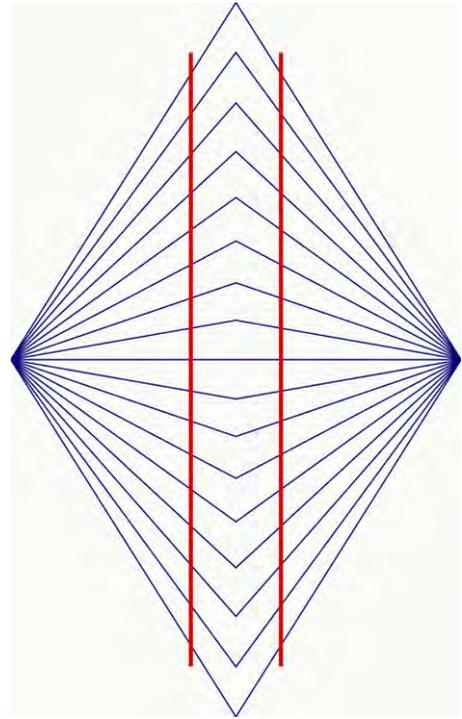


Wilhelm M. Wundt 1832 – 1920
Physiologe Psychologe Philosoph



Wilhelm Wundt – Pionier der Psychologie und Außenseiter?

Leitgedanken der Wissenschaftskonzeption und deren Rezeptionsgeschichte

Jochen Fahrenberg

Erste Fassung, Juli 2011

Zweite, korrigierte Fassung, September 2011

„... das Prinzip der Gleichberechtigung einander ergänzender Standpunkte“ spielt in seinem Denken eine bedeutende Rolle, Standpunkte, die „einander ergänzen, zugleich aber auch als Gegensätze erscheinen können, die erst bei einer tieferen Betrachtung der Dinge sich aufheben.“

W. Wundt (1917, S. 117), Leibniz zu seinem zweihundertjährigen Todestag.

© **Copyright** Jochen Fahrenberg, Institut für Psychologie, Universität Freiburg 2011.

1. Version 15. Juli 2011, korrigierte 2. Version 30. September 2011

Der Text kann von dieser Homepage als PDF-Datei heruntergeladen und zitiert werden als:

Fahrenberg, Jochen (2011). Wilhelm Wundt – Pionier der Psychologie und Außenseiter? Leitgedanken der Wissenschaftskonzeption und deren Rezeptionsgeschichte. Online im Internet:

<http://www.jochen-fahrenberg.de> [PDF-Datei, 8.3 MB, Datum des Download]. Seiten I – VIII, 1 – 631.

Hinweis zum Urheberrecht

Für Dokumente, die in elektronischer Form über Datennetze angeboten werden, gilt uneingeschränkt das Urheberrechtsgesetz (UrhG). Insbesondere gilt: Einzelne Vervielfältigungen, z.B. Kopien und Ausdrücke, dürfen nur zum privaten und sonstigen eigenen Gebrauch angefertigt werden (Paragraph 53 Urheberrecht). Die Herstellung und Verbreitung von weiteren Reproduktionen ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Urhebers gestattet. Der Benutzer ist für die Einhaltung der Rechtsvorschriften selbst verantwortlich und kann bei Missbrauch haftbar gemacht werden.

Es ist zu den folgenden Bedingungen erlaubt, das Werk zu vervielfältigen, zu verbreiten und öffentlich zugänglich zu machen: Namensnennung des Autors in der von ihm festgelegten Weise. Dieses Werk darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden. Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden. Im Falle einer Verbreitung müssen den anderen Nutzern die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt, mitgeteilt werden. Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers dazu erhalten. – Diese Lizenz lässt die gesetzlichen Schranken des Deutschen Urheberrechts unberührt.

Anmerkungen

Das hier gezeigte Wundt-Portrait stammt von der Homepage der Stadt Mannheim über ihren Ehrenbürger Wilhelm Wundt (Stadtarchiv Mannheim).

Die optische Illusion wurde von Wundt erstmals beschrieben (die Abbildung ist Copyright-frei, siehe amerikanische Wikipedia). In den *Grundzügen der physiologischen Psychologie* hat Wundt eine Vielfalt optischer Täuschungen beschrieben (siehe auch Wundt, 1898, *Die geometrisch-optischen Täuschungen*. Abhandlungen der mathematisch-physischen Classen der Königlichen Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, 42, 55-178). Hier führte er eine Variante einer von Hering beschriebenen Illusion ein, die heute Wundts Namen trägt. Die vertikalen Parallelen scheinen einwärts gekrümmt zu sein aufgrund der schrägen Linien, die sie schneiden. Ursprünglich wurden weiße Linien auf schwarzem Hintergrund dargestellt.

Für die sorgfältige Durchsicht des Manuskripts in formaler und stilistischer Hinsicht habe ich Herrn Frank Illing sehr zu danken.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1 Einleitung	1
Wundts Werk und neue Wissenschaftskonzeption der Psychologie, Leitgedanken, Wissenschaftstheorie der Psychologie, Annäherungen an Wundt, Kontinuität des Programms, Wundts perspektivisches Denken, das Kernkonzept „Apperzeption“, Grundsätze der Darstellung, Quellen für die Rezeptionsgeschichte, Werkübersicht	
2 Leitgedanken Wundts	17
2.1 Übersicht	17
2.2 Die Psychologie ist eine selbständige Disziplin	24
2.3 Die Aufgaben und Inhalte der Psychologie sind neu zu bestimmen	36
2.4 Die Psychologie verfügt über verschiedene Methoden	49
2.5 Die Psychologie ist auf die Philosophie und Erkenntnistheorie (Wissenschaftstheorie) angewiesen	67
2.6 Philosophisch-anthropologische Perspektiven	70
2.7 Wundts Wissenschaftstheorie der Psychologie – Rekonstruktionsversuch der Grundsätze	79
3 Rezeption	105
3.1 Biographien, Autobiographisches, Reden und Briefe	105
3.2 Festschrift, Würdigungen und Nachrufe	112
3.3 Rezensionen und Kommentare	114
3.4 Kontroversen	124
3.5 Rezeption in zeitgenössischen und heutigen Lehrbüchern	125
3.6 Kongressberichte	131
3.7 Präsenz in Selbstdarstellungen deutscher Psychologinnen und Psychologen	132
3.8 Rankings, Zitationshäufigkeiten, Web-Präsenz	133
3.9 Psychologiegeschichte: Beiträge zur Geschichtsschreibung über Wundt	134
4 Hypothesen zur Rezeptionsgeschichte	143
5 Ein engagiertes Nachwort	167
Literaturverzeichnis (allgemeine Literaturhinweise)	177
Anhang zu Kapitel 1 Einleitung	
Biographische Daten	189
Werkübersicht und Inhaltsangaben	198
Bibliographien, Recherchen	205
Anhang zu Kapitel 2 Leitgedanken	
Exkurs zur Apperzeptionspsychologie	211
Exkurs zu Wundts Wissenschaftstheorie: Logik und Erkenntnistheorie	224
Anhang zu Kapitel 3 Rezeption	
Biographien, Autobiographisches, Reden und Briefe	233
Festschrift, Würdigungen und Nachrufe	285
Rezensionen und Kommentare	309
Kontroversen	371
Rezeption in zeitgenössischen und heutigen Lehrbüchern	441
Kongressberichte	485
Präsenz in Selbstdarstellungen deutscher Psychologinnen und Psychologen	497
Rankings, Zitationshäufigkeiten, Web-Präsenz	503
Psychologiegeschichte: Beiträge zur Geschichtsschreibung über Wundt	514

Zusammenfassung

Wilhelm Wundt (1832-1920) war Physiologe, Psychologe und Philosoph. Er gründete 1879 das erste Institut für Psychologie mit einem expliziten Forschungsprogramm. In den damaligen Würdigungen und in den Nachrufen ist zu lesen, welcher Respekt dem Begründer der experimentellen Psychologie, dem Verfasser der Völkerpsychologie und dem Philosophen Wundt (mit Werken zur Ethik, Logik und Wissenschaftslehre der Natur- und Geisteswissenschaften) wegen seines immensen Wissens und wegen seines umfassenden theoretischen Horizonts entgegengebracht wurde. Müssten wir, wenn es um die Konzeption der Psychologie geht, nicht zuallererst begreifen, was Wundt in seiner Wissenschaftstheorie – der ersten der Psychologie überhaupt – entwickelt und konsistent publiziert hat? Die genaue Analyse der Rezeptionsgeschichte zeigt, dass gerade diese Frage systematisch unterblieben ist.

Wundt hat in seinem Forschungsprogramm, das sich von der Allgemeinen Psychologie, d.h. Psychophysik der Sinnesempfindungen, Bewusstseinspsychologie, Psychophysiologie der Emotionen u.a., bis zur Sprachpsychologie und Religionspsychologie erstreckte, eine umfassende Wissenschaftskonzeption der Psychologie ausgearbeitet. Sie kann als erste *spezielle Kategorien- und Prinzipienlehre der Psychologie* verstanden werden. Wundts Konzeption ist multi-perspektivisch und schließt sowohl das experimentelle Paradigma als auch das interpretative Paradigma ein. Die Psychologie muss zwar die physiologischen und biologischen Grundlagen einbeziehen, ist jedoch keinesfalls Naturwissenschaft, sondern „empirische Geisteswissenschaft“. Deshalb soll sie in Verbindung mit der Philosophie, der allgemeinen Wissenschaftslehre und der Ethik bleiben. Die letzte Biographie, die Wundts psychologisches und philosophisches Werk berücksichtigt, abgesehen von seiner Autobiographie *Erlebtes und Erkanntes* (1920), stammt von Eisler aus dem Jahr 1902. Über seine Auffassung von wissenschaftlicher Psychologie hat Wundt häufig und engagiert geschrieben. Die markanten Aussagen stehen jedoch in verschiedenen Büchern und Aufsätzen. Eine Rekonstruktion seiner Wissenschaftstheorie ist noch nie versucht worden.

Quellen der Rezeptionsanalyse

Einleitend werden biographische Daten Wundts geschildert, eine Übersicht der wichtigsten Werke gegeben sowie die Strategie der Recherchen und Rezeptionsanalysen erläutert. Das Quellenmaterial ist mit ausführlichen Zitaten im Anhang dokumentiert:

Biographien, Autobiographisches, Reden und Briefe;
Festschrift, Würdigungen und Nachrufe;
Rezensionen und Kommentare;
Kontroversen;
Rezeption in zeitgenössischen und heutigen Lehrbüchern;
Kongressberichte;
Präsenz in Selbstdarstellungen deutscher Psychologinnen und Psychologen;
Rankings, Zitationshäufigkeiten, Web-Präsenz;
Psychologiegeschichte: Beiträge zur Geschichtsschreibung über Wundt.

Ausgewertet wurden ca. 75 zeitgenössische, mindestens eine Druckseite umfassende *Rezensionen* seiner psychologischen und philosophischen Publikationen, 20 andere Abhandlungen und Kommentare, ca. 50 Beiträge zu fachlichen *Kontroversen* (dazu 20 Beiträge Wundts) sowie ca. 50 ältere und

neuere *Lehrbücher der Allgemeinen Psychologie, der Wissenschaftstheorie und der Geschichte der Psychologie*. Aufschlussreich sind einzelne Rezensionen durch bekannte Psychologen und Philosophen sowie durch seine früheren Schüler bzw. Mitarbeiter. Wundt hatte ein hohes methodisches Anspruchsniveau und war deshalb in mehrere, noch heute fortgeschriebene fachliche Kontroversen verwickelt, z.B. die Wundt-Bühler-Kontroverse zur Methodik der Denkpsychologie oder die Wundt-Zeller-Kant-Kontroverse zur experimentellen Isolierung und Messbarkeit von Bewusstseinsvorgängen.

Wer die Rezeptionsgeschichte von Wundts Psychologie untersuchen will, muss zunächst die *Leitgedanken* des Werks herausarbeiten und wird bei diesem Vorhaben feststellen, dass Wundts Psychologie eng mit seiner Philosophie, insbesondere seiner Erkenntnistheorie, verschränkt ist. Deshalb musste der ursprünglich gedachte Ansatz ausgeweitet werden. So wurde versucht, Wundts Psychologie und Philosophie thesenartig zusammenzufassen, um die notwendige Orientierung für die Rezeptionsanalyse zu gewinnen. Die unvermeidliche Reduktion führte zu ca. 50 Leitgedanken, die hier mit relativ ausführlichen Zitaten belegt und mit Kommentaren versehen sind.

Wer Wundt neu liest, wird sich natürlich fragen, was von dieser Psychologie heute noch aktuell ist. Zwar gibt es Themen, zu denen Wundts Forschungsarbeit noch lesenswert ist: beispielsweise zur Raumwahrnehmung, zu Aufmerksamkeits-Kontrollprozessen, zur Gefühlstheorie, zu einzelnen Aspekten der Sprachtheorie und Religionspsychologie, doch wäre es nicht fair, über fast 150 Jahre hinweg *nur inhaltlich* nach den bleibenden Ergebnissen, nach Entdeckungen oder validen Theorien zu fragen. Überdauernder sind seine originelle *Wissenschaftstheorie* und seine vielseitig kompetente *Methodik*, seine strengen Anforderungen an die Experimentalmethodik und die Interpretationsmethodik.

Wissenschaftstheorie und Methodenlehre

Wundts Psychologie ist ohne seine Wissenschaftstheorie und Methodenlehre nicht zu verstehen. Deshalb wurde versucht, die wichtigsten Grundsätze seiner Wissenschaftstheorie zu rekonstruieren, wobei auch neuere Begriffe verwendet werden, um Wundts eigenartigen Wechsel von Betrachtungsweisen, seinen perspektivischen Denkstil, zu beschreiben. – Was Wundt an Leibniz' Denken würdigte (vgl. das Motto auf dem Titelblatt) kennzeichnet nicht minder seinen eigenen Denkstil.

Wenn Wundt die eigenständigen Kategorien und Erkenntnisprinzipien der Psychologie im Unterschied zur Hirnphysiologie begründet, liegt es heute nahe, den Begriff der *Komplementarität* zu verwenden: Zwei in sich abgeschlossene, kategorial grundverschiedene, nicht aufeinander reduzierbare, einander wechselseitig ergänzende und zum Verständnis des Ganzen unerlässliche Bezugssysteme. Wissenschaftstheoretisch betrachtet ergänzen sich in Wundts Psychologie *drei* Bezugssysteme:

- (1) das Bezugssystem der Hirnphysiologie für die neuronalen Prozesse;
- (2) das Bezugssystem der Bewusstseinspsychologie (Allgemeine Psychologie) für die Bewusstseinsprozesse des Individuums;
- (3) das Bezugssystem der Kulturpsychologie (Völkerpsychologie) für die geistigen Objektivierungen und die sozialen Prozesse der Gemeinschaft.

Die in den Bezugssystemen (1) und (2) zu beschreibenden Prozesse sind parallel und nicht-interaktiv, sie erfordern kategorial verschiedene, komplementäre Beschreibungen. Die in den Bezugssystemen (2) und (3) zu beschreibenden Prozesse interagieren und die Beschreibungen sind, trotz der Besonderheiten wie *Subjekt* und *Gemeinschaft*, in kategorialer Hinsicht ähnlich. Wundt verbindet

- einen *methodologisch-kategorialen Dualismus*: Bewusstseinspsychologie gegenüber Neurophysiologie mit
- einem *Methoden-Pluralismus* und
- einem *perspektivischen Monismus*: ein Lebensprozess unter verschiedenen Perspektiven.

Die Psychologie ist eine nach eigenständiger Prinzipienlehre verfahrenende *empirische Geisteswissenschaft*, die sich auf die kontrollierte Selbstbeobachtung im Experiment, auf die einfache Beobachtung, auf vielfältige andere Untersuchungsmethoden sowie auf die vergleichende Analyse und die methodenkritische Interpretation geistiger Prozesse und Werke stützt. Geleitet von den *Erkenntnisprinzipien der psychischen Kausalität*, dem Kausalprinzip und dem Zweckprinzip *in koordinierter Weise* folgend, kann die psychologische Forschung elementare Gesetze der psychischen Verbindungen und Gesetzmäßigkeiten der geistigen Entwicklung erfassen.

Verlangt werden methodische Kompetenz und auch die Bereitschaft, verschiedene, einander ergänzende und sogar einander ausschließende Perspektiven einzunehmen: ein Sowohl-als-Auch statt eines Entweder-Oder. Die Perspektivität bei zugleich geforderter Einheit (Monismus) der Gesamtsicht macht die Eigenart von Wundts Psychologie und Philosophie aus. Die von Wundt ausgearbeiteten Kategorien, Prinzipien und Entwicklungsgesetze der Psychologie und sein Methodenpluralismus sind nicht leicht einzuordnen, und der Wechsel der Betrachtungsweisen kann irritieren. Nicht selten scheinen Zweifel zu bleiben, ob sich Wundt nicht in Widersprüche verwickelt, Unklarheiten und Ungewissheiten erkennen lässt. Wundts eigentümlicher Denkstil wurde nur von sehr wenigen Psychologen oder Philosophen jener Zeit in ihren Rezensionen bemerkt – auch von neueren Autoren kaum. Viele der Missverständnisse seines Werks können damit zusammenhängen.

Wundt hat in seiner Psychologie vor allem zwei methodische Ansätze weiterentwickelt: die experimentelle Strategie zur *kontrollierten Selbstbeobachtung* sowie die Inhaltsanalyse, d.h. den Vergleich und die Interpretation von geistigen Objektivationen der kulturellen Gemeinschaft. Wundt forderte in der Empirie ein vorwiegend induktives Vorgehen und einen Methodenpluralismus, d.h. geschulte Selbstbeobachtung im Experiment, Chronometrie komplexer Reaktionsabläufe, Beobachtung des Ausdrucksverhaltens, Methoden der Psychophysik und der Psychophysiologie, Vergleichs- und Interpretationsmethoden. Wundt empfahl eine Kombination von Methoden, er gab die Standard-Definition eines psychologischen Experiments und verfasste die erste Interpretationslehre in der Psychologie. Er war im experimentellen Paradigma und auch im interpretativen Paradigma gleichermaßen erfahren wie niemand zuvor und wohl kaum jemand nach ihm.

Viele der Missverständnisse seines Werks können damit zusammenhängen, dass die Kritiker und auch seine wichtigsten Schüler ihm weder in diesem eigentümlichen Denkstil und Perspektivenwechsel noch in der vielseitigen Methodenlehre folgen mochten oder konnten.

Weshalb wurde Wundt zum Außenseiter?

Die Kapitelzusammenfassungen zu den einzelnen Bereichen (Quellen) bilden die Basis, um der Frage nachzugehen, weshalb es zur Distanzierung, zum Nicht-Zitieren, zum Vergessen von Wundts Werk bis auf wenige Fragmente oder zur Fortschreibung bestimmter Stereotype kam, z.B. dem völligen Missverständnis, Wundt habe Psychologie „als Naturwissenschaft“ begründen wollen. Für den gravierenden Traditionsbruch, durch den der weltberühmte Gründervater der *Psychologie als Fach* innerhalb relativ kurzer Zeit zum Außenseiter wurde, sind mehrere Gründe zu diskutieren. Die hier entwickelten Interpretationshypothesen beziehen sich auf mögliche Anlässe im wissenschaftlichen Werk, in der Didaktik und in der Person Wundts. In jedem dieser drei Bereiche werden die Interpretationshypothesen, es sind insgesamt ca. 30 Aspekte, nach ihrem vermuteten Gewicht in eine Rangordnung gebracht.

An *erster* Stelle steht Wundts hohes Anspruchsniveau der epistemologischen und methodologischen Überlegungen. Die neue Wissenschaftstheorie scheint kaum erkannt worden zu sein oder sie wurde als unnötig, als zu philosophisch oder als zu kompliziert ausgeklammert. Dieser Aspekt blieb bisher weitgehend unbeachtet, da Wundts Wissenschaftstheorie der Psychologie noch kaum rezipiert

wurde. Wundts vielseitige Methodenlehre scheint das Interesse und die Kompetenzen allgemein überfordert zu haben. So wurde beispielsweise seine Interpretationslehre völlig übersehen.

An zweiter Stelle fällt die problematische Rolle der „Schüler“ auf, die sich in ihren eigenen Büchern und auch in den Nachrufen von wichtigen Positionen Wundts distanzieren. Wundts Wissenschaftstheorie und zentrale Themen wie die Apperzeptions- und Willenspsychologie wurden weder von seinen engeren Mitarbeitern adäquat referiert und diskutiert noch – mit wenigen Ausnahmen – in den zeitgenössischen Lehrbüchern systematisch rezipiert. Auffällig ist, dass seine früheren Assistenten und Mitarbeiter wie Krueger, Külpe, Meumann, Münsterberg und Wirth darauf verzichteten, Wundts umfassende Wissenschaftskonzeption der Psychologie in ihren Büchern darzustellen. Niemand aus diesem Kreis hat eine einigermaßen konsistente und kreative Fortführung von Wundts Konzeption entwickelt. Dagegen machten Meumann, Münsterberg und Külpe sehr kritische Anmerkungen zu einzelnen Gedanken, wobei offen blieb, ob sie auch Wundts Leitgedanken und seine Wissenschaftstheorie insgesamt ablehnten. Kruegers innere Distanz zur Wissenschaftskonzeption und zum Gesamtwerk seines Vorgängers ist, trotz einiger positiver Äußerungen, nicht zu übersehen. War Emil Kraepelins Nachruf nicht souveräner und überzeugender als die eigentümlichen Würdigungen der Leipziger Psychologen? (→ Festschrift, Würdigungen und Nachrufe). Der Traditionsbruch besteht bereits im relativen Desinteresse und in der darin offenkundigen fachlichen Distanzierung der ihm persönlich nahestehenden Psychologen. Der direkte Einfluss von Wundts Psychologie und seiner wissenschaftstheoretischen und philosophischen Gedanken scheint viel geringer zu sein, als erwartet werden könnte.

Weitere Gründe der geringen Nachwirkung von Wundts Werk in der Psychologie werden in dem betreffenden Kapitel eingehend erörtert. Hier wird nur noch ein Motiv erwähnt, das in der Wundt-Forschung bisher kaum diskutiert wurde: Wundts Psychologie bricht mit dem noch für Herbart und Lotze fundamentalen Glauben an ein Seelenprinzip, indem er den Prozesscharakter der psychischen Vorgänge (Aktualitätsprinzip ohne Substantialität) postuliert; so fehlt in Wundts Psychologie nicht nur der Transzendenzbezug des Seelenbegriffs, sondern es fehlen auch die Konzepte „Ich“, „Selbst“ oder „Handelnder“. Wundts „Verleugnung der Seele“ führte damals zu mehreren grundsätzlichen und polemischen Entgegnungen. Auch Wundts Nachfolger Felix Krueger verlangte eine Rückkehr der Psychologie zur „Seelenlehre“ und entsprach damit einer anscheinend sehr verbreiteten Strömung, wobei merkwürdigerweise prägnante Stellungnahmen dieser Psychologen zu ihren eigenen metaphysischen Vorentscheidungen sehr selten waren und sind. Auch in dieser Hinsicht war Wundt ein Außenseiter.

Die Psychologie muss, so verlangt Wundt, in enger Verbindung mit der Philosophie, insbesondere der Erkenntnistheorie, bleiben, damit die einzelnen Psychologen nicht ihre eigenen metaphysischen Überzeugungen einführen, sondern eine allgemeine und kritische Reflexion solcher Voraussetzungen stattfinden kann. Dieses Argument taucht in der Auseinandersetzung über die Trennung beider Disziplinen nur selten auf.

Wundt neu gelesen

In der Rezeptionsgeschichte lässt sich aufzeigen, wie dieser umfassende Horizont Wundts verloren ging: die Perspektive einer erkenntnistheoretisch hinsichtlich der kategorialen Eigenart und der eigenständigen Erkenntnisprinzipien gründlich durchdachten Psychologie; die vielseitige Methodik, die gleichermaßen eine Kompetenz für das experimentelle *und* das interpretative Paradigma erfordert; der philosophisch-anthropologische Anspruch. In Wundts hohem Geltungsanspruch für die Psychologie als Grundlage aller Geisteswissenschaften äußert sich eine Einstellung, die dem umfassenden Ansatz von Kants *Anthropologie* mit der Zentrierung auf den Menschen als „Grundfrage der Philosophie“ ähnelt.

Attraktiv geblieben ist Wundt wegen der von ihm angestrebten Einheitlichkeit der Wissenschaftskonzeption, denn die Kontroversen über Ziele und Methoden der Psychologie, über Strömungen und über tatsächliche Abspaltungen, dauern fort. Weshalb gelang denn Wundt diese Vielseitigkeit: das neuropsychologische Konzept eines fronto-kortikalen Apperzeptionssystems zu entwickeln, die apperzeptiven Verbindungen experimentell und chronometrisch zu analysieren und, in der Nachfolge von Leibniz, das jetzt psychologisch ausdifferenzierte Prinzip der „schöpferischen Synthese“ über den individuellen Bewusstseinsprozess hinaus – und lange vor dem Begriff der Übersummativität der Gestaltpsychologen – als allgemeines Emergenzprinzip der geistig-kulturellen Entwicklung zu begreifen und auszuarbeiten?

Aus dieser Sicht interessiert nicht allein der „andere“ Wundt der Kultur-/Völkerpsychologie, sondern der „ganze“ Wundt. Doch wie könnte er die *Einheitlichkeit* der Psychologie begründen, wenn er doch wesentlich beigetragen hat, den Pluralismus der Fragestellungen und Methoden so zu erweitern, dass er die Fachwelt bis heute zu überfordern scheint? Fundamental für die *Einheit* der Psychologie sind bei Wundt: das Bewusstsein als kontingenter Prozess kognitiver, emotionaler und volitionaler Funktionsaspekte; der psychophysische Prozess in komplementärer, bewusstseinspsychologischer und neurophysiologischer Sicht; die Leitidee der geistigen Entwicklung des Menschen.

Wundt hat erstmals eine *genuine und einheitliche Wissenschaftstheorie* der Psychologie entwickelt. In dieser Konzeption wird die epistemologische Sonderstellung der Psychologie postuliert: in kategorialer Hinsicht und in der psychischen Kausalität mit ihren speziellen Erkenntnisprinzipien und Relationsbegriffen (im Unterschied zur Naturkausalität der Hirnphysiologie). Er verlangt die Fähigkeit und die Bereitschaft, Perspektiven und Bezugssysteme zu unterscheiden und im Perspektiven-Wechsel die notwendige Ergänzung dieser Bezugssysteme zu begreifen. Unerlässlich bleibt die erkenntnistheoretisch-philosophische Kritik der psychologischen Theorien.

In einem *engagierten Nachwort* wird die These begründet: Sich mit der Rezeptionsgeschichte von Wundts Werk genauer zu befassen, kann dazu beitragen, die Entwicklung und Begrenzung der neueren Psychologie besser zu verstehen. Aufschlussreich sind einige fachliche Kontroversen jener Zeit, wiederkehrende Einwände und das stereotype Zitier-Verhalten der folgenden Generation bis zur Gegenwart. In der Distanzierung von Wundt sind vielleicht Gründe für die seit mehr als hundert Jahren wiederholte Diagnose grundsätzlicher „Krisen“ und Fehlentwicklungen der Psychologie, für die anhaltenden Verständigungsschwierigkeiten sowie die Abspaltung von Forschungsrichtungen und Teilgebieten zu erkennen. Insofern bildet die Rezeptionsgeschichte von Wundts Werk und Wissenschaftskonzeption den vielleicht wichtigsten Hintergrund der neueren Entwicklung des Faches in seiner unsicheren Identität zwischen den Geisteswissenschaften, den Sozialwissenschaften, der Biologie und der Medizin.

Anmerkung

Damit die Darstellung übersichtlich bleibt, enthalten die Hauptkapitel nur die zusammenfassenden Übersichten und die Schlussfolgerungen, auf die sich die Interpretationshypothesen stützen. Der Anhang enthält das Material der Rezeptionsanalyse, d.h. Daten, Publikationen, Zitate und die speziellen Literaturhinweise.

Wilhelm Wundt – Pionier der Psychologie und Außenseiter?

Leitgedanken der Wissenschaftskonzeption und deren Rezeptionsgeschichte

Stand 30. September 2011

1 Einleitung

Wundts Werk und neue Wissenschaftskonzeption der Psychologie

Wilhelm Wundt (1832 – 1920), Physiologe, Psychologe, Philosoph, gilt als der Gründervater der *Psychologie im Sinne einer eigenständigen Disziplin* an den Universitäten. Andererseits fehlen weiterhin eine kommentierte Edition seiner Werke und eine adäquate Biographie von Person und Werk. Dieser Widerspruch ist auffällig und regt an, die Rezeptionsgeschichte zu untersuchen und zu interpretieren.

In heutigen Lehrbüchern und geschichtlichen Darstellungen der Psychologie wird Wundt (nach Gustav Theodor Fechner) als einer der ersten Experimentalpsychologen anerkannt, während seine geisteswissenschaftlich-hermeneutische Tradition weitgehend vergessen zu sein scheint. Zwar wird relativ häufig noch die *Völkerpsychologie* genannt, doch scheint es sich meist nur um einen blassen historischen Erinnerungsposten zu handeln. Wundt wird für die Sicht der Psychologie als Naturwissenschaft in Anspruch genommen, doch er hat diese Definition strikt abgelehnt. In dieser einseitigen und oft verzerrten Rezeption seines Gesamtwerks ging Wundts „anderes Erbe“ (Jüttemann, 2006) weitgehend verloren. Wundts Name ist zwar bekannt und einzelne Aspekte seines Werkes regen noch zu Publikationen an. Aus Deutschland ist jedoch kein einziges Buch bekannt, das seine Wissenschaftskonzeption, die er für die neue Psychologie entwickelte, genau wiedergibt, aus heutiger Sicht als erste *Wissenschaftstheorie der empirischen Psychologie* kommentiert und im Ganzen würdigt. Die letzte Biographie, die Wundts psychologisches und philosophisches Werk einigermaßen zusammenhängend darstellt, stammt von Rudolf Eisler (1902).

Wundt hat in seinem Forschungsprogramm, das sich von der Allgemeinen Psychologie, d.h. Psychophysik der Sinnesempfindungen, Bewusstseinspsychologie, Psychophysiologie der Emotionen u.a., bis zur Sprachpsychologie und Kulturpsychologie erstreckte, eine umfassende Wissenschaftskonzeption der Psychologie ausgearbeitet. Dazu gehört die Ableitung von Funktionsprinzipien und Entwicklungsgesetzen, die als erste *spezielle Kategorien- und Prinzipienlehre der Psychologie* verstanden werden können. Seine Konzeption ist multi-perspektivisch und schließt sowohl das experimentelle Paradigma als auch das interpretative Paradigma ein. Die Psychologie muss zwar die physiologischen und biologischen Grundlagen einbeziehen, ist jedoch keinesfalls Naturwissenschaft, sondern „empirische Geisteswissenschaft“. Deshalb soll sie in Verbindung mit der Philosophie, der allgemeinen Wissenschaftslehre und der Ethik bleiben. Durch Wundts Werk ziehen sich grundsätzliche Überlegungen zur Erkenntnis- bzw. Wissenschaftstheorie und viele kritische Kommentare zu den psychologischen Methoden.

Wer sich mit diesem Werk und dieser originellen Wissenschaftskonzeption näher beschäftigt, wird sich dem Eindruck nicht entziehen können: Wundts perspektivische Auffassung des Menschen war epistemologisch und methodologisch ausführlich begründet; sein nahezu universelles Wissen mit

einem umfassenden theoretischen Horizont – und sein Anspruch auf breite Geltung der wissenschaftlichen Psychologie – wurden später kaum mehr erreicht.

In den damaligen Würdigungen und Nachrufen ist zu lesen, welcher Respekt dem Begründer der experimentellen Psychologie, dem Verfasser der Völkerpsychologie (1900-1920) und dem Philosophen Wundt mit Werken zur Ethik (1912), Logik mit Erkenntnistheorie und Wissenschaftslehre der Natur- und Geisteswissenschaften (1919-1921) sowie Metaphysik (1919b) wegen seines immensen Wissens und wegen seines umfassenden theoretischen Horizonts entgegengebracht wurde. Müssten wir, wenn es um die Konzeption der Psychologie geht, nicht zuallererst begreifen, was Wundt in seiner Wissenschaftstheorie – der ersten der Psychologie überhaupt – entwickelt und konsistent publiziert hat? Die genaue Analyse der Rezeptionsgeschichte zeigt, dass gerade diese Frage systematisch unterblieben ist.

Sich mit der Rezeptionsgeschichte zu befassen, kann dazu beitragen, die Entwicklung und Begrenzung der neueren Psychologie besser zu verstehen. Aufschlussreich sind einige fachliche Kontroversen jener Zeit, wiederkehrende Einwände und das stereotype Zitier-Verhalten der folgenden Generation bis zur Gegenwart. In der Distanzierung von Wundt sind vielleicht Gründe für die wiederkehrende Diagnose grundsätzlicher „Krisen“ und Fehlentwicklungen der Psychologie, für die anhaltenden Verständigungsschwierigkeiten sowie die Abspaltung von Forschungsrichtungen und Teilgebieten zu erkennen. Insofern bildet die Rezeptionsgeschichte von Wundts Werk und Wissenschaftskonzeption den vielleicht wichtigsten Hintergrund der neueren Entwicklung des Faches in seiner unsicheren Identität zwischen den Geisteswissenschaften, den Sozialwissenschaften, der Biologie und der Medizin.

Über seine Auffassung der wissenschaftlichen Psychologie hat Wundt häufig und engagiert geschrieben. Die markanten Aussagen stehen jedoch in verschiedenen Büchern und Aufsätzen. Eine systematisch gegliederte und auch didaktisch ausgearbeitete Darstellung der epistemologischen und methodologischen Prinzipien existiert nicht. Auch in seiner weitgesteckten Wissenschaftslehre der Geistes- und Naturwissenschaften oder in seinen philosophischen Büchern gibt es keine didaktisch prägnante Zusammenfassung. Wichtige methodologische Ausführungen und Kontroversen stehen nur sehr verkürzt in den Büchern und müssen in den entsprechenden Aufsätzen erschlossen werden.

Leitgedanken

Wundts Wissenschaftskonzeption wird zunächst mit ausgewählten Zitaten zu seinen Leitgedanken belegt. Kurze Kommentare verweisen auf den Kontext im Gesamtwerk und fassen thesenartig zusammen. Gelegentlich müssen auch heutige Fachbegriffe eingeführt werden, um Missverständnisse zu vermeiden, nicht minder jedoch, um anzudeuten, wie viele der späteren Gedanken er antizipierte. Bereits Wundt vermerkte ein offensichtlich kaum noch zu beseitigendes Missverständnis, das er durch die Kleinschreibung des Adjektivs vermeiden wollte: die *physiologische* Psychologie bezieht sich zwar auch auf physiologische Aspekte, aber ist gerade *nicht* als eine Psychologie aus physiologisch-naturwissenschaftlicher Sicht gemeint (*Über die Definition der Psychologie*, 1896b, S. 21). Viele nachhaltige Missverständnisse seiner *Völkerpsychologie* wären kaum aufgetreten, wenn er sich für den ebenfalls erwogenen Titel *Psychologische/ Psychische Anthropologie* entschieden oder den modernen Begriff *Kulturpsychologie* geprägt hätte.

Wissenschaftstheorie der Psychologie

Wundts Wissenschaftstheorie zu rekonstruieren ist bisher nicht systematisch versucht worden. Diese Aufgabe ist schwierig, denn Wundts Überlegungen sind anspruchsvoll und stehen an verschiedenen Stellen seines Werkes; einige Unterkapitel der 3. und der 4. Auflage der *Logik* enthalten die größte Annäherung an einen Leitfaden. Die Psychologie Wundts ist so eng mit seiner Wissenschaftstheorie

verschränkt, dass der Darstellung der Leitgedanken seiner Psychologie und Philosophie hier der Versuch einer Rekonstruktion wichtiger Prinzipien seiner Wissenschaftstheorie folgen soll.

Ziele der Untersuchung

Im Hauptteil der Arbeit wird die Rezeptionsgeschichte analysiert. Diesem Zweck dienen u.a. Rezensionen von Wundts Publikationen, wichtige und teils bis heute überdauernde fachliche Kontroversen, Wundt-Biographien, die Würdigungen und Nachrufe, Rezeption in zeitgenössischen und heutigen Lehrbüchern der Allgemeinen Psychologie und der Wissenschaftstheorie, die Präsenz in den Selbstdarstellungen deutscher Psychologen, die Darstellungen in Büchern zur Geschichte der Psychologie (Historiographie), die Rankings der wissenschaftlichen Bedeutung und bibliometrische Untersuchungen sowie die eigenartigen Erwähnungen und Missverständnisse Wundts anlässlich des 100. Jahrestages der DGPs im Jahre 2004. Ausführliche Zitate und Quellenangaben sind im Anhang enthalten.

Die Untersuchung der Rezeptionsgeschichte führt zu einer Anzahl von Hypothesen über die Gründe und Konsequenzen der auffälligen Distanzierung von Wundts Leitgedanken und Wissenschaftskonzeption, auch über die verbreiteten Missverständnisse und Einseitigkeiten. In einem Nachwort wird versucht, einen Bezug zu einigen der heutigen Kontroversen über Psychologie als empirische Wissenschaft zu entwickeln.

Annäherungen an Wundt

In den Darstellungen der → Psychologiegeschichte wird Wundt als der Gründervater anerkannt, der über Fechner hinaus das Programm der experimentellen Psychologie aufgestellt hat und mit der Gründung des Leipziger Instituts eine systematische Forschungs- und Lehrtätigkeit einführte. Seit dem Internationalen Kongress in Leipzig (und Wundt-Jahr) 1979 findet auch der „andere Wundt“ der Völkerpsychologie ein vermehrtes Interesse, wobei offensichtlich manche Beitragenden von der Wiederentdeckung seiner Gedanken und Absichten überrascht waren. Den *ganzen* Wundt zu sehen, ist nur möglich, wenn auch seine Forschungen in der Neurophysiologie und Psychophysiologie sowie sein Interesse an Tierpsychologie beachtet werden. Diese Orientierungen, einschließlich der Völkerpsychologie, sind bereits am Anfang, d.h. in den Jahren 1862 und 1863, deutlich. Die Verbindungen zwischen Psychologie und Philosophie werden erst in den folgenden Jahren genauer ausgebaut, programmatisch sind sie in den Antrittsvorlesungen (Zürich, 1874, und Leipzig, 1875) enthalten.

Einen wichtigen Zugang zu seiner Psychologie bietet seine Methodenlehre, die in ausgedehnte erkenntnistheoretische und wissenschaftstheoretische Überlegungen eingebettet ist – wie bei kaum einem anderen Psychologen. Welche Methoden sind adäquat für all die Themen dieser neuen empirischen Psychologie? So ist Wundts Bemerkung zu Beginn seines ersten Buchs zur Psychologie, *Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung* (1862, S. XVI) zu verstehen. Ohne seine Methodenlehre der Psychologie in allen Richtungen und Perspektiven, von der unmittelbaren und der experimentell kontrollierten Selbstbeobachtung, der psychophysiologischen Methodik, der Analyse des vielgestaltigen Materials der Kulturpsychologie bis zu seiner Interpretationslehre, bliebe nur ein „reduzierter“ Wundt übrig. Der Blick auf seine umgreifende Wissenschaftskonzeption der Psychologie und deren Kern, die Wissenschaftstheorie, bliebe verstellt.

Wenn die Rezeptionsgeschichte eines bedeutenden wissenschaftlichen Werks untersucht wird, kann dies nicht abgelöst von den eigenen Auffassungen geschehen. Diese Untersuchung wurde mit Sympathie für Wundts Person und Wissenschaftskonzeption verfasst. Außerdem sind drei Überzeugungen zu erwähnen. Erst die Methodologie gibt den theoretischen Absichten die forschungspraktische Wendung: Welche Methoden bilden „den richtigen Weg“ zu den interessierenden Phänomenen? Die Methodologie der empirischen Psychologie wird *grundsätzlich* erst dann herausgefordert, wenn

auch in der eigenen Forschungsarbeit die Beziehungen zwischen Bewusstseinsprozessen und Gehirnfunktionen wichtig sind, d.h. kategorial verschiedene Aussagen über psychophysische Vorgänge kombiniert werden müssen. Drittens wird die Einstellung zur Methodologie und zu speziellen Methodenproblemen davon geprägt sein, ob das Spektrum der eigenen Methodenerfahrung neben der experimentellen Methodik auch die physiologisch-naturwissenschaftliche Messtechnik und eine Ausbildung in der hermeneutisch ausgerichteten Interpretationsmethodik beinhaltet.

Die eigenartige Wundt-Rezeption und ihre nachhaltigen Folgen wären gewiss auch von anderen Positionen aus zu interpretieren. Generell mangelt es jedoch an einem systematischen Projekt für Wundt-Studien. Zwar gibt es eine Wilhelm-Wundt-Gesellschaft und die Deutsche Gesellschaft für Psychologie verleiht eine Wilhelm-Wundt-Medaille, doch scheint dies wenig mit Wundt-Studien, mit der psychologiegeschichtlichen Forschung über Wundt oder der Edition und Kommentierung seiner Werke zu tun zu haben. Aktiv sind in dieser Hinsicht die Mitarbeiter des Leipziger Wundt-Archivs. Außerdem sind, anscheinend völlig unabhängige, einzelne Bemühungen zu verzeichnen, Quellen besser zugänglich zu machen oder einzelne Bereiche des Werks zu referieren und zu kommentieren.

In jedem Fall können Wundts erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Überlegungen für die heutige Diskussion fruchtbar sein. Das eigene Interesse an Wundts Wissenschaftskonzeption entwickelte sich erst aus einem kleinen Kommentar zu Kants *Vorlesungen zur pragmatischen Anthropologie* (1798) anlässlich des Kant-Jahres 2004 (Fahrenberg, 2004a). Die Frage, weshalb Kants grundlegende Vorlesungen, die wohl als erstes Lehrbuch der empirischen Psychologie anzusehen sind, in der Folgezeit kaum rezipiert und zitiert wurden, führte zu Herbart, Fechner und Wundt. Wie hatte Wundt die kritischen Argumente Kants zur Messbarkeit von Bewusstseinsvorgängen und die sehr prägnanten und unvermindert gültigen Hinweise auf die speziellen Fehlerquellen psychologischer Beobachtungen (in heutigen Begriffen: Versuchspersonen-Verhalten, Beobachtungstäuschungen, methodische Reaktivität, Reaktanz, Compliance) aufgenommen? Hatte er seinerseits die *Anthropologie* rezipiert? Wie stellte er sich zu Kants Einschätzung der Psychologie als *empirische*, aber nicht *exakte* Wissenschaft? Bis in die Gegenwart wird Kants Position oft verzerrt dargestellt. Gibt es nicht – in diesem Bereich – manche Ähnlichkeiten der Rezeptionsgeschichte, indem fortschrittliche Einsichten wieder absinken oder sogar vergessen werden? Diese Vorarbeiten zur Wissenschaftskonzeption der Psychologie bei Kant und bei Wundt (Fahrenberg, 2008a, 2008b) werden in der folgenden Darstellung weitergeführt. – Kants Position wurde von Thomas Sturm in seinem neuen Buch *Kant und die Wissenschaften vom Menschen* (2009) wissenschaftshistorisch genauer untersucht. Für die eigene Sicht waren außerdem die Diskussionen mit Hans-Ulrich Hoche über dessen *Anthropological Complementarism* (2008) wichtig.

Die Annäherung an Wundt ist schwierig, wenn seine Name kaum und die Quintessenz seines Werkes überhaupt nicht mehr in den Lehrbüchern des Faches auftauchen. Auch auf dem eigenen Fachgebiet, der Psychophysiologie, waren neben der Experimentallehre nur die Emotionstheorie und die psychophysiologischen Untersuchungsansätze bekannt. Beim Verfassen eines Buches über *Psychologische Interpretation* (Fahrenberg, 2002) wurde Wundts Interpretationslehre völlig übersehen, denn er kam in der Bezugsliteratur nicht vor; so konnte dieser wichtige Beitrag Wundts erst später erschlossen werden (Fahrenberg, 2008d).

Wichtige Anregungen für eine Aktualisierung der weithin vergessenen Konzeption Wundts gingen von Kurt Danziger aus (1980, 1990, 2001), in Deutschland von Gerd Jüttemann (2006a, 2006b, 2007a, 2007b, 2010) durch sein Eintreten für den „anderen Wundt“. Jüttemann und seinen Koautoren geht es primär um den Autor der Völkerpsychologie und um den universellen theoretischen Horizont, aus dem Wundt seinen Ansatz einer Theorie der geistigen Entwicklung des Menschen schuf. – Die

folgende Analyse der Rezeptionsgeschichte versucht nun, sozusagen den „einen“ und den „anderen“ Wundt zu erfassen.

Strategie der Untersuchung

Die Analyse der Rezeptionsgeschichte setzt voraus, dass die *Leitgedanken* Wundts hervorgehoben werden, auch wenn dies unvermeidlich eine extreme Reduktion seines Werks bedeutet. Zunächst werden das allgemeine Verfahren und einige Grundsätze beschrieben. Die ursprüngliche Absicht, die Rezeptionsgeschichte auf die Leitgedanken der *Psychologie* zu begrenzen, musste aufgegeben werden, da die Beziehung zwischen der empirischen Psychologie und der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie Wundts zu eng ist; beide stehen im Zusammenhang seines philosophischen Systems, das auf ein einheitliches Weltbild angelegt ist. Wundts Verständnis von Metaphysik, Erkenntnistheorie und auch Ethik bildet ein Bezugssystem, ohne das seine Absichten kaum zu verstehen sind. Meinungsverschiedenheiten könnte es eher geben, in wie weit über Wundts psychologische Theorie der Willensvorgänge hinaus auch seine weitreichende philosophisch-voluntaristische Weltsicht einbezogen werden muss. Die Leitgedanken Wundts wiederzugeben verlangt, da er eine solche Quintessenz selber nicht gegeben hat, eine Auswahl von Themen sowie von charakteristischen Zitaten zu treffen, wobei sich natürlich auch die eigene Sichtweise und das Verständnis seiner Wissenschaftskonzeption der Psychologie auswirken könnten.

Kontinuität des Programms

Die grundsätzliche Haltung Wundts erscheint bereits in seinem ersten psychologischen Werk, *Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung* (1862), und er entwickelt diese Konzeption während der folgenden Jahrzehnte weiter. Die innere Konsistenz von Wundts Werk seit 1862 – zwischen und innerhalb der Hauptwerke und ihren revidierten Auflagen – ist wiederholt diskutiert und unterschiedlich beurteilt worden. Große Brüche oder grundsätzliche Revisionen der Psychologie – wie im Werk einiger anderer Psychologen – können für ihn *nicht* überzeugend behauptet werden, wohl aber eine schrittweise Entwicklung, ein Wandel der Interessenschwerpunkte und der etappenweise Ausbau der für ihn wichtigen Gebiete seiner Konzeption. So sind Erweiterungen und Einschränkungen der Methodenlehre, Unklarheiten und einige Widersprüche zu finden.

Die wichtigsten Themen und die methodologische Perspektive sind bereits in den *Vorlesungen* (1863) angelegt. Am deutlichsten sind noch seine Relativierung der anfänglichen sehr optimistischen Einschätzung von Experiment und Messung sowie die Revision einzelner theoretischer Positionen. Hier ist die schon 1874 wieder aufgegebenen Annahme über die Bedeutung „unbewusster Schlüsse“ zu nennen. Die Prinzipienlehre und die Interpretationslehre sind erst allmählich entstanden. Wichtig bleibt die energische Zurückweisung von Kants Urteil, dass die Psychologie keine den exakten Wissenschaften vergleichbare Disziplin sein kann, und die allmähliche Erweiterung und Liberalisierung der eigenen Methodenlehre. Müsste Wundt nicht rückblickend Kant zustimmen – von der sensorischen Psychophysik und anderen physiologisch zu verankernden Funktionen abgesehen? Eine Konstante ist die Grundüberzeugung: die Fortschritte der Psychologie sind an den Fortschritten der Methoden zu erkennen, d.h. den richtigen Wegen zu den interessierenden Phänomenen. Zwar gilt das psychophysische Experiment weiterhin als Prototyp der genauen Methodik, doch werden die vergleichende Analyse und die Methodik der Interpretation immer wichtiger für seine Psychologie.

Hindernisse

Wundts Gesamtwerk ist, trotz seines ausgeprägten Sinns für Definitionen und Gliederungen, nicht leicht aufzufassen. Der immense Umfang seines Werks erschwert den allgemeinen Überblick und die

Einordnung der einzelnen Themen. Am Ende dieser Einleitung stehen Übersichten über die hauptsächlichen Publikationen. Im Anhang zur Einleitung gibt es eine Übersicht über biographische Daten und eine genauere Werkübersicht mit Inhaltsangaben. Der Zugang zu Wundts Leitgedanken wird – aus heutiger Sicht – durch seine große Ausführlichkeit und durch seinen Stil erschwert, der umständlich wirkt, jedenfalls nicht so komprimiert ist, wie es heute der Platzmangel in den Journalen mit sich gebracht hat. Die schwierigste Herausforderung kann jedoch Wundts Denkstil bilden. Er entwickelt ein Thema häufig mit einer Vorgeschichte des Problems, jedoch nicht in linearer Weise oder in deutlich unterschiedenen Schritten, sondern in einem raschen Wechsel von Perspektiven. Er beginnt einen Gedanken, differenziert und will dann von dieser einen Sichtweise absehen, kommt jedoch oft auf diese zurück, weil sie unverzichtbar ist. Dieses enge Ineinander von Perspektiven, der absichtliche Wechsel von Standpunkten bzw. Betrachtungsweisen ist der formale Ausdruck seines Denkstils. Einerseits hält er das Prinzip der *Widerspruchsfreiheit* für wichtiger als Einfachheit und Sparsamkeit, d.h. die „Ökonomie“, der Theorien und andererseits betont er wieder und wieder das Ziel der *Einheit* philosophischer und einzelwissenschaftlicher Bemühungen.

Im Hinblick auf die problematische Rezeptionsgeschichte seines Werks zeichnet sich hier von Anfang an eine wichtige Interpretationshypothese ab:

Die *Perspektivität* bei zugleich geforderter Einheit der Gesamtsicht macht die Eigenart von Wundts Psychologie und Philosophie aus; sie verlangt eine hohe Abstraktion und die Bereitschaft zum häufigen Perspektiven-Wechsel (siehe die → Hypothesen zu Interpretationsgeschichte). Wundt verlangt Standpunktänderungen, Blickwechsel, ein Sowohl-als-Auch, zugleich postuliert er die wechselseitige Ergänzung der Sichtweisen, die schließlich zu einer einheitlichen Sicht führen. Dieser *Monismus der Perspektiven* macht es anstrengend, sich tiefer mit seinem Werk zu befassen. – Wundts Bemerkung über Leibniz, die hier als Motto für das Titelblatt gewählt wurde, charakterisiert auch ihn.

Grundsätze der Darstellung

Die folgende Darstellung stützt sich auf markante Formulierungen aus Wundts zentralen Büchern und Aufsätzen, um *seine Konzeption insgesamt* nachzuvollziehen. Die meisten Wundt-Historiker befassen sich nur mit bestimmten Themen oder Etappen des Werks. Viel wichtiger als die einzelnen Entwicklungsschritte ist die Frage, ob der perspektivische Zusammenhang gesehen wird. Wundts Psychologie ist ohne seine Epistemologie und Methodenlehre nicht zu verstehen, auch nicht ohne seine zwar von Fechner angeregte, aber besondere Auffassung des psychophysischen Parallelismus, und ohne seine Überzeugung, dass dem Kausalprinzip und dem Zweckprinzip parallel zu folgen ist, um psychologische Erklärungen zu entwickeln.

Die Prinzipienlehre der psychischen Kausalität bildet den Kern dieser Wissenschaftstheorie, und diese Ideen sind aufs engste verschränkt mit den theoretischen Annahmen und den experimentellen Untersuchungen seiner Apperzeptionspsychologie, aus der Wundt später auch seine voluntaristische Sicht und sein System der Philosophie entwickelte. Die *Apperzeption* ist Wundts zentrales Thema, ein kompliziertes theoretisches Annahmengenüge, ein multi-referentielles Konstrukt, also sehr viel mehr als ein einfacher Begriff der kognitiven Psychologie. Bei Wundt sind natürlich auch andere wichtige Konzepte der empirischen und theoretischen Psychologie zu finden, doch ragt die Apperzeptionspsychologie hervor. Deshalb wird sich die folgende Untersuchung häufiger auf diese Konzeption beziehen.

Apperzeption: In dem aufmerksamen und gerichteten Bewusstseinsprozess werden Empfindungen und Vorstellungen ausgewählt, analysiert, auf verschiedene Weise kombiniert, entwickelt und ausgedrückt, nicht bloß „verarbeitet“, sondern auch „schöpferisch synthetisiert“. Dieser Prozess ist vorrangig durch die aktive Aufmerksamkeit und den Willensvorgang bestimmt, wird jedoch im Unterschied zu heute verbreiteten Forschungsansätzen nicht systematisch in kognitive, emotionale und volitionale Partialprozesse aufgespalten. Im Apperzeptionsprozess sind bestimmte Prinzipien der *Psychischen Kausalität* zu erkennen. Sie bilden Wundt zufolge eigenständige Erkenntnisprinzipien, welche die kategoriale Eigengesetzlichkeit der Bewusstseinspsychologie gegenüber der Naturkausalität ausmachen. – Für den Neurophysiologen Wundt war es wohl selbstverständlich, dass die Apperzeptionsprozesse eine zentralnervöse Grundlage haben. In seiner eigenen neuropsychologischen Konzeption nimmt er frontokorticale Strukturen an – im allgemeinen Einklang mit heutigen Vorstellungen. – Wie diese bewusstseinspsychologische und die neuropsychologische Sichtweise von Wundt parallel entwickelt werden, ist Ausdruck seines perspektivischen Denkens, des *Komplementaritätsprinzips*, auch wenn dieser Begriff für das Denken in kategorial verschiedenen, einander ergänzenden und unverzichtbaren Bezugssystemen noch nicht geprägt war.

Auswahl der Zitate und Zitierweise

Da Wundt seine Bücher immer wieder überarbeitet und ergänzt hat, sind einige seiner Leitgedanken in voneinander abweichenden Formulierungen zu finden, wobei die Unterschiede oft gering sind, in einigen Fällen deutlicher. Für die Sekundärliteratur bilden diese Parallelstellen und Textabweichungen in den Auflagen der Werke ein erhebliches Problem. Eine minutiöse Analyse der Gedankenentwicklung anhand von Textvarianten in zeitlicher Folge ist hier nicht beabsichtigt. Eine diachrone Darstellung haben Van Hoorn und Verhave (1980) über die Auflagen der *Grundzüge* hinweg für einige Konzepte Wundts hinsichtlich Vorformen, Modifizierungen und Darstellung im ausgereiften Stadium zu geben versucht.

In der folgenden Darstellung werden überwiegend die letzten Auflagen der zentralen Werke verwendet. Von dieser Entscheidung, die hauptsächlichlichen Zitate aus den „reiferen“ späten Auflagen zu entnehmen, werden jedoch einige Ausnahmen gemacht. Dazu gehören die Methodenlehre, insbesondere die psychologische Messtheorie, die Prinzipienlehre und die Entwicklung der Apperzeptionstheorie. Zum Verständnis bestimmter Entwicklungsschritte sind u.a. Wundts erkenntnistheoretisch-methodologische Aufsätze in den *Philosophischen Studien* aufschlussreich. Viele von ihnen bilden einen Teil der wissenschaftlichen Auseinandersetzungen, die in Kritik und Antikritik einen Einblick in die Ausformung von Positionen vermitteln (siehe Kapitel → Kontroversen).

Bei dem Versuch, die Rezeptionsgeschichte zu rekonstruieren, zeigte sich bemerkenswert häufig, dass Wundt sehr verkürzt oder sogar nur indirekt zitiert wurde, so dass die eigentlichen Aussagen aus dem Begründungszusammenhang gerissen wurden, unzureichend repräsentiert sind, so dass oft erhebliche Missverständnisse entstanden. Diesen Gefahren kann nur durch längere Originalzitate begegnet werden. Dies ist hier ausgiebiger als weithin üblich geschehen. In der Regel wurde darauf verzichtet, innerhalb der Textstellen zu kürzen, trotz der häufig sehr ausführlichen und mit vielen Nebensätzen komplizierten Formulierungen Wundts. Auch wörtliche Zitate gewährleisteten bekanntlich nicht, dass der Sinn einer Aussage zutreffend erkannt und wiedergegeben wird. Wundt selber hat sich über entstellende Zitate aus seiner Ethik durch Sommer (1887) geärgert und eine Antwort, *Zur Moral der literarischen Kritik. Eine moralphilosophische Streitschrift* verfasst, in der er u.a. in einer zweispaltigen

Liste die entstellenden Zitate und das Gemeinte gegenüberstellte; auch Natorps (1912) Verständnis von erkenntnistheoretischen Gedanken Wundts scheint sich in verzerrender Weise auf Zitate zu stützen. Unter dem Eindruck der eigenen Lektüre einiger dieser Texte, in denen kaum zitiert, sondern sehr verkürzt, nur „sinngemäß“ referiert wurde, also so wie die Autoren es auffassten, werden hier ausführliche wörtliche Zitate aus den Werken Wundts und aus der Sekundärliteratur wiedergegeben.

Da hier die moderne Form eines e-Buchs gewählt wurde, ist es leicht möglich, zahlreiche und längere Zitate aufzunehmen, also den originalen Text wirken zu lassen; zugleich wird es durch die Suchfunktion aufgrund des OCR-Verfahrens möglich, systematisch nach einzelnen Begriffen und Namen zu suchen. Auch aus der Sekundärliteratur, u.a. den Würdigungen, Rezensionen, Lehrbüchern und Wundt-Studien, wird sehr ausführlich zitiert. Ein weiterer Vorzug gegenüber einer gedruckten Version besteht in den leicht möglichen Korrekturen und Ergänzungen. (Das Datum der ersten Fassung sowie das Datum der aktuellen Fassung sind oben im Titel genannt.)

In den Biographien, Rezensionen und geschichtlichen Beiträgen gibt es natürlich viele Zitate aus dem Werk Wundts, d.h. auch aus verschiedenen Auflagen der Bücher. Diese Zitierweise der Sekundärliteratur wurde in der Regel so belassen; es ist nicht immer geglückt, die Quellen genau zu identifizieren. Demgegenüber sind die Zitate zu den → Leitgedanken möglichst einheitlich gehalten, z. B. aus der letzten Auflage der *Logik*. Alle Zitate, jene aus Wundts Werken und aus der Sekundärliteratur, wurden der heutigen Rechtschreibung angepasst. Gesperrte Textstellen, die gerade von einigen der älteren Autoren sehr reichlich, fast manieristisch gebraucht wurden, sind aufgehoben worden. Kursiv geschrieben sind hauptsächlich die Titel der Publikationen Wundts.

Bei der Lektüre wird auffallen, dass einige wichtige Zitate aus Wundts Werk und einige aus der Rezeptionsgeschichte abgeleitete Thesen wiederholt, einige sogar mehrfach wiederholt werden. Die *Zusammenfassungen* auf der Ebene der Leitgedanken, der Kapitel und der Gesamtdarstellung bringen das mit sich. Darüber hinaus sind diese Wiederholungen – anstelle von Querverweisen mit Seitenzahlen – ein Hilfsmittel, um die Zusammenhänge zu verdeutlichen und wichtige Linien weiterzuführen, insbesondere in dem Kapitel über die Hypothesen zur Rezeptionsgeschichte und im Nachwort. Die gewählte Form eines e-Buchs ermöglicht und erleichtert diese beabsichtigte Redundanz.

Terminologie

Die Terminologie Wundts und seiner Zeit entspricht in vielen Ausdrücken nicht der heutigen. Einzelne Autoren haben sich für eine „Übersetzung“ in die heutige Terminologie entschieden, u.a. Achenbach (1988) beim Thema Kausalität, und Mischel (1970) schreibt, er wolle Bedeutungen der Prinzipien der psychischen Kausalität übersetzen, „rather than focussing on the outmoded philosophical idiom in which he explicitly formulated them“ (S. 6, Fussnote). Tatsächlich kann das Verständnis erleichtert werden, wenn beispielsweise einer der wichtigsten Begriffe Wundts, die Idee der „schöpferischen Synthese“ hier „Emergenzprinzip“ genannt würde. Damit wäre ausgedrückt, wie originell dieses Konzept bei Wundt ist, lange vor den Gestaltpsychologen, und ein Zusammenhang mit neueren Diskussionen zur Systemtheorie oder zum *Emergenzprinzip* und dem *Supervenienzprinzip* in den Theorien über Bewusstsein-Gehirn hergestellt.

Ein anderes Beispiel bilden die Ausdrücke Seele, Seelentätigkeit und seelisch, die heute für viele eine mehr oder minder deutliche transzendente Bedeutung im Sinne der christlichen Lehre von einem unsterblichen Person-Wesen haben. Der auch auf Wundt bezogene Vorwurf einer „Psychologie ohne Seele“ und „Verleugnung der Seele“ zeigt, wie wichtig dieser Aspekt damals war (und wahrscheinlich für viele Psychologen auch heute noch). Auch aus seiner Sicht scheint es gerechtfertigt zu sein, heute besser den neutral gemeinten Begriff „psychisch“ einzusetzen. Für einige Aussagen hat Wundt gelegentlich, aber nicht durchgehend, „moderne“ Begriffe verwendet, u.a. den Ausdruck „Prozess“ für

Bewusstseinsvorgänge, Zustände und deren Veränderungen. Auch im Hinblick auf Wundts Aktualitätstheorie ist es zu vertreten, dass auch hier oft von Prozessen gesprochen wird. Ein wichtiges Beispiel ist schließlich das Gebiet der Erkenntnistheorie und Wissenschaftslehre. Hier wird dem heutigen Leser wohl nicht unmittelbar deutlich, dass Wundt wohl die erste und grundlegende „Wissenschaftstheorie“ der Psychologie ausgearbeitet hat, denn er verwendete diesen Begriff noch nicht. Wundts Terminologie ist grundsätzlich in den Zitaten unverändert erhalten. In den Kommentaren und auch einigen Überschriften werden jedoch gelegentlich die heutigen Begriffe in Klammern angefügt.

Danziger (2001, S. 91 f) nennt als intrinsische Schwierigkeiten: Wundt diskutiere bestimmte Themen an verschiedenen Stellen seines Werkes, oft mit abweichenden Formulierungen und neuen gedanklichen Ergänzungen, außerdem ändere er einige seiner Auffassungen im Laufe der Zeit, ohne es klar zu sagen. Deswegen sei es schwierig, sich nur auf bestimmte Ausschnitte dieses Gedankenverlaufs zu beziehen ohne Gesamtübersicht, Wundt stand nicht still. „In fact it is not difficult, to detect certain consistent trends and patterns in the development of his ideas. For example, Wundt shows an unmistakable tendency to become gradually less sanguine about the prospects and scope of experimentation in psychology. Correspondingly, his psychological explanations tend to deviate more and more from the models provided by nineteenth-century natural science. As his views mature they also become more idiosyncratic, more characteristically ‘Wundtian’.” “But an appraisal of something that can justifiably be called ‘Wundtian psychology’ has to be based largely on the work he produces at the height of his influence during the last two decades of the nineteenth and the first decade of the twentieth century.”

Leitgedanken und Kommentare

Wörtliche Originalzitate Wundts bilden die erste Ebene, um die Leitgedanken wiederzugeben. Ergänzende Zusammenfassungen von längeren Textpassagen bilden die zweite Ebene. Auf einer dritten Ebene werden kurze oder auch längere Kommentare angeschlossen, die u.a. Fachbegriffe, Querverbindungen, weitere Entwicklungen, Anmerkungen oder Zusammenfassungen betreffen. Die eigenen Interpretationen und Hinweise sind vorsichtig gehalten und von den Zitaten durch einen Gedankenstrich getrennt. In den längeren Kommentar-Abschnitten wird im Unterschied zu vielen psychologiegeschichtlichen Darstellungen in der Regel auf unmittelbare Bewertungen oder gar, wie nicht selten zu lesen ist, apodiktische Urteile, was falsch und irrig sei, verzichtet. Aber offensichtliche Missverständnisse, Lücken und fehlende Kontexte werden durchaus hervorgehoben.

Quellen für die Analyse der Rezeptionsgeschichte

Als Quellen für die Rezeptionsgeschichte wurden – wie die Kapitelüberschriften besagen – im Einzelnen berücksichtigt:

Biographien, Autobiographisches, Reden und Briefe
Festschrift, Würdigungen und Nachrufe
Rezensionen und Kommentare
Kontroversen
Rezeption in zeitgenössischen und heutigen Lehrbüchern
Kongressberichte
Präsenz in Selbstdarstellungen deutscher Psychologinnen und Psychologen
Rankings, Zitationshäufigkeiten, Web-Präsenz
Psychologiegeschichte: Beiträge zur Geschichtsschreibung über Wundt

Wie diese Quellen gefunden bzw. ausgewählt wurden, ist in den betreffenden Kapiteln beschrieben. Bei den Rezensionen, den zeitgenössischen Lehrbüchern sowie den Nachrufen und Würdigungen wurde, so weit möglich, eine *vollständige* Übersicht angestrebt. Der Einfluss der eigenen Auffassung auf das Verfahren wurde bereits erwähnt. Als eventuell korrektiv wirkende Strategie wurde in der Sekundärliteratur gezielt nach abweichenden und kritischen Auffassungen über Wundts Werk gesucht. Die heutigen Dokumentationssysteme erleichtern zwar das Erschließen solcher Quellen und den Zugang sehr, doch bleibt das Fehlen einer Edition der Werke Wundts mit Kommentaren und Sekundärliteratur ein bedauerlicher Mangel.

Die im folgenden Kapitel zusammengestellten Leitgedanken können bestenfalls ein Gerüst seines Systems, eine Auswahl der vielleicht wichtigsten Aspekte geben. Zumindest kann diese Darstellung für eine künftige, genauere Rekonstruktion nützlich sein. In seinen Büchern und in seiner Autobiographie hat Wundt häufig auf seine Vorgänger hingewiesen, denen er wie Leibniz, Kant, Herbart und Lotze wichtige Anregungen verdanke; vor allem im *System der Philosophie*, der *Logik* und der *Ethik* gibt es die Anknüpfungen und dementsprechend im *Grundriss* und der *Völkerpsychologie*. Eine unabhängige systematische Analyse dieser Zusammenhänge und der Begriffsentwicklung – wie sie etwa für Kant, Herbart oder Fechner bereits unternommen wurde – steht noch aus.

Die zugehörige und nicht minder interessante Aufgabe bleibt die Untersuchung, wie Grundgedanken Wundts auf die Arbeit neuerer Autoren ausstrahlte, obwohl sie keinen direkten Bezug auf Wundt nahmen, vielleicht Wundts Werk nicht einmal kannten. Ein interessanter Schlüssel wären hier die Prinzipien der psychischen Kausalität, u.a. die Prinzipien der *schöpferischen Synthese* und der *Heterogenie der Zwecke*. Ansätze gegeben u.a. Araujo (2010), Wong (2010), auch Danziger (1980, 2001). Eine umfassende ideengeschichtliche Analyse wäre angesichts des notwendigen interdisziplinären Horizonts wohl nur in kooperativer Arbeit zu leisten.

Biographische Daten

Ausgewählte Daten und mit entsprechenden Literaturhinweisen sind in einem Anhang → Biographische Daten zusammengefasst: u.a. Daten des persönlichen und akademischen Lebenslaufs, Namen wichtiger Bezugspersonen in Leipzig und engerer Mitarbeiter.

Die zentralen Publikationen

Die Übersicht zu Wundts Leitgedanken versucht, eine Skizze seiner Wissenschaftskonzeption zu geben, und dient darüber hinaus dem beabsichtigten Untersuchungsansatz in der Rezeptionsgeschichte. In diesen Recherchen wird zu prüfen sein, ob zumindest die zentralen Bücher und Aufsätze zitiert (und dann vielleicht auch rezipiert) wurden. Diese Auswahl stützt sich auf die erwähnten eigenen Vorarbeiten, bezieht jedoch weitere Themen und unterschiedliches Quellenmaterial wie Rezensionen und Lehrbücher ein.

Angesichts des extrem umfangreichen Werks ist die Auswahl nicht einfach, und sie wird erschwert durch die wiederholten Umarbeitungen der wichtigsten Bücher. Die Aufgabe, Wundts Wissenschaftskonzeption perspektivisch darzustellen, und die relative Konsistenz seines Programms, können es rechtfertigen, dass wichtige Zitate aus verschiedenen Publikationen bzw. Auflagen kombiniert werden, um ein Gesamtbild zu entwickeln. Eine wissenschaftshistorisch vielleicht wünschenswerte diachrone *und* synchrone Darstellung wäre sehr aufwendig. In einigen Fällen war die Entscheidung für eine bestimmte Auflage des Buchs auch davon abhängig, ob sie in den Freiburger Bibliotheken zugänglich war. Bei wichtig erscheinenden Themen wird auf Unterschiede der Auflagen hingewiesen. Einen besonderen Fall ist die Wissenschaftslehre Wundts in dem Band *Logik der Geisteswissenschaften*, denn hier wurden gerade die instruktive Gliederung und die Kapitel über Psychologie grundlegend

umgearbeitet, so dass aus der dritten oder besser der vierten Auflage zitiert werden muss. (siehe Anhang zu Kapitel 1 Einleitung – Werkübersicht und Systematik).

Die für Wundts Wissenschaftskonzeption der Psychologie wichtigsten Quellen, aus denen hier hauptsächlich zitiert wird, sind in der folgenden Tabelle zu finden mit Erscheinungsjahr und letzter gedruckter Auflage (hauptsächlich auf den Katalog der Deutschen Nationalbibliothek DNB gestützt). Die neueren Reprints seit 1950, seit 1980 zunehmend, wurden nicht berücksichtigt.

Buchpublikationen

Jahr	Titel und Auflagen (erste und letzte Auflage)	Abkürzung und bevorzugte Auflage
1862	Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung (neubearb. Aufl. von Aufsätzen).	Beiträge
1863	Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele (1. Aufl., 2 Bände, 1863; 2. umgearb. Aufl., 1 Band, 1892; 3. Aufl. 1897; 4., gekürzte Aufl. 1906, 6. Aufl. 1919).	Vorlesungen, 1963, I u II
1865	Lehrbuch der Physiologie des Menschen (4. Aufl. 1878).	
1867	Handbuch der medizinischen Physik.	
1874*	Grundzüge der physiologischen Psychologie (2. Aufl. 1880 Band 1-2; 5. Aufl. 1902-1903 Band 1-3; 7. Aufl. 1923).	Grundzüge, 1874, I u II Grundzüge, 1902-1903, I, II u III
1880-1883, 1893-1895, 1906-1908, 1919-1920*	Logik: eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden wissenschaftlicher Forschung (1. Aufl., 2 Bände). Band 1. Allgemeine Logik und Erkenntnistheorie (3. Aufl. 1906). (4. neubearb. Aufl. 1919; 5. Aufl. 1924). Band 2. Logik der exakten Wissenschaften (3. Aufl. 1907). (4., neubearb. Aufl. 1920). Band 3. Logik der Geisteswissenschaften (3. umgearb. Aufl. 1908). (4. umgearb. Aufl. 1921).	Logik, 1880-1883, I u II Logik, 1893-1895, I u II Logik, 1906-1908, I, II u III Logik, 1919-1921, I, II u III
1886*	Ethik. Eine Untersuchung der Tatsachen und Gesetze des sittlichen Lebens (2. umgearb. Aufl., 1892). (3. umgearb. Aufl., 1903, 2 Bände). (4. umgearb. Aufl., 1912, 3 Bände).	Ethik 1886 Ethik, 1903, I u II Ethik 1912, I, II u III
1889 *	System der Philosophie. (2. Aufl., 1897). (3. Aufl., 1907, 2 Bände, 4. Aufl. 1919).	System, 1897 System, 1907, I u II System, 1919, I u II
1896*	Grundriss der Psychologie. (14., umgearb. Aufl., 1920). (15. Aufl. 1922).	Grundriss, 1896 Grundriss, 1920
1900-1920*	Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte. 10 Bände. Leipzig: Engelmann (einzelne Bände 3. bzw. 4. Aufl. 1926-1929).	Völkerpsychologie, I bis X
1901	Einleitung in die Philosophie (8. Aufl. 1920).	Einleitung
1911	Einführung in die Psychologie (4. Aufl. 1918).	Einführung
1911	Probleme der Völkerpsychologie. Leipzig: Wiegandt. (2. Aufl. 1921). Stuttgart: Kröner.	Probleme

1912	Elemente der Völkerpsychologie. Grundlinien einer psychologischen Entwicklungsgeschichte der Menschheit.	Elemente
1913	Die Psychologie im Kampf ums Dasein. Leipzig: Kröner.	
1914	Sinnliche und übersinnliche Welt. Leipzig: Kröner.	
1920	Erlebtes und Erkanntes. Stuttgart: Kröner. (Autobiographie)	

Anmerkung: Die Abkürzungen werden im Text verwendet, um die Quelle genauer als nur durch das Jahr zu kennzeichnen, auch wegen der Auflagen.

Vorgezogen werden: *Grundzüge der physiologischen Psychologie, Band 1-3, 1902-1903*, auch wegen des von Wirth angelegten umfangreichen Registers. *Logik der Geisteswissenschaften, 4. Aufl., 1921*, wegen der umgearbeiteten Gliederung. Zur Wissenschaftstheorie und Methodenlehre der Psychologie sind ausführlichere Erläuterungen als in den Lehrbüchern in Wundts Beiträgen zu den *Philosophischen Studien* und den *Psychologischen Studien* zu finden. Viele sind mit Ergänzungen in den *Essays* (1885, 2. Aufl. 1906, Leipzig: Engelmann) nachgedruckt, andere Aufsätze und Reden in der Sammlung *Reden und Aufsätze* (1913, 2. Aufl., 1914, Leipzig: Kröner) sowie als *Kleine Schriften*, Band 1 (1910), Band 2 (1911) und Band 3 (1921), alle Leipzig: Engelmann, z.T. später auch als Reprints: Wundt, W. & Meischner, W. (Hrsg.). (1883). Ausgewählte psychologische Schriften, Abhandlungen, Aufsätze, Reden. Reprint. Leipzig: Zentralantiquariat der Dt. Demokrat. Republik.

Aufsätze und kleinere Schriften (Auswahl)

Jahr	Titel	Abkürzung
1866	Die physikalischen Axiome und ihre Beziehung zum Kausalprinzip. Abhandlung. Erlangen: Enke.	
1867	Neuere Leistungen auf dem Gebiete der physiologischen Psychologie. Vierteljahrsschrift für Psychiatrie, 1, 23-56.	
1869	Über die Entstehung räumlicher Gesichtswahrnehmungen. Philosophische Monatshefte, 3, 225-247.	
1883	Über psychologische Methoden. Philosophische Studien, 1, 1-38.	Über Methoden, 1883
1883	Über die Messung psychischer Vorgänge. Philosophische Studien, 1, 251-260, 463-471.	Über Messung, 1883
1888	Über Ziele und Wege der Völkerpsychologie. Philosophische Studien, 4, 1-27.	
1888	Selbstbeobachtung und innere Wahrnehmung. Philosophische Studien, 4, 292-309.	
1889	Biologische Probleme. Philosophische Studien, 5, 327-380.	
1889	Über die Einteilung der Wissenschaften. Philosophische Studien, 5, 1-55.	
1892	Auch ein Schlusswort. Philosophische Studien, 7, 633-636.	
1892	Was soll uns Kant nicht sein? Philosophische Studien, 7, 1-49.	
1894	Über psychische Kausalität und das Prinzip des psycho-physischen Parallelismus. Philosophische Studien, 10, 1-124.	Über psychische Kausalität, 1894
1896	Über die Definition der Psychologie. Philosophische Studien, 12, 9-66.	Über die Definition, 1896
1896	Über naiven und kritischen Realismus. Erster Artikel. Philosophische Studien, 12, 307-408.	Über Realismus, 1896-1898
1898	Über naiven und kritischen Realismus. Zweiter Artikel. Philosophische Studien, 13, 1-105.	

1898	Über naiven und kritischen Realismus. Dritter Artikel. II. Der Empiriokritizismus (Schluss). Philosophische Studien, 13, 323-433.	
1904	Über empirische und metaphysische Psychologie. Archiv für die gesamte Psychologie, 2, 333-361.	Über empirische Psychologie, 1904
1907	Über Ausfrageexperimente und über die Methoden zur Psychologie des Denkens. Psychologische Studien, 3, 301-360.	
1908	Kritische Nachlese zur Ausfragemethode: Archiv für die gesamte Psychologie, 11, 445-459.	
1909	Über reine und angewandte Psychologie. Psychologische Studien 5, 1-47.	
1910	Psychologismus und Logizismus. Kleine Schriften. Band 1 (S. 511-634). Leipzig: Engelmann.	

Anmerkung: Ein Namen- und Sachregister der Philosophischen Studien wurde von H. Lindau (1904) angelegt (publiziert in Leipzig: Engelmann).

Ausgewählte Reden (weitere Texte siehe *Reden und Aufsätze*, 1913, und → Biographien

1874	Über die Aufgabe der Philosophie in der Gegenwart. Rede gehalten zum Antritt des öffentlichen Lehramts der Philosophie an der Hochschule in Zürich am 31. Oktober 1874. Philosophische Monatshefte, 11, 65-68.
1875	Über den Einfluss der Philosophie auf die Einzelwissenschaften. Akademische Antrittsrede gehalten zu Leipzig am 20. November 1875. Leipzig: Engelmann, 1876.
1889	Über den Zusammenhang der Philosophie mit der Zeitgeschichte. Eine Zentenarbetrachtung. Rede des antretenden Rektors Dr. phil., jur. et med. Wilhelm Wundt

Werkübersicht und Inhaltsangaben

Der Aufbau des Gesamtwerks. Wundts über 50 Jahre gewachsenes Werk scheint im Rückblick eine eigentümliche, wie absichtlich entworfene Architektonik zu haben:

- in der Psychologie sind es die drei Hauptpfeiler Grundzüge der physiologischen Psychologie, der Grundriss der Psychologie und die Völkerpsychologie;
- in der Philosophie das *System der Philosophie*, die *Ethik* und die *Logik* (d.h. Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden wissenschaftlicher Forschung);
- und als Verbindung von Psychologie (Einzelwissenschaft) und „Metaphysik“ (in Wundts Sinn) die Wissenschaftstheorie der Psychologie innerhalb der *Logik* und in den zahlreichen Zeitschriftenaufsätzen zu erkenntnistheoretischen und methodologischen Fragen.

Eine wichtige Facette bildet hier noch die Schrift gegen die Trennung von Psychologie und Philosophie, die das Thema beider Antrittsvorlesungen, 1874 und 1875, weiterführten. Das *System der Philosophie* gibt den Rahmen zum Verständnis vieler Zusammenhänge; *Sinnliche und Übersinnliche Welt* fasst viele Themen seiner Philosophie in vereinfachter Weise zusammen.

Zweitens existieren früh kleinere, programmatische Äußerungen: dazu gehören die beiden Antrittsvorlesungen in Zürich und Leipzig, die Einleitung zu den *Beiträgen zur Sinneswahrnehmung* (1862), die Einleitung zu den *Vorlesungen* (1863) und der ungewöhnliche naturphilosophische und psychologische Ansatz in der frühen Schrift zum Kausalprinzip (1866).

Drittens gibt es die für ein breiteres Publikum geschriebenen, d.h. ohne sehr ausführliche wissenschaftliche Details und Literaturhinweise verfassten Publikationen: die *Vorlesungen*, die *Einführung*,

die *Einleitung* und die *Probleme der Völkerpsychologie* (diese ist allerdings durch ihre andere Darstellungsweise eine geeignete Ergänzung).

Viertens gewährt die Autobiographie *Erlebtes und Erkanntes* einen Einblick in persönliche Lebenserfahrung und wissenschaftliches Werk. Die Leipziger Rektoratsrede ergänzt dieses Bild, zu dem allerdings auch die patriotisch-nationalen Äußerungen während des Weltkriegs gehören wie auch das zeitweilige Engagement im Heidelberger Arbeiterbildungsverein und die politische Aktivität als Abgeordneter im Badischen Landtag.

Bei drei seiner wichtigsten Bücher hat wohl deren Titel die Rezeption erschwert. Über den missverständlichen Titel der „Grundzüge der physiologischen Psychologie“ hat sich Wundt selber geäußert, zum Titel der „Völkerpsychologie“ hatte er Alternativen erwogen, u.a. (psychische bzw. psychologische) Anthropologie. Die *Logik* trägt zwar den Untertitel: *Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden wissenschaftlicher Forschung*, doch dominiert der Haupttitel, obwohl nur in wenigen Kapiteln tatsächlich die Logik abgehandelt wird. Aus heutiger Sicht wären für diese drei Bücher die Titel „Experimentelle Psychologie. Grundlagen, Methoden und Ergebnisse“, „Kulturpsychologie“ und „Logik, Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie“ treffender, klarer und wirksamer gewesen.

Angesichts dieses umfassenden Systems bleibt dennoch zu fragen, was fehlt oder was aus didaktischen Gründen noch zu wünschen wäre. Zwei Desiderate sind es: (1) ein Lehrbuch der Methoden und Erkenntnisprinzipien, denn diese Grundsätze sind über sein Werk verteilt und nirgends systematisiert, und (2) eine Quintessenz seiner Leitgedanken.

Wundts Gliederung der Psychologie und Philosophie

Der Umfang des Werks erschwert die Übersicht. In ihrem Werkverzeichnis gliederte Eleonore Wundt (1927) die psychologischen und philosophischen Publikationen ihres Vaters:

2. PSYCHOLOGIE

A. Allgemeine und experimentelle Psychologie

1. Allgemeines
2. Aufgaben und Richtungen
3. Methoden
4. Empfindungen
5. Wahrnehmungen und Vorstellungen
6. Gefühle
7. Wille
8. Bewusstsein und Aufmerksamkeit
9. Traum, Hypnotismus und Suggestion
10. Psychische Entwicklungen
11. Das Seelenproblem und andere philosophische Grenzfragen der Psychologie

B. Völkerpsychologie

1. Allgemeines
2. Methoden und Richtungen
3. Die Sprache
4. Die Kunst
5. Mythos und Religion
6. Die Gesellschaft
7. Das Recht
8. Kultur und Geschichte

3. PHILOSOPHIE

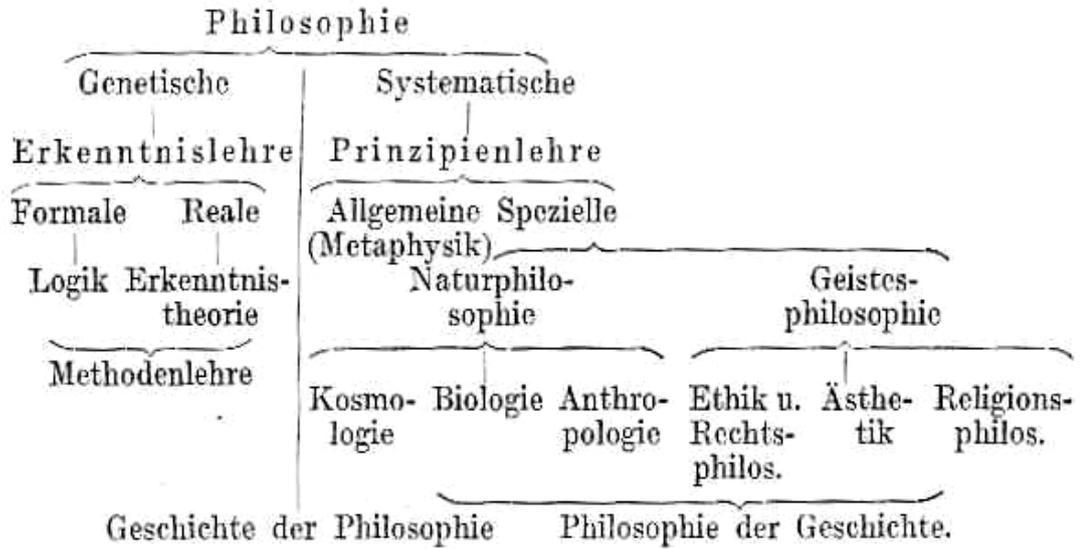
- A. Allgemeines
- B. Logik
- C. Ethik
- D. Metaphysik

Das folgende Schema gibt eine Übersicht über Wundts Hauptbegriffe und Alternativbegriffe zur Gliederung seiner Arbeitsgebiete (angelehnt an Van Hoorn & Verhave, 1980). Wundt selber hat Schemata mit der Gliederung der Philosophie und der Einzelwissenschaften entworfen, um die Orientierung zu erleichtern. Das Schema *Einteilung der Philosophie* stammt aus der *Einleitung in die Philosophie* und gibt eine Übersicht, wie sie in Wundts Werk gilt. Im Anhang sind drei weitere Schemata zu finden: (1) eine Systematik der Philosophie mit den Hauptrichtungen der Erkenntnistheorie, Metaphysik und Ethik (aus Wundts *Einleitung in die Philosophie*); (2) die von Petersen (1925) stammende, modifizierte Einteilung der Philosophie nach Wundt; (3) „Das natürliche System der Wissenschaften“ nach Wundt (Logik, 1920, II, S. 99).

Gliederung der Psychologie und der hauptsächlichlichen Arbeitsgebiete

Wundts Hauptbegriff	Alternativbegriffe	Hauptsächliche Inhalte	Methodik
Experimentelle Psychologie	Individualpsychologie	Bewusstseinsprozesse mit ihren psychischen Elementen, Gefügen, Verbindungen; Prinzipienlehre der Bewusstseinspsychologie	geschulte Selbstbeobachtung unter experimentellen Bedingungen; Messungen in der Psychophysik und Psychophysiologie; Chronometrie psychischer Vorgänge; Eindrucks-, Ausdrucks-, Reaktionsmethoden
Kinderpsychologie	} Vergleichende Psychologie	Allgemeine Entwicklungsgesetze	Vergleichende Methode (Beobachtung), psychologisch- und historisch-vergleichende Methode, Auswertung von Berichten und Akten, Ergebnissen von Experimenten, ggf. Statistiken. Kritische Interpretation
Tierpsychologie			
Völkerpsychologie	(Psychische Anthropologie, Kulturpsychologie)	Sprache, Mythos und Sitte, psychologische Entwicklungsgesetze des Menschen	
Ethik	Sitte und Sittlichkeit		
Logik. Wissenschaftslehre		Logik und Erkenntnistheorie, Wissenschaftslehre der exakten Wissenschaften und der Geisteswissenschaften	
System der Philosophie		Richtungen und Aufgaben der Philosophie, Metaphysik. Wundts „Voluntarismus“	

Einteilung der Philosophie (Wundt, Einleitung in die Philosophie, 1901, S. 85, siehe Eisler, 1902, S.12)



2 Leitgedanken Wundts

2.1 Übersicht

Die Leitgedanken Wundts aus seinem Werk zu abstrahieren, ist eine sehr schwierige und anspruchsvolle Aufgabe, die nur unter großen Vorbehalten und mit problematischen Verkürzungen möglich ist. Doch wie sollte die Rezeptionsgeschichte analysiert werden ohne eine Vorstellung von den wichtigsten Leitgedanken und den zentralen Themen? Ursprünglich war nur an eine Übersicht über Leitgedanken der Psychologie beabsichtigt, denn es sollte ja primär um die Rezeptionsgeschichte der Psychologie gehen. Doch bereits die vorausgegangene eigene Arbeit hatte gelehrt, dass für Wundt das psychologische Forschungsprogramm und philosophisches Denken so eng verschränkt sind, dass der wissenschaftstheoretische – und das heißt für ihn auch der metaphysische – Kontext unentbehrlich ist. In der Rezeption von Wundts Werk wurde gewöhnlich das philosophische Werk ausgeklammert, und hier liegt auch einer der Gründe vieler Missverständnisse und Oberflächlichkeiten. Denn mit den philosophischen Gedanken sind wohl oft die wissenschaftstheoretischen Ausführungen übersehen worden. Folglich können diese Leitgedanken nicht als Liste von Themen abgehandelt werden; sie verlangen Kontexte – gerade bei Wundt. Deshalb müssen solche Kontexte in allgemeiner Form erläutert werden, bevor die unumgängliche und einschneidende inhaltliche Reduktion erfolgt. Das eigene Vorgehen wird kurz beschrieben, um deutlich zu machen: Wie wurden hier in einem rekursiven Prozess die Leitgedanken, die Prinzipien seiner theoretischen Psychologie und empirischen Forschung, abgeleitet? Welche Kontexte werden als wichtig angesehen? Damit sollen die Leitgedanken, die anschließend mit Zitaten und mit Kommentaren wiedergegeben werden, einen strategischen Zusammenhang erhalten.

Die Leitgedanken wurden in einem ersten Schritt aus der eigenen Vorarbeit (2008) zusammengestellt, überarbeitet und durch ergänzende Lektüre, insbesondere in den philosophischen Texten, erweitert. Es ergab sich ein Aufriss mit etwa 25 Themen, der als noch vorläufiges Raster diente: für die ersten Kapitel der Rezeptionsanalyse in den Biographien, Rezensionen und Lehrbüchern sowie als Netz, um zusätzliche charakteristische Zitate aus dem Werk festzuhalten. In diesem Fortschreiten zeigte sich bald, dass diese zweite Version der Leitgedanken nicht ausreichte. Sie musste weiterentwickelt werden, wobei die Analyse der wichtigsten fachlichen Kontroversen und die genauere Beschreibung der erkenntnistheoretischen und methodologischen Positionen am wichtigsten waren.

Die Kontroversen, die in einem eigenen Kapitel zusammengestellt sind, waren aufschlussreich, denn sie lassen erkennen, welche Themen damals herausragten und welche Position Wundt einnahm, wo er sich kritisch äußerte und wie er sich gegen Repliken verteidigte. Beispiele sind das Thema der Messbarkeit psychischer Prozesse (Wundt-Zeller-(Kant)-Kontroverse), die Frage der zuverlässigen Experimentalmethodik (Wundt-Bühler-Kontroverse), die Interpretation des psychophysischen Parallelismus (Wundt-Meumann-Kontroverse). Fast alle dieser Kontroversen sind nach heutiger Terminologie wissenschaftstheoretische und methodologische Auseinandersetzungen, doch war der Begriff Wissenschaftstheorie noch nicht üblich, so dass eher von Erkenntnistheorie und von Methoden gesprochen wurde.

Zweifellos hatte Wundt prägnante eigene Maßstäbe, was empirische *Wissenschaft* ist, wie wichtig konsequente Untersuchungen sind, was eine geeignete Methode für eine bestimmte Aufgabe ist, wie wichtig die Zuverlässigkeit und Genauigkeit einer Methode sind (er verwendet oft das Wort „exakt“). In der *Logik* (1920, II, S. 404 ff) schreibt er über Subjektivität, Täuschung, objektive Ge-

wissheit und Wahrscheinlichkeit (siehe seine Position des kritischen Realismus). Der „Redeweise gewöhnlicher Leute“ sind wissenschaftliche psychologische Begriffe entgegenzusetzen. Seine Einstellung ist vielleicht am besten zu erkennen, wenn er der geschulten Selbstbeobachtung unter experimenteller Bedingungsvariation das Verfahren der naiven Introspektion gegenüberstellt, wenn er auf deren Selbsttäuschungen und die Beliebigkeit der Ergebnisse hinweist oder den Einfluss der unkritischen „Vulgärpsychologie“ auf psychologische Interpretationen nennt. Er sieht die Aufgabe der notwendigen intrasubjektiven und der intersubjektiven Kontrollen auf dem Wege, die Gesetze und „Gesetzlichkeiten“ zu erfassen, im Unterschied zu naiver Introspektion, persönlicher Lebenserfahrung und populärer Psychologie – auch wenn die heutigen Begriffe von Phänomenangemessenheit, von Validität und Reliabilität, von operationalisierter Hypothese und Hypothesenprüfung, noch nicht geprägt waren.

Im Fortschreiten der Rezeptionsanalyse wurde Wundts Wissenschaftstheorie der Psychologie bald zu einem der zentralen Themen, und diese Sicht beeinflusste auch die weitere Auswahl und Akzentuierung der Leitgedanken. Beim Lesen in neueren Publikationen zur Psychologiegeschichte, angesichts der Lücken und offensichtlichen Missverständnisse, verstärkte sich der Eindruck, dass Wundts Wissenschaftskonzeption der Psychologie noch weniger und noch fragmentarischer rezipiert wurde als die Themen seiner Psychologie. So wurden – entgegen der ursprünglichen Absicht – diese originelle Wissenschaftstheorie und die pluralistische Methodenlehre ausführlicher referiert und mit mehreren Leitgedanken aufgenommen. Daraus ergab sich das Motiv, wenigstens den Versuch einer Rekonstruktion zu unternehmen, zwar von Wundts Formulierungen auszugehen, jedoch auch neuere Begriffe und Bezüge zu verwenden und Wundts Position aus heutiger Sicht zu interpretieren. Dieser Rekonstruktionsversuch ist deshalb in einem eigenen Abschnitt dargestellt.

Zur erweiterten dritten Version der Auswahl von Leitgedanken trugen natürlich auch die psychologiegeschichtlichen Publikationen bei; oft waren es jedoch eher die Lücken und offensichtlichen Missverständnisse, die zu einem systematischen Aufriss motivierten.

Wenn in der gegenwärtigen Version fast 50 Leitgedanken zusammengestellt sind, handelt es sich vorwiegend um Prinzipien und Perspektiven. Dieser Rahmen wäre gesprengt, wenn auch die hauptsächlichen Inhalte der *Grundzüge* und der *Völkerpsychologie* sowie der *Ethik* und des *Systems der Philosophie* stärker berücksichtigt würden.

Die Ausgangslage Wundts: Wissenschaftsverständnis und Perspektivität

Vorauszuschicken sind zwei Überlegungen, welche der wissenschaftlichen Ausgangslage Wundts gerecht zu werden versuchen. Er gelangte zur empirischen Psychologie, nachdem er viele Jahre lang experimentelle Forschung im physiologischen Labor geleistet und Medizinstudenten im Physiologie-Praktikum unterrichtet hatte. Der Kontrast zur spekulativen Psychologie und Philosophie in der Mitte des 19. Jahrhunderts musste ihm sehr deutlich sein. Für Wundt wird seine intensive Grundlagenforschung in der Sinnesphysiologie und Neurophysiologie – im Vergleich zu nahezu alle anderen Psychologen seiner Zeit – eine grundsätzlich andere Vorstellung von Wissenschaftlichkeit und Methodenkompetenz mit sich gebracht haben. Außerdem verfügte er über den damaligen Wissenstand zur Anatomie und Physiologie des ZNS. Zwar hatten auch einige der anderen Psychologen seiner Generation ein Studium der Medizin absolviert, jedoch keine längere Forschungsarbeit geleistet. Wundts Tätigkeit als Assistent des sehr genau arbeitenden Helmholtz wird ihn beeinflusst haben, außerdem sein naturwissenschaftliches Studium und seine Gastaufenthalte bei herausragenden Wissenschaftlern wie bei Johannes Müller und Emil Du Bois-Reymond in Berlin sowie die Nähe Fechners in Leipzig (→ Biographische Daten). Er hatte Maßstäbe ausbilden können. Folglich wird seine Einstellung zu empirischer Forschung, zu den erforderlichen Methoden und den notwendigen Kontrollen entschiedener, anspruchsvoller und strikter gewesen sein als bei der Mehrzahl der Psychologen.

Dieses hohe wissenschaftliche Anspruchsniveau, das auch sein *Lehrbuch der Physiologie* und sein *Handbuch der Medizinischen Physik* aufweisen, erklärt, wie genau er methodische Fragen nahm, wie er seine Bücher und einzelne Formulierungen kontinuierlich zu verbessern bestrebt war, mit welcher Ernsthaftigkeit er sich in methodologischen Kontroversen engagierte, wie wichtig er wissenschaftliche Probleme nahm. – Die Psychologie ist eine empirische Wissenschaft und muss sich um systematisches Wissen, Exaktheit und Methodenkritik bemühen.

Wundts Wissenschaftsverständnis äußert sich auch darin, dass er häufiger als andere zeitgenössische Psychologen über die Aufgabe schreibt, Gesetze und Gesetzmäßigkeiten der Bewusstseinsvorgänge zu erkennen. Er differenziert jedoch, indem er mit Bezug auf die psychische Kausalität darlegt, dass zwar psychologische Gesetze bestehen, jedoch grundsätzlich keine Vorhersagen möglich sind. In der *Logik* verwendet er den Begriff der „Gesetzlichkeit“ statt des strikten „Gesetz“, denn damit sei ausgedrückt, dass es schöpferische (emergente) Vorgänge und singuläre Ereignisse gibt und Ausnahmen möglich sind. Diese vermittelnde Position darf jedoch nicht übersehen lassen, dass Wundt kaum an Idiographik interessiert war, sondern an den *Gesetzen* der allgemeinen Psychologie und an den *Gesetzlichkeiten* (Entwicklungsgesetzen) der Kultur-/ Völkerpsychologie, d.h. ein reflektiertes „nomologisches“ Forschungsprogramm hatte.

Auch der Vergleich zwischen seinen *Grundzügen* und den Lehrbüchern seiner Kollegen führt zu dem Eindruck, dass dieses hohe wissenschaftsmethodische Anspruchsniveau ein wichtiges Kennzeichen Wundts ist: Differenzierung der Fragestellung nach der Auseinandersetzung mit dem Forschungsstand, kritisches Methodenbewusstsein und wissenschaftstheoretische Rechtfertigung. Dieser hohe Anspruch an die *wissenschaftliche* Psychologie scheint von vielen Psychologiehistorikern zu wenig beachtet worden zu sein.

Die zweite Überlegung betrifft die Verbindung zur Philosophie und Erkenntnistheorie. Bereits in seiner Heidelberger Zeit hat Wundt, wie er in seinen Erinnerungen schrieb, seine philosophische Lektüre vertieft, ohne die er seinen Berufungen auf Lehrstühle der Philosophie in Zürich und in Leipzig nicht hätte gerecht werden können. Beide Antrittsvorlesungen bekunden, dass er ein eigenes Urteil über die Verbindung der Philosophie zu den Einzelwissenschaften, insbesondere zur Psychologie, entwickelt hatte und diese Ansichten auch selbstbewusst vortrug. In dieser Hinsicht hatte er keine Sonderstellung zu seinen Kollegen der Psychologie/Philosophie, denn auch sie hatten diese doppelte Identität in ihrer akademischen Rolle und meist auch in ihren Publikationen. Kaum einer wird aber so direkt wie der Neurophysiologe Wundt auf die Fragen des Materialismus und des Darwinismus gestoßen sein. So ist anzunehmen, dass bei gegebenen psychologisch-philosophischen Interessen gerade Wundt auf die Abgrenzung der Psychologie zur Hirnphysiologie eingehen musste, und die Sonderstellung der von ihm gewählten Psychologie zu begründen hatte, ohne auf diese Hirnphysiologie zu verzichten. Dagegen war für Wundt die biologische Evolutionstheorie kaum das weltanschauliche Problem wie für andere Psychologen und Philosophen, denn er akzeptierte das ontologische Kontinuum mit einer nur relativen Sonderstellung des Menschen gegenüber anderen Spezies. Die fundamentale Idee der biologischen Evolution war mit dem für Wundt vorrangigen kulturphilosophischen Entwicklungsgedanken vereinbar. Mit materialistischen Auffassungen setzte sich Wundt in seinen Hauptwerken wiederholt kritisch auseinander, ebenso mit den Anfängen der positivistischen Auffassungen (Mach, Avenarius, Carstanjen) sowie mit den theologischen Einwänden gegen seine „Psychologie ohne Seele“ und gegen seine Ethik ohne Letztbegründung in einem Absolutem. Sein ausgeprägtes naturphilosophisches Interesse belegte bereits 1866 die Schrift *Die physikalischen Axiome und ihre Beziehung zum Kausalprinzip* mit einer tendenziell „psychologisierten“, aber nicht psychologistischen Erkenntnistheorie.

Wundts Ausgangslage lässt sich so zusammenfassen:

- er war in genauester physiologischer Labormethodik trainiert,
- ging jedoch über die physiologischen Erklärungsversuche der Bewusstseinsvorgänge hinaus,
- war grundsätzlich an den speziell psychologischen Gesetzmäßigkeiten interessiert,
- verfügte über einen sich ausweitenden (natur-) philosophischen Horizont,
- war erkenntnistheoretisch und methodologisch orientiert.

In diesem Kontext entwickelte er in seinen Publikationen der Jahre 1862 und 1863 eine Programmatik, die er zu einem lebenslangen Forschungsprogramm ausgestaltete.

Sich auf eines der möglichen Gebiete zu beschränken, also theoretisch und methodisch nur auf einer Ebene zu arbeiten wie die meisten anderen, war nicht Wundts Wahl. Vielleicht hat ihn sein so oft betontes Streben nach Einheitlichkeit der Auffassungen bewogen, sich den Gegensätzen zuzuwenden und zu vermitteln, nicht ein Entweder-Oder, sondern ein „Sowohl-als-Auch“ zu suchen. Seine monistische Grundüberzeugung, trotz aller einzelnen Perspektiven, verlangte nach einer eigenen Wissenschaftskonzeption der Psychologie. Weiter ausgreifend noch, wollte er, auf der empirischen Psychologie aufbauend, schließlich eine allgemeine und einheitliche philosophische Sicht schaffen. Diese vorangestellte Interpretation der Ausgangslage kann als noch sehr allgemeiner Bezugsrahmen dienen, um die Leitgedanken anzuordnen. Innerhalb dieses *Bezugsrahmens* werden dann einzelne Perspektiven zu unterscheiden sein, die als – auch kategorial verschiedene – *Bezugssysteme* innerhalb des Rekonstruktionsversuchs seiner Wissenschaftstheorie wichtig sind.

Erfahrungswissenschaft und Philosophie

Eine dritte Vorbemerkung ist zur Einordnung von Wundts Leitgedanken der Philosophie notwendig, denn einige seiner Aussagen zur Position des psychophysischen Parallelismus und zu anderen Themen der Metaphysik scheinen widersprüchlich zu sein. Aus Wundts Erkenntnistheorie folgt, dass in jeder einzelnen Wissenschaft allgemeine Voraussetzungen philosophischer Art enthalten sind. Wundt bezeichnet sie als *metaphysisch*, weil sie jenseits der unmittelbaren Erfahrung liegen. Die Erkenntnistheorie soll den Wissenschaften helfen, ihre metaphysischen Anteile aufzufinden, zu klären und sich möglichst davon zu befreien. Die Psychologie und die anderen Wissenschaften sind hier stets auf die Hilfe der Philosophie und speziell auf die Logik und die Erkenntnistheorie (auch im Sinne der heutigen Wissenschaftstheorie) angewiesen. Das Vernunftdenken strebt nach der Widerspruchsfreiheit des Denkens und hat in der formalen Logik eine zwingende Basis dafür geschaffen.

Aber die menschliche Vernunft strebt auch nach einer Einheit im allgemeinsten Zusammenhang des Denkens und führt zu der Frage nach einer philosophischen Idee des Weltgrundes überhaupt. Einen letzten Weltgrund erkennen zu wollen, greift aber über die Grenzen der Wissenschaft und über die mögliche Erfahrung hinaus. Dieser Aufgabe muss sich die Philosophie stellen, und Wundt akzeptiert auch diese metaphysische Perspektive. Wundts Metaphysik ist ein weiterer Kontext seiner Psychologie, auch wenn er meinte, dass seine empirische Psychologie, da sie zeitlich vorausging, unbeeinflusst blieb. Andererseits scheint er den inneren Zusammenhang der beiden Bereiche in der gemeinsamen „voluntaristischen Tendenz“ seines psychologischen und seines philosophischen Denkens nicht völlig in Abrede zu stellen. Nach Wundts Überzeugung kann die Psychologie aus ihrer Analyse der zentralen Prozesse des Bewusstseins zu bestimmen versuchen, welche psychischen Funktionen den Zusammenhang des Bewusstseins und darüber hinaus den allgemeinsten Zusammenhang der Kultur und der geistigen Entwicklung der Menschen tragen. Von den aktiven und schöpferisch-synthetischen (emergenten) Apperzeptionsprozessen des Bewusstseins ausgehend sieht Wundt die einheitsstiftende Funktion in den Willensvorgängen und bewussten Zwecksetzungen und Handlungen.

Indem er diese noch empirisch orientierte voluntaristische Auffassung zur Position des metaphysischen Voluntarismus ausweitet, überschreitet er die Grenzen der Erfahrungswissenschaft in die Metaphysik und in die ontologischen Ideen. Seine Konzeption des metaphysischen Voluntarismus (ähnlich Leibniz) bildet eine andere Ebene. Für die empirische Psychologie hält Wundt daran fest, dass sie unabhängig von den verschiedenen Lehren der Metaphysik sein soll. Sie soll einerseits induktiv verfahren, neue Methoden entwickeln und kombinieren, bestimmten Leitideen folgen, andererseits muss die Psychologie eine empirische Basis in der allgemeinen Erfahrung des Menschen haben. Psychologie soll nicht bloß deduktiv aus einer metaphysischen Positionen gewonnen werden, ebenso wenig aus scholastischen Begriffsdefinitionen oder aus naiver Introspektion und persönlicher Lebenserfahrung. Den Zusammenhang dieser verschiedenen Ebenen in Wundts Denken zu interpretieren und seine eigentümliche Perspektivität in einem einheitlich gedachten (monistischen) System nachzuvollziehen, bleibt eine Aufgabe.

Gliederung der Leitgedanken und Exkurse

Die Leitgedanken werden hier vorwiegend nach ihren Zusammenhängen, nicht äußerlich nach den Publikationen oder den Arbeitsphasen Wundts, geordnet. Zitiert wird vorwiegend nach den späteren oder den letzten Auflagen, falls nicht doch die zeitliche Folge – wie bei den programmatischen Aussagen – besonders wichtig ist. (Zur Frage der inneren Konsistenz von Wundts Werk, siehe → Einleitung). Gelegentlich werden besonders treffend erscheinende Formulierungen auch aus anderen als den Hauptwerken zitiert.

Zwei Gebiete werden etwas ausführlicher dargestellt: die *Apperzeptionspsychologie* und die eng damit zusammenhängende *Prinzipienlehre der psychischen Kausalität*, denn beide sind als zentrale Themen Wundts in der allgemeinen Psychologie und in der Wissenschaftstheorie der Psychologie anzusehen. Der Gedanke der *psychischen Entwicklung* kennzeichnet den Apperzeptionsprozess und manifestiert sich in der Ausbildung des menschlichen Geistes in der Kultur einschließlich der Ethik. Apperzeption ist die Bezeichnung eines komplexen Annahmengenüges über den integrativen Prozess der Bewusstseinstätigkeit, d.h. selektive Aufmerksamkeits-Steuerung, aktive kognitive, emotionale und volitionale Integrationsleistungen, und Initiierung von Handlungstendenzen. Wie dieser Prozess funktional, im Verlauf und in den emergenten psychischen Vorgängen zu differenzieren ist und wie dieser zentrale Prozess methodisch-experimentell zumindest teilweise zugänglich zu machen ist, hat Wundt intensiv beschäftigt.

Grundlegend für die Wissenschaftstheorie Wundts ist die aus dem heuristisch gemeinten psychophysischen Parallelismus abgeleitete Konzeption der psychischen Kausalität, denn hier sind die Eigenständigkeit und vor allem die Eigengesetzlichkeit der empirischen Psychologie begründet. Außerdem gilt es, zwei der leitenden und durchgängigen Absichten hervorzuheben: Die Methodenlehre, insbesondere in ihren neuen Verfahren, ist die praktische Konsequenz dieser Wissenschaftskonzeption. Die *allgemeinste Leitidee* Wundts ist das Streben nach einem umfassenden und widerspruchsfreien System, das trotz aller Unterschiede der Perspektiven und trotz pluralistischer Methodenlehre an der „monistischen“ Absicht festhält, eine einheitliche Auffassung der Menschen in ihrer Kultur und geistigen Entwicklung zu entwerfen.

Die meisten der Leitgedanken sind, so wie sie hier verstanden werden, programmatischer, methodologischer und wissenschaftstheoretischer Art. Im abschließenden Rekonstruktionsversuch werden bestimmte Zusammenhänge hervorgehoben, indem auch die heutige Terminologie verwendet wird. Auf wissenschaftstheoretische Konzepte neuerer Autoren wird jedoch nur gelegentlich verwiesen; solchen Entsprechungen und Entwicklungen nachzugehen, wäre eine neue und fruchtbare Aufgabe (siehe etwa den Bezug auf Davidson bei Wong, 2010). Weder die Hauptthemen der Allgemeinen

Psychologie noch das Gebiet der Kulturpsychologie (Völkerpsychologie) werden hier mit ihren speziellen *Inhalten* referiert.

Die Überschriften zu den fast 50 Leitgedanken sind thesenartig formuliert. Die Liste gibt einen Überblick über die folgende Darstellung. Am Schluss dieses Kapitels steht der Versuch der Rekonstruktion der Wissenschaftstheorie Wundts in ihren Grundzügen. In einem Exkurs wird auch Wundts (1866) Schrift *Die physikalischen Axiome und ihre Beziehung zum Kausalprinzip* referiert. Seine erste erkenntnistheoretische Abhandlung hat äußerlich nichts mit der Psychologie zu tun, zeigt jedoch bereits seinen eigenartigen perspektivischen Ansatz, die erkenntnistheoretischen Fragen in doppelter Weise, logisch-formal und empirisch-denkpsychologisch, zu analysieren. Dieser Doppelstrategie aus einander ergänzenden, normativen Festsetzungen und empirischen Untersuchungen folgt später auch seine Konzeption der Ethik. Diese Perspektivität mit der Fähigkeit und der Bereitschaft zum Perspektiven-Wechsel, in monistischer, nicht in pluralistischer Absicht, bestimmt auch seine Psychologie und sein Werk weithin. Dieser anspruchsvolle Denkstil erschwert das Verständnis – könnte aber der Aufgabe adäquat sein.

Bei der Lektüre wird auffallen, dass einige wichtige Zitate wiederholt werden. Damit soll an die Kontexte und die Bezüge der Leitgedanken in diesem vielfältigen Werk erinnert werden.

Gliederung der Leitgedanken:

2.2 Die Psychologie ist eine selbständige Disziplin

Programmatischer Entwurf und Methodenbewusstsein

Die gesamte Erfahrung in ihrer unmittelbaren Wirklichkeit

Psychologie ist keine Wissenschaft der individuellen „Seele“

Psychologie kann nicht auf Physiologie reduziert werden

Psychologie ist keine Naturwissenschaft

Definition der Psychologie

Die Psychologie ist Geisteswissenschaft und sie bildet die Grundlage aller Geisteswissenschaften

Die Bestimmung des Menschen als denkendes und wollendes Subjekt

Die Empirische Psychologie ist Bewusstseinspsychologie

Die Psychologie ist Allgemeine Psychologie und Kultur- / Völkerpsychologie

Vorstellungen, Motive und das geistige Leben insgesamt sind durch Werte und Bedeutungen bestimmt

2.3 Die Aufgaben und Inhalte der Psychologie sind neu zu bestimmen

Aktualität, Prozess, Entwicklungstheorie statt Struktur und Vermögenspsychologie

Psychische Funktionen sind Komponenten eines einheitlichen Bewusstseinsprozesses

Zergliedern in Elemente und Erfassen der Zusammenhänge

Apperzeption ist das Kernkonzept

Die Apperzeptionspsychologie führt zur Willenspsychologie weiter

Die Kultur-/ Völkerpsychologie muss die Individualpsychologie ergänzen

Psychologische Entwicklungsgesetze und die Entwicklungstheorie des menschlichen Geistes bilden das allgemeinste Ziel der Psychologie

Angewandte Psychologie erfordert sichere theoretische Grundlagen

Einteilung der Psychologie, Themenschwerpunkte und Lücken

2.4 Die Psychologie verfügt über verschiedene Methoden

Geschulte und kontrollierte Selbstbeobachtung statt naiver Introspektion

Die Selbstbeobachtung ist nur unter strikten Bedingungen zuverlässig und gültig

Das psychologische Experiment ermöglicht die Kontrolle der Selbstbeobachtung

Psychologische Messungen sind nur bei elementaren Vorgängen möglich

Mathematisch formulierbare Gesetze sind von untergeordneter Bedeutung

Statistische Methoden haben nur sehr begrenzten Nutzen

Eindrucks-, Reaktions- und Ausdrucksmethoden, Reproduktionsmethoden, Fragebogenmethoden

Beobachtung, Vergleich, Interpretation

Experimentelle Psychologie im Allgemeinen

Psychologische Interpretationsmethodik

Die empirische Psychologie verlangt die Kombination von Methoden (Methodenpluralismus)

Allgemeiner Kommentar zur Methodik

2.5 Die Psychologie ist auf die Philosophie und Erkenntnistheorie (Wissenschaftstheorie) angewiesen

Die empirische Psychologie erfordert eine Wissenschaftstheorie

Die Verbindung der Psychologie mit der Philosophie ist unerlässlich

Der Vorwurf des Psychologismus wird zurückgewiesen

2.6 Philosophisch-anthropologische Perspektiven

Psychologie und Ethik

Drei Perspektiven der Metaphysik

Psychologischer und metaphysischer Voluntarismus

2.7 Wundts Wissenschaftstheorie der Psychologie – Rekonstruktionsversuch der Grundsätze

Postulate und Grundüberzeugungen

Erkenntnistheoretische Positionen

Die Ebene der Leitideen

Die Auffassung des psychophysischen Parallelismus dient als Heuristik

Innere und äußere Erfahrung – der kritische Realismus

Psychische Kausalität und Naturkausalität sind einander ergänzende Erklärungsweisen

Zweckprinzip und Kausalprinzip sind koordiniert zu verwenden

Prinzipien der psychischen Kausalität und Entwicklungsgesetze der Psychologie

Prinzipienlehre

Erkenntnistheorie, Logik und metaphysische Voraussetzungen der Wissenschaft

Metaphysische Voraussetzungen der Psychologie

Bezugssysteme

2.2 Die Psychologie ist seine selbständige Disziplin

Programmatischer Entwurf und Methodenbewusstsein

„Warum folgt die Psychologie nicht dem Beispiel der Naturwissenschaften?“ fragt Wundt (1862, S. XII). „Es ist eine Lehre, die auf jeder Seite die Geschichte der Naturwissenschaften uns einprägt, dass die Fortschritte jeder Wissenschaft innig an den Fortschritt der Untersuchungsmethoden gebunden sind“ (S. XI). „Es sind zwei Wissenschaften, die in dieser Hinsicht der allgemeinen Psychologie zu Hilfe kommen müssen: die Entwicklungsgeschichte der Seele und die vergleichende Psychologie. Jene hat die allmähliche Ausbildung des Seelenlebens beim Menschen zu verfolgen, diese hat die Verschiedenheiten desselben darzustellen in der Tierreihe und in den Völkerrassen des Menschengeschlechts“ (1862, S. XIV). „So werden wir, von welcher Seite wir auch eine psychologische Untersuchung in Angriff nehmen mögen, immer wieder auf den Punkt zurückgeführt, von dem wir ausgingen, auf die Verbesserung der Methodik“ (1862, S. XVI).

Wundt stimmt Herbarts Verwendung mathematischer Begriffe zu, sieht aber Herbarts Grundfehler im deduktiven, metaphysisch verankerten Vorgehen. Wundt möchte nachforschen, wie weit die Induktion, d.h. die empirischen Untersuchungen und insbesondere das Experiment, auch im rein psychologischen Gebiet reichen könnten, und gesteht zu, dass „vorerst die sinnliche Seite des Seelenlebens der experimentellen Untersuchung die weiteste Aussicht gewährt.“ Ein weiteres Vordringen würde sich dann von selber ergeben, „denn die psychischen Gebiete sind nicht so scharf abgegrenzt, dass nicht ein kontinuierlicher Übergang aus dem einen in das andere sich fände. Die Sinnesreize sind, um es kurz auszudrücken, für uns nichts anderes als experimentelle Hilfsmittel“ (1862, S. XXIX).

Nach diesen Maximen gilt es, Wundts Wissenschaftskonzeption der Psychologie aus seinem Verständnis der Aufgabenstellung und der richtigen Methoden zu bestimmen und sein bis auf kleinere Revisionen und Modifikationen in beeindruckender Kontinuität ausgeführtes Programm nachzuvollziehen.

Die im folgenden Jahr erschienenen und an ein breiteres Publikum gerichteten *Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele* (1863) enthalten bereits mehr oder minder ausführlich alle inhaltlichen Interessengebiete Wundts und jene Überlegungen, aus denen seine vielseitige Methodenlehre im Rahmen des nicht metaphysisch, sondern nur heuristisch gemeinten psychophysischen Parallelismus entsteht. Die Anwendung des Experiments wird als die wichtigste Methode dieser neuen Psychologie angesehen. „Wo das absichtliche Experiment aufhört, da hat die Geschichte für den Psychologen experimentiert. Wir werden im zweiten Bande noch öfter Gelegenheit haben, uns nach Hilfsmitteln umzusehen, die in ähnlicher Weise für bestimmte psychologische Gebiete an die Stelle des Experiments treten“ (S. IX).

Kommentar

Die empirische Psychologie ist offen für neue Methoden und sie ist induktiv (im Gegensatz zur zeitgenössischen, metaphysischen, rein deduktiven, „nur rationalen“ Psychologie). Ihre Aufgabe ist es, die Bewusstseinsvorgänge exakt zu analysieren, die elementaren Empfindungen zu messen, die zusammengesetzten Bewusstseinsvorgänge und komplexen Wechselwirkungen zu zergliedern, und die Gesetze jener Beziehungen und der „psychischen Gebilde“ aufzufinden. Dies sind hauptsächliche Inhalte der *Grundzüge der physiologischen Psychologie* (1874). Die Methodenlehre der Psychologie steht hier erst am Anfang, doch ist nicht zu übersehen, dass Wundt sich auch erkenntnistheoretischen Fragen zuwendet. Programmatisch zum Verhältnis von Psychologie und Philosophie sind die beiden Antrittsvorlesungen. *Über die Aufgabe der Philosophie in der Gegenwart* (1874 in Zürich, vgl. die Antritts-

vorlesung Windelbands im folgenden Jahr) und *Über den Einfluss der Philosophie auf die Einzelwissenschaften* (1875 in Leipzig, → Biographien).

Wundts Ansatz der empirischen Psychologie folgt also aus seinen Arbeiten zur Sinnesphysiologie, die zeigten, dass Wahrnehmungsvorgänge bestimmte Gesetzmäßigkeiten aufweisen, die in den Begriffen der damaligen Physiologie nicht zu interpretieren waren, sondern „psychologische“ Erklärungen nahe legten. Wie ist diese empirische Psychologie zu definieren und einerseits gegen die Philosophie und andererseits gegen die Naturwissenschaften als eine eigenständige und eigengesetzliche Wissenschaft abzugrenzen?

Die psychologischen Aspekte der Sinneswahrnehmung erläutert Wundt im Kapitel *Sinnesempfindungen* seines Lehrbuchs der Physiologie (1865), wenn er Fechner sowie Helmholtz referiert und auf eigene Untersuchungen eingeht. Noch deutlicher sind diese „Anschauungen über das Wesen der psychischen Prozesse, insbesondere über ihre Mitwirkung bei den Sinneswahrnehmungen“ in zwei Aufsätzen aus diesen Jahren: *Neuere Leistungen auf dem Gebiete der physiologischen Psychologie*, 1967, und *Über die Entstehung räumlicher Gesichtswahrnehmungen*, 1969.

Die gesamte Erfahrung in ihrer unmittelbaren Wirklichkeit

Anfänglich hatte Wundt definiert: „Der Gegenstand der psychologischen Untersuchung ist die innere Erfahrung, das Empfinden, Vorstellen, Denken“ (1863, I, S. 1), diese Formulierung jedoch später als unzulänglich erklärt, weil sie „das Missverständnis erwecken kann, als habe sich diese mit Gegenständen zu beschäftigen, die von denen der sogenannten ‚äußeren‘ Erfahrung durchgängig verschieden seien“ (u.a. 1920a, S. 2). Wundt betont, dass er nicht fundamental zwischen einer inneren und einer äußeren Wahrnehmung unterscheiden will. Wundt hebt jene Lebensvorgänge, die der äußeren und der inneren Beobachtung gleichzeitig zugänglich sind, hervor, und nennt insbesondere zwei Haupterscheinungen, „wo die äußere nicht ohne die innere Beobachtung ausreicht“, die Empfindung und die Bewegung aus innerem Antrieb. Innerhalb der Erfahrung gebe es zwei Betrachtungsweisen, die objektivierenden Konstruktionen der naturwissenschaftlichen Forschung und den Subjektbezug der psychologischen Untersuchungen. Die sogenannte „innere Erfahrung“ mit deren Untersuchung sich die Psychologie beschäftigt, sei nichts anderes „als die gesamte Erfahrung in ihrer unmittelbaren subjektiven Wirklichkeit“ (1920b, S. 14).

In der Einleitung zum *Grundriss* (1920b, S. 1 f) wendet er sich gegen die beiden traditionellen Definitionen: Psychologie als „Wissenschaft von der Seele“ und „Psychologie als Wissenschaft von der inneren Erfahrung“. Die Psychologie nimmt eine methodische Grenzstellung ein und damit auch die Vermittlerrolle zwischen Geistes- und Naturwissenschaften. Wundt gibt keine einfache und bündige Definition der Psychologie, etwa nach der heutigen Formel, Psychologie sei die „Wissenschaft vom Erleben und Verhalten des Menschen“. Vielmehr nähert er sich der Antwort mit erkenntnistheoretischen Überlegungen und mit häufigen Seitenblicken auf die Ziele und Methoden der Naturwissenschaften. Seine differenzierten Betrachtungen fasst er in dem Satz zusammen: „Wie die Psychologie gegenüber der Naturwissenschaft die ergänzende, gegenüber den Geisteswissenschaften die grundlegende, so ist sie daher gegenüber der Philosophie die vorbereitende empirische Wissenschaft“ (1920b, S. 17 ff). – Vor dem vollständigen Zitat dieser Begriffsbestimmung werden deshalb die wichtigen Abgrenzungen referiert.

Psychologie ist keine Wissenschaft der individuellen „Seele“

Das geistige Individuum oder Seele ist nichts anderes als die Verbindung der geistigen Prozesse ... (*Über psychische Kausalität*, 1894, S. 102). „Unsere Seele ist nichts anderes als die Summe unserer

inneren Erlebnisse selbst, unseres Vorstellens, Fühlens und Wollens, wie es sich im Bewusstsein zu einer Einheit zusammenfügt und in einer Stufenfolge von Entwicklungen schließlich zum selbstbewussten Denken und freien sittlichen Wollen erhebt“ (1897b, S. 516). Unter der individuellen Seele versteht Wundt die „unmittelbare Einheit der Zustände eines Einzelbewusstseins. Für das denkende Subjekt ist diese Einheit eine Tatsache der Selbstauffassung; für andere Subjekte wird sie aufgrund objektiver Merkmale angenommen, die eine der Selbstauffassung analoge Einheit psychischer Zustände verraten“ (1897b, S. 571). „Für die empirische Psychologie kann die Seele nie etwas anderes sein als der tatsächliche gegebene Zusammenhang der psychischen Erlebnisse, nichts, was zu diesem von außen oder von innen hinzukommt“ (*Völkerpsychologie*, 1900, I, S. 9). Das Ich ist ein Gefühl des Zusammenhangs im Bewusstseinsprozess, nicht eine Vorstellung (*Grundriss*, S. 268).

Nach Wundts Überzeugung ist also das Seelische (Geistige) nicht strukturell oder gar substantiell zu bestimmen, sondern nur in der Aktualität zu erfassen, d.h. als „unmittelbare Wirklichkeit des Geschehens in der psychologischen Erfahrung“ (1920b, S. 393). Seele ist ein Ausdruck für die in beständigem Flusse befindliche innere Erfahrung. Das Leben ist ein einheitlicher, psychischer und physischer Ablauf, der auf unterschiedliche Weise betrachtet werden kann, um allgemeine Gesetzmäßigkeiten, insbesondere die psychologisch-historischen Entwicklungsgesetze, zu erkennen. Psychische Vorgänge sind als *Prozess* aufzufassen und empirisch zu untersuchen. Auch der Schluss von einer Handlung auf ein handelndes Wesen sei ein Fehler, denn beide fallen zusammen. Die Aufstellung eines konstanten Subjekts als beherrschender Ursache alles individuellen psychischen Geschehens sei „eine reine Fiktion“ (1894, S. 105). „Selbst“ ist für ihn nicht mehr als unsere Bewusstheit des Zusammenhangs unserer Erfahrungen.

Wundt legte als Grundunterschied, der alle anderen nach sich zieht, dar, dass die metaphysische Psychologie damit beginne, ihren Ausgangspunkt zu beweisen oder zu bekräftigen, die empirische Psychologie hingegen der Meinung sei, „dass diese Hypothese dem Gebiet der psychologischen Forschung selbst zu entnehmen sei und dass sie daher nicht der Untersuchung vorausgehen, sondern ihr nachfolgen müsse“ (*Zur Psychologie und Ethik*, 1911, S. 115 f). „Darum bleibt als letzte Grundlage der Betrachtung hier die bestehen, dass Seele und Körper nicht an sich, sondern nur in unserer Auffassung verschieden sind, insofern wir dort vom Standpunkte unmittelbarer subjektiver Erfahrung aus betrachten, was uns hier von dem der äußeren Naturbeobachtung aus gegeben ist, wobei zugleich die letztere nur eine mittelbare, begriffliche Erkenntnis gestattet. Dieser empirische Seelenbegriff ist die einzige brauchbare Hilfhypothese, deren wir uns bei der Erklärung der psychologischen Erfahrung bedienen können“ (*System*, 1897, S. 379 f; ähnlich in den anderen Auflagen).

Kommentar

Zentral für die Definition der Psychologie und für das zugrundeliegende Thema Bewusstsein-Gehirn ist die Grundfrage nach der Existenz einer unsterblichen Seele des Menschen. Diese Seelenmetaphysik war das Axiom jeder früheren Psychologie. Welche Bedeutung der Leugnung oder der Bejahung der „Seele“ und dem Eintreten für eine christliche Psychologie zukam, ist aus mehreren → Rezensionen zu erkennen, vielfach wird diese Kontroverse nur latent mitgedacht sein (→ Hypothesen).

Indem Wundt das Geistige (Seelische) als „unmittelbare Wirklichkeit des Geschehens in der psychologischen Erfahrung“ (1920b, S. 393) und als Ausdruck für die in beständigem Flusse befindliche innere Erfahrung auffasst, wendet er sich – in Anlehnung an Kant – gegen alle Versuche einer metaphysischen Grundlegung durch einen Substanz (Seelen-)begriff sowie gegen Postulate von Strukturen und gegen die Vermögenspsychologie. Damit distanziert sich grundsätzlich von Johann Friedrich Herbart. Aus Wundts Sicht ist Herbart der bedeutendste Vorgänger in der Psychologie. Wundt würdigt zwar dessen Verdienste verschiedentlich, kritisiert jedoch den Schematismus und die ontologische

Begründung der Seelenvermögen. Herbarts Grundfehler bestehe im deduktiven, metaphysisch verankerten Vorgehen. Dagegen möchte Wundt nachforschen, wie weit die Induktion, d.h. die empirischen Untersuchungen und insbesondere das Experiment, auch im rein psychologischen Gebiet reichen könnten.

Wenn „Seele“ nur noch ein Ausdruck für die in beständigem Flusse befindliche innere Erfahrung ist, widerspricht diese Auffassung zutiefst der christlichen Grundüberzeugung. Damals provozierte Wundt polemische Reaktionen gegen diese „Psychologie ohne Seele“ bzw. die „Verleugnung der Seele“ (Besser, 1890; Geysler 1912; Gutberlet, 1896, 1898; Wille, 1884; Rabus, 1885), und sein Werk wurde als für die katholische Bevölkerung nicht geeignet beurteilt (Klimke 1908). Mehrere Rezensenten wiesen außerdem Wundts *Ethik* (1886) zurück, da sie, ohne die Letztbegründung in Gott oder in einem Absoluten, keine überzeugende Grundlage haben könne. In seiner Ethik hatte Wundt sich vom Seelen- und Offenbarungsglauben distanziert, trotz Würdigung der Kulturgeschichte und der ethischen Funktion der Religionen insgesamt. Auch seine Autobiographie *Erlebtes und Erkanntes* vermeidet eine krasse Stellungnahme (1920; Lamberti, 1995). Wundt verwendet nicht den von Lange (Lange 1866, S. 474) in dessen Kritik des Materialismus geprägten Begriff der „Psychologie ohne Seele“ (Müller-Freienfels, 1925, schrieb, dass „Psychologie ohne Seele“ zunächst von Wundt geprägt worden sei, doch liege diese Anschauung mehr oder weniger aller neueren Psychologie zugrunde.) Biographisch gibt es kein Zeugnis für ein christliches Bekenntnis Wundts, der ja aus einem lutherischen Pfarrhaus stammte (Lamberti, 1995; Meischner & Eschler, 1979; → Hypothesen).

Mack (2007) diskutierte die Frage „Braucht die Wissenschaft der Psychologie den Begriff der Seele?“ unter verschiedenen Gesichtspunkten, referiert jedoch kaum Wundts spezielle Position. Bemerkenswert ist auch, dass er nicht auf die tatsächlichen Menschenbilder der Psychologen, die religiösen Überzeugungen oder die christlich-theologischen Aspekte eingeht.

Psychologie kann nicht auf Physiologie reduziert werden

„Die Physiologie gibt über jene Lebenserscheinungen Aufschluss, welche sich durch unsere äußeren Sinne wahrnehmen lassen. In der Psychologie schaut der Mensch sich selbst gleichsam von innen an und sucht sich den Zusammenhang derjenigen Vorgänge zu erklären, welche ihm diese innere Beobachtung darbietet“ (1874, S. 1). „Mit zureichender Sicherheit lässt sich wohl der Satz als begründet ansehen, dass sich nichts in unserem Bewusstsein ereignet, was nicht in bestimmten physiologischen Vorgängen seine körperliche Grundlage fände. Die einfache Empfindung, die Synthese der Empfindung zu Vorstellungen, die Assoziation und Wiedererweckung der Vorstellungen, endlich die Vorgänge der Apperzeption und der Willenserregung sind begleitet von physiologischen Nervenprozessen. Andere körperliche Vorgänge, wie insbesondere die einfachen und komplizierten Reflexe, gehen an und für sich nicht ein in das Bewusstsein, bilden aber wesentliche Vorbedingungen der bewussten oder im engeren Sinne psychologischen Tatsachen“ (1874, S. 858 f).

Der *physiologischen Psychologie* weist Wundt die Aufgabe zu: „*erstlich* diejenigen Lebensvorgänge zu erforschen, welche, zwischen äußerer und innerer Erfahrung in der Mitte stehend, die gleichzeitige Anwendung beider Beobachtungsmethoden, der äußeren und der inneren, erforderlich machen, und *zweitens* von den bei der Untersuchung dieses Gebietes gewonnenen Gesichtspunkten aus die Gesamtheit der Lebensvorgänge zu beleuchten und auf solche Weise wo möglich eine Totalauffassung des menschlichen Seins zu vermitteln“ (1874, S. 2).

„Das Attribut ‚physiologisch‘ will nicht sagen, dass sie [die physiologische Psychologie] die Psychologie auf Physiologie zurückführen wolle – was ich für ein Ding der Unmöglichkeit halte –, sondern dass sie mit physiologischen, d.h. experimentellen Hilfsmitteln arbeitet und allerdings mehr,

als es in der sonstigen Psychologie zu geschehen pflegt, auf die Beziehungen der psychischen zu den physischen Vorgängen Rücksicht nimmt“ (1896b, S. 21).

Wundt unterstreicht später die „relative Unzulänglichkeit des heuristischen Parallelprinzips“, denn die Aufgabe erschöpfe sich ja nicht darin, nur den Zusammenhang der psychischen und der physischen Prozesse aufzuzeigen. Die Hilfsmittel der Physiologie bleiben nicht nur vorläufig, sondern grundsätzlich unzureichend für die Aufgabenstellung der Psychologie. Ein solches Beginnen sei sinnlos, „weil es dem Zusammenhang der psychischen Vorgänge selbst verständnislos gegenüberstehen würde, auch wenn uns der Zusammenhang der Gehirnvorgänge so klar vor Augen stünde wie der Mechanismus einer Taschenuhr“ (1902-1903, III, S. 777).

„Die Anwendung der experimentellen Methode kann ferner, so unschätzbare Dienste sie der Selbstbeobachtung zu leisten vermag, doch auch dazu verführen, das Hilfsmittel für die Sache zu nehmen, zu meinen, deshalb weil die Psychologie überall der physiologischen Angriffspunkte bedarf, sei ihr letzter Zweck selbst ein physiologischer. Hat aber diese verkehrte Meinung einmal Wurzel gefasst, so lässt sie eine sorgfältige und unbefangene Selbstbeobachtung überhaupt nicht mehr aufkommen. Denn sie verführt nun dazu, die wahrgenommenen Tatsachen von vornherein nicht nach ihrem eigenen Inhalt, sondern nach den physiologischen Hypothesen oder auch Hirngespinnsten zu beurteilen, die man sich zu ihrer Interpretation zurecht gemacht hat. So ist von dieser Seite vielleicht mehr als von anderen überlebten und reaktionären oder phantastisch abirrenden Richtungen her eine gesunde und besonnene Fortentwicklung der Psychologie gefährdet“ (1894, S. 47).

In seinem Schlusswort als Herausgeber der Serie *Philosophische Studien* schreibt Wundt über „die rein physiologische Interpretation der psychischen Phänomene“ und beurteilt diese als eine jener „Kinderkrankheiten der Wissenschaft“ (Phil. Stud. 1903, 18, S. 795).

Es ging Wundt um den Nachweis der Selbständigkeit der Psychologie auch gegenüber der Physiologie. Er lehnte es ab, psychische Prozesse, Empfinden und Denken als Funktionen des Gehirns zu bezeichnen, denn unter Funktion verstand er, dass eine Größe durch mathematische Operationen in eine andere überführt wird. Dazu fehle jedoch eine „analoge Gleichartigkeit“; es bestehe keine lineare und unmittelbare Abhängigkeit zwischen beiden Bereichen (Vorlesungen, 4. Aufl., 1906, S. 7).

Kommentar

Diese Distanzierung von der Physiologie soll jedem Reduktionismus entgegenwirken. Es darf aber nicht übersehen werden, dass physiologische Konzepte und Methoden als Hilfsmittel der allgemeinen Psychologie wichtig bleiben. Wundt nutzt physiologische Registrierungen, kardiovaskuläre und andere psychophysiologische Maße in der Emotionsforschung. Die umfangreichen Kapitel über Anatomie und Physiologie des ZNS in den *Grundzügen* revidiert Wundt regelmäßig und er beteiligt sich durch kritische Diskussion von hypothetischen Systemen und funktionellen Lokalisationen an der Entwicklung der Neuropsychologie (Ziche, 1999). Er arbeitet an eigenen neuropsychologischen Konzepten, insbesondere mit einer fronto-kortikalen Repräsentation der apperzeptiven Prozesse. Die Hirnphysiologie wird also nicht ausgegrenzt, sondern bildet eine wichtige ergänzende Perspektive zur Bewusstseinspsychologie.

Den Begriff „Verhaltenswissenschaft“ gab es damals nicht. Das „Benehmen“ der Menschen, ihr Auftreten, Ausdruckserscheinungen, Bewegungen, Sprache waren je nach Sichtweise Teil der Naturforschung und Naturgeschichte bzw. der Physiologie und Biologie des Menschen oder teilweise doch Teil der empirischen Psychologie, sofern sie auch Teil der Erfahrung und dadurch auch der Bewusstseinspsychologie waren („Erfahrungsseelenkunde“). Die grundsätzlich vom subjektiven Erleben abgekoppelten, allein äußerlich und „positiv“ analysierten Vorgänge, wären Themen der *Physiologie*, wie

in den Kapiteln von Wundts *Lehrbuch der Physiologie des Menschen* (1878) über Funktionen der Nervenzentren, über Skelettbewegungen und die Stimmbildung.

Psychologie ist keine Naturwissenschaft

Im Unterschied zu den zusammengesetzten Erscheinungen der Völkerpsychologie „gehören die Untersuchungen der physiologischen Psychologie durchaus einer Naturlehre der Seele zu. Ihr Streben ist ganz auf die Nachweisung der psychischen Elementarphänomene gerichtet. Sie sucht die letzteren zu finden, indem sie zunächst von den physiologischen Vorgängen ausgeht, mit denen sie im Zusammenhang stehen. So nimmt unsere Wissenschaft nicht sogleich inmitten des Schauplatzes der inneren Beobachtung ihren Standpunkt, sondern sie sucht von außen in denselben einzudringen. Hierdurch wird es ihr gerade möglich, das wirksamste Hilfsmittel der erklärenden Naturforschung, die experimentelle Methode, zu Rate zu ziehen. Denn das Wesen des Experiments besteht in der willkürlichen und, sobald es sich um die Gewinnung gesetzlicher Beziehungen zwischen den Ursachen und den Wirkungen handelt, in der quantitativ bestimmbaren Veränderung des Geschehens. Nun können aber, wenigstens mit einiger Sicherheit, nur die äußeren, physischen Bedingungen der inneren Vorgänge willkürlich verändert werden, und vor allem sind nur sie einer direkten Maßbestimmung zugänglich. Es ist also klar, dass von einer Anwendung der experimentellen Methode nur auf dem psychophysischen Grenzgebiete die Rede sein kann“ (*Grundzüge*, 1874, S. 5).

„Das geistige Leben ist extensiv wie intensiv von einem Gesetz des Wachstums und der Werte beherrscht; extensiv, indem die Mannigfaltigkeit der geistigen Entwicklungen fortwährend sich erweitert; intensiv, indem die in diesen Entwicklungen entstandenen Werte ihrem Grade nach zunehmen“ (1897a, S. 304). Zum „gegenwärtigen Zustand der Psychologie“ heißt es: „Weder ist diese nach Aufgabe und Inhalt eine Naturwissenschaft, noch ist sie ein Bestandteil der Philosophie an sich, sondern sie gehört so gut wie die Physik oder die Geschichte zu den empirischen Einzelwissenschaften (*Logik*, 1920, II, S. 95; siehe auch Band III, Abschnitt I, Kap. I).

– Im Gegensatz zu dem immer noch verbreiteten Stereotyp behauptet also Wundt *nicht*, dass die Psychologie eine *Naturwissenschaft* ist. Vielleicht entstand dieser Eindruck, weil sich Wundt entschieden von der spekulativen Psychologie distanzierte und dabei die experimentellen Methoden, Beobachtung und Messung in den Naturwissenschaften als Vorbild oder zumindest als „Ratgeber“ bezeichnete. Für ihn enthält die Experimentallehre im Sinne von Francis Bacon – weit über die Naturwissenschaften hinaus – allgemeine Regeln der empirischen Wissenschaften.

Definition der Psychologie

Wundt nähert sich seiner Bestimmung der Psychologie mit erkenntnistheoretischen Überlegungen und mit häufigen Seitenblicken auf die Ziele und Methoden der Naturwissenschaften. Seine Betrachtungen fasst er in drei Sätzen zusammen:

„ 1) Die innere oder psychologische Erfahrung ist kein besonderes Erfahrungsgebiet neben andern, sondern sie ist die unmittelbare Erfahrung überhaupt.

2) Diese unmittelbare Erfahrung ist kein ruhender Inhalt, sondern ein Zusammenhang von Vorgängen; sie besteht nicht aus Objekten, sondern aus Prozessen, nämlich aus den allgemeingültigen menschlichen Erlebnissen und ihren gesetzmäßigen Wechselbeziehungen.

3) Jeder dieser Prozesse hat einerseits einen objektiven Inhalt und ist andererseits ein subjektiver Vorgang, und er schließt auf diese Weise die allgemeinen Bedingungen alles Erkennens sowohl wie aller praktischen Betätigungen des Menschen in sich.

Diesen drei Bestimmungen entspricht eine dreifache Stellung der Psychologie zu anderen Wissensgebieten:

- 1) Als Wissenschaft der unmittelbaren Erfahrung ist sie gegenüber den Naturwissenschaften, die infolge der bei ihnen obwaltenden Abstraktion von dem Subjekt überall nur den objektiven, mittelbaren Erfahrungsinhalt zum Gegenstand haben, die ergänzende Erfahrungswissenschaft. (...)
- 2) Als Wissenschaft von den allgemeingültigen Formen unmittelbarer menschlicher Erfahrung und ihrer gesetzmäßigen Verknüpfung ist sie die Grundlage der Geisteswissenschaften. Denn der Inhalt der Geisteswissenschaften besteht überall in den aus unmittelbaren menschlichen Erlebnissen hervorgehenden Handlungen und ihren Wirkungen. (...)
- 3) Da die Psychologie die beiden fundamentalen Bedingungen, die dem theoretischen Erkennen wie dem praktischen Handeln zugrunde liegen, die subjektiven und die objektiven, gleichmäßig berücksichtigt und in ihrem Wechselverhältnis zu bestimmen sucht, so ist sie unter allen empirischen Disziplinen diejenige, deren Ergebnisse zunächst der Untersuchung der allgemeinen Probleme der Erkenntnistheorie wie der Ethik, der beiden grundlegenden Gebiete der Philosophie, zu statten kommen. Wie die Psychologie gegenüber der Naturwissenschaft die ergänzende, gegenüber den Geisteswissenschaften die grundlegende, so ist sie daher gegenüber der Philosophie die vorbereitende empirische Wissenschaft“ (1920b, S. 17 ff).

Kommentar

Diese Begriffsbestimmungen stehen im *Grundriss der Psychologie*, der im Unterschied zu den *Grundzügen der physiologischen Psychologie* und den thematisch breiter angelegten *Vorlesungen* auf die traditionellen Hauptgebiete der Psychologie ausgerichtet ist. Wundt erläutert in der für ihn typischen Weise zunächst den fundamentalen Begriff der unmittelbaren menschlichen Erfahrung und im nächsten Schritt die inneren Verbindungen der Psychologie mit den anderen Wissenschaften und der Philosophie. Erst dann geht er im *Grundriss* zu den besonderen Aufgaben und zu den grundsätzlichen Unterschieden der Methodik über.

Der Grundgedanke bleibt: Die primäre Quelle der Erkenntnis ist die unmittelbare Wirklichkeit. Im Bestehen der Vorstellungen und der Gefühle liegt schon, dass sie unserem Bewusstsein gegeben sind, und im Bewusstsein ist unmittelbar deutlich wie Vorstellungen sich mit emotionalen und willensmäßigen Vorgängen zu Handlungen verbinden. Die Gesetze dieser elementaren Vorgänge und ihrer Verbindungen sollen mit geeigneten wissenschaftlichen Methoden aufgeklärt werden.

Die Psychologie ist Geisteswissenschaft und sie bildet die Grundlage aller Geisteswissenschaften

Die Psychologie ist die *allgemeine* Grundlagendisziplin aller Geisteswissenschaften (die Philologie ist die *spezielle* Grundlagendisziplin), denn durch psychologische Analyse und Abstraktion wird die Anwendung der vergleichenden Methode geregelt. Dementsprechend ist es *nicht* die Aufgabe der Psychologie, die Behauptungen der Einzelwissenschaften oder gar der Philosophie als wahr oder falsch zu beurteilen, sondern als Grundlagenwissenschaft aufzuzeigen, wie sich diese Disziplinen entwickelt haben. „Denn der Inhalt der Geisteswissenschaften besteht überall aus den aus unmittelbaren menschlichen Erlebnissen hervorgehenden Handlungen und deren Wirkungen. Insofern die Psychologie die Untersuchung der Erscheinungsformen und Gesetze dieser Handlungen zu ihrer Aufgabe hat, ist sie selbst die allgemeinste Geisteswissenschaft und zugleich die Grundlage aller einzelnen, wie der Philologie, Geschichte, Nationalökonomie, Rechtswissenschaft usw.“ (1920b, S. 18).

Das Gemeinsame, neben anderen Merkmalen „ist die psychologische Interpretation“, weil alle diese Gebiete, die gleich der Psychologie die unmittelbare Erfahrung zum Inhalt haben, d.h. keine Abstraktion vom Subjekt vornehmen wie die Naturwissenschaften. Für die Heranziehung der psycholo-

logischen Interpretation sind aber drei Merkmale maßgebend: die Wertbestimmung, die Zwecksetzung, die Willenstätigkeit. Die Unterscheidung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften kann dahingehend bestimmt werden, dass die Aufgaben der ersteren überall beginnen, wo der Mensch als wollendes und denkendes Subjekt ein wesentlicher Faktor der Erscheinungen ist, und dass dagegen alle die Erscheinungen, bei denen diese Beziehung zur geistigen Seite des Menschen außer Betracht bleibt, den Gegenstand rein naturwissenschaftlicher Betrachtung bilden (*Logik*, 1921, III, S. 13-19).

Wundt geht wiederholt auf die Beziehungen zwischen der Psychologie und den Natur- und Geisteswissenschaften ein: „Lässt sich demnach die Naturwissenschaft kurz definieren als ein *System widerspruchsloser Interpretation der sinnlichen Wahrnehmung*, so scheint es nahe zu liegen, im Gegensatz hierzu die Geisteswissenschaften als ein wissenschaftliches System aufzufassen, welchem die Interpretation der sogenannten inneren oder seelischen Wahrnehmungen obliege. Nun ist aber un schwer zu erkennen, dass diese Gegenüberstellung nicht nur unzulänglich, sondern fehlerhaft ist. Sie beruht, geradeso wie die Unterscheidung des äußeren und des inneren Sinnes in der älteren Psychologie, die sich in ihr widerspiegelt, nicht auf einer berechtigten Abstraktion, sondern auf einer falschen Analogie. Wie es, so oft auch von ihnen geredet wurde, keine ‚Gegenstände des inneren Sinnes‘, sondern nur solche der äußeren Sinne gibt, so sind auch die Vorgänge, die wir, bildlich gesprochen, auf die Existenz einer ‚geistigen Welt‘ beziehen, ganz und gar in der sinnlichen, körperlichen Welt mit enthalten. Schon für die Psychologie trifft darum jene Begriffsbestimmung einer nur der sogenannten inneren Erfahrung zugewandten ‚einen‘ Geisteswissenschaft nicht zu; denn keine Psychologie kann von den physischen Bedingungen und Äußerungen des Seelenlebens absehen. Wie viel weniger vollends lässt sich eine solche Abstraktion bei den Problemen der Geschichte, Philologie, Wirtschaftslehre, Jurisprudenz usw. ausführen, die alle erst durch das Vorhandensein der physischen Welt und durch die Bedingungen, die diese für das menschliche Leben herbeiführt, ihren eigentümlichen Inhalt gewinnen!“ (*Logik*, 1921, III, S. 13).

Die Bestimmung des Menschen als denkendes und wollendes Subjekt

„In der Tat gibt es *drei* allgemeine Merkmale, die wir überall, wo sie uns an einem Erfahrungsinhalte entgegentreten, auf einen geistigen Teilinhalt desselben beziehen. Diese drei Merkmale, die wieder innig untereinander zusammenhängen, indem jedes Mal das vorangehende auf das folgende als seine innere Bedingung hinweist, sind: die *Wertbestimmung*, die *Zwecksetzung* und die *Willensbetätigung*.

Das Moment der *Wertbestimmung* bildet unter ihnen das nächste entscheidende Merkmal des Geistigen. Die naturwissenschaftliche Betrachtung verzichtet geflissentlich auf Wertbestimmungen. Wo sie sich einmengen, da bleiben sie ein von außen Hinzugekommenes: die Erscheinungen an und für sich betrachtet sind weder gut noch böse, weder schön noch hässlich. Selbst ihr Nutzen bleibt für die theoretische Wissenschaft außer Frage. *Die geistige Welt dagegen ist die Welt der Werte*. Diese können in den mannigfaltigsten qualitativen Modifikationen und in den verschiedensten Graden vorkommen. Die sinnlichen, ästhetischen, ethischen und intellektuellen Werte bilden nur stärker hervortretende Hauptgruppen derselben, zwischen denen die mannigfaltigsten Übergänge und Verbindungen stattfinden. Ihnen allen ist es gemeinsam, dass sie sich zwischen Gegensätzen bewegen. Hierdurch weisen sie auf das *Gefühl* als die subjektive Bedingung ihres Daseins hin. In dem *Werturteil* verbindet sich diese zunächst nur gefühlsmäßige Wertbestimmung mit der intellektuellen Abwägung der Wertgrade und Wertqualitäten. In der geistigen Welt hat alles seinen positiven oder negativen, seinen größeren oder geringeren Wert.“ „Jede Wertbestimmung beruht nun auf *Zwecksetzung*: und zwar nicht bloß auf einer subjektiven, wie sie aus rein logischen Motiven auf jeden beliebigen Kausalzusammenhang angewandt werden kann, sondern auf *objektiven Zweckvorstellungen*, die als solche mit Gefühlsmotiven, und eben dadurch Wertbestimmungen verbunden sind. Sie verleihen dem Zweck selbst

die Bedeutung einer objektiv wirkenden Ursache (vgl. Bd. I, S. 625). *Die geistige Welt ist das Reich der Zwecke*. Darum sieht sich schon die naturwissenschaftliche Betrachtung vornehmlich da zur Anwendung des Zweckbegriffs als einer Umkehrung des Kausalprinzips gedrängt, wo bei der Entstehung physischer Objekte oder physischer Vorgänge geistige Faktoren mitwirken: so die Mechanik bei der künstlichen Maschine (Bd. II, S. 325 ff) und die Biologie bei den lebenden Organismen (ebenda S. 582 ff).

Die Zwecksetzung in dieser Bedeutung einer auf Wertbestimmungen beruhenden objektiven Realisierung von Zweckvorstellungen ist endlich im allgemeinen das Erzeugnis einer *Willenstätigkeit*. Das Gefühl, dem die Wertbestimmung entspringt, ist bereits Wollen in dem Anfangsstadium seiner psychologischen Entwicklung.“ „*Das Geistige ist das Reich des Willens*. Nicht die Vorstellung, nicht die Intelligenz oder das Denken geben den Ausschlag. Die Vorstellung, losgelöst gedacht vom Willen und von den ihm anhängenden Zwecksetzungen und Wertbestimmungen, fällt unterschiedslos mit ihrem Objekte zusammen, das getrennt von allen jenen geistigen Eigenschaften lediglich ein Gegenstand naturwissenschaftlicher Betrachtung bleibt. Die Intelligenz aber ist die einheitliche Verbindung von Wollen und Vorstellen in ihren zusammengesetzten, auf die Erkenntnis der Naturvorgänge wie des geistigen Lebens und auf die zweckmäßige Beherrschung der eigenen Handlungen gerichteten Betätigungen. Darum ist die Intelligenz ein Merkmal des Geistigen eben nur insofern, als sie die Merkmale der Willenstätigkeit, Zwecksetzung und Wertbestimmung, in sich vereinigt, und der hauptsächlichste Inhalt derselben ist nach Inhalt der Geisteswissenschaften der Mensch, freilich nicht der Mensch in seiner abstrakten Isolierung von der ihn umgebenden und zugleich sein eigenes Wesen mitbestimmenden Natur, sondern der Mensch in seiner vollen psychophysischen Wirklichkeit. Die Tiere besitzen für die Geisteswissenschaften nur ein beschränktes, überall erst durch die Rücksicht auf den Menschen bestimmtes Interesse, insofern sie für die psychologische Entwicklungsgeschichte des Geistes bedeutsame Vorstufen menschlicher Entwicklung bilden.

Zunächst ist uns nun der *einzelne Mensch* als denkendes und wollendes Subjekt in der Erfahrung gegeben. Ohne die Erkenntnis des Einzelmenschen würde die Erkenntnis der Erscheinungen, die an irgend welche menschliche Vereinigungen gebunden sind, ein unlösbares Problem bleiben. Die Erkenntnis des Einzelmenschen muss ferner zwar von konkreten und individuellen Erfahrungen ausgehen; zu einer allgemeineren Anwendung aber ist unter ihnen nur das geeignet, was sich unter diesen Erfahrungen als allgemeingültig, d. h. als eine solche Erscheinung darstellt, die in den allgemein menschlichen Trieben und Fähigkeiten ihre Quelle hat. Nicht der Einzelmensch als Individuum, sondern als *Gattung* ist daher das Objekt, dessen Erkenntnis die nächste Bedingung jeder Art von Untersuchungen im Gebiete der Geisteswissenschaften ist. Die wissenschaftliche Disziplin, die den Menschen in diesen seinen allgemeingültigen Eigenschaften zu ihrem Gegenstande hat, ist die *Psychologie*. Prinzipiell muss es demnach als eine selbstverständliche Voraussetzung gelten, dass die Psychologie gegenüber allen anderen Geisteswissenschaften die Bedeutung einer grundlegenden Disziplin besitzt; und zwar ist es die *Individualpsychologie*, die eben insofern, als sie die allgemeingültigen geistigen Funktionen des Einzelmenschen erforscht, zugleich *allgemeine Psychologie* ist. Wenn sich dies Verhältnis, so einleuchtend es auch an und für sich zu sein scheint, bei den Vertretern der Geisteswissenschaften keineswegs allgemeiner Anerkennung erfreut, so liegt der Grund hiervon wahrscheinlich darin, dass man in der Psychologie bis dahin keine wesentliche Hilfe für die besonderen wissenschaftlichen Zwecke glaubte finden zu können, und dass man deshalb zwar nicht auf psychologische Begründungen verzichtete, aber sich für diese mit dem zu behelfen suchte, was die allgemeine Lebenserfahrung jedem ohne weitere Mühe zur Verfügung stellt. Dazu kommt, dass noch heute die Psychologie in weiten Kreisen für eine ‚philosophische‘ Disziplin gilt und dementsprechend von solchen behandelt wird, die nicht aus der Beschäftigung mit Aufgaben der psychologischen Erfahrung, sondern

aus der Beschäftigung mit Erkenntnistheorie oder mit metaphysischen Systemen ihre Kompetenz zu einem sachverständigen Urteil ableiten.“

„Neben der unmittelbar in ihrer Aufgabe begründeten Beziehung zu den Geisteswissenschaften ist jedoch für die Stellung der Psychologie nicht minder der Umstand maßgebend, dass der Mensch als Naturwesen zugleich Objekt der Naturwissenschaften, speziell der Physiologie ist. Infolge der engen Verbindung, die zwischen den psychischen und den physischen Vorgängen im Organismus besteht, bildet daher die Psychologie zugleich ein Grenzgebiet, auf dem einerseits noch eine der naturwissenschaftlichen verwandte Methodik mit Erfolg angewandt werden kann, andererseits die für die Geisteswissenschaften maßgebenden Gesichtspunkte zur Geltung kommen. Dieser nahen Beziehung zu beiden entspricht es, dass sich schon innerhalb der Psychologie aus der allgemeinen oder Individualpsychologie gewisse Spezialgebiete aussondern, die den Übergang vermitteln. So beschäftigt sich die Psychophysik mit den Wechselbeziehungen der körperlichen und geistigen Vorgänge, während sich die Völkerpsychologie die Untersuchung derjenigen Erscheinungen zur Aufgabe nimmt, die, wie Sprache und Sitte, aus der Verbindung menschlicher Individuen zu engeren oder umfassenderen geistigen Gesamtheiten hervorgehen.

Der allgemeinen Geisteswissenschaft, die wir wegen der zentralen Stellung der Psychologie inmitten derselben unter dem Gesamtnamen der psychologischen Wissenschaften vereinigen können, treten alle jene vorhin kurz in ihrer geschichtlichen Entwicklung verfolgten Gebiete, Geschichte, Philologie, Jurisprudenz, Nationalökonomie usw. als *spezielle Geisteswissenschaften* gegenüber, die einzelne Seiten geistiger Entwicklung oder einzelne Formen geistiger Schöpfungen herausgreifen, um sie in bestimmteren geschichtlichen oder ethnologischen Sonderungen zu betrachten. Dabei entwickelt sich notwendig ein bis jetzt freilich nur wenig zur Ausbildung gelangtes Wechselverhältnis zwischen ihnen und den allgemeinen psychologischen Disziplinen, insbesondere der Völkerpsychologie. Denn dieser überliefern alle jene einzelnen Gebiete zu einem großen Teil den Stoff für ihre Untersuchungen, während die Resultate der psychologischen Wissenschaften wieder fruchtbringend und wegweisend für die Interpretation der einzelnen geistigen Erscheinungen werden (Logik, 1921, III, S. 15-19). – Der von Wundt formulierte Anspruch der Psychologie als Geisteswissenschaft und als Grundlage aller Geisteswissenschaften und der Philosophie trug ihm den Vorwurf des *Psychologismus* ein (→ unten).

Die Empirische Psychologie ist Bewusstseinspsychologie

„Da sich jedes psychische Gebilde aus einer Vielfalt elementarer Prozesse zusammensetzt, die weder sämtlich genau im selben Moment zu beginnen noch aufzuhören pflegen, so reicht der Zusammenhang, der die Elemente zu einem Ganzen verbindet, im allgemeinen stets über dieses hinaus, so dass verschiedene gleichzeitige wie sukzessive Gebilde wieder, wenn auch loser, unter einander verbunden werden. Diesen Zusammenhang der psychischen Gebilde nennen wir das *Bewusstsein*. Der Begriff des Bewusstseins bezeichnet demnach nichts, was neben den psychischen Vorgängen vorhanden wäre. Aber er bezieht sich auch keineswegs bloß auf die Summe derselben ohne jede Rücksicht darauf, wie sie sich zueinander verhalten ...“ (1920b, S. 238).

So ist es eine Aufgabe der Psychologie zu untersuchen, welche Vorgänge den Zusammenhang des Bewusstseins herstellen. Die psychischen Elemente sind „Produkte begrifflicher Abstraktion mit Rücksicht auf ihre Isolierung von anderen psychischen Inhalten“ (*Grundzüge*, 1902-1903, I, S. 342) Die *Grundzüge* (1874) enthalten das Forschungsprogramm und sehr differenzierte psychologische Beschreibungen in vier Abschnitten: die psychischen Elemente, die psychischen Gebilde, der Zusammenhang der psychischen Gebilde und die psychischen Entwicklungen. Der fünfte Abschnitt erläutert die Prinzipien und Gesetze der psychischen Kausalität (→ Einleitung: Werkübersicht). Aufgabe der Psychologie ist es, die Bewusstseinsvorgänge genau zu analysieren, die elementaren Empfindungen zu

messen, die zusammengesetzten Bewusstseinsvorgänge mit ihren Abhängigkeiten und Rückwirkungen zu zergliedern, und die Gesetze jener Beziehungen und der „psychischen Gebilde“ aufzuklären. In dieser Absicht wird unter verschiedenen Aspekten untersucht, wie sich höhere Funktionen aus diesen elementaren Funktionen aufbauen und wie der Zusammenhang des Bewusstseins zustande kommt. Wundts Theorie des Apperzeptionsprozesses und seine Willenspsychologie sowie ein großer Teil des Leipziger Forschungsprogramms dienen dieser Absicht.

Wundts Gründe gegen die Annahme des „Unbewussten“

„Die eingehende Zergliederung der psychischen Prozesse wird uns den Nachweis liefern, wie der Schauplatz der wichtigsten Seelenvorgänge in der unbewussten Seele liegt. ... Hier stellt sich nun der Forschung die Frage, wie es möglich gemacht werden könne, in jene geheime Werkstatt hinabzusteigen, wo der Gedanke ungesehen seinen Ursprung nimmt und ihn dort wieder in die tausend Fäden zu zerlegen, aus denen er zusammengesetzt ist. Ich werde in den nachfolgenden Untersuchungen zeigen, dass das Experiment in der Psychologie das Haupthilfsmittel ist, welches von den Tatsachen des Bewusstseins auf jene Vorgänge hinleitet, die im dunklen Hintergrund der Seele das bewusste Leben vorbereiten“ (*Vorlesungen*, 1963, I, S. V).

Dagegen: „Zu erörtern, ob irgend welchen physischen Prozessen innerhalb oder außerhalb des Organismus unbewusste psychische Vorgänge parallel gehen, muss der Metaphysik überlassen bleiben: für die Psychologie ist das Unbewusste ein Transzendentes, mit dem sie sich niemals zu beschäftigen Anlass haben kann, da der Gegenstand ihrer Untersuchung schlechterdings nur die unmittelbare psychische Erfahrung selbst ist“ (*Über psychische Kausalität*, 1894, S. 42).

Weshalb hat sich Wundt später gegen diesen Begriff der unbewussten Seele gewandt und vom „Unbewussten“ als dem „oft gebrauchten und noch öfter missbrauchten Begriff“ gesprochen? „Wenn das Bewusstsein keine außerhalb der Vorgänge vorhandene Schaubühne ist, auf der sich diese bewegen, so ist noch weniger das Unbewusste eine unsichtbare Bühne, in die sie versenkt werden, wenn sie aufhören bewusst zu sein. Vollends kann niemals an eine Schilderung unbewusster Vorgänge gedacht werden. Weder stehen uns Mittel zu Gebote, solche zu beobachten – dazu würde eben nötig sein, dass sie bewusst sind – noch lässt sich ihre angebliche Existenz mit der Natur des Bewusstseins als der Funktion der Verbindung psychischer Inhalte in Einklang bringen. Denn irgendwelche Verbindungen müssten doch solche Vorgänge eingehen, wenn sie eine Bedeutung für unser Seelenleben besitzen sollten, und darin, dass sich psychische Inhalte verbinden, besteht gerade das Wesen des Bewusstseins. Es mögen also die Inhalte klarer oder dunkler sein, je nach Charakter der Verbindungen; im eigentlichen Sinne unbewusst können nur psychische Elemente werden, die außerhalb solcher Verbindungen stehen. Dagegen ist der Grad des Bewusstseins psychischer Inhalte, wie die Beobachtung lehrt, weniger von dem Umfang der Verbindungen als von dem Verhältnis zu bestimmten dominierenden und relativ konstanten Inhalten abhängig“ (1914, S. 120).

Wundt schrieb, Freuds *Traumdeutung* (1900) liege „abseits von den Wegen der experimentellen Psychologie“ und sei „ein echtes Produkt, eine Wiedergeburt alter Traum mystik in moderner, mit Hysterie und Sexualpsychologie ausgestatteter Form“ (*Grundzüge*, 1908/1911 III, S. 636). In Wundts Besitz befanden sich Freuds Bücher *Zur Auffassung der Aphasien*, *Über den Traum*, *Totem und Tabu* (2. Aufl.), wie dem Verzeichnis der in Japan aufbewahrten Bücher aus Wundts Bibliothek zu entnehmen ist (→ Bibliographien). In einem Brief an Albert Sichler heißt es jedoch am 2. Juni 1910: „Die Arbeiten von Freud habe ich bis jetzt noch nicht gelesen, kann also ein bestimmtes Urteil darüber nicht aussprechen. Übrigens gestehe ich, dass mir alle psychologischen Hypothesen, die mit dem Unbewussten operieren, von vornherein verdächtig sind“ (Universitätsarchiv Leipzig, Wundt-Nachlass, Brief Nr. 822, zitiert nach Wontorra, 2009, S. 96, Fußnote).

Kommentar

Für Wundts Reserviertheit gegenüber der Behauptung des „Unbewussten“ gibt es noch weitere Gründe. Anfänglich hatte er in den *Beiträgen* und in den *Vorlesungen* – eventuell von Helmholtz beeinflusst – beispielsweise die in der taktilen Wahrnehmung ablaufenden Verarbeitungsvorgänge, da sie Vergleichsoperationen „logischer“ Art enthalten, als *unbewusste Schlüsse* bezeichnet. Tatsächlich finden ja auf neurophysiologischer Ebene automatische Vergleichsoperationen u.a. Inferenzen statt, am anschaulichsten heute vielleicht in dem Phänomen der Größenkonstanz, d.h. einen weit entfernten Menschen nicht als Zwerg, sondern als Erwachsenen zu erkennen. Wegen der logischen Art dieser Inferenzen kam es dann zum Begriff der „unbewussten logischen Schlüsse“. Wundt hat diese Annahme in den *Grundzügen* (1874) bereits wieder zurückgezogen, diese Vorgänge dem Gebiet der Physiologie zugewiesen und zumindest in dieser Hinsicht den Begriff unbewusster Vorgänge vermieden. Außerdem verzichtete er in seiner Konzeption des Prozesses von Empfindung – Wahrnehmung – Vorstellung auf den vermittelnd gedachten Vorgang der (unbewussten) Wahrnehmung, so dass die Empfindungen den Vorstellungen direkt zugeordnet sind (Araujo, 2011).

Wundts Reserviertheit hinsichtlich der hypostasierenden Annahme des „Unbewussten“ könnte außerdem von der Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Philosophie des Unbewussten (Carus, Fechner, von Hartmann u.a.) beeinflusst sein. Bereits zu jener Zeit gab es Beiträge zur Begriffskritik bzw. Klärungsversuche (u.a. Achelis, 1884; von Hartmann, 1900). Der Philosoph Eduard von Hartmann war außerdem einer der schärfsten Kritiker Wundts, denn er war von seiner eigenen Metaphysik des Unbewussten so überzeugt, dass er Wundts Psychologie und Philosophie daran maß. Darüber hinaus hatte sich Wundt (1879, 1892) ausführlich mit der damals aufkommenden und problematischen Richtung des Hypnotismus und besonders kritisch mit dem Spiritismus befasst. Wundt erläutert, dass die sogenannten „hypnotischen Experimente“ keine zuverlässigen Methoden sind, da sie in ihrem eigenartigen Ablauf und in dem Mangel genauer Selbstbeobachtung den Kriterien des psychologischen Experimentalverfahrens nicht genügten. Er sah in beiden populären Richtungen Gefahren (→ Wundt-Zöllner-Kontroverse).

Anlass waren die von dem Leipziger Astrophysiker Friedrich Zöllner veranstalteten Sitzungen mit dem amerikanischen Medium Henry Slade. Man stelle sich das anschaulich vor: Gustav Theodor Fechner und Wilhelm Wundt, die beiden Gründerväter der experimentellen Psychologie, dazu der Physiker Wilhelm Weber, d.h. der Bruder des dritten Pioniers, Ernst Heinrich Weber, außerdem der bekannte Physiologe Karl Ludwig und andere Leipziger Professoren nehmen im Jahr 1877 gemeinsam an einer Séance zur Demonstration okkultur Phänomene teil, wobei Slade angeblich mit Geistern kommunizierte, Tafelschriften und Hände erschienen, Magnetnadeln sich bewegten und verknotete Fäden gelöst wurden (Bringmann, Bringmann & Bauer 1990; Kohls & Benedikter, 2010; Marshall & Wendt 1980).

Demgegenüber berief sich Freud in mehreren Zusammenhängen auf Wundt: Hypnose, Traum, Fehlleistungen, Assoziation und vor allem Völkerpsychologie. Die Konkordanz zu Freuds *Gesammelten Werken* weist 56 Fundstellen für Wundt-Zitate aus. Tögel (1989) meint, dass „Wundts sachliche und gründliche Analyse der Probleme der Hypnose mit großer Wahrscheinlichkeit zur Entscheidungsfindung Freuds in Bezug auf eine optimale Therapieform beigetragen“ habe (S. 98). „Der Überblick über die Rezeption der Wundtschen Auffassungen durch Freud zeigt, dass – sieht man von den Differenzen hinsichtlich völkerpsychologischer Überlegungen ab – zwischen Psychoanalyse und der durch Wilhelm Wundt vertretenen akademischen Psychologie keineswegs von vornherein ein unüberbrückbarer theoretischer Gegensatz bestanden hat“ (S. 103).

Die Psychologie ist Allgemeine Psychologie und Kultur- / Völkerpsychologie

Die Allgemeine Psychologie befasst sich – durch die unmittelbare Erfahrung der Bewusstseinsvorgänge – mit dem einzelnen Bewusstsein, als sog. Individual-Psychologie. Demgegenüber soll die Kultur- / Völkerpsychologie die *allgemeinen psychischen Entwicklungsgesetze* aufzeigen. Der Bereich der höheren geistigen Prozesse umfasst: die Entwicklung des Denkens, die Sprache, die künstlerische Phantasie, Mythos, Religion, Sitte, das Verhältnis des Einzelnen zur Gemeinschaft, die geistige Umgebung und die Entstehung der geistigen Werke der Gemeinschaft.

„Nun kann schon die allgemeine Psychologie nicht ganz an der Tatsache vorübergehen, dass das Bewusstsein des Einzelnen unter dem Einfluss seiner geistigen Umgebung steht. Überlieferte Vorstellungen, die Sprache und die in ihr enthaltenen Formen des Denkens, endlich die tiefgreifenden Wirkungen der Erziehung und Bildung, sie sind Vorbedingungen jeder subjektiven Erfahrung. Diese Verhältnisse bedingen es, dass zahlreiche Tatsachen der Individualpsychologie erst von der Völkerpsychologie aus unserem vollen Verständnis zugänglich werden“ (1900, I, S. 1).

Psychologische Entwicklungsgesetze und die Entwicklungstheorie des menschlichen Geistes bilden das allgemeinste Ziel der Psychologie. Die Völkerpsychologie befasst sich mit „den Menschen in allen den Beziehungen, die über die Grenzen des Einzeldaseins hinausführen, und die auf die geistige Wechselwirkung als ihre allgemeine Bedingung zurückweisen ...“ (*Völkerpsychologie*, I, 1910, S. 2).

Vorstellungen, Motive und das geistige Leben insgesamt sind durch Werte und Bedeutungen bestimmt

„Alle Vorstellungen sind in mehr oder minder ausgeprägter Weise mit Wertbestimmungen verbunden, zu denen auf physischer Seite jedes Analogon fehlt. Diese Wertbestimmungen, mögen sie nun sinnlicher Art sein oder zu den ästhetischen, ethischen, intellektuellen Werten gehören, entbehren samt den Einflüssen, die sie auf den Zusammenhang des geistigen Lebens ausüben, der parallel gehenden physischen Verhältnisse, da auf die physischen Vorgänge, wenn man sie ohne Rücksicht auf das Subjekt betrachtet, Wertprädikate nicht anwendbar sind“ (*Über psychische Kausalität*, 1894, S. 46).

Wertunterschiede sind den geistigen Inhalten eigentümlich, auf der Naturseite besteht absolute Wertgleichheit. „Denn Wertbestimmungen, die sich auf physische Objekte beziehen, entstehen immer erst durch die Übertragung eines geistigen Gesichtspunktes auf sie“ (*Über psychische Kausalität*, 1894, S. 44). In den Wertbestimmungen sinnlicher Art und den ästhetischen, ethischen, intellektuellen Werten besitzt jedes psychische Individuum etwas ihm ausschließlich Eigentümliches, wofür beim Physischen jede Parallelerscheinung fehlt, und hier ist der Herrschaftsbereich der psychischen Kausalität. Deshalb sind historische Ereignisse und menschliche Motive nicht nach Gesetzen der Naturkausalität zu erklären. – Wundt betont den singulären Charakter der geschichtlichen Ereignisse und eines großen Teils der sozialen Ereignisse und spricht von der singulären und aktuellen Qualität der Willensakte und aller zusammengesetzten psychischen Funktionen.

2.3 Die Aufgaben und Inhalte der Psychologie sind neu zu bestimmen

Aktualität, Prozess, Entwicklungstheorie statt Struktur und Vermögenspsychologie

Aus der postulierten reinen Aktualität, d.h. dem Prozesscharakter der Bewusstseinsvorgänge, folgt das Programm der empirischen Psychologie, primär die Verbindung und die Veränderlichkeit der Bewusstseinsvorgänge zu erforschen. Wenn der Seelenbegriff, die Idee des absoluten Subjekts und andere metaphysische Festlegungen abgelehnt werden, verlieren auch die traditionellen Fragen nach Strukturen und (Seelen-)Vermögen an Bedeutung. Der gesunde Menschenverstand setze zwar verschiedene

bleibende „Anlagen“ als mitbestimmende Ursachen des seelischen Geschehens voraus diese Begriffe könnten ihren Dienst leisten, dürften aber nicht zu dem Glauben führen, dass dadurch „das handelnde Individuum selbst in ein konstantes, allen Einflüssen in unabänderlicher Weise begegnendes Subjekt verwandelt werde.“ Die Aufstellung eines konstanten Subjekts als beherrschender Ursache alles individuellen psychischen Geschehens sei „eine reine Fiktion“ (*Über psychische Kausalität*, 1894, S. 105).

Kommentar

Wundt betont das Prinzip der Unmittelbarkeit aller psychologischen Erfahrung und der Aktualität aller psychischen Inhalte. In dieser Sichtweise werden die *Entwicklungsprozesse* und *Entwicklungsgesetze* zum zentralen Thema der Forschung. Für Wundt kam es primär auf die Entwicklung des menschlichen Geistes in seinen objektiven, kulturellen und gesellschaftlichen Äußerungen an, nur nachrangig auf die individuellen Entwicklungsverläufe, obwohl er die Fortschritte, insbesondere der Kinderpsychologie, anerkannte. Seine Völkerpsychologie ist als beharrliches Bemühen um die *Entwicklungsgesetze der Kultur* zu verstehen. Im Unterschied zur Geschichtsphilosophie will er psychologische Entwicklungsgesetze empirisch fundieren. Dazu gehört auch sein deutliches Interesse an der Tierpsychologie, welche die Vorstufen geistiger Entwicklung erkennen lässt. Offensichtlich laufen hier Einflüsse Hegels, Darwins u.a. zusammen. Die psychologischen Gesetze der geistigen Entwicklung umfassend zu erforschen, ist wohl die Leitidee von Wundts Werk insgesamt. Hier ist auch auf William James und seinen Begriff „stream of actual thought“ (später: „stream of consciousness“) und auf weitere, von Danziger (1980) untersuchte Ähnlichkeiten beider Pioniere hinzuweisen.

Psychische Funktionen sind Komponenten eines einheitlichen Bewusstseinsprozesses

Wundt unterscheidet allgemein: die Empfindungen und Gefühlselemente, Sinnesvorstellungen, Gemütsbewegungen und Willensvorgänge (Willenshandlungen), Vorstellungsgefühle und die Affekte in ihrer Zwischenstellung zwischen Gefühlen und Willensvorgängen. Anschließend beschreibt er, wie sich aus diesen Elementen die psychischen Gefüge wie Gemütsbewegungen und Willenshandlungen aufbauen, und wie in der Bewusstseinstätigkeit und im Vorstellungsverlauf die besonderen psychischen Verbindungen gebildet werden, auch die Anomalien des Bewusstseins (siehe *Grundzüge* und *Grundriss*). – Diese Klassifikation erfolgt deskriptiv: nach der unterschiedlichen Komplexität (Element – Gefüge) und hinsichtlich der verbindenden Funktion im Bewusstsein. Der wichtigste Begriff ist hier die aktive → Apperzeption. Dieser Begriff hat eine zweifache Bedeutung, denn es handelt sich, erstens, um einen konkreten psychischen Vorgang, „durch den irgend ein psychischer Inhalt zur klareren Auffassung gebracht wird“ (*Grundriss*, 1920b, S. 252), z. B. im Gesichtsfeld als spezieller Fall der beziehenden Analyse, und, zweitens, bildet die Apperzeption ein allgemeines psychologisches Erklärungsprinzip (→ Exkurs zur Apperzeptionspsychologie).

Es besteht eine Einheit von Vorstellung, Gefühl und Affekt in der Willenshandlung. Wundt beschreibt die sinnlichen Empfindungen mit den an sie gebundenen einfachen sinnlichen Gefühlen, Vorstellungen und Willensakten, und er erläutert Abhängigkeiten und Rückwirkungen. Er betont die Einheitlichkeit alles psychischen Geschehens in der Aktualität der Erfahrung. Wundt wendet sich grundsätzlich gegen die ältere „Vermögenspsychologie“, gegen das Auseinanderreißen der psychischen Vorgänge in die drei Seelenvermögen des Vorstellens, Fühlens und Wollens.

Hier ist besonders auf die Psychologie der Willenstätigkeit hinzuweisen, da sie einen charakteristischen Grundzug seiner Psychologie bildet. Wundt schildert die Mannigfaltigkeit von Willensmotiven, Triebhandlungen, Trieb und Begehren, sinnliche und höhere Triebe, Selbsterhaltungs- und Gattungstrieb, zusammengesetzte Willkürhandlungen und Wahlhandlungen, sowie Ausdrucksbewegun-

gen, die Trieb- und Willkürhandlungen entstammen. An anderer Stelle unterscheidet er bei den Willensvorgängen im weitesten Sinn: die elementare Reflextätigkeit, die einfachen Triebbewegungen, auch die Mechanisierung willkürlicher Handlungen durch Übung, die willkürlichen Bewegungen und zusammengesetzten Willkürhandlungen; er spricht auch von Triebakt, Willkürhandlung und Wahlakt. Die Willensvorgänge haben aus Wundts Sicht die zentrale integrative Funktion, sie sind eng mit den Gefühlen, am deutlichsten mit den Affekten, verbunden. Aus den mit intensiven Affekten verbundenen Willensvorgängen entstehen Handlungen, die äußere Wirkungen hervorbringen und dadurch den Affekt selbst aufheben. Es ist die Fähigkeit, sich den bevorzugten Gegenständen zuzuwenden, von anderen abzuwenden. Der Wille sei die ursprüngliche Energie des Bewusstseins. Willensvorgänge sind Affekte, die durch ihren Verlauf ihre eigene Lösung herbeiführen. Zwischen den Trieben und dem Wollen bestehe kein wesentlicher Unterschied, wenn sich im Bewusstsein nur ein einziges Motiv geltend macht, sind es einfache oder eindeutig bestimmte Willenshandlungen, beim Zusammentreffen mehrerer entstehen zusammengesetzte Willkürhandlungen. Einen abstrakten Willen kann es nicht geben, sondern nur ein konkretes einzelnes Wollen. Der Gefühlsverlauf ist zugleich mit einem mehr oder minder deutlichen Empfindungs- und Vorstellungsverlauf verbunden und bildet ein zusammenhängendes Geschehen, weshalb auch jeder einzelne Willensvorgang eine relativ geschlossene psychische Einheit bildet. Willensvorgänge ohne Gefühle gibt es nicht. Erst im Verlauf ist zu erkennen, ob sich ein Gefühl zum Affekt steigert; in der besonderen Form der Affektlösung liegt der spezifische Charakter der Willensvorgänge (*Grundzüge*, 1902-1903, III, S. 209 ff, 242 ff).

Wundt wendet sich gegen jene Auffassung, nach der völlig neue *Funktionen* aus alten entstünden: aus Empfindungen und Trieben, zunächst Aufmerksamkeit und Wille, schließlich Phantasie und Verstandestätigkeit. „Im Gegensatz dazu haben wir den Trieb als die Grundfunktion des psychischen Geschehens kennen gelernt.“ „Die ursprünglichen Lebensäußerungen sind Triebhandlungen, die durch einen Sinneseindruck ausgelöst werden und in denen sich Vorstellung, Gefühl und Willensakt zu einem Ganzen verbinden (*System*, 1919b, II, S. 165 ff). Das hervorstechende Merkmal jedes *psychischen Gebildes* sei, dass es gegenüber den *Elementen*, aus denen es besteht, ein qualitativ unvergleichbares neues Erzeugnis ist. Die Erzeugung spezifisch neuer Werte aus einfacheren Komponenten sei die fundamentalste Eigenschaft psychischen Geschehens. In die ausführlichen Schlussbetrachtungen der *Grundzüge* (1902-1903, III, S. 677-794) bindet Wundt seine Prinzipienlehre ein, die u.a. mit dem Prinzip der schöpferischen Synthese diese eigenartigen Vorgänge zu erfassen versucht. Er hat das Ziel, eine weitergehende Differenzierung und Klärung dieser Prinzipien herbeizuführen (vgl. *Grundriss, Logik*).

Kommentar

Der Kontrast zu Herbarts Psychologie, die aus Wundts Sicht primär auf einer Theorie der Vorstellungen aufbaut und Willensvorgänge als deren Folgen interpretiert, ist groß. Wundt distanziert sich (1902-1903, III, S. 515) von der „Mechanik der Vorstellungen“ in dieser „intellektualistischen“ Psychologie. Für Wundt haben die Willensvorgänge in der empirischen Psychologie nicht nur eine gleichrangige Bedeutung, sondern bilden sogar die zentralen Funktionen. Alle seelischen Vorgänge seien nach Analogie des Willensvorganges aufzufassen als ein fortwährend wechselndes Geschehen in der Zeit; er postuliert jedoch *nicht*, dass das Wollen im Sinne der metaphysischen Auffassung Schopenhauers, die einzige real existierende Form des psychischen Geschehens sei.

Wundts Begriff der Apperzeption im Gegensatz zur englischen Assoziationspsychologie von John Locke, David Hume, Thomas Brown u.a. bedeutet auch, dass er auf die Gefüge und die komplexen Bewusstseinsfunktionen mehr Wert legen möchte als auf die elementaren Funktionen. Manche Feststellungen klingen wie heutige Konzepte „kognitiver Gefühlstheorien“. Auf das methodologische

Problem geht Wundt nicht direkt ein: Wenn es nur Teilerscheinungen im Fluss des inneren Geschehens gibt, die nicht voneinander zu trennen, sondern nur begrifflich zu unterscheiden sind, wie können dann Empfindungen und einfache Gefühle sowie die auf diesen aufbauenden Vorstellungen und die zusammengesetzten Gefühle in den Affektverläufen und Willensvorgängen empirisch untersucht werden?

Zergliedern in Elemente und Erfassen der Zusammenhänge

Die „große Menge der Seelenerscheinungen ist in sich so abgeschlossen, dass sie recht gut einer unabhängigen wissenschaftlichen Untersuchung fähig ist“ (1862, S. XII). Der Psychologe hat wie in der Naturforschung zunächst den verwickelten Zusammenhang der psychischen Erscheinungen in seine einfacheren Bestandteile aufzulösen, um den inneren Zusammenhang erfassen zu können (*Vorlesungen*, 1963, I, Vorwort). An vielen Stellen seines Werks hat Wundt über die *Zergliederung* des Bewusstseins in Elemente, insbesondere in die nicht weiter zerlegbaren Empfindungen, über deren Aufeinanderfolge und deren Verbindung zu komplexen Vorstellungen und Willensakten geschrieben.

Die *Grundzüge* (1874) enthalten das Forschungsprogramm in fünf Abschnitten: die psychischen Elemente, die psychischen Gebilde, der Zusammenhang der psychischen Gebilde, die psychischen Entwicklungen, die Prinzipien und Gesetze der psychischen Kausalität.

Kommentar

Wundts Vorhaben, zusammengesetzte Bewusstseinsvorgänge zu zergliedern, reflektiert Kants grundsätzlichen Einwand der fehlenden Isolierbarkeit („Gedankenteilung“) der Teilfunktionen (siehe → Kontroversen). Wundts Zwiespalt ist deutlich: Einerseits verlangt Messung die relative Isolierung des Vorgangs, andererseits möchte er durch seine Forderung, psychische Vorgänge in ihre Elemente zu zergliedern, keine reine *Elementenpsychologie* schaffen, denn die Elemente sollen zugleich aufeinander bezogen bleiben.

Über die sogenannte Elementenpsychologie Wundts ist viel geschrieben worden. Oft fehlen dabei zwei wichtige Hinweise. Wundt fordert ja systematisch, nach der Analyse auch die Verbindungen der Elemente in den psychischen Gefügen zu beschreiben, so wie er es in der theoretischen Konstruktion des Apperzeptionsprozesses leistete (→ schöpferische Synthese). Zweitens werden die Motive dieses Forschungsprogramms später kaum noch erkannt und es wird nicht diskutiert, dass in Wundts Vorgehen auch jene Einwände Kants reflektiert sind. Ohne die genaue Identifikation und (relative) Isolierung einzelner Vorgänge ist es aussichtslos, an deren Messung zu denken oder die Gültigkeit der Ergebnisse kontrollieren zu wollen.

Wundts Nachfolger Krueger (→ Festschrift, Würdigungen, Nachrufe) hat sich von dieser später so genannten Elementenpsychologie distanziert, und argumentiert, dass Empfindungen, Vorstellungen und Elementargefühle usw. Abstraktionen darstellen und nie isoliert vorzufinden sind, so dass methodisch besser vom Ganzen auszugehen sei. Konsequenter verstanden würde diese Forderung den Abschied von der experimentellen und empirisch-analytischen Psychologie bedeuten und die Geringschätzung von intersubjektiver wissenschaftlicher Kontrolle. Kruegers Ansicht scheint aber auch den zentralen Ansatz von Wundts Apperzeptionspsychologie zu verfehlen. Offensichtlich ist, dass die grundsätzlichen Fragen nach Zuverlässigkeit, Nachprüfbarkeit und Kontrolle bei vielen der folgenden Autoren, nicht allein Bühler und Krueger, viel an Gewicht verloren, und ein unklares Verständnis von Wissenschaftlichkeit vorherrschte. Demgegenüber nahm Wundts diese Grundfragen der psychologischen Methodenlehre – gegen eine primär auf einfacher Introspektion, Ganzheitsbehauptungen und spekulativer Interpretation beruhenden Psychologie – so ernst, dass aus dieser Einstellung viele seiner engagierten Stellungnahmen in den → Kontroversen zu verstehen sind.

Apperzeption ist das Kernkonzept der Psychologie

„Nach allem diesem sind *Aufmerksamkeit* und *Apperzeption* Ausdrücke für einen und denselben psychologischen Tatbestand. Den ersten dieser Ausdrücke wählen wir vorzugsweise, um die *subjektive* Seite dieses Tatbestandes, die begleitenden Gefühle und Empfindungen zu bezeichnen; mit dem zweiten deuten wir hauptsächlich die *objektiven* Erfolge, die Veränderungen in der Beschaffenheit der Bewusstseinsinhalte an. Der gesamte Tatbestand „lässt sich aber wieder in folgende Teilvorgänge zerlegen: 1) Klarheitszunahme einer bestimmten Vorstellung oder Vorstellungsgruppe, verbunden mit dem für den ganzen Prozess charakteristischen Tätigkeitsgefühl, 2) Hemmung anderer disponibler Eindrücke oder Erinnerungsbilder, 3) muskuläre Spannungsempfindungen mit daran gebundenen das primäre Gefühl verstärkenden sinnlichen Gefühlen, 4) verstärkte Wirkung dieser Spannungsempfindungen auf die Empfindungsinhalte der apperzipierten Vorstellung durch assoziative Miterregung. Von diesen vier Teilvorgängen sind jedoch nur der erste und der zweite wesentliche Bestandteile eines jeden Apperzeptionsvorganges“ (*Grundzüge*, 1902-1903, III, S. 341; *Grundriss*, 1920b, 252 f, 307 ff).

In seiner Apperzeptionspsychologie hat Wundt eine differenzierte theoretische Konzeption ausgearbeitet. Apperzeption bezeichnet erstens einen konkreten psychischen Vorgang, „durch den irgend ein psychischer Inhalt zu klarer Auffassung gebracht wird“ (1920b, S. 252), beispielsweise im Gesichtsfeld, und zweitens, ein allgemeines psychologisches Erklärungsprinzip des komplexen Bewusstseinsverlaufs. Die psychischen Elemente erzeugen durch ihre Wechselwirkungen Gebilde, die neue qualitative Eigenschaften und Werte besitzen, die in den Elementen noch nicht vorhanden waren, ähnlich wie die chemischen Verbindungen ihren elementaren Bestandteilen gegenüber als etwas Neues erscheinen, nur dass hier doch eine Äquivalenz annehmbar ist, auf psychischem Gebiete aber nicht (1894, 112 ff; *System*, 1897, S. 596 ff). Jedes psychische Gebilde zeigt Eigenschaften, die zwar, nachdem sie gegeben sind, aus den Eigenschaften seiner Elemente begriffen werden können, die aber gleichwohl keineswegs als die bloße Summe der Eigenschaften der Elemente anzusehen sind. Wundt verwendet den Begriff „schöpferische Synthese“.

Kommentar

Apperzeption ist ein zentraler, vielleicht der wichtigste theoretische Begriff in Wundts Allgemeiner (experimenteller) Psychologie; er hat die Definition mehrfach modifiziert. Im Unterschied zur passiven Form, die durch einen plötzlich eintretenden Reiz angeregt wird, ist die aktive Apperzeption ein gerichteter Vorgang: In den Blickpunkt des Bewusstseins rückt eine bestimmte Vorstellung mit einem zugehörigen Tätigkeitsgefühl, wobei andere dem Bewusstsein verfügbare Inhalte gehemmt werden. Wundt beschreibt ausführlich die empirische Analyse dieser Vorgänge und verschiedene Aspekte. Dazu gehören apperzeptive Verbindungen, Verschiebungen, Verdichtungen, Verschmelzungen, Zergliederungen, Hemmungsvorgänge, aber auch Erwartungen und im weiteren Sinn die „schöpferische Synthese“ von Elementen zu Gebilden mit neuen Attributen (Emergenzprinzip). Die Eigengesetzlichkeit der Bewusstseinsvorgänge, die Prinzipien der → Psychischen Kausalität sind vor allem im Apperzeptionsvorgang nachzuweisen.

Wundt folgt nicht der Auffassung der englischen Assoziationspsychologen John Locke, David Hume, Thomas Brown u.a., dass für die Verknüpfung von gleichförmigen Bewusstseins-elementen vor allem die Wiederholungshäufigkeit maßgeblich ist. Demgegenüber hebt Wundt die organisierende willentliche Funktion der aktiven Apperzeption, die selektive und fokussierende Funktion sowie die „schöpferische Synthese“ in den Bewusstseinsleistungen hervor. Später räumte Wundt ein, dass kein fundamentaler Gegensatz zur Assoziation (*Über psychische Kausalität*, 1894, S. 86) bestehe. Im Unterschied zu den assoziativen Verknüpfungen sei der Inhalt zunächst als Ganzes gegeben und werde

dann zerlegt, denn die Assoziationsgesetze beschreiben elementare Vorbedingungen, doch ohne einen durch Zwecke bestimmten aktiven Wahlakt der Bewusstseinstätigkeit (Selektion und Fokussierung, Analyse und Integration, gerichtete Verarbeitung und Emergenz). Dieses Emergenzprinzip sieht er noch deutlicher auf den höheren Stufen geistiger Tätigkeit bis zur Gesamtheit der kulturellen Entwicklungsreihe. Der Begriff der Apperzeption ist durch die philosophischen Gedanken von Leibniz, Kant und Herbart vorbereitet. Wundts originelle Leistung ist die Umformung in ein empirisches Forschungsprogramm. Vor allem die Analyse der apperzeptiven Prozesse hat Wundt angeregt, nach der Eigengesetzlichkeit der Bewusstseinsvorgänge, nach den besonderen Erkenntnisprinzipien der „psychischen Kausalität“ zu fragen. (→ Exkurs zur Apperzeptionspsychologie)

Die Apperzeptionspsychologie führt zur Willenspsychologie weiter

Die Willenspsychologie und der psychologische Voluntarismus bilden einen zweiten charakteristischen Grundzug. Wundt schildert die funktionelle Mannigfaltigkeit von Willensvorgängen (siehe oben). Er kritisiert jene Auffassungen, die den Empfindungen oder den Vorstellungen eine psychologisch primäre Bedeutung zusprechen. Im Gegensatz dazu habe er den Trieb als die Grundfunktion des psychischen Geschehens kennen gelernt. „In dem Triebe als dem auf allen Stufen anzutreffenden Grundprozess, sind alle Elemente bereits enthalten, die in den höheren Bewusstseinsvorgängen wiederkehren, und die aus der Verbindung und Differenzierung der Triebe entspringen“ (1919b, II, S. 165 ff).

Die Apperzeptionspsychologie führt zur Willenspsychologie weiter. Indem Wundt die aktive Funktion der Apperzeption betont, erhält dieses Konzept eine „voluntaristische“ Tendenz, denn Willenstätigkeit („das Wollen“) und Handlungen verlaufen gerichtet in einem einheitlichen Prozess von Vorstellungen, Gefühlen, Affekten und Motiven. Insbesondere sind die Gefühle überall Vorbereitungs- und Begleiterscheinungen des Willens, in denen sich die Richtung des Willensaktes ankündigt, noch ehe derselbe eintritt.

„Alle innere Erfahrung besteht in einer Mannigfaltigkeit von Vorstellungsprozessen, mit denen sich für uns untrennbare Gefühle verbinden“ (*System*, 1897, S. 372). Die Gefühle lassen sich nach den drei Hauptrichtungen ordnen als Lust und Unlust, als erregende und hemmende, als spannende und lösende Gefühle. „Jene drei Gegensatzpaare aber lassen sich wieder zwei Grundgegensätzen unterordnen: den Gefühlen der Tätigkeit und des Leidens.“

Der Träger dieses kontinuierlichen Prozesses kann für Wundt nicht die „Seele“, kein Ich oder eine andere Struktur sein, sondern wegen der postulierten *Aktualität*, des Prozesscharakters des Psychischen, nur eine allgemeine und veränderliche psychische Funktion. Er fasst sie als die allgemeine aktive Willenstätigkeit auf. Das Wollen sei eine selbständige und ursprüngliche Tatsache der unmittelbaren Erfahrung. Das Wollen sei keine Funktion, die zu den Vorstellungen, Gefühlen und den in diesen wurzelnden Trieben und Begehungen erst hinzutritt, sondern ist bereits in ihnen enthalten, insbesondere sind die Gefühle Vorbereitungs- und Begleiterscheinungen des Willens, in denen sich die Richtung des Willensaktes ankündigt. Die eine Handlung unmittelbar vorbereitenden Vorstellungs- und Gefühlsverbindungen werden auch als Motive bezeichnet.

Die ursprünglichsten Lebensäußerungen sind äußere, reizbedingte Triebhandlungen („Willenshandlungen“), erst die spätere Entwicklung des Bewusstseins mache Wettstreitphänomene und Willenshemmungen möglich, triebmäßige Willensakte oder Willkür- und Wahlakte in der aktiven Apperzeption. Wollen ist ein zusammengesetzter Vorgang, der durch das Gefühl der Tätigkeit und das Gefühl des Gelingens oder Misslingens charakterisiert ist. Kein Bewusstsein ist ohne Willenstätigkeit, auf der schließlich die Verbindung der Vorstellungen beruht. Alles Geistige ist Aktualität und schöpferische Synthese. Dem Wollen schreibt Wundt zwar eine zentrale Funktion zu, behauptet jedoch nicht,

dass es gegenüber anderen Funktionen spezielle Elemente enthalte. Das Typische sei nur die Art der Verbindung der Elemente, denn die sonstigen psychischen Funktionen seien stets mit Willensprozessen verbunden oder als Bestandteile in den Willensvorgängen vorhanden. Aus dieser Sicht ist es zu verstehen, wenn er schreibt, dass auch das Selbstbewusstsein in nächster Beziehung zum Willen steht (1902-1903, III, S. 258 ff).

Aus seiner Sicht bestimmt der durch persönliche Erfahrungen geformte Charakter des Menschen das Wollen und die Willkürhandlungen. Unser empirischer Wille ist persönlicher Individualwille als Einheit von selbstbewusstem Vorstellen, Wollen und Handeln. Die Persönlichkeit ist die „Einheit von Fühlen, Denken und Wollen, in der wieder der Wille als der Träger aller übrigen Elemente erscheint“ (*Ethik*, 1886, S. 385). Persönlichkeit bedeutet ein „selbstbewusstes, mit einheitlichem und wahlfähigem Willen handelndes Wesen“. Persönlichkeit im ethischen Sinn schließt „die Freiheit und Verantwortlichkeit des Willens“ ein (1919b, S. 201).

Kommentar

Wundt wendet sich grundsätzlich gegen das Auseinanderreißen der psychischen Vorgänge in die drei Seelenvermögen des Vorstellens, Fühlens und Wollens. Der Kontrast zu Herbart's Psychologie, die primär auf einer Theorie der Vorstellungen aufbaut und Willensvorgänge als deren Wirkungen interpretiert, ist groß. Wundt kann der „Mechanik der Vorstellungen“ in dieser „intellektualistischen“ und spekulativ-mathematischen Psychologie nicht folgen. Bereits im theoretischen und methodischen Ansatz widerspricht er dieser fragwürdige Separierung von kognitiven, emotionalen und motivationalen Teilfunktionen der zentralen Prozesse. Nicht zu übersehen ist jedoch, dass diese von Wundt abgelehnte Aufspaltung in einigen der heutigen Richtungen eines übersteigerten Kognitivismus und in Modellierungsansätzen in der Allgemeinen Psychologie fortbesteht.

Gegenüber Herbart's Psychologie der Vorstellungen hat Wundt den Gefühlen und Willensvorgängen in der empirischen Psychologie einen gleichen Rang eingeräumt, tendenziell dem Willen sogar eine tragende und allgemeinere Bedeutung zugeschrieben. Die voluntaristische Tendenz Wundts ist ersichtlich, wenn er definitorisch, oft nur in knappen Worten, äußert, kein Bewusstseinsprozess sei ohne Apperzeption, Apperzeption und Wille sind identisch. Die Apperzeptionspsychologie sei nicht auf das Anwendungsgebiet der Individualpsychologie begrenzt, denn Entsprechendes gelte auch auf der höheren Stufe des geistigen Lebens der Gemeinschaft, beispielsweise im Hinblick auf den Ursprung der Sprache aus den Lautgebärden, aus den Ausdrucksgebärden und aus der Kommunikation durch Lautsprache. Die Bedeutung der Willenstätigkeit für das Verständnis des metaphysischen Problems lasse sich psychologisch nur beschreiben, der Zusammenhang zwischen den innerlich bewussten Willenshandlungen und den äußeren Handlungen zu erklären sei Aufgabe der Metaphysik.

Dieser Entwurf einer Willenspsychologie schließt eine auch biologische, evolutionistische Perspektive ein und mehr noch eine Perspektive der Kulturentwicklung als schöpferische Leistung vieler Willenstätigkeiten. Schließlich formt er diese Willenspsychologie zu einer metaphysischen Perspektive als *Voluntarismus* aus. Sie bleibt jedoch von der psychologisch-empirischen Perspektive mit den erst noch tastenden Versuchen experimenteller Forschung zu unterscheiden.

Die Kultur-/ Völkerpsychologie muss die Individualpsychologie ergänzen

„Die Psychologie in der gewöhnlichen und allgemeinen Bedeutung dieses Wortes sucht die Tatsachen der unmittelbaren Erfahrung, wie sie das subjektive Bewusstsein uns darbietet, in ihrer Entstehung und in ihrem wechselseitigen Zusammenhang zu erforschen. In diesem Sinne ist sie Individualpsychologie. Sie verzichtet durchgängig auf eine Analyse jener Erscheinungen, die aus der geistigen Wechselwirkung einer Vielfalt von Einzelnen hervorgehen. Eben deshalb bedarf sie aber einer ergänzenden Un-

tersuchung der an das Zusammenleben der Menschen gebundenen psychischen Vorgänge. Diese Untersuchung ist es, die wir der Völkerpsychologie zuweisen. Nun kann schon die allgemeine Psychologie nicht ganz an der Tatsache vorübergehen, dass das Bewusstsein des Einzelnen unter dem Einfluss seiner geistigen Umgebung steht. Überlieferte Vorstellungen, die Sprache und die in ihr enthaltenen Formen des Denkens, endlich die tiefgreifende Wirkung der Erziehung und Bildung, sie sind Vorbedingungen jeder subjektiven Erfahrung. Diese Verhältnisse bedingen es, dass zahlreiche Tatsachen der Individualpsychologie erst von der Völkerpsychologie aus unserem vollen Verständnis zugänglich werden“ (*Völkerpsychologie*, Band 1, 1900, S. 1).

Der Bereich der höheren geistigen Prozesse umfasst: die Entwicklung des Denkens, die Sprache, die künstlerische Phantasie, Mythos, Religion, Sitte und andere Vorgänge bzw. Werke der „Gemeinschaftspsychologie“. „Demnach besteht die Aufgabe dieses Teilgebiets der Psychologie in der Untersuchung derjenigen „psychischen Vorgänge, die der allgemeinen Entwicklung menschlicher Gemeinschaften und der Entstehung gemeinsamer geistiger Erzeugnisse von allgemeingültigem Werte zugrunde liegen“ (S. 6).

Die Völkerpsychologie soll die *allgemeinen* psychischen Entwicklungsgesetze aufzeigen. Demgegenüber kann sich die experimentell orientierte „physiologische Psychologie“ (heute weitgehend mit Allgemeiner Psychologie wiederzugeben) als *Individual-Psychologie* nur mit dem Einzelbewusstsein befassen, durch die unmittelbare Erfahrung der Bewusstseinsvorgänge und ihres Zusammenhangs. Beide Bereiche bilden das Ganze der Psychologie. Die Völkerpsychologie ist nicht bloß ein Anwendungsgebiet der Individualpsychologie, denn das geistige Leben der Gemeinschaft stellt eine höhere Stufe des seelischen Geschehens dar und in ihm entwickelten sich Sprache (Lautgebärden, Ausdrucksgebärden, Kommunikation, Lautsprache), Mythos, Religion und die Kultur überhaupt. Im Unterschied zur Geschichtsphilosophie ist die Völkerpsychologie Entwicklungspsychologie, d.h. sie befasst sich mit der Entwicklung des menschlichen Geistes und der Entstehung allgemeiner geistiger Erzeugnisse.

Wundts Unterscheidung höherer und einfacherer Funktionen wird ergänzt und überlagert durch die Abgrenzung zwischen Einzelbewusstsein (Einzelseele) und geistiger Gemeinschaft (Volksseele); wenn er von einer „Volksseele“ spricht, ist damit kein „Überbewusstsein“ gemeint, denn es gibt die Menschen natürlich nur als Individuen. Als weitere Perspektiven kommen das Verhältnis des Einzelnen zur Gemeinschaft, die geistigen Werke sowie die geistige Umgebung und die Naturumgebung des Menschen hinzu. Insofern kann die Kulturpsychologie als Ergänzung, als Überbau oder allgemeineres Bezugssystem der Allgemeinen Psychologie aufgefasst werden. Es sind nicht einfach nebeneinander bestehende Bereiche, sondern zwei wesentliche Perspektiven, die sich aus den speziellen Zielen ergeben und themengerechte Methoden erfordern: zwei sich notwendig ergänzende Forschungsprogramme.

„Indem die Völkerpsychologie den Menschen in allen Beziehungen, die über die Grenzen des Einzeldaseins hinausreichen und auf die geistige Wechselwirkung als ihre allgemeine Bedingung zurückführen, zu ihrem Gegenstand nimmt, bezeichnet nun aber freilich jener Name nur unvollständig ihren Inhalt. Der Einzelne ist nicht bloß Mitglied einer Volksgemeinschaft. Als nächster Kreis umschließt ihn die Familie; durch den Ort, den Geburt und Lebensschicksal ihm anweisen, steht er inmitten noch anderer mannigfach sich durchkreuzender Verbände, deren jeder wieder von der erreichten besonderen Kulturstufe mit ihren Jahrtausende alten Errungenschaften und Erbschaften abhängt“ (*Völkerpsychologie*, 1900, Band 1, S. 2 f).

Ausgeklammert werden die ethnologischen Untersuchungen zur Charakteristik der verschiedenen Völker und alle Erscheinungen, die durch das „persönliche Eingreifen Einzelner zu Stande kommen“. Deshalb gehört „die Geschichte der geistigen Erzeugnisse in Literatur, Kunst und Wissenschaft nicht

zur Völkerpsychologie“ (S. 4). Es geht allein um die gemeinsamen Erzeugnisse, an der eine unbestimmt große Anzahl von Menschen tätig waren, so dass „allgemeingültige Entwicklungsgesetze“ zu erkennen sind. Geschichtliche Vorgänge, lokale und nationale Unterschiede sind nicht ihr Thema. „Die Völkerpsychologie dagegen hat ihr Augenmerk ausschließlich auf die psychologischen Gesetzmäßigkeiten des Zusammenlebens selber gerichtet“ (S. 5).

Auf die Methoden der Völkerpsychologie geht Wundt im ersten Band der *Völkerpsychologie* nicht näher ein. Von der sogenannten reinen Selbstbeobachtung hebt er die experimentelle Methode der Psychologie ab und bezeichnet sie als die Methode der Individualpsychologie. Dem Experiment sei nur das Einzelbewusstsein zugänglich. „Die zusammengesetzten psychischen Bildungen, die nicht oder nur in gewissen äußeren und nebensächlichen Eigenschaften dem Experiment zugänglich sind, fordern analytische Hilfsmittel von ähnlicher objektiver Sicherheit; und das unter verwickelten Kulturbedingungen stehende individuelle Bewusstsein verlangt nach Objekten, die als die einfacheren Vorstufen jenes letzten Entwicklungszustandes betrachtet werden können. In beiden Fällen bestehen aber die uns verfügbaren Hilfsmittel in den Geisteserzeugnissen von allgemeingültigem Charakter ...“ (*Völkerpsychologie*, Band 1, 1900, S. 22). Zuvor hatte Wundt die in den Geisteswissenschaften verbreitete „Kunst der Vulgärpsychologie“ kritisiert. „Alle Vulgärpsychologie besteht also kurz gesagt in der Hinübertragung einer subjektiven Reflexion über die Dinge in die Dinge selbst“ (S. 15). Auf seine eigene Interpretationsmethodik verweist er nicht.

Die Völkerpsychologie bedarf also objektiver methodischer Hilfsmittel, bleibt aber dem Experiment weitgehend unzugänglich. Jedoch wird kein strikter Methoden-Dualismus behauptet, denn die Völkerpsychologie kann sich durchaus der experimentell geschulten Selbstbeobachtung, experimenteller Untersuchungsergebnisse und auch statistischer Auswertungen bedienen. So erläutert Wundt, wie u.a. das Thema *Sprache und Gefühlsausdruck* durch die Befunde der psychophysiologischen Emotionsforschung und das Thema der *Phantasie* innerhalb von Mythen und Religion durch die experimentelle Analyse der Phantasievorstellungen und durch die Untersuchung von Kinderzeichnungen erweitert werden können.

Im Vorwort seiner *Elemente der Völkerpsychologie* (1912) schreibt Wundt, dass er den Versuch mache, die Probleme der Völkerpsychologie nicht in dem Nacheinander ihrer Hauptgebiete, sondern im Nebeneinander ihrer gemeinsamen Bedingungen und wechselseitigen Beziehungen zu schildern. Dies sei ihm schon im Laufe seines früheren Unternehmens als notwendige Ergänzung erschienen. Eine völkerpsychologische Entwicklungsgeschichte sei noch vielfach auf Vermutungen und Hypothesen angewiesen. So könne zum Beispiel hinsichtlich der Göttervorstellungen nur vermutet werden, dass sie aus der Verschmelzung eines Heldenideals mit einem zuvor entstandenen Dämonenglauben entstanden wären. „Hier kann fast überall nicht das tatsächlich Gegebene entscheiden, das unserer direkten Beobachtung unzugänglich ist, sondern das psychologisch Wahrscheinliche: das heißt, diejenige Annahme ist die gebotene, die mit der Gesamtheit der bekannten Tatsachen der Individual- wie der Völkerpsychologie am besten übereinstimmt“ (S. V). In der Einleitung zu diesem Buch beschreibt Wundt zwei Richtungen der „Völkerpsychologie“, die eine begriffliche Neubildung sei. In den völkerpsychologischen Betrachtungen handelte es sich darum, die intellektuellen, moralischen und sonstigen Geistesigenschaften der Völker und ihr Verhältnis zueinander zu untersuchen und den Geist der Politik, der Kunst und Literatur mit diesen Eigenschaften in Verbindung zu bringen, wie es u.a. Hillebrand unternommen habe. Lazarus und Steinthal hätten das Verdienst, die zweite Richtung der Völkerpsychologie eingeführt zu haben, indem sie, an sprachwissenschaftliche und mythologische Arbeiten anschließend, den Ansatz entwickelten, von verschiedenen Seiten her den Einfluss von Sprache, Religion, Sitte auf die geistige Entwicklung des Menschen zu einem Gesamtbild zu vereinigen.

Die psychologische Betrachtungsweise habe im Laufe der Zeit an Boden gewonnen, so dass inzwischen die Völkerpsychologie als ein Teil der Psychologie anzusehen sei. So ist „die Völkerpsychologie im eminenten Sinne des Wortes Entwicklungspsychologie“ (S. 2 f). Wundt setzt sich für diese zweite Richtung der Völkerpsychologie ein und hält andere Bezeichnungen für missverständlich: Gemeinschaftspsychologie könnte so verstanden werden, dass es nur um Gemeinschaften und nicht auch um die Volksgemeinschaft gehe; Sozialpsychologie würde an die moderne Soziologie erinnern, die sich im allgemeinen nur auf dem Boden des modernen Kulturlebens bewege. Demgegenüber spiele in der Völkerkunde (Ethnologie) die psychologische Sicht nur eine verhältnismäßig untergeordnete Rolle, während aus psychologischer Sicht vor allem die geistige Entwicklung der Menschen interessiere. Im Schlusskapitel erläutert er seinen Entwurf der psychologischen Entwicklungsgeschichte im Unterschied zu einer Geschichtsphilosophie.

Im Vorwort zum Band 10 erinnert Wundt an seine Vorlesung in Zürich im Wintersemester 1875 und seine in Leipzig ziemlich regelmäßig gehaltene Vorlesung. Das Werk habe nach diesen Vorbereitungen einen wesentlich veränderten Inhalt gewonnen, Wandlungen und Ausweitungen erfahren, er habe Neues hinzugelernt und begangene Irrtümer berichtigt. Die im Untertitel enthaltene Idee einer Entwicklungsgeschichte von Sprache, Mythos und Sitte sei unverändert beibehalten. In diesem abschließenden Band fasst er Gesichtspunkte einer Psychologie der Kultur zusammen.

Kommentar

Der von Wundts für sein 10bändiges Werk gewählte Oberbegriff „Völkerpsychologie“ ist aus heutiger Sicht missverständlich, denn ethnologische Beschreibungen gegenwärtig lebender Völker bilden nur einen nachgeordneten Aspekt. Da Entwicklungen über verschiedene Kulturstufen und Phasen hinweg untersucht werden, geht es überwiegend um länger zurückliegende und räumlich u.U. weit entfernte Vorgänge, die zu vergleichen und zu interpretieren sind. Wundt interessierte sich kaum für die spätere Sozialpsychologie der Interaktion in Dyaden oder kleinen Gruppen. Andererseits hatte er den Titel seiner Vorlesung „Anthropologie“ (u.a. im Wintersemester 1877) wieder verworfen, auch „Soziale (Soziologische) Anthropologie“ erwogen. Kulturpsychologie ist aus heutiger Sicht der treffendste Begriff für diese gemeinsame geistige Welt und die psychologische Entwicklungstheorie des menschlichen Geistes. Wundt wählt schließlich den Oberbegriff *Völkerpsychologie*, wobei er sich an Lazarus und Steinthal anlehnt.

In dem umfangreichen Werk der *Völkerpsychologie* stellte Wundt eine immense Vielfalt von Quellen zusammen, um die geistigen Leistungen der Gemeinschaft darzustellen und die Wechselwirkung von Individuum und kultureller Gemeinschaft zu einem Thema zu machen. Dem Eindruck einer geringen Resonanz stehen andere Hinweise entgegen: Wundts Darstellungen, wie wichtig Ausdrucksbewegungen für soziale Interaktion sind, scheinen George Herbert Mead angeregt, und die Absichten der Völkerpsychologie den bedeutenden Kulturanthropologen Franz Boas beeinflusst zu haben (vgl. Eckardt, 1997; Stubbe, 2006). Auch Sigmund Freud zitierte in *Totem und Tabu* häufig Wundts *Völkerpsychologie*.

Wundts Darstellung, wie sich Individual- und Völkerpsychologie ergänzen, macht deutlich, dass er in beiden Bereichen an den allgemeinen Gesetzmäßigkeiten interessiert ist und nicht an den individuellen Unterschieden oder den von Individuen stammenden Beiträgen zur Kultur. Die Geschichte der *individuellen* geistigen Schöpfungen in Kunst und Wissenschaft gehören nicht in die Völkerpsychologie. Die damals beginnende Forschung zur differenziellen Psychologie sowie die traditionelle Charakterkunde (heute: Differenzielle Psychologie und Persönlichkeitspsychologie) standen nur am Rande seines Interesses, obwohl er die Fortschritte der differenziellen Psychologie sah und anerkannte.

Psychologische Entwicklungsgesetze und die Entwicklungstheorie des menschlichen Geistes bilden das allgemeinste Ziel der Psychologie

Die psychologische Betrachtung der Kulturgebiete „kann eine kausale in doppeltem Sinne sein: erstens im geschichtlichen, insofern die einzelnen Gebiete in einer durch geschichtliche Bedingungen geknüpften Reihenfolge sich einander anschließen; andererseits im psychologischen, insofern die entscheidenden Bedingungen der Kulturentwicklung schließlich, auch wo sie unter dem Einfluss äußerer Einwirkungen zustande kommen, stets auf psychologische Motive zurückgehen. Indem die Völkerpsychologie beides zusammenfasst, ist sie daher als Ganzes betrachtet ihrer Hauptaufgabe nach eine Entwicklungsgeschichte des Geistes, und speziell die Psychologie der Kultur hat zu ihrer Aufgabe die Nachweisung des Ursprungs der geistigen Werte, aus denen sich die Kultur in ihren verschiedenen Formen stufenweise aufbaut“ (*Völkerpsychologie*, 1920, Band 10, S. 217 f).

Kommentar

Der theoretische Ansatz der Kulturpsychologie steht konzeptuell in engem Zusammenhang mit der Apperzeptionspsychologie. Die apperzeptiven Verbindungen des Bewusstseins bilden nicht nur eine Analogie zu den komplexen Prozessen geistiger Auffassung; sie repräsentieren individuell jene psychischen Prozesse, die auch in der kulturellen Entwicklung der Gesellschaft wirksam sind. Die Apperzeptionspsychologie trägt zu diesem Erkenntnisprozess bei, indem sie die allgemeingültigen Prinzipien dieses schöpferischen Prozesses empirisch herausarbeitet. Bereits die Bezeichnung dieser Prinzipien macht ihre fundamentale Geltung deutlich, beispielsweise das Prinzip der schöpferischen Synthese, das Prinzip der beziehenden Analyse und das Prinzip der Heterogenie der Zwecke. Die Prinzipienlehre – und auch die Interpretationslehre – sind im Kontext von Wundts Unterscheidung zwischen *psychischer Kausalität* und *Naturkausalität*, von Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften, einzuordnen. Mit der immensen Arbeit an der Kulturpsychologie möchte Wundt die *Prinzipienlehre* weiter begründen und *Entwicklungsgesetze* gewinnen.

Angewandte Psychologie erfordert sichere theoretische Grundlagen

„Die praktische Anwendung psychologischer Erkenntnisse ist das unmittelbare oder mindestens das entferntere Ziel einer großen Anzahl, wenn nicht der meisten psychologischen Arbeiten, besonders derjenigen, die der experimentellen Richtung angehören. Pädagogik, Psychiatrie, Jurisprudenz, Ethnologie eröffnen einer solchen angewandten Psychologie ein beinahe unbegrenztes Feld von Aufgaben, zu denen gewissermaßen als ein spezifisches Gebiet praktisch-psychologischer Forschung das Studium der typischen und der individuellen Unterschiede der geistigen Begabungen, insbesondere der unter- und der übernormalen Eigenschaften der Persönlichkeiten hinzukommt“ (*Über reine und angewandte Psychologie*, 1909, S. 1).

„Kein einsichtiger Psychologe wird anstehen, diesen innerhalb wie zum Teil außerhalb der Psychologie erwachten Drang nach praktischer Betätigung als einen berechtigten und erfreulichen anzusehen. Als einen berechtigten, weil wirklich in Erziehung und Unterricht so gut wie in der Rechtspflege und in der Behandlung Geisteskranker so viel gegen die psychologische Erfahrung gesündigt worden ist und noch gesündigt wird, dass Abhilfe Not tut. Als einen erfreulichen, weil das nicht bloß in diesen praktischen, sondern auch in gewissen theoretischen Gebieten, wie Ethnologie, Geschichte, Sprachwissenschaft, sich regende psychologische Interesse dem Bedürfnis nach einer Vertiefung in die geistigen Zusammenhänge der Erscheinungen Ausdruck gibt. Auch ist anzuerkennen, dass unter allen diesen Anwendungen vor allem die praktischen nicht früh genug gemacht werden können. Sobald z. B. Methoden des Unterrichts oder der Behandlung Geisteskranker als verkehrt nachgewiesen sind, oder sobald es unbestreitbar geworden ist, dass die der Beurteilung der richterlichen Zeugenver-

nehmung zu Grunde gelegten Voraussetzungen falsch sind, so sollte keinen Augenblick gezögert werden, sie zu beseitigen; und der Versuch, solche verkehrte praktische Methoden und Voraussetzungen als irrig nachzuweisen, ist ganz gewiss sehr viel verdienstlicher, als über die Intensitäts- und Qualitätsverhältnisse von Empfindungen und von Gefühlen und über anderes Fragen zu stellen, deren Beantwortung, so groß ihr theoretisches Interesse auch sein mag, doch jedenfalls eine minder dringliche ist. Und auch das wird jeder einsichtige Psychologe bereitwillig zugestehen, dass die Ergebnisse, die praktisch vermöge der Übelstände und schweren Nachteile, die ihre Nichtbeachtung mit sich führt, eine möglichst einleuchtende und allgemein zugängliche Nachweisung heischen, nicht auf eine nach allen Seiten gerichtete erschöpfende Untersuchung ihrer näheren Bedingungen warten können“ (S. 2).

Wichtige Ansätze der „angewandten experimentellen Psychologie“ sieht Wundt in Emil Kraepelins Diagnostik, in William Sterns verdienstvollen Untersuchungen zur „Psychologie der Aussage“ und – mit mehr Vorbehalten – in der von Meumann geschilderten experimentellen Pädagogik. Wundt erkennt also den möglichen Nutzen experimenteller Untersuchungen an, sieht jedoch auch negative Folgen. Er nennt drei Gefahren einer einseitigen, nur praktisch orientierten Psychologie: die Neigung zu übereilten Verallgemeinerungen von Ergebnissen, die unter beschränkten Bedingungen gewonnen wurden; die Neigung zu schematisierten, zumeist der Popularpsychologie entlehnten Begriffsbildungen, die – wie in der früheren Vermögenspsychologie – als Erklärungsgründe der psychischen Vorgänge dienen; die unzulängliche und widerspruchsvolle Interpretation der Erscheinungen (S. 17 f, 46 f).

Wundt ist überzeugt: „Aber der allgemeine Grundsatz, dass die Wissenschaft zunächst um ihrer selbst willen da ist, und dass sie auch den Zwecken der Praxis am besten dient, wenn sie sich in erster Linie durch die Probleme rein theoretischer Erkenntnis leiten lässt, ist heute noch unerschüttert ...“ (S. 13). Er betont den Unterschied zwischen der praktisch-technischen Anwendung und der wissenschaftlichen *Gesamtaufassung* der psychischen Vorgänge, ihrer Beziehungen und Wechselwirkungen und der ihnen zu entnehmenden Gesetze des geistigen Lebens. Er hält es für bedenklich, wenn man „anwenden will, wo das Wissen noch allzu beschränkt ist oder auf allzu unsicheren Grundlagen ruht“ (S. 16). In diesem „Drang nach nutzbringender Anwendung“ könnten angesichts der „gewaltigen Macht technischer und industrieller Unternehmungen“ die Möglichkeiten der Psychologie überschätzt werden: „Dass dabei der gewaltige Unterschied allzu sehr übersehen wird, der zwischen den reich ausgebildeten Zweigen der exakten Naturwissenschaft, deren technische Anwendungen sich überall auf festen Grundlagen bewegen, und einer erst tastend vordringenden, in den wichtigsten Fragen noch zwischen weit divergierenden Anschauungen schwankenden Disziplin, wie es heute noch die experimentelle Psychologie ist, besteht, ist verständlich und einigermaßen verzeihlich“ (S. 14).

Kommentar

Dass Wundt grundsätzlich gegen Angewandte Psychologie eingestellt war, gehört zu den Stereotypen der Geschichtsschreibung. Es gibt Hinweise, dass er gelegentlich zu Anwendungen ermutigt hat, z.B. auch Emil Kraepelin, seine Methode des kontinuierlichen Rechnens (Arbeitskurve) in der Psychopathologie und in der damals beginnenden psychopharmakologischen Forschung diagnostisch einzusetzen. Aus einem Brief geht hervor, dass Wundt keineswegs gegen die Anwendung psychologischen Wissens eingestellt war. Er war jedoch sehr skeptisch, ob die wissenschaftlichen Grundlagen bereits ausreichen könnten. Wundt hatte zum Beispiel die Widersprüche zwischen den experimentellen Befunden verschiedener Untersucher bemerkt, wenn als allgemeine Aufmerksamkeitsspanne ein Spielraum von 4 bis zu 12 Elementen angegeben wurden. Seine aus heutiger Sicht gegenüber der „experimentellen Pädagogik“ völlig berechtigte Kritik ist in der → Kontroverse mit Meumann über *Reine und angewandte Psychologie* gut belegt.

Einteilung der Psychologie, Themenschwerpunkte und Lücken

Wundt gibt für die neue Psychologie einen sehr weiten theoretischen Horizont vor: die Individualpsychologie (Allgemeine Psychologie) und die Völkerpsychologie (Kulturpsychologie). Dazu gehören, wenn die *Grundzüge* als Maßstab gelten, die Anatomie und Physiologie des Zentralnervensystems in den wichtigsten Ausschnitten. Die Kinderpsychologie bildete zwar ein Themengebiet der *Vorlesungen*, bleibt sonst jedoch bis auf einige Abschnitte der *Völkerpsychologie* (kindliche Phantasietätigkeit, Sprachentwicklung) nur ein Randgebiet seiner Psychologie, und Wundt verweist später positiv auf die ersten, durch Beobachtungen gestützten Untersuchungen der Kinderpsychologen. Aus Wundts Leitidee, der Entwicklung der Menschen bzw. des menschlichen Geistes, folgt, dass die Tierpsychologie ein wichtiger Bestandteil ist. Er referierte in den *Vorlesungen* den damaligen Stand des Wissens, interessierte sich für intelligente Leistungen und gesellschaftliche Formen verschiedener Spezies, führte diese Richtung jedoch später kaum weiter (vgl. die kritische → Rezensionen zu seiner Neubearbeitung der *Vorlesungen*). Dennoch ist die Absicht bemerkenswert, Tierpsychologie ausdrücklich zur Psychologie zu zählen. Kaum eines der folgenden Lehrbücher der Psychologie, einschließlich der heutigen, befasst sich später noch mit diesem Thema und stellt die Perspektive der Evolutionspsychologie adäquat dar. (Von den Biographen geht allein Paßkönig in seinen Inhaltsangaben kurz auf die biologischen Perspektiven ein, die anderen Biographen lassen sich diese Sicht und die systematische Verbindung entgehen.)

Wenn aus heutiger Sicht nach den größten Lücken in Wundts Sicht und Programm der Psychologie gefragt wird, dann können mehrere Gebiete genannt werden, die ihn kaum interessiert zu haben scheinen:

- Lernen und Gedächtnis in der Allgemeinen Psychologie, obwohl es in Leipzig verzögert auch Lernversuche im Sinne von Ebbinghaus durchgeführt wurden;
- Differenzielle Psychologie und die sich gerade entwickelnde Intelligenz- und Persönlichkeitsforschung;
- Sozialpsychologie der dyadischen Interaktion im Unterschied zur Kultur-/ Völkerpsychologie;
- Verhaltenspsychologie im heutigen Sinn,
- Angewandte Psychologie (siehe die Kontroverse mit Meumann),
- Psychopathologie (siehe jedoch das Interesse an Hypnotismus sowie an Kraepelins Leipziger Arbeiten).

Das aus heutiger Sicht auffällige Desinteresse an differenzieller Psychologie erklärt sich leicht aus dem Programm, vorrangig *allgemeine Gesetzmäßigkeiten* zu erforschen, nicht die individuellen Verhältnisse. Zur Sozialpsychologie interaktiver Prozesse und zur systematischen Verhaltensbeobachtung und zur Verhaltensmessung (über Reaktionsverhalten, Motorik hinaus) fehlten praktisch geeignete Methoden.

Es ist nur fair, falls auf die vernachlässigten Gebiete hingewiesen wird, an einige seiner herausragenden Doktoranden, Assistenten oder Mitarbeiter zu erinnern, die zwar ihre eigenen Wege einschlugen, aber von der Leipziger Programmatik einer umfassenden Psychologie kaum völlig unbeeinflusst waren. Es waren einige wichtige Autoren und darunter mehrere der bedeutendsten Pioniere: der Differenziellen Psychologie mit Intelligenzdiagnostik (James McKeen Cattell, Charles Spearman), der Sozialpsychologie der Gruppenprozesse (Walter Moede), der Angewandten Psychologie (Ernst Meumann, Hugo Münsterberg), der Völkerpsychologie (Willy Hellpach), der Psychopathologie und Diagnostik (Emil Kraepelin).

2.4 Die Psychologie verfügt über verschiedene Methoden

Einen wichtigen Zugang zum Verständnis von Wundts Psychologie bietet seine Methodenlehre. Welche Methoden sind adäquat für die vielen Aufgaben dieser neuen empirischen Psychologie? Deshalb werden hier die wichtigen programmatischen Zitate wiederholt: „Warum folgt die Psychologie nicht dem Beispiel der Naturwissenschaften?“ fragt Wundt (1862, S. XII). „Es ist eine Lehre, die auf jeder Seite die Geschichte der Naturwissenschaften uns einprägt, dass die Fortschritte jeder Wissenschaft innig an den Fortschritt der Untersuchungsmethoden gebunden sind“ (S. XI). Diese Aussage, noch während seiner Assistententätigkeit bei Helmholtz geschrieben, sollte nicht als einseitiges Bekenntnis zu einer naturwissenschaftlichen Psychologie verstanden werden, denn Wundt fährt fort: „Es sind zwei Wissenschaften, die in dieser Hinsicht der allgemeinen Psychologie zu Hilfe kommen müssen: die Entwicklungsgeschichte der Seele und die vergleichende Psychologie. Jene hat die allmähliche Ausbildung des Seelenlebens beim Menschen zu verfolgen, diese hat die Verschiedenheiten desselben darzustellen in der Tierreihe und in den Völkerrassen des Menschengeschlechts“ (1862, S. XIV). „Demnach verfügt die Psychologie, ähnlich der Naturwissenschaft, über zwei exakte Methoden: die erste, die experimentelle Methode, dient der Analyse der einfacheren psychischen Vorgänge; die zweite, die Beobachtung der allgemeingültigen Geisteserzeugnisse, dient der Untersuchung der höheren psychischen Vorgänge und Entwicklungen“ (1920b, S. 30).

Wundts Methodenlehre der Psychologie steht vor allem in den *Grundzügen* und in der *Logik der Geisteswissenschaften* (seit der erweiterten 3. Auflage). In den *Grundzügen* (1902-1903) nennt er drei hauptsächliche Methoden der Psychologie: erstens, die subjektive Methode, zweitens die wissenschaftlich überlegene Methode der geschulten und im Experiment kontrollierten Selbstbeobachtung, sowie, drittens, die vergleichende Methode. – Messung und Experiment allein reichen also nicht aus. Die empirische Psychologie ist auf unterschiedliche Methoden und deren Kombination angewiesen. Wundts tatsächlicher Methodenpluralismus ist in der Sekundärliteratur nur selten dargestellt worden. Oft wird ein Gegensatz von „experimenteller“ und „völkerpsychologischer“ Methode betont, denn einzelne Formulierungen Wundts könnten so verstanden werden. Diese beiden Begriffe sind jedoch viel zu pauschal und müssen methodologisch und nach Aufgabenstellung differenziert werden.

Für den Neurophysiologen Wundt bilden natürlich die *Beobachtung* und das *Experiment* die naheliegenden Vorbilder. Er schränkt jedoch seine Erwartungen bald ein, differenziert seinen methodischen Ansatz und entwickelt eine eigenständige und vielseitige Methodenlehre der Psychologie. Einen grundlegenden Einfluss hat offensichtlich die in der Einleitung der *Grundzüge* (1874) geführte Auseinandersetzung mit Kant. Dieser hatte die Annahme der Messbarkeit von Bewusstseinsvorgängen abgelehnt und eine fundierte, wenn auch sehr knappe Methodenkritik der Selbstbeobachtung gegeben. Wundt unterscheidet nun nachdrücklich zwischen der unmittelbaren, naiven Introspektion und der im Experiment kontrollierten, geschulten Selbstbeobachtung.

In der Arbeit an der *Völkerpsychologie* trat der Unterschied zwischen der Psychologie der Bewusstseinsvorgänge (der Individualpsychologie) und der Psychologie der kulturellen (geistigen) Leistungen der Gemeinschaft (Völkerpsychologie) stärker hervor. Psychologische Gesetzmäßigkeiten sind entweder direkt durch kontrollierte Selbstbeobachtung von Bewusstseinsvorgängen oder indirekt durch Beobachtung (Analyse und Vergleich) von geistigen Werken und anderen Gemeinschaftsleistungen zu erfassen. Auf dem ersten Gebiet wird eine Objektivierung durch die experimentelle Kontrolle der Beobachtung herbeigeführt, auf dem zweiten Gebiet sind primär die Werke (Objektivationen) und die Entwicklungsschritte der geistigen Prozesse zu analysieren (nicht so sehr die interaktiven Prozesse der Personen). Hauptsächlich geht es um die ohne Einfluss eines Beobachters entstandenen „all-

gemeingültigen Geisteserzeugnisse“, um die „Tatbestände von relativ beharrender Beschaffenheit, die vom Beobachter unabhängig bleiben, so dass eine reine Beobachtung ohne Experiment möglich ist (Logik, 1895, II, S. 169), um objektive Niederschläge der „gemeinsamen geistigen Erzeugnisse von allgemeingültigem Wert“ (*Völkerpsychologie*, Band 1, S. 19).

Beide Aufgaben ergänzen einander; sie erfordern unterschiedliche Methoden und auch diese ergänzen einander. Einen strikten Dualismus zu behaupten, widerspräche Wundts perspektivischem Denken. Seinen wissenschaftlichen Maßstäben entsprechend waren jedoch auf beiden Gebieten zuverlässige Resultate notwendig, um Gesetze bzw. Gesetzlichkeiten erfassen zu können. Dieser Anspruch drückt sich in dem von Wundt so häufig verwendeten Wort „exakt“ aus. Soweit nur möglich sollen objektive und wiederholbare Untersuchungsergebnisse angestrebt werden: indem die Methode der Selbstbeobachtung nach den Prinzipien eines Experiments kontrolliert wird und die kulturellen Vorgänge am objektiv vorliegenden Material analysiert werden. Diese Kontrollen sind unerlässlich, verlangen jedoch wegen der schwierigen Aufgabe der psychologischen Methodik gründliche methodische Reflexion, geeignete Maßnahmen und Methodenkritik.

Geschulte und kontrollierte Selbstbeobachtung statt naiver Introspektion

In der weit verbreiteten Methode der naiven, d.h. spontanen und ungeschulten, Introspektion vermag Wundt keine ernsthafte wissenschaftliche Methode zu sehen, sondern nur den Anlass spekulativen Psychologisierens. Er hält sie für völlig ungeeignet und bezeichnet die spontanen, erzählenden, ungeschulten Selbstberichte als eine Quelle von Selbsttäuschungen. Es wären auch keine Anleitung und keine Regeln für diese Methode zu finden, aus dem einfachen Grund, dass Selbstbeobachtung im wissenschaftlichen Sinn unmöglich ist. Auf die Mängel der sogenannten Selbstbeobachtung habe eindringlich zuerst Auguste Comte hingewiesen (*Logik*, 1921, III, S.163).

An anderer Stelle ist jedoch zu lesen: „Alle Psychologie beginnt mit der Selbstbeobachtung...“ (*Beiträge*, 1862, S. XVI). Der Widerspruch löst sich auf, wenn beachtet wird, dass Wundt streng unterscheidet zwischen „reiner“ (subjektiver, naiver) Selbstbeobachtung und der an das Experiment gebundenen geschulten Selbstbeobachtung. „Die experimentelle Methode will nur jene vermeintliche Selbstbeobachtung beseitigen, die unmittelbar und ohne weitere Hilfsmittel zu einer exakten Feststellung psychischer Tatsachen glaubt gelangen zu können und dabei unvermeidlich den größten Selbsttäuschungen unterworfen ist. Im Unterschiede von einer solchen bloß auf ungenaue innere Wahrnehmungen sich stützenden subjektiven Methode will vielmehr das experimentelle Verfahren eine wirkliche Selbstbeobachtung ermöglichen, indem es das Bewusstsein unter genau kontrollierbare objektive Bedingungen bringt. Übrigens muss auch hier schließlich der Erfolg über den Wert der Methode entscheiden. Dass die subjektive Methode keinen Erfolg aufzuweisen hat, ist gewiss, denn es gibt kaum eine tatsächliche Frage, über die nicht die Meinungen ihrer Vertreter weit auseinander gehen“ (*Grundzüge*, 1874, S. 8). Demgegenüber verlangt Wundt, dass diese Selbstbeobachtung unter experimentell kontrollierten, planmäßig variierten und wiederholbaren Bedingungen stattfindet. Fechners Psychophysik sei ein ermutigender Beginn. Er weist auf verschiedene Schwierigkeiten und typische Fehlerquellen sowie Kontrollmöglichkeiten hin. Die experimentelle Psychologie kann sich aber an das Vorbild „vollkommener Experimente“ nur annähern, denn im Unterschied zu den Naturwissenschaften sind der Beobachter und der Untersuchungsgegenstand nicht unabhängig voneinander.

Die Selbstbeobachtung ist nur unter strikten Bedingungen zuverlässig und gültig

Nicht das psychologische Experiment im heutigen Sinn (mit Daten der Selbstbeurteilung oder des Verhaltens) ist die fundamentale Methode der Allgemeinen Psychologie, sondern die experimentell kontrollierte, *geschulte Selbstbeobachtung* (*Selbstbeobachtung und innere Wahrnehmung*, 1888).

Wundt schränkt ein: Psychische Größen sind nur unter der Voraussetzung exakt vergleichbar, dass sie „in annähernd unmittelbarer Sukzession und bei sonst gleichbleibendem Bewusstseinszustand der Beobachtung dargeboten werden“ (*Logik*, 1921, III, S. 178 ff) und nur wenn solche Verhältnisse ein bestimmtes und eindeutiges Urteil zulassen, z.B., wenn die Gleichheit zweier Empfindungen oder ein minimaler Unterschied festzustellen oder wenn die Mitte einer Empfindungsstrecke herstellbar ist. Anhand vieler einzelner Größenbestimmungen der Empfindungen können Häufigkeitskurven gebildet und die Genauigkeit der Größenschätzung beurteilt werden (S. 180). Außerdem konzidiert er, dass psychische Zustände und Vorstellungen untereinander so verbunden sind, dass eine isolierende Abgrenzung oft unmöglich erscheint. Er räumt durchaus ein, dass die Sicherheit der Ergebnisse durch verschiedene Einflüsse eingeschränkt ist: Schwierigkeiten bei der Wiederholung eines psychologischen Experiments und bei der Beobachtung der subjektiven Bestandteile des Seelenlebens; die Unsicherheiten der Auffassung und Mitteilung von Selbstbeobachtungen; die unbestimmte und veränderliche Beziehung der subjektiven Erlebnisse zu bestimmten objektiven Inhalten; die Unsicherheit des Gedächtnisses.

Untersuchungen, die statt einfacher Reaktionen nur introspektive Auskünfte, beispielsweise über den Ablauf des Denkens, verlangen, lehnte Wundt als „Ausfrageexperimente“ scharf ab. Aus seiner Sicht sind jene Experimente gänzlich verkehrt, denn man examiniere beliebige Individuen auf ihre zufälligen Selbstbeobachtungen; dabei könnten auch die mit dem Denken assoziierten Gefühle stören, und es mangle an Wiederholbarkeit (1907, 1908). Demgegenüber sieht Wundt in seiner Sprachpsychologie einen adäquaten Weg denkpsychologischer Forschung (→ Kontroverse Wundt-Bühler).

Kommentar

Häufig wird Wundts Methodenlehre mit heutigen Vorstellungen eines extrem erweiterten Begriffs von Experimentalpsychologie assoziiert. Dabei wird nicht berücksichtigt, dass Wundt einerseits das Experiment im Sinne von Bacon weiter fasst als das naturwissenschaftliche Kausalexperiment, andererseits aber die experimentelle Methode nur als Hilfsmittel der Selbstbeobachtung ansieht. „Experiment“ ist ein mehrdeutiger Begriff geblieben. Wahrscheinlich genügt ein sehr großer Teil der heute publizierten psychologischen „Experimente“ nicht Wundts strikter Definition und stützt sich entweder auf ungeschulte und deswegen zweifelhafte Selbstbeobachtung, auf Ausfragung und Selbstbeurteilung oder jedoch auf Verhaltensdaten bzw. Verhaltensmessungen.

Kant hatte spezielle Einwände gegen die Gültigkeit von Selbstbeobachtung vorgebracht. (Er interessierte sich in hohem Maße für psychologische Themen und alltagspsychologische Erfahrungen; er verfügte über eine scharfe Beobachtung von Gewohnheiten und typischen menschliche Schwächen.) Die Kritik bezog sich auf die durch Selbstbeobachtung bedingten Reaktionen, die Beobachtungstäuschungen, die verfälschenden Gewohnheiten der Untersuchten und die zweifelhafte Mitwirkung „unabhängig denkender“ Menschen. Es geht im Grunde bereits um die Methodenprobleme, die auch heute in der psychologischen Methodenlehre behandelt werden: Beobachtungstäuschungen, Versuchspersonen-Verhalten, methodische Reaktivität, fragliche Mitwirkung (heute: Compliance, Reaktanz), Versuchspersonen-Effekte, zweifelhafte Durchführungs-Objektivität, formale messmethodische Zuverlässigkeit (heute: Reliabilität) einschließlich der Quantifizierung (heute: Skalierung, numerisches Relativ) und Genauigkeit (heute: Präzision) sowie die inhaltliche Gültigkeit (heute: Validität).

In den Ausführungen Wundts bleibt unklar, ob er alle Einwände für völlig widerlegt hält oder nur als relativiert ansieht, denn Wundt geht nicht Punkt für Punkt darauf ein. Wundt äußert sich überzeugt, dass eine *zuverlässige* („exakte“) Selbstbeobachtung von Bewusstseinsvorgängen möglich ist, falls eine Wiederholung mit geplanter Bedingungsvariation in methodisch kontrollierter Anordnung stattfindet. Er nennt hierfür weitere spezielle Bedingungen, die geeignet sind, die beschriebenen Mängel zu

überwinden (*Über psychologische Methoden*, 1883c; *Grundzüge*, 1902-1903). So entsteht der Eindruck, dass Wundt die grundsätzlichen erkenntnistheoretischen Einwände Kants eher als Hinweise auf methodisch weitgehend zu kontrollierende Messfehler interpretiert. – Seine rückblickende Feststellung, es müssten „nicht bloß das äußere technische Verfahren, sondern die eigentümliche subjektive Kunst der experimentellen Beobachtung erlernt und geübt werden“ (*Logik*, 1921, III, S. 167), spricht allerdings für die eigenen Vorbehalte.

Indem Wundt beschreibt, wie die Methodik der experimentellen Selbstbeobachtung zu verbessern ist, bewegt er sich vorwiegend auf der *praktischen Ebene* der Labormethodik, weniger auf Kants zugleich operational-methodenkritischer und *erkenntnistheoretischer Ebene*, und noch nicht auf der *empirischen Ebene* heutiger Methodenstudien bzw. auf der *Ebene der formalen Messtheorie* in der Psychologie. Die Frage, inwieweit die kontrollierte Selbstbeobachtung gültige Daten liefert, führt noch heute tief in die methodologische Diskussion innerhalb der Psychologie und verlangt, die theoretischen Voraussetzungen und Begriffe, die Messtheorie sowie den Typ der intendierten Gesetzesaussage zu präzisieren.

Trotzdem bleiben die fundamentalen Fragen Kants bestehen: Können die psychischen Vorgänge überhaupt adäquat gemessen werden, wenn die Vorgänge nicht zeitlich *und* räumlich zuverlässig isoliert, rekombiniert und genau wiederholt werden können? Was bedeutet diese Forderung operational? Wie könnten sonst *exakte* Messungen in Kants Sinn durchgeführt und Begriffe eindeutig, quasi-mathematisch, konstruiert werden? (→ Wundt-Zeller-Kant-Kontroverse)

Das psychologische Experiment ermöglicht die Kontrolle der Selbstbeobachtung

„Mit jedem Schritt, den die experimentelle Psychologie in der Analyse der psychischen Vorgänge zu tun versucht, hat es sich daher immer klarer herausgestellt, dass die weitaus wichtigste und fruchtbarste Form des psychologischen Experimentes die ist, bei der das Bewusstsein, das als Objekt der experimentellen Beeinflussung dient, zugleich Gegenstand einer sorgfältigen und geübten Selbstbeobachtung ist.“ Das psychologische Experiment ist ein Hilfsmittel, „den nämlichen inneren Zustand genau unter denselben oder unter willkürlich abgeänderten Bedingungen zu erneuern“ (*Kleine Schriften*, 1921, III, S. 434).

Wundt verlangt eine durch die experimentelle Methodik geschulte Selbstbeobachtung und gibt hier die später oft zitierte Definition eines psychologischen Experiments: „(1) Der Beobachter muss womöglich in der Lage sein, den Eintritt des zu beobachtenden Vorganges selbst bestimmen zu können. (2) Der Beobachter muss, soweit möglich, im Zustand gespannter Aufmerksamkeit die Erscheinungen auffassen und in ihrem Verlauf verfolgen. (3) Jede Beobachtung muss zum Zweck der Sicherung der Ergebnisse unter den gleichen Umständen mehrmals wiederholt werden können. (4) Die Bedingungen, unter denen die Erscheinung eintritt, müssen durch Variation der begleitenden Umstände ermittelt und, wenn sie ermittelt sind, in den verschiedenen zusammengehörigen Versuchen planmäßig verändert werden, indem man sie teils in einzelnen Versuchen ganz ausschaltet, teils in ihrer Stärke oder Qualität abstuft“ (*Über Ausfrageexperimente*, 1907, S. 301-360). In den Grundzügen (1902-1903, I) wird die Experimentalmethodik nur kurz erläutert, während in der *Logik* zwei längere Abschnitte stehen: „Die Bedeutung der experimentellen Methode für die Psychologie“ sowie „Allgemeine Regeln für die Anwendung des Experimentes in der Psychologie“ (*Logik*, 1921, III, S. 163 ff).

„Die Forderung, die Vorteile der experimentellen Methode auch für die Psychologie nutzbringend zu machen, ist in der neueren Entwicklung dieser Wissenschaft schon mehrfach erhoben worden, ohne dass sie im ganzen bei den philosophischen Vertretern der Psychologie erheblichen Beifall gefunden hätte. Ihnen galt im allgemeinen der Kantsche Satz, die innere Erfahrung könne niemals zum Gegenstande einer Experimentalwissenschaft erhoben werden, als ein unantastbares Dogma. So konn-

te denn auch nur schüchtern, sozusagen von den Außenwerken der Seele her, die experimentelle Methode von dem neuen Gebiet Besitz ergreifen, eine Entwicklung, die, an sich begreiflich, doch wieder in hohem Grade geeignet war, zunächst missverständliche Auffassungen über ihre Aufgaben innerhalb wie außerhalb des Kreises ihrer Vertreter wachzurufen. Im allgemeinen lassen sich daher *drei* Stadien dieser Entwicklung unterscheiden, von denen wir das erste das *physiologische*, das zweite das *psychophysische* und das dritte das *psychologische* nennen können. In dem *ersten* galt überhaupt, ganz im Sinne Kants, die innere Erfahrung an sich als ein der experimentellen Methode, aber darum auch überhaupt jeder exakteren Erforschung unzugängliches Gebiet. Andererseits war man jedoch überzeugt, dass das psychische Geschehen ganz und gar physiologisch bestimmt, ein subjektiver Reflex physiologischer Gehirnprozesse sei. Demnach erblickte man die Aufgabe der experimentellen Methode darin, die physiologischen Grundlagen des Psychischen zu erforschen, eine Auffassung, mit der sich zugleich die Ansicht verband, eine solche Erforschung sei die einzig mögliche oder wenigstens die einzige exakte der geistigen Vorgänge selbst. Diese Anschauung ist am eingehendsten, unter Hinweis auf die Unzuverlässigkeit der inneren Wahrnehmung, von Auguste Comte vertreten worden.“ „Andererseits verhält es sich in dem *zweiten* Stadium dieser Entwicklung. Auch hier wird das psychische Gebiet als ein dem Experiment entweder für immer oder doch einstweilen unzugängliches angesehen. Aber man geht von der anerkannten Tatsache aus, dass gewisse psychische Vorgänge, namentlich die einfacheren, von physischen Bedingungen abhängig seien. Als ein typisches Beispiel solcher Abhängigkeit gilt vor allem die der Sinnesempfindungen von den äußeren Sinnesreizen“ (S. 163 f).

„In dem *dritten* Stadium nimmt endlich das Experiment in der Psychologie die nämlichen Rechte für sich in Anspruch, die es in der Naturwissenschaft längst besitzt. Die physischen Einwirkungen gelten nicht mehr als Glieder eines Funktionsverhältnisses, da ein solches im strengeren Sinne immer nur zwischen *gleichartigen* Gliedern, also zwischen physischen und physischen, oder aber zwischen psychischen und psychischen, möglich ist, sondern jene Einwirkungen werden nunmehr als die *Hilfsmittel* betrachtet, deren man sich bedienen muss, um psychische Vorgänge nach Willkür hervorzubringen, zu wiederholen oder in genau vorausbestimmter Weise abzuändern. Was Bacon als den Zweck des naturwissenschaftlichen Experiments bezeichnet, dass es die Natur nicht frei sich selbst überlässt, sondern dass es ihr ‚kunstgerecht Zwang antut‘, damit sie Rede stehe auf die Fragen, die der Naturforscher ihr stellt, – genau dasselbe soll das psychologische Experiment gegenüber dem individuellen Bewusstsein leisten: es soll dieses nicht frei sich selbst überlassen, sondern es bestimmten, genau zu regelnden Bedingungen unterwerfen, und der Psychologe soll die Erscheinungen beobachten und, wo es möglich ist, messend bestimmen, die sich unter diesen willkürlich von ihm eingeführten Bedingungen darbieten. Der große Vorteil des psychologischen Experimentes besteht von diesem Gesichtspunkte aus darin, dass es, geradeso wie das naturwissenschaftliche, den Eintritt der Vorgänge nach den Zwecken der Untersuchung regelt und abstuft. Es verbindet aber damit noch den besonderen Vorzug, der ihm auf naturwissenschaftlichem Gebiete im allgemeinen nicht eingeräumt werden kann, dass es eine *Beobachtung* im wissenschaftlichen Sinne, insofern man darunter eine planmäßige Verfolgung der Erscheinungen mit der Aufmerksamkeit versteht, überhaupt erst möglich macht. Der Naturforscher kann beobachten, ohne zu experimentieren, weil die Naturgegenstände von ihm unabhängige Objekte sind; der Psychologe kann es nicht, weil für ihn Objekt und Subjekt der Beobachtung zusammenfallen. Aber indem er einen zuerst nur zufällig wahrgenommenen Vorgang experimentell nach Willkür wiederholt und planmäßig verändert dadurch, dass er die Bedingungen seines Eintritts wechseln lässt, verwandelt sich die zuerst zufällige Wahrnehmung in eine Beobachtung, bei der die Mängel der inneren Wahrnehmung beseitigt oder mindestens in möglichst enge Grenzen eingeschränkt sind“ (S. 165).

„Aber während es bei der gewöhnlichen inneren Wahrnehmung ganz dem Zufall überlassen bleibt, ob sich ein Ereignis wiederholt, und ob es uns, wenn das der Fall ist, in der geeigneten Verfas-

sung vorfindet, um es möglichst schnell festzuhalten, ist dies bei der experimentellen Beobachtung in unsere Wahl gestellt. Und eben dies ist der Punkt, wo sich die experimentelle Methode in der Psychologie zugleich als das einzig sichere Hilfsmittel psychologischer Beobachtung herausstellt. Der Naturforscher kann zu seinem Objekt beliebig zurückkehren. Der Psychologe aber kann zu einem unter bestimmten Bedingungen beobachteten inneren Vorgang nur zurückkehren, wenn er künstlich die nämlichen Bedingungen wiederherstellt, also mit Hilfe der experimentellen Methode“ (S. 167). „Da man nie daran denken kann, mit rein psychischen Hilfsmitteln zu experimentieren, sondern physischer Einwirkungen bedarf, um die zu beobachtenden psychischen Vorgänge hervorzurufen oder um ihre körperlichen Rückwirkungen zu beobachten, so kann es natürlich in diesem Sinne nur *psychophysische* Experimente geben. Trotzdem beruht die Meinung, eben darum gehöre jedes derartige Experiment nur einem Übergangsgebiet zwischen Physiologie und Psychologie, nicht dieser selbst an, auf einer Verwechslung des *Hilfsmittels* der Untersuchung mit ihrem *Zweck*“ (S. 168).

Die experimentelle Psychologie kann sich im Unterschied zu den Naturwissenschaften wegen der Abhängigkeit von Beobachter und Untersuchungsgegenstand an das Vorbild „vollkommener Experimente“ nur annähern. Der Wert eines Experiments hängt davon ab, in wie weit es gelingt, diese Selbstbeobachtung methodisch abzusichern. Eine wichtige Voraussetzung sei, dass die psychischen Vorgänge nicht spontan auftreten, sondern im Experiment wiederholt und planmäßig, z.T. mittels technischer Geräte, ausgelöst werden: Empfindungen durch physikalisch definierte Stimuli, Emotionen durch Ereignisse oder Aufgaben usw. Wundt empfiehlt, erfahrene Versuchsteilnehmer heranzuziehen und äußere Störbedingungen zu vermeiden. Als weitere Kontrollmöglichkeit nennt er die statistische Verteilungskurve der erhaltenen Ergebnisse und folgt damit Fechner. Gesetzmäßigkeiten können nur aus den Mittelwerten vieler Einzelversuche abgeleitet werden. – Die experimentellen Untersuchungspläne sind allerdings noch kaum durch explizite Hypothesen und formale Hypothesenprüfungen strukturiert.

Psychologische Messungen sind nur bei elementaren Vorgängen möglich

In der Einleitung seines ersten großen Lehrbuchs, *Grundzüge der Physiologischen Psychologie*, widerspricht Wundt (1874) Kant, der die Psychologie zwar als empirische, aber nicht als exakte Wissenschaft gelten lassen wollte. „Schon Kant hat die Psychologie für unfähig erklärt, jemals zum Range einer exakten Naturwissenschaft sich zu erheben. Die Gründe, die er dabei anführt, sind seither öfter wiederholt worden, ohne dass man sie durch neue vermehrt hätte. Erstens meint Kant, könne die Psychologie nicht exakte Wissenschaft werden, weil Mathematik auf die Phänomene des inneren Sinnes nicht anwendbar sei, indem die reine innere Anschauung, in welcher die Seelenerscheinungen konstruiert werden sollen, die Zeit, nur eine Dimension habe. Zweitens aber könne sie nicht einmal Experimentalwissenschaft werden, weil sich in ihr das Mannigfaltige der inneren Beobachtung nicht nach Willkür verändern, noch weniger ein anderes denkendes Subjekt sich unsern Versuchen, der Absicht angemessen, unterwerfen lasse, auch die Beobachtung an sich schon den Zustand des beobachteten Gegenstandes alteriere. Der erste dieser Einwände ist irrtümlich, der zweite wenigstens einseitig“ (1874, S. 6).

Wundt verteidigt die experimentelle Psychologie gegen den Einwand, psychische Vorgänge wären grundsätzlich nicht messbar. Die Messung der Empfindungsintensitäten aufgrund der Selbstbeobachtung im psychophysischen Experiment habe zu Webers Gesetz geführt, d.h. dem numerischen Ausdruck einer ganz allgemeinen psychologischen Gesetzmäßigkeit. Diese Maßmethoden wären nicht auf Intensitäten und quantitative Vergleiche beschränkt, sondern z.B. auf Farbempfindungen, Kontraste, Klangverwandtschaften und andere Qualitäten anwendbar. Als zweites Feld erfolgreicher psychologischer Messungen beschreibt Wundt die chronometrischen Untersuchungen.

Kommentar

In der Auseinandersetzung mit Kants Argumenten rechtfertigt Wundt seine Methodenlehre der experimentell orientierten Psychologie. Die Messbarkeit und die darin vorausgesetzte Isolierbarkeit psychischer Vorgänge sieht auch er als die zentralen Probleme an. Er hält jedoch Messungen unter speziellen Bedingungen für möglich und verweist vor allem auf die wissenschaftlichen Erfolge der Psychophysik und der genauen Chronometrie der Komponenten komplexer Reaktionszeiten. Später sieht er in der psychologischen Messung die „Lebensfrage der experimentellen Psychologie“ (*Über die Messung psychischer Zustände*, 1883b, S. 251), räumt jedoch ein, dass eine Messung nur bei den elementarsten psychischen Vorgängen erfolgreich und die Gewinnung absoluter Maße oder Konstanten unmöglich sei (S. 255). „Soll die Messung psychischer Vorgänge von Erfolg sein, so wird sie sich selbstverständlich nur auf die elementarsten Vorgänge beziehen können“ (S. 254). Wundt scheint dann zunehmend und wahrscheinlich unter den Eindruck der Kontroverse mit Zeller die begriffliche Unterscheidung zwischen bloßer Größenschätzung und Messung in Begriffen von gleichen Einheiten zu treffen (heute: Ordinal- und Intervall-Messung).

Mathematisch formulierbare Gesetze sind von untergeordneter Bedeutung

Mathematisch formulierbare Gesetze sind für Wundt – im Gegensatz zu Herbart – von untergeordneter Bedeutung. Wundt wehrt sich gegen „das Missverständnis nämlich, als müsse es ein System von Gesetzen des Geistes geben, die von ähnlich exakter, mathematisch formulierbarer Beschaffenheit seien wie die allgemeinen Naturgesetze, so dass, wenn sie gegeben wären, man mit ihrer Hilfe einer der psychophysischen Mechanik ebenbürtige ‚Mechanik des Geistes‘ konstruieren könnte. Diesem Missverständnis begegnet nicht selten auch die experimentelle Psychologie. Man erwartet von ihr mindestens, dass sie ein paar Gesetze, die es etwa mit den Keplerschen aufnehmen könnten, entdecke; wenn sie solche nicht entdeckt, so habe sie, meint man, ihren Beruf verfehlt.“ „Wenn daher, wie in dem Fall des Fechnerschen Gesetzes, je einmal eine einfache und annähernd exakte Formulierung oder eine zahlenmäßige Feststellung gewisser Regelmäßigkeiten möglich ist, so handelt es sich dabei überall um Erscheinungen, bei denen die Abhängigkeit von physischen Bedingungen eine zureichend große Rolle spielt, um auch die psychischen Vorgänge einfach und regelmäßig genug zu gestalten. Für die eigentliche Psychologie haben darum solche in mathematischer Form möglichen Gesetzesformulierungen eine verhältnismäßig untergeordnete Bedeutung. Der Hauptgrund aber, warum es auf geistigem Gebiet Galileische oder Keplersche Gesetze nicht gibt und niemals geben wird, liegt nicht in der ungeheuren Verwicklung der Bedingungen des geistigen Lebens an sich, wie gewöhnlich angenommen wird, sondern in seiner qualitativ abweichenden Beschaffenheit und der infolgedessen völlig abweichenden Natur der Kausalprobleme“ (Kleine Schriften, 1911, II, S. 89 f). „Die wahre Aufgabe ist es vielmehr, allgemeine typische Formen des Geschehens festzustellen, aus denen sich die beteiligten Elemente und ihre kausalen Beziehungen in allgemeingültiger Weise ergeben“ (S. 90).

Statistische Methoden haben nur sehr begrenzten Nutzen

Zu den psychophysischen Maßmethoden Fechners gehören einfache statistische Auswertungen, vor allem Häufigkeiten, Mittelwerte und auch verschiedene Streuungsmaße der Urteile, um deren Zuverlässigkeit einschätzen zu können. Darüber hinaus hat Wundt früh auf den großen Nutzen der Statistik für die Gesellschaftslehre und die *praktische* Psychologie hingewiesen. Als Beispiele nennt er die Statistik über Todesursachen sowie über die Altersverteilung bei Eheschließung und stellt fest, dass die Tatsachen der alltäglichen Beobachtung ein für die Psychologie nutzbares wichtiges Material sind, „dessen Bedeutung wir bis jetzt noch kaum zu schätzen vermögen“ (1862, S. XXVI; 1863, I, S. 21,

und II, S. 409-413). – Diese Bemerkung bezieht sich vielleicht auf die Untersuchungen des mit ihm befreundeten Historikers Karl Lamprecht, der Sozialstatistiken verwendete. Auch in der *Völkerpsychologie* tauchen einige statistische Daten auf. – Wundt begrenzt den Anwendungsbereich: „Der eigentliche Zweck der *statistischen* Methode ist diese Elimination der singulären Einflüsse. Die Statistik ist in der Regel überflüssig, wenn die allgemeine Gesetzmäßigkeit schon in den einzelnen Erscheinungen hinreichend deutlich hervortritt, wie z.B. bei den Gesetzen der Sprache; sie ist gegenstandslos, wenn die singulären Einflüsse absolut überwiegen, wie bei den historischen Ereignissen, bei denen zwar gewisse allgemeine Bedingungen, wie Bevölkerungs- und Wirtschaftszustände, nicht aber die historischen Vorgänge selbst einer statistischen Untersuchung zugänglich sind. Sie findet dagegen ihre erfolgreichste Anwendung bei den sozialen Massenerscheinungen, wo eine Menge singulärer Einflüsse, die in verschiedenen Richtungen wirken, und eine kleine Anzahl relativ konstant bleibender Gesetze sich durchkreuzen“ (1921, III, S. 137).

In der Tat ist die statistische Methode nichts anderes als eine exakte Anwendung der vergleichenden Methode überhaupt. Das statistische Verfahren erstreckt sich daher an und für sich über alle Gebiete, die einer solchen Anwendung zugänglich sind, und sie ist also keineswegs den sozialen Wissenschaften allein eigentümlich. Aber die Statistik steht allerdings unter zwei Bedingungen, die es bewirken, dass die Sozialwissenschaft, speziell die Bevölkerungslehre, das vornehmste Gebiet ihrer Anwendungen ist. Erstens kann sie nur da rein in die Erscheinung treten, wo nicht das experimentelle Verfahren gefordert ist, dessen Methoden von vornherein darauf abzielen, schon auf wenige entscheidende Beobachtungen Ergebnisse zu liefern (73). ... Die Statistik als Methode ist schlechterdings nur eine Anwendung der vergleichenden Methode auf eine sehr große Anzahl von Fällen gleicher und verschiedener Art, mag nun die Vielheit der Fälle durch eine Wiederholung der Beobachtung individueller Erscheinungen oder dadurch entstehen, dass sich die Erscheinungen selbst in sehr großer Zahl wiederholen. Dieser letztere Fall, der dem engeren Begriff der Statistik entspricht, hat aber, wenn man von den Anwendungen auf die sogenannten Glücks- und Zufallsspiele absieht, die wissenschaftlich nur als praktische Beispiele der Wahrscheinlichkeitstheorie ein gewisses Interesse besitzen, sein einziges umfassenderes Anwendungsgebiet in der Bevölkerungslehre, so dass der Begriff der Statistik als Wissenschaft mit dieser sich deckt (*Logik*, 1921, III, S. 74 f).

Wundt hatte sich in seiner Heidelberger Zeit für die „persönliche Gleichung von Astronomen“, d.h. individuelle Differenzen bei der genauen Bestimmung von Sterndurchgängen interessiert, später jedoch kaum für die Anfänge der differenziellen Psychologie. Wundt interessierte sich auch nicht für die statistische Analyse der Variabilität von Eigenschaftsmerkmalen; er überließ dieses Gebiet Galton, Binet, McKeen Cattell, Stern u.a. So unterblieb auch die weitere Anwendung der von Charles Spearman in Leipzig unter Mitwirkung von Felix Krueger propagierten Methode der Korrelationsstatistik. Aus Wundts Sicht war vermutlich die Suche nach allgemeinen wissenschaftlichen Gesetzmäßigkeiten vorrangig, weswegen die individuellen Unterschiede zu vernachlässigen und Mittelwerte zu verwenden sind.

Eindrucksmethoden, Reaktionsmethoden, Ausdrucksmethoden, Reproduktionsmethoden, Fragebogenmethoden

Die experimentelle Psychologie in Leipzig stützt sich hauptsächlich auf vier Methodentypen: Die *Eindrucksmethoden* werden mit Messung der physikalischen Reizintensitäten und mit den verschiedenen Maßmethoden der ebenmerklichen Reizunterschiede (heute Skalierungsmethoden) in der Psychophysik, dem wichtigsten Teil der Wahrnehmungsforschung, verwendet. Mit *Reaktionsmethoden* sind hauptsächlich die Messung von Reaktionszeiten und die Berechnung von Zeitintervallen in der Forschung über Aufmerksamkeit bzw. Apperzeption und andere Funktionen gemeint. *Ausdrucksmethoden*

sind vor allem die physiologischen Messungen, mit denen in der Gefühlsforschung psychische Veränderungen objektiviert werden sollen – nicht um psychophysische Kausalzusammenhänge zu untersuchen. Die *Reproduktionsmethode*, ähnlich Fechners Unterscheidung der Methode der Wahl bzw. der Methode der Hervorbringung, (*Grundzüge*, 1902-1903, II, S. 266) dient der willkürlichen Hervorbringung von Erinnerungsvorstellungen. Später wird in Leipzig zur experimentellen Untersuchung von Gedächtnis bzw. Vergessen nach dem Vorbild von Hermann Ebbinghaus auch die sog. Treffermethode benutzt, d.h. die Anzahl der richtig reproduzierten oder wiedererkannten Silben gezählt.

Wundt beschreibt die *Eindrucksmethoden* in den Kapiteln über die Empfindungen in den verschiedenen Sinnesgebieten und die Eindrucks- und Ausdrucksmethoden hauptsächlich innerhalb der Gefühlsforschung (*Grundzüge*, 1902-1903, II). Die unmittelbare Anwendung äußerer Reize ist die direkte Eindrucksmethode; in der Gefühlsforschung wird auch die indirekte Eindrucksmethode aufgrund einer durch den Reiz bedingten Vorstellungsänderung verwendet. „Der *Ausdrucksmethode* fallen an und für sich alle psychischen Symptome zu, durch die sich Gefühle und aus Gefühlen zusammengesetzte Gemütsbewegungen nach außen kundgeben“ (S. 267). Wundt scheint nicht die damals noch kaum messbare Mimik zu meinen, sondern ausschließlich die peripher-physiologischen Ausdruckssymptome, d.h. Veränderungen der Atmung, der Herztätigkeit und der Blutgefäße. Er beschreibt diese Methoden sehr ausführlich mit Abbildungen der Geräte. Auf diese Weise sollen der Gefühlsverlauf und die Gefühlsrichtungen unterschieden werden, während man eine exakte Bestimmung der Intensitätsunterschiede kaum erhoffen könne.

Die *Reaktionsmethoden* mit der Chronometrie haben deshalb einen besonderen Rang, weil es noch kaum einen anderen empirisch-analytischen Weg gab, sich dem zentralen Prozess der Bewusstseinstätigkeit, dem Prozess der Apperzeption, anzunähern. Diese Chronometrie, die damals schon auf Millisekunden genau möglich war, scheint ein Ausweis der Messbarkeit und Exaktheit zu sein. Die notwendige Gewöhnung an die Untersuchung wird durch Wiederholung erreicht, etwaigen Erinnerungstäuschungen durch die möglichst geringen Zeitabstände zwischen psychischem Vorgang und dem Akt des Aufnehmens und Festhaltens vorgebeugt. Zuvor war es Helmholtz gelungen, die Leitungsgeschwindigkeit in peripheren Nerven, z.B. im Arm, zu messen. Diese neue Methodik regte an, auch andere Vorgänge zu analysieren. Donders, und dann auch Leipziger Psychologen, versuchten, die Reaktionszeiten bei verschiedenen, insbesondere bei komplex zusammengesetzten Aufgaben in ihre Komponenten zu zerlegen: die Reizwahrnehmung, die zentrale Verarbeitungszeit sowie die Dauer der physiologischen Leitungs- und Bewegungsvorgänge, u.a. für die motorische Vorbereitung und das Niederdrücken der Taste. Durch Subtraktion werden u.a. berechnet: die reine Dauer der Apperzeption einfacher und auch zusammengesetzter Vorstellungen, der zusätzliche Zeitaufwand bei Wahlreaktionen zwischen mehreren Reizen bzw. mehreren Reaktionsmöglichkeiten, aber auch „Unterscheidungs- und Willenszeiten“ bei der Assoziation von Vorstellungen.

Eindrucksmethoden, Reaktionsmethoden und Ausdrucksmethoden sind die hauptsächlichsten Methoden der experimentellen Psychologie in Leipzig. Die physiologischen Methoden sind technische Hilfsmittel der Ausdrucksmethoden, die physikalischen Methoden sind Hilfsmittel zur Präsentation der sensorischen Reize und zur Chronometrie von komplexen Reaktionszeiten sowie natürlich zur Kalibrierung der Geräte, insbesondere der Uhren.

Die damals gerade auftauchenden *Fragebogenmethoden* kritisierte Wundt, da „den sorgfältigsten und den unzuverlässigen Aussagen gleiches Gewicht beigelegt werde.“ „Man versendet Bogen mit einer Anzahl Fragen ... an eine möglichst große Anzahl von Personen, sammelt die Antworten und sucht sie statistisch zu verarbeiten. Dass diese Methode lediglich die Mängel der gewöhnlichen, nicht experimentell kontrollierten Selbstbeobachtung durch die bei ihr unvermeidlichen Missverständnisse, die unterschiedslose Behandlung guter und schlechter, zuverlässiger und unzuverlässiger Beobachter

ins Unberechenbare vergrößert, ist an und für sich einleuchtend. Darum sollte man wenigstens die Anwendung derselben auf solche äußere Fragen beschränken, zu deren Beantwortung überhaupt keine psychologischen Beobachtungen erforderlich sind“ (1902-1903, II, S. 275, vgl. 1907, 1908, 1921).

Beobachtung, Vergleich, Interpretation

„Demnach verfügt die Psychologie, ähnlich der Naturwissenschaft, über zwei exakte Methoden: die erste, die experimentelle Methode, dient der Analyse der einfacheren psychischen Vorgänge; die zweite, die Beobachtung der allgemeingültigen Geisteserzeugnisse, dient der Untersuchung der höheren psychischen Vorgänge und Entwicklungen“ (1920b, S. 30). Die Grundsätze der unter dem Begriff der „völkerpsychologischen Methode“ zusammengefassten Methoden werden von Wundt erst später ausgearbeitet. Es geht um die analytische und vergleichende Beobachtung von *objektiv vorliegendem Material*, d.h. Historischem, Sprache, Werke, Kunst, Berichte und Beobachtungen über menschliches Verhalten in früheren Kulturen, seltener um direktes ethnologisches Quellenmaterial. Auch die Ergebnisse experimenteller und anderer wissenschaftlicher Untersuchungen, Statistiken und andere Informationsquellen werden genutzt. Im 1. Band der *Völkerpsychologie* und in den *Problemen der Völkerpsychologie* fehlen eingehende Beschreibungen der Methodik.

Wundt unterscheidet an anderer Stelle zwei Zielsetzungen der vergleichenden Methode. Der individuelle Vergleich sammelt alle wichtigen Merkmale des Gesamtbildes eines Beobachtungsgegenstandes, und der generelle Vergleich bildet auf dieser Grundlage ein Bild der Variationen (heute: Einzelfallanalyse und Variationslehre) (*Logik*, 1920b, II, S. 368 ff; 1921, III, 62 ff). Erst in der *Logik*, und dort ausführlicher in der 3. und 4. Auflage, arbeitet Wundt, angelehnt an die geisteswissenschaftliche, philologische, historische und theologische Tradition, seine Methodik der Interpretation geistiger Werke aus und entwickelt dabei Prinzipien der Kritik. Es ist die erste Interpretationslehre, die von einem Psychologen verfasst wird (siehe unten).

Kommentar

Wundt hat keine prägnante Unterscheidung getroffen zwischen der sog. „reinen“ Beobachtung von Objekten, der schlichten Beschreibung geistiger Werke und der noch stärker interpretativ verfahrenen Analyse geistiger Werke und gesellschaftlicher Prozesse. Falls keine geschulte Selbstbeobachtung möglich ist, wie bei kleinen Kindern oder allgemein in der Tierpsychologie, ist die äußere, die naturwissenschaftliche Beobachtung (heute: Fremdbeobachtung) notwendig. Direkte Beobachtungsverfahren gibt es auch in speziellen Bereichen der Allgemeinen Psychologie und natürlich die Messung von Reaktionen (heute: Verhaltensmessung) bei den chronometrischen Reaktionsmethoden und den psychophysiologischen Ausdrucksmethoden.

An anderen Stellen spricht Wundt von Beobachtung, ohne dass immer deutlich wird, ob er die ungeschulte Beobachtung meint oder die methodisch zuverlässigere genaue („exakte“) Beobachtung unter experimentellen Bedingungen. In den *Grundzügen* fehlt dieses Stichwort im Register. Auffällig ist, dass Wundt in den frühen Werken es oft vorzieht, von *exakt* zu sprechen statt nur von *genau* oder *zuverlässig*, eher von *Beobachtung* und Vergleich der Geisteserzeugnisse statt von Analyse und *Interpretation*. In Wundts Methodenlehre gibt es keine systematischen Hinweise auf nicht-verbale Verhaltensantworten, auf Ergebnisse *mentaler Tests* oder *Messungen des Verhaltens*, obwohl im Leipziger Labor diverse Verhaltensreaktionen gemessen wurden und Wundt z.B. an der Analyse der kommunikativen Gebärden und Ausdruckserscheinungen im Sinne Darwins durchaus interessiert war. Eine Systematik der Beobachtungsmethoden ist – bis auf die Selbstbeobachtung – noch kaum ausgearbeitet. Die

Abgrenzung von Beobachtung, Materialanalyse (Inhaltsanalyse), Vergleich und Interpretation ist unklar.

Experimentelle Psychologie im Allgemeinen

„Die allgemeine Aufgabe der experimentellen Psychologie lässt sich dahin feststellen, dass sie die Inhalte unseres Bewusstseins in seine Elemente zerlegt, diese Elemente nach ihren quantitativen und qualitativen Eigenschaft kennen lehrt und die Verhältnisse der Aufgaben der experimentellen Psychologie oder der Aufeinanderfolge derselben in exakter Weise vermittelt. Es ist dies eine Aufgabe, welche durchaus parallel geht derjenigen, welche die experimentelle Physik in Bezug auf die äußere Erfahrung verfolgt“ (*Über psychologische Methoden*, 1893, S. 2). Später erläutert Wundt den verallgemeinerten Begriff, dass die experimentelle Psychologie „nicht mehr bloß die direkt dem Experiment zugänglichen Teile, sondern die *gesamte individuelle Psychologie*, insofern sie von der experimentellen Methode, da wo sie anwendbar ist, direkt, überall sonst aber indirekt, durch die Anwendung der dort gewonnenen allgemeinen Ergebnisse und durch die Schärfung der psychologischen Beobachtung Gebrauch macht“ (*Grundzüge*, 1902-1903, I, S. 9).

„Unsere psychologischen Experimente wenden sich an das Bewusstsein des entwickelten Menschen; sie versagen selbstverständlich überall da, wo ein verständnisvolles Eingehen auf die Absichten der Psychologen nicht vorausgesetzt werden kann. Über die psychische Entwicklung erfahren wir durch sie nur wenig.“ „Vor allem aber ist das psychologische Experiment auf die Zergliederung verhältnismäßig elementarer Vorgänge angewiesen, einzelner Vorstellungs-, Willens-, Erinnerungsakte; nur in geringerem Umfange vermag es noch die Verbindungen dieser einfacheren Vorgänge zu verfolgen. Dagegen bleibt ihm die Entwicklung der eigentlichen Denkprozesse, sowie der höheren Gefühls- und Triebformen verschlossen; im höchsten Falle lassen sich über die äußere zeitliche Aufeinanderfolge auch dieser Prozesse einige unzureichende Beobachtungen ausführen“ (*Essays*, 1906, S. 207 f).

„Denn der ‚willkürliche Eingriff in den Verlauf der Erscheinungen‘, in dem das Wesen des Experiments besteht, kann nicht wohl ohne irgendwelche äußere Hilfsmittel zustande kommen. Das verhält sich aber einigermaßen anders beim psychologischen Experiment, wo jemand durch Worte oder Handlungen eines andern eventuell in einer der experimentellen Einwirkung gleichwertigen Weise beeinflusst werden oder möglicherweise sogar sich selbst beeinflussen kann. Zu den Experimenten der letzteren, allereinfachsten Art gehören z.B. die bekannten Gedächtnisversuche von Ebbinghaus. Sie sind sogar im Hinblick auf die sorgfältige Wiederholung und planmäßige Variation der Bedingungen musterhafte Experimente, obgleich sich Ebbinghaus bei seiner Lernmethode gar keiner instrumentellen Hilfsmittel bedient und die Versuche nur an sich selbst angestellt hat“ (1911, S. 273 f).

Indem Wundt die *kontrollierte Selbstbeobachtung* zur zentralen Methode der Psychologie erklärt (1862, 1863, 1874, 1883, 1921, III, S. 163), geht er weit über Fechners „äußere Psychophysik“ der Beziehungen zwischen Sinnesreiz und Empfindung hinaus. Erst mit dieser Verallgemeinerung des experimentellen Forschungsansatzes beginnt für ihn eigentlich die experimentelle Psychologie mit der Breite der Eindrucks-, Reaktions-, Ausdrucks- und Reproduktionsmethoden.

Kommentar

Diese Ausweitung des methodischen Anspruchs wirft grundsätzliche Fragen auf. Für die schwierige, bereits im Jahr 1862 gestellte Frage, was die experimentelle Methodik jenseits der Sinnespsychophysik alles erreichen könnte, gibt Wundt nur selten Hinweise und keine systematische Bilanz. Die Methodik bleibt keinesfalls auf die Analyse einfacher Bewusstseinsvorgänge, d.h. Sinnesempfindungen, begrenzt, also Untersuchungen, die physikalisch definierte Stimuli verwenden und in der Physiologie verankert sind. Außerdem wird mit den genannten vier Methodentypen der Untersuchungsbe-

reich so erweitert, dass anstelle von Selbstbeobachtungen durchaus auch andere Reaktionsweisen verwendet werden. Die Adäquatheit von Methoden und Phänomenen auf diesen unterschiedlichen Gebieten wird von Wundt nicht eingehend behandelt. Wundt lässt offen, ob allein mit der Messung bzw. Berechnung solcher Unterscheidungs-, Wahl- und Assoziationszeiten oder bei Entscheidungsaufgaben wirklich psychologisch adäquate, bedeutsame und erschöpfende Kennwerte dieser apperzeptiven Bewusstseinsvorgänge zu gewinnen sind. Immerhin wird die „mentale Chronometrie“ auch heute noch zur Differenzierung von Teilleistungs-Zeiten verwendet (u.a. Ulrich & Schröter, 2006), hauptsächlich in der perzeptiven und kognitiven Neurowissenschaft. Bei komplexen Reaktionsprozessen kann die Methode jedoch völlig inadäquat sein. Ein neueres Beispiel ist die verbreitete Fehlinterpretation von Libets Experimenten zum Thema „Willensfreiheit“ (vgl. u.a. Fahrenberg, 2008a, 2008c).

Wenn also weite Gebiete „der Anwendung der Zahl an und für sich unzugänglich sind“, interessieren die genauen Grenzlinien. Doch Wundt gibt in der Regel nur allgemeine Hinweise auf elementare und auf höhere Prozesse und keine Negativliste von Aufgaben, die durch kontrollierte Selbstbeobachtung *nicht* zu bewältigen sind (vgl. etwa Elsenhans, 1912, S. 52, der in dieser Hinsicht das produktive logische Denken, die höheren Formen des ästhetischen Wohlgefallens, den Willensentschluss, das sittliche und das religiöse Bewusstsein nannte). Wundt erwähnt nicht einmal das „Unbewusste“ in diesem Zusammenhang. Aber müssten nicht die Herstellbarkeit der zu beobachtenden Vorgänge, die Wiederholbarkeit und die isolierende Variation der äußeren Umstände je nach Aufgabenstellung, z.B. in der Psychophysik oder bei der Untersuchung von Gefühlszuständen, unterschiedlich eingeschätzt werden? Auf welche Bewusstseinsvorgänge bzw. auf welche der Untersuchungsgebiete wie Empfindung, Umfang des Bewusstseins, Aufmerksamkeit, Vorstellungen, sowie Gefühle, Affekte und Willensakte, können die typischen Eindrucksmethoden und Ausdrucksmethoden angewendet werden und wo sind ihre Grenzen? Welche Kontrollen sind jeweils möglich? Die Adäquatheit von Methoden und Phänomenen auf diesen unterschiedlichen Gebieten wird nicht eingehend behandelt. In der Auseinandersetzung über die Messbarkeit psychischer Vorgänge folgen später einige Differenzierungen hinsichtlich eigentlicher Messung und Größenschätzung, d.h. welche Vorgänge eher metrisch zu erfassen sind (Wundt-Zeller-Kant-Kontroverse). Mit den erkenntnistheoretischen Grundlagen der empirischen Psychologie hat sich Wundt sehr eingehend befasst; die Methodologie ist dagegen erst in Teilbereichen ausgearbeitet.

Eine weitere Perspektive ist wissenschaftstheoretischer Art. Wundt zufolge sollten psychologische Experimente nicht im Stil der naturwissenschaftlichen Kausalforschung durchgeführt werden mit dem Ziel, die Ursachen zu isolieren und auf einfache Naturgesetze zu reduzieren. Solche Naturgesetze mit strikten Ursache-Wirkungs-Beziehungen gelten jedoch nach Wundt ausschließlich für körperliche Vorgänge. Geistige Beziehungen und geistige Werke werden geisteswissenschaftlich in ihrer „psychischen Kausalität“ nach zureichendem Grund und Folge (Zweckprinzip und Kausalprinzip in „koordinierter Anwendung“ gedacht), geistigen Entwicklungsgesetzen und anderen Prinzipien beschrieben.

Eines Kommentars bedarf auch die zuerst zitierte Definition der experimentellen Psychologie aus dem Jahr 1883 mit dem Hinweis auf die Entsprechung zwischen den Aufgaben der experimentellen Psychologie und jenen der Physik. Diese Aussage im ersten Band der *Philosophischen Studien* sollte wahrscheinlich ein Signal, die Abgrenzung von spekulativer Psychologie und programmatische Ankündigung, sein, war tatsächlich eine massive Provokation und hat in dieser einseitigen Schärfe wohl bis heute bei vielen Psychologen das Bild von Wundts Auffassungen nachhaltig und stereotyp geprägt. Dieses Signal wurde zu einer überdauernden Quelle des Missverständnisses, denn es geht nur um die *experimentelle* Psychologie, nicht etwa um die *empirische* Psychologie insgesamt. Deshalb müssen sowohl Wundts frühere als auch die späteren Einschränkungen dieses experimentellen Ansatzes sowie sein jahrzehntelanges Engagement für die Völkerpsychologie erinnert werden.

Psychologische Interpretationsmethodik

„Als Interpretation bezeichnen wir daher allgemein den Inbegriff der Methoden, die uns ein Verständnis geistiger Vorgänge und geistiger Schöpfungen verschaffen sollen“ (1921, III, S. 78, S. 84). Die Interpretation beginnt induktiv, geht von der psychologischen Analyse der inneren Struktur unserer psychischen Erfahrung aus und schreitet durch Analyse, Subsumtion, Analogie, Abstraktion und Deduktion fort mit dem Ziel des Erklärens *und* des Verstehens. Im Gegensatz zu Diltheys schroffer Abgrenzung besteht Wundt darauf, dass die erklärende und die verstehende Methodik logisch nicht grundverschieden sind. Es sei falsch, dass Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften eine „total verschiedene logische Grundlage haben“ (S. 80). Wundt bezieht sich durchaus auf die Tradition der geisteswissenschaftlichen Hermeneutik, d.h. Boeckh, Schleiermacher und andere, will jedoch darlegen, dass der Interpretationsprozess in seiner typischen Hin- und Herbewegung außer den logischen und fachspezifischen Elementen grundsätzlich auch psychologischen Prinzipien folgt. Diese Erkenntnisfunktionen des Interpretieren und deren Fehlerquellen sind zu analysieren. Zwei der von Wundt formulierten Prinzipien lauten: „Die psychologische Analyse objektiver geistiger Vorgänge und geistiger Erzeugnisse fordert daher neben dem Hinübertragen des eigenen subjektiven Bewusstseins stets zugleich ein Umdenken der eigenen Persönlichkeit nach den dem Beobachter entgegretenden äußeren Merkmalen“ (S. 61). Das *Prinzip der Abhängigkeit von der geistigen Umgebung* verlangt, nach dem geistigen Medium, das die Erzeugnisse bzw. die handelnde Persönlichkeit umgibt, zu fragen, um Einflüsse, Geschehen und Handlungen der einzelnen wie der Gemeinschaften verstehen zu lernen. Die Beschäftigung mit Einzelpersönlichkeiten und die Biographien demonstrieren die mögliche „Vielfalt der Betrachtungsmöglichkeiten“ der „geistigen Umgebung“ (S. 23 ff).

Das Interpretieren ist durch eine eigentümliche Verbindung von induktiven und deduktiven Operationen zu einem einheitlichen Verfahren gekennzeichnet und verlangt Hineindenken in das psychische Objekt, die Aufstellung leitender Hypothesen und einen Prozess allmählicher Vervollkommnung der Interpretation durch Kritik. Erst wenn sie sich mit dieser Kritik verbindet, wird die Interpretation zu dem charakteristischen Verfahren der Geisteswissenschaften. Die Kritik ist ein der Interpretation entgegengesetztes Verfahren, den hergestellten Zusammenhang durch psychologische Analyse zu zerlegen. Sie geht äußeren oder inneren Widersprüchen nach, sie soll die Echtheit geistiger Erzeugnisse bewerten und ist außerdem Wertkritik und Kritik der Meinungen. Der Fehler des Unhistorischen ist nur ein Spezialfall des allgemeineren Fehlers *mangelhafter Objektivität* (S. 29). Die typischen Irrtümer der intellektualistischen, individualistischen und unhistorischen Interpretation geistiger Vorgänge haben „sämtlich in der gewöhnlich der subjektiven Beurteilung zugrunde liegenden vulgären Psychologie ihre Quelle“ (S. 297).

Im Kapitel *Die allgemeinen Methoden und Hilfsmittel der Geisteswissenschaften* (Logik, 1921, III, S. 50-143) schreibt Wundts ausführlich über: Verhältnis zu den naturwissenschaftlichen Methoden, Psychologische Analyse und Synthese, Vergleichende Methode, Der allgemeine Charakter der Interpretation, Die Interpretation als induktive Methode, Die Kritik, Begriff des Gesetzes in den Geisteswissenschaften. Er arbeitet allgemeine Kennzeichen der vergleichenden Beobachtung und der Interpretation heraus; geht auf die Besonderheiten in den Geschichtswissenschaften, in der Philologie u.a. Geisteswissenschaften ein und betrachtet parallel die Methoden der Naturwissenschaften.

Die Erklärung ist der allgemeinere Begriff: sie kann auf jeden beliebigen auch auf einen an sich selbst nichtgeistigen Inhalt Anwendung finden und wird daher vorzugsweise in diesem Sinne gebraucht. Erst wo ein geistiger Inhalt erklärt werden soll, da wird die Erklärung zur Interpretation. Damit tritt aber zugleich an die Stelle der analytischen die synthetische Methode, also nach dem von dem deutschen Idealismus eingeführten Ausdruck: statt der Begriffe entstehen Ideen, weil die komplexen

Produkte solcher Synthesen sich der begrifflichen Analyse als endgültig niemals lösbare Aufgaben entziehen. Der Dolmetscher, Ausleger oder Interpret substituiert nicht erst, wie der Erklärer tun kann und in der Regel tut, dem natürlichen Zusammenhang einen logischen, der mindestens nicht mit jenem identisch ist, sondern er will möglichst unverändert einen an und für sich schon vorhandenen geistigen Zusammenhang verdeutlichen oder, wo er verloren gegangen ist, wiedererwecken (S. 54).

Die psychologische Erfahrung dagegen muss die Bewusstseinsinhalte als ein Gegebenes hinnehmen, das sie zwar in Teile zerlegen, niemals aber auf einen in sich homogenen Begriff zurückführen kann, aus dessen Modifikationen dann die übrigen empirischen Bestandteile abzuleiten wären. Dieser Umstand ist es, der die Psychologie immer und immer wieder veranlasst hat, im Widerspruch mit ihrem Erkenntnisprinzip und ihrer eigentümlichen Aufgabe, eine der naturwissenschaftlichen nachgeahmte Abstraktionsmethode auch auf ihren Gegenstand anzuwenden. Dies ist im allgemeinen in doppelter Weise geschehen: erstens indem man die einzelnen durch die Analyse gewonnenen Teilinhalte unter gewisse Generalbegriffe ordnete und demnach jede Klasse psychischer Vorgänge als die Wirkung einer spezifisch eigentümlichen seelischen Kraft ansah, die mit den übrigen auf ähnliche Weise gewonnenen Kräften nur in einer äußeren Funktionsbeziehung stehe; und zweitens indem man, ähnlich wie die Mechanik die Raumerfüllung als die allen anderen zugrunde liegende Eigenschaft der Materie betrachtet, so einen jener psychischen Teilvorgänge als denjenigen ansah, der alle anderen erzeuge oder dieselben mindestens in ihrer Wirkungsweise bestimme. In der Regel verbanden sich sogar diese beiden Voraussetzungen miteinander. Aus dieser Verbindung ist dann die bis in die neueste Zeit in der Psychologie und in den Interpretationen der speziellen Geisteswissenschaften noch gegenwärtig vorherrschende intellektualistische Auffassung des geistigen Lebens hervorgegangen (S. 58 f). Die psychologische Analyse objektiver geistiger Vorgänge und geistiger Erzeugnisse fordert daher neben dem Hinübertragen des eigenen subjektiven Bewusstseins stets zugleich ein *Umdenken der eigenen Persönlichkeit* nach den dem Beobachter entgegentretenden äußeren Merkmalen. Der Ethnologe und der Historiker sollen hier die ähnliche Kunst zu üben wissen, wie sie dem großen Schauspieler zu Gebote steht, der sich für kurze Zeit mit der Rolle, die er spielt, eins weiß, so fremd ihm auch an sich der Charakter dessen sein mag, den er darstellt (S. 61).

Als die Hauptaufgabe der Wissenschaften, deren Objekte geistige Vorgänge und geistige Erzeugnisse sind, betrachten wir es, dass sie uns diese Objekte verstehen lehren. Die Methode aber, die ein solches Verständnis vermitteln soll, nennen wir die Interpretation. Nach ihrer ursprünglichen Bedeutung setzt diese, ebenso wie die synonymen Begriffe der Hermeneia und der Exegese, zwei erkennende Subjekte voraus, den Interpreten, der das Verständnis des Objektes besitzt, und den Hörer oder Leser, dem es durch jenen vermittelt wird. Indem die Aufgaben der Interpretation sich erweiterten und vertieften, musste aber mehr und mehr der Schwerpunkt dieser vermittelnden Tätigkeit in die vorbereitenden Erkenntnisfunktionen des Interpreten verlegt werden, durch die dieser zunächst für sich selbst das Verständnis dessen gewinnt, was er dann nachträglich auch andere verstehen lehrt. So hat der Begriff der Interpretation in seiner methodologischen Anwendung schließlich die praktisch-pädagogische Bedeutung, die ihm ursprünglich anhaftete, abgestreift und sich auf die in ihm zuerst nur als Vorbedingungen des eigentlichen Geschäftes der Auslegung vorausgesetzten intellektuellen Funktionen des Auslegenden selber zurückgezogen. Als Interpretation bezeichnen wir daher allgemein den *Inbegriff der Methoden, die uns ein Verständnis geistiger Vorgänge und geistiger Schöpfungen verschaffen sollen* (S. 78).

Die Natur wollen wir erklären: dieses Ziel ist erreicht, wenn die uns in der sinnlichen Wahrnehmung gegebenen Erscheinungen in einen widerspruchstlosen Zusammenhang gebracht sind, der mit den allgemeinen Voraussetzungen und Forderungen unseres logischen Erkennens übereinstimmt. Die Erscheinungen aber, die uns entweder unmittelbar als geistige Vorgänge gegeben sind, oder die wir

nach bestimmten objektiven Merkmalen auf solche beziehen, wollen wir nicht bloß erklären, sondern auch verstehen. Erklären wollen wir sie nicht weniger wie die Naturerscheinungen. Wir wollen begreifen, wie sie untereinander und mit den Naturerscheinungen zusammenhängen. Dass dieser Zusammenhang ein widerspruchloser und den allgemeinen Gesetzen unseres Erkennens konform sei, fordern wir hier nicht weniger wie dort. Aber auch verstehen wollen wir die geistigen Objekte: d. h. wir wollen wissen, *wie sie wirklich sind oder gewesen sind*“ (S. 79).

Wundt erläutert den Prozess der Interpretation mit den logischen Schritten der Induktion, die durch individuelle und allgemeine (generische) Vergleiche vorbereitet wird, psychologische Analyse und Abstraktion sowie absteigender psychologischer Deduktion. Er betont, wie wichtig die Aufstellung leitender Hypothesen ist: „Diese Hypothesen spielen hier eine ähnliche Rolle wie die provisorischen Hypothesen in der naturwissenschaftlichen Induktion. Sie können nämlich, sobald sie auftreten, zu einem deduktiven Verfahren Anlass bieten, welches durch die versuchte Ableitung der Tatsachen entweder die Hypothese in eine endgültige Voraussetzung umwandelt oder sie widerlegt und so nach anderen Voraussetzungen zu suchen auffordert. Aber diese Hilfhypothesen der Interpretation haben außerdem noch eine andere Bedeutung, die mit der eigentümlichen Verwebung psychologischer Motive zusammenhängt und in ihrer Bezeichnung als leitende Hypothesen seinen Ausdruck findet. Bei geistigen Vorgängen und geistigen Erzeugnissen erschöpft fast niemals eine Voraussetzung die Summe der entscheidenden Bedingungen. Doch um diese aus ihrer komplexen Verbindung zu lösen, ist es erforderlich, dass man unter den sich als möglich bietenden Annahmen eine nach der anderen prüfe, um auf diese Weise diejenige unter ihnen zu finden, die zu einem endgültigen Verständnis notwendig ist. Je verwickelter und in ihrer Mannigfaltigkeit unerschöpflicher die Erscheinungen sind, umso wünschenswerter, ja unerlässlicher wird es, von Anfang an, noch ehe die planmäßige Sammlung und Verarbeitung der Tatsachen beginnt, solche leitende Hypothesen aufzustellen und nach ihnen die Ordnung und Sammlung der Tatsachen einzurichten. Diese genügt aber ihren Zwecken wiederum am besten, je weniger die leitenden Hypothesen starr oder einseitig festgehalten werden. Darum ist das Verfahren im allgemeinen dann erst ein einwandfreies, wenn alle irgendwie wahrscheinlichen Annahmen sowohl einzeln wie in den verschiedenen Verbindungen, die zwischen ihnen möglich sind, geprüft und mit der Erfahrung verglichen werden“ (S. 97 f).

Kommentar

Bemerkenswert ist, dass die Begriffe Interpretation und Interpretationsmethodik – im Unterschied zu seiner Prinzipienlehre der psychischen Kausalität – in Wundts bekannten Lehrbüchern, den *Vorlesungen*, den *Grundzügen* und dem *Grundriss*, nicht vorkommen, sondern in systematischer Darstellung mit Blick auf die Psychologie erst in der 3. Auflage, und noch deutlicher zugeordnet in der 4. Auflage seiner Wissenschaftslehre in der *Logik* (1908 bzw. 1921). Im Sinne seiner Maxime der definitiven Bedeutung der Methoden hätte er die Methoden der Materialanalyse, des Vergleichs und der Interpretation eigentlich früher und stärker herausstellen müssen. Dies geschah erst verhältnismäßig spät und hat deswegen wahrscheinlich zu einer oft einseitigen Rezeption seiner Methodenlehre geführt, so dass Wundt nur als Experimentalpsychologe gesehen wurde (siehe Fahrenberg 2008a). Im Vorwort der 2. Auflage der *Logik* (1883a, II, S. VI). schreibt er entschuldigend, dass die *allgemeine Methodenlehre*, obgleich der systematische Zweck ihren Vortritt verlangte, dennoch fast zuletzt ausgeführt wurde. „Es bleibt festzustellen, dass Wundt zwar sein methodisches Gesamtkonzept mehrfach dargestellt hat, er hat es aber nicht kommunikativ erläutert, verteidigt, wo nötig korrigiert und durchgesetzt“ (Meischner-Metge, 2006, S. 142).

Die empirische Psychologie ist auf Methodenkombinationen angewiesen (Methodenpluralismus)

„Vermöge ihrer Stellung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften verfügt in der Tat die Psychologie über einen großen Reichtum methodischer Hilfsmittel. Während ihr auf der einen Seite die experimentelle Methode zur Verfügung steht, bieten sich ihr auf der anderen Seite in den *objektiven Geisteserzeugnissen* zahlreiche Gegenstände einer vergleichenden psychologischen Analyse“ (1921, III, S. 51). Das breite Spektrum der von Wundt verwendeten Methoden repräsentiert einen *Methodenpluralismus* mit drei Bereichen: (1) die Experimentallehre mit der geschulten und kontrollierten Selbstbeobachtung; (2) die ergänzenden Messungen zeitlicher Abläufe, Leistungen und physiologischer Begleitvorgänge; (3) die vergleichende Analyse und Interpretation des vielgestaltigen Materials der Kulturpsychologie.

Eine *Kombination von Methoden* empfiehlt Wundt für bestimmte Gebiete der Völkerpsychologie; die Methodik der Analyse und des Vergleich sind, wenn möglich, durch experimentelle und statistische Methoden zu ergänzen. Allerdings geht er nicht näher auf die Strategie oder auf mögliche Probleme solcher Kombinationen ein. In den Bänden der *Völkerpsychologie* sind einige Beispiele bzw. Themen zu finden, welche veranschaulichen, wie methodisch heterogene Untersuchungsergebnisse kombiniert werden können (siehe auch Meischner-Metge (2006). In der Sprachpsychologie lassen tachistoskopische Experimente Unterschiede zwischen geläufigen und ungewöhnlichen Buchstabenfolgen erkennen, und Assoziationsexperimente helfen, Wortbildung und Satzgliederung zu analysieren. Zur Psychologie der Kunst und der Phantasietätigkeit kann die Auswertung kindlicher Zeichnungen einbezogen werden und beim Vergleich kultureller Aspekte des Gefühlsausdrucks auch die Ergebnisse der mit Ausdrucksmethoden durchgeführten Gefühlsforschung. – Wenn die Kultur-/ Völkerpsychologie auf der Allgemeinen/ Individualpsychologie aufbauen soll, muss sie selbstverständlich deren Gesetzmäßigkeiten, d.h. auch die Ergebnisse und Methoden, einbeziehen.

Allgemeiner Kommentar zur Methodik

Im Unterschied zu den prägnanten Abschnitten über psychophysische Maßmethoden mit der beachtlichen Leipziger Geräteausstattung und über die physiologischen Registrierkurven (in den *Grundzügen*) sind in der *Logik* die langen Kapitel über psychologische Methoden kaum als praktische Anleitungen zu lesen. Es gibt hier manche Lücken oder Inkonsistenzen, die bei einem systematisch angelegten Lehrbuch gewiss ins Auge gefallen wären. Sogar für Wundts zentrale Methodik der Selbstbeobachtung fehlt eine ausführliche und systematische Darstellung. Über das Gesamtwerk verteilt sind Abschnitte der Methodenlehre zu finden. Wundt hat kein einheitliches Lehrbuch seiner Methodik mit Prinzipien, Beispielen und Anwendungsrichtlinien, kein systematisches Kompendium für Studierende und Forscher verfasst, wie es aus heutiger Sicht notwendig ist, jedoch damals unüblich war. Er geht auch sonst nicht auf didaktische Aspekte dieser Methodenlehre ein, d.h. die Ausbildung, Praktika und Erfahrungsmöglichkeiten werden nicht angesprochen. Wundts Assistent, der spätere Leipziger Abteilungsleiter Wilhelm Wirth, hat erst 1908 ein Buch über *Die experimentelle Analyse der Bewusstseinsphänomene* verfasst, das jedoch relativ eng auf diesen Bereich bezogen war, ohne wissenschaftstheoretisches Bezugssystem, ohne andere Methodentypen und nur sehr knapp zum Problem der Messbarkeit psychischer Vorgänge.

Wundt war sich zweifellos bewusst, welche fundamentale Bedeutung die genaue Anwendung von Methoden und die Kombination verschiedener Betrachtungsweisen, d.h. der Methodenpluralismus, für die Konzeption der wissenschaftlichen Psychologie und deren Zukunft haben könnten. Umso merkwürdiger bleibt, dass er die eigentlich nahe liegende und in dieser Originalität dringende *Methodenlehre* der Psychologie nicht schrieb. Hat ihn vielleicht gehindert, dass er keine überzeugende Strategie vorschlagen konnte, wie die Selbstbeobachtung in experimenteller Anordnung und

die verschiedenen interpretativen Ansätze forschungsmethodisch kombiniert und theoretisch integriert werden könnten? Wurde ihm immer deutlicher, dass die Völkerpsychologie, aber auch weite Bereiche der Individualpsychologie doch nicht als „exakte“ Wissenschaften (im engeren Sinne Kants) anzusehen sind? Weshalb ist er nicht von den physiologischen Messungen (Ausdrucksmethoden) zur experimentellen Verhaltenspsychologie gelangt? Sah er keinen Weg, die nomologische Strategie auf der Basis der Mittelwerte vieler Personen konzeptuell mit der differenziellen Analyse zu verbinden? Wurde die Diskrepanz zwischen dem methodisch Erreichbaren und dem Anspruch unbefriedigend groß? Besteht nicht doch eine Tendenz zum methodologischen Dualismus mit der Aufteilung in einen sog. experimentellen und einen völkerpsychologischen Teil, wie es die weitere Entwicklung des Faches mit dem Gegensatz von „experimentellem Paradigma“ und „interpretativem Paradigma“ zu bestätigen scheint?

Wundt hat den wichtigen Unterschied zwischen experimenteller Individualpsychologie aufgrund von geschulter Selbstbeobachtung und der Völkerpsychologie aufgrund der vergleichenden Beobachtung (Interpretation) objektiv vorliegender Materialien festgestellt. Er hat jedoch an anderer Stelle betont, dass die Völkerpsychologie auch experimentelle und statistische Befunde einbeziehen soll. Außerdem ist die neurophysiologische und biologische Perspektive auf den ganzen Menschen nie verleugnet, sondern durch den allmählichen Interessenwandel, an den Rand gedrängt, aber nicht aus den *Grundzügen* entfernt worden. Zum Verständnis Wundts müssen seine überdauernden Einstellungen erkannt und die zentralen Abschnitte der *Logik* einbezogen werden.

Wundt fordert Perspektivität und Methodenpluralismus, aber *keinen dogmatischen methodologischen Dualismus* mit einer Entscheidung für Selbstbeobachtung im Experiment oder für vergleichende und interpretative Methoden. Seine Präferenz der Selbstbeobachtung in der allgemeinpsychologischen Forschung ist in seiner Wissenschaftstheorie begründet.

Widersprechen also die Ergebnisse der neuen Psychophysik und Experimentalpsychologie dem Urteil Kants? Abgesehen von der speziellen Methodenkritik an der Selbstbeobachtung, verbleibt die Grundsatzfrage nach der Exaktheit, die mit der *notwendigen Isolierbarkeit* der Vorgänge und der mathematischen Begriffsbildung (und Messung) zusammenhängt. Kann die Selbstbeobachtung zu einem formal eindeutigen, sicheren und allgemeingültigen Wissen wie auf mathematisch-geometrischem Gebiet führen? Wundt möchte – wie Herbart – das Argument Kants, dass Bewusstseinsvorgänge, ohne voneinander isoliert werden zu können, nur in der Zeit und nicht im Raum ablaufen, mit dem Hinweis auf die Dimension der *Intensität* von psychischen Veränderungen abwehren. Damit wird jedoch der gemeinte kategoriale Unterschied kaum getroffen. Können die psychischen Prozesse genau gemessen werden, wenn die Vorgänge nicht zuverlässig isoliert, aufbewahrt, rekombiniert und exakt wiederholt werden können? Wie können sonst Begriffe eindeutig mathematisch konstruiert und exakte Messungen durchgeführt werden? Kants Forderung nach Gewissheit und Eindeutigkeit in der Konstruktion der Begriffe begegnet Wundt nicht direkt. An vielen Stellen seines Werks hat Wundt über die *Zergliederung* des Bewusstseins in seine Elemente, insbesondere in die nicht weiter zerlegbaren Empfindungen, über deren Aufeinanderfolge und deren Verbindung zu komplexen Vorstellungen und Willensakten geschrieben. Sein Vorhaben, zusammengesetzte Bewusstseinsvorgänge zu zergliedern, scheint Kants grundsätzlichen Einwand der *fehlenden Isolierbarkeit der Teilfunktionen* bzw. „Gedankenteilung“ zu reflektieren, aber wie überzeugend ist die Antwort?

Wundt betont häufig den empirischen Erfolg des neuen Forschungsansatzes in der Psychologie. Konnten vielleicht die Sinnes-Psychophysik und einzelne Anwendungen der elementaren Chronometrie nur (oder vor allem) deswegen überzeugen, weil diese Experimente jeweils durch eine physikalische bzw. physiologische Messung verankert und strukturiert werden? Kann aus diesem relativ schmalen Bereich von Fechners sensorischer Psychophysik, falls dort hinreichende Messungen

möglich wären, auf benachbarte Gebiete oder gar die Bewusstseinspsychologie schlechthin verallgemeinert werden? Auch seine letzten Ausführungen zum Experiment (*Logik*, 1921, III, S. 163 ff) sind eigentümlich ambivalent. Er macht zwar Einschränkungen hinsichtlich psychologischer Experimente, hält aber an dem allgemeinen Anspruch fest, wirkt defensiv, aber nicht souverän, denn er schreibt hier kaum in seinem gewöhnlichen Stil des „Sowohl-als-Auch“, d.h. ohne auf die Nachbarkapitel über Vergleich und Interpretation hinzuweisen.

Ist es heute nicht leichter, Bestätigungen für Kants Methodenkritik an der Selbstbeobachtung (analog an der heutigen Interview- und Fragebogen-Methodik) oder an der verschwommenen psychologischen Begriffsbildung zu geben als überzeugende Beispiele formal eindeutiger, reproduzierbarer und zwischen den Laboratorien bestätigter psychologischer Sachverhalte? Sind die gemeinten psychophysischen Beziehungen überhaupt eindeutig reproduzierbar? Wie steht es z.B. heute mit den Weber-Fechner-Gesetzen? Und was ist aus den von Ebbinghaus beschriebenen und dann oft als bahnbrechende Erfolge bezeichneten Vergessenskurven geworden? Die umfangreiche Forschung ist auch nach mehr als hundert Jahren noch nicht abgeschlossen, und wegen der großen Anzahl involvierter Faktoren ergeben sich viele empirische Inkonsistenzen. So müssen die Experimentalbedingungen, die Stimulus- bzw. Materialparameter, die Effekte von Instruktionsvarianten, das Versuchspersonen-Verhalten und die individuellen Unterschiede berücksichtigt werden.

Bleibt die Messung psychischer Vorgänge die Lebensfrage der experimentellen Psychologie? Die Zitate belegen, dass der Gegensatz zwischen Kant und Wundt nicht so unbedingt oder so allgemeingültig ist, wie es zunächst den Anschein hat und wie es gelegentlich referiert wird (→ Kontroversen). Wenn von der elementaren Psychophysik und eventuell einigen anderen Bereichen der physiologischen Psychologie abgesehen wird, besteht eine *weitgehende Übereinstimmung*. Wundt hält zwar die psychophysischen Maßmethoden für exemplarisch und erhofft eine breite Übertragung auf andere Gebiete, bestätigt jedoch, dass weite Bereiche der Bewusstseinsvorgänge sich der Messung entziehen. Da es sich um eine fundamentale und nicht abgeschlossene Auseinandersetzung handelt, wird dieses Thema unter den → Kontroversen als Wundt-Zeller-Kant-Kontroverse vertieft und dort außerdem durch die oft unvollständig genannten, wesentlichen Zitate aus Kants Werk ergänzt.

Der hohe methodische Anspruch Wundts an die Selbstbeobachtung unter experimentellen Bedingungen ist eine charakteristische Folge seines Wissenschaftsbegriffs. Dieser Wissenschaftsbegriff wird auch in neueren Darstellungen (von kurzen Erinnerungen an die Kontroverse mit Bühler abgesehen) nur selten genauer dargelegt. Der Begriff von „Wissenschaft“ als methodisch kontrollierter Forschung oder die Kriterien der Wissenschaftlichkeit scheinen in der Distanzierung von Wundt kaum eine Rolle zu spielen; in Kontroversen um die geisteswissenschaftliche versus die experimentelle Psychologie sind sie selten so manifest wie in der Wundt-Bühler-Kontroverse.

Rückblickend ist noch einmal hervorzuheben, wie treffend Windelbands (1875) Diagnose der erkenntnistheoretischen und methodologischen Situation der neuen empirischen Psychologie ausgefallen war. In neuerer Zeit ist Wundts Fokussierung auf die Selbstbeobachtung unter experimentellen Bedingungen verschiedentlich diskutiert worden (siehe Danziger, 1980, 1990; Meischner-Metge, 2006; Metge, 1980; Mischel, 1970; Sturm, 2009; Wontorra, 2009).

Als *Schlussfolgerung* ergibt sich: Nicht das psychologische Experiment *an sich* ist die fundamentale Methode der Allgemeinen Psychologie, sondern die *geschulte und kontrollierte Selbstbeobachtung*. Das Experiment ist im allgemeineren Sinn ein Verfahren, die induktive Wissenschaft zu fördern. Im psychologischen Experiment können einzelne Elemente der unmittelbaren Erfahrung unter relativ kontrollierten Bedingungen und relativ isoliert untersucht werden. Durch die methodischen Kontrollen und durch häufige Wiederholung gleichartiger Beobachtungen wird die geschulte Selbstbeobachtung zu einer zuverlässigen wissenschaftlichen Methode. Nur dieses Methodenbewusstsein und die Einhal-

tung möglichst strikter Regeln kann ein Wiederableiten der wissenschaftlichen Psychologie in naive Introspektion oder metaphysische Psychologie verhindern.

Die geschulte Selbstbeobachtung und andere psychologische Methoden, die keine Selbstbeobachtung erfordern, also das Gesamt der Eindrucks-, Ausdrucks-, Reaktions- und Reproduktionsmethoden und ihrer technischen Hilfsmittel, können für die verschiedenen Aufgaben der allgemeinen Psychologie eingesetzt werden. Darüber hinaus gibt es Methoden der Beobachtung bzw. der direkten Beschreibung und Analyse von objektiv vorliegendem Material, die sich mit den Methoden des Vergleichs und mit der Interpretation verbinden lassen. Die Allgemeine Psychologie (Individualpsychologie) und die Kultur-/ Völkerpsychologie unterscheiden sich schwerpunktmäßig unter dem Aspekt, welche der Methoden geeignet sind. Wundt hat diese Unterscheidung gelegentlich akzentuiert, aber keinen strikteren Methodendualismus behauptet. Die Resultate von methodisch verschieden angelegten Untersuchungen sollten kombiniert werden. Der Methodenpluralismus ist offensichtlich, verlangt jedoch eine erkenntnistheoretisch geordnete Prinzipienlehre. Das breite Spektrum der von Wundt verwendeten Methoden repräsentiert einen *Methodenpluralismus*, der seitdem – aus unterschiedlichen Gründen – von einem einzelnen Forscher kaum mehr erreicht worden ist.

2.5 Die Psychologie ist auf die Philosophie und Erkenntnistheorie (Wissenschaftstheorie) angewiesen

Die empirische Psychologie erfordert eine Wissenschaftstheorie

Ihren Inhalt hat die Philosophie mit der Gesamtheit der Wissenschaften gemein, aber sie nimmt einen anderen Standpunkt der Betrachtung ein, indem sie den Zusammenhang der Tatsachen und Begriffe ins Auge fasst; sie gliedert sich demnach in zwei Hauptteile: die Erkenntnislehre und die Prinzipienlehre (oder Metaphysik). Die Prinzipienlehre hat eine negative und eine positive Aufgabe: die Kritik der in jeder Wissenschaft steckenden metaphysischen Voraussetzungen sowie die Berichtigung und Ergänzung der metaphysischen Hypothesen. Der spezielle Teil der Metaphysik, der zwischen der allgemeinen Philosophie und den Einzelwissenschaften vermittelt, gliedert sich in die Philosophie der Mathematik, der Natur- und der Geisteswissenschaften mit ihren Unterabteilungen. Die Unentbehrlichkeit der Metaphysik steht für Wundt fest: „Gelänge es selbst, sie aus der Philosophie zu verbannen, aus den einzelnen Wissenschaften würde sie wahrscheinlich nicht verschwinden“ (*System*, 1897, S. 33).

Jede Wissenschaft muss Voraussetzungen aufbauen, nicht allein auf der Logik, auf den Denkgesetzen und fundamentalen Kategorien, sondern auf erkenntnistheoretischen Annahmen, wie Erfahrung entsteht und zu interpretieren ist. Wundt bezeichnet solche Voraussetzungen insgesamt als „metaphysische“, denn sie reichen weit über die Grenzen der Erfahrung hinaus. Dies gilt entsprechend auch für seine Lehre der psychischen Kausalität und für die zugehörige Prinzipienlehre, die seine empirische Psychologie ausrichten. Zu diesen Vorentscheidungen gehören, obwohl sie von Wundt an dieser Stelle nicht genannt werden, u.a. die Auffassung des Subjekt-Objekt-Problems, von Transzendenz und Immanenz, das Leib-Seele-Problem und das Problem der Willensfreiheit. Aufgabe der philosophischen Erkenntnistheorie ist es, diese Voraussetzungen in den empirischen Einzelwissenschaften zu erkennen, zu diskutieren und eventuell zu ihrer „Korrektur“ beizutragen. Muss nicht gerade die Psychologie ihre Voraussetzungen und Allgemeinbegriffe reflektieren?

Notwendige Verbindung der Psychologie mit der Philosophie

Beide Antrittsvorlesungen Wundts haben die Verbindung der Einzelwissenschaften mit der Philosophie zum Thema: *Über die Aufgabe der Philosophie in der Gegenwart*, in Zürich 1874, und *Über den Einfluss der Philosophie auf die Einzelwissenschaften*, in Leipzig 1875. Seine Antrittsrede als Rektor der Universität trug den Titel *Über den Zusammenhang der Philosophie mit der Zeitgeschichte. Eine Zentenarbetrachtung*, in Leipzig 1889 (→ Biographien). Diese Überlegungen waren in jener Zeit des Vordringens der Naturwissenschaften und der disziplinären Aufgliederung der Fakultäten aktuell und sie waren es insbesondere für die Einordnung der neuen Psychologie.

In seiner Antrittsvorlesung in Zürich sprach Wundt im Jahr 1874 von einem Zustand der Gärung in der Philosophie: die eine Seite meine, die Philosophie habe ihre Rolle ausgespielt und müsse den Erfahrungswissenschaften Platz machen, andererseits gebe es eifrige Verfechter von spekulativen Systemen der Philosophie als echter Wissenschaft. Demgegenüber sei in den Einzelwissenschaften eine philosophische Bewegung entstanden, welche „vielleicht bedeutungsvoller ist als alles was sich gegenwärtig auf dem Gebiet der eigentlichen Fachphilosophie ereignet“ (*Antrittsvorlesung*, 1874, S. 65). „Überall in den Fachwissenschaften werden philosophische Fragen laut.“ „Aus der Physiologie der Sinneswerkzeuge hat sich allmählich durch Übertragung naturwissenschaftlicher Beobachtungs- und Versuchsmethoden auf die innere Erfahrung die neue Wissenschaft der experimentellen Psychologie entwickelt, die in ihrem ganzen Wesen nach dazu berufen scheint, die Vermittlerin zwischen Natur- und Geisteswissenschaften zu bilden“ (S. 66). „... ob es wieder gelingen wird, das menschliche Wissen in jene systematische Form zu bringen, die der Philosophie bisher immer als Aufgabe vorschwebt, lässt sich jetzt noch nicht mit Gewissheit sagen, wo noch so viele Begriffe in der Philosophie und in den Einzelwissenschaften der Klärung bedürfen.“ „Die Philosophie hat dabei die allgemeinen Ergebnisse der Wissenschaften zu prüfen und die wissenschaftlichen Methoden und Prinzipien zu entwickeln“ (S. 68) ...als „Wissenschaft der Wissenschaften.“

Damit räumt Wundt der Metaphysik eine zentrale Stellung in seinem System ein, aber nicht als einer ‚Begriffsdichtung‘, einer leeren Begriffsstüftelei, einem scholastischen Begriffsschematismus oder als einem Ontologismus, sondern als einer Wissenschaft der Prinzipien, der allgemeinen Grundbegriffe und Grundgesetze, deren Methode keine andere ist als die schon in den Einzelwissenschaften überall angewendete Methode der Verbindung von Tatsachen nach dem Prinzip von Grund und Folge (*System*, 1897, S. V f). Wundt wendet sich in seiner Wissenschaftslehre gegen das einseitige Ausgehen von einzelnen Wissensgebieten und verlangt die volle Berücksichtigung der Gesamtwissenschaft, der Natur- und der Geisteswissenschaften, wobei gerade die letzteren, weil die Vorherrschaft der ersteren es bisher verhinderte, und auch aus erkenntnistheoretischen Gründen, ordentlich zur Geltung kommen müssen.

Als Heinrich Rickert (1913) in Freiburg die *Erklärung von Dozenten der Philosophie in Deutschland gegen die Besetzung Philosophischer Lehrstühle mit Vertretern der experimentellen Psychologie* initiierte und 106 Unterschriften von Professoren und Dozenten der Philosophie (und in Doppelfunktion oft auch der Psychologie) erhielt, äußerte sich Wundt besorgt über das Schicksal der Psychologie, falls es zu einer Trennung der Fächer kommen sollte, in seiner Schrift *Die Psychologie im Kampf ums Dasein*: „Jene allgemeineren und darum für die psychologische Bildung wichtigsten Fragen hängen aber so innig mit erkenntnistheoretischen und metaphysischen Standpunkten zusammen, dass gar nicht abzusehen ist, wie sie jemals aus der Psychologie verschwinden sollten. Eben das zeigt deutlich, dass die Psychologie zu den philosophischen Disziplinen gehört (...). Niemand würde daher unter einer solchen Trennung mehr leiden als die Psychologen und durch sie die Psychologie. Was heute, wie man wohl sagen darf, manche Philosophen irrtümlich gegen sie einwenden, sie sei mehr eine technische als eine rein wissenschaftliche Disziplin, das könnte in erschreckendem Maße zur Wirklichkeit

werden“ (*Die Psychologie im Kampf ums Dasein*, 1913, S. 24). In der Psychologie würde die „Entartung zu einem Handwerk durch nichts mehr gefördert“ als durch die Trennung von der Philosophie (S. 37).

Kommentar

Die von Wundt gemeinte Verbindung der Psychologie zur Philosophie kann nur deutlich werden, wenn alle hauptsächlichen Perspektiven berücksichtigt werden: Erstens seine Auffassung der metaphysischen Vorbedingungen jeder empirischen Wissenschaft; zweitens seine Wissenschaftstheorie der Psychologie und, drittens, seine philosophisch-anthropologischen Perspektiven, d.h. die Grundgedanken seiner Ethik und seine Lehre des metaphysischen Voluntarismus, den er aus dem empirischen Voluntarismus seiner Apperzeptions- und Willenspsychologie entwickelte.

Zur „Initiative“ gibt es einige Sekundärliteratur, die sich jedoch überwiegend für die institutionelle Seite und kaum für die von Wundt primär gemeinte Hilfestellung bei der unerlässlichen wissenschaftstheoretischen und anthropologischen Reflexion befasst. So versuchte z.B. der Philosoph und Psychologe Marbe (1913) mit einer trockenen Auszählung, wer überhaupt unterschrieben habe und wer nicht, die Repräsentativität des Votums zu widerlegen. Marbe meint: „Die Aktion läuft auf eine Unterdrückung der Psychologie und eine Schädigung der Laufbahn vieler Gelehrter hinaus und sie ist geeignet, junge Kräfte abzuhalten, sich der Psychologie zuzuwenden“ (S. 10). Deswegen hätten wohl Wundt und Külpe nicht unterschrieben. Marbe geht kurz auf die beiden strittigen Berufungen (Ach nach Königsberg; Jaensch nach Marburg) ein; aus seiner Sicht wären beide auch in philosophischer Hinsicht qualifiziert, wenn auch nicht aus Rickerts Sicht (den Marbe mehrfach kritisiert). Marbe untersucht die Namensliste der Unterschreibenden unter dem Aspekt, ob sie in den vergangenen zwei Jahren eine Lehrtätigkeit im Bereich Psychologie ausübten, und gelangt zu dem Schluss: „Diejenigen, welche die ‚Erklärung‘ unterzeichnet haben, sind, als Gesamtheit betrachtet, in Fragen der Psychologie weniger kompetent als diejenigen, welche der ‚Erklärung‘ fernblieben“ (S. 22). – Angesichts der vielfach bestehenden Doppelaufgabe der Lehre in Philosophie und in Psychologie bleibt die Zuordnung und die Einschätzung der relativen Qualifikation ein schwieriges Feld.

Die Initiative ist zweifellos durch konkrete berufsständische Interessen motiviert: im Hinblick auf die Besetzung von Professuren, auf die Lehrangebote und die Prüfungen; sie betrifft aber auch die tiefer liegende Trennungsgeschichte (→ Kontroversen, → Psychologiegeschichte). Der Biograph Petersen (1925, S. 45) meint, Wundts Streitschrift *Die Psychologie im Kampf ums Dasein* sei eine Friedensschrift gewesen und habe in der Tat bald den Frieden bewirkt. Im heutigen Rückblick ist jedoch festzustellen, dass die Trennung der Fächer vollzogen ist.

Der Vorwurf des Psychologismus wird zurückgewiesen

Wundt hatte sich mit dem Vorwurf des Psychologismus auseinanderzusetzen, d.h., auch auf den Gebieten psychologisch zu argumentieren und untersuchen zu wollen, wo die Psychologie fehl am Platze sei. Der breite, fast überwältigende Geltungsanspruch seiner Psychologie als Basis der Geisteswissenschaften ist in seiner Begriffsbestimmung der Psychologie ausgesagt (→ Definitionen der Psychologie).

In der Trennungsgeschichte von Philosophie und Psychologie spielt diese Kontroverse über den „Psychologismus“ eine wichtige Rolle (Schmidt 1995). So hatte Husserl (1900) – und weitaus eher auf Theodor Lipps als auf Wundt zutreffend – die Psychologisierung der Logik und den Psychologismus überhaupt scharf verurteilt. Wundt hatte jedoch *zwei* Perspektiven unterschieden: die Logik gilt normativ und universell, aber die Gesetze der Logik sind auch psychologisch zu beschreiben, ebenso wie jedes an ein Gehirn gebundene psychische Phänomen auch physiologisch beschrieben werden könnte.

Aber beschreiben heißt noch nicht, dass es auf diese Weise auch erklärbar ist (1920a, S. 266). Den „Psychologismus“, der die logische Analyse des Denkens durch eine psychologische zu verdrängen sucht, lehnte er ebenso wie den gegenteiligen „Logizismus“ entschieden ab (*Psychologismus und Logizismus*, 1910). Die unmittelbaren Inhalte unseres Bewusstseins durch eine logische Reflexion über ihre Entstehung und ihren Zusammenhang zu ersetzen, sei „ein altes Erbübel der Psychologie“, das in den neueren Nachwirkungen der Scholastik wiedererscheine (*Logik* 1919a, I, S. 6). In Franz Brentanos Absicht, die Psychologie ganz auf „innere Wahrnehmung“ zu gründen, erkennt er eine Tendenz, die Psychologie auf einen logischen Schematismus zu reduzieren, und beurteilt sie vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Wiederbelebung des Thomismus als neuscholastisch (*Grundzüge*, 1902-1903, III, S. 240). Husserl habe auch Wundts Logik zu den psychologistischen Schriften gerechnet, aber dadurch ein Missverständnis gezeigt, indem er nicht zwischen der Darstellung der formalen Logik als normativer Lehre und der psychologischen Betrachtung unterschieden habe (Vorwort der *Logik*, 1919a, I, S. VIII).

Fraglich bleibt, inwieweit Husserl und auch Heidegger (1914) das für Wundts Denken charakteristische Sowohl-als-Auch aufgefasst haben. Wundt behandelte ja die formale Logik durchaus in traditioneller Weise, außerdem fasste er die Logik als den allgemeinsten Teil der reinen Mathematik auf, sah in der mathematisch-symbolischen Behandlung der Logik ein „unschätzbares Hilfsmittel für die exakte Untersuchung der logischen Normen“ (1880, S. 218 u. 388). *Zusätzlich* diskutierte er psychologisch, was konsequentes Denken aus Sicht der subjektiven Erfahrung, Allgemeingültigkeit und Evidenz sowie der Entwicklung des Denkens bedeutet. (→ Kontroversen)

2.6 Philosophisch-anthropologische Perspektiven

In seiner *Einleitung in die Philosophie* schrieb Wundt (1909, S. 83) von der Anthropologie in einem allgemeinen Sinn, d.h. einer „Lehre von der psycho-physischen Natur des Menschen, wo sie Physiologie und Psychologie voraussetzt und dadurch zugleich ein Übergangsglied zur Geistesphilosophie bildet.“ Im Vorwort zur zweiten Auflage seines *System der Philosophie* (1897, S. VIII) gestand Wundt seinen Lesern zu, dass sie in dem vorliegenden Band „eine bündige Antwort“ vermissten: „Ob der Verfasser empiristisch oder rationalistisch, monistisch oder dualistisch, theistisch oder pantheistisch oder atheistisch, und wie die Schlagwörter alle heißen mögen, gesinnt sei, oder wie er sich zu Kant, zu Herbart, vielleicht auch zu Schopenhauer oder zu anderen gerade im Gesichtskreis befindlichen Philosophen verhalte, das wünscht der philosophische Leser in der Regel vor allen Dingen zu erfahren.“

“Der Mensch selbst, nicht wie er von außen erscheint, sondern wie er unmittelbar sich selber gegeben ist – er ist das eigentliche Problem der Psychologie. Was diese auch sonst noch in den Kreis ihrer Betrachtungen ziehen mag, das Seelenleben der Tiere, das aus übereinstimmenden geistigen Anlagen entspringende gemeinsame Vorstellen und Handeln der Menschen, endlich die geistigen Erzeugnisse der einzelnen wie der Gemeinschaften – alles dies führt unvermeidlich auf diese erste Aufgabe zurück“ (*Vorlesungen*, 1906b, S. 1). – Wundts hoher Geltungsanspruch für die Psychologie als *Grundlage aller Geisteswissenschaften* ähnelt dem umfassenden Ansatz von Kants Anthropologie und der Zentrierung auf den Menschen als „Grundfrage der Philosophie“.

Kommentar

Eine prägnant zusammenfassende psychologisch-anthropologische Konzeption hat Wundt nicht geschrieben; es gibt auch keinen Essay. Auch in seiner Autobiographie, die primär von seiner Ausbildung und Forschungstätigkeit berichtet, sind kaum Festlegungen zu finden. Er hält tiefer gehende per-

sönliche Bekenntnisse zurück. Wie dezent er sich äußert, ist auch daran zu sehen, dass sich die Verfasser der Biographien teilweise widersprechen, wenn es um den politischen Standpunkt des Landtagsabgeordneten Wundt oder um den Glauben und die Kirchlichkeit Wundts geht (→ Biographische Daten). Ein Biograph wollte eine tiefreligiöse theistische Grundhaltung erkennen, ein anderer eine atheistische Einstellung, ein dritter dagegen einen Pantheismus (vgl. Lamberti, 1995). Die Reflexion der Gotteserfahrung bleibt mehrdeutig, wie auch die Inschrift auf seinem Grabstein: „Gott ist Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“ Die abwägende und deutlich distanzierte Haltung zur Offenbarungsreligion und zum Gottesbekenntnis ist in der *Ethik* am deutlichsten und auf allgemeinere Weise in der Aktualitätstheorie der Psychologie, die ohne Seelenprinzip und Transzendenz auskommt. Die in seiner Autobiographie stehenden Hinweise auf eine religiöse Sichtweise und seine Erläuterungen der Gottesidee in transzendenter und immanenter Hinsicht sind eigentümlich vage, obwohl ihm eine theologische Erläuterung – gerade als Sohn eines lutherischen Pfarrers – möglich gewesen wäre.

Nach dem Menschenbild in Wundts Psychologie zu fragen, liegt natürlich nahe. Vielleicht charakterisiert es ihn gut, dass weder in seinem Werk noch in seiner Autobiographie prägnante Formeln oder bekenntnisartige Mitteilungen zu finden sind. Wenn er zu philosophischen Themen Stellung nimmt, müssen seine entschiedeneren Aussagen – im Kontext der Zeitgeschichte – oft als Zurückweisung bestimmter Traditionen der Metaphysik und der Spekulation gelesen werden. An anderen Stellen ist seine Diskussion philosophisch-weltanschaulicher und religiöser Themen abwägend, diskutierend, argumentativ; er räumt Präferenzen und Erwartungen ein, aber häufig nicht als abschließende Urteile. Auch die persönlichen Schilderungen seiner Person, die manche Details seines Alltags enthalten, seine literarischen Interessen, seine im kleinen Kreis geübte Geselligkeit oder seine Urlaubsziele schildern, sind ziemlich unergiebig, wenn Grundzüge seines Menschenbildes nachgezeichnet werden sollen. Seine Briefe scheinen in dieser Hinsicht noch nicht systematisch ausgewertet zu sein; eine begrenzte Durchsicht einiger dieser Quellen ergibt, dass die fachlichen Themen, zugehörige Bewertungen sowie Kommentare zu den Beteiligten stark dominieren.

Einige Grundzüge von Wundts Menschenbild sind wesentlich deutlicher außerhalb der Psychologie zu finden, u.a. in seinem *System der Philosophie*. Sein Stil der zunächst referierenden, dann Gegensätze herausarbeitenden und schließlich vermittelnden Darstellung erschwert es jedoch, die persönlichen Grundsätze seines Menschenbildes zu bestimmen. Wundts Ethik versucht zwischen Kantischem Apriorismus und Empirismus zu vermitteln: Die Sittengebote sind gesetzmäßige Erzeugnisse der universellen geistigen Entwicklung, doch weder starr fixiert, noch Folgen wechselnder Umstände. Als Selbstzweck kann ihm allein das universelle geistige Leben erscheinen. Die psychologische Deutung der Willensfreiheit ist aufschlussreich. Für Wundts Verhältnisse prägnant sind bestimmte Ideen seiner *Ethik* und eine Zusammenstellung von Maximen, mit denen er sich offensichtlich identifiziert.

Sehr viel schwieriger einzuschätzen ist Wundts als „metaphysischer Voluntarismus“ bezeichnete monistische Deutung des Weltgrundes. Er unterscheidet ja den empirisch-psychologischen und einen metaphysischen Voluntarismus, dessen Anspruch zwar umfassend ist, aber so vorgetragen wird, dass er den Charakter einer möglichen Interpretation behält und nicht als apodiktisches Urteil oder als dogmatische Fassung des letzten Weltgrundes wirkt. Wundt hat selbst Stellung zu der Frage genommen, ob diese metaphysischen Betrachtungen die Konzeption seiner empirischen Psychologie bestimmen haben.

So sind in den Publikationen einzelne Facetten von Wundts Menschenbild zu erkennen; es existiert aber keine konsistente Zusammenfassung. Dennoch ist es begründet, Wundts Gesamtwerk als eine *interdisziplinär* ausgerichtete *Anthropologie mit breitem psychologischen Fundament* zu verstehen – die erste und vielleicht die letzte eines einzelnen Denkers.

Psychologie und Ethik

„Das folgende Werk unternimmt es, die Probleme der Ethik in unmittelbarer Anlehnung an die Betrachtung der Tatsachen des sittlichen Lebens zu untersuchen. Der Verfasser hat dabei zunächst die Absicht verfolgt, den Weg, auf dem er selbst zu den ethischen Fragen gekommen auch den Leser zu führen; er ist aber außerdem der Meinung, dass dieser Weg derjenige sei, auf welchem überhaupt eine empirische Begründung der Ethik gesucht werden müsse. An spekulativen wie an psychologischen Bemühungen hat es ja auf diesem Gebiete nicht gemangelt, und ich bin gern bereit, beiden ihre Berechtigung einzuräumen. Aber was die Metaphysik betrifft, so meine ich, es sei die Ethik, die zu den Fundamenten einer allgemeinen Weltanschauung die wichtigsten Grundsteine beizutragen habe, und eben deshalb sei es nicht ersprießlich, die Verhältnisse umzukehren und die Moralphilosophie ihrerseits auf Metaphysik zu gründen. Die Psychologie ist mir selbst eine so wichtige Vorschule und ein so unentbehrliches Hilfsmittel ethischer Untersuchungen gewesen, dass ich nicht begreife, wie man auf dasselbe verzichten mag. Doch die Bestrebungen dieser Richtung, die zumeist der Entwicklung des älteren Empirismus angehören, sind allzu sehr, wie ich glaube, in dem Gesichtskreis der Individualpsychologie befangen und in dieser wieder auf jener Reflexionsstufe des gemeinen Bewusstseins stehen geblieben, welche unbedenklich eigene Überlegungen in die Tatsachen hinüberträgt. Als die eigentliche Vorhalle zur Ethik betrachte ich die *Völkerpsychologie*, der neben anderen Aufgaben insbesondere auch die zukommt, die Geschichte der Sitte und der sittlichen Vorstellungen unter psychologischen Gesichtspunkten zu behandeln“ (*Ethik*, 1886, Vorwort S. III).

Wundt bezeichnet die Logik und die Ethik als Normwissenschaften und betrachtet normales und normwidriges Verhalten, Sollen und Sein, um dazulegen, dass die Ethik keine rein spekulative und keine rein empirische Wissenschaft sei. Sie erfordere ein anderes Vorgehen als die philosophischen Untersuchungen der Logik. Er sieht zwei Wege: den Weg der anthropologischen Untersuchung (im Sinne der Völkerpsychologie) und die wissenschaftliche Reflexion über die Sittlichkeitsbegriffe. Auf dieser Grundlage gilt es, Prinzipien zu entwickeln und die Anwendungen auf verschiedenen Gebieten zu prüfen: Familie, Gesellschaft, Staat, Pädagogik usw. Wundt beschreibt ausführlich die „Tatsachen des sittlichen Lebens“, d.h. viele Inhalte und Überlegungen seiner späteren Völkerpsychologie, u.a. Sprache und sittliche Vorstellungen, Religion und Sittlichkeit, Sitte, Natur- und Kulturbedingungen der sittlichen Entwicklung. Erst anschließend stellt er die philosophischen Moralsysteme dar. Seine umfangreiche Darstellung von Prinzipien der Sittlichkeit enthält u.a. Abschnitte über den sittlichen Willen, Zwecke und Motive sowie sittliche Normen. Am Schluss des Kapitels über die sittlichen Lebensgebiete, Gesellschaftsordnung und Völkerrecht, steht ein Abschnitt zum geistigen Gesamtleben der Menschheit: „Die Idee der *Humanität*, dereinst in den Gestaltungen persönlichen Wohlwollens mehr instinktiv geübt als klar erfasst, hat erst in dem Bewusstsein eines Gesamtlebens der Menschheit, das fortan in der Geschichte sittliche Aufgaben löst, damit ihm neue gestellt werden, ihr eigentliches Objekt sich geschaffen. Jene Idee hat damit einen nie zu erschöpfenden Inhalt gefunden, aus dem sich ein *Pflichtbewusstsein* der Völker entwickelt, das den sittlichen Lebensaufgaben des Einzelnen Richtung und Ziel gibt“ (S. 577).

In diesem Ausblick manifestiert sich erneut – als Leitidee Wundts – die Sicht auf die geistige Entwicklung der Menschen. Seine differenzierte Diskussion der Willensfreiheit (als Vermittlungsversuch zwischen Determinismus und Indeterminismus) folgt aus seiner erkenntnistheoretischen Position des heuristischen psychophysischen Parallelismus. Wundt folgt nicht Kants Lehre der doppelten Beurteilungsweise der Willenshandlungen, einerseits als physische Prozesse nach Naturkausalität, andererseits als innere Willensakte, die von jeder Kausalität frei bzw. nur von einem abstrakten intelligiblen Charakter bestimmt sind. Demgegenüber unterscheidet er zwar auch kategorial zwischen zwei Per-

spektiven: es gibt die Naturkausalität der Gehirnvorgänge, doch die Bewusstseinsvorgänge sind nicht durch einen intelligiblen, sondern durch den *empirischen Charakter* des Menschen bestimmt – die Willenshandlungen unterliegen den Prinzipien der psychischen Kausalität. Auch aus psychologischer Sicht würden eingetretene Handlungen aus der vorhergegangenen Willensentwicklung bestimmt, d.h. als verursacht gesehen und insofern deterministisch gedacht, jedoch ohne Vorhersagen machen zu wollen. Den empirischen Charakter sieht Wundt als den Effekt einer Summe kausaler Bedingungen, wobei jede Willenshandlung eine Disposition zu ähnlichen Willensrichtungen hinterlässt, aber auch eine „Selbsterziehung“ wirksam sein kann. Seine Aussagen sind wohl im Sinne einer regulativen Idee gemeint. Freiheit ist die Fähigkeit, durch selbstbewusste Motive unmittelbar in seinen Handlungen und nicht durch Zwang bestimmt zu sein. „*Seiner selbst bewusst sein*, heißt also, in diesem Falle: der eigenen durch die vorangegangene Willensentwicklung bestimmten Persönlichkeit bewusst sein, und *selbstbewusst handeln* heißt: mit dem Bewusstsein der Bedeutung handeln, welche die Motive und Zwecke für den Charakter des Wollenden besitzen“ (S. 398). „Der Mensch handelt im ethischen Sinne *frei*, wenn er nur der inneren Kausalität folgt, welche teils durch seine ursprünglichen Anlagen teils durch die Entwicklung seines Charakters bestimmt ist“ (S. 410). „Ein Mensch, der den augenblicklichen Motiven gegenüber nicht durch diese Kausalität seiner gesamten geistigen Vergangenheit determiniert wird, handelt nicht frei, sondern er ist ein Spielball der Triebe, die durch die jeweils im Bewusstsein anzutreffenden Motive erregt werden“. Die Lösung des Problems kann also nicht darin gesehen werden, dass jede Willenshandlung ursachenlos wäre. Freiheit besteht darin, dass sich jeder nach seinem eigenen Wesen, seinem Charakter, aber auch durch den Gesamtwillen, ohne jede äußere Hemmung und ohne jeden Zwang, betätigen kann. Auch wer nur den Anstößen seiner Triebe folgt, ist unfrei. Notwendigkeit und Freiheit sind im sittlichen Leben eng miteinander verbunden.– Auffällig ist, dass Wundt diese Konzeption ethischer Handlungen nicht mit der Wertbestimmtheit und Verbundenheit der psychischen Gebilde und mit den erwähnten Erkenntnisprinzipien, u.a. den Prinzipien der schöpferischen Synthese und der Heterogonie der Zwecke, ausgestaltet.

Unter den sittlichen Normen werden die individuellen, die sozialen und die humanen Normen behandelt; hier formuliert er je zwei verhältnismäßig abstrakte, d.h. allgemeine Normen, wobei er Kants kategorischen Imperativ oder die Goldene Regel nicht in direkten Formulierungen aufnimmt. Wundt konstruiert drei Paare von Normen (*Ethik*, 1886, S. 478 ff), die im Zusammenhang mit dem geistigen Gesamtleben und mit der Idee der Humanität zu verstehen sind:

Denke und handle so, dass dir niemals die Achtung vor dir selber verloren geht. – Erfülle die Pflichten, die du dir und Anderen gegenüber auf dich genommen.

Achte deinen Nächsten wie dich selbst. – Diene der Gemeinschaft, der du angehörst.

Fühle dich als Werkzeug im Dienste sittlicher Ideale. – Du sollst dich selbst hingeben für den Zweck, den du als deine ideale Aufgabe erkannt hast.

Kommentar

Wundts Ethik kann, sehr vereinfacht gesagt, als ein Vermittlungsversuch zwischen dem Kantischen Apriorismus und dem Empirismus interpretiert werden. Die Sittengebote sind gesetzmäßige Ergebnisse der universellen geistigen Entwicklung, doch weder starr festgelegt, noch einfache Folgen der veränderlichen Lebensbedingungen. Individualismus und Utilitarismus werden strikt abgelehnt. Aus seiner Sicht kann allein das universelle geistige Leben als Selbstzweck gelten. Diese *Ethik* bildet zweifellos einen sehr wichtigen Bereich seines Denkens und gibt mehr Einblicke in sein Menschenbild als die anderen Bücher, belegt aber auch ein wichtiges Motiv für seine Arbeit an der *Völkerpsychologie*. Die Fragen der Ethik stehen deshalb nicht etwa isoliert neben der Psychologie. In einem längeren Schluss-

kapitel der umgearbeiteten *Grundzüge der physiologischen Psychologie* erläutert Wundt (*Grundzüge*, 1902-1903, III, S. 297, S. 313-319, S. 778-794) u.a. am Beispiel der Willenshandlungen, was Kausalität und Teleologie der psychophysischen Lebensvorgänge bedeuten können, und im Abschnitt über die Psychologie der Willenshandlungen geht er auf den Anwendungsbezug zur Ethik ein. – Diese Perspektive scheint den heutigen Lehrbüchern der Psychologie in der Regel verloren gegangen zu sein.

Wundts *Ethik* hat nicht nur viele Auflagen erreicht, sondern anscheinend auch mehr → Rezensionen gefunden als fast alle anderen Hauptwerke. Hauptsächliche Einwände richten sich gegen seinen Verzicht auf eine letzte transzendente Begründung (Gott, Absolutes), andererseits gegen den „Evolutionismus“. Dem Einwand einer zu abstrakten Darstellung könnte Wundt mit dem Hinweis auf die von ihm formulierten sechs sittlichen Normen begegnen. Es trifft jedoch zu, dass er weder konkrete ethische Konflikte anhand von Beispielen darstellt, noch auf Prinzipien einer möglichen Güterabwägung näher eingeht. So fehlt eine anschauliche Sozialethik unterhalb der abstrakten Leitidee des Humanismus. Im Kontrast zu diesem umfänglichen und gelehrten Werk, das ohne anschauliche Beispiele ethischer Konflikte etwas blass bleibt, steht seine Leipziger Rektoratsrede (1889) im Jahrhundertjahr der Französischen Revolution mit seiner engagierten Diskussion von Menschenrechten und Menschenpflichten, die der heutigen Diskussion von Menschenpflichten (Helmut Schmidt, 1998) ähnlich ist (→ Biographien).

Religion, Christentum, Weltanschauung

Wundts Auffassung von der „Seele“ war bereits im Zusammenhang seiner Definition der Psychologie und im Hinblick auf das Leib-Seele-Problem referiert worden, einschließlich der zeitgenössischen Kritik an dieser „Psychologie ohne Seele“, von der sich auch sein Nachfolger Krueger distanzierte. Aufschlussreich für Wundts Weltanschauung sind auch einige Bemerkungen in *Erlebtes und Erkanntes*, von denen hier einige zitiert werden: Der Optimist hat das äußere Erlösungsbedürfnis überwunden, ihm ist in seinem Leben eine „Selbsterlösung“ gewiss geworden ist, d.h. in einer Lebensaufgabe, die er zu lösen hat, um in sich selbst die Einheit von Gott und Welt wiederzufinden (S. 118 ff). „Dem Pessimisten bleibt dagegen das sinnliche Leben ein unüberbrückbarer Gegensatz zum göttlichen Sein und die Einheit des göttlichen und des sinnlichen Lebens wird zu einem in dieser Wirklichkeit niemals erfüllbaren Wunsch.“ Im Anschluss an diese Gedanken über religiöse Weltanschauungen, der transzendenten und der immanenten, der optimistischen und der pessimistischen, geht Wundt auf den in der christlichen Kultur ursprünglich verbreiteten Optimismus ein. Demgegenüber würde sich die große Mehrzahl der sich äußerlich zur christlichen Gemeinschaft zählenden und daneben von der christlichen Kultur unserer Zeit berührten Menschen scheuen, eben zu jener religiösen Anschauung sich zu bekennen, die für sie in Wahrheit die einzig mögliche ist. So kommt es, dass der religiöse Optimist auch den Pessimisten für einen Mitchristen gelten lässt, aber der religiöse Pessimist den Optimisten für einen Abtrünnigen hält. Diese Entwicklung habe für die Kultusgemeinschaft die Folge, dass „nicht selten der vulgäre Unsterblichkeitsglaube an die Stelle des religiösen Glauben überhaupt tritt. Das ist, wie ich glaube, ein unhaltbarer Zustand. Es muss eine Zeit kommen, in der niemand einem Menschen die transzendente Gottesidee und die übersinnliche Welt streitig macht, wenn er ihrer nicht entraten kann, in der aber auch offen jeder zu einer Gottesidee sich bekennen darf, die jeder menschlichen Seele immanent ist“ (S. 121). Er habe sich manchmal gefragt, weshalb sich in ihren sonstigen Lebensanschauungen eng vertraute Menschen in dieser wichtigsten und letzten Lebensfrage wechselseitig ein Geheimnis ließen.

„Darum gibt es zwar keine Sittlichkeit ohne Religion. Ihr Zusammenhang besteht aber nicht darin, dass die sittlichen Normen uns in der Form religiöser Gebote überliefert werden, sondern darin, dass die sittliche Welt die Form ist, in der sich die Gottesidee in dem Bewusstsein der einzelnen Men-

schen und der Gemeinschaft, in der sie leben, offenbart. In diesem Sinne sind die sittlichen Ideen nicht deshalb zugleich religiöse Ideen, weil sie uns als göttliche Gebote erscheinen, wie Kant sich ausdrückte, sondern sie sind Lebensformen des Menschen, insofern in ihm selber die Gottheit lebendig ist“ (S. 124). → Hypothesen zur Rezeptionsgeschichte

Drei Perspektiven der Metaphysik

Natürlich stellt sich die Frage, ob Wundts Psychologie ohne die Kenntnis seiner hauptsächlich philosophischen Auffassungen zu verstehen ist. Vielleicht ist es typisch, dass zur Bedeutung der Metaphysik drei Antworten zu finden sind.

Wiederholt distanziert sich Wundt vom *metaphysischen Seelenbegriff* und von Postulaten über Struktur und Vermögen der Seele. Er beachtet Kants Warnung vor einer nur metaphysisch begründeten Psychologie: „... wo man der Behandlung jedes einzelnen Problems den metaphysischen Standpunkt des Autors anmerkt, da handelt es sich nicht mehr um voraussetzungslose empirische Wissenschaft, sondern um eine metaphysische Theorie, zu deren Exemplifikation die Erfahrung dienen soll“ (1896b, S. 22). Die zweite Perspektive ist wissenschaftstheoretisch. In Anlehnung an Kant ist Wundt überzeugt, dass in jeder einzelnen Wissenschaft allgemeine Voraussetzungen philosophischer Art enthalten sind. Die Erkenntnistheorie soll den Wissenschaften helfen, ihre *metaphysischen Anteile* aufzufinden, zu klären oder zu ergänzen und sich möglichst davon zu befreien. Die Psychologie und die anderen Wissenschaften sind hier stets auf die Hilfe der Philosophie und speziell auf die Logik und die Erkenntnistheorie angewiesen, andernfalls würde sich in den Einzelwissenschaften nur eine immanente Philosophie, d.h. metaphysische Annahmen mit unsystematischem Charakter, ausbilden.

Eine dritte Perspektive nimmt Wundt ein, wenn er der Philosophie als allgemeiner Wissenschaft die Aufgabe zuschreibt, die „durch die Einzelwissenschaften vermittelten allgemeinen Erkenntnisse zu einem widerspruchsfreien System zu vereinigen“ (1919b, I, S. 17). Das Vernunftdenken des Menschen strebt nach einem einheitlichen, d.h. widerspruchsfreien Erklärungsprinzip des Seins und Bewusstseins, nach einer letzten Begründung der Ethik und nach einem philosophischen Weltgrund. „*Metaphysik* ist der auf der Grundlage des gesamten wissenschaftlichen Bewusstseins eines Zeitalters oder besonders hervortretender Inhalte desselben unternommene Versuch, eine die Bestandteile des Einzelwissens verbindende Weltanschauung zu gewinnen.“ An anderer Stelle spricht sich Wundt überhaupt gegen eine Metaphysik als allgemeine Weltanschauung aus, meint damit aber eine „reine“, deduktiv-spekulative Metaphysik, d.h. eine Metaphysik ohne die aus seiner Sicht unerlässliche Verbindung mit den Einzelwissenschaften. Er sieht den allgemeinsten Zweck der Philosophie in der „Zusammenfassung unserer Einzelerkenntnisse zu einer die Forderungen des Verstandes und die Bedürfnisse des Gemüts befriedigenden Welt- und Lebensanschauung“ (*System*, 1919a, I, S. 1). Erkenntnistheorie und Ethik sind für ihn nicht das Ganze der Philosophie.

Die empirische Psychologie kann jedoch nach Wundts Überzeugung über den engeren wissenschaftlichen Bereich hinaus auch Grundlegendes zur Auffassung des Menschen, zur Anthropologie und zur Ethik, beitragen. Die Psychologie kann empirisch zu bestimmen versuchen, welche psychischen Funktionen den Zusammenhang des Bewusstseins und darüber hinaus den allgemeinsten Zusammenhang der Kultur und der geistigen Entwicklung der Menschen tragen. Von den aktiven und schöpferisch-synthetischen (emergenten) Apperzeptionsprozessen des Bewusstseins ausgehend sieht Wundt die einheitsstiftende Funktion in den Willensvorgängen und bewussten Zwecksetzungen und Handlungen.

Wundts psychologischer und metaphysischer Voluntarismus

Im Kontrast zu Wundts Forderung, dass die empirische Psychologie frei von metaphysischen Deduktionen sein soll, kann es überraschen, dass er ausgedehnte metaphysische Überlegungen anstellt, also keineswegs abstinent bleibt. Von der empirischen Basis seiner Willenspsychologie ausgehend weitet er den bereits kurz erläuterten *psychologischen* Voluntarismus zu einem *metaphysischen* Voluntarismus aus. Die als Voluntarismus bezeichnete philosophische Lehre Wundts ist also wesentlich von seiner Apperzeptions- und Willenspsychologie geprägt. Er stützt sich auf bestimmte psychologische Erfahrungen und Einsichten, die er mit seiner speziellen Prinzipienlehre der Psychologie zu einer konsistenten monistischen Auffassung verbinden will. Diese anspruchsvolle Konstruktion macht es dem Leser nicht einfach, denn es werden Perspektivenwechsel zwischen empirischen und erkenntnistheoretischen, philosophischen und methodologischen Argumenten verlangt. Auch seine Ethik ist von der Absicht bestimmt, psychologisches Wissen und philosophische Reflexion auf neue Weise miteinander zu verknüpfen, indem die Entwicklung der Sittlichkeit untersucht und mit dem normativen ethischen Denken verbunden wird.

Wundt unterscheidet zwischen der Betrachtungsweise des Regressus und des Progressus, d.h. einem Zurückschreiten in der Entwicklungsreihe und einem Vorschreiten zu den gemeinschaftlichen Willensleistungen (*System*, 1897, S. 372). Erst in den Willensvorgängen entwickeln sich die Gefühle und die Affekte, d.h. die zusammengesetzten Verlaufsformen der Gefühle des Tuns und des Leidens, in vollständiger Weise. Deshalb ist der reine Wille als Endpunkt des individuellen psychologischen Regressus anzusehen. Nunmehr erscheint die Welt als „die Gesamtheit der Willenstätigkeiten, die durch ihre Wechselbestimmung, die vorstellende Tätigkeit, in eine Entwicklungsreihe von Willenseinheiten verschiedenen Umfangs sich ordnen“ (S. 413).

Der Entwurf des Voluntarismus ist – über die empirische Willenspsychologie hinaus – von einem zentralen Entwicklungsgedanken bestimmt. Es gibt eine biologisch-evolutionistische Perspektive und Wundt beschreibt seinen „Regressus“ zu den elementarsten Formen der Willenstätigkeit (im Sinne von elementarer organismischer Aktivität). Willkürliche Bewegungen, Triebbewegungen und Reflexe hätten sich gemeinsam aus einfachsten Formen der Bewegung entwickelt, welche die Merkmale des Reflexes und der Willenshandlung gleichzeitig in sich tragen. In seinen Ausführungen über die allgemeinen Gesetze der Lebenserscheinungen lehnt Wundt für die Biologie sowohl den Animismus wie den Vitalismus ab. Er nennt Entwicklungsgesetze, Vererbungsgesetz und Anpassungsgesetz, mechanische, chemische und funktionelle Anpassungen. Unter den biologischen Grundbegriffen geht er auch auf die Frage ein: „Wo sollen wir anfangen, die Reaktionen der Organismen auf äußere und innere Reize, abgesehen davon, dass sie in dem Kausalzusammenhang der physischen Lebensvorgänge eingeschlossen sein müssen, daneben auch als psychische Symptome, als Bewegungen, die mit Gefühlen, Empfindungen, Willensvorgängen verbunden sind, zu deuten?“ (S. 619). Er möchte sich hier nicht festlegen, hält aber, da bereits bei Protozoen Tropismen zu beobachten sind, die Möglichkeit einer doppelseitigen, also psychophysischen, Interpretation für gegeben (*Logik*, 1920, II, S. 621).

Wundt nimmt offensichtlich kein Schöpfungsereignis an, sondern ein ontologisches Kontinuum, so dass sich die schwierige Frage nach den Anfängen dieser Willensphänomene ergibt. Er bezeichnet diese stets als „psychische“ und scheint sie auch in subhumanen Spezies als irgendwie „bewusst“ anzusehen. Für Wundts Voluntarismus ist jedoch nicht der biologische, sondern primär der nun verallgemeinerte Entwicklungsgedanke im psychologisch-ontologischen Regressus bestimmend. Der Endpunkt des ontologischen Regressus sei der reine Wille als die „eigene Realität des denkenden Subjekts.“ Für den metaphysischen Voluntarismus bedeutet die Realität eine „unendliche Totalität individueller Willenseinheiten“, deren Wechselwirkung das Entwicklungsprinzip des Willens selbst ist. Die Welt ist nicht ein Wille, sondern eine Stufenfolge von Willenseinheiten, die aber nicht Monaden (von-

einander getrennte „Substanzen“) sind, sondern „Aktualität“, letzte, aufeinander wirkende Willens- und Tätigkeits-Einheiten. (Wundt benutzt Leibniz' Monadenbegriff nicht.) In unserer inneren Erfahrung würden wir dabei die Tätigkeit, das Tun, unmittelbarer dem Ich zuordnen als das Leiden. Diese für sich betrachtete Tätigkeit nennen wir unser Ich: „Dieses Ich, isoliert gedacht von den Objekten, die seine Tätigkeit hemmen, ist unser Wollen. Es gibt schlechterdings nichts außer dem Menschen noch in ihm, was er voll und ganz sein Eigen nennen könnte, ausgenommen seinen Willen“ (*System*, 1897, S. 377). Wird von den Willenshandlungen auf die Willens-tätigkeit zurückgegangen, so gelangt man zur reinen Willens-tätigkeit oder reinen Apperzeption (Kants transzendentaler Apperzeption entsprechend).

„So bleibt als Endpunkt des individuellen psychologischen Regressus der reine Wille zurück. Er ist nie als ruhendes Sein, sondern nur als immerwährende Tätigkeit zu denken. Darum ist aber auch dieser reine Wille kein Erfahrungsbegriff, sondern eine Vernunftidee, die an sich schon die Verwirklichung in irgend einer Erfahrung ausschließt, da jede Tätigkeit notwendig Objekte voraussetzt, auf die sie sich beziehen muss. Der reine Wille bleibt also ein transzendenter Seelenbegriff, den die empirische Psychologie als letzte Einheit der geistigen Vorgänge fordern, von dem sie aber schlechterdings für ihre Zwecke keinen Gebrauch machen kann. Will sie aus ihm einen Seelenbegriff gewinnen, der zur empirischen Ableitung der Tatsachen der inneren Erfahrung brauchbar ist, so muss sie ihn sofort zu einer zusammengesetzten Einheit erweitern, welche die Möglichkeit einer Vielfalt vorstellender Tätigkeiten in sich schließt. Diese Einheit der empirischen Seele ist daher nicht mehr die einer unteilbaren und inhaltsleeren Tätigkeit, sondern die einer geistigen Organisation, die nicht nur der körperlichen Organisation des beseelten Leibes analog, sondern mit ihr eins ist, da reine Seelentätigkeit ohne die Vielheit der Organe und ihrer Funktionen unmöglich ist, und da die Organisation der lebenden Körper ihrerseits das seelische Leben voraussetzt.“ – Aus der Sicht der Evolution hat sich Wundt mit der Frage beschäftigen müssen: Wie kommt über die „Willensaktivität“ hinaus Bewusstsein (Geist) in den Organismus? Wenn das Emergenzprinzip gilt, müsste eine entsprechende Interpretation angesetzt werden.

Sehr vereinfacht gesagt, interpretiert Wundt die geistig-kulturelle Entfaltung und die biologische Evolution als einen allgemeinen Prozess der Entwicklung, wobei er jedoch nicht den abstrakten Ideen von Entelechie, Vitalismus, Animismus, und keineswegs Schopenhauers Willensmetaphysik folgen will. Er sieht den Ursprung der Entwicklungsdynamik in den psychologisch beschreibbaren, elementarsten Lebensäußerungen, in dem Reflex- und Instinktverhalten, und konstruiert ein Kontinuum von Aufmerksamkeitszuwendung und Apperzeptionsprozessen, Willenshandlungen bzw. Wahlakten, bis zu den gemeinschaftlichen Leistungen und ethischen Entscheidungen. – Wundt schreibt zwar, dass der *empirisch-psychologische* und der abgeleitete *metaphysische* Voluntarismus auseinander gehalten werden sollten, doch werden sich beim Lesen Bedenken einstellen, inwieweit dies möglich ist, und ob es ihm zuverlässig gelungen sein könnte.

„Man hat nicht nur, was ich begreiflich finde, hervorgehoben, meine Psychologie stimme in wesentlichen Punkten mit den in diesem System vorgetragenen philosophischen Ansichten überein; sondern man hat auch hieraus, was ich weniger verstehe, geschlossen, meine psychologischen seien von meinen metaphysischen Ansichten abhängig, oder ich legte es sogar darauf an, die Psychologie durch Metaphysik zu verderben. Ich würde umgekehrt geschlossen haben, dass die empirischen Ergebnisse, die ich aus meinen psychologischen Untersuchungen gewonnen hatte, auf meine philosophischen Anschauungen von Einfluss gewesen seien. Aber ich muss zugeben: wenn man es als ein Axiom betrachtet, metaphysische Systeme müssten unabhängig von allen Einflüssen des Einzelwissens, sozusagen durch eine wissenschaftliche generatio aequivoca, entstehen, so lässt sich gegen jene Meinung nicht viel einwenden. In der Tat glaube ich, dass es einen Unterschied macht, wo man anfängt, und wo man aufhört.

Da ich von den Naturwissenschaften ausgegangen und dann durch die Beschäftigung mit empirischer Psychologie zur Philosophie gekommen bin, so würde es mir unmöglich erscheinen, anders zu philosophieren als nach einer Methode, die dieser Folge der Probleme entspricht. Ich begreife aber ganz gut, dass sich die Sache für denjenigen anders verhalten mag, der mit der Philosophie anfängt, um dann von ihr aus gelegentliche Exkursionen auf naturwissenschaftliches oder psychologisches Gebiet zu unternehmen, oder vielleicht auch für den, der für ein spezielles Anwendungsgebiet, wie die Psychologie, bei irgend einem der vorhandenen metaphysischen Systeme nach Anlehnung sucht“ (1919a, I, S. IX f).

Kommentar

Die Bezeichnung der letzten ontologischen Einheiten als Willenseinheiten ist missverständlich, denn Wundt scheint diese Idee nur als Analogie zu den Willensvorgängen aufzufassen – oder doch als eine Abstraktion? Sind diese Einheiten die letzten, vom Denken erreichbaren Teile, aus denen sich die Bewusstseinsvorgänge erst entwickeln? Wundt wendet sich der Verbindung dieser metaphysisch aufgefassten Willenseinheiten zu und interpretiert die Idee der geistigen Gesamtheit als Willensgemeinschaft, als einen Gesamtwillen, in dem das Wollen der Einzelnen eingeschlossen ist und mit ihm in Wechselwirkung steht. Am Endpunkt dieser Vernunftidee erkennt er ein praktisches Ideal: die Humanitätsidee ist die höchste Richtschnur unseres Handelns und der Gesamtverlauf der Menschheitsgeschichte kann im Hinblick auf das Ideal der Humanität begriffen werden.

Abgesehen von Schopenhauers metaphysischer Willenslehre wurde der Voluntarismus in Deutschland durch Paulsen und Tönnies geprägt. Wundt entwarf aber eine eigene Form, indem er in den psychischen Prozessen nach der Funktion fragte, welche die Einheit des Bewusstseins, das Selbstbewusstsein, die Tätigkeiten, die schöpferischen Leistungen und die kulturelle Entwicklung am deutlichsten durchzieht und trägt. Für ihn ist es das Wollen, die Willenstätigkeit, der Wille – ohne dass er diese Begriffe konsistent verwendet. Dieser Idee folgt er auf biologischer Ebene und vorrangig auf psychologischer Ebene. Dieser einheitsstiftenden philosophisch-psychologischen Idee geht er dann vor allem in der Kulturpsychologie in vielerlei Zusammenhängen nach.

Versuche einer Zusammenfassung des metaphysischen Voluntarismus mit seiner Entwicklung aus dem psychologischen Voluntarismus Wundts stehen mit einigen kritischen Einwänden in den → Biographien von König, Nef und Petersen, weitere Kritik in einigen der → Rezensionen, jedoch kaum in der → Psychologiegeschichte. Ein weites Feld von Interpretationsmöglichkeiten öffnet sich, wenn über die Rekonstruktion von Wundts Voluntarismus hinaus, nach einer Wechselwirkung zwischen dem Forschungsprogramm der empirischen Psychologie gefragt und den metaphysischen Überzeugungen nachgegangen wird. Wundts Bekenntnis zum empirischen Vorgehen und seine Abwehr der nur aus metaphysischen Überzeugungen deduzierenden Psychologie stehen in seinen Publikationen früher als die Ausarbeitung seiner voluntaristischen Weltansicht. Auch der Entwurf seiner Apperzeptionspsychologie geht dem System der Philosophie voraus. Aus Wundts eingehenden Kommentaren zu seinen einheitsstiftenden („monistischen“) Absichten und auch zu den metaphysischen Anfangsgründen der empirischen Psychologie ist zu schließen, dass er sich des Risikos einer unklaren Vermischung sehr bewusst war.

2.7 Wundts Wissenschaftstheorie der Psychologie – Rekonstruktionsversuch der Grundsätze

Auf allgemeinste Voraussetzungen der empirischen Psychologie geht Wundt an vielen Stellen seines Werks ein: in den *Grundzügen* und im *Grundriss*, weniger in der *Völkerpsychologie*, jedoch in mehreren wichtigen Aufsätzen, auch im *System der Philosophie*, und systematisch in der *Logik*. Die *Erkenntnistheorie* mit der Frage nach der Möglichkeit des Erkennens und die *Wissenschaftslehre* mit den Möglichkeiten der Psychologie als Wissenschaft werden in diesem Kapitel mit dem Begriff *Wissenschaftstheorie*, den Wundt nicht gebrauchte, zusammengefasst. Zu dieser Wissenschaftstheorie gehören auch die Prinzipien der Methoden, also die *Methodologie*, nicht die einzelnen Methoden der Psychologie. Die Auswahl, Anwendung und spezielle Weiterentwicklung der Methoden weist jedoch auf wissenschaftstheoretische Positionen zurück, die sich auch in der Präferenz für bestimmte Fragestellungen und Themen zeigen.

Wundt hat eine Übersicht über seine wissenschaftstheoretischen Auffassungen am ehesten in den einzelnen Kapiteln des 2. und des 3. Bandes der *Logik* gegeben, doch sind wichtige Grundsätze und Begründungen auch an anderen Stellen zu finden. Es gibt also kein zusammenhängend verfasstes System seiner Wissenschaftstheorie, obwohl Wundt zweifellos über eine einheitliche Konzeption verfügte. Mit *Rekonstruktion* ist hier nur eine gegliederte Zusammenstellung gemeint mit dem Versuch, fundamentale Voraussetzungen und Ableitungen zu unterscheiden. Die Terminologie folgt so weit wie möglich Wundt, aber auch neueren Begriffsbildungen. Im Interesse des gedanklichen Zusammenhangs sind einige Wiederholungen bestimmter Thesen und Zitate nötig.

Postulate und Grundüberzeugungen

(1) Wundts *Aktualitätstheorie* ist für das Verständnis seiner Psychologie zuerst zu nennen: Psychisches ist ein veränderlicher Bewusstseinsprozess ohne ein überdauerndes, substanzielles, transzendentes Seelenprinzip. Nach Wundts Überzeugung ist das Seelische (Geistige) nicht strukturell oder gar substanziell zu bestimmen, sondern nur in der Aktualität zu erfassen, d.h. als „unmittelbare Wirklichkeit des Geschehens in der psychologischen Erfahrung“ (1920b, S. 393). Seele ist ein Ausdruck für die in beständigem Flusse befindliche innere Erfahrung. Das Leben ist ein einheitlicher, psychischer und physischer Ablauf, der auf unterschiedliche Weise betrachtet werden kann, um allgemeine Gesetzmäßigkeiten, insbesondere die psychologisch-historischen Entwicklungsgesetze, zu erkennen. Psychische Vorgänge sind als *Prozess* aufzufassen und empirisch zu untersuchen.

Diese Aktualität des Psychischen ist ein Postulat, denn Wundt diskutiert es nicht, sondern wiederholt es häufig in prägnanter Form. Die Kategorie „Aktualität“ sei völlig ausreichend, so dass die Kategorie „Substanz“ entbehrlich sei. Die Konsequenzen dieses Postulats sind am deutlichsten in seiner Annahme des psychophysischen Parallelismus und in der Theorie der Apperzeptions- und Willenspsychologie zu erkennen. Die apperzeptiven Verbindungen und willentlichen Ausrichtungen sind das Besondere der psychischen Vorgänge. Diese aktiv organisierenden Prozesse sind im Bewusstsein gegenwärtig und bestimmen dessen Zusammenhang. Diese „dynamische“ Sicht auf den kognitiv-emotional-volitional einheitlichen Bewusstseinsprozess war neu. Das Postulat der Aktualität hat direkte Konsequenzen für das Menschenbild und für die Ethik, denn hier gibt es keine Letztbegründung mehr aus einem Absoluten, in Gott oder einem anderen Transzendenten.

(2) Grundüberzeugungen allgemeiner Art bestehen hinsichtlich der Aufgaben der Vernunft und der Logik sowie der grundlegenden Kategorien des wissenschaftlichen Denkens. Demnach ist es die Aufgabe der wissenschaftlichen Psychologie, *Gesetzmäßigkeiten* zu erfassen. Hier ist vorauszuschicken, dass

Wundt die psychologische Forschung nicht ausschließlich unter dem strengen Ideal nomologischer Ausrichtung ansieht. Dies zeigen seine Ausführungen über singuläre Vorgänge und über das Emergenzprinzip oder seine Unterscheidung von *Gesetzen* und den *Gesetzlichkeiten*, die durch charakteristische Ausnahmen oder sogar den Prozessen immanente Lücken der Vorhersagbarkeit gekennzeichnet sind. Auch die Kategorien der Psychologie, d.h. Subjektbezug, Wertbezug, Zweckprinzip (siehe unten), bezeichnen wichtige Perspektiven, die über ein einfaches Vorhaben nomologischer Art hinausreichen. Wenn Wundt in der *Widerspruchsfreiheit des Denkens* (und der Wissenschaft) ein höheres Prinzip als in der Sparsamkeit und Nützlichkeit oder im Pragmatismus seines amerikanischen Zeitgenossen William James sieht, erscheint hier zunächst der höhere Anspruch des vernünftigen Denkens gegenüber einem schlichten Utilitarismus. Diese Überzeugung erhielt wissenschaftstheoretische und strategische Bedeutung durch die Absicht, Widersprüche zu diskutieren, eine vermittelnde Positionen anzustreben, verschiedene Bezugssysteme zu unterscheiden und möglichst zu koordinieren.

Wenn die wissenschaftliche Psychologie allgemeine Gesetzmäßigkeiten erfassen soll, müssen die Untersuchungsergebnisse überprüft werden können. Deshalb sind die Bedingungen der Selbstbeobachtung zu kontrollieren, Messungen vorzunehmen so weit wie möglich. In der Kultur-/ Völkerpsychologie ist nicht von kulturphilosophischen Ideen auszugehen, sondern von den Objekten der Kultur. Dass diese verobjektivierende Strategie nicht „positivistisch“ und dogmatisch gelten soll, ist aus den geäußerten Einschränkungen, dem weiten Ausgriff der Interpretationen und in der Entfaltung von Wundts metaphysischem Voluntarismus zu erkennen.

Wenn auch Betrachtungsweisen und Bezugssysteme zu unterscheiden sind, bleibt doch die Aufgabe, an einer möglichst widerspruchsfreien Gesamtkonzeption zu arbeiten. Offensichtlich meint Wundt nicht ein Nebeneinander gleichberechtigter Bezugssysteme oder eine pluralistische Beliebigkeit, sondern sieht die Herausforderung, – monistisch – an einer Gesamtauffassung zu arbeiten. Einerseits verwendet er häufig die Begriffe „Betrachtungsweise“ und „Standpunkt“, andererseits häufig auch „Einheit“ und „Einheitlichkeit“. Der Zusammenhang der Einzelwissenschaften untereinander und mit der Philosophie ist für ihn ein wichtiges Thema des systematischen Denkens, wie aus seinen Aufzählungen und Klassifikationsvorschlägen in der *Logik* und aus den in beiden Antrittsvorlesungen exponierten Themen ersichtlich ist.

(3) Andere Grundüberzeugungen Wundts sind als allgemeine Kontexte wichtig, wie auch seine Autobiographie belegt: die prägende Wirkung der geistigen Entwicklung, die Wechselwirkung zwischen Einzelnen und Gemeinschaft, der Einfluss der Kultur, d.h. auch der deutschen kulturellen Tradition, die Aufgabe der Vernunft als Aufklärung, die Humanitätsidee der *Ethik*, Menschenrechte sowie politisches Interesse und Engagement. Gewiss gibt es diese prägenden Einflüsse auf Wundts Werk; es sind Rahmenbedingungen, eventuell auch Heuristiken zum Verständnis seiner Absichten. Es sind jedoch im Unterschied zu dem Postulat der Aktualität des Seelischen keine prägnant formulierten Vorentscheidungen, Positionen oder Theoreme.

Erkenntnistheoretische Positionen

Eine Rangfolge der erkenntnistheoretischen Überzeugungen kann unter dem Gesichtspunkt diskutiert werden, wie weitreichend die Revisionen ausfallen würden, wenn Wundt diese Position gewechselt hätte.

(1) Wundts spezielle Auffassung des *Psychophysischen Parallelismus* steht aus dieser Sicht an erster Stelle. Aus einem interaktionistisch verstandenen Dualismus oder aus einer der Varianten des idealistischen oder materialistischen Monismus wäre es sehr viel schwieriger, wenn nicht unmöglich gewesen, die besonderen Kategorien und Erkenntnisprinzipien der Psychologie abzuleiten. Die für die geis-

teswissenschaftlich- verstehenden Richtungen typische Ausklammerung des Gehirns war hier für den Neurophysiologen Wundt keine Option. Der Epiphänomenalismus oder der neuere Naturalismus und der angeblich nicht-reduktive Physikalismus (siehe z.B. Roth & Schwegler, 1995), d.h. zutiefst reduktionistische, durch Ausklammern oder Geringschätzung eines Teils der Wirklichkeit beschränkte Sichtweisen, waren ebenfalls keine Option für den vielseitig interessierten und dann auch philosophisch und kulturwissenschaftlich sehr belesenen Wundt. Die Rechtfertigung des psychophysischen Parallelismus und dessen genaue Auslegung hat Wundt in mehreren Publikationen und in seiner Kontroverse mit Meumann beschäftigt. Merkwürdig bleibt, dass Wundt gerade die für seine Wissenschaftstheorie fundamentale Auffassung des psychophysischen Parallelismus als *Heuristik* bezeichnet. Aus dem Zusammenhang ist zu entnehmen, dass er eine Revision dieser Auffassung aufgrund neuer empirischer Befunde nicht ausschloss. Hinweise auf die gedachten Konsequenzen einer solchen Revision fehlen jedoch.

Die Sonderstellung der Psychologie in kategorialer Hinsicht, die Lehre von der psychischen Kausalität gegenüber der Naturkausalität, die Lehre von den Erkenntnisprinzipien sind aus dieser Auffassung des psychophysischen Parallelismus abgeleitet. Aus dieser Sicht ergeben sich die Aufgabenstellung und die Methodenlehre der Psychologie Wundts.

Divergente Auffassungen des Leib-Seele-Problems würden in vielen empirischen Details wahrscheinlich zu konvergenten Resultaten gelangen, doch besteht die Originalität von Wundts Wissenschaftstheorie vor allem in seiner „parallelistisch“ abgeleiteten Konzeption, die heute aus der Sicht des Komplementaritätsprinzips aufgefasst werden kann. Wenn es zutrifft, dass der psychophysische Parallelismus eine fundamentale Überzeugung Wundts war, ist der von ihm verwendete Begriff Heuristik vielleicht als Ausweichen vor einer klaren Festlegung zu interpretieren, vielleicht nur als Distanzierung von solchen metaphysischen Bekenntnissen aus der Sicht des „Empirikers“. Jedenfalls handelt es sich nicht um ein Postulat, und es wäre zu überlegen, ob Wundts Lehre der psychischen Kausalität auch für den Anhänger einer dualistisch-interaktionistischen oder einer monistisch-identitätstheoretischen Sicht Überzeugungskraft hätte. Wären die Kategorien und Erkenntnisprinzipien Wundts gleichermaßen abzuleiten und zu begreifen, um die Eigenart der psychischen Prozesse adäquat zu erfassen?

(2) Psychologie ist eine Erfahrungswissenschaft, d.h. der gesamten Erfahrung in ihrer unmittelbaren subjektiven Wirklichkeit. Die Frage nach der Grundlage der Erkenntnis in der „Erfahrung“ oder im „Denken“ des Menschen könnte zu Wundts Zeit als mindestens gleich wichtig wie das Leib-Seele-Problem gegolten haben. Beide Themen sind miteinander verschränkt und finden in den meisten der damaligen Lehrbücher der Psychologie großen Raum, oft mehr als die gesamte Methodenlehre der Psychologie.

Die Psychologie so entschieden als Erfahrungswissenschaft zu kennzeichnen, entsprach nicht der philosophisch differenzierten Auseinandersetzung über das Subjekt-Objekt-Problem in der Zeit nach Kant und der umstrittenen Ableitung der psychologischen Grundbegriffe aus dem reinen Denken. Diese Tradition und diese Unsicherheiten deuten sich in Wundts Stellungnahmen und Korrekturen zum Erfahrungsbegriff an. Das Verhältnis von innerer Erfahrung, äußerer Erfahrung und Objektwelt bleibt für die empirische Psychologie die fundamentale epistemologische Frage.

Mit dem Begriff des *kritischen Realismus* grenzt sich Wundt von den unterschiedlichen Auffassungen der Transzendentalphilosophie, der Immanenzphilosophie, des Idealismus, des Spiritualismus, des Logizismus, des Neuthomismus, des Materialismus, des Empiriekritizismus und der philosophischen Phänomenologie ab. Die Position des *kritischen Realismus* gipfelt nicht in einem Postulat, in der Verabsolutierung einer einzelnen erkenntnistheoretischen Überzeugung, sondern gibt eher eine vermit-

telnde Position zwischen extremen Auffassungen. Diese Position zwischen Idealismus und Materialismus wurde in Rezensionen als Unsicherheit und Unentschiedenheit Wundts kritisiert oder als abwägende und ausgeglichene Haltung gewürdigt. Dieser kritische Realismus ist ein Vermittlungsvorschlag, ein Kompromiss, der für viele als Verständigung eher akzeptabel sein könnte als eine prägnanter wirkende, extreme Position.

Auch in der Gegenwart ist die Psychologie potentiell dem Einfluss spezieller erkenntnistheoretischer Systeme ausgesetzt: der überdauernden hermeneutischen Tradition, dem phänomenologischen Verfahren, dem sprachanalytischen und sprachkritischen Ansatz, dem extremen Sozial-Konstruktivismus, dem Strukturalismus, Auffassungen von Mentalitätsgeschichte und anderen Strömungen. Auf die heutige Psychologie als Erfahrungswissenschaft scheinen diese Strömungen zumindest an der Oberfläche keinen insgesamt prägenden oder umgestaltenden Einfluss auszuüben. Der Akzent scheint sich verschoben zu haben: von den traditionellen Fragen der Erkenntnistheorie im engeren Sinn und dem Subjekt-Objekt-Problem auf die wissenschaftstheoretische Frage, nach welchen Zielsetzungen und in welchem Bezugssystem die Erfahrungen methodisch gewonnen, theoretisch gegliedert und praktisch anzuwenden sind.

Wundt scheint anfänglich eine Alternative gesehen zu haben, als er die *innere* und die *äußere* Erfahrung gegenüberstellte, bevor er diese Abgrenzung korrigierte, indem er später von der *gesamten* Erfahrung ausgehend die subjektbezogenen von den objektbezogenen Analysen abgrenzte. Welche Optionen gab es? Nur die innere Erfahrung und Reflexion, d.h. der Weg Brentanos und Husserls ohne Chance einer „empirischen“ Wissenschaft mit allgemeingültigen Gesetzmäßigkeiten und einer damit möglichen wissenschaftlichen Praxis, oder nur die äußere Erfahrung, die zu einer Psychologie als Naturwissenschaft bzw. Verhaltensphysiologie führt? Zu bedenken ist auch, dass Wundt nie Philosophie studiert hatte und sich wohl erst gegen Ende seiner Heidelberger Zeit stärker mit philosophischen Themen befasste als dies noch in den *Vorlesungen* zu erkennen ist.

Empirische Psychologie, also Erfahrungswissenschaft, kann für den ausgebildeten Physiologen Wundt nicht bedeuten, die Psychologie auf die grundsätzlich fragwürdigen introspektiven Auskünfte und Reflexionen „am Schreibtisch“ zu bauen, so wie es seit langem geschah. Welche Vorbilder gab es in den Naturwissenschaften und in den Geisteswissenschaften für ein empirisches Forschungsprogramm einer neuen Psychologie? In seiner allgemeinen Auffassung orientierte sich Wundt vor allem an Leibniz, Bacon und Mill. Doch welche bereits erprobten Verfahren und welche Hilfsmittel gab es, wenn über Fechners Psychophysik hinaus das gesamte Gebiet der psychischen Vorgänge interessierte?

(3) Psychologie ist *Bewusstseinspsychologie*. Diese Definition weicht deutlich vom heute verbreiteten fachlichen Verständnis ab. Für Wundt konnte es kaum eine Alternative zur Bewusstseinspsychologie geben. Aus seiner Sicht und der durchgehenden Auffassung seiner Zeit wäre es ein totales Missverständnis gewesen, Psychologie auf andere Weise zu definieren: als bloße Naturkenntnis des Menschen, als eine konsequente Verhaltenswissenschaft des Menschen im Sinne des strikten Behaviorismus, als Physiologie der höheren Nervenprozesse, als Neurophysiologie und Verhaltensphysiologie des Menschen, als eine naturwissenschaftliche Humanbiologie. Die Grenzen zwischen diesen Humanwissenschaften scheinen zumindest im Bereich zur Biologischen Psychologie durchlässiger geworden zu sein, und die Auslegung von „Verhalten“ weitaus großzügiger und kategorial oft verschwommen. Es scheint einen breiten Konsens zu geben: Die Interpretation von Verhaltensreaktionen in Verhaltenssituationen verlangt unweigerlich eine bewusstseinspsychologische Perspektive der individuell gelernten Bedeutungen von Situation und Verhaltensantwort („Das Verhalten und seine innere Begründung“ – „Das Verhalten erklärt sich nicht selbst“). Andernfalls bleibt nur die Verhaltensphy-

siologie übrig und die einheitliche Definition der Verhaltenssituation aufgrund ihres allgemeingültigen physiologisch-behavioralen Anforderungsprofils.

Für Wundt wäre es keine grundsätzliche Schwierigkeit gewesen, Verhaltensmessungen, Verhaltensbeobachtungen und vielleicht auch Verhaltenseinstufungen, falls deren Objektivität kontrolliert wird, stärker einzubeziehen, denn im Leipziger Labor wurden bereits verschiedene Verhaltensmerkmale gemessen. Aus seiner Gesamtkonzeption war eine solche Methodenentwicklung wahrscheinlich kaum attraktiv.

Nicht nur für Wundt ist die Aufgliederung in elementare Funktionen der methodisch unumgängliche Weg der Erfahrungswissenschaft im rekursiven Prozess von Analyse und Synthese. Gegenüber vagen Absichten vieler der „Ganzheitspsychologen“ hat Wundt in seiner Forschung über Apperzeption und in seiner Prinzipienlehre der psychischen Kausalität aufgewiesen, wie solche Verbindungen der elementaren Funktionen im Sinne der „schöpferischen Synthesen“ zu untersuchen sind. Die Sicht der Psychologie als Elementenpsychologie ist gerade kein spezielles Kennzeichen von Wundts Psychologie. Dieses Stereotyp beruht teils auf unklaren Formulierungen Wundts, teils auf Missverständnissen der Leser, denen der Kontext nicht präsent war.

Die Abgrenzung zwischen der Bewusstseinspsychologie und der Psychologie des Unbewussten war eher eine methodologische Frage, teils auch ein terminologisches Problem: unbewusste logische Schlüsse versus nicht-bewusstseinsfähige, aber lebensdienliche und evolutionär notwendig „logisch“ angepasste Inferenzen, d.h. „wortlose“ Vorgänge, im Ablauf der vielfältigen neuronalen Aktivität unterhalb der Bewusstseinschwelle. Es mangelte jedoch an geeigneten Methoden und wissenschaftlichen Kontrollen. In seiner Auseinandersetzung mit dem Hypnotismus hatte Wundt den Eindruck gewonnen, dass hier kein Gebiet für experimentell kontrollierte Forschung bestand und er hatte darüber hinaus einige unangenehme Erfahrungen gemacht (→Wundt-Zöllner-Kontroverse).

Die Ebene der Leitideen

Wenn versucht wird, Leitgedanken Wundts zusammenzustellen, zeichnen sich einige übergeordnete Leitideen seiner Psychologie ab, die weder als Postulate, noch als erkenntnistheoretische Positionen oder als Prinzipien der psychischen Kausalität bezeichnet werden können. Es sind allgemeinste Leitideen.

(1) Die fundamentale Idee der *Entwicklung* folgt aus Aktualität und Prozesscharakter der psychischen Vorgänge und führt zu dem Forschungsprogramm, den Zusammenhang, „die Verbindungen“ der Bewusstseinsvorgänge in der Allgemeinen/ Individual-Psychologie und die Entwicklungsgesetze in der Kultur-/ Völkerpsychologie aufzuklären. Die Unterscheidung beider Gebiete ergibt sich aus den beiden möglichen Blickrichtungen: auf das Bewusstsein des Einzelnen und auf die geistigen Prozesse der Gemeinschaft. In beiden Bereichen können die psychologischen Gesetzlichkeiten am ehesten erfasst werden, wenn methodisch genaue, d.h. möglichst objektive Zugänge möglich sind, d.h. genaue Selbstbeobachtungen und Objektivationen der geistigen Prozesse. Demgegenüber sind die Interaktionen innerhalb der Gemeinschaft bzw. zwischen Individuum und Gemeinschaft zwar nicht zu übersehen, aber es mangelt an Methoden, solche Wechselwirkungen zu erkunden.

(2) Die psychologisch zentrale Funktion der Apperzeption und Willenstätigkeit folgt aus der Frage nach den *Verbindungen des Bewusstseins*, die nicht mehr durch einen zugrunde liegenden Träger, ein Seelenprinzip oder durch Seelenvermögen erklärt werden.

(3) Die Forschung über allgemeine psychologische Gesetze (Gesetzlichkeiten und Prinzipien) hat Vorrang für die Etablierung der neuen wissenschaftlichen Psychologie. Individuelle Unterschiede, so auffällig sie beispielsweise in den Beobachtungsfehlern der Astronomen und so interessant sie in der Charakterkunde erscheinen, beeinträchtigen die auf allgemeine Gesetze gerichteten Untersuchungen.

(4) Die Grundlagenforschung hat Priorität. Praktische Anwendungen sind erst dann breiter möglich, wenn die wissenschaftlichen Grundlagen besser erforscht sind. Wundt vertritt den Standpunkt der Grundlagenforschung und warnt vor voreiligen praktischen Anwendungen. Er scheint – im übertragenen Sinn – auch in der Psychologie eher das Bezugssystem des Physiologen und nicht das des praktischen Arztes zu haben. Doch es sind auch empirisch sehr begründete Zweifel. Wundt war beeindruckt, wie weit beispielsweise die experimentellen Ergebnisse über die Aufmerksamkeitsspanne divergierten. In der Kontroverse mit Meumann hat er, aus heutiger Sicht völlig zu Recht, davor gewarnt, die Methode der von Ebbinghaus entwickelten Gedächtnisuntersuchungen unmittelbar in eine experimentelle Pädagogik mit dem konsequenten Drill des Auswendig-Lernens umzusetzen.

Im Bewusstseinsprozess die zentralen Aufmerksamkeits- und Steuerungs-Prozesse (Annahmengenüge Apperzeption) und in der kulturellen Gemeinschaft die Entwicklungsgesetze des menschlichen Geistes durch psychologische Forschung empirisch zu fundieren, kann als die zentrale Idee seines Werkes behauptet werden. Die Vernunftidee der Widerspruchsfreiheit des Denkens enthält die Einheitsidee der wissenschaftlichen Bemühungen. Diese nahezu universelle Sicht verlangt, abgesehen von einem sehr breiten Horizont zur Einordnung des Wissens, einen besonderen Denkstil und einen Methodenpluralismus, ohne die ein solches Vorhaben nicht vorangebracht werden kann, ohne den es fast unmöglich wäre. Gefordert ist die Fähigkeit zu perspektivischem Denken.

Die Auffassung des psychophysischen Parallelismus dient als Heuristik

Nach Wundts Überzeugung ist das *Geistige* (Seelische) nicht strukturell oder gar substanzial zu bestimmen, sondern nur als „unmittelbare Wirklichkeit des Geschehens in der psychologischen Erfahrung“ (1920b, S. 393). Seele ist ein Ausdruck für die in beständigem Flusse befindliche innere Erfahrung. Das Leben ist ein einheitlicher, psychischer und physischer Ablauf, der auf unterschiedliche Weise betrachtet werden kann, um allgemeine Gesetzmäßigkeiten, insbesondere die psychologisch-historischen und die biologischen Entwicklungsgesetze zu erkennen.

„Diese Zwischenstellung, welche die Psychologie durch ihre Methodik zwischen den Natur- und Geisteswissenschaften einnimmt, ist wesentlich darin begründet, dass die psychischen Vorgänge nicht bloß untereinander, sondern dass sie immer zugleich mit physischen Vorgängen zusammenhängen, da sie, allgemein betrachtet, nur einen Teil der Lebensvorgänge ausmachen, die in allen ihren Bestandteilen eng miteinander verknüpft sind“ (1921, III, S. 90). Psychische und physische Vorgänge laufen parallel ab, wobei die körperlichen Vorgänge einer durchgehenden, geschlossenen, naturgesetzlichen Kausalität von Ursache und Wirkung, die psychischen Abläufe einer eigenständigen „psychischen Kausalität“ folgen. Wundt postuliert, dass „das allgemeine Gesetz psychischer Kausalität der Satz des Grundes selbst ist“, d.h. die psychischen Vorgänge sind „in eine Beziehung gemäß dem Prinzip der Verknüpfung nach Grund und Folge zu bringen“ (*Logik*, 1919, III, S. 288). Dieses Prinzip erklärt den Reichtum und die Vielgestaltigkeit der Geistesschöpfungen. Die innere Erfahrung (Bewusstsein) hat zwar ihre Grundlage in den Funktionen des Gehirns, aber es gibt keine körperlichen *Ursachen* psychischer Veränderungen. Psychische Zustände entstehen nur aus psychischen Zuständen.

Wundt postuliert: „... überall wo regelmäßige Beziehungen zwischen psychischen und physischen Erscheinungen bestehen, sind beide weder identisch noch ineinander transformierbar, denn sie sind an sich unvergleichbar; aber sie sind einander in der Weise zugeordnet, dass gewissen psychi-

schen gewisse physische Vorgänge regelmäßig entsprechen oder, wie man bildlich ausdrückt, ‚einander parallel‘ gehen“ (1902-1903, III, S. 769). Er unterstreicht, dass „die beiden hier in Korrelation gebrachten Erscheinungsgruppen“ absolut unvergleichbar sind „wegen der zugrundeliegenden Abstraktionen“, d.h. der Substantialität der objektiven Naturerscheinungen und der nicht materiell zu denkenden Aktualität psychischer Prozesse. „Denn es ist lediglich eine Betrachtungsweise, welche die beiden einander ergänzenden wissenschaftlichen Standpunkte, den rein objektiven der Naturwissenschaft und den subjektiven der Psychologie, widerspruchslos miteinander zu verbinden erlaubt. Weil nun aber keiner dieser Standpunkte die volle Wirklichkeit enthält, so kann auch das heuristische Prinzip des psychophysischen Parallelismus keinen Anspruch darauf erheben, mehr zu sein als eben eine Maxime, die so lange unerlässlich ist, als es sich bloß darum handelt, die Ergebnisse der empirischen Naturforschung auf der einen und die der empirischen Psychologie auf der anderen Seite zu vereinigen. Indem das Prinzip beide Betrachtungsweisen ruhig nebeneinander bestehen lässt, so kann auch keine Rede davon sein, dass es irgendwie den Anspruch erheben könnte, dieselben auszugleichen. Vielmehr gibt es nur zwei Instanzen, vor denen eine solche Ausgleichung möglich ist. Sie liegen aber beide außerhalb der Sphäre des Parallelismusbegriffs. Die eine dieser Instanzen ist die praktische Lebensanschauung, für welche die Einheit von Leib und Seele als eine unmittelbare, nicht erst durch irgend eine Hilfsannahme herbeizuführende, trotz aller unserer wissenschaftlichen Abstraktionen und Analysen fortan unangetastet bestehen bleibt. Die andere Instanz ist eine metaphysische Betrachtung, die von dem Gegebenen ausgeht und es auf eine letzte, die in der Erfahrung auseinanderfallenden objektiven und subjektiven Glieder wieder verbindende Einheit zurückzuführen sucht“ (1902-1903, III, S. 773-774).

Von der psychischen Seite aus betrachtet kommt Wundt zu dem Ergebnis: „... dass es keinen elementaren seelischen Vorgang, also keine Empfindung und keine subjektive Gefühlserregung gibt, dem nicht ein physiologischer Prozess oder bereits ein Komplex physiologischer Prozesse parallel ginge. Da sich nun alle seelischen Vorgänge aus solchen Elementen zusammensetzen, so ist damit auch gesagt, dass das Prinzip des psychophysischen Parallelismus für die psychischen Erfahrungsinhalte ein allgemeingültiges heuristisches Prinzip ist“ (*Grundzüge*, 1902-1903, III, S. 775).

Kommentar

Diese geschilderte Auffassung hat Wundt nicht immer eindeutig vertreten; es scheint ihm schwer gefallen zu sein, auch für die kompliziertesten Phänomene, wie die schöpferischen Prozesse, eine vollständige neuronale Repräsentation anzunehmen (*Über psychische Kausalität und das Prinzip des psychischen Parallelismus*, 1894, vgl. → Wundt-Meumann-Kontroverse). Es liegt in der Konsequenz dieser Diskussionen, dass Wundt den psychophysischen Parallelismus als ein nur heuristisches Prinzip bezeichnete: „Ich halte den metaphysischen Parallelismus für genau ebenso unhaltbar und willkürlich wie den Cartesianischen Dualismus oder den Berkeleyschen Idealismus“ (1904, S. 361; in einer Fußnote wendet er sich gegen den „Cartesianischen Influxus physicus“).

Das Leib-Seele-Problem nimmt in den Rezensionen und Psychologie-Lehrbüchern jener Zeit einen erstaunlich großen Raum ein, während heute vielfach eine Ermüdung zu diagnostizieren ist: Überzeugende Lösungen sind, trotz einer über Jahrhunderte andauernden Diskussion, nicht in Sicht, da jede der vertretenen Auffassungen von bestimmten philosophischen Vorentscheidungen ausgeht. Die möglichen Konsequenzen für die Methodenlehre und Konzeption der Psychologie wurden jedoch kaum diskutiert oder gar empirisch untersucht – kaum anders als heute (vgl. Fahrenberg 2008b, 2008c).

Der psychophysische Parallelismus ist also nicht als metaphysisches, sondern nur als *heuristisches* Prinzip gemeint. Wegen dieser Relativierung kann eigentlich nicht von einem fundamentalen

Postulat gesprochen werden, sondern nur von einem methodologischen *Grundsatz*: Psychische Prozesse müssen hinsichtlich ihrer psychischen Kausalität von Grund und Folge, physische Sachverhalte nach ihrer Natur-Kausalität in Ursache-Wirkungs-Ketten analysiert werden.

Die Annahme des psychophysischen Parallelismus und Auffassung des Psychischen als Prozess (Aktualitätsprinzip) bilden die Grundlagen seines Systems. Die parallelistische Sicht führt konsequent zur Unterscheidung der psychischen Kausalität von der Naturkausalität, zur Konzeption einer eigengesetzlichen psychischen Kausalität und der zugehörigen Prinzipienlehre mit ihren eigenständigen Erkenntnisprinzipien. Die erkenntnistheoretische Verbindung besteht – wie noch zu darzustellen ist – in der *koordinierten Anwendung* des Kausalprinzips und des Zweckprinzips, die zusammen die der Psychologie adäquate Erkenntnisstrategie bilden.

„Da der Mensch ein Naturwesen ist, so ist er in allem, was er denkt, fühlt und tut, den Einflüssen der physischen Natur unterworfen, und zwar sowohl denen seiner eigenen physischen Natur, wie denen seiner natürlichen Umgebung. Auch ist es einleuchtend, dass sich diese Natureinflüsse nur infolge einer zwar naheliegenden und zweckmäßigen, aber im letzten Grunde doch willkürlichen Abstraktion von den geistigen Einflüssen sondern lassen. Der Mensch ist ja keine Vereinigung von zwei verschiedenartigen Substanzen, sondern ein einheitliches Ganzes; dessen Eigenschaften unsere unterscheidende Begriffsbildung zu einer Sonderung physischer und psychischer Erscheinungen veranlassen. Aber wie diese in der Wirklichkeit niemals getrennt vorkommen, so lassen sie sich nicht einmal getrennt denken. Unser Vorstellen, Fühlen und Handeln schließt überall einen sinnlichen Inhalt ein, den es nur aus dem Zusammenhang mit der physischen Natur empfangen kann. Dieser Zusammenhang, der den einzelnen Menschen beherrscht, gilt nicht minder für die Verbindung der einzelnen. Die Organisation der Gesellschaften und Gemeinschaften beruht auf physischen Lebensbedingungen, und auch sie ist daher nie eine bloß geistige, sondern immer zugleich eine physische Organisation“ (*Logik*, 1921; III, S. 35).

Der einheitliche Lebensprozess in seinen verschiedenen Ansichten wird nur aus methodologisch-heuristischen Gründen in den wissenschaftlichen Untersuchungen in zwei parallel laufende, nicht reduzierbare Ketten aufgliedert: einerseits Naturkausalität der Hirnfunktionen, andererseits psychische Kausalität von Grund und Folge in den Bewusstseinsvorgängen und anderen geistigen Prozessen. – Wundt vergleicht diese Perspektivität mit der physikalischen und der chemischen Sicht auf ein Kristall (*Über naiven und kritischen Realismus*, 1896a), erläutert dabei aber nicht das Problem dieser Analogie, dass sie sich ja nur auf zwei naturwissenschaftliche Begriffe auf derselben „kategorialen Stufe“ der Physik bezieht, also weder Kategorien-Systeme übergreift, noch den Kausalnexus und Finalnexus kontrastieren lässt. (Auch Fechners Metapher zur Kennzeichnung des Parallelismus, d.h. die mal konvexe, mal konkave Ansicht eines Kreises unterliegt diesem Einwand, dass der wichtige Unterschied der Kategorienebenen nicht bedacht ist.)

Zu Wundts Zeit schien vielen die Position des psychophysischen Parallelismus akzeptabel zu sein, der Parallelismus wurde sogar als Modeerscheinung bezeichnet, scharf kritisiert, häufig auch akzeptiert. → Rezensionen → Lehrbücher. Die eingehenden Diskussionen führten dabei – ebenso wie beim Monismus und Dualismus – zu den bekannten und im Prinzip nach wie vor ungelösten Denkschwierigkeiten und Einwänden, so dass philosophische Varianten des angeblich neutralen Parallelismus als materialistische, idealistische oder spiritualistische Tendenzen diagnostiziert wurden. Diese Abgrenzungsversuche sind wegen der mehrdeutigen Begriffe schwierig. Auch Wundt nahm an diesen Diskussionen teil, verteidigte seinen Standpunkt und regte durch seine Klärungsversuche neue Einwände oder Missverständnisse an.

Nur hypothetisch kann ein Versuch sein, diese Inkonsistenzen zu deuten. Parallelität wird als Entsprechung ohne Möglichkeit der Ableitung verstanden. Heute bereitet es keine Denkschwierigkei-

ten, für ausnahmslos alle Bewusstseinsvorgänge eine neuronale Grundlage anzunehmen. Für Wundt schien es dagegen zeitweilig schwierig zu sein, die wirklichen Neubildungen im apperzeptiven Prozess (schöpferische Synthese, Heterogenie der Zwecke) in dieser Betrachtung unterzubringen. Wie soll die Kausalanalyse der Ursachenkette der Gehirntätigkeit – regressiv – solche besonderen Neubildungen erschließen können? Also bleibt nur die regressive Analyse der *zugrunde liegenden Willensständigkeit* nach dem Zweckprinzip. Dadurch erhalten jedoch zumindest die höheren schöpferischen Formen der apperzeptiven Tätigkeit eine Ausnahmestellung. Eine Vorstellung, wie komplex die Organisation des ZNS ist, hatte Wundt bereits in seinen *Grundzügen* dargestellt, nicht zuletzt im Hinblick auf sein neuropsychologisches fronto-kortikales Modell der Apperzeption. Doch er zögerte, dem Postulat eindeutig zu entsprechen: ausnahmslos alle Bewusstseinsvorgänge, sämtliche Willensvorgänge und Synthesen haben, ebenso wie die erkenntnistheoretische Reflexion über diese Prozesse, eine neuronale Basis.

Innere und äußere Erfahrung – der kritische Realismus

„Die Physiologie gibt über jene Lebenserscheinungen Aufschluss, welche sich durch unsere äußeren Sinne wahrnehmen lassen. In der Psychologie schaut der Mensch sich selbst gleichsam von innen an und sucht sich den Zusammenhang derjenigen Vorgänge zu erklären, welche ihm diese innere Beobachtung darbietet (*Grundzüge*, 1874, S. 1). Wundt hatte die anfängliche Definition der Psychologie als Wissenschaft der inneren Erfahrung später als inadäquat angesehen, da sie zu dem Missverständnis führen könne, innere und äußere Erfahrung würden sich auf zwei fundamental verschiedene Gegenstände beziehen (1986a). Wundt betont die „ursprüngliche Einheit der Erfahrung“, denn die äußere und die innere Erfahrung unterscheiden sich nicht nach dem Gegenstand, sondern bloß durch die Betrachtungsrichtung. „Die Naturwissenschaft sucht die Eigenschaften und wechselseitigen Beziehungen der Objekte zu bestimmen; sie abstrahiert daher durchgängig ... von dem Subjekt“: ihre Erkenntnisweise ist daher eine mittelbare, abstrakt begriffliche. Die Psychologie hebt diese Abstraktion wieder auf; sie betrachtet die subjektiven und objektiven Faktoren der unmittelbaren Erfahrung in ihren Wechselbeziehungen; ihre Erkenntnisweise ist daher eine unmittelbare, konkret anschauliche (System, 1919, I, S. 15 f).

In der Verteidigung gegen Meumanns Vorwurf zunehmender metaphysischer Tendenzen im Sinne einer idealistischen Erkenntnistheorie bzw. spiritualistischen Metaphysik bezeichnete sich Wundt nachdrücklich als Anhänger einer „realistischen“ Erkenntnistheorie. Seine Auffassung sei frei von Metaphysik, sei aber gewissen erkenntnistheoretischen Vorbegriffen verpflichtet, u.a. der Unterscheidung von Subjekt und Objekt in der Wahrnehmung und dem Prinzip der kausalen Verknüpfung, d.h. dem psychischen Kausalprinzip sowie der Naturkausalität. Er fordere eine strenge Auffassung der Erfahrung „und die ist weder idealistisch noch realistisch oder materialistisch, sondern sie ist eben empirisch, das heißt sie besteht darin, dass man die Erfahrung so nimmt, wie sie ist, ihr weder Ideen noch Realitäten unterschiebt, die nicht selbst in ihr unmittelbar enthalten sind“ (*Über empirische und metaphysische Psychologie*, 1904, S. 336). „Dann ergibt sich zunächst, dass die Erfahrung ein großes, überall zusammenhängendes Ganzes gegebener Tatsachen ist, in deren Verhältnissen zwei wesentlich abweichende Motive der Arbeitsteilung gelegen sein können. Das eine besteht in der durchgängigen Verschiedenheit der Erfahrungsinhalte selbst; das andere in der Verschiedenheit der Gesichtspunkte, unter denen die an sich einheitlichen Erfahrungsinhalte betrachtet werden. Von der ursprünglichen Gebietseinteilung zwischen Psychologie und Naturwissenschaft behaupte ich, nun, dass sie nach dem zweiten, nicht nach dem ersten dieser Motive zu beurteilen ist.“ „... und es gibt auch keine sogenannte ‚innere Erfahrung‘, die sich jemals von dem, was man die äußere Erfahrung nennt, unabhängig betrachten ließe“ (S. 337). „Ich postuliere im Sinne meiner ‚realistischen‘ Erkenntnistheorie Objekte, das

heißt räumlich-zeitliche, selbständig existierende Inhalte der Erfahrung als das ursprünglich Gegebene. Auch habe ich mich bemüht darzutun, dass noch alle Anstrengungen idealistischer oder dualistischer Erkenntnistheorien, die Objekte als ursprünglich subjektive Vorstellungen anzusehen, die dann erst nachträglich infolge irgendwelcher sekundärer Kriterien als Objekte gedacht würden, gescheitert sind und notwendig scheitern mussten (*Über empirische und metaphysische Psychologie*, S. 341). Die empirische Psychologie habe die Erfahrung in ihrer unmittelbaren Beschaffenheit und in ihrem ganzen Umfange und mit Rücksicht auf ihre Entstehungsweise im Subjekt zur Aufgabe.

Alle Erfahrung ist zunächst innere Erfahrung: „... was wir äußere Erfahrung nennen, ist von unseren Anschauungsformen und Begriffen beherrscht.“ Aus dieser Position folgt jedoch nicht zwingend, dass die von den Wissenschaften erstrebte einheitliche Weltanschauung notwendig eine idealistische sein müsse. Wir konstruieren nicht die Welt durch unser Denken (wie der spekulative Idealismus behauptet), sondern bilden die Objekte durch denkende Bearbeitung des Erfahrungsinhalts nach. Diesem *Ideal-Realismus* nach liefern die Dinge selbst dem Denken den Stoff zu einer Tätigkeit (und müssen den durch die Apperzeption hergestellten Gedankenverbindungen entsprechen). Dem denkenden Subjekt ist diese Einheit unmittelbar gegeben.“ „... als ‚objektiv gewiss haben diejenigen Tatsachen zu gelten, die auf dem Wege fortschreitender Berichtigung der Wahrnehmungen nicht mehr beseitigt werden können“ (*Logik*, 1920, II, S. 414). „Gegenstände oder Dinge sind von unserem Willen unabhängige Komplexe von Empfindungen, denen räumliche Selbständigkeit und zeitliche Stetigkeit zukommt“ (S. 451). Wundt verweist auf Kants Verdienst, der den Schwerpunkt der Entwicklung des Dingbegriffs in die Einheit der Apperzeption verlegt habe. Demgegenüber kennt der naive Realismus den Unterschied zwischen Vorstellung und Objekt nicht.

Kommentar

Zum Verhältnis von innerer und äußerer Wahrnehmung hat Wundt mehrmals Stellung genommen. Diese Erläuterungen ergänzen einander, lassen jedoch eine Entwicklung erkennen. Bereits Natorp (1896) wies darauf hin, dass die Aussagen in den *Grundzügen* (1874), im *Grundriss* (1896) und im Aufsatz *Über die Definition der Psychologie* (1911) nicht übereinstimmten. In den *Grundzügen* habe Wundt äußere und innere Erfahrung, äußeres und inneres Geschehen als völlig nach Umfang und Inhalt verschiedene, nur aneinander grenzende Gebiete aufgefasst. Im *Grundriss* habe er dagegen die Definition der Psychologie als „Wissenschaft der inneren Erfahrung“ für unzulänglich erklärt, weil sie das Missverständnis erwecken könne, dass innere und äußere Erfahrung sich auf völlig verschiedene Gegenstände beziehen würden. Natorp meint: „Es sind demnach wirklich verschiedene Inhaltsbestandteile, obwohl allemal an einem und demselben ‚psychischen Erlebnis‘, welche aufs Objekt, und welche aufs Subjekt bezogen werden“ (1896, S. 267).

Wundts tendenzieller Dualismus von innerer und äußerer Erfahrung (nicht von Seele und Leib) in den *Grundzügen* (1874; vgl. *Vorlesungen*, 1863, I, S. 1) hat sich zu einer monistisch klingenden Auffassung weiterentwickelt. Wundts Position wurde von ihm selbst und von einigen seiner Kritiker mit dem Begriff *kritischer Realismus* bezeichnet. Andere meinten, eine idealistische Tendenz zu erkennen, andere sogar einen Naturalismus und Positivismus. Diese Begriffe sind jedoch viel zu pauschal und missverständlich, um Wundts Differenzierungen, seine Epistemologie und Methodologie zu kennzeichnen. Über seine Position des „kritischen Realismus“ äußerte er sich am ausführlichsten in der Kontroverse um den Empiriokritizismus (→ Wundt-Avenarius, Carstensen) und in der *Logik*.

Psychische Kausalität und Naturkausalität sind einander ergänzende Erklärungsweisen

Aus der Grundannahme des psychophysischen Parallelismus folgt, dass psychische Vorgänge nicht kausal aus körperlichen abgeleitet werden können. Wundt postuliert deshalb eine *psychische Kausali-*

tät, welche den eigenen Zusammenhang der Bewusstseinsinhalte herstellt. Die Stetigkeit des psychischen Geschehens ist Bedingung und zugleich Folge dieser psychischen Kausalität. Die psychische und die physische Kausalität sind nicht im dualistisch-metaphysischen Sinne einander entgegengesetzt, sondern ein und dieselbe Kausalität ist es, die je nach dem Standpunkt der Betrachtung und nach der Art der denkenden Verarbeitung sich als psychische (geistige) oder als physische Kausalität darstellt (*Über psychische Kausalität*, 1894; *System*, 1897, S. 301 ff, S. 593, *Grundzüge*, 1902-1903; III, 744 ff). „Auch in dieser Hinsicht [auf die Lebensvorgänge bezogen] sind aber psychische und physische Kausalität nicht Erkenntnisformen, die sich aufheben, sondern sich ergänzen, da sie beide lediglich verschiedenen, sich ergänzenden Standpunkten einem und demselben Erfahrungsinhalte gegenüber angehören“ (*Grundzüge*, 1902-1903, III, S. 756).

Ausgang dieser Überlegungen ist der allgemeingültige Satz vom Grund: Nichts ist ohne zureichenden Grund, weshalb es ist. Wundt interpretiert diesen Satz für die Psychologie auf eine Weise, die sich zwar an frühere Auffassungen von Kausal- und Finalnexus anlehnt, aber eine neue Sicht ergibt. Jedes Kausalitätsdenken ist Anwendung des Satzes vom Grunde. In Bewusstseinsvorgängen, insbesondere in den Willensvorgängen, erleben wir die Verknüpfung von Grund und Folge unmittelbar und anschaulich. Desgleichen bilden diese Verknüpfungen im Geistigen ein oberstes logisches Erkenntnisprinzip, es muss also auch für alle Geisteswissenschaften gelten. Wundt diskutiert den mehrdeutigen Begriff des Kausalprinzips. Die allgemeine Relation von Grund und Folge ist das übergeordnete Prinzip, dem die menschliche Vernunft in ihrem Streben nach Einheitlichkeit der Erkenntnis folgt. Die *Naturkausalität* ist ein besonderer Fall, gekennzeichnet durch das Hinzutreten spezieller Bedingungen, d.h. durch den Bezug auf Materie und auf Sätze wie „Gleichartigkeit der Wirkungen“ und „Erhaltung der Energie“. Wundt reserviert das Kausalprinzip als Natur-Kausalität für die physische Seite bzw. die Objektwelt. Die Hirnphysiologie läuft ab nach ihrer Natur-Kausalität (mit Bezug auf Materie, Äquivalenz von Ursache und Wirkung, Erhaltung der Energie). Aber die Bewusstseinsprozesse folgen einer kategorial eigenständigen, psychischen Kausalität.

Kausale Erklärungen in der Psychologie müssen sich damit begnügen, zu den Wirkungen die vorausgegangenen Ursachen und Bedingungen aufzusuchen, aber aus diesen Ursachenkomplexen sind keine Vorhersagen abzuleiten. Die in den Naturwissenschaften so erfolgreiche Methode der Deduktion versagt in der Psychologie und in den Geisteswissenschaften, denn die Eigenschaften des Entstehenden sind nicht bereits vollständig in den Komponenten jenes aktuellen Prozesses enthalten. Dies folgt aus der Eigenart des Bewusstseinsprozesses, die u.a. mit den Prinzipien der schöpferischen Synthese und der Heterogenie der Zwecke erfasst ist. Die Veränderlichkeit der psychischen Zustände bedingt die Unmöglichkeit, Kausalverhältnisse in Form von Kausalgleichungen aufzustellen (*Über psychische Kausalität*, S.108). Das Prinzip der Äquivalenz von Ursache und Wirkung, welches das Naturgeschehen beherrscht, ist auf das psychische Geschehen nicht anwendbar. Hier besteht vielmehr ein Gesetz des Wachstums der Werte, und zwar extensiv, indem die Mannigfaltigkeit der geistigen Entwicklungen fortwährend sich erweitert, intensiv, indem die entstehenden Werte graduell immer mehr zunehmen (*System*, 1897, S. 304, 336). Der Wert der geistigen Entwicklung beruht nicht auf quantitativen Verhältnissen, sondern allein auf dem qualitativen Inhalt der Erzeugnisse („Gesetz des Wertwachstums“). Wundt formuliert weitere Erkenntnisprinzipien, nach denen sich das psychische Geschehen gegenüber der Naturkausalität betrachten und ordnen lässt. Dazu gehören unter anderen: das *Prinzip der schöpferischen Synthese* und das *Prinzip der beziehenden Analyse* (siehe unten).

Ausführlich beschreibt Wundt die mögliche Umkehrung der Betrachtung von Ursache und Wirkung, Mittel und Zweck, und erläutert, wie sich Formen kausaler und teleologischer Erklärungen ergänzen können. Wenn er für das Zurückgehen und das Fortschreiten in diesen Ketten die Begriffe Regresses und Progresses verwendet, entspricht es dem – von ihm nicht verwendeten – Begriff der

kausal-finalen Achse, welche die mögliche Umkehrung der Perspektive beschreibt. Auch der psychische Prozess ist kausal bestimmt, wenn auf der kausal-finalen Achse zurückgeblickt wird, jedoch für Künftiges ist er nicht kausal bestimmbar, nicht vorhersagbar. In einem längeren Schlusskapitel der umgearbeiteten *Grundzüge* (1902-1903) erläutert Wundt u.a. am Beispiel der Willenshandlungen, was Kausalität und Teleologie der psychophysischen Lebensvorgänge bedeuten können. So lautet die Aufgabe der Erkenntnistheorie, Prinzipien der psychischen Kausalität herauszuarbeiten, also Grundsätze, die „als einfache, nicht weiter ableitbare Voraussetzungen der Verknüpfung seelischer Tatsachen zugrunde gelegt werden müssen.“ Zuvor muss jedoch ein Verfahren überlegt werden, wie das Kausalprinzip und das Zweckprinzip in koordinierter Weise angewendet werden können. Die Lehre von der psychischen Kausalität erlaubt überhaupt erst den Geisteswissenschaften ihren eigentümlichen Charakter zu wahren. Die Eigenständigkeit und die Eigengesetzlichkeit der Psychologie sind in diesen Prinzipien der psychischen Kausalität begründet.

Zweckprinzip und Kausalprinzip sind koordiniert zu verwenden

In einer „vereinigten Betrachtung“ sollen sich Formen der kausalen und der teleologischen Erklärungen ergänzen. Kausale Erklärungen in der Psychologie müssen sich damit begnügen, zu den Wirkungen die vorausgegangenen Ursachen und Bedingungen aufzusuchen, aber aus diesen Ursachenkomplexen sind keine Vorhersagen abzuleiten. Subjektiv ist das Setzen und das Erreichen von Zwecken in den Willensvorgängen unmittelbar zu erfahren. Die Annahme objektiv wirkender Zwecksetzungen ist zwar erkenntnistheoretisch schwieriger, ist jedoch überall dort begründet, wo Willensvorgänge existieren.

Der allgemeine Satz vom Grund, behauptet Wundt, sei insbesondere in den Willenshandlungen als Mittel-Zweck-Zusammenhang, unmittelbarer als das erst intellektuell entwickelte Kausalprinzip gegeben. Im ursprünglichen Bewusstsein sei das Zweckprinzip das herrschende Prinzip, dann erfolge eine Differenzierung der kausal-teleologischen Betrachtungsweise. Wundt akzeptiert also die u.a. bei Leibniz und Hegel zu findende Unterscheidung zwischen dem Kausalnexus der Natur und dem Finalnexus der Seele (des Geistes). Wundt bezieht sich auch auf Kant, der jedoch seiner anfänglichen Auffassung nicht vollkommen treu geblieben sei und später dem Kausalprinzip eine Superiorität eingeräumt habe und den biologischen Wissenschaften im Hinblick auf ihren noch unvollkommenen Zustand nur das Zweckprinzip eingeräumt habe. Leibniz habe den Zweck als inneres Wesen der Kausalität zu verstehen versucht. Außerdem erwähnt Wundt Schopenhauer, der Kausalgesetz und Motivation als koordinierte Gestaltungen des Satzes vom Grunde deutete, und Herbart, der im Zweck einen transzendenten Grenzbegriff sah. Die Frage, ob der Zweck als wirkliches Erkenntnisprinzip gelten kann, zerlegt Wundt in zwei Fragen: „... welche Bedeutung der Zweck als subjektives Prinzip der Beurteilung der Erscheinungen besitzt; und dann in die zweite, ob und mit welchem Rechte von objektiven Zwecken des Geschehens geredet werden kann“ (*Logik*, 1919, I, S. 628).

„In diesen Anfängen der psychologischen Begriffsentwicklung entspringen demnach Zweck und Kausalität aus verschiedenen Betrachtungsweisen eines und desselben Vorgangs. Im einen Fall erscheint unsere Bewegung als Ursache, die äußere Veränderung als Wirkung, im anderen ist die Bewegung das Mittel, die hervorgebrachte Veränderung der Zweck. Wie Ursache und Wirkung, so gehören Mittel und Zweck zusammen. Objektiv muss das Mittel dem Zweck ebenso wie die Ursache vorangehen. Dagegen besteht zwischen beiden der wesentliche Unterschied, dass beim Kausalverhältnis auch subjektiv, in unserer Vorstellung, die Ursache der Wirkung vorangeht, während beim Zweckverhältnis die Vorstellung des Zwecks, der hervorzubringenden Veränderung, früher ist als diejenige des Mittels der hervorbringenden Tätigkeit. Dieser gemeinsame Ursprung des Zweck- und Kausalbegriffs ist nun sichtlich zugleich die Quelle der fortwährenden Vermengungen, welche beide erfahren“ (S. 629). „Das

Wesen der teleologischen Betrachtung besteht also gerade darin, dass eine eingetretene Wirkung in der Vorstellung antizipiert wird“ (S. 630).

„So zeigt es sich, dass es kein Erscheinungsgebiet gibt, auf das nicht neben dem Kausal- das Zweckprinzip anwendbar wäre, wenn auch besondere Umstände uns dazu veranlassen, bald das eine, bald das andere zu bevorzugen. Niemals aber schließen beide Prinzipien sich aus und insbesondere ist die Anwendung des Zweckprinzips nur unter der Voraussetzung der gleichzeitigen Gültigkeit des Kausalprinzips möglich“ (S. 631). Kausalität und Zweck entspringen der Anwendung des Satzes vom Grunde auf einen Zusammenhang des Geschehens.

Subjektiv ist das Setzen und das Erreichen von Zwecken in den Willensvorgängen unmittelbar zu erfahren. Die Annahme objektiv wirkender Zwecksetzungen ist zwar erkenntnistheoretisch schwieriger, ist jedoch überall dort begründet, wo Willensvorgänge existieren. „Denn jene Willenshandlungen sind dahin gerichtet, die ihnen vorausgegangenen subjektiven Zweckvorstellungen objektiv zu realisieren. In denjenigen Wissenschaften, welche sich mit den Willenshandlungen des Menschen und deren Erzeugnissen beschäftigen, ist daher der Zweck das herrschende Forschungsprinzip. Dies gilt für das ganze Gebiet der sogenannten Geisteswissenschaften, deren methodischer Unterschied von den Naturwissenschaften zum Teil hierauf beruht.“ Doch eine scharfe Grenze lasse sich zwischen Natur- und Geisteswissenschaften nicht ziehen: „Die Grundlage der letzteren, die Psychologie, steht hier den Naturwissenschaften am nächsten: sie betrachtet das geistige Leben durchgängig unter dem kausalen Gesichtspunkte, und erst bei der Entwicklung der willkürlichen Geistestätigkeiten wird sie auf die Bedeutung des Zweckbegriffs geführt, den sie aber ebenfalls kausal zu erfassen sucht“ (S. 634).

Wenn in der theoretischen Naturerklärung Ideen von Einfachheit, Vollkommenheit oder Schönheit auftauchen, dann werde der objektive Zweck den Naturereignissen untergeschoben, doch verhält es sich anders auf denjenigen Gebieten, wo die Zweckvorstellungen die Bedeutung eines praktischen Postulats erreichten. „alle Erscheinungen, die hierher gehören, stimmen darin überein, dass bei ihnen willkürliche Handlungen die herrschende Rolle spielen“ (S. 633). „Dagegen bleibt es eine völlig willkürliche und darum erkenntnistheoretisch ungerechtfertigte Annahme, eine kausale Wirksamkeit von Zwecken dort anzunehmen, wo uns Willenshandlungen nicht in der Erfahrung gegeben sind. Was aber aus erkenntnistheoretischen Gründen unzulässig ist, das ist auch in der Metaphysik nicht erlaubt.“

„Sobald wir nun aber diese vereinigte Betrachtung anwenden, so zeigt es sich, dass bei den Willenshandlungen der Zweck deshalb eine objektive Bedeutung gewinnt, weil hier wirklich – was die anthropomorphe Teleologie unberechtigt verallgemeinert – die Zweckmotive selbst zu Ursachen werden. Soweit Willenshandlungen auf das äußere Geschehen Einfluss erlangen, ist daher auch der Zweck nicht bloß eine rückwärts gekehrte Kausalbetrachtung, sondern zugleich die vorwärts gerichtete Bedingung des Geschehens“ (S. 635). Das aktuelle Zweckprinzip ist nur ein regressives Kausalprinzip, eine Umkehrung der Kausalbetrachtung (*Logik*, 1919, I, S. 631). „Das subjektive Zweckprinzip wird zu einem objektiven Zweckprinzip, wenn auf einem Gebiete des Geschehens Willenshandlungen und Zweckvorstellungen auftreten. Darum ist in den Geisteswissenschaften der Zweck das herrschende Prinzip, denn hier wird die Zweckvorstellung zur Ursache, zu einer vorwärts gerichteten Bedingung des Geschehens, die durch den Willen realisiert wird. Das schließt eine kausale Interpretation nicht aus.“ Wundt erläutert eingehend seine Teleologie der geistigen Entwicklung auch im *System der Philosophie* (*System*, 1897, S. 334-339). Der erreichte Zweck wird zum Motiv für neue, meist umfassendere Zwecksetzungen: indem der geistige Erwerb des Individuums auf andere übergeht, ohne dem ursprünglichen Benutzer verloren zu gehen, vervielfältigt sich sein Inhalt, wobei er außerdem neue Triebkräfte anregt. Dagegen ist es ein anderer Gesichtspunkt, der die Metaphysik antreibt, die nämliche Koordination von Ursache und Zweck, die diesen als subjektiven Erkenntnisprinzipien zukommt, schließlich für die Totalität des objektiven Seins und Geschehens vorauszusetzen. Denn Kau-

salität und Zweck sind die beiden Begriffe, in die sich uns der allgemeine Begriff der Weltordnung zerlegt“ (Logik, 1919, I, S. 636).

Wundt unternimmt, vereinfacht gesagt, den Versuch, eine widerspruchslöse Verknüpfung entweder kausal oder teleologisch herzustellen, und diskutiert die Ursache-Wirkung- und Mittel-Zweck-Verbindungen. Die erste, progressive, der beiden Verknüpfungsformen hat den Charakter der Eindeutigkeit und Notwendigkeit, die zweite, die regressive, den der Mehrdeutigkeit und Möglichkeit. Jede Betrachtung ist auf alle Erfahrungstatsachen anwendbar, denn sie sind prinzipiell übereinstimmende, aber entgegen gerichtete Formen der Interpretation. Das teleologische Prinzip sei auch ein ergänzendes Hilfsprinzip, falls die Analyse der Ursache-Wirkungs-Kette noch nicht durchführbar ist (vgl. die entsprechende Würdigung bereits durch Biener, 1911).

Prinzipien der psychischen Kausalität und Entwicklungsgesetze der Psychologie

Psychophysischer Parallelismus bedeutet für Wundt, dass kategoriale Unterschiede zwischen der Bewusstseinspsychologie und der Hirnphysiologie bestehen, und dass die Psychologie eigenständige Erkenntnisprinzipien zu entwickeln hat. In seiner Kategorienlehre in der *Logik* bleibt Wundt zwar bei dem traditionellen Kategorienschema, entwickelt jedoch vor allem zum Kausal- und Zweckprinzip eine eigene Interpretation, die auch psychologische Perspektiven erörtert. Kategorienlehre und Prinzipienlehre sind wichtige Ansätze einer speziellen und eigenständigen Wissenschaftstheorie der Psychologie, auch wenn Wundt noch keinen systematischen und lehrbuchartigen Aufriss gibt. Die eigentümlichen kategorialen Bestimmungen sind: die Aktualität (Prozesshaftigkeit), der Subjektbezug, die Wertbestimmung, die Zwecksetzung, die Willenstätigkeit, also der Mensch als wollendes und denkendes Subjekt.

Die Lehre von der psychischen Kausalität folgt aus Wundts Auffassung des psychophysischen Parallelismus, denn die Bewusstseinsvorgänge verlaufen nach eigenständiger Kausalität. Von dieser Position aus hat Wundt seine *Prinzipienlehre* mit mehreren Erkenntnisprinzipien ausgebildet. Der Prinzipienlehre der Allgemeinen (Individual-) Psychologie entsprechen Entwicklungsgesetze der Kulturpsychologie. Die Psychologie muss diesen eigenständigen und für ihre Untersuchungen typischen Erkenntnisprinzipien folgen, grundsätzlich auch der Einsicht in die Wertbezogenheit psychischer Vorgänge bzw. geistiger Erzeugnisse.

In seinen Lehrbüchern entwarf Wundt zunächst die charakteristische Prinzipienlehre der experimentell orientierten (Allgemeinen) Psychologie im Unterschied zur naturwissenschaftlich-physiologischen Forschung (*Grundzüge*, 1902-1903, III, S. 756 ff; *Logik*, 1921, III, S. 240 ff). Wie lauten die Eigenschaften und Prinzipien, „welche die Verbindungen und Beziehungen jener unmittelbaren Erfahrungsinhalte, die wir seelische Vorgänge nennen, kennzeichnen“, und „gibt es eine psychische Kausalität mit eigenartigen Gesetzen, in denen der Wert und die Bedeutung des seelischen Lebens und der auf ihm ruhenden geistigen Entwicklungen ihren Ausdruck finden, oder gibt es keine?“ (*Grundzüge*, 1902-1903, III, S. 777). Mit dieser Prinzipienlehre hat Wundt sich immer wieder befasst und er hat sie wohl häufiger umgeschrieben und ergänzt als andere Teile seines Systems.

In mehreren Fassungen der Prinzipienlehre wird das Aktualitätsprinzip vorangestellt (auch der Begriff der Seele und der psychophysische Parallelismus), um an den veränderlichen Prozess und an die fortschreitende apperzeptive Tätigkeit des Bewusstseins zu erinnern. Die weitere Aufzählung lautet: „das Prinzip der reinen Aktualität des Geschehens, das Prinzip der schöpferischen Synthese und das Prinzip der beziehenden Analyse“ (*Über psychische Kausalität*, 1894, S. 100). In den *Grundzügen* (1902-1903, III, S. 776 ff) nennt er vier Prinzipien: 1. das Prinzip der schöpferischen Resultanten oder der schöpferischen Synthese, 2. das Prinzip der beziehenden Analyse, 3. das Prinzip der steigernden Kontraste oder der Kontrastverstärkung, und 4. das Prinzip der Heterogonie der Zwecke, das in beson-

derem Zusammenhang mit den Entwicklungsgesetzen stehe. Im *System* (1919b, S. 168 ff) werden kurz die drei Prinzipien der Resultanten, Relationen und Kontraste genannt. Im *Grundriss* (1920b, S. 386 ff) stellt er, als die drei allgemeinen Prinzipien des psychischen Geschehens, die Prinzipien der psychischen Resultanten, Relationen und Kontraste auf, denen als allgemeine psychische Entwicklungsgesetze die Gesetze des geistigen Wachstums, der Heterogonie der Zwecke und der Entwicklung in Gegensätzen folgen. Zu jedem der drei Prinzipien der psychischen Kausalität lässt sich ein Entwicklungsgesetz des psychischen Geschehens formulieren. In der *Logik* (1921, III, S. 240 ff) sind es (nach Seele, Parallelismus, Aktualität) die vier Prinzipien sowie das „Grundgesetz der psychischen Kausalität“ und der „Begriff der geistigen Gemeinschaft“.

Gemeinsamkeiten dieser Prinzipien sind: Sie weisen auf die Apperzeptionspsychologie hin. Die Prinzipien sind keine allgemeingültigen Gesetze, sondern Gesetzmäßigkeiten, die Ausnahmen zulassen; es sind Grundsätze, die aus einzelnen Fällen verallgemeinert sind. Es sind Verknüpfungsformen der jeweiligen Erfahrungsinhalte. Sie betreffen Aspekte einer einzigen zusammengehörigen Entwicklung psychischer Prozesse und geben psychologische Zweckerklärungen. Sie spielen in den Geisteswissenschaften eine große Rolle, da die Gesetze der Geschichte, Soziologie usw. auch psychologischer Art sind. In allen erscheint ein allgemeinstes Prinzip des geistigen Wachstums. Jeder geistige Zusammenhang schafft neue geistige Werte, denn jede dieser Synthesen bereichert den geistigen Besitzstand, indem die verknüpften Elemente in ihrer Verbindung Bedeutungen und Werte gewinnen, die sie vereinzelt nicht haben. Wundt spricht in einer Analogie vom Wachstum psychischer Energie gegenüber dem für die materielle Welt fundamentalen Gesetz von der Erhaltung der Energie, betont aber, dass es sich ausschließlich um „qualitative Wertgrößen“ handle (*Logik*, 1921, III, S. 273 f). Am bekanntesten ist Wundts Prinzip der schöpferischen Synthese.

Kommentar

Es gibt Kategorien als Denkformen, die eine hohe Allgemeingültigkeit für das Denken haben; einige Kategorien der herkömmlichen Kategorientafel gelten vielleicht – wie Raum und Zeit – a priori oder als angeboren bzw. als evolutionär bewährt. Relationsbegriffe bestehen in der Auffassung von Beziehungen zwischen Vorstellungen, aber nicht solchen, die das Denken vorfindet, wie Konjunktionen, die Urteile über Identität, Widerspruch usw., sondern „eine die Verbindung gegebener Begriffe vermittelnde Operation unseres Denkens, wo aus der Beziehung oder Verbindung aufeinander bezogener Begriffe oder Denkart ein neuer Begriff oder Denkart hervorgeht“ (*Logik*, 1919, I, S. 116 f). In diesem Sinne sind wohl die psychologischen Beziehungsgesetze zu verstehen. Wundt schreibt oft über die „beziehenden Verknüpfungen“ bzw. die „apperzeptiven Verbindungen“ im Unterschied zu den assoziativen (*Logik*, 1919b, I, S. 16 f).

In den Einzelwissenschaften wurden außerdem bestimmte Allgemeinbegriffe („Kategorien“) entwickelt, um das empirische Wissen zu ordnen, d.h. zentrale Erfahrungsbegriffe, die in ihren Bereichen unentbehrlich sind. Dementsprechend können zu den abstrakten Relationsbegriffen in der Psychologie und den anderen Einzelwissenschaften typische Erkenntnisverfahren entwickelt werden, die bestimmte Relationen, Verbindungen, Zusammenhänge bezeichnen. „Schöpferische Synthese“ ist offensichtlich weder eine formale Kategorie, noch ein konjunktives Urteil, noch ein empirisch gewonnener Allgemeinbegriff, sondern ein Relationsbegriff. Gemeint sind der Verlauf und das emergente Ergebnis der aktiven Apperzeption, d.h. eine mehrstellige Relation in einem Bewusstseinsvorgang. Dass es sich meist um eine mehrstellige Relation handeln wird, folgt aus den Annahmen, dass psychische Gefüge und verschiedene Verbindungen und Attribute des zugrundeliegenden Prozesses unterschieden werden können sowie Zwecke und Handlungsinitionen.

Prinzipienlehre

Mit Prinzipien sind also keine allgemeingültigen Gesetze gemeint, sondern „einfache, nicht weiter ableitbare Voraussetzungen der Verknüpfung seelischer Tatsachen“. Insofern bilden sie eigenständige Erkenntnisprinzipien der Psychologie (und in den Geisteswissenschaften), denen heuristisch und systematisch zu folgen ist. Eine ausführliche und einheitliche Darstellung der in verschiedenen Werken geschilderten Prinzipienlehre bzw. ihrer Varianten fehlt.

(1) Das Prinzip der schöpferischen Synthese bzw. der schöpferischen Resultanten (Emergenzprinzip)

„Unter dem Prinzip der schöpferischen Synthese verstehe ich die Tatsache, dass die psychischen Elemente durch ihre kausalen Wechselwirkungen und Folgewirkungen Verbindungen erzeugen, die zwar aus ihren Hauptkomponenten psychologisch erklärt werden können, gleichwohl aber neue Eigenschaften besitzen, die in den Elementen nicht enthalten waren. In seiner einfachsten, darum aber auch für den, der überhaupt für psychische Zusammenhänge ein Verständnis besitzt, klarsten und überzeugendsten Gestalt tritt uns die Wirksamkeit dieses Prinzips in der einfachen Sinneswahrnehmung entgegen. Jede Wahrnehmung ist zerlegbar in elementare Empfindungen. Aber sie ist niemals bloß die Summe dieser Empfindungen, sondern aus der Verbindung derselben entsteht ein Neues mit eigentümlichen Merkmalen, die in den Empfindungen nicht enthalten waren. So setzen wir aus einer Menge von Lichteindrücken die Vorstellung einer räumlichen Gestalt zusammen. Dieses Prinzip bewährt sich in allen psychischen Kausalverbindungen, es begleitet die geistige Entwicklung von ihren ersten bis zu den vollkommensten Stufen“ (*Über psychische Kausalität*, 1894, S. 112 ff).

Das Prinzip der schöpferischen Synthese beherrscht alle geistigen Bildungen von der Sinneswahrnehmung bis zu den höchsten intellektuellen Vorgängen. Jedes psychische Gebilde zeigt Eigenschaften, die zwar, nachdem sie gegeben sind, aus den Eigenschaften seiner Elemente begriffen werden können, die aber gleichwohl keineswegs als die bloße Summe der Eigenschaften der Elemente anzusehen sind. (*Grundriss*, 1902-1903, III, S. 375). Die psychischen Elemente erzeugen durch ihre Wechselwirkungen Gebilde, die neue qualitative Eigenschaften und Werte besitzen, die in den Elementen noch nicht vorhanden waren, ähnlich wie die chemischen Verbindungen ihren elementaren Bestandteilen gegenüber als etwas Neues erscheinen, nur dass hier doch eine Äquivalenz annehmbar ist, auf psychischem Gebiete aber nicht (*Über psychische Kausalität*, 1894, 112 ff; *System*, 1897, S. 596 ff).

Bei der Verbindung psychischer Elementarvorgänge entstehen also qualitativ neue und reichere Eigenschaften. Der einfachste Fall ist, dass in einem Klang mehr als die Summe der Teiltöne erlebt wird. Jede räumliche Vorstellung ist ein Produkt, in dem einige Elemente ihre Selbständigkeit aufgeben und der Raumorientierung völlig neue Eigenschaften geben. In einem Affekterlebnis mit dissonanten Gefühlen wird mehr als die Summe dieser Komponenten erlebt. Umso mehr sei in den höchsten geistigen Leistungen das Ganze reicher als die Summe seiner Teile. Es entstehen neue, in den Elementen vorbereitete, aber nicht vorgebildete Erzeugnisse mit einem höheren „Wertcharakter“ (*Grundzüge*, 1902-1903, III, S. 778). Diese Resultanten sind wohl in den Elementen vorbereitet, aber nicht vorgebildet, der Wertcharakter ist ein neuer, ein Wert höherer Stufe, darum ist es ein schöpferischer Vorgang. → Apperzeption. Ein wichtiges Beispiel ist der aus Sinneseindrücken, Vorstellungen, Gefühlen, Absichten zusammengesetzte und zu einem neuen Gebilde vereinigte Willensvorgang. Diese Verbindungen entstehen nicht durch mechanische Assoziation, sondern die Verbindungen erhalten im Prozess der Apperzeption neue Eigenschaften, z.B. erhält ein Willensvorgang neue Gefühlselemente. Noch deutlicher offenbart sich die Synthese in der künstlerischen Phantasie und den Ausdrucksmöglichkeiten der Sprache.

Da die Eigenschaften der Resultanten nicht vollständig in denen der Komponenten enthalten sind, versagt die naturwissenschaftliche Methode der Deduktion in der Psychologie und den Geisteswissenschaften. Kausale Erklärungen in der Psychologie sind ganz anders zu gestalten als in der Naturwissenschaft; es sind keine Vorhersagen aus den Ursachenkomplexen zu bestimmen, sondern man muss sich damit begnügen, zu den Wirkungen die Ursachen und Bedingungen aufzusuchen, ist aber nicht imstande, jene aus diesen abzuleiten.

Für Wundt ist die Tätigkeit der schöpferische Synthese gleichsam der psychologische Führer durch die psychischen Prozesse, denn diese Synthesen organisieren die höheren Bewusstseinsvorgänge und schließen die gegenwärtigen und die vergangenen Inhalte zu einer einheitlichen Entwicklungsreihe zusammen. – Wundt sieht hier das wichtigste Erkenntnisprinzip; es übernimmt in seinen Schriften eine dominierende Rolle.

Es gibt Vorläufer, die sich philosophisch mit dieser Fähigkeit zur Synthese von Elementen als einer fundamentalen Funktion des Denkens auseinandersetzen. Wundt war jedoch der Erste, der die philosophische Konzeption in eine psychologische umformte und in der empirischen Apperzeptionspsychologie systematisch ausführte. Die erste Fassung des Prinzips ist in den Vorlesungen (1963) zu lesen (→ Exkurs zur Apperzeptionspsychologie). Die schöpferische Synthese war das seinerzeit am häufigsten zitierte dieser Erkenntnisprinzipien Wundts, und es liegt nahe, die Verwandtschaft zu späteren Konzepten der Ganzheitspsychologie (Komplexqualität, Mosaik der Elemente) und der Gestalttheorie (Übersummativität, neue Attribute der Gestaltbildung) zu betrachten, wobei das gestaltpsychologische Prinzip der Transponierbarkeit ein anderes Thema bildet. Anstelle von „schöpferischer Synthese“ sind heute andere Begriffe verbreitet wie Emergenzprinzip oder Supervenienzprinzip sowie ähnliche Konzepte der Systemtheorie. Diese ideengeschichtliche Untersuchung fehlt noch (→ Exkurs zur Apperzeptionspsychologie).

(2) Das Prinzip der beziehenden Analyse bzw. der Relationen (Kontextprinzip)

Dieses Prinzip besagt, dass „jeder einzelne psychische Inhalt seine Bedeutung empfängt durch die Beziehungen, in denen er zu anderen psychischen Inhalten steht“ (1920b, S. 401). Der synthetischen, organisierenden Funktion steht eine analytische, differenzierende gegenüber, durch die aus einem vorhandenen Gebilde einzelne Bestandteile herausgehoben und zueinander in Beziehung gesetzt, d.h. ihre Bedeutung als Glieder des Ganzen bewusst gemacht werden. Die Klangfärbung ist die Resultante aus den Teiltönen eines Klangs, die Klangfärbung setzt ihrerseits jeden Teilton in eine bestimmte Relation sowohl zu dem Klange selbst wie auch zu den übrigen Teiltönen. Das Verständnis eines Satzes resultiert aus verschiedenen assoziativen und apperzeptiven Verbindungen von Vorstellungen, und jeder Satzteil steht wiederum in einem bestimmten Verhältnis zu den anderen Satzteilen und zum Ganzen (1894, S. 118; 1902-1903, III, S. 782 f).

Das Vergleichen und Beziehen ist ein ursprünglicher psychischer Vorgang, der auf nichts anderes rückführbar ist und allen Erscheinungen des Seelenlebens zu Grunde liegt, wie ein einzelner Vorstellungsinhalt erst durch Beziehung zu anderen Inhalte deutlich wird. Deshalb soll die psychologische Zerlegung der Bewusstseinsvorgängen in ihre Elemente immer zugleich deren Beziehungen erschließen. Diese Verbindungen bestehen nicht in einer allgemeinen Relation schlechthin, sondern bilden „eine psychische Relation zwischen zwei vereinigten Gliedern“, z.B. im Falle des Weberschen Gesetzes, denn die psychischen Verbindungen existieren hier in der Erfahrung selektiv und differenziert. (Nach Wundt bezeichnet das Webersche Gesetz über die Beziehung zwischen Reizstärken und Empfindungsstärken wegen der immer nur relativen Bestimmbarkeit der Empfindungen eine Eigentümlichkeit des vorstellenden Bewusstseins ein *psychologisches* und kein psychophysisches oder physiologisches Gesetz der beziehenden Analyse).

Das Prinzip der beziehenden Analyse bezeichnet das Verhältnis der einzelnen Bestandteile eines psychischen Zusammenhanges zu einander. Diesem Prinzip zufolge gliedert sich ein Bewusstseinsinhalt so ab, dass die Teile mit dem Ganzen in Beziehung bleiben und dadurch ihre eigene Bedeutung empfangen (*Über psychische Kausalität*, 1894, S. 118). So wird eine Gesamtvorstellung durch Apperzeption in Subjekt und Prädikat gegliedert. Jede Apperzeption ist ein analytischer Vorgang, als dessen zwei Faktoren die Hervorhebung eines Einzelinhaltes und dessen Abgrenzung gegenüber anderen Inhalten zu unterscheiden sind. „Auf dem ersten dieser Faktoren beruht die Klarheit, auf dem zweiten die Deutlichkeit der Apperzeption“ (*Grundriss*, 1920b, S. 401). Der wesentliche Inhalt des Relationsgesetzes ist „... die Tatsache, dass jeder einzelne psychische Inhalt seine Bedeutung empfängt durch die Beziehungen, in denen er zu anderen psychischen Inhalten steht“ (S. 402).

(3) Das Prinzip der psychischen Kontraste bzw. Verstärkung der Gegensätze oder der Entwicklung in Gegensätzen

Diese Kontrastwirkung ist schon bei den Gesichtsempfindungen, den räumlichen und zeitlichen Vorstellungen zu beobachten, außerdem in den Erscheinungen des Gefühlslebens, das sich nach Gegensätzen wie Lust und Unlust, Erregung und Beruhigung, Streben und Widerstreben ordnen lässt. Diese Kräfte können sich in ihrem wechselseitigen Verhältnis verstärken, insbesondere zeigt sich das beim Übergang der Gefühle und Affekte in entgegengesetzte Gefühlslagen. Da aber alle psychischen Prozesse Gefühls- und Willensvorgänge einschließen, so beherrscht dieses Prinzip das gesamte geistige Geschehen, also auch die intellektuellen Prozesse (*Grundzüge*, 1902-1903, III, S. 785; *Grundriss*, 1920b, S. 402 f; *System*, 1897, 597 f). Allgemein bestehe eine Tendenz, die subjektive Welt nach Gegensätzen zu ordnen. Dementsprechend sind auch viele andere Entwicklungen zu betrachten: sie entwickeln sich in Gegensätzen. So lassen auch individuelle, geschichtliche, wirtschaftliche und gesellschaftliche Prozesse kontrastreiche Verläufe erkennen. Hier zeigt sich, „dass keine Entwicklung stetig in nur einer Richtung erfolgt, sondern dass ein Oszillieren zwischen entgegengesetzten Motiven namentlich dann der hervorstechende Zug ist, wenn die Gefühlselemente des Geschehens von großer Stärke sind“ (*System*, 1897, S. 598; *Über psychische Kausalität*, 1894, S. 75). Die Entwicklung in Gegensätzen sei besonders deutlich im geschichtlichen und sozialen Leben, solche Kontrastphänomene gebe es auch als Phasen der Literatur- und Kunstgeschichte oder in der Entwicklung philosophischer Weltanschauungen.

(4) Das Prinzip der Heterogenie der Zwecke

Handlungsfolgen reichen über den ursprünglich gesetzten Zweck hinaus und rufen neue Motive mit neuen Wirkungen hervor. Der gewollte Zweck führt immer Neben- und Folgewirkungen herbei, die selbst wieder zu Zwecken werden. Dadurch entsteht eine Vervielfältigung der Zwecke, eine immer mehr anwachsende Organisation durch „Selbstschöpfung“. In den Willenshandlungen werden subjektive Zweckvorstellungen verwirklicht und im Verlauf einer Zweckreihe können „aus den ungewollten Nebenerfolgen um so mehr neue Motive zuströmen, je umfassender die Reihe ist“, denn die erfahrenen Diskrepanzen zu den Absichten bedingen weitere Handlungen (1902-1903, III, S. 789). Aus den eingetretenen Effekten entstehen neue Motive, die eine abermalige schöpferische Wirksamkeit entfalten können, d.h eine Motivreihe. Dieses Prinzip ist zum Verständnis der Willensvorgänge und daher besonders auf dem Gebiet der Ethik wichtig (*Grundriss*, 1920 b, S. 405).

Die psychologischen Entwicklungsgesetze

Für die Kulturpsychologie gibt es entsprechende *Entwicklungsgesetze*. Das Prinzip der schöpferischen Synthese beherrscht alle geistigen Bildungen von der Sinneswahrnehmung bis zu den höchsten intellektuellen Vorgängen. Wundts immense Arbeit an der Kultur- / Völkerpsychologie ist primär dadurch motiviert, dass er die charakteristischen psychologischen Entwicklungsgesetze der menschlichen Gemeinschaft und des Geistes herausarbeiten will. Auch die Entwicklungsgesetze unterscheiden sich von den Prinzipien der Naturkausalität durch „das schon dem einzelnen geistigen Vorgang und seinen Produkten innewohnende Moment der Einordnung in eine geistige Entwicklung“ (*Grundzüge*, 1902-1903, III, S. 792).

Von *psychophysischen* Entwicklungsgesetzen spricht Wundt, wenn bestimmte körperliche Bedingungen oder die materielle Umwelt an der Entwicklung beteiligt sind. Ein Beispiel ist die Entwicklung der einzelnen menschlichen Persönlichkeit. Sie gehört der biologischen Reihe an, zugleich ist sie aber „die einfachste Form geschichtlicher Entwicklung“, da natürliches und geistiges Leben „Glieder eines Ganzen sind, das uns auf den unteren Stufen vor allem von seiner objektiven oder Naturseite, auf den oberen von der subjektiven, geistigen Seite aus, die ihre Resonanz in unseren eigenen inneren Erlebnissen findet, erkennbar ist“ (S. 793 f).

Fundamentale Erkenntnisprinzipien hat Wundt an verschiedenen Stellen seines Werks formuliert: als Prinzipienlehre zunächst in der experimentell orientierten Allgemeinen (Individual-)Psychologie, später als *Entwicklungsgesetze* der Kulturpsychologie (Völkerpsychologie). Die Prinzipienlehre soll in entsprechender Weise die eigentümlichen Verbindungs- und Beziehungsformen („Beziehungsgesetze“) der psychischen Elemente und Gebilde systematisieren, wobei jedes Prinzip nur eine einzelne Seite des psychischen Geschehens herausgreife.

Wundt sieht auch für die geschichtlichen und sozialen Vorgänge und Zustände drei Beziehungsgesetze, die der psychologischen Prinzipienlehre entsprechen. Er bezeichnet sie als Gesetze der historischen (sozialen) Resultanten, der Relationen und der Kontraste (*Logik*, 1921, III, S. 427). Das Hauptbeispiel ist jedoch die Sprachentwicklung. Charakteristisch für solche Entwicklungsgesetze sei ihre *psychophysische* Grundlage. Wie Darwin erblickt Wundt den Anfang der Sprache im emotionalen Ausdruck. Selbst wenn nur die psychologische Seite betrachtet wird, z.B. die geistige Entwicklung auf verschiedenen Lebensstufen, so könne von der körperlichen Seite (und der Naturumgebung, den materiellen Lebensfaktoren) nicht abgesehen werden.

Kommentar

Aus heutiger Sicht sind diese Prinzipien und Entwicklungsgesetze als hervorragende Heuristiken der psychologischen Forschung und Theorienbildung zu verstehen; sie haben darüber hinaus auch eine allgemeinere wissenschaftstheoretische Bedeutung. Wundt hat diese Lehre von Prinzipien und Entwicklungsgesetzen an verschiedenen Stellen erläutert, jedoch nie so ausführlich und systematisch dargestellt, wie es diese anspruchsvollen Konzepte benötigen. Die von Wundt auf hohem Abstraktionsniveau beschriebenen Prinzipien sind kaum von ganz konkreten Veranschaulichungen begleitet, beispielsweise eines komplexen apperzeptiven Prozesses mit Aufmerksamkeits-Steuerungsprozessen und Handlungsinitien. Es fehlt auch die lebensnahe, anschauliche Fassung, z.B. als perspektivische Interpretation einer Biographie oder eines individuellen Motivationskonflikts. Beides entsprach allerdings nicht seiner allgemeinen Zielsetzung. Wundts Begrifflichkeit und die verschiedentlich veränderten und erweiterten Entwürfe dieser Prinzipienlehre erschweren den Zugang. Die meisten Anwen-

dungsbeispiele sind zu kurz, um eine anschauliche und didaktisch hinreichende Darstellung zu erreichen.

Auf Darwin als Anreger der biologischen Abstammungslehre weist Wundt verschiedentlich und mit hoher Anerkennung hin; seine eigene psychologische Perspektive unterscheidet sich aber grundsätzlich. Wundts Evolutionismus ist als psychologisch-philosophische Perspektive anders verfasst. Zweifellos hat Wundt auch viele Anregungen anderer Autoren aufgenommen, so dass es lehrreich sein könnte, solchen Bezügen genauer nachzugehen. Viele seiner Überlegungen verweisen deutlich auf Konzepte, die auch in der heutigen Diskussion wichtig sind: u.a. Emergenzprinzip, Gestaltphänomene, Kontextabhängigkeit, Einbettung in geistige Entwicklungen, Wertorientierung, allgemeinere (sozial-) psychologische Kontrastphänomene, spezielle Typen mehrstelliger Relationen, Vielfalt der möglichen Mittel-Zweck- (Grund-Folge-) Beziehungen. Bemerkenswert sind die Entsprechungen zwischen der Prinzipienlehre und der Interpretationslehre in den Grundgedanken: schöpferische Auseinandersetzung, Kontextabhängigkeit, Kontrastprinzip, vielleicht auch die Heterogonie der Zwecke als Idee einer offenen hermeneutischen Prozedur. Diese Prinzipien können Leitgedanken jeder kritischen Interpretationsmethodik sein.

Die Prinzipien der schöpferischen Synthese und der Heterogonie der Zwecke wurden relativ häufiger rezipiert und zitiert als die anderen Prinzipien wie die → Psychologiegeschichte zeigt. Dennoch waren es nur sehr wenige Autoren; sie waren zumeist beeindruckt von dem Anregungspotential dieser Konzepte.

Erkenntnistheorie, Logik und metaphysische Voraussetzungen der Wissenschaft

Die Schlussbetrachtungen der 1. Auflage der *Grundzüge* beginnen: „Überall führt die psychologische Untersuchung auf metaphysische Probleme hinaus. Aber zu deren Lösung bildet der Zusammenhang empirischer Tatsachen und Gesetze, zu denen sie gelangt, nur einen Teil der Vorbedingungen. Das übrige müssen Naturphilosophie und Kritik der Erkenntnis hinzutun. Denn die Begriffe der inneren Erfahrung sind durch die der äußeren mitbestimmt und verlangen mit diesen zusammen die Prüfung ihres Ursprungs und ihrer Berechtigung“ (*Grundzüge*, 1874, S. 858).

Die Erkenntnistheorie bildet bei Wundt einen Teil der Logik, die allgemein „Rechenschaft zu geben hat von denjenigen Gesetzen des Denkens, welche bei der Erforschung der Wahrheit wirksam sind“ (*Logik*, 1919, I, S. 1). Die Logik fußt einerseits auf logischen Untersuchungen, andererseits geht sie über diese hinaus zu allgemeinen Erkenntnisprinzipien; es gibt eine empirische und eine normative Seite. „Durch die obige Begriffsbestimmung erhält die Logik ihre Stellung zwischen der Psychologie, als der allgemeinen Wissenschaft des Geistes, und der Gesamtheit der übrigen theoretischen Wissenschaften. Während die Psychologie uns lehrt, wie sich der Verlauf unserer Gedanken wirklich vollzieht, will die Logik feststellen, wie er sich vollziehen soll, damit er zu wissenschaftlichen Erkenntnissen führe, und während die einzelnen Wissenschaften, jede auf dem ihr zugewiesenen Gebiete, allgemeine Ergebnisse zu gewinnen bestrebt sind, so muss auch die Logik für die Methoden des Denkens, die bei diesen Forschungen zur Anwendung kommen, die allgemeingültigen Regeln feststellen. Hiernach ist sie eine normative Wissenschaft, ähnlich der Ethik“ (S. 1). „Da die psychologische Entwicklungsgeschichte des Denkens der Untersuchung der Grundlagen der Erkenntnis beigezählt werden kann, so lassen sich diese drei Forderungen in zwei vereinen: die Logik bedarf der Erkenntnislehre zu ihrer Begründung und der Methodenlehre zu ihrer Vollendung“ (S. 2).

„Wenn ich eine in diesem Sinne behandelte Logik eine empirische Wissenschaft nenne, so will das natürlich nicht sagen, dass eine solche der evidenten Wahrheiten und der apriorischen Prinzipien entbehre. Das tut im Grunde keine empirische Wissenschaft: jede bleibt bei gewissen Ausgangspunkten stehen, die sie als unweigerliche Voraussetzungen anerkennen muss, und schließlich ist es die Lo-

gik, die eigentlich nur eine kleinere Zahl prinzipieller Voraussetzungen erforderlich macht, als es irgend eine andere der gewöhnlich so genannten empirischen Wissenschaften tut. Dem steht natürlich nicht im Wege, dass auch die Logik schon infolge ihrer Gebundenheit an die Sprache eine große Zahl weiterer tatsächlicher Voraussetzungen mit sich führt“ (S. IX).

„Mit dem Inhalt des Wissens beschäftigt sich die Metaphysik. Sie stellt diesen Inhalt in allgemeinen Begriffen und Prinzipien über das Seiende und seine Beziehungen dar. Solche Begriffe und Prinzipien werden schon von den Erfahrungswissenschaften entwickelt, dann aber von ihnen der Philosophie übergeben, die sie einer letzten Bearbeitung unterwirft, um die einzelnen Tatsachen und Hypothesen mit einander und mit den allgemeinen Prinzipien des Erkennens in Einklang zu bringen und sie schließlich mittels weiterer Voraussetzungen zu vervollständigen, die durch den Zusammenhang der verschiedenen Erfahrungsgebiete gefordert werden (S. 10).

„Geben wir demnach der Logik diese allgemeinere Bedeutung, so sind Logik und Metaphysik die beiden Hälften der theoretischen Philosophie. Die Logik ist aber diejenige Hälfte, die in der innigeren Beziehung steht zu den Einzelwissenschaften. Bei der Metaphysik ist die Beziehung eine einseitige: sie hat von der empirischen Forschung zu lernen, während die letztere bei der Sammlung der Tatsachen und der Ausbildung vorläufiger Hypothesen auf metaphysische Forderungen keine Rücksicht zu nehmen braucht. Bei der Logik dagegen ist die Beziehung eine ganz und gar wechselseitige: aus den tatsächlich geübten Verfahrensweisen des Denkens und der Forschung abstrahiert sie ihre allgemeinen Resultate; diese überliefert sie dann den Einzelwissenschaften als bindende Normen, indem sie zugleich feste Bestimmungen über die Sicherheit und die Grenzen des Erkennens hinzufügt, ohne deren Beachtung die Spezialforschung leicht den gesicherten Boden ihrer Arbeiten verlässt, um sich entweder in grundlose Zweifel oder in eine unreife Metaphysik zu verirren“ (S. 11).

„So zerfällt die Logik in allgemeine Logik und Erkenntnistheorie, und auf der Grundlage beider erhebt sich dann die allgemeine Methodenlehre. Sie hat ... die in der Logik erörterten Formen des Denkens auf die Hauptaufgaben wissenschaftlicher Forschung anzuwenden“ (*Logik*, 1920, II, S. 96). Der logische und der metaphysische Gesichtspunkt, der die prinzipiellen Voraussetzungen und deren Zusammenhang zum Gegenstand hat ... „beginnen nicht erst außerhalb der Einzelwissenschaften, sondern ihr Ursprung liegt in diesen selbst ...“ (S. 96).

Metaphysische Voraussetzungen der Psychologie

Die Metaphysik stellt den Inhalt des Wissens „in allgemeinen Begriffen und Prinzipien über das Seiende und seine Prinzipien“ dar. Ihr freilich oft verfehltes Ziel ist „die Aufrichtung einer widerspruchsfreien Weltanschauung, die alles einzelne Wissen in eine durchgängige Verbindung bringen soll“ (*Logik*, 1919, I, S. 10). Metaphysisch ist nach Wundt jeder Begriff, der direkt aus dem Motiv, den Weltzusammenhang zu begreifen, hervorgeht. Zum Thema Metaphysik nimmt Wundt drei Perspektiven ein. Er distanziert sich vom metaphysischen Seelenbegriff und von Postulaten über Struktur und Vermögen der Seele. Er ist überzeugt, dass in jeder einzelnen Wissenschaft allgemeine Voraussetzungen philosophischer Art enthalten sind. Er entwickelt auf der Grundlage seiner empirischen Psychologie einen psychologischen Voluntarismus und baut diesen zu einem metaphysischen Voluntarismus aus. Der Philosophie als *allgemeiner* Wissenschaft weist er die Aufgabe zu, die „durch die Einzelwissenschaften vermittelten allgemeinen Erkenntnisse zu einem widerspruchsfreien System zu vereinigen“ (*Logik*, 1919, I, S. 9).

Während etwa Herbart oder Fechner in ihrer Psychologie von einer dualistischen bzw. pantheistischen Überzeugung ausgingen, übernahm Wundt schon früh Kants Warnung vor einer metaphysisch begründeten, also nur philosophisch deduzierten Psychologie: „... wo man der Behandlung jedes einzelnen Problems den metaphysischen Standpunkt des Autors anmerkt, da handelt es sich nicht mehr

um voraussetzungslose empirische Wissenschaft, sondern um eine metaphysische Theorie, zu deren Exemplifikation die Erfahrung dienen soll“ (*Über die Definition der Psychologie*, 1896, S. 22).

Die Erkenntnistheorie soll den Wissenschaften helfen, ihre metaphysischen Anteile aufzufinden, zu klären oder zu ergänzen und sich möglichst davon zu befreien. Die Psychologie und die anderen Wissenschaften sind hier stets auf die Hilfe der Philosophie und speziell auf die Logik und die Erkenntnistheorie angewiesen, andernfalls würde sich in den Einzelwissenschaften nur eine immanente Philosophie, d.h. metaphysische Annahmen mit unsystematischem Charakter, ausbilden.

„Sobald innerhalb der Einzelforschung ein wichtiges Problem von allgemeiner Tragweite sich auftut, so wird es von selbst, indem es die Hilfe anderer Wissensgebiete und unter ihnen insbesondere auch der Psychologie und der Erkenntnislehre voraussetzt, zu einer philosophischen Aufgabe. So erhebt sich aus der Mitte der Einzelwissenschaften selbst die Forderung nach einer Wissenschaft der Prinzipien, der allgemeinen Grundbegriffe und Grundgesetze, für die der Name Metaphysik beibehalten werden mag, vorausgesetzt, dass man das Zerrbild, das häufig unter diesem Namen gegangen ist, nicht mit der berechtigten und notwendigen Aufgabe einer solchen Prinzipienwissenschaft verwechseln will“ (*Essays*, 1906, S. 22 f; *Einteilung der Wissenschaften*, 1889, S. 51). Die Aufgaben der Wissenschaft können nur mittels allgemeiner Voraussetzungen, die selbst nicht empirisch gegeben sind, gelöst werden; je mehr die wissenschaftliche Forschung sich dem Einfluss bestimmter philosophischer Schulen entzieht, desto mehr bildet sich eine den Einzelwissenschaften immanente Philosophie aus, die einen unsystematischen Charakter habe (*Essays*, S. 21). Hat aber die Philosophie die unvermeidliche Aufgabe, die von den Einzelwissenschaften begonnene Arbeit weiterzuführen, so „liegt darin eingeschlossen, dass sie auch das gesamte Rüstzeug der methodischen Hilfsmittel erfordert, deren sich jene bedienen“ (*Logik*, 1921, III, S. 678 f). „Wer über die Fragen, auf die allein die Erfahrung Antwort geben kann, die letzten metaphysischen Ideen zu Rate zieht, vermag höchstens die empirischen Tatsachen in Verwirrung zu bringen. Ebenso wenig können freilich die metaphysischen Probleme allein aus der Erfahrung entschieden werden: Diese deutet uns aber den Weg an, den wir zu gehen haben. Denn Voraussetzungen, die über die Tatsachen der Erfahrung hinausreichen, können ihre logische Berechtigung immer nur dadurch gewinnen, dass sie sich als folgerichtige Weiterentwicklungen der auf empirischen Gebiete notwendig gewordenen Hypothesenbildungen erweisen“ (*Logik*, 1893, 2. Aufl., I, S. 630 f).

Die erkenntnistheoretischen Klärungsversuche der metaphysischen Ausgangsbedingungen gehen der Wissenschaftstheorie einer Einzelwissenschaft voraus. Wundt betont, dass die Zukunft der Philosophie davon abhängt, ob sie mit den übrigen Wissenschaften Fühlung bewahrt und durch ihre positiven Dienste beweist, wie unentbehrlich sie ist. Die Philosophie führe die in den Einzelwissenschaften bereits vorbereitete Arbeit weiter und vollende sie, indem jedes Problem auf das allgemeine Erkenntnisproblem bezogen und letzteres wieder auf die wissenschaftlichen Prinzipien angewendet werde (*System*, 1897, Vorwort S. V). Demgegenüber muss die Psychologie mit der Philosophie in Verbindung bleiben zur Abgrenzung ihrer empirischen Forschung und zur Erkenntniskritik der verborgenen metaphysischen Voraussetzungen psychologischer Forschung.

Kommentar

Die psychologische Forschung kann nicht völlig voraussetzungslos arbeiten. Nicht einmal die Fachbegriffe sind der Erfahrung direkt gegeben. Gewiss bildet die formale Logik die Grundlage eines widerspruchsfreien Denkens. Aber bereits hinsichtlich der traditionellen Kategorienlehre ist umstritten, ob zumindest einige Kategorien, wie Raum und Zeit, apriorischer Natur sind und andere wie Kausalprinzip und Zweckprinzip – wie Wundt argumentiert – auch in der Erfahrung eine Entsprechung haben und vielleicht aus dieser abstrahiert werden können.

Fundamentale Voraussetzungen offenbaren sich vor allem in der Auffassung von unmittelbarer und mittelbarer Erfahrung, in der Definition des Bewusstseins, in der Interpretation der Subjekt-Objekt-Beziehung. Für die Psychologie spitzen sich diese erkenntnistheoretischen Fragen vor allem auf die Methodologie und die praktische Entscheidung zu, welches die *adäquaten* Methoden sind. Die notwendige Festlegung enthält in jedem Fall, mehr oder minder ausdrücklich, eine Definition der *wissenschaftlichen* Psychologie, eine Stellungnahme zum Verhältnis von innerer und äußerer Erfahrung, zu Kausalforschung und Erkenntnisprinzipien, und letztlich auch zum Gehirn-Bewusstsein- (Leib-Seele-) Problem, zum Problem der Willensfreiheit und zu anderen überdauernden philosophischen Debatten (vgl. Collingwood, 1940/1998, in seiner Schrift über metaphysische Voraussetzungen in den Naturwissenschaften). Wundt ist auf diese erkenntnistheoretischen Grundfragen immer wieder eingegangen. Er bestimmt den Menschen in einer oft gebrauchten Formulierung fundamental als „denkendes und wollendes Subjekt“.

Wundts *epistemologisch und methodologisch anspruchsvolle Wissenschaftskonzeption der Psychologie* enthält auch die Grundlegung einer neuen Methodenlehre der Psychologie: „Vermöge ihrer Stellung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften verfügt in der Tat die Psychologie über einen großen Reichtum methodischer Hilfsmittel. Während ihr auf der einen Seite die experimentelle Methode zur Verfügung steht, bieten sich ihr auf der anderen Seite in den *objektiven Geisteserzeugnissen* zahlreiche Gegenstände einer vergleichenden psychologischen Analyse“ (*Logik*, 1921, III, S. 51).

Wundt hat in seiner Psychologie vor allem zwei Ansätze weiterentwickelt und methodisch ausgestaltet: die experimentelle Strategie mit kontrollierter Selbstbeobachtung sowie den Vergleich und die Interpretation von geistigen Objektivationen der kulturellen Gemeinschaft. Als dritter Ansatz sind innerhalb der allgemeinen experimentellen Psychologie die ergänzenden Messungen von Verhaltensreaktionen und physiologischen Begleitreaktionen zu nennen. Diese Methodentypen sind grundlegend und in der wissenschaftlichen Psychologie unverzichtbar; sie sind, wenn möglich, zu kombinieren, d.h. in den dafür geeigneten Teilbereichen soll eine Zusammenschau angestrebt werden. Wundts Plädoyer für eine multi-methodische Psychologie hebt sich von den meist sehr viel enger angelegten, oft einseitigen Konzeptionen ab. Er ist mit diesen Methoden sehr gut vertraut und ist diesen Forschungswegen in ausgedehnten Vorhaben gefolgt. Dies ist ohne Vorbild.

Wundts oft nachdrücklich geäußerte empiristische Haltung dient gewiss auch der Abgrenzung von den zurückliegenden metaphysischen und nur „rationalen“ Systemen sowie von der spekulativen, oft theologisch geleiteten, spiritualistischen Psychologie vieler Zeitgenossen. Kants Einfluss erscheint auch in der zunehmenden Methodenkritik, denn Wundt relativiert nach und nach seine ersten und hoffnungsvollen Behauptungen hinsichtlich Isolierbarkeit und Messbarkeit psychischer Vorgänge und schränkt den Anwendungsbereich der experimentellen Methodik stark ein. Wundt fordert also einen philosophisch geordneten Perspektivismus und Methodenpluralismus. Erst durch die Kombination der Methoden kann die wissenschaftliche Psychologie ihrer Aufgabe entsprechen. Diese Konzeption verlangt keine Reduktionen, sondern bleibt *perspektivisch*. Dazu gehört auch die Überzeugung, dass „die Psychologie eine der Naturwissenschaft koordinierte Erfahrungswissenschaft ist, und dass sich die Betrachtungsweisen beider in dem Sinne ergänzen, dass sie zusammen erst die uns mögliche Erfahrungserkenntnis erschöpfen“ (*Über die Definition der Psychologie*, 1896, S. 12; siehe auch *Grundriss*, 1920b, S. 17 ff). Zu diesem Methodenbewusstsein gehört auch die entschiedene Abgrenzung von naiver Introspektion und der „Vulgärpsychologie“ – so wie er auch auf die typischen Irrtümer der intellektualistischen, individualistischen und unhistorischen Interpretation geistiger Vorgänge hinweist.

Erstaunlich bleibt der extreme Geltungsbereich und der fast überwältigende Anspruch dieser Psychologie. Wundt ist von der dreifachen Stellung der Psychologie überzeugt: als Wissenschaft der unmittelbaren Erfahrung steht sie den Naturwissenschaften gegenüber, die sich auf mittelbare Erfah-

rungsinhalte beziehen und vom Subjekt abstrahieren; als Wissenschaft „von den allgemeingültigen Formen unmittelbarer menschlicher Erfahrung und ihrer gesetzmäßigen Verknüpfung ist sie die Grundlage der Geisteswissenschaften“; unter allen empirischen Wissenschaften ist sie diejenige, „deren Ergebnisse zunächst der Untersuchung der allgemeinen Probleme der Erkenntnistheorie wie der Ethik, der beiden grundlegenden Gebiete der Philosophie, zu statten kommen“ (*Grundriss*, 1920, S. 18f).

Bezugssysteme

Wundt hat noch die Zeit erlebt, in der Albert Einstein seine Arbeiten zur Relativitätstheorie veröffentlichte. (Eine Würdigung zu Wundts 80. Geburtstag 1912 steht zwischen zwei Beiträgen Einsteins in den Mitteilungen der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, 1915). Wundt ist in seiner Wissenschaftslehre der Physik noch kurz auf Aspekte von Einsteins Relativitätstheorie eingegangen und verwendet auch den Begriff „Bezugssystem“ im Hinblick auf Bewegungen und den Raum und deutet eigene Überlegungen an, welche Konsequenzen sich ergeben könnten für die Übertragung des Zeitbegriffs auf Gefühle, Affekte und andere subjektive Vorgänge, die von der Psychologie als Grundlagen der Zeitanschauung angesehen würden (*Logik*, 1919, I. S. 476). Wundt meint, dass „das Relativitätsprinzip überhaupt nicht in der Physik, sondern in anderen Gebieten empirischer Wissenschaft seine ursprüngliche Heimat hat ...“, in erster Linie in der Psychologie. Er weist auf die Eigenart psychologischer Betrachtungen hin, auf die Psychophysik und das Weber-Fechner-Gesetz, das „...als ein allgemeingültiges Gesetz der wechselseitigen Beziehung psychischer Werte“ gilt ...“ „... und als solches die unmittelbarste Anwendung der allgemeinsten logischen Form der Relativität auf die subjektive Erfahrung darstellt“ (S. 477). Er erörtert anschließend die Koordinatensysteme in der Mathematik und urteilt, dass der Hauptfortschritt der Wissenschaft „vielmehr in der Kombination nebeneinander hergehender abstrakter Begriffssysteme besteht, in welche dann erst sekundär, zumeist als berichtigendes und ergänzendes Verfahren jene außerhalb solcher grundlegender mathematischer Begriffsbildungen liegende Induktionen aus mannigfachen empirischen Inhalten eingehen“ (*Logik*, 1920, II, S. 478). – Eine direkte wissenschaftsmethodische Übertragung dieser Einsicht, die das Komplementaritätsprinzip von Niels Bohr vorwegzunehmen scheint, auf die von ihm häufig hervorgehobenen Betrachtungsweisen des psychophysischen Parallelismus, und noch allgemeiner, auf die unterschiedlichen Bezugssysteme des psychologischen Denkens, ist jedoch nicht zu finden.

Wundt kannte noch nicht den späteren Begriff der *Komplementarität*. Das ursprünglich für den Welle-Korpuskel-Dualismus des Lichts entwickelte Prinzip bezieht sich auf zwei physikalische Kategorien derselben Stufe, wurde jedoch von Bohr u.a. auf das Gehirn-Bewusstsein-Problem übertragen. In diesem Sinne lässt sich sagen: Es gibt zwei in sich abgeschlossene, kategorial grundverschiedene, einander wechselseitig ergänzende und zum Verständnis des Ganzen unerlässliche Bezugssysteme, metaphysisch neutral, d.h. ohne letzte Aussage über Monismus oder Dualismus (siehe u.a. Fahrenberg, 2008b; und philosophisch vertiefend, Hoche, 2008). Wundts perspektivische Sicht der psychophysischen Prozesse entspricht in wichtigen Zügen diesem verallgemeinerten *Komplementaritätsprinzip* Bohrs. Bei allen Vorbehalten gegenüber solchen Rückblicken und Assoziationen ist es doch zu rechtfertigen, heute die Begriffe Bezugssystem und Komplementarität zur Charakterisierung von Wundts wissenschaftstheoretischer Auffassung zu verwenden. Demgegenüber sind die in kategorialer Hinsicht unklaren Begriffe wie Integration und Zusammenschau oder die unzutreffenden Begriffe wie Dualität oder Dualprinzip nicht geeignet, Wundts Wissenschaftstheorie und seine Perspektivität zu kennzeichnen.

Wissenschaftstheoretisch betrachtet ergänzen sich drei Bezugssysteme in Wundts Psychologie:

- (1) das Bezugssystem der Hirnphysiologie für die neuronalen Prozesse,
- (2) das Bezugssystem der Bewusstseinspsychologie (Allgemeine Psychologie) für die Bewusstseinsprozesse des Individuums,
- (3) das Bezugssystem der Kulturpsychologie für die geistigen Objektivierungen und die sozialen Prozesse der Gemeinschaft.

Die in den Bezugssystemen (1) und (2) zu beschreibenden Prozesse sind parallel und nicht-interaktiv, sie erfordern kategorial verschiedene, komplementäre Beschreibungen. Die in den Bezugssystemen (2) und (3) zu beschreibenden Prozesse interagieren und die Beschreibungen sind, trotz der Besonderheiten wie Subjekt und Gemeinschaft, in kategorialer Hinsicht ähnlich.

Mit dieser Unterscheidung von koexistierenden Bezugssystemen kann die wissenschaftstheoretische Ordnung der komplizierten Bezüge verbessert werden. Wundt verbindet

- einen *methodologisch-kategorialen Dualismus*: Bewusstseinspsychologie gegenüber Neurophysiologie mit
- einem *Methoden-Pluralismus* und
- einem *perspektivischen Monismus*: ein Lebensprozess unter verschiedenen Perspektiven.

Die Psychologie ist eine nach eigenständiger Prinzipienlehre verfahrenende *empirische Geisteswissenschaft*, die sich auf die kontrollierte Selbstbeobachtung im Experiment, auf die einfache Beobachtung, auf vielfältige andere Untersuchungsmethoden sowie auf die vergleichende Analyse und die methodenkritische Interpretation geistiger Prozesse und Werke stützt.

→ **Exkurs: Ergänzungen zu Wundts Logik und Erkenntnistheorie (Wissenschaftstheorie)**

3. Rezeption

3.1 Biographien, Autobiographisches, Reden und Briefe

Von einer Biographie wird die Schilderung einer Person und ihrer individuellen Entwicklung im Lebenszusammenhang erwartet; von einer Werkbiographie der Einblick in die Absichten, die wesentlichen Inhalte und die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte der geistigen, künstlerischen u.a. Leistungen. Im Idealfall verbindet sich beides zu einem einheitlichen Bild. Eine Biographie Wundts in diesem vollen Sinne existiert noch nicht. Als größte Annäherung ist seine Autobiographie *Erlebtes und Erkanntes*, die in seinem Todesjahr 1920 erschien, anzusehen, doch fehlt natürlich die unabhängige Sicht von außen mit einer Einordnung in den zeitlichen und fachlichen Rahmen. Mit zunehmender zeitlicher Distanz wird sich dieses Bild oft tiefreichend wandeln, verblassen oder wieder aktualisieren, aber kaum mehr dem Verständnis der unmittelbaren Bezugspersonen und der Zeitzeugen, hier vor allem im wissenschaftlichen Bereich, entsprechen.

Von einer Werkbiographie kann wegen des immensen Umfangs seiner Publikationen weder eine erschöpfende Darstellung seiner Psychologie noch seiner Philosophie erwartet werden. Wichtig könnten die Entstehungsgeschichte sein, die Bedingungen und die Einflüsse bei der Ausformung des eigenen Programms, die Leitgedanken beider Bereiche und die Grundüberzeugungen dieses doppelten und doch als einheitlich gedachten Systems. Lässt sich der Einfluss der frühen physiologischen Arbeiten und der psychologischen Experimentalforschung auf das Philosophieren und umgekehrt ein Einfluss grundsätzlicher metaphysischer Überzeugungen auf das Programm der empirischen Psychologie an geeigneten Beispielen deutlich machen? Welche Konsequenzen haben die philosophischen Voraussetzungen, insbesondere aus der Erkenntnistheorie, für den Ansatz der empirischen Psychologie, d.h. die Forschungsschwerpunkte und die Methodologie, für die Entscheidung, wie wichtig bestimmte Methoden sind? Indizien, was Wundt für besonders wichtig hielt, sind in den fachlichen Auseinandersetzungen zu erkennen, die im Kapitel → Kontroversen beschrieben sind.

Gerade bei Wundt könnten die Zusammenhänge des Denkens, der Programmatik und der verwirklichten Forschung aufschlussreich sein. Erwartet wird von diesen Biographien zwar keine systematische Darstellung der inhaltlichen Ergebnisse oder der methodischen Details, doch könnten Ausschnitte der Forschung dazu dienen, das Beziehungsgeflecht philosophischer, wissenschaftstheoretischer und methodischer Einflüsse so herauszuarbeiten wie bei kaum einem anderen Psychologen.

Eine wirklich umfassende Biographie von Person und Werk gibt es noch nicht. Aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts liegen mehrere auf bestimmte Bereiche begrenzte Biographien vor, davon sind vier noch zu Wundts Lebzeiten erschienen:

Edmund König (1901, 3. Aufl. 1909) auf 232 Seiten,
Rudolf Eisler (1902) auf 209 Seiten,
Stanley Hall (deutsch 1914) auf 178 Seiten,
Alfred Heußner (1920) auf 142 Oktavseiten,
Willi Nef (1923) auf 357 Seiten,
Peter Petersen (1925) auf 303 Seiten.

Ein halbes Jahrhundert später erscheinen zwei Biographien, die sich in anderer Weise auf eine kritische Auseinandersetzung mit dem Pionier der Psychologie richten:

Wolfram Meischner und Erhard Eschler (1979) mit 112 Seiten und Alfred Arnold (1980) mit 267 Seiten.

Beide Bücher stehen im Zusammenhang mit der Jahrhundertjahr der Leipziger Institutsgründung und mit dem Internationalen Kongress für Psychologie an der Karl-Marx-Universität Leipzig, 1979. Diese Biographien sind nicht ohne Anerkennung für Wundts Leistung, aber mit fundamentaler Kritik aus dialektisch-materialistischer Sicht geschrieben. Ihre philosophische – bei Arnold auch polemische – Kritik an Wundts Leitgedanken kann dennoch dazu beitragen, Wundts philosophische Überzeugungen und sein psychologisches Forschungsprogramm zu interpretieren. Beide Biographien wollen das gesamte psychologische und philosophische Werk einbeziehen.

Schließlich ist noch Georg Lamberti (1995) mit seiner Lebenslaufskizze Wundts auf 165 Seiten zu nennen. Das Buch von Oswald Paßkönig (1912) ist – wie auch die kleine Einführung von Alfred Heußner (1920) – keine Biographie oder kritische Darstellung, sondern gibt eine zusammenfassende Inhaltsangabe der wichtigsten Gedanken Wundts zur Individual-, Tier- und Völkerpsychologie.

Die nicht geringe Zahl von Beiträgen in einer Anzahl von neueren Büchern bzw. Sammelbänden seit 1979 (→ Psychologiegeschichte) trägt auf die unterschiedlichste Weise zur Gesamtbiographie von Person und Werk bei, anregend und kritisch, mit zahlreichen Facetten und Ergänzungen. Die ausgewählten Themen stehen jedoch in der Regel ohne Verbindung nacheinander, ohne Versuch einer integrierenden Übersicht, so dass es unmöglich erscheint, die zentralen Themen und wichtigsten Leitgedanken Wundts in ihrem Verhältnis zueinander, seinen eigentümlichen Denkstil und die Geschlossenheit seines Werks zu erfassen. Diese relativ isolierten historiographischen Arbeiten sind zwar in ihrer Art verdienstvoll, können jedoch, falls sie allein auf dieser Basis auch eigene Beurteilungen entwickeln, problematische, stereotype oder sogar falsche Ansichten vermitteln. Das bekannteste Beispiel verzerrender Darstellung lieferte Hall.

Ungewöhnliche Anforderungen

Die Anforderungen an eine Werkbiographie Wundts sind ungewöhnlich hoch. Das psychologische und das philosophische Werk sind in ihrer eigenständigen Entwicklung zu schildern, wobei es nahe liegt, aber auch nicht unproblematisch ist, die Wechselwirkung beider Arbeitsgebiete zu verfolgen und Hypothesen zu bilden, die über Wundts eigene Aussagen zur Einheitlichkeit des Vorhabens hinausgehen. Andererseits scheinen Widersprüche zwischen bestimmten psychologischen und philosophischen Leitgedanken der Erkenntnistheorie und Metaphysik zu bestehen. Am auffälligsten ist der erklärungsbedürftige Gegensatz zwischen Wundts Forderung, die empirische Psychologie müsse frei von Metaphysik sein, und seiner Feststellung, dass jede empirische Wissenschaft bestimmte Voraussetzungen machen müsse, und deshalb nicht allein durch die direkte Erfahrung, sondern mit diesen Voraussetzungen auch metaphysisch begründet sei. Dass Wundt seinen *psychologischen* Voluntarismus sogar zu einem *metaphysischen* Voluntarismus erweitert, kompliziert das Bild noch mehr und muss durch die verschiedenen Abstraktionsstufen und Blickrichtungen erklärt werden.

König ist Psychologe und Philosoph, Eisler und Nef sind Philosophen, Petersen Philosoph und Pädagoge, Hall primär Psychologe. Die Biographen der ersten Gruppe sind also eher Philosophen und geben vor allem dem philosophischen System Wundts Raum und vermitteln ausführlich Wundts Weltbild, die Ethik und die Erkenntnistheorie. Demgegenüber stehen die Methoden und Ergebnisse der empirischen Psychologie zurück oder bleiben sogar völlig ausgeklammert. Die philosophische Seite von Wundts Gesamtwerk, darunter seine eigene Metaphysik, erhält dadurch ein unverhältnismäßiges Gewicht gegenüber seiner Psychologie. Demgegenüber konzentriert sich Hall in deutlicher Abgrenzung von der philosophischen Seite auf die Psychologie.

Erst die zwei letzten aus dieser Gruppe von Biographen, Nef und Petersen, können auf alle Werke Wundts und auf dessen Autobiographie *Erlebtes und Erkanntes* (1920) eingehen. Diese Biographien sind – mit Ausnahme von Hall – durchweg mit Sympathie geschrieben; König und Eisler scheinen sich – von einzelnen Hinweisen abgesehen – weitgehend mit Wundts Auffassungen zu identifizieren, sie erläutern Missverständnisse, nehmen ihn in Schutz gegen Einwände, betonen seine Originalität gegen den Vorwurf des Eklektizismus. Petersen erreicht stellenweise einen fast schwärmerischen Stil, während Nef mit höherem philosophiegeschichtlichem Anspruch schreibt, stärker auf Sekundärliteratur eingeht und eine Einordnung Wundts versucht. Wenn die übrigen Biographen nur Hinweise auf traditionelle und zeitgenössische Positionen anderer Philosophen geben, braucht das nicht an ihrer mangelnden Kompetenz zu liegen. Eine eingehende Auseinandersetzung über die zugrundeliegenden Gedankengänge in systematischer und historischer Sicht wäre ein nicht nur schwieriges, sondern auch umfangreiches Vorhaben, von dem nur eine Quintessenz in eine Biographie passen könnte. Einige der philosophischen Streitthemen sind in den → Kontroversen aufschlussreicher entwickelt.

Wundts Autobiographie liefert eine Fülle von Verbindungen und Motiven für eine vertiefende Werkbiographie und psychologische Deutungsversuche. Nef und Petersen, die diese Autobiographie kannten, sind kaum auf diese Möglichkeiten eingegangen, haben damit auf einige sowohl fachliche wie biographische Interpretationsmöglichkeiten verzichtet, aber den Lesern auch u.U. leichtfertige psychologische Deutungen erspart.

Vorzüge und Defizite

Die Werkbiographien, die ausführliche Darstellungen anhand vieler Originalzitate geben, haben den großen Vorzug, dass sie wichtige Themen aus Wundts Werk hervorheben. Die zusammengestellten Zitate erleichtern gewiss den Zugang zu Wundts Denken. Er hat zwar seinerseits mehrere Einführungen in die Hauptgebiete seines Werks publiziert, jedoch keine, die alle Themen umfasst. Deshalb unternahm es Paßkönig, einen Aufriss zumindest mit Inhaltsangaben zu veröffentlichen. Alle anderen Bücher leisten über solche Zitate und Inhaltsangaben hinaus auch integrative Arbeit und zeigen auch Schwierigkeiten und scheinbare oder tatsächliche Inkonsistenzen auf. Eine Zusammenschau gelingt aus verständlichen Gründen in keinem Fall, denn die Begrenzung, entweder auf die Philosophie oder auf die Psychologie Wundts, bildet ein grundsätzliches Hindernis. Selbst wenn die empirische Psychologie einbezogen wird, kommen zentrale Themen Wundts wie die Raumwahrnehmung, die Gefühlstheorie, die Sprachpsychologie, die Analyse komplexer Reaktionszeiten und seine zentrale theoretische Konstruktion, die Apperzeptionspsychologie, kaum zur Sprache.

Welche der im zweiten Kapitel hervorgehobenen → Leitgedanken Wundts in den Biographien überhaupt vorkommen, ist – wegen der Unterschiede zwischen den Büchern – kaum systematisch zu prüfen und zusammenzufassen. Offensichtlich sind die meisten der philosophischen Grundgedanken mehr oder minder ausführlich repräsentiert: die Idee der Aktualität und Prozesshaftigkeit des Psychischen (gegen eine substanzial gedachte Seele), das Bewusstsein bzw. die innere Erfahrung als die zentrale Erkenntnisquelle der Psychologie, die Selbstentfaltung des Geistigen in der Welt, die Ethik mit dem Fortschreiten zum sittlichen Ideal der Humanität, der Evolutionismus, der sich primär auf die geistige und nur ergänzend auch auf die biologische Entwicklung stützt, die Willensvorgänge als Basisfunktion des voluntaristischen Denkens bzw. die Idee des Voluntarismus in Wundts spezieller Form. Wundts Position des „kritischen Realismus“ wird näherungsweise geschildert, aber kaum als die maßgebliche Grundüberzeugung repräsentiert. Der fundamentale Entwicklungsgedanke in der Völkerpsychologie wird anerkannt, die analoge Sicht der Tierpsychologie und Kinderpsychologie kaum erwähnt; die Evolutionstheorie und die Tierpsychologie (wie bis heute in fast allen Lehrbüchern des Fachs Psychologie) praktisch ausgeklammert.

Das Thema der „psychischen Kausalität“ (einschließlich der Prinzipienlehre) wird von den meisten Biographen verhältnismäßig ausführlich behandelt, während es dagegen in vielen anderen Darstellungen, Lehrbüchern und einzelnen historiographischen Beiträgen regelmäßig zu kurz kommt oder nahezu unverständlich bleibt. Diese Prinzipienlehre verlangt jedoch, erstens, den erkenntnistheoretischen Bezugsrahmen, d.h. die Heuristik des psychophysischen Parallelismus und die sich ergänzende Sicht von Kausalprinzip und Zweckprinzip, darzustellen und, zweitens, eine zusammenhängende Darstellung der Konsequenzen für die Methodenlehre der empirischen Psychologie zu geben. Die Definition der Psychologie als Bewusstseinspsychologie ist präsent mit ihren Zweigen, der naturwissenschaftlich erscheinenden experimentellen Psychologie einerseits und der Völkerpsychologie andererseits. Die Methodologie mit den Verfahren und Hilfsmitteln der Experimentalpsychologie, der vergleichenden Analyse und der Interpretationslehre fehlt durchweg. Folglich werden auch die für Wundts empirische Psychologie grundlegenden Fragen der Messbarkeit psychischer Vorgänge und – als Vorbedingung – die Isolierbarkeit psychischer Elemente oder die Forderung nach einer experimentell kontrollierten Selbstbeobachtung nicht angesprochen. Wundts originelle Wissenschaftstheorie der Psychologie und seine Methodologie kommen in allen Biographien zu kurz, denn die Autoren sind diesen Fragestellungen wohl zu fern, um sie interessant zu finden.

Didaktik und Anschaulichkeit, Zitierweise

Die didaktische Qualität der Biographien ist sicher unterschiedlich. Sie erreichen nicht die gedankliche und rhetorische Prägnanz, die Wundt zumindest in seinen programmatischen Äußerungen oder in beiden Antrittsvorlesungen, seiner Rektoratsrede und auch mit seiner Schrift *Die Psychologie im Kampf ums Dasein* erreichte. Gelegentlich wird versucht, Beispiele für das Gemeinte aus Wundts Schriften wiederzugeben, aber es mangelt weithin an Anschaulichkeit, die durchaus zu finden wäre, beispielsweise mit bestimmten, abgerundeten Themen der Völkerpsychologie oder der Allgemeinen Psychologie. Die Autoren versuchten auch nicht, eigens Übertragungen oder Anwendungsperspektiven zu entwickeln, ein praktischer Bezug fehlt völlig.

Da die Verfasser dieser Biographien für die zu zitierenden Werke eine unterschiedliche Ausgangsbasis und die Wahl zwischen verschiedenen Publikationen und Auflagen hatten, sind die Zitate sehr heterogen. Außerdem wurden von einigen mehr, von anderen weniger, wörtliche Zitate verwendet. Diese Angaben wurden in der Regel so belassen; es ist nicht gelungen, alle hier wiedergegebenen Stellen zu identifizieren und zu überprüfen.

Zusammenhänge

Durch mehrere der Biographien zieht sich der Gedanke, dass es typisch für Wundt ist, in den vielen tradierten Kontroversen der Philosophiegeschichte eine abwägende mittlere Position einzunehmen: zwischen Empirismus und Idealismus, zwischen Empirismus und Apriorismus, zwischen Determinismus und Indeterminismus, zwischen normativ-metaphysisch begründeter Ethik und empirischer Sicht auf die Entwicklung der Sittlichkeit bzw. die sich verändernden sittlichen Normen. So wäre zu überlegen, ob Wundts Überzeugungen deshalb schwerer darzustellen sind als die gedanklich oft extrem zugespitzten, aber einseitigen und auch deswegen prägnanten Ideen vieler anderer Philosophen. Wundts „Perspektivität“ im Erkennen und die angestrebte Einheitlichkeit der sich wechselseitig ergänzenden Bezugssysteme werden nicht zum Thema gemacht. Keiner der Biographen geht dieser Grundhaltung weiter nach oder versucht, diese intellektuelle Leitidee und den originellen Denkstil zu abstrahieren und vorzüglich als eine dem Gebiet der Psychologie adäquate Strategie zu würdigen.

Das konsequente Drängen der Vernunft, aber auch der Lebenserfahrung, auf eine einheitliche Auffassung der Welt, Wundts reflektierter, differenzierter Psychologismus, seine Verankerung im

deutschen idealistischen und monistischen Denken sowie sein kritischer Realismus werden kaum verdeutlicht. Die Biographen bemühen sich zwar, den Zusammenhang der philosophischen Gedankengänge zu erklären, aber sie können kaum in Rückbezügen erklären, wie das Programm der empirischen Psychologie mit der Erkenntnistheorie, Metaphysik und Ethik korrespondiert. Bemerkenswert ist das generelle Ausklammern der frühen Schriften Wundts auf dem Gebiet der Physiologie. Keiner der Biographen geht der naheliegenden Frage nach, inwieweit Wundts wissenschaftliche Haltung durch seine langjährige Forschung im physiologischen Labor und seine für Medizinstudenten gehaltenen Praktika beeinflusst sein könnte. Wundt als Begründer einer umfassenden empirischen Psychologie bleibt im Hintergrund, während die Leitideen seiner Philosophie und Weltanschauung aufgezeigt werden.

Die innovative Wissenschaftstheorie der Psychologie tritt wegen der geschilderten Begrenzungen dieser Biographien nicht hervor. Damit stellt sich auch hier die komplizierte Frage nach der fachlichen Zuständigkeit der Biographen und Historiographen. Diese Fragen nach den Zusammenhängen philosophischen und psychologischen Denkens bleiben auch im Hinblick auf die Trennungsgeschichte beider Fächer wichtig. So können die referierten Biographien Wundts zugleich ein Zeugnis geben, wie berechtigt – und für diese Rezeptionsgeschichte zutreffend – sein Drängen auf die zu erhaltende Verbindung beider Disziplinen war. Diese Perspektive auf die Trennungsgeschichte fehlt auch sonst.

Mehr oder minder ausführlich wird auf Einflüsse anderer Philosophen hingewiesen. Ein Blick in die Register der beiden Biographien, die solche enthalten (Nef und Petersen) zeigt, dass Kant, Leibniz, Aristoteles, Hegel, Herbart, Lotze und Fichte am häufigsten genannt werden, außerdem Schopenhauer, Descartes, Fechner, Spencer und Mill. Aus anderer Sicht nennt etwa Robinson (1982) fast dieselben Namen und fügt noch Bacon und Darwin hinzu. Eher amüsant ist, dass Arnold hinsichtlich Kant, Leibniz, Hegel, Fechner und Herbart konform geht, auf den Spitzenrängen seines Registers jedoch Engels, Marx und Lenin stehen. – Diese Daten helfen jedoch nicht weiter, weil natürlich nicht direkt ersichtlich ist, ob die Hinweise relevant sind, ob sie von Wundt oder den Biographen stammen bzw. durch die Themenauswahl induziert sind. – Die Rekonstruktion des geistesgeschichtlichen Kontexts in systematischer und historischer Sicht bleibt noch von Spezialisten zu leisten. Nef geht mehr als die anderen auf die spezielle philosophische Kritik ein, indem er Cassirer, von Hartmann u.a. zitiert. Aber er greift nicht genügend aus, um deren Position zu charakterisieren und um die Kritik an Wundt und dessen mutmaßliche, und zum Teil ja nachlesbare Antwort, zu schildern. Gewiss müsste diese Diskussion sehr viel breiter und tiefer angelegt sein. In den → Rezensionen und in den → Kontroversen sind mehr Ansätze und einige speziellere Beispiele zu finden. Einige Biographen erörtern, ob der Vorwurf eines Eklektizismus zuträfe. Wundt hat selbst wiederholt über diese Einflüsse geschrieben und das Diktum „Wir sind alle Epigonen“ zitiert, ebenso hätte er seinen eigenen Begriff der „schöpferischen Synthese“ anführen können, um auf die wesentlichen Umformungen, Einschränkungen und Fortschritte – im Sinne dieses Emergenzprinzips – hinzuweisen.

Ein Beispiel: Wundts Begriff der Apperzeption muss ideengeschichtlich zweifellos im Zusammenhang mit dem Begriff der Apperzeption bei Leibniz und dem der reinen Apperzeption bei Kant und im Gegensatz zu dem Begriff der Assoziation im englischen Empirismus von Locke und Hume gesehen werden. Dennoch ist Wundts empirisch-psychologische Analyse und Definition der → Apperzeption etwas Neues: ein Gefüge von theoretischen Annahmen und methodischen Ableitungen über diesen Kernprozess des Bewusstseins. Apperzeption ist das zentrale theoretische Konstrukt seiner Psychologie: das zugehörige Prinzip der „schöpferischen Synthese“ ist dem Prinzip der „Übersummativität“ der Gestaltpsychologen und dem Emergenzprinzip der Systemtheoretiker lange voraus.

Aufgaben

Die Philosophie-Lastigkeit der meisten Werkbiographien ermöglicht kein repräsentatives Bild von Wundts Arbeitsschwerpunkten. Philosophische Fragen begleiten bereits seine frühen naturwissenschaftlichen Publikationen, wobei die Schrift *Die physikalischen Axiome und ihre Beziehung zum Kausalprinzip* ein erster Hinweis, aber noch kein Schlüssel ist. Solche Überlegungen sind in den Antrittsvorlesungen in Zürich und Leipzig programmatisch formuliert, in Ansätzen in allen Lehrbüchern und in vielen der Aufsätze enthalten, doch haben sie Wundt erst in seiner mittleren Arbeitsphase intensiv und systematisch beschäftigt. Am Anfang stand die empirische Forschung auf dem Gebiet der Allgemeinen (Individual-)Psychologie und im dritten Abschnitt die Analyse der überindividuellen geistigen Kulturentwicklung (Völkerpsychologie). Diese Abfolge der Forschungsarbeiten hat fachliche und organisatorische Gründe, folgt jedoch einer Gesamtkonzeption. So bleibt es Aufgabe einer philosophisch fokussierten Werkbiographie, hier die Entstehung einer Disziplin und die Rezeptionsgeschichte des Gründers zu erfassen, insbesondere die Wechselbeziehung philosophischer und psychologischer Leitgedanken, die mit einem modernen Begriff als „Perspektiven-Wechsel“ zu kennzeichnen ist. Dazu gehört die Reflexion der Einwände gegen Wundts Konzeption und die Würdigung seiner monistischen Gesamtaufassung, die in seinem Sinne als Anspruch und Leistung der Vernunft zu begreifen ist.

Der Prozess, in dem Wundt seine zentralen Gedanken entwickelt, ist von biographischem und von allgemeinem Interesse. Als Erkundungsstrategie könnte am besten das Verfahren der kritischen Interpretation gewählt werden, wie es Wundt selber erläutert hat: durch Hineinversetzen, teils durch Subsumtion unter bereits vorhandene Erkenntnisse, teils durch die Ausdehnung dieser letzteren auf neue, ihnen analoge Inhalte. Dazu gehört, dass die Fehler einer zu individualistischen Auffassung und das unhistorische Anlegen von Maßstäben einer anderen Zeit vermieden werden müssen, außerdem das *Prinzip der Abhängigkeit von der geistigen Umgebung* beachtet und die Aufstellung leitender Hypothesen in einem Prozess allmählicher Vervollkommnung der Interpretation durch Kritik entwickelt wird. Die Kritik ist Wundt zufolge ein der Interpretation entgegengesetztes Verfahren, den hergestellten Zusammenhang durch psychologische Analyse zu zerlegen. Sie geht äußeren oder inneren Widersprüchen nach, sie soll die Echtheit geistiger Erzeugnisse bewerten und ist außerdem Wertkritik und Kritik der Meinungen (→ Leitgedanken: Psychologische Interpretationsmethodik).

Weder Wundts Nachfolger noch ein anderer Psychologe aus dem Leipziger Umfeld war motiviert, sich der gewiss nicht leichten Aufgabe zu widmen, Wundts philosophische Leitgedanken oder sogar sein gesamtes System aus psychologischer Sicht darzulegen. Diese Arbeit hätte den Anfängen und der Entwicklung der neuen empirischen Psychologie einen wissenschaftstheoretischen Bezugsrahmen gegeben.

Rezeptionsgeschichte

Königs empfehlenswertes, in mehreren Auflagen erschienenenes Buch und die anderen hier referierten Biographien haben zweifellos dazu beigetragen, die Rezeption von Wundts Werk zu fördern. Da sie sich in ihren Absichten und Schwerpunkten durchaus unterscheiden, ist nicht leicht festzustellen, inwiefern sie ein Bild mit gemeinsamen Zügen vermitteln. Ist es primär das Bild eines gelehrten Philosophen, der komplizierte Gedanken über Logik, Erkenntnisprinzipien und Metaphysik verfasste, auch ein umfangreiches Werk zur Ethik, die dem Individualismus der persönlichen Freiheitsrechte eine gesellschaftlich orientierte, humane Ethik gegenüberstellt? Wird im Ergebnis Wundt eher als Philosoph oder als Psychologe gesehen? Wird vermittelt, in welcher eigentümlicher Verbindung er diese beiden Gebiete entwickelte und dabei auch – zumindest in einigen Zügen – ein neues Menschenbild? Erscheint er als eine oder sogar als *die* Gründergestalt der neuen Psychologie (deren Inhalte und Me-

thoden hier allerdings kaum berichtet werden) mit der Absicht, diese alte und spekulative Psychologie empirisch und experimentell zu begründen? Doch alles ohne direkten Bezug zum praktischen Leben, nicht so anschaulich wie Kants Psychologie (pragmatische Anthropologie) oder andere Bücher zur „Erfahrungsseelenkunde“? Nicht individuell und alltagspsychologisch so attraktiv wie die aufkommende „Charakterologie“ im Sinne von Klages und Bahnsen oder wie Freuds Psychoanalyse? Über die Rezeptionsgeschichte fand sich in den Biographien nichts.

Auf die zeitgenössische Rezeption von Wundts Werk gehen auch seine Biographen ein. Beispielsweise schildert König, wie Wundts zunehmende Beschäftigung mit der Philosophie aufgenommen wurde – einerseits von Psychologen, andererseits von Philosophen – und wie Wundts abwägende, oft um eine mittlere Position zwischen extremen Standpunkten bemühte Einstellung gewirkt habe. König referiert jedoch keine bestimmten Publikationen. In ähnlicher Weise sind auch in den anderen Biographien und in den Nachrufen Eindrücke und Kommentare über Reaktionen auf Wundts Werk zu finden. Soweit es sich um spezielle Publikationen handelt, sind diese bei den → Rezensionen bzw. → Kontroversen berücksichtigt.

Die tatsächliche Resonanz in der wissenschaftlich interessierten Öffentlichkeit lässt sich heute nicht mehr einschätzen; zwar erschienen relativ viele Auflagen der Hauptwerke, doch sind die Druckauflage und die notwendigen Vergleichsdaten für andere Autoren nicht bekannt. Im Hinblick auf die Psychologie als Fach sind entsprechende Fragen an die zeitgenössischen → Lehrbücher zu richten, denn diese beabsichtigen ja, eine Zusammenfassung und damit auch Feststellung des fachlichen Wissensstandes der Psychologie zu geben.

Autobiographisches, Reden und Briefe

An das Referat der Wundt-Biographien wird weiteres Material angeschlossen: über die Autobiographie, über Reden und Briefe (→ Biographischen Daten).

In *Erlebtes und Erkanntes* schildert Wundt seinen Lebenslauf, seine Jugend und hauptsächlich seine wissenschaftliche Entwicklung als Physiologe, Psychologe und Philosoph. Dabei werden die Traditionen deutlich, in denen er steht, aber auch seine politischen Interessen. Diese Selbstdarstellung gibt wichtige Einblicke in seine Absichten und seine Einschätzungen des Erreichten. Er räumt jedoch im Vorwort ein, dass es keine Lebensbeschreibung im gewohnten Sinne des Wortes sei. Sie ist jedoch die wichtigste Lektüre, um einen Gesamteindruck seiner Person und seines Werks zu gewinnen.

Zur Charakterisierung von Wundts Person und Denken tragen seine Reden bei. Wie bewusst sich Wundt innerhalb einer bedeutenden Tradition sah, ist beispielsweise aus seinen Gedenkreden für Leibniz und Fechner zu erkennen. Von den anderen überlieferten bzw. gedruckten Reden sind hier hauptsächlich drei Vorträge wichtig: die beiden Antrittsvorlesungen in Zürich und Leipzig und seine Rede als Rektor der Universität Leipzig. Die Antrittsvorlesungen sind programmatisch.

Der Titel der Rektoratsrede lautete: *Über den Zusammenhang der Philosophie mit der Zeitgeschichte* (siehe das Referat). Diese Rede ist aufschlussreich hinsichtlich seiner allgemeinen gesellschaftlich-politischen Einstellung, zugleich wird ein Grundzug seiner Ethik verständlich. Im Jahrhundertjahr der Französischen Revolution 1879 wählt er das Thema der Menschenrechte, um den Zusammenhang der Philosophie mit der Zeitgeschichte darzulegen. Wundt verbindet in seinem Vortrag Ideen aus der Geschichte der Philosophie und Ethik sowohl mit politischen Entwicklungstheorien als auch mit der Einstellung zu Gemeinschaft und Staat. Die Französische Revolution, auch die deutschen Freiheitskriege, sind durch philosophische Ideen vorbereitet gewesen. Den Forderungen der Menschenrechte und der ebenfalls individualistisch interpretierten Pflichtethik Kants stellt er eine künftige Ethik gegenüber, die nicht minder auf die Interessen der politischen und humanen *Gemeinschaft* ge-

richtet ist. Die unbefangenen die Tatsachen des geistigen Lebens prüfende Psychologie versuche, diese Auffassung wissenschaftlich zu rechtfertigen.

Weitere am Schluss des Kapitels beschriebene Quellen, die über sehr unterschiedliche Aspekte seiner Biographie informieren, sind sein akademischer Unterricht, aus dem eine Vorlesungs-Mitschrift erhalten ist sowie die Korrespondenz, die erst in kleinen Ausschnitten erschlossen ist (Meischner-Metge, 1998, 2003; Steinberg, 2002). Die wichtigsten → biographischen Daten Wundts wurden in einem besonderen Anhang zusammengestellt.

→ **Anhang zum Kapitel 3.1 Biographien, Autobiographisches, Reden und Briefe**
→ **Biographische Daten, → Bibliographien und Recherchen**

3.2 Festschrift, Würdigungen und Nachrufe

Zusammenfassung

Im Unterschied zu den üblichen Rezensionen ist von den Festschriften und Rückblicken anzunehmen, dass sie die überdauernden wissenschaftlichen Leistungen des Geehrten prägnant zu würdigen versuchen und außerdem einige charakteristische Züge der Person schildern. Ausführlichere systematische Würdigungen wären dagegen von den wissenschaftlichen Werk-Biographien zu erwarten und auf andere Weise in den → Lehrbüchern.

Ernst Meumann (1912) und Felix Krueger (1922), Wundts Nachfolger, schrieben die längsten Würdigungen; sie werden deswegen ausführlicher referiert als die Texte der anderen Mitglieder des engeren Kreises wie Külpe und Wirth. Zwei Personen von größerer Bedeutung waren Wundts enger Freund Emil Kraepelin mit seinem Nachruf 1920 und der bereits 1916 verstorbene, eigenwillige Hugo Münsterberg.

Die Beiträge von Krueger und Volkelt werden auf viele Leser weitschweifig, schlecht gegliedert und begrifflich verschwommen wirken. Bei Krueger stört auch der ausgeprägte deutsch-nationale Ton, der bei Wundt nur in den während des Weltkriegs verfassten patriotischen Stellungnahmen zu finden ist, u.a. in der „Erklärung an die Kulturwelt“ im Jahr 1914.

Mehrere dieser Würdigungen scheinen sich schwer zu tun, das darzulegen, was an Wundts Werk das relativ Überdauernde, der bleibende, innovative wissenschaftliche Ertrag sein könnte. Külpe schrieb hier am umständlichsten, als er die mögliche Bedeutung der Wundtschen Psychologie erörtert, eine Schulenburg verneint oder vergeblich nach einer bleibenden Einzelerkenntnis, wie sie einen berühmten Naturwissenschaftler auszeichnet, fragt. Die von ihm genannten Beispiele besonderer wissenschaftlicher Leistungen Wundts werden heutigen Lesern kaum noch etwas besagen. Külpe diskutiert nicht, dass die Schulenburg innerhalb der Psychologie aufgrund einer einzelnen originellen Idee, einer speziellen Theorie oder einer innovativen Methode, wie beispielsweise bei Ebbinghaus oder G.E. Müller, oft nur unter Verzicht auf einen breiteren theoretischen Horizont möglich zu sein scheint. Eine solche Spezialisierung entsprach gewiss nicht Wundts perspektivischer Sicht, seinem methodologischen Pluralismus und seiner Absicht einer vielfältigen, aber als einheitlich konzipierten Psychologie.

Die Theorie der Apperzeption als zentrales Thema in Wundts Psychologie und auch seine Prinzipien der psychischen Kausalität werden in den Rezensionen durchaus hervorgehoben, auch sein originelles Prinzip der schöpferischen Synthese, das unter anderem Namen, als Gestaltprinzip, oder später ähnlich als Emergenzprinzip, viele andere anregte. Auch die tragende Idee der geistigen Entwicklung

des Menschen in Wundts Werk und die Bedeutung der Ethik in dieser fundamentalen Entwicklungstheorie werden betont.

Auffällig sind andererseits die großen Lücken dieser Erinnerungen. Hier fehlt die Begründung, inwiefern die Psychologie aus Wundts Sicht eine eigengesetzliche Wissenschaft ist. Wundts System der Philosophie, seine Erkenntnistheorie und seine Bestimmung der Metaphysik werden nur angedeutet. So konnte auch nicht verständlich gemacht werden, weshalb er so entschieden gegen eine Trennung der Psychologie von der Philosophie war. Folglich bleibt dieses Thema ausgeklammert. Ebenso fehlen ein Blick auf die zeitgenössische Expansion der angewandten Psychologie und die Erinnerung an Wundts Rat, bei aller erwünschten Praxis auf die selbstkritische Reflexion der Grenzen und Gefahren zu achten. Teilen seine Schüler die Meinung, dass eine philosophieferne Spezialisierung zu einer nur handwerklichen Psychologie führen würde? Haben sie Wundts epistemologische und methodologische Auffassungen übernommen oder abgelehnt?

Fischer (1932) zeigt in seinem engagierten Nachruf noch am ehesten Verständnis für Wundts Wissenschaftstheorie der Psychologie. Wirth (1932) verteidigt in der andauernden Kontroverse um erklärende und verstehende Psychologie die differenzierte Auffassung Wundts gegen die „Zerreißung der Psychologie“ und gegen die pauschalen Urteile von Anhängern Diltheys, und auch gegen Bühler.

Abgesehen von Kruegers selbstbewussten Feststellungen und dem Begriffsreichtum seiner Ganzheitspsychologie fehlt durchweg ein Selbstbezug der Autoren. Falls sie tiefer gehend von Wundts Werk beeinflusst waren, könnte sich das hier äußern. Welche der Leitgedanken würden sie ihrerseits aufnehmen? Gab es, um noch direkter zu fragen, ein konstruktives Bedauern über das Fehlen eines Kompendiums der Methodenlehre, das dazu motivierte, diese Aufgabe zu übernehmen? Gab es den Vorsatz, ein erstes Lehrbuch dieser bisher so nicht konzipierten Experimentallehre und der Interpretationslehre, einschließlich der Erkenntnisprinzipien und der psychologischen Kategorienlehre Wundts zu verfassen? Was haben – wenigstens andeutungsweise – die Schüler des engeren Kreises mit eigenem Engagement weiterführen und entwickeln wollen? Wenn nicht in der Experimentalpsychologie, so vielleicht in der Völkerpsychologie? Die empirischen Untersuchungen zur Völkerpsychologie als Feldforschung und die Grundlegung der Kultur- und Sozialanthropologie wurden offensichtlich den amerikanischen Kulturanthropologen überlassen, ebenso die weitere Anwendung der Korrelationsstatistik, an der Krueger ja anfänglich einen kleinen Anteil hatte, bevor sie von Charles Spearman breiter benutzt und als Grundlage der faktorenanalytischen Forschung ausgebaut wurde.

Gewiss könnten aus heutiger Sicht weitere Fragen aufgeworfen werden, doch die vielleicht wichtigste bezieht sich auf Wundts Grundlegung einer Wissenschaftstheorie der Psychologie. Als Wissenschaftslehre und Erkenntnistheorie wurde sie von Wundt systematisch dargestellt, in vielen seiner Bücher unter den Überschriften: psychische Kausalität, Erkenntnisprinzipien, Entwicklungsgesetze. Es fehlt zwar ein zusammenfassendes Lehrbuch, ein *Kompendium der Wissenschaftstheorie und Methodenlehre* der neuen empirischen Psychologie, aber es ist gewiss ein unübersehbarer und kontinuierlich ausgebauter Grundzug seines Denkens über viele Jahrzehnte.

Keine der Würdigungen geht näher auf den eigentümlichen Denkstil Wundts ein, auf seine herausragende Fähigkeit zu perspektivischem Denken und zu Perspektiven-Wechsel, auf seine häufig wiederholte Aufforderung, den Standpunkt zu wechseln, mit dem charakteristischen Einerseits-Andererseits oder dem Sowohl-als-Auch – bei unermüdlicher Betonung der Einheit des Gemeinten. Heute würden vielleicht die Begriffe Multi-Perspektivität oder *Komplementarität* verwendet (→ Leitgedanken: Wissenschaftstheorie; → Hypothesen zur Rezeptionsgeschichte). Wundts empirische Psychologie ist nur im Kontext seiner *Wissenschaftstheorie der Psychologie* zu verstehen. Sie bildet das Bezugsrahmen sowohl der experimentellen als auch der (völkerpsychologisch) interpretierenden Psychologie, und die Begründung der von ihm behaupteten und geforderten Einheit der Psychologie als

empirische Geisteswissenschaft. Seine Auffassung des psychophysischen Parallelismus als heuristisches Prinzip bewahrt davor, die neurophysiologische Betrachtungsweise der Bewusstseinsvorgänge zu vergessen.

Wundts Gelehrtheit, seine umfassenden Kenntnisse in fast allen Einzelwissenschaften, der Psychologie wie der Philosophie, werden betont, sogar ein Vergleich zu Leibniz hergestellt, jedenfalls wird Wundts herausragende Stellung mit großem Respekt geschildert. Die von Wundt entwickelte Wissenschaftstheorie der Psychologie wird jedoch nicht zum Thema.

Lag es nicht nahe, den weiten theoretischen Horizont Wundts zu würdigen, diesen nicht etwa – mehrdeutig – als „enzyklopädisch“ oder „polyhistorisch“ zu kennzeichnen, sondern die entschiedene Frage zu stellen: Wer sich durch diesen umfassenden theoretischen Horizont auszeichnet, über dieses fast universelle Wissen und über die jahrzehntelangen Forschungserfahrungen auf den hauptsächlichlichen Gebieten der Psychologie verfügte – müsste dem nicht auch zugetraut werden, eine souveräne, gut begründete Wissenschaftskonzeption der neuen empirischen Psychologie zu entwerfen? Von wem wäre das denn eher zu erwarten – bis in die Gegenwart?

→ **Anhang zu 3.2 Festschrift, Würdigungen und Nachrufe**

3.3 Rezensionen und Kommentare

Rezensionen wissenschaftlicher Publikationen waren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts recht häufig – im Unterschied zu den heutigen Verhältnissen. Die philosophischen und die psychologischen Zeitschriften bildeten das Forum der öffentlichen und teils auch polemischen Diskussion über aktuelle Themen (zur Methode der Recherche → Bibliographien, Recherchen).

Im Folgenden werden *75 Rezensionen* von Wundts Büchern und wichtigeren Zeitschriftenaufsätzen referiert. Rezensenten sind vor allem Philosophen und Psychologen, darunter viele ehemalige Leipziger Psychologen und eine Reihe bekannter Professoren jener Zeit. Ein Teil der Rezensenten begnügt sich mit knappen Inhaltsangaben, andere Besprechungen füllen mehrere Seiten oder sind noch ausführlicher und wachsen mit ihren Kommentaren zu eigenständigen Arbeiten heran. Außer dem fachlichen Niveau und der Ausführlichkeit dieser Rezensionen psychologischer Hauptwerke bleibt auch interessant, was bestimmte Rezensenten aus der Philosophie wie Wilhelm Dilthey, Eduard von Hartmann, Martin Heidegger, Edmund Husserl, Alois Riehl oder Vertreter des Neuhomismus wie Konstantin Gutberlet über Wundts Psychologie und Philosophie dachten. Außer diesen Rezensionen einzelner Publikationen Wundts werden ca. *20 Bücher und Aufsätze* mit breiter angelegten Kommentaren zu Wundts Werk berücksichtigt. Sie beziehen sich auf mehrere seiner Publikationen oder geben eine Übersicht über verschiedene Autoren. Andere Übersichten stehen, wenn sie lehrbuchartig gemeint zu sein scheinen, im Kapitel → Lehrbücher, oder falls sie eher als historische Rückblicke zu verstehen sind, im Kapitel → Psychologiegeschichte.

Grundsätzlich werden nur *Rezensionen* aus deutschen Quellen berücksichtigt, denn gerade bei Wundts anspruchsvollen Texten bleibt es im Einzelfall fraglich, ob die Übersetzungen bzw. die Deutschkenntnisse ausreichten. Zahlreiche Missverständnisse angloamerikanischer Autoren (Hall, Boring, Flugel u.a.) könnten so zu erklären sein. Ausnahmen wurden jedoch bei wichtigen psychologie-geschichtlichen Publikationen gemacht, u.a. den Sammelbänden mit Wundt-Studies und den wichtigen Beiträgen von Danziger, Rappard, Araujo, Wong u.a.

Die frühen Rezensionen von Wundts Publikationen sind in den Literarischen Anzeigern sowie den Zeitschriften der Philosophie zu finden, denn die Fachzeitschriften der Psychologie wurden erst später gegründet: *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane* (seit 1890) und das *Archiv für die gesamte Psychologie* (seit 1903). Dagegen enthielten die *Philosophischen Studien* (seit 1881) keine Rezensionen. Einige der folgenden Besprechungen haben nicht Wundts Bücher zum Gegenstand, sondern bestimmte Aufsätze, die hauptsächlich erkenntnistheoretische und methodologische Themen behandelten. Insgesamt zeigen die Rezensionen unmittelbarer, aber vielleicht weniger nachhaltig als die zeitgenössischen Lehrbücher, wie Wundts Publikationen aufgenommen wurden. Einige Rezensenten drangen tiefer in die Probleme ein; einzelne provozierten Repliken Wundts und anderer Autoren. Solche öffentlichen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen sind beispielsweise die Wundt-Bühler-Kontroverse über Experimentalmethodik und Ausfrageexperimente, die Wundt-Zöllner-Kontroverse über Parapsychologie oder die Wundt-Meumann-Kontroverse über reine und angewandte Psychologie. Die wichtigsten dieser Auseinandersetzungen und die zugehörigen Publikationen (ca. 50 Publikationen anderer Autoren sowie ca. 20 Beiträge bzw. Entgegnungen Wundts) sind in dem Kapitel → Kontroversen dargestellt.

Die Rezensionen bilden einen wichtigen Bereich der Rezeptionsgeschichte. Sie vermitteln ein breites Spektrum von sehr positiven Beurteilungen bis zu höchst kritischen Kommentaren und grundsätzlicher Ablehnung. Der Stil ist meist sachlich und nüchtern, in einigen Fällen mit ironischem, teils auch polemischem Ton, manchmal in floskelhaft wirkender Weise oder gar in Superlativen. Einige Eindrücke zur Rezeptionsgeschichte aus dieser Recherche und Lektüre werden hier zusammengefasst.

Anzahl und Häufigkeitsverteilung

Unerwartet war die große Zahl von Rezensionen. Sie wurden bisher in der Sekundärliteratur – von speziellen Gebieten wie der Völkerpsychologie abgesehen – noch kaum beachtet. Die Mehrzahl wurde durch *Periodical Index Online PIO* gefunden, etwa ein Drittel durch direktes Durchsehen von Zeitschriften und durch Querverweise. Durch diese Recherche konnte wahrscheinlich eine sehr weitgehende, wenn auch nicht vollständige Übersicht über die Rezeption Wundts in den deutschsprachigen Zeitschriften erreicht werden. Besonders geachtet wurde auf Besprechungen der *Grundzüge*, des *Grundriss* und der *Logik*.

Unerwartet war neben der Anzahl der Funde auch deren Häufigkeitsverteilung. Die hier erfassten Quellen lassen eine Rangreihe erkennen, wobei an dieser Stelle noch die *Kurz-Rezensionen* von weniger als einer Druckseite und die erst im Kapitel Kontroversen zitierten Besprechungen hinzugenommen werden. Am häufigsten rezensiert wurden die *Logik*, die *Ethik*, die *Grundzüge*, die *Völkerpsychologie*. Wenn nur die hier referierten ausführlicheren Rezensionen betrachtet werden, ergibt sich für die 75 Artikel (ohne die in das Kapitel Kontroversen aufgenommenen) das folgende Bild: Die Rezensionen verteilen sich hälftig auf die Werke zur Psychologie und zur Philosophie. Die 38 Rezensionen von Büchern zur Psychologie betreffen fast gleichmäßig die *Grundzüge* (8), die *Völkerpsychologie* (7 und mit den *Elementen* und den *Problemen* zusammen 11). Dagegen wurden zum *Grundriss* nur 3 Rezensionen mit etwas längerem Text gefunden. Zu den epistemologischen und methodologischen Essays ergaben sich 8 Rezensionen, außerdem weitere ca. 50 Publikationen, die in das Kapitel → Kontroversen aufgenommen sind. Unter den 37 Rezensionen zur Philosophie stehen die *Logik* mit 16 und die *Ethik* mit 10 Rezensionen obenan, dann folgen das *System der Philosophie* mit 4 und die *Einführung* mit 3 Rezensionen. Als allgemeinere Übersichten und Kommentare wurden 20 Rezensionen eingeordnet. Zur *Logik* gab es zwar insgesamt 16, z.T. ausführlichere Besprechungen, dagegen zum Band III *Logik der Geisteswissenschaften* (3. oder 4. Auflage) jedoch nur drei sehr kurze Rezensionen von Hartmann, Krueger und Weinhandl.

Der Umfang der meisten Rezensionen liegt zwischen einer und drei Seiten; es gab jedoch einige ungewöhnlich lange Besprechungen, u.a. Gutberlet (Ethik), Jodl (Ethik), Volkelt (Essays), von Hartmann (System der Philosophie, 61 Seiten), Meumann (Aufsätze Wundts), Riehl (Logik). Bemerkenswert ist das in den Rezensionen erkennbare, relativ starke Interesse an bestimmten Aufsätzen Wundts über Naturwissenschaften und Psychologie, reine und angewandte Psychologie, Ausfrageexperimente, sinnliche und übersinnliche Welt, die Nationen und ihre Philosophie, sowie an den entsprechenden Sammelbänden, d.h. den *Essays* und den *Kleinen Schriften*.

Für diese Häufigkeitsverteilung waren sicher mehrere Gründe verantwortlich: der Zeitraum der Recherche, die Anzahl der Auflagen, das Anspruchsniveau der Bücher, vielleicht auch das vermutete Interesse, zweifellos auch die Anzahl in Frage kommender Zeitschriften, d.h. mehrerer Zeitschriften der Philosophie und erst allmählich auch der Psychologie. Spezielle Gründe, weshalb zum *Grundriss der Psychologie* und zum *System der Philosophie* nur relativ wenige Rezensionen gefunden wurden, oder Hinweise auf einen möglichen systematischen Fehler der Recherche, sind nicht ersichtlich.

Nur aus der problematischen *Periodicals Index Online*-Recherche sind Statistiken verfügbar, welche die relativen Häufigkeiten der Rezensionen nach Jahresdekaden, Sprache, Zeitschriften und Fachbereichen auflgliedern. Die Aufstellungen enthalten sämtliche Fundstellen, d.h. auch kurze Hinweise, im Zeitraum von 1880 bis in die Gegenwart. Das Maximum der Rezensionen liegt in der Dekade 1900-1909 und ihre Anzahl in den Zeitschriften der Philosophie ist größer als in jenen der Psychologie. Dieser Befund wird u.a. durch die bedeutendere Rolle der Philosophie-Zeitschriften bedingt sein. Neben der Internationalität der Resonanz ist auch die Interdisziplinarität bemerkenswert, d.h. die Vielfalt der Fachzeitschriften und Fachgebiete (→ Bibliographien, Recherchen).

Schwerpunkte der Rezensionen

In den hier ausgewerteten Rezensionen dominieren die philosophischen Werke und die erkenntnistheoretisch-methodologischen Themen. Wegen der Natur solcher Besprechungen ist es kaum möglich, systematisch zu analysieren, wie die → Leitgedanken Wundts insgesamt repräsentiert und rezipiert wurden. Es zeichnen sich jedoch einige Schwerpunkte ab.

Psychologie

In der Psychologie werden vor allem Wundts Apperzeptionspsychologie und Willenspsychologie, dazu die Emotionstheorie und die Völkerpsychologie beachtet. Im Unterschied zu heutigen Gewohnheiten existiert jedoch kaum eine genauere Diskussion von experimentellen Ergebnissen; es bleibt bei der allgemeinen Besprechung. Eine Ausnahme bilden Münsterbergs apperzeptionspsychologische Untersuchungen, an die sich die Kontroverse mit Martius anschließt. In der Psychologie gibt es neben den Rezensenten aus dem Leipziger Umfeld (Külpe, Martius, Meumann, Wirth) die nicht diesem Kreis Angehörigen wie Lipps und Ziehen. Die oft recht kritisch geäußerte Einstellung der Leipziger, zumindest zu einzelnen Themen Wundts, macht deutlich, dass es sich kaum um „Gefälligkeits-Rezensionen“ handelt. Ziehen ist wohl, wenn von Kruegers Sonderrolle abgesehen wird, der kritischste Rezensent unter den empirischen Psychologen. Vielfach werden Wundts theoretischer Horizont und seine integrative Leistung gewürdigt. Uneinheitlich wird die Verständlichkeit der Publikationen teils bejaht, insbesondere für die *Einführung in die Psychologie* und die *Einleitung in die Philosophie*, teils eher kritisiert.

Das für Wundts Psychologie zentrale Konzept, die Apperzeption, wird von den empirischen Psychologen (Ziehen ausgenommen) nicht adäquat und vertiefend behandelt. Auch Wundts Methodenvielfalt ist kein besonderes Thema, denn auf diese pluralistische Methodenlehre und die Aufgabe der Kombination wird kaum hingewiesen, und die Interpretationslehre wird nur sehr selten erwähnt. Selbst

dann bleibt sie eigentümlich blass wie bei Krueger, obwohl es sich um die erste Interpretationslehre eines Psychologen handelte, wesentlich konkreter als etwa die Ausführungen Diltheys. Auch die Auseinandersetzung über die Grundfrage der Isolierbarkeit und Messbarkeit psychischer Elemente (siehe → Kontroversen) beschränkt sich auf sehr wenige Autoren bzw. Rezensionen.

Die auffälligste Lücke der Rezeption besteht hinsichtlich Wundts Lehre von der psychischen Kausalität. Einzelne Prinzipien wie die „schöpferische“ Synthese werden hier und da genannt, doch fast nie die gesamte Prinzipienlehre beschrieben. Bei der Lektüre der Rezensionen entsteht nicht der Eindruck, dass einer der Psychologen oder der Philosophen Wundts Wissenschaftstheorie als neues System zur Verbindung von empirischer Psychologie und Erkenntnistheorie oder als grundlegenden Beitrag zur kategorialen Eigenständigkeit und Eigengesetzlichkeit der Psychologie erkannt hat. Die Mehrzahl der Psychologen und Philosophen scheint an Wundts Erkenntnisprinzipien der Psychologie desinteressiert zu sein, zumindest ist man von der gesamten Konzeption dieser neuen Wissenschaftstheorie der Psychologie nicht beeindruckt.

Erkenntnistheorie und Methodologie

Auf dem Gebiet der Erkenntnistheorie interessieren vor allem Wundts Position des kritischen Realismus und seine Interpretation des psychophysischen Parallelismus, die vielfach als inkonsistent angesehen wird (→ Kontroversen). Auch der Leipziger Kreis war in Grundsatzfragen keineswegs einer Meinung. Die Lehre von der Aktualität des Psychischen, d.h. die Psychologie ohne Seelenprinzip, und das Postulat der psychischen Kausalität wurden nicht allgemein akzeptiert. Die von Meumann und anderen vorgebrachte Kritik an Wundts „idealistischer Tendenz“ bezog sich auch auf Wundts Fassung des psychophysischen Problems und die von ihm mehrmals aufgeworfene Frage, ob es Ausnahmen gebe, d.h. psychische Verbindungen höherer Stufe ohne parallelen Hirnprozess. Wundt scheint eine hinreichend klare Stellungnahme vermieden zu haben oder konnte den epistemologisch gemeinten, schwierigen Unterschied zwischen den gewöhnlichen und den schöpferisch-emergenten, wertbezogenen Vorgängen nicht auf einen Begriff bringen.

Die von Wundt breit fundierte Verbindung der Einzelwissenschaften mit der Philosophie wird allgemein gewürdigt. Einige Rezensenten haben jedoch Bedenken gegen ein zu weit gehendes Ausgreifen der Psychologie. Der Eindruck, dass Wundt erkenntnistheoretische und psychologische Perspektiven verwechsle, wird mehrfach geäußert. Strittig sind – in überdauernder Weise – die Subjekt-Objekt-Beziehung und die Definition von „Erfahrung“. Wundts vermittelnde Position des „kritischen Realismus“ wird anerkannt, aber nicht ohne weiteres geteilt, weil dennoch die Beziehung zwischen Erfahrung und Objektwelt unterschiedlich interpretiert wird.

Ethik und Metaphysik

Philosophische Themen sind, abgesehen von der Erkenntnistheorie und spezielleren Themen der Logik, Wundts Metaphysik und Ethik. Die schärfste philosophische Kritik, die bis in die Apperzeptionspsychologie und Willenspsychologie hineinreicht, stammt von Eduard von Hartmann und von Lüdtke. Diese Kritik hebt schwierige, unklare oder missverständliche Gedanken Wundts hervor. Deswegen sind diese Hinweise sicher bedenkenswert, müssen jedoch wegen der eigenen Standpunkte und Absichten beider Autoren relativiert werden. Demgegenüber hat von Hartmann die Logik Wundts positiv gewürdigt und tendenziell gegen Husserls Psychologismus-Vorwurf verteidigt. Wundts Zielsetzung, an einer Einheit der Welterklärung zu arbeiten, findet sehr viel weniger Widerspruch als seine aus der Apperzeptions- und Willenspsychologie entwickelte Metaphysik. Trotz der Erinnerung an Leibniz fällt es schwer, sich die abstrakten Willenseinheiten und deren Zusammenwirken vorzustellen. Der verbreitete Widerspruch beginnt bereits bei der Willenspsychologie, denn Wundt behauptete die integ-

rative und leitende Funktion der Willenstätigkeit und wollte dies auf neue Weise, also empirisch-psychologisch, begründen – im Unterschied zu Schopenhauers Metaphysik. Die beiden Perspektiven oder Ebenen des Voluntarismus, d.h. der psychologische und der metaphysische Voluntarismus, waren irritierend für jene Philosophen, die dem philosophischen Idealismus nahe standen oder mit Herbarts „intellektualistischer“ Lehre, d.h. der primären Rolle der Vorstellungen, vertraut waren.

Bei den Werken zur Philosophie ist das breite Interesse an der *Ethik* verständlich, zumal es kaum ein ähnlich breit angelegtes Werk gab und der systematische Bezug auf die „Entwicklung der Sittlichkeit“ neu war. Die Anerkennung für diese empirische Perspektive verbindet sich jedoch häufig mit der Diagnose, dass die tiefere Begründung der Ethik fehle. Wundt verwechsle den ethischen und den psychologischen Standpunkt. Demgegenüber erhielt Wundts *System der Philosophie* nur wenige, jedoch ausführliche Rezensionen von Hartmann und Volkelt. Die Kommentare lassen Überraschung erkennen, dass der als Empiriker bekannte Wundt ein anspruchsvolles System der Philosophie ausarbeitete, darin zu wichtigen transzendenten Ideen wie Seele und Gott Stellung nahm und dabei auch eine eigene Metaphysik entwickelte.

Fundamentale Ablehnung von Wundts Denken

Fundamentalistisch wirkende Ablehnung gab es von zwei Seiten. Von der Position des Empiriekritizismus aus war Wundts Psychologie von Grund auf idealistisch, subjektivistisch und nicht positiv im Sinne der exakten Philosophie von Avenarius (vgl. Empiriekritizismus und verwandte Überzeugungen bei Carstanjen und Willy). Von der Position des philosophischen Idealismus aus gesehen war Wundts Ansatz ohne letzte Begründung in einem obersten Prinzip, dem absoluten Geist. Unerwartet war jedoch, wie deutlich einige Autoren die „Psychologie ohne Seele“ zurückwiesen. Rezensenten wie Besser, Gutberlet, Klimke, Rabus und Sommer vermissen den Gottesbegriff, greifen die Verleugnung der unsterblichen Seele an und halten Wundts Psychologie für fundamental falsch, irrig und sogar gefährlich. Aus diesen Gründen wird von einigen dieser Rezensenten auch Wundts Ethik abgelehnt. Klimke bewertet Wundts Werk als nicht geeignet für die katholische Bevölkerung.

Da Wundt sich nicht auf Gott, auf die Schöpfung und Offenbarung beziehe, fehle seiner *Ethik* eine letzte Begründung. Analog, wenn auch nicht theologisch, sondern im Sinne der idealistischen Philosophie, wird in Wundts „empiristischer“ und „evolutionistischer“ Ethik das absolute, moralische Subjekt als letzte Instanz vermisst. Die von Wundt formulierten ethischen Maximen wären nur formal und würden keine konkrete Sozialethik enthalten.

Die von Willy verfassten Beiträge über „die Krise“ der Psychologie und Gutberlets Kommentare ragen nicht nur durch ihren ironisierenden Stil, sondern wegen des scharfen Blicks für Anspruch und Wirklichkeit der wissenschaftlichen Psychologie heraus. Vielleicht hätten Bühler (1926) und spätere Autoren, die sich zur „Krise“ der Psychologie äußerten, ihre Gedanken noch vertiefen können, wenn sie Willy und Gutberlet als Vorläufer gekannt und rezipiert hätten. Aus Sicht des Empiriekritizismus spottet Willy über Wundt, Brentano, Lipps und den „Spiritualismus“ in der Psychologie, die noch „tief in den Fesseln der Spekulation schlummert“. Darin läge die schwere chronische Krisis der Psychologie, und hinsichtlich vieler Probleme herrschten ärgere Meinungsverschiedenheiten als ehemals. Die moderne Psychologie habe auch in ihrer exaktesten Form nicht den mindesten Grund, die Metaphysik als etwas Überflüssiges zu verachten. Wundts Definition der Psychologie sei als Beispiel einer „unbewussten metaphysischen Umgarnung“ interessant, das psychophysische Parallelprinzip und Wundts Psychologie insgesamt nur als „unhaltbares Mischprodukt von Erfahrung und Metaphysik“ (S. 79, 134). Gutberlet (1898) nimmt diese Argumente auf und bemerkt, dass es ja überhaupt kein einziges Resultat der experimentellen Beobachtung gebe, welches einmütig von allen Experimentalpsychologen anerkannt würde, denn jede Überprüfung lasse die Ergebnisse des Vorgängers als irrig oder doch

einseitig erscheinen. Gerade um das „Ur- und Hauptereignis der Psychophysik“, die Maßformel Fechners, die sich wie „eine Seeschlange durch die Literatur hinzieht“, sei „ein bedauerliches Chaos auf dem Gebiete der exakten Psychologie“. Die empirische Gültigkeit der behaupteten Gesetze der Psychophysik sei in vieler Hinsicht ungewiss (S. 126). Und: Auch die feinsten Beobachtungen und scharfsinnigsten Messungen und Rechnungen über die Schnelligkeit der psychischen Reaktion, der Assoziation usw. „sind eitel Quark gegenüber der Unsterblichkeitsfrage“ der Seele.

Stil der Rezensionen, Stereotypen

Viele der Rezensenten lassen eine Hochachtung erkennen vor Wundts weitem theoretischen Horizont und seinem vielseitigen Wissen, auch in den Naturwissenschaften und in der Philosophie, und gelangen dann häufig zu der naheliegenden Frage, ob es nicht doch Lücken und Gebiete geringerer Fachkundigkeit geben müsse. Diese Eindrücke werden dann mitgeteilt und gelegentlich auch eine oberflächliche oder eher enzyklopädische Tendenz festgestellt, ohne Vergleichsmaßstäbe zu nennen. Andere Rezensenten halten die von Wundt ausgebreitete und gegliederte Fülle des Stoffes für zu überwältigend und verwenden Begriffe wie Universalwissen und ähnliche Ausdrücke, nicht unbedingt in positiver Absicht. Das Stereotyp „zwar ein enzyklopädisches Wissen, aber zum Teil oberflächlich“, d.h. einer nicht unbedingt ausreichenden Kompetenz für so viele schwierige Themen, zeichnet sich einerseits im Bereich der Philosophie und andererseits hinsichtlich der Völkerpsychologie ab. Deswegen ist es sinnvoll, auch im philosophischen Bereich auf die Urteile von Fachleuten wie Riehl oder Johannes Volkelt zu achten.

Die später verbreitete, falsche Kategorisierung Wundts als einseitiger „Naturwissenschaftler“ ist noch kaum zu finden, jedenfalls noch nicht als Stereotyp. Auch der Vorwurf eines gerade bei Wundt nicht ohne weiteres berechtigten „Psychologismus“ tritt noch kaum auf. Wundts Bemühen um eine Verbindung der Einzelwissenschaften mit der Philosophie wird zwar von mehreren Rezensenten gewürdigt, aber weder die erkenntnistheoretische Kontrollfunktion der Philosophie ausdrücklich bejaht noch die behauptete grundlegende Bedeutung der Psychologie für die Geisteswissenschaften erörtert.

Unstimmigkeiten und Widersprüche

Ein wiederkehrender Eindruck ist, dass Rezensenten deutliche Unstimmigkeiten und Widersprüche in Wundts Darstellungen bemerken. Verantwortlich gemacht wird nicht so sehr, dass die Gedankengänge Wundts besonders schwierig wären, denn die Rezensenten sahen sich wohl als Fachleute an. Nur selten wird auf die naheliegenden Missverständnisse wegen der mehrdeutigen Begriffe hingewiesen (Lüdtke). Die bestehenden Unklarheiten werden Wundt zugeschrieben: seiner eigentümlichen Darstellungsweise und vor allem den theoretischen Widersprüchen in seiner Psychologie bzw. seiner Philosophie.

Es ist nicht zu übersehen, dass Wundts Publikationen wirkliche Unstimmigkeiten enthalten. Zumindest an einigen exponierten Stellen bzw. zu zentralen Themen hätten genauere Definitionen erwartet werden können. Außerdem macht er es seinen Lesern durch die Variation wichtiger Aussagen, d.h. zwischen seinen Publikationen und deren Auflagen, nicht eben einfach. Insofern haben mehrere der → Kontroversen nicht nur mit dem jeweiligen Thema, sondern auch mit unklaren Aussagen Wundts zu tun. Nur sehr wenige der Rezensenten analysieren an solchen Stellen die begrifflichen Probleme, fast keiner gibt weiterführende Literaturhinweise. Solche Rezensionen gelten ja primär der Mitteilung und der Kritik, nicht der Problemvertiefung. Ausnahmen bilden wenige der Rezensionen; diese werden hier mit ausführlicheren Zitaten wiedergegeben.

Die geschilderten Eindrücke können eigentlich nicht ausreichen, Wundt im Allgemeinen eine widerspruchsvolle Darstellung oder eine etwas oberflächliche Tendenz zuzuschreiben. Dennoch be-

ginnt sich hier ein weiteres der später zu findenden Stereotype abzuzeichnen: die vermeintlichen Widersprüche in seiner Psychologie.

Wundts Perspektiven und Perspektiven-Wechsel

Von einigen Rezensenten wird auch der typische Denkstil Wundts erwähnt, d.h. die bereits in der Einleitung beschriebene Eigenart des Perspektiven-Wechsels. So bedauert der Leipziger Philosoph Johannes Volkelt (nicht zu verwechseln mit seinem Sohn, dem Psychologen Hans Volkelt) geradezu, dass Wundt zwar die transzendenten Ideen ausführlich darstellt, auch Verständnis äußert, aber sich einem metaphysischen Bekenntnis, u.a. zur Gottesidee, entziehe. Volkelts Analyse geht hier wohl am tiefsten, wenn er den Wechsel der Betrachtungsweisen, Standpunkte und Ebenen, teils anerkennend, teils kritisch beschreibt. Diese Einstellung führt dazu, wichtige Positionen zu relativieren, und Volkelt diagnostiziert deshalb eine subjektivistische Tendenz.

Wundt hat an vielen Stellen seines Werkes darauf hingewiesen, wie wichtig verschiedene Betrachtungsweisen und Standpunkte sind, und seine Überzeugung dargelegt, dass die menschliche Vernunft in Einzelwissenschaften und Philosophie nicht ein möglichst einfaches (sparsames), sondern ein widerspruchsfreies Bild der Wirklichkeit anstrebt. Es scheint ihm jedoch kaum gelungen zu sein, dieses Leitprinzip und die Perspektivität seines eigenen Denkens auch didaktisch so zu formulieren, dass ihm viele seiner Leser in diesen von Psychologen zu fordernden Perspektiven-Wechsel folgten.

Wundt erscheint – je nach Buch und Rezensent – in verschiedenen Rollen:

- als hoffnungsvoller experimenteller Physiologe auf den Gebieten Neurophysiologie und Sinnesphysiologie;
- als Experimentalpsychologe, der Fechners Psychophysik zu einer breiten Experimentalwissenschaft weiterentwickelte;
- als Begründer der neuen Psychologie als Fach;
- als Methodologe, der eine Vielfalt von Methoden kennt und verwendet, Methodenkombinationen empfiehlt, aber auch eine erkenntnistheoretische Kontrollfunktion der Philosophie verlangt;
- als bedeutender Erkenntnistheoretiker, der sich jedoch gelegentlich in widersprüchlich scheinender Weise äußerte und nicht unumstritten ist;
- als Ethiker, der über Normen der Ethik schreibt und zugleich deren Voraussetzungen aus der Geschichte und der Psychologie der Sittlichkeit ableitet, statt eine Letztbegründung aus dem Glauben an Gott oder an das Absolute zu geben;
- als Logiker, der einerseits die normative Logik darstellt, andererseits die psychologischen Denkgesetze behandelt und dem Psychologismus Vorschub leistet;
- als Metaphysiker, der trotz seiner Ablehnung metaphysischer Deduktionen in den Einzelwissenschaften seine empirische Willenspsychologie zu einer allgemeinen Weltanschauung (einem metaphysischen Voluntarismus) verallgemeinert;
- als Psychologe mit dem umfassenden Anspruch, die Psychologie als die Grundlagenwissenschaft der Geisteswissenschaften zu vertreten;
- als problematischer Autor, der die Seele leugnet, seine Psychologie und Philosophie nicht auf Gott und Offenbarung bezieht, und dessen Schriften für die katholische Bevölkerung nicht geeignet sind;
- als Naturwissenschaftler;
- als Geisteswissenschaftler.

Wundts *perspektivische Konzeption der ersten Wissenschaftstheorie der Psychologie* scheint kaum einer der Rezensenten in ihrer Bedeutung und Originalität gesehen zu haben.

→ **Anhang zu 3.3 Rezensionen und Kommentare**

3.4 Kontroversen

Fachliche Kontroversen haben eine große Bedeutung für die Entwicklung einer Wissenschaft. Wenn Widersprüche und Missverständnisse aufgezeigt oder unvereinbarere Grundüberzeugungen herausgearbeitet werden, fördert die oft heftige Diskussion gemeinsame Einsichten und eventuell auch eine pluralistische Einstellung. Die Namen der Kontrahenten bezeichnen bestimmte Positionen in der Theoriebildung oder der Methodologie und stehen oft für überdauernde, d.h. nicht befriedigend, nicht konvergent gelöste Debatten eines Faches. Mit dem Namen Wundts sind mehrere solcher Kontroversen verbunden. Das spricht für seine intensive Teilnahme an der innerfachlichen Diskussion, für seine wahrgenommene und auch aktiv gezeigte „Zuständigkeit“, obwohl die Kontroversen nicht alle von ihm ausgingen.

Übersicht über hauptsächlich wissenschaftliche Kontroversen

Personen	Themen
Wundt – Carstanjen (Avenarius)	Metaphysikfreie Wissenschaft, Empiriekritizismus (Positivismus), Wundts kritischer Realismus
Wundt – Brentano	Beschreibung aufgrund innerer Wahrnehmung, „empirische“ und experimentelle Psychologie
Wundt – Bühler („Würzburger Schule“)	Wissenschaftlichkeit, Experimentalmethodik, Einhaltung methodischer Kontrollen oder „qualitative“ Auswertung
Wundt – Drobisch	Herbarts Psychologie und die naturwissenschaftliche Begründung der Psychologie
Ebbinghaus – Dilthey – Wundt (auch Spranger, Bühler u.a.)	zweifelhafte epistemologische und methodologische Sonderstellung der „verstehenden“ Methode, Desinteresse an einer praktisch geeigneten Methodenlehre der Interpretation
Wundt – Freud (auch E. von Hartmann u.a.)	Annahme des „Unbewussten“
Wundt – Horwicz	Theorie der Gefühle
Wundt – Husserl, Heidegger)	Psychologismus: Notwendigkeit, die logisch-philosophische und die denkpsychologische Ebene auseinander zu halten
Wundt – Külpe	(1) Status und künftige Rolle der Psychologie; (2) Selbstbeobachtung und Ausfrageexperimente; (3) Grundsätzliche Divergenzen in der Definition der Psychologie und Erkenntnistheorie
Wundt – Meumann	(1) psychophysischer Parallelismus und psychische Kausalität; (2) reine und angewandte Psychologie, Wünschbarkeit vielfältiger Anwendungen, sofern die Kompetenz ausreicht
Wundt – G.E. Müller	Grenzen der experimentellen Methodik oder Ausweitung auf die gesamte

	Psychologie; „empirische Geisteswissenschaft“ oder „naturwissenschaftliche“ Psychologie?
Wundt – Münsterberg	(1) Ethik; (2) psychophysischer Parallelismus und Apperzeptionspsychologie
Wundt – Stumpf	Sinnespsychologische Untersuchungsergebnisse und zweifelhafte Erklärungen
Wundt – Titchener	Gefühlstheorie und dreidimensionales Schema (ein Beispiel zahlreicher wissenschaftlicher Diskussionen um einzelne Fragen)
Wundt – Ulrici – Zöllner	Hypnotismus und Spiritismus als mögliche Fragestellungen der empirischen Psychologie
Wundt – Zeller (Kant)	Messbarkeit von Bewusstseinsvorgängen

Nicht alle hier aufgeführten Kontroversen wurden bisher so bezeichnet, doch ragen sie in der Fachliteratur hervor, weil die Themen öffentlich mit Thesen, mit Kritik und Antikritik ausgetragen, gelegentlich noch mit einem Schlusswort oder mit zusätzlichen Schriften weitergeführt wurden. Diese charakteristische Sequenz sowie die Bedeutung eines Themas bilden die Hauptunterschiede zu den einfachen Rezensionen. Die Themen dieser Kontroversen sind meist grundsätzlicher, wissenschaftstheoretischer und methodologischer Art. Daneben gibt es auch fachliche Diskussionen über Themen wie die Gefühlstheorie oder die Apperzeptionspsychologie Wundts. Als Beispiel wird hier kurz die Wundt-Titchener-Kontroverse referiert.

Drei dieser Kontroversen werden ausführlicher geschildert. Am bekanntesten ist die Wundt-Bühler-Kontroverse über die „Ausfrageexperimente“ der Würzburger Denkpsychologie, wobei Wundts Methodenkritik aus heutiger Sicht weitgehend zutrifft. Am wichtigsten für das Verständnis von Wundts Wissenschaftstheorie der Psychologie ist die Kontroverse mit Meumann über die Unterschiede zwischen Psychologie und Naturwissenschaft, über die Interpretation des psychophysischen Parallelismus und über die Prinzipien der psychischen Kausalität. Am bedeutendsten ist wohl die Kontroverse über die Messbarkeit von Bewusstseinsvorgängen. Alle drei Kontroversen reichen in die gegenwärtige Diskussion hinein und werden deshalb mit Zitaten ausführlicher dargestellt sowie mit Kommentaren und einigen neueren Literaturhinweisen versehen. Heute werden diese Auseinandersetzungen nur noch sehr verkürzt, häufig wohl nur noch sekundär zitiert, so dass hier z.T. längere Ausschnitte der Originaltexte zitiert werden. Im Übrigen werden Hinweise zur heutigen Sekundärliteratur nur sparsam gegeben. Demgegenüber werden am Schluss die nach wie vor bedenkenswerten Aussagen Immanuel Kants zur Psychologie (pragmatischen Anthropologie) zusammengestellt. Sie werden heute in der Regel, auch in den Lehrbüchern der Psychologie-Geschichte, nur in extrem gekürzten und deshalb verzerrenden Zitaten repräsentiert. Diese Gedanken, die über mehrere seiner Werke verteilt stehen, sind für das Verständnis von Wundts Position wichtig, und bleiben es auch für die heutige Wissenschaftstheorie und Methodenlehre der Psychologie.

Dagegen ist von einer direkten Auseinandersetzung mit Franz Brentano, Edmund Husserl oder Sigmund Freud nichts bekannt. Es gibt nur kleine Hinweise, die hier – eher aus organisatorischen Gründen – unter den Kontroversen genannt werden. Zweifellos sind es fundamentale Auffassungsunterschiede zur Methode der Psychologie, zum Psychologismus und zum Postulat des „Unbewussten“. In Wundts Besitz befanden sich Brentanos *Psychologie vom empirischen Standpunkt* (1874), ebenso wie Husserls *Logische Untersuchungen* (3 Bände, 1912 f) und Freuds Bücher: *Zur Auffassung der Aphasien, Über den Traum, Totem und Tabu* (2. Aufl. 1920), wie dem Verzeichnis der in Japan aufbewahrten Bücher aus Wundts Bibliothek zu entnehmen ist (Takasuma, 2001).

Die Wundt-Meumann-Kontroverse über psychische Kausalität und verwandte Fragen ist auch in anderer Hinsicht aufschlussreich, denn sie zeigt, dass selbst ein enges Mitglied des Leipziger Kreises Schwierigkeiten hatte, Wundts erkenntnistheoretische Position nachzuvollziehen oder gar zu teilen. Wundt hat sich zu einigen Aspekten dieser Themen – zumindest am Anfang – nicht so prägnant geäußert wie wünschenswert, doch ist Meumann von Wundts Wissenschaftstheorie offensichtlich nicht überzeugt. In den Zitaten werden die beiden Positionen deutlicher. Wundt scheint irritiert zu sein, dass Meumann nicht die Prinzipienlehre, welche die Eigengesetzlichkeit der Bewusstseinsvorgänge erfassen sollte, nachvollzieht. So zeigt sich, wie nachhaltig die Strategien der empirischen Psychologie von erkenntnistheoretischen Vorentscheidungen abhängen.

Mit zu den wichtigsten Kontroversen müsste hier die Auseinandersetzung über Wundts Apperzeptionspsychologie und über deren Beziehungen zur verbreiteten Assoziationslehre gehören. Das anspruchsvolle Konzept entzieht sich jedoch einer kurzen Diskussion und verlangt eine gründliche kritische Rekonstruktion, die in neuerer Zeit nicht geleistet zu sein scheint. Zur Einschätzung seiner Willenspsychologie führen einige der Rezensionen weiter. Eine tiefreichende und für die Rezeption von Wundts System zweifellos wichtige philosophische Kritik stammt von E. von Hartmann. Da Wundt im Unterschied zu den anderen Themen keine eigene Entgegnung schrieb, wird Hartmanns Kritik bei den Rezensionen dargestellt, ebenso wie andere philosophische Kommentare zu Wundts *System der Philosophie, Logik und Ethik* oder die teils kontroversen Rezensionen der *Völkerpsychologie*.

Außer den Kontroversen mit direkter Beteiligung Wundts könnte es indirekte Kontroversen gegeben haben, so meinen Hildebrandt und Scheerer (1990). Sie weisen auf die Kritik G.E. Müllers an Münsterberg hin, aber auch auf die Erwiderung von Martius auf Münsterbergs Kritik an Wundts Apperzeptionslehre. Ein verwandter Fall liegt vor, wenn Dilthey ein in dem gemeinten Zusammenhang nur bedingt gültiges Wundt-Zitat gegen Ebbinghaus verwendet.

Die beteiligten Autoren offenbaren in der Kontroverse ihren Argumentations- und Denkstil. Wundt hat mehrere dieser Kontroversen mit den Leipziger Psychologen, d.h. ehemaligen Studenten oder Assistenten, geführt. Er scheint in der fachlichen Kontroverse kaum Rücksicht auf diese Verbindung genommen zu haben. Persönliche Freundschaft und gravierende fachliche Differenzen waren durchaus vereinbar, wie die Auseinandersetzungen, etwa mit Külpe und Meumann, belegen. Weder mit Külpe noch mit Meumann kam es zu einer Einigung über die wissenschaftliche Seite, doch blieben die freundschaftlichen Beziehungen erhalten, auch die Unterstützung durch Rat und Gutachten bei Bewerbungen, wie die Korrespondenz zeigt. In der fachlichen Auseinandersetzung mit seinen bedeutenden, z.T. auch für seine Berufung wichtigen Leipziger Kollegen Drobisch, Zeller und Zöllner zeigte Wundt eine beachtliche Unabhängigkeit.

Wissenschaftler, die ihre theoretischen Voraussetzungen, ihre Methoden und Untersuchungsergebnisse wirklich ernst nehmen, werden auf Einwände, insbesondere wenn sie diese für sachlich nicht zutreffend halten, deutlich und vielleicht auch sehr energisch reagieren. Wundt gehörte zweifellos zu diesen Menschen, denen gegensätzliche Meinungen keineswegs gleichgültig waren. In der Konsequenz seiner eigenen, sehr systematischen und genauen Arbeitshaltung lag es daher, seine Einsichten und Ergebnisse zu verteidigen. Zwar scheint sein Selbstbild in dieser Hinsicht toleranter auszusehen, wenn er schreibt: „Mir hat es immer als höchste Regel wissenschaftlicher Arbeit gegolten, sich nicht durch einmal gefasste Meinungen gefangen nehmen zu lassen, und das Eingeständnis des Irrtums schien mir stets ein größeres Zeugnis der Wahrhaftigkeit zu sein als die Beharrlichkeit in der Wiederholung einmal aufgestellter Behauptungen“ (*Über naiven und kritischen Realismus*, 1898, S. 432 f). In einem Brief an Meumann bittet Wundt um Verständnis für seine Arbeit *Über reine und angewandte Psychologie*, in welcher er Meumanns experimentelle Pädagogik und Willenstheorie kritisiert: „Es ist

in solchen Dingen stets meine Maxime gewesen und wird es bleiben, dass eine offene Aussprache das Beste ist“ (Brief Nr. 739).

Wundts persönlicher Stil ist von mehreren seiner Mitarbeiter und Schüler beschrieben worden, u.a. von Kraepelin, Krueger, Sander, Baldwin und Hall sowie in einigen der → Würdigungen und Nachrufe. In vielen Schilderungen ist der hohe Respekt vor Wundt zu erkennen, auch die Aufbruchsstimmung am Leipziger Institut, die Begeisterung der Doktoranden, die anfangs sehr starke Beteiligung Wundts bei der Planung und Beratung, seine Beteiligung auch als Versuchsperson, später Wundts primäres Interesse an der Völkerpsychologie, während er daneben an den Neuauflagen seiner anderen Lehrbücher arbeitete. Eine weitere Quelle bilden die erst teilweise ausgewerteten bzw. publizierten Briefe (Meischner-Metge, 2003). Trotz der fachlichen Differenzen, die Wundt übrigens nicht mit allen seiner engeren Kollegen hatte, z.B. nicht mit Kraepelin und Wirth, erwies er sich mit Ratschlägen und Gutachten behilflich.

Zusammenfassung

Die geschilderten Kontroversen sind vielgestaltig und die meisten von ihnen sind nicht nur für die Psychologiegeschichte interessant. Anstelle einer hier zu weit führenden inhaltlichen Zusammenfassung können nur einige Eindrücke und einige anschließende Fragen zusammengestellt werden.

Die meisten der hier dargestellten Kontroversen bezogen sich auf grundsätzliche methodologische Fragen. Wurden sie von den Lesern wohl als nötige Vertiefung der wissenschaftlichen Diskussion aufgefasst? War die fachliche Kompetenz Wundts durchweg überzeugend oder ließen sie vielleicht das Bild eines durch neue Ideen überholten Gründervaters und Lehrmeisters Wundt entstehen? Waren zumindest einem Teil der Leserschaft die erkenntnistheoretischen und methodenkritischen Aufsätze Wundts zu abstrakt in den Voraussetzungen, zu anspruchsvoll in den Forderungen und Schlussfolgerungen? Waren die geforderte Kontrolle der Selbstbeobachtungsmethode, die genaue Definition eines psychologischen Experiments oder der zugemutete Wechsel der methodischen Perspektiven schlichtweg zu schwierig?

Das fachliche Engagement steigerte sich in einzelnen Repliken ins Polemische, hauptsächlich zwischen Wundt und Stumpf und gegenüber Bühler. Der Stil der Kontroversen war häufig viel direkter, wirkt in den Formulierungen oft sogar kämpferisch – im Vergleich zur heutigen Tendenz, auf Einwände kaum einzugehen, sondern einfach nicht zu beachten und nicht zu zitieren. Wenn Hall und einige andere Autoren den Eindruck vermitteln möchten, Wundts Haltung sei deutlich von Eitelkeit, Rechthaberei und Starrsinn geprägt, wird dessen starke Motivation verkannt, der neuen Psychologie eine konsistente Methodenlehre, wissenschaftliche Maßstäbe und eine systematische Wissenschaftstheorie zu geben. Wundt hat dieses Programm wohl sehr ernst genommen und diesen wissenschaftlichen Anspruch zu verteidigen gesucht. Vielleicht trifft der in der → Festschrift verwendete Ausdruck „ungewollt autoritativ“ den wichtigsten Zug.

Kaum einer der Jüngerer, die hier kontrovers diskutierten, scheint die Rechtfertigung der neuen empirischen Psychologie als Wissenschaft so grundsätzlich aufgefasst zu haben wie Wundt: auf der Ebene der *Methodenlehre* durch experimentelle Kontrolle der Selbstbeobachtung, durch Kombination verschiedener Methoden sowie durch eine kritische Interpretationslehre, und auf der Ebene der *Wissenschaftstheorie* mit einem konsistenten Programm aufgrund der Eigengesetzlichkeit (siehe Prinzipienlehre) der Psychologie. Dieser Eindruck wird durch die vergleichsweise kurzen Kapitel zur Methodenlehre der Psychologie in den damals publizierten → Lehrbüchern gestützt.

Viele dieser Kontroversen betreffen Themen, über die heute noch gestritten wird oder diskutiert werden könnte, falls nicht die Debatte als unergiebig bzw. unlösbar angesehen wird. Hier würde es zu weit führen, die Kontroversen bis zum heutigen Stand fortzuschreiben. Am Ende der wohl heftigsten

Kontroverse, d.h. der zwischen Wundt und Stumpf, standen sich unvereinbare Behauptungen gegenüber. Eine Klärung ist nicht mehr möglich, es sei denn, die zugrundeliegenden Versuche würden mit den damals verwendeten Geräten wiederholt. Was die drei anfangs herausgestellten Kontroversen angeht, so wird Wundt eher als Bühler zuzustimmen sein. Die erkenntnistheoretische Kontroverse zwischen Wundt und Meumann (sowie anderen) ist offen, denn für dieses Problem wird es kaum eine Lösung geben. Wundts Erkenntnisprinzipien werden heute so gut wie nicht zitiert oder strategisch bewusst angewendet, sind jedoch teilweise in anderen Konzepten enthalten. In der Auseinandersetzung um die Messbarkeit von Bewusstseinsvorgängen scheint Wundt seine anfänglich optimistische Auffassung (gegen Kant) in der Kontroverse mit Zeller (vielleicht unterstützt durch den Klärungsversuch von Helmholtz) modifiziert zu haben. Mit der Klärung des formalen Unterschiedes zwischen Ordinal- und Intervallskalen scheint sich Wundt schrittweise von seiner anfänglichen Position zurückgezogen zu haben, diese Stellungnahmen sind jedoch nicht so markant formuliert wie seine anfängliche Überzeugung. Die Kontroverse selbst ist offen, denn es gibt in der Psychologie offensichtlich noch immer zwei Lager, die fundamental verschiedener Auffassung sind (vgl. einige Zitate zum methodischen Umgang mit den durch Fragebogen gewonnenen Daten der Selbstbeurteilung (Fahrenberg, Hampel & Selg, 2010, Kapitel 8). Die Konsequenzen für die Methodenlehre der Psychologie sind gravierend, so dass verwundern kann, wie wenig Grundsätzliches davon in den Lehrbüchern zu lesen ist (vgl. die kritische Diskussion Michells, 1999).

→ **Anhang zu 3.4 Kontroversen**

3.5 Rezeption in zeitgenössischen und heutigen Lehrbüchern

Von Büchern mit dem Titel „(Allgemeine) Psychologie“ ist zu erwarten, dass sie eine Übersicht über die Fragestellungen, Theorien, Methoden und die wichtigsten Untersuchungen geben. Zumindest ist das anzunehmen, wenn das Buch ausdrücklich als „Lehrbuch“ bezeichnet wird, d.h. Studierende informieren soll. In der vielschichtigen Psychologie wird es auch heute keinen verbindlichen Standard geben, welche Themen in einem Lehrbuch der (Allgemeinen) Psychologie zu behandeln sind, höchstens einen breiteren, aber veränderlichen Konsens. Eine „Kodifizierung“ des Forschungsstandes wie in einem Standard-Lehrbuch der Biologie scheint nicht möglich zu sein. Die Auffassungen über wissenschaftliche Psychologie waren zu Wundts Zeiten ähnlich heterogen wie heute. Dennoch ist die Annahme berechtigt, dass Wundt aufgrund seiner Publikationen, wegen seiner Institutsgründung und internationalen Bekanntheit in diesen Büchern zitiert wird, und dass die Autoren zu seinen Grundgedanken kritisch oder zustimmend Stellung nehmen.

Ausgewertet wurden die folgenden Lehrbücher in dem Zeitraum von 1896 (Publikation des *Grundriss*) bis zur Gegenwart.

Zur ersten Gruppe bis 1939 gehören: Binswanger, Ebbinghaus, Ehrenberg, Elsenhans, Erismann, Fröbes, Geysler, Hagemann, Jerusalem, Jodl, Külpe, Lindworsky, Lipps, Messer, Müller, Münsterberg, Natorp, Pfänder, Stern, Ziehen.

Zur zweiten Gruppe nach 1945 gehören: Anschütz; Becker-Carus; Gerrig, Zimbardo & Graf; Gruhle; Hofstätter; Lersch; Meili; Metzger; Pawlik; Meili & Rohracher; Müsseler; Rohracher; Schönplflug & Schönplflug; Schütz, Selg & Lautenbacher; Spada; Traxel; Wellek.

Zu diesen Lehrbüchern wurden mehrere Bücher hinzugenommen, obwohl es sich entweder nur um kürzere „Abrisse“ und „Leitfäden“ oder auf die Methodenlehre begrenzte Publikationen handelt. Sie sind hier im Hinblick auf die Wissenschaftstheorie wichtig. Dass nicht konsequent die erste oder die letzte Auflage eines Lehrbuchs verwendet wird, liegt auch an der Zugänglichkeit der Bücher in Freiburger Bibliotheken. In wenigen Fällen werden verschiedene Auflagen berücksichtigt.

Ergänzend zur Analyse der Lehrbücher der (Allgemeinen) Psychologie wurden aus neuerer Zeit einige Lehrbücher über bestimmte *Teilgebiete* der Psychologie durchgesehen, denn von diesen Darstellungen könnten u.U. gründlichere Informationen über die Rezeption einiger der Leitgedanken Wundts vermutet werden.

Über die hier analysierten Lehrbücher der (Allgemeinen) Psychologie hinaus ist gerade während der letzten Jahre eine Anzahl von Publikationen erschienen mit Untertiteln wie Kurzlehrbuch, Kompendium, Einführung; sie wollen auf den etwa 100 bis 200 Seiten die Allgemeine Psychologie und auch andere Gebiete der Psychologie oder sogar die Psychologie insgesamt darstellen. Die moderne Ausstattung mit Online-Materialien, online files/update und andere Online-Ressourcen, Bild-CD-ROM, Prüfungsfragen u.a. ist von einer starken und sehr deutlichen Tendenz zur Vereinfachung begleitet, die z.T. mit der Studienreform und der Umstellung auf das Bachelor- und Mastersystem begründet wird. Es geht eher um überschaubare Module als um den tieferen Zusammenhang. Während diese Reduktion in Teilgebieten der Psychologie vertretbar sein mag, sind von der Allgemeinen Psychologie auch theoretische Verbindungen und allgemeine Reflexion zu erwarten. Unter dieser Perspektive kommt es bestenfalls zu wenigen Zeilen über Wundt, in denen er als „Gründervater“ genannt wird. Bei dieser Sachlage wurde darauf verzichtet, diese Art von Publikationen mit dem Titel „Allgemeine Psychologie“ genauer durchzusehen. Auch von den in den USA erschienenen und z.T. auch übersetzten Lehrbüchern ist wahrscheinlich für die Rezeptionsgeschichte von Wundts Werk wenig zu erwarten.

Für den inhaltlichen Vergleich der Lehrbücher wurde eine Anzahl von Themen festgelegt, die charakteristisch für Wundts Psychologie und Wissenschaftstheorie sind. Typische Kernthemen sind die Apperzeptionspsychologie und die Willenspsychologie, die dimensionale Emotionstheorie, spezifisch sind die psychische Kausalität mit den Erkenntnisprinzipien (u.a. die „schöpferische Synthese“ und die „Heterogonie der Zwecke“). Eine systematische Inhaltsanalyse der älteren unter diesen Lehrbüchern wird dadurch erschwert, dass häufig genaue Zitate und Literaturangaben sowie Register fehlen. Im Hinblick auf die Rezeptionsgeschichte von Wundts Wissenschaftskonzeption der Psychologie werden hier vor allem seine Methodenlehre und allgemein seine Wissenschaftstheorie der Psychologie interessieren, wie er sie in den *Grundzügen* und spätestens mit dem *Grundriss* und der *Logik* bis zum Jahr 1896 entwickelt und in mehreren Aufsätzen ausführlich darstellte. Wurde in den Lehrbüchern diese Wissenschaftstheorie – wenigstens in den Grundgedanken – rezipiert, wurden Wundts pluralistische Methodenlehre und die hauptsächlichen Themen seiner Forschung referiert?

Der Vergleich ist so angelegt, dass nach der Präsenz der Kernthemen gesucht wird. Beachtet werden, zweitens, auch eine Latenz der Kernthemen, d.h. Vorkommen ohne Referenz, und, drittens, das Fehlen des Themas bzw. der Erwähnung Wundts, dort wo es, wie bei der Apperzeptionspsychologie, der Emotions-, Willens- und Kulturpsychologie oder der experimentell kontrollierten Selbstbeobachtung oder der strittigen Messbarkeit psychischer Vorgänge angebracht wäre. Die Liste dieser Themen umfasst:

Experimentalmethodik, kontrollierte Selbstbeobachtung;
Psychophysische Maßmethoden, Messbarkeit, Mathematik in der Psychologie;

Methodenprobleme psychologischer Untersuchungen (Referenzen: Kant und Wundt);
Kontrollfunktion durch erkenntnistheoretische-philosophische Reflexion;
Kulturpsychologie bzw. Völkerpsychologie;
vergleichende Methode, Interpretationslehre, Deutung, Hermeneutik;
Psychophysischer Parallelismus als Heuristik;
Psychische Kausalität und Wundts Prinzipienlehre (Prinzipien und Entwicklungsgesetze);
Physiologie (und Anatomie) des ZNS;
Tierpsychologie;
Reine und Angewandte Psychologie;
Verbindung oder Trennung von Psychologie und Philosophie.

Als wichtigste Themen für die Rezeptionsgeschichte werden hier die Apperzeptionspsychologie, der Methodenpluralismus und die Wissenschaftstheorie angesehen, wobei auch eventuelle Stellungnahmen zu den von Wundt behaupteten Kontrollfunktionen der erkenntnistheoretischen Philosophie und die von ihm verlangte Perspektivität und der Wechsel der Perspektiven interessieren. Ein Seitenblick fällt auf die Personenregister: welche Autoren wurden häufig zitiert oder ausgelassen?

Angesichts dieser Serie wichtiger Lehrbücher aus dem Zeitraum von mehr als einem Jahrhundert stellt sich die Frage nach der Kontinuität des Denkens, nach dem Bewahren der Ausgangspositionen und der erreichten Einsichten. Unter dem Gesichtspunkt der Tradition und des Traditionsbruchs liegt es nahe, über Wundts Leitgedanken zurückgehend auch nach der Rezeption von Kants Psychologie zu fragen, d.h. den Argumenten zur Wissenschaftlichkeit und Methodenkritik der Psychologie und zur pragmatischen Anthropologie. Im Kapitel *Kontroversen* wurde die Ansicht begründet, dass Kants pragmatische Anthropologie das erste Lehrbuch der empirischen Psychologie ist. So ist diese Sequenz von Lehrbüchern auch unter dieser Perspektive zu betrachten.

Zusammenfassung

Mehr als 50 deutsche Lehrbücher der (Allgemeinen) Psychologie von 1883 bis zur Gegenwart wurden hinsichtlich der Rezeption von Wundts Psychologie analysiert. Viele der Lehrbuchautoren erwähnen Wundt. Tendenziell geschieht dies eher in einer Distanzierung oder einer Ablehnung einiger seiner Leitgedanken, häufiger ist das Nicht-Zitieren.

So referiert Jodl einzelne Leitgedanken, andere Autoren (wie Ebbinghaus, Elsenhans, Fröbes, Geysler, Hagemann, Jerusalem, Pfänder) geben höchstens vereinzelte Hinweise, selbst wenn sie – wie Stern – eine auch historische Sichtweise behaupten. Unter diesen Lehrbüchern ragt Messers Darstellung hervor, denn er repräsentiert mehrere der hauptsächlichen Positionen Wundts. Zu den schärfsten Kritikern gehört Ziehen, aus philosophischer Sicht sind es Hartmann und Natorp. Nach 1945 kommen einzelne inhaltliche Komponenten bei Hofstätter und Lersch vor, während andere, wie etwa Metzger, Rohracher, Wellek durch eigentümliche Zitierweise und durch Missverständnisse auffallen. In den neueren Lehrbüchern erscheint Wundt, wenn überhaupt, als historische Person oder mit einem der verbreiteten Stereotype. Eine Ausnahme bildet das Lehrbuch von Müsseler (2008), in dem die wissenschaftliche Integrationskraft Wundts, zwei Denktraditionen zusammenzufassen, hervorgehoben wird.

Aus dem Schülerkreis bzw. dem Leipziger Umfeld existiert kein Lehrbuch, das die wichtigsten Leitgedanken der Psychologie Wundts wiedergibt. Krueger, Meumann und Wirth verfassten keine Lehrbücher der Psychologie. Külpe referierte nur wenige Gedanken Wundts und bevorzugte andere theoretische Positionen; er entfernte sich auch fundamental durch Geringschätzung der Erkenntnistheorie und der Verbindung zur Philosophie. Münsterberg teilt zwar noch einige Auffassungen Wundts, distanziert sich aufgrund einer methodisch fragwürdigen Untersuchung vom Konzept der Apperzepti-

on, geht mit seiner Akttheorie bzw. Aktionstheorie eigene Wege, wobei wichtige Themen Wundts entfallen, allerdings originelle neue Fragestellungen hinzukommen. Münsterbergs Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie unterscheidet sich deutlich von Wundts Perspektivität und seinem psychophysischen Parallelismus. Wo Krueger das Erbe Wundts in Leipzig nicht weiterführen wollte, wäre auch mit keinem der beiden anderen Psychologen der Leipziger Berufsliste (siehe → Biographische Daten) für die Nachfolge Wundts, also Lipps und Külpe, eine auch nur relative Kontinuität von Wundts umfassendem Programm und seinem Verständnis der empirischen, jedoch philosophisch geordneten Psychologie möglich gewesen.

Die folgende Feststellung gilt in dieser oder sehr ähnlicher Form für die allermeisten dieser Lehrbücher: Wundts Apperzeptions- und Willenspsychologie, sein Voluntarismus, seine heuristische Fassung des psychophysischen Parallelismus mit den Erkenntnisprinzipien der psychischen Kausalität werden nicht referiert. Wundts Anforderungen an die Experimentalmethodik und die kontrollierte Selbstbeobachtung werden nur gelegentlich erwähnt und die Methodenprobleme psychologischer Untersuchungen häufig nur in sehr reduzierter Weise angesprochen, selten die Frage der Messbarkeit psychischer Vorgänge und der Mathematisierung genauer erläutert. Wundts Methodenpluralismus und die Aufgabe der Methodenkombination fehlen; die vergleichende Methode und die Interpretationslehre kommen nicht vor. Eine Wissenschaftstheorie der Psychologie auf dem von Wundt erreichten oder einem vergleichbaren Stand fehlt. Die Verbindung oder Trennung von Psychologie und Philosophie oder deren Kontrollfunktion durch erkenntnistheoretisch-philosophische Reflexion sind kein Thema. Wundts Logik, Erkenntnistheorie und Ethik werden in der Regel nicht einmal erwähnt. Nur wenige Lehrbücher enthalten noch eigene Kapitel über Anatomie und Physiologie des ZNS, Tierpsychologie, Kulturpsychologie (Völkerpsychologie).

In den meisten der inhaltlich analysierten Lehrbücher der Psychologie gibt es nur eine rudimentäre Rezeption von Wundts Werk und seiner Wissenschaftstheorie der Psychologie. Oft fehlt jede Erinnerung. Dieses Ergebnis kann Reflexionen über die definitorische Macht der Autoren von zentralen Handbüchern bzw. Lehrbüchern eines Faches anregen. Einerseits kann eine Tradition des Wissens, d.h. in der Psychologie auch eine Problemgeschichte, vermittelt, andererseits der Bildung von Stereotypen oder dem Vergessen Vorschub geleistet werden. Diese „Schadensfunktion“ einseitiger oder verzerrter Repräsentationen zieht sich auch durch nicht wenige Bücher zur → Psychologiegeschichte und manifestiert sich ähnlich in vielen der heutigen Handbücher und Lehrbücher (Allgemeine Psychologie, Wissenschaftstheorie, Methodenlehre).

Wenn einige Eindrücke nach der Durchsicht dieser ausgewählten Lehrbücher wiedergegeben werden, so handelt es sich zunächst nur um Stichworte. Da sich die Lektüre primär auf die Rezeption Wundts konzentrierte, kommen die eigenständigen Beiträge jener Autoren natürlich zu kurz – selbst wenn versucht wurde, das eigene Profil einiger dieser Lehrbücher zu schildern. Diese Anmerkungen sind hier auch deswegen kurz gehalten, weil die hauptsächlichen Argumente bereits in der Zusammenfassung der → Rezensionen vorkamen. Deutliche Hinweise, dass sich die z.T. ja recht ausführlichen Rezensionen von Wundts Büchern auf die Darstellung in den Lehrbüchern ausgewirkt hätten, gab es nicht; offenbar handelt es sich um verschiedene Welten. Während die Rezensionen eine vielseitige Rezeption und z.T. auch eine vertiefende und weiterführende Auseinandersetzung spiegeln, sind diese hauptsächlichen Argumentationslinien in den Lehrbüchern nicht repräsentiert.

Der Seitenblick auf die Rezeption von Kants Psychologie führte zu dem Ergebnis, dass sie fast vollständig vergessen ist. Falls überhaupt seine Einstellung zur Psychologie erwähnt wird, sind die Zitate ungenau oder unvollständig. Weshalb die Psychologie nur eine empirische, aber keine exakte Wissenschaft sein kann, wird nicht genau referiert, ebenso wenig seine Methodenkritik psychologi-

scher Untersuchungen. Die Absichten und Inhalte seiner pragmatischen Anthropologie interessieren nicht mehr.

Theoretischer Horizont der Psychologie

Wundt war unter den empirischen Psychologen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts der Erste, der den Entwicklungsgedanken systematisch und intensiv verfolgte. Diese Absicht prägt bereits seine *Vorlesungen* (1863). Gemeint sind jedoch nicht allein die Entwicklungspsychologie der Kinder oder die Tierpsychologie, sondern die allgemeine Entwicklung des menschlichen Geistes, des Bewusstseins und der Kultur bis zu den sozialen Gemeinschaften, kulturellen Werken und der Ethik. Dieser Entwicklungsgedanke legt es sehr nahe, in der Tierpsychologie nach Vorformen zu suchen und in der Psychologie der Völker nach Prinzipien und Entwicklungsgesetzen zu forschen. So war es für Wundt fundamental, nach den Entwicklungsgesetzen der Kultur zu suchen und dennoch die Perspektive auf die physiologische Seite der psychischen Vorgänge und auf die Evolution beizubehalten. Viele seiner Kritiker und der späteren Psychologen haben dann das Gehirn, und, aus ihrer un-biologischen Sichtweise, auch die Tierpsychologie ausgeklammert. Bis heute fehlt in den allermeisten Lehrbüchern die Psychologie der Primaten, der biologisch nächsten Verwandten des Menschen.

Die Rezeptionsgeschichte lässt erkennen, wie in den analysierten Lehrbüchern in der Zeit nach Wundt der empirischen Psychologie fünf fundamentale Perspektiven weitgehend oder völlig verloren gingen:

- die neuropsychologische Perspektive;
- die biologisch orientierte Evolutionspsychologie;
- die Perspektive einer allgemeinen Entwicklungsidee, d.h. der psychischen (geistigen) Entwicklung von der Tierpsychologie bis zur Kulturpsychologie mit der Suche nach allgemeinen Entwicklungsgesetzen;
- der Pluralismus und die Kombination von Methoden, insbesondere des experimentellen und des interpretativen Paradigmas;
- die Perspektive einer erkenntnistheoretisch gründlich durchdachten und philosophisch geordneten Psychologie.

Bei diesen Beschränkungen ist es in vielen der neueren Lehrbücher geblieben, andere haben den weitgehend verlorenen Horizont allmählich oder teilweise wiedergewonnen.

Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie

Das Leib-Seele-Problem nimmt in den neueren Lehrbüchern einen sehr viel geringeren Raum ein als ein Jahrhundert zuvor, obwohl das Dilemma der metaphysischen Vorentscheidungen fortbesteht. Vielleicht hat inzwischen die Einsicht zugenommen, dass eine rationale Entscheidung zwischen dualistischen, monistischen, identitätstheoretischen und verwandten Konzeptionen nicht möglich ist, weil ja individuelle metaphysische Überzeugungen zu Grunde liegen. In diesen Auseinandersetzungen könnte Wundts Haltung, die sich allmählich, und mit Widersprüchen, entwickelte, als „modern“ angesehen werden. Er hält alle diese Auffassungen für unzutreffend, hält den psychophysischen Parallelismus für eine überlegene Sichtweise, lässt jedoch auch diesen nur als ein heuristisches, methodologisches und nicht metaphysisches Prinzip gelten (→ Kontroversen). Damals wie heute scheint nur ein minimales fachliches Interesse an der Frage zu bestehen, ob die jeweilige Position sehr konkrete Konsequenzen für Forschungsprogramme und Berufspraxis hat.

Als Philosoph erscheint Wundt in keinem der Lehrbücher. Keiner der Leser erhält einen Eindruck von Wundts Denken im Ganzen, d.h. von seinen Erkenntnismotiven, seinem umfassenden System der

Philosophie und der Einzelwissenschaften, seiner Logik und seiner Ethik. Ohnehin wird die Verbindung zur Philosophie immer seltener angesprochen. Inwieweit das Methodenbewusstsein ausgebildet ist, die eigenen nicht-empirischen (metaphysischen) Voraussetzungen zu sehen, bleibt ungewiss. Anscheinend werden diese Fragen vielfach abgekoppelt und als Reservat der Methodenlehre bzw. der Bücher zur Wissenschaftstheorie angesehen.

So ist den meisten dieser Lehrbücher kaum noch anzumerken, welche tief reichenden Auseinandersetzungen früher stattfanden über die Erklärungsweisen durch Naturkausalität oder Zweckprinzip, über die Frage der Eigengesetzlichkeit psychischer Vorgänge und die eigenständige Kategorienlehre der Psychologie, über die Messbarkeit, Isolierbarkeit und Konstruierbarkeit einzelner Prozessmerkmale. Die gelegentlich auftauchende Unterscheidung zwischen Erklärung und Verstehen ist ja nur ein Aspekt einer sehr viele epistemologische und methodologische Gedanken umfassenden, speziellen Wissenschaftstheorie der Psychologie und praktischen Methodenlehre. Die Annahme besonderer Erkenntnisprinzipien im Unterschied zum biologisch-naturwissenschaftlichen Denken ist kein Thema.

Themen der empirischen Psychologie

Die hauptsächlichen Themen der empirischen Psychologie gehören – mit den zuvor beschriebenen Beschränkungen – natürlich auch heute zu den Inhalten der Lehrbücher. Dass heute regelmäßig mehrere Autoren mitwirken, hat gute Gründe und lässt auch verstehen, weshalb die Beiträge nur nebeneinander stehen. Selten werden integrative Versuche unternommen. So mangelt es etwa an einem systematischen Kapitel zur strategischen Verknüpfung von theoretischen Konzepten, an einer Darstellung von multireferentiellen theoretischen Begriffen, von multimodalen Operationalisierungen oder metatheoretischen Ansätzen. Es geht methodologisch kaum um die Perspektivität oder inhaltlich um jene „psychischen Verbindungen“ und komplexen Prozesse, die Wundt für wichtiger hielt als die Beschreibung von „psychischen Elementen“. Zweifellos gibt es Integrationsversuche auf einem mittleren Niveau, z.B. zum Thema Aufmerksamkeit, kognitive Emotionstheorie und Motivationstheorie, zu Wollen und Handeln. Wundts theoretisches Anspruchsniveau scheint – angesichts des damaligen Wissensstandes – deutlich höher gewesen zu sein.

Wer einige der komplizierten Definitionen Wundts kennt, wird eventuell überrascht sein, welche vergleichsweise kurzen und bündigen Definitionen viele der heutigen Lehrbücher über manche schwierigen Begriffe vermitteln. Diese relative Kürze im Vergleich zu den ausgedehnten Darstellungen in einigen der älteren Lehrbücher könnte natürlich auch als Fortschritt oder als Übung in knapper Wissenschaftssprache gedeutet werden. Dennoch fällt auf, wie kurz die meisten Definitionen oder Umschreibungen wichtiger psychologischer Begriffe lauten, etwa im Vergleich zu Wundts Begriffsbestimmung von Bewusstsein, Apperzeption, Gefühl, Willenshandlung. Ein so komplexes theoretisches Annahmegerüst wie für den Prozess der Apperzeption (mit kognitiven, emotionalen, volitionalen und neuropsychologischen Teilfunktionen) scheint, auch in den Informationsverarbeitungsansätzen oder den Handlungstheorien, bei weitem nicht gegeben zu sein bzw. kaum versucht zu werden. Die Koordination zentraler Funktionen taucht zwar in einigen theoretischen Ansätzen auf, doch werden die Funktionen oder Funktionsbereiche in der Regel einzeln abgehandelt, d.h. die „Verbindungen“ nicht gleichermaßen wie durch Wundt zum zentralen Thema der Psychologie gemacht.

Methodologie

Wundts experimentelle Psychologie wird in der Regel als uneingeschränkte Experimentalpsychologie dargestellt, statt genauer zu sagen, dass er primär die Selbstbeobachtung unter experimenteller Kontrolle meinte und darüber hinaus eine Vielfalt von Methoden beschrieb und nutzte. Dieser Methodenpluralismus ist nicht mehr repräsentiert; vergessen wurde auch Wundts vergleichende Methode und

seine wichtige Interpretationslehre. In keinem der Lehrbücher wurde Wundts Methodenlehre referiert, statt dessen – in unterschiedlicher Weise – nur die eine oder andere Methode seines Repertoires.

Der Anstoß seiner Wissenschaftstheorie, vorrangig die eigenständigen Kategorien und eigengesetzlichen Erkenntnisprinzipien der Psychologie zu erfassen und weiter zu entwickeln, wurde weder von seinen Schülern noch von anderen Psychologen nennenswert aufgenommen. Beispielsweise wird das in Wundts Apperzeptionspsychologie ausgearbeitete psychologische Emergenzprinzip nicht mehr erwähnt oder es wird späteren Autoren zugeschrieben. Wundts Perspektivität, überhaupt Wundts Denkstil und der erforderliche Perspektiven-Wechsel, wurde als zu kompliziert angesehen und nicht als Vorbild erkannt oder ausgestaltet. Nur sehr selten und nur ansatzweise wurde nachvollzogen, dass Wundts Auffassung – in heutiger Terminologie – weitgehend der Komplementarität kategorial verschiedener Bezugssysteme entspricht. Wundts Definition der Psychologie als Geisteswissenschaft, die sich auch auf geisteswissenschaftliche Methoden stützen muss, verblasste mit zunehmendem Abstand.

Stereotypien

Nur in den älteren Lehrbüchern ist die ausdrückliche Anerkennung Wundts als Pionier zu finden, wenn z.B. Elsenhans (1912) die *Grundzüge* als „das maßgebende Hauptwerk der experimentellen Psychologie“ (S. 23) bezeichnet, Külpe von dem umfassendsten Handbuch der experimentellen Psychologie spricht oder Münsterberg (1889, S. XI) feststellt: „Wundt hat das gesamte Gebiet der experimentellen Psychologie so eingehend behandelt, dass fast jede neue Arbeit entweder seinen Untersuchungen beistimmen muss, in welchem Falle eine Publikation mehr oder weniger überflüssig sein dürfte, oder aber ihnen zu widersprechen genötigt ist.“ – Doch heute sind diese Würdigungen eher historisch gemeint, nicht als Anerkennung einer wichtigen wissenschaftlichen Basis der anschließenden Theoriebildung und Forschung oder der Wissenschaftstheorie der Psychologie.

Das häufigste Stereotyp ist das des „Naturwissenschaftlers“ Wundt, dagegen bleibt der Geisteswissenschaftler Wundt verborgen. Gelegentlich erscheint er als Anhänger einer dualistischen Methodenlehre, der angeblich die „experimentelle“ und die völkerpsychologische Methode strikt gegenüberstellte, statt über Wundts Empfehlung der Methodenkombination und über Beispiele aus seiner Forschung zu informieren.

→ **Anhang zu 3.5 Rezeption in zeitgenössischen und heutigen Lehrbüchern**

3.6 Kongressberichte

In diesem und dem folgenden Kapitel wird die Analyse der Rezeptionsgeschichte auf andere Ebenen ausgeweitet. Beteiligte sich Wundt an Kongressen oder an der Gründung einer Fachgesellschaft? Waren dort Leitgedanken seiner Psychologie und Wissenschaftstheorie noch präsent?

Ende des 19. Jahrhunderts fanden die ersten Kongresse für Psychologie statt. Für die Rezeptionsgeschichte interessant sind, außer dem ersten Kongress in Paris 1889 und dem dritten Kongress in München 1896, vor allem die seit 1904 stattfindenden Kongresse für experimentelle Psychologie (die späteren Kongresse der Deutschen Gesellschaft für Psychologie) sowie die Tagungen für experimentell arbeitende Psychologen seit 1959. Unter den Teilnehmern des Internationalen Kongresses in München und des deutschen Gründungskongresses in Gießen fehlte Wundt. Die Einstellung und die allgemeine wissenschaftliche Orientierung der Organisatoren und Kongresspräsidenten lassen sich aus den Reden und programmatischen Aussagen entnehmen. Noch mehr als Wundts Abwesenheit macht das fast völlige Fehlen seines Namens und seiner wissenschaftlichen Themen in den Kongressbeiträgen

deutlich, dass die Ära Wundt aus Sicht der Psychologenschaft bereits im Jahr 1904 beendet war. Wundt bleibt aber noch eine psychologiegeschichtlich wichtige Person für ein Grußtelegramm.

Das Jubiläumsjahr 2004 war Anlass von Sonderheften und Schriften, von Rückblicken auf das Jahrhundert der Psychologie, in das Wundt immerhin noch 16 Jahre und mit wichtigen Publikationen hineinragte. Die bei der Lektüre zu findenden kurzen Hinweise sind in ihrer Mehrzahl fast nur als Stereotypen zu bezeichnen. In den angekündigten „Reflexionen“ sind die Leitgedanken des Gründervaters der Psychologie als Disziplin nicht präsent; er ist zum Außenseiter geworden, höchstens noch eine „historische“ Person.

→ **Anhang zu 3.6 Kongressberichte**

3.7 Präsenz in Selbstdarstellungen deutscher Psychologinnen und Psychologen

Kommt Wundts Name vor, wenn Psychologen in ihren Selbstdarstellungen (autobiographischen Erinnerungen) über ihr Studium und über ihren Zugang zur Psychologie berichten? War Wundt in der folgenden Generation bekannter Psychologen noch der Pionier, mit dessen Lehre sich auseinander zu setzen lohnte?

Für diesen Exkurs werden die auch in einer früheren Analyse zum Thema Menschenbilder (Fahrenberg, 2004, 2006) verwendeten Texte aus der Serie von Selbstdarstellungen verwendet (begonnen von Ludwig Pongratz, fortgesetzt von Wehner u.a.). Es liegen Selbstdarstellungen von 63 Psychologen bzw. Psychotherapeuten sowie von 23 Philosophen vor. Diese Serie hat den Vorteil, dass es einheitliche „Auftragsarbeiten“ waren. Von einer Selbstdarstellung war hier außer der Schilderung des akademischen Berufslebens auch eine innere Biographie, d.h. zumindest Hinweise auf Erziehungseinflüsse, Menschenbild und Weltanschauung, zu erwarten.

Sollten nicht gerade Psychologen und Psychotherapeuten ein Interesse an möglichen Beziehungen zwischen ihrem Menschenbild, ihren Erziehungseinflüssen, ihrer Berufswahl und Berufspraxis haben? Ist das *Erkenne dich selbst!* nicht eines der Motive ihrer Berufswahl? Gerade dieser Personenkreis könnte vielleicht eher nachvollziehen, wie das Denken und die wissenschaftlichen Ziele von philosophisch-weltanschaulichen Ausgangspositionen beeinflusst wurden. Der Philosoph Carl Friedrich von Weizsäcker begann: „Die Aufforderung zu dieser Selbstdarstellung bedeutet wohl, dass der Verfasser die philosophischen Meinungen, zu denen er gelangt ist, nicht in abstracto darstellt – das wird er, wenn er es kann, anderwärts getan haben oder tun – sondern im Spiegelbild der Weise, wie er selbst zu ihnen gekommen ist. Haben wir unsere Philosophie gelernt, gefunden oder als das entdeckt, was wir in gewisser Weise immer gewusst haben?“ (1975, S. 342).

Im gegenwärtigen Zusammenhang geht es nicht um die Hinweise auf Elternhaus, Erziehungseinflüsse, Berufsleben, Menschenbild und Weltanschauung, sondern speziell nur um die akademische und im weiten Sinne wissenschaftliche Beeinflussung durch die Person oder das Werk Wilhelm Wundts. Einige der Autoren kannten Wundt noch persönlich, doch lagen bei der großen Mehrzahl das Studium und die ersten wissenschaftlichen Arbeiten in der Zeit nach 1920. Die Erwähnung von Wundt könnte einen intellektuellen Einfluss seines Werks, zustimmend oder ablehnend, erkennen lassen. Tatsächlich erscheint Wundts Name nur sehr vereinzelt und nebensächlich.

Den Selbstdarstellungen ist zu entnehmen, dass Wundt selbst in der direkt anschließenden Generation eine kaum noch nennenswerte Person der Psychologiegeschichte war. In den folgenden Generatio-

nen spielt Wundts Psychologie und Philosophie keine Rolle mehr, wenn von einigen minimalen Hinweisen abgesehen wird. Weder für die eigene Sicht der Psychologie noch als origineller Denker, mit dem man sich auseinander zu setzen hätte, ist er noch wichtig. Seine umfassende Wissenschaftstheorie der Psychologie ist weitgehend vergessen. So entsteht der Eindruck, dass Brentano, Bühler, Dilthey, Freud, Husserl, Köhler, Klages, Krueger oder Spranger eher präsent sind als Wundt.

Eine Ausnahme bilden allein die Erinnerungen Friedrich Sanders, der zu den letzten Assistenten Wundts gehörte. Eigenartig ist, wie er von einem Gespräch über die Apperzeptionspsychologie berichtet. Sander scheint kaum einen Zugang zu diesem zentralen theoretischen Konzept zu haben, er neigt deutlich Kruegers spekulativen Ideen von Ganzheiten und Strukturen zu.

Vorlesungen zur (Allgemeinen) Psychologie bilden eine andersartige Ebene für die Untersuchung der Rezeptionsgeschichte als die Selbstdarstellungen von Psychologen oder die Zeitschriften und die Lehrbücher. Wenn noch – wie im vorliegenden Fall von Robert Heiß aus dem Jahr 1937 (Heiß, 1937/1990) – ein Vorlesungsmanuskript zugänglich ist, kann untersucht werden, ob und zu welchen Themen Wundt zitiert wurde. Heiß bezieht sich bei verschiedenen Themen auf Wundt, scheint einige der Gedanken für wesentlich zu halten, doch sind die Methodenlehre und Wissenschaftstheorie ausgeklammert. – Dieser Ansatz wird hier jedoch nicht auf die Vorlesungen anderer Dozenten ausgedehnt.

→ **Anhang zu 3.7 Präsenz in Selbstdarstellungen deutscher Psychologinnen und Psychologen**

3.8 Rankings, Zitationshäufigkeiten, Web-Präsenz

In die Untersuchung der Rezeptionsgeschichte eines Werks können heute auch Umfrageergebnisse und bibliometrische Daten einbezogen werden. In der Psychologie wurden, wie auf anderen Gebieten, Umfragen unternommen, um die wissenschaftliche Leistung und Bedeutung durch fachkundige Personen einschätzen zu lassen. Neben den Rankings gibt es bibliometrische Untersuchungen, welche die relative Verbreitung von Autoren, Publikationen oder Themen, vor allem die Zitationshäufigkeit in wissenschaftlichen Zeitschriften oder Lehrbüchern erfassen. Außerdem ist es mit einer geeigneten Software (Google Ngrams) möglich, im Internet verfügbare (Buch-) Publikationen zu analysieren oder mittels Suchmaschinen die pauschale „Web-Präsenz“ Wilhelm Wundts zu erfassen.

Rankings bedeutender Psychologen wurden bisher nur von amerikanischen Untersuchern durchgeführt. Wegen dieser Beschränkung und wegen anderer methodischer Mängel haben sie nur geringe Aussagekraft. In der Umfrage von Korn et al. (1991) sahen die befragten Historiker der Psychologie Wundt auf Platz 1 vor James und Freud, die befragten Chairpersons sahen Wundt auf Platz 6. In der neueren Umfrage von Hagglom et al. (2002) steht Wundt auf Platz 51 (verbundene Ränge). Eine bibliometrische Analyse der Zitationsfrequenzen von Wundts Werken liegt ebenfalls nur aus den USA vor Brožek (1980). Die neue Methode, durch Suchmaschinen die Präsenz des Namens Wundt im Internet zu erfassen, ist ein sehr pauschales Verfahren, dass jedoch zu einer Betrachtung des Verlaufs über die Dekaden und zu einem Vergleich zwischen Autoren anregt. Deshalb werden im Anhang mehrere solcher Graphiken wiedergegeben.

→ **Anhang zu 3. 8 Rankings, Zitationshäufigkeiten, Web-Präsenz**

3.9 Psychologiegeschichte – Beiträge zur Geschichtsschreibung über Wundt

In diesem langen Kapitel sind die unterschiedlichsten Beiträge zur Rezeption von Wundts Werk in der Geschichtsschreibung der Psychologie zusammengefasst. Das Kapitel beginnt mit einer Rede, die der Philosoph Wilhelm Windelband als Nachfolger Wundts 1876 in Zürich hielt. Sie bezieht sich indirekt, aber offensichtlich, auf Wundts Konzeption der Psychologie und lässt ein bemerkenswertes Verständnis für die Absichten und die Aussichten dieser neuen Psychologie erkennen, auch des wissenschaftstheoretischen Profils. Die vorgetragenen Gedanken repräsentieren wichtige Aspekte der damaligen Diskussion und können auch als Prognosen gelten, denn sie bezeichnen Schwierigkeiten, die auch 135 Jahre später noch aktuell sind. Windelband bezieht sich differenzierter als viele der späteren Autoren auf Kants Methodenkritik und zeigt ein abwägendes Urteil zu kontroversen Themen. In dieser Rede lässt sich auch eine Rezeption von Wundts zwei Jahre zuvor in den *Grundzügen* dargelegten Auffassungen erkennen.

Im Vergleich hierzu sind in Klemms (1911) erstem deutschen Lehrbuch der Psychologiegeschichte im Zwanzigsten Jahrhundert zwar einige der Leitgedanken Wundts erwähnt, aber nicht die originelle Konzeption des Forschungsprogramms und der Wissenschaftstheorie. Klemm war Doktorand Wundts und erhielt 1923 in Leipzig die erste planmäßige außerordentliche Professur für angewandte Psychologie an einer deutschen Universität. Die Bücher zur Psychologiegeschichte von M. Dessoir und von H. Siebeck betreffen frühere Zeiträume, die kurzen Darstellungen von Kuno Fischer und E. von Hartmann reichen nur zum Anfang des 20. Jahrhunderts.

Von der Wissenschaftsgeschichte eines Faches ist eine systematische Darstellung der Ideenentwicklung (Problemgeschichte) zu erwarten. Die Psychologie verlangt eine andere Darstellungsweise als etwa die Biologie, wo es u.a. auf die Entwicklungsschritte einer Taxonomie, auf die gesicherten Entdeckungen der Molekularbiologie oder auf die Auseinandersetzung mit der zentralen Evolutionstheorie Darwins ankäme. Demgegenüber wird der fast überwältigende Theorien- und Methodenpluralismus der Psychologie nur verständlich gemacht werden können, wenn die hauptsächlichen Richtungen und ihre speziellen Fragestellungen geschildert und dabei eine Übersicht über die wichtigsten Methoden und über ausgewählte Ergebnisse gegeben wird. Diese anspruchsvolle Aufgabe wird nur gelingen können, wenn am Werk und an der Biographie herausragender Psychologen erläutert wird, weshalb sie diese Richtungen der Psychologie prägten. Wissenschaftler-Biographien lassen erkennen, dass diese Richtungsentscheidungen auch von den individuellen Menschenbildern und klaren Präferenzen für bestimmte Methoden (als den „richtigen Wegen“ zu den gemeinten Phänomenen) bestimmt sind. Folglich käme es darauf an, primär das Werk bestimmter herausragender Psychologen ideengeschichtlich und wissenschaftstheoretisch zu charakterisieren. Damit wäre der allgemeine Bezugsrahmen für viele weitere fachliche Entwicklungen und Aspekte geschaffen. Zweifellos wichtig, wenn auch nachrangig, wären auch die berufsständischen und berufsethischen, die akademischen und curricularen Entwicklungen und – soweit überhaupt empirische Daten vorhanden sind – wissenschaftssoziologische und wissenschaftsökonomische Aspekte. Zu erwarten ist auch, dass diese Psychologiegeschichte zu relativieren versteht, d.h. den Pluralismus der philosophischen bzw. erkenntnistheoretischen Voraussetzungen und den Pluralismus der Absichten, der Methoden und Theorien deutlich macht und nicht zu schnellen Beurteilungen führt.

Ausgewählte Quellen:

Grundlage dieses Kapitels bilden zahlreiche Einzelbeiträge, ein Sonderheft der Zeitschrift *Psychological Research* (1980) und fünf Sammelbände mit Wundt-Studien: Bringmann & Tweney (1980). Wundt Studies.

Meischner & Metge (1980). Wilhelm Wundt – progressives Erbe, Wissenschaftsentwicklung und Gegenwart. Protokoll des internationalen Symposiums. Karl-Marx-Universität Leipzig, 1979.

Rieber & Robinson (1980, 2. Aufl. 2001). Wilhelm Wundt in history: The making of a scientific psychology.

Jüttemann (1988). Wegbereiter der historischen Psychologie.

Jüttemann (2006). Wilhelm Wundts anderes Erbe. Ein Missverständnis löst sich auf.

Die Beiträge in Lehrbüchern der Wissenschaftstheorie der Psychologie, in Psychologie-Lexika und in Lehrbüchern der Psychologiegeschichte werden in Unterkapiteln zusammengefasst. Mit einem Seitenblick auf ausgewählte Übersichtswerke bzw. Handbücher der Philosophie wird erkundet, inwieweit Wundts Philosophie, abgesehen von seiner Psychologie, dort noch präsent ist.

Das Jahr 1950 wurde zur zeitlichen Abgrenzung von früheren Publikationen gewählt, wegen des Einschnitts durch den Zweiten Weltkrieg und wegen der Publikation der wichtigen Bücher zur Psychologiegeschichte von Boring (1950, 2. Aufl.) und Flugel (1950). Die einzelnen Beiträge wurden nicht thematisch oder nach Autoren gruppiert, sondern folgen einander nach ihren Publikationsjahren. Abweichend von der bisher geübten und sachlich begründeten Eingrenzung auf deutsche Literatur zu Wundt werden hier einige angloamerikanische Darstellungen einbezogen, zumal einige von ihnen mit ihrer einseitigen Darstellung eine verhängnisvolle Rückwirkung ausgeübt zu haben scheinen. Andere Autoren, insbesondere Danziger, haben dagegen eine in der deutschen Literatur kaum präsen- te Vertiefung der psychologiegeschichtlichen Erinnerung erreicht.

Zur Psychologiegeschichte gehören natürlich auch die anderen Quellen, die in den früheren Kapiteln referiert wurden. Eine strikte Abgrenzung ist unmöglich. Auch die in diesem Kapitel vorgenommene Gliederung nach einzelnen Beiträgen, Büchern zur Wissenschaftstheorie und Lehrbüchern der Psychologiegeschichte soll nur die Übersicht erleichtern, die Anordnung nach Erscheinungsjahren ist wegen der möglichen Unterschiede zwischen den Auflagen einiger der Bücher ohnehin nicht genau zu nehmen. Werden die Leitgedanken der Psychologie Wundts fair dargestellt? Enthält sein Werk aus damaliger und aus heutiger Sicht originelle Beiträge? Wie sind diese Beiträge im damaligen und heutigen Kontext zu interpretieren? Sind sie für die heutige Diskussion wesentlich? Antworten auf diese Fragen wären primär von den Lehrbüchern der Psychologiegeschichte zu erwarten, denn genau dieser aufklärende und fortschreibende Bericht ist ihre Aufgabe.

Zur Methodik der Psychologiegeschichte

Die Methodik der Geschichtsschreibung wird von mehreren Autoren angesprochen (u.a. Bringmann, Bringmann & Feamster, 1990; Lück, 2009; Schönflug, 2004; Schorr & Wehner, 1990), wobei bestimmte Methoden kurz erläutert werden. Keines der Lehrbücher der Psychologiegeschichte verwirklicht bisher diese Kombination von Untersuchungsansätzen in einer sich ergänzenden perspektivischen Weise. Der Sammelband Psychologiegeschichte *heute* (Schorr & Wehner, 1990) enthält Hinweise auf Aspekte und Methodenfragen der Historiographie. So wird von Bringmann et al. (1990) zwischen einem philosophischen Stadium der Geschichtsschreibung, dem Stadium der Monographien, dem Stadium der Gesamtübersichten und dem Stadium der Teilbereichsgeschichten unterschieden. Außerdem werden bestimmte Mängel hervorgehoben, u.a. das bloße Zusammenfügen von Textstellen (patchwork history) und die nur gelegentliche, unsystematische Beschäftigung mit psychologiegeschichtlichen Themen.

Die These Collingwoods (1946, S.275) wird zitiert: „... scientific history contains no readymade statements ... the scientific historian never asks himself: ‚Is this statement true or false?‘ ... (but) What does this statement mean?‘ ...the scientific historian does not treat statements as statements but as evi-

dence which may throw light on facts ... The scissors and paste historian is interested in the 'content' of statements. The scientific historian is interested in the fact that they were made". Schließlich wird der englische Wissenschaftshistoriker Young (1966) zitiert, der auf Klassiker der Psychologiegeschichte-Schreibung bezogen meinte, diese Autoren sollten begreifen, dass auch für diese Aufgabe keine weniger rigorosen Standards gelten müssten als für die experimentelle Wissenschaft. – Angesichts dieser Kritik an der Qualität psychologiegeschichtlicher Darstellungen kann es verwundern, dass die Frage der Kompetenz nicht auf die jeweils behandelte Thematik ausgedehnt wird. Erscheint in dem Übergang von den Gesamtübersichten zum Stadium der Teilgeschichten nicht bereits die Einsicht, dass die fachliche Kompetenz wegen der Ausweitung der Literatur und der Spezialisierung der Methoden nicht mehr ausreicht, d.h. ein Einzelner nicht mehr über die erforderliche Kompetenz verfügt? Welche Kompetenzen müssten – etwa im Hinblick auf Wundts Werk – erwartet werden: an Fachkenntnissen der Forschungsthemen, an Methodenkenntnissen aufgrund eigener Anwendungserfahrungen, an eigenen Maßstäben für solche Forschungsprogramme, an Überblick über die allgemeine Wissenschaftstheorie und die philosophischen Kontexte? (siehe Bringmann et al., 1990).

Vorbemerkung zur amerikanischen Sicht auf Wundt

Zwei Bücher, so zeigen viele Literaturverzeichnisse, dominierten lange Zeit die Geschichtsschreibung über Wundts Psychologie: Stanley Hall (deutsch 1914) und Edwin Boring (1929/1950). Dass es sich um zwei amerikanische Autoren handelt, kann als ein Symptom der eigentümlichen Rezeption von Wundts Werk in Deutschland gelten. Die letzte deutsche Biographie, die seine Psychologie und Philosophie adäquat zu verbinden suchte, stammt ja aus dem Jahr 1902 von Eisler.

Hall hat sich zwar längere Zeit in Deutschland aufgehalten. Dennoch ist zu fragen, ob die Sprachkompetenz beider Autoren wirklich ausreichte. Selbst wenn die Sprachkenntnisse genügten, um Arbeiten im Original zu lesen, und sich nicht allein auf die Übersetzungen stützen zu müssen, ist es zweifelhaft, ob sie zum Verständnis der auch für deutsche Leser anspruchsvollen Begründungszusammenhänge und vor allem auch der philosophischen Gedanken ausreichten. Wenn beide Autoren hauptsächlich über die experimentelle Psychologie Wundts schreiben, und andere Gebiete auslassen, scheint sich in dieser Strategie nicht allein Desinteresse, sondern auch der Sachverhalt widerzuspiegeln, dass die *Völkerpsychologie*, das *System der Philosophie*, die *Logik* und die wichtigsten wissenschaftstheoretischen Aufsätze in den *Philosophischen Studien* nie übersetzt wurden. Boring wählte zwar den einschränkende Titel „A history of experimental psychology“, geht jedoch ausgiebig sowohl auf philosophische Ursprünge der empirischen Psychologie als auch auf nicht-experimentelle Autoren wie Franz Brentano ein, vernachlässigt jedoch Wundts Wissenschaftstheorie.

Der weit überwiegenden Mehrheit der angloamerikanischen Leser war nur ein Torso von Wundts Werk zugänglich, verstümmelt, ohne seine Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie, so dass hier immer die Frage nach der Urteilsgrundlage gestellt werden muss. Aus der Darstellung beider Autoren, Hall und Boring, ist der Eindruck zu gewinnen, dass sich ein besonderes amerikanisches Selbstbewusstsein ausdrückt, eine fast patriotisch wirkende Sichtweise verbunden mit einer gelegentlichen Tendenz, gerade Wundts Bedeutung abzuwerten. So fallen, abgesehen von seinen gravierenden Fehlern und Missverständnissen, die häufigen negativen Kommentare Halls zu Wundts Person auf, und Borings Entscheidung, als einzigen fremden Kommentar zu Wundts Bedeutung nur die herabsetzenden Bemerkungen von William James zu zitieren (→ Biographien). Dieser Eindruck tendenziöser Darstellung setzt sich bei der Lektüre der neueren Sammelbände fort, denn einzelnen dieser Autoren scheinen die historischen Bedingungen und die Leitgedanken Wundts weniger wichtig zu sein als die Beschäftigung mit der Resonanz in den USA, wobei die unglücklichen Bedingungen dieser Rezeption nur selten reflektiert werden. Eine kollegiale Methodenkritik an psychologiegeschichtlichen Darstellungen

scheint noch nicht sehr entwickelt zu sein, wenn zu lesen ist, wie andere Autoren (Bringmann & England, 1991) generell Halls Historiographie würdigen, ohne auf die vorurteilsvolle und teilweise absurde Darstellung von Wundts Person und Werk hinzuweisen. Die spezielle amerikanische Sicht auf Wilhelm Wundt ist ein wichtiges Thema in Beiträgen zu den neueren Sammelbänden mit Wundt-Studien. Die folgende Kritik bezieht sich jedoch primär auf Hall und Boring, sowie auf Flugel und Diamond (siehe auch die entsprechenden Kommentare von Danziger, 1980, und Blumenthal, 1980).

Diese Defizite in der angloamerikanischen Rezeption Wundts können aus deutscher Sicht nicht ohne weiteres relativiert werden, denn die Literaturverzeichnisse vieler Wundt-Publikationen hierzulande belegen bis in die neuere Zeit, dass diese amerikanischen Autoren vorrangig berücksichtigt werden, gelegentlich Boring sogar die einzige Quelle ist. Diese Rückwirkung der an Einseitigkeiten und Missverständnissen reichen amerikanischen Geschichtsschreibung auch auf das Verständnis deutscher Autoren ist fatal. Einige der seltsamen, von Hall und Boring formulierten Urteile und Vorurteile über Wundt scheinen dauerhafte Stereotype geschaffen zu haben, die in den sekundären und tertiären Publikationen fortzuleben scheinen. Doch auch William James trat durch oberflächliche, fast bizarre Urteile hervor, indem er über die Bedeutungslosigkeit Fechners und über die zusammenhanglose, ohne zentrale Idee geleistete Vielschreiberei Wundts räsonierte (siehe Danziger, 1980; Rappard, 1980; Van Hoorn & Verhave, 1980). Auf der anderen Seite sind hauptsächlich die psychologiegeschichtlichen Beiträge von Kurt Danziger zu würdigen, denn er hat sich tiefer gehend mit Wundt beschäftigt und wichtige Zusammenhänge erschlossen.

„Historical studies pursued by active practitioners of a discipline suffer from a tendency to look for precursors of present day viewpoints or anticipations of current theoretical positions. That is quite understandable if one’s primary engagement is with today’s issues, but it does not make for very good history. Whether Wundt is cast aside because he offends current orthodoxy or whether he is admired because some of his ideas are seen as sympathetic to modern projects, the aim of the exercise remains justificationist, his name is used to justify situations that developed long after his death. This kind of historiography may have some ornamental or rhetorical value, but it remains trapped within the parameters of the present and therefore cannot supply what only good history can deliver, namely, an illumination of the present through its confrontation with the otherness of the past. In relation to the psychologies of today Wundt’s psychology has a quality of otherness that is potentially its most valuable feature. Paying attention to this otherness just might enhance awareness of current biases and preconceptions” (Danziger, 2001, S. 91 f).

Zur Kritik der Geschichtsschreibung, speziell über Wundt

Noch einflussreicher für die Rezeption eines Werks als Rezensionen oder einzelne Fachbücher werden die psychologiegeschichtlichen Darstellungen sein. Ihre Hauptaufgabe besteht wohl darin, festzuhalten, was aus der Entwicklungsgeschichte der Disziplin herausragt und deshalb eine wissenswerte Tradition ist. Lehrbücher der Psychologiegeschichte werden auch deswegen einflussreich sein, weil es nur wenige solcher Publikationen gibt und weil zumeist aus solchen Lehrbüchern sekundär zitiert wird, statt die Originale heranzuziehen. Wegen der traditionsbildenden Definitionsmacht solcher Bücher sind kritische Bemerkungen notwendig – und dürfen gerade hier prägnant gesagt werden.

Wegen des erforderlichen Zeitaufwandes ist es in der Regel völlig ausgeschlossen, dass Historiker der Psychologie auch nur einen größeren Teil der wichtigsten Quellen gründlicher gelesen haben; sie müssen sich ihrerseits weithin auf frühere Lehrbücher und andere Sekundärliteratur stützen. Darüber hinaus kann gefragt werden, wie die Beurteilungsmaßstäbe lauten und wie sie entstanden sind. Nun ist es völlig unüblich, dass der Buchautor seinen eigenen Standpunkt und seine Voraussetzungen darlegt. Ohne diesen Kontext ist der Leser auf Vermutungen angewiesen, inwieweit sich die Beurtei-

lungen auf eigene Forschungserfahrungen in ähnlichen Gebieten und auf entsprechende Methodenkompetenzen stützen. Zweifellos enthält bereits die Auswahl der Autoren und ihrer Werke unterschiedliche Urteile, umso mehr bei der Hervorhebung oder Kritik theoretischer und methodischer Leistungen eines Autors. Gerade für die Rezeption von Wundts Werk sind diese Überlegungen notwendig. Erstens hat sein Werk einen umfassenden theoretischen Horizont und reicht von der Neuropsychologie bis zur Religionspsychologie (und im philosophischen Werk zur Ethik, Logik und Metaphysik). Zweitens hat er die erste und zudem recht komplizierte Wissenschaftstheorie der Psychologie sowie eine vielgestaltige und anspruchsvolle Methodenlehre der Psychologie entwickelt, ohne die sein Werk nicht zu verstehen sind. Drittens hat Wundt einen eigenartigen perspektivischen Denkstil entwickelt, der auf Vermittlung zwischen Positionen, auf ein Sowohl-als-Auch angelegt ist, mit dem geforderten Perspektiven-Wechsel und der dennoch geforderten Einheitlichkeit zwar der Psychologie in hohem Maße gerecht werden kann, aber für den Leser schwierig ist.

Diese Eigenarten sind charakteristisch für Wundt wie für kaum einen anderen Psychologen. Deswegen muss auch die Frage nach den Beurteilungsmaßstäben aufgeworfen werden. Wie berechtigt diese Frage ist, zeigen die vielen Missverständnisse und stereotypen Beurteilungen Wundts, die durch Defizite der Quellenkenntnis oder durch grobe Missverständnisse bedingt sind. Auf solche Stereotypen und Missverständnisse wird gegebenenfalls aufmerksam gemacht, auch auf einzelne Fälle von Beurteilung und Verurteilung, die nur als anmaßend zu kennzeichnen sind. Überraschend war bei der Lektüre, dass viele der psychologiegeschichtlichen Darstellungen von persönlichen Urteilen der Verfasser durchsetzt sind. Diese Bewertungen bei oft völlig unzureichender Darstellung des Themas waren ein wiederkehrender und erstaunlicher Befund, der in Zitaten dokumentiert ist. Die Urteile und Fehlurteile haben eine geistige Macht, denn sie formen die Auffassungen der Leser und bestimmen, was als erinnerungswürdig gilt, und damit auch den Horizont der künftigen Leser. So bleibt die Gültigkeit der psychologiegeschichtlichen Urteile eine sehr fragwürdige Angelegenheit.

Zwar existiert eine Anzahl von Beiträgen, u.a. in den Bänden der *Wundt-Studien*, die verschiedene Facetten schildern, u.a. die Leipziger Laborgründung, universitäre Details, Aussagen über Wundts Person, kleine Ausschnitte aus Wundts Programm und Methodik. Solche Hinweise, auch wenn es oft Äußerlichkeiten sind, können durchaus zum Gesamtbild beitragen. Es mangelt jedoch an einem Bezugsrahmen, um solche Details einordnen zu können. Ist es nicht ein Paradox, dass diese Fragmentierung gerade die Rezeption des Psychologen kennzeichnet, der immer wieder auf das „Prinzip der Beziehung“, auf die Kontextabhängigkeit der Bewusstseinsvorgänge und die Vereinheitlichung verschiedener Betrachtungsweisen Wert legte? Für die relativ kleine Anzahl von Psychologiehistorikern in Deutschland scheinen andere Themen interessanter gewesen zu sein: Institutionalisierung und Professionalisierung der Psychologie, die Dauerthemen „Krise der Psychologie“, „Erklären versus Verstehen“, „naturwissenschaftliche versus geisteswissenschaftliche Psychologie“, die Kontinuität der Psychologie in Deutschland (NS-Zeit), „deutsche versus amerikanische Psychologie“, „Vordringen des Positivismus und Behaviorismus“, Ansätze zur Sozialgeschichte der Psychologie.

In einer ideengeschichtlich und wissenschaftstheoretisch strukturierten Geschichtsschreibung müsste Wilhelm Wundt an einem hervorragenden Platz stehen. Diese Hervorhebung seiner Person und seines Werks, unabhängig von einer positiven oder skeptischen Würdigung dieses Gründervaters der Disziplin, wäre zu erwarten, da er das umfassendste Werk der Psychologiegeschichte und die erste Wissenschaftstheorie dieser Disziplin ausgearbeitet hat. Eine Geschichtsschreibung, die Wundts Absichten und seinem theoretischen Horizont auch nur näherungsweise gerecht wird, existiert jedoch nicht. Andererseits erscheinen in den psychologiegeschichtlichen Publikationen noch Fragmente von Wundts Werk. Es gibt treffende Darstellungen einzelner Themen und verständnisvolle Beiträge, wel-

che die Leitgedanken Wundts zu aktualisieren versuchen und begründen, weshalb diese noch heute wichtig sind. Die Autoren versuchen, Wundt neu zu lesen und zu fragen, was von ihm zu lernen ist.

Es mangelt also nicht an Publikationen über Wundt, insbesondere anlässlich des Jubiläumsjahrs der Institutsgründung 1879 – 1979. Neuere Wundt-Studien enthalten viele interessante Hinweise zur Psychologie Wundts, und gelegentlich auch zu seiner Philosophie, jedoch als Mosaiksteinchen, ohne das Muster bzw. den breiteren Zusammenhang zu verdeutlichen. Seine Wissenschaftskonzeption erscheint nur rudimentär oder wird, wenn überhaupt, höchst einseitig dargestellt. Die offensichtlichen Schwierigkeiten sind nachzuvollziehen, denn es ist nicht leicht, einen Überblick über Wundts Werk und seine anspruchsvolle Wissenschaftstheorie und Methodenlehre zu gewinnen. Keines der *Lehrbücher der Psychologiegeschichte* vermittelt über einzelne und oft unwichtige Facetten hinaus die Grundzüge seines Forschungsprogramms und der zugrundeliegenden Wissenschaftstheorie. Einer der Gründe ist, dass offensichtlich unter den Autoren dieser Lehrbücher keiner zu sein scheint, der sich eingehend mit Wundts Werk beschäftigt hat. Da auch seit Eisler (1902) kein zusammenfassender biographischer Versuch zu Person und Werk vorliegt, ist die Ausgangslage unzureichend, so dass oft nur Wundts Autobiographie verwendet und die völlig unzureichenden und stereotyp verzerrenden Darstellungen von Hall, Boring und Flugel benutzt wurden.

Einige dieser Bücher sind in bestimmten Details ausführlicher, einzelne sogar zu dem einen oder anderen Thema gründlicher und ideengeschichtlich anregend, doch letztlich bleibt nur ein Torso, oft nur beziehungslose Fragmente. Häufig werden die seit Hall, Boring und Flugel tradierten Stereotype weitergegeben. Auch diese Lehrbücher geben nur höchst selten Hinweise auf Biographien Wundts, auf neuere Sekundärliteratur oder Quellen der Rezeptionsgeschichte. Die neueren Wundt-Studien seit 1980 scheinen sich auf die Lehrbücher der Psychologiegeschichte noch kaum ausgewirkt zu haben.

Die in den Büchern der Psychologiegeschichte dokumentierte Erinnerung ist nur rudimentär und in ihren Auswirkungen fatal. Über die Institutsgründung hinaus und außer der Erwähnung der experimentellen Psychologie, vielleicht auch der Völkerpsychologie, werden überwiegend nur Stereotype wiedergegeben. Wundts anspruchsvoller Denkstil in verschiedenen Bezugssystemen mit häufigem Perspektiven-Wechsel wird nur als Unentschiedenheit oder Widersprüchlichkeit verstanden, seine erkenntnistheoretischen und methodologischen Prinzipien anscheinend als „Philosophie“ bzw. „metaphysisches Paket“ zur Seite geschoben.

Nur wenige Autoren – wie Danziger, Rappard, Van Hoorn und Verhave, Jüttemann und Ko-Autoren, und neuerdings Wong und Araujo – haben sich eingehender um die Psychologie und Wissenschaftstheorie bemüht und einige der Leitgedanken von Wundts Werk herausgearbeitet. Diese tiefer gehende Lektüre ergab unerwartete Perspektiven und Verständnisse, neue Interpretationen, insgesamt die Einsicht, dass ein hohes und viel zu wenig genutztes Anregungspotential besteht. Wundts perspektivische Sicht der Psychologie ist als Vorbild instruktiv angesichts der fortdauernden Uneinigkeiten, der Spaltungen und der Missverständnisse zwischen konkurrierenden Richtungen der Psychologie.

Die *Sammelbände zur Wundt-Rezeption und Historiographie* (Wundt-Studien) vermitteln ein breites Spektrum von Zitaten, Akzenten und Einschätzungen. Dabei sind einige Vorlieben der Herausgeber und Beitragenden nicht zu übersehen. In einigen Artikeln scheint die Selbstdarstellung mittels forcierter Kritik an Wundt fast wichtiger zu sein als eine faire Wiedergabe seiner Gedanken. Relativ häufig fehlen für das Verständnis wichtige Zusammenhänge und nur sehr selten werden zeitgenössische Rezensionen und Lehrbücher zitiert, um die Rezeption von Wundts Auffassungen zu belegen und erläutern.

Auch dort, wo es angebracht wäre, fehlen häufig Hinweise und Kontexte, z.B. seine Apperzeptions- und Willenspsychologie, seine Neuropsychologie, die pluralistischen Methodenlehre einschließ-

lich der Interpretationslehre, seine Kategorien und Erkenntnisprinzipien (Prinzipienlehre) der Psychologie, die genauen inhaltlichen Gründe für die von ihm geforderte enge Verbindung von empirischer Psychologie und Philosophie. Selbst wenn in einer Würdigung die herausragende Bedeutung Wundts behauptet wird, motivieren die Darstellungen (mit wenigen Ausnahmen wie denen von Danziger und Jüttemann) kaum, Wundt zu lesen und über seine Wissenschaftskonzeption nachzudenken.

Ähnlich wie zu den problematischen Behauptungen und der zweifelhaften Kompetenz von Hall und Boring drängen sich auch zu einer nicht geringen Anzahl späterer Publikationen zwei Fragen auf: Wie können die Autoren eine zusammenfassende Würdigung des Werks geben, wenn sie offensichtlich nur Teile kennen und Leitgedanken höchst selektiv und oft nur oberflächlich zitieren? Woher nehmen die Autoren ihre Maßstäbe, die überdauernde Bedeutung oder auch nur die tatsächliche Rezeption der Leitgedanken zu beurteilen? Gerade auf dem Gebiet der Psychologie mit ihrem notorischen Pluralismus der Theorien, Methoden und Strömungen müsste doch Vorsicht walten, statt die wissenschaftliche Leistung oder sogar die künftige Geltung so selbstsicher zu beurteilen, sogar apodiktische Urteile zu fällen. Schließlich handelt es sich zumeist um individuelle Interpretationen einer vielschichtigen Wissenschafts- und Geistes-Geschichte, nicht um objektiv prüfbare oder bereits geklärte Sachverhalte. Welche Überzeugungskraft können also solche Urteile haben? Einige der als obsolet angesehenen Interessen und Themen Wundt stehen inzwischen wieder im Blickpunkt.

Einige der hier referierten Publikationen sind u.U. in anderen Hinsichten differenziert und ideengeschichtlich anregend. Sie rufen Wundt in Erinnerung, erwähnen die Gründerrolle und einige seiner Themen, enthalten jedoch kaum etwas zum Verständnis von Wundts Psychologie und Wissenschaftstheorie.

Dass herausragende Personen und Werke der Psychologie unterschiedlich gewürdigt werden, ist verständlich. Hinsichtlich Wundt gibt es noch ein besonderes Phänomen, das als Gleichnis seiner widersprüchlichen Rezeption angesehen werden kann: Derselbe Autor gelangt in zwei zeitlich auseinanderliegenden Arbeiten zu drastisch verschiedenen Ansichten und Bewertungen von Wundts Psychologie, wobei die neuere Arbeit des Autors nicht unbedingt die verständnisvollere ist. Autoren mit auffälligen Diskrepanzen ihrer Wundt-Rezeption sind bekannte deutsche Psychologen wie Graumann, Herrmann, Pongratz und Thomae.

Nur in diesen und in wenigen anderen Publikationen sind noch, zumindest in wissenschaftstheoretischer Hinsicht, Bezüge zur Philosophie deutlich geblieben. Generell ist jedoch die geistige Trennung vollzogen, d.h. die Distanzierung von der Philosophie, Philosophischen Anthropologie und Ethik in Wundts Werk; diese Reflexionen werden einfach ausgeklammert.

Zusammenfassung

Zur *Rezeption der Leitgedanken Wundts in den Lehrbüchern*, welche die Erinnerung an ihn weitgehend bestimmen, lässt sich als Ergebnis der Analyse feststellen:

- In den ausgewählten *Büchern zur Wissenschaftstheorie der Psychologie* kommen (mit einer Ausnahme) Wundts Erkenntnistheorie und Methodologie nicht vor.
- In den *Psychologie-Lexika* und *Handbüchern der Grundbegriffe* ist in der Regel eine sehr kurze Biographie zu finden, außerdem (mit einer Ausnahme) wenige Fragmente, höchstens vereinzelt Begriffe und nur minimale Literaturhinweise. Stichworte und kurze Erläuterungen zu geben, ist zwar die Aufgabe solcher Bücher, doch ist diese Zersplitterung für Wundts zusammenhängende Konzeption besonders fatal.
- In den *Lehrbüchern der Psychologiegeschichte* ergibt sich ein weithin ähnliches Gesamtbild. Kernthemen wie die Apperzeptionspsychologie und Willenspsychologie oder die Suche nach

geistigen Entwicklungsgesetzen der Kulturpsychologie auch mit Blick auf die Ethik kommen höchstens in extremer Verkürzung vor. Sowohl seine Wissenschaftstheorie mit den Kategorien und Prinzipien der psychischen Kausalität als auch die pluralistische Methodenlehre (Selbstbeobachtung, Experiment, Interpretation) mit ihren anspruchsvollen Gütekriterien sind, wenn sie annähernd adäquat beschrieben werden, zu anspruchsvoll für solche Lehrbücher. So bleiben vor allem Äußerlichkeiten wie die Institutsgründung und die bloße Erwähnung von Experiment und Völkerpsychologie als sogenannte „Dualität“ und einige weitere Stereotype der Geschichtsschreibung über Wundt.

Im Kapitel mit den --- Hypothesen zur Rezeptionsgeschichte werden auch einige Urteile über Wundt, d.h. wiederkehrende Vorwürfe und Einschätzungen berichtet. Häufig werden diese ohne Begründungen oder Zitate in stereotyper Form mitgeteilt. Dazu gehören: Wundt als naturwissenschaftlicher Psychologe; Wundt als Elementenpsychologe; als Experimentalpsychologe ohne Interesse an Angewandter Psychologie; als Anhänger der Bewusstseinspsychologie, ohne Verständnis für das Unbewusste; Urheber einer überholten Psychologie; Sammler einer Masse von Tatsachen ohne Theorie; keine ihm persönlich zuzuschreibenden Methoden oder überdauernden Forschungsergebnisse.

Die bis in die Gegenwart fortgeführte Analyse der Rezeption von Wundts Werk führt also zu dem Ergebnis: Wundts Psychologie ist in den neueren *Lehrbüchern der Wissenschaftstheorie* der Psychologie und in den *Lehrbüchern der Psychologiegeschichte* nur noch höchst fragmentarisch oder überhaupt nicht mehr präsent. Eine *Rekonstruktion der Wissenschaftstheorie* und der *Methodenlehre Wundts* ist bisher nicht geleistet worden. Angesichts der gravierenden Defizite der Lehrbücher ist die Rekonstruktion dieser Grundlagen umso wichtiger. Wundts universeller Horizont und seine wohl später nicht mehr gleichermaßen erreichte Kompetenz im experimentellen wie im interpretativen Paradigma, seine Forschungsarbeiten auf Gebieten wie Psychophysik und Psychophysiologie, seine Interessen, die von der neuropsychologischen Modellierung bis zur Sprachtheorie und Religionspsychologie reichen, regen sogar zu der Überlegung an, ob eine faire Rekonstruktion solcher Leistungen heute eine interdisziplinäre Zusammenarbeit verlangt, damit die notwendige Vertiefung erreicht und schiefe und pauschale Bewertungen vermieden werden können.

Sowohl die Stereotypisierung der Urteile als auch die – nicht minder häufige – völlige Ausklammerung von Wundts Werk belegen, dass seine Beiträge als nicht mehr wissenschaftlich angesehen werden und höchstens der Erinnerungsposten der historischen Institutsgründung bleibt. – Wie ist dieser Sachverhalt mit den 773 Fundstellen für Wundts Psychologie und Philosophie im neuesten *Historischen Handwörterbuch der Philosophie* zu vereinen? Das weitgehende Vergessen der Leitgedanken Wundts im Fach Psychologie ist offensichtlich kaum durch fachliche Argumente gestützt, sondern scheint andere Gründe zu haben. – Dieser auffällige Traditionsbruch regt dazu an, Interpretationshypothesen zu bilden.

→ **Anhang zu 3.9 Psychologiegeschichte**

4 Hypothesen zur Rezeptionsgeschichte

Übersicht

Die systematische Analyse neuerer Lehrbücher auf den Gebieten der Allgemeinen Psychologie, der Wissenschaftstheorie und der Psychologiegeschichte ergab, dass Wundts Werk heute weitgehend, d.h. mit sehr wenigen Ausnahmen, vergessen ist oder als unwichtig gilt. Damit ist der von Jüttemann (2006) gewonnene Eindruck im Detail bestätigt, muss jedoch auf das Gesamtwerk ausgedehnt werden. Distanzierung und Vergessen sind nicht allein für die völkerpsychologische und geisteswissenschaftliche Seite festzustellen, sondern ebenso für andere zentrale Themen Wundts in der Allgemeinen Psychologie und Wissenschaftstheorie der Psychologie. Auch in den Publikationen zur Psychologiegeschichte, die für die fachliche Erinnerung und die heutige Sicht bestimmend sind, werden nur Fragmente mitgeteilt, nicht mehr Wundts Grundgedanken. Demgegenüber, so zeigte sich, gab es zu Wundts Zeit eine sehr breite Rezeption seiner Psychologie und Philosophie.

Weshalb Wundt vom Gründervater zum Außenseiter wurde, ist unterschiedlich interpretiert worden. Wurde seine Psychologie durch die geisteswissenschaftlich, phänomenologisch oder „verstehend“ orientierte Psychologie (Brentano, Dilthey Spranger, Jaspers, Rothacker, Lersch u.a.) verdrängt, oder, wie andere meinen, umgekehrt von der primär naturwissenschaftlich ausgerichteten Psychologie (Ebbinghaus, G.E. Müller, Ziehen, Rohrer)? Aber gehört nicht mehr dazu, sich vom Gründervater, der zeitweilig die wichtigste Leitfigur war, abzusetzen? Ist es nur das Kontrastprinzip, wie es Wundt in seiner Prinzipienlehre beschrieben hatte? Die Psychoanalyse und verwandte Richtungen konnten an den Universitäten noch keine Konkurrenz sein. Waren es vielleicht die Trends zur Differentiellen Psychologie und Charakterkunde (McKeen Cattell, Binet, Klages, Stern)? Reicht zum Verständnis des *Traditionsbruchs* der Einfluss solcher Strömungen aus, wie sie sich auf den Kongressen und in der Fachgesellschaft manifestieren? Andere Psychologen, wie G. E. Müller (siehe Haupt, 2001; Lür, 2005), forcierten zwar die experimentelle Psychologie *als Naturwissenschaft*, doch gab es auf den Kongressen von Anfang an auch eine kleine und dann zunehmende Anzahl nicht-experimenteller Beiträge.

Lag es an der fehlenden praktischen Psychologie? Andererseits wurden mehrere Schüler und Mitarbeiter Wundts später zu Pionieren der Angewandten Psychologie (Pädagogische, Arbeits- und Klinische Psychologie). Die Untersuchung der Rezeptionsgeschichte führte zu zahlreichen Hinweisen auf mögliche Gründe der auffälligen Distanzierung von Wundts Konzeption, auch zu den verbreiteten Missverständnissen und Einseitigkeiten. Dass Wundt bereits zu Lebzeiten deutlich an Einfluss verlor, ist oft diskutiert worden (siehe Jüttemann, 2006; Fahrenberg, 2008a, 2008b) und hat gewiss keinen einzelnen Grund.

Wundts Hauptwerke hatten viele Druckauflagen. Das endete nach seinem Tode 1920 schnell (vgl. Jahnke, 1998). Vielleicht haben die Wirtschaftskrise und die Inflation im Jahr 1923 mitgespielt, doch könnte der Hauptgrund eher in dem Aufkommen anderer Strömungen zu suchen sein. Die Distanzierung spiegelt sich auch in der gegen Ende des 19. Jahrhunderts deutlicher werdenden Kritik seiner Schüler Külpe, Münsterberg und Meumann sowie auch seines Nachfolgers Krueger. Es ging hauptsächlich um erkenntnistheoretische und methodische Fragen (vgl. Wundt, 1904, siehe auch Jahnke, 1998; Meischner-Metge, 1998, 2003).

Die Rezeptionsgeschichte von Wundts Werk erstreckt sich inzwischen auf fast 150 Jahre. Die Quellen sind hier zwar systematisch, aber gewiss noch nicht erschöpfend ausgewertet worden. Wie kann auf dieser Basis die Fragestellung der eigenen Untersuchung beantwortet werden: Weshalb wurde Wundts originelle Wissenschaftskonzeption innerhalb des Faches Psychologie so unzureichend,

selektiv, verzerrt, reduktionistisch rezipiert – oder völlig ausgeklammert? Im Unterschied zu seiner Wissenschaftstheorie sind einige wenige Ausschnitte seines Forschungsprogramms noch nicht völlig vergessen und werden gelegentlich erwähnt: u.a. die Definition des psychologischen Experiments, die Kritik an „Ausfrageexperimenten“ der Denkpsychologie, die dreidimensionale Theorie und Psychophysiologie der Gefühle, Muskelempfindungen und Raumwahrnehmung sowie die Absichten der Völkerpsychologie.

Nach der Sichtung des Quellenmaterials ist deutlich, dass hier eine einzelne Hypothese nicht ausreichen wird, sondern eine Anzahl von Interpretationshypothesen nötig ist, um die Rezeptionsgeschichte, die Verzerrung oder das Vergessen zu verstehen. Einige der Behauptungen über Wundt scheinen sich auch in der neueren Fachliteratur – fast stereotyp – zu wiederholen, werden offensichtlich wiedergegeben, ohne noch auf die primären Quellen zurückzugehen. In dieser Hinsicht kommt natürlich den Darstellungen der Geschichte der Psychologie eine besondere und problematische Rolle zu.

Ansatz der Interpretationshypothesen

Die Hypothesen werden zunächst aufgrund der Rezensionen und anhand der älteren Lehrbücher entwickelt, wobei es jeweils auf die bekannteren deutschen „Schüler“ ankommt, um deren Rolle in der Rezeptionsgeschichte einschätzen zu können. Aufschlussreich für den Verlauf der Rezeption sind die Kontroversen, in die Wundt verwickelt war; es waren überwiegend wissenschaftstheoretische Auseinandersetzungen, die sich aus den verschiedenen Grundüberzeugungen ergaben. Es geht primär um diese Quellen und erst ergänzend um die psychologiegeschichtlichen Darstellungen.

In der Rezeptionsgeschichte von Wundts Werk fallen regelmäßig wiederkehrende Stereotype auf wie „Psychologie als Naturwissenschaft“ und „Elementenpsychologie“. Solche Stereotypen sind als ein – wenn auch sehr oberflächliches – Diagnostikum anzusehen, welche Themen besonders strittig und anstößig sein könnten oder welche Gedankengänge Wundts missverständlich sind. Diese Stereotypen sind auch in der Fachliteratur geläufig; viele lassen sich auf die Geschichtsschreibung von Hall und Boring zurückführen, aus der sie von deutschen Autoren übernommen und weitergegeben wurden (→ Psychologiegeschichte).

Eine einzelne oder eine dominierende Hypothese kann nicht gegeben werden, weshalb der anfänglich großen Resonanz in den 1870er bis 1890er Jahre etwa mit der Wende zum 20. Jahrhundert eine Distanzierung folgte: ein Nicht-Zitieren, Stereotypisierung, Ausklammerung und Vergessen. Ein ausschlaggebender Grund kann allein schon deswegen nicht behauptet werden, weil verschiedene Betrachtungsweisen und Bedingungen unterschieden werden müssen. Die individuellen Interessenschwerpunkte der Rezipienten, ihr eigenes Verständnis von Psychologie oder ihr Interesse oder Desinteresse an der Wissenschaftstheorie lassen keine einfachen Deutungen der Wirkungsgeschichte zu. Die folgenden Interpretationshypothesen sind aus den analysierten Quellen abgeleitet und schildern Aspekte der Rezeptionsgeschichte. Diese Aspekte sind bei den einzelnen Autoren mehr oder minder gut zu erkennen, doch ist eine individualisierende Beurteilung, noch über die kritischen Kommentare zu den einzelnen Quellen in den vorausgegangenen Kapiteln hinaus, nicht beabsichtigt. Falls die bisherige Beurteilung der Rezeptionsgeschichte sich auf gelegentliche Hinweise oder die Fortschreibung älterer Meinungen beschränkte, wurde sie leicht zu einer Projektionsfläche der eigenen Überzeugungen und Absichten der Autoren. Hier wird ein differenzierteres Bild angestrebt. Die Interpretationshypothesen sollen die Rezeptionsgeschichte im Ganzen verständlich machen. In der Reihenfolge ihrer Darstellung drückt sich eine zusammenfassende Einschätzung ihres relativen Gewichts aus. Das umfangreiche und vielschichtige Werk Wundts hat ja eine entsprechend komplexe Wirkungsgeschichte.

Es kommt nicht darauf an, Wundts Person und Bedeutung zu stilisieren, sozusagen einen aktualisierten Nachruf bereits vor dem Jahr 2032 zu verfassen. Auch ein vielleicht interessanter essayistischer Ansatz wird nicht verfolgt, die Ähnlichkeiten in der Rezeption von Wundts Werk und in der Rezeption von Kants *Vorlesungen zur pragmatischen Anthropologie* in der Psychologie zu vergleichen (Fahrenberg, 2008). Ein zweites Thema könnte der Kontrast zu Freuds Wirkungsgeschichte sein, um die tragende, wenn auch schwierige Funktion eines forciert gebildeten Schülerkreises und die Bedeutung der Anwendungspraxis zu betrachten. Solche psychologiegeschichtlichen Überlegungen ließen sich leicht erweitern. Wie konsistent sind die Hauptbegriffe Freuds, James', Skinners oder Köhlers und welche Rolle hatten deren Schüler in der Rezeptionsgeschichte? Die Themen mit ihren Kontexten und die Zeitverhältnisse, nicht nur die akademischen Rahmenbedingungen, sind viel zu unterschiedlich, um mehr als Spekulationen zu erlauben.

Interpretationshypothesen

Die folgenden Interpretationshypothesen stammen aus bestimmten Blickrichtungen. Hier wird unterschieden zwischen Interpretationshypothesen, die sich hauptsächlich auf das Werk selbst und die Beziehung der Rezipienten zum Werk richten oder hauptsächlich auf die Darstellung des Werks oder auf die Person Wundts. Auch in den bisherigen Wundt-Studien gibt es Erklärungsversuche für den eigentümlichen Verlauf der Rezeption von Wundts Werk, in der Regel jedoch nur für bestimmte Ausschnitte und ohne detaillierte Quellenanalyse. Hier bezieht sich die *erste* Interpretationshypothese nicht auf das Werk, sondern auf die wichtigsten Rezipienten, d.h. auf den weitreichenden Einfluss der Mitarbeiter („Schüler“) sowie die Lehrbuchautoren dieser Generation. Damit wird ein Perspektivenwechsel vorgenommen, der vielleicht etwas näher an die möglichen Gründe der mangelnden Rezeption heranhöhrt.

Die Analysen auf verschiedenen Ebenen konvergieren nicht in einer zentralen Hypothese, sondern liefern ein *Muster von einander ergänzenden Perspektiven*. Als Basis dienen hier die Zusammenfassungen der vorausgegangenen Kapitel zur Rezeptionsanalyse. Die Hypothesen sind paarweise formuliert, als Pro und Kontra, um den Interpretationsspielraum anzudeuten. Wie überzeugend sind die Gründe für die Distanzierung von Wundt?

Auf das Werk selbst bezogene Interpretationshypothesen

(1) Wundts Anspruchsniveau war zu hoch

Wundts Konzeption der Psychologie, vor allem seine Wissenschaftstheorie und Methodenlehre haben ein zu hohes Anspruchsniveau und sind für die gewöhnlichen Aufgabenstellungen psychologischer Forschung und Praxis zu abstrakt, zu philosophisch und insgesamt zu kompliziert. Die originelle Wissenschaftstheorie scheint kaum erkannt worden zu sein oder sie wurde als unnötig oder als zu kompliziert ausgeklammert. Niemand aus dem Schülerkreis hat eine einigermaßen konsistente und kreative Fortführung entwickelt oder auch nur angedeutet. Außer dem Schwierigkeitsgrad der epistemologischen und methodologischen Argumentation sind auch die komplexen Annahmengenüge der Apperzeptionstheorie und der Völkerpsychologie hervorzuheben.

Wundt hatte ein hohes methodisches Anspruchsniveau und war deshalb in mehrere, noch heute fortgeschriebene, fachliche Kontroversen verwickelt, z.B. die Wundt-Bühler-Kontroverse zur Denkpsychologie oder die Wundt-Zeller-Kant-Kontroverse zur experimentellen Isolierung und Messbarkeit von Bewusstseinsvorgängen. Wundts vielseitige Methodenlehre scheint das Interesse und die Kompetenzen allgemein überfordert zu haben.

– Dagegen steht die Einsicht, dass von vornherein die wissenschaftliche Psychologie einen extremen Anspruch enthält, wenn sie ihre schwierigen Fragen beantworten möchte. Und wer könnte besser als Wundt die Voraussetzungen und Zusammenhänge darlegen? – Wie bereits in der Einleitung dieses Buches formuliert wurde: In den damaligen Würdigungen und Nachrufen ist zu lesen, welcher Respekt dem Begründer der experimentellen Psychologie und dem Verfasser der Völkerpsychologie, dem Physiologen und dem Philosophen Wundt (mit Werken zur Ethik, Metaphysik, Logik und Erkenntnistheorie sowie zur Wissenschaftslehre der Natur- und Geisteswissenschaften wegen seines immensen Wissens und wegen seines umfassenden theoretischen Horizonts entgegengebracht wurde. Müssten wir, wenn es um die Konzeption der Psychologie geht, nicht zuallererst begreifen, was Wundt in seiner Wissenschaftstheorie – der ersten der Psychologie überhaupt – entwickelt und konsistent publiziert hat? Die genaue Analyse der Rezeptionsgeschichte zeigt, dass gerade diese Frage systematisch unterblieben ist. Deswegen fehlte bisher auch ein Rekonstruktionsversuch seiner originellen Wissenschaftstheorie.

(2) Wundts Leitgedanken wurden weder von seinen Mitarbeitern (Schülern) noch in den Lehrbüchern systematisch rezipiert

Im Unterschied zur breiten Rezeption, die in den vielen Rezensionen und Kontroversen deutlich ist, wurden Wundts Leitgedanken in den zeitgenössischen Lehrbüchern mit wenigen Ausnahmen (Elsenhans, 1912; Messer, 1928; siehe auch Fischer, 1932) kaum aufgenommen. Besonders auffällig ist, dass seine früheren Assistenten und andere enge Mitarbeiter (Schüler) wie Krueger, Külpe, Meumann, Münsterberg und Wirth, darauf verzichteten, Wundts umfassende Wissenschaftskonzeption der Psychologie in ihren Büchern adäquat zu referieren. Höchstens einige Aspekte wurden geschildert, andere Anregungen vielleicht indirekt aufgenommen. Weder die Apperzeptions- und Willenspsychologie noch die Wissenschaftstheorie wurden von ihnen systematisch dargestellt. Es gibt, hauptsächlich von Meumann, Münsterberg und Külpe, sehr kritische Anmerkungen zu einzelnen Gedanken, jedoch bleibt völlig offen, ob sie auch Wundts Leitgedanken und seine Wissenschaftstheorie insgesamt ablehnten. Weit von der Frage einer möglichen Identifikation mit den Grundzügen von Wundts Lehre entfernt, fehlt es bereits an einer Darstellung seiner Konzeption. Insbesondere ist die Wissenschaftskonzeption Wundts nicht rezipiert worden. Wurde sie in ihrer Bedeutung und in ihrem Anregungspotential nicht verstanden oder wurde sie als philosophisch kompliziert und irrelevant eingeschätzt? Die von seinen Schülern verfassten Lehrbücher (teilweise ausgenommen Münsterbergs) enthalten keine adäquate Erwähnung und Darstellung jener Leitgedanken oder der wichtigen Methodenlehre. Auch die von seinen Schülern verfassten ausführlicheren Würdigungen Wundts und die Nachrufe vermitteln keine überzeugenden Gründe, weshalb sie wesentliche Leitgedanken und die Wissenschaftstheorie Wundts ausklammerten oder ablehnten. Weshalb hat es keiner der „Schüler“ Wundts geschafft, dessen Forschungsprogramm und dessen Wissenschaftstheorie und Methodenlehre der Psychologie wenigstens in Ausschnitten prägnant darzustellen oder kompetent zu kritisieren oder weiterzuführen und auszubauen? – Der Traditionsbruch besteht bereits im Desinteresse und in der darin offenkundigen Distanzierung dieser engen Mitarbeiter.

Diese Abwendung, die den Hinweisen zufolge primär fachlich und kaum persönlich war, hätte Wundt im Falle anderer Professoren und ihrer Schüler vermutlich als Ausdruck seines Prinzips der Kontraste bzw. der Kontrastverstärkung interpretiert. Skeptische Gedanken über Schulbildung und Schüler gab es durchaus bei Wundt, und auch in einigen der Nachrufe wird auf das Fehlen einer Schule hingewiesen, doch nicht in der Zuspitzung dieser Frage, weshalb ihm keiner in seinen hauptsächlichsten Ideen folgte.

Der direkte Einfluss von Wundts Psychologie und seiner wissenschaftstheoretischen und philosophischen Gedanken auf seine Mitarbeiter und jene die ihn noch kannten, scheint viel geringer zu sein, als erwartet werden könnte. Auch die Selbstdarstellungen von Psychologen der nachfolgenden Generation (Hellpach, Sander) lassen kaum einen Einfluss von Wundts Wissenschaftskonzeption erkennen. War Kraepelins Nachruf nicht souveräner und treffender als die eigentümlichen Würdigungen der Leipziger Psychologen?

Kruegers Desinteresse an der Wissenschaftskonzeption und am Gesamtwerk des Vorgängers und akademischen Lehrers ist nicht zu übersehen. Seine Ausführungen sind auch inhaltlich und stilistisch völlig unzureichend. Mit der einfachen Feststellung, Wundt habe „keine Schule“ gegründet, ist dieser Teil der Rezeptionsgeschichte nicht hinreichend verstanden. Die Würdigungen und Nachrufe enthalten eigentümlich formulierte, ambivalente und einschränkende Urteile.

– Angesichts der großen Anzahl der von Wundt wissenschaftlich und persönlich beeindruckten Mitarbeiter fällt auf, dass es keinen eigentlichen Schüler gibt. Erwartet werden könnte, dass zumindest einer von ihnen motiviert ist, Wundts Leitgedanken – so wie es König und Eisler in ihren Biographien leisteten – darzustellen, weiter zu diskutieren und auch weiter zu entwickeln. Von den bekannteren deutschen Doktoranden Wundts hatte am ehesten Hugo Münsterberg die theoretische Breite, das philosophische Engagement und die Produktivität gezeigt, die für einen Nachfolger auf durchaus eigenen Wegen der Fortentwicklung wünschenswert waren. (Münsterberg hatte auch Interesse an dieser Aufgabe erkennen lassen.) Krueger, den sich Wundt in dieser Funktion erhofft hatte, war aus heutiger Sicht in mehrfacher Hinsicht eine Fehlbesetzung und Ausdruck für das Ende der Ära Wundt nicht nur in Leipzig.

Kann tatsächlich erwartet werden, dass die Doktoranden und Assistenten Wundts dessen Leitgedanken folgen und eine Schule bilden? Haben sie eventuell eigene, bedeutende oder gar überlegene Forschungsprogramme und eine andere Wissenschaftstheorie zu entwickelt? Wundt scheint sich von der Idee einer Leipziger Schule ausdrücklich distanziert zu haben: „Der erste dieser Vorsätze lautet: wenn du je einen Schüler hast, so lasse ihn wo immer möglich selbständig seinen Weg gehen; der zweite: hüte dich, ein Schulhaupt zu werden“ (Erlebtes und Erkanntes, 1920, S. 148; siehe → Biographien, → Festschrift, Würdigungen, Nachrufe). Die Frage einer „Leipziger Schule“ und die fachlichen Differenzen bei offenbar freundschaftlichen persönlichen Beziehungen wurden vor allem von Meischner-Metge (1990, 1998, 2003, 2006) sowie u.a. von Klemm (1911), Sprung und Sprung, 1981) diskutiert.

(3) Der theoretische Horizont Wundts war viel zu weit gespannt

Der universell gebildete Wundt hatte der neuen Psychologie einen umfassenden theoretischen und thematischen Horizont eröffnet. In der Rezeptionsgeschichte lässt sich aufzeigen, wie dieser Horizont Wundts verloren ging: die weite Perspektive der psychischen (geistigen) Entwicklung von der Tierpsychologie bis zur Kulturpsychologie auf der Suche nach allgemeinen Entwicklungsgesetzen; daneben die neuropsychologische und evolutionsbiologische Perspektive; die vielseitige Methodik, die gleichermaßen eine Kompetenz für das experimentelle und das interpretative Paradigma erfordert; die Perspektive einer erkenntnistheoretisch hinsichtlich der kategorialen Eigenart und der eigenständigen Erkenntnisprinzipien gründlich durchdachten und philosophisch geordneten Psychologie. In Wundts hohen Geltungsanspruch für die Psychologie als Grundlage aller Geisteswissenschaften äußert sich eine Einstellung (→ Leitgedanken: Philosophisch-anthropologische Perspektiven), die dem umfassenden Ansatz von Kants Anthropologie mit der Zentrierung auf den Menschen als „Grundfrage der Philosophie“ ähnelt.

In seiner *Einleitung in die Philosophie* schrieb Wundt (1909, S. 83) von der Anthropologie in einem allgemeinen Sinn, d.h. einer „Lehre von der psycho-physischen Natur des Menschen, wo sie Physiologie und Psychologie voraussetzt und dadurch zugleich ein Übergangsglied zur Geistesphilosophie bildet.“ Wundts Gesamtwerk kann als eine *interdisziplinär* ausgerichtete *Anthropologie mit einem breiten psychologischen Fundament* verstanden werden – die erste und wohl die letzte eines einzelnen Denkers.

– Diese Vielseitigkeit Wundts ist heute unmöglich geworden: an der Neuropsychologie des Frontalkortex zu arbeiten, die apperzeptiven Verbindungen experimentell und chronometrisch zu analysieren und, in der Nachfolge von Leibniz, das jetzt psychologisch ausdifferenzierte Prinzip der „schöpferischen Synthese“ – über diesen zentralen Prozess im individuellen Bewusstsein hinaus – als allgemeines Emergenzprinzip der geistig-kulturellen Entwicklung zu begreifen und auszuarbeiten. Diese Vielseitigkeit erschwert es, in seiner Konzeption ein prägnantes und motivierendes Leitbild zu finden.

Wundts Psychologie ist aus methodologischen Gründen eine Bewusstseinspsychologie, die jedoch – über alle Auflagen seines Hauptwerks hinweg – begleitet ist von ausführlichen Kapiteln über Anatomie und Physiologie des ZNS, darunter das eigene Konzept eines fronto-kortikalen Apperzeptionssystems. Innerhalb der Bewusstseinspsychologie gibt es die vorwiegend experimentelle *Allgemeine Psychologie*, die sich erweitert zu einer vergleichenden und interpretierenden *Kultur-/ Völkerpsychologie*, so wie auch das individuelle Bewusstsein nicht ohne die Wechselbeziehung mit der Gemeinschaft vorzustellen ist.

(4) Abwertung von Experiment und Messung in der Psychologie und die Definition der Psychologie als Geisteswissenschaft

Wundt setzte in seinen ersten Publikationen große Hoffnungen auf Experiment und Messung. Sie bilden die wichtigsten Hilfsmittel der Naturforschung. Er wollte diesem Vorbild folgen, war bestärkt durch die Leistung Fechners in der Psychophysik und sah den weiteren Fortschritt vor sich. Allerdings hatte Wundt von Anfang an den Bezug zu den Naturwissenschaften relativiert: das Experiment war als allgemeines Prinzip und nicht eng als naturwissenschaftliches Kausalexperiment gemeint, außerdem müssten andere Methoden hinzukommen, vor allem die völkerpsychologischen, d.h. die vergleichenden Verfahren. Im Laufe seines Forschungsprogramms und seiner Publikationen engte er den Geltungsbereich von Experiment und Messung immer mehr auf die elementaren Funktionen ein, die ihn jedoch in seinem späteren Werk kaum noch beschäftigten. Nur bei verhältnismäßig elementaren Funktionen kann die psychologische Forschung experimentell, oft nur quasi-experimentell und quasi-metrisch vorgehen, und nur in dem noch kleineren Teilbereich der sensorischen Psychophysik kann verhältnismäßig genau gemessen und mathematisch verfahren werden, denn hier ist eine physiologische Verankerung möglich. An seiner allgemeinen Auffassung von Wissenschaft, an seiner als „nomologisch“ zu bezeichnenden Einstellung hielt Wundt jedoch fest, wie auch die häufige Verwendung der Begriffe „exakt“, „Gesetz“ oder „Gesetzmäßigkeiten der geistigen Entwicklung“ belegen.

– Wundts zunehmende Relativierung der als rein naturwissenschaftlich (miss-)verständlichen Experimentalpsychologie und der Messung von Bewusstseinsvorgängen muss jeden irritiert haben, der gerade in dieser Methodik das Kennzeichnen der neuen Psychologie und die Gewähr ihrer Wissenschaftlichkeit bzw. ihres Fortschritts erkannt hatte. Die Definition der Psychologie als Geisteswissenschaft könnte damals – wie heute – viele gestört haben. Als Kontext ist jedoch wissenswert, dass die Psychologie in Deutschland bis in das zweite Drittel des vergangenen Jahrhunderts überwiegend als *empiri-*

sche Geisteswissenschaft weiterexistierte – wenn auch nicht in Wundts breitem Verständnis. Noch in den 1960er Jahren war die Mehrzahl der Ordinarien kaum als Experimentalpsychologen zu bezeichnen (→ Psychologiegeschichte).

(5) Psychologische Anthropologie statt Angewandter Psychologie

Wundt gelangte von seiner „physiologischen“ Psychologie und Allgemeinen Psychologie zur Völkerpsychologie, zur Ethik und anderen Themen der Philosophie. Die Ausweitung der Apperzeptions- und Willenspsychologie führte zu den geistigen Entwicklungsgesetzen und zu weiteren empirischen Grundlagen der *Psychologischen* Anthropologie im Unterschied zu einer abstrakten Philosophischen Anthropologie.

– Die Entwicklung der experimentellen Allgemeinen Psychologie zu einem umfassenden System des Denkens über den Menschen enttäuschte oder überforderte wahrscheinlich einen Teil der Psychologen (und der anderen Leser). Statt exakter psychologischer Gesetze, wie in der Psychophysik begonnen, erhielten sie abstrakte Prinzipien der psychischen Kausalität, statt anwendungsbezogener Psychologie eine anspruchsvolle Grundlagenforschung, statt konkreter Pädagogischer Psychologie, Arbeitspsychologie oder Charakterkunde gab es Völkerpsychologie und eine Psychologische Anthropologie. Vielleicht verlangten nicht sehr viele Leser einen so weit gespannten Horizont, eine komplizierte Wissenschaftstheorie oder ein enzyklopädisches Wissen. Es gab ja andere bekannte Philosophen mit markanten Ideen und wesentlich einfacheren Konzeptionen der Psychologie. Viele werden sich für den Weg der experimentellen Forschung und den vor allem hier erkannten wissenschaftlichen Fortschritt interessiert haben und kaum für Wundts „philosophische“ und wissenschaftstheoretische Gedankengänge.

(6) Die verschiedenen Bezugssysteme Wundt verlangen einen häufigen Perspektiven-Wechsel und ein „Komplementaritätsprinzip“

Weder eine einseitig naturwissenschaftlich-experimentell ausgerichtete Psychologie noch eine einseitig geisteswissenschaftlich-verstehend oder phänomenologisch orientierte Psychologie erfordern einen Wechsel zwischen kategorial verschiedenen Bezugssystemen. Nur wer in dem Grenzgebiet beider Interessen tätig ist und sich für das ganze Bild interessiert, wird einander ergänzende Bezugssysteme benutzen, die verschiedenen Methoden und die Betrachtungsweise kombinieren. Wundts eigentümlicher Denkstil wurde nur von sehr wenigen Psychologen oder Philosophen jener Zeit in ihren Rezensionen bemerkt – auch von neueren Autoren kaum. Viele der Missverständnisse seines Werks können damit zusammenhängen. Wie viel Wissenschaftstheorie ist für die empirische Psychologie notwendig und wie kompliziert dürfen diese Überlegungen sein?

– Für viele Psychologen wird Wundts Methodenpluralismus zu anspruchsvoll gewesen sein. Er stand für die experimentelle Psychologie. Seine völkerpsychologische Methode der Beobachtung, des Vergleichs und der Interpretation passte nicht zu diesem Bild. Vielleicht hätten eine zusammenhängende lehrbuchartige Darstellung der neuen Methodenlehre oder wenigstens einige zugespitzte Thesen eine nachhaltigere Wirkung entfaltet. Hat nicht Wilhelm Dilthey seine Ansicht über den methodologischen Dualismus von Erklären und Verstehen (nur die Seele sei zu „verstehen“) weitaus einprägsamer und wirkungsvoller vorgetragen, allerdings nur vom Schreibtisch und nicht auf eine eigene Forschungspraxis in beiderlei Bereichen gestützt? Auch heute, nach einer differenzierten Entwicklung der Wissenschaftstheorie und Methodenlehre wird sich nur ein Teil der Psychologenschaft für diese fundamentalen Fragen und die als kaum lösbar erscheinenden Kontroversen interessieren. Die von Wundt ausgearbeiteten Kategorien, Prinzipien und Entwicklungsgesetze der Psychologie und Wundts Methodenpluralismus werden viele Psychologen überfordern oder sie werden ihnen als unnötig vorkommen.

(7) Die Verbindung zur Philosophie

Wundt hält es für unerlässlich, dass die Voraussetzungen der empirischen Psychologie philosophisch reflektiert werden. Zu dieser erkenntnistheoretischen Sicht gehören u.a. die allgemeinen Denkformen, auch die besonderen Kategorien und Erkenntnisprinzipien der Psychologie, außerdem Grundsätze der allgemeinen Wissenschaftslehre und die Systematik und Begründung der einzelnen Methoden der Psychologie.

– Die Psychologie als neues Fach ist gerade dabei, sich zu emanzipieren, sich vom Einfluss der Philosophie inhaltlich und vor allem auch institutionell zu befreien. Diese Trennung wird sich auf die Lehrstühle, Prüfungen, Einrichtungen, Zeitschriften usw. erstrecken. Die Forderung, an der Verbindung von Psychologie und Philosophie festzuhalten, ist altmodisch und kontraproduktiv. Eventuell bleiben die Professoren der Psychologie auch künftig hinreichend philosophisch bewandert, um wichtige Aspekte dessen, was später als Wissenschaftstheorie bezeichnet wird, zu unterrichten.

(8) Anspruchsvoller Methodenpluralismus

Wundt ist der Erste, der die beiden fundamentalen Methodentypen und Denkweisen, d.h. das Experiment und die Interpretation, vielseitig verwendet und außerdem methodisch weiterentwickelt hat. Seine Wissenschaftskonzeption verlangt unterschiedliche, aber einander ergänzende Forschungsrichtungen mit ihren besonderen Perspektiven und Methoden.

– Wundts Anspruch an das Interesse und an die Ausbildung der Psychologen ist unrealistisch hoch. Da jeder dieser Methodentypen aus unterschiedlichen Voraussetzungen, d.h. einer anderen Definition von Psychologie, folgt, ist eine Kombination nicht sinnvoll. Während der folgenden Jahrzehnte der Psychologie gab es bis zur Ausgestaltung eines Studienplans in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg eine völlig ungeordnete Ausbildung, allemal im Hinblick auf die Methodenlehre. Die meisten Professoren hatten ihrerseits noch keine Ausbildung, waren Autodidakten, falls sie nicht aus einem der sehr wenigen fortgeschrittenen Institute stammten. Selbst wenn sie aus der Physiologie bzw. Medizin kamen, hätten sie die experimentelle Methodik vorwiegend aus Demonstrationen gekannt, nur sehr wenige hatten eigene naturwissenschaftliche Forschungserfahrungen wie Wundt (dazu noch bei so herausragenden Wissenschaftlern wie Hermann von Helmholtz und Johannes Müller). Mit sehr wenigen Ausnahmen wird es den Dozenten der Psychologie sehr schwer gefallen sein, falls sie es überhaupt für notwendig hielten, die Methodenlehre und die Forschungsarbeit formal zu unterrichten: Wer hatte überhaupt eine durch Ausbildung erworbene Kompetenz in differenzierter Experimentalmethodik und Fehlerkontrolle oder in der kritischen Interpretationsmethodik? Vermutlich waren Bühler die methodologischen Kriterien Wundts, wie auch Kants Methodenkritik der Selbstbeobachtung, weitgehend unbekannt. Zumindest hat er sie für so unwichtig gehalten, dass sich für ihn ein Eingehen auf solche Forderungen – und die Frage der Wissenschaftlichkeit versus Beliebigkeit psychologischer Aussagen — erübrigten. Dies ist seinem Buch zur *Krise der Psychologie* abzulesen, nicht minder vielen Hauptwerken der geisteswissenschaftlich-verstehenden Psychologen.

(9) Allein die Gründung des ersten Instituts ist die historisch bleibende Leistung

Die Bedeutung Wundts liegt primär in seiner Rolle als Gründervater des ersten Instituts. Er ist damit der wichtigste Pionier der experimentellen Psychologie, und er hat es verdient, historisch genannt zu werden. Diese Identifikation ist geläufig, aber die Forschung und die Methoden sind seitdem so fortgeschritten, dass die Details seiner Psychologie nicht mehr aktuell sind.

– Diese Auffassung würde Wundts umfassende Wissenschaftskonzeption, seine epistemologischen und auch seine methodologischen Gedanken ausklammern und übersehen, dass er sich fundiert zu vielen und auch heute noch unentschiedenen Methodenproblemen geäußert hat.

(10) Wundts naturwissenschaftliche Elementenpsychologie ist überholt

Wundt hat eine experimentelle, naturwissenschaftlich orientierte Psychologie geschaffen. Diese physiologische Psychologie ist eine Elementenpsychologie, die in ihrem Menschenbild und in ihren Zielsetzungen und Methoden völlig überholt ist und durch eine moderne Psychologie kognitions-, sozial- und differenziell-psychologisch in den Grundlagen und professionell in den Anwendungsfeldern abgelöst wurde.

– Wundts umfassende Wissenschaftskonzeption wird zu Unrecht einseitig auf die experimentelle Psychologie oder sogar auf „naturwissenschaftliche“ Psychologie reduziert, denn er hat dies klar zurückgewiesen. Belege für dieses psychologiegeschichtliche Stereotyp sind bis in die neuesten Publikationen, u.a. auch Kommunikationen von Repräsentanten der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, zu finden (siehe u.a. Rammsayer & Troche, 2005).

(11) Wundts Verständnis der Psychologie als Geisteswissenschaft und als Basis der anderen Geisteswissenschaften ist nicht überzeugend

Wundts Konzeption der Psychologie als Geisteswissenschaft wurde durch die expandierende naturwissenschaftliche Richtung (wie Ebbinghaus, G.E. Müller, Ziehen) und durch die zunehmende Orientierung am amerikanischen Behaviorismus verdrängt und ist in Vergessenheit geraten. Seine Kultur-/Völkerpsychologie ist vielleicht als Ansatz zu erwähnen; es fehlten jedoch die Feldforschung und die empirische Sozialpsychologie. Wundts spezielle Interessengebiete und Themen gehören heute eher in andere Disziplinen.

– Dieser Auffassung steht entgegen, dass bis in die 1950 und 1960er Jahre hinein die Mehrzahl der Lehrstühle an den Universitäten deutschsprachiger Länder nicht mit markanten oder typischen „Experimentalpsychologen“ besetzt war, sondern mit Psychologen geisteswissenschaftlicher, philosophischer oder kulturanthropologischer Richtungen oder solchen, die beide Richtungen, experimentelle und „verstehende“, miteinander zu verbinden suchten. Außerdem können wohl bis in die heutige Zeit nur wenige Professoren der Psychologie als *im engeren Sinn* experimentalmethodisch oder sogar als strikt naturwissenschaftlich forschende Wissenschaftler bezeichnet werden. Zumindest trifft es für die größten Teildisziplinen der Psychologie nicht zu. In der Berufspraxis werden ohnehin nur wenige Prozent der diplomierten bzw. graduierten Psychologinnen und Psychologen in speziellen Forschungslaboratorien „experimentalpsychologisch-naturwissenschaftlich“ tätig sein. Es würde überhaupt schwer fallen, einen Repräsentanten des Behaviorismus und dessen typischer Methodik, d.h. der experimentellen Lernpsychologie und Laborforschung im Sinne von Skinner, unter den deutschen Psychologie-Professoren im 20. Jahrhundert zu identifizieren (abgesehen von einem sehr kleinen Sektor der Biologischen Psychologie).

(12) Die Bewusstseinspsychologie

Die Definition der Psychologie als Bewusstseinspsychologie durch Wundt entsprach seiner Zeit, war aber nicht offen, weder gegenüber der Verhaltenspsychologie und Sozialpsychologie (dyadische Interaktion, Gruppenprozesse) noch für die psychoanalytische Theorie des Unbewussten.

– Kann ein Autor wie Wundt verstanden werden, wenn die wissenschaftstheoretischen und methodischen Begründungen seiner Definition der Psychologie und seiner wohlüberlegten Position ausgeklammert werden?

(13) Die Apperzeptionspsychologie

Das zentrale Thema der Allgemeinen Psychologie Wundts ist in dieser umfassenden Sicht nicht mehr aktuell, der komplizierte Begriff *Apperzeption* ist völlig verschwunden. Einige Themen wie die Aufmerksamkeits-Steuerung werden in der heutigen Kognitionswissenschaft auf moderne Weise gesehen und untersucht. Ebenso überholt sind Wundts Willenspsychologie und Gefühlstheorie.

– Diese offensichtlich sehr verbreitete Einschätzung scheint unkritisch die Defizite auch der heutigen Theorienbildung und Forschung zu übersehen. Die sehr verbreitete Neigung, die kognitiven, volitionalen und emotionalen Teilfunktionen systematisch von einander zu isolieren, und die mathematischen Modellierungen der „Kognitionen“ erinnern tendenziell an die alte Vermögenspsychologie in der Nachfolge Herbarts. Diese Forschungsrichtung scheint jedoch weit davon entfernt zu sein, ein hinreichend komplexes Annahmengenüge zum Verständnis der zentralen, aktiven und produktiven, gerichteten und emotionalen Bewusstseinsprozesse in ihrem psychischen Zusammenhang zu vermitteln – so wie es Wundt anstrebte und zumindest im Grundriss, einschließlich der Hypothesen zur neuropsychologischen Repräsentation, geleistet zu haben meinte.

(14) Die wissenschaftlichen Kontroversen waren abträglich für Wundts Breitenwirkung

Wundt hat relativ häufig die wissenschaftstheoretischen Ansichten und die Methoden anderer Autoren kritisiert und Kontroversen ausgelöst oder unterstützt, so dass neben relativ versöhnlichen Ausgängen (z.B. mit Külpe, Meumann, Münsterberg) auch unversöhnliche (z.B. Bühler, Carstanjen, Stumpf, Zöllner) oder vielleicht neutrale Einstellungen (Husserl, Zeller) verblieben. Einige jener Autoren, am deutlichsten wohl Bühler, verzichteten später darauf, Wundt und seine Konzeption überhaupt noch zu zitieren, auch dort, wo es erwartet werden konnte, und Wundts Ideen latent vorhanden waren. Dieser Kommunikationsstil störte die allgemeine Akzeptanz von Wundts Psychologie.

– Trotz der Verstimmungen wegen wechselseitig zu direkt geäußelter Kritik darf nicht übersehen werden, dass es sich in den meisten Kontroversen jener Zeit um Grundfragen handelte, die in ihrem Kern, allerdings oft unter anderem Namen, unvermindert aktuell sind. Sie betreffen überdauernde epistemologische und methodologische Überzeugen und konkrete Methodenprobleme sowie Komponenten psychologischer Theorien. – Inwieweit Wundt als zu dominierend oder als zu altmodisch, als überholt oder rechthaberisch, die Jüngeren belehrend, wahrgenommen wurde, ist mangels repräsentativer Quellen kaum einzuschätzen. Darüber hinaus ist zu bedenken, dass der kritische und entschiedene Ton in den Aufsätzen und Rezensionen zu jener Zeit oftmals direkter klingt als es heute meist üblich zu sein scheint. Ist nicht heute das Verschweigen und das Nicht-Zitieren gängiger? Ein spezieller Aspekt dieser Distanzierung ist hier, dass um die Jahrhundertwende in den Eröffnungsreden der Internationalen und der Deutschen Kongresse für Psychologie der allgemein bekannte (wenn nicht sogar weltberühmte) Wundt überhaupt nicht oder nur am Rande erwähnt wurde. Die einzige Ausnahme scheint jenes, von Külpe 1904 veranlasste, isoliert wirkende Telegramm an den Nestor der experimentellen Psychologie zu sein.

(15) Originalität und Epigonentum

Wundt hat nicht die Originalität von Fechner oder Ebbinghaus in der Psychologie; und in der Philosophie gehört er zu den Epigonen von Leibniz und Kant, vielleicht auch von Herbart und teils auch von Hegel, Darwin u.a. Denkern, und er folgt den allgemeinen philosophischen Strömungen der Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland.

– Diese Einschätzungen werden gewöhnlich gegeben, ohne die Maßstäbe zu rechtfertigen oder zu erörtern, inwiefern sich ein spekulativer philosophischer Gedanke grundsätzlich von einer empirischen Untersuchung in der Psychologie unterscheidet. Auch Wundt hat Fechners Bedeutung hoch eingeschätzt, doch darf nicht übersehen werden, dass Fechner an Begriffe („Schwelle“ u.a.) und mathematische Spekulationen Herbarts und an die Experimente Webers anschloss. Wundts sehr belesene und gelehrte Art brachte es mit sich, dass er auf geistige Vorläufer aufmerksam machte und seine psychologischen und philosophischen Darstellungen oft aus dieser Problemgeschichte entwickelte. Seine eigenen Überlegungen folgten oft ganz konträren Wegen oder vermittelnden Überlegungen, in denen jedoch Ursprünge kenntlich blieben. Seine Anmerkung „Wir alle sind Epigonen“ ist eine eigentlich selbstverständliche Einsicht jeder konsistenten Wissenschaft. Wer sich für die Ideengeschichte der Psychologie und ihrer philosophischen Vorläufer interessiert, wird schwerlich einen Autor aus der neueren Psychologie nennen können, der nicht in der deutlichen Sukzession von Vorläufern steht.

Es trifft zu, dass niemand ein psychologisches „Gesetz“, einen Apparat, einen speziellen theoretischen Entwurf nach Wundt benannt hat. Aber könnte es nicht auch als unverhältnismäßig angesehen worden sein, eine Spezialität nach ihm zu benennen, wie es wohl doch in einer der optischen Täuschungen, der „Wundt-Illusion“ geschehen ist? Eine Priorität steht ihm zu für die empirische psychologische Fassung des alten Begriffs der Synthese als „schöpferische Synthese, die im Verlauf der Apperzeption neue Eigenschaften, d.h. mehr als die Summe der Teile, entstehen lässt. Die Paradoxie der verzerrenden Geschichtsschreibung in der Psychologie besteht darin, dass ihm gerade diese Priorität nicht gelassen wird, sondern durch die Zuschreibung des Prinzips der „Übersummativität“ zu Ehrenfels und anderen Gestaltpsychologen ersetzt wird.

Die Sichtweisen auf das, was „Originalität“ in der Psychologie bedeuten könnte, werden weder einheitlich noch konstant sein. Gewiss kann eine Liste gebildet werden in der Art: Wundt hat als Erster (oder als erster Psychologe) dies oder jenes getan/ erreicht/ erforscht... – Doch aus heutiger Sicht kann seine Wissenschaftstheorie der Psychologie das weitaus größte Anregungspotential haben. Welcher der späteren Psychologen hätte etwas Vergleichbares ausgearbeitet?

(16) Wundts Werk weist Brüche der Konzeption auf, die das Verständnis sehr erschweren

Wundt hat 1874 seine Überlegungen über „unbewusste Schlüsse“ zurückgezogen und die hauptsächlich gemeinten, unbemerkten bzw. nicht bewusstseinsfähigen Inferenzen der Sinneswahrnehmung als hirnpfysiologische Vorgänge verstanden. Er hat zu einigen weiteren Themen seine Auffassungen modifiziert: über den Prozess der Apperzeption, über den funktionalen Zusammenhang von Affekt (Emotion) und Willenstätigkeit sowie über die Grenzen der experimentellen Methode und der Messung in der Psychologie.

– Die innere Konsistenz von Wundts Werk seit 1862 – zwischen und innerhalb der Hauptwerke und ihren revidierten Auflagen – ist wiederholt diskutiert und unterschiedlich beurteilt worden. Ein tiefreichender Bruch der Wissenschaftskonzeption der Psychologie – wie im Werk einiger anderer bekannter Psychologen – kann für ihn *nicht* behauptet werden, wohl aber eine schrittweise Entwicklung und ein Wandel der Interessenschwerpunkte. Die meisten Wundt-Historiker befassen sich nur mit

bestimmten Themen oder Phasen des Werks. Viel wichtiger als die einzelnen Entwicklungsschritte ist die Frage, ob der perspektivische Zusammenhang gesehen wird. Wundts Psychologie ist ohne seine Epistemologie und Methodenlehre nicht zu verstehen, ebenso wenig ohne seine – auch von Leibniz und Fechner angeregte – besondere Auffassung des psychophysischen Parallelismus.

(17) Die Negation von Seele, Ich, Selbst

Das Gewicht der folgenden Interpretationshypothese ist kaum einzuschätzen, weil es auch heute nur wenig Informationen über die weltanschaulichen Einstellungen der Psychologen gibt. Die Hypothese ist ungewöhnlich, denn sie wurde bisher nicht formuliert, obwohl es Evidenz aus mehreren Quellen der Rezeptionsgeschichte gibt. Vielleicht hat diese Hypothese einen höheren Rang als viele der anderen.

Wundt hat seine grundsätzliche Position mit dem *Aktualitätsprinzip* wiederholt und klar ausgedrückt. Die Negation der Idee eines Ich (Selbst) erscheint zwar gelegentlich in den psychologischen Werken, wird jedoch kaum ausgeführt oder in ihren Konsequenzen diskutiert und den „Selbsttheorien“, die es auch damals gab, gegenübergestellt. Die direkten Konsequenzen für den religiösen Glauben stehen jedoch kaum in den psychologischen Werken, sondern eher in der *Ethik* und etwas deutlicher noch in *Erlebtes und Erkanntes*. Wundt ließ kaum einen Zweifel, dass er den metaphysischen Seelenbegriff, den Glauben an eine unsterbliche Seele und einen transzendenten Begriff Gottes im Sinne der christlichen Glaubenslehre ablehnte. Dies gilt ebenso für philosophische Überzeugungen, die eine Transzendenz behaupten, ein Absolutes und daher eine Letztbegründung u.a. der Ethik ableiten. Die Negation erstreckt sich auf Strukturbegriffe wie „Ich“, „Selbst“ oder „Handelnder“, falls sie sozusagen säkularisierte Platzhalter jenes Seelenprinzips und der Glaubensüberzeugungen bilden. Aus Wundts Sicht sind es Kurzbezeichnungen für die der Erfahrung allein gegebenen Zusammenhänge der individuellen Bewusstseinsvorgänge. Das „Ich“ ist nicht mehr als ein Gefühl des Zusammenhangs im Bewusstseinsprozess. Diese Negationen bilden die andere Seite des Aktualitätsprinzip, in dem die reine Aktualität des Bewusstseinsprozesses postuliert ist. Das individuelle Seelische ist ein vergänglicher Prozess, der vielleicht zur Entwicklung des gemeinschaftlichen geistigen Systems beitragen kann, jedoch keine Existenz nach dem biologischen Tod erwarten lässt.

– Die fundamentale Negation des Seelenprinzips muss, wenn sie erkannt wird, zu Divergenzen führen. Dass mehrere Autoren Wundts Psychologie und Ethik mit dieser Begründung zurückwiesen, belegt diese Annahme. Auch Wundts Nachfolger Krueger verlangte eine Rückkehr zur Seelenlehre, ließ allerdings in seiner vagen Art die Definition offen. Hier ist die tiefe Überzeugung des christlichen Glaubens betroffen, aber auch einiger Hauptströmungen der idealistischen Philosophie, die ein Absolutes postulieren. Im Hinblick auf die Studierenden, auf die Doktoranden und die Kollegen Wundts ist die Annahme berechtigt, dass die Mehrzahl von ihnen solche metaphysisch verankerten Menschenbilder hatten und einen christlichen bzw. philosophischen Seelenbegriff teilten. Zwar gab es auch damals eine kräftige Strömung des materialistischen Monismus und des frühen Positivismus, doch ist anzunehmen, dass die große Mehrzahl der Psychologen und Philosophen zum Dualismus neigten, einige Psychologen zum psychophysischen Parallelismus (→ Rezensionen, → Lehrbücher). Auch für einen großen Anteil der heutigen Psychologenschaft kann angenommen werden, dass ihnen ein Seelenprinzip im weiteren Sinn wichtig ist. In einer quasi-repräsentativen Stichprobe von Studienanfängern glaubten aufgrund einer Umfrage ca. 60 Prozent an ein „geistiges Leben nach dem Tode“, darunter 20 Prozent direkt an „Auferstehung und ewiges Leben nach dem Tod“ (Fahrenberg, 2006c, 2007). Ähnliches gilt laut ALLBUS-Umfragen auch für die Gesamtbevölkerung. Für die graduierten Psychologen und Psychologinnen fehlen entsprechende Informationen völlig, so dass die Umfragen in der Gesamt-

bevölkerung vielleicht den besten Erwartungswert geben. Folglich könnte Wundts Grundüberzeugung, damals und heute, der Weltanschauung der Mehrheit – oder zumindest eines Großteils der Psychologen deutlich widersprechen.

Nur in einigen der Rezensionen wird auf Wundts Position hingewiesen, kaum in den Lehrbüchern oder in der Psychologiegeschichte. Es gibt dort auch kein Stereotyp zu Wundts „A-Psychismus“, seiner konsequenten Ablehnung eines religiösen, metaphysischen, idealistischen Seelenbegriffs. In den Rezensionen der Ethik und generell bei den an christlicher Psychologie orientierten Autoren (Besser, Geysler, Gutberlet, Klimke, Rabus, Wille u.a.) bedeutete dies ein fundamentales Problem, so dass etwa Klimke dazu kam, Wundts Psychologie als nicht geeignet für die katholische Leserschaft zu beurteilen. Ist dieser grundsätzliche „A-Psychismus“ heute nicht weitgehend bedeutungslos für die empirische Psychologie, ebenso wie der Seelenbegriff der christlichen Tradition? Aber kann dieses Thema wirklich ausgeklammert werden, ohne wissenschaftstheoretische Konsequenzen und Folgen, beispielweise für Persönlichkeitstheorien und Psychotherapie? (siehe Fahrenberg, 2006c, 2007, 2011a) Nach der Auffassung Wundts sind auch Begriffe wie „Ich“ oder „Selbst“ „gegenstandslos“, d.h. ohne eine entsprechende Struktur oder ein „Vermögen“ im Prozess des individuellen Bewusstseins.

Nun ist fraglich, inwieweit die Doktoranden und Mitarbeiter Wundts seine Position explizit zur Kenntnis nahmen, zumal er nicht polemisch formulierte und sich auch sonst nicht mit dem Vokabular einer atheistischen, theistischen oder pantheistischen Weltanschauung festlegen wollte. Auch aufgrund der damals verbreiteten philosophischen Interessen und der breiten Diskussion über das Leib-Seele-Problem ist zu vermuten, dass Wundts Position auffiel. Vielleicht meinten bereits damals viele Psychologen, dass metaphysische Seelenlehre und empirische Psychologie getrennt werden können und müssen. Hatte das nicht auch Wundt gesagt? – Aber Wundt hatte auch dargelegt, dass ohne systematische erkenntnistheoretisch-philosophische Reflexion die Psychologen nur ihre persönlichen metaphysischen Voraussetzungen entwickeln würden.

Hauptsächlich auf die Darstellung des Werks bezogene Interpretationshypothesen

(1) Der Umfang des Werks ist erdrückend

Der immense Umfang des Werks mit einer Serie von anspruchsvollen Aufsätzen und den vielen Büchern, dazu noch in immer wieder revidierten Auflagen, muss jeden Leser überfordern und kann höchstens zu einer selektiven Lektüre motivieren.

– Neben diesen, jeweils viele Hunderte von Seiten umfassenden Hauptwerken publizierte Wundt Einführungen in die Psychologie, in die Völkerpsychologie und in die Philosophie, und es gibt Sammlungen seiner Reden und Aufsätze. Die *Ethik* scheint eine große Leserschaft erreicht zu haben. Überhaupt ist an der Anzahl der Auflagen aller Hauptwerke zu erkennen, dass Wundts Bücher relativ verbreitet waren, und seine Publikationen wahrscheinlich die potentielle Breitenwirkung aller zeitgenössischen Psychologen weit übertraf. Die beträchtliche Anzahl der Rezensionen in den Zeitschriften der Psychologie und Philosophie sowie der Nachbardisziplinen belegt diese „Popularität“.

(2) Wundt hat kein eigentliches Lehrbuch der Psychologie verfasst

Wundt publizierte ein *Lehrbuch der Physiologie* und ein *Handbuch der Medizinischen Physik*, auch ein Lehrbuch der *Ethik* und der *Philosophie*, aber genau genommen keines der Psychologie, wenn man von seinem ersten Buch, den einführend gemeinten *Vorlesungen*, absieht. Der Grundriss wurde zwar oft aufgelegt, betrifft aber nur einen Teil der Psychologie und enthält wichtige Abschnitte der Wissenschaftstheorie nur unzureichend. Deswegen blieben die *Grundzüge* das Lehrbuch Wundts, obwohl

sich sein Verständnis der wissenschaftlichen Psychologie und ihrer Aufgaben wesentlich weiterentwickelte.

– Die *Grundzüge* mit ihren erweiterten „Schlussbemerkungen“ und der *Grundriss* geben eine relativ breite Darstellung zumindest der Allgemeinen Psychologie und die Reihe der *Einführungen*, ergänzt durch zwei oder drei der wichtigsten Aufsätze, vermitteln zumindest eine Übersicht über alle Hauptthemen.

(3) Stil und Didaktik erschweren die Lektüre des Werks

Wundts Texte sind gut gegliedert, aber nicht nur wegen des Inhalts, sondern auch wegen der Gedankenführung schwierig. Der schriftliche Stil Wundts ist merklich von der am Lateinischen und Griechischen geschulten Grammatik geprägt. (Für Angloamerikaner muss dieser Satzbau eine besondere Zustimmung bedeutet haben. Vielleicht kam es auch deswegen nie zu einer Übersetzung der *Völkerpsychologie* und *Logik*). Die Begriffsbestimmungen wirken häufig recht umständlich und verschachtelt; allerdings sind auch einige sehr prägnante Formulierungen zu finden (vgl. einige der Zitate in Kapitel 2). Hinderlich ist immer wieder die Terminologie, z.B. hinsichtlich der mehrdeutigen Begriffe Experiment, Beobachtung, physiologische Psychologie, psychophysischer Parallelismus, psychische Kausalität, Völkerpsychologie usw. Die Anwendungsbeispiele der Prinzipienlehre werden von Wundt viel zu kurz skizziert, um eine anschauliche und didaktisch hinreichende Darstellung zu erreichen, und seine Begrifflichkeit erschwert oft den Zugang. Am größten scheint die Konfusion über Wundts Begriff der *physiologischen* Psychologie zu sein, trotz seines Versuchs, mit der Kleinschreibung des Adjektivs genau das zu verhindern, was ihm noch heute von vielen unterstellt wird. Wichtige Definitionen sind häufig weniger präzise als es ihm wahrscheinlich möglich war, z.B. in der Experimentalmethodik. So konnten auch mehrere erhebliche Missverständnisse entstehen, wie sie auch in einigen der Kontroversen auftreten. Wundt erreichte zwar mit einigen seiner kleineren Schriften und Einführungen ein größeres Publikum, er hat jedoch keine praktische Menschenkunde, keine Charakterkunde, verfasst, in der Art, wie sie damals und heute erwartet und gelesen wird und mit denen Zeitgenossen wie Ludwig Klages sehr bekannt wurden.

– Wenn die Didaktik seiner Bücher relativ schwerfällig erscheint, muss bedacht werden, dass es sich nicht um Lehrbücher für Studierende im heutigen Sinn handelte. Neben seinen umfangreichen und „gelehrten“ Werken (*Grundzüge*, *Logik*, *Völkerpsychologie*) schrieb Wundt auch für ein breiteres Publikum (*Vorlesungen*, *Einführungen*). Im Kontrast zu seinen schwierigen Fachbüchern berichten einige zeitgenössischen Quellen über einen – zumindest gelegentlich erlebten – anregenden Vortragsstil. Dieser Eindruck entspricht auch den Texten seiner Antrittsvorlesungen und der Rektoratsrede. Folgt nicht die Schwierigkeit der Psychologie des Bewusstseins aus dem Anspruchsniveau der Psychologie? Wie sollten diese Prozesse einfach und ohne weiteres allgemein verständlich beschrieben und durch einfache Gesetzmäßigkeiten (etwa im Sinne der simplen Assoziationspsychologie oder Vorstellungsmechanik) überzeugend erklärt werden?

(4) Komplizierte Definitionen

Apperzeption, Affekt und Willenstätigkeit, Voluntarismus, schöpferische Synthese, Prinzipien der psychischen Kausalität, Messbarkeit, Erkenntnistheoretische (metaphysische) Voraussetzungen der allgemeinen Psychologie – diese Begriffe sind oft sehr abstrakt, kaum mit Beispielen veranschaulicht und von zu wenigen methodischen Hinweisen begleitet. So ist die Definition, was Wundt unter „Bewusstsein“ versteht, eine komplizierte Angelegenheit.

– Wer einige der komplizierten Definitionen Wundts kennt, wird eventuell überrascht sein, welche vergleichsweise kurzen und bündigen Definitionen heutige Lehrbücher über manche schwierigen psychologischen Begriffe vermitteln. Dieser Unterschied könnte natürlich als wissenschaftlicher Fortschritt oder als Geübtheit in knapper Wissenschaftssprache gedeutet werden, wenn nicht sogar als Ausdruck von gelungenen operationalen Definitionen. Aber lassen sich diese Begriffe wirklich so einfach definieren oder zerlegen, in Elemente ohne Prinzipien ihrer Verbindung? Ein so komplexes theoretisches Annahmengenüge wie für den Prozess der Apperzeption mit kognitiven, emotionalen, volitionalen und neuropsychologischen Teilfunktionen scheint, auch in den heutigen Informationsverarbeitungsansätzen oder den Handlungstheorien, bei weitem nicht gegeben zu sein bzw. noch nicht versucht zu werden. Die Koordination emotionaler, kognitiver und volitionaler Funktionen taucht zwar in einigen theoretischen Ansätzen auf, doch werden die Funktionen oder Funktionsbereiche in der Regel einzeln abgehandelt, d.h. die „Verbindungen“ nicht gleichermaßen wie durch Wundt zum zentralen Thema der Psychologie gemacht.

(5) Im Gesamtwerk gibt es kein didaktisch gut geeignetes Kompendium der Methodenlehre. Abgesehen von einigen Kapiteln in den *Grundzügen* und in der *Logik* fehlen eine systematische Darstellung der Beobachtungsmethoden, des experimentellen Paradigmas der Selbstbeobachtung, der anderen Beobachtungsmethoden, der Methoden der vergleichenden Analyse und der Interpretationslehre. Ein Buch mit diesen Inhalten hätte eine wahrscheinlich nachhaltige Rezeption gefunden.

– Auch in der folgenden Generation und bis in die Gegenwart wurde ein solches Kompendium, wie es Wundt mit höchster Kompetenz hätte schreiben können, nicht verfasst. Von welchem Einzelnen der zunehmend spezialisierten Professoren hätte das auch erwartet werden können? Mit dem Bändchen von Pauli (1919), *Psychologisches Praktikum: Leitfaden für experimentell-psychologische Übungen*, gab es dann wenigstens ein Kompendium über einen Teilbereich der Methodenlehre.

Hauptsächlich auf die Person Wundts bezogene Interpretationshypothesen

(1) Wundt hatte eine zu dominierende Rolle

Aus den zeitgenössischen Schilderungen ist bekannt, dass Wundt eine im fachlichen Bereich dominierende Person war, mit einem hohen Engagement in seiner akademischen Tätigkeit als Forscher und Lehrer, aber auch in politischer Hinsicht und in seinen kulturellen Interessen im Privatleben. Diese Autorität, auch wenn es eine „ungewollte Autorität“ war (→Biographien, →Festschrift; Nachrufe), könnte sich negativ auf die Rezeption seiner Ideen ausgewirkt haben, falls seine Haltung als Abwehr des Neuen oder mangelnde Anerkennung der Leistungen anderer empfunden wurde.

– Eine dominierende Rolle zu vermeiden, wird für Wundt nach 1874 kaum noch möglich gewesen sein: aufgrund seines breiten theoretischen Horizonts, seiner Kompetenz als spezialisierter Forscher und als sehr belesener Generalist, als Physiologe und auch als Kenner der philosophischen Grundlagen von der Erkenntnistheorie bis zur Ethik. Einige von Wundts Reaktionen und Rezensionen wirken heute autoritativ, belehrend und zurechtweisend. Wenn dieser Eindruck etwa hinsichtlich Külpe oder Meumann zutrifft, so bezieht sich Wundts Kritik primär auf die wissenschaftliche Seite, nicht auf die persönlich-freundschaftliche Einstellung. Als Kontext sind die Schilderungen anderer Mitarbeiter wichtig, u.a. die Erlebnisberichte amerikanischer Studenten, denn dort wird er zwar als fachlich sehr engagiert, methodisch streng, wissenschaftlich dominierend, mit enzyklopädischem Wissen und her-

vorragendem Gedächtnis, beschrieben, aber auch als freundlich im näheren Umgang und verständnisvoll – ein Systematiker, ein „großer philosophischer Psychologe“, „der seinen Weg durch die Physiologie und Physik gemacht hatte“ (Baldwin, 1980). Der außerordentliche Respekt wird deutlich in der folgenden Erinnerung von Edward A. Pace (zitiert nach Baldwin, 1980, S. 287): „To see him, half an hour before his lecture, passing along the Promenade, no one would have suspected that he was among the foremost thinkers of his day. Few, even of the students, recognized him. He was not followed by a ‘Shadow of Providence’; and yet, as he went along, one thought, quite naturally, of a street in Königsberg.“

(2) Wundt hat seine Ideen über seine Bücher hinaus nicht offensiv vertreten.

Wundts persönlicher Stil war zurückhaltend, und er hat seine Ideen nicht durch Vortragsreisen, Kongressreferate, Präsidentenrollen propagiert, sondern nur in seinen Publikationen.

– Biographen und Zeitzeugen schildern verschiedene Facetten dieses Stils: bescheiden, freundlich im näheren Umgang, und verständnisvoll. Doch ihn als – wie man heute sagen würde – „introvertiert“ einzuschätzen, wäre wohl unzutreffend. Er hatte sich in jüngeren Jahren als zeitweiliges Mitglied des badischen Landtags politisch engagiert, hatte in Antrittsvorlesungen und einer Rektoratsrede Profil gezeigt, auch in einem patriotischen Text, wie viele andere Professoren, zu Beginn des ersten Weltkriegs, außerdem in einer Stellungnahme gegen die Trennung der Psychologie von der Philosophie. Das war ein heikles Thema, denn es schloss den Status, die Tätigkeit der Psychologen an den Universitäten und die Stellenchancen für die Jüngeren ein. Im Kontrast zu diesem Engagement steht die auffällige Zurückhaltung gegenüber den Kongressen, denn er nahm nie teil. Waren es persönlich-biographische Gründe? Nicht zu übersehen ist, wie G. E Müller oder Stumpf in dieser Rolle dominierten. Einen Eindruck vermitteln die Berichte über den Internationalen Kongress in München mit der Eröffnungsrede Stumpfs und seinen sehr häufigen Wortmeldungen bzw. Interventionen nach den Einzelvorträgen. Wundt war zunächst ein sehr aktiver Neurophysiologe im Labor, dann experimentell arbeitender Psychologe mit einem großen Unterrichtsprogramm und – im Alter – eher ein schreibender als ein repräsentierender Forscher.

(3) Die Ehrungen besagen wenig über seine Originalität

Wundt wurde im Laufe der Jahre nicht nur Rektor der Universität Leipzig und Ehrenbürger der Stadt Leipzig und der Stadt Mannheim, sondern auch Ehrenmitglied in 12 und Mitglied in 13 inländischen und ausländischen Akademien. Diese Ehrungen sind vor allem Statusmerkmale, die ihm aufgrund seines Rektorats und seiner ungewöhnlich langen Professorentätigkeit, vielleicht auch wegen seiner – rückblickend als wichtig anerkannten – Institutsgründung zukamen. Diese Ehrungen besagen kaum etwas über den Rang seines Werkes und dessen Rezeption.

– Gegen diese Interpretation, die eher auf einen Wissenschaftsmanger heutiger Art zutreffen könnte, sprechen beispielsweise die Laudatio der *Preußischen Akademie der Wissenschaften* zum 80. Geburtstag und andere Würdigungen, etwa die von Kraepelin verfasste.

(4) Die späteren Rankings der Eminenz besagen wenig über seine Originalität

Die internationale Resonanz, die sich in der Anzahl der ausländischen Studierenden und Mitarbeiter ausdrückt, ist primär auf die Attraktion dieses ersten Labors und auf die *Grundzüge der Psychologie* zurückzuführen. Die später in den Rankings der „Eminenz“ wiederkehrende Hochschätzung bestätigt dieses Ansehen als Gründervater. Es ist sehr fraglich, ob eine Umfrage unter deutschen Professoren,

beispielsweise im Jahr 1930 oder 1960, eine entsprechende Platzierung ergeben hätte. Die ausgewerteten Selbstdarstellungen deutscher Psychologen der nächsten und der übernächsten Generation belegen, dass Wundt für ihre fachliche Orientierung keine Rolle spielte.

– Die Bekanntheit des Gründervaters aus der Sicht von Psychologen in den USA oder die durch heutige Internet-Recherchen aufweisbare „Webresonanz“ seines Namens besagen wenig für seine überdauernden Leistungen und seine Originalität, sondern ergeben sich eher aus seiner Leistung als Institutsgründer und programmatischer Experimentalpsychologe.

(5) Wundts Hauptwerke folgten einander in einer unglücklichen Reihenfolge

Die Reihenfolge der Hauptwerke Wundts und nicht nur deren Anzahl war der Rezeption des Gesamtwerks abträglich. Dem viel versprechenden Anfang mit den *Vorlesungen* folgten die weithin berühmt werdenden *Grundzüge der physiologischen Psychologie*, dann jedoch philosophische Werke, *Ethik*, *System*, *Logik*, erst später der *Grundriss* 1896 und erst 25 Jahren nach den *Grundzügen* die 10bändige *Völkerpsychologie*. Erst am Ende seines Schaffens überarbeitet und erweitert er die für die *Wissenschaftstheorie* und *Methodenlehre* der Psychologen wichtigsten Kapitel der *Logik*. Wundt hat das mit dieser Abfolge verbundene Problem, zumindest für die *Logik*, anerkannt und im Vorwort eine entschuldigende Bemerkungen gemacht, dass die allgemeine Methodenlehre, obgleich der systematische Zweck ihren Vortritt verlangte, dennoch fast zuletzt ausgeführt wurde, da die Entstehungsweise seiner Arbeiten es so mit sich brachte (Vorwort der 2. Auflage der *Logik* 1883). So steht die bündigste Fassung seiner Wissenschaftstheorie der Psychologie, einigermaßen ausführlich entwickelt und platziert erst in der 3. bzw. 4. Auflage, aber unter dem eventuell irreführenden Titel dieses Buches, der *Logik*.

– Über die Auswirkungen einer anderen Reihenfolge der Hauptwerke, zuerst die psychologischen Werke mit der Methodenlehre und der Wissenschaftstheorie, dann die philosophischen Werke, kann nur spekuliert werden. Ebenso ist nicht einzuschätzen, wie viele Missverständnisse die – aus heutiger Sicht wie auch bereits aus Wundts nachträglicher Sicht – sehr problematische Titelwahl der *Grundzüge* und der *Völkerpsychologie*, eventuell auch der *Logik* nach sich zog.

(6) Wundts immenses und kompliziertes Werk konnte keine Breitenwirkung haben

Wundt war sich des Anspruchsniveaus seiner Psychologie und Philosophie sicher bewusst; er war jedoch an einer Breitenwirkung und an populärer Wirkung nicht interessiert.

– Demgegenüber zeigt sein Werkverzeichnis, von den früheren journalistisch-politischen Arbeiten angefangen über zahlreiche populärwissenschaftliche Aufsätze, Einführungen, Zeitschriftenbeiträge bis zu den Kontroversen und den Vorträgen, ein großes, auch für heutige Verhältnisse herausragendes Interesse an der Vermittlung wissenschaftlicher Themen und der eigenen Auffassungen.

Ein besonders Kapitel der Rezeptionsgeschichte: die Stereotypisierungen

In der Rezeption von Wundts Psychologie tauchen immer wieder Stereotype auf, die hier noch einmal wiederholt werden: Naturwissenschaftler, Elementenpsychologe, Reduktion der Psychologie auf physiologische Psychologie, nur experimentell-naturwissenschaftliche Sicht des Psychischen, Desinteresse an differentieller Psychologie, Vielschreiberei, eine Völkerpsychologie ohne ethnologische Basis, auch politische Vorwürfe. Zahlreiche Quellen sind im Kapitel zur Psychologiegeschichte genannt.

Ist dieser pauschalisierende, meist negative Rezeptionsstil, der sich auch durch viele Fachbücher zieht, typisch für den Umgang mit einer Pioniergestalt der Psychologie? Ist dieser Rezeptionsstil auch

hinsichtlich anderer bedeutender Autoren, z.B. Herbart, Fechner, Brentano, Freud, Skinner, festzustellen? Wer sich mit der Rezeptionsgeschichte von Kants Anthropologie/Psychologie beschäftigt, wird ähnliche Eindrücke gewinnen können und sich wundern, wie dieser Ansatz mit souveräne Methodenkritik und zugleich konstruktiver Darlegung der Fragestellungen, der Inhalte und vor allem auch der empirischen Zugänge der Psychologie so in Vergessenheit geraten konnte. Hier soll keine Sonderrolle Wundts stilisiert werden, doch sind die Stereotypisierungen ein auffälliger Bestandteil der Rezeptionsgeschichte (→ Psychologiegeschichte).

Weitere Stereotypen sind: Wundt als Anhänger der Bewusstseinspsychologie, Wundt fast ein Behaviorist, Wundt als Introspektionist, ohne Verständnis für das Unbewusste, Urheber einer überholten Psychologie, Sammler einer Masse von Tatsachen ohne Theorie, keine ihm persönlich zuzuschreibenden Methoden oder überdauernden Forschungsergebnisse, als Experimentalpsychologe ohne Interesse an Angewandter Psychologie, unglückliche Neigung zur Philosophie, dort eher ein Epigone. Wundt als dominierender und schwieriger Mensch, der junge Kollegen wegen ihrer abweichenden Auffassungen kritisierte, Wundt als Vielschreiber, Wundt als Polemiker, Wundt als Gegner von Dilthey, von Bühler und anderen wichtigen (fortschrittlichen?) Psychologen. Die Liste der Vorwürfe ist leicht zu verlängern: Atomismus und Reduktionismus, fast alle neueren Schulen der Psychologie haben sich in Opposition zu Wundt entwickelt, er wachte über die Orthodoxie seiner Lehre, eine sperrige Jahrhundertgestalt, dogmatisch in seiner Lehre, unfehlbarer Papst.

Ein resistentes Stereotyp ist auch in der häufig behaupteten, strikten methodologischen „Dualität von Individualpsychologie und Kultur-/ Völkerpsychologie“ zu erkennen. Eine in vielen Texten über Wundt wiederkehrende Behauptung lautet, dass er eine Zweiteilung der Psychologie propagiert und methodisch ausgeführt habe: in die allgemeine (experimentelle) Psychologie (Individualpsychologie) und die Völkerpsychologie. Es wird eine „Dualität“, ein „Dualprinzip“, eine „Bifurkation“, eine „Dichotomie“ behauptet. Diese Einschätzung ist sogar bei Autoren zu finden, die sich etwas eingehender mit Wundt befasst haben. Erstaunlich ist, dass Wundts nachdrücklich geäußertes Streben nach Einheitlichkeit und Widerspruchsfreiheit der Psychologie nicht erinnert wird. Er hat zwar methodologische Schwerpunktsetzungen vermittelt, aber eine strikte methodologische Trennung beider Bereiche abgelehnt und experimentelle Befunde durchaus für Kerngebiete der Völkerpsychologie akzeptiert. Wie hätte er denn vor 150 Jahren in Leipzig eine lebensnahe experimentelle Sozialpsychologie beginnen können, wenn soziale Interaktionen auch heute noch vorrangig unter künstlichen Laborbedingungen oder sogar nur mittels computergestützter Simulationen und nicht im Alltag untersucht werden?

Offensichtliche Fehleinschätzungen

Wenn die Stereotypen jeweils symmetrisch vorkämen, wie Introspektionist – Behaviorist, könnten sie ggf. als selektive Bewertungen aufgefasst werden, die eventuell aufgrund der abwägenden und oft vermittelnden Sichtweise Wundts (des „Sowohl-als-Auch“) entstanden sind und die sich insgesamt aufheben. Die Stereotypen sind jedoch oft einseitig akzentuiert. So gibt es das verbreitete Stereotyp der „Elementenpsychologie“ Wundts, aber ein Gegen-Stereotyp der unverständlichen „Komplexität“ seiner integrativen Apperzeptions- und Willenspsychologie fehlt weitgehend. Das häufige Stereotyp der „Messung von Bewusstseinsvorgängen“ hat kaum eine Entsprechung in dem durchaus möglichen Vorwurf einer „spekulativ-interpretierenden Psychologie“, da Wundt sich zunehmend mit vergleichenden Analysen und Interpretationen seiner Völkerpsychologie befasste.

Neben der globalen Würdigung der Pionierleistung und der durch zwei große Arbeitsgebiete doppelt begründeten empirischen Psychologie Wundts stehen in der Liste einige pauschale Aussagen und stereotype Züge gegenüber: Wundt als Gründervater, eine historische Gestalt, mit einer breiten Auffassung der Psychologie, aber engen Methoden, in Vielem überholt, mit allgemeinen Absichten,

auf der Suche nach Gesetzmäßigkeiten – aber einer Wissenschaftstheorie, die regelmäßig ausgeklammert wird. Statt sein theoretisches und auch philosophisches Einheitsstreben zu erkennen, werden viel eher Unentschiedenheit, Ungewissheit und Widersprüchlichkeiten gesehen, die ja oft Ausdruck dafür sind, dass er zwischen Betrachtungsweisen, Ebenen, Standpunkten vermitteln möchte.

Wen erreicht angesichts solcher Urteile die Auffassung der wenigen anderen Autoren, die sich eingehender um ein Verständnis bemühten und – oft überrascht – zu völlig anderen Schlussfolgerungen gelangen, nicht nur zu seiner Person? So werden Begriffe verwendet wie: hohes Anregungspotential, noch kaum ausgeschöpfte Konzepte, high degree of sophistication, Respekt vor diesem Forschungsprogramm und der noch kaum erkannten potentiellen Integrationskraft, die in der Lage wäre, der Zersplitterung der Psychologie entgegen zu wirken.

Die geschilderten *Stereotypien* sind kurzgefasste pauschale Beurteilungen, die gewöhnlich ohne jede Begründung und ohne Hinweis auf Sekundärliteratur geäußert und als Vorurteile weitergegeben werden. Davon zu unterscheiden sind Beurteilungen, die sich ansatzweise auf Gedanken Wundts beziehen, jedoch einseitig bleiben und persönliche Bewertungen vornehmen, ohne sie anhand von Quellen zu belegen. – Weitere Beispiele offensichtlicher Fehleinschätzungen sind im Kapitel Psychologiegeschichte geschildert.

Zur Rezeption Wundts gehört auch der Vorwurf, dass „sein Ansehen in der Gegenwart gemindert wurde“ durch eine patriotische Schrift, in der er zu Beginn des Ersten Weltkriegs die „Position der deutschen Reichsleitung“ (in Wikipedia, Stand 14. Juni 2011) verteidigt habe. Wundt hatte sich der von über 4000 deutschen Professoren und Dozenten unterschriebenen „Erklärung an die Kulturwelt“ im Jahr 1914 angeschlossen – wie auch Max Planck, Wilhelm Röntgen, Edmund Husserl, Alois Riehl, Eduard Spranger, Emil Kraepelin, Oswald Külpe, Ernst Meumann, G.E. Müller, Karl Stumpf. Später schrieb Wundt über die herausragenden Eigenschaften der deutschen Philosophie (→ Anhang zu Kapitel 3.1).

Eine weitere Steigerung dieser Kritik war die Frage, ob Wundt nationalsozialistische Gedanken gezeigt habe, ob auch seine Völkerpsychologie im Zusammenhang mit der NS-Ideologie zu sehen sei, wobei der Autor dieses Artikels, Brock (1992), schließlich diese Unterstellung ablehnte. – Vielleicht gab es nur eine Verwechslung mit Wundts Sohn Max, Professor der Philosophie in Berlin, der tatsächlich dem Nationalsozialismus nahe stand?

Sowohl die Stereotypisierung der Urteile als auch die – nicht minder häufige – völlige Ausklammerung von Wundts Werk belegen, dass seine Beiträge als nicht mehr wissenschaftlich für Psychologen angesehen werden und höchstens der Erinnerungsposten der historischen Institutsgründung bleibt. – Wie ist dieser Sachverhalt mit den ca. 75 zeitgenössischen (mehr als eine Seite umfassenden), überwiegend positiv anerkennenden Rezensionen seiner Werke, mit den hier geschilderten ca. 20 gewichtigen Kontroversen und den 773 Fundstellen für Wundts Psychologie und Philosophie im neusten *Handwörterbuch der Philosophie* oder mit der durch Suchmaschinen erfassten Web-Präsenz (→ Anhang zu Kapitel 3.8) zu vereinen? Das weitgehende Vergessen der Leitgedanken Wundts *im Fach Psychologie* scheint nur teilweise durch fachliche Gegenargumente fundiert zu sein; es müssen noch andere Gründe vorhanden zu sein. – Dieser auffällige Traditionsbruch regte dazu an, Interpretationshypothesen zu bilden.

Ein Kommentar zu den Maßstäben der Kritik

Nicht selten finden sich in Beiträgen zur Psychologiegeschichte und in den Lehrbüchern sehr unterschiedene Urteile über Wundt, über seine Methoden und Ergebnisse oder über das Programm seiner Psychologie, wobei ohne nähere Begründung, festgestellt wird, dieses oder jenes sei irrig, falsch, längst überholt. Solche apodiktischen Urteile lassen nach den Maßstäben der Autoren fragen. Gele-

gentlich zeigt sich eine irritierende Subjektivität der Urteile zu Themen, die auch für einen spezialisierten Fachvertreter nicht leicht zu beurteilen sind oder zu schwierigen wissenschaftstheoretischen und methodologischen Kontroversen, die keineswegs abgeschlossen sind. Ist es nicht für die vorwiegend psychologie-historisch bzw. geisteswissenschaftlich orientierten Psychologen und noch mehr für Philosophen und Kulturwissenschaftler schwierig, sich in die Experimentalpsychologie, in die anspruchsvolle Wissenschaftstheorie und Methodenlehre der Psychologie hineinzudenken? Schreiben viele Wissenschaftshistoriker auf andere Weise über die Methodologie als jene, die Methodenlehre unterrichten oder selber Forschungsprogramme ausarbeiten und dabei die Auswahl der Methoden rechtfertigen müssen? So ist mit Danziger (2001) zu fragen: Wird überhaupt Wundts konkrete Leistung in seinem Forschungsprogramm erkannt?

Andere Urteile wirken auf seltsame Weise ahistorisch, wenn der damalige Kontext nicht berücksichtigt oder nicht ausreichend relativiert wird. Auch heutige Maßstäbe und vermeintliche Einsichten könnten auf lange Sicht, selbst wenn sie gegenwärtig als gewiss erscheinen mögen, höchst vergängliche Ansichten sein. Wäre nicht jener Stil vorzuziehen, der in der Empirie (und im offenen philosophischen Denken) verbreitet ist, eine bestimmte Auffassung in ihrem Pro und Kontra abzuwägen und Zweifel auch für die psychologiehistorischen Darstellungen gelten zu lassen, d.h. die Frageform und die Argumentation zu bevorzugen und nicht die abschließende Beurteilung?

In manchen Rückblicken auf Wundt und sein Werk manifestiert sich ein Fortschrittsbewusstsein oder ein Überlegenheitsgefühl, das an Herbarts Distanzierung von seinem Königsberger Vorgänger erinnert: Er ging nicht adäquat auf Kants *Vorlesungen zur pragmatischen Anthropologie* ein, noch nahm er Kants berechtigte Einwände gegen die Messbarkeit und Mathematisierung von Bewusstseinsvorgängen oder die spezielle und prägnante Methodenkritik an Selbstbeobachtungen ernst, als er vorschlug, die speziellen Fehlerquellen psychologischer Untersuchungen durch eine Vervielfachung der Personen, also statistisch, zu bewältigen (vgl. Diskussion, Fahrenberg, 2008b). Die Rezeption Wundts ist ein Musterbeispiel, wohin es führt, wenn die zentralen epistemologischen Begründungen abgeschnitten werden. Aus solchen Einseitigkeiten oder Missverständnissen der originellen Methodologie Wundts entstanden Klischees, die sich – wie bereits Borings (1950) inadäquate Geschichtsschreibung – festsetzen können (vgl. Jüttemann, 2006a; Rammsayer & Troche, 2005).

Eine weitere Merkwürdigkeit ist, dass die Gründe, weshalb Wundt ausgeklammert wird, nahezu ausschließlich der Person und dem Werk Wundts oder dem Fortschritt der Psychologie zugeschrieben werden, ohne symmetrisch zu fragen, ob es nicht außerdem an den späteren Rezipienten, an der Psychologenschaft und schlicht am verbreiteten Desinteresse, etwa hinsichtlich der Wissenschaftstheorie und Psychologiegeschichte, liegen könnte.

Die bei Danziger (2001) und anderen zu findende Interpretation der Wundt-Rezeption, dass die Wendung zum Behaviorismus bzw. zur Verhaltenswissenschaft, zur Sozialpsychologie und zu den Anwendungsgebieten wesentlich war, mag für die Verhältnisse in den USA zutreffen. Auch das von Titchener geförderte Missverständnis des „Introspektionismus“ Wundts und andere gravierende Fehleinschätzungen legten es nahe, hier die amerikanische Rezeptionsgeschichte weitgehend auszuklammern. Das Problem ist jedoch, dass diese Verzerrungen und Stereotypen mit der Dominanz der anglo-amerikanischen Publikationen zur Psychologiegeschichte (Hall, Boring, Flugel) als Import einen nachhaltigen Effekt auf die deutsche Sicht auf Wundt ausübten. Dieser Einfluss ist anhand der Argumente und der Literaturverzeichnisse verschiedener Autoren zu belegen.

Bringmann et al. (1990) erinnern an Borings Darstellung von Fechners Forschung, die sich völlig auf die Experimentalpsychologie beschränkte, und, trotz des darüber hinaus gehenden Wissens, das Thema Parapsychologie ausgrenzte und damit Fechners ambivalente, zumindest zeitweilig positive Einstellung verschwieg. „Psychologiegeschichtliche Darstellungen in englischer Sprache pflegen die

Entwicklung dieser Disziplin in schlichter Form als den ‚Sieg der Kinder des Lichtes über die Kinder der Dunkelheit‘ (Butterfield, 1931, p. 28) zu beschreiben. Der gegenwärtige Stand der psychologischen Forschung als einer Verhaltenswissenschaft wird so in naiver Art und Weise als der (vorläufige) Höhepunkt einer historischen Entwicklung angesehen, an der alle früheren Theorien, Methoden und Ergebnisse gemessen werden. In der Geschichte der Experimentalpsychologie macht sich ein solcher Präsentismus an der Unterdrückung oder Verächtlichmachung derjenigen Hinweise bemerkbar, die die ‚nichtwissenschaftlichen‘ Interessen und Aktivitäten bedeutender Psychologen auf umstrittenen Gebieten wie Phrenologie, Physiognomie, Hypnose, Religion, Parapsychologie, die Psychologie der Mystik sowie das Leben nach dem Tode zum Thema haben“ (S. 19 f).

Eine Nebenhypothese an dieser Stelle könnte unterstellen, dass viele der Psychologie-Historiker, deren Urteile dann von anderen Autoren sekundär reproduziert werden, keine hinreichend breite Forschungserfahrung hatten oder – trotz ihrer philosophischen Interessen – nicht die epistemologisch-methodologische Originalität der Wissenschaftskonzeption Wundts würdigen konnten (→ Kapitel 3.9).

Zusammenfassender Kommentar

Die hier entwickelten Interpretationshypothesen werden mehr oder minder überzeugend sein. Es gibt jedenfalls mehrere Gesichtspunkte der Rezeptionsgeschichte. Die wichtigsten der vorgetragenen Argumente können durch die Analysen belegt werden. Die Distanzierung von Wundts Werk wird hier nicht auf die kaum zu erfassenden „Strömungen“ oder globalen Orientierungen der akademischen Psychologie zurückgeführt. Dass solche Strömungen auch in der heutigen Zeit wirken, wird vielfach angenommen, doch sind diese Deutungen empirisch kaum zu belegen. Es existieren keine repräsentativen Erhebungen über wissenschaftstheoretische Standpunkte und Menschenbilder und auch keine systematischen Inhaltsanalysen von Lehrbüchern und tatsächlichen Studienangeboten – im Unterschied zu den normierten Studienplänen. Außerdem scheinen die Definitionen der Psychologie seitens der Deutschen Gesellschaft für Psychologie bzw. die Interpretationen wichtiger Repräsentanten beträchtlich von der mehrheitlichen Forschungspraxis und von der Berufspraxis abzuweichen, falls etwa eine experimentelle (quasi-naturwissenschaftliche) Ausrichtung behauptet wird.

Wundts Anspruchsniveau

In Wundts Wissenschaftstheorie und Methodenlehre werden die wichtigsten fachlichen Gründe der Distanzierung gesehen. Diese Interpretation steht im Gegensatz zu anderen Auffassungen und wurde auch deshalb ausführlich dargelegt. Bereits Wundts bekanntere Doktoranden und Assistenten, wie Krueger, Külpe, Meumann, Münsterberg und Wirth, verzichteten darauf, Wundts umfassende Wissenschaftskonzeption der Psychologie in ihren Büchern adäquat zu referieren. Die originelle Wissenschaftstheorie scheint nicht erkannt worden zu sein oder sie wurde als unnötig oder als zu kompliziert ausgeklammert. Nur wer Forschungsinteressen und Methodenkompetenzen in dieser Breite hat, kann diese verschiedenen, einander ergänzenden Methoden einsetzen und seine Betrachtungsweise aufgabenspezifisch ändern. Wundts eigentümlicher Denkstil wurde nur von sehr wenigen Psychologen oder Philosophen jener Zeit in ihren Rezensionen bemerkt – auch von neueren Autoren kaum. Viele der Missverständnisse seines Werks können damit zusammenhängen.

Das eigenartige Verhalten der „Schüler“

Unter seinen bekannteren Assistenten, Doktoranden und Mitarbeitern wurde Wundts breiter Horizont der Psychologie zwischen Physiologie und Philosophie wohl nur von dem schon im Alter von 53 Jahren verstorbenen Hugo Münsterberg angenähert. Münsterberg ging bereits in seiner Freiburger Zeit eigene Wege, machte sich jedoch später, noch in Harvard, Hoffnungen auf die Nachfolge, zumal er

bereits einen Ruf nach Königsberg erhalten hatte. Wundts Nachfolger, Felix Krueger, dem Wundt angeblich wegen dessen völkerpsychologischen Interesses Sympathien entgegenbrachte, hat den großen Erwartungen nicht entsprochen. Wundts fundierte Wissenschaftskonzeption scheint dann in Leipzig bald übergegangen worden zu sein. Auch aus den autobiographischen Hinweisen der jüngeren Assistenten, wie Sander, und aus anderen Hinweisen ist zu ersehen, dass Wundts Wissenschaftskonzeption ihnen nicht wichtig war, sie nicht anregte, an diesem Programm systematisch weiter zu arbeiten. Man ging eigene, d.h. andere, Wege. An den – aus heutiger Sicht bestehenden – Lücken in Wundts Methodenlehre waren aber diese Leipziger Mitarbeiter keinesfalls interessiert: nicht an Verhaltensbeobachtung und an Verhaltensexperimenten, nicht an der Differenziellen Psychologie und Testentwicklung und keineswegs an den direkten empirischen Zugängen, an Erhebungen und an eigentlicher Feldforschung in der Kultur- bzw. Völkerpsychologie. Die Apperzeptions- und die Willenspsychologie wurden nicht weiter verfolgt. Attraktiv waren, außer einigen Ansätzen der angewandten Psychologie, der Pädagogischen Psychologie eher die Theorien über Entwicklung, Aktualgenese, Gemüt, Strukturpsychologie sowie die „Ganzheitspsychologie“.

Die Charakterisierung dieser „Schüler“ kann aufgrund der hier ausführlich zitierten Quellen (→ Würdigungen, → Lehrbücher) noch eine Stufe deutlicher ausfallen: Die viele Seiten umfassenden Würdigungen von Meumann (1912) und von Krueger (1922) bleiben im Allgemeinen, enthalten viele Oberflächlichkeiten und ohne konkrete fachliche Gründe mitgeteilte Urteile über Wundt. Ähnlich hatte sich bereits Külpe (1893, 1912) in fachlichen Positionen distanziert. Keiner dieser Schüler hat zunächst ein sachlich adäquates Referat der Leitgedanken und der Grundzüge der Wissenschaftstheorie Wundts gegeben; sie tragen Einwände vor, vermögen sich jedoch nicht in Wundts Gründe und wahrscheinliche Gegenargumente hineinzudenken. Die Wirkung dieser von den engsten Mitarbeitern publizierten, undifferenzierten Kritik muss für Wundt sehr enttäuschend und für Wundts fachliches Ansehen sehr negativ gewesen sein. Einige der Äußerungen lassen bereits den Ansatz der später verbreiteten Stereotypen erkennen, obwohl gerade diesen Autoren ein abwägendes Pro und Kontra hätte zugetraut werden müssen. Diese sogenannten Würdigungen – Kraepelins Nachruf ausgenommen – könnten im Ergebnis eventuell eher demotivierend gewirkt haben, sich überhaupt noch mit Wundt zu beschäftigen. – Wenn also überlegt wird, welches der wichtigste Grund der einseitigen oder verzerrten Rezeption ist, dann könnte die inadäquate Rezeption seitens der wichtigsten Mitarbeiter und seitens des Nachfolgers als Vorzeichen und als typischer Grund des Traditionsbruchs angesehen werden.

Wundt galt etwa zwei bis drei Jahrzehnte als Leitfigur; als Nestor der Psychologie in Deutschland, wenn auch nicht unumstritten, wie die Quellen lehren. Sein perspektivischer Monismus und sein methodologischer Pluralismus wurden jedoch nur selten anerkannt, jedenfalls wurden sie nicht zum Vorbild für die folgenden Generationen der Psychologen. Es gab nur einzelne Stimmen, die eine differenzierte Würdigung versuchten. Wundts Prinzipienlehre und Interpretationslehre wurden jedenfalls nicht systematisch aufgenommen und in diesen Linien weiterentwickelt. Auch sein striktes Verständnis der kontrollierten Selbstbeobachtung setzte sich nicht durch. War Wundts besondere Auffassung des psychophysischen Parallelismus zu weit von dem zu seiner Zeit wahrscheinlich dominierenden metaphysischen Dualismus oder dem schlichten Materialismus entfernt?

War die Rückkehr zur Seelenlehre notwendig – wie von Krueger ausdrücklich und von Dilthey, Spranger, Stern u.a. – eher vage als philosophisch prägnant – verlangt wurde? Waren das Programm und die Perspektivität viel zu umfangreich für die Professoren jener Zeit, in der an den Universitäten erst allmählich Institute mit mehreren Abteilungen entstanden? Schüchternen der universelle Horizont Wundts und der geforderte Methoden-Pluralismus zu sehr ein? Oder provozierte gerade diese Überlegenheit auch Gegenreaktionen?

Wundts Warnung vor einer Trennung der Psychologie von der Philosophie kann auch im Kontext der 1904 in Gießen gegründeten „Gesellschaft für experimentelle Psychologie“ interpretiert werden. In dieser hatte der Göttinger Psychologe Georg Elias Müller (1850-1934, d.h. 18 Jahre jünger als Wundt), als erster Vorsitzender eine dominierende Rolle. Er war wegen seiner Publikationen zur Gedächtnisforschung und zur Psychophysik der Gesichtsempfindungen zeitweilig sehr angesehen. Lür (2005, S. 170) spricht von Müllers „geradezu unduldsamer Bevorzugung der experimentellen Methodik“ und von seinem konsequenten Eintreten für eine naturwissenschaftliche Psychologie bzw. den Vorbildcharakter der Physiologie. Wundt war bei der Gründung der Gesellschaft nicht anwesend und wurde auch nicht Mitglied. Ein Konkurrenz erleben brauchte er wohl wegen seiner viel breiteren Produktivität und weltweiten Bekanntheit kaum zu haben. Aber Wundt, der seinen theoretischen und methodologischen Horizont in jenen Jahren fast universell erweitert hatte, musste Müllers nur experimentalphysikalische Sicht sehr eng und pseudo-naturwissenschaftlich vorgekommen sein. Erst nach Müllers Ausscheiden als Vorsitzender wurde die Gesellschaft umbenannt: das Wort „experimentell“ wurde gestrichen. Die Satzung der Gesellschaft verwies dann auf die „die Förderung der experimentellen Psychologie und aller verwandten methodisch-psychologischen Bestrebungen.“

In Wundts Werk und Wirkung sind verschiedene Ebenen zu unterscheiden und bei den Rezipienten verschiedene und wohl häufig auch andersartige Erwartungen anzunehmen, so dass eine Anzahl von Hypothesen aufgestellt werden kann, um den Verlauf der Rezeption zu charakterisieren. Die geringe Akzeptanz von Wundts Wissenschaftstheorie und Methodenlehre weitet sich zur breiten Distanzierung von seiner empirischen Psychologie aus. Der Gründungsvater wird zum Außenseiter, der schließlich nur noch wegen dieser Gründerrolle in Erinnerung bleibt.

5 Ein engagiertes Nachwort

In einem Nachwort wird eine Antwort gesucht auf die Frage, ob es sich lohnt, Wundt neu zu lesen, und was heute von ihm zu lernen ist. Bei einem Rückblick und Ausblick stellen sich natürlich die Fragen nach der Originalität Wundts, nach Prioritäten und nach überdauernden Prinzipien in der vielseitigen Methodenlehre, in der Wissenschaftstheorie, in der Apperzeptions- und Willenspsychologie sowie der Kultur-/Völkerpsychologie – also nach dem Anregungspotential seines Werks. Unter diesem Gesichtspunkt werden hier wichtige Argumente aus den früheren Kapiteln wiederholt und zusammengefasst. Die Analyse der Rezeptionsgeschichte konnte Fragen beantworten, doch lassen die Interpretationshypothesen und die neu aufgeworfenen Fragen erkennen, dass viele Aspekte noch genauer untersucht werden könnten.

Wer Wundt neu liest, wird sich natürlich fragen, was von dieser Psychologie heute noch aktuell ist. Zwar gibt es Themen, zu denen Wundts Forschungsarbeit noch lesenswert ist: beispielsweise zur Raumwahrnehmung, zu Aufmerksamkeits-Kontrollprozessen, zur Gefühlstheorie, zu einzelnen Aspekten der Sprachtheorie und Religionspsychologie, doch wäre es nicht fair, über fast 150 Jahre hinweg nur nach den bleibenden Ergebnissen, nach Entdeckungen oder validen Theorien zu fragen. Aktueller sind seine originelle Wissenschaftstheorie und seine vielseitig kompetente Methodik, seine strengen Anforderungen an die Experimentalmethodik und die Interpretationsmethodik. Das Engagement in den noch heute fortgeschriebenen fachlichen Kontroversen belegt das hohe methodische Anspruchsniveau. Der Behauptung, dass Wundts Apperzeptionspsychologie und Willenspsychologie völlig veraltet wären, kann mit dem skeptischen Hinweis begegnet werden, dass sich die heutigen Ansätze zwar durch Untersuchung und Modellierung isolierter Funktionen auszeichnen, aber eine konsistente und überzeugende theoretische Konzeption der integrativen psychischen Zentralprozesse kaum behauptet werden kann. Imponieren können auch Wundts umfassender theoretischer Horizont und die immense Lebensleistung, 60 Jahre an einem vielgliedrigen psychologischen und philosophischen Werk zu arbeiten.

Rezeptionsgeschichte

Die eingehende Analyse ergab, dass Wundts Publikationen zu seiner Zeit etwa 75 Rezensionen (im Umfang von mehr als einer Seite) in Zeitschriften und 20 weitere allgemeinere Kommentare fanden und dass Wundt an zahlreichen Kontroversen über wissenschaftstheoretische und andere Fragen des Faches beteiligt war, wie etwa 50 Beiträge zu den Kontroversen (mit 20 Erwiderungen Wundts) belegen. Dennoch ergibt sich der Eindruck, dass zentrale Themen, vor allem die Apperzeptionspsychologie und die Prinzipienlehre der psychischen Kausalität, *nicht* ihrer Bedeutung entsprechend rezipiert worden. Aufgrund des umfangreichen Quellenmaterials lässt sich sagen, dass beispielsweise die in der *Logik* (3. und 4. Auflage) dargestellten Prinzipien der Wissenschaftstheorie und die Methodenlehre der Psychologie in der Fachwelt kaum wahrgenommen wurden.

Die unglückliche Rezeptionsgeschichte der Leitgedanken Wundts lässt sich auf unterschiedliche Weise interpretieren. Innerhalb des Werks sind viele Themen zu unterscheiden und auf der Seite der Leser gab es sicher ein Spektrum von Erwartungen und Einstellungen zu diesen Themen. Zweifellos haben der umfassende Anspruch seiner multi-perspektivischen Wissenschaftskonzeption und speziell auch die Wissenschaftstheorie und Methodenlehre viele überfordert. Die engsten Assistenten und Mitarbeiter, d.h. vor allem Krueger, Külpe und Meumann, waren nicht in der Lage, Wundts Leitgedanken wenigstens adäquat zu referieren, geschweige denn weiter zu entwickeln, so dass es zum „Traditionsbruch“ kam – nicht nur in Leipzig.

Die spätere Rezeption ist sehr lückenhaft, einseitig, teils verzerrend und stereotyp. In den neueren Lehrbüchern zur Wissenschaftstheorie der Psychologie und zur Psychologiegeschichte, die für das heutige Bild weithin maßgeblich sind, werden kaum noch die Grundgedanken Wundts, sondern höchstens Fragmente oder Stereotypen geboten. Die Beurteilungen der wissenschaftlichen Leistungen Wundts geschehen zumeist ohne näheres Verständnis für seine Wissenschaftstheorie und Methodenlehre.

Das Nichtzitieren der Ideen und des originellen Wissenschaftstheorie der Gründervaters der Disziplin ist heute die Regel, falls er nicht als Autor einer überholten Psychologie und als Außenseiter dargestellt wird. Nur wenige neuere Autoren wie Danziger, Jüttemann, Meischner-Metge und Wong erinnerten an Wundts Grundgedanken, sehen in seiner Konzeption ein hohes Anregungspotential für die Gegenwart. Die Sicht auf diesen „anderen“ Wundt ist jedoch auf den „ganzen“ Wundt zu erweitern, d.h. auf den Experimentalpsychologen, Neuro- und Psychophysiologen, Kulturpsychologen, Wissenschaftstheoretiker und Methodologen. Die Rekonstruktion seiner Wissenschaftstheorie ist hier die wichtigste Aufgabe.

Theoretischer Horizont

Der universell gebildete Wundt hatte der neuen Psychologie einen umfassenden theoretischen und thematischen Horizont eröffnet. In der Rezeptionsgeschichte lässt sich noch einmal aufzeigen, wie dieser Horizont Wundts verloren ging:

- die Perspektive der psychischen (geistigen) Entwicklung von der Tierpsychologie bis zur Kulturpsychologie auf der Suche nach allgemeinen Entwicklungsgesetzen;
- die neuropsychologische und evolutionsbiologische Perspektive;
- die vielseitige Methodik, die gleichermaßen eine Kompetenz für das experimentelle *und* das interpretative Paradigma erfordert;
- die Perspektive einer erkenntnistheoretisch hinsichtlich der kategorialen Eigenart und der eigenständigen Erkenntnisprinzipien gründlich durchdachten und philosophisch geordneten Psychologie;
- die Einbettung der empirischen Psychologie in die allgemeinere Psychologische Anthropologie.

Bei diesen Beschränkungen ist es in vielen der gegenwärtigen Lehrbücher geblieben, andere haben den weitgehend verlorenen Horizont teilweise wiedergewonnen.

Gegenwärtig geringeres Interesse an der Philosophie der Psychologie

Offenkundig gibt es heute – im Unterschied zur ersten Generation der Psychologen und ihrer Lehrbücher – eine Tendenz, die nicht-empirischen Voraussetzungen der wissenschaftlichen Psychologie auszuklammern. Vermittelt nicht die Lektüre vieler Fachbücher einen sehr ähnlichen Eindruck? Die Widersprüche zwischen den erkenntnistheoretischen Positionen und Menschenbildern, aus denen der Methoden- und Theorien-Pluralismus zu einem guten Teil stammt, werden vielleicht erwähnt. Aber die möglichen Konsequenzen, die nicht nur abstrakt-wissenschaftlicher Art sind, sondern in den Anwendungsfeldern eine praktische und auch berufsethische Seite haben, werden nicht vertieft.

Am Beispiel des Gehirn-Bewusstsein-Problems (Leib-Seele) oder der Frage nach dem freien Willen ist diese Entwicklung gut zu erkennen, die ähnlich auch für zentrale Fachbegriffe der Psychologie zu beschreiben wäre. Mehrere jener Lehrbücher um die Jahrhundertwende geben der Erörterung des Leib-Seele-Problems fast mehr Raum als der gesamten Methodenlehre der Psychologie, während sich heute offensichtlich eine Müdigkeit oder Resignation abzeichnet. Eine überzeugende Lösung solcher Probleme ist, trotz einer über Jahrhunderte andauernden Diskussion, nicht in Sicht, da jede

dieser Auffassungen von bestimmten philosophischen Vorentscheidungen ausgeht. Beide Themen werden in den heutigen Studientexten vielleicht noch kurz erwähnt, aber fast nie wird diskutiert, ob die heterogenen Überzeugungen vielleicht wichtige Konsequenzen für die Forschungs- und Berufspraxis enthalten könnten. Aber es zeigt sich nur minimales Interesse an einer empirischen Prüfung der naheliegenden Hypothese in realistischen Entscheidungssituationen: Folgen aus den heterogenen Überzeugungen vielleicht wichtige Konsequenzen für die Forschungs- und Berufspraxis? (Fahrenberg 2008b, 2011b). Nicht das abstrakte Problem, sondern die möglichen praktischen Konsequenzen solcher Überzeugungen werden aus der Reflexion ausgeklammert. Dabei handelt es sich eigentlich um ein Thema der Einstellungsforschung, für das Psychologen zuständig wären, dazu noch im eigenen Fach. Aus diesen Überlegungen folgt auch das Plädoyer für eine differentielle Psychologie der Menschenbilder (vgl. Umfragen unter Studienanfängern und Therapeuten, Fahrenberg, 2006, 2007, 2011a).

Mit den „philosophischen“ Fragen werden in der großen Mehrzahl der Lehrbücher auch tiefer gehende wissenschaftstheoretische Kontroversen der Psychologie ausgeklammert oder auf wenige und abstrakte Allgemeininformationen beschränkt. Oft ergibt sich der Eindruck, dass ein einseitiger Import aus der Wissenschaftstheorie der Physik stattfindet, ohne die kategoriale Eigenständigkeit und Eigengesetzlichkeit bei der Beschreibung psychischer Prozesse darzulegen. Mit der vollzogenen Trennung der Fächer Psychologie und Philosophie scheinen auch die erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Fragen weniger aktuell zu sein oder gar eliminiert zu werden, wie einige Lehrbücher belegen. Der Pluralismus der Theorien und Methoden der Psychologie wird kaum zu einem Thema, er erscheint oft nur als Hinweis statt als eine dringende Aufforderung, sich aktuell fachlich damit auseinander zu setzen. Eine fundierte und eigenständige Wissenschaftstheorie der Psychologie ist heute kaum vorzuweisen.

Wundts Wissenschaftstheorie

Wundt hat mit seinem Forschungsprogramm, das sich von der Allgemeinen Psychologie, d.h. der Psychophysik der Sinnesempfindungen, der Apperzeptions- und Willenspsychologie, der Psychophysiologie der Emotionen u.a., bis zur Sprach- und Religionspsychologie erstreckte, eine umfassende Wissenschaftskonzeption der Psychologie ausgearbeitet. Seine Konzeption ist multi-perspektivisch und schließt sowohl das experimentelle Paradigma als auch das interpretative Paradigma ein. Die Psychologie sei eine empirische Geisteswissenschaft und bilde sogar die Grundlage aller Geisteswissenschaften und vermittele zwischen Natur- und Geisteswissenschaften. Wundt begründet diese Definition erkenntnistheoretisch: Die Untersuchung von Bewusstseinsprozessen erfordert bestimmte, dem naturwissenschaftlichen Denken fremde Grundbegriffe und Erkenntnisprinzipien. Diese originelle Wissenschaftstheorie verbindet sich bei Wundt mit der Überzeugung, dass die enge Verbindung der empirischen Psychologie – wie auch jeder anderen Einzelwissenschaft – mit der Philosophie unentbehrlich sei.

Perspektivität

Wundts Psychologie ist aus epistemologischen und methodologischen Gründen eine Bewusstseinspsychologie, die jedoch – über alle Auflagen seines Hauptwerks *Grundzüge der physiologischen Psychologie* hinweg – begleitet ist von ausführlichen Kapiteln über Anatomie und Physiologie des ZNS, die das eigene Konzept eines fronto-kortikalen Apperzeptionssystems enthalten. Innerhalb der Bewusstseinspsychologie gibt es die vorwiegend experimentelle *Allgemeine Psychologie*, die sich erweitert zu einer vergleichenden und interpretierenden *Kultur-/ Völkerpsychologie*, so wie auch das individuelle Bewusstsein nicht ohne die Wechselbeziehung mit der Gemeinschaft vorzustellen ist. So wurde bereits dargelegt: Wundt ist der Erste, der die beiden fundamentalen Methodentypen und Denkweisen, d.h.

das Experiment und die Interpretation, vielseitig verwendet und außerdem methodisch weiterentwickelt hat. Seine Wissenschaftskonzeption verlangt unterschiedliche, aber einander ergänzende Bezugssysteme. Dieser wissenschaftstheoretische Ansatz ist originell und auch heute noch als explizite Strategie unüblich. Wundts nicht-reduktionistischer Systematisierungsversuch der Psychologie scheint in der Fachwelt weitgehend vergessen oder abgelehnt zu sein. Dieses Schicksal teilt Wundts Werk mit Kants Anthropologie. Deren umfassender Ansatz und die Zentrierung auf den Menschen als „Grundfrage der Philosophie“ erscheint in ähnlicher Weise in dem hohen Geltungsanspruch von Wundts Psychologie als Grundlage aller Geisteswissenschaften. Die Anthropologie/ Psychologie in ihren Verbindungen zur Ethik zu sehen, war beiden wichtig.

Bezugssysteme und Komplementarität

Die verschiedenen Bezugssysteme Wundt verlangen einen häufigen Perspektiven-Wechsel und ein „Komplementaritätsprinzip“ des Denkens. Weder eine einseitig naturwissenschaftlich-experimentell ausgerichtete Psychologie noch eine einseitig geisteswissenschaftlich-verstehend oder phänomenologisch orientierte Psychologie erfordern einen Wechsel des jeweiligen Bezugssystems. Nur wer in dem Grenzgebiet beider Interessen tätig ist und sich für das ganze Bild interessiert, wird einander ergänzende Bezugssysteme benutzen, die grundverschiedenen Methoden einsetzen und seine Betrachtungsweise aufgabenspezifisch ändern. In der Psychologie sind in anderen Zusammenhängen so treffende Begriffe geprägt worden wie die „Intoleranz der Ambiguität“ (Frenkel-Brunswik (1949) im Hinblick auf die „Autoritäre Persönlichkeit“) oder die Fähigkeit der Perspektiven-Übernahme (Piaget sowie Reich, 2002, als Kompetenzstufe in der geistigen Entwicklung). Wundts eigentümlicher Denkstil wurde nur von sehr wenigen Psychologen oder Philosophen jener Zeit in ihren Rezensionen bemerkt – auch von neueren Autoren kaum. Viele der Missverständnisse seines Werks können damit zusammenhängen. Das zynische englische Motto „sopisticated and rejected, naive and accepted“ kann vielleicht gelegentliche Herausgeber-Entscheidungen über Manuskripte charakterisieren, wäre jedoch eine viel zu simple Fassung für die Frage, wie viel Wissenschaftstheorie für die empirische Psychologie notwendig ist und wie kompliziert die Überlegungen sein dürfen. Auch heute, nach einer differenzierten Entwicklung der Wissenschaftstheorie und Methodenlehre, wird sich nur ein Teil der Psychologenschaft für diese fundamentalen Fragen und die als kaum lösbar erscheinenden Kontroversen interessieren. Die von Wundt ausgearbeiteten Kategorien, Prinzipien und Entwicklungsgesetze der Psychologie und Wundts Methodenpluralismus werden viele Psychologen überfordern oder sie werden ihnen als unnötig vorkommen. Offenbar ist Wundts Auffassung nicht leicht einzuordnen, und der Wechsel der Betrachtungsweisen kann irritieren, trotz seiner ausführlichen Erläuterungen. Nicht selten scheinen Zweifel zu bleiben, ob sich Wundt nicht in Widersprüche verwickelt, Unklarheiten und Ungewissheiten erkennen lässt.

Sprung & Sprung (1980, S. 291) sehen ein „duales – wenn auch keinesfalls dualistisches, sondern komplementäres Credo“. Kim (2006) bezeichnet Wundt als „radikalen Empiristen“ und seine Behauptung zweier sich wechselseitig ergänzender, irreduzibler Betrachtungsweisen des Lebens als „monististischen Perspektivismus“. Hinweise auf Wundts Epistemologie und „Komplementaritätsangebot“ sind bei Schmidt (1995), ähnlich auch bei Benetka (2002) sowie Graumann (2006) zu finden. Über diese allgemeinen Begriffe hinaus werden jedoch keine wissenschaftstheoretischen Präzisierungen versucht.

Wundt hat sich keineswegs eine pluralistische Beliebigkeit vorgestellt, sondern war in mehrere Kontroversen verwickelt, weil er eine standardisierte Experimentalmethodik und eine kritische Interpretationsmethodik nach bestimmten Regeln verlangte. Dem Methodenpluralismus Wundts verwandt ist eine heutige Richtung der Methodologie, die wegen des typischer Weise verwendeten Wortes

„multi“ auch als Multiplismus (Cook) bezeichnet wurde: das Linsenmodell der multiplen Beziehungen (Brunswik), die multiplen Operationalisierungen (Campbell und Fiske) und die multimodale Diagnostik, das multivariate Denken (R.B. Cattell) und die multireferentiellen theoretischen Konstrukte, die multivariate Reliabilitäts- und Validitätstheorie (Cronbach, Werner W. Wittmann) u.a. Ansätze. Gemeinsam ist diesen Programmen, dass sie sich mit einem fundamentalen Problem der Psychologie auseinandersetzen: die systematische Verwendung der üblichen Indikatoren eines theoretischen Konstrukts ergibt neben manchen Konvergenzen oft überraschende, gravierende Divergenzen. Viele dieser Divergenzen sind theoretisch und praktisch außerordentlich schwer zu bewältigen.

Wundts perspektivische Sicht der psycho-physischen Prozesse entspricht *in etwa* dem später von Niels Bohr hinsichtlich des Welle-Korpuskel-Dualismus des Lichts entwickelten *Komplementaritätsprinzip*, das von Bohr dann u.a. auf das Gehirn-Bewusstsein-Problem übertragen wurde: zwei in sich abgeschlossene, kategorial grundverschiedene, einander wechselseitig ergänzende und zum Verständnis des Ganzen unerlässliche Bezugssysteme, metaphysisch neutral, d.h. ohne letzte Aussage über Monismus oder Dualismus (zum Komplementaritätsprinzip siehe Bohr, 1937; Fahrenberg, 1979, 1981, 1989, 1992, 2007; 2008a; Hoche, 2008; Walach, 2005, 2007; Walach & Römer, 2000).

Wissenschaftstheoretisch betrachtet ergänzen sich drei Bezugssysteme in Wundts Psychologie (→ Leitgedanken: Rekonstruktionsversuch der Wissenschaftstheorie):

- (1) das Bezugssystem der Hirnphysiologie für die neuronalen Prozesse;
- (2) das Bezugssystem der Bewusstseinspsychologie (Allgemeine Psychologie) für die Bewusstseinsprozesse des Individuums;
- (3) das Bezugssystem der Kulturpsychologie für die geistigen Objektivationen und die sozialen Prozesse der Gemeinschaft.

Die in den Bezugssystemen (1) und (2) zu beschreibenden Prozesse sind parallel und nicht-interaktiv, sie erfordern kategorial verschiedene, komplementäre Beschreibungen. Die in den Bezugssystemen (2) und (3) zu beschreibenden Prozesse interagieren und die Beschreibungen sind, trotz der Besonderheiten wie Subjekt und Gemeinschaft, in kategorialer Hinsicht ähnlich.

Mit dieser Unterscheidung von koexistierenden Bezugssystemen kann die wissenschaftstheoretische Ordnung der komplizierten Bezüge verbessert werden. Wundt verbindet

- einen *methodologisch-kategorialen Dualismus*: Bewusstseinspsychologie gegenüber Neurophysiologie mit
- einem *Methoden-Pluralismus* und
- einem *perspektivischen Monismus*: ein Lebensprozess unter verschiedenen Perspektiven.

Die Psychologie ist eine nach eigenständiger Prinzipienlehre verfahrenende *empirische Geisteswissenschaft*, die sich auf die kontrollierte Selbstbeobachtung im Experiment, auf die einfache Beobachtung, auf vielfältige andere Untersuchungsmethoden sowie auf die vergleichende Analyse und die methodenkritische Interpretation geistiger Prozesse und Werke stützt. Geleitet von den Erkenntnisprinzipien der psychischen Kausalität sowie dem Kausalprinzip und dem Zweckprinzip in koordinierter Weise folgend, kann die psychologische Forschung elementare Gesetze der psychischen Verbindungen und Gesetzmäßigkeiten der geistigen Entwicklung erfassen.

Wundts hochentwickelte Wissenschaftskonzeption der Psychologie hätte zu einem umfassenden Programm dieser neuen Disziplin, zu einem Bezugsrahmen für viele, wenn auch nicht alle, der heute zum Teil abgespaltenen Richtungen werden können. Die große Mehrheit hat diese Konzeption nicht aufgenommen, vielleicht nicht einmal gelesen und erkannt. Ein Gründervater, eine durch ihr universelles

Wissen, ihren theoretischen Horizont und breite Forschungserfahrung dominierende Person mit einer umfassenden Wissenschaftskonzeption für diese neue empirische Psychologie – gab es angesichts dieses erdrückenden Werkes bereits in Leipzig eine „dialektische Gegenbewegung des Zeitgeistes“ mit Umschwung in das Spezialistentum und mit abnehmender Kommunikationsbereitschaft zwischen den nicht mehr einheitlich gedachten Strömungen und Schulen, also Distanzierungen und Abspaltungen? Zeichnet sich hier Wundts *Prinzip der Kontraste* in mehrfacher Hinsicht ab?

Die Zusammenschau ist auch später, nach den ersten Biographien zu Anfang des 20. Jahrhunderts, kaum noch versucht worden: die Zusammenschau des *einen* experimentalpsychologischen, messenden, physiologisch orientierten Forschers und des *anderen* kulturpsychologischen, interpretierenden und hermeneutisch-bewanderten Wundt, der geistige Werke und Institutionen, Sprache, Religion und Sittlichkeit erforscht.

Strömungen und Krisen, Einheitlichkeit oder struktureller Pluralismus?

In der Distanzierung von Wundt sind vielleicht Gründe für die wiederkehrende Diagnose grundsätzlicher Krisen und Fehlentwicklungen der Psychologie, für die anhaltenden Verständigungsschwierigkeiten sowie die Abspaltung von Forschungsrichtungen und Teilgebieten zu erkennen. Historisch gesehen gelang es der Mehrheit der Psychologen auch später nicht, einige wichtige Positionen systematisch zu integrieren; solche nicht passenden oder hartnäckig abweichenden Strömungen existieren nur am Rande der „Universitäts-Psychologie“: die Psychoanalyse, die politisch-gesellschaftlich engagierten Richtungen, die starke Strömung der qualitativen Sozialforschung, die Religionspsychologie, die psychologische Anthropologie. Insofern bildet die Rezeptionsgeschichte von Wundts Werk und seiner Wissenschaftstheorie der Psychologie einen wichtigen Hintergrund der neueren Entwicklung des Faches in seiner unsicheren Identität zwischen den Geisteswissenschaften, den Sozialwissenschaften, der Biologie und der Medizin.

Ist es nicht so: Wer sich auf die Psychologie einlässt, nimmt unvermeidlich diese Denkschwierigkeiten und Theorie-Praxis-Probleme auf sich. Gibt es nicht, zumindest indirekt, den ungeheuren Anspruch, eine Theorie des Menschen zu entwickeln und wissenschaftliche, empirisch nachprüfbar Verfahren abzuleiten, mit denen praktisch und auch verantwortlich die Verhältnisse zu ändern sind? Wie unvergleichlich viel simpler sind dagegen doch alle Zielsetzungen der Naturwissenschaften, vor denen wir solche Hochachtung haben? Aber selbst dort ist, wenn man es richtig versteht, die Hoffnung auf „die“ Einheitstheorie der Physik inzwischen in weite Ferne gerückt.

Zweifellos sind auf vielen Gebieten Spezialisierungen notwendig. Doch ist es nicht auch leichter, sich auf eine einseitig naturwissenschaftliche Definition der Psychologie zu beschränken oder auf eine – in ihrer eigentümlichen Weise ebenfalls reduktionistische – Definition aus einseitig geisteswissenschaftlicher Orientierung, der das Gehirn des Menschen ein Fremdkörper zu bleiben scheint? Ist es nicht generell sehr viel einfacher, nur experimentell-statistisch bzw. biologisch-naturwissenschaftlich zu arbeiten oder sich einseitig mit interpretativen („qualitativen“) Methoden zu begnügen? Die methodologischen und philosophischen Kontroversen werden dann kaum noch von der konkreten wissenschaftlichen Projektarbeit oder der alltäglichen Berufspraxis ablenken. Denn eine vielseitige Methodik zu verwenden, bedeutet auch, mit den möglichen Divergenzen umgehen zu müssen. Die schwierige Frage nach der Integration methodischer Ansätze und nach Komplementarität der kategorial verschiedenen Bezugssysteme wird sich als wissenschaftstheoretische Herausforderung erst bei dem Versuch stellen, über Ausschnitte hinweg die verschiedenen Betrachtungsweisen zu kombinieren. Die Spaltung wird zudem durch die Fortschreibung oberflächlicher dualistischer Schemata wie Verstehen – Erklären, qualitativ – quantitativ und durch eine jeweils tendenziell einseitige Ausbildung sehr nahe gelegt. So kann es relativ leicht fallen, den anderen Teilhorizont weitgehend oder völlig auszublenden. Dem-

gegenüber kann Wundts Wissenschaftskonzeption der Psychologie auch heute noch attraktiv für jene sein, die am ganzen Bild des Menschen interessiert bleiben.

Die Forderung nach „gegenstandsangemessener Methodik“ (Jüttemann) wird dann konstruktiv, wenn eine rationale Verhandlung über die oft ungesagten philosophischen Vorentscheidungen zustande kommt. Ergänzend sind methodenkritische Argumente gegen die *Überschätzung* des naturwissenschaftlichen Ansatzes vorzubringen. Nicht einmal für herausragende und als Vorbild viel zitierte Experimente scheinen exakte Protokolle der maßgeblichen Parameter und Randbedingungen zu existieren und die primären Daten werden für kritische Reanalysen unzugänglich gehalten, statt in Datenbanken „open access“ zu gewähren. Wie unsicher die Labor-Standards sein können, zeigt sich erst bei dem Versuch, methodisch identische Replikationen zwischen verschiedenen Laboratorien und sogar innerhalb desselben Labors vorzunehmen. Der naturwissenschaftliche Anspruch scheint diese Qualifikation höchstens im Grenzbereich zur Physiologie erreichen zu können; aber auch dort sind Verhaltensmessungen mit der individuellen Reaktion auf die erlebte Experimentalsituation konfundiert. Auf den meisten anderen psychologischen Fachgebieten kann es wegen der strukturellen Subjektivität, d.h. der grundsätzlichen Abhängigkeit von Selbstauskünften, Selbstbeurteilungen und Versuchspersonen-Versuchsleiter-Interaktionen, noch nicht einmal quasi-naturwissenschaftlich zugehen. In der täglichen Berufspraxis der Psychologen wird eine naturwissenschaftlich-experimentelle Tätigkeit ohnehin kaum vorzufinden sein.

Dem Argument, dass die experimentelle Psychologie ein vorzügliches Training in wissenschaftlich-kritischem Denken vermittelt, wird kaum jemand widersprechen, der intensive Experimentalpraktika betreut hat. Könnte es nicht gleichermaßen ein curriculares Ziel werden, auch im „interpretativen Paradigma“ (einschließlich Biographik) auszubilden? Die Vorlesungsverzeichnisse lassen erkennen, dass in den meisten Instituten kaum eine entsprechende Ausbildung erfolgt, es besteht nicht einmal ein Interesse an einem entsprechenden Lehrbuch – im Kontrast zur großen Anzahl der Studientexte über Experiment und Statistik.

Der „ganze“ Wundt

Wieder attraktiv geworden ist Wundt wegen der von ihm angestrebten Einheitlichkeit der Wissenschaftskonzeption, denn diese Kontroversen über Ziele und Methoden der Psychologie, über Strömungen und über tatsächliche Abspaltungen, dauern fort. Weshalb gelang denn Wundt diese Vielseitigkeit: an der Neuropsychologie des Frontalkortex zu arbeiten, die apperzeptiven Verbindungen experimentell und chronometrisch zu analysieren und, in der Nachfolge von Leibniz, das jetzt psychologisch ausdifferenzierte Prinzip der „schöpferischen Synthese“ über den individuellen Bewusstseinsprozess hinaus als allgemeines Emergenzprinzip der geistig-kulturellen Entwicklung zu begreifen und auszuarbeiten?

Entweder nur den Experimentalpsychologen Wundt oder den „anderen“ Wundt, d.h. den Kulturpsychologen und Theoretiker der Entwicklung des menschlichen Geistes, hervorzuheben, wird seiner souveränen perspektivisch-monistischen Konzeption der gesamten empirischen Psychologie mit ihren wissenschaftstheoretischen Besonderheiten nicht gerecht. Beide Bereiche zu umspannen, empirisch auszubauen, mit Prinzipien und Entwicklungsgesetzen zu ordnen, war sein Programm.

Aus dieser Sicht interessiert nicht allein der „andere“ Wundt der Kultur-/Völkerpsychologie, sondern der „ganze“ Wundt. Doch wie könnte er die Einheitlichkeit der Psychologie begründen, wenn er doch wesentlich beigetragen hat, den Pluralismus der Fragestellungen und Methoden so zu erweitern, dass er die Fachwelt bis heute zu überfordern scheint? Unter Hinweis auf den Rekonstruktionsversuch seiner Wissenschaftstheorie müssen in diesem Ausblick theseartige Hinweise genügen. Fundamental für die *Einheit* der Psychologie sind bei Wundt:

- das Bewusstsein als Prozess aufzufassen, ohne Seelenprinzip, ohne Hypostasierung eines „Ich“ oder „Selbst“ oder eines Handelnden;
- der Entwicklungsgedanke, der in Wundts verschiedenen Perspektiven auch die biologische Evolution und Tierpsychologie, die singuläre menschliche Persönlichkeit und die vielen Themen der Kulturpsychologie und Gemeinschaft einschließt;
- die epistemologische Sonderstellung der Psychologie, in kategorialer Hinsicht und in der psychischen Kausalität mit ihren speziellen Erkenntnisprinzipien und Relationsbegriffen, im Unterschied zur Naturkausalität der Hirnphysiologie;
- die Fähigkeit und die Bereitschaft, Perspektiven und Bezugssysteme zu unterscheiden und im Perspektiven-Wechsel die notwendige Ergänzung dieser Bezugssysteme zu begreifen, weil sonst nur Stückwerk bliebe;
- die erkenntnistheoretisch-philosophische Kritik der psychologischen Theorien aufgrund einer genuinen Wissenschaftstheorie der Psychologie, d.h. mehr als ein Import der Wissenschaftstheorie der Physik, mehr als ein pseudo-naturwissenschaftliches Ideal, aber auch mehr als eine Rechtfertigung spekulativer Ansätze, einer naiven Introspektion oder Narration, eines bloß „qualitativen Verstehens“ ohne Rücksicht auf bekannte Fehlerquellen, Verzerrungseffekte oder das Risiko des „falschen Verständigt-Seins“.

Die Souveränität Wundts tritt hervor, wenn überlegt wird, welche späteren Psychologen ihn im theoretischen Horizont (Allgemeine und Völkerpsychologie) und der Kompetenz im experimentellen wie im interpretativen Paradigma, in der philosophisch begründeten Wissenschaftskonzeption erreicht haben könnten – ganz abgesehen von Erkenntnistheorie und Ethik. Die verschiedenen Strömungen der Psychologie haben ihre originellen Pioniere: Herbart, Fechner, Brentano, James, J. McKeen Cattell, Freud, Münsterberg, Watson, Köhler, Lewin, Allport, Skinner, R.B. Cattell, Eysenck, Piaget, Bandura ... Welcher dieser Psychologen hat die Thematik der empirischen Psychologie und die Umrisse einer psychologischen Anthropologie multi-perspektivisch konzipiert?

Der große Respekt vor Wundts weitem Horizont und vor seiner originellen Wissenschaftstheorie darf nicht dazu führen, die Grenzen und die systematischen Lücken seiner Wissenschaftskonzeption zu übersehen: das Fehlen einer verhaltenswissenschaftlichen Perspektive und einer prägnanten Fassung der Sozialpsychologie innerhalb der Gemeinschafts- und Völkerpsychologie. Für das Desinteresse an diesen Fragestellungen und an der differenziellen Psychologie gab es forschungsstrategische Gründe. Deshalb müsste eine faire Kritik Wundts Begründungen aufzeigen statt einfach zu urteilen. So ist beispielsweise in der Kontroverse mit Meumann über reine und angewandte Psychologie, d.h. Grundlagenforschung und Anwendung, auch die Frage des wissenschaftlichen und berufsethischen Anspruchsniveaus an eine wissenschaftliche Praxis enthalten. War nicht Wundts Skepsis gegenüber der voreiligen „experimentellen Pädagogik“ Meumanns völlig berechtigt?

Ausblick

Die Hoffnung auf eine Einheitstheorie scheint auch in der Physik in weite Ferne gerückt zu sein. Weshalb sollte es gerade mit der Theorie des Menschen einfacher bestellt sein? Wäre nicht ein philosophisch geordneter, nicht beliebiger, sondern perspektivisch angelegter Pluralismus attraktiver als ein stummes Nebeneinander oder eine dogmatische Abgrenzung? Könnte es nicht ein curriculares Ziel werden, gleichermaßen im „experimentell-statistischen Paradigma“ und im „interpretativen Paradigma“ (einschließlich Biographik) auszubilden, zumal auch jeder experimentelle Befund in mehreren Kontexten kritisch interpretiert werden muss? Ist auch die psychologische Kompetenz zu vermitteln,

wichtige Aspekte der Menschenbilder, wo erforderlich, zu erkennen und zu berücksichtigen, ohne auf Prinzipien der Wissenschaftlichkeit zu verzichten? Lässt sich die Fähigkeit zum Perspektiven-Wechsel und zum Denken in kategorial verschiedenen und komplementären Bezugssystemen trainieren?

Dagegen steht der grundsätzliche Einwand: Werden sich die evolutionsbiologisch und naturalistisch orientierten Monisten, die Epiphänomenalisten, denen das Bewusstsein nur ein Schatten der Hirnphysik ist und die transzendenzbezogenen (seelen- und gottgläubigen) Dualisten in der Psychologie je verständigen können? Sind nicht die Ausdrücke Geist, Seele, Person, Selbst, Subjekt außerordentlich vieldeutige, säkularisierte Platzhalter für solche unklaren Transzendenz-Überzeugungen vieler Psychologen? Demnach bliebe ein einheitliches Menschenbild utopisch und deshalb auch eine einheitliche Psychologie. Besteht vielleicht *allein die Alternative*, von der großen Einheitstheorie abzusehen und den Fokus auf die *einzelnen Psychologen* zu verschieben? Falls diese durch ihre Ausbildung in die Lage versetzt werden, Standpunkte und aufgabenbezogen auch Theorien und Methoden zu wechseln, perspektivisch zu denken und mit multi-referentiellen Konstruktionen zu arbeiten, könnten vielleicht größere Bereiche der Wirklichkeit erfasst werden.

Literaturverzeichnis (allgemeine Literaturhinweise)

Dieses Literaturverzeichnis enthält nur allgemeine Literaturhinweise. Die → Einleitung gibt systematische Übersichten über Wundts Publikationen und über Bibliographien. Die zahlreichen Literaturhinweise zu den Rezensionen, Kontroversen, Lehrbüchern und Beiträgen der Psychologiegeschichte stehen in den betreffenden Kapiteln und können mit Hilfe der Suchfunktion gefunden werden. Außerdem werden einige häufiger zitierte Werke Wundts aufgeführt (siehe auch die Anhänge → Werkübersicht mit Inhaltsangaben und → Bibliographien).

- Achelis, Th. (1884). Bewusst und unbewusst. Philosophische Monatshefte, 20, 492-518.
- Achenbach, G. (1988). Wilhelm Wundt: Vater der experimentellen Psychologie? Kulturwissenschaftliche Aspekte in Wilhelm Wundts Psychologieverständnis. In: G. Jüttemann (Hrsg.). Wegbereiter der Historischen Psychologie (S. 230-244). München: Beltz-Psychologie VerlagsUnion.
- Albert, H. (1980). Traktat über die kritische Vernunft (4. Aufl.). Tübingen: Mohr.
- Amelang, M. (2004). 100 Jahre Psychologie: Differentielle Psychologie, Persönlichkeitsforschung und Psychologischen Diagnostik. In: T. Rammsayer & S. Troche (Hrsg.). Reflexionen der Psychologie. 100 Jahre Deutsche Gesellschaft für Psychologie. Bericht über den 44. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Göttingen 2004 (S. 31-41). Göttingen: Hogrefe.
- Araujo, S. de F. (2007). Wilhelm Wundt als Assistent von Hermann von Helmholtz an der Medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg: Berichtigende Bemerkungen. In: R. Pfrepper (Hrsg.). Medizin-, Pharmazie- und Wissenschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart (S. 185-192). Aachen: Shaker.
- Araujo, S. de F. (2010). O projeto de uma psicologia científica em Wilhelm Wundt: uma nova interpretação. Juiz de Fora: EDUFJF.
- Araujo, S. de F. (2011, in press). Why did Wundt abandon his early theory of the unconscious? Towards a new interpretation of Wundt's psychological project.
- Arnold, A. (1980). Wilhelm Wundt – Sein philosophisches System. Berlin: Akademie-Verlag.
- Ash, M.G. (1980a). Experimental Psychology in Germany before 1914: Aspects of an academic identity problem. Psychological Research, 42, 75-86.
- Ash, M.G. (1980b). Wilhelm Wundt and Oswald Külpe on the institutional status of psychology: An academic controversy in historical context. In: W.G. Bringmann & R.D. Tweney (Eds.). Wundt studies. A centennial Collection (pp. 396-421). Toronto: Hogrefe.
- Ash, M.G. (1985). Die experimentelle Psychologie an den deutschsprachigen Universitäten von der Wilhelminischen Zeit bis zum Nationalsozialismus. In: M.G. Ash & U. Geuter (Hrsg.). Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert. Ein Überblick (S. 45-83). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Ash, M.G., & Geuter, U. (Eds.). (1985). Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert. Ein Überblick. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bahnsen, J. (1867/1932). Beiträge zur Charakterologie (2 Bände, hrsg. von J. Rudert). Leipzig: Barth.
- Baldwin, B.T. (1980). In memory of Wilhelm Wundt. In: W.G. Bringmann & R.D. Tweney (Eds.). Wundt studies. A centennial Collection (pp. 280-308). Toronto: Hogrefe.
- Baumgartner, E. & Baumgartner, W. (1999). Die Anfänge der wissenschaftlichen Psychologie an der Universität Würzburg: Franz Brentano und Carl Stumpf. In: W. Janke & W. Schneider (Hrsg.). Hundert Jahre Institut für Psychologie und Würzburger Schule der Denkpsychologie (S. 74-105). Göttingen: Hogrefe.
- Benetka, G. (2002). Denkstile der Psychologie. Das 19. Jahrhundert. Wien: WUV.
- Bennett, M. R. & Hacker, P. M. S. (2003). Philosophical foundations of neuroscience. Oxford: Blackwell.
- Birbaumer, N. & Schmidt, R.F. (2003). Biologische Psychologie (5. Aufl.). Berlin: Springer.
- Bloch, E. (1956). Über Wundts „Heterogenie der Zwecke“. Vortrag auf der Jubiläumsfeier für Wilhelm Wundt in Leipzig am 29.10.1955. Forschungen und Fortschritte, 30, 112-115.
- Blumenthal, A.L. (1980). Wilhelm Wundt – Problems of interpretation. In: W.G. Bringmann & E.D. Tweney. (Eds.). Wundt Studies. A Centennial Collection (S. 435-445). Toronto: Hogrefe.
- Blumenthal, A.L. (1998). Leipzig, Wilhelm Wundt, and psychology's guilded age. In: G.A. Kimble & M. Wertheimer, M. (Eds.). Portraits of pioneers in psychology. Vol. III. Washington, DC: American Psychological Association.

- Boeckh, A. (1877). *Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften* (2. Aufl. hrsg. von Ernst Bratuscheck). Leipzig: Teubner.
- Bohr, N. (1937). Causality and complementarity. *Philosophical Science*, 4, 289-298.
- Boring, E.G. (1929). *A history of experimental psychology* (2nd ed. 1950). New York: The Century Company.
- Bortz, J.J. & Döring, N. (2006). *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler* (4. Aufl.). Heidelberg: Springer.
- Bortz, J., Lienert, G. A. & Boehnke, K. (2000). *Verteilungsfreie Methoden in der Biostatistik* (2.Aufl.). Berlin: Springer.
- Brauns, H.-P. (2000). Gustav Theodor Fechner. *Elemente der Psychophysik I/II* (1860). In: H.E. Lück, R. Miller & G. Sewz-Vosshenrich (Hrsg.). *Klassiker der Psychologie* (S. 37-45). Stuttgart: Kohlhammer.
- Brauns, H.-P. (Hrsg.). (2003). *Zentenarbetrachtungen: historische Entwicklungen in der neueren Psychologie bis zum Ende des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Lang.
- Breuer, F. (1991). *Wissenschaftstheorie für Psychologen: eine Einführung* (5. Aufl.). Münster: Aschendorff.
- Bringmann, W.G., Bringmann, N.J. & Balance, W.D.G. (1980). Wilhelm Maximilian Wundt 1832 – 1874: The formative years. In: W.G. Bringmann & R.D. Tweney (Eds.). *Wundt studies. A centennial Collection* (pp. 12-32). Toronto: Hogrefe.
- Bringmann, W. G., Bringmann, N. J. & Bauer, E. (1990). Fechner und die Parapsychologie. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie*, 32, 19–43.
- Bringmann, W. Bringmann, G. & Feamster (1990). *Historiographie der amerikanischen Psychologiegeschichte*. In: A. Schorr & E.G. Wehner (Hrsg.). *Psychologiegeschichte heute* (S. 316-325). Göttingen: Hogrefe.
- Bringmann, W.G. & England, S. (1991). Stanley Halls Veröffentlichungen zur Geschichte der Psychologie. In: H.E. Lück & R. Miller (Hrsg.). *Theorien und Methoden psychologiegeschichtlicher Forschung* (S. 140-154). Göttingen: Hogrefe.
- Bringmann, W.G. & Tweney, R.D. (1980). *Wundt studies. A centennial collection*. Toronto: Hogrefe.
- Brock, A. (1992). Was Wundt a 'Nazi'? *Völkerpsychologie, racism and anti-Semitism*. *Theory & Psychology*, 2(2), 205-223.
- Bruder, K.-J. (1991). Zwischen Kant und Freud: Die Institutionalisierung der Psychologie als selbständige Wissenschaft. In: G. Jüttemann, M. Sonntag & C. Wulf (Hrsg.). *Die Seele. Ihre Geschichte im Abendland* (S. 319-339). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Bühler, K. (1927). *Die Krise der Psychologie*. Jena: Fischer.
- Collingwood, R.G. (1940/1998). *An essay on metaphysics*. Oxford: Clarendon Press.
- Collingwood, R. (1946). *The idea of history*. Oxford Clarendon Press.
- Consciousness and Cognition*, 11, (2), 141-331. (Special Issue).
- Danziger, K. (1979). The positivist repudiation of Wundt. *Journal of the History of the Behavioral Science*, 15, 205-230.
- Danziger, K. (1979). Wundt and the two traditions of psychology. In R.W. Rieber (Ed.). *Wilhelm Wundt and the making of a scientific psychology*. New York: Plenum.
- Danziger, K. (1980). On the threshold of the New Psychology: Situating Wundt and James. In: W.G. Bringmann, W.G. & E.D. Tweney (Eds.). (1980). *Wundt Studies. A Centennial Collection* (S. 362-379). Toronto: Hogrefe.
- Danziger, K. (1990). *Constructing the subject. Historical origins of psychological research*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Danziger, K. (2001). Wundt and the temptations of psychology. In: R.W. Rieber & David K. Robinson (Eds.). *Wilhelm Wundt in history: The making of a scientific psychology* (S. 69-94). New York: Kluwer-Academic.
- Davidson, D. (1980). Mental events. In: N. Block (Ed.). *Readings in the philosophy of psychology*. Vol. 1 (pp. 107-119). Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Deutsche Gesellschaft für Psychologie (2007). *Empfehlungen der DGPs zur Einrichtung von B.Sc.-M.Sc.-Studiengängen in Psychologie an den Universitäten – Revision*. <http://www.dgps.de/meldungen/detail.php>
- Dilthey, W. (1883). *Einleitung in die Geisteswissenschaften*. Band 1. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Dilthey, W. (1894). *Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie*. *Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften Berlin*, 2, 1309-1407. (Ges. Schriften Band V, 1924, S. 139-240). Leipzig: Teubner.
- Eckardt, G. (Hrsg.). (1997). *Völkerpsychologie – Versuch einer Neuentdeckung*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Eisler, R. (1902). *W. Wundts Philosophie und Psychologie*. Leipzig: Barth.
- Erdfelder, E. (1994). Erzeugung und Verwendung empirischer Daten. In: T. Herrmann & W. Tack (Hrsg.). *Enzyklopädie der Psychologie. Methodologie und Methoden. Forschungsmethoden der Psychologie*. Band 1. *Methodologische Grundlagen der Psychologie* (S. 47-97). Göttingen: Hogrefe.
- Fachgruppe „Geschichte der Psychologie“ innerhalb der DGPs: <http://dgps.de/fg/geschichte/>

- Fahrenberg, J. (1979). Das Komplementaritätsprinzip in der psychophysiologischen Forschung und psychosomatischen Medizin. *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 27, 151-167.
- Fahrenberg, J. (1981). Zum Verständnis des Komplementaritätsprinzips. *Zeitschrift für klinische Psychologie und Psychotherapie*, 29, 205-208.
- Fahrenberg, J. (1989). Einige Thesen zum psychophysischen Problem aus der Sicht der psychophysiologischen Forschung. In: W. Marx (Hrsg.). *Philosophie und Psychologie. Leib und Seele – Determination und Vorhersagbarkeit* (S. 9-35). Frankfurt a.M.: Klostermann.
- Fahrenberg, J. (1992). Komplementarität in der psychophysiologischen Forschung. In: E. P. Fischer, H.S. Herzka, H.S. & K.H. Reich (Hrsg.). *Widersprüchliche Wirklichkeit. Neues Denken in Wissenschaft und Alltag. Komplementarität und Dialogik.* (S. 43-77). München: Piper.
- Fahrenberg, J. (2002). *Psychologische Interpretation. Biographien – Texte – Tests.* Bern: Huber.
- Fahrenberg, J. (2003). Interpretationsmethodik in Psychologie und Sozialwissenschaften – neues Feld oder vergessene Traditionen? [42 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* [On-line Journal], 4(2). Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-03/2-03fahrenberg-d.htm>. (5.3.2008)
- Fahrenberg, J. (2004a). Kant und die Psychologie. *Psychologie Heute*, (Heft 5), 46-53.
- Fahrenberg, J. (2004b). Annahmen über den Menschen. *Menschenbilder aus psychologischer, biologischer, religiöser und interkultureller Sicht.* Heidelberg, Kröning: Asanger-Verlag.
- Fahrenberg, J. (2006a). *Psychologische Anthropologie – Eine Fragebogenstudie zum Menschenbild von 800 Studierenden der Psychologie, Philosophie und Naturwissenschaften.* *Philosophie der Psychologie.* [Online Journal], Nr. 5. Verfügbar über: <http://www.jp.philo.at/> [Datum des Zugriffs: 4.2.2008].
- Fahrenberg, J. (2006b). Was denken Studierende der Psychologie über das Gehirn-Bewusstsein-Problem, über Willensfreiheit, Transzendenz, und den Einfluss philosophischer Vorentscheidungen auf die Berufspraxis? *Journal für Psychologie*, 2006, 14, 302-330.
- Fahrenberg, J. (2006c). Annahmen über den Menschen. Eine Fragebogenstudie mit 800 Studierenden der Psychologie, Philosophie, Theologie und Naturwissenschaften. Internet-Dokument. <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2007/984/> (987 KB, 5.3.2008)
- Fahrenberg, J. (2006d). Vom Psychophysischen Labor zum Psychologischen Institut. In: E. Wirbelauer (Hrsg.). *Die Freiburger Philosophische Fakultät 1920 – 1960* (S. 468-476). *Freiburger Beiträge zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte.* Freiburg: Karl Alber.
- Fahrenberg, J. (2007). *Menschenbilder. Psychologische, biologische, interkulturelle und religiöse Ansichten. Psychologische und Interdisziplinäre Anthropologie.* e-book URL: <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2007/981> (2.0MB, 5.3.2008).
- Fahrenberg, J. (2008a). Die Wissenschaftskonzeption der Psychologie bei Kant und Wundt. In: e-Journal Philosophie der Psychologie 10 (2008), <http://www.jp.philo.at/texte/FahrenbergJ2.pdf>
- Fahrenberg, J. (2008b). Die Wissenschaftskonzeptionen der Psychologie bei Kant und Wundt als Hintergrund heutiger Kontroversen. Struktureller Pluralismus der Psychologie und das Komplementaritätsprinzip. Defizite der Philosophischen und Psychologischen Anthropologie und ein Plädoyer für eine interdisziplinäre Anthropologie. Internet-Dokument. URN: urn:nbn:de:bsz:291-psydok-15577 URL: <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2008/1557/> (788 KB).
- Fahrenberg, J. (2008c). Gehirn und Bewusstsein. Neurophilosophische Kontroversen In: S. Gauggel und M. Herrmann (Hrsg.). *Handbuch der Neuro- und Biopsychologie* (S. 28-43). Göttingen: Hogrefe.
- Fahrenberg, J. (2008d). Wilhelm WUNDTs Interpretationslehre [43 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 9(3), Art. 29, <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/viewArticle/1151/2557>
- Fahrenberg, J. (2011a, im Druck). Die Funktion von Menschenbildern – Forschungsaufgaben der empirischen Psychologie. In H. Petzold (Hrsg.). *Die Menschenbilder in der Psychotherapie. Interdisziplinäre Perspektiven und die Modelle der Therapieschulen.* Edition Donau-Universität. Wien: Krammer Verlag.
- Fahrenberg, J. (2011b, im Druck). Wilhelm Wundt erneut gelesen – Psychologie als empirische Geisteswissenschaft. In: G. Gödde & M.B. Buchholz (Hrsg.). *Wissenschaft vom Unbewussten und Therapeutik. Problemgeschichte und aktuelle Kontroversen.* Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Fahrenberg, J., Hampel, R. & Selg, H. (2010). *Das Freiburger Persönlichkeitsinventar FPI-R* (8. Aufl.). Göttingen: Hogrefe.
- Fahrenberg, J. & Stegie, R. (1998). Beziehungen zwischen Philosophie und Psychologie an der Freiburger Universität: Zur Geschichte des Psychologischen Laboratoriums/Instituts. In: J. Jahnke, J. Fahrenberg, R. Stegie & E. Bauer (Hrsg.). *Psychologiegeschichte – Beziehungen zu Philosophie und Grenzgebieten* (S. 251-266). München: Profil.
- Fahrenberg, J. & Steiner, J.M. (2004). Adorno und die autoritäre Persönlichkeit. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 56, 127-152.

- Fechner, G.T. (1851). *Zend-Avesta oder über die Dinge des Himmels und des Jenseits*. 3 Bände. Hamburg: Voss.
- Fechner, G.T. (1860). *Elemente der Psychophysik*. 2 Bände. Leipzig: Breitkopf & Härtel.
- Feyerabend, P.K. (1997). *Wider den Methodenzwang* (6. Aufl.). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Fichte, J.G. (1797/1970). *Versuch einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre*. Gesamtausgabe B. I, 4 (hrsg. von R. Lauth & H. Gliwitzky). Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann.
- Fischer, E.-P. (1987). *Sowohl als auch. Denkerfahrungen der Naturwissenschaften*. Hamburg: Rasch und Röhrig.
- Fischer, E.-P., Herzka, H.S. & Reich, K.H. (Hrsg.). (1992). *Widersprüchliche Wirklichkeit. Neues Denken in Wissenschaft und Alltag. Komplementarität und Dialogik*. München: Piper.
- Flugel, J. C. (1933, deutsch 1950). *Probleme und Ergebnisse der Psychologie*. Hundert Jahre psychologischer Forschung (deutsch nach der englischen 5. Auflage). Stuttgart: Klett.
- Frenkel-Brunswik, E. (1949). Intolerance of ambiguity as an emotional and perceptual personality variable. *Journal of Personality*, 18, 108-143.
- Frey, D. (2005). 100 Jahre Sozialpsychologie. In: T. Rammsayer & S. Troche (Hrsg.). *Reflexionen der Psychologie. 100 Jahre Deutsche Gesellschaft für Psychologie. Bericht über den 44. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Göttingen 2004* (S. 101-110). Göttingen: Hogrefe.
- Galliker, M. (2010). Kritik der abstrakten Psychologie. Mit Anmerkungen zur Dilthey-Ebbinghaus-Kontroverse. In: G. Jüttemann & W. Mack (Hrsg.). *Konkrete Psychologie. Die Gestaltungsanalyse der Handlungswelt* (S. 177-192). Lengerich: Pabst.
- Geschichte der Psychologie. Themenheft*, hrsg. von J. Lukas & W. Schneider (2004). *Psychologische Rundschau*, 55 (1).
- Graumann, C.F. (1960). *Grundlagen einer Phänomenologie und Psychologie der Perspektivität*. Berlin: de Gruyter.
- Graumann, C.F. (1980). Experiment, Statistik, Geschichte. Wundts erstes Heidelberger Programm einer Psychologie. *Psychologische Rundschau*, 31, 73-83.
- Graumann, C.F. (1988). Der Kognitivismus in der Sozialpsychologie – Die Kehrseite der „Wende“. *Psychologische Rundschau*, 39, 83-90.
- Graumann, C.F. (2006). Die Verbindung und Wechselwirkung der Individuen im Gemeinschaftsleben. In: G. Jüttemann (Hrsg.). *Wilhelm Wundts anderes Erbe*. (S. 52-68). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Gundlach, H. (2004). Zur Lage der Psychologie um 1900. *Psychologische Rundschau*, 55, Supplementum 1, 2-11.
- Hall, S. (1914). *Wilhelm Wundt. Der Begründer der modernen Psychologie*. (übersetzt von Raymund Schmidt, Vorwort von Max Brahn). Leipzig: Meiner. (Hall, G.S., 1912, *Founders of modern Psychology*. New York: Appleton)
- von Hartmann, E. (1900). Zum Begriff des Unbewussten. *Archiv für systematische Philosophie*, 6, 273-290.
- Haupt, E.J. (2001). Laboratories for experimental psychology: Göttingen's ascendancy over Leipzig in the 1890s. In: R.W. Rieber & D.K. Robinson (Eds.). *Wilhelm Wundt in history: The making of a scientific psychology* (S. 205-250). New York: Kluwer-Academic.
- Hehlmann, W. (1967). *Geschichte der Psychologie* (2. Aufl.). Stuttgart: Kröner.
- Heidelberger, M. (1993). *Die innere Seite der Natur: Gustav Theodor Fechners wissenschaftlich-philosophische Weltauffassung*. Frankfurt a. M.: Klostermann.
- Heidelberger, M. (2000). Der psychophysische Parallelismus: Von Fechner und Mach zu Davidson und wieder zurück. In: F. Stadler (Hrsg.). *Elemente moderner Wissenschaftstheorie. Zur Interaktion von Philosophie, Geschichte und Theorie der Wissenschaften* (S. 91-104). Wien: Springer.
- Heiß, R. (1937/1990). *Allgemeine Psychologie* (Vorlesung im Sommersemester 1937 an der Universität Köln, mit biographischem Anhang und vollständiger Bibliographie, hrsg. von J. Fahrenberg, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg: Psychologisches Institut, 1990).
- Held, C. (1994). The meaning of complementarity. *Studies in the History of the Philosophy of Science* 25, 871-893.
- Herbart, J.F. (1816). *Lehrbuch zur Psychologie*. Königsberg: Unzer.
- Herbart, J.F. (1824). *Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik*. 2 Bände. Königsberg: Unzer.
- Herbart, J.F. (1882/2003). *Lehrbuch zur Psychologie* (3. Aufl., hrsg. von G. Hartenstein, Hamburg: Voss, Reprint hrsg. von M. Kaiser-el-Safti). Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Herrmann, T. (1979). *Psychologie als Problem*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Herrmann, T. (2004). Die DGPs im Kontext psychologischer Strömungen. *Psychologische Rundschau*, 55, 42-53 (Supplement).
- Hildebrandt, H. (1989). Psychophysischer Parallelismus. In: J. Ritter & K. Gründer (Hrsg.). (1989). *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Band 7 (S. 101-107). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

- Historisches Wörterbuch der Philosophie (Ritter, J. et al., Hrsg., 1971 ff). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Hoche, H.-U. (2008). Anthropological complementarism. Linguistic, logical, and phenomenological studies in support of a third way beyond dualism and monism. Paderborn: mentis.
- Horwicz, A. (1872). Psychologische Analysen auf physiologischer Grundlage. Halle: Pfeffer.
- Husserl, E. (1910/1911). Philosophie als strenge Wissenschaft. *Logos*, 1, 289-341.
- Jacobsen, T. & Kaernbach, C. (2006). Psychophysik. In: J. Funke & P.A. Frensch (Hrsg.). *Handbuch der Allgemeinen Psychologie – Kognition* (S. 108-119). Göttingen: Hogrefe.
- Jahnke, J. (1998). Wilhelm Wundts akademische Psychologie 1886/87. Die Vorlesungsnachschriften von Albert Thumb, Freiburg. In: J. Jahnke, J. Fahrenberg, R. Stegie & E. Bauer (Hrsg.). *Psychologiegeschichte – Beziehungen zu Philosophie und Grenzgebieten* (S. 151-168). München: Profil.
- Jahnke, J. Fahrenberg, J. Stegie, R. & Bauer, E. (Hrsg.). (1998). *Psychologiegeschichte – Beziehungen zu Philosophie und Grenzgebieten*. München: Profil.
- James, W. (1875). Review on Wundt's Principles of Physiological Psychology. *North American Review*, 31, 195-201.
- James, W. (1901). *The principles of psychology*. 2 Volumes. London: Macmillan.
- Jüttemann, G. (Hrsg.). (1988). *Wegbereiter der historischen Psychologie*. München: Beltz, Psychologie Verlags Union.
- Jüttemann, G. (1991). Systemimmanenz als Ursache der Dauerkrise „wissenschaftlicher“ Psychologie. In: G. Jüttemann, M. Sonntag & C. Wulf (Hrsg.). *Die Seele. Ihre Geschichte im Abendland* (S. 340-363). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Jüttemann, G. (1995). *Persönlichkeitspsychologie. Perspektiven einer wirkungsgerechten Grundlagenwissenschaft*. Heidelberg: Asanger.
- Jüttemann, G. (2004). *Psychologie als Humanwissenschaft. Ein Handbuch*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Jüttemann, G. (2006a). (Hrsg.). *Wilhelm Wundts anderes Erbe. Ein Missverständnis löst sich auf*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Jüttemann, G. (2006b). Wilhelm Wundt – der missverstandene Geisteswissenschaftler. In: G. Jüttemann (Hrsg.). *Wilhelm Wundts anderes Erbe. Ein Missverständnis löst sich auf*. (S. 131-143). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Jüttemann, G. (2007a). Wundts Psychologiekonzeption ist nicht die Ursache, sondern die Lösung des Problems. *Psychologische Rundschau*, 58, 267-269.
- Jüttemann, G. (2007b). *Persönlichkeit und Selbstgestaltung. Der Mensch in der Autogenese*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Jüttemann, G. (2007c). Neurobiologie als „Unterbau“ einer Psychologie im Geiste Wilhelm Wundts? Eine Einladung zu einer Debatte. *Journal für Psychologie*, 15, (Ausgabe 1). [On-line Journal], Verfügbar über: <http://www.journal-fuer-psychologie.de/jfp-1-2007-6.html> (6.2.2008).
- Jüttemann, G. (Hrsg.). (2010). *Konkrete Psychologie: die Gestaltungsanalyse der Handlungswelt*. Lengerich: Pabst Science Publ.
- Kaiser-el-Safti, M. (2001). *Die Idee der wissenschaftlichen Psychologie: Immanuel Kants kritische Einwände und ihre konstruktive Widerlegung*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Kaiser-el-Safti, M. (2003). *Einführung zum Reprint von Johann Friedrich Herbart Lehrbuch zur Psychologie* (S. V –LXVII). Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Kämmerer, A. & Funke, J. (Hrsg.). (2004). *Seelenlandschaften. Streifzüge durch die Psychologie*. 98 persönliche Positionen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kanning, U.P. (2001). *Psychologie für die Praxis. Perspektiven einer nützlichen Forschung und Ausbildung*. Göttingen: Hogrefe.
- Kanning, U.P. (und 14 weitere Autoren). (2007). *Angewandte Psychologie im Spannungsfeld zwischen Grundlagenforschung und Praxis – Plädoyer für mehr Pluralismus*. *Psychologische Rundschau*, 58, 238-248.
- Kant, I. (1781/1983). *Kritik der reinen Vernunft*. Immanuel Kant Werkausgabe in 6 Bänden. Band 2. (hrsg. von Wilhelm Weischedel). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kant, I. (1784/1983). *Was ist Aufklärung? Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik*. Immanuel Kant Werkausgabe in 6 Bänden. Band 6 (S. 53-61). (hrsg. von Wilhelm Weischedel). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kant, I. (1786/1983). *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. Schriften zur Naturphilosophie*. Immanuel Kant Werkausgabe in 6 Bänden. Band 5. (hrsg. von Wilhelm Weischedel). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kant, I. (1798/1983). *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik*. Immanuel Kant Werkausgabe in 6 Bänden. Band 6 (S. 395-690). (hrsg. von Wilhelm Weischedel). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

- Kant, I. (1800/1983). *Schriften zur Metaphysik und Logik*. Immanuel Kant Werkausgabe in 6 Bänden. Band 3 (S. 471-582). (Hrsg. von Wilhelm Weischedel). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kant, I. (1900 ff). *Gesammelte Schriften*. (Hrsg. Preußische Akademie der Wissenschaften). Berlin: Reimer.
- Kim, A. (2006). Wilhelm Maximilian Wundt. In: E.N. Zalta (Ed.). *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Summer 2006 Edition). <http://plato.stanford.edu/archives/sum2006/entries/wilhelm-wundt/> (30.6.2011)
- Kim, J. (1998). *Philosophie des Geistes*. Berlin: Springer.
- Kirschmann, A. (1920). *Grundzüge der psychologischen Maßmethoden*. Berlin: Urban & Schwarzenberg.
- Klages, L. (1910). *Prinzipien der Charakterologie*. Leipzig: Barth.
- Klemm, O. (1911). *Geschichte der Psychologie*. Leipzig: Teubner.
- Kluwe, R.H. (2001). Zur Lage der Psychologie: Perspektiven der Fortentwicklung einer erfolgreichen Wissenschaft. *Psychologische Rundschau*, 52, 1-10.
- Kluwe, R.H. (2005). 100 Jahre Psychologie: Allgemeine Psychologie. In: T. Rammsayer & S. Troche (Hrsg.). *Reflexionen der Psychologie. 100 Jahre Deutsche Gesellschaft für Psychologie. Bericht über den 44. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Göttingen 2004* (S. 23-30). Göttingen: Hogrefe.
- König, E. (1903). W. Wundt als Psycholog und als Philosoph (3. Aufl., 1. Aufl. 1901). Stuttgart: Frommanns.
- Kohls, N. & Benedikter, R. (2010). The origins of the modern concept of „neuroscience“. Wilhelm Wundt between empiricism, and idealism: implications for contemporary neuroethics. In: J. J. Giordano & B. Gordijn (Hg.). *Scientific and philosophical perspectives in neuroethics* (S. 37-65). Cambridge (Cambridge University Press).
- Kraepelin, E. (1902). Die Arbeitscurve. *Philosophische Studien*, 19, 459-507.
- Külpe, O. (1912). Psychologie und Medizin. *Zeitschrift für Pathopsychologie*, 1, 187-267.
- Küng, H. (Hrsg.). (2002). *Dokumentation zum Weltethos. Der Weg zur Weltethosklärung*. München: Piper.
- Kuhn, T.S. (1967). *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lamberti, G. (1995). Wilhelm Maximilian Wundt (1832-1920). Leben, Werk und Persönlichkeit in Bildern und Texten. In *Gedenken an den 75jährigen Todestag von Wilhelm Wundt*. Bonn: Deutscher Psychologen-Verlag.
- Lamprecht, K. (1914). *Moderne Geschichtswissenschaft*. Freiburg: Heyfelder.
- Lange, F.A. (1866). *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart*. Iserlohn: Baedeker.
- Laucken, U. (2000). Johann Friedrich Herbart. Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik. In: H.E. Lück, R. Miller & G. Sewz-Vosshenrich (Hrsg.). *Klassiker der Psychologie* (S. 25-30). Stuttgart: Kohlhammer.
- Lenk, H. (2006). Zur Wissenschaftstheorie der Psychologie und Philosophie des Mentalen. In: K. Pawlik (Hrsg.). *Handbuch der Psychologie* (S. 444-464). Berlin: Springer.
- Libet, B. (2005). *Mind Time. Wie das Gehirn Bewusstsein produziert*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lipps, Th. (1903). *Leitfaden der Psychologie*. Leipzig: Engelmann.
- Lück, H.E. & Miller, R. (Ed.). (1993). *Illustrierte Geschichte der Psychologie*. München: Quintessenz.
- Lück, H. E. (2009). *Geschichte der Psychologie: Strömungen, Schulen, Entwicklungen* (4. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.
- Lück, H.E., Miller, R. & Rehtien, W. (Hrsg.). (1984). *Geschichte der Psychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*. München: Urban & Schwarzenberg.
- Lück, H.E., Miller, R. & Sewz-Vosshenrich, G. (Hrsg.). (2000). *Klassiker der Psychologie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Lüer, G. (1991). Psychologie im Spiegel ihrer wissenschaftlichen Gesellschaft: Historische Fakten, Entwicklungen und ihre Konsequenzen. *Psychologische Rundschau*, 42, 1-11.
- Lüer, G. (2005). Geschichtsbilder von der einhundertjährigen wissenschaftlichen Psychologie. In: T. Rammsayer & S. Troche (Hrsg.). *Reflexionen der Psychologie. 100 Jahre Deutsche Gesellschaft für Psychologie. Bericht über den 44. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Göttingen 2004* (S. 166-176). Göttingen: Hogrefe.
- Mack, W. (2006). Wundts pragmatisches Erbe. In: G. Jüttemann (Hrsg.). *Wilhelm Wundts anderes Erbe* (S. 233-243). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Mack, W. (2007). Braucht die Wissenschaft der Psychologie den Begriff der Seele? e-Journal Philosophie der Psychologie, März, S. 1-33. <http://www.jp.philo.at/texte/MackW1.pdf>
- Marbe, K. (1913). *Die Aktion gegen die Psychologie. Eine Abwehr*. Leipzig: Teubner.
- Marbe, K. (1922). Die Stellung und Behandlung der Psychologie an den deutschen Universitäten. In: K. Bühler (Hrsg.). *Bericht über den 12. Kongress für Experimentelle Psychologie in Marburg vom 20. bis 23. April 1921*. Jena: Fischer.
- Marshall, M. & Wendt, R. (1980). Wilhelm Wundt, spiritism and the assumption of science. In: W.G. Bringmann & E. D. Tweney (Hg.). *Wundt Studies* (S. 158-175). Toronto (Hogrefe).

- Massen, C. & Bredenkamp, J. (2005). Die Wundt-Bühler-Kontroverse aus der Sicht der heutigen kognitiven Psychologie. *Zeitschrift für Psychologie*, 213, 109-114.
- Mausfeld, R. (1994a). Methodologische Grundlagen und Probleme der Psychophysik. In: T. Herrmann & W. Tack (Hrsg.). *Enzyklopädie der Psychologie. Methodologie und Methoden. Forschungsmethoden der Psychologie. Band 1. Methodologische Grundlagen der Psychologie* (S. 137-198). Göttingen: Hogrefe.
- Mausfeld, R. (1994b). Von Zahlzeichen zu Skalen. In: T. Herrmann & W. Tack (Hrsg.). *Enzyklopädie der Psychologie. Methodologie und Methoden. Forschungsmethoden der Psychologie. Band 1. Methodologische Grundlagen der Psychologie* (S. 556-603). Göttingen: Hogrefe.
- Mausfeld, R. (2003). No Psychology In – No Psychology Out. Anmerkungen zu den “Visionen” eines Faches. *Psychologische Rundschau*, 54, 185-191.
- Meischner, W. & Metge, A. (1980). Wilhelm Wundt – progressives Erbe, Wissenschaftsentwicklung und Gegenwart. *Protokoll des internationalen Symposiums. Karl-Marx-Universität Leipzig, 1979*. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Meischner-Metge, A. (1990). Aus dem Briefwechsel Wilhelm Wundts. In: H. Schröder & K. Reschke (Hrsg.). *15 Jahre Psychologie an der Alma mater Lipsiensis. Standpunkte und Perspektiven*. Leipzig: Karl-Marx-Universität.
- Meischner-Metge, A. (1998). Wilhelm Wundt und Hugo Münsterberg – ihr Verhältnis im Spiegel des Briefwechsels aus dem Wundtnachlaß der Universität Leipzig. In: J. Jahnke, J. Fahrenberg, R. Stegie & E. Bauer (Hrsg.). *Psychologiegeschichte – Beziehungen zu Philosophie und Grenzgebieten* (S. 267-283). München: Profil.
- Meischner-Metge, A. (2003). Wilhelm Wundt und seine Schüler. In: H.-P. Brauns (Hrsg.). *Zentenerbetrachtungen. Historische Entwicklungen in der neueren Psychologie bis zum Ende des 20. Jahrhunderts* (S. 156-166). Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Meischner-Metge, A. (2006). Die Methode der Forschung. In: G. Jüttemann (Hrsg.). *Wilhelm Wundts anderes Erbe* (S. 11-143). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Messer, A. (1928). *Psychologie*. (4. Aufl.). Leipzig: Meiner.
- Métraux, A. (1980). Wilhelm Wundt und die Institutionalisierung der Psychologie. Ein Beitrag zu einem kontroversen Kapitel der Psychologiegeschichte. *Psychologische Rundschau*, 31, 84-98.
- Mey, G. & Mruck, K. (Hrsg.). (2010). *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Michell, J. (1999). *Measurement in psychology. Critical history of a methodological concept*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Mischel, T. (1970). Wundt and the conceptual foundations of psychology. *Philosophy and phenomenological research*, 31, 1-26.
- Müller, G.E. (1893). Berichtigung zu Prof. Münsterbergs Beiträgen zur experimentellen Psychologie. *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane*, 4, 404-414.
- Müller-Freienfels, R. (1933). *Die Hauptrichtungen der gegenwärtigen Psychologie* (3. Aufl.). Leipzig: Quelle & Meyer.
- Münch, D. (1998). Die mannigfaltigen Beziehungen zwischen Philosophie und Psychologie. Das Verhältnis Edmund Husserls zur Würzburger Schule in philosophie-, psychologie- und institutionengeschichtlicher Perspektive. In: J. Jahnke, J. Fahrenberg, R. Stegie & E. Bauer (Hrsg.). *Psychologiegeschichte – Beziehungen zu Philosophie und Grenzgebieten* (S. 319-345). München: Profil.
- Münsterberg, H. (1990). *Frühe Schriften zur Psychologie. Eingeleitet, mit Materialien zur Rezeptionsgeschichte und einer Bibliographie versehen von H. Hildebrandt & E. Scheerer*. Berlin: Springer.
- Natorp, P. (1912). *Allgemeine Psychologie nach kritischer Methode*. Tübingen: Mohr (Siebeck).
- Nef, W. (1923). *Die Philosophie Wilhelm Wundts*. Leipzig: Meiner.
- Nicolas, S. & Söderlund, H. (2005). The project of an International Congress of Psychology by J. Ochorowicz (1881). *International Journal of Psychology*, 40, 395-406.
- Nitsche, W. (1990). Einleitung zu Wundt, W. (1863/1990). *Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele. Eingeleitet und mit Materialien zur Rezeptionsgeschichte versehen von W. Nitsche* (2 Bände). Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Oelze, B. (1991). *Wilhelm Wundt. Die Konzeption der Völkerpsychologie*. Münster: Waxmann.
- Orth, B. (1983). Grundlagen des Messens. In: H. Feger & J. Bredenkamp (Hrsg.). *Enzyklopädie der Psychologie. Themenbereich B. Methodologie und Methoden. Serie I. Forschungsmethoden der Psychologie. Band 3 Messen und Testen* (S. 136-180). Göttingen: Hogrefe.
- Peper, M. (2009). Neurobiologische Emotionsmodelle. In G. Stemmler (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie: Themenbereich C Theorie und Forschung, Serie 4, Band 3: Psychologie der Emotion* (S. 21-79). Göttingen: Hogrefe.
- Petersen, P. (1925). *Wilhelm Wundt und seine Zeit*. Stuttgart: Frommanns Verlag.

- Pohl, R.F. (Ed.). (2004). *Cognitive illusions. A handbook on fallacies and biases in thinking, judgment and memory*. New York: Psychology Press.
- Pongratz, L.J. (1967). *Problemggeschichte der Psychologie*. Bern: Francke.
- Pongratz, L.J. (1984). *Problemggeschichte der Psychologie (2. Aufl.)*. Bern: Francke.
- Pongratz, L.J. (Hrsg.). (1973). *Psychotherapie in Selbstdarstellungen*. Bern: Huber.
- Pongratz, L.J. Traxel, W. & Wehner, E.G. (Hrsg.). (1972/1979). *Psychologie in Selbstdarstellungen (2 Bände)*. Bern: Huber.
- Popper, K. (1969). *Logik der Forschung*. Tübingen: Mohr.
- Popper, K. (1984). *Objektive Erkenntnis. (4. Aufl.)*. Hamburg: Hoffmann & Campe.
- Prauss, G. (1990-2006). *Die Welt und wir (2 Bände in 4 Teilen)*. Stuttgart: Metzler.
- Prinz, W. & Bridgeman, B. (Hrsg.). (1994). *Enzyklopädie der Psychologie. Serie Kognition. Band 1 Wahrnehmung*. Göttingen: Hogrefe.
- Rammsayer, T. & Troche, S. (Hrsg.). (2005). *Reflexionen der Psychologie. 100 Jahre Deutsche Gesellschaft für Psychologie. Bericht über den 44. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Göttingen 2004*. Göttingen: Hogrefe.
- Rath, N. (2010). Vom Wandern in Seelenlandschaften. In: G. Jüttemann & W. Mack (Hrsg.). *Konkrete Psychologie. Die Gestaltungsanalyse der Handlungswelt (S. 109-126)*. Lengerich: Pabst.
- Reich, K.-H. (2002). *Developing the horizons of the mind: Relational and contextual reasoning and the resolution of cognitive conflict*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Rickert, H. (1913). Erklärung von Dozenten der Philosophie in Deutschland gegen die Besetzung Philosophischer Lehrstühle mit Vertretern der experimentellen Psychologie. *Logos*, 4, 115-116.
- Rieber, R.W. & Robinson, D.K. (Eds.). (1980). *Wilhelm Wundt in history: The making of a scientific psychology*. New York: Kluwer-Academic.
- Rieber, R.W. & Robinson, D.K. (Eds.). (2001). *Wilhelm Wundt in history: The making of a scientific psychology (2. ed.)*. New York: Kluwer-Academic.
- Riedel, M. (1981). Einleitung zu Wilhelm Dilthey. *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ritter, J., Gründer, K. & Gabriel, G. (1971-2007). *Historisches Wörterbuch der Philosophie (13 Bände). Völlig neubearbeitete Ausgabe des <Wörterbuchs der Philosophischen Begriffe> von Rudolf Eisler*. Basel: Schwabe, und Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Robinson, D.N. (1982). *Toward a science of human nature. Essays on the psychologies of Mill, Hegel, Wundt, and James*. New York: Columbia University Press.
- Rösler, F. (2006). Neurowissenschaftliche Theorien in der Psychologie. In: K. Pawlik (Hrsg.). *Handbuch der Psychologie (S. 505-519)*. Berlin: Springer.
- Rosenzweig, M.R., Holtzman, W.H., Sabourin, M. & Belanger, D. (Eds.). (2000). *The History of the International Union of Psychological Science (IUPsyS)*. Hove, East Sussex: Psychology Press.
- Roth, G. & Schwegler, H. (1995). Das Geist-Gehirn-Problem aus der Sicht der Hirnforschung und eines nicht-reduktionistischen Physikalismus. *Ethik und Sozialwissenschaften*, 6, 69-77 (mit 35 Kommentaren anderer Autoren, S. 77-156).
- Rothschuh, K.E. (1963). *Theorie des Organismus (2. Aufl.)*. München: Urban & Schwarzenberg.
- Rubinstein, S.L. (1971). *Grundlagen der allgemeinen Psychologie. (7. Aufl.)*. Berlin: Volk und Wissen.
- Sandkühler, H.J. (1996). Einheit des Wissens: zur Debatte über Monismus, Dualismus und Pluralismus. *Zentrum Philosophische Grundlagen der Wissenschaften*. Bremen: Universitäts-Buchhandlung.
- Sandkühler, H.J. (Hrsg.). (1999). *Pluralismus. Enzyklopädie Philosophie. Band 1 (S. 339-346). Band 2 (S. 1256-1265)*. Hamburg: Meiner.
- Sarris, V. (2006). *Relational psychophysics in humans and animals: A comparative developmental approach*. London: Psychology Press.
- Scheerer, E. (1989). Psychologie. In J. Ritter & K. Gründer (Hrsg.). *Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 7 (S. 1599-1654)*. Basel: Schwabe & Co.
- Schleiermacher, F. (1838). *Hermeneutik und Kritik: mit besonderer Beziehung auf das Neue Testament (hrsg. aus dem Nachlass von Friedrich Lücke, Werke Abt. 1. Band 2)*. Berlin: Reimer.
- Schmidt, H. (Hrsg.). (1998). *Allgemeine Erklärung der Menschenpflichten. Ein Vorschlag*. München: Piper.
- Schmidt, N.D. (1995). *Philosophie und Psychologie. Trennungsgeschichte, Dogmen und Perspektiven*. Reinbek: Rowohlt.
- Schmiedek, F. & Li, S.-C. (2006). Die Lernkurve. In: J. Funke & P.A. Frensch (Hrsg.). *Handbuch der Allgemeinen Psychologie – Kognition (S. 213-219)*. Göttingen: Hogrefe.
- Schneider, W. (1999). Introspektion und Metakognition in der Sicht der „Würzburger Schule“ und der zeitgenössischen Forschung. In: W. Janke & W. Schneider (Hrsg.). (1999). *Hundert Jahre Institut für Psychologie und Würzburger Schule der Denkpsychologie (S. 386-397)*. Göttingen: Hogrefe.

- Schönplflug, W. (2004). *Geschichte und Systematik der Psychologie. Ein Lehrbuch für das Grundstudium* (2. Auflage). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Schorr, A. & Wehner, E.G. (Hrsg.). (1990). *Psychologiegeschichte heute*. Göttingen: Hogrefe.
- Soeffner, H.G. & Hitzler, R. (1994). *Qualitatives Vorgehen – Interpretation*. In: T. Herrmann & W. Tack (Hrsg.). *Enzyklopädie der Psychologie. Methodologie und Methoden. Forschungsmethoden der Psychologie. Band 1. Methodologische Grundlagen der Psychologie* (S. 98-136). Göttingen: Hogrefe.
- Spillmann, L. (Ed.). (1990). *Visual perception: the neurophysiological foundations*. San Diego, CA.: Academic Press.
- Spinner, H. (1974). *Pluralismus als Erkenntnismodell*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Sprung, L. (1979). *Wilhelm Wundt – Bedenkenswertes und Bedenkliches aus seinem Lebenswerk*. In: G. Eckardt (Hrsg.). *Zur Geschichte der Psychologie* (S. 73-82). Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Sprung, L. & Sprung, H. (1980). *Weber – Fechner – Wundt. Aspekte zur Entwicklungsgeschichte einer Wissenschaft der Psychologie*. In W. Meischner & A. Metge (Hrsg.). *Wilhelm Wundt – progressives Erbe, Wissenschaftsentwicklung und Gegenwart. Protokoll des internationalen Symposiums. Karl-Marx-Universität Leipzig, 1979* (S. 282-301). Köln: Pahl-Rugenstein.
- Sprung, L. & Sprung, H. (1981). *Wilhelm Maximilian Wundt – ancestor or model?* *Zeitschrift für Psychologie*, 189, 237-246.
- Sprung, L. & Sprung, H. (1999). *Rückblicke auf ein schwieriges Jahrhundert – Zur Geschichte der Psychologie im 20. Jahrhundert in Deutschland*. In W. Hacker & M. Rinck (Eds.), *Zukunft gestalten. Bericht über den 41. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Dresden 1998* (pp. 123-143). Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Stegmüller, W. (1973). *Aufgaben und Ziele der Wissenschaftstheorie. Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie. Band IV*. Berlin: Springer.
- Steinberg, H. (Hrsg.). (2002). *Der Briefwechsel zwischen Wilhelm Wundt und Emil Kraepelin: Zeugnis einer jahrzehntelangen Freundschaft*. Bern: Göttingen.
- Stern, W. (1900). *Die psychologische Arbeit des neunzehnten Jahrhunderts, insbesondere in Deutschland*. *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie und Pathologie*, 2, (5), 329-353, 413-436.
- Sturm, Th. (2009). *Kant und die Wissenschaften vom Menschen*. Paderborn: mentis.
- Titchener, E.B. (1921). *Wilhelm Wundt*. *American Journal of Psychology*, 32, 161-178.
- Tögel, C. (1989). *Freud und Wundt. Von der Hypnose bis zur Völkerpsychologie*. In: B. Nitzschke (Hrsg.). *Freud und die akademische Psychologie* (S. 97-105). München: Urban & Schwarzenberg.
- Tugendhat, E. (2007). *Anthropologie statt Metaphysik*. München: Beck.
- Ulrich, R. & Schröter, H. (2006). *Mentale Chronometrie*. In: J. Funke & P.A. Frensch (Hrsg.). *Handbuch der Allgemeinen Psychologie – Kognition* (S. 685-690). Göttingen: Hogrefe.
- Van Hoorn, W. & Verhave, T. (1980). *Wilhelm Wundt's conception of his multiple foundations of scientific psychology*. In W. Meischner & A. Metge (Hrsg.). *Wilhelm Wundt – progressives Erbe, Wissenschaftsentwicklung und Gegenwart. Protokoll des internationalen Symposiums. Karl-Marx-Universität Leipzig, 1979* (S. 107-117). Köln: Pahl-Rugenstein.
- Walach, H. (2005). *Psychologie. Wissenschaftstheorie, philosophische Grundlagen und Geschichte*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Walach, H. (2007). *Mind – Body – Spirituality*. *Mind and Matter*, 5, 215-240.
- Walach, H. & Römer, H. (2000). *Complementarity is a useful concept für consciousness studies. A reminder*. *Neuroendocrinology Letters*, 21, 221-232.
- Ward, L.M. (2003). *Metapsychophysics: Some "big" questions and tentative answers*. In: B. Berglund & E. Borg (Eds.). *Fechner Day 2003: Proceedings of the 19th Annual Meeting of the International Society for Psychophysics* (pp. 337-342). Stockholm: ISP.
- Weber, E.H. (1851). *Die Lehre vom Tastsinn und Gemeingefühle*. Braunschweig: Vieweg.
- Wehner, E. G. (Hrsg.). (1990). *Geschichte der Psychologie: eine Einführung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Weizsäcker, C.-F. (1975). *Selbstdarstellung*. In: L.J. Pongratz (Hrsg.). *Philosophie in Selbstdarstellungen. Band II*. (S. 342-390). Hamburg: Felix Meiner.
- Westermann, R. (2000). *Wissenschaftstheorie und Experimentalmethodik. Ein Lehrbuch der Psychologischen Methodenlehre*. Göttingen: Hogrefe.
- Willy, R. (1899). *Die Krisis in der Psychologie*. Leipzig: Reisland.
- Windelband, W. (1876). *Über den gegenwärtigen Stand der psychologischen Forschung. Rede zum Antritt der ordentlichen Professur der Philosophie an der Hochschule zu Zürich. Am 20. Mai 1876*. Leipzig: Breitkopf & Härtel.
- Wirth, W. (1903). *Gesamtregister. Grundzüge der Physiologischen Psychologie von Wilhelm Wundt*. Leipzig: Engelmann.

- Wirth, W. (1908). Die experimentelle Analyse der Bewußtseinsphänomene. Braunschweig: Vieweg.
- Witte, W. (1989). Psychophysik. In: J. Ritter & K. Gründer (Hrsg.). Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 7 (S. 1687-1691). Basel: Schwabe & Co.
- Wong, W.-C. (2010). Retracing the footsteps of Wilhelm Wundt: Explorations in the Disciplinary Frontiers of Psychology and in Völkerpsychologie. *History of Psychology*, 12, (4), 229-265.
- Wontorra, H.M. (2009). Frühe apparative Psychologie. Leipzig: Der Andere Verlag.
- Wontorra, M. (2009). Wundts Psychologie einer überindividuell-kulturellen Entwicklung. *Psychotherapie & Sozialwissenschaft*, 1, 89-101.
- Young, R. (1966). Scholarship in the history of the behavioral sciences. *History of Science*, 2, 1-41.
- Ziche, P. (1999). Neuroscience in its context. *Neuroscience and psychology in the work of Wilhelm Wundt. Physis*, 36, 407-429.
- Zitterbarth, W. (2006). War Wundt ein Konstruktivist? In: G. Jüttemann (Hrsg.). *Wilhelm Wundts anderes Erbe. Ein Missverständnis löst sich auf* (S. 102-127). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Ausgewählte Publikationen Wundts

- Wundt, Eleonore (1927). *Wilhelm Wundts Werke. Ein Verzeichnis seiner sämtlichen Schriften*. München: Beck.
- Wundt, W. (1862). *Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung*. Leipzig: Winter.
- Wundt, W. (1863). *Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele*. Hamburg: Voss.
- Wundt, W. (1863/1990). *Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele. Eingeleitet und mit Materialien zur Rezeptionsgeschichte versehen von W. Nitsche* (2 Bände). Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Wundt, W. (1865). *Lehrbuch der Physiologie des Menschen* (3. Aufl., 1873). Erlangen: Enke.
- Wundt, W. (1867). *Neuere Leistungen auf dem Gebiete der physiologischen Psychologie*. *Vierteljahrsschrift für Psychologie, Psychiatrie und gerichtliche Medicin*, 1, 23-56.
- Wundt, W. (1869). *Über die Entstehung räumlicher Gesichtswahrnehmungen*. *Philosophische Monatshefte*, 3, 225-247.
- Wundt, W. (1874). *Grundzüge der physiologischen Psychologie*. Leipzig: Engelmann.
- Wundt, W. (1880). *Logik. Band 1. Erkenntnislehre. Band 2. Logik der Geisteswissenschaften*. Stuttgart: Enke.
- Wundt, W. (1883a). *Logik. Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden Wissenschaftlicher Forschung. Band 1. Erkenntnislehre. Band 2. Methodenlehre*. Stuttgart: Enke.
- Wundt, W. (1883b). *Ueber die Messung psychischer Vorgänge*. *Philosophische Studien*, 1, 251-260, 463-471.
- Wundt, W. (1883c). *Ueber psychologische Methoden*. *Philosophische Studien*, 1, 1-38.
- Wundt, W. (1886). *Ethik. Eine Untersuchung der Thaten und Gesetze des sittlichen Lebens*. Stuttgart: Enke.
- Wundt, W. (1888). *Selbstbeobachtung und innere Wahrnehmung*. *Philosophische Studien*, 4, 292-309.
- Wundt, W. (1894). *Ueber psychische Causalität und das Princip des psycho-physischen Parallelismus*. *Philosophische Studien*, 10, 1-124.
- Wundt, W. (1896a). *Grundriss der Psychologie*. Stuttgart: Kröner.
- Wundt, W. (1896b). *Ueber die Definition der Psychologie*. *Philosophische Studien*, 12, 9-66.
- Wundt, W. (1897). *System der Philosophie* (2. Aufl.). Leipzig: Engelmann.
- Wundt, W. (1900-1920). *Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte*. 10 Bände. Leipzig: Engelmann.
- Wundt, W. (1901). *Einleitung in die Philosophie*. Leipzig: Engelmann. (5. Aufl. 1909).
- Wundt, W. (1902-1903). *Grundzüge der Physiologischen Psychologie* (Band 1-3, 5. Aufl.). Leipzig: Engelmann.
- Wundt, W. (1904). *Über empirische und metaphysische Psychologie*. *Archiv für die gesamte Psychologie*, 2, 333-361.
- Wundt, W. (1906-1908). *Logik. Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden Wissenschaftlicher Forschung. Band 1. Allgemeine Logik und Erkenntnistheorie. Band 2. Logik der exakten Wissenschaften. Band 3. Logik der Geisteswissenschaften* (3. Aufl.). Stuttgart: Enke.
- Wundt, W. (1906b). *Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele* (4., gekürzte Aufl.). Hamburg: Voss.
- Wundt, W. (1907). *Über Ausfrageexperimente und über die Methoden zur Psychologie des Denkens*. *Psychologische Studien*, 3, 301-360.
- Wundt, W. (1908). *Kritische Nachlese zur Ausfragemethode*. *Archiv für die gesamte Psychologie*, 11, 445-459.
- Wundt, W. (1909). *Einleitung in die Philosophie* (5. Aufl.). Leipzig: Engelmann.
- Wundt, W. (1910). *Psychologismus und Logizismus*. *Kleine Schriften. Band 1* (S. 511-634). Leipzig: Engelmann.
- Wundt, W. (1911a). *Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte*. 10 Bände (3. Aufl.). Leipzig: Engelmann.
- Wundt, W. (1911b). *Probleme der Völkerpsychologie*. Leipzig: Wiegandt.
- Wundt, W. (1911c). *Über psychische Kausalität*. *Kleine Schriften. Band 2* (S. 1-112). Leipzig: Engelmann.

- Wundt, W. (1912). Ethik. Eine Untersuchung der Tatsachen und Gesetze des sittlichen Lebens (3 Bände). Stuttgart: Enke.
- Wundt, W. (1913a). Die Psychologie im Kampf ums Dasein. Leipzig: Kröner.
- Wundt, W. (1913b). Gustav Theodor Fechner. Rede zur Feier seines hundertjährigen Geburtstages. In: W. Wundt. Reden und Aufsätze (S. 254-343). Leipzig: Kröner.
- Wundt, W. (1919). Logik. Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden Wissenschaftlicher Forschung. Band 1. Allgemeine Logik und Erkenntnistheorie (4. Aufl.). Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Wundt, W. (1920a). Erlebtes und Erkanntes. Stuttgart: Kröner.
- Wundt, W. (1920b). Grundriss der Psychologie (14. Aufl.). Stuttgart: Kröner.
- Wundt, W. (1921). Logik. Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden Wissenschaftlicher Forschung. Band 3. Logik der Geisteswissenschaften (4. Aufl.). Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Wundt, W. (1921b). Selbstbeobachtung und innere Wahrnehmung. Kleine Schriften. Band 3 (S. 423-440).. Stuttgart: Kröner.

Wundt (The Virtual Laboratory Library Search Results), Max Planck Institute for the History of Science, Berlin. <http://vlp.mpiwg-berlin.mpg.de/>. (5.3.2008).

Ausführliche Bibliographien und Digitalisate

→ **Anhang zu Kapitel 1 Einleitung – Bibliographien und Recherchen.**

Anhang zu Kapitel 1 Einleitung – Biographische Daten: Wilhelm Maximilian Wundt

Jahr	Lebenslauf		Publikationen
1832	16. August geboren in Neckerau bei Mannheim, Vater Maximilian Wundt (1787-1846), evangelischer Pastor, Mutter Marie Friederike, geb. Arnold (1797-1868), als viertes Kind; nur er und der ältere Bruder Ludwig überlebten die Kindheit	Vater für damalige Zeit als liberal geltender Theologe, von seinem Sohn als großzügig und freundlich charakterisiert; Großvater Professor für Landeskunde und Pfarrer. Die Mutter willensstark und fleißig. Familie der Abstammung nach protestantische Flüchtlinge aus Frankreich und Österreich, väterlicherseits Pfarrer, mütterlicherseits Naturwissenschaftler, Ärzte und Beamte.	
1838	Volksschule in Heidelberg, Mittelbaden. 1840 Privatunterricht bei dem in der Gemeinde benötigten Vikar Friedrich Müller, 1844 bei diesem in dessen Pfarrei Münzesheim bis zum Gymnasialbesuch im Herbst 1844 Bruchsaal (Schulkrise); 1845-1851 in Heidelberg	1836 Vater übernahm größere Pfarrei in Heidelberg, 1840 Schlaganfall Augenzeuge der revolutionären Ereignisse in den Jahren um 1848 in Heidelberg und Umgebung	
1851	Abschluss des Gymnasiums in Heidelberg		
1851	Aufnahme des Medizinstudiums in Tübingen, Grundlagenfächer, eine einzige Philosophie-Vorlesung		
1852	Fortsetzung des Medizinstudiums in Heidelberg, Schwerpunkt Naturwissenschaften, u.a. Chemie bei Bunsen, Jolly		
1853			Erste Publikation: Über den Kochsalzgehalt des Harns
1854	Erste eigene physiologische Experimente, Fortsetzung der Arbeiten auch zu Hause mit Hilfe seiner Mutter		
1855	Medizinisches Staatsexamen in Karlsruhe		Über den Einfluss der Durchschneidung des Lungenmagnerven auf die Respirationsorgane
1856	Promotion zum Dr. med. mit „summa cum laude“		Dissertation: Untersuchungen über das Verhalten der Nerven in entzündeten und degenerierten Organen
1856	Assistent in der Frauenabteilung der Heidelberger Klinik bei Ewald Hasse	Untersuchung zum Tastsinn bei hysterischen Patienten, Zweifel an E.H. Webers Annahmen über die anatomischen Grundlagen des Tastsinnes	
1856	In Berlin ein Semester Forschungsarbeiten bei Johannes Müller und Emil Du Bois-Reymond. Rückkehr nach Heidelberg	Untersuchungen über Muskelphysiologie bzw. Nervenzentren von Wirbellosen	Weitere Publikationen in der Physiologie
1857	Habilitation an der Medizinischen Fakultät Heidelberg (wegen der summa cum laude Promotion in vereinfachter Form ohne Habilitationschrift). Antritt der Privatdozentur an der Medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg	Schwere Erkrankung („Blutsturz“ während Tbc?) autobiographisch als einschneidende Erfahrung geschildert. Während Rekonvaleszenz Bewerbung um Assistentenstelle bei Helmholtz. Vorlesungen alternierend über Experimentelle Physiologie und über Medizinische Physik.	

1858		Aufbau einer privaten Einrichtung mit Forschungsgeräten	Erste Buchveröffentlichung: Die Lehre von der Muskelbewegung. Außerdem: Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung I. Abhandlung: Über den Gefühlssinn mit besonderer Berücksichtigung auf dessen räumliche Wahrnehmung, Zeitschrift für rationelle Medizin, 4, 229-293.
1858 – 1862	Assistent (mit Besoldung) bei Hermann von Helmholtz, der den Ruf nach Heidelberg angenommen hatte. Regelmäßige Kurse im Physiologischen Praktikum des neuen Physiologischen Instituts.	Seit 1859 Vorlesungen zur Anthropologie (Naturgeschichte des Menschen und Ethnologie?) in Heidelberg Engagement im Arbeiterbildungsverein, Bekanntschaft mit Friedrich Albert Lange, August Bebel u.a.	Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung (1858-1862); 1862 als Buch. Populäre Artikel.
1863			Vorlesungen zur Menschen- und Tierseele, Teil 1
1864	Am 14.4. Berufung zum a.o. Professor für Anthropologie und medizinische Psychologie an der Medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg		Lehrbuch der Physiologie des Menschen Teil 1-2 (Teil 3, 1865)
1864–1868	1866 als Abgeordneter der Stadt Heidelberg in die 2. Kammer des Badischen Landtags gewählt, Mitglied der Badischen Fortschrittspartei	Themen: Rechtlicher Status von Studierenden, Schulreform. Commissionsbericht über den Gesetzesentwurf, die Rechtsverhältnisse der Studierenden an den beiden Landesuniversitäten betreffend. Resignation wegen Arbeitsbelastung und Enttäuschungen? Mandat 1869 niedergelegt.	Die physikalischen Axiome und ihre Beziehung zum Causalprinzip. In den folgenden Jahren zahlreiche Publikationen: zur medizinischen Physik, allgemeinen Physiologie, Nerven- und Muskelphysiologie; Allgemeinen experimentellen Psychologie, visuellen Wahrnehmung; philosophische Arbeiten hauptsächlich zur Logik. Viele Rezensionen.
1867		Titel der Vorlesung „Physiologische Psychologie“ (nicht mehr während der folgenden 5 Jahre)	Handbuch der medizinischen Physik.
1868	Titel „außerordentlicher Professor“		
1870	Tätigkeit als Militärarzt		
1871	Vertretung, aber nicht Nachfolge für den nach Berlin berufenen Helmholtz. a.o. Professor der Medizin mit Besoldung	Lehrtätigkeit in „Anthropologie“ und „Medizinische Psychologie“	
1872	Eheschließung mit Sophie Mau, Tochter des Kieler Theologieprofessors	1872 erster Kurs in Psychologie?	
1874	Berufung zum o. Professor für induktive Philosophie an der Universität Zürich		1873/1874 Grundzüge der physiologischen Psychologie in zwei Teilen; kompletter Druck 1874
1875	Berufung zum o. Professor für Philosophie an die Universität Leipzig	Instrumentensammlung in einem gesonderten Raum, zum eigenen Experimentieren und für Demonstrationen. Vorlesungen: Psychologie der Sprache, Anthropologie, Logik und Methodenlehre	Zu den folgenden Hauptwerken siehe separate Übersicht
1876	Verleihung des Dr. phil. h.c. der Universität Leipzig	Vorlesungen: Psychologie, Gehirn und Nerven, Physiologie (SS); Kosmologie, Historische und Moderne Philosophie (WS)	

1876	Geburt der Tochter Eleonore		
1877		Psychologische Gesellschaft (privatissime, gratis) Logik und Methodenlehre (SS)	
1879	Gründung des „Instituts“ für experimentelle Psychologie an der Universität Leipzig zunächst als Privateinrichtung; Antrag auf Bewilligung von Sachmitteln		
1879	Geburt des Sohnes Max		
1881		Ankündigung: „Psychophysische Übungen für Vorgerückte“	
1882	Erneuter Antrag an das Ministerium (mit erster Erwähnung „Institut“) Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften	Praktika in experimenteller Psychologie Ministerielle Bewilligung von einmalig 900 Mark (für eine Assistentenstelle ?)	
1883		Zuweisung und Umbau von 6 Räumen sowie eines jährlichen Etats. Offizielle Anerkennung des „Instituts für experimentelle Psychologie“ der Leipziger Universität	Philosophische Studien Band 1 bis Band 20 (1902)
1887	Verleihung des Dr. jur.h.c. der Universität Göttingen		
1888	Ernennung zum Königlich Sächsischen Geheimen Hofrat	Umzug und erneute Erweiterung des Labors auf 11 Räume	
1889 – 1890	Rektor der Universität Leipzig	Rede: Philosophie und Zeitgeschichte. Eine Centenarbetrachtung.	
1890			
1897		Erneuter Umzug in ein neues Universitätsgebäude	
1902	Ehrenbürger der Stadt Leipzig		
1905			Psychologische Studien 1905 – 1917
1907	Ehrenbürger der Stadt Mannheim		
1908	W. Wirth zum Ko-Direktor des Instituts ernannt		
1909		Festrede zum 500jährigen Jubiläum der Universität Leipzig	
	Ernennung zum Sächsischen Wirklichen Geheimen Rat		
1912	Ernennung zum Mitglied des Ordens Pour le Mérite für Wissenschaften und Künste		
1913		Gründung der Völkerpsychologischen Abteilung des Instituts	
1917	Rücktritt vom Lehramt		
1920	Am 31. August in Großbothen bei Leipzig verstorben		

Wilhelm Wundt war:

Ehrenbürger der Stadt Leipzig und der Stadt Mannheim,
Ehrenmitglied in 12 wissenschaftlichen Gesellschaften im Inland und Ausland,
auswärtiges bzw. korrespondierendes Mitglied von 13 Akademien im Inland und Ausland,
kein Mitglied oder Ehrenmitglied der „Deutschen Gesellschaft für experimentelle Psychologie“.

Wundts akademische Lehrer und das akademische Umfeld in Leipzig der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Zu den Lehrern Wundts gehörten: der Chemiker Bunsen, der Kliniker Hasse. Das Semester in Berlin stand unter dem Einfluss von Johannes Müller und du Bois-Reymond, die Jahre in Heidelberg vor allem unter dem Einfluss von Hermann von Helmholtz. In Leipzig gehörten zum Umfeld u.a. der Physiologie Carl Ludwig, der Physiologie Johann Nepomuk Czermak, der Anatom und Physiologe Ernst Heinrich Weber, der Universalgelehrte Gustav Theodor Fechner (1801-1887) und der Philosoph und Mediziner Rudolph Hermann Lotze (1817-1881). Zu erwähnen sind weiterhin der Physiologe Hering, der Botaniker Pfeffer, der Jurist Sohm, die Philologen Sievers und Brugmann, die Historiker Lamprecht und Ratzel. Mit einigen stand Wundt im fachlichen Austausch, mit anderen war er befreundet. Zu seinem „Diskussionskränzchen“ gehörten die beiden Historiker Karl Lamprecht und Friedrich Ratzel, der Chemiker Wilhelm Ostwald (siehe u.a. Krueger, 1934; Meischner-Metge, 2003).

Fechner habe die ersten Arbeiten aus dem Institut Wundts mit großem Interesse und kritischem Rat begleitet (siehe Meischner-Metge, 2003). Fechner habe zu Wundts Plan der Institutsgründung in Leipzig gesagt: „Dann werden Sie ja in einigen Jahren mit der ganzen Psychologie fertig sein“ (Klemm 1924, S. 95). Fachliche Kontroversen ergaben sich in Leipzig mit dem Herbartianer, Mathematiker und Philosoph Moritz Wilhelm Drobisch, dem Physiker und Astronom Karl Friedrich Zöllner, dem Philosoph und Erkenntnistheoretiker Eduard Zeller. – Insgesamt bestand ein außerordentlich anregendes wissenschaftliches Umfeld mit der Möglichkeit vieler interdisziplinärer Kontakte: Wahrhaft interdisziplinäres Denken und Offenheit für neue Ideen – so heißt es. Die Wahl Wundts zum Rektor im Amtsjahr 1889/1890 und als Redner der 500-Jahr-Feier der Universität spricht dafür, dass er weithin hohes Ansehen genoss.

Mitarbeiter

Namen von Psychologen, die mit Wundt arbeiteten, in chronologischer Reihenfolge ihrer Verbindung mit Wundt (die nicht eingeklammerten Namen bezeichnen die Assistenten – aufgrund der verfügbaren Hinweise):

Mitarbeiter bis 1900	die Anglomerikaner	Assistenten
(E. Kraepelin)	J. McK. Cattell	P. Mentz
(H. Münsterberg)	(E. B. Titchener)	E. Mosch
(A. Lehmann)	(L. Witmer)	R. Müller
L. Lange	Ch. Spearman	W. Möbius
O. Külpe		F. Krueger
A. Kirschmann		O. Klemm
E. Meumann		P. Salow
(K. Marbe)		W. Moede
F. Kiesow		F. Sander
(G.F. Lipps)		
(G.W. Störring)		
W. Wirth		
E. Dürr		

Zwischen 1885 und 1909 habe es 15 Assistenten gegeben (siehe u.a. Meischner-Metge, 2003). Unter Wundts 183 Doktoranden waren 70 Ausländer (davon 18 Amerikaner). Nur 6 Dissertationen hatten ein völkerpsychologisches Thema. Als Studierende (bzw. Besucher) mit später bekanntem Namen werden genannt: Becheter, Boas, Durckheim, Husserl, Lange, Malinowski, Mead, Sapir, Tönnies, Whorf, Wygotski.

Zu den „Schülern“ schreibt Sprung (1979): „So muss denn die Würdigung Wilhelm Wundts stets diesen dualen Charakter seiner Leistung im Auge haben, sowohl die Experimentalpsychologie maßgeblich mitbegründet zu haben, und ihr selbst zugleich den Zugang zu den höheren psychischen Prozessen wie z.B. dem Gedächtnis, den Denk- und Motivationsprozessen verschlossen zu haben. Angesichts der großen Autorität eines Wundt hatte das für die Entwicklung der Psychologie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch nicht zu unterschät-

zende negative Folgen gehabt“ (S. 81). Der Verfasser schließt eine Spekulation an: „Ich könnte mir vorstellen, dass die psychologische Entwicklung – insbesondere in Deutschland – in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundertst in einigen Aspekten progressiver verlaufen wäre, wenn im Gegensatz zu W. Wundt z.B. die experimentalpsychologisch konsequenteren psychologischen Konzeptionen eines G.T. Fechner, H. v. Helmholtz, H. Ebbinghaus oder G.E. Müller die weltweite Wirksamkeit gehabt hätten, die Wilhelm Wundts Wirken zuteil geworden ist“ (S. 82).

Meischner-Metge (2003) versucht Wundts Verhältnis zu seinen bekanntesten „Schülern“ zu beschreiben: Kraepelin, Külpe und Meumann. Die Verfasserin geht auf die personelle Situation im Institut, auch auf die Abteilung von Wirth, auf die Nachfolgediskussion und die Nachfolgeentscheidung ein. Spranger habe versucht, Ziehen nach Leipzig zu bekommen ohne Krueger deutlich abzulehnen; schließlich entstand die Liste: Krueger, Ziehen, Lipps. Krueger sei wohl der Geschickteste im Umgang mit Wundt gewesen und war vielleicht wirklich unter den Schülern derjenige, der die Konzeption der Völkerpsychologie fortzusetzen vermochte und vielleicht auch versprach (obwohl Wundt sich kritisch über Kruegers Versuche geäußert hat, siehe Meischner-Metge, S.165). – Die Hoffnungen Wundts hat Krueger wohl insgesamt enttäuscht).

Lehrtätigkeit

Über Wundts umfangreiche Lehrtätigkeit und die Themen seiner Vorlesungen informieren die Aufsätze von Jahnke (1998) und Bringmann, Bringmann und Ungerer (1980).

Nachlass

Nach Wundts Tod ordnete seine Tochter Eleonore den privaten Nachlass und vermachte diesen mit einer kleinen Sammlung von Büchern, Dokumenten und anderen Erinnerungsstücken an den Ort Groß Bothen bei Leipzig. Die große Bibliothek Wundts wurde bis auf einen Teil, den der Sohn behielt, wahrscheinlich wegen Geldmangels der Familie während der Inflationszeit über die Buchhandlung Lorenz verkauft (siehe Takasuma, 2001).

Briefe

Der sehr umfangreiche Bestand an Briefen im Wundt-Nachlass wurde zwar digitalisiert, ist bisher jedoch erst zu einem kleinen Teil ausgewertet, hauptsächlich von Meischner-Metge (1990, 1998, 2003, 2006)

Literaturhinweise zur Biographie

- Baldwin, B.T. (1980). In memory of Wilhelm Wundt. In: W.G. Bringmann & R.D. Tweney (Eds.). *Wundt studies. A centennial Collection* (pp. 280-308). Toronto: Hogrefe.
- Bringmann, W. (1979). Wundt's „Principles of Physiological Psychology“: A biographical and bibliographical study. *Psychologische Beiträge*, 21, 159-173.
- Bringmann, W.G., Bringmann, N.J. & Balance, W.D.G. (1980). Wilhelm Maximilian Wundt 1832-1874: The formative years (pp.13-32). In: W.G. Bringmann & E. D. Tweney (Eds.): *Wundt Studies* (pp. 13-32). Toronto: Hogrefe.
- Bringmann, W.G., Bringmann, N.J. & Ungerer, G.A. (1980). The establishment of Wundt's laboratory: An archival and documentary study. In: W.G. Bringmann & E. D. Tweney (Eds.): *Wundt Studies* (pp. 123-157). Toronto: Hogrefe.
- Diamond, S. (2001). Wundt before Leipzig. In: R.W. Rieber & D.K. Robinson (Eds.). *Wilhelm Wundt in history: The making of a scientific psychology* (2. ed.). (S. 1-68). New York: Kluwer-Academic.
- Herrmann, Th. (1996). Wilhelm Wundt. *Report Psychologie*, 21, (7), 520-525.
- Jahnke, J. (1998). Wilhelm Wundts akademische Psychologie 1886/87. Die Vorlesungsnachschriften von Albert Thumb, Freiburg. In: J. Jahnke, J. Fahrenberg, R. Stegic & E. Bauer (Hrsg.). *Psychologiegeschichte – Beziehungen zu Philosophie und Grenzgebieten* (S. 151-168). München: Profil.
- Kim, A. (2006). Wilhelm Maximilian Wundt. In: E.N. Zalta (Ed.). *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Summer 2006 Edition). <http://plato.stanford.edu/archives/sum2006/entries/wilhelm-wundt/> (5.3.2008)
- Lamberti, G. (1995). *Wilhelm Maximilian Wundt (1832-1920)*. Bonn: Deutscher Psychologen Verlag.

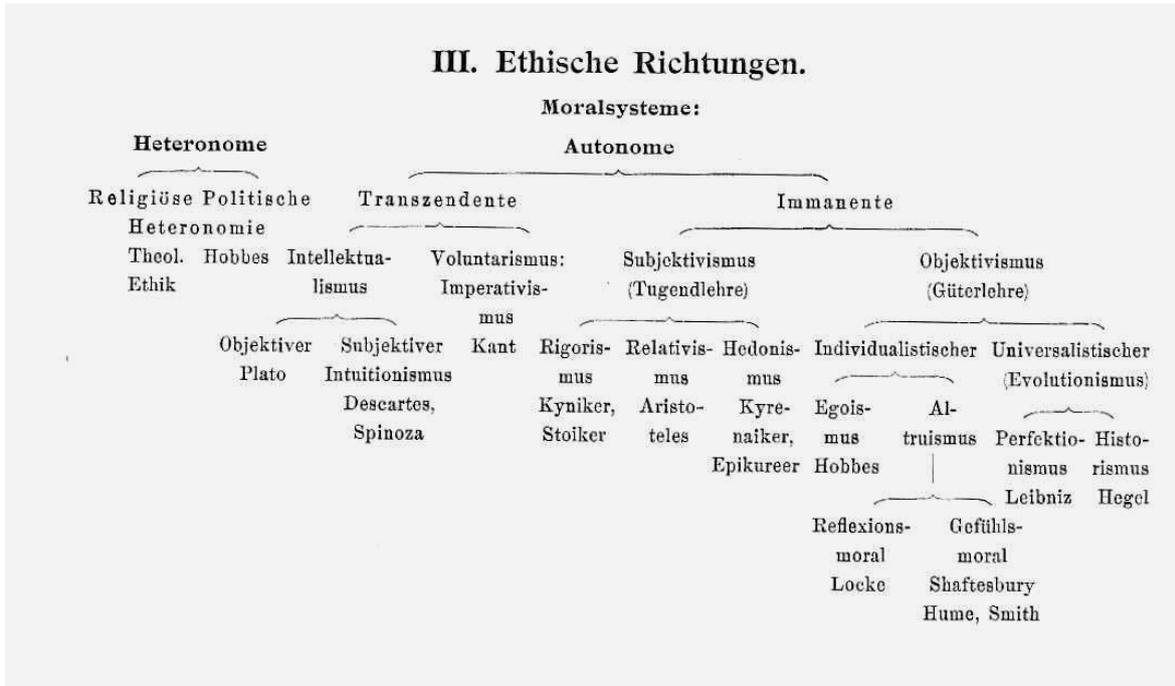
- Meischner, W. & Eschler, E. (1979). Wilhelm Wundt. Leipzig: Urania.
- Meischner-Metge, A. (1990). Aus dem Briefwechsel Wilhelm Wundts. In: H. Schröder & K. Reschke (Hrsg.). 15 Jahre Psychologie an der Alma mater Lipsiensis. Standpunkte und Perspektiven. Leipzig: Karl-Marx-Universität.
- Meischner-Metge, A. (1998). Wilhelm Wundt und Hugo Münsterberg – ihr Verhältnis im Spiegel des Briefwechsels aus dem Wundtnachlaß der Universität Leipzig. In: J. Jahnke, J. Fahrenberg, R. Stegic & E. Bauer (Hrsg.). Psychologiegeschichte – Beziehungen zu Philosophie und Grenzgebieten (S. 267-283). München: Profil.
- Meischner-Metge, A. (2003). Wilhelm Wundt und seine Schüler. In: H.-P. Brauns (Hrsg.). Zentenarbetrachtungen. Historische Entwicklungen in der neueren Psychologie bis zum Ende des 20. Jahrhunderts (S. 156-166). Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Meischner-Metge, A. (2006). „Völkerpsychologie“ oder allgemeine „Entwicklungspsychologie“? Zur Wundt-Krüger-Deklarationsdiskussion. In: G. Jüttemann, G. (Hrsg.). Wilhelm Wundts anderes Erbe. Ein Missverständnis löst sich auf (S. 81-87). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Métraux, A. (1980). Wilhelm Wundt und die Institutionalisierung der Psychologie. Ein Beitrag zu einem kontroversen Kapitel der Psychologiegeschichte. Psychologische Rundschau, 31, 84-98.
- Schlotte, F. (1955/56). Beiträge zum Lebensbild Wilhelm Wundts aus seinem Briefwechsel. Wiss. Z. Karl-Marx-Universität, 5, 333-349.
- Sprung, L. (1979). Wilhelm Wundt – Bedenkenswertes und Bedenkliches aus seinem Lebenswerk. In: G. Eckardt (Hrsg.). Zur Geschichte der Psychologie (S. 73-82). Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Steinberg H. (Hrsg.). (2002). Der Briefwechsel zwischen Wilhelm Wundt und Emil Kraepelin. Zeugnis einer jahrzehntelangen Freundschaft. Bern: Huber.
- Takasuma, M. (2001). The Wundt Collection in Japan. In: R.W. Rieber & David K. Robinson (Eds.). Wilhelm Wundt in history: The making of a scientific psychology (S. 251-258). New York: Kluwer-Academic.
- Titchener, E.B. (1980). Wilhelm Wundt. In: W.G. Bringmann & E. D. Tweney (Eds.): Wundt Studies (S. 309-325). Toronto: Hogrefe. (ursprünglich in: American Journal of Psychology, 1921, 32, 161-178)
- Ungerer, G. A. (1980). Wilhelm Wundt als Psychologe und Politiker. Psychologische Rundschau, 31, 99-110.
- Wade, N.J., Sakurai, K. & Jiro Gyoba, J. (2007). Guest editorial essay. Whither Wundt? Perception 36, 163-166.
- Wontorra, M. (2009). Frühe apparative Psychologie. Tönning: Der Andere Verlag.
- Wundt, W. (1920). Erlebtes und Erkanntes. Stuttgart: Kröner.

Wilhelm Wundt http://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Wundt (Abruf 20. Juni 2011)

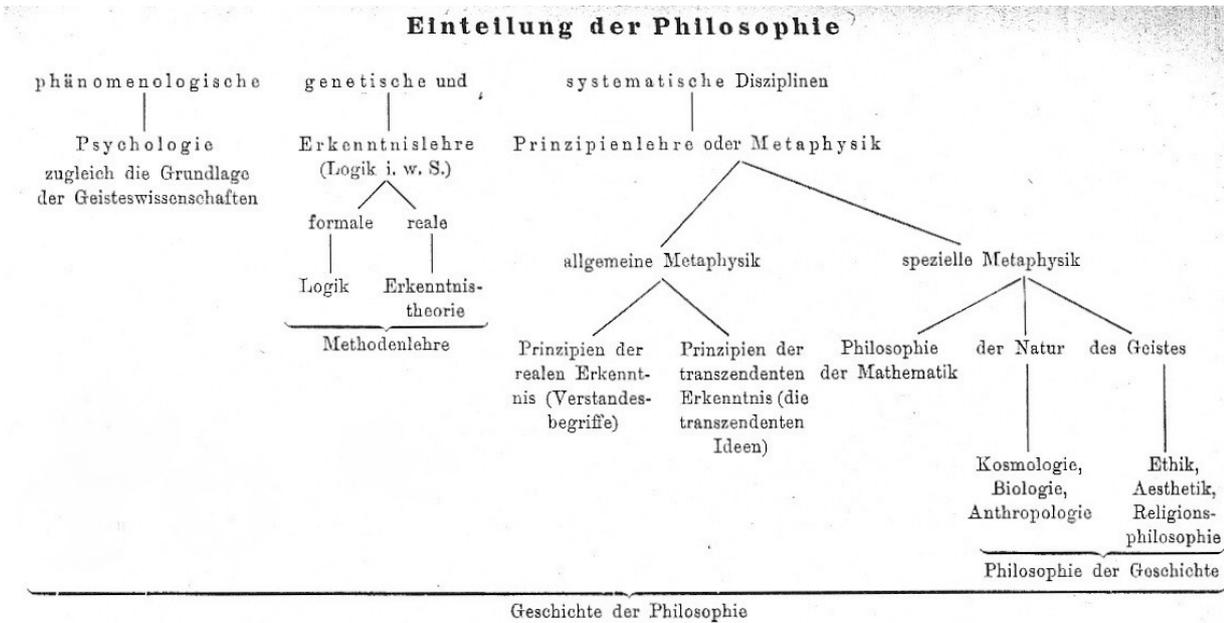
Wundts Systematik der Philosophie (Einleitung in die Philosophie, 1909, S. 454-460)

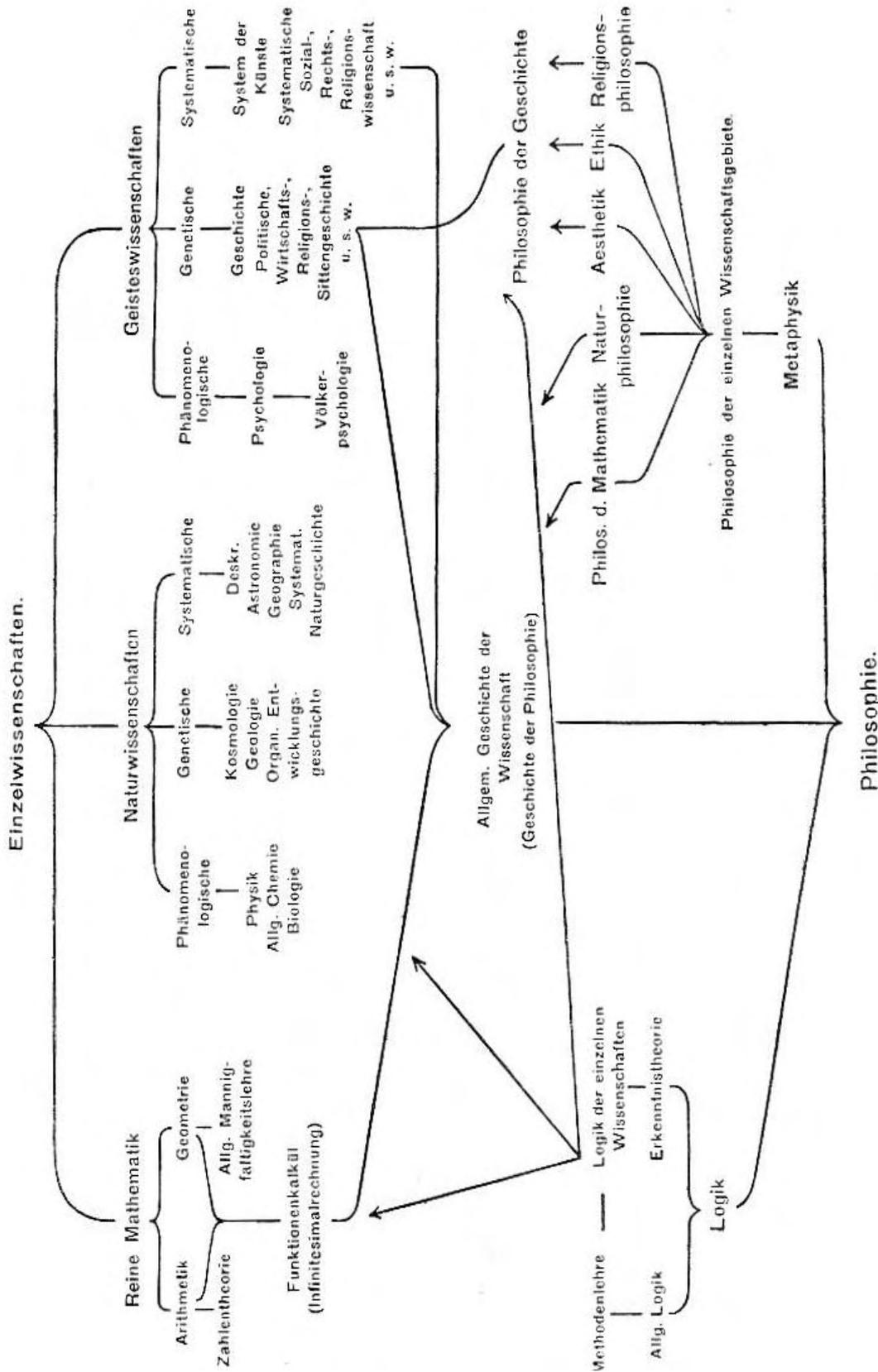


III. Ethische Richtungen.



Wundts Einteilung der Philosophie (Petersen, 1925, S. 129)





Anhang zu Kapitel 1 Einleitung – Werkübersicht und Inhaltsangaben

Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung (1. Aufl. 1862, 451 Seiten, die Abhandlungen waren zuvor in der Zeitschrift für rationelle Medicin als Aufsätze erschienen, 1858-1862)

Die Forschung zur Sinneswahrnehmung verlangt über die Funktionen des Sinnesapparats hinaus auch psychologische Methoden („Programmschrift der experimentellen Psychologie“)

Einleitung: Über die Methoden der Psychologie

Erste Abhandlung: Über den Gefühlssinn mit besonderer Berücksichtigung auf dessen räumliche Wahrnehmungen

Zweite Abhandlung: Zur Geschichte der Theorie des Sehens

Dritte Abhandlung: Über das Sehen mit einem Auge

Vierte Abhandlung: Über das Sehen mit zwei Augen

Fünfte Abhandlung: Über einige besondere Erscheinungen des Sehens mit zwei Augen

Sechste Abhandlung: Über den psychischen Prozess der Wahrnehmung

Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele (1863, Band 1 und 2, 491 und 463 Seiten). Leipzig: Voß.

Die an einen breiteren Leserkreis gerichteten Vorlesungen fassen das für die neue empirische Psychologie vorliegende Material zusammen. Außer dem Experiment, auf das sich die größten Hoffnungen der Individualpsychologie („Allgemeinen Psychologie“) richten wird die ethnologische (völkerpsychologische, „kulturpsychologische“) Beobachtung als wichtige Quelle psychologischer Erkenntnis genannt, denn es gibt psychologische Bedingungen und Gesetze des Zusammenlebens, die über die des individuellen Seelenlebens hinausreichen. Wundt ist u.a. durch die von Lazarus und Steinthal 1860 gegründete *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft* angeregt, erweitert jedoch den Horizont der vergleichenden Methode auf die Kinderpsychologie und die Tierpsychologie. – Da die Darstellung in Teilen bald überholt bzw. veraltet war und er einige seiner Auffassungen modifizierte, hat Wundt – allerdings erst viel später – diese Vorlesungen überarbeitet und dabei die Völkerpsychologie ausgegliedert.

Die in zwei Bänden erschienene Publikation ist in eine Vorrede und 57 Vorlesungen gegliedert. Am Ende stehen kurze Zusammenfassungen der Vorlesungsinhalte.

I. Band mit 29 Vorlesungen, davon 2 zur Geschichte der Seelenlehre und zu den Methoden der Psychologie, 26 zu Themen der Allgemeinen (Experimentellen bzw. Individual-Psychologie), u.a. Denken und Zeit (u.a. auch zur Messung der Fortleitungsgeschwindigkeit von Erregungen), Formen des Denkens, Empfindungen und Wahrnehmungen, Bewusstsein und Vorstellungen, Begriffe, Urteile und Intelligenz; 1 Vorlesung gilt vorwiegend der Tierpsychologie, doch enthalten auch andere Vorlesungen Bezüge zur Tierpsychologie, wie auch zur Neurophysiologie und zu philosophischen Aspekten, z.B. Kausalbegriff und Erkenntnisfragen.

II. Band mit 28 Vorlesungen in einer thematisch gemischten Abfolge, zur Allgemeinen Psychologie (u.a. Gefühle und Ästhetik, Willensvorgänge und Handeln), zu Sittlichkeit und Ethik, mehr als 10 zu den Themen der Völkerpsychologie, 3 zur Tierpsychologie, außerdem je eine Vorlesungen über den Charakter sowie über die Abhängigkeit des Willens und Bewusstseins vom Gehirn.

Grundzüge der physiologischen Psychologie (1874, zitiert nach der umgearbeiteten und auf 3 Bände erweiterte 5. Auflage 1902-1903, mit 553, 686, 796 Seiten, dazu ein Register, von W. Wirth zusammengestellt, 1903, 133 Seiten). Leipzig: Engelmann.

Die Grundzüge sind einerseits ein Lehrbuch der Grundlagen und der Methoden der Psychologie (auch der Anatomie und Physiologie des Nervensystems), andererseits eine Orientierung „über den Tatbestand einer im Entstehen begriffenen Wissenschaft“ und eine Abgrenzung dieses experimentell orientierten Gebietes der empirischen Psychologie. So enthält es auch eine Einführung in die psychophysischen Methoden der Wahrnehmungsforschung, in die Chronometrie der Reiz- und Reaktionsforschung und in die psychophysiologischen Methoden der Gefühlsforschung. Einleitend geht es auch um die wissenschaftliche Exaktheit und die Messbarkeit psychischer Vorgänge (in Auseinandersetzung mit Kant), um die entscheidende Rolle der geschulten Selbstbeobachtung zur Untersuchung der inneren Erfahrung sowie um die Aufgabe einer erklärenden Wissenschaft im Hinblick auf die ursächlichen Beziehungen zwischen den Elementarvorgängen. In den ausführlichen Schlussbemerkungen legt Wundt seine weiteren epistemologischen und methodologischen Auffassungen dar, insbesondere zur Heuristik des psychophysischen Parallelismus und zu den grundlegenden Prinzipien der Psychologie, mit denen

die Eigenart der psychischen Kausalität im Unterschied zum Kausalbegriff der Naturwissenschaften erfasst werden soll.

Der Aufbau des Lehrbuchs strebt eine umfassende Gliederung an mit den Kapiteln über psychologische Funktionsbereiche, die Elemente und Gefüge der Bewusstseinsvorgänge und deren Verbindungen. In der Einleitung und in den Schlussbemerkungen stehen einige der vielzitierten Definition über die Aufgaben und die Methoden dieser neuen empirischen Psychologie.

Dieses grundlegende und bekannteste Werk wurde von Wundt seit 1874 zu jeder Neuauflage ergänzt und bis auf den Umfang von drei Bänden erweitert; dabei wurden neben theoretischen Annahmen auch einige der methodologischen Auffassungen modifiziert (→ Rezensionen). Diese *physiologische Psychologie* ist in der Hauptsache psychologische Wissenschaft, physiologisch nur, insofern sie die körperlichen Grundlagen berücksichtigt und bei jedem psychologischen Experiment physiologische Faktoren in Betracht zieht. (Der Titel „experimentelle Psychologie“ wäre Wundts Absichten angemessener gewesen)

I. Band.

Einleitung: Aufgabe der physiologischen Psychologie. Übersicht des Gegenstandes.

Erster Abschnitt. Von den körperlichen Grundlagen des Seelenlebens: Organische Entwicklung der psychischen Funktionen. Bauelemente des Nervensystems. Physiologische Mechanik der Nervensubstanz. Formentwicklung der Zentralorgane. Verlauf der nervösen Leitungsbahnen. Physiologische Funktion der Zentralteile.

Zweiter Abschnitt: Von den Elementen des Seelenlebens: Grundformen psychischer Elemente. Physische Bedingungen der Empfindung. Intensität der Empfindung.

II. Band.

(Zweiter Abschnitt). Von den Elementen des Seelenlebens (Schluss): Qualität der Empfindung. Gefühlselemente des Seelenlebens.

Dritter Abschnitt. Von der Bildung der Sinnesvorstellungen: Intensive Gehörsvorstellungen. Räumliche Tastvorstellungen. Räumliche Gesichtsvorstellungen.

III. Band.

(Dritter Abschnitt). Von der Bildung der Sinnesvorstellungen (Schluss): Zeitvorstellungen.

Vierter Abschnitt. Von den Gemütsbewegungen und Willenshandlungen: Vorstellungsgefühle und Affekte. Willensvorgänge.

Fünfter Abschnitt. Von dem Verlauf und den Verbindungen der seelischen Vorgänge: Bewusstsein und Vorstellungsverlauf. Psychische Verbindungen. Anomalien des Bewusstseins.

Sechster Abschnitt. Schlussbetrachtungen: Naturwissenschaftliche Vorbegriffe der Psychologie. Prinzipien der Psychologie.

Grundriss der Psychologie (14. Aufl. 1920, 406 Seiten)

Dem Vorwort zufolge als ein Leitfaden zur Ergänzung seiner Vorlesungen, zugleich für einen breiteren Leserkreis als Überblick über die neuere Psychologie gedacht und deshalb auf das Wichtigste beschränkt unter Verzicht auf viele Einzelheiten. Die Darstellung entspricht in gekürzter Fassung weitgehend den *Grundzügen*.

Einleitung: Aufgaben, Richtungen und Methoden der Psychologie und eine Übersicht über Grundbegriffe (Elemente und Gebilde, Entwicklung, psychische Kausalität). Es folgen die Kapitel:

(1) Die psychischen Elemente: reine Empfindungen und einfache Gefühle.

(2) Die psychischen Gebilde: einfache und zusammengesetzte Vorstellungen und Gefühle, Affekte und Willensvorgänge.

(3) Der Zusammenhang der psychischen Gebilde: Bewusstsein, Assoziation, Aufmerksamkeit, Apperzeption, psychische Zustände .

(4) Die psychischen Entwicklungen: Entwicklung bei Tieren und beim Kind sowie in geistigen Gemeinschaften.

(5) Die Prinzipien und Gesetze der psychischen Kausalität: Begriff der Seele, Prinzipien und allgemeine Entwicklungsgesetze des psychischen Geschehens.

Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte. (1900-1920, 10 Bände). Leipzig: Engelmann. (einzelne Bände 3. bzw. 4. Aufl. 1926-1929)

Band 1: Die Sprache (Halbband 1.1)

Band 1: Die Sprache (Halbband 1.2)

Band 2: Die Sprache (Halbband 2.1)

Band 2: Die Sprache (Halbband 2.2)
Band 3: Die Kunst (Halbband 3.1)
Band 3: Die Kunst (Halbband 3.2)
Band 4: Mythos und Religion
Band 5: Mythos und Religion (Halbband 5.1)
Band 5: Mythos und Religion (Halbband 5.2)
Band 6: Mythos und Religion (Halbband 6.1)
Band 6: Mythos und Religion (Halbband 6.2)
Band 7: Die Gesellschaft
Band 8: Die Gesellschaft
Band 9: Das Recht
Band 10: Kultur und Geschichte

Probleme der Völkerpsychologie. (1911, 2. verm. Aufl. hrsg. von Max Wundt, 1921). Stuttgart: Kröner. 217 Seiten.

Dieser kleine Band enthält sechs etwas überarbeitete Aufsätze, von denen der erste zur Völkerpsychologie 1886 verfasst wurde .

1. Ziele und Wege der Völkerpsychologie
2. Zum Ursprung der Sprache
3. Der Einzelne und die Volksgemeinschaft
4. Pragmatische und genetische Religionspsychologie
5. Völkerpsychologie und Entwicklungspsychologie (1916)
6. Die Zeichnungen des Kindes und die zeichnende Kunst der Naturvölker (1916)

Elemente der Völkerpsychologie. Grundlinien einer psychologischen Entwicklungsgeschichte der Menschheit. (1912). Leipzig: Kröner. 516 Seiten

Im Unterschied zur thematisch gegliederten 10bändigen Völkerpsychologie ist hier eine Darstellung der kulturellen *Entwicklung* beabsichtigt.

Erstes Kapitel. Der primitive Mensch
Zweites Kapitel. Das totemistische Zeitalter
Drittes Kapitel. Das Zeitalter der Helden und Götter
Viertes Kapitel. Die Entwicklung der Humanität

Essays (2. Auf. 1906, 440 Seiten)

Dieser Sammelband enthält 12 der Zeitschriftenaufsätze Wundts mit neuen Zusätzen und Anmerkungen.

1. Philosophie und Wissenschaft
2. Die Theorie der Materie
3. Die Unendlichkeit der Welt
4. Gehirn und Seele
5. Die Aufgaben der experimentellen Psychologie
6. Die Messung psychischer Vorgänge
7. Der Ausdruck der Gemütsbewegungen
8. Die Sprache und das Denken
9. Die Entwicklung des Willens
10. Der Aberglaube in der Wissenschaft
11. Der Spiritismus
12. Lessing und die kritische Methode

Reden und Aufsätze (1. Aufl. 1913, 397 Seiten)

1. Über den Zusammenhang der Philosophie mit der Zeitgeschichte
2. Über das Verhältnis des Einzelnen zur Gemeinschaft

3. Die Metaphysik in Vergangenheit und Gegenwart
4. Die Philosophie des primitiven Menschen
5. Die Psychologie im Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts
6. Gottfried Wilhelm Leibniz
7. Gustav Theodor Fechner
8. Die Leipziger Hochschule im Wandel der Jahrhunderte

Ethik (1. Aufl. 1886, 577 Seiten)

Im Vorwort und in der Einleitung wird betont, wie wichtig der Entwicklungsgedanke ist, um Religion, Sitte und Sittlichkeit zu erfassen. Ethik ist einerseits Normwissenschaft, andererseits kann sie Erkenntnisprinzipien folgen, die aus der empirischen Untersuchung der kulturbedingten Sittlichkeit zu gewinnen sind.

Erster Abschnitt: Die Tatsachen des sittlichen Lebens

Zweiter Abschnitt: Die philosophischen Moralsysteme

Dritter Abschnitt: Die Prinzipien der Sittlichkeit

Vierter Abschnitt: Die sittlichen Lebensgebiete

Zwei umfangreiche Teile über die „Tatsachen des sittlichen Lebens“, vor allem Religion, Sitte und andere Kulturbedingungen, sowie über die philosophischen Moralsysteme, liefern die Grundlagen, um die Prinzipien der Sittlichkeit abzuleiten. Im dritten Teil werden die gewonnenen Erkenntnisprinzipien als „Prinzipien der Sittlichkeit“ unter den Begriffen der sittliche Wille, die sittlichen Zwecke sowie die sittlichen Normen dargestellt. Im Kapitel über den sittlichen Willen geht es um Individualwille und Gesamtwille, die Willensfreiheit, das Gewissen. Unter den sittlichen Normen werden die individuellen, die sozialen und die humanen Normen behandelt; hier formuliert Wundt je zwei verhältnismäßig abstrakte, d.h. allgemeine Normen (wobei er Kants kategorischen Imperativ bzw. die Goldene Regel nicht aufnimmt). Der vierte Teil befasst sich mit den sittlichen Lebensgebieten, d.h. der einzelnen Persönlichkeit, der Gesellschaft, dem Staat und der Menschheit. Das Buch schließt mit der Idee des geistigen Gesamtlebens der Menschheit und der Idee der Humanität, aus der sich ein Pflichtbewusstsein der Völker entwickelt habe, das den sittlichen Lebensaufgaben des Einzelnen Richtung und Ziel gebe.

Logik. Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden Wissenschaftlicher Forschung (in der Fassung der 4. Auflage, 1919 -1921)

Aus dem zweibändigen Werk entwickelte sich in den Auflagen seit 1880 eine umfangreiche Darstellung der formalen Logik und Erkenntnistheorie mit der Wissenschaftslehre der Einzelwissenschaften, u.a. der Psychologie, mit ihren allgemeinen (wie in der Interpretationslehre) und speziellen Erkenntnisprinzipien und Methoden. „Der logisch-erkenntnistheoretische Teil wird die Entwicklung des Denkens, die logischen Normen desselben und die für die Anwendungen gültigen Prinzipien der Erkenntnis behandeln. Der methodologische Teil wird in einer allgemeinen Methodenlehre die überall gültigen Methoden der Untersuchung und die Formen der systematischen Darstellung schildern, um sich hierauf in einer Reihe speziellerer Abschnitte mit der Methodik der hauptsächlichsten Wissenschaftsgebiete zu beschäftigen.“ (4. Aufl. 1919, S. 12)

I. Band. Allgemeine Logik und Erkenntnistheorie.

Erster Abschnitt: Die Entwicklung des Denkens und der logischen Normen.

Zweiter Abschnitt: Begriffe, Urteile, Schlussfolgerungen.

Dritter Abschnitt: Der Ursprung des Erkennens. Die allgemeinen Erfahrungsbegriffe. Die mathematischen Grundbegriffe. Der Begriff der Substanz.

Vierter Abschnitt: Die Prinzipien des abstrakten Denkens, der Erfahrungserkenntnis.

II. Band. Logik der exakten Wissenschaften.

Erster Abschnitt. Allgemeine Methodenlehre: Die Methoden der Untersuchung. Die Formen der systematischen Darstellung. Das System der Wissenschaften.

Zweiter Abschnitt: Die allgemeinen logischen Methoden der Mathematik. Die arithmetischen Methoden. Die geometrischen Methoden. Der Funktionsbegriff und die Infinitesimalmethode.

Dritter Abschnitt: Entwicklung und Gliederung der Naturwissenschaften. Heuristische Prinzipien der Naturforschung. Die abstrakte Mechanik. Die Mechanik der Schwere. Die allgemeinen Methoden der Naturforschung.

Vierter Abschnitt: Die Logik der Physik. Die Logik der Chemie. Die Logik der Biologie.

III. Band. Logik der Geisteswissenschaften.

Erster Abschnitt. Die allgemeinen Grundlagen der Geisteswissenschaften: Das System der Geisteswissenschaften. Prinzipien und Methoden der Geisteswissenschaften. Die Logik der Psychologie.

Zweiter Abschnitt. Die Logik der Geschichtswissenschaften: Die Philologie. Die philologisch-historischen Wissenschaften. Die Geschichtswissenschaften.

Dritter Abschnitt. Die Logik der Gesellschaftswissenschaften: Die allgemeinen Gesellschaftswissenschaften. Die Volkswirtschaftslehre. Die Rechtswissenschaft. Die Prinzipien der Soziologie.

Vierter Abschnitt. Die Methoden der Philosophie.

Wegen der herausragenden Bedeutung dieser Kapitel als letzter Stand seiner auf die Psychologie bezogenen Wissenschaftstheorie der Psychologie wird hier die Gliederung der beiden maßgeblichen Abschnitte wiedergegeben.

Zweites Kapitel: Prinzipien und Methoden der Geisteswissenschaften (S. 23-143)

1. Heuristische Prinzipien der Geisteswissenschaften. (a) Prinzip der subjektiven Beurteilung. (b) Prinzip der Abhängigkeit von der geistigen Umgebung. (c) Prinzip der Naturbedingtheit der geistigen Vorgänge. (d) Kausale und teleologische Betrachtung innerhalb der Geisteswissenschaften. (e) Der Begriff der Gemeinschaft und der neuere Idealismus.

2. Die allgemeinen Methoden und Hilfsmittel der Geisteswissenschaften. (a) Verhältnis zu den naturwissenschaftlichen Methoden. (b) Psychologische Analyse und Synthese. (c) Vergleichende Methode. (d) Der allgemeine Charakter der Interpretation. (e) Die Interpretation als induktive Methode. (f) Die Kritik. (g) Begriff des Gesetzes in den Geisteswissenschaften.

Drittes Kapitel: Die Logik der Psychologie (S. 144- 299)

1. Allgemeine Richtungen der Psychologie. (a) Entwicklung der psychologischen Richtungen. (b) Die materialistische Psychologie. (c) Die intellektualistische Psychologie. (d) Die voluntaristische Psychologie.

2. Individualpsychologie. (a) Die Aufgabe der Individualpsychologie. (b) Die innere Wahrnehmung. (c) Die Bedeutung der experimentellen Methode für die Psychologie. (d) Allgemeine Regeln für die Anwendung des Experiments in der Psychologie. (e) Die Methoden der psychischen Größenmessung. (f) Die elementare psychische Analyse. (g) Die kausale Analyse der Vorstellungen. (h) Die Analyse der Gefühle, Affekte und Willensvorgänge. (i) Die Physiologie als psychologische Hilfswissenschaft und die Psychophysik.

3. Die Völkerpsychologie. (a) Allgemeine Aufgabe der Völkerpsychologie. (b) Die Hauptgebiete der Völkerpsychologie. (c) Die Methoden der Völkerpsychologie.

4. Die Prinzipien der Psychologie. (a) Der Begriff der Seele. (b) Das Prinzip des psychophysischen Parallelismus. (c) Das Prinzip der psychischen Aktualität. (d) Das Prinzip der schöpferischen Synthese. (e) Das Gesetz der Entwicklung und das Prinzip der Heterogenität der Zwecke. (f) Das Prinzip der Kontrastverstärkung. (g) Das Prinzip der beziehenden Analyse. (h) Das Grundgesetz der psychischen Kausalität. (i) Der Begriff der geistigen Gemeinschaft.

5. Die Anwendungen der Psychologie.

Anmerkung

Wundts „Logik: eine Untersuchung der Principien der Erkenntnis und der Methoden wissenschaftlicher Forschung“ besteht also aus: Band 1 Erkenntnislehre, 1880, und Band: 2 Methodenlehre, 1883. In der umgearbeiteten 2. Auflage tragen die nunmehr drei Bände die Titel: Band 1 Erkenntnislehre, 1893. Band 2, Abt. 1. Allgemeine Methodenlehre, Logik der Mathematik und der Naturwissenschaften, 1894. Band 2, Abt. 2. Logik der Geisteswissenschaften, 1895 (643 Seiten). Diese Gliederung in 3 Bände wurde in der 3. und 4. Auflage beibehalten: Band 3: Logik der Geisteswissenschaften: 3., umgearb. Aufl., 1908 (692 Seiten). 4., umgearb. Aufl. 1921 (693 Seiten).

Der genauere Vergleich der vier Auflagen zeigt, dass die wichtige Erweiterung und die Umorganisation der Themen, vor allem die gliederungstechnische Heraushebung der allgemeinen Methodik der Geisteswissenschaften, bereits im Übergang von der 1. zur 2. Auflage geschieht; insofern ist auch die eigene Darstellung (Fahrenberg, 2008) zu korrigieren. Ein für Wundts Methodenlehre der Psychologie wichtiger Schritt ist an der 2. Auflage des nunmehr verselbständigten Bandes über die *Logik der Geisteswissenschaften* (1895) abzulesen. Am Anfang steht wie bisher das Kapitel über die *Allgemeinen Grundlagen der Geisteswissenschaften*, jedoch stark erweitert durch zwei zusätzliche Abschnitte über heuristische Prinzipien der Geisteswissenschaften (24 Seiten) und *Allgemeine Methoden und Hilfsmittel der Geisteswissenschaften*, d.h. vor allem über Vergleichende Methode, Interpretation und Kritik (ca. 100 Seiten). Erst danach folgt ein Kapitel *Logik der Psychologie*, das gegenüber dem bisherigen Abschnitt um 150 Seiten erweitert wurde: mit Abschnitten über die allgemeinen Richtungen der Psychologie, über die Methoden der Individualpsychologie (Allgemeine Psychologie) und der Völkerpsychologie sowie die *Prinzipien der Psychologie* und die *Anwendungen*. Im folgenden Kapitel über die *Logik der Ge-*

schichtwissenschaften wird die Methodik der Interpretation und der Kritik für die Philologie und für die Geschichte weitergeführt. Die Methodenlehre der Psychologie wird also im Kontext der geisteswissenschaftlichen Methoden, insbesondere der Interpretationslehre, dargestellt.

Diese neue Gliederung dieses Teils der Wissenschaftslehre (1895, überarbeitet in der 3. Auflage, 1908, und 4. Auflage, 1921) repräsentiert Wundts weiterentwickeltes Forschungsprogramm und das zunehmende Gewicht der typisch geisteswissenschaftlichen Methodik für die Psychologie. Dieser Aufbau bleibt in den zwei folgenden Auflagen weitgehend bestehen und erhält einige Unterabschnitte, z.B. „Der allgemeine Charakter der Interpretation“ und mehr Seiten zur Völkerpsychologie.

Allen Lesern, die sich für Wundts Konzeption der Psychologie interessierten und seine Bestimmung der Psychologie als Geisteswissenschaft kannten, musste klar sein, dass die *Interpretationslehre* auch weite Gebiete der Psychologie betrifft. Insofern ist es begründet, die Rezeptionsgeschichte – zumindest vom Jahr 1895 an – zu prüfen, ob diese grundsätzliche Erweiterung der Methodologie aufgefasst, positiv kommentiert oder abgelehnt wurde.

Einschränkend ist zu sagen, dass Wundt zwar die Methodik der experimentellen Psychologie in vielen Kapiteln seiner Bücher und in speziellen Aufsätzen geschildert hat, aber dort nie gemeinsam mit der Methodik der *Interpretation* (diese nicht einmal in der *Völkerpsychologie*). Die Experimentalmethodik und die Interpretationsmethodik sind zusammenhängend *nur* in der dritten bzw. vierten Auflage der *Logik* dargestellt. Wenn diese wichtige Interpretationslehre übersehen wurde, könnte das außerdem noch den trivialen Grund haben, dass sie erst relativ spät publiziert wurde, und dass sie erst dort, wo sie unter dem Oberbegriff „Logik“ nicht unbedingt zu vermuten ist, gefunden werden muss. Dennoch ist es wahrscheinlich, zumal es einige Rezensionen gab, dass den Fachkundigen dieser innovative und programmatische Schritt zur Interpretationslehre für die wissenschaftliche Psychologie nicht entgangen ist (vgl. Meischner-Metge, 2006).

System der Philosophie (1889, 669 Seiten, nach 2. Aufl. 1897, 689 Seiten)

Die Einleitung schildert die Aufgabe der Philosophie und ihre Beziehungen zur Religion und den Einzelwissenschaften. Anschließend werden in sechs Abschnitten dargestellt:

- (1) Vom Denken, d.h. Formen wie Begriffe, Urteile, Schlussformen, und Grundgesetze des Denkens wie Satz der Identität, Satz des Widerspruchs und Satz des Grundes;
- (2) Von der Erkenntnis, d.h. Objekte der Erkenntnis, Wahrnehmungs-, Verstandes- und Vernunftkenntnis;
- (3) Von den Verstandesbegriffen, mit ihren Grundformen, den reinen Formbegriffen, den Wirklichkeitsbegriffen, Kausalität und Zweck, geistige und Naturkausalität, Teleologie der geistigen Entwicklung;
- (4) Von den transzendenten Ideen, d.h. kosmologische (Raum und Zeit), psychologische (Einzelseele, Idee der geistigen Gesamtheit) und ontologische Ideen (individuelle und universelle Einheitsidee);
- (5) Hauptpunkte der Naturphilosophie mit Themen wie Materie und Naturkausalität, kosmologische Probleme, biologische Probleme (Lebenserscheinungen);
- (6) Grundzüge der Philosophie des Geistes mit Themen wie Geist und Natur, individuelle Seele, Übersicht zur psychischen Entwicklung (Vorstellungen, Trieb Verstand u.a.), Prinzipien der geistigen Kausalität, psychophysische Betrachtung des Seelenlebens), Entwicklungsformen des Gesamtgeistes, die geschichtliche Entwicklung in Geschichte, Sittlichkeit und Religion.

Wundts *System der Philosophie* (1897) enthält nur wenige Bezüge auf die Psychologie und nur einen relativ kurzen Exkurs zum psychophysischen Parallelismus und zur Prinzipienlehre der psychischen Kausalität. In den häufig zitierten, überarbeiteten Auflagen der *Vorlesungen* oder in der kurzen *Einleitung in die Psychologie* bzw. der *Einleitung in die Philosophie* sind wichtige Themen, meist ohne Querverweis, ausgeklammert. Diese Lücken können irritieren, wenn der Kontext unbekannt ist.

Einleitung in die Philosophie (5. Aufl. 1909, 460 Seiten)

Dieses Werk ist etwas kürzer, stärker auf die Philosophiegeschichte und kaum auf die Beziehungen der Philosophie zur Psychologie ausgerichtet, behandelt die Klassifikation der Wissenschaften, die Hauptrichtungen der Philosophie, Strömungen vor allem im Hinblick auf die Erkenntnistheorie sowie ethische Richtungen.

Erster Abschnitt: Die Aufgabe und das System der Philosophie. Die Klassifikation der Wissenschaften.

Zweiter Abschnitt: Die geschichtliche Entwicklung der Philosophie.

Dritter Abschnitt: Die Hauptrichtungen der Philosophie (Die erkenntnistheoretischen Richtungen, die metaphysischen Richtungen, die ethischen Richtungen (mit 3 Schemata).

Sinnliche und übersinnliche Welt (1. Aufl. 1914, 423 Seiten).

Dieses Buch schließt an das *System der Philosophie* an, unterscheidet sich jedoch, obwohl die Grundanschauungen dieselben geblieben seien, in zwei Aspekten. Durch die Trennung der naturwissenschaftlichen und psychologischen Grundlagen von der philosophischen Betrachtung (und ihren einzelnen Aufgaben) soll der Problemzusammenhang geschichtlich und kritisch besser beleuchtet werden als es eine vor allem systematische Darstellung gestatte. Zweitens sollen neuere Beiträge der Philosophie und Erkenntnislehre sowie der sich wieder stärker zeigenden Metaphysik berücksichtigt werden. Wundt analysiert die Entwicklung des Denkens vom naiven Weltbild zu den Wissenschaften und in die Regionen der Metaphysik bzw. Religion.

Die Kapitelüberschriften lauten: Das naive Weltbild. Das physikalische Weltbild. Die physischen Lebensvorgänge. Das psychologische Weltbild. Sinnenwelt und Ideenwelt. Sein und Erscheinung. Sein und Bewusstsein. Wahrheit und Wirklichkeit. Die Einheit des Seins. Die sittliche Welt. Das Unendliche. Die Erlösung.

Anhang zu Kapitel 1 Einleitung – Bibliographien und Recherchen

Bibliographien

- Wundt, E. (1927). Wilhelm Wundts Werke. Ein Verzeichnis seiner sämtlichen Schriften. München: Beck.
- Meischner, W. & Metge, A. (1979). Verzeichnis sämtlicher Veröffentlichungen Wilhelm Wundts. Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität, Leipzig, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe, 28 (2), 243-259.
- Arnold, A. (1980). Wilhelm Wundt – Sein philosophisches System. Berlin: Akademie-Verlag. (Liste mit 525 Hinweisen, auch zu den verschiedenen Auflagen).
- Robinson, D.K. (2001). (Ed.). Bibliography of Wilhelm Wundt's writings, compiled by Eleonore Wundt. In: R.W. Rieber & David K. Robinson (Eds.). Wilhelm Wundt in history: The making of a scientific psychology (S. 261-295). New York: Kluwer-Academic (von 1853 bis 1926: 540 Items; die Anzahl wäre größer, wenn tatsächlich alle Übersetzungen und ausländischen Ausgaben aufgenommen würden).
(Wundts Bücher wurden in 12 Sprachen übersetzt.)

Institut für Psychologie, Universität Leipzig

Website <http://www.uni-leipzig.de/~psycho/wundt/chapters/wundt.htm>

Wilhelm Maximilian Wundt (1832 - 1920) - der Gründer des weltweit ersten psychologischen Instituts (Text: Maximilian Wontorra) mit Links zu einer Anzahl von Digitalisaten, u.a. Grundzüge 1. Aufl. 1874, Grundriß 13. Aufl. 1918, Probleme der Völkerpsychologie 2. Auflage 1921; Erlebtes und Erkanntes 1920 und einige der wichtigsten Aufsätze.

Über Wundt und seine Werke wurden im Institut für Allgemeine Psychologie der Universität Leipzig seit 2004 drei CDs erstellt, die in Leipzig zu beziehen sind (gustav@rz.uni-leipzig.de).

(1) Wontorra, M., Meischner-Metge, A. & Schröger, E. (Hrsg.). (2004). Wilhelm Wundt (1832 - 1920) und die Anfänge der experimentellen Psychologie. Jubiläumsausgabe zur 125-Jahr-Feier seiner Institutsgründung. Universität Leipzig, Institut für Allg. Psychologie, Lehrstuhl Prof. Dr. E. Schröger. ISBN 3-00-013477-8. Letzte Aktualisierung: 16. März 2004. Version 2.0.0.4a

Inhalt: Über Wilhelm Wundt, Leben und Ehrungen, Tab. Biographie, Tab. Ehrungen, Institutsgründung, Gründungsbericht. Wundts Einfluss, Dissertationen (die 186 Dissertationen zwischen 1875 bis 1919), andere Wegbereiter der experimentellen Psychologie, Portraits, Apparate, ausgewählte Sekundärliteratur.

Werke

"Grundzüge"

Aufgaben der experimentellen Psychologie

Definition der Psychologie

„Ausfrageexperimente“

Reine und angewandte Psychologie

"Kampf ums Dasein"

Völker- und Entwicklungspsychologie

"Grundriss"

"Outlines"

Erlebtes und Erkanntes

Probleme der Völker-Psychologie

Geschichte der Uni. Leipzig

"Studien", Register

(2) Wilhelm Wundt (1832-1920) Die CD enthält eine Auswahl aus Wilhelm Wundts Werken, ein Gesamtverzeichnis seiner Werke (von Eleonore Wundt) und den Protokollband *100 Jahre Institut für experimentelle Psychologie – Symposium zu Ehren Wilhelm Wundts* (Hrsg. W. Meischner)

Wilhelm Wundt – eine Würdigung

Die Würdigung enthält den ersten Teil der Festschrift mit sechs Beiträgen.

Hoffmann, A. (1922). Wilhelm Wundt. Eine Würdigung.

Unter Mitwirkung des Psychologischen Instituts der Universität Leipzig und im Auftrage der Deutschen philosophischen Gesellschaft. Als Schlussheft des 2. Bds. Der „Beiträge zur Philosophie des deutschen Idealismus“ Erfurt: Verlag der Keyserschen Buchhandlung

Inhalt:

Wundt als deutscher Denker. Von Professor Dr. Felix Krueger - Leipzig
Die Stellung der Philosophie Wundts im 19. Jahrhundert. Von Prof. Dr. Peter Petersen - Hamburg
Wundts Prinzip der schöpferischen Synthese. Von Dr. Friedrich Sander – Leipzig
Wundt und die Relativität. Von Professor Dr. August Kirschmann – Leipzig
Die Völkerpsychologie in Wundts Entwicklungsgang. Von Privatdozent Dr. Hans Volkelt – Leipzig
Zur Geschichte des Leipziger Psychologischen Instituts. Von Professor Dr. Otto Klemm - Leipzig

Werke

Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung
Die physikalischen Axiome und ihre Beziehung zum Kausalprinzip
Einführung in die Psychologie
Elemente der Völkerpsychologie
Essays
Naturwissenschaft und Psychologie
Reden und Aufsätze
Vorlesungen über die Menschen und Tierseele
Sprachgeschichte und Sprachpsychologie
Hypnotismus und Suggestion
Ethik – Eine Untersuchung der Tatsachen und Gesetze des sittlichen Lebens (Band 1-3)
Die Kunst - aus Völkerpsychologie 3. Bd.- Sprache, Mythos, Sitte
Mythos und Religion Teil 1-3
Die Gesellschaft Teil 1-2

(3) Logik. Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden Wissenschaftlicher Forschung. Band III. Logik der Geisteswissenschaften (4. umgearbeitete Auflage). Verlag Ferdinand Enke Stuttgart 1921.

MPI Geschichte der Wissenschaften, Berlin (Stand Juni 2011)

Die VL (Virtual Laboratory) Library des MPI enthält 589 Hinweise für "Wundt", darunter zahlreiche Digitalisate (bereits alle Auflagen der *Grundzüge*, erste Auflage des *Grundriss*, 1896, alle Bände und Auflagen der *Völkerpsychologie*, also die meisten der Hauptwerke und wichtige Aufsätze, aber nicht *Logik* und *Philosophie*), und viele Aufsätze, Vorträge und Rezensionen (allerdings zahlreiche Doppel) sowie alle Bände der *Philosophischen Studien* 1. 1983 – 20. 1902, der *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane* (1.1890 – 40.1906). Digital. Ausg.: Berlin: Max Planck Institute for the History of Science, ca. 2007. [Lizenzfreie elektronische Ressource URL: http://vlp.mpiwg-berlin.mpg.de/library/journals.html](http://vlp.mpiwg-berlin.mpg.de/library/journals.html) (sowie URL:<http://www.bibliothek.uni-regensburg.de/ezeit/?2417378>)

Die Wilhelm Wundt Library hat 575 Einträge zum Bestand von Wundts eigener Bibliothek. Die VL (Virtual Laboratory) Library des MPI stellt Bibliotheksverzeichnisse bekannter Wissenschaftler (Personal Libraries) zusammen: "Based on published and unpublished catalogs, the VL offers access to the private research libraries of eminent scholars. The focus is on books. Off-prints and Ph.D.-dissertations were not included. Complete references were established by making use of publicly available library catalogs. Bisher gibt es die Johannes Müller Library und die Wilhelm Wundt Library. – Beim Vergleich mit der Bestandsliste der Tohoku-Universität (siehe unten) ergeben sich einige Abweichungen, die die Bibliothek des MPI noch nicht aufklären konnte.

Deutsche Nationalbibliothek

Ergebnis der Suche nach "Wundt, Wilhelm" 73 Hinweise, beteiligt an 62, Thema in 10 Publikationen.

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (2002).

Wilhelm Wundt. Philosoph Psychologe. Ausgewählte Literaturhinweise aus dem Bestand der Akademiebibliothek. Berlin: Akademiebibliothek <http://bibliothek.bbaw.de>

Literaturbanken für Psychologie

	PsycINFO (EBSCO) angeblich seit 1809 (?)		PSYINDEX (EBSCO) seit 1977	
	„Wundt“ all text fields	„Wundt“ author	„Wundt“ all text fields	„Wundt“ author
1880 (1891)-1920	312	111	(3)	–
1921-1950	241	7	(1)	–
1951-1980	168	1	(1962-1980) 86	–
1981-2010	376	4	284	7
Gesamt	1097	123	374	7
„Wundt“ als Keyword	205	31		
speziell 1979-1985	(107)	(1)	(110)	–

Stand Oktober 2010.

Bibliographie

Watson, R. I. (Hrsg.). (1974-1976). Eminent Contributors to Psychology.

Volume I. A Bibliography of Primary References. (Wilhelm Wundt, Werke, S. 460-462).

Volume II. A Bibliography of Secondary References. (Wilhelm Wundt, Sekundärliteratur, S. 1109-1122). Toronto: Hogrefe.

Nachdrucke (Reprints) und Digitalisate

Meischner, W. (1983). Wilhelm Wundt. Ausgewählte psychologische Schriften, Abhandlungen, Aufsätze, Reden. Band 1 (1858-1888). Band 2 (1891-1913). Leipzig: Zentralantiquariat der Deutschen Demokratischen Republik. (Nur sehr wenig zur Völkerpsychologie, nichts zur Logik der Geisteswissenschaften).

Adamant Media Corporation, New York (Elibron Classics Classics Replica Editions), u.a. Völkerpsychologie, Logik (nur 1. Aufl.), Philosophische Studien.

Nabu Press und Nabu Publications, London.

(Digitalisate siehe auch Institut für Psychologie, Universität Leipzig und VL Library des MPI Wissenschaftsgeschichte.)

Wundts eigene Bibliothek

Wade, N.J., Sakurai, K. & Jiro Gyoba, J. (2007). Guest editorial essay. Whither Wundt? Perception 36, 163-166. Der größte Teil von Wundts sehr umfangreicher Bibliothek befindet sich im Psychologischen Laboratorium der Tohoku Imperial University. Der erste Professor war hier Tanenari Chiba (1884-1972), der 1921-1922 in Leipzig studiert hatte. "... and while he was there he learned that Wundt's heirs were selling a large part (about 60%) of his personal library; the sale was handled by the Lorentz bookshop in Leipzig. Chiba believed that the books would represent a potent symbol for his new department. His purchase of the library, however, was not uneventful because four American universities, including Harvard and Yale, were competitors, and this was used by the bookseller to boost the price. Despite the rising cost, Chiba was able to purchase the library for 20 000 yen (equivalent to about 70 000 US dollars now) because he received financial support from a charitable Saito family in Sendai. Chiba's calligraphic memorandum about this whole story still survives in a Japanese style Sumi ink notebook called 'Daifukucho' (figure 3) with his critical comment that "Money circulates in the world temporarily, but the books would be treasure over thousands of years". Following Chiba's proposals, the Psychological Laboratory at Tohoku University was modelled on Wundt's laboratory in Leipzig, and the principal topic of study was consciousness. Wundt's library of nearly 16.000 books and papers is now housed in the University Library. A carbon copy of the catalogue of the collection, typed in the 1920s, indicates the vast scope of Wundt's interests. Amongst the books is a first edition of Helmholtz's Handbuch der physiologischen Optik. Figure 4 shows one of the authors (in disguise) holding it in the protective atmosphere of the library. Unlike Wundt's ideas, his books have not withered" (S. 164 f).

(siehe auch Takasuma, M. (2001). The Wundt Collection in Japan. In: R.W. Rieber & David K. Robinson (Eds.). Wilhelm Wundt in history: The making of a scientific psychology (S. 251-258). New York: Kluwer-Academic.

In Japan wurde ein zweiteiliges Verzeichnis der Bücher angefertigt: Part I mit 87 Seiten und Part II mit 118 Seiten. Viele Seiten sind leider nur in sehr schlecht leserlicher Kopie zugänglich.

Rezensionen in Zeitschriften (siehe auch die Erläuterungen im Kapitel → Rezensionen)

Die Recherche nach Rezensionen wichtiger Publikationen Wundts (in Einzel- oder Sammelreferaten) wird hier auf die *herausragenden deutschsprachigen Fachzeitschriften der Psychologie und der Philosophie* begrenzt. Die Registerbände einiger der Zeitschriften erleichterten die Suche. Durch diese direkte Suche in den zentralen psychologischen und philosophischen Zeitschriften jener Zeit konnte eine Anzahl von Rezensionen, natürlich erst nach dem Einsetzen dieser Zeitschriften, gefunden werden. Weitere Rezensionen wurden mit Hilfe der Literaturdatenbanken Periodicals Index Online PIO und Periodicals Archive Online PAO bis 2000 gefunden. – Die Rezensionen in den hauptsächlichen Zeitschriften der Psychologie sind die wichtigsten Quellen.

Archiv für die gesamte Psychologie (1.1903 – 112.1944), begründet von Ernst Meumann, später hrsg. von W. Wirth u.a., d.h. unter Beteiligung von früheren Mitarbeitern Wundts. Diese Zeitschrift, sollte alle Zweige und Hilfszweige der Psychologie umfassen. Erwähnenswert sind Wundts Trennung von der Zeitschrift (dazu Briefwechsel Wundt-Meumann) und die Gründung der Psychologischen Studien 1905. Durchgesehen 1.1890- 50.1925.

Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane (1.1890 – 147.1940) begründet von H. Ebbinghaus und A. König, hrsg. von F. Schumann und J. Rich. Ewald; Abteilung *Zeitschrift für Psychologie* (hrsg. von F. Schumann) (41.1906 bis 147.1939). Durchgesehen 1.1903- 50.1925.

Philosophische Studien (1.1881 – 20.1903, hrsg. von Wilhelm Wundt, Band 19 und 20 (1902) bilden die Festschrift zum 70. Geburtstag). Wundts Schlusswort als Herausgeber steht in *Philosophische Studien* 1903, 18, (4), 793-795). Diese Zeitschrift sei der Naturwissenschaft und der Philosophie gegenüber als „Kampforgan“ aufgetreten, was künftig nicht mehr erforderlich wäre.

Psychologische Studien als Mitteilungsorgan des Leipziger Instituts fortgeführt (1.1906 – 10.1917, hrsg. von Wilhelm Wundt) und dann als *Neue Psychologische Studien* (1926-1954; bis 64./65.1934, hrsg. von Felix Krueger) – ohne Rezensionen.

Philosophische Zeitschriften

Archiv für Geschichte der Philosophie (1. 1888 – 32, 1920 , Register Band 1-20).

Archiv für systematische Philosophie (1.1895 – 15.1909, Register Band 1-15).

Kant-Studien (1.1896–58.1925)

Philosophisches Jahrbuch (1.1888–61.1925)

Philosophische Monatshefte (1.1868–30.1894)

Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie (1.1877 – 40.1916, Register Band 1-30).

Zeitschrift für exakte Philosophie (1.1861 – 20.1896) .

Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik (1.1837 – 165.1918, Register Band 1 -150).

Die direkte Durchsicht der genannten Zeitschriften lieferte ca. 30 Hinweise auf Rezensionen.

Datenbanken PIO und PAO

Periodicals Index Online POI

„Der deutschlandweite Zugriff auf die Datenbank von ProQuest wird durch die Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) ermöglicht und durch die Universitätsbibliotheken. Inhalt: Dieser historische Zeitschriften-Index ermöglicht die bibliographische Recherche in rund 4.800 Zeitschriften aus den Geistes- und Sozialwissenschaften unter einer Oberfläche. Die abgedeckte Zeitspanne reicht von 1739-2000. Es sind Publikationen zu mehr als 37 Fachgebieten und in über 40 Sprachen und Dialekten enthalten. Auf die im Periodicals Archive Online enthaltenen Volltext-Zeitschriften wird direkt vom bibliographischen Eintrag verlinkt. Fachgebiete: Allgemein / Fachübergreifend, Philosophie, Politologie, Psychologie, Pädagogik.“

Periodicals Index Online PIO – Treffer (bis zum Jahr 1995)

	Im Titel des Artikels und Buchkritiken		Nur Buchkritiken	
	Gesamt	Deutsch	Gesamt	Deutsch
Wundt	659	298	381	205
Wilhelm Wundt	149	82	80	56

Anmerkung: Stand Juni 2011. In diesen Hinweisen sind auch die Publikationen des Sohnes Max Wundt, dessen Publikationstätigkeit ab 1911 zunahm, sowie zahlreiche Doubletten und mehrere Rezensionen von hier weniger wichtigen Publikationen, d.h. medizinischen Aufsätzen, populären Artikeln und Gelegenheitsarbeiten, Wundts enthalten.

Die Suche nach „Wilhelm Wundt“ ergab in PIO 5 neue, 5 bereits bekannte sowie 4 weniger geeignete neue Hinweise, zumeist kürzere Arbeiten aus philosophischen Zeitschriften der ehemaligen DDR.

Periodicals Archive Online PAO

„Periodicals Archive Online ist mittlerweile die bedeutendste Online-Ressource für elektronische Zeitschriften in den Fachgebieten der Kultur, Geistes- und Sozialwissenschaften. Sie enthält insgesamt 500 Zeitschriften mit 1,9 Millionen Artikeln oder 12,9 Millionen Seiten. Sie wurde für 2009 um die inzwischen fertig gestellten Sammlungen 5 und 6 mit weiteren 150 Titeln ergänzt. Fachgebiete: Parapsychologie, Philosophie, Politologie, Romanistik, Soziologie.“

Periodicals Archives Online PAO – Treffer (bis zum Jahr 2000)

	Im Titel des Artikels und Buchkritiken		Nur Buchkritiken	
	Gesamt	Deutsch	Gesamt	Deutsch
Wundt	44	34	32	27
Wilhelm Wundt	19	14	13	10

Anmerkung: *Periodicals Archive Online PAO* lieferte 19 neuere Hinweise, davon viele, meist kürzere, in philosophischen Zeitschriften der ehemaligen DDR.

Auswahl wichtiger Rezensionen anhand von PIO und PAO

Von den hier gefundenen Rezensionen wurden nur jene berücksichtigt, die in den hauptsächlichen Zeitschriften der Psychologie, Philosophie und Pädagogik erschienen. Besprechungen in fachfernen Zeitschriften wurden mit sehr wenigen Ausnahmen nicht aufgenommen. Die Suche im Zeitraum 1887 bis 1925 ergab in PIO 84 Rezensionen der zentralen Bücher sowie auch einiger Aufsätze Wundts: 40 Rezensionen beziehen sich auf die zahlreichen Bände der *Völkerpsychologie* (31), auf die *Probleme* sowie auf die *Elemente der Völkerpsychologie* (9). Bemerkenswert sind hier die nur kurzen Rezensionen bestimmter Bände der *Völkerpsychologie* durch Emile Durkheim zwischen 1906 und 1913 in *L'Année sociologique* sowie eine Besprechung der *Probleme der Völkerpsychologie* durch Martin Heidegger (1915) in *Philosophisches Jahrbuch* (→ Rezensionen).

Die meisten Besprechungen – der ersten und der überarbeiteten Neuauflagen der Bücher – umfassen höchstens eine Seite und sind, insbesondere zur *Völkerpsychologie*, über eine Vielfalt von – auch fachfernen – Zeitschriften verteilt: z.B. *Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik*, *Berliner philologische Wochenschrift*, *Theologische Literaturzeitung*, *Zeitschrift für deutsche Philologie*, *Zeitschrift für Kinderforschung*, *Zeitschrift für romanische Philologie*. – Darüber hinaus sind ca. zwei Dutzend Besprechungen in angloamerikanischen und französischen Fachzeitschriften vermerkt, u.a. der englischen Übersetzung der *Grundzüge*, aber auch der *Ethik*. Die *Völkerpsychologie* wurde nie übersetzt.

Primär interessieren die etwas ausführlicheren Rezensionen in den wichtigsten Zeitschriften der Psychologie und der Philosophie, u.a. *Archiv für die gesamte Psychologie*, *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane*, *Zeitschrift für pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik*, *Zeitschrift für Sozialwissenschaft*, *Philosophisches Jahrbuch*, *Philosophische Monatshefte*, außerdem das *Weltwirtschaftsarchiv* wegen einer der seltenen Besprechungen der *Logik*.

PIO-Statistiken

Die 659 Fundstellen lassen sich aufgliedern:

- [<< 1880](#) [4 Artikel] (tatsächlich keine Angaben vor dem Jahr 1887)
- [1880 - 1889](#) [50 Artikel]
- [1890 - 1899](#) [80 Artikel]
- [1900 - 1909](#) [163 Artikel]
- [1910 - 1919](#) [145 Artikel]
- [1920 - 1929](#) [77 Artikel]
- [1930 - 1939](#) [25 Artikel]
- [1940 - 1949](#) [20 Artikel]

- [1950 - 1959](#) [9 Artikel]
- [1960 - 1969](#) [7 Artikel]
- [1970 - 1979](#) [21 Artikel]
- [1980 - 1989](#) [45 Artikel]
- [1990 >>](#) [13 Artikel]
-

Weitere PIO-Statistiken zu den 659 Treffern

Die folgenden PIO-Statistiken können wegen der genannten Einschränkungen bzw. Mängel nur eine grobe Übersicht über die erfassten Rezensionen vermitteln.

Sprache

- [Deutsch](#) [298 Artikel]
- [Englisch](#) [217 Artikel]
- [Französisch](#) [86 Artikel]
- [Italienisch](#) [35 Artikel]
- [Spanisch](#) [21 Artikel]
- [Lateinisch](#) [1 Artikel]
- [Schwedisch](#) [1 Artikel]

Fachzeitschriften

- [Philosophical Review](#) [45 Artikel]
- [Archiv für die gesamte Psychologie](#) [39 Artikel]
- [Revue philosophique de la France et de l'étranger](#) [39 Artikel]
- [Münd](#) [34 Artikel]
- [American Journal of Psychology](#) [29 Artikel]
- [Theologische Literaturzeitung](#) [26 Artikel]
- [Philosophisches Jahrbuch](#) [25 Artikel]
- [Kant-Studien](#) [25 Artikel]
- [Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik](#) [20 Artikel]
- [Philosophische Monatshefte](#) [18 Artikel]
- u.a.

Themenbereiche einer Fachzeitschrift

- [Philosophie](#) [333 Artikel]
- [Psychologie](#) [242 Artikel]
- [Religion/Theologie](#) [52 Artikel]
- [Linguistik/Philologie](#) [44 Artikel]
- [Soziologie](#) [36 Artikel]
- [Ausbildung und Erziehung](#) [31 Artikel]
- [Literatur](#) [31 Artikel]
- [Sozialwissenschaften \(Allgemein\)](#) [19 Artikel]
- [Wirtschaft](#) [15 Artikel]
- [Geisteswissenschaften \(Allgemein\)](#) [12 Artikel]
- [Geschichte \(Allgemein\)](#) [11 Artikel]
- [Alte Kulturen](#) [10 Artikel]
- [Geographie](#) [7 Artikel]
- [Anthropologie/Ethnologie](#) [7 Artikel]
- [Rechtswissenschaft](#) [5 Artikel]
- [Politische Wissenschaft](#) [5 Artikel]
- [Folklore](#) [1 Artikel]
- [Geschäft/Management](#) [1 Artikel]
- [Bildende Künste](#) [1 Artikel]
- [Archäologie](#) [1 Artikel]

Anhang zu Kapitel 2 Leitgedanken – Exkurs zur Apperzeptionspsychologie

Wegen der Bedeutung der Apperzeptionspsychologie in Wundts Gesamtwerk ist ein Exkurs angebracht; es handelt sich nicht um einen spezielleren Ausschnitt seiner Psychologie, sondern um den Kern seines psychologischen Theoretisierens und um einen fundamentalen Zug seines philosophischen Denkens.

1. Ideen-und Begriffsgeschichte

Der Begriff Apperzeption wurde von Leibniz zu Beginn des 18. Jahrhunderts in seiner Monadologie (1714/1720) eingeführt. Die sinnlichen Eindrücke werden nicht einfach „wahr genommen“, sondern durch Vorgänge der Aufmerksamkeit und des Gedächtnis in den Zusammenhang des Bewusstseins eingeordnet. Dieser Vorgang der Auffassung ist ein „Hinzuwahrnehmen“ zur Perzeption durch Apperzeption. Wichtig ist weiterhin Kants Unterscheidung zwischen der psychologischen (empirischen) und der reinen (transzendentalen) Apperzeption. Demnach existiert – vereinfacht gesagt – ein Verstandesvermögen, aus den sinnlichen Eindrücken bestimmte Vorstellungen zu entwickeln, und ein Bewusstseinsvermögen, sämtliche Erkenntnisse miteinander zu verbinden.

Die lange Begriffsgeschichte in der Philosophie ist von Lüdtker (1911) und in den betreffenden Stichworten im *Historisches Wörterbuch der Philosophie* (K. Held und Theo Herrmann, in Ritter et. al., 1971 ff, S. 448-456) dargestellt. Kennzeichen der A. aus Wundts Sicht sind demnach: spontane Tätigkeit; innere Tätigkeit des Willens, welcher die Vorstellungen ursprünglich zerlegt und verknüpft; die apperzeptiven Verbindungen (Bildung von Begriffen, Urteilen, Schlüssen) beruhen auf auswählender und sich ihrer Tätigkeit bewusster A.; alle Verbindungen sind abhängig von der A.; passive und aktive A. sind nur durch Grade verschieden, aber nicht durch grundverschiedene innere Tätigkeiten; Assoziationen beruhen auf passiver A. Das Selbstbewusstsein hat in seiner „konstanten Wirksamkeit“ in der A. seine Wurzel. A ist oberste Bedingung für die Einheit unseres Bewusstseins: „Jene Einheit unseres Wesens ist selbst nichts anderes als die Tätigkeit der A“ (*Grundzüge*, 1980, 2. Aufl., 2, S. 305). „Aber diese Einheit ist nur mehr psychologisch verstanden“, meint Held, „und der Vorgang der A. wird hauptsächlich physiologisch untersucht. Solche A.-Theorien haben die philosophische Tragweite des Prinzips einer transzendentalen Apperzeption aus den Augen verloren“ (S. 455). Herrmann (1971, S. 456) nennt folgende Kennzeichen: Selbsttätige Produktion des Subjekts, das Vorstellungen auswählt, Sinneseindrücke zusammenfasst, selektive Funktion und willentlich steuernde ‚initiiierende Funktion‘, gefühlsmäßig mit Klarheitsgefühl und Spannungsgefühl verbunden, funktional ‚mit Willensreaktion‘ verwandt, mit morphologischer Grundlage im Vorderhirn, einem Apperzeptionszentrum. Herrmann: „In der modernen Psychologie wird der Apperzeptionsbegriff kaum noch verwendet. Er wird durch ‚Einstellung‘, ‚Schema‘ usf. ersetzt (Oleron). Die A. ist von der Gestaltpsychologie scharf kritisiert worden (Metzger). Sie wird von der behavioristischen Psychologie als ‚mentalistisch‘ abgelehnt. – Wenn Herrmann hier ‚Einstellung‘ oder ‚Schema‘ als begriffliche Äquivalente nennt, wird das von Wundt gemeinte Annahmengenüge und dessen dynamischer Ablauf damit nicht hinreichend erfasst.

In der Psychologie wurden zu Wundts Zeit – überlappend oder auch als Gegensatz – die Begriffe Apperzeption und Assoziation verwendet, wobei Apperzeption in der deutschen Philosophie (und bis zu Wundt) verbreiteter ist, bei englischen Philosophen und Psychologen der Begriff der Assoziation dominiert und eine vergleichsweise einfache Verknüpfung von Sinneseindrücken, Gefühlen und Vorstellungen bedeutet. Assoziation ist lernpsychologisch gemeint: je nach Wiederholungshäufigkeit einer Kombination, nach Stärke und zeitlicher Nähe sowie anderen Merkmalen der Elemente werden die

assoziativen Verbindungen ausgebildet. Die bewusste Auffassung und die willentliche Einflussnahme sind aus dieser Sicht keine wesentlichen Kennzeichen der Assoziationen, werden zur Erklärung nicht benötigt, sondern bezeichnen übergeordnete, hypothetische Vorgänge. In dieser Gegenüberstellung erscheint der wechselseitige Vorwurf einer mechanistischen bzw. einer mentalistischen Sichtweise

Der Begriff der Apperzeption ist also durch die philosophischen Gedanken von Leibniz, Kant und Herbart vorbereitet. Wundts originelle Leistung ist die Umformung in ein empirisches Forschungsprogramm. Wie ist dieser Inbegriff der Bewusstseinstätigkeit psychologisch zu definieren und experimentell zu untersuchen? Inhaltlich ist sein Konzept weder mit Herbarts Apperzeption der Vorstellungen noch mit Kants ursprünglicher synthetischer Einheit der Apperzeption gleichzusetzen. Wundt hat die Verbindung von Elementen zu etwas Neuem anfänglich als Analogie zur Chemie der Verbindungen erläutert (sogar wie andere Autoren von einer „psychischen Chemie“ gesprochen), im Hinblick auf die fortschreitenden Kenntnisse über chemischer Verbindungen, diese Analogie als falsche naturwissenschaftliche Analogie verworfen (*Probleme*, S. 150 f).

2. Wundts Apperzeptionspsychologie

„Indem das Bewusstsein in der Synthese der Empfindungen und in der Assoziation der Vorstellungen sich selbst als ein tätiges erfasst, entsteht jene Äußerung desselben, welche wir Aufmerksamkeit nennen. In der unmittelbaren Selbstauffassung gibt sie sich dadurch zu erkennen, dass das Bewusstsein den Zusammengang der Vorstellungen, auf den es sich bezieht, keineswegs zu jeder Zeit in gleicher Weise gegenwärtig hat, sondern dass es bestimmten Vorstellungen in höherem Grade zugewandt ist als anderen“ (*Grundzüge*, 1874, S. 717). Wundt beschreibt den inneren Blickpunkt und das innere Blickfeld: „Den Eintritt einer Vorstellung in das innere Blickfeld wollen wir die Perzeption, ihren Eintritt in den Blickpunkt die Apperzeption nennen“ (S. 718). Wundt erinnert hier an Leibniz, der Apperzeption als den Eintritt der Perzeption in das *Selbstbewusstsein* definierte; Wundt möchte jedoch den Begriff Apperzeption in einem erweiterten Sinn gebrauchen.

Wundt gibt später zahlreiche und unterschiedlich formulierte Bestimmungen dieser theoretischen Konstruktion. Mit Leibniz meint er „jede mit dem Merkmal der Spontaneität versehene Tätigkeit“; sie besteht in dem Auftreten einer klaren Vorstellung, während das Auftreten einer dunklen Vorstellung Perzeption heißt. Klarheit ist die „günstigere“ Auffassung des Vorstellungsinhaltes gegenüber einem anderen. Apperzeption ist auch ein elementarer Willensvorgang, der von einem typischen Apperzeptionsgefühl und Tätigkeitsgefühl begleitet ist: willkürlich als eine innere Willenshandlung bzw. als Wahlakt, dessen Motive in den gefühlsbetonten Vorstellungen liegen, passiv als eine einfache Triebhandlung. Die Apperzeption hat eine zerlegende und verbindende Funktion, eine beziehende und vergleichende, analytische und synthetische Funktion, überhaupt die Bedeutung einer Differenzierungsfunktion und einer Einheitsfunktion. Durch aktive Apperzeption wird die Synthese einer herrschenden Einzelvorstellung mit einer Reihe zusammengehöriger Vorstellungen vollzogen (u.a. *Grundzüge*, 1902-1903). Angesichts dieser Facetten des theoretischen Konstrukts ist einzusehen, dass eine bündige Definition unmöglich ist, vielleicht erst möglich würde, wenn adäquate Untersuchungsmethoden vorlägen und überzeugende operationale Definitionen gefunden werden könnten.

Die Leipziger Apperzeptionsforschung und die Ausweitung der theoretischen Konzeption

Der Apperzeptionspsychologie gilt ein großer Teil des Leipziger Forschungsprogramms in den 1880er Jahren. Verwendet werden hauptsächlich Reaktionsmethoden mit Chronometrie zu einer sehr genauen zeitlichen Aufschlüsselung einfacher und vor allem auch komplexer Reaktionsaufgaben, in der Erwar-

tung, damit auch den psychischen Funktionsablauf zu erfassen. Diese anwachsenden Untersuchungsergebnisse werden mit theoretischen Erklärungsversuchen ausgebaut.

Die Messung bzw. darauf gestützte Berechnung bestimmter Teilzeiten der Apperzeption in komplexen Reaktionsaufgaben war für Wundt der wichtigste methodische Zugang zum Prozessgeschehen des Bewusstseins, denn hier könne der Anspruch der der neuen experimentellen Psychologie über die Psychophysik hinaus aufgezeigt werden. Die erste Publikation in den *Studien zur Philosophie* ist die Dissertation Friedrichs (in *Philosophische Studien*, 1, 1883). *Über die Apperzeptionsdauer bei einfachen und zusammengesetzten Vorstellungen*. Behrens (1980) referiert diese Dissertation ausführlich. Die mit wenigen Versuchsteilnehmern (Wundt, Friedrich, St. Hall, und eine vierte Person) durchgeführte Untersuchung bestand in der Messung der Reaktionszeiten bei elementaren visuellen motorischen Reaktionen (ein Stimulus), einfacher (nur einer von zwei Stimuli) und multipler Reaktion (nur eine bestimmte Kombination von zwei Stimuli). Im Unterscheid zu dieser Methodik von Donders führte Wundt zusätzlich eine Bedingung ein, nach der eine Wahl bestand, ob reagiert würde oder nicht. Wundt nahm fünf Teilzeiten an: Reizleitung zum Gehirn, Eintreten in das *Blickfeld* des Bewusstseins, Apperzeption der Reizes im *Blickpunkt* des Bewusstseins, Initiierung der motorischen Reaktion, Ausführung der motorischen Reaktion. Die Subtraktionsmethode würde die Dauer der Teilzeiten, d.h. auch die Dauer der Diskrimination und zusätzlich die für die Apperzeptionstheorie wichtige Dauer der Wahl, ergeben. Inwieweit die berichteten Ergebnisse aufgrund der langen Beobachtungsreihen, der Bildung von Mittelwerten und mittlerer Variation, tatsächlich Wundts Behauptung einer längeren Dauer der Wahlzeit als der Diskriminationszeit bestätigt, ist aufgrund dieser Untersuchung aus heutiger Sicht nicht zu beurteilen. Friedrich diskutierte damals die Vergleichbarkeit mit den Arbeiten von Donders, die Frage des Aufmerksamkeitsniveaus und der Übung sowie die Anzahl der alternierenden Stimuli. – In seinem Bericht weist Behrens nur kurz auf einige Autoren wie Neisser, Posner und Sternberg hin, die sich in neuerer Zeit mit der Chronometrie kognitiver Prozesse befassten (siehe auch Robinson, 2001, Reaction-time experiments, in Rieber et al., 2001).

Bereits von Wundts Schüler Münsterberg stammten – noch aus seiner Freiburger Zeit – Kontrolluntersuchungen, die zur Behauptung einer experimentellen Widerlegung des Konzepts der Apperzeption führten (1889; *Beiträge zur experimentellen Psychologie*, 4 Abhandlungen, 1889-1892), jedoch von Martius (1891) wegen der schwierigen Messung und Interpretation der Teil-Reaktionszeiten zurückgewiesen wurden.

In der Apperzeption bzw. den apperzeptiven Verbindungen entstehen neue Eigenschaften. So bilden sich z.B. die anschauliche Raumwahrnehmung, die Auffassung eines Satzes aus. Willensvorgänge verbinden sich mit Vorstellungen und Gefühlen und es resultieren auch neue Gefühlselemente, die dem zusammengesetzten Willensvorgang eigentümlich sind. Noch deutlicher erscheint dies in künstlerischer Phantasie und Ausdrucksmöglichkeiten der Sprache. Diese schöpferische Synthese kennzeichnet alle seelischen Erscheinungen, nicht die Gleichförmigkeit einer Summe von Elementen, sondern eine organisierende Funktion auch auf höheren Stufen bis zur Gesamtheit der gegenwärtigen und der vergangenen Inhalte, die sich zu dem Ganzen einer einheitlichen Entwicklungsreihe zusammenschließen. Die theoretische Konzeption der aktiven Apperzeption führt Wundt zu den naheliegenden und grundsätzlichen Fragen, wie dieser Prozess in Begriffen von Ursache und Wirkung bzw. Grund und Folge zu erklären ist. Die Apperzeption sei keine Funktion eines selbst bewussten „reinen“ Ich, sondern ein psychischer Prozess. Die in der aktiven Apperzeption wirksamen Wahlakte widersprechen nicht dem Prinzip des psychophysischen Parallelismus, denn es sei kein von außen kommender, dualistisch gedachter Eingriff in den Vorstellungsablauf, sondern eine Folge früherer Erlebnisse, deren Kette rückblickend vor allem bewusstseinspsychologisch und kaum in der parallelen Kette der physiologischen Ursachen zu erfassen ist (Wundts Sicht der Willensfreiheit). Konsequenterweise weiterge-

dacht führen diese Überlegungen zu dem Problem, ob Vorhersagen einzelner Veränderungen der Bewusstseinsvorgänge möglich sind, und wie weit rückwärts die Erklärungskette der Gründe und Folgen erschlossen werden könne. Die von der empirisch-psychologischen Ebene auf die philosophischen Ebene übergehenden Fragen behandelt Wundt später auch unter der Bezeichnung des Progressus und des Regressus, also der Kette der künftigen und der vorausgegangenen Glieder der Ketten.

Theoretische Ausführungen zu den Apperzeptionsprozessen gibt es mit verschiedenen Perspektiven und Formulierungen in mehreren Aufsätzen und in allen Hauptwerken Wundts: in den *Grundzügen*, dem *Grundriss*, spezieller in der *Völkerpsychologie* und im *System*. In der *Logik* (1920, III, S. 32-71) werden apperzeptive Prozesse im Kapitel *Das logische Denken und der Vorstellungsverlauf* abgehandelt, hier jedoch hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt der Denkformen, weniger in dynamischer Sicht auf Gefühls- und Willensanteile. Die Apperzeptionsprozesse: Das Verhältnis der Apperzeption zur Assoziation, die Formen der aktiven Apperzeption; Die Bildung apperzeptiver Gesamtvorstellungen: Die Agglutination der Vorstellungen, die Synthese der Vorstellungen, die Entstehung der Begriffe; Der apperzeptive Vorstellungsverlauf: Verhältnis des sukzessiven zum simultanen Denken, Gesetze des apperzeptiven Gedankenverlaufs, Beziehungen zur Assoziation, Verkettung und Verwebung der Gedanken. Im Band III der *Logik* werden die apperzeptiven Verbindungen aus der Sicht der Prinzipienlehre erörtert (S. 240-293).

3. Rezeption der Apperzeptionstheorie

Hartmann (1890, 1901) hat verschiedentlich Wundts Apperzeptions- und Willenspsychologie, hauptsächlich aus philosophischer Sicht und aus Sicht seiner eigenen metaphysischen Definition des Unbewussten kritisiert (→ Rezensionen). Lütke (1911) sah in Wundts Apperzeptionspsychologie begriffliche und empirische Unklarheiten und Widersprüche. Aufgrund der eingehenden Diskussion schreibt er: „Mit diesen Erwägungen hat Wundt tatsächlich einen neuen Apperzeptionsbegriff geschaffen. Die Apperzeption bedeutet ihm: 1. Psychologisch a) das Deutlich-Haben, b) das Deutlich-Werden einer Vorstellung, mithin das Bemerkende von Gegebenem, 2. logisch das Denken oder Urteilen, also das Bestimmen von Gegebenem“ (S. 108 f). Er meint, dass diese beiden Begriffe in Wundts Darstellungen durcheinander gingen, und eine schädliche Verwirrung bewirkten. Zu den fundamentalen Einwänden gehört, dass Wundt die notwendige Annahme eines Subjekts bzw. der Seele ablehne. Auf die empirisch-psychologische Forschung geht Lütke nicht ein; er verbleibt auf der Ebene begrifflicher Erörterungen und einiger, ihm plausibel erscheinender Beispiele.

Müller-Freienfels (1933) unterscheidet in seiner Übersicht über die neuere Psychologie u.a. den „sensualistischen Assoziationismus“ (Ebbinghaus, G.E. Müller und Ziehen) und den „voluntaristischen Apperzeptionismus“ (Wundt). Boring (1950) hebt die Apperzeption als wichtiges Thema von Wundts Lehre hervor. Er nennt drei Aspekte, Apperzeption als Phänomen, als Kognition und als Aktivität. Er nennt aktive und passive, analytische und synthetische Apperzeption, verbunden mit logischen Operationen und verbunden mit Gefühlen. Wenn die passive Apperzeption von Sinneseindrücken ca. 0.1 Sekunde länger dauere als die motorische Reaktionszeit, wäre dies als Beleg für den zentralen Vorgang zu werten. Es gebe jedoch keine hinreichende Definition dafür in experimentellen Anordnungen.

Wundts Apperzeptionslehre spiegelt sich in den Rezensionen, die Ziehen (1894), ein Skeptiker dieser Arbeiten gibt (siehe → Rezensionen der *Grundzüge*, des *Grundriss*, der *Logik*). Wesentlicher als andere Änderungen (in der 4. Auflage, 1893) sei die Umgestaltung der Apperzeptionslehre mit der Unterscheidung aktiver und passiver Apperzeption, die sich nur in ihrem Grade unterscheiden, sowie der Hervorhebung von Klarheit und Deutlichkeit der apperzipierten Vorstellungen. Wundt zerlege den Prozess der Aufmerksamkeit in vier Teilvorgänge: Klarheitszunahme, Hemmung anderer Eindrücke,

muskuläre Spannungsempfindungen und deren verstärkende Wirkung durch assoziative Miterregungen. Er befasste sich ausführlicher mit den Schwankungen der Aufmerksamkeit und mit den die Apperzeption begleitenden Gefühlen, d.h. Erwartung, Erfüllung und Überraschung. Demgegenüber sei die Assoziation mit dem Gefühl der Passivität oder des Erleidens verbunden. Der Rezensent äußert Vorbehalte gegenüber einigen der Modifikationen des Apperzeptionsbegriffs und fasst die wesentlichen Abweichungen der neuen Auflage zusammen: eine Modifikation der Apperzeptionslehre im Sinne einer leichten Annäherung an die Assoziationspsychologie und eine eingehendere Behandlung der die Assoziation bzw. Apperzeption begleitenden Gefühle.

In seiner Rezension der 2. Auflage der *Logik* (1893-1895) geht Ziehen kritisch auf Wundts Apperzeptionslehre und die modifizierte Definition ein. Wundt habe den Begriff der Apperzeption erweitert. Nachdem er zuvor nur die augenblickliche Bewusstseinsdisposition sah, d.h. Gefühlsrichtung, Interessen, Beschaffenheit des Willens, meine er jetzt, dass die Gesamtheit der vorangegangenen Erlebnisse bestimmend für die Auswahl der Apperzeption unter den dargebotenen Vorstellungen sei. Ziehen kann in Wundts Neufassung nicht mehr den prinzipiellen Unterschied zum Assoziationsbegriff erkennen; auch die Definitionen der aktiven und der passiven Apperzeption hätten sich geändert. „Ich meine, dass ein für Logik und Psychologie bei Wundt so grundlegender Begriff eine etwas beharrlichere Definition aufweisen sollte“ (S. 76). Zum *Grundriss* (1896) heißt es, Wundt unterscheide jetzt einfache und zusammengesetzte Funktionen der Apperzeptionsverbindungen, Beziehung und Vergleichung bzw. Synthese und Analyse. Bei einer reinen Assoziation beschränkt sich die Beziehung nach kurzer Assimilationszeit auf das Bekanntheitsgefühl. Wenn die apperzipierende Funktion hinzutritt, gewinnt dieses Gefühl ein Vorstellungssubstrat, indem die frühere Wahrnehmung und der neue Eindruck zwar zeitlich unterschieden, aber zugleich nach ihren wesentlichen Eigenschaften identifiziert werden. Die apperzeptive Synthese unterscheidet sich von den Assoziationen durch die Willkür der Auswahl unter den durch die Assoziation bereitliegenden Vorstellungs- und Gefühlsbestandteilen; die Motive dieser Auswahl können im Allgemeinen erst aus der ganzen zurückliegenden Bewusstseinsentwicklung erklärt werden. Der Begriff der Apperzeption sei jetzt auch erweitert: das vorausgegangene Gefühl der Erwartung wird als charakteristisches Merkmal der aktiven Apperzeption bezeichnet. Gegenüber den *Grundzügen* sei insgesamt eine „hervortretende Betonung des Gefühlselements“ festzustellen. Zur 5. Auflage der *Grundzüge* (1902-1903): Besonders bemerkenswert sei die Darstellung der Theorie der Gefühle. Der Rezensent setzt sich mit Wundts Feststellung auseinander, „... jedes Gefühl sei Reaktion der Apperzeption auf das einzelne Bewusstseinsselement“. Die Abschnitte über Sinnesvorstellungen, über Gemütsbewegungen und Willenshandlungen hätten an Umfang deutlich gewonnen. Überhaupt sei die innere Annäherung der Auffassungen über Affekte und Willenshandlungen hervorzuheben. In dieser „emotionalen Willentheorie“ werde auch die Apperzeption als ein sehr einfacher Willensvorgang aufgefasst. Die Theorie der Reaktionszeiten und Reaktionsweisen sei ein weiterer bedeutungsvoller Teil der Neuauflage.

Erwähnenswert ist die negative Einschätzung von Wundts Apperzeptionspsychologie durch William James (1901, II, S. 107) in den *Principles of Psychology*, wo er sich auf Herbart u.a. deutsche Autoren bezieht und den Begriff Apperzeption als mehrdeutig bezeichnet, weshalb er ihn nicht benutze. Apperzeption ist für ihn „a name for the sum-total of the effects of what we have studied as association“. Er fand die Aussagen über Apperzeption obskur und widersprüchlich und mochte nicht einsehen, wozu der Begriff in der Psychologie nützlich sei, im Vergleich zu perception, conception, volition. Wundt mache nicht klar, weshalb er ein Wort für alle drei Sachverhalte verwende (→ Psychologiegeschichte). – Demgegenüber hatte James (1875) in seiner Rezension der *Grundzüge* den Begriff der Apperzeption für die Resultate eines synthetischen und konstruktiven Prozesses hervorgehoben und gefragt, ob diese Resultate ein neues Quale des Bewusstseins bedeuteten, ob sie einen ob-

jektiven oder nur einen logischen Statuts hätten oder nur Zeichen eines höheren Prozesses wären. Diese Fragen wären einer ausführlicheren Diskussion wert. (→ Psychologiegeschichte).

Zur Apperzeptionstheorie gibt es in der neueren Psychologiegeschichte nur wenige Erinnerungen und kurze Kommentare. Rappard (1980), Blumenthal (2001) und Danziger (2001) gehen kaum in die Einzelheiten. Danziger referiert außerdem einige frühe Reaktionen auf Wundts Willenspsychologie. So schildert er kurz die Kritik Baumanns (1881, 1883) und Wundts Antwort (1883) sowie Schneiders Buch (*Der menschliche Wille*, 1882), weiterhin James (1890) u.a. in den *Principles of psychology* gegebene, pauschale Stellungnahme zur Apperzeption, und vor allem Münsterbergs (1888) Einwände und Befunde gegen die Leipziger Ergebnisse.

Rappard (1980) argumentiert in seinem Beitrag *A monistic interpretation of Wundt's psychology*, dass in dem Konzept der Seele als dynamischer Zusammenhang der psychischen Prozesse der Angelpunkt von Wundts System zu sehen ist. Diese Konzeption sei durchgehend zu finden, wenn auch unter verschiedenen Bezeichnungen und Betrachtungswinkeln: in der Unterscheidung zwischen Assoziation und Apperzeption, zwischen psychischer und physischer Kausalität, zwischen unmittelbarer und mittelbarer Erfahrung. Entgegen der traditionell dualistischen Interpretation dieser Konzepte meint Rappard, dass eine monistische Interpretation zutreffender ist. Wundts Aktualitätsprinzip (*Über die Definition der Psychologie*, 1896) bedeutet zugleich, dass sich die Psychologie der metaphysischen Hypothesen enthalten und auf die unmittelbare Erfahrung beziehen soll. Die dynamischen Verbindungen in der aktuellen Erfahrung kennzeichnen diese im Unterschied zu Trennung von Erfahrungsobjekten und erfahrendem Subjekt in den Naturwissenschaften. Wundt mache den erkenntnistheoretischen Versuch, den primären Unterschied zwischen beiden Arten von Wissenschaften nicht auf den Unterschied der inneren/äußeren Objekte zu reduzieren, sondern in der Weise des Erkennens und Wissens zu begreifen. Rappard erkennt ein dynamisches Verbindungsprinzip und zitiert u.a. zum Zusammenhang der Erfahrung (*Grundriss*, S. 17) und zu Wundts Postulat, das geistige Individuum oder Seele sei nichts anderes als Verbindung der geistigen Prozesse (*Über psychische Kausalität*, 1894, S. 102). So wird diese kontinuierliche Verbindung aufgrund synthetisierender Prozesse zum zentralen Thema der Bewusstseinspsychologie. In den folgenden Abschnitten geht Rappard auf Wundts Willenspsychologie und Voluntarismus, auf Apperzeption und Assoziation sowie auf psychische und physische Kausalität ein. Er schließt mit dem Versuch einer monistischen Interpretation von Wundts Psychologie.

Blumenthal (2001) beschreibt das Aktualitätsprinzip und die schöpferische Synthese, welche zuerst im Jahr 1862 formuliert und dann kontinuierlich als zentrale Idee verwendet wurde, später deutlicher mit Gefühlen und Willensvorgängen verbunden. Blumenthal zitiert ausführlich die Beschreibung der schöpferischen Synthese (*Über psychische Kausalität*, 1894, S. 122-124) und versucht eine – problematische Interpretation: „The whole mental state (Gesamtvorstellung) is typically more than the sum of its parts. Consciousness was found to be a two-stage process: (1) a large-capacity, short-term memory (once called the Blickfeld), and (2) a narrow-capacity, focus of selective attention (often then called apperception) and voluntary (effortful) control; it moves through the field, or Blickfeld, of short-term memory” (S. 131).

Danziger (2001) diskutiert Wundts Apperzeptionstheorie unter dem Gesichtspunkt der Willensaktivität und erläutert die Zusammenhänge und die von Wundt vorgenommenen Modifikationen. Danziger betont, dass es sich um eine neue dynamische Sicht der apperzeptiven Prozesse handelt. „It was the dynamic principle that gave direction and structure both to experience and to movement“ (S. 109). Danziger hebt hervor, dass Wundt einen bidirektional apperzeptiven Vorgang, hinsichtlich sensorischem Eindruck und motorischer Seite, annahm. „Apperception was a central process that operated in two directions. On the one hand, it operated on sensory content producing the complex forms of per-

ception and ultimately of ideation. This aspect of apperception is relatively well known. But for Wundt, this was only half the story. Apperception also operated on the motor apparatus. Just as the contents of the cognitive field were structures in terms of focus and periphery, so the field of skeletal movements involved some that were apperceived and others that were peripheral at any particular time. Just as the apperception of perceptual content imposed form and direction on perceived figures, so the apperception of movements of the individual's own body imposed the selective inhibition of motor centers (see the diagram in Wundt, 1904, p. 318). In Wundt's terms, an apperceived movement constituted a volitional activity. In this case, he spoke of an 'external' form of volitional activity, as contrasted with the 'internal' form in which some ideational content is apperceived. In either case, apperception operates as a patterning principle" (S. 109 f).

4. Der Bezug der Apperzeptionspsychologie zum Seelenbegriff

„W. Wundts erkenntnistheoretische Analyse sucht einen Mittelweg zwischen Elimination und Resubstanzialisierung des S.-Begriffs.“ Für die Naturwissenschaften sei der Begriff eines einfachen, wirkenden und beharrlichen Trägers wechselnder Erscheinungen unentbehrlich. „Nicht so für die Psychologie, da hier, nach Abzug der gegenstandsbedingten Konstanz der Vorstellungen, nur deren ständiger Wechsel und ihre (nach Wundts Prämissen physiologisch nicht erklärbaren) Verbindungen übrigbleiben. Einziger legitimer Hilfsbegriff ist hier derjenige des ‚Subjekts der Erfahrung‘, eines Subjekts freilich, das mit dem ‚durchgängigen Zusammenhang der Erfahrung‘ identisch ist [*Logik*, 1919, 1, S. 530]. Unter der individuellen S. versteht Wundt mithin die ‚unmittelbare Einheit der Zustände eines Einzelbewusstseins‘ [*System*, 1889, 3. Aufl. 1907, II, 2,148]. Neben diesem (i.e.S.) psychologischen gibt es noch zwei weitere S.-Begriffe, die von der Psychologie und ihren Nachbarwissenschaften benötigt werden: den psychophysischen, wonach die S. ‚der gesamte Zweckzusammenhang geistigen Werdens und Geschehens (ist), der uns in der äußeren Beobachtung als das objektiv zweckmäßige Ganze eines lebenden Körpers entgegentritt‘ [*System a.a.O.*, S. 182], und den Begriff des Gesamtgeistes bzw. der geistigen Gemeinschaft. Der Gesamtgeist existiert ebenso wenig außerhalb der Individuen wie der psychische Zusammenhang außerhalb der einzelnen psychischen Zustände; seine ‚tatsächliche Wirksamkeit‘ kann daher nur mit einem aktualistischen S.-Begriff begreiflich gemacht werden‘ [*System a.a.O.*, S. 189 f].“ Historisches Wörterbuch der Philosophie (Ritter, J. et al. (Hrsg.). (1971 ff). Stichwort *Seele*, Autor: E. Scheerer, S. 34.902 -34.904).

„Den Verlust der Substantialität kompensiert Wundt, indem er der S. eine nur ihr eigene Kausalität zuspricht. Seine in den Einzelheiten ständig umformulierte Theorie der ‚psychischen Kausalität‘ hat ihre frühesten Wurzeln in dem schon 1863 [Vorlesungen über Menschen- und Tierseele] aufgestellten Prinzip der ‚schöpferischen Synthese‘: ‚Die psychischen Elemente [erzeugen] durch ihre kausalen Wechselwirkungen und Folgewirkungen Verbindungen, die zwar aus ihren Komponenten psychologisch erklärt werden können, aber gleichwohl neue qualitative Eigenschaften besitzen‘ [= Über psych. Causalität, 1894, S. 112 f]. (Stichwort *Seele*, Autor: E. Scheerer, S. 34.905).

„Erst Wundt kennt psychische Kausalität ohne substanzielle Seele, gibt ihr aber einen Doppelstatus. Die ‚Prinzipien‘ der psychischen Kausalität sind einesteils Voraussetzung der Psychologie als Wissenschaft und unterscheiden sich damit auch explanatorisch von der Naturwissenschaft [*Grundzüge*, 1902-1903, III, S. 790]; zum anderen sollen sie aber auch unmittelbar erfahrbar sein, und zwar als Wirkungen der Apperzeption [*Logik*, III, S. 289 f]. Die psychische Kausalität beruht auf ‚Wertzuwachs‘, die physische auf dem Gesetz der Erhaltung der Energie; dennoch treten beide nicht in Widerspruch zueinander [a.a.O. S. 255 f]. Wundts Konzept der psychischen Kausalität, das dem heutigen Funktionalismus ähnelt, wird von den Zeitgenossen kaum verstanden und fast ausnahmslos abgelehnt. Entweder man leugnet das Bestehen einer psychischen Kausalität [Überblick bei R. Horn: Psych. Kau-

salität (1912)], oder man verlegt sie – wie Th. Lipps – in die Abhängigkeit aller Bewusstseinsinhalte vom (realen) Ich und bindet sie damit erneut an den Substanzbegriff“ (Stichwort *Seele*, Autor: E. Scheerer, S. 34.942).

5. Das Prinzip der schöpferischen Synthese nach Wundt

Die Begriffsgeschichte von „schöpferische Synthese“ kann als ein Teil der verzerrenden Rezeptionsgeschichte angesehen werden. Wundt erinnert sich in seiner Autobiographie (1920) noch gut, dass er im Frühjahr 1858 auf einem Waldpfad bei Heidelberg sich die vergeblichen Bemühungen der Physiologen vergegenwärtigte, die Raumanschauung des Sehenden aus den einfachen Sinneseindrücken, den „Netzhautelementen“, und den Augenbewegungen zu erklären: dass der Raum „anschaulich und begrifflich zugleich“ ist. „Alle diese Bestandteile können erst isoliert gedacht werden, indem wir sie aus der Einheit der Anschauung begrifflich aussondern. Darum kommt nun aber auch dieser Verbindung der Begriffe in unseren Vorstellungen eine Eigenschaft zu, die allen Elementen fehlt, in die wir sie begrifflich zerlegen, und die in diesem Sinne einen *schöpferischen* Charakter besitzt. Sie ist in Wahrheit die Grundvoraussetzung alles psychischen Geschehens, ohne die alle weiteren Vorgänge desselben, bei denen die schöpferische Natur des geistigen Lebens immer und immer auf höheren Stufen wiederkehrt, unverständlich bleibt. Als eine Neuschöpfung, nicht bloß als eine Verbindungen von Vorgängen wie sie in der unorganischen Natur vorkommen, offenbart sich alles psychische Geschehen von Anfang an“ (*Erlebtes und Erkanntes*, S. 183).

Die Begriffsbildung „schöpferische Synthese (Resultante)“ war in den *Beiträgen* nicht zu finden. In den *Vorlesungen* (1863, Band I) stehen die Sätze: „Die Synthese ist der schöpferische Akt in unserem Erkenntnisprozess. Wo aus gegebenen Erkenntniselementen sich neue konstruieren, da geschieht dies nicht anders als auf dem Wege der Synthese ...“ (S. 435). Zuvor wurde die Synthese erklärt: „Die Synthese ist ein Schluss aus einer Mehrzahl von Kolligationen [Verknüpfungen]. Indem die Synthese erkennt, was für alle Kolligationen den gemeinsamen verknüpfenden Faden abgibt, fasst sie die Verknüpfung als eine notwendige auf und erhebt dadurch die letztere zu einer Verschmelzung der Erkenntniselemente“ (S. 435). Wundt geht auf die sinnliche Wahrnehmung, insbesondere die Raumanschauung, ein, um diese Synthese zu erläutern und unterscheidet auch hier die Stufe der Kolligation von der Synthese des Neuen. „Diese Vereinigung der verschiedenen Kolligationen, ihre Vergleichung und den darauf gegründeten Schluss führt die Synthese aus, und das Produkt der Synthese, die räumliche Wahrnehmung, ist den von ihr benützten Empfindungen gegenüber eine vollkommen neue Schöpfung“ (S. 436). In der Anmerkung im Anhang nennt er zur Analyse und Synthese Kant, aber nicht Leibniz.

In den *Grundzügen* (1. Auflage 1874) erläutert Wundt an mehreren Stellen, wie sich die räumliche Ordnung der Tastvorstellungen und die Gesichtsvorstellungen auf den nämlichen Prozess zurückführen lassen. „Mag aber auch deshalb die Zeit, die zwischen der ersten Einwirkung der Netzhautindrücke auf das Auge und der Vorstellung verfließt, unter Umständen verschwindend klein sein, so ist doch ein bestimmter psychologischer Vorgang anzunehmen, der die Vorstellung erst verwirklicht. Dieser Vorgang kann, wie bei den Tastvorstellungen, als eine Synthese bezeichnet werden, weil das entstehende Produkt Eigenschaften zeigt, welche in dem sinnlichen Material, das zu seiner Bildung verwandt wurde, nicht vorhanden sind“ (S. 627).

Wundt geht anschließend auf das Thema der „unbewussten Urteile“ ein und erinnert zunächst an die Leibniz'sche Unterscheidung des dunklen und klaren Vorstellens und an Kants Annahme der Existenz dunkler oder unbewusster Vorstellungen. „Ohne diese Andeutungen zu kennen, habe ich selbst die psychologische Natur der bei der Bildung der Gesichtsvorstellungen wirksamen Vorgänge nachzuweisen gesucht, in dem ich dieselben überall auf ein unbewusstes Schlussverfahren zurückführte,

dabei aber zugleich auf die schöpferische Natur jener Synthese der Empfindungen hinwies, wodurch sich dieselbe von den gewöhnlichen Erfahrungsschlüssen wesentlich unterscheidet [Wundt zitiert aus den Beiträgen S. 442 f]. Ähnlich hatte Helmholtz schon früher hervorgehoben, dass sich die Gesichtstäuschungen sowie die stereoskopischen Wahrnehmungen auf Schlüsse hinweisen, die sich ohne unser Wissen und Wollen vollziehen; und er hat sich dann später der Theorie der unbewussten Schlüsse auch in Bezug auf die ursprüngliche Bildung der Gesichtswahrnehmungen, die Ordnung des Sehfeldes usw. angeschlossen“ (S. 638). In den *Grundzügen* ist häufig auch der Begriff der „Verschmelzung“ von Eindrücken zu finden, außerdem: „... die Vorstellungen bilden sich durch eine psychologische Synthese aus den Empfindungen“ (S. 712) und der Hinweis, dass „im Bewusstsein Synthese und Analyse nebeneinander ablaufen“ (S. 717).

„Andererseits würde es aber durch nichts gerechtfertigt sein, nicht nur den Prozess der Synthese, sondern auch ihr Produkt, die Ordnung in der Zeit- und Raumform, bereits in eine unbewusste Existenz der Seele zu verlegen. Somit kommen wir zu dem Resultat, dass das Bewusstsein der Vorstellungen gerade in jenem Akt der Synthese besteht, welcher die Empfindungen in die zeitliche und räumliche Form bringt. Da nun aber sehr verschiedene Stufen einer solchen Ordnung existieren können, so werden wir damit auch von vornherein auf die Möglichkeit verschiedener Stufen oder Grade des Bewusstseins hingewiesen“ (S. 712).

Ausführlicher noch legt Wundt den Begriff „schöpferische Synthese“ dann in dem Aufsatz *Über psychische Kausalität* (1894, S. 112 ff) und in den späteren Auflagen seiner Hauptwerke dar: „Umso mehr ist in den höchsten geistigen Leistungen das Ganze reicher als die Summe seiner Teile“ (*Grundzüge*, 1902-1903, III, S. 778 ff).

Titcheners (1922) *A note on Wundt's doctrine of creative synthesis* (The American Journal of Psychology, 1922, 33, 351-360), trägt wenig bei. Er zitiert einleitend den autobiographischen Bericht Wundts und diskutiert die Entwicklung der Apperzeptionspsychologie unter dem Gesichtspunkt, dass Wundt zwischen 1862 und 1874 die Annahme unbewusster Schlüsse im Wahrnehmungsprozess aufgab. Da die spätere gedankliche Entwicklung des Prinzips der schöpferischen Synthese und die Gestaltpsychologie nicht referiert wird, ist der Beitrag in dieser Hinsicht unergiebig.

Aufschlussreich sind die Stichworte im *Historisches Wörterbuch der Philosophie* (1971-2006; CD-Version). Schon 1890 habe der von Brentano und Meinong ausgehende Christian von Ehrenfels die beiden „Ehrenfelskriterien“ der Übersummativität und der Transponierbarkeit aufgestellt. (Stichwort *Ganzes/Teil*, Autor: H. Beck, S. 7.297).

Der von „Ehrenfels konzipierte Gedanken der Nichtsummativität psychischer Ganzer“ besagt, dass „die Summe der Relationen zwischen den Elementen nicht identisch ist mit der Eigenschaft des Ganzen (der Gestaltqualität).“ Stichwort *Gestaltpsychologie*, Autor: W. Metzger, S. 8.969; hier werden u.a. auch die Leipziger Ganzheitspsychologen erwähnt.)

Nach W. Köhler ist Gestaltqualität gleich der Eigenschaft eines Ganzen, wenn sie nicht aus artgleichen Eigenschaften seiner Teile besteht (Stichwort *Gestaltqualität*, Autor: W. Metzger, S. 8.973).

„Ein geschichtlicher Vorläufer der Lehre von den G. ist die Vermutung einer ‚psychischen Chemie‘, d.h. die Vermutung, dass die ‚Verbindung‘ psychischer ‚Elemente‘ wie die chemische ‚Verbindung‘ neue Eigenschaften haben könnte (Hartley 1746; James Mill, 1829). – Sie kehrt wieder bei W. Wundt (1874, 1887) in den Gedanken der ‚schöpferischen Synthese‘ und des ‚Verschmelzungsproduktes‘ bzw. der ‚schöpferischen Resultante‘ [1874 (= *Grundzüge*, 1874, zitiert nach 6. Aufl., 1911, III, 755 f)], bleibt aber vor v. Ehrenfels ein leerer Rahmen.“ (Autor W. Metzger, S. 8.974).

– Metzgers Darstellung wirkt hier wie eine tendenziöse, wenn nicht parteiische Verzerrung der Prioritäten (ähnlich in den → Lehrbüchern: Metzger, 1942, oder Wellek, 1962). William James hatte jeden-

falls schon 1875 erkannt, dass Wundt eine sehr diskussionswürdige Idee, ein besonderes und neues Quale der synthetisierenden Bewusstseinsvorgänge erfasst hatte, auch wenn er sich später kritisch dazu äußerte, weil ihm der Begriff zu kompliziert war (→ Psychologiegeschichte).

6. Übersummativität und Ganzheit

Mach, E. (1886). Beiträge zur Analyse der Empfindungen. Jena: Fischer.

Der Autor erwähnt zwar „Gestalt“ in der Sinneswahrnehmung, aber nicht konkret, auch nicht als Übersummativität. Es gibt jedoch einen anderen interessanten Hinweis. Mach bezeichnet das „Prinzip des vollständigen Parallelismus des Psychischen und des Physischen“ als seine Grundanschauung, die er bereits zuvor 1865 geäußert habe. Wer dieses beinahe selbstverständliche Prinzip nicht anerkenne, könne es aber „als heuristisches Prinzip“ aufstellen (S. 28).

Schlick, M. (1938/ 1965). Über den Begriff der Ganzheit. In: E. Topitsch (Hrsg.). Logik der Sozialwissenschaften (S. 229-239). Köln: Kiepenheuer & Witsch.

„Die Frage: Summe oder Ganzheit? scheint keine Tatsachenfrage, sondern eine Angelegenheit der willkürlichen Festsetzung zu sein“ (S. 233). „Prinzipiell bleibt es auch bei jedem Organismus möglich, alles, was überhaupt über ihn gesagt werden kann, in der Weise zu sagen, dass man allein von den Teilchen spricht, die ihn aufbauen und von deren Beziehungen zueinander“ (S. 237), mag das auch de facto nicht angängig oder zu kompliziert sein. „Streng genommen ist es niemals korrekt, von einem Gebilde zu sagen, es sei eine ‚bloße Summe‘ oder eine ‚Ganzheit‘, sondern man meint: Bei diesem Gebilde ist eine summenhafte, bei jenem eine ganzheitliche Begriffsbildung zum Zwecke der Erkenntnis vorteilhafter“ (S. 237 f). Ganzheit verwandle sich in ein metaphysisches Wesen, Entelechie usw. „Was endlich die psychologische Begriffsbildung betrifft, so scheint mir zweifellos, dass eine ‚ganzheitliche‘ Darstellungsweise, wie sie von der ‚Gestaltpsychologie‘ befürwortet wird, die einzig aussichtsreiche ist, das heißt, nur mit ihrer Hilfe gelingt es praktisch, zu einer Formulierung der Gesetzmäßigkeiten zu gelangen, die den Gegenstand der Psychologie bilden“ (S. 238), aber auch hier sei es unrichtig, den Gedanken auszusprechen, dass die psychische Gebilde Gestalten ‚sind‘. Aber auch für die Gestaltpsychologie können „Summe und Ganzheit nicht der Gegensatz zweier Arten von Dingen oder Vorgängen bedeuten, sondern er bleibt ein Gegensatz zweier Darstellungsweisen“ (S. 239).

Nagel, E. (1952/1965). Über die Aussage: „Das Ganze ist mehr als die Summe der Teile“. Nachdruck In: E. Topitsch (Hrsg.) . Logik der Sozialwissenschaften (S. 241-252). Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Begrifflich ist die Unterscheidung von Summen und Ganzheiten nicht eindeutig. Bildet die Summe von Tönen eine ungeordnete Anzahl oder einen Beziehungskomplex, dessen komponente Töne auch unabhängig von ihrem Vorkommen mit diesem Komplex identifiziert werden können, beispielsweise mit den Beziehungen: „zu c überleitendes b“ oder „b als Tonika“. Zu überlegen ist, ob bei einer Maschine aus der tatsächlichen Kenntnis der Anordnung ihrer Teile und ihrer Mechanik eine Einsicht in die Funktion ermöglicht wird, wie auch bei den chemischen Verbindungen. Aus diesen Überlegungen folgt, dass „die Unterscheidung zwischen Ganzheiten, die Summe ihrer Teile sind, und Ganzheiten, die dies nicht sind, relativ in Bezug auf eine angenommene Theorie T ist, mit deren Hilfe die Analyse des Systems durchgeführt wird.“ (S. 252).

Unter den neueren Diskussionsbeiträgen sind u.a. auch die allgemeine Systemtheorie und speziell die Gedanken von Maturana und Varela über die Selbstregulation und interne Steuerung von Lebewesen zu erwähnen.

7. Kommentar

Im Unterschied zur mechanistisch wirkenden Auffassung, dass für die Verknüpfung von Bewusstseins-elementen vor allem die Wiederholungshäufigkeit von Assoziationsgliedern maßgeblich ist, scheint Wundt eine Art Selbstorganisation zu meinen. Statt sich jedoch mit einem abstrakten „Ich-Bewusstsein“ zu begnügen, versucht er eine genauere psychologische Beschreibung der Bewusstseinsvorgänge als eines aktiven Prozesses, in dem fokussiert, differenziert, ausgewählt, verdichtet und verschoben, zergliedert und assoziiert wird. Wundts Apperzeptionspsychologie besteht aus vielen Annahmen, bezieht sich auf zahlreiche Untersuchungsergebnisse, verfügte mit der Chronometrie der Reaktionszeiten mit anschließenden Subtraktionsrechnungen der Teilzeiten nur über unzureichende Untersuchungsmethoden. – Auch die heutige neurowissenschaftliche Forschung macht den Eindruck, dass die operationale Definitionen einzelner zentraler Verarbeitungsschritte, etwa in der Topographie der elektrokortikalen Aktivierung (z.B. die evozierte P300-Welle im EEG), in der Messung der medullären bzw. subthalamischen sensorischen Potentiale oder in der Analyse der Blickbewegungen, von den viel zu langsamen und zu groben bildgebenden Verfahren ganz zu schweigen, noch höchst unzureichend sind, die von Wundt konzipierten Prozessschritte des apperzeptiven Geschehens zu erfassen.

Wundt bemühte sich dennoch zu differenzieren und zu integrieren; seine Apperzeptionslehre ist theoretisch sehr anspruchsvoll und fand entsprechend viele Einwände. Lüttkes (1911) Quintessenz lautet, dass – angesichts der sehr divergierenden Meinungen der referierten Autoren – der Apperzeptionsbegriff aus der Liste der philosophischen Fachausdrücke zu streichen ist. Das Wort erhalte bei verschiedenen Autoren verschiedene Bedeutungen. Lüttkes strenges Verdikt lautet „überflüssig und schädlich zugleich!“ (S. 133). – Aber müsste Lüttkes nicht eine wesentlich größere Liste aus dem Vokabular der Philosophie und Psychologie zusammenstellen; vielleicht alle Kernbegriffe?

An Stelle von Apperzeption den heutigen Begriff Kognition („Erkennen“) einzuführen, wäre irreführend, nicht allein weil dieser Begriff ebenfalls vieldeutig ist, sondern weil Wundts theoretisches Konstrukt sehr viel reichhaltiger ist als die meisten der gängigen Konzepte der „Informationsverarbeitung“, der „Aufmerksamkeits-Kontrollprozesse“ oder „Aufmerksamkeits-Steuerung“ und ihrer neuronalen Funktionsmodelle. In heutigen Lehr- und Handbüchern der Allgemeinen Psychologie und Neuropsychologie fehlen der Begriff Apperzeption und der Name Wundt regelmäßig. Die Fragestellungen seiner Apperzeptionspsychologie sind natürlich bestehen geblieben; es werden jedoch heute andere, vielleicht ebenso vergängliche Begriffe verwendet. Solche Fachbegriffe lauten gegenwärtig: Systeme der zentralen Informationsverarbeitung, Aufmerksamkeitsprozesse, Intensitäts- und Selektivitätsaspekte der Aufmerksamkeit (selektive, fokussierte, geteilte Aufmerksamkeit), Aufmerksamkeits-Fokussierung und Aufmerksamkeitsspanne (Kapazität), beispielsweise der visuellen Wahrnehmung, Bedingungen der Aufmerksamkeits-Zuwendung (Stimulusparameter, Kontext, Einstellungen), Aktivierung der Aufmerksamkeit und Daueraufmerksamkeit (Vigilanz), multisensorische Phänomene und deren Plastizität, Aufmerksamkeitsstörungen (ADHD-Syndrom), Filtertheorien und Dämpfungstheorien.

In der Psychologie des Bewusstseins gibt es u.a. das Selbstbewusstsein, die Informationskontrolle, das explizit-deklarierende Bewusstsein gegenüber implizit-prozedural-unbewussten Vorgängen, Kontroll-, Monitoring- oder Steuerungsbewusstsein. Am ausführlichsten hat Lenk (2006) Arten und Typen des Bewusstseins in funktionaler und introspektiv-phänomenaler Hinsicht unterschieden. In der Motivationspsychologie wird kaum von Willensvorgängen, sondern von Volition und der Identifikation und Evaluation von Handlungsalternativen und Handlungsauswahl gesprochen. Entsprechend vielfältig sind die Definitionsvarianten und Aspekte des assoziativen Lernens, je nachdem, ob an die neurophysiologisch erklärbaren Synapsenvorgänge, an das konditionierte Lernen nach Pawlow, das

operante nach Skinner, an das Assoziationslernen von Silben nach Ebbinghaus oder das kognitiv vermittelte oder das einsichtige Lernen gedacht wird.

Der Begriff Apperzeption ist unmodern. Insgesamt scheinen integrative psychische Prozesse auf hoher Integrationsebene sogar ein relativ geringes Interesse in der Allgemeinen Psychologie zu finden. Wundts fundamentale Überzeugung, dass „Elemente des Bewusstseins“ zwar Produkte begrifflicher Isolation, aber im Zusammenhang der Bewusstseinsprozesse erfahrbare Aspekte sind, ist offensichtlich keine Leitidee mehr. Zwar werden emotional-motivationale Abläufe und entsprechende Emotionstheorien geschildert, es gibt auch einfache „kognitive Emotionstheorien“, doch darüber hinaus ist in der Regel nur wenig an Andeutungen über die im Erleben unbezweifelbare Einheit kognitiv-emotional-volitionaler Gesamtprozesse zu finden, d.h. eine funktionelle orientierte Theorie der Prozesskomponenten. Dagegen hatte Wundt in seiner Apperzeptionstheorie ein Annahmengenüge, ein „multireferentielles Konstrukt“ der Apperzeption geschaffen, um die zentralen Verbindungs-Prozesse des Bewusstseins zu kennzeichnen. Dieser Ansatz ist in seinem Anspruch so komplex, inhaltlich missverständlich, erweitert und modifiziert, den Untersuchungsmöglichkeiten so weit vorausseilend, dass für dieses oberste Ziel der Bewusstseinspsychologie, vielleicht oberste Ziel der Psychologie überhaupt, in der Gegenwart keine Konzeption vorzuweisen ist. – In der *Neuropsychologie* sind jedoch die Perspektiven durchaus gegenwärtig: die Koordination von Funktionssystemen verschiedener Ebenen, das komplexe Zusammenwirken von afferenter und efferenter Aktivität, die Suche nach den höheren Kontrollprozessen in den zentralen Prozessen, und die Frage, wie Bewusstseinsqualität und der Zusammenhang innerhalb des Bewusstseinsprozesses entsteht. Im Unterschied zu den engeren, nur kognitionswissenschaftlichen Ansätzen, „kognitiven Modellierungen“ und der Psychologie der Wissensrepräsentation kann von den neurowissenschaftlichen Ansätzen vielleicht mehr an neuen Konzepten erwartet werden, u.a. im Hinblick auf die Emergenz von Eigenschaften auf den Beschreibungsebenen und mit dem Komplementaritätsprinzip (Rösler, 2006), sowie den integrativen Konzepten, die den zentralen Koordinationen angemessener sind, d.h. die geeigneteren Heuristiken liefern. Wundts Apperzeptionspsychologie ragt jedoch über diese Konzepte hinaus, denn er versuchte eine Theorie des Bewusstseins und der zugehörigen Kategorien und Erkenntnisprinzipien zu geben. Um so mehr könnte künftig eine genauere Rekonstruktion seiner Apperzeptionstheorie fruchtbar sein.

Abbildung 2.1: Schema der hypothetischen Verbindungen des Apperzeptionszentrums (Wundt, 1902-1903, I, S. 324).

Sc Sehcentrum, HC Hörcentrum, S zentrale Sehnervenfasern, H ebensolche Hörnervenfasern, A, O sensorische, L, B motorische Zwischencentren. MC directes motorisches Centrum, M motorische Centrifasern. AC Apperzeptionscentrum. *s s'*, *h h'* centripetale Bahnen zu dem letzteren, *l a g f* u. s. w. centrifugale Verbindungen desselben.

gleichzeitigen Bewusstseinsinhalten abhängt, physiologisch nach Analogie der in niederen Nervencentren mannigfach stattfindenden Reflexhemmungen denken können. Nur werden freilich in diesem Fall die Hemmungswirkungen zwar ebenfalls durch bestimmte dem Centrum zugeleitete Erregungen ausgelöst, aber diese Auslösung steht zugleich unter dem Einfluss jener unabschbaren Fülle von Bedingungen, die wir im allgemeinen bloß unter dem unbestimmten Ausdruck der durch Vorerlebnisse und gleichzeitige Einwirkungen gesetzten momentanen Anlage des Bewusstseins zusammenfassen können.

In Anbetracht des hypothetischen Charakters dieser Betrachtungen über die physiologischen Substrate der Apperception als des bei allen sogenannten »Intelligenzäußerungen« oder den höheren psychischen Functionen überhaupt unerlässlichen elementaren Vorgangs bleiben wir natürlich in diesem Fall noch in weit höherem Grade als bei den Ausführungen über die Functionen der Seh- und der Sprachcentren auf vorläufige Vermuthungen angewiesen, die sich fast ausschließlich auf die psychologische Analyse der Functionen stützen müssen, während uns von physiologischer Seite, abgesehen von der dürftigen Analogie der Reflexhemmung, nur die allgemeinen Gesichtspunkte der Nervenmechanik zu Gebote stehen. Immerhin mag es gestattet sein, wenigstens die allgemeine Möglichkeit einer physiologischen Deutung der in Rede stehenden complexen Erscheinungen mittelst einer schematischen Darstellung der obigen Annahme zu veranschaulichen (Fig. 105). Demnach setzen wir voraus, das Centralgebiet der Apperception *AC* stehe mit einem doppelten System von Leitungsbahnen in Verbindung, einem centripetalen (*s s'*, *h h'*), das ihm die Sinneserregungen aus den primären Sinnescentren zuleitet, und einem centrifugalen (*l a, g f* u. s. w.), das umgekehrt untergeordneten Centren die von *AC* ausgehenden hemmenden Impulse zuführt. Je nachdem solche Impulse an Sinnes- oder Muskelcentren übertragen werden, erfolgt dann entweder die Apperception von Empfindungen oder die Ausführung von Willensbewegungen, indem im ersten Fall andere Empfindungen, die durch äußere oder innere Reize entstehen, im zweiten

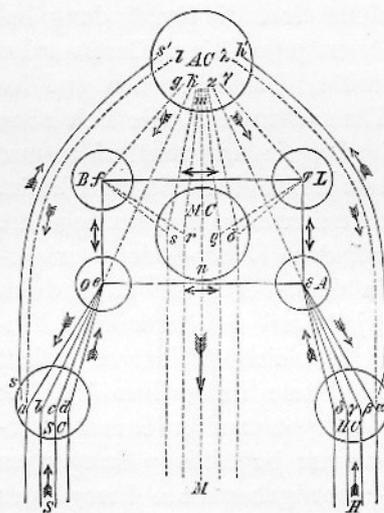


Fig. 105. Schema der hypothetischen Verbindungen des Apperzeptionscentrums. *SC* Sehcentrum. *HC* Hörcentrum. *S* zentrale Sehnervenfasern. *H* ebensolche Hörnervenfasern. *A, O* sensorische, *L, B* motorische Zwischencentren. *MC* directes motorisches Centrum. *M* motorische Centrifasern. *AC* Apperzeptionscentrum. *s s'*, *h h'* centripetale Bahnen zu dem letzteren, *l a, g f* u. s. w. centrifugale Verbindungen desselben.

übertragen werden, erfolgt dann entweder die Apperception von Empfindungen oder die Ausführung von Willensbewegungen, indem im ersten Fall andere Empfindungen, die durch äußere oder innere Reize entstehen, im zweiten

übertragen werden, erfolgt dann entweder die Apperception von Empfindungen oder die Ausführung von Willensbewegungen, indem im ersten Fall andere Empfindungen, die durch äußere oder innere Reize entstehen, im zweiten

Anhang zu Kapitel 2

Exkurs: Ergänzungen zu Wundts Logik und Erkenntnistheorie (Wissenschaftstheorie)

Auf den folgenden Seiten wird Wundts frühe Schrift aus dem Jahr 1866 referiert: *Die physikalischen Axiome und ihre Beziehung zum Kausalprinzip. Ein Kapitel aus einer Philosophie der Naturwissenschaften*. Ausgewählte Begriffe und Aspekte von Wundts Wissenschaftslehre mit ihren erkenntnistheoretischen Grundlagen schließen sich an, außerdem einige Hinweise zu den Themen Voraussetzungslosigkeit von Wissenschaft sowie einige Anmerkungen zu Pluralismus und Perspektivität.

Wundt, W. (1866). Die physikalischen Axiome und ihre Beziehung zum Kausalprinzip. Ein Kapitel aus einer Philosophie der Naturwissenschaften. Erlangen: Enke.

Wundt veröffentlichte im Jahr 1866 seine erste erkenntnistheoretische Abhandlung: *Die physikalischen Axiome und ihre Beziehung zum Kausalprinzip*. In dieser Schrift sind – rückblickend gelesen – programmatische Züge seiner späteren Erkenntnistheorie zu finden. Er befasst sich mit sechs Axiomen der Physik (Mechanik) und untersucht die axiomatischen Fassungen und definatorischen Varianten. Bemerkenswert sind diese Überlegungen für seine Auffassung der Erkenntnistheorie und nicht minder für sein Forschungsprogramm der empirischen Psychologie nach dem Erscheinen der *Vorlesungen* im Hinblick auf die *Grundzüge* sowie die spätere *Logik* und Metaphysik. In dieser Abhandlung tritt bereits seine typische Strategie des Philosophierens hervor: erstens der Entwicklungsgedanke auf wissenschaftshistorischer Grundlage und zweitens die von der Erfahrung ausgehende psychologische Interpretation von Prinzipien und Sachverhalten. So geht er auf die Entwicklungsgeschichte der einzelnen Axiome ein und nimmt neben dem Standpunkt der Physik auch den Standpunkt der Psychologie ein; er erläutert die Axiome und bezieht sich dabei auch auf die unmittelbare Anschauung des Erfahrenden.

„Die Allgemeinheit der Axiome ist es also, in der ebenso ihre frühe Auffindung wie ihre unbedingte Anwendung wurzelt. Doch mit dieser Allgemeinheit verbinden alle axiomatischen Sätze einen Grad von Gewissheit, der uns leicht veranlasst, denselben einen Ursprung jenseits der Erfahrung zuzuschreiben. Wir sind geneigt zu behaupten, das Gegenteil der Axiome sei undenkbar. In Bezug auf die Definitionen, die sichtlich aus Erfahrungen entnommene oder den Erfahrungen angepasste Sätze sind, wird uns eine derartige Behauptung nicht so leicht in den Sinn kommen. Für eine philosophische Untersuchung der naturwissenschaftlichen Prinzipien ist daher die Frage nach der Begründung der physikalischen Axiome von der größten Wichtigkeit. Diese Frage ist es, die uns hauptsächlich beschäftigen wird“ (S. 5).

In dieser allgemeinen Absicht diskutiert er anschließend das Kausalgesetz in der Fassung „Alles was geschieht muss auf eine Ursache zurückgeführt werden, die zur Erklärung zureicht“ und den Satz vom Grund: „Im Sinne des zureichenden Grundes finden wir, dass keine Tatsache als wahr oder existierend und keine Aussage als wahr betrachtet werden kann, ohne dass ein zureichender Grund vorhanden wäre, warum es so ist und nicht anders ...“ „Es gebe verschiedene Fassungen des Satzes vom zureichenden Grund der Erkenntnis (Erkenntnisgrund). „Ich wähle die Wolfische als die allgemeinste: *Nihil est sine ratione cur potius sit, quam non sit*. Nichts ist ohne Grund warum es sei.“ Anschließend unterscheidet Wundt das Kausalprinzip als Kausalgesetz von seiner Eigenschaft als Prinzip der wissenschaftlichen Methodik. Seine These lautet, dass „eine bestimmte psychologische Entwicklung erforderlich sei, um uns das Ganze zum Bewusstsein zu bringen“ (S. 88). Die psychologische Entwicklung des Kausalbegriffs schließt sich ohne Zweifel an die Entstehung des Begriffs der Gesetzmäßig-

keit in der Natur an. „Im gewöhnlichen Leben nennen wir also nicht gerade diejenigen Bedingungen Ursachen, die an sich die wichtigsten sind, sondern diejenigen, die uns zufällig als die wichtigsten erscheinen, oder auf die wir für unseren augenblicklichen Zustand besonderen Wert legen. Es kommt mit einem Wort bei der Feststellung der Ursachen auf den Gesichtspunkt des Redenden an“ (S. 90). Von philosophischer Seite sei schon früh das Beispiel des Willens bzw. die eigene Handlung als Urbild des Kausalzusammenhangs behauptet worden: in dem Willen wird das Gewollte vorausgesehen, aber in der Erscheinung folgt es erst nach. „Wir behaupten nun: diese immer wiederkehrende Neigung die Willenstätigkeit zum Urbild der Kausalität zu machen, ist der wahre Grund der Auflösung des Verhältnisses von Ursache und Wirkung in das von Antecedens und Consequens. Der Wille muss der durch ihn gesetzten Handlung immer vorangehen. Denkt man sich also die Motivation als die ‚Kausalität von innen gesehen‘ [Schopenhauer: Die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grund], so gehört es zum Wesen der ursächlichen Verknüpfung, dass die Wirkung ihrer Ursache nachfolgt“ (S. 93).

Der Kausalbegriff sage über das Kausalgesetz noch nichts aus. „Das Kausalgesetz ist ein phänomenologisches Gesetz, es ist das allgemeinste Gesetz des Zusammenhangs der Erscheinungen“ (S. 97). Die deskriptive, d.h. auch von der Erfahrung abhängige, Seite des Gesetzes zeigt sich: „Wenn aber das Kausalgesetz wirklich eine Zeitbestimmung a priori in sich enthält, so kann es diese nur aus denjenigen Bedingungen schöpfen, welche die Erscheinungen als Ereignisse in der Zeit notwendig mit sich führen“ (S. 97). Wundt wehrt sich gegen die verbreitete Vertauschung der Ausdrücke Ursache und Wirkung mit Grund und Folge. Diese Verwechslung führt er darauf zurück, dass die phänomenologische Verknüpfung (Ursache und Wirkung) der logischen Verknüpfung (dem Syllogismus von Grund und Folge) untergeordnet werde. Jede Wirkung hat eine Ursache. Diese Ursache muss eine zureichende sein. Wundt interpretiert den schwierigen Begriff „zureichend“ „Hierin ist nur ausgedrückt, dass jeder einzelne Fall, des Kausalgesetzes eben nicht isoliert genommen werden darf, sondern dass wir dabei immer zurückgehen müssen auf alle anderen Fälle, die uns der Kausalzusammenhang in der Natur bietet“ (S. 110). Dieser Regressus und der in die Zukunft gerichtete Progressus sind zwei zusammengehörige Ideen. Wundt erläutert ausführlich den philosophischen, aber auch den aus seiner Sicht grundlegenden psychologischen Zusammenhang des Kausalgesetzes mit dem Satz vom zureichenden Grund. In der Frage, ob das Kausalgesetz eine Gewissheit a priori besitze oder nicht, nimmt er eine vermittelnde Position ein.

Hier ist der Beginn der später so fundamentalen Unterscheidung der Ursachen-Wirkungs-Ketten der physischen Seite, die unter dem Kausalprinzip als Naturkausalität stehen, von der „psychischen Kausalität“, die als Grund-Folge-Ketten die Eigengesetzlichkeit der Bewusstseinsvorgänge und der geistigen Welt insgesamt ausmachen. Diese Leitidee ist hier gut zu erkennen, noch im Raum der Physik, weitgehend ohne die programmatischen Konsequenzen für die empirische Psychologie. Diese doppelte Sichtweise von Erkenntnisformen ist hier ausführlicher begründet als in den ersten Büchern zur Psychologie, angedeutet in den *Beiträgen zur Sinneswahrnehmung* und den *Vorlesungen*, weitergeführt erst *im System der Philosophie*, der *Ethik* und der *Logik*. Diese Schrift entstand noch an der Heidelberger Universität, und der Untertitel und das Vorwort deuten an, dass eine umfangreichere Abhandlung einer Philosophie der Naturwissenschaften folgen könnte. Diese Überlegungen setzt Wundt später mit seinen erkenntnistheoretischen Analysen des Zweckbegriffs und der Koordination von Kausalprinzip und Zweckprinzip fort.

Anmerkungen zu Wundts Wissenschaftstheorie der Psychologie

Wundt hat den Begriff „Wissenschaftstheorie“ noch nicht verwendet, sondern nannte sein Werk: *Logik. eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden wissenschaftlicher For-*

schung. Diese Wissenschaftslehre umfasst die Logik im engeren Sinn, die Erkenntnistheorie und die spezielle Wissenschaftslehre der hauptsächlichen Einzelwissenschaften von der Mathematik bis zur Soziologie. Wundts Wissenschaftslehre der Psychologie ist in mehreren Kapiteln der *Logik* dargestellt, hauptsächlich in Band 3. Wichtige Gesichtspunkte der Erkenntnis-/Wissenschaftstheorie sind auch in Band 1 und 2 enthalten. Nachdem unter den *Leitgedanken* bereits bestimmte Auffassungen referiert wurden, geben die folgenden Abschnitte Ergänzungen. Historisch gesehen ist in der *Logik*, allerdings in einigen Themen über diese drei Bände verteilt, die erste zusammenhängende Wissenschaftstheorie der Psychologie zu erkennen. Sie ist originell in vielen Positionen und mit einem weiten theoretischen und empirischen Horizont aufgebaut. In der Verbindung von philosophischem und psychologischem Denken und in der charakteristischen Perspektivität auf den einheitlich gedachten psychophysischen Prozess wurde sie später kaum wieder erreicht.

Wissenschaftstheorie kann heute mit Stegmüller (1973, S. 1 ff) als Metatheorie der einzelwissenschaftlichen Erkenntnis gleichgesetzt werden. Wissenschaftstheorie setzt Erkenntnistheorie voraus und umfasst diese in einem weiteren Sinn. Erkenntnistheorie (Epistemologie) meint alle logisch-methodischen Untersuchungen, welche sich auf Ursprünge und Grenzen der Erkenntnis, auf das Subjekt-Objekt-Problem, Begriffs- und Definitionslehre, Logik und Syllogistik beziehen – also die Möglichkeit, wahre Sätze auszusagen. Wissenschaftstheorie setzt voraus, dass es tatsächlich gültige Aussagen gibt, also Wissenschaften als gültige Disziplinen existieren.

Da sich Wundt eingehend mit den „metaphysischen Voraussetzungen“ der empirischen Psychologie befasst hatte, ist es interessant Stegmüllers Auffassung zu lesen. Er unterscheidet mögliche Voraussetzungen auf der Ebene der Einzelwissenschaften oder auf der Metaebene sowie formale und inhaltliche Voraussetzungen. Zur Forderung nach Voraussetzungslosigkeit schreibt er: „Am besten deutet man die Forderung *als eine moralische Empfehlung*, die sich gleichermaßen an die Adresse des Fachwissenschaftlers wie an die des Wissenschaftstheoretikers wendet: *nämlich bereit zu sein, jede spezielle Annahme der Kritik auszusetzen und sie preiszugeben, wenn sie der Kritik nicht standhält*. Deutet man die Forderung in dieser Weise, dann ist sie nichts anderes als Bestandteil der globalen Empfehlung, sich im intersubjektiven Gespräch rational zu verhalten“ (S. 44). – Diese Deutung wirkt harmlos, wenn das metatheoretische Problem nur zum moralischen Appell wird oder wie ein gewöhnliches Problem der alltäglichen Fachdiskussion gesehen wird.

Poppers (1969) Begriffsbildung unterscheidet sich von der Stegmüllers, wenn er seinerseits die Erkenntnistheorie als Methodenlehre (Methodologie) definiert. Diese beschäftigt sich über die Analyse der logischen Beziehungen zwischen Sätzen hinaus mit den unentbehrlichen methodologischen Festsetzungen, d.h. Beschlüssen, wie „mit wissenschaftlichen Sätzen verfahren werden muss, wenn man diese oder jede Ziele verfolgt“ (S. 23 f). Er geht auf Abgrenzungskriterien zur Nicht-Wissenschaft ein, Typen von Theorien, Falsifizierbarkeit von Theorien bzw. Sätzen, Grade der Prüfbarkeit und Bewährung, erläutert in diesem Buch allerdings noch nicht ausführlich genug die fundamentale Rolle der begrifflichen und methodischen Konventionen bei der Prüfung der Basissätze. – Grundlegende Prinzipien und Strategien der Geisteswissenschaften fehlen natürlich bei beiden Autoren, Perspektivität und Standpunktabhängigkeit (Komplementarität wird nur am Welle-Korpuskel-Phänomen erläutert, aber nicht in Bohrs vollständiger, Kategorienebenen-übergreifenden (cross-modal) Bedeutung).

Die Auseinandersetzung mit Popper über die Abgrenzungskriterien von Wissenschaft sowie über den methodologischen und den raffinierten Falsifikationismus (Lakatos), d.h. die anschließende Liberalisierung, wenn nicht gar Auflösung, von Poppers *Logik der Forschung* in Richtung des erkenntnistheoretischen Pluralismus oder gar Anarchismus, wird hier nicht weiter verfolgt.

Logik, Erkenntnistheorie und Wissenschaft,

„Die Logik kann der Hilfe erkenntnistheoretischer Untersuchungen gar nicht entbehren. Ebenso stehen die Fundamentalbegriffe und Gesetze der wissenschaftlichen Erkenntnis in nächster Beziehung zu den allgemeinen Denkgesetzen, und hinwiederum setzen die verwickelteren logischen Methoden durchgängig Prinzipien voraus, die, wie z.B. der Begriff der Substanz, das Kausalgesetz, der erkenntnistheoretischen Untersuchung anheimfallen. Aus diesen Gründen erscheint es undurchführbar, die Gebiete der Erkenntnistheorie und der wissenschaftlichen Logik voneinander zu trennen. Der Erkenntnistheorie obliegt die Untersuchung der logischen Entwicklung des Erkennens, indem sie die Entwicklung der wissenschaftlichen Begriffe auf Grundlage der Denkgesetze zergliedert als allgemeine Erkenntnistheorie untersucht sie die Bedingungen, Grenzen und Prinzipien der Erkenntnis überhaupt, als Methodenlehre beschäftigt sie sich mit den besonderen Gestaltungen dieser Prinzipien in den Einzelwissenschaften (*Logik*, 1919, I, S. 1 ff).

Wundt stellt die formale Logik dar. Die logischen Axiome sind zwingend für die Einheitlichkeit des Denkens. Es gibt jedoch auch eine psychologische Entwicklung des logischen Denkens und psychologische Gründe seines normativen Charakters. Er beschreibt die allgemeinen Denkformen und die Prinzipien des Erkennens. Die Denkformen sind zugleich Erfahrungsgesetze, d.h. von der Erfahrung angeregt und ohne diese nie entwickelt, ein Produkt der den Wahrnehmungsinhalt verarbeitenden logischen Tätigkeit und charakteristisch für die anschauliche und begriffliche Weise unseres Denkens (*Logik*, 1919, I, 548 ff). Der abstrakte Charakter der Denkgesetze (Identität, Widerspruch) macht sie „zu Postulaten und Normen alles logischen Denkens.“

Die Methode der Erkenntnistheorie ist die Kritik der wissenschaftlichen Erkenntnis, aber nicht nur aus abstrakten Vernunftgründen, sondern kritisch auf den Gesamthalt des wissenschaftlichen Denkens, auf Voraussetzungen, Einseitigkeiten und Irrtümer angewandt. Das Denken, das nicht immer Erkennen ist, weist Merkmale subjektiver Tätigkeit (Spontaneität), selbstbewusste Tätigkeit und beziehende Tätigkeit auf, insgesamt eine Willenstätigkeit. Die logischen Merkmale des Denkens sind dagegen logische Evidenz und Allgemeingültigkeit. Weitere Themen sind: die Gegenstandsbegriffe der Dinge bzw. ihrer Verbindungen, Eigenschaften und Zustände (im Sinne der allgemeinen Kategorienlehre), der Substanzbegriff in den Erfahrungswissenschaften und in der Psychologie.

Wundt erläutert die Axiome des Denkens, die Entwicklung des Kausalbegriffs und des Zweckbegriffs. Er diskutiert Postulate der empirischen Naturforschung: Anschaulichkeit, kritischer Zweifel, Einfachheit und Ökonomie des Denkens. Dem dialektischen Prinzip spricht er keinen besonderen Erkenntnisnutzen zu. Bemerkenswert ist seine Abwägung zwischen dem leitenden Prinzip der Einfachheit bzw. Ökonomie des Denkens und dem seines Erachtens übergeordneten Prinzip der Widerspruchsfreiheit. „A priori besteht nicht der geringste Grund zu der Annahme, dass die Welt so einfach wie möglich sei, und noch weniger wird diese Annahme durch die Erfahrung bestätigt, nach der die Naturerscheinungen durchweg eine sehr verwickelte Beschaffenheit besitzen“ (*Logik*, 1920, I, S. 633).

In der Methodenlehre, dem zweiten Hauptteil der Logik, behandelt er die Methoden der Untersuchung, d.h. die systematischen Formen des Denkens in den einzelnen Wissensgebieten. Im Kapitel über die Entwicklung des Denkens stellt Wundt u.a. die Assoziationsprozesse (Verschmelzung, Assimilation), die Apperzeptionsprozesse (Synthese) und die Bildung von Begriffen dar, er geht auf die allgemeinen Merkmale des logischen Denkens, auf Denkgesetze, Begriffe, Urteile und Schlussfolgerungen ein. Von den Entwicklungsformen der Begriffe unterscheidet er die *logischen Kategorien* und die *Gegenstandsbegriffe*, die sich aus der Tätigkeit des Denkens ergeben und die kategoriale Verschiebung, d.h. die Umwandlung verschiedener Begriffsformen ineinander, die das Denken beweglich

machten, aber auch Unterschiede verwischten. Weitere Abschnitte gelten Glauben und Gewissheit, Wahrscheinlichkeit u.a. Themen.

Im Abschnitt über Experiment und Beobachtung (Logik, 1920, II, S. 364-373) erwähnt er kurz, dass die Beobachtung erst mit der Isolierung und Variierung der Umstände einer Erscheinung zur exakten Beobachtung wird. Bei den vergleichenden Methoden unterscheidet er zwischen einem individuellen Vergleich und dem generischen Vergleich; sie entsprächen der isolierenden bzw. der generalisierenden Abstraktion und meinen in etwa eine Analyse des Einzelfalls im Unterschied zur Variation der Merkmale. Die individuell-vergleichende Beobachtung versucht ein vollständiges Gesamtbild des Beobachtungsobjektes zu gewinnen, d.h. der Merkmale, die irgend ein einzelner Gegenstand oder eine einzelne Naturerscheinung in Bezug auf sämtliche koexistierende Bestandteile und aufeinanderfolgende Zustände darbietet. Auf dieser Grundlage verwertet die generisch-vergleichende Methode Beobachtungen, die von verschiedenen, aber zusammengehörigen Gegenständen oder Erscheinungen gewonnen sind, und ordnet dieselben nach den miteinander verwandten Erscheinungsgebieten, ... um ein vollständiges Bild der mannigfachen Gestaltungen zu gewinnen, in denen eine Teilerscheinung oder ein einzelnes Merkmal eines Objektes auftreten kann“ (S. 372).

– Auffällig ist, dass Wundt in der *Logik* Band I die von ihm ausgearbeitete psychische Kausalität und die einzelnen Prinzipien nicht erwähnt, sie folgen erst in Band III. Aber er nennt auch nicht, wie an anderer Stelle, kategoriale Besonderheiten der Psychologie: den Subjektbezug, den Wertbezug, den „Menschen als denkendes und wollendes Wesen“. Demgegenüber werden der Kausal- und Zweckbegriff ausführlich dargelegt, und für die Psychologie das Prinzip der „koordinierten Anwendung von Kausal- und Zweckprinzip“ aufgestellt.

Die doppelte Perspektive: Kausalprinzip und Zweckprinzip

Die erkenntnistheoretischen Überlegungen zum Kausal- und Zweckprinzip sind für die anspruchsvolle Doppel-Perspektive der Methodenlehre wichtig. Demnach gibt es keinen Gegensatz zwischen kausaler und teleologischer Betrachtungsweise; der Zweckbegriff ist berechtigt, da die geistigen Vorgänge durchweg auf menschlicher Willenstätigkeit beruhen, schließt aber die kausale Deutung nicht aus, da ja das Wollen ein besonderer Fall der psychischen Kausalität sei.

Nach Wundt sind bereits in der organischen Natur objektive Zwecke wirksam, er sieht in den einfachen Reaktionsweisen elementarste Vorstufen von Willensregungen, Willenstriebe als *primum movens*. Dies zeige sich in der zweckvollen Einrichtung des Organismus in der Selbstregulierung und Energieverwertung: Der Wille als Erzeuger objektiver Naturzwecke (*System*, 1897, S. 322 ff). Wundt behauptet eine organische Vorstufe der geistigen Entwicklung, weil elementarste Formen der Willenstätigkeit vorhanden sind. In allen höheren Formen des geistigen Geschehens tritt als Träger des Zweckgedankens direkt der Wille auf (bzw. das Wollen).

„Ursachen und Zwecke werden dann ‚zu korrelaten Begriffen in objektivem Sinne‘. Der folgerichtig gedachte Kausalbegriff fordert so den Zweckbegriff als seine Ergänzung, wie der letztere deren ersteren. Gerade weil dieses Zusammentreffen von Zweck und Kausalität eine letzte metaphysische Forderung bleibt, die erst in dem für unser diskursives Denken unvollendbaren Begriff der allgemeinen Weltordnung ihre Erfüllung finden kann, ist uns jedoch bei der Untersuchung der einzelnen unserer Erkenntnis gegebenen Zusammenhänge die gleichwertige Anwendung jener beiden Grundsätze versagt. ... Unser beschränktes Erkennen vermag nur unvollkommen und nur auf kurze Strecken die Zukunft vorauszubestimmen: es verfolgt daher den Weltlauf vorzugsweise in der Richtung vom Grund zur Folge, also des kausalen Geschehens, und nur, wenn entweder besondere Bedingungen uns veranlassen nach den Einflüssen zu fragen, unter denen gegebene Wirkungen zustande kamen, oder wenn,

wie es im Gebiete der Willenshandlungen geschieht, Zweckvorstellungen eine kausale Bedeutung gewinnen, vertauschen wir die kausale und mit der teleologischen Betrachtung. Diese aber hat überall ihre Berechtigung, wo sie nicht die ihr zugewiesenen Grenzen überschreitet, indem entweder Zweck und Kausalität in unberechtigter Weise vermengt oder in die Dinge und Ereignisse willkürlich Zwecke verlegt werden“ (*Logik*, 1919, I, S. 637).

Gesetz, Gesetzmäßigkeit und Prinzip

Wundt hat zunächst das Prinzip der Heterogonie der Zwecke als so allgemein gültig angesehen, dass er von einem Gesetz sprach, später unterschied er hier zwischen Prinzip, Gesetz und Gesetzmäßigkeit unter dem Gesichtspunkt der Allgemeingültigkeit. Mit Prinzip ist allgemein ein wichtiger Grundsatz gemeint, ohne näher zu spezifizieren. Ein Gesetz sagt aus, dass sich unter den gleichen Bedingungen die gleichen Erscheinungen wiederholen. „Die geistige Entwicklung schließt aber ein, dass sich genau die gleichen Bedingungen nie wiederholen. Darum ist die geistige Entwicklung eine durch und durch gesetzmäßige, aber sie ist nicht in dem Sinne gesetzlich, dass sie sich auf eine bestimmte Gesetzesformulierung und damit auf eine ‚Entwicklungstheorie‘ zurückführen ließe“ (*Probleme*, 1911, S. 158 f). Wir können „... überall auf geistigem Gebiet eine Gesetzmäßigkeit vorfinden, während doch von einzelnen, bestimmt gegen andere abzugrenzenden Gesetzen nur innerhalb beschränkter Zusammenhänge die Rede sein kann. In der Erscheinung der Heterogonie der Zwecke meint Wundt ein Prinzip erkannt zu haben, das für alles geistige Handeln den allgemeinen Standpunkt zur Beurteilung und damit auch zur Aufstellung von Gesetzen liefert. Das Prinzip schöpferischer Synthese besitzt ebenfalls Allgemeingültigkeit, denn es beherrscht die Entstehung der einzelnen psychischen Gebilde.

Anders steht es, wo von geistiger Entwicklung die Rede ist, wobei diese aus vielen psychischen Gebilden besteht. Hier fehlt die Kontinuität, die allein berechtigt, das Prinzip der schöpferischen Synthese zu einem Gesetz zu machen, denn geistige Entwicklungen könnten sich auf unterschiedliche Weise ausbilden. Ihre Elemente entstehen neu oder solche geistigen Entwicklungen verschwinden wieder aus dem Zusammenhang des geistigen Lebens völlig, z.B. wenn die individuelle Wirkungsfähigkeit aufhört. In den Geisteswissenschaften hat folglich der Begriff des Gesetzes im Unterschied zu den Naturwissenschaften keine ausnahmslose Gültigkeit, denn singuläre Einflüsse bleiben möglich. Aus der Verbindung des Prinzips der schöpferischen Synthese in der Entstehung einzelner seelischer Gebilde mit dem Prinzip der Heterogonie der Zwecke, das sich in den zusammengesetzten apperzeptiven Verbindungen auswirkt und hier generell gilt, ergibt sich nach Wundt ein *eigentliches* Gesetz, das er als das *Gesetz der Entwicklung* bezeichnet.

Kategorien, Relationsbegriffe, theoretische Konstruktionen

Welchen wissenschaftstheoretischen Status haben Wundts Erkenntnisprinzipien? Hier sind zunächst nicht die Ableitung, Überzeugungskraft, Evidenz und Anwendbarkeit gemeint, sondern der formale Status. Er fasst sie als relativ allgemeingültige Gesetzmäßigkeiten (weder als einfache Heuristiken noch als Gesetze) auf. Es sind Grundsätze der psychischen Kausalität und damit auch der Wissenschaftstheorie der Psychologie.

Wundt hat die allgemeine Kategorienlehre in seiner *Logik* dargestellt und vor allem zum Kausal- und Zweckprinzip eine eigene Interpretation entwickelt. Er bleibt jedoch weitgehend bei dem traditionellen Kategorienschema und der Unterscheidung der Kategorien von den Gegenstandsbegriffen der Einzelwissenschaften. Mit Kategorien sind also zunächst jene der traditionellen Kategorientafeln gemeint. In der Zeit nach Kant scheinen die zunehmenden Zweifel an der a-priorischen Konstitution aller Kategorien zu einem vermehrten Interesse an „Allgemeinbegriffen“ beigetragen zu haben. Zu erwarten wäre, dass Wundt seinen Ansatz der Erkenntnisprinzipien weiterführt und sie als eine beson-

dere Klasse von Relationsbegriffen beschreibt. So könnte zwischen die traditionellen Hauptkategorien und die vielen Gegenstandsbegriffe eine Klasse von Allgemeinbegriffen eingefügt werden. Solche Allgemeinbegriffe haben in den Einzelwissenschaften die Funktion, das Erfahrungsmaterial unter wichtigen Oberbegriffen bzw. Relationsbegriffen zu ordnen und ebenfalls systematisch oder heuristisch zu verbinden; als herausragende Oberbegriffe werden sie gelegentlich als Kategorien bezeichnet. Wundt hat diesen Weg nicht beschritten.

Die Absicht einer neuen Grundlegung der philosophischen Kategorienlehre brachten seinerzeit Eduard von Hartmann, Natorp u.a. Autoren vor. Eine spezielle Kategorienlehre für die Psychologie wurde noch 1933 von Müller-Freienfels angemahnt und von ihm auch begonnen. Unter den neueren philosophischen Arbeiten zur Kategorienlehre wären Nicolai Hartmanns Sicht der Kategorialanalyse als unendliche Aufgabe, die Begriffe „kategoriales Novum“ und „Kategorienfehler“, die Beiträge von Autoren wie Alfred North Whitehead und Gilbert Ryle zu diskutieren. Demgegenüber gibt es von Psychologen wie Dilthey, Binswanger, Bühler, Spranger bis zu Rothacker oder Lersch zwar verschiedentlich Zusammenstellungen wichtiger psychologischer Allgemeinbegriffe, denen fundamentale und kategoriale Bedeutung zugeschrieben wird. Keiner dieser Autoren bezieht sich auf Wundts weiter fortgeschrittene Konzeption. Auch stärker empirisch-methodisch orientierte Autoren wie William Stern geben solche Begriffslisten, mit Ansätzen von Ordnungsversuchen, doch keine gründliche Konzeption.

Im Unterschied zur Psychologie scheint die Kategorienlehre der Biologie intensiv und anhaltend diskutiert zu werden. Als Autoren sind u.a. Max Hartmann und dazu neuere Autoren, die sich u.a. mit Selbstorganisation und verwandten Themen befassen, zu nennen. Systematisch aufgebaut ist Karl-Eduard Rothschuhs *Theorie des Organismus* mit einer eindrucksvollen Vielfalt wichtiger Kategorien der organismischen Regulation und Lebensdienlichkeit – mit den parallelistisch gedachten Entsprechungen auf psychischer Seite. – Die Allgemeinbegriffe einer *empirischen* Einzelwissenschaft sollten ja keinen völlig abstrakten Charakter haben, sondern müssen, um fruchtbar zu werden, mit methodologischen Überlegungen, auch mit triftigen Beispielen und einer lehrbaren und lernbaren Methodik verbunden werden. Gründliche Kategorialanalysen und Hinweise auf Kategorienfehler können außerdem der Diagnostik von Reduktionismen dienen.

Die von Wundt als *Erkenntnisprinzipien* ausgearbeiteten „Gesetzmäßigkeiten des psychischen Zusammenhangs“ (psychische Kausalität) sind nicht als besondere *Kategorien* der Psychologie anzusehen, sondern bilden *mehrstellige Relationsbegriffe* für psychische Zusammenhänge und Entwicklungen, z.B. in einfacheren sensorischen Prozessen, apperzeptiven Verbindungen von Vorstellungen, Gefühls- und Willensverbindungen bis zu den geistigen Entwicklungen in der Kultur. Wundts Erkenntnisprinzipien könnten mit einem neueren Begriff als *multi-referentielle theoretische Konstrukte* bezeichnet werden. In dieser Hinsicht ist Wundts Denkstil hervorzuheben, der diesen multiplen Bezügen unter den Stichworten Perspektivität des einheitlichen Lebensprozesses, wechselseitige Ergänzung, Komplementarität und Perspektiven-Wechsel entsprechen könnte.

Import der Wissenschaftstheorie aus der Physik?

So wichtig auch Stegmüllers und Poppers Bücher für die erkenntnistheoretische Grundlegung der „Logik der Forschung“ sind – der Blick bleibt wie schon bei Mach und Carnap primär auf die Physik gerichtet. Für eine Wissenschaftstheorie der Psychologie sind beide Autoren wenig ergiebig. Die besonderen Erkenntnisprobleme tauchen so gut wie nicht auf: der Reduktionismus von Theorien und von Beobachtungen, die Bewusstseinspsychologie, das experimentelle gegenüber dem interpretativen Paradigma, Positionen des Gehirn-Bewusstseins-Problems mit ihren Implikationen für die Methodenlehre, Pluralismus statt Einheitstheorie, die speziellen Kategorienlehre der Psychologie (und Biologie).

Diese primär von der Sicht auf die Physik bestimmte Wissenschaftstheorie, die in der Psychologie weithin rezipiert wurde, kann die Eigenständigkeit der Psychologie und ihre Eigengesetzlichkeit nicht verständlich machen. Das notwendige, schwierige Denken in multiplen Perspektiven ist in keiner Weise vorbereitet.

Die Mehrzahl der Lehrbücher und Handbücher zur Methodenlehre der Psychologie oder zur Allgemeinen Psychologie scheint noch nicht einmal Stegmüllers Verhandlungsmodell als möglichem Weg der Problembewältigung zu folgen. Vielleicht ordnen die Autoren solche absoluten Voraussetzungen ihrer Forschung und ihrer akademischen Lehre ausschließlich der Philosophie zu und klammern sie deswegen als „Weltanschauung“ oder Scheinproblem aus. Bereits die Sachregister der einschlägigen Lehrbücher zeigen die Defizite: die aus dem skizzierten Problemfeld zu erwartenden, zentralen Begriffe tauchen sehr selten auf, werden dann meist nur nebenbei erwähnt; in der Regel fehlen sie völlig. Könnte die Selbstüberschätzung bestimmter wissenschaftstheoretischer Überzeugungen die Konsequenz des nahezu universellen Anspruchs solcher Systeme sein?

Anmerkungen zum Pluralismus und zur Perspektivität

Zu diesem allgemeinen Eindruck, dass wichtige Voraussetzungen ausgeklammert werden, sind nur wenige Gegenbeispiele zu finden. Mit Ausnahme von Walach (2005) geht kaum ein Buch zur Wissenschaftstheorie der Psychologie auf den tatsächlichen Pluralismus der Grundüberzeugungen ein. Ausnahmen gibt es unter den Lehrbüchern der Persönlichkeitspsychologie und der Klinischen Psychologie, die bei der Darstellung der verschiedenen Persönlichkeitstheorien und Therapietheorien nicht umhin kommen, auf die widersprüchlichen Menschenbilder einzugehen. Generell ist jedoch zu erkennen, dass keine systematische und propädeutische Auseinandersetzung in dem Sinne stattfindet, dass die divergenten Überzeugungen mit ihren Implikationen für die Forschung und Berufspraxis zum Thema gemacht werden. Symptomatisch scheint zu sein, dass von der sehr umfangreichen, fast abgeschlossenen Enzyklopädie der Psychologie im Verlag Hogrefe gerade die vorgesehene mehrbändige Serie zum Themenbereich Philosophie und Psychologie und zur Geschichte der Psychologie noch nicht erschienen ist, und noch nicht einmal geplant zu sein scheint.

Der offensichtliche Theorien- und Methoden-Pluralismus der Psychologie, die Anforderungen an das „multivariate Denken“ in der Forschung oder des „Multiplismus“ als wissenschaftstheoretisch differenzierte Perspektivität oder als individuelle Fähigkeit und Bereitschaft zum Perspektivenwechsel sind nur sehr vereinzelt und in der Regel nicht eingehend erörterte Themen der Lehrbücher (und vermutlich auch des Unterrichts bzw. der praktischen Ausbildung). Die Interpretationsbedürftigkeit nahezu aller objektiven Verhaltensdaten, Verhaltensmessungen und neurowissenschaftlicher Daten wird selten eingehend diskutiert. Wie werden der psychosoziale Kontext der Untersuchung, die individuellen Erfahrungen und Attributionen, also die struktureller Subjektivität nahezu aller psychologischer Daten adäquat einbezogen? Müsste nicht die Kombinatorik von heterogenen Methoden und theoretischen Perspektiven ein zentrales Thema der Methodenlehre der Psychologie sein?

Der Pluralismus der Erkenntniswege und die Perspektivität von Erfahrung scheint gegenwärtig weder in der Philosophie noch in der theoretischen Psychologie ein wichtiges Thema zu sein, so sehr auch der Pluralismus der Kulturen und Religionen die öffentliche Meinung bewegt. Gegen Systemansprüche, Monismen oder einfache Dualismen scheint sich die pluralistische Sicht auch in der Philosophie weitgehend als Selbstverständlichkeit durchgesetzt zu haben, nicht nur in der Welt der sozialen Interessen und Werte oder im Streit der politischen Parteien und der Kulturen. Aber nur wenige Philosophen haben sich eingehend mit der rationalen Haltung des Pluralismus und der Abgrenzung gegen die Beliebigkeit der Standpunkte und gegen einen uferlosen Relativismus beschäftigt (Albert, 1980; Sandkühler, 1996, 1999; Spinner, 1974).

Anhang zu Kapitel 3.1 – Biographien, Autobiographisches, Reden und Briefe

König, E. (1903). W. Wundt als Psycholog und als Philosoph. (3. Aufl., 1. Aufl. 1901). Stuttgart: Frommanns.

Die erste eingehende Werkbiographie Wundts stammt von Edmund König, einem philosophisch-erkenntnistheoretisch interessierten Gymnasialprofessor. Das Inhaltsverzeichnis zeigt vorwiegend philosophische Themen an, doch liegt dem Autor sehr daran zu verdeutlichen, wie eng das psychologische Forschungsprogramm mit den philosophischen Überzeugungen verbunden ist und wie beide im Laufe der Zeit entwickelt und ausgeformt werden. Die persönliche Biographie Wundts ist auf die berufliche Seite begrenzt und tritt fast völlig hinter das Werk zurück. – Diese erste und das Werk am breitesten umfassende Biographie, seinerzeit wohl die einflussreichste Darstellung, verdient einen ausführlichen Bericht. (König zitiert nach den 3. Auflagen des *Systems der Philosophie*, der *Logik*, der *Ethik*, der 5. Auflage der *Grundzüge* und der 8. Auflage des *Grundriss*, wobei die Quellenangaben hinsichtlich der Auflagen nicht immer konsistent zu sein scheinen, sowie häufig den Aufsatz *Über psychische Kausalität*.)

Die Darstellung beginnt mit Wundts philosophischer Stellung im Allgemeinen und Wundts wissenschaftlichem Entwicklungsgang. Die folgenden Kapitel befassen sich mit der Theorie des Erkennens; mit den Prinzipien der Naturwissenschaft; mit den Prinzipien der Psychologie, untergliedert in Objekt der Psychologie, Begriff der Seele, psychische Kausalität, Voluntarismus, psychophysischer Parallelismus; mit den Ergebnissen der Psychologie, untergliedert in die psychologischen Beziehungsgesetze, die Apperzeption, das Wollen, die abnormen Seelenzustände, die Völkerpsychologie; die Prinzipien der Geisteswissenschaften; und die zwei abschließenden Kapitel mit der Metaphysik und der Ethik.

In seiner Einleitung schildert König das philosophische Umfeld, wie es sich nach den bedeutenden Systemen der Metaphysik in der Mitte des 19. Jahrhunderts für Lotze, von Hartmann und Wundt darbot: den Neukantianismus, Apriorismus, englischen Empirismus, Materialismus und die neuen Strömungen des Positivismus und Empiriokritizismus. Hier sieht König in Wundts *Beiträgen zur Theorie der Sinneswahrnehmung* geradezu die Programmschrift der experimentellen Psychologie. Die *Vorlesungen* leisteten dann die Ausweitung des Horizonts mit Fragestellungen und Methoden, denen die *Grundzüge* als eigentliches Lehrbuch mit den Methoden, Ergebnissen, Abgrenzungen folgten.

König skizziert den Ansatz der *Beiträge*: Raumanschauung ist das Produkt einer im Subjekt „unbewusst und logisch“ erfolgenden Verarbeitung der Sinneseindrücke (Helmholtz). Wundt ist geneigt, die Wahrnehmung auf unbewusste Schlüsse zurückzuführen, betont aber den Unterschied zwischen dieser Funktion und dem gewöhnlichen Schließen, in dem etwas qualitativ Neues, eben die Raumform, hervorgeht. Hier führt Wundt bereits das für sein späteres Werk bedeutsame Konzept der „schöpferischen Synthese“ ein (→ Exkurs zur Apperzeptionspsychologie). Die zweite Einsicht lautet, dass der Wahrnehmungsvorgang nicht allein aus den elementaren Funktionen des Sinnesapparats erklärt werden kann, sondern durch anschließende Analysen des Wahrnehmungsvorgangs, so dass die Forschung, z.B. über Kontraste, Wettstreit der Sehfelder, Erscheinung des Glanzes, durch psychologische Beobachtung und Experimente ergänzt werden muss.

Weiterhin schildert König die Entwicklung von Wundts Werk anhand der wichtigsten Bücher, wobei er von der Völkerpsychologie nur Band 1 und 2 berücksichtigen konnte. Er zitiert auch die Programmatik in Wundts beiden Antrittsvorlesungen: *Über die Aufgaben der Philosophie in der Gegenwart* (Zürich 1874) und *Über den Einfluss der Philosophie auf die Erfahrungswissenschaften* (Leipzig

1876). Im größeren Zusammenhang erkennt König eine Weiterentwicklung, aber keinen wesentlichen Bruch in Wundts Werk.

Wundt habe in den *Vorlesungen* seine allgemeinen Anschauungen deutlich genug zum Ausdruck gebracht. Auch wenn er sich entschieden zum „Idealismus“ bekannt hatte, so sah man doch zunächst in ihm nur den „Erfahrungsphilosophen“, dessen Bemühungen im Sinne der positivistischen Zeitströmungen darauf gerichtet wären, die Philosophie zu entthronen. „Das Erscheinen des ‚Systems der Philosophie‘ (1889) bestätigte die Befürchtungen, die bei jenen schon durch einzelne vorhergegangene Äußerungen des Leipziger Philosophen wachgerufen worden waren. Mit Bedauern bemerkte man, dass der Mann, den man für einen Vorkämpfer des philosophiefeindlichen Radikalismus gehalten hatte, ‚auf halbem Wege stehen blieb‘, ja geradezu in ‚reaktionäre‘ Bahnen einlenkte, während man auf der anderen Seite mit Befriedigung konstatierte, dass aus dem die spekulative Metaphysik verfolgenden Saulus nunmehr ein Paulus geworden sei, der, unbefriedigt von der Erfahrung, sich dem Reiche der Ideen zuwende“ (S. 19-20). Eine genauere Betrachtung hätte jedoch diesen Kritikern gezeigt, dass die vermeintliche Schwenkung ein gradliniger Weg und folgerichtiger Entwicklungsgang war.

König referiert Wundts Auffassung von der Systematik der Philosophie, von Logik bzw. Erkenntnistheorie und Metaphysik.

Ersterer komme es zu, „die Grenzen abzustecken zwischen dem, was unserem Denken gegeben wird, und dem, was es selber hinzubringt, nachzuweisen, bis wohin die logischen Einflüsse innerhalb der Erfahrung berechtigt sind, und von wo an sie beginnen, sich ein Recht anzumaßen“ (S. 39); die Metaphysik ihrerseits soll den durch die Erfahrungswissenschaften gelieferten Inhalt der Erkenntnis zu einem systematischen Ganzen verarbeiten. Die Psychologie habe eine Vermittlungsaufgabe zwischen den Natur- und Geisteswissenschaften. Die grundlegende Einsicht ist, dass alle Erfahrung zunächst innere Erfahrung ist „was wir äußere Erfahrung nennen, ist von unseren Anschauungsformen und Begriffen beherrscht“. Hieraus folge unabweisbar, dass die von den Wissenschaften erstrebte einheitliche Weltanschauung notwendig eine idealistische sein müsse. König meint, dass diese Sätze den Keim der philosophischen Grundanschauungen enthalten, die Wundt später ausführlich entwickelte und die den Plan seiner künftigen Tätigkeit bestimmten.

Nach Stuart Mills Werk über induktive und deduktive Logik habe Wundt die formale Logik und die Prinzipien der Induktion und Deduktion, die Logik zur Erkenntnislehre und die wissenschaftlichen Methodenlehre vertieft und darüber hinaus ein Bild der Anwendungen in verschiedenen Wissenschaftsbereichen, den Naturwissenschaften und den Geisteswissenschaften, entwickelt. Wundt hat bereits 1866 in seiner Schrift *Die physikalischen Axiome und ihre Beziehung zum Kausalprinzip* diese Axiome in logischer Hinsicht untersucht, mit dem Ergebnis, dass die Grundvoraussetzungen der mechanischen Naturlehre aus der Anwendung des Kausalprinzips auf die Erfahrung hervorgehen, wobei Erfahrung und Denken gleichermaßen beteiligt sind. Die *Logik* bilde ein würdiges Gegenstück zu den *Grundzügen*, denn kein anderes Werk enthalte so viel über das wissenschaftliche Denken und seine Verzweigungen, es sei fast eine Enzyklopädie des Forschungsstandes auf den einzelnen Gebieten. Der von Fachkollegen stammende Vorwurf der Unfruchtbarkeit sei unberechtigt, denn Wundt habe die in den Einzelwissenschaften stillschweigend angenommene Erkenntnistheorie in ihren logischen Eigentümlichkeiten entwickelt und begründet mit der Absicht, die „tatsächlich geübten Gesetze der Erkenntnis“ zu erfassen.

Im *System der Philosophie* (1889) werden die philosophischen Gebiete in ihrer Gesamtheit behandelt. Wie in der älteren Metaphysik, die eine einheitliche Weltanschauung zustande bringen wollte, beabsichtige auch Wundt eine Zusammenschau, jedoch nicht durch das reine Denken. Wundt will von der Erfahrung ausgehen und die Ergebnisse der empirischen Einzelwissenschaften zu einem „wider-

spruchsfreien Ganzen“ verknüpfen. Dem Einwand, dass die Einzelwissenschaften aufhörten wissenschaftlich zu sein, falls sich die Metaphysiker durch hypothetische Konstruktionen in die Arbeit hineinmischten, sei mit dem Hinweis zu begegnen: Es kommt darauf an, welche Funktion man dem Denken gegenüber der Erfahrung zuerkennt. Wundts Position sei: Die Aufgabe der Einzelwissenschaften könne durchweg „nur unter Zuhilfenahme von Voraussetzungen, die selbst nicht empirisch gegeben sind“, gelöst werden. Daraus ergibt sich von selbst, dass solche Vorarbeiten weitergeführt werden können.

Wenn die Einzelwissenschaften genötigt sind, Hypothesen zu benutzen, darunter solche, die niemals erweisbar sind und deswegen metaphysisch sind im ursprünglichen Wortsinne, laute die Frage, ob es allein den Einzelwissenschaften überlassen bleiben soll, diese Hypothesen zu erörtern und weiter auszugestalten. Dort werde der Gesichtskreis beschränkter sein und die ausgebildeten metaphysischen Hypothesen mehr oder minder einseitig ausfallen oder sich widersprechen. Wundt räume ein, dass die Grenze zwischen den Einzelwissenschaften und der Metaphysik eine fließende ist. Der Naturforscher, der Psychologe oder der Historiker wird zum Metaphysiker, sobald er sich mit Fragen beschäftigt, die an der Hand der Erfahrung nicht mehr beantwortet werden können. „Derartige Inkongruenzen auszugleichen, die in den einzelnen Wissenschaften begonnenen metaphysischen Gedankenreihen zum Abschluss zu bringen und miteinander zu einem einheitlichen Ganzen zu verbinden, sei nun eben die spezielle Aufgabe der Metaphysik, die nur auf dem Wege gelöst werden könne, dass die denkende Betrachtung von den einzelnen Erfahrungsgebieten auf die Gesamtheit aller gegebenen Erfahrung ausgedehnt werde“ (S. 49).

„Es ist nämlich durchaus irrig, wenn man, wie dies noch vielfach geschieht, Wundt als den hervorragendsten Repräsentanten einer einseitig naturwissenschaftlichen Weltanschauung bezeichnet; in Wahrheit ist sein Bestreben vielmehr darauf gerichtet, das philosophische Denken aus dem Banne der Naturwissenschaften, unter dem es so lange gestanden hat, zu befreien und den Geisteswissenschaften, insonderheit der Psychologie, den ihnen gebührenden Einfluss auf die Gestaltung der allgemeinen Weltanschauung zurückzugeben und zu sichern. In der Tat weisen die eigentümlichen und maßgebenden Grundgedanken der Wundtschen Metaphysik deutlich auf die Psychologie als ihre Ursprungsstätte zurück, das geistige Sein und Geschehen dient ihm als Vorbild für den Begriff des Seins und Geschehens überhaupt. Während also z.B. in den naturwissenschaftlichen Systemen die an den naturwissenschaftlichen Begriff der Materie sich anlehrende Idee der unveränderlichen Substanz die oberste Stelle einnimmt, sucht Wundt gerade die Kategorie der Substantialität aus der Ontologie zu eliminieren, um an ihre Stelle den aus der inneren Erfahrung abstrahierten Begriff der ‚reinen Aktualität‘ zu setzen; während dort alles Geschehen aus Einzelwirkungen abgeleitet wird, die nach mechanischer Notwendigkeit erfolgen, fasst Wundt die Einzelvorgänge als Bestandteile eines universellen Entwicklungsprozesses auf, dessen Verlauf durch Zwecke bestimmt wird“ (S. 50). Damit näherte sich Wundt dem Standpunkt des nachkantischen deutschen Idealismus an und entfernte sich von der herrschenden naturwissenschaftlichen Weltanschauung des Zeitalters.

„Das unbrauchbare Gerüst der Systeme sei hinfällig geworden, aber die lebensfähigen Ideen haben überall in den Einzelwissenschaften Wurzeln geschlagen. „Die Philosophie wird der Rückwirkung dieser Entwicklung sich nicht entziehen können. Sie wird an den allgemeinen Anschauungen vieles, in der einzelnen Ausführung alles zu ändern haben – aber es wird ihr doch die Aufgabe zufallen, diesmal geführt von den Einzelwissenschaften und ihnen selbst wiederum als Führer dienend, die Arbeit zu vollenden, die dort ohne zureichende Hilfsmittel und mit verfehlten Methoden begonnen wurde (S. 51).

In den folgenden Kapiteln referiert König die Erkenntnistheorie Wundts, schildert in einzelnen Kapiteln die Prinzipien der Naturwissenschaft, die Prinzipien der Psychologie, Ergebnisse der Psycho-

logie, dann erst die Prinzipien der Geisteswissenschaften und abschließend die Metaphysik und die Ethik. Die Abschnitte über die psychische Kausalität, über den Voluntarismus und den psychophysischen Parallelismus sind hervorzuheben, weil es sonst nur sehr wenige systematische Darstellungen gibt.

Wundts Lehre vom Ursprung des Kausalitätsgedankens und vom logischen Charakter des Kausalgesetzes weicht von Kant und Hume ab. Zwischen Empirismus und Apriorismus nimmt er eine mittlere Position ein: das Denken liefert das allgemeine Schema (es ist hier logisch den Kategorien von Grund und Folge unterzuordnen, die nicht notwendig als aufeinanderfolgende Glieder gedacht werden müssen) und überträgt es auf die Erfahrung, welche den speziellen Inhalt der Begriffe bestimmt. Der Kausalzusammenhang sei in der Erfahrung nicht unmittelbar gegeben, aber auch nicht aus dem Denken allein zu entnehmen, weil die Zeitlichkeit des Geschehens keine rein logische, sondern eine empirische Bestimmung sei. Im Gegensatz zum radikalen Empirismus eines Mill, Mach, Ostwald sei Wundt unzweifelhaft Apriorist, doch lehne er andererseits nicht weniger bestimmt die Kantsche Annahme eines Systems unabhängig von aller Erfahrung feststehender Kategorien und Denknormen ab. Die Methode der transzendentalen Reduktion sei Wundts kritischem Realismus fremd, er möchte das wissenschaftliche Denken genetisch aus dem logischen Prinzip von Grund und Folge ableiten. Ob dies möglich ist, kann nur die eingehende Analyse des wissenschaftlichen Denkens und seiner Ergebnisse zeigen (S. 78). Das Kausalprinzip ist keine empirische Verallgemeinerung von zweifelhafter Gültigkeit, noch ein Axiom der reinen Vernunft, sondern eine Forderung, die wir jeder einzelnen Erfahrung entgegenbringen, weil unser Denken nur Erfahrungen sammeln kann, indem es sie nach dem Satze des Grundes verbindet“ (*Logik*, 1906, I, S. 611).

Im Kapitel *Ergebnisse der Psychologie* geht König auf die psychologischen Beziehungsgesetze ein, auf die Apperzeption, das Wollen, die abnormen Seelenzustände und die Völkerpsychologie.

Prinzipien der Psychologie

Wundt sei der Ansicht, dass gerade die durch die physiologische Erfahrung unterstützte psychologische Analyse zur Anerkennung der Eigennatur und Eigengesetzlichkeit des geistigen Lebens zwingt. König merkt an, dass nur verhältnismäßig wenig jüngere Psychologen Wundts Auffassungen angenommen hätten, weil sie darin spiritualistische Vorurteile vermuteten, d.h. einen dualistischen Charakter der Philosophie, statt besser eine vollständige physiologische Erklärung psychischer Prozesse anzustreben (S. 105).

Psychische Kausalität bedeute, dass „die kausale Beziehung selbst ist in der inneren Wahrnehmung gegeben, während sie in den Naturwissenschaften indirekt erschlossen werden muss“ (S. 116). Die Entstehung einer Sinneswahrnehmung aus ihren einfachen Elementen, eines Willensaktes aus seinen Motiven sind eine kausale Verbindung, deren Bindeglieder wir selbst im Zusammenhang unserer inneren Vorgänge als kausal verbundene anschaulich auffassen. Wundt habe weder eine Psychologie des inneren Sinnes noch eine metaphysische oder nur materialistisch-naturwissenschaftliche Lehre, sondern seine eigene Psychologie entwickelt.

König erläutert, dass Wundt den Begriff der Seele nicht auf ein Substrat bezieht, sondern jener alten Sicht der Substantialität der Seele das Aktualitätsprinzip gegenüberstellt. Psychische Vorgänge sind aktuelle Lebensprozesse. Bewusstsein gehört zum Wesen des psychischen Geschehens, ist keine hinzukommende Qualität, die auch fehlen kann. Die Voraussetzung unbewusster, d.h. nicht unmittelbar erfahrbarer psychischer Zustände halte Wundt für unzulässig. Er bestreite nicht verschiedene Klarheitsgrade des Bewusstseins oder die Annahme eines relativen Unbewussten als Grenzbegriff, lehne jedoch die Annahme „des“ Unbewussten im absoluten Sinn ab. Wundt schließe sich weder den Sensualisten an noch jenen, die primäre Vermögen der Seele behaupteten wie in Herbarts Intellektua-

lismus. Denken, Fühlen und Wollen haben nach seiner Überzeugung in der Erfahrung gleiche Realität. Nach seinem Aktualitätsprinzip sei es ungerechtfertigt und unmöglich, eine dieser Erscheinungen in die andere aufzulösen, auch nicht als unabhängig nebeneinander herlaufende Arten von inneren Vorgängen aufzufassen. Im Gegensatz zu den einseitig sensualistisch und intellektualistisch orientierten Auffassungen bezeichnet Wundt seinen eigenen Standpunkt als voluntaristisch. Er meine damit jedoch nur, dass das Wollen die einzig real existierende Form des psychischen Geschehens sei. Willensercheinungen haben eine typische Bedeutung, weil in diesen der Charakter des Seelischen als eines selbständig fließenden begrifflichen Geschehens besonders deutlich hervortrete. Der Begriff des Voluntarismus habe noch einen engeren Sinn: das Wollen durchdringe alle einzelnen seelischen Vorgänge und Zustände und vermittele ihren Zusammenhang, alle psychische Kausalität sei im Grunde Willenstätigkeit, endlich sei Voluntarismus auch als metaphysische Hypothese aufzufassen. König warnt jedoch davor, diese Sichtweisen zu vermengen und die möglichen Einwände gegen den metaphysischen Voluntarismus auch gegen den psychologischen geltend zu machen: dieser sei eine Folgerung aus dem Prinzip der Aktualität.

Der psychophysische Parallelismus in Wundts Sicht geht von der Geschlossenheit der Naturkausalität und der Unvergleichbarkeit der physischen und der psychischen Kausalerklärungen aus, also dem mechanischen Prinzip des Zusammenhangs gegenüber dem unmittelbar erlebten Zusammenhang der Bewusstseinsprozesse. Er wende sich gegen Spinozas universellen Parallelismus, jedem äußeren Geschehen entspreche ein geistiger Inhalt, und umgekehrt, Spinoza beziehe sich außerdem einseitig nur auf Vorstellungen. Wundts psychophysischer Parallelismus sei dagegen „empirisches Postulat, der Inhalt rein negativ: keine Kausalität, sondern Koexistenz der psychischen und physischen Vorgänge (*Über psychische Kausalität*, S. 26). Als empirisches Postulat enthalte er also noch keinerlei Behauptung über den Umfang, in welchem Physisches und Psychisches einander entsprechen. Im Vergleich zu den parallelistischen Theorien der Metaphysik wären zunächst nur für einen sehr kleinen Teil der äußeren Prozesse auch entsprechende innere empirisch nachzuweisen; es sei also zunächst zweifelhaft, wie weit neben den Erscheinungen des Seelenlebens, über die elementaren Sinnesempfindungen, Gefühls- und Willensvorgänge hinaus, entsprechende physiologische Prozesse einhergehen. Doch deren regelmäßiger Zusammenhang dränge unvermeidlich zu der Annahme, dass jedem psychischen Geschehen irgendwelche physischen Vorgänge entsprechen“ (*System*, II, S. 175).

Beim Fehlen von Gliedern der Abfolge auf der einen Seite läge es nahe, die psychologischen bzw. die physiologischen Ergänzungsglieder zu substituieren, um Rückschlüsse auf die vorauszusetzenden Mittelglieder machen zu können und den Prozess, wo dieser erneut psychologisch bzw. physiologisch wird, wieder aufzunehmen. Beispielsweise sei bei einer Gemütsbewegung mit anschließender Handlung das beobachtete physiologische Zwischenglied eine Muskelkontraktion, doch könne damit noch keine Erklärung des psychologischen Zusammenhangs geleistet werden. Insofern handle es sich nur um ein Hilfsprinzip statt um eine Erklärung. Hierin liege Wundts Unterschied zum psychophysischen Materialismus, zur materialistischen Variante des psychophysischen Parallelismus; deren Fehler sei nach Wundt, „dass die naturwissenschaftliche Erkenntnis als die allgemeingültige hingestellt“ wird und deswegen der physischen Kausalität der Vorrang vor der psychischen Kausalität zuerkannt wird. Den realen Gegenstand der Psychologie bilde in Wahrheit das psychophysische Individuum, d.h. der einheitliche Komplex der körperlichen und geistigen Vorgänge, der aus der Erfahrung gegeben sind, und den wir nur im abstrahierenden Denken in zwei Bestandteile (Leib und Seele) zerlegen. Die zweite unerwiesene Voraussetzung des psychophysischen Materialismus besage, dass „sich alle Tatsachen des Seelenlebens sich restlos in kleinere oder größere Summen sinnlicher Empfindungen auflösen lassen und unmittelbar an bestimmte Erregungszustände des Gehirns gebunden sind. Das geistige Geschehen würde den Gesetzen der Naturkausalität vollständig untergeordnet, wenn es aus nichts weite-

rem besteht, als einer Aufeinanderfolge von Empfindungen. Wogegen die Lehre von der Selbständigkeit und Eigenartigkeit der psychischen Kausalität den Nachweis erfordert, dass bei allen zusammengesetzten psychischen Gebilden und Vorgängen zu den in sie eingehenden Gebilden und Vorgängen noch ein Plus hinzukommt. Wundt stehe in der Mitte zwischen Spiritualismus und Materialismus. Physisches und Psychisches bilden „zwei sich kreuzende Gebiete, die nur einen Teil ihrer Objekte gemeinsam haben“ (*Logik*, III, 2, Kap. 2, S. 46). Es gibt also „psychische Vorgänge, welche in erster Linie von den körperlichen Eigenschaften des psychophysischen Individuums bestimmt sind, und andere, in denen die geistigen zur überwiegenden Geltung gelangen“ (*Psychische Kausalität*, S. 79). Soweit ersteres der Fall ist, wird auch das Geistige nach den Prinzipien der physischen Kausalität erklärbar sein, bei den Vorgängen der letzteren Art dagegen beginnt der Geltungsbereich der rein psychischen Kausalität.

König referiert ausführlich die psychologischen Beziehungsgesetze, die Wundt zunächst innerhalb seiner Theorie der Apperzeption entwickelt und zu einer Prinzipienlehre ausgebaut hat. Da diese Themen unter den → Leitgedanken eingehend dargestellt sind, kann hier auf die ausführlichere Wiedergabe verzichtet werden. Es handelt sich um das Prinzip der schöpferischen Synthese, mit dem Sonderfall des Prinzips der Heterogenie der Zwecke, das Prinzip des Wachstums der Energie (im Gegensatz zum Gesetz der Erhaltung der Energie in der materiellen Welt), das Prinzip der beziehenden Analyse sowie das Gesetz der psychischen Kontraste (König zitiert vor allem aus den *Grundzügen* und dem Aufsatz *Über psychische Kausalität*).

Die Prinzipien weisen auf den Vorgang der in den Bewusstseinsvorgängen wirkenden → Apperzeption hin. Apperzeption habe eine zweifache Bedeutung: erstens, einen konkreten psychischen Vorgang, „durch den irgend ein psychischer Inhalt zur klarer Auffassung gebracht wird“ (*Grundriss*, 1920, S. 252), z. B. im Gesichtsfeld als spezieller Fall der beziehenden Analyse, und zweitens, ein allgemeines psychologisches Erklärungsprinzip, das inhaltlich weder mit Herbarts Apperzeption der Vorstellungen noch mit Kants ursprünglicher synthetischer Einheit der Apperzeption gleichzusetzen sei. Der Begriff der Apperzeption leite von selbst zu der Frage nach dem Wollen bzw. nach den Willensvorgängen über. König erläutert Wundts Auffassung und meint: Kein Bewusstsein ohne Apperzeption, Apperzeption und Wille sind identisch – dies ist die voluntaristische Tendenz der Wundtschen Psychologie.

König schildert Wundts Auffassung der Psychologie als gemeinsamer Grundlage der Geisteswissenschaften. Das Gemeinsame, neben anderen Merkmalen, „ist die psychologische Interpretation“, weil alle diese Gebiete gleich der Psychologie die unmittelbare Erfahrung zum Inhalt haben (und keine Abstraktion vom Subjekt wie die Naturwissenschaften vornehmen) (*Definition der Psychologie*, S. 27). Für die Heranziehung der psychologischen Interpretation sind aber drei Merkmale maßgebend: die Wertbestimmung, die Zwecksetzung, die Willenstätigkeit. Die Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften unterscheiden sich dahingehend, „dass die Aufgaben der ersteren überall beginnen, wo der Mensch als wollendes und denkendes Subjekt ein wesentlicher Faktor der Erscheinungen ist, und dass dagegen alle die Erscheinungen, bei denen diese Beziehung zur geistigen Seite des Menschen außer Betracht bleibt, den Gegenstand rein naturwissenschaftlicher Betrachtung bilden. (*Logik*, II, 2, S. 2, 18). Die spekulative Psychologie und die Psychologie der allgemeinen Lebenserfahrung wären bisher keine große Hilfe für die Geisteswissenschaften gewesen, aber je mehr die Psychologie sich aus ihrer faktischen Verbindung mit der Philosophie und Metaphysik löse, desto mehr werde sie in der Lage sein, wirkliche Dienste zu leisten. In der Tat habe Wundt gezeigt, wie man überall auf allgemeine psychologische Fragen geführt werde, in den Untersuchungen der Völkerlehre, in der Prinzipienlehre und in den Grundanschauungen der physiologischen Psychologie.

Hervorzuheben ist, dass König – wie es in der Wundt-Rezeption selten ist – auch die Prinzipien der Interpretationslehre referiert (*Logik*, II, 2, S. 2, 28): Das Prinzip der subjektiven Beurteilung, das Hineinversetzen des Subjekts in die Objekte, die Gefahr einseitig intellektualistischer Erklärung geistiger Vorgänge, die ungeschichtliche Betrachtungsweise, das Prinzip der Abhängigkeit von der geistigen Umgebung, das Verhältnis des Individuums zur Gesamtheit, die Widerlegung des individualistischen Vorurteils. Auch in den Geisteswissenschaften bestehe ein Gegensatz zwischen kausaler und teleologischer Betrachtungsweise. Der Zweckbegriff sei berechtigt, da die geistigen Vorgänge durchweg auf menschlicher Willenstätigkeit beruhen, schließe aber die kausale Deutung nicht aus, denn das Wollen sei ein besonderer Fall der psychischen Kausalität.

Der Begriff des Gesetzes in den Geisteswissenschaften bedeute keine ausnahmslose Gültigkeit, da singuläre Einflüsse möglich bleiben. Wundt sieht auch für die geschichtlichen und sozialen Vorgänge und Zustände drei fundamentale psychologische Gesetze, d.h. korrespondierende Beziehungsgesetze der historischen (sozialen) Resultanten, Relationen und Kontraste. (*Logik*, II, 2, S. 408 ff).

Zwischen Erfahrungswissenschaften und Metaphysik besteht Wundt zufolge keine unüberwindbare Scheidewand, denn jene fügen in mannigfacher Weise den unmittelbaren Tatbeständen der Erfahrung allgemeine Annahmen über das Substrat der Erscheinungen hinzu. Er leitet die Existenzberechtigung der Metaphysik aus dem Einheitsbedürfnis der Vernunft ab: in den Erfahrungswissenschaften ist ein Gebiet bleibender Hypothesen anzuerkennen, dessen Ausgestaltung Sache der Metaphysik sei (*System*, I, S. 172). Wundt meint nicht das Übersinnliche oder die Verquickung der Vernunft mit Postulaten der Unsterblichkeit der Seele, der Willensfreiheit oder der Existenz Gottes, da es sich hier eigentlich um religiöse Forderungen handle, die mit dem Fortschreiten der Vernunft über die Grenzen möglicher Erfahrung nur äußerlich und nachträglich in Verbindung gebracht werden können. Hier führt König mögliche Einwände gegen Wundt an, verteidigt ihn, lässt jedoch Unklarheiten bestehen.

Aus dem System der Philosophie referiert König drei Bereiche transzendenter Ideen, die Wundt in Übereinstimmung mit anderen unterscheidet: kosmologische, psychologische und ontologische Ideen; außerdem geht er auf die Fragen nach der individuellen Seeleneinheit und nach dem geistigen Kosmos ein.

Die psychologischen Ideen

Der Einzelne ist Mitglied einer Familie, einer Berufsgenossenschaft, einer Nation, einer sich ausbildenden Willensgemeinschaft der Kulturvölker. In dieser Richtung weiterdenkend gelange man zur Idee „eines menschlichen Gesamtwillens“, der „die gesamte Menschheit in der bewussten Vollbringung bestimmter Willenszwecke vereinigt“ (*System*, I, S. 390). Dieser Gesamtwillen sei mehr als die Summe der Einzelwillen, jedoch kein mystischer Gesamtgeist, sondern eine überindividuelle Willensgemeinschaft, wobei der Einzelne „als selbstbewusste geistige Persönlichkeit nur mit und in dieser möglich“ ist (*System*, II, S. 189). Wundt wendet sich gegen den Individualismus, der in der Gemeinschaft nur ein Aggregat voneinander unabhängiger Individuen sieht. Die Willensgemeinschaft setzt jedoch eine Mehrheit von Individualwillen voraus; im Verlauf der menschlichen Entwicklung, deren Fortschritt als realer Prozess gedacht ist, geht in dieser Hinsicht das Ideal der Einzelseele der Idee der Humanität voraus, während das Humanitätsideal als etwas in der Zukunft erreichbares gedacht ist. Der eigentliche Grund dieser Entwicklung sei metaphysisch, an sich völlig unbekannt. So entstünde als notwendige Ergänzung des sittlichen Ideals die religiöse Idee: die Idee der Vollkommenheit Gottes, die philosophische Idee der Unendlichkeit, die Umwandlung des sittlichen Ideals in eine übersittliche Idee, möglicherweise auch ein Übergeistiges. Wundt ergänze hier den „kosmologischen Regressus“ durch den „psychologischen Regressus“ im Sinne einer Entwicklungstheorie: „die psychologische

Reihe zeigt uns den Willen als die wirkliche Realität unseres eigenen Seins, doch wie dieses Sein in Beziehungen zu Objekten außer ihm treten kann, bleibt dabei unbestimmt“ (*System*, I, S. 409).

Die ontologischen Ideen

Vom Zusammenhang der inneren und der äußeren Erfahrung ausgehend diskutiere Wundt, wie der Einheitsgrund aus Sicht des Materialismus, Idealismus, transzendenten Monismus, Spinozismus, Dualismus bestimmt werde. Wundt folge hier dem verbreiteten deutschen Idealismus, die Realität des Geistigen anzuerkennen und dieses auch als die wahre und einzige Realität zu betrachten. Jedoch müssten unterscheidende Grundgedanken hervorgehoben werden: die Ablehnung des metaphysischen Substanzbegriffs, die Welt nicht ein ruhendes Sein, keine beharrliche Substanz, sondern Prozess (gegen Leibniz). Die „Willenseinheiten“, auf die der ontologische Regress führe, sind nicht tätige Seelensubstanzen (Monaden), sondern als substanzerzeugende Tätigkeiten definiert. Die Welt ist Selbstentfaltung, des Geistes oder des Wollens. Wundts voluntaristische Auffassung führt alle Realität auf Willenstätigkeit zurück, aber nicht auf Schopenhauers blinden Willen als Urgrund, sondern auf die empirische Willenstätigkeit, d.h. Vorstellungen und Wollen vieler Individuen umfassend. Es gibt Lebenstätigkeiten in der Form triebartiger Reaktionen und mehrere Entwicklungsstufen mit ihren qualitativ bestimmten Inhalten.

Auch hier sei ein Ausgleich zwischen extrem intellektualistischen und extrem voluntaristischen Anschauungen zu erkennen. Die individuellen Willenseinheiten bleiben nicht ohne Kommunikation wie bei Leibniz gedacht, sondern aus dem Begriff der Willenstätigkeit folge stets eine Wechselwirkung von Willensvorgängen, so dass weder eine Einheit alles Seienden noch absolut einfache Individuen postuliert werden.

„So laufen schließlich in dem Entwicklungsgedanken fast alle Fäden der Wundtschen Metaphysik zusammen, die man deswegen mit gutem Grund als eine evolutionistische bezeichnet hat“ (S. 206). Nun sei der Entwicklungsbegriff vieldeutig. „Geht man dagegen mit Wundt von der Voraussetzung aus, dass die Wirklichkeit ein System von Willenseinheiten und alles Geschehen Willenstätigkeit ist, so gewinnt der Entwicklungsbegriff reale Bedeutung, denn die Willenstätigkeit bewährt sich in allen ihren Äußerungen als eine organisierende Funktion, und zugleich erscheint alle Entwicklung, auch die in der äußeren Natur, als ein im Grunde geistiger Prozess, an Stelle des Kausalbegriffs wird der Zweckbegriff zur obersten metaphysischen Kategorie, dass das Streben nach einem Ziele zur Natur des Willens gehört“ (S. 207). König meint: „Zur naturwissenschaftlichen Entwicklungslehre hat daher dieser rein transzendente Evolutionismus keinerlei Beziehung.“ Wundt nehme gerade umgekehrt die empirisch gegebenen Entwicklungsreihen zum Ausgangspunkt; der universelle Entwicklungsprozess ist nichts weiter als die von der Vernunft geforderte Totalität aller jener Reihen, er reicht zwar über die Grenzen der uns möglichen Erfahrung hinaus, bleibt aber innerhalb der Zeit, und wir müssen jedes einzelne empirische Geschehen als integrierenden Bestandteil auffassen. Angesichts der kosmologischen Unendlichkeitsidee und der von der Erfahrung erreichbaren Grenzen würden wir auch mit unserem sittlichen Menschheitsideal letztlich vor einen Abgrund gestellt. Um die Möglichkeit der Weltentwicklung überhaupt zu verstehen, bleibt für diese Idee des letzten Weltgrundes – oder eines nicht näher zu bestimmen idealen Enderfolgs – an den Grenzen der Vernunftkenntnis nur das Gebiet des Glaubens.

Die religiösen Ideen

Als Rechtfertigung der religiösen Ideen kann Wundt weder den Offenbarungsglauben noch den theologischen Rationalismus der philosophischen Gottesbeweise anerkennen. Als Begründungsweise des Gottesglaubens bliebe nur der von Kant so bezeichnete moralische Beweis: die Gottesidee als Grund

des sittlichen Menschenideals. Die Gottesidee ginge jedoch über die Idee eines höchsten Weltwillens hinaus. Wundt verwirft den Pantheismus und ähnliche Ideen. Das religiöse Gemüt fände in diesen abstrakten Ideen keine Befriedigung, hier setzten dann die positiven Religionsanschauungen ein, als „Umwandlungen an sich notwendiger transzendenter Vernunftideen in Vorstellungen“ (*System*, II, S. 244). Aufgabe der Philosophie könne es nicht sein, Religion zu schaffen, sondern den Ursprung religiöser Gefühle und Vorstellungen nachzuweisen und die Bedeutung religiöser Symbole zu erklären, beispielsweise, dass jede Anschauung, die den religiösen Symbolen neben der inneren Wirkung eine äußere Wunderkraft beimesse, einen Rückfall auf eine primitive Stufe des Zauber Glaubens darstelle und an der Entsittlichung der Religion arbeite. Diese Überlegungen wende er auch auf den Unsterblichkeitsglauben an. Die Lehre von der persönlichen Fortdauer nach dem Tode, die weder mit dem substanziellen noch mit dem aktuellen Seelenbegriff vereinbar sei, ist nach Wundt lediglich eine Folge des egoistischen Hedonismus: „... denn nicht darum wird hier die Unvergänglichkeit des Geistes als eine persönliche Fortdauer gedacht, weil für uns nur in der Form des persönlichen Wirkens ein geistiges Sein und Geschehen denkbar ist, sondern allein deshalb, weil man meint, dass nur auf diesem Wege das unbegrenzte subjektive Glücksbedürfnis seine Befriedigung finde“ (*System*, II, S. 250).

Ethik

Wundt habe die Herkunft der sittlichen Begriffe und Ideale untersucht. Zwischen dem Apriorismus und dem Empirismus entscheide Wundt sich auch hier für die Mitte. Sittliche Grundsätze bestehen in der Vernunft, doch nicht mehr im Sinne eines strengen kategorischen Imperativs; die sittlichen Begriffe könnten nicht starr bleiben, während sonst das geistigen Leben unter dem Entwicklungsgedanken als veränderlich gesehen werde. Die Entwicklung der sittlichen Weltanschauung bildet einen wichtigen Teil der Völkerpsychologie. Empirie und philosophische Spekulation müssten sich vereinigen, wobei der Spekulation die Aufgabe zukommt, „die Prinzipien zu liefern, von denen aus wir die Tatsachen der sittlichen Welt unserem Verständnis näher bringen können.“

Wirksam in der Entwicklung der Sitten sei ein allgemeines Gesetz des geistigen Lebens, das „Gesetz der Heterogenie der Zwecke“. Wundt meint „die allgemeine Erfahrung, dass in dem gesamten Umfange freier menschlicher Willenshandlungen die Bestätigungen des Willens immer in der Weise erfolgen, dass die Effekte der Handlungen mehr oder weniger weit über die ursprünglichen Willensmotive hinausreichen, und dass hierdurch für künftige Handlungen neue Motive entstehen, die abermals neue Effekte hervorbringen“ (*Ethik*, I, S. 274). König sieht in der Entwicklung der Verkehrsmittel der Neuzeit ein Beispiel wie aus einem ursprünglich einfachen Motiv eine Mannigfaltigkeit der menschlichen Lebensformen entsteht. Dieses Prinzip sei ein Sonderfall des allgemeineren Prinzips der schöpferischen Synthese. Er referiert ausführlich die Inhalte der *Ethik*, die sittlichen Zwecke und sittlichen Motive und geht u.a. auf die Bedeutung des Mitgefühls sowie auf die erlebte unmittelbare Einheit des eigenen Ich mit dem fremden ein, und kommentiert die von Wundt dargelegten Verstandes- und Vernunftmotive sowie das Humanitätsideal.

Zusammenfassung

König gelang eine klar ausgeführte Darstellung von Wundts weit verzweigten und gelegentlich unständig wirkenden Ausführungen. Er schildert die philosophischen Grundlagen der empirischen Psychologie und vermag die wechselseitigen Zusammenhänge und die allgemeinen Absichten Wundts, wenn auch in abstrakter Weise, verständlich zu machen. Auf eine ausführliche Schilderung der philosophiegeschichtlichen Bezüge wird verzichtet. Am häufigsten werden Bezüge zu Leibniz, Kant, Schelling, Hegel, Herbart, Schopenhauer, E. von Hartmann sowie Darwin und Spencer erwähnt. Wenn andere Philosophen (ohne genauere Zitate) genannt werden, geschieht dies meist, um Wundt gegen Ein-

wände zu verteidigen, und vor allem, um zu erläutern, dass Wundt oft zwischen den Extrema steht, eine vermittelnde, eine Sowohl-als-auch-Position einnimmt.

König arbeitet den Entwicklungsgedanken als Leitidee Wundts heraus, geht jedoch nicht näher auf die Frage ein, inwieweit auch Darwins Einfluss wirksam ist. Er sieht auch wie wichtig für Wundt die Prinzipienlehre als Konsequenz des Parallelismus und als Inhalt der psychischen Kausalität ist. Königs Buch kann als eine gute Einführung in Wundts philosophisches System und als eine Erläuterung der Erkenntnisgrundlagen seines psychologischen Forschungsprogramms gelten. Zu kurz kommt die darüber hinausführende Wissenschaftstheorie mit der Rechtfertigung der Methoden und mit den für Wundt wichtigen Themen: Messbarkeit, Experimentalmethodik, Selbstbeobachtung, Interpretationslehre, Pluralismus der Methoden. Eine Wiedergabe von Ergebnissen der empirischen Psychologie war hier nicht zu erwarten, aber es fehlen auch Hinweise oder Beispiele.

Dennoch kann der Leser den Eindruck gewinnen, dass der philosophische Kontext, die Zusammenhänge seines Denkens, aber auch die Prinzipienlehre hier leichter zugänglich gemacht werden als es Wundts engeren Schülern gelang. Königs Biographie ist damals zu Recht häufig zitiert worden, heute taucht sie, auch in den Lehrbüchern der Geschichte der Psychologie, leider kaum noch auf.

Eisler, R. (1902). W. Wundts Philosophie und Psychologie. Leipzig: Barth.

Der Autor, der u.a. durch sein Handwörterbuch der Philosophie sehr bekannt geworden ist, stellt Wundts philosophisches Werk in den Mittelpunkt, d.h. hauptsächlich das *System der Philosophie* und die *Logik*. Im Vorwort äußert der Verfasser seine Absichten, ein Gesamtbild vom Schaffen und Werken dieses Philosophen zu geben und Missverständnisse, die „größtenteils aus der unzureichenden und unvollständigen Kenntnis der Lehren des Leipziger Philosophen entspringen“, zu beseitigen (S. VI); es sei auch als eine Ehrung zum 70. Geburtstag gemeint. Königs Werk wolle er keine Konkurrenz machen, sondern diese Arbeit ergänzen, sich enger an die Originaldarstellung anlehnen und mehr Einzelheiten geben, vor allem der Erkenntnistheorie, die bei König zu kurz komme. Dagegen werde die von König ausführlicher behandelte Ethik nur insoweit referiert, als es zum Verständnis des gesamten Systems notwendig sei. Aus dieser Biographie wird – auch wegen Eislers Überblick über die Philosophie – hauptsächlich die Darstellung der Erkenntnistheorie Wundts referiert. (Eisler zitiert die *Grundzüge* und den *Grundriss* nach der 4. Auflage, die *Logik* nach der 3. Auflage, das *System der Philosophie* nach der 2. Auflage.)

Eisler gliedert seine Darstellung in drei Hauptkapitel: Psychologische Prinzipien, Erkenntnistheoretische Prinzipien und Metaphysische Prinzipien. Zur Psychologie gehören bei ihm die folgenden Themen: Gegenstand und Aufgabe der Psychologie, Einteilung der Psychologie, das Wesen des Geisteswissenschaft, der psychologische Voluntarismus und die Aktualitätstheorie, Leib und Seele, die psychophysische Kausalität und ihre Gesetze, Assoziation und Apperzeption, die intellektuellen Prozesse, die Willentheorie, das Bewusstsein und seine Elemente, das Problem der Willensfreiheit, das Selbstbewusstsein.

In der Einleitung weist er auf die verbreitete Vorstellung hin, Kant sei ein unerbittlicher Feind der Metaphysik überhaupt gewesen, während andere meinten, dass in Kant eine starke metaphysische Ader stecke. Diese Eröffnung zielt offensichtlich auf Wundt und dessen Haltung zur Metaphysik, die inkonsequent erscheinen kann. Im Unterschied zu Kant betont Wundt, dass die Zukunft der Philosophie davon abhängt, ob sie mit den übrigen Wissenschaften Fühlung bewahrt und durch ihre positiven Dienste beweist, wie unentbehrlich sie ist. Die Philosophie führt die in den Einzelwissenschaften bereits vorbereitete Arbeit weiter und vollende sie, indem jedes Problem auf das allgemeine Erkenntnisproblem bezogen und letzteres wieder auf die wissenschaftlichen Prinzipien angewendet werde. „Also kein aprioristisches Verfahren, aber auch kein an der Erfahrung klebender Positivismus; empirische

Fundierung in vollbewusster methodischer Form, aber doch keine Metaphysik als allgemeine Weltanschauung. Kein einseitiges Ausgehen von einzelnen Wissensgebieten, etwa von den Naturwissenschaften, sondern volle Berücksichtigung der Gesamtwissenschaft, der Natur - und der Geisteswissenschaften, wobei gerade die letzteren, weil die Vorherrschaft der ersteren es bisher verhinderte, und auch aus erkenntnistheoretischen Gründen, ordentlich zu Geltung kommen müssen. „Wer über die Fragen, auf die allein die Erfahrung Antwort geben kann, die letzten metaphysischen Ideen zu Rate zieht, vermag höchstens die empirischen Tatsachen in Verwirrung zu bringen. Eben so wenig können freilich die metaphysischen Probleme allein aus der Erfahrung entschieden werden: Diese deutet uns aber den Weg an, den wir zu gehen haben. Denn Voraussetzungen, die über die Tatsachen der Erfahrung hinausreichen, können ihre logische Berechtigung immer nur dadurch gewinnen, dass sie sich als folgerichtige Weiterentwicklungen der auf empirischen Gebiete notwendig gewordenen Hypothesenbildungen erweisen“ (Eisler S. 8 f.; *System der Philosophie*, (2), S. V f.; *Logik*, I (2), S. 630 f).

Eisler betont einen wirklichen Fortschritt gegenüber dem Ontologismus jeder Art. Nach Wundt besteht der Zweck der Philosophie in der „Zusammenfassung unserer Einzelerkenntnisse zu einer die Forderungen des Verstandes und die Bedürfnisse des Gemüts befriedigenden Welt- und Lebensanschauung“ (*System*, (2), S. 1). Ihren Inhalt habe die Philosophie mit der Gesamtheit der Wissenschaften gemein, aber sie nimmt einen anderen Standpunkt der Betrachtung ein, indem sie den Zusammenhang der Tatsachen und Begriffe ins Auge fasst“ ... „...sie gliedert sich demnach in zwei Hauptteile die Erkenntnislehre und die Prinzipienlehre (oder Metaphysik). Die Prinzipienlehre hat die Aufgaben in der Kritik der in jeder Wissenschaft steckenden metaphysischen Voraussetzungen sowie in der Berichtigung und Ergänzung der metaphysischen Voraussetzungen und ist insofern unentbehrlich: „... gelänge es selbst sie aus der Philosophie zu verbannen, aus den einzelnen Wissenschaften würde sie wahrscheinlich nicht verschwinden“ (*System*, (2), S. 33). Damit räumt Wundt der Metaphysik eine zentrale Stellung in seinem System ein, aber nicht als eine „Begriffsdichtung“, sondern als eine Wissenschaft der Prinzipien, der allgemeinen Grundbegriffe und Grundgesetze, deren Methode keine andere ist als die schon in den Einzelwissenschaften überall angewendete Methode der Verbindung von Tatsachen nach dem Prinzip von Grund und Folge (*System*, (2), S. V).

„Es ist ein Hauptvorzug der Philosophie Wundts, dass sie die Metaphysik weder bewusst noch unbewusst an den Anfang stellt, sondern streng zwischen empirisch-wissenschaftlicher und erkenntnistheoretisch-metaphysischer Betrachtungsweise sondert und jeden Standpunkt erst für sich allein in seiner relativen Berechtigung durchführt, um dann schließlich ein einheitliches Weltbild herzustellen“ (S. 13; *System*, (2), S. X). „Nicht vorzeitig den empirischen Standpunkt zu verlassen, das ist die Devise der Philosophie, wie Wundt sie haben will, und wenn man von einer Wundtschen „Schule“ reden kann, so ist gerade diese Methode der Spekulation ein Kennzeichen derselben“ (S. 13). Insbesondere sondert Wundt stets den physikalisch-physiologischen vom rein psychologischen, diesen wieder vom philosophischen Standpunkt“ (*System*, (2), S. X, S. 563, 594). Dadurch entstehen scheinbare „Widersprüche“ für denjenigen, der nicht genauer zusieht und der beständig vergisst, dass diese Verschiedenheiten der Ergebnisse nur solche der Betrachtungsweise, nicht der Wirklichkeitsgesetze sind, dass also vom rein empirischen Standpunkt ein psychophysischer ‚Parallelismus‘ angenommen wird, während in der Metaphysik, wo alles Sein auf eine Wirklichkeit zurückgeführt ist, eine Wechselwirkung zwischen Subjekt und Objekt statthaben kann. Der Trieb, das Unterschiedliche zu erkennen, ist bei Wundt mindestens ebenso stark wie das Streben nach Vereinigung der Gegensätze“ (S. 14).

„Da die Philosophie eine Geisteswissenschaft ist, und alle Geisteswissenschaften die Psychologie zur Grundlage haben, so kann man sagen, dass Wundt einen wohlverstandenen ‚Psychologismus‘ vertritt, aber nicht einen solchen, wie etwa dem englischen Positivismus älterer und neuerer Art (Hume,

Bain u.a.) eigen ist, der nicht viel mehr als angewandte Psychologie, ohne wissenschaftliches System mit selbständigen logisch-kritischen Gesichtspunkten ist. Von einem Psychologismus kann bei Wundt nur insofern die Rede sein, als erstens die empirischen Ergebnisse der psychologischen Untersuchungen seine philosophischen Anschauungen stark beeinflusst haben und als zweitens die innere Erfahrung vor der äußeren eine gewisse logische Priorität hat. Die innere Erfahrung tritt in direktere Beziehungen als jede andere zur philosophischen Erkenntnis. „Dies hat seinen naheliegenden Grund darin, dass jeder Erkenntnisakt zunächst ein empirisch gegebener geistiger Vorgang ist, der daher auch seinem tatsächlichen Charakter nach vor das Forum der Psychologie kommt, ehe er von der Erkenntnislehre selbst auf die ihm zustehende Bedeutung für den allgemeinen Prozess der Entwicklung des Wissens geprüft werden kann“ (*Einleitung in die Philosophie*, S. 82).

„Ferner hat die innere Erfahrung den Charakter der Unmittelbarkeit, die äußere den der Abstraktheit. Während die äußere Erfahrung die Dinge so kennen lernt, wie unser Denken sie, nach Abstraktion von allem unmittelbar Gegebenen begrifflich fixiert, ist und bleibt der Gegenstand der inneren Erfahrung, das denkend-wollende Subjekt, das Geistige, volle lebendige Wirklichkeit. Die Wirklichkeit ist Natur und Geist in einem, aber die geistige Seite der Welt ist doch die im eminenten Sinn wahre, wirkliche, wertvolle. Darum ist es ein Irrtum, wenn man Wundt für den Vertreter einer naturalistischen Psychologie hält. Gewiss kommen bei ihm die Tatsachen einer naturwissenschaftlichen Forschung zur vollsten Geltung, wie er sich auch gewissen naturphilosophischen Hypothesen gegenüber, z.B. der Deszendenztheorie, nicht schroff ablehnend verhält. Aber schon der Umstand, dass Wundt alle Naturentwicklung mit geistigen Prinzipien in Zusammenhang bringt, und seine Ansicht, dass die Natur die Vorstufe des Geistes sei und dass in ihr sich schließlich die Gesetze, die das Denken beherrschen, wiederfinden müssten, rücken ihn viel näher an die idealistischen Richtungen älterer Zeit als an den philosophischen Naturalismus heran. Was ihn aber wieder von der Spekulation eines Hegel oder Schopenhauer entfernt, ist das streng wissenschaftliche Verfahren, das er den Natur- und Geisteswissenschaften entlehnt, nicht ohne durch eine umfassende logische Methodenlehre Licht in die Untersuchungsweisen und Prinzipien der Einzelwissenschaften zu bringen“ (S. 16). Die Meinung, Wundt habe seinen ursprünglich naturalistischen Standpunkt allmählich mit einem idealistischen vertauscht, ist irrig (S. 19). Richtig ist nur, dass er seinen Standpunkt teils durch das Fortschreiten seines Denkens, teils in den Polemiken mit seinen Kritikern immer klarer herausgearbeitet und tiefer begründet hat, wobei er manche ältere Vorurteile notwendig aufgeben musste. „Mir hat es immer als höchste Regel wissenschaftlicher Arbeit gegolten, sich nicht durch einmal gefasste Meinungen gefangen nehmen zu lassen, und das Eingeständnis des Irrtums schien mir stets ein größeres Zeugnis der Wahrhaftigkeit zu sein als die Beharrlichkeit in der Wiederholung einmal aufgestellter Behauptungen“ (*Über naiven und kritischen Realismus*, S. 431 f).

Wundt habe sein Weltbild mit psychologischen und logischen Mitteln gestaltet und sei dabei zu seiner eigenartigen Begründung und Durchführung des eigenen Denkens auch durch die Anschauungen anderer angeregt worden. Er sei Eklektiker nicht mehr und in keinem schlechteren Sinn als andere bedeutende Philosophen es waren oder sind. „Dass der Charakter der Wundtschen Philosophie ein ‚vermittelnder‘ ist, soll nicht geleugnet werden“, aber es sei doch nicht dasselbe, ob man vermittelt, weil das Denken dazu drängt, oder „ob umgekehrt aus der vielseitigen Betrachtung und Kenntnis der Dinge das Vermittelnde sich einstellt“ (S. 21). Eisler weist auf wesentliche Berührungspunkte und Entsprechungen in einzelnen Auffassungen hin: insbesondere mit Leibniz und Kant, mit Fichte, Schelling, aber auch Schopenhauer und Herbart, Lotze und Fechner. Er kennzeichnet kurz, inwiefern Wundt abweicht, einschränkt oder in seinem Denken einen anderen Bezug herstellt. Oft sind es weniger schroffe Positionen. Mit Leibniz teilt Wundt die Überzeugung von der Wertung des Geistigen, die teleologische Weltbetrachtung, den Gedanken immanenter geistiger Entwicklung, den Bezug auf Na-

turwissenschaften, die Auffassung der Apperzeption als bewusstseinssteigernde Tätigkeit, und andere Leitideen. Auf Kant weisen u.a. zurück: die Unterscheidung von Erscheinung und „An sich“ der Dinge, welcher Gegensatz aber bei Wundt anders als bei Kant bestimmt wird, die Aktualität des Seelenlebens, die Annahme einer reinen Apperzeption und die Beachtung der Einheitsfunktion der empirischen Apperzeption, aus der die Grundbegriffe unseres Erkennens entspringen, aber nicht unabhängig von aller Erfahrung, wie Kant meint. In methodischer Beziehung und betreffs der Gültigkeit des Erkennens hält Wundt an dem von Kant zuerst durchgeführten Gedanken fest, dass aller Inhalt unseres Wissens aus der Erfahrung stammt, dass aber die Bedingungen des Erkennens vorhanden sein müssen, die nicht gegeben, sondern im erkennenden Subjekt begründet oder mindestens mitbegründet sind; dass ferner die allgemeinen Begriffe dazu dienen, Ordnung und Einheit in die Mannigfaltigkeit des Erfahrbaren zu bringen; dass endlich alles Geschehen sich kausal interpretieren lassen muss, unbeschadet der teleologischen Betrachtungsweise, die daneben zu ihrem Rechte kommen kann und muss (S. 22 f).

Der Unterschied seines Voluntarismus zu Schopenhauers, Fichtes und Hegels Auffassungen sei „die zwecksetzende, zu fortschreitender Entwicklung führende Tätigkeit des absoluten Ich bzw. des Absoluten.“ Wundt sei ein Gegner des Intellektualismus, denn das Treibende und Wirksame ist ihm überall das Wollen. Eisler kommentiert weiterhin die Auseinandersetzung mit dem Hegelianismus und dem Positivismus als den aktuellen Geistesströmungen. „Wundt ist weit davon entfernt, etwa nach der Art Hegels u.a. an eine unerschütterliche Festigkeit seines Lehrgebäudes zu glauben. Sollte aber kein Steinchen davon übrig bleiben, die Methode, die Wundt in die Philosophie eingeführt hat, wird ebenso dauern, wie die Erkenntnis, dass nur die lebendige Wechselwirkung zwischen Philosophie und Einzelwissenschaft für beide Teile ersprießlich ist“ (S. 28).

Laut Eisler hat Wundt gewisse metaphysische und erkenntnistheoretische Vorurteile bald abgelegt, wie die Auffassung des Schließens als psychologischer Grundprozess und die Ableitung der Bewusstseinsprozesse aus dem Wirken unbewusster Vorgänge. Wie die *Beiträge* und die *Vorlesungen* zeigten, befreite er die Psychologie von ihren metaphysischen und von ihren philosophischen Vorurteilen, ohne die enge Beziehung zur Metaphysik aufzugeben. Wundt schrieb: „Das große Verdienst Kants besteht in der klaren Formulierung der Grundprobleme der kritischen Erkenntnistheorie. Dagegen wird man seine Lösung dieser Probleme nicht als eine endgültige ansehen können“ (*Einleitung in die Philosophie*, S. 345).

Psychologische Prinzipien: Gegenstand und Aufgaben der Psychologie

Die Psychologie ist eine Erfahrungswissenschaft, die den Bewusstseinsinhalt selbst in dessen ganzer Fülle untersucht. Aber die Psychologie ist auch nicht Wissenschaft von der „inneren Erfahrung“ in dem Sinne, als gebe es zwei selbständige, heterogene Arten der Erfahrung. Gewiss gibt es Erlebnisse, die als solche nur für die Psychologie in Betracht kommen (Gefühle, Affekte) etc., aber alle Naturphänomene können (als Vorstellungen) zugleich Gegenstand der Psychologie sein. Die Bewusstseinsvorgänge werden unmittelbar wahrgenommen, sind selbst „innere Wahrnehmungen“. Demnach bezeichnen die Ausdrücke „innere“ und „äußere“ Erfahrung nur verschiedene Gesichtspunkte, die wir bei Auffassung und Verarbeitung der an sich einheitlichen Erfahrung anwenden. Als „äußere“ werden die Erfahrungen in dem Sinne aufgefasst, dass sie auch dann noch unverändert stattfinden würden, wenn das erkennende Subjekt überhaupt nicht vorhanden wäre, als „innere“, sofern sie als unmittelbare Erlebnisse im Subjekte liegen (*Grundriss*, S. 1-2, 369). Die Erfahrung sondert sich also in zwei Faktoren, einen objektiv gegebenen Inhalt und ein erfahrendes Subjekt. „Daraus entspringen zwei Richtungen für die Bearbeitung der Erfahrungen. Die eine ist die Naturwissenschaft: sie betrachtet die Objekte der Erfahrung in ihrer vom Subjekt unabhängig gedachten Beschaffenheit. Die andere ist die der Psycho-

logie: sie untersucht den gesamten Inhalt der Erfahrung in seinen Beziehungen zum Subjekt und in den von diesem unmittelbar beigelegten Eigenschaften“, nicht nur die Selbsterkenntnis, sondern auch die Wechselwirkungen des Subjekts mit der Außenwelt und mit anderen Subjekten. (*Grundriss*, S. 3). Die Erkenntnisweise der Psychologie ist eine unmittelbare und anschauliche, da sie den Gesamthalt der Erfahrung in seiner vollen erlebten Wirklichkeit betrachtet. Die Naturwissenschaft abstrahiert vom erlebenden Subjekt, die Erkenntnis ist eine mittelbare und begriffliche (*Grundriss*, S. 3, 5, 6). Die Psychologie ist die Wissenschaft der unmittelbaren Erfahrung, besser der unmittelbaren Erkenntnis. Ein und derselbe Inhalt ist, als Gegenstand naturwissenschaftlicher Untersuchung, „physisch“, aber in Bezug auf seine unmittelbare Beschaffenheit und in seinen Beziehungen zum Subjekt betrachtet „psychisch“. Das Psychische ist also nicht wie der psychophysische Materialismus glaubt, nur eine Funktion oder eine Abhängige des körperlichen Subjekts, sondern es hat primäre Wirklichkeit.

Psychologie bedarf keiner metaphysischen Hilfsbegriffe, sondern führt die psychischen Vorgänge auf Begriffe zurück, die dem Zusammenhang dieser Vorgänge direkt entnommen sind, oder sie benutzt bestimmte, meist einfachere psychische Vorgänge, um aus ihrem Zusammenwirken andere, verwickeltere Vorgänge abzuleiten. Die nächste Aufgabe der Psychologie ist die Analyse der Bewusstseinsvorgänge; daran schließt sich der Nachweis der Verbindungen an, welche die psychischen Elemente miteinander eingehen; den Schluss bildet die Erforschung der Gesetze, die in diesen Verbindungen wirksam sind (*Grundriss*, S. 31). Das Ziel der psychologischen Analyse ist die Auffindung aller einfachen Qualitäten sowie deren Darstellung in Form einer geordneten Mannigfaltigkeit. Als objektiv-psychische Elemente erweisen sich die Empfindungen, als subjektiv-psychische die einfachen Gefühle.

Für die Individualpsychologie bildet das experimentelle Verfahren das Mittel zur genauen Analyse. Es soll nicht die innere Beobachtung ersetzen, ist ja doch die innere Wahrnehmung die Quelle aller psychologischen Erkenntnis, das „Fundament der ganzen Psychologie“ (*Logik*, II, S. 170). Das Experiment soll eine exakte Beobachtung erst möglich machen, da die gewöhnliche Beobachtung („Introspektion“) eine Quelle von Irrtümern und Selbsttäuschungen ist. Zufällige innere Wahrnehmung (am besten in der Form unmittelbarer Erinnerung) könne teils als vorbereitende, teils ergänzende Methode vor allem für die klar bewussten, willkürlichen Geistesakte verwendet werden. Die vermeintlich willkürliche Beobachtung der eigenen Seelenzustände aber ist in Wahrheit schon Reflexion, Hineintragen von Vorurteilen in das Erlebte. Erst die experimentelle Methode bewirke jene Stabilisierung des beständig fließenden Psychischen, die eine wirkliche Beobachtung frei von der Beeinflussung durch die Absicht des Beobachtens zulässt. Das Experiment wird zum Hilfsmittel, um psychische Vorgänge nach Willkür hervorzubringen, zu wiederholen und in genau vorausbestimmter Weise abzuändern (*Logik*, II, (2), S. 174), Ordnung und Sicherheit wird durch ständige Kontrolle seitens des Beobachters erreicht.

Bei der Untersuchung der höheren Vorgänge bedient sich die Psychologie der Methode der vergleichenden Beobachtung. Hier, wo es Tatbestände von relativ beharrender Beschaffenheit gibt (Sprache, Mythos, Sitte), die außerdem vom Betrachter unabhängig bleiben, ist die reine Beobachtung ohne Experiment möglich (*Logik*, II, (2), 2, S. 169).

Zu der deskriptiv-analytischen gesellt sich die explikativ-synthetische Aufgabe der Psychologie (S.37). Diese hat von den Gebilden erster Stufe, die relativ selbständig von einander im Flusse des seelischen Geschehens bestehen (z.B. Vorstellungen), die Gebilde zweiter Stufe, und von diesen die „psychischen Entwicklungen“ zu unterscheiden. Die Aufgabe lautet, diese Gesetze zu formulieren und die ihnen zugrundeliegende psychische Kausalität aufzudecken (*Grundriss*, S. 30-32).

Als „Wissenschaft von den allgemeingültigen Formen unmittelbarer menschlicher Erfahrung und ihrer gesetzmäßigen Verknüpfung“ ist die Psychologie die Grundlage der Geisteswissenschaften und

damit selbst die allgemeinste Geisteswissenschaft, denn der Inhalt der Geisteswissenschaften besteht überall in der aus unmittelbaren menschlichen Erlebnissen hervorgehenden Handlungen und ihren Wirkungen“ (*Einleitung Philosophie*, S. 65, 72; *Logik*, II, 2, S. 19f).

Als die drei allgemeinen Merkmale der geistigen Seite der Erfahrung ergeben sich die Wertbestimmung, die Zwecksetzung und die Willensbestätigung, Momente, auf welche die Naturwissenschaft geflissentlich verzichtet oder sie nur in geringem Maße berücksichtigt. Die auf geistigem Gebiet obwaltende Zweckbetrachtung ist eine unmittelbare Anwendung des „Prinzips der subjektiven Beurteilung“, d.h. des planmäßig geübten Hineinversetzens des eigenen Subjekts in die Objekte. Es ist das erste der drei heuristischen Prinzipien der Geisteswissenschaften; deren zweites ist das „Prinzip der Abhängigkeit von der geistigen Umgebung“, das dritte das „Prinzip der Naturbedingtheit der geistigen Vorgänge“ (*Logik*, II, 2, S. 47, 27-46).

In den Geisteswissenschaften wären ebenfalls Gesetze (Gesetzmäßigkeiten) wie in den Naturwissenschaften zu erkennen. Drei wesentliche Merkmale sind gegeben: die Verknüpfung selbständig zu denkender Tatsachen, das direkte oder indirekte kausale Verhältnis sowie der heuristische Wert und die generelle Bedeutung.

In weiteren Abschnitten geht Eisler, gestützt vor allem auf das *System der Philosophie*, zum Teil ausführlich, auf die psychische Kausalität und ihre Gesetze ein, auf den psychologischen Voluntarismus und die Aktualitätstheorie. Im Kapitel zur Metaphysik sind es allgemeine Prinzipien, die kosmologischen und die psychologischen Ideen: erstens die Einzelseele, die für die empirische Psychologie nicht in Betracht käme, und die Idee der geistigen Gesamtheit. Weiterhin die ontologischen Ideen, Themen der Naturphilosophie, Geistesphilosophie, Natur und Geist, Persönlichkeit, geschichtliche Entwicklung, Sittlichkeit, Religion, Kunst.

Zusammenfassung

Zum Schluss vergleicht Eisler die Philosophie Wundts mit den Systemen Schellings, Schopenhauers, Fechners und von Hartmanns.

„Bei Wundt tritt uns keine ästhetisierende, sondern eine streng logisch geschlossene Weltkonzeption entgegen, die freilich nicht der kombinatorischen Phantasie und des harmonischen Gefühls entbehrt.“ ... „Dabei ist eine gewisse Schwerfälligkeit und Nüchternheit in manchen Einzelheiten nicht zu verkennen, wiewohl das Ganze einen durch seinen Gehalt und durch seine Form imposanten Eindruck macht.“ ... „Die absolute Wirklichkeit, das Eigensein der Welt, ist nach Wundt Wille. Aber nicht wie Schopenhauer u.a., ein einziger, einfacher, universaler Wille, der erst in der Erscheinung, durch das ‚principium individuationis‘ in Raum und Zeit als eine Vielheit individueller Wesen sich darstellt. Sondern die Welt ist eine Totalität wirklicher individueller Willenseinheiten. Aber diese sind keine voneinander isolierte absolute Substanzen, sondern Tätigkeiten, Aktionen, Kräfte, alle in innerem, lebendigen Zusammenhange und Wechselwirken. Auch ist als Wollen nicht ein unbewusster, ziel- und zweckloser Wille, der sich erst auf geheimnisvolle Weise, Vorstellung, Intellekt, Vernunft erschafft, sondern der Keim zur Intelligenz steckt, undifferenziert, von Anfang an im Naturwillen drin“ (S. 195). Ein Streben und Drängen, ein unaufhörlicher Veränderungswille beherrscht die Dinge. Das Endziel aller Entwicklung ist geistige Kultur, die volle Harmonie aller Tendenzen. „Alles Geschehen ist kausal und final zugleich.“

Kritischer Realismus Wundts

„Auf geistigem Gebiete bedingt die schöpferische Tätigkeit des Willens einen unaufhaltsamen Fortschritt indem die Einzelwillen ihre Kraft in den Dienst des Gesamtwillens stellen, zu dem sie sich vereinigen, erzeugen sie eine Welt geistiger Werte und Güter die wiederum die Einzelnen zu erhöhten

Leistungen befähigten. Im Gegensatz zu Schopenhauer, Hartmann u.a. vertritt Wundt eine ausgesprochen optimistische Weltanschauung, und auch darin zeige er Verwandtschaft mit Leibniz (auch mit Fichte und Hegel), dass er die geistige Kraft aufs höchste wertet“ (S. 208 f). Eisler zieht eine Verbindung zwischen dem von Wundts ausgesprochenen Idealismus und der Idee des übergeistigen Leben Gottes, dem absolut Transzendenten als letztem Grund aller Natur- und Geistesentwicklung, einer höchsten synthetischen Einheit, ggf. in der Form des Panentheismus [d.h. als Verbindung von Pantheismus bzw. Immanenz Gottes in der Welt, und Theismus bzw. Transzendenz Gottes zur Welt] – schließt jedoch, dass diese Idee bei Wundt nicht so explizit zu finden sei (S. 209).

M. Offner (1903). R. Eisler: W. Wundts Philosophie und Psychologie in ihren Grundlehren dargestellt. Leipzig Barth 1902. Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane, 32, 264-265.

Der Rezensent teilt den Eindruck, Eisler wolle Königs bekannter Darstellung keine Konkurrenz machen, sondern ergänzen und anhand von Originalschriften die Erkenntnistheorie eingehender behandeln. Eisler verteidige Wundts Lehren gegen irriige Auffassungen. Dabei weise er den Vorwurf des Eklektizismus entschieden zurück: Wundt sei aber vermittelnd, indem eben aus der vielseitigen Betrachtung und Kenntnis der Dinge das Vermittelnde sich ihm von selbst einstelle. „Es kommt uns vor, als ob Eislers Buch an dem gleichen Mangel leidet, wie Wundts Grundriss der Psychologie, an einem gewissen Mangel an Beispielen. Wir glauben, Eisler hätte sich ein noch größeres Verdienst um Wundts Philosophie erworben, wenn er die abstrakte Darstellung und damit vielfach den wörtlichen Anschluss an Wundt aufgegeben hätte, wenn er, was Wundt in allgemeinen Ausdrücken sagt, in möglichst anschaulicher Weise wiedergegeben hätte. Die Anschaulichkeit ist es und das Beispiel, was den Nicht-Fachmann gewinnt ...“ (S. 265).

Paßkönig, O. (1912). Die Psychologie Wilhelm Wundts. Zusammenfassende Darstellung der Individual-, Tier- und Völkerpsychologie. Leipzig: Sigismund & Volkering.

Der Autor hat auf 183 Seiten „nichts weiter beabsichtigt, als auf gedrängtem Raume die Psychologie Wundts darzustellen“, um das Studium seiner Werke zu erleichtern (Vorwort). Das Buch ist Wundt zum 80. Geburtstag gewidmet.

Es gibt nur sehr wenige Anmerkungen zu Wundts Leben und zur Abfolge seiner Publikationen. Das *System der Philosophie*, die *Logik* und sechs Bände der *Völkerpsychologie* sind berücksichtigt. (Das Kapitel zur Völkerpsychologie wurde auch separat veröffentlicht). Die breite Auswahl der Themen entspricht weitgehend der ersten Auflage der *Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele*. Die einzelnen Aussagen sind indirekt zitiert, sie stehen ohne genaue Quellenangabe.

In seiner Einleitung geht der Verfasser kurz auf den Unterschied zwischen metaphysischer und empirischer Psychologie ein, beschreibt die Vermögenspsychologie, die intellektualistische und voluntaristische Psychologie und ebenfalls sehr knapp psychologische Methoden. Im Hauptteil folgt eine verhältnismäßig ausführliche Darstellung der „Individualpsychologie“ Wundts, die in Abschnitte nach den körperlichen Grundlagen, den psychischen Elementen (Empfindungen, Gefühlen), den Vorstellungen, den Gemütsbewegungen und Willenshandlungen gegliedert ist. Im fünften Abschnitt über den Verlauf und die Verbindungen der seelischen Vorgänge werden u.a. das Bewusstsein, Assoziationen und apperzeptive Verbindungen beschrieben. Der sechste Abschnitt betrifft Anomalien des Bewusstseins.

Ein eigenes Kapitel ist den Prinzipien der Psychologie gewidmet. Hier beschreibt der Verfasser zunächst das Kausalprinzip und das Zweckprinzip. Der längere Abschnitt über die psychische Kausalität beginnt mit dem Begriff der Seele und erläutert kurz Wundts Auffassung des psychophysischen

Parallelismus. Es folgt eine Beschreibung der Prinzipienlehre: Prinzip der schöpferischen Resultanten, Prinzip des Wachstums geistiger Werte und Prinzip der beziehenden Relationen, Prinzip der steigenden Kontraste sowie Prinzip der Heterogenie der Zwecke. Bemerkenswert ist, wie Paßkönig diese Prinzipien unter der Überschrift „Allgemeine Grundsätze der Interpretation“ einführt und zusammenfasst. Mit Wundt unterscheidet er Prinzipien und Gesetze: „Ein Prinzip ist ein abstrakter Satz, der eine einfache, nicht weiter abzuleitende Voraussetzung enthält, unter welcher wir die Tatsachen eines Gebietes verknüpfen. Es ist als Tatsache nicht selbst nachweisbar, sondern es kann nur aus einer großen Zahl solcher gefolgert oder zu ihnen gefordert werden. Das Gesetz dagegen ist ein Satz, der nur ein allgemeiner Ausdruck für eine größere Zahl zusammengesetzter Tatsachen ist. So sind auch meist mehrere Prinzipien erforderlich, um ein Gesetz zu interpretieren“ (S. 107 f). „Jene oben besprochenen Prinzipien liegen nun durchaus auf psychologischem Gebiet. Die sogenannten Entwicklungsgesetze dagegen können nicht von der physischen Seite des Geschehens abstrahieren. ... so sind sie keine rein psychischen, sondern psychophysische Gesetze..., sie sondern sich in die biologischen und die historischen Entwicklungsgesetze...“ (S. 108). Es folgen Kapitel über das „Seelenleben der Tiere“ und über die Völkerpsychologie als Lehre von den psychologischen Entwicklungsstufen der Menschheit.

Am Schluss enthält sich Paßkönig eines Versuchs der Zusammenfassung oder allgemeinen Würdigung. „Eine Kritik ist nicht beabsichtigt – falls die Zustimmung nicht auch eine solche ist – ; sie ist mir auch nicht möglich, da mich, der ich von Herbart kam, die Darlegungen Wundts allenthalben überzeugt haben“ (S. VI). – Trotz der extremen Reduktion scheinen diese in Wundts Terminologie verfassten einfachen Inhaltsangaben manchen ambitionierteren Darstellungen überlegen zu sein. Dieser Aufriss der Psychologie Wundts vermittelt Grundgedanken seiner Lehre ohne Umschweife und relativ prägnant formuliert anstelle der oft vorzufindenden, bereits in der Darstellung interpretierenden oder sogar entstellenden Wiedergabe seiner Gedanken.

Hall, Stanley (1914). Wilhelm Wundt. Der Begründer der modernen Psychologie (übersetzt von Raymund Schmidt, Vorwort von Max Brahn). Leipzig: Meiner. (Hall, G. S., 1912, Founders of modern Psychology. New York : Appleton).

Hall war ein amerikanischer Entwicklungspsychologe mit Studium in Leipzig und Berlin (dort primär der Physiologie), später Gründer des Psychologischen Laboratoriums an der Clark University, in Deutschland, abgesehen von dieser fragwürdigen Wundt-Biographie, vor allem durch seine Vortrags-einladungen an Freud, Jung und Adler bekannt.

Diese Biographie enthält viele wissenswerte Einzelheiten und Hinweise, zweifellos auch viele falsche und noch mehr ungerechte Behauptungen, fatale Lücken und einseitige Kritiken und polemische Urteile. Wahrscheinlich ist dieses Buch die bedeutendste Quelle der bis heute gängigen Stereotypen in der Beurteilung Wundts, allerdings sind auch unter den vielen → Rezensionen einige polemische Kommentare zu Arbeiten Wundts zu finden. Aus Halls Buch werden auch wegen seiner im negativen Sinn traditionsbildenden Wirkung längere Zitate gegeben. Die ungewöhnliche, für Hall charakteristische Mischung von Referat und subjektiver Bewertung erschwert eine neutrale Wiedergabe.

Im Vorwort des Herausgebers, Max Brahn, wird Stanley Hall wegen seiner Kenntnis der deutschen Verhältnisse und Kenntnis vieler biographischer Details der Leipziger u.a. Psychologen gewürdigt, außerdem sein leichter Stil hervorgehoben. Die Abneigung gegen die Philosophie sei aber deutlich, außerdem ein unbedachter Vergleich der Grundauffassungen von Helmholtz und Wundt. „Über alle Einzelheiten hinweg ragt aber ein verbindender Grundgedanke: wie sich allmählich die Psychologie von der Philosophie losgelöst hat, und wie nun die Psychologie, von Helmholtz und Wundt gegründet, ihren Weg, bald mehr diesem, bald mehr jenem sich zuneigend, weiter geht und sich immer neue Gebiete erobert. Die Abneigung Stanley Halls gegen die Philosophie, seine Liebe zu einem ent-

schiedenen Positivismus wissenschaftlicher Art tritt mit ungewöhnlicher Schärfe hervor. Er glaubt nicht, dass die Philosophie den Einzelwissenschaften überhaupt noch etwas zu bieten habe, und lehnt Wundts dahingehenden Wunsch vollständig ab, mit wahrer Begeisterung verfolgt er daher den Sieg der modernen Psychologie, und sein Werk wird zu einer Lobpreisung auf die Feldherrn, die den Sieg über die Philosophie errungen haben“ (Brahn, S. V). Hall übertrage die Bewertung, die Helmholtz in den Naturwissenschaften verdiene, auf seine Bedeutung für die Methodik in der Psychologie und sehe in ihm den eigentlichen Begründer der Psychologie mit naturwissenschaftlicher Methodik. Brahn bemerkt die Neigung Halls, Wundt zwar seine Bedeutung zu lassen, ihm aber eigentliche Originalität abzusprechen. Er relativiert Halls Urteile, indem er fragt, ob Bewertungen wie die folgende nicht für alle großen Männer gelten könnten: „Seine geschichtliche Bedeutung besteht also nicht darin, dass er eine Epoche bezeichnet, sondern darin, dass er seine Wissenschaft in hervorragender Weise in einer Richtung vorwärts getrieben hat, die der Zeitgeist als unvermeidlich schon vorgezeichnet hatte. Hätte er nicht gelebt, so würden andere an seiner Stelle sein Werk geschaffen haben“ (S. VII, S. 129). Wenn Hall, nach seiner scharfen Kritik der zeitgenössischen Psychologie in den USA den Ruf „Zurück zu Wundt“ äußert, will Brahn gern zustimmen.

Diese Biographie hat keine deutliche Gliederung, das Inhaltsverzeichnis ist eine Liste der etwa 150 angeschnittenen einzelnen Themen. Hall folgt in etwa dem beruflichen Werdegang und den hauptsächlichsten Publikationen, ohne die Leitgedanken Wundts systematisch zu entwickeln und ohne den Bezug zu Wundts philosophischem Denken prägnant herauszuarbeiten, insbesondere fehlt Wundts Wissenschaftstheorie weitgehend. Die Darstellung, die Hall von Wundts Leben und Werk gibt, ist facettenreich. Er schildert die äußere Biographie, die Persönlichkeit Wundts und dessen wissenschaftliche Entwicklung, seinen Vortragsstil und vieles weitere, was den anderen Biographien fehlt. Hall erinnert sich an Wundts vorzüglichen und anschaulichen Vorlesungsstil, der elementarer und einfacher als in den Büchern ist. Er schildert Wundts Eigenart, nie an Kongressen teilzunehmen, trotz Einladungen keine Vortragsreisen ins Ausland, wohl überhaupt nie Auslandsreisen wissenschaftlicher Art zu unternehmen. Am Wirkungsort Leipzig sei er nach einer anfänglicher Phase sehr angesehen gewesen, auch als Rektor der Universität. Wundts Entwicklung wird beschrieben, seine Anregungen durch andere, seine ersten Arbeiten und seine Beziehung zu Helmholtz und anderen wissenschaftlich bedeutenden Personen wie Du Bois-Reymond, Weber, Fechner, Drobisch. Es folgen in bunter Reihenfolge, mehr assoziierend als planmäßig, deshalb mit auffälligen Wiederholungen und Widersprüchen, Themen wie Psychologie und Metaphysik, Philosophie und Psychologie, Beziehungen zur Physiologie und Medizin. Ausführlicher geht Hall auf die Methode der Selbstbeobachtung ein. Er skizziert philosophische Einflüsse sowie Wundts Ethik. Im folgenden Teil berücksichtigt er den *Grundriss der Psychologie* und dann ausführlicher die *Grundzüge*, jedoch mit verschiedenen Exkursen. Es folgen wieder allgemeinere Themen wie Bewusstsein, psychische Kausalität, Seelenbegriff, Parallelismus, Entwicklungsgedanke, Darwinismus. Einfluss der philosophischen Neigungen Wundts auf das Experiment, Wundts allgemeiner Stil, die Nachfolger Wundts und Anmerkungen über Wundt und die Zukunft, Wundts Völkerpsychologie, Wundt und Religion, Urteile anderer über Wundt, dann erneut Wundts Schreibstil. Diese bunte Reihe von narrativ mitgeteilten Aspekten ist stellenweise – über die anderen Biographien hinaus – informativ.

Hall bespricht die ersten Werke in der Physiologie relativ ausführlich, das *Lehrbuch der Physiologie* (1865), und das *Lehrbuch der Medizinischen Physik* (1867). Die *Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung* (1862) mit der psychologischen Einsicht, die Seele sei ein aus sich selber heraus nach logischen Gesetzen handelndes und sich entwickelndes Wesen (er zitiert Leibniz' Motto: „Nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu – nisi intellectus ipse“) und äußert die Überzeugung, auf

methodisch-induktive, experimentelle Weise diese Psychologie entwickeln zu können. Hall geht dagegen nicht auf den programmatischen Aufsatz *Die physikalischen Axiome und ihre Beziehung zum Kausalprinzip* (1866) ein, er referiert nur eine der beiden Antrittsvorlesungen zur Zukunft der Philosophie und in ihrem Bezug zu den Einzelwissenschaften, eher kurz und missverständlich. Hall kommt dann zu Inhaltsangaben der Hauptwerke Wundts, oft mit kurzen Bewertungen und Kommentaren, jedoch hinsichtlich der philosophischen Bücher zurückhaltend mit Ausnahme der Ethik.

„In seiner ‚Ethik‘ hat Wundt dagegen ganz Vorzügliches geleistet. Er macht sich darin die hervorragendsten Gedankengänge des englischen Utilitarismus zunutze, beweist jedoch tiefere Einsichten in Bezug auf seine Grenzen, er stellt in bündiger Form die Ansichten der großen deutschen Idealisten zusammen, vernachlässigt jedoch dabei ihre Nachfolger nicht, und gibt uns einen kurz gefassten, jedoch glänzenden geschichtlichen Abriss der sittlichen Weltanschauungen.“ Es sei die Anwendung des gesunden Menschenverstandes auf ein vernachlässigtes Gebiet. „Zwar nicht dem Fachmann, wohl aber dem Durchschnittsleser kann kein anderes Werk Wundts so hervorragende Dienst leisten wie dieses Buch“ (S. 25). Hall kritisiert hauptsächlich, dass Wundt eine Ethik im Abstrakten vorlege und kein Verständnis für Alltagsfragen der Ethik zeige.

Ausführlich referiert Hall Wundts „Meisterstück“, die *Grundzüge der physiologischen Psychologie*, auf denen Wundts „dauernder Ruhm“ beruhe. Bis auf Ergänzungen, kleinere Modifikationen und Berichtigungen sei dieses Buch nach der Revision 1902-1903 im Kern unverändert geblieben. Es folgt, auch für den englischen Sprachraum gedacht, eine ausführliche Schilderung der Hauptinhalte auf ca. 90 Seiten.

Hall schreibt, er wolle nicht einmal den Versuch einer Kritik wagen, sondern nur einige kritische Aspekte hervorheben: Zu wenig berücksichtigt sind Arbeiten anderer Leipziger Autoren, auch der meisten englischen und amerikanischen Autoren, störend der starke Hang zum Schematisieren, abweichende Auffassungen zu kurz zu behandeln. Er sei zu sehr aufs eigene Labor beschränkt. Doch Wundt habe auch keine Enzyklopädie beabsichtigt. „Wir finden in seinem Buch weder glänzende und anregende Gedankengänge, noch besonders viele wichtige Entdeckungen, sondern endlose Bestimmungen, Formeln, verbesserte Definitionen und Fingerzeige“. Ein fast „mechanisch“ wirkendes „lebenslanges Bestreben, exakte physiologische [sic] Methoden für die Erforschung des Seelenlebens nutzbar zu machen.“ Er habe „aus seinem Gehirn eine ‚Kläranlage‘ für alle möglichen Spezialbetätigungen auf einem sehr großen Gebiete“ gemacht. „Dass er dazu imstande ist, kann man nur anerkennen. Wundts Name wird jedoch nur noch kurze Zeit in der Psychologie dominieren, wenn er auch stets als bedeutender Markstein anerkannt werden wird. Viele seiner einstigen Anhänger sind schon heute über ihn hinausgegangen, und es ist bemerkenswert, dass gerade die besten seiner Schüler Neigung dazu bewiesen haben, sich mit wirkungsvoller Kritik gegen ihren Meister zu wenden.“ Hall sieht den Einfluss der enzyklopädischen Tradition der deutschen Philosophie, den Einfluss großer Denker wie Kant und Hegel, die dominierend auf Wissenschaften wirkten, die „eigentlich fern von ihrem eigentlichen Wirkungsfeld lagen.“ „Er hat zweifellos mindestens ebenso viel geistige Arbeit geleistet und beherrscht auf jeden Fall weit größere Kenntnisse, als Kant und Hegel jemals besessen haben; ihm fehlt jedoch jene schöpferische, künstlerische Kraft der Suggestion, um ein viel missbrauchtes Wort zu gebrauchen: ihm fehlt es an der Fähigkeit zur Inspiration. Das ganze Gebiet der Wissenschaft ist zu weit, als dass es von einem einzelnen in seinem ganzen Umfang beherrscht werden könnte.“ Hall bedauert, dass sich Wundt nicht einem einzigen Gebiet zugewandt hat, etwa der normalen Psychologie: „Welche großen einheitgebenden Ideen hätte er uns schenken können, welche erhabenen Ziele hätte er uns für die weite Zukunft aufstellen können. Wenn er doch nur das Gebiet der Motivationen der Vollständigkeit entgegengeführt oder das der Korrelationen erweitert und aufgehellte hätte!“ (S. 29-32).

Hall geht auch kurz auf Wundts „philosophische Neigungen“ ein, für die er nur geringes Verständnis erkennen lässt. Solche Auffassungen würden einseitige Schlüsse ergeben und hätten infolgedessen Diskussion und Widerspruch unter den früheren Schülern sowie zwischen diesen und Wundt hervorgerufen, „in einer Weise, die für das Ansehen der experimentellen Psychologie nicht besonders günstig ist“ (S. 119). „Wundt hat stets besonderen Wert auf eine innige Wechselbeziehung zwischen Philosophie und Psychologie gelegt, allen Vorteilen dieses Verfahrens jedoch stehen auf der anderen Seite Gefahren gegenüber. Die Streitfrage, z.B. zwischen Parallelismus und Interaktion, ist kein Problem, das durch kontrollierbare Bedingungen entschieden werden kann.“ ... „Die Frage enthält so viele spekulative und metaphysische Elemente, dass man ernstlich erwägen sollte, ob das Hineintragen derselben in die wissenschaftliche Psychologie eigentlich mehr gute oder mehr schlimme Folgen zeitigt hat. Ein zweites Erbteil der wissenschaftlichen Psychologie seitens älterer Verfahren zu theoretisieren, ist die Frage nach dem Bewusstsein.“ Wundt polemisierte gegen jede Form des Unbewussten als solchem. „Wundts Stellungnahme, dass alle psychischen Vorgänge bewusst seien, ist unwissenschaftlich, wenn nicht gar unvorsichtig. Für ihn ist die Psychologie die Wissenschaft des Bewusstseins“ (S. 120).

Hall geht nicht auf die Diskussion ein, welche metaphysischen Voraussetzungen zu welcher Art Psychologie führen und zu welcher Methodik sie führen könnten. Er fragt auch nicht nach den erkenntnistheoretischen und methodologischen Gründen, weshalb Wundt die wissenschaftliche Psychologie auf die Bewusstseinsvorgänge eingrenzte. Ebenso wenig geht Hall auf die lange Auseinandersetzung über die Messbarkeit psychischer Prozesse ein oder Fragen, wie eine streng „wissenschaftliche“ von einer methodisch freizügigeren bzw. von der spekulativen Psychologie abzugrenzen sein könnte. Kennzeichnend ist, wie er auch die Auseinandersetzung zwischen Wundt und Bühler eingeht (→ Kontroversen). Er zitiert zwar Wundts Methodenkritik an Bühlers Untersuchungen und sogar die Definition eines psychologischen Experiments, geht aber den möglichen Kriterien der Wissenschaftlichkeit nicht genauer nach, sondern schiebt einen mehrseitigen Exkurs über das Thema Introspektion mit vielen eigenen Erfahrungen und Aspekten ein, jedoch ohne auf die eigentliche Kontroverse über wissenschaftliche Methodik und intersubjektive Kontrolle dieser denkpsychologischen Forschung einzugehen. Er äußert pauschal Hochschätzung der Würzburger Arbeiten, neue Gebiete bedürften zunächst roherer Methoden und das Würzburger Labor habe nicht über die vielen Geräte der Leipziger verfügt.

Trotz der Kritik und der einzelnen Mängel müssten wir „einstimmig zugestehen, dass die Psychologie Wundt mehr verdankt als irgend sonst einem noch lebenden oder toten Forscher; und dieses Gefühl, ihm zu Dank verpflichtet zu sein, wird umso stärker werden, je mehr wir ihn kennen und verstehen lernen“ (S. 123). Wundts Stil und die einzigartigen deutschen Bezeichnungen sind die Gründe, weshalb Wundt eigentlich nicht ins Englische übersetzt werden kann. Er vermeidet bildhafte Ausdrücke, Umschreibungen und Analogien, er „schreibt ganz und gar unpersönlich“. „Wundts Schreibart ist schwer und teutonisch, in seinen Satzbildungen finden sich Ergänzungssätze, Einschränkungssätze jeder Art. Es ist möglich, dass diese Sätze der Natur des Denkens besonders nahe kommen, vielleicht eignet sich auch aus diesem Grunde die deutsche Sprache wie die griechische mehr für den Gedankenausdruck als die englische, was ja einige Teutonen resp. Klassiker wirklich behauptet haben. Wenn das der Fall ist, darf Wundt nicht bloß übersetzt, sondern muss vielmehr frei übertragen werden, wenn man seine Gedanken dem angelsächsischen Geist in ihrer vollen Wucht vorführen will“ (S. 167).

„Es hat wohl niemand häufiger die Ansichten anderer kritisiert, und wohl niemand ist je so erpicht darauf gewesen wie er, diejenigen einer Kritik zu unterwerfen, auf deren Vorwärtskommen in seinem Spezialgebiet er offenbar eifersüchtig war. Auch will es dem Leser häufig scheinen, als habe Wundt seine Vorgänger und Zeitgenossen im allgemeinen gerechter kritisiert als seine eigenen Kritiker und mehr unabhängigen Schüler“ (S. 128). Hall sieht ein Streben nach Bewahren und Verbessern und empfindet dies als eine Ausgeburt des Greisentums. „Wundt ist eigentlich kein Experimentator,

sondern vielmehr ein Gelehrter, Denker, ein bedeutender Ordner, Systematiker und ein weit größerer Kritiker in seinem Fach als irgendjemand sonst“ (S. 129).

Hall hat einige bibliometrisch-statistische Daten zusammengestellt: Themenbereiche, Anzahl und Seitenzahl der experimentalpsychologischen Publikationen in 15 Bänden der Philosophischen Studien (die letzten 15 Bände, endend 1910, ohne 2 Bände Festschrift). Es ergab sich in den Arbeiten eine klare Dominanz des visuellen und des auditiven Systems (S. 123). Von allen Autoren der Gegenwart und Vergangenheit ist Wundt derjenige, der am meisten geschrieben hat. Wenn die Seitenzahlen der letzten Ausgaben aller seiner Werke von 1858 bis 1911 (ohne die Seiten in den Zeitschriften) zusammengezählt werden, stellen sich ungefähr 16.000 Seiten heraus (S. 160).

„Seit der Herrschaft der großen spekulativen Systeme in Deutschland, ... habe wohl jeder Philosoph ... den Versuch gemacht, die Grenzen zwischen den Einzelwissenschaften festzulegen, Methoden vorzuschreiben, sie über die eigenen fundamentalen Voraussetzungen aufzuklären, sie im allgemeinen zu kritisieren und zu behüten, wie einst die Theologie es tat, obwohl die Herrschaft der Vernunft, die jeder zu errichten versuchte, weit milder und weniger eine Zwangsherrschaft war, als diejenige des theologischen Dogmas. Wundt ist vielleicht heute die bedeutendste lebende Verkörperung dieses Ideals vergangener Tage“ (S. 161). Zu diesem Ideal habe er sich nicht nur in seiner Leipziger Antrittsrede bekannt.

Viele haben aus Wundts Werken Nutzen gezogen: „Auf dem Gebiete der Ethik, Logik, Epistemologie usw. jedoch hat sich Wundt keine Anhängerschaft erwerben können, denn seine Gedanken auf diesen Gebieten sind in keiner Weise irgendwie hervorstechend oder auffallend. Er verkörpere mit den darin enthaltenen Schlussfolgerungen einen gesunden Menschenverstand und ein vortreffliches Urteilsvermögen, viel mehr jedoch nicht“ (S. 162)

Hall stellt wiederholt Defizite fest: Psychopathologie, Tierpsychologie, Wundt habe von Kinderpsychologie wenig Ahnung, Phänomene des Geschlechtslebens, die wichtigen Wörter Kindheit, Sexualität, Vererbung und Liebe kämen in seinem Werk kaum vor, von vergleichender Tierpsychologie bestehe nur begrenztes Wissen, und von neuerer Biologie wenig Ahnung. Wundts Denken sei unbiologisch, er gehe nicht auf Freud oder Husserl ein oder die Würzburger Schule, die als seine legitimste Nachkommenschaft zu betrachten sei (S. 170). Positiv sei die Ermutigung Kraepelins zur Psychiatrie, das Interesse an der experimentellen Pädagogik, die umfangreiche Völkerpsychologie (wobei Hall hier gerade auf den Beitrag der Kinderpsychologie hinweist).

„Wundt glaubt, dass er immer kalt, kritisch, logisch bleiben müsse, und dass er alle Dinge gewissenhaft, sorgfältig, erwägen müsse. Das macht seine Ausführungen häufig langweilig, trocken, schwer verständlich und hypermethodisch“ (S. 164). Er ist „kein Bahnbrecher, kein großer origineller Philosophengeist“, kein großer Denker, sondern Systematiker. Er habe spekulative Neigungen: „Was soll beispielsweise ein Forscher auf den obengenannten Gebieten mit seiner Dreidimensionalitätstheorie der Gefühle, mit seinen unaufhörlichen Diskussionen und Erörterungen bezüglich des Parallelismus und der Interaktion, mit der ganzen Frage nach den Beziehungen zwischen Leib und Seele? Seine Apperzeptionstheorie ist durchaus metaphysischer Art, und seine Erörterungen über Erkenntnistheorie, auf die er in seiner Psychologie so häufig direkt und indirekt verweist, sind Kaviar für das Volk der wissenschaftlichen Denker“ (S. 164).

Wundt wiederhole sich gern, nicht im Sinne von Selbstzitat, sondern dieselben Gedanken in verschiedenem Zusammenhang in kürzer oder erweiterter Form neu darstellend (wie auch in den *Vorlesungen*, im *Grundriss* und den *Essays*). „Die meisten seiner besten und charakteristischsten Ansichten werden immer und immer wieder zum Ausdruck gebracht“ (S. 126). Eine Kürzung würde das Werk stark im Umfang reduzieren. Die Formulierungen sind nicht identisch, doch in verschiedenen Publikationen sehr ähnlich, als offensichtlicher Versuch, zu verbessern, zu klären, neue Bezüge herzu-

stellen, vom Bestreben geleitet, seinen letzten Einsichten gerecht zu werden. Er ginge jedoch zu wenig auf andere Autoren wie Horwicz ein, zu wenige direkte Zitate stammten von französischen und vor allem englischen Autoren.

„Er zeigt als Philosoph in keiner Weise Temperament, seine Philosophie ist vielmehr ganz und gar akademisch. Fragen über die Zukunft seiner Seele, wie wir sie bei James finden, beunruhigen ihn nicht“ (S. 169). Es fehle seinen Gedanken an Tiefe. „Er ist sozusagen ein vorzüglicher Kunsthandwerker, zum Philosophen fehlt es ihm jedoch ein wenig an persönlichem Menschentum“ (S. 169). Seine Psychologie wird zweifellos bald überholt sein wie seine Physiologie schon seit langem. „Es ist in seinem eigenen Interesse zu hoffen, dass er dieses Ergebnis selbst willkommen heißen wird. Von seiner geschichtlichen Bedeutung wird er nie etwas einbüßen, denn der Stoß, den er erteilt hat, wird seine Nachfolger über ihn hinaus treiben“. Die Würzburger Schule sei als seine legitimste Nachkommenschaft zu betrachten (S. 170). Die Unverständlichkeit seiner Schriften wird nur zum Teil durch seinen eigenen Hang zum rubrizieren oder durch Wirths Index [zur 5. Auflage der *Grundzüge*] ausgeglichen. (S. 167).

Hall äußert abschließend die Meinung: bisher sei in Amerika nichts geleistet, was mit den besten Schriften der Würzburger Schule auf gleicher Höhe stünde. Er vergleicht die trotz einiger Fortschritte noch unterentwickelte Situation mit der „gegenwärtigen Stockung der deutschen Psychologie“. In dieser Krise würden gebraucht: eine neue Methode, neue Gesichtspunkte, eine Reihe neuer Themen und Probleme. „Inzwischen werden wir allerdings, wenigstens für kurze Zeit, dem Rufe Wirths zu folgen haben, der da lautet: Zurück zu Wundt!“ (S. 171).

Kommentar

Stil und Inhalt dieser Biographie sind so auffällig, dass sie einen Kommentar erfordern. In formaler Hinsicht stören die schlechte Gliederung, sehr viele Wiederholungen, die Mischung von Referat und Bewertung, in ungewöhnlich subjektiver Weise, jedenfalls nicht dem Stil einer wissenschaftlichen Darstellung entsprechend, sondern mit journalistischen Zügen.

Auf fragwürdige Einschätzungen wie die der dreidimensionalen Emotionstheorie oder die der Würzburger Schule muss hier nicht eingegangen werden. Der Apperzeptionsbegriff, der für Wundts Denken das zentrale theoretische Konstrukt ist, wird nur oberflächlich behandelt. Damit entgeht Hall eine der wichtigsten Brücken zu Wundts „metaphysischen“ und der psychologischen Fortsetzungen der „schöpferischen Synthese“. Er scheint das philosophische Werk Wundts kaum aus eigener vertiefter Lektüre zu kennen. Er führt zwar die Inhalte des *Systems* und der *Logik* auf, wendet sich auch gegen einige von Wundts Gedanken, zitiert aber zusammenfassend weithin aus Eislers Buch. Hall geht nicht auf die Erkenntnistheorie Wundts ein, referiert weder seine Methodologie noch die Prinzipien und die Interpretationslehre. Inwieweit Wundts Leistung ohne diesen Zusammenhang hinreichend begriffen werden kann, ist sehr ungewiss.

Eigenartig sind die sich mehrfach wiederholenden Redewendungen und Beurteilungen Wundts in einer Mischung aus fast bewundernder Anerkennung seiner Bedeutung, seiner unerreichten Leistung als Gründer, mit abschätzigen Bewertungen und zahlreichen Vergleichen mit anderen Psychologen oder Philosophen, die auf diesen oder jenen Gebieten Wundt übertroffen hätten. Am auffälligsten sind vielleicht die gegensätzlichen Behauptungen über Wundts Stil. Aneinander gereiht lauten diese:

Sein leichter, für die deutschen Studenten fast zu einfacher Stil; der mühsame Stil der Vorlesungen; sein vorzüglicher Vortrag; kein bissiger, fesselnder, glänzender Stil wie bei James; ein mühsames Lesen; keine handliche, lesbare Psychologie die den Ansprüchen des Denkens, Lebens und Arbeitens genügt; im Widerspruch zum Geist und Temperament des Amerikaners; schwer, kompliziert, technisch, weitschweifig; von allen Psychologen derjenige, der am besten die Hauptbegriffe der Psycholo-

gie und fast den ganzen Wortschatz von der Logik bis zur Ästhetik, zu definieren versteht; in sorgfältig abgewogenen Sätzen, in der Absicht bis zum Äußersten exakt zu verfahren; mit großer Vorliebe für Differenzierungen; sein Stil ist trocken und schwer und weist kaum irgendeine Wendung auf, die Anspruch auf literarische Wirkung machen könnte; Wundt ist ein hervorragender Redner.

Insgesamt ist nicht zu übersehen, welche Antipathie Hall gegen die Philosophie, auch gegen Erkenntnistheorie und allgemeine Wissenschaftstheorie, stellenweise auch gegen Wundts Programm hegt. Die pauschalen Würdigungen wirken oft unecht, bloß rhetorisch, denn sie stehen in einer ungeordneten Ansammlung kritischer, teils sehr pauschaler Bewertungen, oberflächlicher Behauptungen, der Verteidigung anderer gegen Wundt. Insgesamt bilden viele Abschnitte eher eine Polemik als eine faire Darstellung des Werks und der Person. Diese extrem ambivalente Schilderung mit ihren unverhältnismäßigen Beurteilungen kann dennoch etwas dazu beitragen, Schwierigkeiten und Mängel in Wundts Werk (bis zum Entstehungsjahr von Halls Biographie) zu erkennen.

Hall publiziert eine Reihe stereotyper Urteile über Wundt. Er wiederholt sie häufig, teils wörtlich, teils in nur etwas variiert Formulierung:

- (1) Wichtiger Gründervater, aber veraltet in seiner Psychologie und durch Jüngere in Deutschland und bald auch in den USA überholt;
- (2) philosophisch, aber nutzlos in seiner Philosophie, lebensfern;
- (3) enzyklopädisch umfassendes Wissen, dennoch breite Lücken, zu geringe Beachtung anderer Autoren, auch der Amerikaner und Engländer;
- (4) keine Originalität, vielfach mangelnde Tiefe;
- (5) Ordnung, Pedanterie, zu geringes Interesse für Neuerungen und konkurrierende Ideen;
- (6) schwer verständlich wegen seines schwierigen und langweiligen Stils und wegen der Redundanz der viel zu umfangreichen Publikationstätigkeit;
- (7) Trockenheit eines deutschen Gelehrten, aber kein Psychologe mit Herz und Gemüt für das praktische Leben.

Für einige dieser Behauptungen werden sich bei der Lektüre von Wundts Werk passende Hinweise oder Gegenbeispiele finden lassen, aber es sind mögliche Eindrücke, Einschränkungen. Demgegenüber hat Hall, mit dem Kunstgriff der häufigen Wiederholung, und auch durch bloße Unterstellung von Motiven, nachhaltige Stereotypen geschaffen. Eigenartig ist die Kombination von schematisch wiederholter Wertschätzung und geringschätzigen, gelegentlich stark herabsetzenden Urteilen.

Hall gibt für seine häufigen Beurteilungen Wundts sowie der Psychologie in ihrer weiteren Entwicklung kaum nähere Gründe, er bewertet und unterstellt auch Motive, bleibt dabei seinerseits oberflächlich. Bei einigen Passagen entsteht fast der Eindruck, dass auch das zunehmende nationale Selbstbewusstsein hinsichtlich der „amerikanischen“ Psychologie eine Rolle spielt, und fast auch politische Stereotypen über „die Teutonen“ in der Vorphase des ersten Weltkriegs mitspielen könnten.

Wundts Bedeutung als Wissenschaftstheoretiker der Psychologie, seine originelle Methodenlehre bis zur Interpretationslehre wurde von Hall nicht verstanden bzw. nicht rezipiert, ebenso wenig die Gründe, weshalb Wundt die Verbindung zur Philosophie für unerlässlich hält. Dieses Unverständnis für Methodenlehre ist auch an den unzureichenden Kommentaren zu den Fragen der Messbarkeit und den Grenzen der Experimentalpsychologie, zu völkerpsychologischen, vergleichenden und interpretierenden Methoden zu erkennen. Wie will Hall die Originalität Wundts beurteilen, wenn er wesentliche Teile seines Werks, zumindest die Verschränkung von empirischer Forschung und Wissenschaftstheorie, die Prinzipienlehre, und die Interpretationslehre nicht kennt?

In einer Fußnote auf Seite 149 erwähnt Hall, dass seine Kritik an Wundt von Titchener als zu negativ und übertrieben beurteilt wurde. Die Differenzen mit der Würzburger Schule – so Titchener –

bildeten eigentlich nur eine Episode. Deshalb verfare Hall in seiner Darstellung zu antagonistisch, und das wahre Urteil der Geschichte über Wundts Stellung würde wohl in der Mitte zwischen seinem und dem eines überzeugten Wundtianers wie Wirth fallen. Der deutsche Herausgeber Brahn distanziert sich im Vorwort von einigen Urteilen des Verfassers. Der Übersetzer kritisiert in einer Anmerkung die überaus zahlreichen sinnentstellenden Druckfehler und Ungenauigkeiten des amerikanischen Originaltextes (S. III). Boring (1929, S. 344) schreibt, es sei klar, dass diese Biographie „is inaccurate in some details“. Wundt selbst hat sie verurteilt als „vom Anfang bis zu Ende erfunden“ (*Erlebtes und Erkanntes*, S. 155).

So ergeben sich weitere Zweifel am Urteilsvermögen Halls und an der Reflexion des eigenen Standpunkts. Einige der Urteile Halls wirken anmaßend und lassen fragen, woher er seine Maßstäbe gewonnen hat, zumal seine eigenen Forschungsleistungen und seine wissenschaftliche Bedeutung wahrscheinlich bei weitem nicht das von Wundt repräsentierte Niveau erreichen. Dennoch scheint dieses oberflächliche und durch Stereotypen geprägte Bild die weitere Rezeptionsgeschichte und die Meinungen über Wundt nicht allein in den USA, sondern auch in Deutschland maßgeblich geprägt zu haben. Zumindest bleibt bei allen folgenden historiographischen Arbeiten zu fragen, in wie weit sie in ihren Urteilen originär sind oder von Halls Bewertungen abhängen.

Heußner, A. (1920). Einführung in Wilhelm Wundts Philosophie und Psychologie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. (auf 142 Oktavseiten)

Im Vorwort heißt es, das Buch wolle eine leicht verständliche Einführung in die Grundgedanken der für die moderne Pädagogik in steigendem Maße richtungweisenden Psychologie Wilhelm Wundts geben. Es ist nicht zu verkennen, dass der Umfang der Wundtschen Werke und die stark abstrakte Ausdrucksweise, vor allem die zahlreichen fremdsprachlichen Fachausdrücke dem Eindringen in die Gedankenwelt Wilhelm Wundts gewisse Schwierigkeiten entgegen setzen“ (S. III). „In der Darstellung sind vielfach die in ihrer Kürze oft überaus treffenden Sätze Wundts beibehalten, auch ohne dies im einzelnen Falle jedes Mal kenntlich zu machen“ (S. IV). Der Verfasser bezieht sich auf Königs Gesamtdarstellung. Die eigene Darstellung ist in sieben Kapitel gegliedert: Die Philosophie, die Psychologie, die Logik, das System der Philosophie, die Völkerpsychologie, die Ethik, Kunst, Mythos und Religion.

Nef, W. (1923). Die Philosophie Wilhelm Wundts. Leipzig: Meiner.

„Wundt ist in weiten Kreisen als Psycholog geschätzt. Die Philosophie Wundts aber erfreut sich noch lange nicht derjenigen Beachtung, die sie verdient.“ Eisler und König hätten ein Gesamtbild von Wundts philosophischem Schaffen gegeben, sich jedoch auf die Hauptzüge beschränkt, so dass der Universalismus und die großzügige Einheitlichkeit von Wundts philosophischem System zu kurz gekommen seien. „Die folgende Darstellung möchte nun versuchen, sowohl der Mannigfaltigkeit wie der Einheit von Wundts Philosophie in gleicher Weise gerecht zu werden.“ Nef erwähnt in seinem Vorwort (S. V) noch, dass Wundt sich über eine zuvor verfasste kleinere Schrift „Wilhelm Wundts Stellung zur Erkenntnistheorie Kants“ gefreut habe. Die Absichten sind anspruchsvoller als bei den anderen Biographien, wie auch in Gliederung, Systematik und berücksichtigter Sekundärliteratur zu erkennen ist.

Die umfangreichste dieser Biographien ist in sechs Abschnitte gegliedert: Wesen und Aufgaben der Philosophie, Erkenntnistheorie, Naturphilosophie und Psychologie, Ethik, Metaphysik, Zusammenfassung und Kritik. In den zahlreichen Kapiteln und Unterkapiteln werden die wichtigsten Themen und Gedanken Wundts behandelt, am ausführlichsten die Naturphilosophie und die Psychologie, dann die Ethik und die Metaphysik. Die empirische Psychologie fehlt, wie angekündigt, weitgehend.

Wundts Wissenschaftslehre kommt im Kapitel über die Seele vor: Aktualitätsprinzip, Prinzipien der „geistigen“ Kausalität, Wesen des Bewusstseins, psychophysischer Parallelismus.

Nef geht auf den Zusammenhang von Wundts System mit der allgemeinen philosophischen Entwicklung ein und strebt eine weitergehende Diskussion an, z.B. in der Erkenntnistheorie, zum Kausalitätsbegriff und Zweckbegriff. Die Darstellung ist eher lehrbuchartig, kaum biographisch, und der Stil bleibt distanzierter, kritischer, etwa bei der metaphysischen Bedeutung des Willens (Wundts Voluntarismus). Im Vergleich zu den anderen Büchern wirkt die Darstellung der philosophischen Seite gründlicher.

In der Einleitung zitiert Nef aus Wundts Lebenserinnerungen, dass dieser sich den geringen Erfolg seines ersten Buches (*Lehre von der Muskelbewegung*, 1858) damit erklärte, dass er sich zu weit von der dominierenden, mechanistischen Grundeinstellung der wissenschaftlichen Schule von Du Bois-Reymond entfernt habe mit der Auffassung, dass eine vitale, in den Entwicklungsgesetzen der lebenden Wesen begründete Mechanik notwendig sei. Nef interpretiert diese Erfahrung als das primäre Motiv, weshalb Wundt keine Schule geschaffen habe, und gar nicht schaffen wollte, und zitiert aus *Erlebtes und Erkanntes* (1920, S. 148): „Der erste dieser Vorsätze lautet: wenn du je einen Schüler hast, so lasse ihn wo immer möglich selbständig seinen Weg gehen; der zweite: hüte dich, ein Schulkopf zu werden.“

Am Anfang würdigt Nef Wundts philosophisches Lebenswerk. „Nun ist unter den philosophischen Systemen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dasjenige Wundts wohl das universalste. Kein Denker wie er hat das gesamte Wissen seiner Zeit so umfassend beherrscht. Dabei hat Wundt versucht, die ganz Mannigfaltigkeit des menschlichen Wissens in ein einheitliches, großes, zusammenhängendes philosophisches System zu bringen und trotz aller Buntheit und Trennung der einzelnen Wissensgebiete, die Welt und das Leben aus einheitlichen Prinzipien heraus abzuleiten und zu erklären. Seit Hegel hat kein anderer Denker ein so striktes, geschlossenes System mehr aufgestellt, in welchem spätere Geschlechter einmal einen typischen Repräsentanten des philosophischen und allgemein wissenschaftlichen Denkens und Schaffens aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert finden werden.“

Wundts Universalität des Wissens ist eine so ungeheure, so sehr die verschiedensten Zweige der Natur- und der Geisteswissenschaften umspannende, dass es einem einzelnen Nachdenker und Nachbildner seiner Lebensarbeit fast unmöglich ist, alle die einzelnen Glieder seiner Philosophie zu überblicken und dabei doch die einheitliche große Linie, die durch seine ganze Welt- und Lebensanschauung geht, festzuhalten. Dazu kommt, dass die Werke Wundts sehr umfangreich und in einem konzentrierten Stile geschrieben sind. Alle Gedanken fließen in ruhiger Gleichförmigkeit daher, so dass es schon in den einzelnen Werken schwer ist, den roten Faden zu finden, der durch die ganze Untersuchung hindurchgeht; sehr schwierig aber wird die Aufgabe, Wundt nachzudenken, dann, wenn wir alle seine philosophischen Werke vereinigen wollen, wenn wir zu einer Gesamtdarstellung seines System gehen wollen. Wohl hat ja Wundt hier selber vorgearbeitet, indem eines seiner Hauptwerke, sein System der Philosophie, eine Gesamtübersicht über seine Welt und Lebensauffassung bieten möchte. Wer aber dieses Werk kennt, und wer zugleich in anderen Schriften Wundts bewandert ist, weiß, dass wichtige Seiten von Wundts Weltanschauung in seinem ‚System der Philosophie‘ tatsächlich zu kurz gekommen sind. Ich erinnere daran, dass er mit von seinen wichtigsten erkenntnistheoretischen und naturphilosophischen Ideen nicht in seinem ‚System der Philosophie‘, sondern in seiner ‚Logik‘ niedergelegt hat. Ferner sind so wichtige Gebiete seiner Philosophie, wie die ethischen und religiösen Ansichten in seinem ‚System der Philosophie‘ nur gestreift. Auch eine Idee, wie die der Unendlichkeit, welche für die Gesamtauffassung Wundts, wie wir sehen werden, von großer Bedeutung ist, wur-

de in seinem philosophischen Hauptwerke nur in aller knappestern und bloß das Notwendigste berührenden Weise behandelt“ (S. 2 f).

„Ich möchte in den folgenden Betrachtungen versuchen, einen Begriff von der Gesamtweltauffassung Wundts zu geben, sein ganzes philosophisches System als eine geschlossene Einheit zu vermitteln. Es soll klar werden, dass durch alle philosophischen Werke Wundts, durch seine Logik so gut, wie durch sein ‚System der Philosophie‘, durch seine Ethik so gut wie durch seine Abhandlung über die sinnliche und die übersinnliche Welt einheitliche, untereinander zusammenhängende Prinzipien gehen; ja selbst seine rein einzelwissenschaftlichen Ausführungen über psychologische und naturwissenschaftliche Probleme hängen immer irgendwie auch wieder mit der seiner Philosophie zusammen“ (S. 3).

Nef unterscheidet in der wissenschaftlichen Arbeit Wundts drei deutliche Hauptperioden: erstens die physiologischen und psychologischen Forschungen mit dem Höhepunkt in den *Grundzügen der physiologischen Psychologie* 1874; die zweite als eigentlich philosophische Arbeit im mittleren Lebensalter, mit der *Logik*, der *Ethik* und dem *System der Philosophie*; drittens sei es vorzugsweise wieder die Einzelforschung an dem großen Werk der *Völkerpsychologie* gewesen. „Die Philosophie Wundts kann als eine einheitliche aufgefasst werden, ohne dass hier wesentliche Entwicklungsperioden zu unterscheiden sind. Unser Philosoph gab sich ja eingehender mit philosophischen Arbeiten erst ab, als er schon ein reifer Mann war und so hat sich denn auch seine Weltanschauung in den Grundzügen nicht mehr verändert“ (S. 5). Die folgenden Untersuchungen hätten ausschließlich die Philosophie zur Aufgabe. „Die Werke Wundts sind ihrem Stile nach größtenteils sehr schwierig und abstrakt. Bei seiner Ableitung allgemeiner Gesetzmäßigkeiten unterlässt es Wundt häufig, seinen abstrakten Auseinandersetzungen durch konkrete Beispiele zu Hilfe zu kommen.“ ... „Da Wundt viele der wichtigsten Probleme an verschiedenen Orten, unter verschiedenen Bedingungen, in verschiedenem Zusammenhang behandelt hat, und da er gelegentlich an dem einen Ort ein konkretes Beispiel bringt, wo er es, bei der Besprechung des gleichen Problems an einer anderen Stelle für nicht nötig erachtet“ (S. 5), möchte Nef dem Leser durch die von ihm zusammengestellten Beispiele helfen.

Relativ ausführlich referiert Nef erkenntnistheoretische Grundgedanken Wundts: zu Wissen und Glauben, Wahrheit und Gewissheit und eingehend zum Kausalbegriff. Er sieht eine Auflösung des substanziellen Kausalbegriffs durch die Psychologie. Mit Wundt erläutert er empirische Erscheinungsformen der Kausalität, die subjektive und objektive Bedeutung des Zweckbegriffs.

Vom Standpunkt der aktuellen Kausalität ist die Zweckbetrachtung bloß eine Umkehrung der Kausalbetrachtung (*System*, I, S. 309 f). Da Wundt aus seinem metaphysischen Einheitsdenken für alle Organismen eine teleologische Betrachtung behaupten will, ergeben sich einige Denkschwierigkeiten, die durch den damaligen Stand der Evolutionstheorie Darwins bedingt wären. Wundt räumt ein, dass das Zweckprinzip wohl für den gesamten Organismus gelten könne, z.B. die Zweckmäßigkeit der Blutregulation. Schwieriger wird es mit der Entwicklungsgeschichte. Er nimmt Vererbung auch bei einigen der erworbenen Eigenschaften an, gelangt jedoch, da er keinen Schöpfungsakt annehmen will, zur Frage [des ontologischen Kontinuums], wie es mit einfachen Organismen, auch dem Pflanzenreich, steht. Wundt postuliert mit der objektiven Zweckmäßigkeit „psychische“ Eigenschaften. Während vieles auf rein physikalische und chemische Vorgänge zurückgeführt werden könne, gebe es doch eine Klasse von Bewegungen, bei der sich psychische Vorgänge als Begleiterscheinungen entweder direkt beobachten oder mit Wahrscheinlichkeit erschließen lassen: das sind die tierischen Willenshandlungen. Und für diese müsse man, falls man nicht das Wunder zu Hilfe nehmen wolle, die Anfänge des psychischen Lebens bis zurück zum Protoplasma postulieren. „Mittels des Prinzips des Voluntarismus allein wird man den tatsächlichen Wechselbeziehungen psychischer Vorgänge und körperlicher Organisation gerecht werden können“ (*System*, I, S. 315 ff) Jede auf einen äußeren Reiz entste-

hende Willensreaktion trägt den Keim zu einer Weiterentwicklung der an ihr beteiligten Organe in sich, sofern dadurch die Wiederkehr der nämlichen Bedingungen eine häufige Wiederholung und infolge dessen eine eingeübte Befestigung des Vorganges stattfindet. Aber wie steht es mit dem Pflanzenreich, denn die Anlage muss ja von Anfang an da sein. Bei den Pflanzen sind die psychophysischen Lebenserscheinungen überall auf die Anfänge der Entwicklung der Organismen eingeschränkt. Wundt führe ein Hilfspostulat ein: durch die wiederholte Willkürhandlungen werde eine Mechanisierung von Zweckhandlungen in gewohnheitsmäßige und automatische Bewegungen verursacht und damit eine Veränderung der nervösen Grundlage herbeigeführt. So liegt der Unterschied der natürlichen Maschine des Organismus zu einer künstlichen nur darin, dass bei jener auf jede einzelne Bildung zwecktätige Willenseinflüsse gewirkt haben, dass aber nicht das Ganze nach einem im Voraus entworfenen Zweckgedanken geschaffen ist (*System*, I, 214, 322 ff).

Für die ganze Entwicklung der Zweckmäßigkeit sei das Prinzip der „Heterogenie der Zwecke“ von allergrößter Wichtigkeit. Nach dieser Teleologie der geistigen Entwicklung sei das geistige Leben, von einfacheren zu höheren Stufen, vom Zweckprinzip beherrscht. Und der Wille ist der Träger des Zweckgedankens. Für das ganze Gebiet der Geisteswissenschaften sei es das herrschende Forschungsprinzip. Überall zeige sich die Heterogenie der Zwecke: im individuellen Bewusstsein, wenn der erreichte Zweck zum Motiv neuer und meist umfassenderer Zweckhandlungen wird, wenn in einer Zweckreihe die Erfolge quantitativ und qualitativ zunehmen, wenn eine intellektuelle Verarbeitung sich einschiebt und neue inhaltsreichere Motive entspringen lässt, schließlich, wenn in der Gemeinschaft durch Einflüsse der verschiedenen Lebenskreise, denen der Einzelne angehört, Sprache und Sitte in einem Gewebe von Beziehungen mit neuen Formen entstehen.

Prinzipien der geistigen Kausalität

Wie die Naturwissenschaften ganz bestimmte Prinzipien der Kausalerklärung aufstellen, muss es eine der wichtigsten Aufgaben der Psychologie sein, für dieses Gebiet und die Geisteswissenschaften allgemein die in den geistigen Vorgängen selbst begründeten kausalen Prinzipien aufzufinden. Da der psychologische Standpunkt ein anderer ist als der in der Naturwissenschaften ist von vornherein anzunehmen, dass die Prinzipien der geistigen Kausalität [Nef bevorzugt „geistige“ statt „psychische“ Kausalität] andere sind. Da aber beide zusammengehören, eine Einheit des Denkens zu fordern ist, dürfen die Prinzipien der geistigen Kausalität keine Folgerungen enthalten, die mit den Naturgesetzen auf diesem Gebiet unvereinbar sind. „Beide Arten von Prinzipien können nur als solche gedacht werden, die sich als verschiedene, aber ergänzende Seiten einer und derselben allgemeinen Kausalität des Geschehens betrachten lassen. Dabei muss von jeder Wissenschaft verlangt werden, dass sie die Prinzipien jedes Gebiets zur Anwendung bringe, dem sie selbst angehört: die Physiologie die Prinzipien der Naturkausalität, die Psychologie die der geistigen Kausalität“ (Nef, S. 162).

„In der Kausalbetrachtung der Naturwissenschaft geht man in der Regel von der Ursache aus zur Wirkung hinüber. Der Weg ist also ein progressiver. Da die beiden Vorgänge quantitativ äquivalent sind, so ist dieser Gang hier möglich. Anders ist es im geistigen Leben. Hier können wir, da wir es mit qualitativen Werten zu tun haben, in der Regel nicht aus den Ursachen auf die Wirkungen voraussagen (wenigstens bei neuen Ereignissen und um diese handelt es sich hier zunächst), sondern wir müssen kausal den umgekehrten Weg einschlagen, indem man aus den Erfolgen, aus den Wirkungen die Ursachen ableitet. Dieser regressive Weg ist der der Zweckbetrachtung, von der alle Geisteswissenschaften getragen sind“ (S. 163). „So sehen wir von vornherein, dass die geistige Kausalität teleologischen Charakter besitzt, dass sie sich dem allgemeinen Entwicklungsprinzip unterordnet, und dass in ihr die Äquivalenz von Ursache und Wirkung keine Gültigkeit hat, indem hier nicht quantitative Maße, sondern qualitative Wertgrößen von ausschlaggebender Bedeutung sind. Unter diesen Voraussetzungen

lassen sich nun folgende vier Grundprinzipien der geistigen Kausalität unterscheiden: schöpferische Synthese, Heterogenie der Zwecke, beziehende Analyse, Verstärkung der Gegensätze. An der Spitze steht die schöpferische Synthese (*Sinnliche und übersinnliche Welt*, S. 102).

Nef betont zwar, wie wichtig diese Begründung der geistigen Kausalität ist, verzichtet jedoch darauf, die Prinzipienlehre eingehend zu referieren und aus philosophischer Sicht oder aus Sicht der empirisch-psychologischen Methodenlehre zu kommentieren. Statt dessen gibt er Beispiele. „Es sagt aus, dass jedes aus einer Summe psychischer Elemente entstehende Produkt ein eigenartiges seelisches Gebilde ist, das zwar in seinen einzelnen Eigenschaften in einer gesetzmäßigen Abhängigkeitsbeziehung zu seinen Elementen steht, dabei aber in seinem allgemeinen Wertgehalt diese stets übertrifft. Die Resultante ist größer an Wert als die Summe ihrer sämtlichen Komponenten“ (*Sinnliche und übersinnliche Welt*, S. 102). So ist ein Klang mehr als die Summe seiner Einzeltöne. Indem diese zu einer Einheit verschmelzen, gewinnt der Grundton eine Klangfärbung, die ihn zu einem sehr viel reicheren Tongebilde macht, als es der einfache Ton ist. Bei der Bildung komplexer Gefühle überschreitet das Gefühl einer Dissonanz mit einer sich anschließenden Konsonanz weit den Gefühlswert der einzelnen Komponenten dieses Gefühls.

Das Wachstum geistiger Werte, individuell und in Gemeinschaft, bildet das augenfälligste Beispiel für das Wirken geistiger Kausalität. Das Prinzip der Heterogenie der Zwecke kann als Umformung des Resultantenprinzips verstanden werden. Es besagt: „dass bei einer Willenshandlung und vor allem bei einer Kette untereinander verbundener Willenshandlungen die erreichten Erfolge in der Regel von den ursprünglich vorhandenen Motiven abweichen, und dass in einer Reihe solcher Handlungen fortan neue Motive aus den erreichten Erfolgen hervorgehen“ (*Sinnliche und übersinnliche Welt*, S. 105).

„Während das Prinzip der Heterogenie der Zwecke eine teleologische Umformung des Prinzips der schöpferischen Synthese ist, tritt nun diesem noch ein zweites Hauptprinzip der psychischen Kausalität des psychophysischen Parallelismus, das der psychischen Relationen, an die Seite. Es sagt aus, dass die psychischen Elemente eines Produkts in inneren Beziehungen zueinander stehen, aus denen das Produkt selbst mit Notwendigkeit hervorgeht, während zugleich der allen psychischen Resultanten zukommende Charakter der Neuschöpfung durch diese Beziehungen motiviert wird“ (*Einführung in die Psychologie*, S. 111). Je komplexer die psychischen Gebilde sind und je deutlicher die Teile und das Ganze sich voneinander unterscheiden lassen, desto klarer prägt sich das Prinzip der Relationen aus. Besonders klar zeigt es sich in den komplexen assoziativen und apperzeptiven Prozessen, wie z.B. in den sprachlichen Prozessen, wo die Teile einer Gesamtvorstellung in ihre beziehenden Relationen zueinander gesetzt werden, wie in das Verhältnis von Attribut, Verbum und Adverbium usw. So trägt das Relationsprinzip einen vorzugsweise analytischen Charakter. Es steht aber mit dem Resultantenprinzip in fortwährender Wechselwirkung, so dass sich beide Prinzipien gegenseitig ergänzen (*Sinnliche und übersinnliche Welt*, S. 106 ff).

Wie der schöpferischen Synthese die Heterogenie der Zwecke gegenübersteht, so lässt sich endlich ein viertes Prinzip, das der Kontraste, als eine Unterform zu dem der psychischen Relationen betrachten. Es kann vorkommen, dass die in Relation zueinander tretenden Glieder eines Ganzen besondere Grenzwerte annehmen und zwar so, dass die einzelnen Glieder entweder in einem starken qualitativen oder quantitativen Gegensatz zueinander stehen oder aber so, dass Teiglieder sehr geringe Unterschiede zeigen, so dass es dann zu einer Angleichung der einzelnen Komponenten zueinander führt. So bilden denn Angleichung und Kontrast oder Assimilation und Dissimilation besondere Fälle der beziehenden Relationen. Dabei gilt dieses Prinzip auch wieder für alle psychischen Inhalte, für Gefühle und Affekte sowohl wie für Empfindungen und Vorstellungen, für individuelle Bewusstseinsvorgänge so gut wie für geschichtliche Entwicklungen. So können nebeneinander einwirkende Lichtein-

drücke und räumliche Formen zunächst bei kleinen Unterscheiden angleichend und dann von bestimmten Grenzwerten an kontrastierend aufeinander einwirken. Bekannt ist, dass sich Gefühle durch ihre Gegensätze steigern oder nach einer bestimmten Dauer die Tendenz haben, in ein kontrastierendes Gefühl umzuschlagen, ähnlich auch im Wandel des geistigen Charakters aufeinander folgender Zeitalter oder im Wirtschaftsleben.

Unbewusstes

Nef zitiert Wundts Stellungnahme zu Thema des Unbewussten. „Wenn das Bewusstsein keine außerhalb der Vorgänge vorhandene Schaubühne ist, auf der sich diese bewegen, so ist noch weniger das Unbewusste eine unsichtbare Bühne, in die sie versenkt werden, wenn sie aufhören bewusst zu sein. Vollends kann niemals an eine Schilderung unbewusster Vorgänge gedacht werden. Weder stehen uns Mittel zu Gebote, solche zu beobachten – dazu würde eben nötig sein, dass sie bewusst sind – noch lässt sich ihre angebliche Existenz mit der Natur des Bewusstseins als der Funktion der Verbindung psychischer Inhalte in Einklang bringen. Denn irgendwelche Verbindungen müssten doch solche Vorgänge eingehen, wenn sie eine Bedeutung für unser Seelenleben besitzen sollten, und darin, dass sich psychische Inhalte verbinden, besteht gerade das Wesen des Bewusstseins. Es mögen also die Inhalte klarer oder dunkler sein, je nach Charakter der Verbindungen; im eigentlichen Sinne unbewusst können nur psychische Elemente werden, die außerhalb solcher Verbindungen stehen. Dagegen ist der Grad des Bewusstseins psychischer Inhalte, wie die Beobachtung lehrt, weniger von dem Umfang der Verbindungen als von dem Verhältnis zu bestimmten dominierenden und relativ konstanten Inhalten abhängig“ (*Sinnliche und übersinnliche Welt*, S. 120).

Psychophysischer Parallelismus

Nef beschreibt vier wesentliche Gesichtspunkte:

- Die letzten Elemente unserer Vorstellungen, d.h. die sinnlichen Empfindungen, koexistieren mit physischen Vorgängen.
- Der Koexistenz bzw. Folge auf der einen Seite muss eine Folge auf der anderen Seite entsprechen. Über die Verbindung dieser psychischen Elemente, über ihre Auffassung im Bewusstseinsvorgang, können die physischen Vorgänge, weil unvergleichbar, keine Rechenschaft geben.
- Alle Vorstellungen sind mehr oder minder ausgeprägt mit Wertbestimmungen verbunden, für die auf physischer Seite ein Analogon fehlt.
- „Durch diese einschränkenden Bedingungen, gewinnt das empirische Parallelismusprinzip die heuristische Bedeutung, die es von dem metaphysischen Prinzip gleichen Namens scheidet. Diese heuristische Fassung entspricht von allen vorgeschlagenen Lösungen des psychophysischen Problems allein unmittelbar und ohne Zuhilfenahme metaphysischer Hilfsannahmen der Eigenart des geistigen Geschehens. Zugleich ist sie die einzige, die mit der als oberstes Prinzip der exakten Naturwissenschaft geltenden Voraussetzung einer in sich geschlossenen Naturkausalität vereinbar ist...“ (*Kleine Schriften*, II, S. 42 ff).

Ethik

Im Abschnitt zur Ethik geht Nef auf das Thema Individuum und Gemeinschaft ein, und befasst sich ausführlicher mit dem Thema Willensfreiheit. Wundt möchte vermeiden, in die Fehler zu verfallen, die der vulgäre Determinismus und der philosophische Indeterminismus (des intelligiblen Charakters) aufweisen. Beide verzichteten durch eine falsche Verengung des Kausalbegriffs im Grund auf eine wissenschaftliche Erklärung der Willensvorgänge und der einzelnen Willenshandlungen (*Ethik*, III, 42 f).

„So gerechtfertigt es ist, empirisch die physische und die psychische Kausalität, die, wie wir früher gesehen haben, unter ganz verschiedenen Prinzipien stehen – erstere unter demjenigen der Äquivalenz von Ursache und Wirkung, letztere unter demjenigen des Wachstums geistiger Werte – voneinander zu trennen, so erhebt sich nun aber eine metaphysische Schwierigkeit, die nicht außer Acht gelassen werden darf. Unsere Erfahrung sagt uns, dass bei allen sinnlichen Geistestätigkeiten die beiden Kausalreihen einander nicht bloß parallel gehen, sondern dass sie scheinbar auch überall ineinander eingreifen.“ ... „Für die praktische Lebensauffassung besteht also die durchgängige Wechselwirkung zwischen Innen und Außenwelt.“ „Auch die Wissenschaft wird, um Weitläufigkeiten zu vermeiden, gelegentlich sich der Sprache des gewöhnlichen Lebens bedienen müssen, ähnlich wie etwa der Astronom von der aufgehenden Sonne redet, ohne dass er deshalb dem kopernikanischen Weltsystem untreu werden möchte“ (*Ethik*, III, S. 43 f).

Es bleibt für Wundt die Frage, was wir unter der Wechselwirkung von physischer und psychischer Kausalität zu verstehen haben.

„Zwar bleibt auch im psychischen Leben die Forderung kausaler Beziehungen erhalten, ohne die wir uns überhaupt nichts denken können. Aber jene speziellen Voraussetzungen, welche in der Naturkausalität an das hypothetische materielle Substrat geknüpft sind, fallen im geistigen Lebens weg“ (S. 194). „Beide Kausalitäten verhalten sich aber zueinander wie die ihnen entsprechenden Substrate. Die geistige Kausalität ist die unmittelbare, sie ist uns direkt gegeben in den Beziehungen von Motiven und Zwecken. Sie braucht keine weiteren Voraussetzungen, die hinzuzufügen wären. Die physische Kausalität ist eine mittelbare. Sie wird durch gewisse, unmittelbar gegebene Vorstellungen (wie die Sinnesempfindungen) angeregt. Aber diese unmittelbaren Vorstellungen bilden nur die Gelegenheitsursachen zur Anwendung begrifflicher Konstruktionen. Das Fundament dieser Konstruktionen, der Begriff der Materie, ist schließlich hypothetischer Natur, aber er ist durch das Postulat der widerspruchslosen Verknüpfung gerechtfertigt“ (*Ethik*, III, S. 46-48). Die Idee der Außenwelt ist ja ein Produkt unseres Denkens. „So ist denn die Außenwelt samt ihren Begriffen im allgemeinen Kausalzusammenhang unseres geistigen Geschehens enthalten“ (*Ethik*, III, S. 46-48).

Die kausale Betrachtung zur Willensentscheidung kann sich auf physischer Seite im unendlichen Regressus verlieren, in einer Summe mechanischer Aktionen, denen es an jedem Zusammenhang fehlte, der es uns möglich machte zu entscheiden, ob eine Handlung willkürlich sei oder nicht, z.B. ob der Wille von einem oder von verschiedenen Motiven angeregt sei. Auch die psychische Kausalität des Willens läuft in eine unendliche Kette aus, doch ist in dieser Kette die Entstehung von Willenshandlungen als Motive gegeben, die aus der individuellen Entwicklung, ja einige sogar aus der generellen Entwicklung der Menschen abzuleiten sind. Bei der Beurteilung der Willensfreiheit sei ein deterministischer Standpunkt einzunehmen, jedoch nicht im mechanistischen Sinne, sondern psychologisch: die eingetretenen Ereignisse sind aus ihren Bedingungen vermittels der psychischen Kausalität zu begründen. Die Frage nach Willensfreiheit und Motiven richtet sich auf den Charakter des Menschen. „Unter Charakter verstehen wir ... den aus der vorangegangenen geistigen Kausalität resultierenden Gesamterfolg, der sich selbst wieder an jeder neuen Wirkung als Ursache beteiligt“ (*Ethik*, III, S. 54).

Nef erläutert weitere Abschnitte von Wundts Ethik: Gewissen, sittliche Zwecke, soziale Zwecke, humane Zwecke. „Letzte Zwecke können daher nur in der Hervorbringung geistiger Schöpfungen bestehen, an denen zwar das Einzelbewusstsein teilnimmt, deren Zweckobjekt aber nicht der einzelne selbst, sondern der allgemeine Geist der Menschheit ist.“ Das Glück bleibt nur ein anregender Nebeneffekt jener geistigen Erzeugnisse und ein anregendes Motiv. „Die individuellen Zwecke weisen auf die sozialen, diese auf die humanen zurück, diese erfordern endlich eine transzendente Ergänzung. „So erweist sich das ethische Ideal als der letzte, die fortschreitende Annäherung an dasselbe als der nächs-

te Zweck der humanen Sittlichkeit. Die engeren Lebensgebiete, die individuelle und soziale Vervollkommnung, gehen in diesem letzten und höchsten auf“ (*Ethik*, III, S. 90).

Wundt zitierte Kants Diktum, wir lebten nicht in einem „aufgeklärten Zeitalter“, jedoch in einem „Zeitalter der Aufklärung“. – So sei es um die Humanität bestellt: wir sind auf dem Wege zur Humanität begriffen, mögen wir im Einzelnen auch noch so weit weg vom Ziele sein (*Elemente der Völkerpsychologie*, S. 465 f). Der Begriff der Humanität leide hier unter der relativen Unbestimmtheit. „In ihrer Anwendung auf die Gesinnung des einzelnen Menschen wird so die Humanität zu einer über die Schranken aller engeren Verbände von Familie, Stamm und Staat hinausreichenden Schätzung der menschlichen Persönlichkeit als solcher; in ihrer Anwendung auf die menschliche Gemeinschaft aber wird sie zur Forderung eines idealen Zustandes, in welchem diese Schätzung des menschlichen Wertes zur allgemeingültigen Norm geworden sei“ (*Elemente*, 1912, S. 467). – Weitere Abschnitte in Nef's Buch, u.a. zur Metaphysik, zu den psychologischen Ideen, zur Idee der Einzelseele, zur Religion und anderen Themen der Völkerpsychologie, werden hier übergangen.

Für den Zusammenhang und zum Verständnis von Wundts Voluntarismus sei seine Definition des Willens wesentlich, einerseits im Hinblick auf die Idee der geistigen Gesamtheit, andererseits für die metaphysische Bedeutung des Willens. „Alle innere Erfahrung besteht in einer Mannigfaltigkeit von Vorstellungsprozessen, mit denen sich für uns untrennbare Gefühle verbinden“ (*System*, I, 370). Die Gefühle lassen sich nach den drei Hauptrichtungen ordnen als Lust und Unlust, als erregende und hemmende, als spannende und lösende Gefühle. „Jene drei Gegensatzpaare aber lassen sich wieder zwei Grundgegensätzen unterordnen: den Gefühlen der Tätigkeit und des Leidens“ (*System*, I, 370 f). Zusammengesetzte Verlaufsformen der Gefühle des Tuns und des Leidens sind die Affekte; zur vollständigen Entwicklung gelangen die Gefühle erst in den Willensvorgängen. Deshalb ist der reine Wille als Endpunkt des individuellen psychologischen Regressus anzusehen. Nunmehr erscheint die Welt als „die Gesamtheit der Willenstätigkeiten, die durch ihre Wechselbestimmung, die vorstellende Tätigkeit, in eine Entwicklungsreihe von Willenseinheiten verschiedenen Umfangs sich einordnen“ (*System*, I, S. 410).

Zusammenfassung und Kritik

Universalismus ist das erste Kennzeichen

Nef würdigt erneut den Universalismus Wundts, dessen Philosophie, als einheitlichen großen Bau. Auch Nef hebt hervor, wie Wundt „sämtliche Einzelwissenschaften seiner Zeit in ihrer Gesamtheit so stark beherrscht hat, wie keiner seiner Zeitgenossen, wird immer die Bewunderung herausfordern“ (S. 318). Dem universalistischen Ansatz drohten jedoch zwei Klippen: die Gefahr, oberflächlich und unkritisch-eklektisch zu werden, d.h. das jeweils passende auszuwählen. Den ersten Vorwurf werde man kaum erheben können, da Wundt in vielen Fragen, wenn auch nicht in jeder, in die Tiefe gedrungen sei. Zu mehreren Themen der Erkenntnistheorie hätten jedoch inzwischen andere Autoren neuere Erkenntnisse vorgebracht: die Neukantianer, Logiker wie Husserl und Cassirer, auch auf dem Gebiet der Psychologie sei er durch Einzelforschungen, namentlich auf dem Gebiete der differentiellen und der genetischen Psychologie [Entwicklungspsychologie] überholt worden. Auch den zweiten Vorwurf, nur Eklektizist zu sein, werde man Wundt gegenüber nicht erheben dürfen. Selbstverständlich und nicht zu vermeiden ist, dass ein Denker in sehr vielen Punkten Anlehnungen und Entlehnungen aus anderen Theorien aufweist, d.h. Philosophie in geschichtlicher Kontinuität sich entwickle. „Epigonen sind wir alle“ habe Wundt einmal gesagt (S. 320). „Die Originalität zeigt sich ja dann sowohl in der neuen einheitlichen Zusammenfassung wie auch in der fruchtbaren Weiterbildung der Grundfragen und der einzelnen Probleme“ (S. 320). Der Vorwurf des Eklektizismus werde vor allem von Eduard von Hartmann erhoben, der zusammenstellte, welche Anlehnungen und Entsprechungen vor allem zu Leibniz,

Kant, Hegel, Herbart und Fechner vorkommen. Hartmann meinte dann, Wundt habe ersichtlich Unglück darin gehabt, von seinen Vorgängern gerade solche Punkte ausgewählt zu haben, deren Unhaltbarkeit bereits durch den Fortgang der geschichtlichen Entwicklung dargetan sei (E. v. Hartmann, *Geschichte der Metaphysik*, Leipzig 1900, II, 537 f). Nef sieht in diesen Behauptungen ein Zerrbild.

Wundts Auffassung, dass die Philosophie die allgemeine Wissenschaft sei, welche die durch die Einzelwissenschaften vermittelten allgemeinen Erkenntnisse zu einem widerspruchsfreien System zu vereinigen habe, bewirkte auch Kritik seitens Windelbands, der diese Forderung für unerfüllbar hielt. Aus seiner Sicht sei es Aufgabe der Philosophie, die Bestimmung der Werte und Normen des Denkens und Handelns zu leisten, um die sich die Spezialforschung ihrerseits nicht zu kümmern habe (Windelband, *Geschichte der Philosophie*, II, S. 548 f). Wundt verteidigte sich: Windelband habe weder ein System oder auch nur den Entwurf eines solchen veröffentlicht, aus dem sich ersehen ließe, wie er sich eine solche Wert- oder Formenlehre denke. Gegen Windelband meinte er, dass der von der Psychologie und Logik herkommende Forscher Vorbedingungen mitbringe, die dem Spezialforscher leichter entgehen (*Essays*, S. 38).

Als Grundgedanken von Wundts Philosophie hebt Nef (S. 323 f) hervor:

1. die Aktualitätslehre

„Wundt ist Gegner aller Substanztheorien, sowohl der psychologischen wie der metaphysischen und religiösen (substanzielle Unsterblichkeit). Nur auf naturphilosophischem Gebiet spricht er dem Substanzbegriff eine relative Berechtigung zu. Die ganze Welt ist Bewegung, ist Aktualität.“

2. den Voluntarismus

„Der eigentliche Beweger des Alls ist der Wille. Wundts Lehre ist durchweg Voluntarismus. Auch dies zeigt sich in allen Gebieten. Das Denken und Erkennen, die Apperzeption, ist ein Willensakt, den Naturvorgängen liegen Willensakte zugrunde, die Seele ist Wollen (alles entwickelt sich aus den Trieben), das ontologische Problem endigt bei den Willensakten. Die ethische und religiöse Entwicklung ist eine Willensentwicklung, eine individuelle wie eine generelle, Gott ist Weltwille, das letzte Ziel ist eine Übereinstimmung aller Willen.“

3. den Evolutionismus

„Der Erkenntnisprozess ist ewiges Werden, nicht absolute Abgeschlossenheit, die Ethik ist Entwicklung zur Humanität, die Metaphysik und Religion führt ins Überethische und Übergeistige. Also überall Werden, überall Entwicklung (womit ein, allerdings von Wundt wenig betonter Optimismus verbunden ist).“

4. die Idee der Unendlichkeit

„Dieses Werden führt zur vierten Hauptidee bei Wundt: zur Idee der Unendlichkeit. ... Der Erkenntnisprozess ist ein unendlicher, die kosmologischen Ideen sind Unendlichkeitsideen, die ethische Entwicklung weist aus dem Endlichen hinüber in die metaphysische und religiöse Unendlichkeit.“

Nef bestimmt – mit einigen Spezifikationen – Wundts Philosophie als eine Verschränkung von erkenntnistheoretischem Realismus, ethischem Evolutionismus, metaphysischem Idealismus, Voluntarismus und Intellektualismus. Er findet für diese Einordnung charakteristische Leitgedanken. Er verweist in seiner kritischen Stellungnahme auf Unklarheiten in Wundts philosophischer Lehre und stützt sich dabei in den wichtigsten Einwänden hauptsächlich auf Eduard von Hartmann (Rezension der Philosophie Wundts, *Preußische Jahrbücher*, 1890, 66, 21 ff). Allerdings schildert er nicht Hartmanns

eigene Überzeugungen, die ja gerade ein metaphysisches System repräsentieren, in spekulativ-deduktiver Weise geformt, wie es Wundt grundsätzlich ablehnte.

Kritik des erkenntnistheoretischen Realismus

Durch Wundts ganze Erkenntnistheorie ziehe sich der Dualismus zwischen empiristischer und rationalistischer Auffassung des Erkenntnisprozesses, die hohe Einschätzung des logischen Faktors, aber auch der empirischen Grundlagen des Denkens. Nef sieht einen Dualismus von Denken und Sein, in der Gegenüberstellung von Subjekt und Objekt. Cassirer zufolge gebe es keinen strikten Unterschied, sondern Wechselbeziehungen, der Gegensatz sei gleichsam dynamischer Natur (Cassirer, E. *Substanzbegriff und Funktionsbegriff*, 1910). Verhängnisvoll sei die schroffe Gegenüberstellung von Subjekt und Objekt in der Wirklichkeitserkenntnis, doch betone Wundt ja, dass die subjektive und die objektive Welt nur zwei Betrachtungsarten der einen unteilbaren Erfahrung ausmachen, und damit habe Wundt wenigstens einen Ansatz zur einer kritischen Erfassung des Subjekt-Objekt-Problems gegeben. Völlig sei aber der Gegensatz mit seiner doppelten Betrachtungsweise nicht überwunden. (S. 333). Nef sieht widersprüchliche Äußerungen zum Verhältnis von Denken und Sein, eine unklare Wechselbeziehung von Anschauung und Denken; er meint außerdem, dass Wundt den Fehler mache, zeitweilig in den Sensualismus zurückzufallen.

Kritikwürdig sei ferner, dass den empirischen Gesetzen in der Erkenntnislehre eine gleich große Bedeutung zufällt wie den logischen Verknüpfungsgesetzen. Wundts Begriff der Wechselwirkung von empirischen und logischen Faktoren erfahre die Korrektur, dass die Erkenntnis in einer logischen Bearbeitung der psychologisch vorgefundenen Erfahrung besteht und nicht in einer gleichberechtigten Wechselwirkung beider Faktoren“ (S. 336 f). „Diesen logischen Abhängigkeitsurteilen kommt dabei deshalb eine ungeheure Bedeutung zu, weil die logische Abhängigkeit die einzige ist, die als eine notwendige, von dem Denken nicht zu verweigernde aufgefasst wird. Der Satz vom Grunde ist das Prinzip der allgemeinen Verbindung unserer Denkakte. Dadurch weist er ins Unbegrenzte, zu immer weiteren Zusammenhängen und dadurch wird eben der Satz vom Grunde zum eigentlichen Erkenntnisprinzip. Ist es doch das begründende Denken, das wir mit dem Namen des Erkennens bezeichnen“ (S. 328). Nef referiert Wundts Position: das Prinzip des Erkennens sei die widerspruchslöse Verknüpfung aller Erfahrungsinhalte (*System*, I, S.75, 156). Er vertieft jedoch nicht die Argumentation, die typische Perspektivität in Wundts Denken scheint ihm weniger zu liegen. Nef sucht Halt im Substanzbegriff, in einer Letztbegründung der Ethik, im Konkreten.

Kritik der Ethik

Wundts ethischer Evolutionismus berechtige seine Einwände gegen den Utilitarismus und den ethischen Rigorismus. Mit dem Entwicklungsgedanken verbindet sich der Gedanke, dass die Gemeinschaft und nicht das Individuum der eigentliche Zweck des sittlichen Handelns sei. Mit Wundts Betonung der sozialetischen gegenüber der individualistischen Haltung sei aus der alten rationalistischen Normenmoral eine historisch-genetische und sozial-teleologische Ethik geworden. Wundt analysiere die Entstehung des Gewissens, die Entwicklung der sittlichen Zwecke, den Wandel der sittlichen Normen, doch es fehle etwas Stabiles, etwas Absolutes, an dem festzuhalten sei, was hinter dem Realen als ein stabiler Faktor zu postulieren sei – den Wundt jedoch ablehne. Auch der zweite Hauptgedanke in Wundts Ethik, die starke Betonung der Gemeinschaft als ethisches Ziel und die Zurückdrängung des einzelnen Individuums, bedürfe der Korrektur zugunsten der Persönlichkeitswerte. Die Entfaltung des Individuums sei zwar zu menschlichen Gemeinschaften in Beziehung zu setzen, dabei dürften der Wert der Selbständigkeit, der Wert der Entwicklung des Individuums zur voll entfalteten Persönlichkeit nicht unterschätzt werden.

Kritik der Aktualitätstheorie des Psychischen

Die Aktualitätstheorie sei der eigentliche Zentralbegriff, den Wundt aber so weit geführt und überspannt habe, dass er in sich selbst zusammenfällt. Nef vermisst – offenbar aus seiner grundsätzlich verschiedenen ontologischen Sicht – die Kategorie der Substantialität. „Wir kommen ohne Substanz als Grundlage der Metaphysik nicht aus“ (S. 343). Er sieht in Wundts Behauptungen einen Zirkel: Materie ist keine Erscheinung, der Wirklichkeit zukommt, sie sei ein vom Denken gebildeter Hilfsbegriff. Demgegenüber sehe Hartmann keinen Widerspruch in der Annahme einer beharrenden Substanz, die zugleich tätig ist. Hartmann verstehe nicht, welche Bedeutung der Unterschied von inneren und äußeren Zuständen und Tätigkeiten oder die Beharrlichkeit der Substanz haben soll, da ja nach dem Gesetz des psychophysischen Parallelismus beide wesentlich dasselbe sein sollen, nur von verschiedenen Seiten gesehen. „Die substanzlose Aktualität als das Absolute zu setzen, ist eine denkwidrige Fiktion.“ Hartmann zufolge liege in der Wundtschen Bekämpfung des substanzialen Seelenbegriffs eine praktische Gefahr, weil sie der Verbreitung des Materialismus Vorschub leiste (Hartmann, 1890, S. 26). Diese Überlegungen betreffen auch die Interpretation der Wechselwirkungslehre, denn die Wechselwirkung der einzelnen Kräfte wird erst verständlich, wenn wir eine ihnen zugrundeliegende Substanz annehmen. Nef meint, es sei vielleicht notwendig gewesen, den Aktualitätsbegriff so schroff herauszuarbeiten und bis zur Auflösung durch sich selbst durchzudenken.

Kritik des Voluntarismus

Hartmann kritisiere Wundts Ableitung der Vorstellung aus dem reinen Wollen: es sei ein *Circulus vitiosus*. Wie soll aus qualitätslosen Willensakten bloß durch Wechselwirkungen und durch Konflikte etwas so Heterogenes wie die Vorstellung entspringen? Wundt meinte: das Konstante am Vorstellen sei die Willenstätigkeit, die reine Apperzeption, das Wechselnde der Vorstellungsinhalte. Das seelisch Primäre ist demnach das Wollen, während die Vorstellung das Sekundäre ist. Er differenzierte zwischen verschiedenen Stufen vom triebhaften, vorstellungslosen Wollen bis zur Wahlhandlung (also auf verschiedenen Ebenen), die Vorstellungen entstünden nicht erst aus einer produktiven psychischen Tätigkeit. Nach Hartmann wären beide zugleich gegeben und als Vorstellen und Wollen im Unbewussten vereint.

„Den ‚reinen‘ Voluntarismus Wundts als metaphysische Doktrin müssen wir also ablehnen. Wir können uns den letzten Grund alles Seins oder die letzten Elemente nur als eine Verbindung, als eine Einheit von Vorstellen und Wollen denken, nicht aber kann einer dieser Faktoren isoliert den Weltgrund bilden“ (S. 349). „Denn in der Welt des Empirischen fasst auch Wundt den Willen nicht etwa als eine rein isolierte Erscheinung des bloßen inhaltlosen Tuns auf, sondern für Wundt ist der Wille gerade deshalb die Grundlage alles psychischen Seins und Werdens, weil er ein komplexer Vorgang ist und weil er alle psychischen Vorgänge als Teilerscheinung in sich hält.“ „So ist die Sachlage denn klar. Wundt ist metaphysischer und psychologisch-empirischer Voluntarist. Der metaphysische Voluntarismus ist abzulehnen, der empirische wird seinem Prinzip nach nicht zu beanstanden sein, denn er enthält in sich ebenso die emotionalen und intellektuellen Faktoren wie die rein voluntativen“ (S. 351).

„Es ist typisch für die ganze Denkweise Wundts, dass er sich selbst in seiner Metaphysik sozusagen jeder freien Spekulation, jeder Phantasietätigkeit enthalten hat, dass er auch hier mit voller Behutsamkeit und Vorsicht zu Werke geht. ... Dafür haftet aber der Wundtschen Metaphysik ein Mangel an, der eben durch die strikte Logizität seines Systems erkaufte worden ist: die Gemütsbedürfnisse des nach einer Weltanschauung Suchenden werden durch die Wundtsche Metaphysik gar nicht oder nur in geringem Maße befriedigt“ (S. 351). Nef zieht hier den Vergleich zur breiten Wirkung Schopenhauers und Hartmanns. „Der Grund, weshalb in Wundts Metaphysik und in seiner ganzen Philosophie überhaupt, die Gemütsbedürfnisse weniger zur Geltung kommen als die Vernunftanforderungen, liegt wohl

darin, dass Wundt trotz der Universalität des Wissens die Geisteswissenschaften, überhaupt das gesamte geistige Leben, namentlich wie es sich historisch geäußert hat, doch weniger beherrscht als die Naturwissenschaften. Die Hauptorientierung nach der naturwissenschaftlichen Seite bedingte aber eine durchaus exakte Philosophie und so auch eine möglichst exakte Metaphysik. Wundt ging jenes einführende Verstehen der Lebensvorgänge, der komplizierten psychischen Erscheinungen, das durch Wilhelm Dilthey und seine Schüler in so feiner Weise gepflegt worden ist, zu einem wesentlichen Teile ab“ (S. 353). Nef verweist auf Verstehen und Intuition, er zitiert Sprangers ahnungsvolles Gefühl für eine Lebenstonalität, das Nachbilden seelischer Komplexe in der eigenen Seele. Demgegenüber habe Wundts Philosophie stellenweise etwas Blutleeres, Überabstraktes. Andererseits will Nef nicht jeder freien Spekulation, der willkürlichen Phantasietätigkeit, das Wort reden, denn es müsse doch eine innere Gesetzmäßigkeit erfasst werden.

Nef schließt (S. 355): „Neben einem gewissen Mangel an historisch-psychologischer Einfühlungsgabe gibt es noch einen Grund, weshalb Wundts Philosophie und ganz besonders seine Metaphysik etwas Herbes, Schematisches an sich hat, so dass sie namentlich den Nichtfachphilosophen lebensfremd anmutet und ihm wenig als Führer durch die Rätsel des Daseins dienlich erscheint. Wundt sucht in seiner Metaphysik die Ergebnisse der Einzelwissenschaften zu ergänzen, er strebt nach letzten und höchsten zusammenfassenden Einheitsbegriffen, er verzichtet aber bewusst darauf, aus diesen letzten Begriffen dann wieder die Natur und das Leben abzuleiten.

Für die Metaphysik gibt es zwar einen Regressus, der zu den letzten Einheitsideen hinauf führt, auf welche die metaphysischen Grenzbegriffe der Einzelgebiete als ihre Ergänzung und Vereinigung hinweisen; es kann aber keinen der Metaphysik spezifisch eigentümlichen Progressus geben, der nun aus diesen Ideen alles Einzelne wiederum ableitet, ähnlich wie etwa der theoretische Physiker aus bestimmten Voraussetzungen gewisse Naturerscheinungen. ... Nie und nimmer kann also die Metaphysik dasselbe leisten wollen, was besser und mit dazu geeigneteren Hilfsmitteln die Einzelwissenschaften zu leisten haben“ (*Reden und Aufsätze*, S.117).

Sztern, M. (1924). Nef, Willi. Die Philosophie Wilhelm Wundts. Leipzig: Meiner, 1923. (In: Kant-Studien, 29, 533-534).

Diese Besprechung von Nefs Buch ist interessant, weil dessen Kritik zugleich einen anderen Blick auf Wundts Gedanken enthält. Nef habe den Kardinalfehler der Wundtschen Philosophie, nicht nur der Erkenntnistheorie außer Acht gelassen: den Dogmatismus in Bezug auf die innere Erfahrung. Sein Kampf gegen den Substanzbegriff bzw. die Seele sowie sein metaphysischer Voluntarismus haben in „dieser erkenntnistheoretischen Entgleisung ihre tiefste Wurzel“ (S. 533). Im Hinblick auf die Ethik habe Nef nicht hervorgehoben, dass Wundt nicht zwischen Form und Inhalt der sittlichen Normen unterscheide. Die Projektion auf ein Absolutes sei für die Metaphysik im Unterschied zu den Wissenschaften charakteristisch, und Wundts Auffassung sei relativistisch und ein Grundfehler.

Petersen, P. (1925). Wilhelm Wundt und seine Zeit. Stuttgart: Frommanns Verlag.

Petersens Biographie scheint auf breitere Leserschaft angelegt zu sein und hat didaktische Vorzüge. Er gibt eine Übersicht über Wundts Philosophie anhand einer klaren Gliederung, die er mit zwei Schemata unterstützt. Seine Darstellung der Erkenntnistheorie mit der Methodologie oder des psychophysischen Parallelismus ist jedoch nicht so vertiefend wie in Nefs Buch. Auch die gelegentlich fast schwärmerischen Züge und einige Superlative der Würdigung unterscheiden ihn von den anderen Autoren. (Petersen vermerkt, dass er jeweils aus der neuesten Auflage der Bücher zitiere, aber es ist schwierig, alle Stellen zu identifizieren.)

Im Vorwort teilt Petersen mit, dass seine Biographie Wundts diejenige von König ersetzen soll. Jene habe sich in vier Auflagen als die liebste zur Einführung in Wundts Werk bewährt, doch fehlten zeitbedingt die Völkerpsychologie, die zum Verständnis der metaphysischen Position wichtige Schrift *Sinnliche und übersinnliche Welt* (1914) sowie die Autobiographie. Der Verfasser hat zum ersten Mal das umfangreiche Wundt-Archiv in Groß-Bothen nutzen können. Unter diesen Bedingungen bilde die neue Darstellung vielleicht den ersten Versuch, zu einer „abschließenden und wirklichen Gesamtdarstellung und Würdigung des philosophischen Lebenswerkes“ zu gelangen (S. VIII). Petersen meint, die „Schule“ sei keineswegs klein und zählt Namen von Philosophen und Psychologen auf, die von Wundt ausgegangen oder beeinflusst wären: in Deutschland 36, im Ausland (vor allem in den USA) 47, außerdem Physiologen, Psychiater, Pädagogen und Psychotechniker, hier insgesamt 18 Personen.

„In dieser Schrift soll aber der Ton ganz und gar auf den Philosophen gelegt sein; er erscheint mir in seinem Werk unvergänglicher als der Psychologe“ (S. IX). Petersen vergleicht Wundt und Dilthey, die er für die bedeutendsten Denker jener Zeit hält: „Was aber Dilthey nicht gelungen ist, das hat Wundt vollbracht, nämlich die Überwindung der in Wissenschaft und Philosophie auseinanderstrebenden Tendenzen der Zeit nach 1850. Er hat zudem die Größe des Systems voraus und die über Jahrhunderte hin wirkungskräftige Wucht einer abgeschlossenen philosophischen Weltanschauung, als Kraftquelle für Denken und Tat“ (S. X). Einleitend schildert Petersen die herausragende Schaffenskraft und geistige Präsenz Wundts, der im Alter von 77 Jahren ausgewählt wurde, die Festrede zum 500. Gedenktag der Gründung der Universität Leipzig zu halten, und im Alter von 81 Jahren eine glänzende Einführung in sein Philosophie mit dem Titel *Sinnliche und übersinnliche Welt* verfasst habe.

Diese Biographie ist in zwei Hauptkapitel gegliedert: (1) Die neue Aktualitätspsychologie auf 44 Seiten, u.a. mit der Begründung der Psychologie als selbständige Disziplin, einer Darstellung der psychologischen Grundlehren, d.h. Aktualität, psychophysischer Parallelismus, Assoziation und Apperzeption, Voluntarismus, psychische Kausalität und ihre Prinzipien, das Gesetz der Entwicklung, das Bewusstsein, und (2) Das System der Philosophie auf 162 Seiten mit der Schilderung „der Wende zur systematischen Philosophie 1874-1880“, den Aufgaben der Philosophie, der Erkenntnislehre, Metaphysik, Ethik und Religionsphilosophie, Philosophie der Geschichte. In der Schlussbetrachtung werden Wundts Leistungen gewürdigt: Die wissenschaftliche Philosophie Wundts und ihre Auseinandersetzung mit den Tendenzen der Epoche, Wundt als Vollender und Überwinder Kants, die geschichtliche Stellung Wundts.

Petersen schickt eine kurze Darstellung von Wundts Leben bis 1874 voraus: seine Jugendjahre, seine frühen Studienjahre mit dem naturwissenschaftlichen Grundstudium, die Medizin, die Habilitation im Fach Physiologie, die Assistentenjahre, die ersten Publikationen, und – relativ ausführlich – seine politische Wirksamkeit in den sechziger Jahren: von seinem Engagement im Heidelberger Arbeiterbildungsverein bis zu dessen zunehmender marxistischer Orientierung, seine Aufsätze in Heidelberger Zeitungen und vor allem seine Tätigkeit als Abgeordneter im Landtag des Landes Baden für die liberale Badische Fortschrittspartei. Kommentiert werden Wundts ambivalente Einstellung zum allgemeinen Wahlrecht, das er im Prinzip befürwortete, aber wegen der Gefahr der staatlichen Manipulation bei den dann zur Wahl kommandierten Militärangehörigen und den von ihren Arbeitgebern abhängigen Arbeitern bis auf weiteres ablehnte, seine Beteiligung bei Gesetzesinitiativen gegen die akademischen Sondergerichte und für ein modernes Schulgesetz, sowie seine zumindest anfänglich sehr kritische Haltung zu Bismarcks Politik. Petersen geht auf die „außerordentlich entscheidende philosophische Entwicklung in den siebziger Jahren und ihre Vorstufen“ ein. Weiterhin erwähnt er u.a. Wundts heiteres Temperament, seine Neigung Theaterkritiken zu schreiben und in Mußestunden sich mit Shakespeare zu beschäftigen und die meisten von dessen Werken zu exzerpieren.

In dem Kapitel über die Psychologie werden Themen wie Mathematisierung und Messbarkeit angesprochen, noch kürzer auch Experimentalmethodik und Selbstbeobachtung, aber die Methodologie nicht vertieft. Das Prinzip des psychophysischen Parallelismus wird geschildert, ohne auf die Kontroversen im Einzelnen einzugehen. Dies gilt auch für die Apperzeptionslehre und die voluntaristische Tendenz Wundts. Ausführlicher referiert Petersen die psychische Kausalität und ihre Prinzipien. Er verwendet nur sparsam Originalzitate und fasst die von Wundt mehrfach überarbeiteten und ergänzten Fassungen dieses anspruchsvollen Themas didaktisch oft klar zusammen. Daneben gibt es auch fragwürdige Aussagen.

Als wichtigen Grundgedanken Wundts nennt Petersen: Das geistige Sein ist die Wirklichkeit der Dinge und die wesentliche Eigenschaft desselben sei die Entwicklung. „... überall auf geistigem Gebiet eine Gesetzmäßigkeit vorfinden, während doch von einzelnen, bestimmt gegen andere abzugrenzenden Gesetzen nur innerhalb beschränkter Zusammenhänge die Rede sein kann. Das Gesetz sagt aus, dass sich unter den gleichen Bedingungen die gleichen Erscheinungen wiederholen. Die geistige Entwicklung schließt aber ein, dass sich genau die gleichen Bedingungen nie wiederholen. Darum ist die geistige Entwicklung eine durch und durch gesetzmäßige, aber sie ist nicht in dem Sinne gesetzlich, dass sie sich auf eine bestimmte Gesetzesformulierung und damit auf eine ‚Entwicklungstheorie‘ zurückführen ließe.“ Die Psychologie ist eine Geisteswissenschaft, und zwar die Grundwissenschaft aller Geisteswissenschaften, und sie ist eine philosophische Disziplin. Dies kann sie nur sein, weil sie am Anfang und am Ende auf die philosophischen Fragen eingehen muss. Den Anfang einer jeden wissenschaftlichen Psychologie muss die Auseinandersetzung mit der Erkenntnistheorie bilden, und mit ihren letzten Problemen geht sie in Zweckgebiete der Philosophie über, so die Religionspsychologie in die Religionsphilosophie, die Psychologie der Sitte in die Ethik, und vor allem mündet sie selbst in die Metaphysik ein. (S. 91). Wundts Werk kulminiere nicht in den *Grundzügen*, sondern in der *Völkerpsychologie*. (S. 51).

Petersen räumt Wundts Erkenntnistheorie relativ viel Raum ein und erläutert, didaktisch überlegt, und ohne zahlreiche Originalzitate zu verwenden, die abstrakte Prinzipienlehre und versucht auch, sie mit Beispielen zu illustrieren. Nach Wundts methodologischer Definition ist der psychophysische Parallelismus ein Prinzip, kein Gesetz. Petersen versucht den Unterschied zwischen Grundgesetzen, Prinzipien und Entwicklungsgesetzen verständlicher zu machen. Die Wendung zur systematischen Philosophie datiert Petersen auf den Zeitraum 1874 bis 1880, d.h. zwischen der ersten Auflage der *Grundzüge* und der *Logik*. Er stützt sich auf die im Wundt-Archiv aufbewahrte Handschrift von Wundts vierstündiger Logik-Vorlesung im Sommersemester 1875 in Zürich. Petersen interpretiert Wundts Darlegung der neuen Wissenschaftslehre, die eine formale Erkenntnislehre enthält und insofern auch die metaphysischen Voraussetzungen der empirischen Wissenschaften untersucht, als Versuch, eine einheitliche Auffassung der Welt zu gewinnen. Die Philosophie ist die allgemeine Wissenschaft und sie ist Wissenschaftslehre. Die Erkenntnislehre und die Logik bilden die Methodenlehre in genetischer Hinsicht, dagegen gehören die Prinzipien der realen (wie der transzendenten) Erkenntnis zur allgemeinen Metaphysik und bilden mit der speziellen Metaphysik (der Mathematik, der Natur, des Geistes) zusammen die Prinzipienlehre (oder Metaphysik) als systematische Disziplinen der Philosophie. Diese Beziehungen hat Wundt gelegentlich in einem Schema dargestellt, in dem auch Petersen eine für das Werkverständnis wichtige Klassifikation sieht (S. 129, Schema → Einleitung und deren Anhang).

Die Erkenntnislehre (und damit die Metaphysik) habe eine wesentliche Aufgabe, die wissenschaftlichen Ergebnisse in allgemeiner Hinsicht zu bearbeiten, d.h. eine kritische Sichtung vorzunehmen und von Widersprüchen zu reinigen. Was jeder Wissenschaft immanent ist, reicht dazu nicht aus, eine widerspruchslöse allgemeine Weltanschauung zu gewinnen.

Die Erkenntnislehre umfasst die Logik im engeren Sinne und die reale Erkenntnislehre als Logik im weiteren Sinn. Die primäre Quelle der Erkenntnis sei die unmittelbare Anschauung, also die unmittelbare Wirklichkeit. Petersen macht auf die eigenartige Weise aufmerksam, wie Wundt nach den Motiven unterscheidet: Psychologie und Erkenntnistheorie haben verschiedene Aufgaben, doch die letztere kann niemals gegen die Motive gleichgültig sein, durch welche die Psychologie zu ihren Abstraktionen geführt wird, dasselbe gilt für diejenigen, welche in allen anderen Wissenschaften zu den hier erfolgenden Abstraktionen nötigen. „Diese Ausführungen, so Petersen, machen den Eindruck einer Vermengung von Psychologie und Erkenntnistheorie. Dieser Anschein würde sich ändern, „wenn eine weitere Eigentümlichkeit der philosophischen Methode Wundts von vornherein beachtet und bei der Beurteilung der jeweils angestellten Betrachtungen nicht aus dem Bewusstsein entschwindet, das ist die ‚Gesichtspunkt- oder Standpunktlehre‘“ (S. 152).

„Diese Lehre Wundts ist die unvermeidliche Folge seiner Auffassung von Philosophie als Wissenschaftslehre, wonach die Philosophie in den Einzelwissenschaften ihre Grundlage sehen muss, nicht umgekehrt diese in jener, und ‚die Philosophie nirgends in einen Widerspruch mit den gesicherten Ergebnissen der Einzelforschung geraten darf‘. Sie hat also die verschiedenen wissenschaftlichen ‚Standpunkte‘ zu kennen, zu beachten, abzuwägen und vor allem auch in ihrer ganzen Tragweite und all ihren Folgen zu würdigen und ernsthaft zu erproben. Darum wird es in hohem Maße typisch für alles Wundtsche Philosophieren, dass es ‚zunächst‘ sich auf diesen oder jenen ‚Standpunkt‘ stellt und so zu den letzten im engeren Sinne philosophischen Lösungen stufenförmig vorschreitet. Aber nicht anders sei es innerhalb der Wissenschaften. Wundt fordert, dass jede ihren Standpunkt einhalte, verweist demnach z.B. die Biologie in ihre Schranken als Naturwissenschaft, und zeigt ihr, wie das einmal ihr besonderer Wert sei und sodann wie dadurch die übrigen Wissenschaften der Natur sich vorteilhaft entwickelt hätten (*Sinnliche und Übersinnliche Welt*, S. 87).

Er unterscheide die völkerpsychologische Behandlung des geistigen Lebens von der philosophischen, aber jene habe voranzugehen, weil sie bemüht ist, das geschichtliche Leben „zunächst“ in seinem tatsächlichen Werden zu verstehen. Oder: Geschichtsphilosophie wird eine Teleologie der Geschichte sein; es muss ihr aber, wie im Grunde jeder Teleologie, die kausale Betrachtung vorausgehen, die von Zwecken und Werten „zunächst“ ganz absieht; und die „nächste“ Vorbereitung wird in diesem Zusammenhange die psychologische Entwicklungsgeschichte der Menschheit (*Elemente der Völkerpsychologie*, 1912, S. 515 f). Diese Methode dringt in Wundts Schriften vor seit dem Erscheinen der Logik, und wirkt sich darum zum ersten Male stark aus in der zweiten Auflage der ‚Grundzüge der physiologischen Psychologie‘ (1880). Wo er es unternimmt, die erkenntnistheoretischen, rein psychologischen und psychophysischen ‚Standpunkte‘ voneinander abzugrenzen und besonders einen ‚transitorischen‘ Gebrauch von Begriffen und Prinzipien aufzuhellen“ (Petersen, S. 154).

„Noch deutlicher wird die Eigentümlichkeit wissenschaftlichen Erkennens in dem erfasst, was Wundt als ‚Gegenstand‘ der positiven Wissenschaften bezeichnet und wie er die Arbeit an ihm schildert. Dieser Gegenstand existiert und zwar unabhängig vom Subjekt. Das beweist erstens die Arbeit aller Wissenschaften an der Beseitigung des ‚subjektiven Scheins‘ aus den Objektvorstellungen; zweitens bestehen für diese Annahme zwei Rechtsgründe: ‚erstens die Tatsache, dass das ursprüngliche Vorstellungsobjekt zweifellos in der Wahrnehmung als ein unabhängig vom wahrnehmenden Subjekt existierendes gegeben ist ... (S. 175, mit Hinweis auf Wundt *Kleine Schriften*, I, 278-280. 235, 302).

Metaphysik und Prinzipienlehre

Nach Wundt besteht eine Notwendigkeit der Metaphysik, diese sei nur als wissenschaftliche Metaphysik zu begründen. „Keine Wissenschaft kann ohne Metaphysik auskommen, so lehrt Wundt. Und das hat selbst von derjenigen Wissenschaft zu gelten, die im höchsten Masse von Metaphysik frei ist, von

der Psychologie. Es gehört freilich zu der von Wundt ‚psycho-logisch‘ genannten Begriffsbestimmung der Psychologie u.a. auch, dass sie keine metaphysischen Voraussetzungen mache und deswegen mit jeder metaphysischen Anschauung vereinbar wäre, allein sie muss doch solche ausnehmen, die ‚selbst die Erfahrung negieren, indem sie behaupten, die Bewusstseinsvorgänge seien nichts Wirkliches, sondern Trübungen und Täuschungen irgend einer metaphysisch konstruierten Wirklichkeit‘ “ (S. 177; siehe *Definition der Psychologie*, S. 22 f).

„Wundt nahm die ältere und primäre Aufgabe der Metaphysik wieder in ihrem vollen Umfange auf, nämlich die, eine transzendente Ergänzung der Wirklichkeit zu versuchen, die im Sinne der in der positiven Wissenschaft beginnenden Vorbereitung weiter zu führen ein Gebot des wissenschaftlichen Denkens ist. Mit dieser Bestimmung der Aufgabe ist die spekulative Metaphysik abgelehnt, d.h. der Versuch, von den metaphysischen Ideen aus jene Wirklichkeit rückwärts zu entwerfen. Wundt: „Was sollte auch eine solche Umkehrung, wenn sie überhaupt möglich wäre, bezwecken? Sie müsste immer wieder in die Bahnen der empirischen Verknüpfung der Tatsachen einlenken und könnte zu diesem Zweck selbstverständlich auch der empirischen Data nicht entbehren, deren Aufsuchung die Aufgabe der einzelnen Wissenschaften und nicht der Metaphysik ist“ (*System*, I, S, 204).

„In diesem Sinne entwarf er seine Metaphysik als Prinzipienlehre und zwar auf idealistischer Grundlage.“ Die Verstandesbegriffe umfassen die reinen Formbegriffe Einheit und Mannigfaltigkeit, Quantität und Qualität, Zahl und Funktion; die Wirklichkeits- (Real-) Begriffe: Sein und Werden, Substanz (und ihre wechselnde Form, Akzidenz) und Kausalität, Ursache und Wirkung, potentielle und aktuelle Kraft (Energie), substanzieller Kausalbegriff, das Geschehen als Handlung einer beharrenden Substanz und der aktuelle Kausalbegriff in der als notwendig gedachten Verbindung bestimmter Ereignisse, indem sie Ereignisse nach dem Prinzip von Grund und Folge verbindet. Die Anwendung und Deutung des Zweckbegriffs kennzeichnen Wundts Philosophie in besonderem Maße. „Philosophie und Metaphysik sind an und für sich identische Begriffe“ (*Völkerpsychologie*, Band 10, S. 200).

Zur Interpretation des Kausalbegriffs schreibt Petersen: „Der ganze Unterschied ist der, dass beim Kausalverhältnis, auch subjektiv, in unserer Vorstellung die Ursache der Wirkung vorangeht, während beim Zweckverhältnis die Vorstellung des Zwecks früher ist als diejenige des Mittels. Existiert aber ein Erfolg, den ich herbeiführen will nur in meiner Vorstellung... entsteht die Frage, welche Bedingungen geschaffen werden müssen, um diese Vorstellung zu verwirklichen ... die Wirklichkeit nach den in mir gegebenen Zweckvorstellungen zu beurteilen ... damit gewinnt der Zweck eine objektive Bedeutung...“ ... Denn meine Willenshandlungen sind danach gerichtet, die ihnen vorausgegangenen subjektiven Vorstellungen objektiv zu realisieren.

„Beim Kausalprinzip wird der Grund zur Ursache, die Folge zur Wirkung; beim Zweckprinzip wird der Grund zum Mittel und die Folge zum Zweck“ (S. 183). „Indem Wundt nun das Zweckprinzip auf die Natur anwendet, gleichzeitig unter dem Gesichtspunkt der Entwicklung, findet er die Brücke zwischen Natur und Geist und deckt eine Einheit des Entwicklungsgesetzes auf, begründet einen Monismus der Weltentwicklung und schließlich der Weltanschauung, wie ihn kein Denker seit Aristoteles‘ Tagen mit den wissenschaftlichen Mitteln seiner Zeit gleich exakt und allseitig begründet hat ...“ (S. 183).

Petersen befasst sich weiterhin mit Wundts Willensbegriff und Willenstheorie, Voluntarismus, Ichbegriff, Apperzeption u.a. Themen und kommt auch in seiner Schlussbetrachtung erneut auf die Monadenlehre von Leibniz zu sprechen und auf Wundts unterschiedliche Auffassung der Monaden als Aktualität und Tätigkeit, als Mannigfaltigkeit und Wechselwirkung.

Im Kapitel zur die Ethik befasst sich Petersen u.a. mit der Entstehung von Sittlichkeit, Religion und Humanität. Dem Mythos entstammt die Religion und aus Sitte und Religion erwächst in ihrer

Wechselwirkung schließlich die Sittlichkeit. „Und so ist die reife Sittlichkeit das mündig gewordenen Kind von Religion und Sitte“ (*Ethik*, I, S. 285 f). Petersen kommentiert: „... und es bezeichnet die ungeheure Bedeutung, welche für Wundt die Idee der Gemeinschaft besitzt, dass er mit dem Zustande, wo sie ihre Geltung voll durchzusetzen vermag, die Trennung der sittlichen Welt von der religiösen anheben lässt. So beweist die Entwicklung, dass die sittlichen Ideen einen selbständigen Wert haben, unabhängig von den religiösen Motiven, unter deren Mitwirkung sie entstanden sind“ (S. 227). Wundt will anerkennen, dass die Philosophie in ihrem letzten Ziel, zu einer widerspruchsfreien Weltanschauung zu führen, immer im Wettbewerb mit der Religion stehen wird. „Religion ist das Gefühl der Zugehörigkeit des Menschen und der ihn umgebenden Welt zu einer übersinnlichen Welt, in der er sich die Ideale verwirklicht denkt, die ihm als höchste Ziele menschlichen Strebens erscheinen“ (*Völkerpsychologie*, Band 6, S. 522). Die Verwirklichung der Humanitätsidee zu fördern, ist das höchste sittliche Ziel, d.h. die humanen Normen haben unter allen den Vorrang, sie beherrschen die ganze Ethik.

In der Schlussbetrachtung zu Wundts Philosophie und ihrer Auseinandersetzung mit Tendenzen der Epoche heißt es: Ziel der Philosophie sei Wundt zufolge „die Gewinnung einer Weltanschauung, die dem Bedürfnis des menschlichen Geistes nach der Unterordnung des Einzelnen unter umfassende theoretische und ethische Gesichtspunkte Genüge tut“ (*Logik III*, S. 678). Petersen zitiert Eislers (1902, S. 14). Bemerkung zu Wundts charakteristischer Art des Philosophierens und dessen Forderung nach einer wissenschaftlichen Metaphysik, die mit denselben Mitteln und Methoden wie in anderen Disziplinen, fern vager Spekulation und willkürlicher Gedankensystematik, ausgeführt werden müsse: Hierin ist es nicht so sehr das Individuum, das philosophiert, „als die Wissenschaft selbst, die durch das Medium eines scharfen und gründlichen, überaus besonnenen Denkers über sich selbst reflektiert.“

Zur Ethik in der Schlussbetrachtung zitiert Petersen auch Riehls Kritik (→ Rezensionen), spricht Themen wie Glauben und Wissen, die Frage einer „protestantische Haltung“ sowie Wundts Annahme von der Einheit des Menschengeschlechts und eines Ziels der Menschheitsgeschichte in der Verwirklichung der moralischen Idee an. „Der Glaube an einen Fortschritt ist für Wundt eine praktische Folgerung, eine moralische Idee. Der Fortschritt ist in die Macht des tätigen Menschen als eines sittlichen Wesens gelegt, weder die bisherige Geschichte des Menschengeschlechts noch seine physische Entwicklungsgeschichte lehren und verbürgen ihn. Alle Hoffnung richtet sich auf die sittliche Kraft der Menschheit und der Wechselbeziehung von Individuum und Gemeinschaft, zuletzt auf die sittliche Leistung des Einzelnen und vor allem großer sittlicher Persönlichkeiten als Führer der Menschen“ (S. 302).

In dieses Kapitel über Biographien Wundts werden auch zwei neuere Publikationen aufgenommen, die in der DDR entstanden sind. Sie unterscheiden sich von den anderen Büchern durch ihre dialektisch-materialistische Perspektive. Auch sie können zur Meinungsbildung über Wundts Werk beitragen. Die insbesondere bei Arnold zu findenden ausgiebigen Bezüge auf Gedanken Lenins und anderer sowjetischer Autoren bzw. Psychologen werden hier jedoch ausgeklammert. Im Unterschied zu den im Kapitel → Psychologiegeschichte und historiographische Einzelarbeiten dargestellten Beiträgen versuchen beide Bücher eine umfassendere, wenn auch parteiliche Darstellung.

Meischner, W. & Eschler, E. (1979). Wilhelm Wundt. Leipzig: Urania (bzw. Köln: Pahl-Rugenstein).

In dieser 112 Seiten umfassenden, kleineren Biographie steht die Person Wilhelm Wundt im Mittelpunkt. Seine Lebensgeschichte wird mit vielen Daten geschildert und ist mit einer ungewöhnlichen Anzahl von Reproduktionen, Fotos und Dokumenten illustriert. Der Band zielt offensichtlich auf das Jubiläumsjahr 1979. Hier treten die kritischen Bewertungen aus dialektisch-materialistischer Sicht

eher hinter das Biographische zurück. Ausführlicher werden jedoch seine politischen Interessen geschildert und dazu auch zahlreiche Zitate gegeben. Die Verfasser dieser Biographie gehen auf keine der älteren Biographien, außer der von Hall, ein.

In der Einleitung schreiben die Autoren: „In der neueren Wissenschaftsgeschichte verkörpert Wundts Lebenswerk wie kaum ein anderes enzyklopädische Gelehrsamkeit mit einer immensen wissenschaftlichen Produktivität. Hatte sich Wundt bereits auf dem Gebiet der Physiologie einen ‚großen Namen‘ erworben, wie August Bebel gelegentlich feststellen konnte, wurde er durch sein psychologisches Lebenswerk weltberühmt. Aber auch als Logiker, als Sprachforscher und auf anderen Gebieten der Wissenschaft leistete er Beträchtliches. Manche seiner Anhänger bezeichneten ihn daher als ‚Leibniz‘ seiner Zeit, während seine Kritiker ihm gerade diesen Ehrentitel mit dem Hinweis auf Verworfenheit und mangelnde Tiefe seiner Gedanken absprachen.

Die Unvereinbarkeit dieser Aussagen ist ein sinnfälliger Ausdruck der nach wie vor bestehenden widersprüchlichen Wertungen, die das Wundtbild der Gegenwart kennzeichnen. Zwar verwundert kaum, wenn bürgerliche Autoren so gut wie überhaupt nicht über die gesellschaftlich-historischen Grundlagen des Wundtschen Werks reflektieren, würde doch eine solche Analyse zur Aufdeckung von Klassenpositionen beitragen und weltanschauliche Voraussetzungen für Progressives und Regressives in diesem Werk verdeutlichen. Die Verschiedenheit der Standpunkte in der Würdigung der Leistungen Wundts und ihrer psychologiegeschichtlichen Bedeutung ist jedoch so beträchtlich, dass einer geradezu überschwänglichen Wertschätzung völlige Ignoranz gegenübersteht. Leider hat Stanley Hall, einer der ersten amerikanischen Wundtschüler, mit seiner Schrift ‚Wilhelm Wundt. Der Begründer der modernen Psychologie‘ wesentlich dazu beigetragen, das Wundtbild zu verzerren. Wundt hat selbst diese Biographie als ‚von Anfang bis Ende erfunden‘ disqualifiziert und damit der Lächerlichkeit anheimfallen lassen. Deshalb verdient hervorgehoben zu werden, dass gerade heute einige namhafte amerikanische Gelehrte bemüht sind, das Wundtsche psychologische Werk detailliert zu erforschen und überkommene Fehleinschätzungen zu beseitigen“ (S. 7 f).

Arnold, A. (1980). Wilhelm Wundt – Sein philosophisches System. Berlin: Akademie-Verlag.

Das Buch beginnt mit einer biographische Skizze und einer Übersicht über die historischen Entwicklungsbedingungen der philosophischen Auffassungen Wundts und seinen Weg zur Philosophie. Den Grundzügen seines philosophischen Systems sind 157 Seiten, dem psychologischen System mit seinen philosophischen Aspekten 41 Seiten gewidmet. Arnold strebt eine zusammenfassende Einschätzung der Leistungen Wundts an.

Arnold referiert und beurteilt Wundts Philosophie aus marxistisch-leninistischer Sicht. Auf diese Weise kann seine Darstellung ergänzende Hinweise auf philosophische Voraussetzungen und Probleme geben (siehe auch Meischner & Eschler, 1979). Der Autor möchte aufzeigen, wie eng die philosophischen und psychologischen Fragen verflochten sind und will die „verhängnisvolle Rolle spekulativer idealistischer Philosophie für die Entwicklung der Psychologie“ (S. 7) analysieren. Interessant sind diese Beiträge u.a. im Hinblick auf die Diskussion des Leib-Seele-Problems, des psychophysischen Parallelismus, der Prinzipienlehre und der Begründung der Ethik; außerdem gibt es Hinweise auf Widersprüche in Wundts Werk.

Arnold schildert Wundts Biographie vor dem Hintergrund der historischen und sozialen Bedingungen jener Zeit und hebt das religiöse Milieu hervor. Wundt war Sohn eines Pfarrers, wurde von einem jungen Hilfsgeistlichen unterrichtet, den er offenbar sehr schätzte; als dieser eine eigene Pfarrstelle bekam, verließ Wundt das Elternhaus mit ihm. Arnold stützt sich auf eine Bemerkung Kruegers (1922, S. 2): „In seiner Jugend bewegten ihn religiöse Bedürfnisse; sie setzten sich frühzeitig in metaphysisches Grübeln um, vollends nachdem eine schwere Krankheit den 24jährigen bei ruhigster Be-

wusstheit dem Tode nahe gebracht.“ Arnold folgt dann weitgehend Wundts Autobiographie *Erlebtes und Erkanntes*, urteilt dann, dass sich Wundt 1889 mit dem *System der Philosophie* von einem philosophierenden Naturwissenschaftler endgültig zum „konsequenten idealistischen Philosophen“ entwickelt habe. Er beabsichtigte, „als Zusammenfassung einzelwissenschaftlicher Erkenntnisse eine neue Metaphysik vorzulegen“, welche eine „die Forderungen des Verstandes und die Bedürfnisse des Gemüts befriedigende Welt- und Lebensanschauung“ geben sollte (*System der Philosophie*, 1889, S. 2). Die folgenden Publikationen würden deutlich die Bestrebungen Wundts erkennen lassen, den Idealismus in der experimentellen Psychologie stärker zur Geltung zu bringen. Arnold kommentiert ausführlich und kritisch Wundts politisches Engagement im Badischen Landtag bis zur Niederlegung des Mandats, Wundts Rolle im Heidelberger Arbeiterbildungsverein, seine Funktion als beamteter Hochschullehrer und seine nationale Einstellung und patriotische Polemik, insbesondere gegen die englische Nation. Wundt habe einen reaktionären politischen Standpunkt offenbart: „Der bedeutende Wissenschaftler Wundt vermochte die Schranken seiner Klassenzugehörigkeit nicht zu überwinden, er engagierte sich politisch für die Reaktion“ (S. 26).

Arnold referiert ausführlich mit zahlreichen Zitaten und bewertet hauptsächlich Abschnitte von Wundts Werk: die Grundzüge des philosophischen Systems mit den Einflüssen von Leibniz, Kant, Hegel und Herbart, die Stellung der Psychologie, die Gesellschaftstheorie Wundts, wie sie in der Völkerpsychologie erscheint, außerdem die Konzeption von Bewusstsein und Erfahrung, Materie und Bewusstsein, die Rolle des psychophysischen Parallelismus, den Voluntarismus, die Konzeption der geistigen Einheit der Welt und die Konzeption der Entwicklung, Wundts Kausalitätsverständnis, Wundts Kritik am Empiriokritizismus, Gegenstand und Aufgaben der Psychologie sowie die Wesensbestimmung des Psychischen.

Philosophie

„Der einstige Gegner metaphysischer Spekulationen geriet im Bestreben, Erkenntnislücken zu schließen selbst auf den Weg unfruchtbarer Spekulationen“ (S. 41). An erster Stelle ginge es um die Erkenntniskritik Kants, um Leibniz' Auffassungen von der geistigen Einheit des Seins sowie von Natur und Geist und um den universellen Entwicklungsgedanken. Im Hinblick auf Wundts Aktualitätsprinzip des Seelischen sieht Arnold eine Zustimmung zu Hegels Idee von der Selbstbewegung des Geistes, wobei Hegel den Naturwissenschaften zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt habe. Demgegenüber habe Wundt im Verhältnis zur Philosophie die Rolle der Psychologie überbewertet. Arnold verweist auf die heftige Auseinandersetzung Wundts mit dem Empiriokritizismus. Es sei jedoch kein persönlicher Streit mit Avenarius gewesen, denn jener war Gast in Wundts Haus. Zusammenfassend betont Arnold die subjektivistisch-idealistische Erfahrungskonzeption Wundts wie sie besonders deutlich an der Rolle des psychophysischen Parallelismus in Wundts Philosophie zu erkennen sei.

Arnold räumt ein, dass Wundt in dieser Konzeption keine wirkliche Lösung sieht, hält aber die von Wundt für notwendig gehaltene Teilung der Aufgaben für ein Bekenntnis zum Dualismus, weil zwei verschiedene Weltbetrachtungen gefordert werden. Wundt trenne die psychischen Vorgänge von ihrem physiologischen Substrat und ihren physiologischen Trägerprozessen, auch wenn er deren Einheit und die nur heuristische Funktion des Prinzips immer wieder betone. Das Prinzip des psychophysischen Parallelismus gab Wundt die Möglichkeit, die Selbständigkeit und Höherwertigkeit des Psychischen zu behaupten, und andererseits den untrennbaren Zusammenhang der psychischen und physischen Funktionen zu konstatieren. Jede einfache Empfindung zeige sich an einen äußerst verwickelten Zusammenhang von Nervenprozessen gebunden, nicht minder jedes noch so elementare Gefühl. Wundt erwähne die eminent wichtige Leistung des Nervensystems in der Aufbewahrung vorüberge-

hender Lebenseindrücke, so dass das Bewusstsein nicht dauernd belastet bleibt (*System der Philosophie*, 1889, S. 584).

Arnold erwähnt relativ kurz das *Prinzip schöpferischer Synthese*, nach dem sich durch ständige geistige Bewusstseinstätigkeit ständig Neues erbe. „Wundt schränkte die Annahme eines psychophysischen Parallelismus auf einfache psychische Vorgänge ein. Höhere psychische Prozesse, bei denen das Prinzip der Resultanten wirksam sei, hätten keine Entsprechung in physischen Prozessen. Gerade diese seien aber das eigentlich Formende, Synthetische des Bewusstseins, das sich nach logischen und ethischen Gesetzen verbinde“ (S. 92).

Der Voluntarismus sei ein hervorstechendes Merkmal der psychologischen und philosophischen Auffassungen Wundts. Der Begriff des Willens galt ihm als die zentrale Kategorie der neuen Psychologie. Gegen die intellektualistische Richtung gewandt meinte Wundt, dass nicht Wahrnehmungen und Vorstellungen, sondern Gemütsbewegungen, Affekte, Triebe, Leidenschaften und Willensvorgänge entscheidend für das seelische Leben sind. So behaupte Wundt, im Zuge der Einführung der experimentellen Psychologie dürfe „man vielleicht sagen, dass der Begriff des Willens zu dem zentralen Problem geworden ist, nach dem in letzter Instanz alle andern Hauptprobleme der Psychologie orientiert sind“ (*Essays*, S. 342). „Es gibt nur einen einzigen psychischen Prozess, für den diese Forderung, typischer Repräsentant aller psychischen Erfahrungsinhalte zumal zu sein, zutrifft, dies ist der Willensvorgang“ (*Sinnliche und übersinnliche Welt*, S. 338). „So fällt im letzten Grunde der Wille mit unserem ‚Ich‘ zusammen: dies Ich ist aber weder eine Vorstellung noch ein spezifisches Gefühl, sondern es besteht in jenen elementaren Willensprozessen der Apperzeption, die stetig veränderlich und doch zugleich beharrlich die Bewusstseinsvorgänge begleiten und auf diese Weise das dauernde Substrat unseres Selbstbewusstseins bilden“ (*Einführung in die Psychologie*, S. 45). Unser gesamtes psychisches Leben sei ein letztlich durch Willensvorgänge verursachter geistiger Prozess, alle psychischen Willensvorgänge verursachten geistige Prozesse, der Zusammenhang psychischer Prozesse sei durch Willensprozesse gegeben.

Die Überbewertung von Willensvorgängen im psychischen Geschehen komme in Wundts eigenartiger genetischer Betrachtung des Zusammenhanges von Willenshandlung, Trieb und Reflex zum Ausdruck, im Bestreben eine geistige Einheit der Welt nachzuweisen. Ein überzeugendes Argument zur Begründung seines Voluntarismus glaube er in der Zweckmäßigkeit der Organismen gefunden zu haben. Geistiges sei nicht aus Materiellem abzuleiten, und ein kausaler Zusammenhang von Geistigem und Körperlichem sei nicht mit dem psychophysischen Parallelismus zu vereinbaren. Aus Arnolds Sicht ist diese Auffassung gegen die materialistische Gehirntheorie gerichtet. Er lehnt auch die Auffassung ab, dass die Gestaltungen innerhalb der menschlichen Gesellschaft vorwiegend von kausal wirkenden Zwecken hervorgebracht werden, wenn Wundt meine, der Gesamtwille der Völkerpsychologie, der durch die Wechselwirkung von Persönlichkeiten entsteht, sei die Ursache vieler gesellschaftlicher Erscheinungen. Wundt habe, auch in seiner Polemik gegen Schopenhauer und in der Ablehnung Herbarts, behauptet, dass sein metaphysischer Voluntarismus mit seinem psychologischen Voluntarismus nichts zu tun habe, denn ersterer sei ein Grenzbegriff von allzeit hypothetischen Charakter, während der letztere aus der Analyse konkreter Bewusstseinsvorgänge empirisch gewonnen sei.

„Indem die Metaphysik die ethische wie die naturwissenschaftliche Betrachtung voraussetzt, wird es ihre Aufgabe, jene beiden Formen der Weltordnung in eine innere Übereinstimmung zu bringen und auf diese Weise eine Weltanschauung zu begründen, die den Bedürfnissen unseres theoretischen Erkennens wie den Forderungen unseres sittlichen Bewusstseins gleichmäßig gerecht wird“ (*Ethik*, I, S. 16).

Ethik

Wundts Ethik wird sehr ausführlich kommentiert. „Wundt gelangte zu der im Widerspruch zu den historischen Tatsachen stehenden Auffassung, das sittliche Leben sei innerhalb der Religion entstanden.“ Wundt sei der Meinung, dass die sittliche Entwicklung wie alle gesellschaftliche Entwicklung nach psychologischen Gesetzen verlaufe: „Das Prinzip der Heterogenie der Zwecke ist es, das hauptsächlich über den wachsenden Reichtum sittlicher Lebensanschauungen Rechenschaft gibt, in deren Erzeugung sich die sittliche Entwicklung betätigt“ (*Ethik*, I, S. 285). Die Erforschung der Entwicklung der Ethik sei repräsentativ für die Geschichte der Philosophie, weil sich hier die Entwicklungsgesetze des Denkens deutlicher spiegeln als in Staat und Gesellschaft. Wundt habe eine Einheit von historischen, systematischen und kritischen Aspekten für die ethische Forschung klar erfasst.

Gegenstand, Aufgabe und Methoden der Psychologie

Wundt war bei der Verwendung des Begriffs „innere Erfahrung“ nicht immer konsequent, er benutzte ihn selbst oft im Sinne des Gegenstandes der Psychologie. Arnold gibt dem Erkenntnisproblem Subjekt-Objekt viel Raum. Wundt halte die folgenden drei Prinzipien für gültig:

„1) Die innere oder psychologische Erfahrung ist kein besonderes Erfahrungsgebiet neben anderen, sondern sie ist die unmittelbare Erfahrung überhaupt. 2) Die unmittelbare Erfahrung ist kein ruhender Inhalt, sondern ein Zusammenhang von Vorgängen; sie besteht nicht aus Objekten, sondern aus Prozessen, nämlich aus den allgemeingültigen menschlichen Erlebnissen und ihren gesetzmäßigen Wechselbeziehungen. 3) Jeder dieser Prozesse hat einerseits einen objektiven Inhalt und ist andererseits ein subjektiver Vorgang, und er schließt auf diese Weise die allgemeinen Bedingungen alles Erkennens sowohl wie aller praktischen Betätigungen des Menschen in sich“ (vgl. *Grundriss*, S. 7 f). Diesen drei Bestimmungen entspreche die dreifache Stellung der Psychologie: Erstens sei sie gegenüber den Naturwissenschaften eine „ergänzende Erfahrungswissenschaft“, zweitens „Grundlage aller Geisteswissenschaften“ und drittens gegenüber der Philosophie „die vorbereitende empirische Wissenschaft“ (*Grundriss*, S. 18-19). „Diese Aufgabe besteht in der Erforschung dessen, was wir im Gegensatz zu den Gegenständen der äußeren Erfahrung, mit denen sich die Naturforschung beschäftigt, die innere Erfahrung nennen: in unserem eigenen Empfinden und Fühlen, Denken und Wollen. Der Mensch selbst, nicht wie er von außen erscheint, sondern wie er unmittelbar sich selbst gegeben ist – er ist das eigentliche Problem der Psychologie“ (*Vorlesungen*, 6. Aufl. 1919, S. 1).

In seiner Autobiographie schreibt Wundt, er habe um das Jahr 1860 den Gedanken gefasst, der „experimentellen Psychologie, die sich ihrer ursprünglichen Absicht wie den ihr zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln gemäß auf die Tatsachen des individuellen Seelenlebens zu beschränken hatte, eine Art von Oberbau beizufügen, der sich, von diesen Tatsachen als unentbehrlichen Grundlagen ausgehend, die Erscheinungen des menschlichen Zusammenlebens, namentlich in ihren Anfängen, zur Auswahl setzen müsse, da erschien mir nun bald diese Aufgabe als die höhere und in Wahrheit als die eigentlich abschließende der Psychologie“ (*Erlebtes und Erkanntes*, 2. Aufl. 1921, S. 201).

„Wundt hat die Bedeutung der Selbstbeobachtung infolge der Überbewertung der individuellen unmittelbaren Erfahrung sehr stark überschätzt“ (S. 238). Auch deshalb sei eine dualistische Konzeption Individual- und Völkerpsychologie entstanden. Arnold kritisiert die Spaltung der Psychologie in eine experimenteller Psychologie, die zumindest anfangs naturwissenschaftlich orientiert war, und eine geisteswissenschaftliche Völkerpsychologie, die historisch vergleichend arbeitet. Er referiert Rubinstein (1971): Wundts Fehler sei, die gesellschaftlichen, ideologischen Gebilde zu psychologisieren und sie auf psychologische Gesetzmäßigkeiten zurückzuführen. Die psychologische Analyse, die von

den objektiven Produkten und der menschlichen Tätigkeit ausgeht, darf nicht die soziologisch-historische Methode ersetzen, sondern muss sich auf sie stützen.

Zusammenfassung

Gewürdigt wird Wundts bleibendes Verdienst, die experimentellen Psychologie als selbständige empirische Wissenschaft mit naturwissenschaftlicher Orientierung begründet zu haben. Doch aus den *Grundzügen* habe Wundt von Auflage zu Auflage die materialistischen Tendenzen zunehmend getilgt und sich in seinen Lebenserinnerungen faktisch von seiner bedeutenden Programmschrift distanziert. Seine subjektivistisch-idealistische Fundierung sei schließlich in eine „machistische“ Konstruktion von der unmittelbaren Erfahrung gemündet, der zufolge Objekt und Subjekt in ursprünglicher Einheit als Bewusstseinsinhalt bestehen. Zu den Verdiensten gehöre das Bemühen, die Erkenntnisse der Evolutionstheorie für die psychologische Forschung nutzbar zu machen und den Prozesscharakter des Psychischen nachzuweisen. Sein verworrener philosophischer Standpunkt habe ihn jedoch gehindert, eine brauchbare Entwicklungskonzeption für die Psychologie zu schaffen, seine Völkerpsychologie beruhe auf einer ins Mystische abgleitenden psychologistisch-voluntaristischen Entwicklungsauffassung (S. 264). Wundts Zielstellung, die immer mehr ins Zentrum rückte, war die Gestaltung einer neuen Metaphysik auf der Grundlage des deutschen Idealismus, die mit den Erkenntnissen der Naturwissenschaften vereinbar sein sollte. Das philosophische Fundament der gesamten Tätigkeit Wundts wird von Arnold kategorisiert als die „subjektivistisch-idealistische Erfahrungskonzeption, das dualistische Prinzip des psychophysischen Parallelismus und die psychologistisch-voluntaristische Konzeption“ (S. 266).

„Mit seinen philosophischen Arbeiten hat Wundt zur Krise der theoretischen Grundlagen der Psychologie beigetragen. In dem Maße, in dem er Experimente und mathematische Meßmethoden in die Psychologie einführt und damit metaphysische Spekulationen über die Psyche zurückdrängen half, diene seine Arbeit dem wissenschaftlichen Fortschritt; in dem Maße jedoch in dem er seine metaphysische Philosophie entwickelte und ihre Prinzipien auf die Psychologie zu übertragen versuchte, belastete er die psychologische Forschung mit neuen metaphysischen Spekulationen und hemmte damit den wissenschaftlichen Fortschritt“ (S. 265).

Auf Wundts eigentümlichen Denkstil, gegensätzliche Perspektiven vereinen zu wollen, geht Arnold nicht ein. Er findet scheinbare oder wirkliche Widersprüche, erkennt die Hinweise auf Schwierigkeiten der Konzeption, inkonsistente Aussagen, aber differenziert nicht die Gründe Wundts, trotz vieler Zitate. Dazu gehört die Frage der Eigenständigkeit und der Eigengesetzlichkeit psychischer Prozesse, die in der sowjetischen Psychologie erst in einer späteren Phase des dialektischen Materialismus zunehmend als ein schwieriges erkenntnistheoretisches Problem innerhalb der sogenannten Widerspiegelungstheorie verstanden wurde. Arnold diskutiert zwar ausführlich das Subjekt-Objekt-Problem in Wundts Erkenntnistheorie aus dialektisch-materialistischer Sicht, vermeidet jedoch, auf die Kritik dieser sogenannten Widerspiegelungstheorie Lenins einzugehen, wie sie in der Spätphase des Diamat vorgebracht wurde, um der aktiven Widerspiegelung und der Eigengesetzlichkeit psychischer Prozesse gerecht zu werden (siehe Kussmann, 1974, *Sowjetische Psychologie: Auf der Suche nach der Methode*, Bern: Huber).

Schließlich ist in diesem Kapitel die von Lamberti verfasste Lebenslaufskizze zu erwähnen.

Lamberti, G. (1995). Wilhelm Maximilian Wundt (1832-1920). Leben, Werk und Persönlichkeit in Bildern und Texten. Bonn: Deutscher Psychologen Verlag.

Diese relativ kurze Publikation ist vor allem der Person Wundts gewidmet. Beschrieben werden: die badische Heimat, Wundts Eltern und seine Kindheit, seine Studienzeit, die gesundheitliche Krise im

Jahr 1857, sein politisches Engagement. Es folgen seine Wendung zum Psychologen und die *Grundzüge* 1874, Wundt und seine Familie, die Leipziger Zeit mit der Institutsgründung, Wundt und seine Schüler, die lange Freundschaft mit Kraepelin, außerdem einige Facetten von Wundts Persönlichkeit.

Dieses Buch berücksichtigt viele Quellen und ist einer der Fundorte für biographische Informationen, während das wissenschaftliche Werk nur den Hintergrund bildet. Lamberti stützt sich hauptsächlich auf die Autobiographie *Erlebtes und Erkanntes* und auf mehrere kleinere Publikationen, u.a. von Bringmann, dagegen werden von den größeren Werkbiographien nur diejenigen von Hall und Petersen genannt.

Autobiographisches, Reden und Briefe

In *Erlebtes und Erkanntes*, schildert Wundt seinen Lebenslauf, seine Jugend und seine berufliche Entwicklung, kaum jedoch Privates aus den späteren Jahren. Im Vorwort räumt Wundt ein, dass es keine Lebensbeschreibung im gewohnten Sinne des Wortes sei.

Das Buch ist in 50 Abschnitte unterteilt, teils biographische Episoden, teils Berichte über seine Arbeit. Er stellt sich vor allem in der Rolle des Wissenschaftlers dar und gibt wichtige Einblicke in seine Absichten und seine Einschätzungen des Erreichten. Wundt geht auch auf diejenigen ein, denen sein Denken – in Nachfolge und im Widerspruch – am meisten verdanke, vor allen anderen Kant und Herbart. Er nennt viele weitere Namen, auch Leibniz, Fechner, die Physiologen Johannes Müller, Du Bois und natürlich Helmholtz, sowie Spencer und Darwin. Diese meist kurzen Aussagen sind jedoch hier zumeist nicht systematisch oder ideengeschichtlich angelegt wie in seinen Fachbüchern.

„Mag es auch an einem inneren Zusammenhang, der solche Lebensabschnitte verbindet, nicht fehlen, so bieten diese doch keineswegs selbst eine äußerlich erkennbare Verbindung, sondern diese ergibt sich erst aus dem Totaleindruck des Ganzen für den Leser, der sich selbst dieses Ganze zusammenfügt“ (S. III). Überraschen könnte ein anderer Satz dieses Vorworts: „Sollte er selbst das Motiv in den Vordergrund stellen, das für ihn sein Leben lang das wirksamste war, so ist es nicht zu jeder Zeit, aber doch auf den Höhepunkten dieses Lebens das politische, die Teilnahme an den Interessen von Staat und Gesellschaft gewesen, die den Schreiber dieser Zeilen gefesselt hat“ (S. IV).

Diese Autobiographie ist eine unentbehrliche Lektüre, um jenen „Totaleindruck“ zu fördern. Auf weitere Inhaltsangaben wird jedoch verzichtet, denn hier steht ja die Rezeptionsgeschichte seines Werks im Mittelpunkt.

Wie deutlich sich Wundt innerhalb einer bedeutenden Tradition sah, ist beispielsweise aus seinen Gedenkreden für Fechner und Leibniz zu erkennen (siehe *Reden und Aufsätze*, 1913). Seine Würdigungen dieser beiden Vorbilder zeigen, dass er ihnen viel verdankt. Von den anderen überlieferten bzw. gedruckten Reden sind hauptsächlich drei Vorträge wichtig: die beiden Antrittsvorlesungen in Zürich und Leipzig und die Antrittsrede als Rektor der Universität Leipzig.

Die Antrittsvorlesungen werden in der Wundt-Literatur gelegentlich noch zitiert, denn sie haben aus dem Anlass der Vorträge und nach ihrem Thema zweifellos eine programmatische Bedeutung.

Wundt, W. (1874). Über die Aufgabe der Philosophie in der Gegenwart. Rede gehalten zum Antritt des öffentlichen Lehramts der Philosophie an der Hochschule in Zürich am 31. Oktober 1874. Philosophische Monatshefte, 11, 65-68.

Die Naturwissenschaften erkennen an, dass es ihre Aufgabe ist, an einer philosophischen Gesamtaufassung der Natur mitzuarbeiten. „Fast in allen Zweigen der Naturwissenschaften findet man sich vor philosophische Probleme gestellt“ (S. 66). „In eines der bisherigen philosophischen Systeme ordnen

sich diese Ergebnisse der Wissenschaft nicht ein. Kant hat die subjektiven Bedingungen des Erkennens festgestellt, aber nicht psychologisch erklärt; auch hat er Begriffen, die einen rein erkenntnistheoretischen Wert haben, eine reale Bedeutung gegeben“ (S. 67). „Ob es wieder gelingen wird das menschliche Wissen in jene systematische Form zu bringen, die der Philosophie bisher immer als Aufgabe vorgeschwebt, lässt sich jetzt noch nicht mit Gewissheit sagen, wo noch so viele Begriffe in der Philosophie und den Einzelwissenschaften der Klärung bedürfen.“ Der Grundgedanke lautet: „Die Philosophie hat die allgemeinen Ergebnisse der Wissenschaften zu prüfen und die wissenschaftlichen Methoden und Prinzipien zu entwickeln“ (S. 68).

Wundt, W. (1876). Über den Einfluss der Philosophie auf die Erfahrungswissenschaften. Akademische Antrittsrede gehalten in Leipzig am 20. November 1875. Leipzig: Engelmann.

„Vielfach bekanntlich hat in der jüngsten Zeit die Frage nach dem Zusammenhang und der Wechselwirkung der einzelnen Wissenschaften die Geister beschäftigt.“ „Denn in dem ich versuchen will, den Einfluss der Philosophie auf die Erfahrungswissenschaften an einigen hervortretenden Beispielen zu schildern, werde ich, wie ich hoffe, zugleich auf Erscheinungen hinweisen können, die, weit entfernt, jene Meinung von der fortschreitenden Isolierung der Wissenschaften zu unterstützen, vielmehr von dem noch ununterbrochenen, ja gegenwärtig vielleicht wieder lebendiger als ehemals gewordenen geistigen Austausch zwischen denselben Zeugnis ablegen“ (S. 3 f).

„Da wir die Erfahrung in eine äussere und in eine innere trennen, so bilden Naturwissenschaft und Psychologie die zwei allgemeinsten Erfahrungswissenschaften“ (S. 4). „Als ich vor Jahresfrist mein erstes philosophisches Lehramt antrat, versuchte ich es hervorzuheben, wie gegenwärtig wieder im Inneren der Einzelwissenschaften eine solche von den Systemen der Vergangenheit nicht überall befriedigte, der Zukunft zugewandte philosophische Bewegung sich geltend macht. Heute ist es die entgegengesetzte Seite jener Wechselwirkung, auf die ich für eine kurze Zeit Ihren Blick lenken möchte. Je mehr man in unserer Tagen mit Recht geneigt ist, den Einfluss der Erfahrung auf die Philosophie zu fordern, um so mehr dürfte es am Platze sein, eindringlich darauf hinzuweisen, wie andererseits gerade in der Gegenwart inmitten der Erfahrungswissenschaften die Philosophie ihren alten Einfluss behauptet“ (S.5 f). Wundt geht kurz auf die herkömmliche Psychologie sowie auf Kant, Fichte und Hegel ein und wendet sich der Bedeutung von Begriffsbildung und Logik für die Wissenschaften zu. Dies führt in u.a. zu der Hypothese, welche in der Sinneswahrnehmung eine intellektuelle Wirksamkeit annimmt. „Mit demselben Rechte, mit dem man jene Prozesse als unbewusste Denkkakte bezeichnet hat, kann man sie, wie es in der Tat geschehen ist, auch wortlose nennen“ (S. 10).

„Jene logische Hypothese über die Entstehung unserer Sinneswahrnehmungen ist in Wahrheit nichts anderes als eine Übertragung unserer Reflexion über den Vorgang auf den Vorgang selbst. Eine Erklärung der wirklichen psychologischen Prozesse gibt sie nicht, denn statt dieselben objektiv aufzufassen, stellt sie den subjektiven Standpunkt des reflektierenden Beobachters in der Vordergrund. Dass dies gerade bei psychologischen Dingen leicht geschieht, ist begreiflich, da wir eben hier gleichzeitig Beobachter und selbst Gegenstand der Beobachtung sind“ (S. 11). „Überall in der Naturerklärung begegnen wir dem Streben, auf die äußeren Naturerscheinungen die Forderung einer inneren Denknötwendigkeit anzuwenden. In zwei Begriffen findet diese Forderung ihren Ausdruck, in dem Begriff des Zwecks und in dem der wirkenden Ursache“ (S. 12). Wundt wendet sich der Sinneswahrnehmung, d.h. der physiologischen und psychologischen Theorie der Raumanschauung zu und führt die erkenntnistheoretischen Überlegungen weiter aus. „Nicht der Kausalbegriff, sondern das Prinzip des Erkenntnisgrundes ist uns angeboren. In diesem Sinne können wir sagen, dass das Gesetz der Kausalität aus der Erfahrung stamme, und dass es doch gleichzeitig auf die ursprünglichen Eigenschaften unseres Bewusstseins sich stütze. Aus der Erfahrung kommt die besondere Form des Zusammenhangs der Er-

scheinungen nach Ursache und Wirkung, das Verlangen aber, diesen Zusammenhang als einen allgemeinen und notwendigen zu begreifen, entstammt der Natur unseres erkennenden Geistes. Eben deshalb sind wir geneigt, die Kausalität dem Erkenntnisgrund unterzuordnen“ (S. 18).

„Der philosophischen Erkenntnistheorie kommt es daher zu, die Grenzen abzustecken zwischen dem was unserem Denken gegeben wird und dem was es selber hinzu bringt, nachzuweisen, bis wohin die logischen Einflüsse innerhalb der Erfahrung berechtigt sind, und von wo an sie beginnen sich ein Recht anzumaßen, das ihnen nicht zusteht. Hier liegt ein Gebiet vor uns, wo die Philosophie ergänzend, berichtigend und fruchtbringend zurückwirken kann auf die Wissenschaften der Erfahrung“ (S. 21). „In dem ungeheuren Umfang der Erfahrung findet sich unser Bewusstsein unendlich viel später zurecht als in dem begrenzten Gebiete seines eigenen Denkens. Indem aber dieses letztere nach Erkenntnis der Welt drängt, entstehen vorzeitige und unreife metaphysische Versuche. Die philosophischen Systeme sind es nicht allein, in denen solche Versuche zu Tage treten. Mitten in den Erfahrungswissenschaften sind die handgreiflichsten Spuren derselben zu finden. Ist doch schon das gewöhnliche Bewusstsein in einer Menge metaphysischer Vorurteile befangen, deren Beseitigung der Wissenschaft schwer genug fällt“ (S. 29).

Auf diese Wechselwirkungen zwischen Philosophie und Erfahrungswissenschaften sowie auf die Bedeutung der philosophischen Fakultät eingehend meint Wundt zum Schluss: „Vielleicht werden damit auch die Versuche verschwinden, welche der philosophischen Fakultät ihre Bedeutung, als Vermittlerin jener Beziehungen zu dienen, entziehen möchten, indem sie dieselbe in eine Anzahl von Fachschulen zerspalten wollen. Niemand könnte solchen Schlag schwerer empfinden als der Vertreter der Philosophie, derjenigen Wissenschaft, die nur aus der lebendigen Verbindung mit den Einzelwissenschaften immer neues Leben zu schöpfen vermag. Mich aber erfüllt es mit besonderer Freude, dass mir, an diese durch alten Ruhm und Glanz gleich ausgezeichnete Hochschule berufen, die Ehre zu Teil wird, in eine philosophische Fakultät einzutreten, die alle jene Bedingungen, welche eine fruchtbringende Wechselwirkung der Wissenschaften verbürgen, in so seltener Weise in sich vereinigt“ (S. 27).

Wundts autobiographischer Hinweis auf sein ausgeprägtes politisches Interesse lenkt den Blick auf sein politisches Engagement während seiner Heidelberger Jahre (→ Biographische Daten) und auf seine späteren Reden mit starken politischen Bezügen. Gemeint sind die Leipziger Rektoratsrede 1879, im Jahrhundertjahr der Französischen Revolution, und seine Reden bzw. Aufsätze zu Beginn und nach dem Ende des Ersten Weltkriegs.

Über den Zusammenhang der Philosophie mit der Zeitgeschichte. Eine Centenarbetrachtung (2009). Rede des antretenden Rectors Dr. phil., jur. et med. Wilhelm Wundt. In: Franz Häuser (Hrsg.). Die Leipziger Rektoratsreden 1871-1933. Band I: Die Jahre 1871-1905 (S. 479-498). Berlin: de Gruyter.

Wundt erinnert an die großen Umwälzungen des Jahres 1789 und an die Deklaration der Menschenrechte als sittliches Glaubensbekenntnis und Einleitung zu einer Staatsverfassung. In der jenes Jahrhundert beherrschenden Lebensanschauung sieht er zwei Strömungen: einen unbeschränkten Individualismus, nach der nur die einzelne Persönlichkeit ein wirkliches Wesen habe, und einen einseitigen Intellektualismus im Denken der Aufklärung. Die Ethik der Revolution habe noch als einen dritten Bestandteil hinzugefügt, dass es hier nur um bestimmte Begriffe ginge: das Recht der Persönlichkeit, die Rechte der Freiheit, des Eigentums, der Sicherheit und des Widerstandes gegen Unterdrückung. Von Pflichten sei dagegen nicht die Rede; „nur stillschweigend sind solche vorausgesetzt, indem als einzige Schranke der individuellen Freiheit die gleichen Rechte des Nebenmenschen anerkannt werden“ (S. 482 f). Die Erwähnung bürgerlicher Pflichten habe die französische Nationalversammlung

mit großer Mehrheit abgelehnt. Wundt sieht die Tendenz: „So wird unvermeidlich die Selbstsucht zur Grundlage der Sittlichkeit.“

Wundt erkennt in dieser Revolution die in Taten umgesetzte Philosophie der französischen Aufklärung und hebt andererseits in Kants Ethik das in Philosophie umgesetzte Staats- und Pflichtbewusstsein der Monarchie Friedrichs des Großen hervor. „So treten uns als letztes Ergebnis der ethischen Selbstbestimmung des vorigen Jahrhunderts zwei Lebensanschauungen entgegen, von denen die eine einseitig auf die Idee des persönlichen Rechtes, die andere einseitig auf die Idee der persönlichen Pflicht gegründet ist. Beide aber hängen in ihrer Wurzel zusammen. Diese Wurzel ist der Individualismus, die ausschließliche Geltendmachung der Einzelpersönlichkeit als des eigentlichen Gegenstandes sittlicher Zwecke“ (S. 486).

„So übernimmt die neue Zeit mit der Erbschaft der Vergangenheit zugleich eine der wichtigsten ethischen Aufgaben. Diese Aufgaben, an der wie ich glaube, unser Jahrhundert bis zu dem heutigen Tage gearbeitet hat und noch arbeitet, besteht in der Überwindung des Individualismus, in der Begründung einer sittlichen Weltanschauung, welche den Wert der individuellen Persönlichkeit anerkennt, ohne darum den selbständigen Wert der sittlichen Gemeinschaft preiszugeben“ (S. 487).

Wundt sieht in den Fragen nach dem Ursprung des Sittlichen, nach dem Verhältnis des Einzelnen zur Gemeinschaft und nach der Bedeutung von Recht und Pflicht die wichtigsten Fragen der gegenwärtigen Philosophie. Er verbindet in seinem Vortrag Ideen aus der Geschichte der Philosophie und Ethik sowohl mit politischen Entwicklungstheorien als auch mit der Einstellung zu Gemeinschaft und Staat. Die Französische Revolution, auch die deutschen Freiheitskriege, sind durch philosophische Ideen vorbereitet gewesen. „Stellte das vorige Jahrhundert alle Moral einseitig entweder unter den Gesichtspunkt des Rechts oder unter den der Pflicht, so ist heute unsere sittliche Lebensanschauung von dem Gedanken erfüllt, dass Pflicht und Recht überall zusammengehörige Begriffe sind, und dass es daher kein Recht gibt, das nicht an und für sich eine Pflicht des Berechtigten in sich schliesse, mag nun diese als Rechtspflicht von ihm gefordert und erzwungen werden können, oder mag sie, wie bei dem Eigentumsrechte, als eine sittliche Pflicht der freien Übung überlassen bleiben. ... so ist unsere heutige Anschauung von der Überzeugung beseelt, dass die politische und humane Gemeinschaft Wirklichkeiten von einem dem Einzelnen übergeordnetem Werte sind. Nicht mit Hilfe zweifelhafter dialektischer Konstruktionen, sondern auf der Grundlage einer unbefangenen die Tatsachen des geistigen Lebens prüfenden Psychologie sucht aber die Ethik der Gegenwart diese Auffassung wissenschaftlich zu rechtfertigen“ (S. 497).

Kommentar

In seiner Rede erwähnt Wundt nicht sein eigenes politisches Interesse oder sein politisches Engagement, das er in *Erlebtes und Erkanntes* ausdrückte. Er zitiert jedoch Savignys Idee zur Entwicklung der Philosophie: nachdem die Ära der Entstehung philosophischer Weltanschauungen vorüber ist, sei jene nun in eine neue Ära eingetreten, in der sie nur noch Geschichte ihrer eigenen Vergangenheit ist. Dies ist gewiss nicht Wundts Haltung. Wer seine Rektoratsrede über Menschenrechte und Gemeinschaftspflichten aus heutiger Sicht liest, wird vielleicht an das von Helmut Schmidt herausgegebene Buch denken, das im Umfeld von Hans Küngs Weltethos-Initiative entstanden ist (Küng, H., Hrsg., 2002. *Dokumentation zum Weltethos. Der Weg zur Weltethosklärung*. München: Piper; weitere Literaturhinweise siehe Fahrenberg, 2008).

Schmidt, Helmut (Hrsg.). (1998). Allgemeine Erklärung der Menschenpflichten. Ein Vorschlag. München: Piper.

Die in der UNO-Charta genannten allgemeinen Menschenrechte enthalten zugleich Pflichten gegenüber anderen Menschen. Um diese Sichtweise noch stärker hervorzuheben, hat eine Gruppe von Politikern u.a. Personen festgestellt: „Wir Bürger haben nicht nur Rechte zur Abwehr fremder Willkür, sondern ebenso Pflichten und Verantwortlichkeit gegenüber unseren Mitmenschen. Keine Demokratie und keine offene Gesellschaft kann auf Dauer Bestand haben ohne das doppelte Prinzip von Rechten und Pflichten.“ Dem Argument, in der Deklaration der Menschenrechte wären diese Pflichten bereits impliziert, wird entgegen gehalten, dass die Formulierung von Pflichten inhaltlich wichtige Akzente setzen kann. In einem Zusammenschluss ehemaliger Staatsmänner, dem InterAction Council, der von dem amerikanischen Mäzen Ted Turner unterstützt wird, ist seit 1987 daran gearbeitet worden, einen Katalog ethischer Standards aufzustellen. Die Forderung nach Menschenrechten könne ergänzt und vielleicht in der einen und anderen Hinsicht konkretisiert werden, wenn die Anforderungen an jeden Einzelnen ausgesprochen werden. Dies sei angesichts des schlimmsten Geschehens im 20. Jahrhundert und des bedrohlichen „Zusammenstoßes der Kulturen“ unerlässlich. Die Initiative des InterAction Council wurde von einigen Kritikern als weitgehende Wiederholung der bestehenden Konventionen angesehen. Dagegen sehen andere, z.B. der Theologe Küng, eine Stärkung der Initiativen zu einem „Weltethos“. Nicht alle Pflichten folgen direkt aus den Menschenrechten, u.a. die Gewissens-, Liebes- und Humanitätspflichten „des Herzens“. Küng meint wohl Nächstenliebe, Mitleid, soziales Engagement und andere Tugenden.

Wundt, W. (1901). Gustav Theodor Fechner. Rede zur Feier seines hundertjährigen Geburtstags. Leipzig: Engelmann.

In seiner Rede entwirft Wundt ein Bild von der Person Fechners, schildert dessen Studium und wissenschaftliche Grundhaltung. In seiner Rede möchte er sich hauptsächlich auf den Versuch beschränken, „den Beziehungen nachzugehen, die zwischen den Arbeiten Fechners auf den Gebieten der exakten Forschung und jener eigenartigen Weltanschauung bestehen, die uns in seinen allgemeineren Werken entgegentritt. Wie verhält sich Fechner der Naturforscher, der Begründer der Psychophysik und der Erfinder der Kollektivmaßlehre, zu Fechner dem Philosophen? Wie der beobachtende und rechnende Physiker, der mit vorsichtigem Zweifel allen wissenschaftlichen Hypothesenbildungen gegenübersteht, zu dem in seinem tiefsten Wesen religiös gestimmten Denker, dessen Streben weit über die Grenzen der üblichen Philosophie hinaus auf eine Wiedererneuerung und Vertiefung des im Christentum offenbar gewordenen Gottesbewusstseins gerichtet ist? Hat er etwa als Philosoph Gemütsbedürfnisse befriedigen wollen, die mit den Zwecken seiner wissenschaftlichen Forschung überhaupt nichts zu tun hatten? Oder, wenn ein Zusammenhang zwischen diesen beiden Richtungen seiner Geistesarbeit besteht, was ist das Frühere? Hat sich der Philosoph aus dem Naturforscher entwickelt, oder sind umgekehrt die exakten Probleme, die er namentlich in seinen späteren Jahren sich stellte, aus seiner philosophischen Weltanschauung hervorgegangen?“ (S. 2 f).

Wundt beschreibt die hohe wissenschaftliche Arbeitsleistung Fechners, d.h. die eigenen Bücher, u.a. *Zendavesta*, *Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht*, *Vorschule der Ästhetik*, *Elemente der Psychophysik*, *In Sachen der Psychophysik*, *Kollektivmaßlehre*, die Übersetzungen von Lehrbüchern und die umfangreichen Berechnungen, vor allem würdigt er jedoch den „Erneuerer und Vollender der romantischen Naturphilosophie des neunzehnten Jahrhunderts“ (S. 59).

Im Anhang berichtet Wundt über persönliche Erinnerungen, über Fechners Verhältnis zur Philosophie seiner Zeit, insbesondere seine Verbindung natur- und religionsphilosophischer Motive, Fechners Gottesbegriff aus der Vereinigung von Theismus und Pantheismus, den Dualismus von Körper

und Seele, den psychophysischen Parallelismus. Er geht auf Fechners philosophische Methode, die naturwissenschaftlichen Schriften, die Lehre von der äußeren und der inneren Psychophysik ein. Fechners Psychologie, deren Grundlagen in der „inneren Psychophysik“ gelegt sind, sei im Wesentlichen eine metaphysische Psychologie unter dem Eindruck von Herbart und beeinflusst von dessen Begriff der „Schwelle“ mit vielen Analogien und Verallgemeinerungen. „Er will nicht wissen, wie das psychische Leben selbst sich verhält, sondern wie der ‚psychophysische Stufenbau der Welt‘ beschaffen ist, in den sich die individuelle Seele eingliedert. Darum interessierte ihn so sehr die Existenz der Schwelle, in der er den unmittelbaren Beweis für den Zusammenhang des individuellen Bewusstseins mit einem allgemeinen Bewusstseinsleben zu sehen glaubte. Deshalb meinte er auch, mit der Prüfung und Nachweisung des Weber’schen Gesetzes sei im Grunde die Aufgabe der experimentellen Psychologie erschöpft. So sorgfältig er bis an sein Lebensende die Arbeiten studierte, die sich auf dieses Thema bezogen, alles andere ließ er ungelesen. Von den chronometrischen Versuchen, den Beobachtungen über Assoziation, Gedächtnisvorgänge usw. Kenntnis zu nehmen, konnte er niemals bewegt werden“ (S. 84). Schließlich geht Wundt auf Fechners ambivalentes Verhältnis zum Spiritismus ein und berichtet, gestützt auf Tagebucheinträge Fechners, von den Sitzungen mit dem Medium Slade bei dem Leipziger Astrophysiker Zöllner. Diese Erfahrungen waren für Fechner wichtig, weil sie zu seinen eigenen Anschauungen über ein Fortleben des Geistes nach dem Tode passten, andererseits behielt Fechner seine wissenschaftliche Skepsis gegenüber den Demonstrationen.

Wundt, W. (1917). Leibniz zu seinem zweihundertjährigen Todestag. Leipzig: Kröner.

Diese Würdigung betrachtet Leibniz und seine Zeit, den Bezug zur Scholastik und zu den neuen Wissenschaften, wie der Mathematik, geht auf Leibniz’ Infinitesimalbegriff ein, aber auch auf die Begründung der Moralphilosophie, auf Staat und Gemeinschaft. Wundt schildert die Fülle der Überlegungen: zur Theologie, über Gottesbeweise und Theodizee, zum Idealismus, zur Monadologie, andererseits zu Aktualität und Kontinuität des Seelischen, zum Wandel des Substanzbegriffs, zu den Anfängen des Voluntarismus, zur Bedeutung des Zweckprinzips und des Satzes vom zureichenden Grunde, zur Harmonie und zur Einheit der Wissenschaften. Die Behandlung der Gottesbeweise habe eine tiefe Bedeutung im Hinblick auf Leibniz’ Philosophie: „Hier kommt bei ihm in bevorzugter Weise ein Prinzip zur Geltung, wenn auch freilich nicht zur folgerichtigen Durchführung, das auch sonst in seinem Denken eine bedeutende Rolle spielt: wir können es wohl das Prinzip der Gleichberechtigung einander ergänzender Standpunkte nennen. Es sind vor allem der philosophische und der theologische Standpunkt, die bei der Betrachtung der Natur wie des sittlichen Lebens in diesem Sinne einander ergänzen, zugleich aber auch als Gegensätze erscheinen können, die erst bei einer tieferen Betrachtung der Dinge sich aufheben“ (S. 117 f). – Siehe auch die ausführliche Rezension dieser Rede durch G. Schwaiger (1918), Kant-Studien, 22, 155-162.

Wundts spätere politische Reden und Schriften

Drei spätere Reden bzw. Publikationen Wundts wirken sehr patriotisch, sie sind in der starken Überzeugung von der Überlegenheit der deutschen Kultur geschrieben und wirken aus heutiger Sicht seltsam, national übersteigert und sehr fern gerückt. Inhaltlich überlappen sie nur wenig mit ähnlichen Bemerkungen zu deutscher Kultur und zu den Zukunftsaufgaben der Philosophie in seiner Autobiographie. Wundt hatte 1914 auch, wie Max Planck, Edmund Husserl und andere Professoren eine patriotische Erklärung unterschrieben (es waren insgesamt ca. 4.000 Unterschriften von Professoren und Dozenten deutscher Universitäten). – Eine Analyse und Interpretation dieses Aufrufs und der Reden verlangte jedoch, den zeitgeschichtlich-politischen Zusammenhang zu untersuchen und zu berücksichtigen.

Wundt, W. (1914). Über den wahrhaften Krieg. Rede gehalten in der Alberthalle zu Leipzig am 10. September 1914. Leipzig: Alfred Kröner.

Die Schrift ist sehr patriotisch gehalten, aber zum Teil auch abwägend, ganz gegen England, mit Schuldzuweisung und Hinweis auf dessen Egoismus. Der Begriff „wahrhafter“ Krieg sei von Fichte in den Freiheitskriegen geprägt. Überzeugt vom Sieg, der Notwendigkeit der Selbstbehauptung und von der Überlegenheit der deutschen Kultur.

Wundt, M. (1920). Die deutsche Philosophie und ihr Schicksal. Erfurt: Keyzersche Buchhandlung (Beiträge zur Philosophie des deutschen Idealismus. Beiheft 3).

Die Hauptlehre der deutschen Philosophie ist auch die Wahrheit des Christentums. Deutsche Weisheit hat die Offenbarung Gottes zum Gegenstand.

Wundt, W. (1920). Die Weltkatastrophe und die deutsche Philosophie. Erfurt: Keyzersche Buchhandlung (Beiträge zur Philosophie des deutschen Idealismus. Beiheft 6).

Vorbemerkung: der Aufsatz sei mit einigen Ergänzungen und Abkürzungen einem Werke entnommen, das unter dem Titel „Erlebtes und Erkanntes“ erscheinen wird. Das Ziel bleibe: Deutschland als führendes Kulturvolk zu sehen. Der Sohn, Max Wundt, schreibt, er habe die wenigen Seiten des Manuskripts einige Tage vor dem am 31. Aug. erfolgten Tod seines Vater erhalten. Es sind die letzten von ihm diktierten Blätter.

Akademischer Unterricht

Erwähnenswert ist, dass zumindest von einer Vorlesung Wundts eine Mitschrift existiert und auch ausgewertet wurde:

Jahnke, J. (1998). Wilhelm Wundts akademische Psychologie 1886/87. Die Vorlesungsnachschriften von Albert Thumb, Freiburg. In: J. Jahnke, J. Fahrenberg, R. Stegic & E. Bauer (Hrsg.). Psychologiegeschichte – Beziehungen zu Philosophie und Grenzgebieten (S. 151-168). München: Profil.

Briefe

Das Wundt-Archiv in Leipzig bewahrt die sehr umfangreiche Korrespondenz Wundts auf. Erst ein kleiner Teil ist bisher ausgewertet, vor allem in Beiträgen von Meischner-Metge (2003), außerdem von Bringmann und Ungerer (1980) hinsichtlich des Briefwechsels Wundt und Meumann sowie Steinberg (2002) hinsichtlich des Briefwechsels Wundt und Kraepelin → Psychologiegeschichte. Es existiert eine DVD mit ca. 10.000 Briefseiten und einem Register.

Anhang zu Kapitel 3.2 Festschrift, Würdigungen und Nachrufe

Festschrift Wilhelm Wundt zum Siebzigsten Geburtstage überreicht von seinen Schülern. (1902). 2 Bände. Leipzig: Wilhelm Engelmann. (zugleich Band 19-20 der Philosophischen Studien). Im Vorwort (Widmung) heißt es: „Eine unbedingte Achtung vor den Methoden und Leistungen der Einzelwissenschaften und die Überzeugung von der Notwendigkeit und Ersprößlichkeit eines Verhältnisses wechselseitiger Ergänzung zwischen Ihnen und der Philosophie haben Sie uns nicht zum mindesten dadurch eingeflößt, dass Sie selbst diese Vereinigung von Forschungsgebieten in fruchtbarer und großartiger Form darstellen. Das allseitige Interesse am Größten und am Kleinsten, am Nächsten und am scheinbar Entlegensten, an einzelnen Tatsachen und an allgemeinsten Gedankengängen, diese Verbindung der mannigfaltigsten Anlagen und Tätigkeiten, und dazu die nie ermattende Tatkraft rastloser Forschung und die einfache, auf die Sache allein und keinerlei täuschenden Schein und Blendwerk gerichtete Gesinnung – das Alles weckte in uns diejenige Bewunderung und Verehrung, welche Ihren Worten einen ungesucht autoritativen Charakter verlieh und uns antrieb, das Ideal, das Sie verkörpern, nach besten Kräften anzustreben“ (S. 8 f).

Die 33 Beiträge der zweibändigen Festschrift betreffen die Gebiete der Psychophysik (9), Philosophie (8), Sprachpsychologie (4), Motorik (3), andere empirische Untersuchungen (3, Arbeitskurve, Sprachmelodien, Maßmethoden Gefühlsforschung), allgemein gehaltene Betrachtungen (3), Kultur und Kulturgeschichte, Traumpsychole (3). Die Psychophysik bildet ein Viertel, die im weiteren Sinn experimentelle Psychologie (11 Beiträge) ein Drittel. – Die Wissenschaftskonzeption Wundts, die Heuristik des psychophysischen Parallelismus, Messmethodik und Mathematisierung, die Interpretationslehre kommen nicht als eigene Themen oder Unterthemen vor; diese Wissenschaftslehre hätte wohl in 3 (eventuell 6) Beiträge gepasst, z.B. in Külpes „Über Objektivierung und Subjektivierung von Sinneseindrücken.“

Meumann, E. (1912). Wilhelm Wundt zu seinem 80. Geburtstage. (In: Deutsche Rundschau, 38, 193-224).

Meumann war 1892-1894 zweiter und von da an bis 1897 erster Assistent des Instituts. In seiner sehr ausführlichen Würdigung geht er auf den Lebenslauf, das äußere Lebensschicksal und die wissenschaftliche Entwicklung Wundts ein. „Es war die übermächtige Autorität Kants und Herbarts, der gegenüber sich Wundts innere Selbständigkeit vor allem zu behaupten hatte; Kant beherrschte die Grundlage der Philosophie, Herbart die Psychologie; – die beiden Eingangspforten, von denen Wundt aus in die Philosophie einzudringen suchte. Nichts blieb Wundt für sein ganzes Leben unsympathischer als irgendein Festhalten an Dogmen und äußeren Bekenntnissen, als irgendeine Art von Orthodoxie, und es ist wie eine Bestätigung seines Lebenswerks, dass die Herbartsche und die Neukantische Richtung gegenwärtig in unfruchtbarer Orthodoxie erstarrt sind, während von Wundts Arbeit aus die produktive Förderung aller philosophischen Einzelwissenschaften aufs neue belebt worden ist“ (S. 196). „Wundt erhebt sich über den philosophierenden Fachgelehrten zu dem alle Zweige seiner Wissenschaft beherrschenden Philosophen. Von seiner Auffassung der Philosophie als einer Wissenschaft, die die prinzipiell wichtigen Resultate aller Fachwissenschaften zu einem widerspruchslosen System von Erkenntnissen vereinigt, hat Wundt später immer wieder die Überlegenheit einer solchen, das ganze unserer Erkenntnis umfassenden Philosophie gegenüber dem einseitigen Philosophieren des Fachgelehrten betont ...“ (S. 197).

Meumann beschreibt die Anfänge in der Wahrnehmungspsychologie und zitiert die Kritik Wundts an der damaligen Physiologie und Psychologie: „Ich habe versucht, die beiden getrennten Wege zu vereinigen; ich nahm das Problem der Wahrnehmung als ein psychologisches, ich suchte bei

der Zergliederung der Wahrnehmungsvorgänge die elementarsten psychischen Prozesse auf, aus denen sie hervorgehen, aber ich suchte sie nicht mit Hilfe metaphysischer Spekulationen, sondern mit der exakten Methode des Physiologen“. So habe Wundt die Idee der experimentellen Psychologie entwickelt (S. 199).

Meumann verfolgt die Anfänge und die weitere Entwicklung des Werks. Im Hinblick auf die Bedeutung der – später wieder aufgegebenen Annahme – des „unbewussten Seelenlebens“ meint er, dass hier logische und psychologische Überlegungen in naiver Weise vermischt waren. „Man hat oft die Meinung geäußert, dass die Abneigung der Fachphilosophen gegen Wundt, die sich jahrelang in der Kritik seiner Werke Luft machte, davon herrührte, dass man an seiner Einführung des Experiments in die Psychologie Anstoß nahm; allein es ist wohl ebenso so sehr der dilettantische Charakter seiner frühen psychologischen und philosophischen Ansichten, der ihm diese Abneigung der Philosophen zuzog“ (S. 202). Meumann würdigt die Bedeutung Wundts hinsichtlich der Institutsgründung und auch für die gesamte Universität, abzulesen u.a. an der Übertragung der Festrede zur 500. Jubiläum 1909. „Man kann freilich auch heute noch nicht eigentlich von einer ‚Schule‘ Wundts reden; ‚Schüler‘ in dem Sinne von Gelehrten, die einfach die Lehren Wundts ohne jede Abweichung von den Grundlagen, die der Meister gelegt hat, weiterführen, gibt es innerhalb und außerhalb Deutschlands nur ganz wenige, und erst die jüngste Generation scheint etwas mehr einer Orthodoxie zu verfallen, die nicht einmal dem Geiste ihres Meisters angemessen ist; aber in der gemeinsamen Forscherarbeit in Wundts Institut für Psychologie bildete sich eine Auffassung von strenger Methode der wissenschaftlicher Forschung, von der Art und Weise, wie psychologische Probleme angegriffen und wie die experimentellen Hilfsmittel, die technische Einrichtung und die Apparate eines psychologischen Laboratoriums aufgebaut werden müssen, die den wahren Geist der Wundtschen Schule ausmacht. Von dieser Form der wissenschaftlichen Arbeit ist die Majorität der gegenwärtig führenden Psychologen und Philosophen und eine große Anzahl unserer heutigen Psychiater und Pädagogen nachhaltig beeinflusst worden“ (S. 204).

Meumann schildert dann die ideale Arbeitsgemeinschaft des Instituts, die „wissenschaftliche Begeisterung und das Gefühl der Gemeinsamkeit“. „Und neben uns, der jüngeren und lernenden Generation, stand Wundt als der Mitarbeiter und Berater, der nichts von dem Charakter eines bloß dirigierenden Institutsleiters zur Schau trug“ (S. 205). Von den vielen Arbeiten, die unter seinen Augen entstanden, schreibt Meumann: „... und von manchen wichtigen Gedanken, die aus der gemeinsamen Arbeit erwachsen, wüsste ich heute nicht zu sagen, wer ihr eigentlicher Schöpfer sei; es herrschte eben unter uns nicht nur eine äußerliche Arbeitsgemeinschaft, sondern ein echter, in dem Interesse an der sachlichen Förderung aufgehender Kommunismus der Ideen“ (S. 206 f). „Dabei blieb auch den einzelnen Mitarbeitern stets die Freiheit, eigene Wege einzuschlagen, und es war durchaus im Geiste empirischer Forschung, dass wir nicht selten zu Resultaten gelangten, die den bisherigen Ansichten nicht entsprachen – der Wandel seiner eigenen psychologischen Anschauungen in den verschiedenen Auflagen des psychologischen Hauptwerkes legt davon Zeugnis ab. Zwar ist es nicht gerade Wundts Eigenart, eine ausgiebige Diskussion über seine eigenen philosophischen Ideen mit seinen Schülern zu pflegen. Debatten über seine Grundansichten liebt er nicht; aber niemals übte er auf die Institutsarbeiten einen Zwang aus, und wenn die Gegner des Leipziger Instituts in den Schriften mancher Schüler eine allzu weitgehende Abhängigkeit von den Ansichten des Meisters gefunden hatten, so lag das ausschließlich an den Verfassern dieser Arbeiten selbst“ (S. 206).

Meumann erwähnt die Aufgliederung des Stamminstituts und geht ausführlich auf Wundts Lehrtätigkeit ein, auf bedeutende Kollegs, und die doppelte Aufgabe von Forschung und Lehre sowie die einflussreiche Position Wundts gegenüber Universität und Ministerium. Er schildert Wundts charakteristische Arbeitsweise, seine „Lebentechnik“, Wissenschaft und kulturelle Interessen zu verbinden

und geht auch auf die begünstigenden zeitgeschichtlichen Verhältnisse der allgemeinen Wissenschaftsentwicklung ein.

Der Philosophie Wundts nähert sich Meumann über die beiden Antrittsreden (Zürich und Leipzig), welche die Aufgaben der Philosophie und die Einzelwissenschaften behandeln, anschließend geht er kurz auf die *Logik* und ausführlicher auf die *Ethik* ein. „Das System der Philosophie war aber auch insofern für die ganze Philosophie der Gegenwart eine entscheidende Tat. Als damit der Philosophie wieder eine Aufgabe gerettet wurde, an deren Möglichkeit zahlreiche Philosophen verzweifelten, nämlich eine die wissenschaftlichen Anforderungen der Gegenwart befriedigende Weltanschauung auf rein wissenschaftlichem Wege und unter Verwendung des ganzen ungeheuren Materials an Einzelkenntnissen zu gewinnen, die unsere Wissenschaft in den Dienst unserer Weltanschauung stellen kann“ (S. 214). Meumann würdigt auch die Völkerpsychologie.

Erst auf den letzten Seiten wird Meumann kritischer und spricht die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen an, in die Wundt verwickelt war, und die Polemiken. Berühmt sei die Auseinandersetzung mit Zeller, der „den Reigen der Philosophen eröffnete, die die Möglichkeit der experimentellen Psychologie bestritten – natürlich, ohne von Arbeiten dieser Art irgendwelche Kenntnis zu besitzen. In den meisten Fällen galt die Polemik Wundts der berechtigten Verteidigung der Arbeiten seines Instituts oder seiner theoretischen Ansichten, doch blieb er dabei – ich möchte sagen leider – nicht stehen. Von Zeit zu Zeit scheint Wundt das Bedürfnis zu fühlen, sich einmal mit Philosophen von ganz anderer Denkweise auseinanderzusetzen, und dann trug seine Polemik auch wohl aggressiven Charakter, wobei Wundt die Möglichkeit überschätzte, in den eigentlichen Prinzipienfragen der Philosophie den Gegner überhaupt widerlegen zu können“ (S. 219).

Meumann ist durch die Doppelbegriffe Apperzeption und Wille-Gefühl irritiert. Wundt habe Grundbegriffe aufgestellt und später solche Begriffe „zu definitiven Grundlagen erhoben, ohne dass sie die nötige Revision an den Tatsachen erfahren hatten. Das gilt zum Beispiel von dem für die Wundtsche Psychologie, Logik und Erkenntnistheorie so wichtigen Begriff der ‚Apperzeption‘. Ursprünglich scheint dieser mehr die Bedeutung gehabt zu haben, einen Gesamtausdruck für den unbewussten, der Erfahrung nicht zugänglichen Untergrund des Seelenlebens zu bilden; allmählich verwandelte er sich in einen einzigen qualitativ bestimmten psychischen Vorgang, und nun hatte Wundt, vielleicht ohne es selbst zu sehen, einen Doppelbegriff der Apperzeption, einen psychologischen und einen metaphysischen. Die Apperzeption wurde nun aber wieder mit der ‚Aufmerksamkeit‘ gleichgesetzt und die Aufmerksamkeit wurde als ein Willensvorgang erklärt, infolgedessen gewann auch der Willensbegriff diesen Doppelsinn: er sollte ein einzelner, qualitativ eigentümlicher Vorgang sein und doch zugleich die Form und der Untergrund des ganzen Seelenlebens. Das ist aber unmöglich, denn das Seelenleben ist selbst wieder eine qualitative Mannigfaltigkeit von Vorgängen, also kann nicht ein einzelner qualitativer Vorgang die Form des ganzen Seelenlebens bilden. Die Folge dieser Unklarheiten ist nun, dass überhaupt die ganze Grundansicht des Seelenlebens, die Wundt aufstellt, auf schwachen Füßen steht; diese nennt Wundt die voluntaristische Theorie, d.h. das ganze Seelenleben ist nichts anderes als Wille und Willensfähigkeit; wie aber nun eigentlich ein einzelner Vorgang qualitativ bestimmter Art wie der Wille zugleich auch Vorstellung, Gefühl u. dgl., kurz die Gesamtheit des Seelenlebens sein soll, das bleibt unverständlich“ (S. 220).

„Allein dieser Tätigkeitscharakter der psychischen Vorgänge muss nun selbst wieder erklärt werden, insbesondere muss der Psychologe erklären, wie es kommt, dass wir uns selbst für die aktiven Leiter und Erzeuger psychischer Prozesse halten. Wenn man dafür aber bloß Worte bildet, wie Apperzeption, oder Wille oder Aufmerksamkeit, doch führt man geheimnisvolle Kräfte in die Psychologie ein, die in ganz unerklärter Weise allerhand mystische Fähigkeiten besitzen sollen, wie z.B. dass die Apperzeption eine besondere Art der Vorstellungsverbindungen hervorbringen soll, dass ihre Reaktio-

nen auf die Vorstellungen Gefühle erzeugen, – lauter Dinge, die ganz rätselhaft bleiben und einen Rückfall in die alte Lehre von den Seelenvermögen darstellen“ (S. 221). Noch schlimmer ist die Verwirrung in den psychologischen Grundbegriffen Wundts aber neuerdings geworden, dadurch, dass Wundt mit einem Male seine alte Willentheorie aufgegeben hat und den Willensvorgang für einen Affekt oder besser gesagt für einen eigentümlichen Gefühlsverlauf erklärt hat. Denn einerseits ist damit eine neue Grundansicht vom ganzen Seelenleben getreten, die emotionale, d.h. dieses ist nun in seinem Gesamtcharakter nicht mehr Wille, sondern Gefühl; und ferner verwandelt sich nun Wundts Ansicht von Wille und Gefühl in einen Zirkel, einen Kreislauf in bloßen Worten, denn die Gefühle werden erklärt als die Reaktion der Apperzeption auf die Vorstellungen, und die Apperzeption selbst ist wieder ‚Wille‘ und dieser ist Affekt, d.h. ein Gefühl. Einen ähnlichen Doppelbegriff wie in seiner ursprünglichen Willensansicht hat Wundt in seiner Ansicht von der Zahl der Gefühle“ (S. 221).

Schließlich wendet sich Meumann Wundts Einstellung zu den neuen Gebieten der Psychologie zu: der Kinderpsychologie und den individuellen Differenzen der Menschen sowie dem Thema der reinen und der angewandten Psychologie. Er wirft Wundt ein Missverständnis der angewandten Psychologie vor; er habe den Begriff nicht richtig aufgefasst, denn es käme ja nicht auf die Anwendung psychologischer Lehren auf praktische Zwecke und Ziele an: „Für uns, für die Psychologen und Philosophen, liegt die Bedeutung dieser neuen Forschungszweige ausschließlich darin, dass sie unsere eigentliche psychologische Spezialforschung darstellen, dass wir die psychologische Spezialforschung in letzter Zeit auf große Gebiete konkreter Erscheinungen ausgedehnt haben, aus denen wir neue Erkenntnisse für die allgemeine Psychologie zu gewinnen suchen.“ Es ginge nicht, wie Wundt meine, um die bloße Anwendung psychologischer Lehren oder Methoden auf praktische Fragen.

„Endlich hat Wundt für eine besonders aufstrebende Wissenschaft der Gegenwart nie rechtes Verständnis gezeigt, für die Pädagogik“ (S. 224). „Alle diese Bemerkungen möchte ich durchaus nicht als einen gegen Wundt gerichteten Tadel aufgefasst wissen. Man tadelt einen überaus vielseitigen Forscher und Lehrer nicht damit, dass man zeigt, wie auch er nicht allseitig ist; vielmehr tritt durch diese Andeutungen über die Lücken der Arbeit Wundts nur hervor, wie unübersehbar groß und reich unsere gegenwärtige wissenschaftliche Arbeit in der Philosophie [sic] und in ihren Grenzgebieten geworden ist“ (S. 224).

Kommentar

Wie Meumann auf die nahe liegende Frage der Schule und der Schüler Wundts eingeht, ist aufschlussreich. Er beschreibt den wissenschaftlichen Stil, das formale methodische Anspruchsniveau und die Arbeitsgemeinschaft des Labors, geht jedoch inhaltlich nicht auf die Forschungsthemen, die wesentlichen Ergebnisse oder die Methodenlehre ein. Er klammert die Leitgedanken Wundts und die Wissenschaftstheorie fast völlig aus, d.h. auch die erkenntnistheoretischen Grundsätze und die Prinzipienlehre der psychischen Kausalität. Weshalb sich Meumann so auffällig verhält und primär den Stil und äußere Bedingungen schildert, aber die zentralen Inhalte weglässt, ist unklar. War es innere Distanzierung oder – was kaum anzunehmen ist – mangelnde Kenntnis? Eher ein Desinteresse an komplizierter Wissenschaftstheorie? Hinsichtlich der Kontroversen, z.B. Zeller, und auch hinsichtlich der Rezensionen von Wundts Werken äußert Meumann Eindrücke, die mit dem Gesamtbild der aus heutiger Sicht recherchierten Publikationen nicht ohne weiteres übereinstimmen. Auffällig ist weiterhin Meumanns pauschale Bemerkung über die Ablehnung des frühen Werks durch *die* Philosophen. Meumann nennt keine Namen; er erwähnt auch nicht, dass Wundt später, wenn die Äußerungen von Dilthey, Riehl, Windelband u.a. bedacht werden, offenbar beträchtliche Anerkennung fand.

Am wichtigsten könnte Meumanns Aussage sein, dass er Wundts Apperzeptions- und Willenspsychologie nicht verstehe. Hier müssen Meumanns Bemerkungen mit Wundts Darstellung, etwa in der 5.

Auflage der *Grundzüge* (1902-1903) verglichen werden, um sagen zu können, ob es sich um faire oder um falsche Urteile, sogar Unterstellungen und Abwertungen, handelt. Angesichts der differenzierten Psychologie Wundts muss der Eindruck entstehen, dass Meumann oberflächlich bleibt und tatsächlich mit Wundts Doppelbegriffen, dem „Sowohl-als-auch“, nichts anfangen kann und deswegen den gesamten Ansatz ablehnt. Meumann scheint nur Doppelbegriffe oder Entitäten zu erkennen und entwickelt damit ein Zerrbild der gemeinten Aspekte funktional-einheitlicher Beziehungen. Auch die Bemerkungen zur reinen und angewandten Psychologie werden Wundts differenzierter Stellungnahme nicht gerecht und Meumann versucht nicht, die unterschiedlichen Perspektiven zu verdeutlichen. Er lässt erkennen, dass die frühere Kontroverse mit Wundt Narben hinterlassen hat. Mehrere dieser Passagen können nicht als eine souveräne Auseinandersetzung und als eine verständnisvolle Kritik gelten, denn Meumann versucht nicht einmal, die Gründe, die Wundt vorbringen würde, zu zitieren, sondern lehnt pauschal ab. Neben den durchaus als respektvolle Würdigung anzusehenden Abschnitten stehen in dieser seltsamen Gratulation mehrere, in dieser pauschalen Form sachlich kaum berechnete bzw. oberflächlich bleibende Passagen.

Wiegmann, O. (1913). E. Meumann Wilhelm Wundt zu seinem 80. Geburtstage. Deutsche Rundschau 1912, 38, 193-224. (In: Archiv für die gesamte Psychologie, 29, 71-73).

Wiegmann würdigt in seinem Kommentar zu Meumanns Aufsatz die *Grundzüge* als die Orientierung einer im Entstehen begriffenen Wissenschaft. Den Lehrzwecken dienten drei kürzere Darstellungen: *Vorlesungen, Grundriss der Psychologie, Einführung in die Psychologie* sowie die Elemente der Völkerpsychologie. Die Rezension enthält längere Zitate aus Meumanns Aufsatz.

Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften (1915). Adresse an Hrn. Wilhelm Wundt zum sechzigjährigen Doktorjubiläum am 10. November 1915. Sitzungsberichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1915, Zweiter Halbband (S. 840-842). Berlin: Verlag der Königlichen Akademie der Wissenschaften. – Der neuere Literaturhinweis zu dieser Quelle, Wundt, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Akademiebibliothek (2002) nennt als Autor: Waldeyer. Wundt sei seit dem 18.1. 1900 korrespondierendes Mitglied gewesen, Arbeitsgebiete: Philosophie, Psychologie.

Zwischen zwei Beiträgen Albert Einsteins zur Relativitätstheorie ist – ohne speziellen Verfasser – eine Würdigung an die Adresse des „Hochgeehrten Kollegen“ Wundt zu finden.

„In erstaunlicher Weise dürfen Sie eines der seltensten akademischen Jubelfeste, die sechzigste Wiederkehr Ihres Promotionstages, begehen. Die Berliner Akademie der Wissenschaften verfehlt nicht, Ihnen mit den herzlichsten Glückwünschen zugleich die hohe Bewunderung für Ihre in der neueren Wissenschaftsgeschichte fast beispielslose vielseitige und fruchtbare Tätigkeit während dieses langen Zeitraums auszudrücken. Schon in Ihrer Heidelberger Zeit, als sie neben rein physiologischen Arbeiten Ihre Untersuchungen zur Theorie der Sinneswahrnehmung, Ihr Buch über Menschen- und Tierseele, Ihre Studien über die physikalischen Axiome veröffentlichten, trat an dem Naturforscher ein auf das Allgemeinste gerichteter Zug in die Erscheinung, der mit Ihrem offiziellen Übertritt in das Lager der Philosophen durch Übernahme der Züricher, dann der Leipziger Professur seine endgültige Festlegung erfuhr. Durch die Veröffentlichung Ihrer ‚Physiologischen Psychologie‘ und die Begründung des Leipziger Psychologischen Instituts trugen Sie vor allen dazu bei, derjenigen Disziplin, die unter den philosophischen der Naturforschung am nächsten steht, zu einem ungeahnten Aufschwunge zu verhelfen. Dem neuen Institut strömten von allen Seiten Schüler zu, die Ihre Forschungen mit Begeisterung aufnahmen und weiterverbreiteten, nicht am wenigsten Ausländer, allen voran Amerikaner, in deren Heimat seitdem Laboratorium auf Laboratorium mit immer wachsendem Aufwande von Mit-

teln und Räumlichkeiten begründet wurde. Das Mutterinstitut hat gleichwohl selbst mit den fortgeschrittensten Tochteranstalten in der Erweiterung und Vervollkommnung gleichen Schritt gehalten. Sie haben auch die psychophysische Methodik und die messenden Einrichtungen vielfach verbessert, das Gebiet der Fragestellungen erweitert und an den Formulierungen der Begriffe fortgearbeitet, dabei Ihre eigenen Anschauungen beständiger Umbildung unterwerfend“ (S. 840 f).

„Nicht alle Richtungen im Ausbau der experimentellen Psychologie, insbesondere nicht alle Anwendungen auf die praktischen Gebiete der Pädagogik, der Psychiatrie, der Jurisprudenz und des Wirtschaftslebens, erfreuten sich Ihrer Billigung. Und wer möchte leugnen, dass neben den fruchtbarsten Anwendungen zur Durchdringung des Lebens mit psychologischem Verständnis Doktrinarismus und sinnlose Statistik stellenweise in die junge Wissenschaft eingedrungen sind? Dennoch dürfen wir annehmen, dass die gewaltige Ausbreitung des psychologischen Interesses in alle Nachbargebiete, mögen wohl auch Irrungen und Übertreibungen mit unterlaufen, die Freude Ihres Alters bildet. Sie selbst haben aber nahezu als Siebziger einen ganz anderen Weg beschritten, um das höhere menschliche Geistesleben, dessen experimentelle Erforschung Ihnen nicht ebenso sicher wie die der Sinneswahrnehmungen und Bewegungen durchführbar erschien, in seinen verwickeltsten Leistungen zu verstehen: den Weg der Völkerpsychologie. In einem neuen groß angelegten Werke durchmaßten Sie die wunderreiche Welt der an das Zusammenleben der Menschen gebundenen objektiven Geisteserzeugnisse in Sprache, Mythos, Religion und Kunst. Ihre psychologische Analyse dieser Lebenserscheinungen der Volksseele hat den alten Diskussionen der Geisteswissenschaften über deren Ursprung und Entwicklung neue Nahrung gegeben.

Aber nicht der Psychologie allein, auch der Logik, der Ethik, der Erkenntnistheorie und Metaphysik haben Sie selbständige umfangreiche Werke und eine außerordentliche Zahl von Einzelabhandlungen gewidmet. Die Philosophie galt Ihnen stets als ein unzerreißbares Ganzes, und all ihre Teilwissenschaften nur als Ausdruck der Weltanschauung nach verschiedenen Seiten hin. Aus dieser Überzeugung heraus erhoben Sie selbst gegen die Abtrennung der experimentellen Psychologie und ihre Verweisung unter die naturwissenschaftlichen Einzeldisziplinen nachdrücklichen Einspruch“ (S. 841).

“Die wissenschaftlichen, die akademischen, die geistigen Interessen unserer Nation hatten in Ihnen allezeit einen beredten und sachkundigen Fürsprecher. Und als der gegenwärtige Weltkrieg entbrannte, haben Sie auch über den ‚wahrhaften Krieg‘ Worte gefunden, die jedem Deutschen aus der Seele gesprochen waren. Die Berliner Akademie der Wissenschaften dankt in dieser kampfereiften Zeit mit besonderer Wärme dem Manne, der ein langes Leben hindurch in unermüdlicher Gelehrtenarbeit beigetragen hat, den Ruhm des deutschen Namens im Auslande zu vermehren, und sie glaubt, ihm keinen willkommeneren Wunsch darbringen zu können als den, dass das Vaterland, dem unser Alter wie unsere Jugend gehört, diese ungeheure Probe siegreich bestehe, und dass Sie sich eines zu neuen friedlichen Triumphen fortschreitenden Deutschlands noch lange erfreuen möchten“ (S. 842).

Brahn, M. (1920). Wilhelm Wundt und die angewandte Psychologie. Praktische Psychologie, 2, 1-2.

In seinem Nachruf schreibt Max Brahn, Leiter der Abteilung für experimentelle Pädagogik und angewandte Psychologie des Leipziger Instituts, außerdem Leiter des Reichsausschusses Arbeitswissenschaft: „Als Wissenschaftler war er rein theoretisch, als praktisch handelnder Mensch rein praktisch“ (S. 1 f) und bezieht sich damit auch auf Wundts praktische Ausbildung zum Arzt. Brahn erwähnt Wundts Interesse an Kraepelins Untersuchungen, die Wirkungen von Arzneimitteln oder von Ermüdung testmethodisch zu erfassen, und erinnert an die Berufung Meumanns nach Leipzig, wo das erste deutsche Universitätsinstitut für experimentelle Pädagogik entstand. Gegen Meumanns Buch *Intelligenz und Wille* habe er jedoch scharfe Einwände erhoben.

„Er war viel zu weitsichtig, um die angewandte Psychologie völlig zu verwerfen, aber er stimmte ihr hierin soweit zu, als sie methodisch die Strenge des alten Experimentes befolgte. Alles was ‚testartig‘ war, hat er nie mehr recht beachtet, Forschungen wie die Binets kaum je erwähnt. Der Wirtschaftspsychologie, dem spätesten Zweige, hat er sich kaum noch genähert. Er hätte alles das gern angenommen, was von da heranwuchs an neuen Experimenten, die genaue Zahlen ergeben. Aber wo irgendwelche subjektive Schätzungen hinzukamen, wo nur ‚Näherungswerte‘ zu erlangen waren, da verlor sich sein Interesse. Er glaubte, die Fragen der Wirtschaft seien nur völkerpsychologisch zu erforschen, experimentell nur in starker Annäherung an die Gesetzespsychologie genereller Art. Individualpsychologie, die nicht allgemeine Regeln ergab, konnte ihm wenig sagen: er war im rein naturwissenschaftlichen 19. Jahrhundert aufgewachsen, das auf die Erkenntnis des Allgemeinen, man darf sagen, des Abstrakten gerichtet war. Um so höher ist es anzuerkennen, dass er das Leipziger Universitätsinstitut [für experimentelle Pädagogik] begründete, mir bei der Leitung des Lehrervereins-Instituts in Leipzig stets freundlich entgegenkam und nicht engherzig verhinderte, was er leicht hätte verhindern können“ (S. 2). – Der Redaktion der Zeitschrift ist Brahns Text wohl zu kritisch ausgefallen. In einem Vorspann wird versichert: „Auch die praktische Psychologie blickt dankbar auf die eindringende Forschungsarbeit des Wundtschen Laboratoriums zurück, ohne die die Erfolge der praktischen Nutzbarmachung kaum denkbar gewesen wären“ (S. 1).

Kraepelin, E. (1920). Wilhelm Wundt. Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie, 61, 351-362.

Einleitend wird der Lebenslauf nachgezeichnet, wobei Kraepelin die medizinische Ausbildung Wundts und dessen von Anfang an bestehendes Interesse an der Physiologie des Nervensystems und den Grenzgebieten der Psychologie hervorhebt. Kraepelin erwähnt die erkenntnistheoretische Schrift über die physikalischen Axiome und ihre Beziehung zum Kausalprinzip. „Drei Jahre vorher aber, 1963, schrieb er das Werk, das gleichsam die Einleitung zu seiner eigentlichen wissenschaftlichen Lebensarbeit bilden sollte, die Vorlesungen über Menschen- und Tierseele. Sie wirkten auf weite Kreise wie eine Offenbarung, weil in ihnen zum ersten Male eine zusammenfassende Darstellung der Seelenlehre vom Standpunkte des Naturforschers gegeben wurde“ (S. 352). Die folgende „Physiologische Psychologie (1874)“ sieht er als bahnbrechend an. „Durch diese wissenschaftliche Großtat war Wundt mit einem Schlag in die Reihen der geistigen Vorkämpfer unseres Volkes eingetreten. Aus der Verbindung der Tatsachen über den Aufbau, die Entwicklung und die Leistungen unseres Nervengewebes mit denjenigen der inneren Erfahrung schuf er eine neue Wissenschaft, die, von außen nach innen dringend, die Zusammenhänge zwischen den Einwirkungen der Außenwelt, den durch sie ausgelösten Vorgängen in Nerven und Gehirn und den in unserem Bewusstsein sich abspielenden Ereignissen mit den Hilfsmitteln und nach den Grundsätzen naturwissenschaftlicher Forschung zu verfolgen suchte.“ „Zugleich finden sich schon hier an zahlreichen Stellen Hinweise auf die Bedeutung, die den Tatsachen der Psychologie für die verschiedensten Geisteswissenschaften, für die Erkenntnistheorie, die Logik, die Ethik, die Ästhetik, zukommt“ (S. 352).

Kraepelin beschreibt das neue Leipziger Institut: „Wir fühlten uns als Pioniere im Neuland, als die Schöpfer einer Wissenschaft mit ungeahnten Aussichten. Wundt brachte mehrere Nachmittage in der Woche in seinem nebenan gelegenen, bescheidenen Professorenstübchen zu, kam zu uns, beriet uns und nahm öfter selbst an den Versuchen teil; er war auch jederzeit für uns zugänglich. Da er außerdem einen regelmäßigen Spaziergang um die innere Stadt zu machen pflegte, so war es für den, der das Glück suchte, nicht schwer, ihm hier zu begegnen und ihn zu seiner Wohnung in der Goethestraße zu begleiten, wo er hoch oben in einem mächtigen, der Hochschule gehörigen Haus ein geräumiges, behagliches Heim besaß“ (S. 353). „Wundt liebte es, von Zeit zu Zeit seine Schüler bei sich zu sehen

und sie einfach zu bewirten. Solche Tage, an denen wir auch Gelegenheit hatten, die feinsinnige, lebenswürdige Hausfrau kennenzulernen, waren Feste, bei denen in zwanglosester Form alle möglichen wissenschaftlichen Fragen erörtert zu werden pflegten (S. 354).

Kraepelin schildert die Ausweitung des Instituts; einerseits Wundts Skepsis hinsichtlich der Zukunftsaussichten der jungen Experimentalpsychologen, andererseits die akademischen Erfolge und Berufungen der Schüler, Külpe, Meumann, Krueger, Marbe, auf Lehrstühle. Kraepelin meint, „dass nach dem vorzeitigen Tode der beiden ersteren jetzt geradezu ein dringendes Bedürfnis nach ausgebildeten Experimentalpsychologen besteht, das nicht gedeckt werden kann“ (S. 354 f).

Er würdigt Wundts großes Werk der Völkerpsychologie. „Was hier seine einzigartige, oft mit Leibniz verglichene Fähigkeit, ungeheure Wissensgebiete zu überblicken und geistig zu verarbeiten, und was seine nie ermüdende Schaffensfreudigkeit geleistet hat, verdient höchste Bewunderung. Nur die rücksichtsloseste Einstellung aller Kräfte auf das eine große Ziel konnte ihn zu einem derartigen Abschlusse seiner Lebensarbeit befähigen. Erreicht wurde es von ihm durch das ruhige Gleichmaß seiner Lebensführung. Wenn Wundt auch gern mit gleichgestimmten Freunden zusammentraf, den Zeitereignissen mit Aufmerksamkeit folgte und sich nach der Tagesarbeit vielfach mit der schönen Literatur beschäftigte, so gehörte doch der Hauptteil des Tages außer seinen Vorlesungen immer der schöpferischen Arbeit. ‚Vorlesungen halten und Bücher schreiben erhält gesund‘, meinte er scherzhaft“ (S. 355).

Kraepelin schildert die Persönlichkeit und charakteristische Einstellungen Wundts, auch die Anteilnahme an politischen Ereignissen. „Dass er von der Physiologie zur Philosophie überging, war für ihn kein Abweg. Er hat es oft genug ausgesprochen, dass die Philosophie dasjenige enthalte, was allen Wissenschaften gemeinsam sei. Darum könne man von jeder Wissenschaft zur Philosophie gelangen, aber man könne nicht Philosoph sein, ohne nicht vorher irgendeine Sonderwissenschaft gründlich erlernt zu haben. Das war die Auskunft, die er den zahlreichen Jünglingen zu erteilen pflegte, die zu ihm kamen, um Philosophie zu studieren“ (S. 356 f). „Wundts Anlage war von vornherein auf das Allgemeine gerichtet. Er strebte überall danach, Richtlinien, große Gesichtspunkte aufzufinden, die Brücken zu schlagen, die verschiedene Wissensgebiete miteinander verbinden. Aber er schritt dazu immer nur von dem gesicherten Boden der Tatsachen aus. Seiner streng naturwissenschaftlichen Schulung war es selbstverständlich, dass zunächst mit allen erdenklichen Hilfsmitteln festgestellt werden muss, was ist, und dass der zuverlässigste Führer im Kampfe um die Tatsache der messende Versuch ist, der uns die Abwandlung aller Bedingungen solange gestattet, bis der wirkliche Sachverhalt völlig klar gelegt ist. In dieser steten Verbindung umfassendsten Überblickes über weite Wissensgebiete mit sorgfältigster Einzelforschung liegt die Stärke von Wundts geistiger Persönlichkeit“ (S. 357). Einen wesentlichen Anteil an den Erfolgen habe neben seiner überragenden Verstandesbegabung seine zähe Beharrlichkeit.

Kraepelin beschreibt den ruhigen Gleichmut Wundts, die warme Anteilnahme am Geschick seiner Freunde und Schüler, auch die kräftige Selbstbehauptung gegen Widersacher und wissenschaftliche Gegner, seinen lebenswürdigen Humor, das einfache und natürliche Wesen, die freundliche Sachlichkeit auch gegenüber dem jüngsten Studenten. Das äußere Auftreten konnte für den, der Wundt zum ersten Male sah, enttäuschend sein; eindrucksvoll sei jedoch eine bezwingende, schlichte Würde des Wesens, die von innerer Größe zeugte. „Ganz erschloss sie sich aber erst bei näherer Bekanntschaft oder im Hörsaal, wo nach wenigen Worten die Weite der Ausblicke und die mühelose Beherrschung des Stoffes auch dem ahnungslosesten Hörer einen Einblick in den unermesslichen Reichtum dieses Geistes vermittelte“ (S. 358). Wundt habe auch angesichts aller Ehrungen eine stolze Bescheidenheit bewahrt.

„Mit der Psychiatrie hat Wundt niemals nähere Fühlung genommen; sie lag ihm fern, wenn er sich auch gelegentlich mit ihren Erscheinungen wissenschaftlich auseinandersetzen musste. Dennoch ist seine Lebensarbeit auch für unsere Wissenschaft von weittragender Bedeutung gewesen“ (S. 359). Kraepelin zählt mehrere Arbeitsgebiete und mögliche psychologische Versuche auf und weist auf Anregungen durch bestimmte Themen der Völkerpsychologie hin. „Vielleicht ist jedoch Wundts Bedeutung für die Psychiatrie weit mehr noch, als in der Ausbildung des psychologischen Versuchs, in der Schaffung einer naturwissenschaftlich denkenden Psychologie zu suchen“ (S. 360). Kraepelin meint jedoch nicht eine „grobdrähtige Hirnmythologie“, aus deren Sicht vielfach die Verständigung über die Grundfragen der Psychologie verloren ging. „An diesem Punkt griff die überlegene, von naturwissenschaftlichem Geiste getragene Neugründung einer ‚physiologischen Psychologie‘ ein. Sie brachte endlich eine Auffassung des Seelenlebens, die dem ärztlichen Verständnis und Bedürfnisse angepasst war“ (S. 361).

„Zum Schlusse noch eins. Nicht nur das, was Wundt erreicht hat, ist für unsere Wissenschaft wertvoll geworden, sondern auch die Art, wie er es schuf. Er war nicht nur ein unvergleichlicher Lehrer, sondern auch ein Erzieher von außerordentlicher Wirkung durch die zwingende Macht seines Beispiels. Zahlreiche Geschlechter bildungseifriger Jugend sind durch diese Schule gegangen. Auch unter uns sind nicht wenige, die sich mit Stolz seine Schüler nennen dürfen“ (S. 362).

Kommentar

Im Vergleich zu den Würdigungen und Nachrufen, die von den Leipziger *Psychologen* stammen, machen Kraepelins Erinnerungen ein souveränen und überzeugenden Eindruck. Der Psychiater, ebenfalls ein berühmter und keineswegs vergessener Pionier seines Faches, hat offenbar keine Schwierigkeiten, sich als Schüler Wundts zu sehen und sich mit dieser wissenschaftlichen Orientierung zu identifizieren. Seine biographische Skizze ist gut geschrieben und wirkt in der psychologischen Schilderung von Wundts Persönlichkeit und Lebensweise weitaus prägnanter als die umständlichen Ausführungen Kruegers, Meumanns, Sanders und der anderen Psychologen. Auch Kraepelin befasst sich nicht mit der Wissenschaftstheorie Wundts und er geht nicht auf dessen Philosophie ein. Er betont jedoch mehrfach die naturwissenschaftliche Ausbildung Wundts und dessen Denken im naturwissenschaftliche Stil sowie die große Begabung Wundts Brücken zu schlagen. Kraepelin hebt zwar, wohl auch im Hinblick auf die *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie*, die Physiologie des ZNS, die klinische Anwendungsperspektive hervor, behauptet jedoch nicht, Wundt habe die Psychologie „als Naturwissenschaft“ definiert.

Statt kleinlich und eng wirkender Erörterungen, ob es eine „Schule“ oder „Schüler“ Wundts gebe, statt des unsicheren Schwankens zwischen Identifikation und Distanzierung, verfasste Kraepelin einen persönlich und fachlich engagierten, bewegenden Rückblick.

Hoffmann-Erfurt, A. (Hrsg.). (1924). Wilhelm Wundt. Eine Würdigung. (1. Aufl. 1922, 2. verm. Aufl.). (Zeitschrift der Deutschen Philosophischen Gesellschaft). In zwei Teilen. Erfurt: Verlag Kurt Stenger.

Im ersten Teil: F. Krueger: Wilhelm Wundt als deutscher Denker (S. 1-39); F. Sander: Wundts Prinzip der schöpferischen Synthese (S. 41-43); A. Kirschmann: Wundt und die Relativität (S. 45-61); Hans Volkelt: Die Völkerpsychologie in Wundts Entwicklungsgang (S. 63-91); O. Klemm: Zur Geschichte des Leipziger Psychologischen Instituts (S. 93-101). Im zweiten Teil: P. Petersen: Die Stellung der Philosophie Wundts im 19. Jahrhundert (S. 1-10); W. Nef: Wundts Aktualitätstheorie (S. 11-23); außerdem: F. Lipsius: Die mechanische Naturerklärung und das Naturgesetz; F. Kiesow: Über die psy-

chischen Elemente und ihre Bedeutung in der Lehre Wundts; W. Schmied-Kowarzik: Stellung und Aufgabe von Wundts Völkerpsychologie und der Begriff des Volkes.

Krueger meint, von allen Gebieten der Philosophie sei – neben dem pädagogischen Gebiet – die Ästhetik das einzige, worauf Wundt sich nicht eingehend betätigt habe. Krueger will den Versuch wagen, „unseren Gegenstand auch unter dem Gesichtspunkte zu behandeln: wohin die darzustellenden Ergebnisse und Denkrichtungen über sich selbst hinausweisen“ (S. 5). Krueger beschreibt in Kürze Wundts Sachlichkeit und Gelehrtennatur und verwendet Begriffe wie „deutsche Art“, „deutsche Gestaltungskraft“ und später noch weiteres „völkisches“ Vokabular.

„Wundt war eine Gelehrtennatur, so ausgesprochen, wie sie außerhalb Deutschlands selten zu finden ist. Neben einem innig klaren Familienleben – den Sinn dafür gewann dem Neckarländer erklärtermaßen durch die Vermählung mit einer Holsteinerin norddeutsche Vertiefung – hielt er treulich Freundschaft mit Männern von mancherlei Herkunft, am liebsten doch mit solchen Deutschen, die geistig in verwandter Richtung strebten. Eine internationale, ästhetisierende Geselligkeit, wie er sie in Helmholtz' Hause kennen lernte, war ihm wenig gemäß.“ ... „In seiner Jugend bewegten ihn religiöse Bedürfnisse; sie setzten sich frühzeitig in metaphysisches Grübeln um, vollends nachdem eine schwere Krankheit den 24jährigen bei ruhigster Bewusstheit dem Tode nahegebracht hatte. Seine kargen Mußstunden waren grobenteils von literarischem Neigungen erfüllt.“ (Krueger bezieht sich auf Wundts eingehende Beschäftigung mit Shakespeares Werken). Auch im Urlaub, in den Bergen und auf Sylt, habe Wundt einen Teil der Zeit weitergearbeitet. „Während des Semesters in Leipzig ging er mit strenger Regelmäßigkeit zweimal des Tages um die ‚Promenade‘.“ ... „Sein Leben lang verfolgte dieser theoretische Geist mit Spannung alle politischen Ereignisse, vornehmlich die für Deutschland wichtigen“ (S. 2 f).

Die 1880 zuerst erscheinende Logik behandle die wirklichen Verfahren der Wissenschaften und sei streckenweise eine Enzyklopädie des vorhandenen Wissens, so als ob es die Hauptaufgabe der Philosophie sei, die Ergebnisse aller Einzelwissenschaften widerspruchlos zu vereinigen. Die Darstellung sei aufgrund Wundts starker Neigung zur Geschichte der Philosophie überwiegend historisch gehalten, auch in der Logik ginge es überwiegend um die Geschichte der Logik. Auch seine Ethik berichte ungewöhnlich breit über die Geschichte der Moraltheorien, abgesehen von der zugrunde gelegten Entwicklungsgeschichte der Sitten und des wirklichen Gesellschaftslebens. Auch die Völkerpsychologie als nichtexperimentelle Richtung sei eine wesentlich auf historische Materialien gestützte Lehre von der Kulturentwicklung. Die psychologische Analyse werde immer wieder unterbrochen durch ethnographische und kulturgeschichtliche Beschreibungen. Dies sei das „Schaffen eines universalen Kopfes“ (S. 6), der von den Naturwissenschaften herkam – eine umfassende Breite im Vergleich zu Lotze oder Fechner. „Psychologie als umfassende, dabei selbständig in sich geschlossene Lehre von der seelischen Wirklichkeit war der Gegenstand seines am meisten schöpferischen Tuns.“ ... „Aus dieser Übermacht psychologischer Antriebe entspringt dem Wundtschen Denken eigenartige Fruchtbarkeit und zugleich Begrenztheit“ (S. 8).

Das Leib-Seele-Problem, das ihn immer wieder anzog, sei gewiss haltbarer unterbaut, als es vor ihm üblich und möglich war. Krueger wendet jedoch ein: „Der Parallelismus, als Arbeitshypothese von dem Psychologen höchst fruchtbar gemacht, geht ohne scharfe Grenze in ein metaphysisches Prinzip der Allbeseelung über. Aus wissenschaftstheoretischen Überlegungen, aus rein metaphysischen und Wert-Überzeugungen erwächst daneben ein entschiedener Spiritualismus, ohne rechte Vermittlung. Endlich das urdeutsche Prinzip der Entwicklung (die Natur als notwendige ‚Vorstufe‘ des Geistes) wird zu ausschließlich psychogenetisch gefasst, um seine Fruchtbarkeit voll entfalten zu können“ (S. 9). In allem sei ein Wille zu weltanschaulicher und wissenschaftlich haltbarer Einheit zu erkennen.

Krueger weist auf die Unstimmigkeiten oder gar Widersprüche im Materialismus hin, wenn in diesem Weltbild das naturwissenschaftliche Kausalitätsprinzip keinen Platz mehr für gültige Werte lasse. Alles in unserem Erleben, was Wirklichkeit und Wert besitzt, werde in einen leeren Schein verwandelt. Wundt habe Auffassungen über einfache Bausteine des Seelenlebens (Herbart), elementare Sinnesempfindungen (Sensualismus) und Verstandeseinseitigkeit (Intellektualismus) überwunden. Die Lehre von den drei Hauptrichtungen des emotionalen Erlebens entwickle Einsichten in die funktionale Verschiedenheit von Gefühlen, den Zusammenhang mit Empfindungen und Wahrnehmungen. Jede neue Darstellung seiner Gefühlslehre beschrieb deutlicher die Einheit der Gefühlslage in Abhängigkeit vom Ganzen des unmittelbaren Erlebens und der psychischen Konstellation, also atomistische Hypothesen zurückdrängend. „Die Maßmethodik Fechners hat er als erster zu einem System echt psychologischer Untersuchungswege ausgebaut“ (S. 12), und Wundt hielt sich dabei „nicht gern bei methodischen Vorfragen auf“ [sic!].

„Anfangs hatten Fachphilosophen ihm a priori dargelegt, dass in Sachen der Seele das experimentelle und das messende Verfahren unmöglich, wenn nicht unsittlich seien; beide Verfahrensweisen würden mit Notwendigkeit in ganz bestimmte enge Grenzen gebannt bleiben, so wahr sagten ja immer von neuem gerade die experimentell und rechnerisch am wenigsten Erfahrenen. „Statt vieler Worte hat Wundt durch die Tat das Gegenteil bewiesen, indem er stetig den Bereich jener Methoden dermaßen erweiterte, wie niemand vor ihm das gewagt oder nur gehaut hatte, praktisch genommen ins Unbegrenzte“ (S. 12); psychophysische Methoden, Ausdrucksmethoden (die von planmäßiger Selbstbeobachtung begleitete Aufzeichnung und Messung physiologischer Veränderungen, um Erlebnisänderungen abzulesen); auf den Ausbau dieser Methoden, habe er, trotz ihres „mittelbaren“ Charakters, zunehmendes Gewicht gelegt, hatte aber „fast ausschließlich die Untersuchung von Gefühlen dabei im Auge.“ Am ehesten sei er geneigt, das Prinzip der „geregelten Selbstbeobachtung“ als eine übergreifende Methode anzusehen. Andererseits: „man muss heute sagen, er hat sich dadurch Möglichkeiten der experimentellen Tier- und Kindesbeobachtung, aber auch der sozialen und sonst vergleichenden Psychologie übervorsichtig versperrt“ (S. 13). Wundt habe die Strenge der neuen Methodik verteidigt, „seine Überzeugung, dass die ‚innere Erfahrung‘ des selbstbewussten Individuums, wie sie eine einzigartige Unmittelbarkeit besitzt, so auch in der Evidenz ihrer Aussagen durch keine mehr mittelbare Erkenntnisform zu ersetzen sei...“ (S. 13). In der Völkerpsychologie sei dann die experimentelle Psychologie durch kulturgeschichtliche und gesellschaftswissenschaftliche Methoden, durch sozialgenetisch vergleichende Verfahren zu ergänzen.

„In der letzten Spanne seines Lebens hat er zu wiederholten Malen, immer bestimmter erklärt: die experimentelle (oder auch die ‚Individual-) Psychologie habe sich der Hauptsache nach, wenn nicht ausschließlich mit den peripherischen, durch Geschichte und menschliche Gemeinschaft nicht wesentlich bedingten Tatsachen des Seelenlebens zu beschäftigen, dagegen das geordnete Denken, das höhere Gemütsleben, insonderheit, was die Entwicklung der ‚geistigen Erzeugnisse von allgemein gültigen Werten‘ sozialpsychisch trägt – alle diese zentraleren Zusammenhänge zu erforschen, sei Aufgabe der Völkerpsychologie. Und er ließ zuletzt keinen Zweifel, diese Aufgabe erschien ihm gegenüber den anderen, zurzeit wenigstens als die dringlichere; er war jetzt überzeugt, dass ihre Bearbeitung im ganzen fruchtbarer sei, nicht nur philosophisch, auch für die seelenwissenschaftliche Erkenntnis selbst. Die Mehrzahl seiner engeren Fachgenossen war überrascht, dass der Verfasser der ‚Physiologischen Psychologie‘ in hohen Jahren diese entschiedene Wendung nahm. Historiker jeder Richtung widersprachen ihm. Die Philosophen, wie es in solchen Fällen ihres Amtes ist, erhoben logische Bedenken. Nicht wenige unter ihnen lehnten das neue Unternehmen in Bausch und Bogen ab. Ist schon überhaupt für die ‚reine‘ Philosophie der Gegenwart die kräftig ausgreifende wissenschaftliche Psychologie einigermaßen das enfant terrible, das jene am liebsten zu den kulturfremden, strukturblinden

Disziplinen sperrt, so war dieser Patriarch der Seelenforscher, der nebenbei die umfangreichsten Philosophica veröffentlichte, wirklich unbequem“ (S. 13 f).

Die Völkerpsychologie habe eine Fülle von Problemen systematisch dargestellt; Jüngere müssten jetzt an das Werk gehen, um weiterzuarbeiten, umzugestalten, mit speziellen Methoden zu untersuchen. Krueger kritisiert die „mangelnde Klarheit von Begriffen“ bei der Abgrenzung der neuen Forschungsrichtungen, in ihren Beziehungen zur experimentellen Psychologie. Beherrschend sei der Entwicklungsgedanke für die gesamte Völkerpsychologie. Aber wohin gehöre die individuelle Entwicklung des Kindes, und der Tiere? Wundt habe auf kritische Fragen eher mit Beispielen geantwortet: zum Wirkungszusammenhang des Sprechens und Denkens, und beider mit dem emotionalen Leben hingewiesen. Die experimentelle Psychologie sei nur eine Gruppe wichtiger Methoden, aber nicht zusammenfallend mit dem Ganzen der Psychologie, d.h. genetische Probleme könnten auch experimentell bearbeitet werden. Wundt habe auf die Unentbehrlichkeit der sprach- und religionsgeschichtlichen Materialien für jede Entwicklungspsychologie verwiesen.

Im Hauptteil seiner Würdigung (S. 15 ff) möchte Krueger aus Wundts gesamter „Seelenlehre“, nachdem er zuvor beispielsweise die Leistung in der Erforschung der Raumwahrnehmung genannt hatte, einige durchgehende Züge als eine ideengeschichtliche Skizze hervorheben.

(1) Der Voluntarismus. Der Kern der Wirklichkeit besteht in willensartigen Zusammenhängen. Die Gegensätzlichkeit und sich wiederherstellende Einheitlichkeit der Gefühle sei hier richtungweisend, d.h. der Gegensatz von Gefühlen, die Spannung von Strebungen und Gegenstrebungen, Trieben und Instinkten deute Wundt als eingeübte und mechanisierte Willenshandlungen. Voluntarismus bedeute nicht, dass „das Wollen die einzige real existierende Form des psychischen Geschehens sei“, sondern nur, dass es mit den ihm eng verbundenen Gefühlen und Affekten einen ebenso unveräußerlichen Bestandteil der psychischen Erfahrung ausmache wie die Empfindungen und die Vorstellungen (den seit Jahrhunderten und seit Herbart bevorzugten Geschehensformen). „Wundt war schon persönlich, durch seine energisch zfassende und zäh festhaltende Natur dahin gestimmt, dass er den Kern des Wirklichen in willensartigen Zusammenhängen suchte. Als Psychologe hatte er, wie wir sahen, in der Gegensätzlichkeit bei immer sich wiederherstellender Einheitlichkeit der Gefühle ein Erfahrungsdatum entdeckt, das alles seelische Erleben richtunggebend bestimmt“ (S. 16). Wundt schränkte den Voluntarismus verschiedentlich ein, zuweilen nur auf eine Arbeitshypothese: „Der Willensvorgang besitze eine für die Auffassung aller psychischen Vorgänge maßgebende Bedeutung“; das Wollen sei aber nicht die einzige real existierende Form des psychischen Geschehens, es sei typisch für dessen Prozesscharakter wie für den innewohnenden und erworbenen Zusammenhalt. Diese Auffassung sei gegen die seit Herbart erneut einseitig bevorzugte Geschehensform der Vorstellung gewandt, gegen den Intellektualismus, und auch gegen den Utilitarismus in der Ethik gerichtet.

(2) Das Verhältnis des Einzelnen zur Gemeinschaft habe Wundt als Kernproblem des menschlichen Denkens zunehmend beschäftigt. „Er teilt nicht den Standpunkt des Nutzens, nicht die Summe von Einzelwohlfahrten, nicht den abstrakt isolierenden Individualismus, dessen Unzulänglichkeit in der ‚Ethik‘ ohne Zweifel darin überbetont wird, dass nun der Humanitätsgedanke eine fragwürdig kollektivistische Wendung nimmt.“ „Grundsätzlich erhebt Wundt einen beinahe bloß quantitativen Universalismus zum obersten Moralprinzip, so als ob jederzeit dem umfangreicheren sozialen Kreise das sittlich höhere Recht – und zugleich die größere Kulturbedeutung zukäme“ (S. 19). „In der *Ethik* heißt es zusammenfassend, die ‚Hauptfragen der Gegenwart‘ seien die drei verbundenen: nach dem Ideal der Persönlichkeit, nach dem Ideal der menschlichen Gemeinschaft und nach dem rechten Verhältnis beider“ (S. 21). Besonders bedeutsam sei, dass Wundt bei der Behandlung ethischer Probleme psycho-

logisch gründlich zu beschreiben versucht, vergleicht, zergliedert, ohne dem Relativismus zu verfallen. Die „Abhängigkeit von der geistigen Umwelt“ gilt als Prinzip aller geisteswissenschaftlichen Forschung, d.h. ein tieferes Eindringen in die psychologischen Zusammenhänge als in den seinerzeit verbreiteten Milieutheorien.“ Fruchtbar sei hier das Prinzip der Heterogenie der Zwecke. So gehöre es zu den zahlreichen, der Psychologie hinterlassenen Aufgaben, die Völkerpsychologie enger an die allgemeine Psychologie anzuschließen.

(3) Die schöpferische Einheitsbildung, die Apperzeption. Wundts Grundüberzeugung sei die Einheit der Erfahrung. „Wie kein anderer Denker seit Leibniz war er mit Erfolg bemüht, sämtliche Wissenschaften zueinander in Wechselwirkung zu bringen.“ Dieser Blick „bewahrte ihn vor der Enge naturalistischer Dogmen.“ ... „Er glaubte nicht, wie so viele seiner Zeitgenossen an die Möglichkeit einer naturwissenschaftlichen Weltanschauung“ (S. 23). Im Gegensatz zu den Naturwissenschaften ginge es um Wertbestimmung, Zwecksetzung und Willenstätigkeit, Ich-Bezogenheit und andere Relationen.

„Seine Absage an den Materialismus, insonderheit an den physiologischen, der alle seelischen Gegebenheiten als Abbilder von Hirnvorgängen oder als ‚Summen von Empfindungen‘ betrachtet, hat Wundt mit Vorliebe grundsätzlich psychologisch dahin zugespitzt: jede Vorstellung, jedes psychische Gebilde überhaupt, sei mehr als eine bloße Summe oder ‚Aggregat‘. Deshalb werde ‚keine Verbindung physischer Vorgänge‘ uns über die Art der Verbindung psychischer Elemente je [!] etwas [?] lehren können. Hieraus ergab sich ihm die entscheidende, idealistische Einschränkung des als Arbeitshypothese zunächst angenommenen Parallelismusprinzips. Im Gegensatz zur Naturkausalität bestimmt er eben hierdurch die ‚psychische‘ oder ‚geistige Kausalität‘, genauer: in den Naturwissenschaften bedeute Kausalität ‚ein bloßes Prinzip äußerer [letzten Endes objektiv räumlicher] Relationsänderungen der Objekte‘; auf der Naturseite dürfe überall [die Biologie blieb in solche Zusammenhängen wegen ihres Ideals physikalisch-chemischer Erklärung gewöhnlich außer Betracht] das Zusammengesetzte als identisch mit der Summe seiner Teile gedacht werden. Dagegen jede Mehrheit psychischer ‚Elemente‘ bilde eine ‚relativ selbständige Einheit‘, eine jede solche Einheit gehe unter Umständen wieder in neue psychische Einheiten ein, und jedes Mal besitze ein psychisches Einheitsgebilde, z.B. eine Sinneswahrnehmung, eine Raumvorstellung, ein sinnvoller Satz, eine Willenshandlung, nachweislich neue Eigenschaften, über alle Eigenschaften der darin enthaltenen Teile hinaus. Dies ist mit dem Begriff psychische Einheit eigentlich gemeint, und eben dies ist der allgemeinste psychologische Sinn des Prinzips der ‚schöpferischer Synthese‘“ (S. 23 f, eckige Klammern Kruegers).

Die weitergreifende Idee der „psychischen Einheiten“ oder des „Schöpferischen“ in der geistigen Welt läuft nach Krueger auf eine „schöpferische Einheitsbildung“ hinaus. Insofern bedeutet Apperzeption jene zentrale Einheit unseres Bewusstseins, welche wir in der inneren und der äußeren Willenshandlung unmittelbar in uns wahrnehmen. Ohne diese konstanten Funktionen ... würden unsere Vorstellungen nicht einmal ein Bündel sein, ... sondern zerstreute Glieder, ohne vereinigendes Band und darum auch unfähig, irgend welche Assoziationen miteinander einzugehen (S. 25). Jedes psychische Gebilde besitzt Eigenschaften, „die zwar durch die Art und Anordnung seiner ‚Komponenten‘ durchgängig mitbedingt, doch aber ‚keineswegs als die bloße Summe der Eigenschaften jener Elemente anzusehen sind‘ (S. 28). Apperzeption sei im wesentlichen dasselbe wie das Gestaltproblem.

(4) Wachstum und Gestaltung kultureller und ethischer Werte

In der Abwehr des Materialismus bekannte Wundt sich, so Krueger, zu einer beinahe spiritualistisch einseitigen Auffassung vom metaphysischen Primat des Geistigen in der Welt. In mehrfacher Variation habe Wundt noch oft zum Leib-Seele-Problem Stellung genommen, jedoch nicht ausreichend, um eine Metaphysik zu begründen, als pantheistische Sicht oder Weltbewusstsein. Krueger nennt hier

Grundbegriffe Wundts wie geistige Kausalität, schöpferisch, psychische Einheit, Apperzeption, Gesamtwille, und empfindet diese von einer gewissen Dunkelheit, von metaphysischer, gestaltender Phantasie beeinflusst.

(5) Das Entwicklungsprinzip. Die Skizze sei unvollständig ohne das Prinzip der Entwicklungsnotwendigkeit. Damit sei nicht so sehr das individuelle Streben nach dem Ideal, sondern eine sozialetische Perspektive gemeint. Die Entwicklung ist ein stetig fortschreitender Prozess: die Differenzierung des Gehirns und der Physiologie, des organischen Ganzen mit allen Teilen, des Seelischen mit seinen eigengesetzlich geordneten Qualitäten, der Willenshandlungen, der Sprache und der Sitten.

Sander

Die kurze Würdigung Sanders stellt das Prinzip der schöpferischen Synthese in den Mittelpunkt. Im Gegensatz zur Konstanz psychischer Energien sei das Seelische vom Wachstum geistiger Werte beherrscht. Eine progressive Entwicklungsreihe führe regelmäßig zu Neuschöpfungen. Durch diese schöpferische Synthese unterscheiden sich geistige Entwicklungen von der nur mechanischen Kausalität der außerseelischen Naturvorgänge, in der die Wirkung den Ursachen gleichzusetzen ist. Dieses Prinzip, ohne hier seinen metaphysischen Hintergrund und seine ethischen Folgerungen zu berücksichtigen, bilde ein allgemeines Thema mit verschiedenen Aspekten: Elemente (Teile) und Ganzes, Gestaltbildung, Ganzheitspsychologie, jedoch mit Schwierigkeiten, vom Mosaik der Elemente auf das Ganze, auf die Komplexqualitäten (Krueger) zu kommen (siehe auch Sanders Erinnerungen in den von Pongratz (1972) gesammelten Selbstdarstellungen Kapitel 3.6).

Kirschmann

Kirschbaum geht davon aus, dass alle Größenbestimmung relativ ist, d.h. immer größer-kleiner-Relationen verwendet werden. Er zitiert aus dem Kapitel der *Grundzüge* über die Gesetze der Empfindungsintensität, „dass der alte Streit über die Messbarkeit psychischer und intensiver Größen längst zugunsten der Psychologie entschieden ist“ (S. 47). Alle Größenbetrachtung beruht in letzter Instanz auf der Vergleichen zweier Bewusstseinsinhalte „... und die sogenannte Messung extensiver Größen ist nichts anderes als eine, unter Benutzung des räumlichen Nebeneinanders ausgeführte, Vervielfältigung jenes primären Messvorgangs, bei welchem wir, im Vertrauen auf die Richtigkeit und Konstanz des Maßstabes, das Verfahren insofern abkürzen dürfen, als wir jene einfache Vergleichen nur beim letzten Teilstrich auszuführen und außerdem nur die übrigen Teilstriche zu zählen brauchen“ (S. 49). Die Begründung läuft darauf hinaus, dass es „in letzter Instanz doch nur Psychisches gibt“, denn der Reiz ist letzten Endes nur ein Komplex von Bewusstseinstatsachen. – Kirschbaum zitiert und kommentiert weder die Argumente Kants noch die ausgedehnte Kontroverse zwischen Wundt und Zeller (→ Kontroversen).

Hans Volkelt

Der Entwicklungsgedanke sei für Wundts Werk fundamental. Die genetische Einstellung durchziehe die allgemeine Psychologie, Völkerpsychologie, Ethik, Logik, die Frühstufen menschlichen Denkens usw. Auf keinem dieser vielen Gebiete habe Wundt die genetische Fragestellung als erster angewendet, aber er habe sie seinerseits methodisch und systematisch ausgebaut. Schon die *Beiträge zur Sinneswahrnehmung* waren entwicklungspsychologisch orientiert; Wundt habe erkannt, dass die Sinneswahrnehmung ein viel größeres Problem biete als zumeist angenommen. Er setzte sich für die Zergliederung der komplizierten Erscheinungen unseres Bewusstseins ein und untersuchte deren Verbindung zu Gefügen. Die Priorität des Einfachen sei auch in der Völkerpsychologie fördernd, selbst dort, wo

diese Sichtweise nicht Stand gehalten habe. Neue Methoden, experimentelle Befunde bildeten die eine Seite, doch es gab auch die weit ausstrahlende Anziehungskraft der Person, wie sich hier ein neues Wissenschaftsgebiet mit der Einzelpersonlichkeit verknüpfte. Wundts Charakter war „eine Synthese von Selbstbewusstsein und Bescheidenheit“ (S. 66).

Volkelt kritisiert an Wundts Prinzip der schöpferischen Synthese, dass eine Entwicklung von verstreuten Elementen zur synthetischen Ganzheit angenommen wird statt von Ganzheit zu Ganzheit. Deshalb sei das Prinzip durch das Prinzip der schöpferischen *Synthesentransformation* zu ersetzen: primitive Ganzheiten würden sich, so Volkelt, zu reiferen Ganzheiten wandeln. „Es war im Innersten die Wertphilosophie, die Wundt zum Völkerpsychologen werden ließ“ (S. 79). Volkelt spielt hier auch auf biographische Hinweise auf Erlebnisse in der Jugend Wundts an, um das Interesse an geistiger Entwicklung und Sittlichkeit zu deuten.

Die von Lazarus und Steinthal vertretene Völkerpsychologie habe mehrere Bedeutungen: Wissen von menschlicher Gesellschaft, Psychologie des geschichtlichen Lebens, Beschreibung und Charakterisierung einzelner Völker, Psychologie der objektiven Mächte des Volksgeistes. Demgegenüber sei Wundt wohl am meisten an der Kulturpsychologie interessiert, die Aufgabe der Völkerpsychologie erschien ihm bald „als die höhere und in Wahrheit als die eigentlich abschließende der Psychologie“ (so auch in *Erlebtes und Erkanntes*, S. 201). Von der experimentellen Methode ausgehend hat Wundt tatsachenbegründete Sicherheit gefordert. Die „planlose Selbstbeobachtung lehnte er schon für Einfacheres ab, wo gibt es also Ersatz für die geregelte Selbstbeobachtung, Objektivität und Beherrschbarkeit der Bedingungen? Wo die objektiven Tatsachen? Dinghafte Dokumente der menschlichen Kultur, in den objektiven Niederschlägen der „gemeinsamen geistigen Erzeugnisse von allgemeingültigem Wert“ (*Völkerpsychologie*, Band 1, S. 19). „Freilich zu erkenntnistheoretischer Klarheit hat Wundt diese sog. Objektivität der Grundlagen der Völkerpsychologie und den Vergleich mit denen der experimentellen Psychologie nie erhoben. Er war viel zu sehr davon durchdrungen, wie richtig und fruchtbar dieser Weg war, und viel zu sehr darauf gerichtet, ihn wirklich weithin zu beschreiten, um ihn methodologisch tiefer zu gründen, schärfer zu säumen“ (Volkelt, S. 87).

Wundt habe Vorlesungen zur Völkerpsychologie und zur Logik in Zürich 1875 parallel gehalten. Diese Parallele nur scheinbar heterogener Gegenstände habe einen tieferen Sinn: Wundt selbst hoffte, einerseits die Frage zu klären, ob die psychologische Entwicklung eine logische sei, wie er bis dahin geglaubt hatte (in Anlehnung an Helmholtz hatte er die genetischen Fortschritte als „unbewusste Schlüsse“ gedeutet), andererseits hoffte er, in der Völkerpsychologie, besonders aus der Psychologie der Sprache, Aufschlüsse über logische Vorgänge im individuellen Bewusstsein zu gewinnen (*Erlebtes und Erkanntes*, 1921, S. 222 f). „So strebten in Wundt damals und im Grunde immer das normative und das entwicklungspsychologische Denken nach innerstem Zusammenhange hin“ (Volkelt, S. 71). Im Hinblick auf den Zusammenhang der Völkerpsychologie und der einzelpsychologischen Forschung, insbesondere der experimentellen, käme es weniger darauf an, wie weit er es verwirklicht hat. Wichtiger sei, dass ihm diese Verbindung vorschwebte. Nur dem Anschein nach habe Wundt sich gegen die Erweiterung der experimentellen Methode gesträubt, aus grundsätzlichem Festhalten an dem Bewährten; er habe vielmehr ein jugendliches Interesse an Verbesserungen der Experimentalmethodik im Labor gehabt, allerdings im letzten Jahrzehnt distanzierter als er primär mit der Völkerpsychologie befasst war.

Klemm

In seinem Beitrag „Zur Geschichte des Leipziger Psychologischen Instituts“ schildert Klemm ausführlich die Arbeitsatmosphäre im Leipziger Institut, die Aufbruchsstimmung und die Begeisterung der Mitarbeiter für diese experimentelle Psychologie, die Ausstrahlung in andere Länder mit der Folge

ausländischer Studenten und Besucher, und vor allem die beindruckende Gründlichkeit und ernsthafte Wissenschaftlichkeit Wundts, der sich zu jener Zeit sehr intensiv um die laufenden Arbeiten gekümmert habe (S. 94 ff). Beschrieben wird eine Verehrung der schlichten Würde Wundts. Die Fernwirkung und „Weltgeltung“ Wundts illustriert eine Anekdote. Ein Paket habe Wundt aus Südamerika erreicht mit der offenbar ausreichenden Adresse: Herrn Wilhelm, Psychologisches Institut, Deutschland.

Wesentlich sei das wissenschaftliche Tun und eindrucksvoll, wie er im engeren Kreis die laufenden Arbeiten erläuterte und streng begrenzte Aufgaben stellte. „Mit welcher Leidenschaftlichkeit bestand er hier auf der Innehaltung gewisser Bedingungen, unter denen die psychologischen Experimente stehen müssten“ (S. 99). In dem geradezu heiligen Eifer für die Reinhaltung der Bedingungen lag die Größe des Erlebnisses. „Wie schimmerte durch die Besprechung der experimentellen Einzelheiten seine wissenschaftliche Gesamtpersönlichkeit hindurch, die dem Ganzen der Philosophie in jener unvergleichlichen Weise offen stand“ (S. 100). Dieses Vorbild sei ein entscheidendes Erlebnis für die eigene wissenschaftliche Entwicklung gewesen. „Die Art wie bei Wundt die experimentelle Psychologie eingebettet lag, zwischen einem philosophischen Ausgangspunkt und einer völkerpsychologischen Krönung, ist ein einmaliges Menschenschicksal, das sich nicht zu wiederholen braucht: soweit er es seinem Institut aufprägte, ist es in dessen Geschichte aufbewahrt. Allgemeingültig aber steht daneben die Erfüllung mit jenem Geiste einer rein erfahrungsmäßigen psychologischen Forschung, der sich in den experimentellen Arbeiten bis zur Exaktheit zu steigern vermag. So sicher die rein theoretische Forschung allzeit die Grundlage aller praktischen Anwendung abgibt, so sicher bleibt die Schärfe und Strenge, ja wohl auch Beharrlichkeit und Unduldsamkeit, mit der von Wundt das Einhalten dieser Linie gefordert wurde, über alle geschichtlichen Wandlungen hinaus ein wissenschaftliches Gut, von dem noch manche Anwendungen und Erweiterungen werden zehren können“ (S. 101).

Külpe, O. (1912). Wilhelm Wundt zum 80. Geburtstag. (In: Archiv für die gesamte Psychologie, 1912, 24, 105-110).

Külpe meint: „... die ausgedehnte, fast alle Gebiete der menschlichen Kultur in großen Werken behandelnde Lebensarbeit eines Wundt wird auch dem imponieren, der für eine rein wissenschaftliche Untersuchung und Darstellung keine besondere Achtung oder Sympathie empfindet. Als der berühmte Leipziger Philosoph gilt er auch außerhalb der Sphäre seiner Leistungen stehenden Kreisen ...“ (S. 105). „Unter Philosophen allerdings wird sich so mancher Widerspruch erheben. Der eine redet ebenso ungerecht von der enzyklopädischen Natur seines Schaffens, wie der andere von dem Mangel an Tiefe des Denkens. Die Zerklüftung der philosophischen Anschauungen ist so groß, dass die bloße Zugehörigkeit zu einer bestimmten Richtung darüber zu entscheiden pflegt, was man von einem Philosophen zu halten habe. Auch ist unverkennbar, dass Wundt bisher nicht eigentlich ein philosophisches Schulhaupt geworden ist“ (S. 105). Külpe will nicht die Gründe erörtern, sondern nur darauf hinweisen, „das seine unvergleichliche Wirksamkeit auf eine methodische und sachliche Vereinigung der Philosophie und Einzelwissenschaften gerichtet war, wie sie vor eingetretener Scheidung im Altertum bestand und seither niemals in dem Umfange und in der organischen Verknüpfung zum Ausdruck gekommen war. „Dass Philosophie und Einzelwissenschaften sich zu der Einheit eines Systems der Wissenschaft ergänzen, dass dabei den Geisteswissenschaften ebenso eine selbständige Bedeutung zukommt wie den Naturwissenschaften, und dass die Psychologie als gewichtiges Bindeglied zwischen beide gestellt wird, – das ist die an den Namen Wundt geknüpfte unvergängliche Errungenschaft unserer Zeit“ (S. 106). Kaum ein Widerspruch sei zu erwarten, „wenn wir den Altmeister der Psychologie als den bedeutendsten Repräsentanten einer zweiten Etappe in der Entwicklung dieser Wissenschaft seit Fechner würdigen.“

Külpe überlegt, ob man von einer Wundtschen Psychologie reden könne im Sinne einer historischen Bedeutung, wenn bestimmte Beobachtungen und Theorien sich dauerhaft bewähren wie bei einer Einzelerkenntnis, z.B. Newtons Gravitationsgesetz oder Helmholtz' Analyse der Klangfarbe. „Oder wird er als der große Pfadfinder und Anreger auf dem Gebiet der physiologischen, der experimentellen und der Völkerpsychologie gelten, an den die erste zusammenfassende und systematische Darstellung unserer Wissenschaft gebunden ist, und der das erste psychologische Institut begründet hat? Auch wo es sich nicht um abgeschlossene Einsichten, sondern nur um besondere Formulierungen und Methoden handelt, die wir Wundt verdanken, werden seine Leistungen als integrierende Bestandteile in der Entwicklung unserer Wissenschaft eine größere Rolle spielen. So wird man beispielsweise von ihm zu sagen haben, dass er als erster eine psychologische Deutung des Weberschen Gesetzes gab, dass er die ersten Methoden zur Untersuchung des Bewusstseinsumfanges entwarf, dass er die Komplikationsversuche in die experimentelle Psychologie einführte, dass er eine der empirischen Prüfung zugängliche Theorie des Lautwandels aufstellte, um von Apparaten, die seinen Namen tragen, ganz zu schweigen“ (S. 108). Külpe meint jedoch, dass es eine im engeren Sinn Wundtsche Richtung (von den Arbeiten seines Instituts abgesehen) nicht gebe

Auf diesen Gebieten bestünden auch Auffassungsunterschiede, dennoch habe Wundt dies respektiert. Trotz zahlreicher Abweichungen zwischen Wundt und ihm, habe er zu Külpes Lehrbuch gesagt: „Je selbständiger das Buch ist, um so lieber wird es mir sein“ (S. 109). Allen (in der Zeitschrift *Archiv für die gesamte Psychologie*) sei der ideale Zusammenhang der Philosophie mit den Einzelwissenschaften, insbesondere der Psychologie, als Leitstern unserer Tätigkeit, aufgegangen: Pflichterfüllung, Arbeitskraft, eine schlichte und dabei so energische Persönlichkeit.

Wirth, W. (1932). Zum 100. Geburtstag von Wilhelm Wundt. (Erschien in dem noch von W. Wirth herausgegebenen Archiv für die gesamte Psychologie, 86, S. 19-20).

Wundt habe auch die Psychologie zu einer reinen Erfahrungswissenschaft entwickelt. Er habe „... wohl das größte Verdienst an der geachteten Stellung, die unserem Fache heute zukommt.“ ... „Sein Haupttrium bleibt für immer die Begründung der experimentellen Psychologie in der Form ihres jetzigen Forschungs- und Lehrbetriebes, die er aus verstreuten Ansätzen in den Randgebieten der verwandten Disziplinen zusammenfasste und durch eigene und von ihm angeregte Untersuchungen zu einem nach rein psychologischen Gesichtspunkten geordneten System ergänzte“ (S. 19).

Befähigt sei er durch fachmännische Vertrautheit mit jenen Grenzgebieten gewesen und durch seine philosophische Ader, den Zusammenhang der Einzelwissenschaften herzustellen, den Zusammenhang mit der Philosophie und der Psychologie als ihrer Grundwissenschaft. Wirth sieht in Wundts Werk wichtige Anregungen für die Ausbildung der Phänomenologie Brentanos (wegen seiner Würdigung der grundlegenden Rolle der Selbstbeobachtung), für die Ganzheitspsychologie (u.a. das Prinzip der schöpferischen Synthese), für die Gestaltpsychologie (Entwicklungsgeschichte der Raum- und Zeitvorstellung, spezielle Verschmelzungstheorie), sogar für den Behaviorismus (in den Ausdrucksmethoden). – Nähere Begründungen für diese Herleitung gibt Wirth jedoch nicht. Als besondere Leistungen erwähnt er noch die physiologische Psychologie, die Völkerpsychologie sowie die Begründung von Fach-Zeitschriften.

Wirth, W. (1932). Die Bedeutung Wilhelm Wundts in der sogenannten Krise der Psychologie. (In: Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Lehrerzeitung. Oktober (Heft 4), 25-32).

Diese Würdigung durch einen der engsten Mitarbeiter Wundts steht im engen Anschluss an die Gedächtnisrede im Leipziger Lehrerverein und ist wesentlich ausführlicher als jene im *Archiv für die gesamte Psychologie*.

„Man kann heute nicht selten die Meinung hören, in der Psychologie sei etwa seit der Jahrhundertwende dadurch ein großer Fortschritt erzielt worden, dass man in einer Krise die Wundtsche Richtung glücklich überwand“ (S. 25). Wirth hält diese Beurteilung für unzutreffend. Er wolle keinesfalls alle Lehrmeinungen Wundts für endgültig maßgebend halten oder keine anderen Leistungen neben ihm sehen. „Dies lässt aber die epochemachende Originalität dieser Leistungen Wundts in keiner Weise verkleinert erscheinen“ (S. 25).

Experiment und Bewusstseinsanalyse. Alle einzelnen experimentellen Methoden wären bereits vorher angewendet worden, Wundt habe sie jedoch für möglichst viele psychologische Aufgaben eingesetzt. Eine Festlegung auf eine rein naturwissenschaftliche Sicht sei eine Verkennung seines Wesens, seiner geisteswissenschaftlichen und literarischen Interessen. Seine hohe Begabung für wissenschaftliche Forschung und seine physikalisch-medizinische Schulung ermöglichten wertvolle Synthesen, die vor allem auch für Wundts Leistungen in der Philosophie von entscheidender Bedeutung waren.

Zur Auswahl geeigneter Methoden meint Wirth: Bei Kindern und Tieren sei die Betrachtung der Lebensäußerungen die einzige Möglichkeit, bei Erwachsenen sei eine große Gruppe der experimentellen Methoden, die Ausdrucks- oder Reaktionsmethoden, möglich. „Nach Wundt können aber diese nur mit der Selbstbeobachtung zusammen, insbesondere mit der anderen Gruppe der Reiz- und Eindrucksmethoden einen Aufschluss über das seelische Leben vermitteln.“ Ungünstige Bedingungen bezüglich der Selbstbeobachtung seien für Wundts Skepsis gegenüber der hypnotischen Methode maßgeblich. Auch Wirth unterstreicht: Eine sorgfältige und geübte Selbstbeobachtung ist unerlässlich.

Anschließend geht Wirth auf die psychophysischen Hypothesen und das Prinzip der schöpferischen Synthese ein. Zum wissenschaftlichen Verständnis des seelischen Lebens sind die in der Selbstbeobachtung erfassbaren Bewusstseinsinhalte einschließlich ihrer dunkel bewussten Randzone durch Erklärungsbegriffe völlig außerbewusster Dispositionen zu ergänzen: durch die Annahme von Gedächtnisspuren, Anlagen des Charakters und Temperaments, jedoch betrachte Wundt sie als physiologische Tatbestände, solange ihnen wirklich kein Bewusstseinsinhalt entspricht. Wundt bezeichne definitionsgemäß nur Bewusstseinsvorgänge als „psychische“. Bewusstseinsvorgänge könnten unter ganz verschiedenen Gesichtspunkten zu Begriffen zusammengefasst werden.

Schon Wundts Schüler Münsterberg (1890) habe darauf hingewiesen, dass zum geisteswissenschaftlichen Verständnis, z.B. für historische Vorgänge oder auf dem Gebiet der Sozialpsychologie, eine engere Fragestellung genüge. Diese Art der Erklärung sei offenbar jene, welche Dilthey 1894 in seiner Akademieabhandlung als Verstehen bezeichnete, im nachweisbaren Anschluss an jene Abhandlung Münsterbergs, aber in direktem Gegensatz zu dessen weiterer Aufgabenstellung der physiologischen Zurückführung der seelischen Prozesse. Die Thesen Diltheys sind von seinen Schülern und anderen sehr oft wiederholt worden – gerade als Gegensatz zur physiologischen Psychologie und gegen Wundt. Außerdem habe Dilthey ähnliche Gedanken bereits 1865 in seiner Novalis-Schrift, also lange vor der sog. Krise geäußert. Münsterberg habe seine materialistische Sicht der ganzen Notwendigkeit des Zusammenhangs zwischen seelischen Elementen in die elementaren Hirnprozesse gelegt, die übrigens bei Münsterberg durch eine idealistische Metaphysik unterbaut sei. Diltheys Vorwurf der Unbrauchbarkeit einer rein physiologischen Erklärung für das geisteswissenschaftliche Verstehen war gegen Münsterberg gerichtet. „Dagegen hat Dilthey ausdrücklich anerkannt, dass Wundt selbst durch sein Prinzip der sogenannten ‚schöpferischen‘ Synthese einen ganz neuen Faktor in das theoretische Verständnis der psychophysischen Vorgänge eingebracht habe“ (S. 28).

Wundt lehre, das Ganze enthalte durch die eigenartige Verbindung seiner Elemente stets etwas völlig Neues. Wundt geht sogar so weit, dieses Prinzip zugleich als Grenze jenes heuristischen Prinzips des psychophysischen Parallelismus zu bezeichnen. Nur die Elemente der Bewusstseinsinhalte

haben hiernach physische Korrelate, nicht aber die Verbindungen, deren Einheit nur im Bewusstsein als etwas physisch nicht weiter Begründetes vorhanden sei. Wundt sah deshalb in seinem Prinzip der schöpferischen Resultanten im Gegensatz zu jeder materialistischen Entwicklungslehre das Grundprinzip der Höherentwicklung aller Organismen, die mit der zunehmenden Zusammengesetztheit ihres inneren Baues einhergehe. Die Bewusstseinsentwicklung überhaupt sei als Anwendung dieses Prinzips der schöpferischen Synthese zu verstehen.

Unter der Überschrift „Teleologische Einheitslehre und Elementarkonstruktion“ beschreibt Wirth – vom Prinzip der schöpferischen Synthese ausgehend – Entsprechungen und Einflüsse von Wundts Ideen in verschiedenen nachfolgenden Richtungen: Kruegers Ganzheitspsychologie, Ehrenfels' Gestaltqualitäten, Köhlers Gestaltauffassung.

Wundts „Herausnahme des Prinzips der schöpferischen Synthese aus dem psychophysischen Parallelismus darf nicht so verstanden werden, als ob Wundt der Eigenart der Einheitsbildung in der Gestaltauffassung nicht auch physiologisch so weit als möglich gerecht zu werden suchte, wie es seiner schon genannten Festhaltung der Aufgabe einer Elementarkonstruktion des Ganzen im Rahmen jenes höheren Prinzips entspricht“ (S. 29). „Der philosophische Idealismus Wundts wollte aber gerade in seinem Prinzip der schöpferischen Synthese die Kausalerklärung in der Entwicklung des Organischen aufs engste mit der Anerkennung der Zweckmäßigkeit verbinden. Alle Entwicklung ist hiernach im Grunde von der Idee der Vervollkommnung und des Wertes bestimmt, was auch für die übrigen Wundt'schen Prinzipien der psychischen Entwicklung gilt, für die Heterogenie der Zwecke, für die Relativität und für das Prinzip des Kontrastes, das bekanntlich eine entscheidende Rolle in der Philosophie Hegels spielt, an deren gegenwärtiger Erneuerung Wundt nicht viel weniger Anteil hat als Kuno Fischer und Dilthey“ (S. 29).

Wundt vertrat gegenüber der vor allem von Dilthey ausgehenden Zerreißung der Psychologie in eine natur- und eine geisteswissenschaftliche Psychologie die Position: „Es gibt nur *eine* Psychologie.“ Die Einheit von Leib und Seele bleibt die Grundlage unserer praktischen und theoretischen Lebensanschauung (Wirth). Wie Wundt immer wieder hervorhob, schon in der einfachsten Wahrnehmung oder Willenshandlung sind alle Seiten der höheren seelischen Vorgänge, die Grundformen des Erkennens, Wertens, und der Zielstrebigkeit enthalten. Auch die Bemühungen um eine Typenlehre als angewandte Psychologie verlangten eine Vereinigung aller Methoden. „Ziehen spricht daher in seinen lichtvollen Grundlagen der ‚Charakterologie‘ geradezu von einem ‚Krisenunfug‘, wenn sich die sogenannte verstehende Psychologie bei dieser Aufgabe zur experimentellen und physiologischen in Gegensatz zu stellen versucht“ (S. 31).

Die Völkerpsychologie soll vom konkret gegebenen Ganzen ausgehen, d.h. von einer Vergegenwärtigung der Gesamtsituation.

„Nichts lag also Wundt ferner als ein ‚mechanistisches Axiom‘ wie es C. Bühler in seiner schon genannten Krisenschrift als Symptom einer alten, um 1890 auf dem Höhepunkt befindlichen Auffassung des Seelenlebens zu formulieren suchte ... (S. 32), wobei Bühler dann an die Assoziationspsychologie zu denken schien. Bühlers Beurteilung sei wohl nicht speziell gegen Wundt gerichtet, aber Bühler spreche das Verdienst der Überwindung bzw. Kritik an der Assoziationspsychologie erst den späteren Autoren zu.

Nicht mehr Selbstbeobachtung ist die einzig legitime Methode, sondern er will die Beobachtung der objektiven Lebensäußerung als gleichberechtigten Ausgangspunkt der Psychologie gelten lassen, u.a. in der Sprachpsychologie. In Wirklichkeit habe gerade Wundt in der Völkerpsychologie die objektiven Geisteserzeugnisse als spezifischen Ausgangspunkt des Studiums erkannt. Deshalb weist Wirth Bühlers Auffassung zurück, Wundts Sprachpsychologie habe eine Lücke, da er den wesentlichen Einfluss der Gemeinschaft bei der Erklärung der Sprache nicht als ursprüngliches Moment verwendet,

sondern nur nebenbei, um die Verselbständigung der Lautsprache gegenüber der Gebärdensprache zu erklären. Dagegen habe Wundt ausdrücklich bei der Gebärde das Bewusstsein ihrer Wirkung auf den Mitmenschen als entscheidende Ursache dafür erkannt, dass die Gebärde als Sprachzeichen verwertet und betrachtet wird, typisch für die ganze Sprache, den Mitteilungstrieb, die willkürliche Mitteilung durch Gebärden und des – im Wechselverkehr dieser Gebärden – sich betätigenden Denkens.

„Wenn also nicht alle Zeichen trügen, so dürfte die Zeit nicht allzu fern sein, in der man der Bedeutung Wundts auch für die moderne Psychologie in weiteren Kreisen wieder besser gerecht zu werden sucht. Wird doch auch der psychologische Lehrbetrieb ebenso wie die Forschung wohl noch auf lange Zeit hinaus seinen tiefgründlichen Werken nichts Gleichwertiges an die Seite zu stellen haben, die in bisher unerreichter Einheitlichkeit und erschöpfender Berücksichtigung der Literatur ihrer Zeit verfasst sind“ (S. 32)

Fischer, A. (1932). Der Philosoph Wilhelm Wundt. Zum 100. Geburtstag am 16. August 1932. (In: Zeitschrift für Pädagogische Psychologie, Experimentelle Psychologie und Jugendkundliche Forschung, 33, 353-365).

Der Philosoph und Pädagoge Aloys Fischer schrieb die ungewöhnlichste und engagierteste Würdigung:

„Im Rahmen von Selbstdarstellungen der Psychologie der Gegenwart, die vom 2.-5. August 1932 in München stattgefunden haben, sprach Ludwig Klages in spöttelnder Schärfe von Wilhelm Wundt als einem „bis vor 20 Jahren berühmten Denker“. Und Egon Friedell fällt in seiner jüngsten Schrift zur Kritik des Geistes der Gegenwart das Urteil, Wundts Bücher hinterließen „den Eindruck musterhafter Käfersammlungen“ (S. 353).

„Wenn Männer einer Generation, die noch durch Wundts Schule gegangen ist oder wenigstens unter dem Einfluss seiner Geistesarbeit *ihre* Form gesucht hat, so urteilen kann, muss der Eindruck entstehen, als wäre Wilhelm Wundt ein wesentlich unproduktiver sammelnder Polyhistor, höchstens ein Organisator gewesen, zu Lebzeiten angestaunt nur von einer an der Oberfläche sich bewegenden Zeit des Spezialistentums, der durch die umfassende Repräsentierung aller Wissenschaften, die ihm niemand bestreitet, durch die Massenhaftigkeit des Materials imponiert hat, weil sie ein Bedürfnis nach zentraler Tiefe nicht gefühlt hat. Wenn die jüngeren Jahrgänge selbst der Studierenden Wundt kaum mehr kennen wollen, verstärkt sich der Eindruck, als sei er eine Modegröße gewesen, deren Tagesruhm schon unverständlich und unverdient war, deren Werk, unfruchtbar und eitel, mit ihr selbst in das Grab der Vergessenheit sank“ (S. 353)

Dieser didaktisch zugespitzten Meinung begegnet Fischer mit folgenden Argumenten: „Dass Wundt, der im Laufe seines Lebens eine Autorität von internationaler Geltung gewesen ist, wenige Jahre nach seinem Tod aus der Diskussion verschwunden ist, ja so unbekannt scheint, als hätte er nie gelebt, spricht weniger gegen ihn als gegen die Epigonen des Weltkriegs, deren Denken eng um Fragen der Notdurft und Macht konzentriert ist, deren Besinnung auch wo sie zu tieferen Schächten bohrend ansetzt, auf Erlösung, nicht Erkenntnis zielt“ (S. 354). Demgegenüber handle es sich um ernste, schwierige und verwickelte Fragen, die durch keine aphoristische oder journalistische Erledigung vorzeitig gelöst werden könnten.

Wundt sei zu seinen letzten Geburtstagen und unmittelbar nach seinem Tod als „der große Psychologe und Schöpfer des ersten Laboratoriums für experimentelle Seelenforschung bedankt und komplimentiert worden ... auch nach dieser Seite ... mit mehr einschränkenden Bedenken und Distanz als mit ehrlich-gründlicher Einsicht in die grundlegende Bedeutung seiner Lebensarbeit gerade für die Psychologie der Gegenwart. Der Philosoph Wundt wurde, wenn nicht geradezu als *partie honteuse*, so doch als wirkungsarm und belanglos übergangen oder doch nicht ohne Bedauern er-

wähnt. Und doch scheint mir der Philosoph W. Wundt ... ernsthaft beachtlich für unsere Gegenwart und Zukunft zu sein...“ „... kein geringerer als Herrmann Helmholtz hatte darauf hingewiesen, welches Verdienst sich eine philosophische Fakultät erwerben würde, wenn sie den Mut fände, den jungen Mediziner Wundt auf eine philosophische Lehrkanzel zu berufen (wie geschehen Zürich 1874, Leipzig 1875). Wundt sei nicht bei der empirischen Einzelforschung stecken geblieben, „er eroberte sich von den Tatsachenwissenschaften aus einen philosophischen Standpunkt, der ihm die Übersicht über die gesamte geistige Welt seines Zeitalters ermöglichte und ihn als den letzten der gerade in der deutschen Philosophiegeschichte nicht vereinzelt stehenden enzyklopädisch arbeitenden Denker eindrucksvoll und bewunderungswürdig macht“ (S. 356).

Für Wundts philosophischen Standpunkt ist es kennzeichnend, dass er im Laufe seines Lebens „den Schwerpunkt seiner fachwissenschaftlichen Einzelarbeit von den Naturwissenschaften in die Psychologie, aus dieser in die geistig-geschichtliche Welt der Kultur verlegte und dass er deshalb von den drei Hauptgebieten – den Natur-, Geistes- und Geschichtswissenschaften – aus philosophieren konnte.“ Er ist überzeugt, dass „die Natur nicht das Ganze, sondern eben *ein* Aspekt der Wirklichkeit ist“ (S. 357).

Er habe die experimentell-analytische Erschließung der Bewusstseins Tatsachen in Angriff genommen und durchgeführt, für Psychiatrie und Pädagogik, für Psychotechnik und angewandte Psychologie dienliche Grundlagen geschaffen. (Fischer nennt Kraepelin, Meumann, Hall, Titchner, Villa, Kiesow). Das „bleibende Verdienst seiner Arbeit und Schule ist die Strenge der methodischen Anforderungen an psychologische Forschung“ (S. 358). „Wer als Psychologe den Menschen studieren will, kann die erstmals bei ihm vorhandene Verbindung von Biologie und Geschichte oder wie er sagte: Physiologie und Psychologie, nicht preisgeben“ (S. 358).

Zahlreiche Einzelanschauungen unterlagen – wie die Ergebnisse empirischer Forschung auch sonst – dem Schicksal der Revision. Alle Richtungen der Psychologie würden von seinem Erbe zehren in Anlehnung, Umbildung, Polemik: u.a. die Gestalt-, Ganzheits-, Strukturpsychologie von Prinzipien wie Heteronomie der Zwecke, schöpferische Resultanten, Gesetzmäßigkeit der Neubildungen, Entwicklungspsychologie. Die Nachwirkungen seiner medizinischen Epoche und die kulturgeschichtlichen Interessen haben seinen Psychologismus wesentlich auf den Standpunkt des universellen psychophysischen Parallelismus eingeschränkt.

„Ein Philosoph, der die Gesamtheit und den Zusammenhang der in den Fachwissenschaften getrennt untersuchten Seiten oder Teile der Wirklichkeit als den spezifischen Gegenstand der Philosophie definiert, muss sein System notwendig ausbauen einmal nach der Seite der Logik und Erkenntnistheorie, andererseits nach der Seite der Metaphysik und Werttheorie. Die Bearbeitung seiner eigenen Voraussetzungen in logischen, erkenntnistheoretischen, selbstkritischen Voruntersuchungen hat Wundt in einer von der traditionellen Behandlung der Logik stark abweichenden originellen Weise entwickelt, insofern neben der formalen Logik und allgemeinen Erkenntnistheorie vor allem die Geschichte der Erkenntnis und die konkrete Arbeitsweise jeder einzelnen Fachwissenschaft oder wenigstens Fachwissenschaftlergruppe einen breiten Raum darin einnahmen. Erkenntnistheorie, Logik, und Methodenlehre verschlingen sich in einer aus dem eigenen Versuch auf zahlreichen Gebieten der Forschung genäherten intensiven Anschauung, wie Wissenschaften im engeren Sinne ihre Gegenstände bearbeiten und ihre Hypothesen bzw. Theorien gewinnen“ (S. 361). Er habe viele Gedanken der sich entwickelnden „facheigenen Logiken“ vorweggenommen.

Man habe bemängelt, dass Wundt „in seiner ‚Ethik‘, die eine Kritik sowohl des Utilitarismus wie des Kant’schen Formalismus vor Scheler bringt, der eigene Standpunkt eines Objektivismus der geistigen Werte und einer Betonung des sozialen Elements nicht deutlich und eindeutig genug herausspringt. Immerhin lässt Wundt das Ziel der sittlichen Entwicklung, die Herstellung einer allgemeinen

Willensgemeinschaft der Menschen als der Grundlage für die freie Produktivität des Geistes und die Geisteswerte selbst, als höchste in der Rangordnung der Werte erscheinen“. ... „Die Behandlung der Fragen einer Wertphilosophie gehört nach Wundts Meinung doch wesentlich zur Psychologie, in der die seelische Entwicklung und das Leben des Geistes in – auch methodisch – ungeschiedener Einheit behandelt werden“ (S. 362). In der Ausführung der Völkerpsychologie falle jedoch eine Inkonsequenz auf: „der Psychologie des Geisteslebens hätte theoretisch eine Theorie der Vergesellschaftung, eine Sozialpsychologie oder psychologische Soziologie vorangehen müssen“ (S. 363). Der „Volksgeist“, ehemals mythische Existenz, ist ihm nur der Zusammenhang psychischer Vorgänge zwischen Individuen – wie Seele in seiner aktualistischen Theorie nicht eine Substanz, deren Wesen hinter und in den einzelnen psychischen Vorgängen, sondern der Zusammenhang derselben im Individuum ist. Wundt sei „einer der zählbar wenigen deutschen Männer gewesen, auf denen Deutschlands wissenschaftliche Weltgeltung seit zwei Menschenaltern beruht.“ ... „Das unbestrittene internationale Ansehen des Psychologen Wundt hat die gerechte Würdigung seiner philosophischen Arbeit überschattet“ (S. 365).

Krueger, F. (1934). Eröffnung des XIII. Kongresses. Die Lage der Seelenwissenschaft in der deutschen Gegenwart. In: O. Klemm (Hrsg.). Bericht über den XIII. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Leipzig vom 16.-19. Oktober 1933. (S. 6-36). Jena: Fischer.

In seiner Ansprache zur Eröffnung und in dem anschließenden Vortrag gibt Krueger eine weitgesteckte Übersicht und allgemeine Bewertung der neueren Psychologie und der philosophischen Strömungen. Auf Wundt kommt er in verschiedenen Zusammenhängen zu sprechen, so dass sich einige Facetten einer überwiegend positiven Würdigung herausbilden. Krueger zeichnet wichtige Entwicklungen des Faches vor dem Hintergrund von Wundts Leistungen nach.

Krueger erinnert an die Institutsgründung in Leipzig und an Wundts breite wissenschaftliche Schulung und Erfahrung und bemerkt: „Der Leitgedanke seiner gesamten Lehre vom Menschen war ihm wie eine Erleuchtung aufgegangen: das Prinzip der schöpferischen Synthese. Und schon hatte der Vierzigjährige Grundlinien gezeichnet für seine Völkerpsychologie ...“ (S. 7). Es gelte, diesen Entwicklungsgedanken zu seinem Rechte zu bringen, die gangbar gemachten Wege zu beschreiten. Der Leipziger Wirkungskreis jener Zeit als ein Stück deutscher Geistesgeschichte, wo Wundt auf Weber und Fechner traf, und auf viele bedeutende Gelehrte, deren Namen Krueger aufzählt. „Wundt wäre bei seinem Methodensuchen nicht so weit gekommen, allen Mitstrebenden voran, hätte nicht am Orte jederzeit eine erlesene Schar von Naturforschern und wissenschaftlichen Kulturdenken wechselwirkend ihn umgeben“ (S. 8).

Krueger beschreibt u.a. an Wundts Insistieren auf kontrollierter Selbstbeobachtung im Unterschied zur ungeschulten Selbstbeobachtung. „Methodisch waren die exakten Forscher leichtgläubig gegenüber den Aussagen der ‚Selbstbeobachtung‘“ (S. 17). Die Gefühlslehre habe Wundt experimentell unterbaut. „Wesentlich Ergänzendes enthält seine Logik, des weiteren sozialgenetisch, seine Völkerpsychologie, zumal der Sprache und der Religion, sowie seine Ethik“ (S. 18).

Zu Dilthey äußert sich Krueger sehr kritisch. Dilthey und seine Schule hätten zwar streckenweise theoretische Besinnung angeregt, aber durch Hypostasen von Methodischem und rein Geschichtlichem die erklärende Forschung irreführt (S. 27 f). Dilthey habe sich schließlich auf geschichtswissenschaftliche Aufgaben zurückgezogen. Bemerkenswert ist seine Einschätzung: Die Philosophen, die sich im Grenzziehen und im Verkleinern wissenschaftlicher Arbeit ihren Scharfsinn erschöpften, beriefen sich alle auf Kant: „Aber der Königsberger selbst bevorzugte in seinem Unterricht die empirische Anthropologie“ (S. 14). Der gesamte kategorische Imperativ hänge von der Anerkennung psychologischer Fakten ab, dem Gefühl der Achtung vor dem Sittengesetz, dem vernünftigen Wesen des Menschen und dem Unterschied von Pflicht und Neigung (S. 14).

Kritisch nimmt Krueger vor allem zu Wundts „Elementenpsychologie“ und zur Aktualitätstheorie Stellung: Sogar Wundt setzte der Psychologie das Ziel, als das höchste, und hielt immer daran fest: die Bewusstseinsinhalte in ihre kleinsten Atome oder letzten Elemente aufzulösen und daraus dann ohne Rest, also summenhaft das Gegebene wieder aufzubauen“ (S. 12). „Schließlich stellte Wundt, während er unter den Empirikern sonst am weitesten dachte, den Grundsatz auf, dass im Gegensatz zu dem Materiellen, alles Psychische prozesshaft sei und daher von den Erfahrungswissenschaften rein funktionalistische behandelt werden müsse. Substanzbegriffe zu bilden sei der Naturwissenschaft eigentümlich und notwendig.“ Dieses Prinzip der reinen Aktualität habe den Weg zum Beharrenden und Wesenhaften seelischer Art verlegt. Die neuere Entwicklung sei jedoch anders verlaufen, konvergiere auf Probleme der Ganzheit und zwingt, alle jene Gegenüberstellungen nachzuprüfen, den ganzen Menschen, das Gemüt, Konstanten z.B. der apperzeptiven Tendenzen, Konstanten der Urteilsbildung, Gefügezusammenhänge der Struktur, Gestalten, genetische Strukturpsychologie, das gefügehafte Ganze der Person, des „Erlebens von Ganzheit als phänomenale Gegebenheiten eines gegliederten, scharf abgehobenen und gleichzeitig in sich hochgradig geschlossenen Ganzen“ (S. 23 f). „Die Zeit ist endgültig vorüber, dass die wissenschaftlichen Psychologen, zumal in Deutschland, einhellig eine Psychologie ohne Seele anstrebten oder mit Stolz verkündeten“ (S. 25). „Die selbstgenugsame, zugleich überhebliche ‚Psychologie ohne Seele‘ ist recht ein Kind des 19. Jahrhunderts“ (S. 32).

Krueger stellt hier seine eigenen Ideen in den Vordergrund, sieht einen allgemeinen Aufbruch sowie neue Denkweisen und spricht am Schluss seines Vortrag vom deutschen Volkstum und dem Führer Adolf Hitler: „der weitschauende, kühne und gemüts tiefe Kanzler, der ein Volksmann ist“ (S. 36).

Hellpach, W. (1948). Wilhelm Wundt – der große Seelennaturforscher. Ein Gedenken zu seinem 20. Todestage (31. VIII. 1920). In: Universitas Litterarum. Gesammelte Aufsätze von Willy Hellpach (S. 353-359). Stuttgart: Enke.

Der Verfasser war im Winter 1897/98 (Wundt war 65) nach Leipzig gekommen, als „die Zahl der ausländischen Gäste die der deutschen Teilnehmer“ übertraf. „Wer dem Gelehrten Wilhelm Wundt auf der Höhe seines Weltruhms als ein junger Lehrling seiner Wissenschaft, der Psychologie, gegenübertrat, der empfand ein höchst eigentümliches Beieinander von Kühle und Güte, dergestalt, dass diese ihn zuinnerst ergriff, während jene ihn äußerlich distanzierte.“ „Wundts Geheimrätlichkeit, die nicht ganz fehlte, blieb durch seine pfälzische Natürlichkeit selbst in der Sprechweise freundlich aufgelockert, und im Patronisieren von Jüngeren, die ihm anhängen, hat der Meister stets eher zu wenig als zu viel getan“ (S. 353). Hellpach schildert die vielseitige, privat-gesellige und kulturelle Interessiertheit, die Freundlichkeit zu jedem. Wundt habe Schüler nicht zu bestimmten beruflichen Entscheidungen ermuntert, in der Wahl seiner engeren, eher technisch tätigen Gehilfen wiederholt auffällig danebengegriffen. „Manche fanden ihn geradezu ‚wesenlos‘, wollten das auch am Stil seiner gelehrten Werke nachweisen und sprachen ihm schon darum die eigentliche Größe, die schöpferische Persönlichkeit ab. Es ist ihm das Los geworden, bei seinen Lebzeiten gewiss überschätzt, noch sich selber zu überleben und dann ebenso gewiss unterbewertet zu werden.

Wilhelm Wundt war weder ein bloßer Polyhistor und Kompilator von riesenhaften Ausmaßen, noch freilich ein bahnbrechendes Genie, das der Erkenntnis ganz neue Bahnen eröffnet. Aber er zählt unter die ganz großen Organisatoren von Forschung und Systematiker der Erkenntnis“ (S. 354). Seine Werke „trugen sozusagen Modellgepräge“. „Der Marburger Hermann Cohen nannte ihren Verfasser wegwerfend einen emsigen Kompendienschreiber; vermutlich erachtete er, wie so mancher ‚reine‘ Philosoph jener Zeit, es für unter seiner Denkerwürde, derart grob empirische Druckschriften zur Kenntnis zu nehmen. Leider hat unser Altmeister gar kein Kompendium hinterlassen; dafür ist auch

sein ‚Grundriss der Psychologie‘, der sich am ehesten solcher Absicht nähert, viel zu schwierig. Aber er hat der physiologischen Psychologie schlechthin *das* Lehrbuch gegeben, ohne dessen Vorbild die späteren und handlicheren von Alfred Lehmann, Bradford Titchener, Hermann Ebbinghaus, Theodor Elsenshaus kaum vorstellbar sind; noch heute bewährt es sich jedem Besitzer und Benutzer als eine wahrhafte ‚Bibel‘, wenn es gilt, sich über den Ergründungs- und Erkenntnisstand um die Jahrhundertwende in irgendeiner Hauptfrage der Seelenkunde zu unterrichten“ (S. 354).

Hellpach geht teilweise kritisch auf die Völkerpsychologie ein und bedauert auch hier, dass es kein Kompendium gebe, denn die *Elemente* würden dies nicht leisten. „Wie aber Erscheinungsformen des objektivierten Geistes, wie Kulturschöpfungen psychologisch erklärbar und verstehbar werden, das haben wir wesentlich in dieser unvergesslichen Spätnachmittagsvorlesung gelernt, die den weltberühmten Hörsaal 36 der Leipziger Universität bis auf den letzten Klappstuhl und oft darüber hinaus noch mit Stehenden und auf den Treppenstufen Hingelagerten füllte“ (S. 355).

Wundt habe sich nicht einem umgrenzten Problembezirk gewidmet wie Fechner, Ebbinghaus, Müller, Külpe, Ach, Stumpf, sondern „der übergreifenden Zusammenfassung dessen, was andere untersucht hatten, zu einer widerspruchlosen Synthese, in der universellen Übersicht der gesamten Erkenntnis vom Menschenseelenleben samt seinen physiologischen Voraussetzungen. Es fällt einem sozusagen nichts ein, was Wundt in seiner Wissenschaft selber neu entdeckt hatte, kein ‚Gesetz‘ ist nach ihm benannt und benennbar (wie so manches nach viel unberühmteren Ermittlern) ...“ (S. 356). Hellpach meint: „Die eigentliche Schwäche des bedeutenden Mannes lag auf der philosophischen Seite. Ihm schwebte ein Weltbild vor, das auf dem Fundament wirklicher wissenschaftlicher Erkenntnis sich erheben sollte. Er wollte kein Empirist oder Positivist sein, und als ich ihm für meine Doktorprüfung als philosophische Hauptbeschäftigung ‚Hume im Zusammenhang der englischen Erfahrungsphilosophie‘ angab, schob er das ohne ein Wort beiseite und fing an, mich über Kant auszufragen“ (S. 357). „Wundts unglückliche Liebe zur Philosophie hat die stärkste Tragik seines Wirkens auf dem Gewissen; er, der recht eigentlich der Psychologie ihren endgültigen Rang und Platz als eigene vollbürtige Wissenschaft weltgültig bereitet hat, brachte es nicht über sich, sie nun auch im Rahmen des Universitätsunterrichts aus ihrer Gefangenschaft bei der Philosophie zu befreien...“ (S. 358). Das *System der Philosophie* sei sein schwächstes Werk. Hellpach sieht Wundt als großen Gelehrten, nicht als Forscher oder Professor, sondern im innersten seiner Veranlagung zeitlebens ein „Naturforscher der Menschenseele“. Er habe erneut das erste Kapitels der Völkerpsychologie über die Ausdrucksbewegungen gelesen und mit Darwins Buch verglichen. „Dann wird er mir als der größte Gelehrte im Reiche der Tatsachen, Zusammenhänge und Gesetzgeltungen der Seelennatur lebendig, den die Wissenschaftsgeschichte kennt...“ „In jenem Sinne bleibt er einzig und in jedem Sinne unser“ (S. 359).

Geuter, U. (1991). Wilhelm Wundt. (In : Geschichte der Psychologie. Nachrichtenblatt, 8, 8-12)

Berichtet wird über einen Fund: „Die Portraitskizze des alten Wilhelm Wundt von Wolfgang Goetz erschien in der Zeitschrift ‚Freie deutsche. Bühne‘ in der Ausgabe vom 12.9.1920, zwölf Tage also nach dem Tod von Wilhelm Wundt. Ein ‚in memoriam‘ eines offensichtlich in weiteren Kreisen der gebildeten Öffentlichkeit bekannten Mannes. Denn die "Freie deutsche Bühne", herausgegeben von Max Epstein und Emil Lind, war eine Kulturzeitschrift, die sich vor allem mit dem Theater, aber auch mit der Musik, der bildenden Kunst und dem allgemeinen Geistesleben befasste. Für Psychologehistoriker ist diese Zeitschrift sicher eine abgelegene Quelle. Daher möchte ich diesen Zufallsfund hier weiterreichen“ (S. 8).

Anhang zu Kapitel 3.3 Rezensionen und Kommentare

Die folgende Darstellung der Quellen gliedert sich, anschließend an zwei frühe Rezensionen, in fünf Abschnitte:

- Rezensionen der Publikationen zur Psychologie, d.h. Besprechungen, die über kurze Inhaltsangaben hinausgehen;
- Rezensionen der epistemologischen und methodologischen Schriften;
- Rezensionen der Publikationen zur Philosophie, Erkenntnistheorie und Ethik;
- ausgewählte Übersichten und Kommentare und schließlich
- die Methodik der Recherche mit einigen statistischen Hinweisen.

Vorangestellt sind das Jahr und der Titel der Publikation Wundts, die Auflage, es folgen Name des Rezensenten, Jahr, ggf. eigener Titel des Beitrags und die Quellenangabe.

3.3.1 Zwei frühe Rezensionen

Frühe Rezensionen von Wundts Publikationen sind im *Literarischen Centralblatt für Deutschland* zu finden. Sie sind nicht namentlich gezeichnet; vielleicht stammen sie vom Herausgeber der Zeitschrift Prof. Dr. Fr. Zarncke.

1858 Die Lehre von der Muskelbewegung. Braunschweig: Vieweg.

(Anonymus – o –). (1858). (In: *Literarisches Centralblatt für Deutschland*, 9, 395).

„Der Verfasser stellt in seinem Buche eine Reihe von höchst fleißigen und exakten Untersuchungen dar über die mechanischen (namentlich elastischen) Eigenschaften der Muskeln unter verschiedenen Bedingungen und gibt in einem Schlussparagraphen noch Betrachtungen über die schließlich mechanischen Leistungen des Subjekts mittelst der Muskeln. ... Wenn auch hie und da über Versuchsmethoden und Schlussweisen noch Streit möglich ist, so bekundet sich doch Hr. Wundt unzweifelhaft überall als einen talentvollen, gewandten, belesenen, physikalisch tüchtig gebildeten Forscher, der eine schöne Zukunft vor sich hat. Umso mehr kann man sich beim Lesen seines Buches eines peinlichen Eindrucks nicht erwehren, wenn man beachtet, dass eine im Verhältnisse zu der aufgewandten Kraft und Arbeit nicht gerade große Ausbeute an überraschenden neuen Tatsachen erzielt worden ist“ (S. 395).

1866 Die physikalischen Axiome und ihre Beziehung zum Kausalprinzip. Erlangen: Enke.

(Anonymus). (1867). (In: *Literarisches Centralblatt für Deutschland*, 18, 1400).

„Referent begrüßt die obige Schrift als einen sehr dankenswerten und gelungenen Beitrag, die *eine* Grundlage der Physik, welche in den Axiomen von dem Verhältnisse der Kräfte zur Materie enthalten ist, auf ihre richtige Bedeutung zurückzuführen. Der Gang der Untersuchung des Verfassers ist etwa folgender. Zuerst werden die Axiome definiert und in einer gedrängten Entwicklungsgeschichte gezeigt, wie bei jedem einzelnen im Verlauf der Zeit ganz entgegengesetzte Ansichten geltend gewesen sind, je nachdem die Begriffsentwicklung auf empirischen oder spekulativen Grundlagen stattgefunden hat. Diese Gegensätze werden als ontologische Antinomien in einem besonderen Abschnitte schärfer neben einander gestellt. In dem folgenden Kapitel wird die Wurzel jener Widersprüche in der verschiedenen Auffassung des Kausalgesetzes nachgewiesen und dieses Gesetz selbst genauer konstruiert. Nach einer eingeschalteten Betrachtung über den Satz ‚vom zureichenden Grunde‘, wird dann

endlich die spekulative Ableitung der Axiome aus den zuvor definierten Kausalgesetzen gegeben und nachgewiesen, wie die physikalischen Axiome durchaus als Sätze der gereiften Erfahrung zu betrachten sind. Besonders lehrreich findet Ref. die klare Auseinandersetzung in dem Abschnitte über die physikalischen Axiome“ (S. 1400).

3.3.2 Publikationen zur Psychologie (ausführlichere Besprechungen)

1863-1864 Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele. 2 Bände. Leipzig: Voß.

Anonymus (1863, 1864). Wilhelm Wundt. Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele I und II. (In: Literarisches Centralblatt für Deutschland, 1863, 14, 773-774; 1864, 15, 964-966).

„... die in diesem gehaltvollen Werke niedergelegten Erörterungen und Untersuchungen lassen sich in zwei Gruppen zerlegen; die eine begreift die Beschreibung und Darlegung der physiologischen Bedingungen und Vorgänge, welche die Entstehung der Empfindungen und durch sie die natürliche Auffassung der Objekte und des eigenen Ich vermitteln und bestimmen, die andere die Verwertung dieser physiologischen Tatsachen und Gesetze für die Gesamtansicht über die Natur und das Wesen des geistigen Lebens. ... Allen Freunden psychologischer Forschung, welche, ohne Physiologen vom Fach zu sein, sich über das hierher gehörige reiche und interessante Material unterrichten wollen, wird die Arbeit des Verfassers eine willkommene und lehrreiche Gabe sein, selbst wenn sich bei näherer Prüfung zeigen sollte, dass viele dieser physiologischen Tatsachen für die psychologische Forschung nicht Gründe der Erklärung, sondern selbst wieder Probleme sind. ... der Verfasser legt vielfach ein Gewicht darauf, dass auch die einzelne Empfindung nur durch einen Schluss zum Bewusstsein komme, denn es bedürfe dazu der Vergleichung mit anderen Empfindungen und die Vergleichung ist überall ein logischer‘ Vorgang, zu ihm muss der Anstoß von innen heraus kommen, er muss in der ursprünglichen Beschaffenheit der Seele liegen, diese aber ist ein nach logischen Gesetzen handelndes und sich entwickelndes Wesen (S. 342). ... Den Schluss des Bandes macht eine Reihe von Bemerkungen über die Analogien zwischen dem psychischen Leben der Tiere und des Menschen; sie haben den Zweck, den schon S. 318 ausgesprochenen Satz zu bestätigen, dass, wie in der physischen, so auch in der geistigen Organisation die Reihe der lebenden Wesen sich als eine zusammenhängende Stufenfolge darstellt, die nirgends eine solche tiefe Kluft zeigt, wie wir sie in den Unterschied zwischen Tier und Mensch hineindeuten möchten“ (S. 773 f).

„Während der erste Band dieser Vorlesungen ... sich vorzugsweise mit der Analyse des Vorstellens im weitesten Sinne des Wortes beschäftigte und aus ihr den Beweis für die Grundansicht des Verfassers vom geistigen Leben, nämlich für die Identität des physischen und psychischen Geschehens zu führen versucht hatte, wendet sich der vorliegende zweite Band zu den inneren Zuständen und Tätigkeiten, welche das Gebiet des bloßen Vorstellens und Denkens überschreiten, also zu den Gefühlen und Begehungen“ (S. 964). Wundt verbreite sich über die verschiedenen Gefühle, das Begehren und das Handeln, die Sprache, das Wollen und schließe mit einer Auseinandersetzung über die Abhängigkeit des Willens und Bewusstseins vom Gehirn: „sobald wir, auf die Erfahrung gestützt, die über alle Beobachtung erhabene übersinnliche Seele in eine Summe von Funktionen auflösen, die der Beobachtung zugänglich und mit bestimmten physischen Vorgängen immer vereinigt sind, so können wir auch das Seelische nicht mehr als ein Selbständiges neben oder in dem Leibe denken, sondern wir müssen es als unabänderlich mit dem körperlichen Dasein verbunden uns vorstellen.“... „Indessen setzt er doch (S. 438) hinzu: ‚was die Beweise betrifft, auf welche sich diese metaphysische Voraussetzung (von der Identität des Physischen und Psychischen) stützt, so haben wir dieselben nur in einem einzigen Falle vollständig liefern können, nämlich bei der Entstehung der Empfindung‘, und lehnt es aus-

drücklich ab, wenn man seine übrigen Untersuchungen für das haftbar machen wollte, wofür sie die Bürgschaft nicht übernehmen können. Wirklich unterlässt auch der Verfasser für den allergrößten Teil der Gefühle und Begehungen den Versuch des Nachweises dieser Identität, zu welchem die Aufzeigung der sie nicht nur begleitenden, sondern geradezu und ebenso mit ihnen zusammenfallenden leiblichen Veränderungen gehören würde, wie der Nervenreiz selbst schon die Empfindung sein soll“ (S. 964).

„Auf eine eigentliche psychologische Erklärung namentlich der sittlichen und religiösen Gefühle leistet der Verfasser Verzicht; dagegen glaubt er, lasse sich doch Einiges darüber aufhellen, wenn man ihre Entwicklung im Laufe der Geschichte ins Auge fasse“ (S. 964). Der Rezensent schildert Wundts Themen der Völkerpsychologie, bezweifelt aber den Nutzen: „... was gewinnt man denn durch die Aufzählung und Schilderung solcher historischer Tatsachen für die Einsicht in die Ursachen und Gesetze? Finden die philosophischen Probleme, welche sie enthalten, etwa dadurch ihre Lösung, dass man ihr Gebiet erweitert und vergrößert? ... worauf beruht dann die Hoffnung, dass die Ethnologie über die psychischen Vorgänge mehr Aufschluss bieten werde als das individuelle Bewusstsein? Jene, wie dieses bieten an sich nichts als eine Masse empirischer Tatsachen, und es ist sehr bequem, aber nicht sehr gründlich, die Unwissenheit über die Ursachen ihrer Verschiedenheit und die Gesetze ihrer mannigfachen Gestaltung hinter das Wort Entwicklung oder Entfaltung zu verstecken“ (S. 965). „Gleichwohl wird das mannigfaltige Material, welches der Verfasser aus der Ästhetik, der Sitten- und Religionsgeschichte, der Naturhistorie und der Linguistik herbeizieht, für viele Leser eine unterhaltende und anziehende Lektüre darbieten; den Anhängern der Darwinschen Theorie mag namentlich die Benutzung derselben zur Erklärung der Instinkte der Tiere und der Menschen (S. 344 f) empfohlen sein“ (S. 966).

Drobisch, M.W. (1864). Über den neusten Versuch, die Psychologie naturwissenschaftlich zu begründen. (In: Zeitschrift für exakte Philosophie, 4, 313-348). (vgl. auch → Kontroversen)

Dieser Aufsatz bezieht sich auf die *Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmungen* und hauptsächlich auf die *Vorlesungen*, jedoch nur Band I. Drobisch bespricht jedoch kaum die hauptsächlichsten Inhalte, sondern befasst sich überwiegend mit grundsätzlichen, erkenntnistheoretischen und definitorischen Problemen. Er verteidigt Herbart und kritisiert wichtige Annahmen Wundts.

„Beide Schriften verdienen in doppelter Hinsicht die Beachtung der Leser dieser Zeitschrift: einmal weil uns Herbartianern jede von naturwissenschaftlicher Seite kommende Erweiterung und Berichtigung unserer psychologischen Einsichten nur willkommen sein kann, zweitens aber, weil diese Schriften nicht nur in entschiedene Opposition gegen die Herbartische Lehre treten, sondern überhaupt Allem, was bisher für Psychologie gegolten hat, höchstens die des Aristoteles ausgenommen, jeglichen wissenschaftlichen Wert absprechen, die Wege, welche die Psychologie bisher eingeschlagen hat, für verkehrte erklären, und für sie, wenn sie aus ihrem kläglichen Zustand in die Bahn einer exakten Wissenschaft geleitet werden soll, eine Reformation an Haupt und Gliedern für nötig erachten“ (S. 314).

Drobisch meint, es sei einfühlbares Bedürfnis, an den Anfang der Psychologie eine Erörterung der Seele zu stellen, wie es Herbart und auch Lotze für nötig hielten. „Wer aber, wie Hr. W., glaubt, die Herbartische Psychologie stehe und falle mit der Herbartischen Metaphysik, ist in einem großen Irrtum befangen. Herbart bekennt zwar, durch seine metaphysischen Untersuchungen über den Begriff des Ichs, über die Bedingungen des Selbstbewusstseins auf die theoretischen Prinzipien seiner Psychologie geführt worden zu sein“ (S. 318). „Herbart legte zwar großen Wert darauf, dass seine Metaphysik sich in der Psychologie an ihren Konsequenzen bewähre, aber er hat es mehr als einmal ausgesprochen, dass die Prinzipien seiner Psychologie, auch die mathematischen, von den Nichtkennern und

Gegnern seiner Metaphysik auch als bloße Hypothese betrachtet und diese an den sich ergebenden Folgen geprüft werden könne, und ich glaube, in meinen, Herrn W. nicht unbekanntem ‚Elementen der mathematischen Psychologie‘ diesen Gang nicht zum Nachteil der Wissenschaft eingeschlagen zu haben“ (S. 319).

Drobisch weist Wundts Argumente bzw. dessen Verständnis der mathematischen Psychologie zurück und meint Wundts Kenntnis der Herbartschen Psychologie sei unzureichend, auch sein Bild der gegenwärtigen Psychologie (u.a. von Waitz, Cornelius). Er kritisiert, dass Wundt in Herbarts deduktiver Methode einen Grundfehler sehe und seinerseits auf die induktive Methode setze. Während Drobisch überzeugt ist, dass „nur auf dem Grenzgebiet, wo Physiologie und Psychologie sich berühren, auf dem Gebiete der Empfindung und Wahrnehmung, die experimentelle Methode anwendbar sei“ (S. 330), behaupte Wundt viel weiter gehende Anwendungen. Wundt überschätze das Experiment. Drobisch kritisiert die übertriebene Behauptung Wundts, dass sich aus der „moralischen Statistik“ [gemeint sind verschiedene Bevölkerungsstatistiken, u.a. zu Wirtschaftsleben, Selbstmorden, Heiratsalter] mehr Psychologie lernen lasse als aus allen Philosophen, den Aristoteles ausgenommen (Beiträge, S. XXV).

In einem längeren Abschnitt (S. 333-338) kritisiert Drobisch die Behauptung, es gebe unbewusste Schlüsse. Zu diesem Thema zitiert er zunächst Helmholtz‘ Physiologische Optik, in der behauptet wird, dass die Objektwahrnehmung im allgemeinen nicht durch bewusste Tätigkeit, sondern, einem unbewussten Schusse gleich von den direkt wirkenden Nervenregungen vermittelt werden. „Es mag erlaubt sein, die psychischen Akte der gewöhnlichen Wahrnehmung als unbewusste Schlüsse zu bezeichnen, da dieser Name hinreichend von den gewöhnlichen sogenannten bewussten Schlüssen unterscheidet, und wenn auch die Ähnlichkeit der Resultate solcher unbewussten und der bewussten Schlüsse keinem Zweifel unterliegt – Die bezeichneten Ursachen unbewusster Schlüsse von der Sinnesempfindung auf deren Ursache sind nun in ihren Resultaten den sogenannten Analogieschlüssen kongruent“ (H. Helmholtz, *Physiologische Optik*, 1867, S. 430). Drobisch kritisiert eingehend, dass Wundt demgegenüber den Begriff der unbewussten Schlüsse in einer sehr allgemeinen Form und in sachlich ungerechtfertigter Weise verwende. –

Drobisch kehrt dann zu Wundts Interpretation von Webers und Fechners Psychophysik zurück. Wundt behaupte, jede Unterscheidung der Empfindungen nach Qualität und Quantität beruhe auf einer Vergleichung, einem Schluss (S. 341) und dass wir in der Empfindung, wie überhaupt in unserem Geiste, „nie und nirgends ein Maß für absolute, sondern nur für relative Größen“ besitzen (Vorlesungen, I, S. 134). Das Fechnersche Gesetz sei ein mathematischer Ausdruck für einen logischen Vorgang (Vorlesungen, S. 136). Drobisch lehnt Wundts Ansatz einer allgemeineren psychologischen Interpretation ab, wobei am Rande auch die Maßmethoden eine Rolle spielen, jedoch der Begriff der Messung von Drobisch nicht spezifiziert wird. Ein anschließender Vorwurf ist, dass Wundt glaube, alle Tätigkeit des Denkens bestehe in der Tätigkeit des Schließens. Er zitiert: „die Nachweisung der fortgesetzten Anwendung der logischen Gesetze im Verlauf des Seelenlebens wird die Aufgabe einer künftigen Psychologie sein“ (Beiträge, S. 450 f).

Drobisch räumt ein, dass sich die Vorlesungen an ein breites Publikum wenden, weist aber auf mehrere verkürzte und missverständliche Formulierungen hin. Schließlich wird Wundts Auffassung des Parallelismus als eine Identitätslehre bezeichnet, die leicht zu einem Materialismus führe, deshalb zurückgewiesen und es insgesamt dem Leser überlassen, zu beurteilen, „ob Hr. Wundts Kritik der heutigen Psychologie eine berechtigte, und seine Radikalreform derselben ein glücklicher oder nur ein übereilter und unreifer Versuch zu nennen ist“ (S. 348).

Kommentar

Diese frühe und scharfe Kritik an dem „Privatdozenten der Physiologie an der Universität zu Heidelberg“ durch den späteren Leipziger Kollegen und Repräsentanten der Anhänger Herbarts ist auch deshalb interessant, weil sie in verschiedener Hinsicht verstehen lassen könnte, weshalb Wundt die zweite Auflage dieser Vorlesungen, neben anderen Gründen, lange aufschob. Unter dieser kritischen Perspektive können also jene Positionen, die er in den *Grundzügen* gegenüber den *Vorlesungen* veränderte, betrachtet werden. Das gilt insbesondere für das Thema der unbewussten Schlüsse, und die Ausführung, welche logischen (eher im Sinne von „wissenschaftlichen“) Gesetze gelten könnten. Die Auseinandersetzung ist nur schwer nachzuvollziehen, weil auf beiden Seiten mehrdeutige Begriffe (wie „unbewusst“, „logisch“), Analogien und Metaphern sowie problematische Argumente aufgrund der nur vermuteten neurophysiologischen Mechanismen verwendet werden. (Zur Vertiefung vgl. Araujo, 2010; Lüdtke, 1911). Drobisch sieht, dass Wundt die spekulative mathematische Psychologie Herbarts, einschließlich der Formeln, und die metaphysischen Deduktionen in der Psychologie ablehnt, kennt auch Wundts völkerpsychologisches Interesse aus Band 1 der Vorlesungen (auf Band 2 geht er überhaupt nicht ein), begreift aber nicht Wundts methodologischen Dualismus. So ist er der Erste, der das bis heute nachwirkende Stereotyp prägt, Wundt halte die Psychologie für eine Naturwissenschaft.

Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele (2. Aufl., 1892)

Martius, G. (1893). (In: Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane, 4, 415).

„Die erste Auflage dieses Werkes war 1863 erschienen und schon lange vergriffen. In den beinahe 30 Jahren, welche inzwischen vergangen sind, hat die Psychologie eine glänzende Entwicklung erfahren, mit welcher der Name des Verfassers selbst unauflöslich verbunden ist. Kein Wunder, dass die Neuherausgabe des Werkes eine vollständige Umarbeitung und bedeutende Erweiterung erforderte. Zugleich wurden alle die Völkerpsychologie betreffenden Ausführungen der ersten Auflage fortgelassen. Das vorliegende Werk stellt sich somit als eine vollständige Darstellung der Individualpsychologie des Menschen und der Tiere dar“ (S. 415).

Achelis, T. (1893). (In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, 1893, 17, 124-132).

Die neue Auflage biete eine zeitgemäße und genaue Bearbeitung des Programms, habe jedoch die Themen der Völkerpsychologie ausgeklammert und sei auf das Gebiet der individuellen Psychologie beschränkt. Achelis zitiert aus Wundts selbstkritischer Einleitung : Vor dreißig Jahren sei die experimentelle Psychologie ein Zukunftsprogramm gewesen. Schon Jahre vor dem Erscheinen der *Grundzüge* habe er die „Aufgabe vorsichtiger und in bescheideneren Grenzen“ zu lösen versucht und jene frühere Arbeit „als eine Jugendsünde betrachten“ gelernt. Der Rezensent beschreibt den inzwischen aufgegebenen Ansatz, die Entstehung des Bewusstseins aus einem Komplex unbewusster Schlüsse zu erklären, und erwähnt den modifizierten Apperzeptionsbegriff sowie die als durchgängig angenommene Gültigkeit des psychophysischen Parallelismus.

5. Auflage 1911

Gutberlet, C. (1911). (In: Philosophisches Jahrbuch, 24, 397-404).

Die Rezension wird auf das Thema der Tierseele begrenzt, da Wundts psychologischer Standpunkt hinreichend bekannt sei. Zur Entwicklung des Geistes vertritt der Rezensent eine von Wundt abwei-

chende Meinung: die geistige Seele des Menschen sei nicht aus einer Tierseele entstanden, sondern vom Schöpfer hervorgebracht worden.

6. Auflage 1920

Wunderle, G. (1920). (In: Philosophisches Jahrbuch, 33, 88-91).

Bei diesem vielgerühmten Werk Wundts sei von 1863 bis zur zweiten Auflage 1892 fast ein Menschenalter, zum Teil durch übelwollende Kritik bedingt, vergangen, das Buch jedoch ein für die Geschichte der neueren psychologischen Wissenschaft wichtiges Zeugnis. Wunderle bedauert, dass die Tierpsychologie relativ zu kurz ausgefallen sei, vermisst Wolfgang Köhlers Untersuchungen. Wundt führe die Intelligenzleistungen von Tieren auf relativ einfache Assoziationen zurück, und die Grenze zwischen Tieren und Menschen sei deshalb überschritten, weil es auch in der kindlichen Entwicklung einen Übergang von assoziativen zu intelligenzähnlichen Leistungen gebe. Der Rezensent fragt jedoch, ob die Apperzeption („Denken im Wundtschen Sinne“) nicht etwas ganz anderes sei als Assoziation. Könne die „schöpferische Synthese“ wirklich aus passiver sinnlicher Erlebnisverknüpfung aktives Denken erzeugen? „Bei Wundt fehlt es in dieser Beziehung nicht bloß an klarer Terminologie (dieser Vorwurf wird ihm ja sonst auch nicht ganz zu ersparen sein)...“ (S. 90). Die Kritik an weiteren Aspekten lautet: die Auffassung von Wollen und Willensfreiheit fordere zum Widerspruch heraus, vor allem wird Anstoß genommen an Wundts Auffassung vom seelischen Subjekt und zur seelischen Aktualität. „Das ‚Ich‘ ist freilich keine Vorstellung neben anderen, es ist aber auch nicht bloß ‚die unsere psychischen Erlebnisse begleitende Wahrnehmung ihres Zusammenhangs‘ (280).“ (Wunderle, S. 91). – Der Rezensent scheint am Substanzbegriff festhalten zu wollen.

1873-1874 Grundzüge der physiologischen Psychologie. Erste Hälfte. 1873; zweite Hälfte 1874. Leipzig: Engelmann.

(Anonymus). (1874). Wilhelm Wundt. Grundzüge der physiologischen Psychologie. (In: Literarisches Centralblatt für Deutschland, 25, Nr. 8 (21. Februar), 225-228; Nr. 45 (7. November), 1481-1482).

In einer für diese angesehene Zeitschrift ungewöhnlich langen Rezension wird der Band 1, dann kürzer auch Band 2 besprochen.

„Der Verf. bezeichnet in der Einleitung (S. 1 ff) treffend die Aufgabe und Methode der ‚physiologischen Psychologie‘ als besondere Wissenschaft. Es hat sich ein Grenzgebiet gebildet, auf welchem sich Physiologie und Psychologie begegnen, und diese notwendige Begegnung hat der physiologischen Psychologie den Ursprung gegeben“ (S. 225). Der Rezensent diskutiert die Beziehungen beider Wissenschaften. „Die reproduzierten Andeutungen zeigen, dass das, was Wundts Unternehmung beabsichtigt, genau dem Bedürfnis entspricht, welches die neuere Entwicklung der Physiologie und Psychologie hervorgerufen hat, dem lebhaften Verlangen nach einer speziellen naturwissenschaftlichen Behandlung der tatsächlich gegebenen Beziehungen zwischen Körper und Bewusstsein; zugleich aber weisen jene Andeutungen auf die besonderen Schwierigkeiten hin, welche die gestellte Aufgabe mit sich führt, denn zu ihrer Lösung bedarf es nicht nur aller fachmännischen, anatomischen und physiologischen Kenntnisse, sondern auch, der Doppelnatur der Aufgabe entsprechend, einer umfänglichen psychologischen resp. philosophischen Bildung. Ref. begrüßt es daher mit aufrichtiger Dankbarkeit, dass W. Wundt, nach seinen früheren, sich auf dem bezeichneten Grenzgebiete bewegenden Arbeiten, nunmehr seine Kraft der größeren und umfassenden Aufgabe gewidmet hat“ (S. 226).

Der Rezensent geht nicht auf die Gliederung ein, meint aber, dass im Hauptteil keine wichtigen Gegenstände von Bedeutung fehlten. Sehr ausführlich kommentiert er Wundts Einwände gegen das „Gesetz von den spezifischen Sinnesenergien“.

„Die zweite Hälfte der Wundt'schen ‚Physiologischen Psychologie‘ ist durch dieselben Eigenschaften ausgezeichnet, welche wir bei der ersten hervorgehoben haben...“ (S. 1481). „Ref. ist der Überzeugung, dass durch das Wundt'sche Werk der physiologischen Psychologie auf lange hinaus Umfang u. Aufgaben bestimmt seien, von hier aus die einschlägigen Forschungen ihren geeignetsten Ausgangspunkt zu nehmen haben werden, sei es, dass sie berichtigen oder dass sie ergänzen und weiterführen. Speziell für die Entwicklung der Psychologie wird sich die Bedeutung der Wundt'schen Arbeit als eine grundlegende herausstellen, indem sie namentlich den in gleicher Richtung bewegten Bestrebungen der jüngeren Psychologen sammelnd, präzisierend und leitend entgegenkommt. Für die Erkenntnistheoretiker liegen wertvolle Andeutungen allenthalben verstreut; am reichsten wohl im Abschnitt IV: ‚Von dem Bewusstsein und der Wechselwirkung der Vorstellungen‘. Nicht im selben Maße gesichert dürfte sich nur der rein philosophische, resp. metaphysische Gewinn erweisen; wie denn u.a. auch des Verf.'s abschließende Ansicht von der Seele, dass sie ‚das innere Sein der nämlichen Einheit ist, die wir äußerlich als den zu ihr gehörigen Leib anschauen‘ (S. 862), immer noch erkenntnistheoretische und selbst psychologische Bedenken zulässt. ... Von den eingestreuten kritischen Bemerkungen des Verf.'s verdienen die gegen Herbart gerichteten an dieser Stelle hervorgehoben zu werden, nicht allein, weil sie bündig und treffend sind, sondern weil sie zugleich vielfach die Gefahr andeuten, welche alle vorwiegend philosophische Theorien des Bewusstseins laufen. Die ‚Physiologische Psychologie‘ Wundts schließlich noch besonders dem wissenschaftlichen Publikum zu empfehlen, ist überflüssig; gestattet sei, dem Verf. unseren Dank für das wertvolle Produkt scharfsinniger Forschung und eminenten Fleißes hiermit herzlich zu wiederholen“ (S. 1482).

Preyer, W. (1874). (In: Jenaer Literaturzeitung, 1874, Heft 5, 71-72; 2. Hälfte Heft 36, 550-551).

Der Rezensent würdigt Wissen und Fleiß des Autors, vermisst jedoch verschiedentlich die wünschenswerte Gründlichkeit bei wichtigen Fragen. Der Leser fände nicht ein den beiden Forschungsweisen, der inneren und der äußeren Erfahrung, „gleichmäßig dienendes organisch gegliedertes Ganzes, sondern eine Fülle von großen und kleinen Teilen ... Dem Lernenden aber wird es, obwohl der Stil durchweg didaktisch ist, meist recht schwer werden, das allgemein Anerkannte von den mehr oder weniger neuen Interpretationen des Verfassers zu sondern“ (S. 71 f). Aus dem beigebrachten Material sei noch keine lebensfähige physiologische Psychologie entstanden. Preyer sieht einige Lücken und einzelne sachliche Fehler in den Kapiteln zur Anatomie und Physiologie, nennt einige Inkongruenzen in der Sinnesphysiologie und kritisiert bestimmte Wendungen Wundts gegen Helmholtz' Hypothesen zur Tonwahrnehmung sowie Wundts Interpretation des Gesetzes der spezifischen Sinnesenergien.

Zum zweiten Teil schreibt Preyer: „Er hat aber nicht allein gesammelt, geordnet und referiert, er hat auch – und hierin besteht das Neue und Verdienstliche seiner Leistung – das reiche fremde und eigene experimentelle Material, so spröde und schwer zu entwirren es auch oft sich zeigte, kritisch gesichtet. Dabei finden wir, wo es auf Auslegung physiologischer Tatsachen, auf Experimentalkritik, auf Prüfung rein physiologischer Themen ankommt, die Darstellung klar, die erhobenen Bedenken beachtenswert“ (S. 550). Preyer kritisiert, wie Wundt die Kantischen Kategorien Raum und Zeit versteht und in widersprüchlicher Weise auch psychologisch weiterentwickeln wolle. Darwins Denken, so versichere Wundt einleitend, sei zu einem unverlierbaren Besitz der Naturforschung geworden, doch werde diese Lehre, z.B. das Konkurrenzprinzip, nirgends dargestellt. Auch die im Schlusskapitel entwickelte Weltansicht sieht Preyer kritisch. – Auf die Hauptkapitel der Psychologie geht die Rezension kaum ein.

Dilthey, W. (1876). 10. Literaturbrief. (In: U. Herrmann (Hrsg.). (1876/1988). Wilhelm Dilthey. Gesammelte Schriften. Band 17. Göttingen: Vandenhoeck und Rupprecht, S. 71).

Dilthey schreibt, das Buch sei „für die Beschäftigung mit der menschlichen Natur in hohem Grade zu empfehlen. Es handelt sich in dem Werk darum, die Ergebnisse der heutigen physiologischen Forschung, insbesondere über Nervensystem und Gehirn und über Bau und Funktionen der Sinne, für das Verständnis des geistigen Lebens zu verwerten.“ Manchen werde dieser Versuch als verfrüht erscheinen und manche Details des Physiologischen seien noch nicht für die Erkenntnis des geistigen Lebens zu verwerten, aber das Buch werde „gewiss in mehrfach erneuter Gestalt allmählich mit der Forschung fortschreiten, und es wird das Grundbuch für diesen Zweig von Forschung werden“ ... „... und so sei jeder auf das Buch hingewiesen, dem es um gründliches Verständnis dieser dem Menschen so wichtigen Fragen über die Beziehungen zwischen körperlichen und geistigen Erscheinungen zu tun ist“ (S. 71).

2. Auflage 1880.

Baumann, J. (1881). Wundt's Lehre vom Willen und sein animistischer Monismus. (In: Philosophische Monatshefte, 17, 558-602).

Der Rezensent hatte sich in seinem *Handbuch der Moral* (1879) mit dem Begriff des Willens befasst und erkennt nun, dass Wundt eine vom üblichen Sprachgebrauch abweichende Definition gibt. Baumann bezieht sich auf die *Grundzüge* (2. Aufl., 1880), folgt der Apperzeptionslehre und zitiert: „Dann heißt es sofort weiter: ‚nach allen Erscheinungen, welche bei der Tätigkeit der Apperzeption sich darbieten, fällt dieselbe durchaus mit jener Funktion des Bewusstseins zusammen, welche wir mit Rücksicht auf die äußeren Handlungen als Willen bezeichnen‘ (S. 210)“ (Baumann, S. 562). Nach einer eingehenden Diskussion schließt dieser: „Seine Absicht ist eine monistische In-Einsfassung von Körperlichem und Geistigem, aber allerdings so, dass das Geistige die Innenseite, gewissermaßen das Wesentliche ist. ... Es ist das also, wie Wundt es selbst charakterisiert hat, ein animistischer Monismus, und von der logischen Kritik dieser Grundansicht habe ich nichts zurückzunehmen“ (S. 601).

„Das Ergebnis ist: Nach dem vorherrschenden Sprachgebrauch des gebildeten Lebens und der Wissenschaft ist Wille der geistige Zustand, wo mit Vorstellung und Wertschätzung innere und zugleich auch äußere Betätigung zur Realisierung des wertgeschätzten Inhaltes oder zur Nichtrealisierung des in der Wertschätzung Verworfenen eintritt. ... Nach Wundt ist Wille innere Tätigkeit überhaupt, besonders aber die Steigerung innerer Tätigkeit, welche bei Lust- und Unlustgefühlen eintritt. ... Wille ist ihm eine Urtatsache der letzten Elemente überhaupt, sie haben Empfindung und Bewegung zugleich, mindestens der Anlage nach, und zwar verhalten sich beide wie Innen- und Außenseite. Dieser metaphysischen Wendung seiner Willenslehre stellten wir entgegen die logische Undenkbarkeit dieses animistischen Monismus, wenn er streng gemeint ist, und seine Willkürlichkeit, wenn er laxer gefasst wird“ (S. 601 f).

4. umgearbeitete Auflage. 2 Bände. 1893

Ziehen, Th. (1894). (In: Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane, 7, 308-316).

Der Rezensent fasst die wesentlichen Abweichungen der neuen Auflage zusammen: eine Modifikation der Apperzeptionslehre im Sinne einer leichten Annäherung an die Assoziationspsychologie, eine eingehendere Behandlung der die Assoziation bzw. Apperzeption begleitenden Gefühle, eine Ergän-

zung des Stoffes der physiologischen Psychologie durch zahlreiche Einzelarbeiten der letzten Jahre. Wundt habe auch die Untersuchungsmethoden eingehender behandelt als zuvor. Am unvollkommensten sei die Umarbeitung der Kapitel über Gehirnphysiologie und Gehirnanatomie. Ein neuer Abschnitt behandle die physischen Begleiterscheinungen der sinnlichen Gefühle.

Viel wesentlicher als die anderen Änderungen sei die Umgestaltung der Apperzeptionslehre mit der Unterscheidung aktiver und passiver Apperzeption, die sich nur in ihrem Grade unterscheiden sowie der Hervorhebung von Klarheit und Deutlichkeit der apperzierten Vorstellungen. Wundt zerlege den Prozess der Aufmerksamkeit in vier Teilvorgänge: Klarheitszunahme, Hemmung anderer Eindrücke, muskuläre Spannungsempfindungen und deren verstärkende Wirkung durch assoziative Miterregungen. Er befasse sich ausführlicher mit den Schwankungen der Aufmerksamkeit und mit den die Apperzeption begleitenden Gefühlen, d.h. Erwartung, Erfüllung und Überraschung. Demgegenüber sei die Assoziation mit dem Gefühl der Passivität oder des Erleidens verbunden. Der Rezensent äußert Vorbehalte gegenüber einigen der Modifikationen des Apperzeptionsbegriffs. Im Kapitel über Gemütsbewegungen erörterte Wundt, dass die Gefühle einheitliche Zustände des Bewusstseins bildeten, wie auch die Apperzeption und die Willenshandlung solche Einheitsfunktionen haben.

5. völlig umgearbeitete Auflage. 3 Bände. 1902-1903.

Wirth, W. (1904). (In: Archiv für die gesamte Psychologie, 3, 165-194).

Wirth hebt die bereits in der Einleitung gegebene Definition hervor: „die Beschreibung der Bewusstseinsvorgänge in ihrem eigenen Zusammenhang“ als verselbständigende Aufgabe der Psychologie. „Die psychischen Elemente sind unmittelbar gegebene, anschauliche Bewusstseinsinhalte, nicht aber hypothetische oder gar metaphysische Substrate“. Es folgen auf vielen Seiten Inhaltsangaben der Neuerungen. Der Stoffzuwachs besteht vor allem in der Neurophysiologie, Psychologie der Empfindungen (der quantitativen Bestimmung und den Qualitäten). Zu erwähnen seien besonders: die Analyse der Gefühlselemente des Seelenlebens mit Darstellung der Eindrucksmethoden, d.h. Betrachtung der Abhängigkeit von verschiedenen Empfindungen, Reizen, und der Ausdrucksmethoden vor allem der psychophysiologischen Grundformen der Gefühle, der zeitliche Verlauf der einfachen Gefühlskomponenten. Im Hauptabschnitt „Gemütsbewegungen und Willenshandlungen“ stehe Wundts „emotionale Theorie des Willens“ (Wirth) und des impulsiven Bewusstseins. Diese Theorie könne zwar als Anerkennung des berechtigten Kerns der historischen Dreiteilung Denken, Fühlen, Wollen hinsichtlich des Zusammenhangs von Fühlen und Wollen gelten. „Bei einem konkreten Gesamterlebnis des Bewusstseins kann freilich keine dieser drei Seiten und am wenigsten die letzte fehlen (Wirth, S. 191). – Auf Wundts erkenntnistheoretische Ausführungen am Ende des Buchs geht der Rezensent nicht ein, sondern verweist auf Meumann (in: Archiv für die gesamte Psychologie, 1903, 2, 21-37).

Ziehen, Th. (1906). (In: Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane, 40, 102-108).

„Überblickt man die neue Auflage im Ganzen, so ist jedenfalls ein erstaunliches Werk geschaffen, wahrscheinlich das vollkommenste Denkmal der Wundtschen Psychologie. Im Einzelnen seien die Hauptfortschritte bzw. -veränderungen gegenüber der letzten Auflage hervorzuheben: die Verjüngung des anatomisch-physiologischen Teils, die außerordentliche durchgängige Bereicherung der tatsächlichen Darstellung und wohl auch eine etwas weitergehende Verschiebung der Wundtschen Willenstheorie in der Richtung der emotionalen Auffassung sowie schließlich eine vorsichtigerere erkenntnistheoretische Interpretation der psychophysischen Beziehungen“ (S. 108).

Besonders bemerkenswert sei die Darstellung der Theorie der Gefühle. Der Rezensent setzt sich mit Wundts Feststellung, „jedes Gefühl sei Reaktion der Apperzeption auf das einzelne Bewusstseins-element“ auseinander. Die Abschnitte über Sinnesvorstellungen, über Gemütsbewegungen und Willenshandlungen hätten an Umfang deutlich gewonnen, u.a. zu den Formen des Gefühlsverlaufs und der genaueren Darstellung der Ausdrucksbewegungen von Affekten. Überhaupt sei die innere Annäherung der Auffassungen über Affekte und Willenshandlungen hervorzuheben. In dieser „emotionalen Willenstheorie“ werde auch die Apperzeption als ein sehr einfacher Willensvorgang aufgefasst. Die Theorie der Reaktionszeiten und Reaktionsweisen sei ein weiterer bedeutungsvoller Teil der Neuauflage.

Völlig umgestaltet sei der Schlussteil mit den Kapiteln „Naturwissenschaftliche Vorbegriffe der Psychologie“ und „Prinzipien der Psychologie“, die hinsichtlich Wundts erkenntnistheoretischen Standpunktes interessierten: u.a. zum Kausalitätsbegriff und zum teleologischen Prinzip, zum Seelenbegriff und zum psychophysischen Parallelismus, wobei es deutliche Abweichungen zur 4. Auflage gebe. „Wundt scheint jetzt doch – nicht ganz im Einklang mit früheren Meinungsäußerungen (Philos. Stud. 10, S. 46 u. 80) – zuzugestehen, dass es keinen elementaren seelischen Vorgang, also keine Empfindung und keine subjektive Gefühlsregung gibt, der nicht ein physiologischer Prozess oder vielmehr bereits ein Komplex physiologischer Prozesse parallel geht. Leider gibt W. nicht ausdrücklich an, ob die in seiner früheren Arbeit erwähnten ‚Wertbestimmungen‘ auch zu den subjektiven Gefühlsregungen gehören. Ein psychisches Reservatgebiet schafft aber W. doch wieder, indem er – wie übrigens schon früher – wenigstens die Frage aufwirft, ob auch den Verbindungen der psychischen Elemente physiologische Verbindungen entsprechen. Er kommt zu dem Ergebnis (S. 777), dass ‚sich die zusammengesetzten psychischen Gebilde mindestens um eine Stufe mehr von ihren physiologischen Korrelatvorgängen entfernen‘. Das klingt schon fast an die Assoziationspsychologie an: nur eine Stufe? Sollten nicht doch auch bei diesen noch nicht ganz anerkannten physiologischen Verbindungen unsere Assoziationsfasern eine größere Rolle spielen, als Wundt jetzt zugesteht? (S. 107 f) – Auf die erweiterte Prinzipienlehre geht der Rezensent kaum ein.

6. Auflage. Band 1. 1908.

Meumann, E. (1909-1910). (In: Archiv für die gesamte Psychologie, 1909, 14, 46; 1910, 17, 105)

Meumann weist auf die erneut nötige Neuauflage mit einigen Zusätzen hin und erwähnt, das letzte Kapitel sei wesentlich umgestaltet worden. Die Prinzipien der psychischen Größenmessung werden genauer entwickelt und die psychischen Maßmethoden revidiert (S. 46). „Wundt behandelt hier prinzipiell die Frage, in welchem Sinne die Bewusstseinsinhalte als Größen betrachtet werden können, und hat einen besonderen Abschnitt eingeschoben, der die prinzipiellen Grundlagen psychischer Messungen entwickelt.“ (S. 105).

1896 Grundriss der Psychologie. Leipzig: Engelmann.

Ziehen, Th. (1896). (In: Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane, 12, 276-279).

Diese Darstellung sei auf das wichtigste und einfachste begrenzt, jedoch in weiterer Ausgestaltung als in den *Grundzügen*. Ziehen referiert die Systematik und kritisiert u.a. Wundts Definition von Vorstellungen und Gemütsbewegungen, denn Wundt meine gegen das gewöhnliche Sprachbewusstsein, dass Vorstellungsbilder auch mit Empfindungen verknüpft wären. Ziehen hält die begriffliche Abgrenzung von Vorstellungen, Gefühlen, Affekten und Willenshandlungen für unklar und kritisiert, dass Wundt den Willen bzw. die Willenstätigkeit als fundamentale Tatsache ansieht, auch die Gefühle und Affekte als Teilinhalte dem Willensvorgang unterordnet. Wundt behaupte, das Wollen sei die Grundtatsache,

in der all diese Vorgänge wurzeln und dass Willenshandlungen wesentlich durch den Affekt vorbereitet werden. Der Begriff der Apperzeption sei jetzt erweitert: das vorausgegangene Gefühl der Erwartung wird als charakteristisches Merkmal der aktiven Apperzeption bezeichnet. Gegenüber den *Grundzügen* sei insgesamt eine „hervortretende Betonung des Gefühlselements“ festzustellen. Das Kapitel über psychische Kausalität sei jetzt überzeugender gegliedert: mit den psychologischen Beziehungsgesetzen (auch als ‚Prinzipien des psychischen Geschehens‘ bezeichnet) und mit den entsprechenden psychischen Entwicklungsgesetzen.

Baumann, J. (1897). Das erkenntnistheoretische Fundament in Wundt's „Grundriss der Psychologie“ (In: Archiv für systematische Philosophie, 3, 20-30).

Der Rezensent beschäftigt sich ausschließlich mit Wundts erkenntnistheoretischer Position im *Grundriss*. Das erste Eigentümliche sei „die Betonung der Einheit der Erfahrung mit Aufhebung des Unterschiedes des naturwissenschaftlichen und psychologischen Standpunktes“ (S. 20). Diese Auffassung sei von großer Tragweite. „Zusammenfassend können wir sagen: Die Wahrheit, dass wir unmittelbar nur die Inhalte unseres Bewusstseins kennen, verwandelt Wundt in den Satz, dass im Grunde es bloß *eine* Erfahrungswelt gebe, d.h. er sieht damit schon einen geistigen Monismus bewiesen. Bei diesem möchte er sich dann möglichst an seine nächste Form, die unmittelbare psychologische Auffassung halten, darum bestreitet er den Substanzbegriff der Seele und macht diese zu einer Verbindung von Tätigkeiten. Unter diesen Tätigkeiten ist ihm der Wille als Trieb die fundamentale, denn sie lässt am ehesten eine Brücke zur übrigen Welt schlagen, die ihm (nach der Metaphysik) eine Vielheit von Willenstätigkeiten (letztlich Gottes) ist. Dass er sich so auf die Geisteswissenschaften beruft, als in welchen die Tätigkeitsauffassung des Geistes längst einheimisch gewesen sei, bevor sie durch ihn auch der Psychologie zu Grunde gelegt wurde, kommt davon, dass die Geisteswissenschaften bei uns lange unter der Nachwirkung der absoluten Philosophie standen, welche eine doktrinal-metaphysische Auffassung verwandter Art hatte, wie sie Wundt mehr in Andeutungen hat, mindestens in seinem Grundriss der Psychologie. Empirische Psychologie, d.h. eine Psychologie mit grundsätzlicher Ausschließung metaphysischer Annahmen, ist Wundts Grundriss durchaus nicht“ (S. 30).

3. Auflage 1898

Elsenhans, Th. (1899). 3. Auflage (In: Theologische Literaturzeitung, 24, 187).

„Dass dieses Buch seit seinem ersten Erscheinen (1896) jedes Jahr neu aufgelegt wurde, verdankt es nicht bloß dem Namen seines Verfassers, der mit den Fortschritten der neueren Psychologie unauflöslich verknüpft ist, sondern auch seinen großen inneren Vorzügen. In der systematischen Beherrschung des gesamten so umfassend gewordenen Gebietes der Psychologie, wie sie in diesem knapp gehaltenen und vorzüglich geschriebenen Grundriss vorliegt, dürfte dem Verfasser kein anderer Forscher gleichkommen.“ „Immerhin findet man in diesem Grundriss einige Fortbildungen und Modifikationen der Psychologie Wundts, die er seitdem in besonderen Abhandlungen veröffentlicht hat, nun in das psychologische System eingliedert: z.B. die Abgrenzung der Psychologie nicht nach ihren besonderen Objekten, die vielmehr identisch seien mit denen der Naturforschung, sondern nach ihrem besonderen Standpunkte: dem der unmittelbaren Erfahrung, ... die Einschränkung der Gültigkeit des psychophysischen Parallelismus (S. 383 f), die Aufstellung von besonderen Gesetzen einer ‚psychischen Kausalität‘ (S. 386 ff)“ (S. 188).

1900 Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte. Erster Band: Die Sprache. Zwei Teile. Leipzig: Engelmann.

Skutsch, F. (1904). (In: Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane, 37, 112-129).

Der Rezensent empfiehlt, das Werk zur besseren Unterscheidung von Lazarus und Steinthal eher als „Gesellschaftspsychologie“ zu bezeichnen. Er würdigt aus Sicht der Philologie ausführlich die Kapitel zur Psychologie der Sprache, vermerkt jedoch bei den Themen der Sprachforschung einige spekulative Tendenzen Wundts. Ihm leuchtet die Abgrenzung zwischen Völker- und Individualpsychologie nicht völlig ein, er überlegt, ob man den Einfluss einzelner Individuen so leicht ausschalten könne. Für die folgenden Bände zum Thema Mythos sieht er größere Schwierigkeiten voraus, denn Wundt habe sich auf eine vergleichsweise gut entwickelte Prinzipienlehre der Sprachwissenschaft und die Monographie von Paul stützen könne, während zu fragen sei: „Aber wo ist heute der Mythologe, der die Prinzipien des anderen gelten lässt? Wird nicht also die Völkerpsychologie hier was sie ernten will auch großenteils selbst pflanzen müssen? Und – bei allem Respekt vor dieser Wissenschaft und ihrem ausgezeichneten Neubegründer sei’s gefragt – wird sie’s können? Wird sie uns die Prinzipien zeigen, denen die Mythologen einträchtig zu folgen geneigt sein werden?“ (S. 129).

Donat, J., S.J. (1902). (In: Philosophisches Jahrbuch, 343-350 und 465-469).

Der Rezensent erläutert kurz die Erweiterung der Individual- zur Völkerpsychologie und begrüßt, dass die „sozialpsychologischen Kräfte“ stärker beachtet würden. Er kritisiert jedoch ausführlich den Grundgedanken, die „gesamte geistige und kulturelle Ausstattung des Menschen habe sich aus den unvollkommenen Anlagen des tierischen Lebens entwickelt. ... auch Wundt arbeitet durchaus unter harmloser Zugrundelegung dieser echt dogmatischen Voraussetzung.“ (S. 343). Neben interessanten Aufschlüssen fänden sich nicht wenige subjektive Anschauungen des Verfassers, wie sich an einigen Beispielen zu Gebärden, Affekten und Sprachentwicklung zeigen lasse. Er bezweifelt u.a. Wundts Vermutung, dass Schmerzensschrei und Wutschrei die wichtigsten ursprünglichen Stimmäußerungen sind, und nimmt Anstoß an einer Anzahl weiterer Interpretationen, die ihn an „Darwinsche Dichtungen“ erinnern. Er kann sich eine Entwicklung der Sprache ohne Priorität der Vernunft nicht vorstellen. – Der Rezensent lehnt die fundamentale Entwicklungstheorie und Abstammungslehre ab und kann den Übergang vom Tierreich zum Menschen nicht mit seinem Glauben an die Gottesebenbildlichkeit des Menschen vereinbaren.

Die Sprache. 1. Band, 2. Teil.

Hoffmann, O. (1906). (In: Zeitschrift für Sozialwissenschaft, 9, 403-406).

„Am Abend eines an wissenschaftlicher Arbeit reichen Gelehrtenlebens hat Wundt seine Völkerpsychologie mit einer Darstellung der Elemente und der Entwicklungsgesetze der Sprache begonnen und damit ein für ihn neues Forschungsgebiet betreten. Es ist ein kühnes Unternehmen, mit einem Material, das man nicht als Fachmann beherrscht, sondern aus Quellen zweiter Hand nimmt, einen hohen und umfassenden Bau zu errichten. Und es wird ein dauerender, auch von der Sprachwissenschaft willig anerkannter Ruhm des Leipziger Psychologen bleiben, dass er diese Schwierigkeit überwunden und in fesselnder Darstellung mit umspannendem Blicke ein wirklich großzügiges Bild von dem Werdegange der Sprache vor uns entrollt hat. Das Werk will als Ganzes verstanden und gefasst werden: man darf es nicht zerpfücken und in einzelne Stücke auflösen. Denn nicht in der oft anfechtbaren Erklärung dieser oder jener Sprachform liegt seine Bedeutung, sondern darin, dass es die gesamte Sprachentwicklung

unter einheitlichen Gesichtspunkten zu verstehen sucht. Es ist kein Kompendium, das die Ergebnisse der Forschung registriert, sondern eine Schöpfung individueller Art“ (S. 403).

Der Rezensent teilt eine der Grundauffassungen Wundts, dass zum sprachgeschichtlichen Verständnis nicht die logischen Prozesse oder Zweckmotive, sondern die Bedingungen, unter denen eine Sprachform auftritt, zu untersuchen sind. Zur zweiten Auffassung, dass dieses Rohmaterial der sprachgeschichtlichen Forschung psychologisch weiteruntersucht werden muss, meint er: „Die untergeordnete Rolle, die Wundt damit der Sprachgeschichte für die Untersuchung der psychologischen Motive der Sprachentwicklung zuweist, beruht sichtlich darauf, dass er die Methode und die Resultate der neueren historischen Sprachforschung nicht genügend übersieht“ (S. 404). Hoffmann räumt ein, dass z.B. beim Bedeutungswandel psychologische Betrachtungen ergiebig sind, doch würden die Beobachtungen nicht ausreichen, um die ganze Sprache in ihrem komplizierten Aufbau zu erklären: er geht kritisch auf einige Themen ein, z.B. Sprache und Gegenstandsbegriff. Der Rezensent sieht eine einseitige Überschätzung der psychologischen Methode, die besonders in der Darstellung der Haupttheorien vom Ursprung der Sprache erscheine. Wundt schildere nur kurz die vier Haupttheorien und gebe seine eigene, als Entwicklungstheorie bezeichnete Erklärung, welche den Ursprung in Lautgebärden sehe. Der Rezensent kritisiert die Begründung. „So ist Wundts Aufbau der Sprache zwar ein großartiges, aber ein einseitiges Werk. Man kann es als den Abschluss einer Periode der Sprachwissenschaften betrachten, als eine vollendete Durchführung einer bestimmten Auffassung des Sprachlebens, der die Sprachwissenschaft unzweifelhaft reiche Anregungen verdankt. Aber die Geschlossenheit und Einfachheit, durch die Wundts System besticht, täuscht. Die Vorgänge des Sprachlebens sind weit komplizierter und unberechenbarer als die psychologische Entwicklungstheorie sie darstellt. Auf Grund der allgemeinen Beobachtungen, die sie uns gibt, muss die Sprachgeschichte versuchen, dem individuellen Sprachleben des Volkes wie des einzelnen nachzugehen: ihr wird immer das letzte Wort bleiben“ (S. 406).

2. Band. Mythos und Religion. Teil 1.

Vierkant, A. (1906). (In: Archiv für die gesamte Psychologie, 7, 251-258).

Der Rezensent begnügt sich weitgehend mit einer ausführlichen Inhaltsangabe der Kapitel über Phantasie, Zeichnungen und Spiel der Kinder, über bildende Kunst und Musik sowie die mythenbildende Kraft der Phantasie. Einleitend bemerkt er, dass Wundt die genetische Bedeutung der Phantasie für das Verständnis von Mythos und Religion ähnlich hervorhebe wie die Bedeutung der Ausdrucksbewegungen für die Entwicklung der Sprache. Er sieht Perspektiven: die Charakterisierung von typischen Tatbeständen in der Entwicklungsgeschichte und die eigentliche Anwendung der Psychologie, beispielsweise auf Fragen nach dem Ursprung der Märchen. „Ungeachtet aller zu gewärtigenden Einwendungen des Spezialisten sieht man an diesen Partien des Buchs, wie viel auch heute noch trotz aller Einzelarbeit auf dem geeigneten Gebiete die Gabe des Überblicks verbunden mit der philosophischen und psychologischen Schulung, mit der sie ja eng zusammenhängt, auszurichten vermag“ (S. 242 f). Vierkant hebt den Grundgedanken der gesetzmäßigen, stufenweisen Entwicklung hervor; sie sei nach Wundt als immanente Entwicklung zu bezeichnen, dessen Differenzierung durch äußere Reize hervorgerufen werde.

Barth, P. (1906). (In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, 30, 507-510)

Der Rezensent hebt den psychologischen Ansatz in der Betrachtung der primitiven Kunst hervor, dies sei beinahe die erste Untersuchung dieser Art.

Hellwig, A. (1909). (In: Zeitschrift für Sozialwissenschaft, 12, 766-767).

Der Rezensent weist auf die in den letzten Jahrzehnten in der Völkerkunde und Volkskunde gesammelten tausende und abertausende von Einzelbeobachtungen hin, noch kaum sei man bisher zu den Entwicklungsgesetzen vorgedrungen. „Es mag vermessen erscheinen, schon heute ein derartig gigantisches Unternehmen zu beginnen. Und sicherlich hätte wohl auch kein anderer den hierzu erforderlichen allumfassenden und von der Mannigfaltigkeit der Erscheinungsformen in das Wesen der Dinge eindringenden Blick als der greise Philosoph zu Leipzig. Zwar beabsichtigt der Verfasser in erster Linie nicht, die Mythologie durch die Psychologie zu berichtigen, sondern vielmehr der ‚psychologischen Forschung die Quellen einer für das Studium der Phantasievorgänge wie der Gemütsbewegungen unschätzbaren und unersetzbaren Erkenntnis zuzuführen‘. Wie aber bei einer derartigen Forschung auf den Grenzgebieten der Wissenschaft selbstverständlich ist, sind die Darlegungen Wilhelm Wundts nicht minder befruchtend wie für die Psychologie, für Religionswissenschaft, Ästhetik, Ethnologie usw.“ (S. 766 f). Der Rezensent zählt die hauptsächlichsten Themen auf und schließt: „In unserer Zeit der Zersplitterung und Spezialisierung ist eine derartig groß angelegte und großzügig durchgeführte zusammenfassende und psychologisch vertiefende Arbeit mit besonderer Freude zu begrüßen. Möchte es Wilhelm Wundt beschieden sein, das Werk zu Ende zu führen“ (S. 766).

2. Band. Mythos und Religion. Teil 2.

Vierkant, A. (1907). (In: Archiv für die gesamte Psychologie, 10, 49-59).

Vierkant referiert den Inhalt dieses Bandes, der „ausschließlich den Seelenvorstellungen gewidmet“ sei. Er geht auf das Beispiel der ursprünglichen Seelenvorstellungen und deren Entwicklung aus Wundts Sicht ein: zunächst nur Körperseele, dann, dualistisch gedacht, Hauchseele, Schattensee, Animismus, Totemismus – hier sei die psychologische Betrachtung der ethnologischen überlegen. Die Aufgabe besteht in der psychologischen Zergliederung und Erklärung objektiver Erscheinungen der Kultur, wobei sich die Psychologie an die Aussagen der Fachwissenschaften halten muss. „Der Grad, bis zu dem diese Voraussetzung eines gesicherten objektiven Materials erfüllt ist, ist nun in den bisher erschienenen Teilen des Wundtschen Werkes verschieden“ (S. 50). Vierkant weist auf die Schwierigkeiten der Interpretation des ethnologischen Materials hin, auf die Voraussetzung des gesicherten objektiven Materials, auf das Problem der Schlüssigkeit der Ableitungen, und kommentiert ausführlich die Schwierigkeiten des Verstehens oder Nacherlebens. – Der Rezensent gibt jedoch keine näheren methodischen Regeln oder methodologischen Hinweise, etwa zur Repräsentativität der Materialauswahl oder der notwendigen Feldforschung.

1911 Probleme der Völkerpsychologie

Goldschmidt, R.H. (1912). (In: Archiv für die gesamte Psychologie, 24, 18-21).

Der Rezensent schildert, wie sich Wundt von Lazarus' und Steinthals Konzeption der Völkerpsychologie und von anderen Autoren abgrenzt. Wundt betrachte den engeren Bereich von Sprache, Mythos und Sitte als Hauptgebiet der Völkerpsychologie. Die drei folgenden Abhandlungen gelten wichtigen völkerpsychologischen Streitfragen: *Zum Ursprung der Sprache*, *Der Einzelne und die Volksgemeinschaft*, *Rezeption des Pragmatismus durch die deutsche Theologie*. Der Rezensent befasst sich insbesondere mit Wundts Unterscheidung der empirischen Religionspsychologie, welche der tatsächlichen Entwicklung des religiösen Bewusstseins nachzugehen habe, und der metaphysisch ausgerichteten Religionsphilosophie.

Heidegger, M. (1915). (In: Philosophisches Jahrbuch, 28, 88-90).

Heidegger sieht in den vier Aufsätzen des Bändchens eine verständliche Einführung und eine klare Orientierung über *Ziele und Wege der Völkerpsychologie, Ursprung der Sprache, der Einzelne und die Volksgemeinschaft* (alle schon früher erschienen, dazu neu die pragmatische und genetische Religionspsychologie). Wundt habe bereits in den *Vorlesungen* (1863) den Gedanken geäußert, dass durch die Wechselbeziehung und Gemeinschaft der Individuen spezifisch psychische Phänomene bedingt seien.

Heidegger würdigt kurz Wundts Ausführungen zur Entstehung der Sprache und Wundts Kritik an „den Plattheiten des anglo-amerikanischen Pragmatismus“ (als eine Philosophie der „Bedürfnisbefriedigung“). Er geht speziell auf die Religionspsychologie ein und zitiert wörtlich u.a.: Die Psychologie „hat ebenso wenig über den Wert logischer oder ethischer Normen wie über das metaphysische Wesen der Religion zu entscheiden“ (Wundt, S. 112). Es kann nur eine genetische Religionspsychologie geben. Heidegger verweist darauf, dass genauere Kritik von den entwicklungsgeschichtlichen Anschauungen Wundts und von seinen spezifisch psychologischen Theorien (Apperzeption) ausgehen müsse.

1912 Elemente der Völkerpsychologie (2. unveränderte Aufl.). Leipzig: Engelmann.

Vierkandt, A. (1912). (In: Zeitschrift für Sozialwissenschaft, 3, 66).

„Das Werk enthält in der Tat die Charakteristik der großen Kulturstufen der Menschheit vorwiegend unter psychologischen Gesichtspunkten. Die Existenz derartiger allgemeiner Kulturstufen wird dabei stillschweigend vorausgesetzt.“ Der Rezensent habe auch an anderer Stelle dargelegt, dass eine solche rein psychologische Behandlung der Aufgabe nicht voll gerecht werden könne. „Die Form der Darstellung ist gemessen an der großen Völkerpsychologie populär: sie ist viel flüssiger, anschaulicher und konkreter als dort, so dass der Laie das Buch viel leichter zu bewältigen vermag. Es ist erfreulich und bewundernswert, dass der fast 80jährige Verf. noch diesen Ton zu finden vermocht hat“ (S. 66).

Hinsche, G. (1913). (In: Archiv für die gesamte Psychologie, 28, S. 60-66).

Hier wird eine relativ ausführliche Rezension mit Inhaltsangaben vorgelegt. Als Zweck dieses Buches bezeichne Wundt, die Probleme der Völkerpsychologie in ihrem Nebeneinander, ihren gemeinsamen Bedingungen und wechselseitigen Beziehungen darzustellen. Dagegen stehen in den vielen Bänden der Völkerpsychologie die Probleme im Nacheinander ihrer Hauptgebiete. So wolle er hier vor allem Korrelationen und Gesetzmäßigkeiten aufweisen und damit den Entwurf einer „völkerpsychologischen Entwicklungsgeschichte“ („Psychogenese“) geben. „So ist die Völkerpsychologie – nach Wundt – im eminenten Sinn des Wortes Entwicklungspsychologie.“ Wundt trenne die Völkerpsychologie, die sich für die geistige Entwicklung interessiert, und die Ethnologie, welche die Entstehung der Völker, ihrer Eigenschaften und ihrer Verbreitung über die Erde untersucht. Der Rezensent folgt Wundt: „Da aber die Geschichte im eigentlichen Sinn Geistesgeschichte ist, so ist eine psychologische Entwicklungsgeschichte der Menschheit notwendig. Sie ersetzt nicht die Philosophie der Geschichte und vertritt sie in keiner Weise.“ Beide ergänzen sich wechselseitig.

1911 Einführung in die Psychologie. Leipzig: Voigtländers Verlag.

Goldschmidt, R.H. (1915). (In: Archiv für die gesamte Psychologie, 23, 53-65)

Diese nur 129 Seiten umfassende Einführung soll nach Wundts Absicht „in die Grundgedanken der experimentellen Psychologie der Gegenwart, unter Beiseitelassen allen für ein eingehendes Studium unentbehrlichen Beiwerks an Tatsachen und Methoden“ (Wundt, S. V) einführen. Der Rezensent

meint, dass es den Psychologen interessiert, welchen Ergebnissen seiner Wissenschaft ihr Begründer eine grundlegende Bedeutung beimisst, um „den wesentlichen Gedankengang der neueren Psychologie zu erfassen“ (S. 53). Goldschmidt referiert die hauptsächlichen Inhalte. Zunächst geht es um Bewusstsein und Aufmerksamkeit, dann im zweiten Kapitel um die Fragen, die Wundt so formuliert: „Die ganze Aufgabe der Psychologie ist so in zwei Problemen enthalten: Welches sind die Elemente des Bewusstseins? Welche Verbindungen gehen diese Elemente ein, und welche Verbindungsgesetze lassen sich hierbei feststellen?“ (Wundt, S. 29). In der Schilderung der Kapitelinhalte nehmen die Gefühlstheorie und die Willenspsychologie einen relativ großen Raum ein, noch mehr jedoch die Assoziationspsychologie und die Apperzeptionstheorie. Aus dem Schlusskapitel werden die „wichtigsten Gesetze des Seelenlebens“ (Regelmäßigkeiten innerhalb der Bewusstseinsvorgänge, Prinzipien psychologischer Forschung) wiedergegeben. Goldschmidt beschreibt die vier Prinzipien der schöpferischen Synthese, der Heterogenie der Zwecke, der beziehenden Relationen, der sich steigernden Kontraste. Der Rezensent zitiert eine wichtige Feststellung Wundts zur „Reduktion des sogenannten Parallelismusprinzips“, demzufolge „alle Elemente des psychischen Lebens an organische physische Vorgänge gebunden sind, wogegen die Verbindungen dieser Elemente niemals nach den für die Verbindung der physischen Lebensvorgänge gültigen Gesetzen beurteilt werden können, wenn man dabei nicht eben das eliminieren will, was das Charakteristische und Bedeutsame des seelischen Lebens selbst ausmacht“ (*Einführung*, S. 123).

3.3.3 Epistemologische und methodologische Schriften (Essays)

(siehe auch die → Kontroversen)

1881 Philosophische Studien Band 1

Horwicz, A, (1882). (In: *Philosophische Monatshefte*, 18, 497-502)

Der Rezensent geht auf zwei in Band 1 dieser neuen Zeitschrift publizierte experimentelle Arbeiten und auf Wundts Aufsätze *Über psychologische Methoden* und *Über mathematische Induktion* ein. Er nimmt Anstoß am Titel der Zeitschrift, die eher Physiologische oder Psychophysische Studien heißen sollte, weiterhin an den Details der Methoden und Untersuchungsergebnisse. Er bezweifelt, dass diese Einzelheiten von wissenschaftlichem oder gar philosophischem Interesse wären, äußert sich dagegen positiv zum Beitrag über mathematische Induktion.

Kommentar

In seiner Autobiographie berichtet Wundt rückblickend über die Entstehung und Konzeption der Zeitschrift. Als eine Reihe von publikationswürdigen experimentalpsychologischen Arbeiten entstand, stellte sich die Frage nach einer für die Veröffentlichung geeigneten Zeitschrift. Er entschloss sich dann für diese Arbeiten eine eigene Zeitschrift zu gründen: die *Philosophischen Studien*. „Philosophische, nicht psychologische nannte ich sie, weil es nötig schien, auch einzelne, namentlich von mir selbst geschriebene Abhandlungen aufzunehmen, die teils der theoretischen Begründung des Standpunktes dieser Arbeiten, teils der zusammenfassenden Übersicht bestimmt waren. Zugleich war dieser Titel ein Kampftitel. Denn die experimentelle Psychologie begegnete in den ersten Jahren des Bestehens unseres Instituts lebhaften Angriffen von Seiten mancher Philosophen, denen freilich das damals noch verbreitete Missverständnis zugrunde lag, diese neue Psychologie wolle ... den Materialismus wieder einführen, jedenfalls aber handle es sich hier um physiologische, nicht um eigentlich psychologische Studien. Mit dem Titel ‚Philosophische Studien‘ sollte daher unzweideutig ausgedrückt wer-

den, dass diese neue Psychologie den Anspruch erhebe, ein Teilgebiet der Philosophie zu sein“ (*Erlebtes und Erkanntes*, 1920, S. 312 f).

1894 Über die psychische Kausalität und das Prinzip des psychophysischen Parallelismus (Philosophische Studien, 10,1-124). (siehe auch → Kontroversen)

Ziehen, Th. (1895). (In: Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane, 8, 453-457).

Strittig ist die genaue Fassung des psychophysischen Parallelismus im Unterschied zur materialistischen Sichtweise, so dass eine Begriffsklärung erforderlich sei. Missverständlich sei Wundts Aussage, „an den Gefühlswerten hat der psychophysische Parallelismus ein Ende“. Was bedeutet die geschlossene (Natur-)Kausalität im Hinblick auf den psychophysischen Parallelismus und die psychische Kausalität? Letztere sei nach Wundt durch drei Prinzipien gegenüber der Naturkausalität zu kennzeichnen: *reine Aktualität des Geschehens*, d.h. keine konstanten Objekte wie in der Naturforschung, *schöpferische Synthese*, d.h. Verbindungen von psychischen Komponenten gewinnen neue qualitative Eigenschaften, wobei auch „in den Elementen nicht vorgebildete Wertbestimmungen geknüpft werden“ und *beziehende Analyse*: hierbei bleiben die aus dem Ganzen ausgegliederten Komponenten mit dem Ganzen in Beziehung und erhalten durch diese fortlaufende Beziehung ihre eigene Bedeutung. Ziehen hält es für schwierig, den Begriff der „psychischen Kausalität“ nachzuvollziehen, da Wundt, an der „geschlossenen Naturkausalität als regulative Idee“ festhalte. Er sehe das Kausalgesetz ausgedrückt in Kausalgleichungen, Kraftgleichungen und Energiegleichungen mit quantitativer Formulierung der Wirkungen. Psychophysische Kausalität lasse Wundt nur gelten in der folgenden Form, in welcher sie angeblich mit dem Prinzip des psychophysischen Parallelismus identisch ist. „Psychische Effekte psychischer Ursachen sind psychische Vorgänge, die aus einer physischen Kausalreihe derart hervorgehen, dass ihre Entstehung in dem Ablaufe jener physischen Reihe keine Veränderung hervorbringt“ und in ähnlicher Weise auch umgekehrt. Ziehen weist auf Wundts Einschränkungen des Parallelismus hin (siehe Kontroversen Ziehen/ Meumann). Er hält Wundts Einschränkungen für anfechtbar: dass (1) die Art der Verbindung psychischer Elemente wesentlich sei, d.h. die Form der aus ihnen resultierenden Vorstellungen oder die größere oder geringere Innigkeit der Verbindung; und dass (2) die Wertunterschiede zwischen verschiedenen psychischen Gebilden besondere Attribute bilden, die den geistigen Inhalten eigentümlich sind.

Ziehen wehrt sich gegen Wundts Kritik an seiner eigenen Auffassung, die Wundt für materialistisch hält. Er habe Ziehen unterstellt, dass psychische aus physischen Vorgängen ableite. Ziehen kritisiert dagegen Wundts zweideutigen Begriff der Ableitung. Im materialistischen Sinn bedeute psychische Vorgänge aus physischen abzuleiten, dass sich „... diese als Ursache jener erweisen.“ Ableiten kann auch bedeuten: „die Entwicklung und den Zusammenhang der psychischen Prozesse im Anschluss und unter Kontrolle und eventuell auch mit Hilfe der koordinierten materiellen Prozesse ermitteln und erläutern“ (Ziehen, S. 455). Ziehen geht kurz und ohne Kommentar auf die drei Prinzipien der psychischen Kausalität ein.

Jesinghaus, C. (1910). W. Wundt: Über reine und angewandte Psychologie. Psychologische Studien, 5, S. 1 ff. (In: Zeitschrift für Pädagogische Psychologie, Pathologie und Hygiene, 11, 121-123).

Der Rezensent findet, dass Wundts „Abhandlung im Interesse einer gesunden Entwicklung der pädagogischen Psychologie in weitesten Kreisen Beachtung verdient“ (S. 121). Einer breiteren Übersicht über das Thema und Wundts Psychologie im Allgemeinen folgen Abschnitte, in denen mit Wundt auf

die Probleme der Anwendbarkeit der Gedächtnisübungen im Unterricht hingewiesen wird. Der Verfasser erwähnt, dass Wundt auf widersprüchliche Aussagen Meumanns hinweist.

Horn, R. (1912). Psychische Kausalität. (In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie, 36, 323-380).

Horn gibt einen Literaturüberblick zur Kausalität, wobei er u.a. auch auf Wundts Auffassung des psychophysischen Parallelismus und die Prinzipienlehre eingeht. Die Aspekte der psychischen Kausalität, des Kausalbegriffs und des Kausalzusammenhangs werden im Hinblick auf das Leib-Seele-Problem und den psychophysischen Parallelismus ausführlich diskutiert, in Kürze auch Wundts Prinzipienlehre. Horn äußert sich in ähnlichem Sinne wie Wundt, dessen Position lautet: „In Wahrheit kann von der Psychologie die Empfindung nur als ein intensives Quale betrachtet werden, dessen Verbindung mit anderen ähnlichen Empfindungen zwar durch gewisse regelmäßige koexistierende oder einander folgende Reizeinwirkungen äußerlich veranlasst, nicht aber im eigentlichen Sinn verursacht werden kann“ (*Über psychische Kausalität*, S. 81). Horn weist Hartmanns Kritik (*Moderne Psychologie*, S. 344) an diesem Satz zurück, da jener nicht ausreichend zwischen veranlasst (bedingt) und verursacht unterschieden habe. „Wundt verstand es, seine Gedanken in fesselnder Weise auszusprechen; auch dort noch, wo er zu entschiedenem Widerspruch herausfordert, wirkt er in hohem Grade anregend und belehrend.“

1895 Über die Definition der Psychologie. Philosophische Studien, 12, 1-66.

Wreschner, A. (1896). (In: Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane, 1896, 11, 437-441).

Der Rezensent bezieht sich auf den engen Zusammenhang der Psychologie mit der Philosophie und erörtert die zwei Aspekte: (1) Erfahrungen und Erlebnisse werden wie in der Naturforschung oder in Abhängigkeit vom Subjekt untersucht; (2) alle Erfahrung ist einheitlich: Erfahrungsobjekt und erfahrendes Subjekt sind untrennbar verbunden. Der psychophysische Parallelismus sei nur ein Hilfsprinzip, dass zwischen den physischen und den psychischen keine logische oder kausale, sondern nur äußere Koexistenz oder Folge behauptet. Der Rezensent lobt die Klarstellung, dass der psychophysische Parallelismus ein nur zu praktischen Zwecken angenommenes Hilfsprinzip sei, und geht auf die Diskussion der Aktualitätstheorie ein, d.h. die Psychologie als Wissenschaft der unmittelbaren Erfahrung, einer Mannigfaltigkeit zusammenhängender Prozesse (gegen Vorstellungen einer Seelensubstanz). Wreschner kommentiert Wundts psychologischen Voluntarismus. Wundt spreche nicht von einem Willen, sondern von einem konkreten Wollen als einem Prozess, in dem sich stets auch Gefühle und Vorstellungselemente verbinden (kein metaphysischer Voluntarismus). „Ein jeder, der nicht die Experimentalpsychologie als das Alpha und Omega aller Psychologie, ja aller Philosophie, und die Naturforschung als das Ideal und Endziel aller wissenschaftlichen Erkenntnis betrachtet, wird in den wesentlichsten Punkten dem Verfasser umso freudiger zustimmen, als dessen bisherige Stellung zu den hier behandelten Fragen nicht immer so klar und eindeutig im Sinne des nunmehr eingenommenen Standpunktes war“ (S. 440-441).

1885 Essays. Leipzig: Engelmann.

Volkelt, Johannes (1887). (In: Philosophische Monatshefte, 23, 76-84).

Der Leipziger Philosoph Johannes Volkelt (nicht zu verwechseln mit seinem Sohn, dem Psychologen Hans Volkelt) rezensiert die *Essays*. Der Band enthält acht Essays psychologischen Inhalts und weite-

re Essays, u.a. zur Theorie der Materie, Kosmologie. Laut Volkelt erreicht Wundt mit Erscheinen dieser 14 Essays über philosophische Bestrebungen weitere Kreise, da ja die Hauptwerke in einer strengen und schwierigen Darstellung gehalten seien. Volkelt betont, wie wichtig die sorgfältige Diskussion der mannigfaltigen Zusammengehörigkeits- und Abhängigkeitsverhältnisse sei. Seine Anmerkung zu *Philosophie und Wissenschaft*: Die Philosophie müsse den ganzen Umfang wissenschaftlicher Erfahrungen zu ihrem Umfang nehmen, erstens zu einer Wissenschaft der Prinzipien, der Metaphysik, und zweitens zu einer Wissenschaft von den fundamentalen Normen und Methoden des Erkennens, die Wundt Logik nennt (S. 20 f). Wundt vertrete die universalistische Auffassung der Philosophie – das letzte, den Einzelwissenschaften unerreichbare Ziel der Philosophie als „Gewinnung einer Weltanschauung, die dem Bedürfnis des menschlichen Geistes nach der Unterordnung des Einzelnen unter umfassende theoretische und ethische Gesichtspunkte Genüge leistet“ (*Logik*, II, S. 619).

Durch die Aufsätze *Aufgaben der experimentellen Psychologie* und *Die Messung psychischer Vorgänge* sieht Volkelt sich am meisten zum Widerspruch herausgefordert. „Ich halte die Erhebung des experimentellen Weges zur grundlegenden Methode der Psychologie und die damit zusammenhängende verächtliche Behandlung der direkten inneren Beobachtung für eine folgenschwere Einseitigkeit. Und ebenso dürfte wohl die Wichtigkeit, welche Wundt der Messung psychischer Vorgänge für die Psychologie beimisst, dem wahren Sachverhalt kaum entsprechen. Ich werde anderwärts Gelegenheit finden, diese meine Ansicht über das Übertriebene dieser Seiten der Wundt’schen Psychologie zu begründen. Übrigens ist es angemessener, wenn Wundt für seine Psychologie statt der früheren Bezeichnung ‚physiologisch‘ nun den Namen der ‚experimentellen Psychologie‘ wählt. Überhaupt aber bilden die beiden Aufsätze wichtige Ergänzungen zu den allgemeinen Andeutungen, mit denen Wundt seine ‚Grundzüge der physiologischen Psychologie‘ eröffnet. Dort sagt er nur, dass die psychophysischen Experimente auch über das innere Geschehen selbst Aufschlüsse enthalten werden (2. Aufl. I. Bd. S. 5). Hier dagegen setzt er die Aufgabe der experimentellen Psychologie in die vollständige Zerlegung der Bewusstseinerfahrungen in ihre Elemente und die genaue Kenntnis ihrer Koexistenz und Aufeinanderfolge (S.143)“ (Volkelt, S. 81). Der Rezensent meint, dass bei Wundt in immer nachdrücklicherer und bedeutungsvollere Weise der Begriff des Willens in den Vordergrund trete. Weitere Kommentare beziehen sich u.a. auf die Verschiedenheit von Gefühl und Vorstellung sowie auf Gemütsbewegungen aufgrund von Reaktionen des Willens.

2. Auflage 1906

Meumann, E (1906). (In: Archiv für die gesamte Psychologie, 8, 38-39).

Meumann weist darauf hin, dass in den Zusätzen und Anmerkungen die z.T. veränderte Auffassung Wundts zu den einzelnen Problemen zu erkennen sei. „So sind die Essays in der vorliegenden Ausgabe ein interessantes Dokument für den Fortschritt der philosophischen Wissenschaften seit dem Jahre 1885 und zugleich für die Entwicklung des Verfassers“ (S. 38). Wundt selbst bezeichne seine Zusätze als einen Versuch, den gegenwärtigen Zustand mit den damaligen Auffassungen zu vergleichen, insbesondere die Aufsätze *Philosophie und Wissenschaft* und die *Theorie der Materie*, aber auch einige Aufsätze zu Grundfragen der Psychologie, repräsentierten gewissermaßen zwei Epochen wissenschaftlichen Denkens. Zugleich sei dieser Vergleich eine Warnung, so Wundt, dass man die jeweils geltenden Anschauungen niemals zu bindenden Dogmen erheben solle.

1910 Kleine Schriften. Erster Band. Leipzig: Engelmann.

Kalliwoda, E. (1912). (In: Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, 145, 194-195).

„Dieser Band enthält vor allem ergänzende Ausführungen zu Wundts großen Werken, zu seiner *Logik*, *Ethik* und dem *System der Philosophie*. Es sind Studien und Abhandlungen aus einer langen Reihe von Jahren. Das veranlasste den Verfasser Altes oft ganz umzuarbeiten und ihm manche neue wissenschaftliche Sprache und völlig andere denkstilistische Fassung zu geben. Ursprünglich erschienen fast alle diese Arbeiten aus den Jahren 1885-1896 in den ‚Philosophischen Studien‘ ...“ (S. 194). „Welchen unsagbaren Wert gerade seine philosophische Kleinarbeit, überreich an geistvollen und wundervoll hell durchdachten Partien, für den Kundigen hat, bedarf nicht der Hervorhebung. Es ist ein zeitloses und lebendiges Buch“ (S. 195).

3.3.4 Publikationen zur Philosophie, Erkenntnistheorie und Ethik

Achelis, Th. (1887). Wundts Philosophie. (In: Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, 91, 188-227).

Der Verfasser gibt einen relativ ausführlichen Überblick über Grundgedanken Wundts in der Erkenntnistheorie und Ethik, einleitend auch zu einigen Aspekten seiner Psychologie. Achelis stützt sich vor allem auf die *Vorlesungen* (1863), die *Grundzüge* (1880), die *Logik* (1880) sowie die *Essays* (1885) und zitiert sehr ausführlich, jedoch weitgehend ohne eigene Kommentare, und generell aus einer positiver Einstellung heraus. Er möchte sich auf „eine systematische Reproduktion des Inhalts beschränken.“ Bemerkenswert ist die ausführliche Schilderung der von Wundt später aufgegebenen Lehre von unbewussten Vorgängen und Schlüssen. – Die neuen Bücher zur *Ethik* und zum *System der Philosophie* konnten noch nicht berücksichtigt werden. – Insgesamt repräsentiert diese Darstellung Wundts Grundgedanken eher als andere Übersichten in Aufsätzen und Büchern jener Zeit und wird erst durch die eigentlichen Biographien von König (1901) und Eisler (1902) übertroffen.

1880 Logik. Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden wissenschaftlicher Forschung. 2 Bände. Bd. 1. Erkenntnislehre. Stuttgart: Enke 1880

Lipps, Theodor (1880-1881). Die Aufgabe der Erkenntnistheorie und die Wundt'sche Logik. (In: Philosophische Monatshefte, I, 1880, 16, 529-539; II, 1881, 17, S. 28-58; III, S. 198-226; IV, S. 427-445).

Lipps erläutert in seiner Einleitung, wie er selber das Verhältnis von Psychologie und Philosophie grundsätzlich einschätzt: „Ich bezeichnete die Untersuchung der Erkenntnistatsachen als psychologische Analyse. Damit habe ich schon zu erkennen gegeben, dass ich die Logik als eine psychologische Wissenschaft zu bezeichnen kein Bedenken trage. Habe ich darin Recht, dann stellen sich ihr Ethik und Ästhetik als andere psychologische Zweigwissenschaften zu Seite. Ja man kann fragen, was denn überhaupt Philosophie anders sein könnte, als Psychologie in des Wortes weitestem Sinne. Freilich – ist es der Ethik gelungen, die sittlichen Grundelemente und Gesetze des menschlichen Geistes ausfindig zu machen, dann wird ihr die zweite Aufgabe erwachsen, das Gefundene auf die verschiedenartigen Verhältnisse des Lebens und der Gesellschaft anzuwenden. So wird auch der Logik als umfassender Erkenntnislehre eine Logik als Wissenschaftslehre folgen müssen. Das Fundament bleibt denn doch immer die psychologische Analyse“ (S. 538).

Wundt seinerseits stelle eingangs die Logik und die Psychologie gegenüber: wie sich der Verlauf des Gedankens entwickeln solle, und wie derselbe wirklich vor sich gehe. In den drei folgenden Aufsätzen gibt Lipps Kommentare hinsichtlich der Denkgesetze, Begriffe, Urteile, und auch Kritik zu einzelnen Gedanken. Völlig anderer Meinung ist er hinsichtlich des Begriffs der Gewissheit, kritisch auch hinsichtlich des Substanzbegriffs und des Kausal- und Zweckbegriffs (Satz vom Grund). Er kritisiert Wundts Begründung der vom Willen ausgehenden psychischen Tätigkeit und moniert die Feststellung: „Da das Substrat unserer Vorstellungen zugleich als das Substrat begleitender physischer Vorgänge anzusehen ist, so kann die Aufgabe nur in einer Ergänzung des materiellen Substanzbegriffs bestehen, welche denselben tauglich macht, zugleich als Grundlage psychischer Vorgänge zu dienen.“ Lipps findet diese Überlegung nicht zwingend: „Die Erkenntnislehre des Verf. stellt uns eine darauf folgende Wissenschaftslehre in Aussicht. Dass ihr baldiges Erscheinen dem Verf. großen Dank erworben wird, ist sicher keinem, der den vorliegenden ersten Band des Werkes kennt, zweifelhaft. Ich wenigstens bekenne mich diesem in viel höherem Grade zu Dank verpflichtet, als aus meiner Besprechung ersichtlich sein kann“ (S. 445).

1880 Logik. Band 1.

Dilthey, W. (1876-1888). Verstreute Rezensionen. (In: U. Herrmann (Hrsg.). (1876/1888). Wilhelm Dilthey. Gesammelte Schriften. Band 17. Göttingen: Vandenhoeck und Rupprecht, S. 425). „Diesen Standpunkt der empiristischen Logik vertritt er in Deutschland nunmehr in gründlicher Weise, und zwar in einer eigentümlichen Vermittlung mit einigen Ergebnissen Kants.“ ... „So lebhaft als möglich weisen wir auf das bedeutende Werk hin. Es ist demselben besonders zu Gute gekommen, dass die Tatsachen und Methoden der Naturwissenschaften dem Verfasser ebenso naheliegen als die der Philosophie. Seine Schreibart ist vortrefflich, die elegante Klarheit derselben gestattet auch, schwierigen Untersuchungen ohne Anstrengung zu folgen.“ „...und es wird vor allem von der Durchführung der Methodenlehre im zweiten Band abhängen, ob es demselben gelingen wird, in Bezug auf diesen Standpunkt Mills bekanntes Werk zu ersetzen.“

Rabus, G.L. (1880). Zur logischen Frage. Mit Beziehung auf das Werk von W. Wundt: Logik. Erster Band. (In: Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, 77, 105-124).

Der Autor bezieht sich auf Wundts Leipziger Antrittsrede 1875 und auf die Erkenntnislehre im Band 1 der *Logik*. Er referiert, dass Wundt der Erkenntnislehre zwischen Metaphysik und Logik eine mittlere Stellung geben wolle, zwischen formaler Logik und metaphysischer Logik. Rabus geht auf den ersten Hauptteil ein, um Wundts Auffassungen über die psychologische Entwicklung des Denkens darzustellen. Er vermerkt kritisch: „Durch dieses Alles wird die von der Einleitung schon veranlasste Vermutung bestärkt, dass das Denken, weil nicht in seinem eigenen Wesen erfasst, nicht zur gebührenden Darstellung gelange.

Das freilich ist nicht zu bezweifeln, dass das Denken sich nur an einem Gegenstande betätigt. Solchen Gegenstand des Denkens aufzuzeigen, mag einer sog. psychologischen oder, wenn man lieber will, erkenntnistheoretischen Auseinandersetzung anheimgegeben werden. Aber aller Gegenstand setzt Gegensatz und Selbständigkeit voraus, der Gegenstand des Denkens also Selbständigkeit des Denkens. Letztere hinwieder fordert und ermöglicht die Selbständigkeit auch der Logik und hiermit deren Entwicklung nicht aus äußeren Anfängen, sondern aus dem eigenen innewohnenden Prinzip, eine Entwicklung, wie sie das vorliegende Werk nicht bietet. Vollends begriffen würde die Selbständigkeit der Logik allerdings erst aus dem Einblick in den gegliederten Gesamtorganismus der Wissenschaft oder

in das System der Philosophie: denn beide, Logik und die übrige Philosophie, bedingen sich wechselseitig, einander fördernd, aber auch durch Unvollkommenheit einander bedrückend“ (S. 111 f).

Anschließend wird im zweiten Hauptteil die „eigentliche“ Logik referiert. Viel Lehrreiches biete u.a. die Behandlung der Urteile, während der Abschnitt über die Begriffsbestimmung unzureichend sei, die Definition des urteilenden Denkens unhaltbar, es fehle eine Abgrenzung von Schlussfolgerung und Urteil. Weiterhin führe Wundt eine symbolische Darstellung der logischen Operationen aus und halte die mathematisch-symbolische Behandlung der Logik für ein „unschätzbare Hilfsmittel für die exakte Untersuchung der logischen Normen“ (Wundt, S. 218); er betrachte die Logik als den allgemeinsten Teil der reinen Mathematik (S. 388).

Der dritte Hauptteil behandle die Grundbegriffe und Gesetze der Erkenntnis mit einem Reichtum anregender und wichtiger Gedanken. Kritisch sieht der Rezensent die „vernichtende Trennung des übrigen vom Verfasser unzulänglich gedachten Glaubens von dem gleichfalls nicht in seinem Wesen dargelegten Wissen“. Er hat Einwände gegen Wundts immer wieder ineinander fließende Unterscheidung innerer und äußerer Wahrnehmung und in die Bestimmung des objektiven Wissens aufgrund „fortschreitender Berichtigung der Wahrnehmungen“ (S. 120 f). – Die logischen Axiome und darunter der Satz vom Grund, der mit den Formen des Kausalprinzips und des Zweckprinzips für Wundts Erkenntnislehre fundamental ist, werden nur gestreift, die psychische Kausalität nicht erwähnt.

Rabus erkennt an, dass Wundt sich keiner der bisherigen einseitigen Betrachtungsweisen der Logik anschließen wolle, behauptet jedoch: „Durch eine psychologische Grundlage hat er darum die Lehre vom Denken zu sichern und aus dem Getriebe der Vorstellungen das logische Denken zu lösen gestrebt. Allein die Psychologie, welche er herbeiruft, ist nur ein Stück Psychologie, Seelenlehre ohne Seele, Vorstellungstheorie; diese Beschränkung und Abgeschlossenheit vom Ganzen lässt weder den geistigen Gehalt der vom Denken zu bearbeitenden Vorstellungswelt zu Anerkennung gelangen noch das apperzeptive Moment als logisches Denken frei der Vorstellung gegenüber treten und sich in deren Prüfung betätigen. So ist durch das Fundament schon das Gebäude vereinseitigt.

Nicht soll geleugnet werden, dass die Wissenschaft vom Denken zu ihrer vollen Entfaltung auch des Bundes mit der Psychologie bedarf; aber dieses Bedürfnis wird befriedigt in der Wechselwirkung mit einer Psychologie, welche ebenso über das im Denken sich betätigende Wesen Auskunft zu geben vermag als sie über die Herkunft des Gegenstandes des Denkens unterrichtet. Das Denken selbst zu erkunden und darzustellen ist dann Sache der Denkwissenschaft oder Logik“ (S. 122 f). „Ein Kardinalproblem der Erkenntnislehre lässt der Verfasser ungelöst, die Frage, wie Übersinnliches erkannt wird“ (S. 123 f). Rabus stimmt zu, dass die Philosophie und die Einzelwissenschaften wechselseitig voneinander gewinnen können. „Aber wie demzufolge gefordert werden muss, dass sie keine der positiven Wissenschaften, auch nicht die Theologie, verachte und keine willkürlich bevorzuge, so ist zu betonen, dass sie ihrerseits den ‚Zusammenhang‘ nicht mit dem Grund bewerkstelligen kann ohne inne geworden zu sein des obersten Realprinzips, von dessen Reich alle einzelnen Wissenschaften ihren besonderen Inhalt nehmen. Ein ‚Teil‘ der Philosophie ist nach des Verfassers Ansicht und nach der unsrigen die wissenschaftliche Logik. Darum sollte, denken wir, an ihrem Teile die wissenschaftliche Logik in einer die Empirie ergänzenden Produktion der Denkformen, zuoberst der Kategorien als der Formen des systematischen Denkens, das Walten jenes gemeinsamen Prinzips bezeugen, und eine wissenschaftliche Erkenntnislehre müsste zur Erkenntnis des Prinzips selbst geleiten“ (S. 124).

Kommentar

Die ausführlichen Zitate lassen erkennen, dass Rabus bereits viele der Argumente späterer Kontroversen über den „Psychologismus“ vorzeichnet. Er verwendet diesen Begriff nicht, doch wird sehr deutlich, dass er zwischen einer „Logik als Denkwissenschaft“ und der „Psychologie des Denkens“ unter-

schieden wissen möchte. Nicht ohne weiteres nachzuvollziehen ist, weshalb er nicht diese Dualität auch bei Wundt sehen möchte, obwohl Wundt durchaus zwischen der normativen Logik und der empirischen Psychologie des Denkens (und auch der Denkgesetze) unterscheidet. Zumindest hätte der eigene Hinweis auf Wundts positive Einstellung zur mathematischen Logik den Rezensenten aufmerksam machen können, dass er Wundts Position unvollständig interpretierte. Er hätte den typischen Wechsel der Standpunkte aufzeigen können, mit dem es Wundt manchen Lesern schwer machte.

Da Rabus seine eigene metaphysische Position im Dunklen lässt, kann aus den wiederholten Andeutungen zum Ganzen, zum Wesen der Logik und des Denkens, zum Fehlen der Seele, zum obersten Realprinzip, zum Übersinnlichen, zur Theologie, nur vermutet werden, dass er bei Wundt den Bezug zu einem Absoluten vermisst, aus dem die Logik ihre letzte Rechtfertigung und ihre Sonderstellung bezieht. Auch unter dieser Perspektive könnten die späteren → Kontroversen betrachtet werden. Wundt hat seinerseits wiederholt die Interpretation zurückgewiesen, er wolle die formale Logik psychologisieren.

(Ein nachträglicher Blick in mehrere Lexika ergab, dass Rabus Theologie und Philosophie studierte und, so heißt es, in seinen Publikationen einen theistisch-christlichen Standpunkt einnahm.)

1880-1883. Band 1 und 2.

Riehl, A. (1884). (In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, 8, 237-252).

„Unter den verschiedenen, zum Teile sehr verdienstlichen Neu-Bearbeitungen der Logik, welche in den letzten Jahren unsere Literatur bereichert haben, nimmt die vorliegende Bearbeitung des Verf. schon durch ihre Ausführlichkeit und Vollständigkeit eine hervorragende Stelle ein. Den englischen Werken über Logik aber dürfte sie sich, wenigstens in der tieferen Erfassung der allgemeinen Erkenntnisprobleme, wie sie bei uns seit Kant traditionell geworden ist, überlegen erweisen. Der Verf. beabsichtigte, eine Gesamtdarstellung der logischen Lehren und ihrer Verzweigungen in die positiven Wissenschaften zu geben und die Logik mit Psychologie und Erkenntnistheorie in Verbindung zu setzen. Er hat somit diese Wissenschaft weit über das Gebiet ihres herkömmlichen Begriffs ausgedehnt – vielleicht, was die Ausführung seines Planes anlangt, weiter, als es mit irgendeinem Begriffe vereinbar ist, den man sich von der Logik bilden kann. Denn was er unter dem Namen derselben abhandelt, fällt zum großen Teile mit der theoretischen Philosophie überhaupt zusammen. Unter den zehn Abschnitten seines Werkes handeln nur vier (drei des ersten und einer des zweiten Bandes) von den Aufgaben der eigentlichen Logik; die übrigen sind, außer psychologischen und erkenntnistheoretischen Untersuchungen, der Logik der einzelnen Wissenschaften gewidmet. Und gerade in der Behandlung dieser speziellen Wissenschaftslehre scheint der Verf. über die Grenzen seiner eigenen Begriffsbestimmung der Logik hinausgegangen zu sein, in so ferne er sich in derselben eingehend auch mit dem Inhalte des Wissens beschäftigt, – einer Aufgabe, die er doch selbst der ‚Metaphysik‘ vorbehalten wissen wollte“ (S. 237 f).

„Der Verf. beginnt mit der Feststellung der Aufgabe der Logik. Er bespricht hierauf die verschiedenen Richtungen in dieser Wissenschaft, erörtert ihr Verhältnis zur Philosophie und gibt eine Einteilung vom Gegenstande seiner Darstellung. – Die Logik, erklärt er, hat Rechenschaft zu geben von denjenigen Gesetzen des Denkens, welche bei der Erforschung der Wahrheit wirksam sind. Dadurch erhalte sie ihre Stellung zwischen der Psychologie und der Gesamtheit der übrigen theoretischen Wissenschaften; nach beiden Seiten hin unterscheidet sie sich aber durch den normativen Charakter ihrer Regeln. ‚Sie ist eine normative Wissenschaft ähnlich der Ethik.‘ Da aber ihre Gesetze, wie der Verf. annimmt, aus dem psychologischen Denken abstrahiert sind und erst durch die Erkenntnistheorie begründet werden, so sei außer der Darstellung der logischen ‚Normen‘ eine Entwicklungsgeschichte des

Denkens und eine Untersuchung der Grundlagen und Bedingungen der Erkenntnis erforderlich. ‚Die Logik bedarf der Erkenntnistheorie zu ihrer Begründung und der Methodenlehre zu ihrer Vollendung.‘ Die Forderung einer erkenntnistheoretischen Begründung der logischen Gesetze scheint jedoch mit der Behauptung ihres normativen Charakters in Widerspruch zu stehen, obschon die Verbindung von Logik und Erkenntnistheorie gewiss ebenso nützlich, als sachgemäß ist. – Seine Auffassung der Logik bezeichnet der Verf., um sie von der formalen wie der metaphysischen zu unterscheiden, als die wissenschaftliche, und sieht in ihr den vermittelnden Standpunkt zwischen jenen einseitigen Richtungen, von denen er eine treffende Kennzeichnung gibt“ (S. 238). Riehl befasst sich eingehend mit den Kapiteln zur Logik bevor er zur Methodenlehre gelangt.

„Die Darstellung der Methoden einer Wissenschaft und die ihrer inhaltlichen Bestandteile lassen sich nur schwer gegen einander abgrenzen. Man muss ziemlich weit in das Gebiet der positiven Forschung eindringen, um das Verfahren der Gewinnung und des Beweises wissenschaftlicher Lehrsätze zur Anschauung zu bringen. Allgemein logische Betrachtungen dagegen sind für das Verständnis und die Beurteilung des wissenschaftlichen Prozesses nur von geringem Belange und ‚fragwürdiger Anwendbarkeit‘. Von dieser richtigen Ansicht geleitet, hat es der Verf. unternommen, die wissenschaftlichen Methoden und deren Prinzipien einer vergleichenden Untersuchung zu unterwerfen, für welche er so viel als möglich unmittelbar aus den Quellen der Einzelforschung selbst schöpfte. Er ließ sich dabei von dem doppelten Zwecke bestimmen, dem Fehler unberechtigter Verallgemeinerung gewisser Methoden zu steuern und das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit der Wissenschaften wach zu erhalten. Zur Durchführung einer so schwierigen Aufgabe war ein Reichtum an positiv wissenschaftlichen Kenntnissen und eine Vielseitigkeit und Freiheit des wissenschaftlichen Interesses gleich sehr erfordert. Über Beides aber verfügt der Verf. in nicht gewöhnlichem Masse. Von seiner Beschäftigung mit Mathematik legt er in dem gegenwärtigen Werke die Proben ab, seine Beteiligung an der Naturwissenschaft und seine Forschungen auf dem Gebiete der experimentellen Psychologie sind allgemein anerkannt. Dennoch wird man eine gleiche Berücksichtigung und Behandlung aller Disziplinen auch von ihm nicht erwarten dürfen. Genug, wenn die unvermeidlichen Mängel, wie sie einer so umfassenden Aufgabe gegenüber der individuelle Standpunkt des Autors mit sich bringen musste, durch das Verdienstliche des Unternehmens im Ganzen bei Weitem aufgewogen werden. Und dies ist ohne Frage von der Methodenlehre des Verfassers der Fall. Man wird im Allgemeinen gegen sein Werk nur einzuwenden haben, dass es viel mehr leiste, als sogar durch die umfangreiche Aufgabe, die es behandelt, geboten war. Der Verf. hat die Grenzen einer logischen Theorie der Wissenschaften nicht überall eingehalten. Seine Mitteilungen aus dem Inhalt des positiven Willens fließen für diesen Zweck allein öfters zu reichlich und seine Darstellung wächst über den Rahmen einer Methodenlehre hinaus.“ ... „Durch diese Ausführlichkeit und Vollständigkeit gleicht das Werk in einigen seiner Theile mehr einer philosophischen Enzyklopädie der Wissenschaften, als einer Abhandlung der Methoden derselben. Damit soll aber weder die Bedeutung des Werkes im Ganzen, noch das Verdienst der ausgezeichneten Darstellung verringert werden, welche in demselben namentlich die Prinzipien und die Methoden der Mathematik und der Naturwissenschaften gefunden haben“ (S. 246 f).

„Auch in der allgemeinen Methodenlehre sucht der Verf. vor allem den inneren Zusammenhang und die wissenschaftliche Bedeutung der einzelnen Formen zu ermitteln. Dadurch wird – wohl zum ersten Male – die wahre Bedeutung der Induktion ersichtlich gemacht und ihr Verhältnis zur Deduktion richtig bestimmt. Auch eine Bereicherung unserer Erkenntnis der methodischen Formen durch die Hervorhebung des konträren, indirekten Beweises haben wir dem Verf. zu verdanken“ (S. 248). „Meisterhaft, wie es von Wundt zu erwarten war, ist der Abschnitt von der Logik der Naturwissenschaften abgefasst. Mit seinen reichen, inhaltlichen Exkursen nimmt dieser Abschnitt mehr als ein Drittel des starken Bandes in Anspruch und liefert ein nahezu vollständiges Bild von der geschichtli-

chen Entwicklung und dem gegenwärtigen Stande der Naturwissenschaften. Als logisch bedeutsam heben wir aus dem ersten Kapitel desselben hervor: die Erörterung über kausale und teleologische Naturbetrachtung, die Unterscheidung teleologischer und kausaler Fundamentaltheoreme der Mechanik (worin mit dem Verf. Mach in seiner Darstellung der Entwicklung der Mechanik zusammentrifft) und endlich die Beschreibung der allgemeinen Methoden und Hilfsmittel der Naturforschung und die Charakteristik der experimentellen Methode. – Überall ist das Bestreben des Verfassers, die Gegensätze zu ermitteln und einseitige Richtungen zu ergänzen. Und so erklärt er es für einen Irrtum, wenn man die teleologische Betrachtungsweise einfach mit der Spekulation, die kausale mit der Empirie in Zusammenhang bringt, während doch der mechanische Kausalitätsbegriff Demokrits ebenso gut ein durch die Erfahrung nur unzureichend unterstütztes Postulat war, wie der Entwicklungsgedanke des Aristoteles. Es handle sich vielmehr um den Gegensatz von objektiver Anschaulichkeit und subjektiver Begreiflichkeit der Natur. Kausalität und Zweck sind beides Kategorien, die unser Denken an die Natur heranbringt. Als die allgemeine Grundlage der speziellen Geisteswissenschaften betrachtet der Verf. die Psychologie. Zugleich bildet dieselbe den Übergang von den Natur- zu den Geisteswissenschaften. Aus der Wechselwirkung der Psychologie mit der Geschichte und der Gesellschaftslehre geht die Philosophie der Geschichte und der Gesellschaft hervor. Durch ihr Verhältnis zu den sämtlichen Einzelwissenschaften nimmt aber die Philosophie noch eine umfassendere Bedeutung an. Sie ist die allgemeine Wissenschaftslehre, und ihr letztes Ziel bildet „die Gewinnung einer Weltanschauung, welche dem Bedürfnis des menschlichen Geistes nach der Unterordnung des Einzelnen unter umfassende theoretische und ethische Gesichtspunkte Genüge leistet“. – Von der Bedeutung der Geisteswissenschaften hat sich der Verf. die höchste Vorstellung gebildet. Und wer wollte ihm, was die Wichtigkeit ihrer Gegenstände betrifft, widersprechen, oder nicht seine Hoffnung teilen, dass diese Wissenschaften ihrer Blüte entgegengehen? Dennoch kann auch nach der Übersicht, welche Wundt von ihrer bisherigen Entwicklung gibt, kein Zweifel sein, dass sie in ihrer methodischen Ausbildung noch weit hinter den Naturwissenschaften zurückstehen. Dieser Mangel erklärt es wohl größtenteils, wenn die Darstellung der Logik der Geisteswissenschaften im Werke des Verfassers – mit Ausnahme der Abhandlung der psychologischen Methoden – im Vergleich mit der Logik der exakten Wissenschaften verlieren muss. Mills Versuch, von logischer Seite in diese Gebiete vorzudringen, hat der Verf. freilich weit überholt“ (S. 249f).

„Eine Vergleichung der philosophischen Methoden führt zum Ergebnisse, dass die Philosophie eine ihr eigentümliche Methode nicht besitze. Es kann in ihr nur von einer eigentümlichen Gestaltung der allgemeinen Methoden die Rede sein, welche sich besonders aus der vorwiegenden Beteiligung der Analyse und Abstraktion an der philosophischen Untersuchung ergibt. Von dieser Art der Behandlung der philosophischen Aufgaben hat der Verf. durch sein Werk ein Beispiel geliefert. Er selbst fasst seine Darstellung der Methodenlehre als einen Versuch auf, eine der Aufgaben zu bearbeiten, welche die Philosophie als Wissenschaftslehre zu lösen hat. Wir haben an dieser Auffassung nichts zu ändern und sind überzeugt, dass das Beispiel, das Wundt mit seiner Logik der wissenschaftlichen Philosophie gegeben hat, von ebenso erheblicher wie ausgebreiteter Wirkung sein wird“ (S. 252).

2. Auflage. Band 2. 1883.

Rabus, L. (1885). Methode und Methoden. Mit besonderer Beziehung auf Bd. II von Wundt's Logik. Methodenlehre. (In: Philosophische Monatshefte, 21, 370-383).

Er habe in der Rezension der 1. Auflage bereits darauf hingewiesen, dass nicht ein fertiges Lehrgebäude dargeboten werde, sondern dass erst Untersuchungen gegeben seien. Rabus fragt, was mit dem Begriff allgemeine Methodenlehre gemeint sein könnte. Er geht dann ausführlich auf die Begriffe

Analyse und Synthese in der Erkenntnis ein. Er übt Kritik an Wundts Überlegungen zur Klassifikation im Allgemeinen und der Systematik hinsichtlich spezieller Einzelwissenschaften sowie der Abgrenzung von Natur- und Geisteswissenschaften. Am wichtigsten scheint ihm hier der Hinweis zu sein, dass Wundts Darstellung eine wesentliche Lücke enthalte: die Theologie. „Einverstanden bin ich mit dem Verf. darin, dass die Philosophie bei ihrer Untersuchung der allgemeinen wissenschaftlichen Prinzipien den vollen Unterbau der Einzelwissenschaften bedarf, dass ihr die Stütze insbesondere psychologischer Erfahrung Not tut, dass sie die Arbeit, welche die Einzelwissenschaften begonnen, weiterzuführen hat, dass sie eine umfassende Weltanschauung gewinnen soll, dass ihr die Stellung einer allgemeinen Wissenschaft gebührt, dass sie nicht auf bloße Erkenntnislehre reduziert werden darf, dass sie auf die Prinzipien der Dinge ausgehen muss. Aber ich nehme in den Unterbau der philosophischen Erkenntnis außer dem naturwissenschaftlichen Fundament auch das theologische Wissen mit herein, welches auf die mit dem Schöpfungsakt beginnende göttliche Offenbarung sich bezieht und von der Selbsterkenntnis des Menschen bejaht wird, und lasse durch das theologische Wissen zunächst die Selbsterkenntnis des Menschen sich vertiefen und erachte endlich als das Ziel der gesamten Erkenntnisarbeit eine von der Lebensgemeinschaft mit Gott getragene und ihr wieder dienende Gotteserkenntnis“ (S. 382).

Wille, E. (1884). Über Wilhelm Wundts Grundbegriff der Seele (In: Philosophische Monatshefte, 20, 586-592).

Der Verfasser weist die Ansichten Wundts zum Begriff der Seele als reine Aktualität (*Logik*, II, S. 502) im Unterschied zur traditionellen Lehre einer Substanz als Träger der psychischen Vorgänge zurück.

Wille, E. (1885). Wilhelm Wundt's irrthümliche Auffassung von Hume's und Kant's Seelenbegriff (In: Philosophische Monatshefte, 21, 276-284).

Der Autor geht auch Wundts Erwiderung (*Zur Kritik des Seelenbegriffs*, Philosophische Studien, Band 2) ein und meint, die Missverständnisse lägen auf Seiten Wundts, der die Auffassungen von Kant und Hume nicht korrekt wiedergebe.

Husserl, E.G. (1897). (In: Archiv für systematische Philosophie, 3, 216-223).

In seiner Besprechung der zweiten Auflage möchte sich der Rezensent auf die bemerkenswerteren Änderungen beschränken und nicht auf die zahlreichen kleineren inhaltlichen Ergänzungen und Verbesserungen eingehen. Husserl nennt die die Abschnitte über logisch-apperzeptive Verbindungen, in denen Wundt Ergänzungen aus seinen neueren psychologischen Hauptwerken einbrachte. Tiefer eingreifend seien die Änderungen in den Abschnitten über Begriffe, d.h. logische und wissenschaftliche Begriffe, über die Einteilung und die Erscheinungsformen der Begriffe. Neu sei der Abschnitt über Wahrscheinlichkeit. Auf die zweiteilige Methodenlehre geht der Rezensent nur kurz ein, denn es handle sich im Großen und Ganzen um einen revidierten Abdruck mit mehreren aktuellen Fortschritten der betreffenden Wissenschaftsgebiete. – Husserl berichtet neutral über die inhaltliche Änderungen ohne kritische Stellungnahme. Das Thema „Psychologismus“ erwähnt er hier nicht.

Ziehen, Th. (1903). (In: Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik, 10, 74-86).

Der Rezensent bedauert in einer Fußnote die große Verzögerung der in den Grundzügen bereits vor einigen Jahren fertig gestellten Besprechung. Ziehen beschreibt ausführlich die Inhalte und die Erweiterungen der 2. Auflage und knüpft zahlreiche Kommentare an. So geht er in der Erkenntnislehre kritisch auf Wundts Apperzeptionslehre und die modifizierte Definition ein. „Ich meine, dass ein für

Logik und Psychologie bei Wundt so grundlegender Begriff eine etwas beharrlichere Definition aufweisen sollte“ (S. 76). Die Kapitel werden systematisch angesprochen und wichtige Veränderungen hervorgehoben. Der Abschnitt zur Entstehung der Begriffe sei zweifellos der für die Psychologie wichtigste Teil der *Logik*.

Zur Methodenlehre schreibt Ziehen: „Dem 2. Teil, der Methodenlehre, kam schon in der ersten Auflage die größere Bedeutung zu. In der zweiten Auflage tritt dies noch deutlicher hervor. Es handelt sich um die Riesenaufgabe, vom Standpunkt der Logik die Grundbegriffe und Methoden aller Einzelwissenschaften kritisch zu untersuchen. Kaum ein anderer hätte über das Universalwissen verfügt, welches zur Lösung dieser Aufgabe erforderlich war. Wundt hat sie in der ersten Auflage gelöst und in der zweiten Auflage diese Lösung noch wesentlich vervollkommnet“ (S. 83). Auch hier geht Ziehen auf die Ergänzungen ein. „Die Logik der Geisteswissenschaften ist in der 2. Auflage auf mehr als das Vierfache angeschwollen und kann in vielen Punkten als eine Neuschöpfung betrachtet werden. So ist z.B. schon das 1. Kapitel (S. 1-150) über die allgemeinen Grundlagen der Geisteswissenschaften fast ganz neu hinzugekommen. Sehr schön wird hier die grundlegende Bedeutung der Psychologie auseinandergesetzt. Im Ganzen wird Wundt jedoch der Tatsache nicht gerecht, dass einzelne sogenannte Geisteswissenschaften wie gerade Psychologie, Linguistik u.s.f. nur künstlich von den Naturwissenschaften losgelöst werden können“ (S. 83 f). Die singuläre Natur der historischen Tatsachen fände eine unverkennbare Analogie in der Astronomie, Geologie u.a. Naturwissenschaften, in denen es unter anderem auch auf die Beschreibung individueller Weltkörper, die individuelle Erde usw. ankomme.

„Rückhaltlos bekennt sich Wundt zu der voluntaristischen Psychologie, welche den Willen als gleichberechtigt mit dem objektiven Vorstellungsinhalt ansieht. Dem Willen zuzurechnen sind dabei die sonstigen subjektiven Gemütsregungen (wie die Gefühle).“ Damit verknüpft sei die Annahme, dass die Zerlegung der psychischen Vorgänge in Vorstellen, Fühlen und Wollen erst das Produkt psychologischer Analyse und Abstraktion ist. Ziehen meint, dass diese Annahme nicht allgemein richtig ist, da wir z.B. nicht selten vorstellen und fühlen, ohne zu wollen.

„Als Individualpsychologie bezeichnet Wundt im Gegensatz zu Kraepelin denjenigen Zweig der Psychologie, deren Gegenstand die psychischen Vorgänge des individuellen menschlichen Bewusstseins sind, insofern diese eine typische, für das normale Bewusstsein allgemeingültige Bedeutung besitzen. Kraepelins Individualpsychologie, d.h. die Lehre von den individuellen psychischen Verschiedenheiten, wird als Charakterologie bezeichnet. Mir scheint die Kraepelinsche Nomenklatur vorteilhafter, zumal sie sich schon in weiteren Kreisen eingebürgert hat; durch das Wort Charakterologie wird man zu sehr verleitet, ausschließlich das ethische Moment zu beachten“ (S. 84 f).

„Die Besprechung der experimentellen Methoden der Psychologie ist ausgezeichnet“ (S. 85). Sie ergänzt vielfach die Ausführungen der physiologischen Psychologie in bedeutsamer Weise.“ – Die Methodenlehre der Psychologie bleibt ohne weitere Kommentare, auch die Prinzipienlehre Wundts wird nicht besprochen.

3. umgearbeitete Auflage. 1906-1908. (Logik. Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden wissenschaftlicher Forschung. Band 1-3).

(1906) Logik. I. Band. Allgemeine Logik und Erkenntnistheorie. (3. Aufl.)

Gutberlet, G. (1906). (In: Philosophisches Jahrbuch 1906, 19, 479-482).

Der Autor, ein neuthomistischer Philosoph, Theologe und Herausgeber des Philosophischen Jahrbuchs der Görres-Gesellschaft, äußert sich kritisch zu Wundts Auffassungen. Wundt habe eine Tendenz, die Fragen, auch die Begriffe der Substanz und der Kausalität genetisch zu begreifen. Der Rezensent

stimmt ihm zu, wenn es etwa um den Subsumtionsschluss geht, dagegen teilt er nicht die Auffassung, dass Urteile grundsätzlich eine analytische (nicht synthetische) Form haben. Am ausführlichsten kritisiert Gutberlet Wundts Position, einen Substanzbegriff für die Außenwelt anzunehmen, aber keinen Substanzbegriff für das Seelische und für die Idee des Ich zu akzeptieren. Demgegenüber ist Gutberlet überzeugt, dass in der Substanz des Seelischen ein „absolut notwendiges Postulat des Denkens“ bestehe: „Wie eine Bewegung unmöglich ist ohne Bewegtes, so Denken ohne denkendes Subjekt. Denn der eigentliche Begriff der Substanz im Gegensatz zum Akzidens liegt in dem In-sich-Bestehen.“ ... „Die Idee des Ichs sei nicht bloß Inhalt, sondern auch Akt und dieser Akt erfordert ein tätiges Subjekt“ (S. 481). „Der Substanzbegriff wird zu allererst gefordert, um die Seelentätigkeiten überhaupt nur in ihrer Existenz zu begreifen; ob er für einzelne Erscheinungen Dienste tut, ist sehr gleichgültig; auch wenn er keine einzige spezielle Erklärung böte, bleibt er als logische Folgerung zu Recht bestehen. Wundt fordert doch auch einen letzten Weltgrund. Derselbe darf von der Wissenschaft nicht für die natürliche Erklärung der Erscheinungen herbeigezogen werden, und Wundt zieht ihn nie heran. Ist er darum ein müßiger Begriff?“ Gutberlet bezeichnet Wundts Erkenntnistheorie als weitläufig und schwer verständlich, fasst jedoch zusammen: „Diese Ausstellungen an einzelnen Punkten sollen uns nicht hindern, die Originalität, das umfassende Wissen und die geistige Gewandtheit des großen Philosophen der Gegenwart mit seinen Anhängern und Bewunderern anzuerkennen“ (S. 482). – Gutberlet geht nicht auf die Kategorie der Aktualität gegenüber der Substanz oder auf Wundts Diskussion der „Beharrlichkeit“ als Definitionsmerkmal der Substanz ein.

Krueger, F. (1910). (In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, 34, 509-513).

Krueger schreibt, der Inhalt von Wundts Logik sei bekannt, zu kritischen Erörterungen fehle hier der Raum. Deswegen bespricht er nur die wichtigeren Abweichungen der neuen Auflage. Er sieht sie in einigen Ergänzungen zur Philosophie, ausführlicheren Ergänzungen im Band 2 über die Naturwissenschaften, und den Band 3 zu den Geisteswissenschaften. Hier hätten die Völkerpsychologie, die Geschichtswissenschaften und die Soziologie die wichtigsten Änderungen und Zusätze gefunden. Wundt sehe die hauptsächlichen Zukunftsprobleme der Psychologie dort, wo diese an die historischen und soziologischen Gebiete grenzt. Die experimentellen Aufgaben der Psychologie, so groß namentlich ihre methodische Bedeutung ist, würden in der nächsten Zeit im Vergleich zu den völkerpsychologischen verhältnismäßig zurücktreten. Stark erweitert sei die Übersicht über die Methoden der Völkerpsychologie. Der Aufsatz über Ausfrageexperimente sei zum Teil eingearbeitet. Die Lehre von den Maßmethoden enthielte Ergänzungen. „Das Schlusswort (S. 676 f.) lässt stärker als vor dreizehn Jahren die synthetischen, über alle Einzelwissenschaften hinausweisenden Aufgaben der Philosophie hervortreten“ (Krueger, S. 513). – Zu der jetzt in leitender Position dargestellten *Interpretation* als allgemeiner Methodik der Geisteswissenschaften und zu Wundts wichtigen methodischen Grundsätzen dieser Interpretationslehre schreibt Krueger (S. 512) nur: „Vielfach wird die Bedeutung psychologischer Interpretation für die geisteswissenschaftliche Erkenntnis überhaupt hervorgehoben (vgl. S. 291).“

von der Pfordten (1911). (In: Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, 142, 93-94).

Der Rezensent vergleicht Wundts Werk mit Sigwarts Logik und würdigt Wundts Schwerpunkt in der Methodenlehre (Band 2 und 3), eine Logik der Wissenschaftslehre, die „im Zusammenhang mit allen Einzelzweigen und Disziplinen, zum ersten Mal einigermaßen vollständig geboten“ werde (S. 93). „Diese Art Methodenlehre oder Wissenschaftslehre sollten von Rechtswegen die Studierenden aller Fakultäten kennen lernen...“ (S. 93). Vor allem der dritte Band sei im philologisch-historischen, soziologischen und völkerpsychologischen Teil besonders bereichert worden.

4. umgearbeitete Auflage. 1919-1921. Band 1-3.

Band 1.

(Sch.) (1919). (In: Zeitschrift für Pädagogische Psychologie, 20, 364).

Der Rezensent beurteilt diesen Band sehr positiv und weist ebenfalls darauf hin, dass Wundt sich gegen Husserl verahre: „Während die Psychologie uns lehrt, wie sich der Verlauf unserer Gedanken wirklich vollzieht“, will die Logik feststellen, wie er sich vollziehen soll. Sollen die Gesetze des logischen Denkens nicht als gegebene unerklärliche Tatsache gelten, „so werden sie vor allem bei ihrem Ursprung in der inneren Erfahrung aufgesucht werden können.“ Psychologie bzw. die psychologische Entwicklungsgeschichte des Denkens und die Logik haben verschiedene Aufgaben und verschiedene Methoden.

Hartmann, E. von (1921). (In: Philosophisches Jahrbuch, 34, 66-67).

„Das Werk verfolgt keine rein logischen Ziele im herkömmlichen Sinne des Wortes, es soll auch die von dem wissenschaftlichen Denken tatsächlich geübten Gesetze des Erkennens aufzeigen, sowie auch die von den positiven Wissenschaften stillschweigend angenommene Erkenntnistheorie in ihrer logischen Eigentümlichkeit entwickeln und begründen (VII)“ (S. 66). Hartmann betont, dass Wundt Husserls Psychologismus-Kritik zurückweise. „Dass man in der Tat Wundt nicht schlechthin zu den Psychologen rechnen darf, zeigen seine Ausführungen über das Wesen der Evidenz. Er lehnt die Ansicht Sigwarts ab, wonach die Evidenz ein bestimmte Gedankenverbindungen begleitendes Gefühl ist, das in uns das Vertrauen in die Notwendigkeit dieser Denkprozesse erwecken soll. Die Evidenz ist ihm vielmehr ‚die durch das vergleichende Denken vermittelte Beziehung der in äußerer wie innerer Wahrnehmung gegebenen Erfahrungsinhalte zu einander‘ (84). Es sind also die objektiv bestehenden Beziehungen der Erfahrungsinhalte, die durch das vergleichende Denken erfasst werden. Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, auf den überaus reichen Inhalt des Buches ... näher einzugehen“ (S. 67).

Hartmann, E. von (1923). (In: Philosophisches Jahrbuch, 36, 61).

Hartmanns Rezension macht nur eine Seite aus; er verweist auf die Besprechung der 1. Auflage dieses Bandes durch Gutberlet (Philosophisches Jahrbuch, 1906). In der Einleitung wehre sich Wundt gegen die Kritik und das offensichtliche Missverständnis seitens Husserls, der die Logik Wundts als psychologisch bezeichnet hatte. Wundt betonte: Sein Werk wolle etwas ganz anderes sein als eine Psychologie des Denkens (S. VII, VIII), und er nenne als Beispiel mathematische Grundbegriffe und den Zahlbegriff. Neu eingeschoben sei der Abschnitt über den Begriff der Gemeinschaft und über den neueren Idealismus. „Neben der Darstellung der logischen Normen verlangt darum eine wissenschaftliche Darstellung der Logik eine ‚psychologische Entwicklungsgeschichte des Denkens‘. Wie diese in dem ersten Band der Logik, der sonst noch die Formen des Denkens, dann die Entwicklung und die Prinzipien des Denkens bringt, in Kürze abgehandelt wird, ist ein Meisterstück Wundtscher Darstellungskunst“ (S. 364).

Band 2 und 3

Hartmann, E. von (1923). (In: Philosophisches Jahrbuch, 36, 66-67).

„Dabei lässt der große Polyhistor des 19. Jahrhunderts, der als Physiologe auf dem Gebiet der Naturwissenschaften, als Psychologe auf dem der Geisteswissenschaften heimisch ist, alle Einzelwissenschaften in gleicher Weise zu Wort kommen und entgeht so im allgemeinen der Gefahr, die Methode

einer Wissenschaft zur allein maßgeblichen zu machen. In erster Linie ist Wundt allerdings Psychologe. Die Psychologie ist ihm Grundwissenschaft der Geisteswissenschaften und hat nach seiner Meinung an diesen noch eine wichtige Mission zu erfüllen. Diese hohe Wertschätzung der Psychologie bringt es mit sich, dass seine Ausführungen bisweilen hart an Psychologismus streifen. Ich denke hier an die Behandlung der mathematischen Grundbegriffe, insbesondere des Zahlbegriffs. Neu eingeschoben ist der Abschnitt ‚der Begriff der Gemeinschaft und der neue Idealismus‘. Er gehört nach dem Zeugnis von Max Wundt zu dem letzten, was sein Vater geschrieben hat, und handelt von dem, was ihm zuletzt am meisten am Herzen lag, von der Notwendigkeit den Individualismus zu überwinden und die Gemeinschaft in ihrer Ursprünglichkeit und Selbständigkeit anzuerkennen. Wundts Logik wird trotz der trockenen und etwas weitschweifigen Darstellung, schon wegen der Fülle des Materials, das darin verarbeitet ist, jederzeit dankbare Leser finden“ (S. 61).

Band 1-3

Weinhandl, F. (1924). (In: Weltwirtschaftsarchiv, 20, 482-483).

Das Wundtsche Werk gehöre zu den besten Vertretern der klassischen Logik. Wundt habe in breiter Darstellung die Logik der betreffenden Fachwissenschaften herausgearbeitet; die Volkswirtschaftslehre nehme vergleichsweise keinen großen Raum ein. Wundt meine, dass die meisten ihrer sogenannten Theorien in Wahrheit eher Definitionen sind und ein bloßes Nebeneinander verschiedener Definitionen bestehe. Während verschiedene Bestimmungen eines und desselben Begriffs unter verschiedenen Gesichtspunkten durchaus nebeneinander bestehen könnten, sei das bei zwei Theorien, die einen gänzlich verschiedenen Inhalt haben, nicht möglich, da die eine falsch sein müsse, wenn die andere wahr sei (*Logik*, S. 555). Weinhandl wendet in allgemeiner Weise ein: „Demgegenüber müssen wir daran festhalten, dass nur bei identischem ‚Gesichtspunkt‘ (Bezugssystem) von zwei inhaltlich ‚gänzlich verschiedenen‘ Theorien die eine falsch sein muss, wenn die andere wahr ist, während sie in dem Fall, wo jede von ihnen unter einem anderen Gesichtspunkt aufgestellt wurde, sehr wohl auch beide wahr sein können“ (S. 483).

1886 Ethik. Eine Untersuchung der Tatsachen und Gesetze des sittlichen Lebens. Stuttgart: Enke.

Thilo, A. (1887). (In: Zeitschrift für exakte Philosophie, 15, 196-224).

„Der Verfasser will die Ethik empirisch begründen und erklärt sie im Gegensatz gegen die explikativen Wissenschaften für eine Normalwissenschaft. Es entsteht daher die Frage, ob sich eine normative Wissenschaft empirisch begründen lasse, nicht in dem Sinne, ob empirische Tatsachen die Veranlassung zu ihr geben, was niemand bezweifeln wird, sondern ob die Richtigkeit der Normen, welche sie aufstellt, aus empirischen Tatsachen sich nachweisen lässt. Dieser Unterschied in dem Begriffe der Begründung wird aber vom Verfasser nirgends deutlich hervorgehoben“ (S. 197). Der Rezensent vermisst einen Standpunkt, aus dem sich „Urteile ableiten lassen, die einen unbedingten Wert des Sollens ausdrücken.“ Er hält die „induktive“ Einleitung für unnötig lang und fragt, was als spezifischer Inhalt des Sittlichen übrig bleibe als in den religiösen Anschauungen und dem gesellschaftlichen Leben „gewisse psychologische Elemente“ zu finden. Es könne aber nicht von ihrer allgemeingültigen Natur geredet werden. „Aus diesem allen folgt, dass diese ganze anthropologische Induktion für die wissenschaftliche Grundlegung der Ethik keinen anderen Wert hat, als dass die Tatsache konstatiert ist, dass über das Wollen und Handeln billigend oder missbilligend geurteilt wird. Ebenso wenig Wert

für die Begründung der Ethik hat die Geschichte der wissenschaftlichen oder philosophischen Ethik“ (S. 203).

Ein beträchtlicher Teil der Rezension bezieht sich auf Herbarts Begründung der Ethik, die Wundt in wichtigen Punkten missverstanden habe. Weitere Kritik gilt der problematischen Definition von Einzel- und Gesamtwillen und deren Zusammenhang.

„Welchen Wert hat ein Wille bloß deshalb, weil er ein allgemein verbreiteter ist, und weshalb ist dieser Wert größer als der eines einzelnen Willens, so dass dieser nur dann sittlicher ist, wenn er jenem konform ist?“ (S. 220). Wundts wiederholter Hinweis auf die humanen Zwecke und das allgemeine Ziel der Humanität seien zu allgemein. Die subjektive individuelle Norm ist: „Denke und handle so, dass dir niemals die Achtung vor dir selbst verloren geht“; die objektive: „Erfülle die Pflichten, die du dir und Anderen gegenüber auf dich genommen.“ Hier sei, wie Wundt schreibe, der Inhalt der sittlichen Pflichten unbestimmt gelassen, denn dieser könne sich nicht auf das Individuum selbst, sondern nur auf die allgemeineren Lebensgebiete beziehen. Aus Thilos Sicht ist auch Wundts Begriff der Nächstenachtung statt der Nächstenliebe zu unbestimmt. „Nach dem hier Gesagten können wir einer Ethik, die auf induktivem Wege das Sittliche finden will, die sich gänzlich unter den Gesichtspunkt einer psychologischen Entwicklung stellt, und selbst bekennt, dass sie feststehende sittliche Ideen nicht nachzuweisen vermag, und die meistens nur inhaltslose sittliche Normen ohne alle Begründung ihrer Richtigkeit und ihrer Vollständigkeit aufstellt, keine Wissenschaftlichkeit zugestehen. Wer aus rein theoretischen Begriffen ethische Normen schöpfen will, von dem gilt das alte Wort: e pumice aquam!“ (S. 224) [„aus einem Bimsstein Wasser“] Thilo sieht eher eine psychologische Untersuchung als eine Grundlegung der Ethik. Er meint, dass Wundt sich auf einem falschen Weg befindet, wenn er in der Erkenntnis des Sittlichen die primäre Quelle sieht.

Sommer, H. (1887). Der ethische Evolutionismus Wilhelm Wundt's (In: Preussische Jahrbücher, 59, 189-208).

Der Rezensent sieht in dem Entwicklungsgedanken eine Lieblingsidee der Gegenwart und behauptet. „Die beiden Hauptmomente dieser Geistesrichtung, die Geringschätzung des Individuallebens einerseits, und andererseits die Apotheose des Entwicklungsgedankens, sind die Leitmotive der Wundtschen Ethik“ (S. 191). Mit einem Hinweis auf Darwin will er den Utilitarismus in Wundts Ethik andeuten, meint jedoch auch, Wundt verkenne die sittliche Naturanlage des Menschen, den Egoismus als Voraussetzung aller Sittlichkeit, und er sei blind für die ethische Bedeutung des Individuallebens. „Gibt es wirklich einen Gesamtwillen, der mehr und anders ist als die Summe der Einzelwillen, die in ihm begrifflich zusammengefasst werden?“ (S. 200). Er kritisiert, dass Wundt kein Ende der Entwicklung angibt und hält diese Unendlichkeitsperspektive für trostlos. Wundt verkenne den göttlichen Urquell alles Lebens und aller Werte. „Sie ist die Folge davon, dass sich in dem ganzen System keine Ansatzpunkte für die Achtung und das Verständnis der sittlichen Bestimmung des Menschen finden...“ (S. 204). Er wirft Wundt die Geringschätzung des gemeinen Mannes vor, außerdem, dass Wundt auch dem Staat und nicht nur dem Individuum sittliche Zwecke zuschreibt. Die Gesellschaft führe kein eigenes Leben, sondern sei eine besondere Form des Individuallebens. In der Idee eines sittlichen Gesamtwillens sieht er Berührungspunkte mit gewissen sozialistischen Theorien. „Möge das sorgfältig und gut geschriebene Buch in diesem Sinne aufklärend wirken und den geschilderten evolutionistischen Phantasien und Schwärmereien ein Ende machen, indem es zeigt und beweist zu welcher nichtssagenden Ergebnissen dieselben führen. Möge man endlich aufhören, Ziel und Inhalt des sittlichen Strebens in einer anderen Sphäre zu suchen, als im sittlichen Bewusstsein des Menschen“ (S. 207).

Wundt, W. (1887). Zum „ethischen Evolutionismus“ (eine Entgegnung). (In: Preussische Jahrbücher, 59, 478-485).

Wundt verwehrt sich gegen gravierende Missverständnisse, Auslassungen und Umformulierungen seiner Gedanken und Absichten. Sein Werk bestehe ja gerade in der Widerlegung des Utilitarismus, ebenso falsch sei der Vorwurf, er vernachlässige bei seiner Kritik der Individualethik das sittliche Individualleben. Die sittliche Persönlichkeit sei „das einzige Zwecksobjekt, freilich nicht das letzte Zweckobjekt des Sittlichen...“ (S. 479). Wundt wehrt sich weiterhin gegen das Missverständnis seines Begriffs des Gesamtwillens und gegen die Verfälschung seiner Aussagen über Formen des sittlichen Charakters und Berufsgruppen. – Wundt erläutert jedoch die Spannung zwischen Individuum und Gesellschaft, Individualismus und Universalismus, also spezifische Maximen und Konflikte, an dieser Stelle nicht weiter mit konkreten Bezügen. Er geht jedoch auf die von Sommer eher nebenbei gegebene theologische Begründung der Ethik, des ethischen Subjekts und des Ziels der ethischen Entwicklung ein. Der sittliche Impuls des Christentums und die ethischen Grundgedanken der Liebe und der Gnade seien ihm keineswegs entgangen. Im sittlichen Leben, in den individuellen und den sozialen Strebungen, gebe es ein Ideal, ohne dieses jemals erreichen zu können. „Damit wird das Ideal zu einem transzendenten und doch in den sittlichen Trieben selbst überall dem menschlichen Geiste immanenten, in der Entwicklung des sittlichen Geistes seiner Erfüllung in unbegrenztem Fortschritte sich annähernden.“ ... „Bei diesem Ergebnis muss, wie ich meine, die wissenschaftliche Ethik stehen bleiben. Das übrige überlässt sie dem religiösen Glauben. Wie dieser das von der Ethik geforderte Ideal als religiöses Ideal gestaltet, darüber hat sie nicht mitzureden. Ist doch die Sittlichkeit an kein Glaubensbekenntnis gebunden, sondern ein Grundtrieb des menschlichen Geistes, der sich mit verschiedenen Formen des Glaubens vertragen kann“ (S. 481).

Sommer, H. (1887). Replik auf die Entgegnung des Herrn Professor Wundt. (In: Preussische Jahrbücher, 59, 486-495).

Sommer zeigt sich nicht sehr beeindruckt von Wundts Replik. Er beharrt auf der fundamentalen Ablehnung dessen, was er ethischen Evolutionismus nennt und erweitert die theologische Sicht bzw. Begründung: „Das Gewissen und der religiöse Glaube sind die Quellpunkte des Guten im Leben, und die Stützpunkte des Guten in der Ethik“ (S. 487). Im Grunde komme es darauf an, ernsthaft an die Realität eines Gottes der Liebe und der Gnade zu glauben. „Der ethische Evolutionismus ist keine Ethik im bisherigen Sinne, er weist weder im subjektiven Geistesleben, noch im objektiven Bestande der Welt irgend eine Instanz des unbedingt Guten und Heiligen auf“ (S. 489).

Wundt, W. (1887). Zur Moral der literarischen Kritik. Eine moralphilosophische Streitschrift. Leipzig: Engelmann.

Der Stil der Kritik und die von ihm so erlebten Verfälschungen der Grundlagen seiner Ethik hatten Wundt so verärgert, dass er unmittelbar nach der ersten Lektüre eine ausführliche Entgegnung verfasste, darin einige zentrale Aussagen und die verfälschenden Zitate direkt gegenüber stellte und Sommer persönlich ansprach. Diesen Text publizierte Wundt jedoch als eigene Schrift mit 77 Seiten erst nach der unbefriedigenden Replik Sommers auf Wundts gekürzte Entgegnung in der Zeitschrift. Einleitend fragt Wundt:

„Was soll ein Schriftsteller tun, wenn ein anderer seine Gedanken entstellt, verfälscht und in ihr Gegenteil umwandelt und, nachdem er ihn so zu einem andern gemacht als er wirklich ist, über ihn herfällt, um seinen Charakter zu verdächtigen? Was sollen wir alle tun, damit jenes Streben nach Wahrheit, das unsere wissenschaftliche Forschung erfüllt, endlich auch zum Leitstern unserer literarischen Kritik werde? Erneut sind die grundverschiedenen Auffassungen über die geistige Entwicklung der

Menschen (Evolutionismus), den Individualismus sowie die Bedeutung der Religion (das Christentum) wichtig. Wundt schreibt über Sommer: „Für einen ernsthaften Ethiker halte ich ihn noch weniger, weil er von dem selbständigen Wert des Sittlichen keine Ahnung besitzt, sondern dasselbe völlig in dem religiösen Gefühl aufgehen lässt.“ ... „Wer meine Streitschrift gelesen hat, wird wissen, was er von den erbaulichen Reden dieses ‚christlichen Ethikers‘ zu halten hat (S. 77).

Gutberlet, C. (1888). (In: Philosophisches Jahrbuch, 1, 346-354; 452-463).

„Wenn man Wundt aus seiner epochemachenden ‚Physiologischen Psychologie‘ als Begründer einer exakten experimentellen Seelenlehre, als einen auf allen Gebieten der Naturwissenschaften heimischen, auf einzelnen selbständig forschenden, messenden und rechnenden Schriftsteller kennt und bewundern gelernt hat, kann es einigermassen befremden, ihn auf einem ganz heterogenen Gebiete, der Ethik, tätig zu finden. Andererseits lässt sich bei der von Wundt befolgten Methode: strenges Festhalten an den Tatsachen und besonnene Begründung und Erklärung der Tatsachen durch die Spekulation, auch auf diesem praktischen Gebiete nur Schönes und Großes erwarten. Und diese Erwartung, mit der ich an die Lesung vorliegender Schrift ging, ist denn auch nicht enttäuscht worden. W. beweist sich ebenso erfahren auf dem geistig-sittlichen Gebiete, wie auf dem der sinnlichen Erfahrung; ein ungemein reiches Wissen und ungewöhnliche Schärfe des Verstandes, feine Beurteilungs- und Beobachtungsgabe muss man auch hier bewundern: wenn nun dennoch die von ihm gestellte Aufgabe, nämlich eine Ethik ohne Gott zu begründen, nicht gelöst erscheint, dann muss diese Aufgabe eben unlösbar sein“ (S. 346).

Der Rezensent beschreibt das Vorgehen Wundt bei der Untersuchung der Entwicklungsformen der Ethik, räumt auch ein, dass Wundt der Religion und der christlichen Ethik eine Bedeutung in der Entwicklung der sittlichen Ideen zuschreibe, sieht jedoch ein Bestreben Wundts, die Sittlichkeit von der Religion loszulösen. Aber dieses neue Moralsystem sei unzulänglich, es stehe in einem starken Gegensatz zu dem des Weltheilands. Gutberlet kritisiert einzelne Bemerkungen theologischer und religionspsychologischer Art, referiert jedoch auch Wundts Erkenntnisprinzip der Heterogonie der Zwecke, geht auf das Problem der Willensfreiheit ein und auf die Frage der Ideale und den zweifelhaften Kulturfortschritt. Er kommt jedoch immer wieder auf seine fundamentale Überzeugung von der Überlegenheit der christliche Sittenlehre zurück. Sollte es gelingen, alle religiösen Motive aus dem sittlichen Leben zu verdrängen, um sie durch weltliche zu ersetzen, dann werde vollständige Anarchie die unausbleibliche Folge sein.

Riehl, A. (1888). (In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, 12, 366-380).

Riehl würdigt Wundts Vorgehen, die Fragen nach dem Ursprung des sittlichen Bewusstseins im Zusammenhang eines Systems gestellt zu haben. „Für die weitere Bearbeitung der ethischen Probleme ist damit ein Vorbild gegeben, das nicht verfehlen kann, zur Nachfolge anzuregen.“ ... „Man kennt die ungeweine Befähigung des Verfassers für die Gesamtdarstellung wissenschaftlicher Disziplinen. Sie verleiht seinen bisherigen Hauptwerken ein gemeinschaftliches Gepräge, das vielleicht am richtigsten gekennzeichnet wird, wenn wir dieselben als Lehrbücher auffassen, die mit der Überlieferung des Stoffes in systematischer Vollständigkeit den Zweck der Weiterbildung der Wissenschaft selbst verbinden“ (S. 367).

Mit der Forderung nach einer empirischen Begründung der Ethik trenne sich Wundt von der metaphysischen und von der subjektiv-psychologischen Art der Begründung. Er habe den Einfluss der sozialen und der religiösen Kulturbedingungen entwicklungspsychologisch vorangestellt. Auch die Sitte soll aus der Religion entsprungen sein. Riehl meint dagegen, dass die Mehrzahl der Ethnologen ursprünglich keine enge Verbindung von sittlichen und religiösen Vorstellungen annehmen würde,

während Wundt dies behauptete. Diese Behauptung müsse also wesentlich eingeschränkt werden. Für das Verständnis der geistigen Entwicklung überhaupt von großer Bedeutung sei die Unterscheidung des ursprünglichen Beweggrundes einer Sitte von dem Zwecke, der ihre Erhaltung bewirkt. Als Heterogenie der Zwecke bezeichne Wundt die allgemeine Erfahrung, dass „hierdurch für künftige Handlungen neue Motive entstehen, die abermals neue Effekte mit ähnlichen Folgen hervorbringen. „Diese Verschiebung und Verdrängung primärer durch sekundäre, welche aus den Erfolgen einer Handlung hervorgehen, hat ein beständiges Wachstum der geistigen Kräfte, ihre Ausbreitung über immer weitere Bereiche zu Folge.“

Riehl beschreibt seine Differenz zu Wundt hinsichtlich der Utilitarier. Nicht alle Einwendungen gegen den Utilitarismus sind von gleichem Gewicht. Der utilitaristische Ethiker behaupte nicht, dass „alles, was nützlich ist, auch sittlich sei, wiewohl er die Umkehrung dieses Satzes vertritt“ (S. 374 f). Wundts Einwände gegen den Utilitarismus wären der Individualismus, der Mangel an wahren Gemeinschaftempfinden, die Unmöglichkeit, von hier aus die höchste Stufe, diejenige des Humanismus, zu erreichen, der eine Hingabe des dienenden Ich verlangt bis zum Verzicht, ja bis zum Verlöschen alles Selbstischen im Einzelnen wie im Ganzen. Wundts Standpunkt sei im Allgemeinen evolutionistisch, ohne dass seine Theorie – unmittelbar wenigstens – an den Evolutionismus auf biologischem Gebiet heranreiche. Er vertrete eine vermittelnde Stellung zwischen dem einseitigen Individualismus und dem Universalismus, für den der individuelle Wille völlig im allgemeinen aufginge, im Gesamtwillen. Nicht jedes allgemeine Gut aber ist ein sittliches Gut.

Riehl fordert, der Begriff des Allgemeinwillens bedürfe hier der inhaltlichen Klärung. „Auf die Frage also: Worin der Inhalt des Sittlichen zu suchen sei? Bleiben wir noch immer ohne bestimmte Antwort. Auch die ‚Normen‘ des Verfassers führen wenigstens zu keiner direkten Entscheidung in dieser Frage. Sie definieren mehr die Umfangverhältnisse unserer Pflichtbegriffe, ihre gegenseitige Unter- und Überordnung als ihren Inhalt.“ ... Allein die größere Allgemeinheit und der weitere Umfang einer Norm kann doch nur ein Kennzeichen, nicht der Grund ihres höheren Wertes sein. Das Prinzip des allgemeinen Wohls scheint mir wenigstens in diesem Falle volle Berechtigung zu haben. Als höhere Pflicht hat diejenige zu gelten, die sich auf eine größere Anzahl lebender und künftiger, zu einem Gemeinwesen vereinigter Menschen bezieht“ (S. 380).

Jodl, F. (1888). (In: Philosophische Monatshefte, 24, 66-74).

Dem induktiven Element dieser Ethik spricht Jodl eine hervorragende Bedeutung zu. Er betont jedoch das Missverhältnis: die Tatsachen des sittlichen Lebens und der Abschnitt über die philosophischen Moralsysteme würden zwei Drittel einnehmen, obwohl sie eigentlich nur der Vorbereitung dienen. Jodl kritisiert auch, dass Wundt mit diesen Untersuchungen der Tatsachen des sittlichen Lebens beginnt. Der zweite Einwand gegen dieses Kapitel lautet: Wundt wolle aus diesen Tatsachen der Sittengeschichte einen wissenschaftlichen Begriff der Sittlichkeit entwickeln, aber was bildet die Summe dieser Tatsachen? Es fehlten ungleich wichtigere Themen: die eigene und die fremde Beurteilung von Wertbegriffen, das Gefühl des Sollens im eigenen Ich, das Gefühl der Ehre und der Beschämung, Sympathiegefühle, Reue, und die Bedeutung dieser Vorgänge für die Entwicklung der sittlichen Maßstäbe (S. 70). Über diese Ur- und Grundphänomene des Sittlichen werde kein Wort verloren. Wundt gehe dagegen auf die Entstehung des Sittlichen ein. Da Wundt die Feststellung eines allgemeinen Begriffs von Sittlichkeit nicht geführt habe, hinge diese kulturhistorische Betrachtung gewissermaßen in der Luft. „... wir erhalten zwar interessante Einzelheiten, aber keinen rechten Maßstab, wie groß tatsächlich der Anteil dieser einzelnen Faktoren an der Sittenbildung sei“ (S. 70).

Jodl verlangt eine „begriffliche Bestimmung der Merkmale, auf denen die Urteile über sittliche Qualitäten beruhen oder des wesentlichen Inhalts der Forderungen, die in den sittlichen Normen aus-

gesprochen werden“ (S. 70). Er wünscht sich eine genaue Bestimmung des Zusammenwirkens von Willen und Motiven zu einem bestimmten Zwecke und nach einer gewissen Norm; er weist auf den idealisierten Allgemeinbegriff vom Sittlichen hin. Gerade von einem Manne wie Wundt hätte man an diesem entscheidenden Punkte eine Förderung der wissenschaftlichen Arbeit und eine Beseitigung der vielen Schwierigkeiten erwarten sollen. Der Rezensent meint den „Gegensatz zwischen Individuum und Gemeinschaft, zwischen Handlung und Willensbeschaffenheit, zwischen Neigung und Pflicht, zwischen Veränderlichem und Bleibenden in der Ethik“ (S. 72) und erkennt eine „in die Metaphysik sich verlierende Psychologie des Willens“ (S. 73).

Jodl würdigt jedoch zusammenfassend die Synthese, die Wundt geliefert habe, die durchgreifende Verknüpfung des Sittlichen mit dem Zweckbegriff, die Versöhnung des Eudämonismus und Rationalismus, den Ausgleich zwischen dem Wohlfahrtsprinzip und dem Entwicklungs- und Vervollkommnungsprinzip, den steten Hinweis auf die idealen Kulturgüter der Menschheit als letzte Ziele des Wollens des Einzelnen wie der Völker: „Gedanken von grundlegender Bedeutung für die Ethik der Gegenwart, durch deren energische Betonung sich Wundt den Dank aller derer verdient habe, welche danach streben, die Ethik unbeschadet ihres idealen Charakters auf eine feste anthropologische Basis zu stellen“ (S. 74).

2. umgearbeitete Auflage 1892

Jodl, F. (1894). (In: Philosophische Monatshefte, 30, 205-207).

Die neue Auflage würde für den Erfolg des Buches und die wiederauflebende Teilnahme in Deutschland an ethischen Studien sprechen. „Die große Vollständigkeit der vorliegenden Arbeit, welche Geschichte der Sitten, Geschichte der Moralphilosophie, Psychologie des Sittlichen, und die Grundzüge einer Staats- und Gesellschaftsidee in sich vereinigt und den reichen Stoff in übersichtlicher Gliederung darstellt, dürfte zu dieser Aufnahme wesentlich beigetragen haben“ (S. 205).

„Was dem Eudämonismus, d.h. der Erhaltung und Steigerung der Wohlfahrt, zuwider ist, das kann auch nicht entwicklungsfördernd sein. Und der universelle Evolutionismus, welchen Wundt an den Schluss stellt und unter dessen Etikett wir wohl sein eigenes System zu suchen haben, hat die utilitaristische und positivistische Ethik nicht widerlegt, sondern setzt sie allenthalben voraus; wenigstens soweit als er noch zu einer Normwissenschaft führen soll, als welche die Ethik doch von Wundt in der Einleitung ausdrücklich bezeichnet wird. Freilich wird dies in der Folge fast vergessen, da das Ziel des Evolutionismus als ein rein deskriptives aufgefasst wird: ‚zu zeigen, wie sich aus den ursprünglichen Eigenschaften des Einzelwillens und den Bedingungen, denen er unterworfen ist, Motive und Normen des Handelns entwickeln, die, über das individuelle Bewusstsein hinausreichend, auf einen Gesamtwillen zurückweisen, dessen Träger die Einzelnen und in dessen umfassenderen Zwecken ihre individuellen Lebensaufgaben eingeschlossen sind‘“ (S. 206). Der Rezensent sieht einen rein deskriptiven Charakter, der besonders in dem Abschnitt über Recht und Staat hervortrete: „Diese Kapitel schildern den gegenwärtigen Zusammenhang des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens, und verhehlen auch nicht, gewisse problematische Punkte zu bezeichnen, welche vielleicht die Möglichkeit neuer Entwicklungen ahnen lassen. ... aber wer sie in die Hand nimmt mit der Erwartung, in ihnen wirkliche Sozialethik, d.h. richtunggebende Gedanken für gesellschaftliches Wollen und gesellschaftliche Technik zu finden, dem steht eine bittere Enttäuschung bevor. Dieser ethische Historismus hat der Welt nichts zu sagen, als was in derselben bereits wirklich ist...“ (S. 206 f).

Münsterberg, H. (1889). Der Ursprung der Sittlichkeit. Freiburg: Mohr.

Die 120 Seiten lange Schrift befasst sich ausführlich mit Wundts Ethik und eigenen Überlegungen, offensichtlich von diesem Buch inspiriert. Münsterberg würdigt Wundt: „Gerade weil Wundt, der die Völkerpsychologie als Vorhalle der Ethik betrachtet, alle auf dem bevorzugten Standpunkt sich darbietenden Fragen so tiefgehend und umfassend beantwortet, dass seine Lösung kaum übertroffen werden kann, eben deshalb ergibt sich klar, dass, wenn trotzdem sich kritische Einwendungen regen, der Fehler in der jenem Standpunkt eigentümlichen Fragestellung liegen muss.“ „Das soll nicht heißen, dass jene Verwertung der Völkerpsychologie für die Ethik missbilligt werden müsse; im Gegenteil, sie bedeutet einen hervorragenden Fortschritt und jene Untersuchungen erscheinen grundlegend, ja geradezu unentbehrlich, aber jene Untersuchungen sind bisher einseitig geblieben...“ (S. 11). Münsterbergs Haupteinwand lautet, dass Wundt sittliche Motive und sittliche Zwecke trenne und dabei unter sittlichen Motiven lediglich diejenigen Motive, welche zu objektiv sittlichen Handlungen führen, verstehe. „... ob jene Motive auch an sich sittlich sind, ob sie subjektiv sittlichen Wert beanspruchen, danach wird gar nicht gefragt“ (S. 12). Entscheidend sei aber diese sittliche Beurteilung, ob wir Handlungen sittlich wertschätzen oder nicht: „... das entscheidende Merkmal der Sittlichkeit kann lediglich in subjektiven Elementen liegen“ (S. 21).

„Zwischen den beiden kongenialen Werken, Kants Ethik und der Ethik Wundts, die den Höhepunkt der heutigen Untersuchungen darstellt, liegt ein Jahrhundert, dessen Arbeitsergebnisse sich am deutlichsten in der typischen Tatsache aussprechen, dass Wundt die Völkerpsychologie als Vorhalle der Ethik betrachtet. Aber Wundts Untersuchungen enthalten eine Lücke; sie betrachten lediglich die objektiven Gebote und Verbote, welche bei uns heute der sittlich Handelnde zu erfüllen bestrebt ist, sie befassen sich aber nicht mit derjenigen subjektiven Leistung, in der das Wesentliche der Sittlichkeit, ihr charakteristischer Inhalt, liegt. So sind denn, was Wundt als sittliche Motive hinstellt, tatsächlich nur diejenigen Motive, aus welchen Handlungen ausgeführt werden, die in ihrem objektiven Erfolge unseren Geboten und Verboten entsprechen; diese Motive selbst sind der Mehrheit nach sittlich indifferent. Dasselbe gilt von allen übrigen Teilen des Buches, von der Darstellung der sittlichen Zwecke, der sittlichen Imperative und, was uns hier allein interessiert, der sittlichen Entwicklung. Der Ursprung der Sittlichkeit liegt daher für die völkerpsychologische Ethik dort, wo zum ersten Mal Handlungen ausgeführt wurden, die unseren Geboten entsprechen; ob diese Handlungen subjektiv sittliche Leistungen sind, ob sie somit überhaupt nach ihrer psychologischen Entstehung qualifiziert sind, zu den sittlichen gerechnet zu werden, danach wird nicht gefragt.“ „Wir wollen wissen, wann zu ersten Mal Pflichthandlungen vom Gewissen angeregt wurden, wann zum ersten Mal Willensleistungen auftraten, welche den Wert einer sittlichen Tat besaßen. Dort liegt der Ursprung der Sittlichkeit, nicht da, wo subjektiv sittlich wertlose Handlungen begonnen haben, die nur am äußeren Erfolg mit unseren Geboten harmonisieren“ (S. 112 f). – Münsterberg geht nicht auf die Frage ein, wie solche Informationen über die subjektiven Motive, das Gewissen, Pflicht und Neigung, in der völkerpsychologischen Forschung rückblickend und überhaupt in wissenschaftlicher Weise erschlossen werden könnten. Könnte es sich um unbeantwortbare Fragen handeln?

Wahle, R. (1897). (In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, 21(1), 1-25).

Die Ethik soll durch die empirisch behandelte Geschichte der Sitte und der sittlichen Vorstellungen begründet werden. Als innere Devise des Werks erkennt der Rezensent: „Der individuelle Wille findet sich als Element eines doch auch primären Gesamtwillens, von welchem er sich wohl durch seine aktiven Betätigungen ausscheidet, der ihm aber doch durch imperative Motive innerhalb des Gewissens die Vorstellung des sittlichen Lebensideals beibringt, woraus sich die verschiedenen höchsten sittlichen Normen ergeben, wie sie da sind; diene der Gemeinschaft, der du angehörst, gib dich hin für

das Ideal der geistigen Ausbildung der gesamten Menschheit“ (S. 2). Wahle sieht grundsätzliche Schwierigkeiten in der Kombination von empirischen Begründungsversuchen aus der Untersuchung der Sittlichkeit bzw. den historischen Tatsachen und der normativen Sichtweise. „Uns scheint aber Wundt nichts anderes geleistet zu haben, als ein Plädoyer für eine Geschichte der sozialen Institutionen. Diese freilich ist ein sehr interessanter Teil der Kulturgeschichte, aber kein Fundament für ethische Regeln“ (S. 5). Wundt meine, aus den Erfahrungen die Prinzipien, auf welche die sittlichen Tatsachen zurückzuführen sind, gewinnen zu können. „Jenes ungeklärte Verhältnis zwischen Empirie und unentbehrlicher, abstrakter, prinzipienmäßiger Auffassung empirischer Daten, dann das ungeklärte Verhältnis zwischen Empirie und Norm, endlich die Täuschung betreffs der Tragweite von Anerkennungen – das sind drei Schleier über den Gedankenschätzen des Buches“ (S. 7 f).

„Es stellt sich also heraus, dass die Aufsuchung der sogenannten Quellen der Sittlichkeit zuerst von einer Kunst der Interpretation der empirischen Daten abhängt: man muss die Religion erst analysieren, man muss sogar Hypothesen über ihren Ursprung aufstellen“ (S. 11). Wenn er zu beschreiben versuche, wie die Sittlichkeit aus Religion und Sitte entsteht, so erkläre Wundt zu wenig die Beteiligung der von ihm angenommenen ursprünglichen Sympathiegefühle und des Umstandes, dass der Mensch sich stets schon in einem Verband gefunden habe. Müssten nicht von Anfang an unegoistische Triebe mitgewirkt haben? Aber die Frage bleibt doch, wie ist das Sittliche aus dem Nicht-Sittlichen entstanden? Wundt setze bereits am Anfang der Entwicklung sittliche Momente voraus.

Der Rezensent lobt entschieden Wundts Widerlegung des Eudämonismus und jeder altruistischen Theorie, welche fremdes Wohlergehen intendiere, aber dennoch auf individuellem Wohlbefinden basiere. Demgegenüber wolle er in dem Gesamtwillen eine reelle sittliche Macht erkennen. – Wahle scheint mit Wundts Haltung zur Frage der Willensfreiheit und in der Ablehnung der vermeintlichen absoluten Kausalitätslosigkeit des Einzelwillens übereinzustimmen, außerdem mit Wundts Verständnis des Gewissens als einer Selbstbeurteilung der Motive unseres Handelns, wobei nicht Urteilsprozesse im strengen Sinne, sondern auch Gefühle der Billigung und Missbilligung hervortreten. Wahle moniert eine Inkonsequenz: einerseits sind die sittlichen Normen Ergebnisse einer Entwicklung (deswegen sind auch nur die gegenwärtigen allgemein gültigen Normen zu erkennen, nicht die der künftigen Geschichte), andererseits müsse doch eine praktische Ethik im Besitz ewiger Normen zu sein glauben, und „merkwürdig, Wundt glaubt es auch, trotz und im Gegensatz zu seiner Empiristik. „Das ewige Interesse an dem Ganzen der Menschheit – eine immerdar unverlierbare Vorstellung! So hieß es! Und das weiß Wundt aus der Sittengeschichte? Und wenn er es von ihr weiß, darf er es ihr glauben?“ (S. 22). Wahle erinnert an die Kämpfe, Streitereien, Selbstsucht und Unterdrückungslust. Wundt biete ein Ideal, das für jeden Menschen evident ist und war. „Dann aber rücken spezielle Interessen heran und verhindern, dass dieses ewig evidente, begrifflich, nicht historisch, sondern analytisch evidente, aber machtlose Ideal auch Norm werde“ (S. 23). „Die geistige Vervollkommnung der Menschheit soll das letzte Ziel sein! Es war das Ziel Platons! Schweben aber nicht heutigen Millionen Menschen andere Ziele vor?“ (S. 23) Der Rezensent äußert sich skeptisch zu Wundts Untersuchungen, wenn es um die Präzisierung dieses Ideals geht. „Methoden und Fundamente der Ethik bietet das Buch nicht“, aber eine „schöne Geschichte von Religion und Sitte“ (S. 25).

3. umgearbeitete 1903. 2 Bände.

Fischer, K. (1909). Die objektive Methode der Moralphilosophie bei Wundt und Spencer. (In: Archiv für die gesamte Psychologie, 15, 1-111).

„Im Folgenden ist von objektiver Methode im Sinne Wundts die Rede. Wundt charakterisiert die objektive Methode dahin: sie geht aus von den in der Gesellschaft und Geschichte gegebenen Erschei-

nungen, sie stützt sich auf die Geschichte und Naturgeschichte der Sitte (anthropologische Ethik), auf die allgemeine Kulturgeschichte (historische Ethik), sie sucht zu verwerten die in den objektiven Rechtsbildungen zum Ausdruck kommenden Normen (juristische Ethik) oder die in den Erscheinungen des wirtschaftlichen Verkehrs nachzuweisenden Beweggründe des Handelns (nationalökonomische Ethik). Spencer sucht namentlich die Gebiete der Biologie, Psychologie und Soziologie für die Moralphilosophie fruchtbar zu machen“ (S. 3).

Der Verfasser formuliert eine Reihe von Einwendungen gegen diese objektive Methode und diskutiert sie ausführlich. Er fasst zusammen: „Die objektive Methode hat also für den Nachweis der Rechtfertigung der Forderung sittlichen Lebens die Bedeutung einer Hilfsuntersuchung im doppelten Sinne: a) Sie zeigt, welche Wertschätzungen die allgemeingültigen sind. b) Eine besondere Bedeutung hat die Geschichte der sittlichen Weltanschauung insofern, als die Betrachtung der Skeptiker der Moral Gesichtspunkte zu liefern vermag für die Rechtfertigung der Forderung sittlichen Lebens“ (S. 110).

1889 System der Philosophie. Leipzig: Engelmann.

Volkelt, Johannes (1891). (In: Philosophische Monatshefte, 27, 257-289; 527-546).

Der Leipziger Philosoph schreibt: „Schon vor dem Lesen dieses neuesten Werkes von Wundt durfte man gewiss sein, dass in ihm eine für die philosophische Entwicklung unserer Zeit bedeutungsvolle Arbeit vorliegen werde. Wenn ein philosophischer Forscher, der nicht nur auf dem Gebiete der Naturwissenschaft nach Methode und Inhalt heimisch ist, sondern auch zugleich – was nicht oft vorkommt – die eigentümlichen und selbständigen Seiten des geistigen Lebens und der Wissenschaften vom Geiste zu würdigen weiß, – wenn ein Forscher, der einerseits mit äußerster Sorgfalt darauf bedacht ist, dass die Philosophie nur das ausspreche, was durch die Erfahrungstatsachen reinlich und bestimmt gefordert werde, und der doch andererseits weit davon entfernt ist, nach Art der einseitigen Empiristen die Philosophie auf das Ordnen der Erfahrung einzuschränken und alles Überschreiten des Erfahrungsbodens als ein Zeichen von Unphilosophie anzusehen, – wenn ein solcher Forscher seine in langer Arbeit gereiften Gedanken zu einem ‚System der Philosophie‘ zusammenzufassen unternimmt, so muss dieses Unternehmen in einer Zeit, wo die Philosophie, besonnener und nüchterner als jemals, danach ringt, sich zu der Naturwissenschaft und den Erfahrungsgebieten überhaupt in das richtige Verhältnis zu setzen, von vornherein die Beachtung aller Arbeiter auf philosophischem Felde und aller Freunde der Philosophie auf sich lenken. Und dies wird umso mehr der Fall sein, als der größte Teil des Buches den Fragen der Metaphysik im weiteren und engeren Sinne, also einer Wissenschaft gewidmet ist, deren Preisgebung in unserer Zeit auch für viele Vertreter der Philosophie sich nahezu von selbst versteht. Wenn man sieht, dass ein Denker, der die moralischen, religiösen und ästhetischen Bedürfnisse so streng, wie kaum ein Zweiter, von seinem Philosophieren fernzuhalten weiß, und der sich nur in zwingenden Lagen entschließt, den Boden der Erfahrung zu verlassen, die ‚transzendenten Ideen‘ ausführlich und im positiven Sinn bearbeitet, so darf man gespannt sein, zu erfahren, was wohl dabei herauskommen werde. Ich glaube nun einen Eindruck, den viele Leser empfangen haben dürften, auszusprechen, wenn ich sage, dass die metaphysischen Ergebnisse, zu denen Wundt in seinem ‚System‘ gelangt, sowohl inhaltsreicher als auch bestimmter ausgefallen sind, als man nach der metaphysischen Haltung seiner früheren Werke hoffen durfte“ (S. 257 f).

Volkelt schreibt, dass er keine Inhaltsangabe des Werks beabsichtigte. Außerdem spreche er weniger die gemeinsamen Überzeugungen an, sondern begrifflicher Weise eher die Gegensätze. Primär setzt er sich auseinander mit Wundts erkenntnistheoretischen Grundlagen, d.h. der Erfahrung und den Grenzen der Erfahrung, dem Subjekt-Objekt-Problem. Wundt behauptete eine Identität von Vorstellung und Objekt, jedoch gebe es, Wundt zufolge, zwingende Motive für das Denken, in gewissen Fäl-

len jene Identität aufzuheben, gewisse Vorstellungen in das Subjekt zurückzunehmen und, falls nicht in das Subjekt zurückgenommen, einer begrifflichen Umgestaltung zu unterwerfen (sog. „logische Korrekturen“, *System*, S. 102, 143 u.a.). Dem entscheidenden Übergang vom Identitätsstandpunkt des naiven Bewusstseins zu dem wissenschaftlichen Verfahren stimmt Volkelt zwar grundsätzlich zu; er bringt jedoch im Einzelnen verschiedene Bedenken vor.

In einer wichtigen Passage charakterisiert Volkelt die ungewöhnliche, vielseitige und vermittelnde Betrachtungsweise Wundts. „Dieselben Erscheinungen werden von der Naturwissenschaft anders als von der Psychologie ‚interpretiert‘, und jeder dieser Standpunkte ist im Recht. Und wie es in der Naturwissenschaft wieder verschiedene ‚Gesichtspunkte‘ für die ‚Interpretation‘ derselben Erscheinungen gibt – z.B. gegenüber den Lebenserscheinungen den chemischen und den physiologischen Gesichtspunkt (S. 509) –, so sind auch in der Psychologie verschiedene ‚Betrachtungsweisen‘ möglich. Die ‚rein psychologische Betrachtung‘ tritt niemals aus dem Zusammenhang der Bewusstseinsvorgänge heraus (S. 581; *Grundzüge*, Bd. II, S. 454); daneben aber ist eine ‚empirisch-naturwissenschaftliche‘ Betrachtung nötig, welche psychische Vorgänge durch physische Zwischenglieder und physische Vorgänge durch psychische Zwischenglieder verbindet (S. 389, 582; vgl. S. 308, 311); und hiervon unterscheidet sich die auf dem Übergange zur Metaphysik befindliche ‚psychophysische‘ Auffassung, wonach nicht nur jedem Bewusstseinsvorgang ein körperlicher, sondern umgekehrt jedem körperlichen ein seelischer entspricht, so dass das Geistige und Körperliche als zwei streng parallel laufende Reihen existieren, die sich in der innigsten Wechselbeziehung befinden (S. 585 f; *Grundzüge*, Bd. II, S. 461 ff).

„Diese Mehrheit von Betrachtungsweisen, Interpretationen und Gesichtspunkten hängt mit einer der erfreulichsten Seiten in Wundts Philosophie zusammen. Er sucht seine Philosophie möglichst vielseitig und vermittelnd zu gestalten; die in ihrer Isolierung einseitigen Standpunkte erhalten in diesem Zusammenhang seines Systems ihre relativ berechnete Stellung zugewiesen. Wundt gehört, wie Aristoteles und Leibniz es waren, und wie Hegel es wenigstens sein wollte, zu den im hervorragenden Grade vermittelnden Denkern. Indessen muss, wenn jene Mehrheit von Betrachtungsweisen diesem Zwecke dienen soll, stets darüber Klarheit herrschen, ob es sich um bloß subjektive Zurechtlegungen, um Hilfsbegriffe, um Standpunkte von ‚bloß transitorischem Gebrauch‘ (*Grundzüge*, Bd. II, S. 459), kurz um Vorstellungen handelt, die keinen Anspruch auf transsubjektive Gültigkeit erheben, oder ob ein Standpunkt vorliegt, der, wenn auch nur in hypothetischer Form, transsubjektiv gültig sein will. Dies ist nun eben bei Wundt nicht überall der Fall“ (S. 288).

Volkelt meint, dass ein schwankendes Licht über einigen Feststellungen Wundts liege, wenn er u.a. schreibe, dass in der Psychologie alles, was nicht unmittelbare Bewusstseinstatsache ist, dem physiologischen Mechanismus anheimfällt (S. 591), oder wenn er nicht scharf zwischen Hypothesen und Hilfsannahmen unterscheide. „Doch nicht nur auf Zwischenstandpunkte, sondern auch bis auf die abschließenden Ergebnisse erstreckt sich das subjektivistische Abschwächen. Am auffälligsten wird der Leser davon berührt, wenn am Schluss der Metaphysik, nachdem vom innersten Wesen alles Daseins, vom sittlichen Ideal und Gott gehandelt ist, die Erklärung abgegeben wird, dass die Philosophie immer nur die Notwendigkeit der Vernunftideen als Ideen, niemals aber die Notwendigkeit einer ihnen entsprechenden Realität beweisen könne (S. 441, 444). Die vorangehenden metaphysischen Erörterungen sind so gehalten, dass man glauben muss, es sei mit dem Entwickeln der Vernunftideen eo ipso die allen Erscheinungen zu Grunde liegende Realität selber – wenn auch nur mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit – bestimmt worden. Und nun soll mit allem Aufweisen der Notwendigkeit der Vernunftideen das Dasein der entsprechenden Gegenstände selbst nicht mit gemeint, nicht mit getroffen sein!“

„Wundt hält es für geboten, im Interesse der kritischen Vorsicht und Bescheidenheit mit Nachdruck hervorzuheben, dass die Vernunftideen uns nie an die Gegenstände selbst heranbringen. Dies spricht er nun, infolge der nun einmal in ihm vorhandenen subjektivistischen Tendenz, in übertriebener Weise aus. Die Konsequenz dieser Übertreibung würde dahin gehen, dass seine metaphysischen Sätze zu bloß subjektiven Konstruktionen würden und sich so der – von ihm abgewiesenen (S. 201) – ‚Begriffsdichtung‘ Langes stark annäherten. Allein er will diese Konsequenz sicherlich keineswegs gezogen sehen; ihm bleiben seine metaphysischen Hypothesen als Hinweise auf die transsubjektive Wirklichkeit bestehen; freilich so, dass von der sein Denken mit beherrschenden Triebfeder des Subjektivismus aus ein mit ihnen unverträglicher und falscher Schein auf sie fällt“ (Volkelt, S. 288 f).

Im zweiten Teil seines Aufsatzes meint Volkelt, dass auch die naturphilosophischen Auffassungen Wundts einen subjektivistischen Schein erkennen ließen. Er befasst sich jedoch vor allem mit Wundts Darstellung der transzendenten Ideen, zuerst mit dem Seelenbegriff, „zu dem der ‚psychologische Regressus‘ leitet. Die empirische Psychologie gelangt bis zu der ‚Hilfshypothese‘ einer ‚geistigen Organisation‘, die zu der Organisation des lebenden Körpers, wie oben dargelegt ist (S. 427 ff), teils in das Verhältnis des Parallellaufens, teils in das der Wechselwirkung gesetzt wird; die metaphysische Psychologie dagegen geht weiter: sie sucht und findet einen ‚letzten Grund der Einheit der geistigen Vorgänge‘ (S. 388 f), eine ‚letzte Bedingung aller inneren Erfahrung‘ (S. 391 f). Wundt lehnt sowohl die absolute Einfachheit, als auch die absolute Selbständigkeit der Seele ab, wie sie Herbart in schroffstem Widerstreit mit den Erfahrungstatsachen ausgebildet hat (S. 374 ff). Wichtiger ist noch, dass er alle Auffassungen bekämpft, die alles innere Geschehen auf ein Vorstellen zurückführen. Mit Entschiedenheit vertritt er den Satz, dass der Wille oder allgemeiner: das Gefühl des eigenen Tuns und Leidens niemals aus Vorstellungen abzuleiten ist (S. 384).“ Volkelt zitiert noch, was Wundt über das Ich sagt: die Zuschreibung von Tätigkeit, aber auch Leiden; den Willen wie nichts anderes voll und ganz sein Eigen nennen zu können; den stetigen Zusammenhang der Vorstellungen durch die Einheit des an sie gebundenen Wollens. „Hieraus folgt ihm, dass die innere Willenstätigkeit, die Apperzeption in ihrer reinen, von allen Inhaltsbestimmungen unabhängig gedachten Form die letzte Bedingung jeder inneren Erfahrung bildet (S. 388). So ist der aktuelle Seelenbegriff gefunden, im Gegensatz zu dem fälschlichen substanziellen (S. 391). Die ‚reine Aktualität des Willens‘ (S. 398), die nie als ruhendes Sein, sondern als immerwährende Tätigkeit gedacht werden muss, ist die Voraussetzung jeder Einzelerfahrung (S. 388).“

„Gegen diese Ausführungen Wundts erheben sich zahlreiche Bedenken. Ich hebe nur zweierlei hervor. Erstens scheint mir der von ihm geltend gemachte Hauptgrund – der Wille als einzige Einheit der inneren Erlebnisse – nicht stichhaltig zu sein. Wundt beruft sich auf diese Einheit als ‚eine unmittelbar erlebte‘ (S. 565). Nun erleben wir aber doch als einigendes Band, als stetig sich fortsetzendes Element in unserem Innenleben einzig und allein das Ichbewusstsein.“ „Das zweite Bedenken richtet sich gegen das Ergebnis als solches. Sicherlich befindet sich Wundt auf dem richtigen Wege, wenn er den Willen als das Reale im Ich betrachtet. Allein man darf dabei nicht stehen bleiben, die reine Aktualität des Wollens als die tiefste Bedingung alles seelischen Geschehens hinzustellen“ (Volkelt, S. 532 f). Volkelt kritisiert die einseitige Bevorzugung des Willens und eine Tendenz zum Individualismus (S. 545).

Volkelt kommentiert weiterhin den philosophischen Gottesbegriff, die „universelle Einheitsidee“ und andere Grundgedanken in Wundts Ethik und Wundts Ableitung seiner „Willensmetaphysik“. Hierzu meint Volkelt unter anderem: „So gehört also auch Wundt zu den Vertretern der Ansicht, dass mehrere Bewusstseinsseinheiten sich derart verbinden, verschmelzen, sich durchdringen können, so dass daraus eine zusammenfassende höherer Bewusstseinsseinheit hervorgeht. Es scheint mir für diesen Vorgang alle Begreiflichkeit zu fehlen“ (S. 541). Auch hinsichtlich des Gottesbegriffs sieht Volkelt

Widersprüche. Einerseits schreibe Wundt, die Idee Gottes sei schlechthin unbestimmbar, der letzte Weltgrund unbekannt, andererseits bezeichne er Gott auch als Weltwillen und die Weltentwicklung als Entfaltung göttlichen Willens. „Und sogar bis zu einem gewissen Pantheismus steigt er empor.“ „Leider lässt es die metaphysische Enthaltensamkeit Wundts nicht zu, diesen wertvollen Ansatz zum Pantheismus weiter auszuführen.“ (S. 544).

„Durch seinen Individualismus steht Wundt in besonders naher Beziehung zu Leibniz, den er überhaupt sehr hoch stellt. Die Ausbildung des Individualismus zur Willensmetaphysik dagegen erinnert bis zu einem gewissen Grade an Schopenhauer, dem er übrigens meist nicht gerecht wird. Der ethische Idealismus wieder zeigt einen entschiedenen Einfluss von Kant her, dem Wundt durch seine metaphysische Enthaltensamkeit und mehr noch durch die Art, wie er die Vernunftideen aus den Erfahrungsreihen entwickelt, verwandt ist“ (S. 546).

Kommentar

Der Philosoph Johannes Volkelt lehrte von 1894 bis 1921 an der Leipziger Universität. Er gilt als Erkenntnistheoretiker mit Interesse sowohl an Metaphysik als auch Psychologie. Seine Darstellung hauptsächlich der Gedanken in Wundts *System der Philosophie* ragt hervor, denn er vermag die Positionen, Begründungen und Einwände relativ klar herauszuarbeiten. Bestimmte Gedankengänge hätten durch näheres Eingehen auf Wundts Psychologie gewinnen können: die Gründe, weshalb Wundt dem Ichbewusstsein nicht die zentrale Bedeutung einräumt, oder im Hinblick auf die „höheren Bewusstseinsseinheiten“ die Begriffe der Kultur und der schöpferischen Synthese im Zusammenwirken der Einzelnen. So sind hier Wundts Auffassungen unvollständig referiert. Volkelt lässt, trotz aller Kritik bestimmter Thesen, doch eine Anerkennung von Wundts Denken erkennen. Er ist einer der sehr wenigen Rezensenten, der diesen Denkstil hervorhebt und würdigt: Wundts „Perspektivität“ und den zugemuteten „Perspektiven-Wechsel“.

Besser, W. (1890). (In: Theologische Literaturzeitung, 15 (Nr. 24), 598-601).

„Von naturwissenschaftlichen Studien ausgehend, hat Wundt Schritt für Schritt die philosophischen Disziplinen in den Bereich seines Nachdenkens gezogen und ist durch Psychologie und Ethik hindurch zur Metaphysik aufgestiegen, um nun die Resultate seiner Einzelforschungen in seinem System der Philosophie darzubieten“ (S. 589). „Der idealistische Standpunkt W's erhellt sofort aus seiner Zweckbestimmung der Philosophie, die er unter Berufung auf die gesamte Geschichte der Psychologie darin setzt: dass die Philosophie überall bestehe in der Zusammenfassung der Einzelerkenntnisse zu einer die Forderungen des Verstandes und die Bedürfnisse des Gemütes befriedigenden Welt- und Lebensanschauung“ (S. 599). „W. erklärt, dass die Philosophie die Religion nicht zu ersetzen vermöge, dass sie nicht selbst religiöse Vorstellungen zu erzeugen vermöge, sondern dass sie lediglich die Religion begreifen solle, einmal durch die Nachweisung des Ursprungs religiöser Gefühle und Vorstellungen und zweitens durch Einordnung der religiösen Elemente in eine die gesamten Bestandteile des menschlichen Denkens enthaltende allgemeine Weltanschauung“ (S. 599). In der Tat meine ich, dass es W's Werk an Wahrheitserfolg nicht fehlen wird, und dass er ein solider Baustein ist am höchsten Ziele der Menschheit. Insbesondere glaube ich, dass wir Theologen nicht allein von der Klarheit und der besonnenen Umsichtigkeit des W'schen Denkens lernen, sondern auch neuen Denkmuth aus den Resultaten desselben schöpfen werden. – Können wir auch hier nicht den ganzen Weg mit ihm gehen, so mag doch ein Blick auf das Ziel geworfen werden“ (S.600).

„Von der Bearbeitung des empirischen Tatbestandes durch die Verstandesbegriffe in den Einzelwissenschaften steigt W., gedrängt durch das Einheitsverlangen der Vernunft, auf zu den transzendenten Ideen. Im Lichte der Vernunft wird schließlich die Realität der Dinge in der Form von individuel-

len Willenseinheiten gedacht und zwar von Willenseinheiten, die nicht tätige Substanzen, wie bei Leibniz, Herbart und Lotze (S. 427, 429), sondern substanzerzeugende Tätigkeiten sind. Die Gesamtheit dieser Willenseinheiten steht durch Vermittlung der Vorstellungen in Wechselbeziehung mit einander und ordnet sich mit Hilfe der Vorstellungen in eine Entwicklungsreihe von Willenstätigkeiten verschiedenen Umfangs (S. 421). So verbinden sich die Willenselemente zu höheren Einheiten und schließlich zur Erreichung der höchsten Einheit des sittlichen Ideals. Dieses Menschheitsideal, dem alle Entwicklung in der Geschichte zustrebt, zeigt die letzte Folge auf, in welcher die transzendente Ergänzung des empirischen Weltverlaufs gipfelt. Zu dieser Folge muss aber ein adäquater Grund vorausgesetzt werden und auf diese Weise entsteht die religiöse Idee als die Ergänzung des sittlichen Ideals oder in anderen Worten Gott als Grund des sittlichen Ideals. Soweit folgt man dem ontologischen Regressus W's und bis zu diesem Punkt ist sein logischer Regressus klar und sicher. Aber schwankend wird der Boden, wenn er erstlich die Unerreichbarkeit des sittlichen Menschheitsideals gegenüber der praktischen Forderung der Erreichbarkeit desselben zu beweisen sucht und zweitens der letzten ontologischen Idee den adäquaten Grund des sittlichen Ideals durch eine unbestimmbare ‚übersittliche‘ (S. 405) Unendlichkeitsidee überbietet“ (S. 600 f).

Hartmann, E. von (1890). (In: Preussische Jahrbücher, 66, 1-31, 123-152).

Diese Rezension ist die ausführlichste kritische Auseinandersetzung mit Wundts philosophischem Hauptwerk, dem *System der Philosophie*. Hartmanns philosophische Ausgangsposition ist grundverschieden, denn sie ist durch seine metaphysische Behauptung der Existenz des „Unbewussten“ bestimmt.

„Ich glaube, dass das Buch die wichtigste Erscheinung des philosophischen Büchermarktes seit der zweiten Bearbeitung der Lotze'schen Metaphysik (1879) bildet, und dass es deshalb eine eingehendere kritische Prüfung als viele andere zeitgenössische Veröffentlichungen verdient, auch wenn das Ergebnis der Kritik überwiegend negativ ausfallen sollte“ (S. 1). Eingangs vergleicht Hartmann Werk und Stil von Lotze und Wundt. „Ohne Zweifel besaß Lotze eine größere spekulative Befähigung, als sie Wundt eigen ist; dafür besitzt aber Wundt Vorzüge, die ihn für die Bedürfnisse unserer Zeit über Lotze stellen. Zunächst ist die Wundt'sche Schreibweise frei von der Lotze'schen Geziertheit, Gewundenheit und Schönrederei; sie ist nüchtern und sachlich, freilich auch ohne jede stilistische Eigenart. Während Lotze in der Physiologie und Pathologie auf dem Standpunkt der 40er Jahre stehen geblieben war und von Physik wenig und von Mathematik gar nichts verstand, hat man bei Wundt auf allen diesen Gebieten das wohlthuende Gefühl, dass er das wissenschaftliche Material mit vollkommener Sicherheit beherrscht und philosophisch nutzbar zu machen bemüht ist. Während Lotze letzten Endes nur deshalb philosophiert, um seine Gemütspostulate Gott, Freiheit und Unsterblichkeit als wissenschaftlich möglich aufrecht zu erhalten, ist es ein rein wissenschaftliches Interesse, das Wundts Feder führt, und von den dogmatischen Vorurteilen Lotzes ist er frei. Die Versöhnung zwischen Naturwissenschaften und Philosophie, welche Lotze nur unter Missachtung der berechtigten Ansprüche der ersteren anstrebte, sucht Wundt zu gewinnen, indem er ihnen vollständig gerecht wird, wobei dann freilich auf der anderen Seite berechnete Ansprüche der Philosophie zu kurz kommen. Während Lotzes Werke bereits merklich veraltet sind, steht Wundt mitten in der heutigen Zeit und ist ganz der geeignete Mann dazu, um naturwissenschaftlich gebildete Verächter der Philosophie, die ihm als Naturforscher Vertrauen schenken, von der landläufigen Verachtung der Philosophie zu heilen und bis zu einem gewissen Grade in die metaphysische Spekulation einzuführen. Dass er dies nur zu einem gewissen Grade vermag und schließlich überall in Halbheiten stecken bleibt, mindert zwar seine Bedeutung als Philosoph, macht ihn aber nur um so geeigneter für seine kulturgeschichtliche Mission. Denn schon jetzt wird es den meisten naturwissenschaftlich Denkenden zu metaphysisch scheinen,

und wäre es in noch höherem Grade, so würden nur wenige ihm das zu Anfang geschenkte Vertrauen bis zu Ende bewahren“ (S. 1f).

Hartmann entwickelt die Gedankengänge und Inhalte von Wundts Philosophie und beschreibt zuvor kurz die die wichtigsten Einflüsse, d.h. die Philosophen, denen Wundt folgt oder von denen er sich absetzt: Lange, Darwin, Spencer, Spinoza, Leibniz, Kant, Herbart, Hegel, Schopenhauer, Haeckel u.a. Seinen Eindruck fasst Hartmann zusammen: „... es ist die ‚bewusste Materie‘, d.h. eine Summe von empfindungsfähigen dynamischen Elementen der Materie, welche er zum Weltprinzip erhebt, während er den ‚unbewussten Geist‘ verwirft“ (S. 5). An dieser Stelle weist Hartmann auf die Anfänge seiner eigenen Lehre und deren Revision hin und versucht diese Allgemeinbegriffe zu erläutern.

Im Abschnitt über die Erkenntnistheorie Wundts befasst sich Hartmann mit dem Subjekt-Objekt-Problem und Wundts eigenartiger Position des Realismus. Aus seiner Sicht meint Hartmann zusammenfassend: „Ist aber, wie Wundt behauptet, die Vorstellung nur ein sekundäres Produkt aus den Wechselbeziehungen der Willenseinheiten (416-420), dann müssten schon die die Vorstellung durch ihre Konflikte hervorbringenden Willenseinheiten, also noch vor der Entstehung der Vorstellung, und abgesehen von dieser, logisch sein und sich betätigen. Da aber der Wille seiner Natur nach alogisch ist, so ist nicht abzusehen, wie das als möglich gedacht werden soll, und die Unvereinbarkeit einer solchen Metaphysik mit der vorausgesetzten transzendentalen Geltung der subjektiven Logik liegt auf der Hand“ (S. 18). Weiterhin analysiert Hartmann Wundts „Kampf gegen den Substanzbegriff“ und resümiert: „Der Streit dreht sich nicht mehr um den Gegensatz einer bloß substanziellen oder bloß aktuellen Kausalität, wie Wundt voraussetzt (245, 303), sondern um den Gegensatz einer bloß aktuellen Kausalität und einer Einheit von substanzieller und aktueller Kausalität als der so erst vollständigen und ganzen Kausalität.“ „Hier zeigt sich deutlich, dass es lediglich Wundts Vorurteil gegen den substanziellen Seelenbegriff ist, was ihn dazu bringt, ‚den berichtigten Kausalbegriff‘ auf materiellem und geistigem Gebiete verschieden auszulegen und hier die Substanz als konstante Bedingung von ihm auszuschließen, die er dort in ihn einschließt“ (S. 30 f).

Im Abschnitt „Zur Teleologie“ bespricht Hartmann Wundts Willenspsychologie und Zweckerklärungen psychischer Vorgänge. „Der Versuch, die besondere Zweckmäßigkeit der organischen Entwicklung ausschließlich auf bewusste Zwecktätigkeit der Individualwillen zurückzuführen, begegnet nun weiter der Schwierigkeit, dass die organische Zwecktätigkeit einesteils unter Bedingungen vorkommt, unter denen der Beweis für einen Einfluss bewusster Willenstätigkeit nicht zu erbringen ist (332), und dass sie andererseits regelmäßig die Grenzen der bewussten Absicht weit überschreitet (336-337). Da Wundt nun den Rückgang auf die Hypothese einer unbewussten Willenstätigkeit ablehnt (333, 551), so muss er nach anderen Erklärungen suchen, um diese Schwierigkeiten zu beseitigen. Hierzu dient ihm die bekannte Lehre von der Mechanisierung des geistigen Geschehens und die von ihm selbst erfundene Lehre von der Heterogonie der Zwecke. Die erstere soll die Zweckmäßigkeit der relativ unbewussten Reflexhandlungen als einen Niederschlag früherer bewusster Zwecktätigkeit erklären; die letztere soll die unwillkürliche Steigerung der Zwecke im Verlaufe der Betätigung begreiflich machen“ (S. 126 f). Hartmann bestreitet nicht, dass der objektive Erfolg einer Willenshandlung den subjektiven Zweck überschreiten kann, meint aber, dass es zufällig sei und nicht den teleologischen Fortschritt enthalte, den Wundt mit dem „objektiven Zweck“ meine. Er verlangt dagegen, man müsse „zu einer wahrhaft objektiven Teleologie im Sinne absolut unbewusster Zwecksetzung vermittelst der Individuen fortschreiten“ (S. 132).

Im Abschnitt „Zur Psychologie“ kritisiert Hartmann hauptsächlich den Begriff der Apperzeption, der vom üblichen Begriffsverständnis abweiche, und dessen Zusammenhang mit Wundts Willenspsychologie. Er behauptet: „Seine Verwerfung einer absolut unbewussten Geistestätigkeit macht Wundt sich überaus leicht, indem er bemerkt, dass sie ein in sich widersprechender Begriff sei, weil sie ein

geistiges, aber unwirkliches Wirken bezeichne (501)“. Dagegen Hartmann: „Nun haben wir aber gesehen, dass alle Aktivität als solche unbewusst, und nur die Negation derselben, die Passivität, bewusst ist; das Bewusstsein ist demgemäß schlechthin passiv, rezeptiv, inaktiv und unproduktiv ... Das Tätige und Wirkende ist immer nur der unbewusste Geist; das Bewusstsein sieht bloß zu, was der unbewusste Geist tut, und bildet sich dann wohl gar ein, es selbst habe das alles getan“ (S. 138). „So stark ist jedoch Wundts Vorurteil gegen unbewusste Geistestätigkeit, dass er selbst in diesem Falle behauptet, dass jede schöpferische Synthesis dieser Art ‚ein neuer Akt unseres Bewusstseins‘ sei (344), obschon er die Zusammenhangslosigkeit dieser seelischen (d.h. bei ihm ‚bewussten‘) Vorgänge selbst mit unserem Bewusstsein (abgesehen von ihren in diesen Zusammenhang eintretenden Endeffekten) zugeben muss (556)“ (S. 139).

Schließlich wird Wundts System im Abschnitt „Der einheitliche Weltgrund“ zusammenfassend beurteilt: „Das Bestreben, die Unvereinbarkeit des Individualismus und Universalismus, des Pluralismus und Monismus zu widerlegen, mit welchem Wundt offenbar begann (211), ist ihm auf dem Boden der Philosophie völlig misslungen und nur das erste Glied dieses Gegensatzes übrig geblieben. Der Versuch, Glauben und Wissen zu versöhnen, und dadurch indirekt auch den Monismus und Pluralismus, ist ebenso misslungen. Wundt steht vor der folgenden Alternative: Entweder er gibt das Bestreben nach Konkordanz zwischen Glauben und Wissen auf, lässt jede Bezugnahmen auf einen einheitlichen Weltgrund als eine illusorische und unvollziehbare Denkaufgabe fahren und beschränkt sich darauf, als Philosoph reiner Individualist und Pluralist im Sinne eines hylozoistischen [lebenserfüllenden] Atomismus zu sein. Oder aber er behandelt den einheitlichen Weltgrund als wissenschaftliche Hypothese von realer Gültigkeit und von bestimmtem Inhalt. Im letzteren Fall tritt für ihn die zweite Alternative ein: Entweder er bestimmt den Weltgrund als den sich dirimierenden und vermittelt der Direktion [Trennung, Spaltung] zur Vorstellung gelangenden Weltwillen, d.h. er wird reiner Schopenhauerianer. Oder er erkennt den Weltgrund als überbewussten Allgeist, d.h. als Einheit von Wille und Vorstellung an. Im letzteren Falle tritt für ihn die dritte Alternative ein: Entweder er versteht den überbewussten Allgeist als absolutes, über alle menschlichen Schranken erhabenes Bewusstsein und Selbstbewusstsein, d.h. er lenkt in den spekulativen Theismus eines Weiße, J.H. Fichte, Fechner und Lotze ein. Oder er versteht den überbewussten Allgeist als unbewussten und tritt damit auf meinen Standpunkt hinüber. Wundt hat zu wählen. Bleibt er bei seinem ‚System der Philosophie‘ stehen, so verharrt er auf dem Boden von lauter widerspruchsvollen Halbheiten, die er nicht zu Ende gedacht hat“ (S. 152).

Kommentar

Hartmanns differenzierte Kritik macht auf philosophische Probleme in Wundts System der Philosophie aufmerksam. Inwieweit die Einwände dieses bekannten Philosophen jeweils das von Wundt Gemeinte treffen, ist nicht leicht zu sagen, da schwierige Begriffe anscheinend unterschiedlich interpretiert werden und Hartmann offensichtlich seine eigene metaphysische Lehre vom Unbewussten als Maßstab nimmt. Diese Aspekte dominieren deshalb mehrere Abschnitte. Die mit dieser langen Rezension geförderte Auseinandersetzung verlangt wohl zunächst eine noch genauere Klärung der zentralen Begriffe, die hier bereits mit vielen Missverständnissen verbunden zu sein scheinen. Unterscheidet Hartmann überhaupt genauer zwischen bewussten und unbemerkten, zwischen aktuell unbewussten und grundsätzlich nicht bewusstseinsfähigen Hirnvorgängen und einem empirisch unzugänglichen, nur metaphysischen Unbewussten? Weshalb Hartmann hier eine der wesentlichen Grundlagen von Wundts Denken, den psychophysischen Parallelismus (vgl. jedoch Hartmann, 1901) und die Ableitung und Begründung der psychischen Kausalität, ausklammert, ist nicht klar. Auch die Erkenntnisprinzipien interessieren ihn nicht; nur die Heterogenie der Zwecke wird angesprochen, doch das Prinzip

wird nicht als psychologische Heuristik gewürdigt. Überhaupt fehlt dem Philosophen Hartmann offensichtlich jeder Bezug zur empirischen Forschung, zur Methodenlehre und zu den Gründen, weshalb Wundt die Psychologie auf die unmittelbar zugänglichen Bewusstseinsvorgänge eingrenzt. Die Positionen hinsichtlich Bewusstsein und „Unbewusstes“ sind fundamental verschieden, so dass eine Annäherung unmöglich ist.

4. Auflage. 1919

Liebert, A. (1921). (In: Kant-Studien, 26, 487-488).

„Um seinen philosophischen Standpunkt zu verdeutlichen und in gewissem Sinne zu rechtfertigen und zu begründen, gibt er Kenntnis von dem Wege, auf dem er zur Philosophie gelangt ist. Es macht nach W. „einen Unterschied, wo man anfängt, und wo man aufhört. Da ich von den Naturwissenschaften ausgegangen und dann durch die Beschäftigung mit empirischer Psychologie zur Philosophie gekommen bin, so würde es mir unmöglich erscheinen, anders zu philosophieren als nach einer Methode, die dieser Folge des Problems entspricht“ (Vorwort, S. IX)“. In dem doppelten Verhältnis der Philosophie zur Einzelforschung sei ihr Charakter als wissenschaftliche Philosophie begründet. Die allgemeine Aufgabe zergliedert sich in die Erkenntnislehre (Erkenntnistheorie, Logik und Methodenlehre) und die Prinzipienlehre oder Metaphysik (Philosophie der Mathematik, Naturphilosophie und Philosophie des Geistes). „Unter Zugrundelegung dieses Schemas wird nun eine übersichtliche Darstellung des Systems der Philosophie geboten. In jeder Zeile merkt man die Hand des Meisters, verspürt man die außerordentliche Begabung zur logischen Analyse und Differenzierung, die uneingeschränkte Sicherheit in der vollendeten Beherrschung des Stoffes und in der diesen Stoff ordnenden Technik. Man sieht sich vor einen überwältigenden enzyklopädischen Reichtum an Kenntnissen gestellt, und man gewahrt die imposante Arbeit eines architektonisch formenden Verstandes, dem eine scheinbar nie erlahmende Energie zur Verfügung steht, und der in unbeirrbarer Sachlichkeit und Ruhe Punkt für Punkt in dem ungeheuren Gebiete der Philosophie zur Untersuchung vornimmt“ (S. 488).

1901 Einleitung in die Philosophie. Leipzig: Engelmann

Schwarz, H. (1902). (In: Philosophisches Jahrbuch, 15, 216-218).

„Vor allem ist zu begrüßen, dass Wundt zwischen den vorhandenen philosophischen Gegensätzen besonnen und versöhnend zu vermitteln strebt“ (S. 216). Der Rezensent würdigt die *Einleitung* als das Resultat langjähriger Vorlesungen Wundts. Vor allem sei zu begrüßen, dass Wundt „zwischen den vorhandenen philosophischen Gegensätzen besonnen und versöhnend zu vermitteln strebt“ (S. 216). Im ersten Abschnitt trägt Wundt seine bekannte Definition der Philosophie als allgemeiner Wissenschaft vor und verteidigt diesen Standpunkt gegen den Einwand, dass die Philosophie demnach nur eine kompilierende Rolle habe. Anschließend wähle er für die Darstellung den Weg der geschichtlichen Orientierung, während der Weg anderer Autoren, d.h. die systematische Diskussion, alles in allem einer Einleitung doch angemessener sei. Erst im dritten Abschnitt gehe Wundt auf die Hauptrichtungen der Philosophie ein und gebe gleichsam Querschnitte durch die Philosophie. Wundt schildere jeweils drei Hauptstandpunkte in der Erkenntnistheorie, in der Metaphysik und der Ethik. Am instruktivsten ist aus der Sicht des Rezensenten die Darstellung der erkenntnistheoretischen Richtungen, d.h. Empirismus, Rationalismus und Kritizismus. Hier brächten Wundts Differenzierungen ein eindringliches Verständnis. Der Rezensent hält die von Wundt gegebene Klassifikation der Einzelwissenschaften für den aktuellsten Teil des ganzen Werkes. Wundt wolle die Mathematik von den realen Wissenschaften scheiden und die letzteren wieder in Natur- und Geisteswissenschaften (S. 217), jede mit

phänomenologischen, genetischen und systematischen Teildisziplinen. Demgegenüber neigt der Rezensent zu der von Windelband und Rickert getroffenen Unterscheidung von Gesetzeswissenschaften bzw. der Zusammenfassung der genetischen und systematischen Teil-Disziplinen als „Wirklichkeitswissenschaften“. Wundt leiste dies auf dem Wege der geschichtlichen Orientierung, wobei jedoch einige eher systematisch zu beantwortenden Fragen offen bleiben. Wundts Einleitung sei „ein wegzukundiger, besonnener und versöhnlicher Führer in Gebiete hinein, in denen mehr als in anderen subjektiver Meinungsstreit und objektive Schwierigkeiten herrschen“ (S. 218).

5. Auflage. 1990.

Becher, E. (1920). (In: Kant-Studien, 15, 508)

„Wundt wählt den Weg der geschichtlichen Orientierung. Er will zeigen, wie die Philosophie und ihre wichtigsten Einzelprobleme entstanden sind.“ Die Schrift will, wie es im Vorwort heiße, nur bis zur Schwelle der Philosophie, aber nicht darüber hinaus gehen, falls nicht Folgerungen auf die Zukunft gezogen werden könnten. Insbesondere solle auf den Zusammenhang zu den Einzelwissenschaften Gewicht gelegt werden. „Der Natur der Sache entsprechend kann es sich überall nur um stark vereinfachende Skizzen handeln; dieser Umstand bringt es fernerhin mit sich, dass der Leser an mancher Stelle die vereinfachenden Linien in anderer Weise ziehen möchte“ (S. 508).

1911 Wundt, W., Oldenberg, H., Goldziher, I., Grabe, W., Inouve, T., von Arnim, H., Bumker, C., Windelband, W. (1909). Allgemeine Geschichte der Philosophie. In: Hinnebergs Kultur der Gegenwart. Teil I. Abteilung V. Berlin: Teubner.

Schwarz, H. (1911). (In: Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, 142, 138-140).

Absicht dieses Werks sei, das philosophische Denken aller Kulturvölker in der geschichtlichen Entwicklung als eine über Europa hinausreichende Universalgeschichte darzustellen. Wundts einleitender Beitrag (S. 1-31) behandelt „Die Anfänge der Philosophie und die Philosophie der primitiven Völker“. Wundt gelange zu dem Ergebnis: „Für den Naturmenschen gibt es keine intellektuellen Probleme, keine Fragen an die Natur. Ihn beherrscht nur sein praktisches Interesse: sein eigenes Wohl und Wehe, und sein Wehe mehr als sein Wohl“ (S. 138).

1914 Sinnliche und übersinnliche Welt. Leipzig: Kröner.

Braun, O. (1915). (In: Kant-Studien, 20, 322).

„W. unternimmt es noch einmal, seine Grundanschauungen zusammenhängend darzulegen – sein ‚System der Philosophie‘ leistete das schon vor etwa 20 Jahren. In dem neuen Werke löst er sich von der systematischen Anordnung, trennt naturwissenschaftliche und psychologische Grundlagen von der philosophischen Betrachtung und geht auch mehr den historischen Beziehungen seiner Anschauungen nach. So ist ein freieres Ganzes entstanden, das auch weiteren Kreisen zugänglich ist. Natürlich bringt das Buch dem Kenner Wundts wenig Neues, und auch die Art der Darstellung ist die bekannte: in ruhiger, breiter Erörterung fließt die Entwicklung dahin (Ich bin so ketzerisch zu bekennen, dass ich mich bei W. gelegentlich langweile!). Ausgehend vom naiven Weltbild schildert W. das physikalische Weltbild, die physischen Lebensvorgänge, das psychologische Weltbild, geht dann auf die Gegensatzpaare Sinnenwelt und Ideenwelt, Sein und Erscheinung, Sein und Bewusstsein, Wahrheit und Wirk-

lichkeit ein. Dann bespricht er die Einheit des Seins, die sittliche Welt und das Unendliche – den Schluss bildet ein Abschnitt über die Erlösung“ (S. 322).

1915 Die Nationen und ihre Philosophie. Leipzig: Kröner.

Bauch, B. (1915). (In: Kant-Studien, 20, 305-310).

„Es ist daher mit besonderem Dank zu begrüßen, dass Wilhelm Wundt gerade von seiner für die Kultur- und Völker-Psychologie führenden Stellung aus das Verhältnis der modernen Kulturvölker zu ihrer Philosophie an der Hand der Geschichte selber geschichtlich beleuchtet ... Mit sachlicher Ruhe dagegen, in reifer Abgeklärtheit, nicht durch Hass und Neid entstellend, zieht Wundt nicht etwa nur Schwächen der Feinde und die Vorzüge deutschen Geistes ans Licht. Ein echter Deutscher lässt er Vorzüge und Schwächen in gleicher Weise nach allen Seiten hervortreten“ (S. 305).

1917 Leibniz. Zu seinem zweihundertjährigen Todestag. Leipzig: Kröner.

Schwaiger, G. (1918). (In: Kant-Studien, 22, 155-162)

Der Rezensent schildert, wie Wundt wichtige Gedanken von Leibniz aufnimmt und interpretiert. Der Ansatz weiche von dem üblichen Vorgehen ab, da Wundt von der Mathematik und den anderen Wissenschaften und weniger von der philosophischen Tradition ausgehe. „Schließlich darf, soweit die allgemeine Charakteristik in Frage kommt, auch behauptet werden, dass Wundt, einem Künstler nicht unähnlich, die ihm wesensverwandten Züge im Bilde seines Philosophen besonders herausholt, d.h. jene philosophischen Ideen, die für ihn selbst Geltung haben: Entwicklungs- und Einheitsgedanke, Aktualität des geistigen Lebens, voluntaristische Psychologie, erkenntnistheoretischer Idealismus bei besonderer Berücksichtigung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Forschung, historische Würdigung der Tradition.“ ... „Natur und Geist sind für Leibniz nach der Auffassung Wundts im letzten Grunde weder verschiedene Substanzen, noch verschiedene Attribute einer Substanz, sondern ‚einander ergänzende Standpunkte in der Auffassung der Welt. Unter ihnen ist an sich der nach innen gerichtete, der psychologische, der entscheidende, denn er umfasst den Inhalt der uns unmittelbar gegebenen Wirklichkeit‘ (S. 65): sie ist Kraft, tätige, zwecktätige (S. 54)“ (Schwaiger, S. 157). Der Rezensent diskutiert und kritisiert Wundts Auffassung einiger der von Leibniz verwendeten Begriffe, u.a. Entelechie und Aktualität.

3.3.5 Übersichten und Kommentare

Kritische oder positive Kommentare zu Wundts Auffassungen sind – über die Einzel-Rezensionen hinaus – auch in zusammenfassenden Darstellungen und allgemeinen Übersichten (Sammelreferaten) zu finden. Diese Texte werden hier referiert und damit von den → Lehrbüchern abgegrenzt. Gelegentlich ist es interessant, dass Wundt in einem Zusammenhang, in dem es erwartet werden könnte, *nicht* zitiert wird.

Erdmann, B. (1879). Zur zeitgenössischen Psychologie in Deutschland. (In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, 3, (4), 376-407).

Der Rezensent geht hauptsächlich von Ribots (1879) Buch *La Psychologie allemande contemporaine* aus. Jener hatte in seiner Übersicht Wundt den größten Raum gegeben. Demgegenüber belässt es Erdmann bei wenigen kritischen Sätzen. Ribot habe neben Wundts *Grundzügen der physiologischen*

Psychologie auch die *Vorlesungen* zu Grunde gelegt. Dieses frühere Werk „verrät durch manchen Mangel an Klarheit der Gesichtspunkte, an Schärfe der Analyse und an Durchdringung der psychologischen und überhaupt philosophischen Vorarbeiten, dass Wundt damals des Stoffes weitaus weniger Herr war, als in dem neueren Werk“ (S. 403). So sei vieles, was in Ribots Darstellung eingeflossen sei, von Wundt nicht mehr anerkannt. „So die Zurückführung der Gefühle auf Schlüsse... (vgl. Wundts *Grundzüge*, S. 460), und überhaupt die Foundation aller psychischen Vorgänge auf unbewusste Schlüsse, durch die Wundt früher die logische Interpretation des Apperzeptionsprozesses durch Helmholtz weit über das zulässige Maß ausgedehnt hat. So auch gewiss vieles aus seiner früheren Auffassung der ethnologischen Tatsachen“ (S. 403). – Erdmann scheint weitaus mehr von Lotze und von Brentano eingenommen zu sein.

Volckelt, Joh. (1887). Psychologische Streitfragen. (In: Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, 90, 1-49).

Der Autor diskutiert die Bestimmung der eigenen Bewusstseinserscheinungen als die letzte Erfahrungsgrundlage der Psychologie. Wundt definiere die Beobachtung als „Die planmäßige Richtung der Aufmerksamkeit auf die Erscheinungen“ (*Logik*, II, S. 482), wolle aber die innere Beobachtung nicht als Selbstbeobachtung anerkennen, nicht als genaue Methode, wegen der Gefahr des Subjektiven. Die Selbstbeobachtung müsse sich im psychophysischen Experiment zur wissenschaftlichen Methode ausbilden.

Wundt habe Methoden zur Erforschung des fremden Bewusstseinslebens behandelt (*Logik*, II, 491-501): Die unzulängliche und trügerische Selbstbeobachtung, die im Experiment zu kontrollieren sei, zweitens, Berichte von Selbstbeobachtungen anderer Personen, auf dem dritten Rang die Mienen, Gebärden, Handlungen und den „naiven“ Reden anderer Personen, endlich die Erfahrungstatsachen der Physiologie als Erfahrungsgrundlage. Volckelt zählt, trotz Wundts weitergehender Überzeugung, dem Experiment zugängliche und unzugängliche Gebiete auf: Mit Erfolg könne das Experiment angewendet werden: bei der Untersuchung der „die Koexistenz und Sukzession der Bewusstseinsvorgänge bestimmenden Gesetze“, in der Hauptsache gebe es nur zwei Gebiete die Entstehung der sinnlichen Wahrnehmungen und die Beziehungen, welche die Abfolge der Vorstellungen nach Zahl und Zeit regeln (S. 27). Demgegenüber sind eigentliche Denkprozesse sowie „die höheren Gefühls- und Triebformen“ dem Experiment verschlossen (*Essays*, S. 145, *Logik*, II, S. 486 ff), außerdem die qualitative Zusammensetzung der Reproduktion z.B. von Gefühl und Interesse. Im Unterschied zu Sigwarts (*Logik*, II, 158 ff) ginge Wundt in seinen methodologischen Erörterungen über die Psychologie fast nur auf diejenigen Methoden ein, denen die Erforschung der gesetzmäßigen Beziehungen der Bewusstseinserscheinungen zu folgen hat.

Gutberlet, C. (1888). Die Psychologie ohne Seele. (In: Philosophisches Jahrbuch, 21, 1, 145-176).

Der Verfasser wendet sich gegen alle Autoren, die sich vom traditionellen Seelenbegriff abwenden, und meint zweifellos auch Wundt, vielleicht sogar hauptsächlich (genannt wird er nur in einer nebensächlichen Fußnote). „Das geflügelte Wort Zimmermanns ‚Psychologie ohne Seele‘ hat im materialistischen Lager viel Beifall gefunden. Aber um geistreich zu sein, dürfte die Phrase die Absurdität nicht so offen aussprechen: Eine Wissenschaft ohne Objekt ist ein offenes Unding, ebenso widerspruchsvoll, als eine Tätigkeit ohne Gegenstand der Tätigkeit. Nun wollen freilich die Materialisten ihrer Psychologie nicht jegliches Objekt entziehen, sondern ihr als solches die psychischen Tätigkeiten geben; sie nennen das den aktualistischen Seelenbegriff im Gegensatz zum herkömmlichen substanzialistischen. Aber damit wird der Psychologie die Bedeutung einer wahren Wissenschaft genommen, sie wird zur Seelenbeschreibung erniedrigt, zu einem Glied der beschreibenden Naturge-

schichte gemacht. Der menschliche Verstand und noch mehr die wissenschaftliche Erklärung verlangt einen Grund für die Seelentätigkeiten“ (S. 145).

Willy, R. (1897). Die Krisis in der Psychologie. (In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, 21(1), 79-96; 21(2), 226-249, 332-353).

Aus Sicht des Empiriokritizismus „als einzig wissenschaftlichem Standpunkt“ schreibt Willy (ein Jahre nach Avenarius‘ Tod in der von diesem begründeten Zeitschrift) eine fundamentale Kritik an der seines Erachtens zutiefst metaphysischen, empirischen Psychologie. Er beginnt mit Wundts zentralem Begriff der inneren Erfahrung, ironisiert Rehmkes Beschreibung vom „Seelenkonkreten“. Weiterhin spottet Willy über Brentanos scholastische Klassifikationen psychischer Phänomene, beispielsweise die strikte und übergangslose Unterscheidung von Vorstellung und Urteil, sieht in dem zentralen Postulat der „intentionaler Nichtexistenz“ eine transzendente Aktion, einen Mechanismus zwischen „transzendtem Subjekt“ und einer „transzendenten Welt“ und hält die Idee, den Begriff der Empfindungsintensität durch die „Dichtigkeit der Erscheinungen im allereigentlichsten Sinne“ zu ersetzen, für völlig unangebracht. Die innere Wahrnehmung als die einzige Wahrnehmung im eigentlichen Sinn zu bezeichnen oder unklare Begriffe wie „unmittelbare Evidenz“ hält er für ungenügend. Ebenso wenig vermag er sich auf Brentanos Idee einzulassen, Körperwelt und Naturwissenschaft als die „Hypothese aller Hypothesen“ zu betrachten. Willy tritt für eine selbständige, rein naturwissenschaftliche Psychologie ein und legt eine engagierte, ausführliche Streitschrift gegen den „Spiritualismus“ in der Psychologie vor.

„Dass die Psychologie im Allgemeinen auch heute noch tief in den Fesseln der Spekulation schlummert, weiß man. Dass aber auch berühmte Psychologen, und zwar gleichzeitig während sie sich ihrer Freiheit rühmen, zur Spekulation zurücksinken wie furchtsame und schwächliche Muttersöhnchen in den Schoß der Mutter, das können sie selbst unmöglich wissen. Und dass dies wiederholt und fortwährend und sogar im Namen der strengen, ‚rein empirischen‘ Wissenschaft geschieht: hierin eben liegt die schwere, weil chronische Krisis der Psychologie“ (S. 79). Wenn man eine Stimme wie Wundt höre und sein Verständnis der Psychologie als „rein empirische Wissenschaft“, die den „philosophischen Weltanschauungen freien Spielraum“ biete, dann „könnte man glauben, die spekulative Psychologie sei schon heute nur noch ein unwissenschaftlicher Nachhall. Dabei sei gerade Wundts Definition der Psychologie ein besonders interessantes Beispiel einer „unbewussten metaphysischen Umgarnung“ (hier bezieht sich Willy speziell auf Wundts Aufsatz *Über die Definition der Psychologie*, 1895).

Willy geht vor allem auf erkenntnistheoretische Grundfragen ein, u.a. auf Wundts Begriff der Erfahrung, seine Definition der Psychologie und die Interpretation des psychophysischen Parallelismus. Er lehnt Wundts Bewertung der naturwissenschaftlichen Psychologie als eines untergeordneten Hilfsprinzips ab. Er referiert Wundts Ansicht, dass die Erfahrung zwei zusammengehörige Faktoren, die Erfahrungsobjekte und das erfahrende Subjekt enthalte, die Naturwissenschaft abstrahiere vom Subjekt, die Psychologie dagegen untersuche die Erfahrung in ihrer unmittelbaren Wirklichkeit und habe die Aufgabe, die Wechselbeziehungen der subjektiven und der objektiven Faktoren der unmittelbaren Erfahrung sowie die Entstehung der einzelnen Inhalte der unmittelbaren Erfahrung zu untersuchen. Willy problematisiert die Charakterisierung der Psychologie als einer unmittelbaren und anschaulichen Erkenntnisweise und diskutiert die unscharfen Begriffe: anschaulich und unanschaulich, mittelbar und unmittelbar, Tatsache und Erklärung, konkrete Wirklichkeit und hypothetische Hilfsbegriffe. Willy widerspricht Wundts Unterscheidung von Psychologie und Naturwissenschaft und möchte die drei Hauptargumente Wundts widerlegen: dass von Funktionsbeziehungen zwischen physischen und psychischen Werten nicht die Rede sein dürfe wegen der unendlich vieldeutigen Beziehungen;

dass Wert- und Zweckbestimmungen nur im Psychischen zutreffen; dass es unvergleichbare Gebiete sind, ohne Ableitung des einen aus dem anderen. Er erörtert, was mit Funktionsbeziehungen gemeint sein könnte und fordert dazu auf, man könne doch mit den elementaren Vorgängen beginnen, denn Wundt habe eingeräumt, dass in jenen einfachsten Fällen, in denen die „qualitativen Wert- und Zweckbestimmungen zurücktreten“, eine annähernd eindeutige Beziehung zwischen physischen und psychischen Größen sich wohl erwarten lasse.

Müsse denn das psychophysische Parallelprinzip nun als „unhaltbares Mischprodukt von Erfahrung und Metaphysik“ in die rein empirische Psychologie eindringen? Wundt lehne zwar den metaphysischen Substanzbegriff für die empirische Psychologie nachdrücklich ab. Aber das dritte Argument, die Unvergleichbarkeit und die wechselseitige Unableitbarkeit beider Gebiete sei selbst metaphysisch, d.h. einem „Begriffsentologismus“ entnommen (S. 89). Wundt sei Metaphysiker, wenn er die mögliche Ableitung und Erklärung (als Unterordnung eines Besonderen unter einem höheren Allgemeinen) zurückweise. Wundt hebe doch die Einheitlichkeit des Psychischen und Physischen hervor, wenn er Psychologie und Naturwissenschaft als einander ergänzende Erkenntnisweisen der einen und einheitlichen Erfahrung bezeichne. Wundt behaupte, dass sich mit dem psychophysischen Parallelprinzip weder ein „logisches“ noch ein kausales, sondern nur ein „rein äußerliches Verhältnis der Koexistenz oder Folge“ vereinbaren lasse.

Willy, R. (1899). Die Krisis in der Psychologie. Leipzig: Reiland.

Das Buch, das sich auf die 1897 publizierten drei Aufsätze stützt, umfasst statt jener 60 Seiten nun 250, ist also erheblich erweitert mit der Darstellung wichtiger Autoren der neueren Psychologie: Wundt, Rehmke, Brentano, Ebbinghaus, Avenarius, James, Wahle, Jodl, Mach, mit einer ausführlichen Zusammenfassung von „Wundts Psychologie der spekulativen Mischerfahrung“ und, getrennt davon, eine Synopsis der anderen Autoren.

Der Autor weist zunächst Wundts Kritik zurück, dass wir für alles, was außerhalb des Gedankenkreises des Empiriekritizismus liege, gar kein Verständnis hätten. Er bezieht sich vor allem auf den *Grundriss*. „Im ganzen aber bedeutet die Wundtsche Psychologie ein derartiges Mischprodukt von Erfahrung und Metaphysik, dass es in der Hauptsache nicht mehr möglich ist, beide Bestandteile in ungetrübter Reinheit auseinander zu halten. Deswegen aber gerade eignet sich jenes Mischprodukt als Hauptbeispiel des Zusammenhangs zwischen methodologischer und metaphysischer Krisis in der Psychologie. Denn wir werden finden, dass die metaphysische und die analytisch-methodologische Zersetzung der Erfahrung, soweit dieselben in Bezug auf die wissenschaftliche Psychologie in Frage kommen, allerdings nur ein und derselbe Vorgang sind“ (S. 176). Willy geht auf Raum- und Zeitvorstellung, Gefühlsanalyse, Apperzeptionsvorgänge u.a. ein. Er kritisiert Unschärfen hinsichtlich der Messung (Konstanz der relativen oder der absoluten Unterschiede, Proportionalität usw.). „Danach soll es im Psychischen zwar keine absoluten Maßzahlen geben und dennoch eine Messung im strengen, mathematischen Sinne ausführbar sein.“ „Wenn sich nun noch weiter zu dieser schwankenden und widerspruchsvollen Haltung des Verfassers eine von aller speziellen Psychophysik unabhängige, ganz unmathematische und rein relative Größenvergleiche gesellt, so ist es höchste Zeit, dass wir uns aus diesem Wirbel herauswinden!“ (S. 202).

Der Kommentar zur psychischen Kausalität lautet: Diese sei nichts anderes als das Wesen der seelisch-geistigen Welt, d.h. die Funktion eines allumfassenden und kausalinterpretierenden Hilfsprinzips der psychischen Tatsachen. Willy sieht Hilfsbegriffe, die sich zwischen Willensphänomene und die Apperzeptionsvorgänge einschieben. Sie tauchen in voller und zweifacher Gestalt unter der Hülle der Apperzeption wieder auf: Apperzeption sei eine zur passiven Assoziation besonders hinzukommende Tätigkeit, die eine sowohl willkürliche und auswählende als eine vorstellende und vergleichen-

de sei, als apperzeptive Willenshandlung und apperzeptive Vorstellungsfunktion. „Die ganze Unterscheidung von Assoziation und Apperzeption durch das Kriterium der Aktivität und Passivität ist nur eine Neuauflage der alten Seelenvermögenstheorie ...“ (S. 204). – Willy geht nicht näher auf Zweckprinzip, Erkenntnisprinzipien und Beispiele ein, er scheint die Übertragung der Naturkausalität zu akzeptieren, dagegen würden die Psychologen „alle Erfahrungscharakteristik zernichten“ (sic S. 210).

Willy bezieht sich auf Avenarius: „Derselbe bestimmt in kürzester Fassung die Aufgabe der Psychologie durch die Formel: Gegenstand der Psychologie ist die Erfahrung überhaupt als Abhängige des Systems C (nervöses Zentralorgan)“ (S. 241 f). Er distanziert sich zwar von dessen methodologischen Formeln und den vitaltheoretischen Auffassungen, doch bliebe Avenarius zugleich Philosoph und einer der Hauptbegründer der wissenschaftlichen Psychologie. „Er war der Erste, welcher die Erfahrung als allgemeine Orientierung und Umgebungsanschauung in Gestalt des menschlichen Weltbegriffs mit der nötigen Klarheit einführte. (Bemerkungen zum Begriff des Gegenstandes der Psychologie, Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Psychologie, 1894, 4, S. 418). Unabhängig von Avenarius habe E. Mach eine wesensverwandte psychologische Methodik aufgestellt, aber auch er verdanke alles nicht seiner speziellen und hypothetisch-konstruktiven Abhängigkeitsmethodik, sondern seiner großen und vielseitig geübten und geschulten Anschauung“ (S. 242). „...wenn man (das allgemeine biologische Abhängigkeitsprinzip) nur als Hilfsprinzip gelten lässt, dann verhalten sich die Ansichten von Mach und Avenarius zu Wundts psychischer Kausalität und Apperzeptionstheorie, ungefähr wie sich die Prinzipien der Galileischen Mechanik zur Aristotelischen Naturphilosophie verhalten“ (S. 247).

Kommentar

Willy leistet von seinem eigenen Standpunkt aus eine tiefgehende Auseinandersetzung mit der Erkenntnistheorie und Methodologie auch der anderen genannten Autoren. Mit den Beurteilungen gibt er einen bemerkenswerten Beitrag zur Ideengeschichte der Psychologie und übertrifft auch viele spätere psychologiegeschichtliche Beiträge. Der spöttisch-ironische Ton ist ungewöhnlich. Das Buch enthält jedoch anregende Argumente; sie treffen Unklarheiten oder stillschweigende Voraussetzungen der zeitgenössischen Psychologen. Die kritischen Argumente richten sich auf Wundts Begriff der inneren Wahrnehmung und auf die Interpretation des psychophysischen Parallelismus, während das Konzept der psychischen Kausalität und die Prinzipienlehre nur am Rande erwähnt werden.

Die Einwände vom empiriokritizistischen Standpunkt aus eignen sich hier, ohne ihrerseits überhaupt zu einer allgemeinen „Lösung“ des Subjekt-Objekt-Problems oder Leib-Seele-Problems führen zu können, die zugrundeliegenden Überzeugungen Wundts und die Unschärfen in Wundts Begriffsbildung und Position aufzuzeigen. Willys Stellungnahme lässt verstehen, dass Wundts Position, sein methodologischer Dualismus, seine „Perspektivität“ nicht ohne weiteres einleuchten, wenn er, trotz Abgrenzung und Arbeitsteilung von Physiologie und Psychologie, am Postulat der Einheitlichkeit festhält. Dass Willy und andere Anhänger des Empiriokritizismus ebenfalls epistemologische Überzeugungen einbringen, hat Wundt in einem Aufsatz aufgezeigt (*Über naiven und kritischen Realismus*, 1896). Die Verständigungsschwierigkeiten über eine idealistische oder eine materialistische Tendenz in der Interpretation des psychophysischen Parallelismus werden auch in anderen Publikationen deutlich, so bei Meumann (vgl. Wundts Erwiderung), Külpe und bei vielen anderen Autoren – bis in die Gegenwart.

Gutberlet, C. (1898). Die „Krisis in der Psychologie“ (In: Philosophisches Jahrbuch, 1898, 11, 1-19, 121-146).

Die Vielfalt der Themen auf dem 3. Internat. Kongress für Psychologie, München, 1896, nimmt der Verfasser zum Anlass, die Allseitigkeit und Herrscherstellung der Psychologie in Bezug auf zahlreiche andere wissenschaftliche Gebiete zu kritisieren: „Man begnügt sich nicht damit, die psychologischen Grundlagen der Geisteswissenschaften darzulegen, sondern man geht allen Ernstes daran, dieselben in Psychologie aufzulösen“ (S. 3). Alle Metaphysik wie eine Krankheit abzuschütteln – in diesem Sinne habe sich R. Willy in seinem Buch *Krisis der Psychologie* geäußert (vgl. eine Serie von Artikeln zum Empiriokritizismus 1895, 1897, d.h. nach dem Tod von Avenarius in der *Zeitschrift für wissenschaftliche Psychologie*). Verspottet würden u.a. Brentano, Stumpf, insbesondere gieße Willy seinen Hohn über Wundt „mit seiner kausalen Erklärung der psychischen Phänomene aus“.

Gutberlet: „Besonders hat sich Wundt, wie er sich selbst beklagt, das Missfallen, oder sagen wir deutlicher, den geradezu leidenschaftlichen Zorn der Empiriokritiker zugezogen. Willy leitet seinen zitierten Aufsatz gerade mit einer Kritik der Wundt'schen Psychologie ein, nachdem schon der erste Artikel desselben Heftes eine scharfe Kritik der Ethik Wundts von R. Wahle gebracht“ (S. 4).

Willy werfe Wundt spekulatives Denken vor, Wundts Definition der Psychologie sei ein Beispiel einer unbewussten metaphysischen Umgarnung. Die Forderung, keine einzige Weltanschauung in der wissenschaftlichen Psychologie zuzulassen als die Erfahrung, sei die empirische Verkleidung einer metaphysischen Begriffsbestimmung. Doch Wundt (1897) habe in seiner kritischen Stellungnahme *Über naiven und kritischen Realismus* auch die metaphysischen Annahmen Avenarius' dargelegt. Gutberlet geht auf die Auseinandersetzung über Psychologie als Erfahrungswissenschaft ein und kritisiert den seines Erachtens unzureichenden Funktionsbegriff Wundts in der Diskussion der parallelistischen Auffassung. Es sei ein „ergötzliches Schauspiel“, dass sich die verschiedenen Vertreter des Empirismus alle einander Metaphysik vorwerfen (S. 121). Uneinigkeiten und Unsicherheiten beständen in der Psychophysik, also der messenden und rechnenden Psychologie. Gutberlet lobt, dass Wundt die Probleme besonnen erweitert habe und kein grundsätzlicher Feind der Metaphysik sei: „im Gegenteil, er sucht auf Grund der Psychophysik und der Naturwissenschaften, welche er geschickt in die Behandlung der metaphysischen Fragen einzuflechten versteht, eine neue Metaphysik zu gewinnen; von der alten freilich hat er eine sehr dürftige und verkehrte Anschauung“ (S. 122).

„So gibt es überhaupt kein einziges Resultat der experimentellen Beobachtung, welches einmütig von allen Richtungen auf diesem Gebiete zugegeben würde. Aber selbst unter den Vertretern *derselben* Schule und Richtung ist wenig Übereinstimmung zu finden. Jede Nachprüfung eines Experimentes lässt die Ergebnisse des Vorgängers als irrig oder doch einseitig erscheinen. Der Streit dreht sich aber nicht bloß um die Ergebnisse der Experimente, sondern auch um deren Methode, um die Methode der Berechnung der gefundenen Tatsachen ... Dann kommt die Deutung der Resultate ...“ (S. 125). „Einen unabsehbaren Streit hat gerade das Ur- und Hauptereignis der Psychophysik, die Maßformel Fechners hervorgerufen, der sich wie eine Seeschlange durch die Literatur hinzieht ...“ (S.125). Gutberlet betont die zweifelhafte Geltung des Fechnerschen Gesetzes, dessen Umfang und obere und untere Grenzen sowie die Verschiedenheit bei verschiedenen Sinnen, und konstatiert zusammenfassend „ein bedauerliches Chaos auf dem Gebiete der exakten Psychologie“ (S. 126). „Trotz der verhältnismäßig geringen Erfolge auf eigenem Gebiete hat die moderne empirische Psychologie die Zuversicht, dass sie auch die Grundlage für alle anderen Wissenschaften zu legen, ja dieselben sogar ersetzen und in sich aufnehmen könne“ (S. 138).

Gutberlet erkennt eine Psychologie ohne Seele, ein Desinteresse an der Unsterblichkeitsfrage, die Ablehnung der christlichen Seelenlehre. Auch William James habe die Unentbehrlichkeit der Metaphysik in der Psychologie festgestellt. Lotze und Wundt seien unbedenklich als die bedeutendsten

Vertreter der außerkirchlichen Philosophie in unserer Zeit anzusehen (S. 127): „... sie wollen eine befriedigende, dem Stand der Wissenschaft entsprechende Welterklärung gewinnen und bieten; hätten sie doch nur nicht so große Vorurteile gegen die auf christlichem Standpunkte erwachsene Metaphysik gehabt, wie das wenigstens bei Wundt der Fall ist, der bei jeder Gelegenheit den Scholastikern etwas anzuhängen sucht“ (S. 127). Die christliche Psychologie könne einen Beitrag zur Forschung geben. „Was für einen philosophischen und überhaupt was für einen objektiven Wert hat eine ‚Psychologie ohne Seele‘? (...) Wenn die Seelenwissenschaft darauf verzichtet, die Frage über die Natur der Seele, ihre Geistigkeit und Unsterblichkeit in den Bereich der Untersuchungen zu ziehen, dann gibt sie sich selbst als Wissenschaft und den Betrieb der Wissenschaft als ethische Aufgabe auf. Auch die feinsten Beobachtungen und scharfsinnigsten Messungen und Rechnungen über Schnelligkeit der psychischen Reaktion, der Assoziation usw. sind eitel Quark gegenüber der Unsterblichkeitsfrage.“ „... auch für den experimentellen Psychologen sollte doch wohl die wichtigste aller Fragen sein: Habe ich eine unsterbliche Seele oder nicht“ (S. 128).

Gutberlet geht im Weiteren auch auf die Meinungsverschiedenheiten über Selbstbeobachtung und geschulte Selbstbeobachtung im Experiment ein. Die Vertreter der experimentellen Psychologie seien von ihrer neuen Methode so eingenommen, dass sie der Selbstbeobachtung allen Wert absprechen würden. Beide Auffassungen seien extrem, bei gehöriger Vorsicht sind gewiss sehr viele und fundamentale innere Tatsachen zu konstatieren. „Es gibt und gab eine empirische Psychologie und darauf gestützt eine rationale, ohne dass experimentell beobachtet zu werden braucht“ (S. 131). Willy gibt Wundt gerne zu, dass das Experiment eigentlich erst lehre, wie geschärfte Selbstbeobachtung anzustellen sei. Er sieht Fortschritte in der Psychophysik, jedoch weniger als erwartet: „in Bezug auf die meisten Probleme herrscht ärgere Unsicherheit und Meinungsverschiedenheit als ehemals!“ (S. 134). Die moderne Psychologie habe „auch in ihrer exaktesten Form nicht den mindesten Grund, die Metaphysik als etwas Überflüssiges, Unsicheres, dem Streit ausgesetzt zu verachten und aus der Wissenschaft ganz zu verbannen“ (S. 134). Er behauptet die Unentbehrlichkeit der Metaphysik mit einem Hinweis auf William James: wenn man alle Metaphysik aus der Psychologie ausscheiden wolle, müsse sich deren Gebiet ins Unbegrenzte erstrecken.

Gutberlet meint, dass sich die Hoffnungen, die Fechner und wir mit ihm auf das Experiment in der Psychologie setzten, „nur sehr schwach erfüllt“ hätten (S. 133). „Trotz der verhältnismäßig geringen Erfolge auf eigenem Gebiete hat die moderne empirische Psychologie die Zuversicht, dass sie auch die Grundlage für alle anderen Wissenschaften zu legen, ja dieselben sogar ersetzen und in sich ‚aufnehmen‘ könne“ (S. 138). „Auch die christliche Philosophie kann hier manches ergänzend nachtragen, was der alten Philosophie fehlt.“ „Indem sie sich den modernen Psychologismus zu nutzen macht, und mit dem alten Ontologismus verbindet, wird sie ein harmonisches Ganzes schaffen und ein adäquateres Weltbild gewinnen“ (S. 138). Anschließend geht er auf mehrere Beispiele des Psychologismus ein und ist überzeugt: „Viel verhängnisvoller gestaltet sich die rein psychologische Betrachtung für die Ethik“ (S. 140). Ist es nicht Metaphysik, wenn Wundt, Paulsen, Rehmke u. A. behaupten, die psychischen Erlebnisse seien selbständige in sich bestehende Wesen ohne substantialen Träger?“ „Das ist also ganz einleuchtend: mit der rein erfahrungsmäßigen Psychologie ist es eitles Gerede: man gibt vor, alle Metaphysik ausschließen zu wollen; tatsächlich beherrscht Metaphysik die ganze psychologische Forschung von ihrem Beginn bis zu ihren Ergebnissen. Man will eben eine solche Metaphysik nicht, welche zu der Annahme eines Gottes und einer unsterblichen Seele führt“ (S. 143). „Die moderne Psychologie mit ihrer angeblich reinen Erfahrung befindet sich also eigentlich nicht mehr in einer Krise; von solcher könnte nur insofern noch die Rede sein, als sie doch mit der Verwerfung der Metaphysik nicht völlig ernst macht: tut sie es ernstlich, dann hat sie sich selbst den Todesstoß versetzt“ (S. 146).

Gutberlet, C. (1898). Der psychophysische Parallelismus. (In: Philosophisches Jahrbuch, 11, 369-396).

Der Autor stellt aus Sicht der christlichen Lehre die Fragen: Was ist die Seele? Welches das Verhältnis der Seele zum Leib? Die Kontroverse geht über die typischen Diskussionen zwischen monistischer, dualistischer und parallelistischer Auffassung hinaus, denn Gutberlet vertritt ausdrücklich die Position einer christlichen Psychologie und Philosophie.

Der psychophysische Parallelismus sei jetzige Modetheorie; das Hauptbestreben sei, den wechselseitigen Einfluss geistiger und körperlicher Zustände auszuschließen, damit auch die Leugnung der Seele (kritisch nennt er mehrere Autoren: Eisler, Külpe, und ausführlicher Jodl). Gegen Fechners Gleichnis des Parallelismus (die konvexe und die konkave Krümmung eines Kreises wären zwei Seiten *eines* Kreises) argumentiert er, gerade dieses Beispiel zeige „keine wesentliche Verschiedenheit“. „Das Gehirn von außen betrachtet ist konvex, von innen betrachtet, konkav: immer aber Gehirn“ (S. 377), außerdem müsse man fragen: „Wer ist denn der Beobachter, der im physiologischen Prozess sowohl drinnen sitzt und beobachtet, und draußen steht und sich den Prozess betrachtet? Insofern handle es sich um Ungereimtheiten und unklare Redensarten. Gutberlet erörtert verschiedene Varianten des Parallelismus von Spinoza bis zu Jodl, wo psychische Erscheinungen bloße Nebenerscheinungen sind. Weiterhin behauptet er eine Zielstrebigkeit der Natur zum Vollkommeneren: „Eine solche Ursache musste also intelligent sein und mit Überlegung das Endziel des Weltprozesses intendieren.“ – Gutberlet ist von der Seelenexistenz überzeugt, verneint aber, mit Bezug auf die christliche Lehre, wie er sie versteht, eine kausale Einwirkung auf den Körper, vertritt eine Einheitsidee, ohne die Rolle der „Seele“ näher zu bestimmen.

Stern, W. (1900). Die psychologische Arbeit des neunzehnten Jahrhunderts, insbesondere in Deutschland. (In: Zeitschrift für Pädagogische Psychologie und Pathologie, 2, (5), 329-325, 413-436). Zwei Vorträge gehalten in der Breslauer Psychologischen Gesellschaft).

William Stern gibt einen sehr allgemein gehaltenen Überblick. In der Vorgeschichte wird Kant erwähnt, jedoch ohne Nennung der wichtigen „Anthropologie“ und ungenau hinsichtlich der Wissenschaftlichkeit der Psychologie. Wundt wird nur mit dem Grundgedanken der Apperzeption im Sinne der elementaren und „über allen Seelenfunktionen schwebenden Einheitlichkeit unseres ‚Ichbewusstseins‘“ zitiert. Seine Wissenschaftskonzeption fehlt.

Hartmann, E. von (1901). Die moderne Psychologie. Eine kritische Geschichte der deutschen Psychologie in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Leipzig: Haacke.

Das Buch beschreibt die Aufgabe und Methode der Psychologie und gibt einleitend eine kurze Geschichte der Psychologie. Wichtige Gebiete der modernen Psychologie werden dargestellt, indem der Verfasser die Positionen ausgewählter Autoren schildert und kommentiert: das Unbewusste, Assoziation und Reproduktion, Empfindung, Gefühl und Wille, die Einheit des Bewusstseins, der psychophysische Parallelismus und, schließlich, eine Bilanz der modernen Psychologie. Der verbindende Gedankengang ist die Exposition seiner eigenen Lehre vom Unbewussten, von der auch seine kritischen Urteile häufig abgeleitet sind. Die Darstellung geht auf zahlreiche Autoren ein, häufig auf Wundt, Brentano, Lipps, Höffding, Ziehen, Külpe, Natorp und andere. Dem Umfang nach ist das Thema „psychophysischer Parallelismus“ mit mehr als hundert Seiten das wichtigste. Mit Wundt setzt sich Hartmann in allen Hauptkapiteln auseinander. Bereits in der Einleitung erklärt er Wundts Unterscheidung zwischen Psychologie und Naturwissenschaft für nicht hinreichend genau. Wenn Wundt sage, die Psychologie abstrahiere nicht – im Unterschied zu den Naturwissenschaften – vom Subjekt, treffe dies nicht

völlig zu, da die Psychologie doch vielfach vom Subjekt absehe oder sogar dasselbe leugne und bloß die Bewusstseinsvorgänge betrachte.

Hartmann kritisiert Grundannahmen von Wundts Apperzeptionspsychologie und Willenstheorie, beurteilt die Gefühlstheorie etwas positiver (hält jedoch nur die Dimension Lust-Unlust für überzeugend) und verfolgt in der langen Diskussion des psychophysischen Parallelismus eigene Absichten. Er möchte eine besondere Variante in der Vermittlung der kontroversen Interpretationen entwickeln (S. 137 ff). In seiner Auseinandersetzung mit Wundts Apperzeptionspsychologie behauptet er: „Beide Seiten der Tätigkeit, die logische und die thetische [energetische, willensartige] Seite, können nicht wohl bewusst sein, da das psychische Phänomen erst ihr Produkt ist; sie gehören durch ihre kategorialen Zutaten zu den ‚schöpferischen Synthesen‘, welche in das Ergebnis ein Mehreres hineinlegen, als in den verbundenen Gliedern selbst enthalten war. Wundt macht sich nicht klar, dass die Apperzeption vermittelt willensrealisierter Kategorialfunktionen nur absolut unbewusste psychische Funktionen sein können, sondern sucht sie auf ein materielles Organ der Apperzeption im Stirnhirn zurückzuführen“ (S. 139 f). „Unter den physiologischen Psychologen hat deshalb gerade Wundts Lehre von der Apperzeption viel Widerstand gefunden, und es ist eine starke Opposition aufgetreten, die die Apperzeption auf Assoziation zurückführen will.“ „Die Apperzeptionspsychologie vertritt nur dann eine höhere Wahrheit gegenüber der Assoziationspsychologie, wenn in jedem, auch dem niedrigsten Assoziationsvorgang schon mehr steckt als eine passive, mechanische Agglomeration psychischer Phänomene, wenn überall unbewusste Intellektualfunktionen den Vorgang leiten“ (S. 140). – Hartmann geht auch hier nicht näher auf die Erkenntnisprinzipien der psychischen Kausalität und andere wichtige Grundsätze von Wundts Wissenschaftstheorie ein, d.h. auf die philosophische Kritik der metaphysischen Voraussetzungen und Methodenlehre. Die Ausgangspositionen des Metaphysikers Hartmann und des Empirikers Wundt mit seiner metaphysisch weiterentwickelten psychologischen Willenspsychologie sind unvereinbar.

Hartmann, E. von (1903). Die Finalität in ihrem Verhältnis zur Causalität. (In: Philosophische Studien 18, 505-513).

Der Aufsatz ist hauptsächlich gegen E. König gerichtet (Philosophische Studien, 19, 418-458), jener habe zu beweisen gesucht, dass die Finalität eine rein metaphysische und psychologische Kategorie sei, die nur hier, aber nicht neben der Kausalität ihren Platz habe. Hartmann stimmt (ohne Wundt-Zitat) dieser Ausschließlichkeit nicht zu, sondern beansprucht diese Kategorie auch für die naturwissenschaftliche Sicht, auch konstituierend, wenn auch nicht so üblich oder so allgemein zu gebrauchen.

Klimke, F. (1908). Der Mensch. Darstellung und Kritik des anthropologischen Problems in der Philosophie Wilhelm Wundts. Graz: Styria.

Friedrich Klimke, S.J., mit kirchlichem Imprimatur, möchte das philosophische System „eines der bedeutendsten deutschen Denkers der Gegenwart“ darstellen, wobei an sein philosophisches System ein objektiver Maßstab angelegt werden soll: „Insbesondere muss es für den katholischen Gebildeten von Bedeutung sein zu wissen, inwieweit er sich den modernen Anschauungen anschließen kann und darf“ (Vorwort S. IV). „Was ist der Mensch nach der Wundtschen Psychologie? 1. Welches ist nach Wundts Lehre die Natur des Menschen in sich betrachtet? 2. Welches ist nach dieser Philosophie der Ursprung des Menschen?“ (S. 12).

In seiner Zusammenfassung würdigt Klimke (S. 251 ff) die immense Fülle von Wundts Wissen und Empirie, die ihn davor bewahrt habe, sich dem aprioristischen, dialektischen Idealismus der nachkantischen Periode anzuschließen. Aber diese Vorliebe für die Empirie und die Ergebnisse der Einzelwissenschaften bringe ihn dem Positivismus allzu nahe und zu der fast allen Philosophen der Ge-

genwart gemeinsamen Überzeugung, die Metaphysik sei nur ein hypothetisches Gedankengebäude. „Zwar ist er der Metaphysik so wenig abhold, dass gerade er als der vornehmste Restaurator dieser Wissenschaft im letzten Jahrhundert gilt, aber in den Anschauungen einer idealistischen Erkenntnistheorie aufgewachsen, vermag er nicht bis zu den höchsten, absolut sicheren metaphysischen Prinzipien vorzudringen“ (S. 252).

Klimke sieht eine streng logisch geschlossene Weltkonzeption, mustergültig in der Methode. „So sehr wir daher Wundts Verdienste auf dem Gebiet einzelwissenschaftlicher Untersuchungen schätzen, so nachdrücklich müssen wir auf der anderen Seite hervorheben, dass seine Philosophie eine befriedigende, logisch durchgebildete und den Tatsachen entsprechende Weltanschauung nicht bieten kann“ (S. 256). Im Einzelnen kritisiert er den Erfahrungsbegriff und das Aktualitätsprinzip. Mit Hartmann meint er, die Bewusstseinsfunktion hinge ohne tragendes Subjekt in der Luft. Ausführlich geht er auf das Leib-Seele-Problem ein und meint, dass Seele und Leib nicht zwei verschiedene Dinge sind, sondern nur der zusammenfassende Ausdruck zweier verschiedener Gesichtspunkte. Der Parallelismus sei von Wundt auf die elementaren psychischen Vorgänge begrenzt, dies betone Wundt noch an anderen Stellen. Klimke erläutert nicht die postulierte psychische Kausalität, erwähnt aber die Prinzipien der schöpferischen Synthese und Heterogenie der Zwecke als höhere Prozesse, die also kein parallel gehendes Glied hätten, sondern ihren eigenen selbständigen Gesetzen folgten. Dies würde der Psychologie, so Klimke, ein eigenes selbständiges Gebiet gewährleisten.

Wenn der Ursprung des Menschen ohne Schöpfungsakt behauptet werde, müsse gefragt werden, woher die Zweckordnung komme. Der Voluntarismus verbinde zwei Faktoren, die Materie und die ihr innewohnenden Willenskräfte, zu einem Substrat, das fähig ist, sich in ununterbrochener Selbstschöpfung zum heutigen Lebewesen zu entfalten. Klimke kritisiert diesen „evolutionistischen Voluntarismus“: „Ist es Wundt gelungen, die organische Entwicklung durch die sogenannte objektive Zweckmäßigkeit der Willenshandlungen unter Ausschluss subjektiver Zweckvorstellungen zu erklären?“ (S. 87). Er weist auf das Problem der Urzeugung und das der biologischen Zweckmäßigkeit hin und erörtert die Probleme von Wundts Entwicklungslehre und Voluntarismus. Klimke behauptet: „Dieser Gesamtwille, dieser Weltwille ist Gott“ (S. 215). Gott sei absoluter und letzter Zweck. Bei Wundt entstehe eine Ethik mit Verderben bringendem Widerspruch: seine empiristisch-positivistische Methode kann unmöglich zu einem philosophischen System der Ethik führen. „So setzt die ganze Untersuchung über den Ursprung und die Entwicklung des sittlichen Lebens, aus der erst die Zwecke und Normen gewonnen werden sollen, eben diese Zwecke und Normen als erkannten Maßstab bereits voraus“ (S. 197). Die Ausdehnung der Frage nach der Sittlichkeit auf die Tiere sei ungereimt, weil die Tiere keine Willensfreiheit hätten (S. 199). [wahrscheinlich bezogen auf die *Vorlesungen*, in denen Wundt auch die Gesellschaftsform von bestimmten Spezies beschrieb]. Nur einer Person gegenüber könne es eine sittliche Pflicht geben, diese sei „immer eine Beziehung zwischen Persönlichkeiten.“

Bröner, W. (1911). Zur Theorie der kollektiv-psychischen Erscheinungen. (In: Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, 141, 1-40).

In seiner Übersicht befasst sich Bröner mit verschiedenen Theorien zur Erklärung kollektiv-psychischer Erscheinungen und beginnt mit „Wundts Lehre vom Gesamtbewusstsein, dem Gesamtgeist, der Gesamtpersönlichkeit, dem Gesamtwillen und der Volksseele. Er erläutert diese fünf Begriffe anhand des *Grundriss* und des *Systems der Philosophie*, zitiert dagegen nur den ersten Band der *Völkerpsychologie*. Insofern ist die Basis unzureichend. „Beim Versuch einer Kritik der Wundtschen Ansichten, die wir im Folgenden geben möchten, fällt dieser Mangel an Schärfe natürlich sehr ins Gewicht. Man wird hierbei das Gefühl nicht los, dass die Wundtsche Darstellung manchmal friedlich

vereint einander entgegenstehende Auffassungen deckt. Nur die Zuhilfenahme der Erörterungen an anderer Stelle gestattet dann, die eigentliche Ansicht Wundts zu erkennen“ (S. 9).

Brönnner setzt sich mit dem Problem auseinander, wie der Zusammenhang der Einzelnen gedacht werden könne. „Der Zusammenhang der individuellen Bewusstseinsvorgänge äußert sich in gewissen psychischen Gesetzen, von denen eines z.B. das Gesetz der Assoziation ist. Wie es aber ausgedacht werden soll, dass ein Bewusstseinsvorgang bei einer Person A einen Bewusstseinsvorgang bei einer Person B assoziativ weckt, das gibt uns Wundt nicht an. Ebenso wenig erfahren wir, wie irgendeine psychische Gesetzmäßigkeit auf eine Vielheit von Individuen anwendbar wird.“ „Die psychischen Vorgänge einer Vielheit von Individuen zeigen uns ferner, dass ein Individuum auf das andere einen Einfluss ausüben kann, dass ein Individuum die psychischen Vorgänge eines anderen wohl durch Worte und Handlungen verändert“ (S. 9 f). Dieser Zusammenhang nach der Art des Zusammenhangs zwischen Reiz und Empfindung als intraindividueller Vorgang besage aber nichts über den interindividuellen Zusammenhang. „Wir haben also gesehen, dass der Begriff des Einzelnen in dem Satze Wundts in zweifacher Weise aufgefasst werden kann. Es würde sich fragen, in welchem Sinne er von Wundt gemeint ist. „Eine sichere Antwort auf diese Frage vermag ich aufgrund der verschiedenen Darstellungen Wundts nicht zu geben. Wenn man aber berücksichtigt, dass Wundt ausdrücklich betont, dass es ein isoliertes, individuelles, geistiges Sein überhaupt nicht gibt, und dass er das Produkt der Gemeinschaft als auf seinem Prinzip der ‚schöpferischen Synthese‘ beruhend sich zu denken scheint, dann ist man wohl geneigt, die zweite Auffassung als diejenige Wundts zu bezeichnen, also die Auffassung, die besagt, dass das Produkt der Vielheit der in der Gemeinschaft leben den Individuen mehr ist als die Summe der Produkte der einzelnen in Gemeinschaft lebenden Individuen“ (S. 10 f).

Brönnner meint ferner: „Psychische Realität kann aber den Wundtschen Begriffsgebilden von vornherein nicht zukommen, weder empirische noch hypothetische; denn ein Zusammenhang verschiedener Bewusstseine kann niemals Bewusstseinsvorgang eines einzelnen dieser Bewusstseine sein. Er könnte nur als Bewusstseinsvorgang eines Gesamtbewusstseins denkbar sein ...“ „Die Existenz eines solchen gesonderten Bewusstseins behauptet aber Wundt nicht“ (S.13). Wundt meine, die Realität der Vorgänge an ihren Wirkungen erfassen zu können. Demgegenüber behauptet Brönnner: Diese Wirksamkeit könne nicht allein das Kriterium sein, denn grundsätzlich sei es immer möglich, die Wirksamkeit von Etwas zu behaupten. Die Realität dieses anderen Vorgangs müsse jedoch in diesem anderen Vorgang selbst begründet sein und nicht darin, dass seine Wirkung real ist (S. 14).

Lüdtke, F. (1911). Kritische Geschichte der Apperzeptionsbegriffe. (In: Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, 141, 41-135).

Der Verfasser beabsichtigt eine Begriffsklärung. Er referiert und kommentiert die Bedeutung von „Apperzeption“. Er geht von Leibniz aus und interpretiert dessen Apperzeptionsbegriff, wie er ihn im Gegensatz vor allem zu Locke entwickelte. Leibniz sprach der Seele nicht nur klare, sondern auch dunkle Vorstellungen zu und unterschied entsprechend zwischen Apperzeptionen und Perzeptionen. Lüdtke zufolge ist es ein Fehler der meisten Leibniz-Interpreten, die Perzeptionen als unbewusste Vorgänge anzusehen, denn Leibniz habe nie von unbewussten, sondern nur von unbemerkten Perzeptionen und von bemerkten Apperzeptionen gesprochen. Er fasst zusammen: für Leibniz hat „Apperzeption“ nur eine psychologische Bedeutung, also das deutliche Haben einer Vorstellung. Gemeint ist, dass logische Erkenntnisse (Reflexionen) ohne Apperzeptionen, d.h. ohne deutliches Bewusstsein, nicht möglich sind; dass das Selbstbewusstsein selber eine Apperzeption ist, d.h. nicht auf Apperzeption beruht; und dass der „vorhandene Seeleninhalt“ in Bezug auf die Apperzeption überhaupt nicht in Frage kommt (S. 49 f). Anschließend referiert Lüdtke durchweg kritisch den Apperzeptionsbegriff wie er von Kant, Herbart, Lazarus und Steinthal, Wundt (dazu kürzer auch Külpe, Münsterberg, Ziehen,

Erdmann), Lipps sowie in der Pädagogik verwendet wird. Der Abschnitt über Wundt ist mit 43 Seiten am längsten, wobei Lüdtkke sich auf die *Vorlesungen* (3. Aufl.) und die *Grundzüge* (5. Aufl.) bezieht und spätere Modifikationen (*System der Philosophie* und *Logik*) nicht berücksichtigt.

Lüdtkke sieht auch in Wundts Apperzeptionspsychologie begriffliche und empirische Unklarheiten und Widersprüche. Aufgrund der eingehenden Diskussion schreibt er: „Mit diesen Erwägungen hat Wundt tatsächlich einen neuen Apperzeptionsbegriff geschaffen. Die Apperzeption bedeutet ihm:

1. Psychologisch a) das Deutlich-Haben, b) das Deutlich-Werden einer Vorstellung, mithin das Bemerkten von Gegebenem,
2. logisch das Denken oder Urteilen, also das Bestimmen von Gegebenem.“

Er meint, dass diese beiden Begriffe in Wundts Darstellungen durcheinander gingen, und eine schädliche Verwirrung bewirkten (S. 108 f).

Zu den fundamentalen Einwänden gehört, dass Wundt die notwendige Annahme eines Subjekts bzw. der Seele ablehne. Auf die empirisch-psychologische Forschung geht Lüdtkke nicht ein; er verbleibt auf der Ebene begrifflicher Erörterungen und einiger, ihm plausibel erscheinender Beispiele.

Lüdtkkes Quintessenz lautet, dass – angesichts der sehr divergierenden Meinungen der referierten Autoren – der Apperzeptionsbegriff aus der Liste der philosophischen Fachausdrücke zu streichen ist. Er überlegt, ob nicht dementsprechend auch der Begriff „Seele“ zu streichen wäre, verneint aber diese Frage, weil nicht die Bedeutung dieses Wortes, sondern nur dessen Deutung sich verändert habe. Bei der Apperzeption sei es umgekehrt: es würden nicht bekannte Apperzeptionserscheinungen verschieden gedeutet, sondern ein Wort erhalte bei verschiedenen Autoren verschiedene Bedeutungen. Lüdtkkes strenges Verdikt lautet: „überflüssig und schädlich zugleich!“ (S. 133). – Diese ausgiebigen begrifflichen Klärungsversuche dienen dem Verständnis dieses schwierigen Terms. Aber müsste Lüdtkke nicht eine wesentlich größere Liste aus dem Vokabular der Philosophie und Psychologie zusammenstellen?

Anschütz, G. (1911). Über die Methoden der Psychologie. (In: Archiv für die gesamte Psychologie, 20, 414-498).

Die lange Abhandlung gilt den Methoden, die „so weit reichen, wie überhaupt von Bewusstseinstatsachen und deren Erforschung geredet werden kann“. Wie exakt das möglich sei, müsse jeweils gefragt werden. Methoden seien nicht lediglich im Sinne der psychophysischen aufzufassen, in diese Richtung gingen verschiedene Arbeiten von Wundt, außerdem Erlebnisbeschreibungen, innere Wahrnehmung, Wiederaufleben in der inneren Wahrnehmung, Selbstbeobachtung, die Phänomenologie der Bewusstseinstatsachen. Anschütz erwähnt Wundts Forderung nach objektiver Kontrolle der Selbstbeobachtung, ohne genau zu werden, ohne Definition des Experiments, mit nur wenig Methodenkritik der Selbstbeobachtung oder des Experiments. – Die Methodik der Interpretation und der Verhaltensbeobachtung fehlen. Anschütz äußert allgemeine Zweifel an der Messung und der direkten Übertragung der messenden und berechnenden Methode der Physik in die Psychologie, spricht von Exaktheit, ohne zu präzisieren, ohne klare Stellungnahme zur exakten Messung und Mathematisierung, ohne auf Kant oder Wundt einzugehen.

Anschütz, G. (1912). Spekulative, exakte und angewandte Psychologie. (In: Archiv für die gesamte Psychologie, 23, 281-309; 24, 1-30; 111-140).

Anschütz befasst sich in allgemeiner Weise mit erkenntnistheoretischen Fragen der Psychologie, jedoch kaum mit der Methodenlehre. Auch im Abschnitt zur „exakten Psychologie“ geht er nicht auf die Frage der Messbarkeit psychischer Vorgänge, d.h. die Kontroverse Wundt-Zeller (Kant), ein. Zu Beginn weist er auf die gegensätzlichen Positionen von Wundt und Lipps hin. Wundt nenne als die beiden Grundmethoden die experimentelle und die völkerpsychologische, also nur solche von objektivem

Charakter. „Eine subjektive Methode ist nach ihm überhaupt nicht möglich: ‚sie wäre nur denkbar, wenn es ähnliche beharrende und von unserer Aufmerksamkeit unabhängige psychische Objekte gebe, wie es relativ beharrende und durch unsere Beobachtung nicht zu verändernde Naturobjekte gibt.‘ (Grundriss, 5. Aufl., S. 29).“ „Th. Lipps erkennt als eigentliche psychologische Methode nur die Selbstbeobachtung an, also die sonst so genannte subjektive, die er aber von seinem Standpunkt eine objektive nennen möchte.“ Er stütze sich lediglich auf eine Art von erkenntnistheoretischer Erwägung nämlich auf den Satz, dass ‚ich nun einmal von meinen eigenen Bewusstseinsinhalten unmittelbar wissen kann.‘ (Leitfaden der Psychologie, 2. Aufl., S. 46; Anschütz, S. 285).

Die Schlussbemerkung des Verfassers lautet: „Was den eigentlichen Anlass zu diesen Betrachtungen über ‚Spekulative, exakte und angewandte Psychologie‘ gegeben hat, das war der Umstand, dass die Psychologie, wenn auch nicht an den Punkt ihrer endgültigen Lostrennung von der Philosophie, so doch an einen Markstein ihrer Entwicklung gelangt sein dürfte, der in uns das Bestreben nach einer Vereinheitlichung der in ihr noch wirksamen feindlichen Strömungen und nach einer wenigstens leidlichen Aussöhnung derselben wachrufen muss.“ „So mag auch manche exakt-psychologische Untersuchung eine Tendenz zur Verdinglichung und Materialisierung des Bewusstseins offenbart haben, während doch der Kern alles Seelischen im Erleben liegt.

Seit gut einem Jahrzehnt hat bereits die Rückwirkung gegen solche Strömungen eingesetzt, indem man der Introspektion wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen versuchte. Aber auch hier dürfte zunächst ein wenig über das Ziel hinausgeschossen sein. Wir müssen uns vor allem des Umstandes bewusst sein, dass es eine psychologische Wissenschaft, ein objektiv einwandfreies und nachprüfbares System von Tatsachen des Seelenlebens zu schaffen gilt und dass die volle Rekonstruktion der Ergebnisse als solcher erst dann folgen darf, wenn jenes System in seinen allgemeinen Umrissen skizziert ist. Darum muss sich auch die heutige Psychologie vor einem Rückfall in die alte Spekulation hüten; sie muss sich vor allem davor zu bewahren wissen, jenen Rückfall durch angebliche Tatsachen der Empirie zu verdecken. ‚Erfahrung‘ ist schließlich auch die Grundlage der Spekulation; ja die unmittelbare Erfahrung ist der Fels, auf den sie sich immer wieder gegen äußere Angriffe zu retten gewusst hat; sie ist aber zugleich zu ihrem Verderben geworden, da sie bei ihrer alleinigen Anwendung und bei Geringschätzung der ‚mittelbaren‘ Methoden einen Kern hatte, der alles andere war als unmittelbare Erfahrung, nämlich Erkenntnistheorie und Metaphysik. Dieser ihr Kern ist es zweifellos, die sie von innen heraus zerstört. Denn wir finden ihn in ihr von Anfang an als ihr integrierendes Element, während er doch erst durch eine unbefangene und umfassende Erfahrung zur wahren Reife gebracht werden sollte“ (S. 138 ff).

Moede, W. (1913). Die psychische Kausalität und ihre Gegner. (In: Archiv für die gesamte Psychologie, 26, 155-180).

Dem Autor geht es primär um Empirismus und Nativismus als allgemeinste Zielsetzungen und Strömungen der Psychologie, um beschreibende und erklärende, deskriptive und konstruktive Psychologie. Er skizziert den Ansatz der deskriptiven, d.h. induktiv vorgehenden Psychologie. Zur Konstruktion (mit exaktem Kausalbegriff) und der Frage der Messbarkeit äußert er sich skeptisch. Der Begriff der Zahl in der Psychophysik und Psychologie habe zur Voraussetzung, „dass Maß und Zahl auf beide Reihen in gleicher eindeutiger Weise angewendet werden können“ (S. 167). Eine exakte mathematische Analyse sei jedoch nicht, wie Bergson meine, ein Unding. Moede tritt für den deskriptiven Ansatz ein: Beschreibung, Systematisierung, Verteilungen und Korrelationen. Die Kausalanalyse könne nichts zur Zielrichtung der psychischen Entwicklung sagen. – Der direkte Bezug zu Kant und Wundt fehlt, nur einige der Aspekte des Problems werden behandelt. Wundts Prinzipienlehre der psychischen Kausalität wird nicht angesprochen.

Sichler, A. (1914). Zur Verteidigung der Wundtschen Psychologie. (Eine Metakritik). (In: Archiv für systematische Philosophie, 20, 19-167).

Der Verfasser dieser umfangreichen Metakritik geht von den Reaktionen auf Wundts Aufsatz *Über den naiven und kritischen Realismus* aus und setzt sich mit weiterer Kritik aus der Richtung der Immanenzphilosophie auseinander, insbesondere dem Buch von Theodor Skribanowitz (*Wilhelm Wundts Voluntarismus in seinen Grundlagen geprüft*, 1906). „Was hat sich aus der Skribanowitzschen Kritik als haltbar ergeben? Einzig das, dass einige wenige Ausdrücke bei Wundt vielleicht nicht ganz korrekt waren; eigentlich sinnstörend sind sie nicht einmal. Wenn dies aber das einzige positive Ergebnis ist, das man dieser Arbeit nachrühmen kann, dann war es gerade dieser Umstand, der es rechtfertigte, dass man sich mit dieser ‚Prüfung‘ auseinandersetzte, um zu zeigen, wie wenig oder nichts hinter ihr steckt. So viel steht jedenfalls sicher: von dieser Seite wird Wundt niemals überwunden werden“ (S. 167).

Martius, G. (1925). Die zentrale Stellung der Psychologie in der Philosophie. (In: Archiv für die gesamte Psychologie, 51, 219-251).

Die zentrale Stellung der Psychologie sei nicht zu leugnen. Martius weist den Psychologismuskritik zurück. Der Einwand des Psychologismus sei nur berechtigt, wo die Methode falsch auf die anderen Disziplinen übertragen wird.

Krueger, F. (1926). Komplexqualitäten, Gestalten und Gefühle. München: Beck.

In dieser Schrift scheint Krueger seine grundsätzliche Einstellung zur wissenschaftlichen Psychologie und seine Programmatik zusammenzufassen. Das unmittelbar gegebene Ganze des Bewusstseins wird als Totalität, Erlebnisganzes und Struktur, als Komplex von Wertbeziehungen definiert. Kant sei nur an technischen Fragen interessiert gewesen (sic!), so dass die seelische Wirklichkeit mit ihren Ganzheitserlebnissen bei ihm abgeblendet wurde. Krueger lehnt dagegen den Begriff der Aufmerksamkeit als erklärendes Prinzip (bei Wundt, Müller, Stumpf u.a.) grundsätzlich ab. Er fordert eine Theorie des Seelenlebens, die sich auf die gesamte jeweilige Innenwelt des individuellen Bewusstseins und auf die Logik des Strukturerkennens bezieht. Als fundamentale Aussagen stehen am Ende seiner Abhandlung: „Bei psychischen Gegebenheiten jeder Art überwiegt regelmäßig, qualitativ sowie funktional, das psychische Ganze“ (S. 118). „Psychische Struktur bedeutet einen Dauerzusammenhang, den wir aus verglichenen und zergliederten Erfahrungen erschließen, um Erlebnisse als gesetzlich notwendig zu begreifen“ (S. 119). – Wundts Wissenschaftskonzeption und wissenschaftstheoretischen Leitgedanken werden nicht referiert oder reflektiert.

Kafka, G. (1928). Verstehende Psychologie und Psychologie des Verstehens. (In: Archiv für die gesamte Psychologie, 65, 7-40).

Der Autor übt Kritik an Spranger (teilweise auch auf Bühlers Auffassungen eingehend) und betont die Begrenztheit dieser Lehre. Die Psychologie des Verstehens, d.h. Verstehen und Begreifen, Deuten und Erklären, bezieht sich in weitestem Umfang auf dieselben Gegenstände. Wertzusammenhänge fallen unter den Begriff der finalen oder teleologischen Zusammenhänge (Kafka erwähnt nicht Wundt); Sinnggebung bedeutet die Einordnung der Glieder eines Zusammenhanges als Konstituenten eines Ganzen, d.h. ihre gesetzmäßige Einordnung in eine Struktur des Ganzen (von Tatsachen oder Werten), also keine kausale Erklärung für die Sinnhaftigkeit bestimmter Erlebnisse, sondern nur „ein Teilgebiet einer psychologischen Deutung sinnhaft erlebter Erlebnisse und Erlebniszusammenhänge“. Kafka erörtert Differenzierungen von verstehend – erklärend, kausal – final, und erläutert „Sinn“. Er weist

die überhöhten Ansprüche Sprangers („Psychologie des objektiven Geistes“) zurück, verbleibt aber in Begrifflichkeiten, ohne methodologische Konzeption und ohne praktische Methodenlehre.

Thurnwald, R. (1929). Grundprobleme der vergleichenden Völkerpsychologie. (In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 87, 240-296).

Der Verfasser gibt eine Übersicht über Geschichte und Inhalte der Völkerpsychologie, ohne jedoch die wichtigen Autoren im Einzelnen zu referieren. Ihm liegt offensichtlich an einer Neuorientierung anhand einer Systematik des Gebietes. Zu Wundt bzw. dessen *Elemente der Völkerpsychologie* schreibt er: „Die Persönlichkeit, an die wir heute gewöhnlich zunächst denken, wenn von Völkerpsychologie gesprochen wird, ist Wilhelm Wundt. Seine 12 Bände Völkerpsychologie und andere Werke darüber erdrücken unsere Gedanken und entlocken uns Bewunderung für das Ungeheure seiner Leistungen. Trotzdem können wir seinen Arbeiten nur kritisch gegenüber treten. Er ging von der Psychologie aus, die er nach der experimentellen Richtung hin ausgestaltete. Als Oberbau für seine experimentelle Psychologie dachte er sich die Völkerpsychologie.“ „Dabei erfüllte Wundt der unzweifelhaft richtige Gedanke ... dass der Mensch nicht als Träger einer isolierten Psyche betrachtet werden darf, sondern sein Seelenleben erst in der Vergesellschaftung sich entfalten und aus ihr heraus verstanden werden muss. Durch die Untersuchung von Naturvölkern meinte er nun, im Banne der Entwicklungslehre, die letzten und daher allgemeingültigen sozial-psychologischen Grundlagen für das kulturelle Zusammenleben der Menschen finden zu können und von da aus Entwicklungsstufen des Geistigen bis herauf zu uns ohne weiteres konstruieren zu dürfen. So ist denn seine Völkerpsychologie im Wesentlichen eine Beschreibung derartiger Stufen geworden, für die er verschiedenen Völkern und deren Einrichtungen die Bausteine entnimmt und zusammensetzt.

„Das Sonderbarste an Wundts Verfahren bildet die Kritiklosigkeit, mit der er die Reiseberichte genauso wie ‚experimentelle Erfahrungen‘ hinnahm. Nicht nur allein das, sondern er begnügte sich mit dem schon verarbeiteten, namentlich in der Lazarus-Steinhalschen ‚Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft‘ aufgespeicherten, aber bereits durch zweite oder dritte Hand bearbeitetem Material, das er nur hier und da durch Originalreiseberichte ergänzte. Er erwog nicht die psychologische Tatsache, dass der Beobachter seine Darstellungen unwillkürlich subjektiv färbt, zumal, wenn er sich nicht der möglichen Trübungen bewusst ist, und selbst dann, wenn er sie sorgfältig zu vermeiden trachtet; dass ferner die Quellen je nach den Zeitströmungen, dem Herkunftsland und dem persönlichen Standpunkt des Berichterstatters getrübt sind. Wie bizarr mutet es an, dass der Vertreter der experimentellen Psychologie niemals persönlich einen Angehörigen der verschiedenen, insbesondere der primitiven Kulturen untersuchte und nie dem Umstand Rechnung trug, dass die Kultur eines Volkes sich in ihrem einzelnen Vertreter spiegelt. Nie ist ihm auch nur der Gedanken gekommen zu fragen, aus was für Bestandteilen sich das, was wir ‚Kultur‘ nennen, zusammensetzt. Er begnügte sich in unklarer, mystischer Weise den Ausdruck ‚Volksseele‘ zu gebrauchen und hegte den Glauben, dass der historische Ablauf unmittelbar Fortschritt und Entwicklung bedeutete.

Diese Haltung Wundts ist auf lange Zeit entscheidend für die Auffassung und das Schicksal der Völkerpsychologie geworden. Auch heute noch muss darum eine Kritik Wundts den Ausgangspunkt für eine Stellungnahme zu den Problemen insbesondere der vergleichenden Völkerpsychologie bilden, obwohl die leitenden Gedanken wie das Quellenmaterial, mit dem der große Leipziger Experimentalpsychologe arbeitete, heute überholt und veraltet sind. Dazu kommt, dass Wundt die vergleichende Völkerpsychologie hauptsächlich im Sinne einer Entwicklungspsychologie der Völker darstellt“ (S. 241f).

Kommentar

Dieser Rückblick ist mit wenig Sympathie für Wundt geschrieben. Thurnwald vermittelt das Stereotyp des Experimentalpsychologen, der für diese Aufgabe der Kulturpsychologie weitgehend unqualifiziert sei. Einige der Bemerkungen scheinen Wundts Absichten und Verfahren zu charakterisieren, andere Behauptungen wirken wie Unterstellungen. Die methodischen Probleme jeder vergleichenden Interpretation waren Wundt zweifellos bekannt, wie in seiner Interpretationslehre nachzulesen ist. Er hat keine Angehörige solcher Völker „untersucht“ (Thurnwald erläutert nicht, wie er sich das vorstellt, schweigt sich seinerseits über Methodenprobleme weitgehend aus, und gibt nur eine ausführliche akademische Klassifikation der möglichen Fragestellungen.) Wundts Quellen waren zwar sekundärer Art, aber nicht allein aus der genannten Zeitschrift übernommen. Das Verzeichnis der Bibliothek Wundts weist eine sehr große Anzahl älterer sowie damals aktueller Berichte und Bücher aus (Ethnologie, Kulturwissenschaft, Reiseberichte, Weltreligionen); seine Tochter Eleonore soll an der Ausarbeitung beteiligt gewesen sein.

Dilthey, W., Riehl, A., Wundt, W., Ostwald, W., Ebbinghaus, H., Eucken, W., Paulsen, Fr., Münch, W., Lipps, Th. (1907). Systematische Philosophie. Berlin: Teubner.

In diesem Lehrbuch schrieben Dilthey über das Wesen der Philosophie; Riehl über Logik und Erkenntnistheorie (Literaturhinweis auf Wundts *Logik*, 3. Aufl.), Wundt über Metaphysik, Ostwald über Naturphilosophie, Ebbinghaus über Psychologie (erwähnt Wundt nicht im Text, zitiert jedoch *Grundzüge* und *Grundriss*, nicht die *Logik*).

Anhang zu Kapitel 3.4 Kontroversen

Wundt – Avenarius

Thema: Metaphysikfreie Wissenschaft, Empiriekritizismus (Positivismus), Wundts kritischer Realismus

Wundt, W. (1896-1898). Über naiven und kritischen Realismus. Philosophische Studien, 12, I, 307-408; II, 13, 1-105 und III, 323-433.

In drei umfangreichen Aufsätzen kritisiert Wundt zwei aktuelle philosophische Richtungen: die Immanenzphilosophie und den Empiriekritizismus. Diese Analyse nutzt er, seine eigenen Anschauungen darzulegen. Der moderne philosophische Realismus trete in der Fassung der Bewusstseins- oder immanenten Philosophie und in der empiriekritischen des Avenarius und seiner Schüler auf. Beabsichtigt sei die unverfälschte, durch keinerlei Vorurteile und willkürliche Konstruktionen getrübbte Erkenntnis der in der Erfahrungswelt enthaltenen konkreten Wirklichkeit (I, 302). Beide Richtungen verlangten, dass das Denken sich auf die Stufe des ursprünglichen Erkennens einer durch keinerlei Reflexion veränderten Auffassung zurückversetze, um von hier aus den Erfahrungsinhalt kritisch zu zergliedern und zu sichten auf dem Wege zu einer definitiven Anschauung, die sich von allen willkürlichen Konstruktionen, metaphysischen Erdichtungen usw. frei halte. (I, 214) Wundt bezweifelt die einfache Rückkehr zum naiven Standpunkt: „Nichts ist leichter als ursprüngliche Naivität; nichts aber ist schwerer als wiedergewonnene Naivität“ (I, 314).

Wundt beschreibt u.a. die zugrundeliegenden Hauptannahmen des Empiriekritizismus und will nachweisen, dass diese Position stark metaphysisch und stark dogmatisch und nicht etwa rein empirisch ist. Die Absicht der reinen Beschreibung (Mach) und der entschiedene Verzicht auf den Kausalbegriff werden nicht eingehalten, denn jede Abhängigkeitsbeziehung sei schon mehr als eine Beschreibung. Wundt warnt vor einer Überschätzung des Prinzips der Ökonomie des Denkens. Der teleologisch-ästhetische Gesichtspunkt der größtmöglichen Einfachheit würde dazu führen, dass das, was sich nicht fügen lässt, als nicht existierend betrachtet wird, wenn also das viel wichtigere Prinzip des „widerstandslosen Zusammenhanges der Erkenntnisse“ zurückgedrängt werde.

Anzuerkennen sei, dass Avenarius' Materialismus sich hinsichtlich des Systems C [d.h. des ZNS] aller gehirnmechanischen und chemischen Hypothesen enthalte, jedoch mit der Folge, dass er über einen formalen Schematismus von leerer Allgemeinheit nicht hinauskomme. „Der psychologische Standpunkt des Empiriekritizismus endlich macht die Psychologie als eigene Wissenschaft hinfällig. Denn von einer solchen können wir nur dort sprechen, wo die psychischen Tatsachen in sich selbst Zusammenhänge darbieten, die uns nötigen, in irgend einer Form psychische Kausalität zu verlangen. Ist aller Inhalt der Psychologie nur Funktion des Systems C, so ist es das Beste, schnell ein Ende mit ihr zu machen“ (III, S. 410).

Stern, W. (1898). Besprechung von: Wundt (1896-1898). Über naiven und kritischen Realismus. Philosophische Studien, 12, 307-408; 13, 1-105 und 323-433. (In: Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane, 1898, 18, 311-315).

Stern referiert ausführlich Wundts erkenntnistheoretische Auffassungen. Er sieht eine gründliche Auseinandersetzung mit der Richtung der Immanenzphilosophie und dem Empiriekritizismus und hält diese erkenntnistheoretischen Argumente aus Sicht des Psychologen für wertvolle Beiträge zur Psychologie des Erkennens. Stern teilt Wundts Auffassung: „Die Ausführungen Wundt's nehmen in der philosophischen Selbstbesinnung der Gegenwart einen hervorragenden Platz ein“ (S. 315). Die Art seiner

Fragen lasse stets den Psychologen erkennen. Stern schlägt eine Buchfassung dieser drei Aufsätze Wundts vor.

Schubert-Soldern, R. von (1898). Erwidern auf Prof. Wundts Aufsatz "Über naiven und kritischen Realismus" (In: Philosophische Studien, 13, 305-317).

Wundt habe sich in seiner Auseinandersetzung mit der „immanenten Philosophie“ vorzugsweise auf Schuppe bezogen, doch gehörten auch andere Denker zu diesem Kreis. Er versucht eine Klarstellung der Positionen hinsichtlich des Begriffs der Immanenz, der Erfahrung und der Subjekt-Objekt-Beziehung, widerspricht teils Wundt, teils stimmt er ihm zu.

Wundt, W. (1898). Einige Bemerkungen zu vorstehendem Aufsatz: Schubert-Soldern: Erwidern auf Prof. Wundts Aufsatz "Über naiven und kritischen Realismus" (In: Philosophische Studien, 13, 318-322).

Wundt geht auf die Reaktion eines Vertreters (zugleich Mitherausgeber einer so benannten Zeitschrift) der von ihm zuvor kritisierten Immanenzphilosophie ein, schreibt jedoch gleich einleitend: „Wo die Ausgangspunkte so verschieden sind, wie bei der ‚immanenten Philosophie‘ und bei den von mir vertretenen Anschauungen, da ist auf eine Verständigung, ja im letzten Grunde vielleicht sogar auf ein eigentliches Verstehen kaum zu hoffen“ (S. 318). Es geht um die Annahmen über die Entstehung einer Außenwelt im Bewusstsein. Die immanente Philosophie behauptet, so Wundt, dass die Begriffe wirklich und bewusst sind, Objekt und Vorstellung paarweise identifiziert werden können, aber als die Gesamtheit der wirklichen Dinge nicht das Subjekt, sondern das Weltganze bezeichnet werde. Wundt bezweifelt nicht, dass Subjekt und Objekt in unseren Begriffen zusammengehörten, bestreitet aber die absolute Korrelation beider, da die spätere Reflexion wichtig sei.

Carstanjen, F. (1898). Der Empirio-kritizismus, zugleich eine Erwidern auf W. Wundt's Aufsätze: „Der naive und kritische Realismus“ II und III. (In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, 21, 45-95; 190-214; 267-293).

Carstanjen weist Wundts Kritik an Avenarius und am Empirio-kritizismus zurück. Er fasst Wundts Kritik in 13 Punkten zusammen, hauptsächlich Wundts Vorwürfe: Der Empirio-kritizismus trage den Charakter eines scholastischen Formalismus, der formal-logische Begriffsschematismus sei inhaltlich gänzlich nichtssagend. Die empirio-kritische Psychologie sei durchaus materialistisch und im Prinzip Gehirnphysiologie. Demgegenüber meint Carstanjen: Der Empirio-kritizismus ist Skeptizismus „in Bezug auf die Begriffsinhalte; denn von den Inhalten lässt er alle als wahr und somit keinen als den einzig wahren zu“ – aber der Empirio-kritizismus ist zugleich auch Methoden-Positivismus „in Bezug auf die Formen; denn hier gibt er mit seiner Aufsuchung der jeweiligen Bedingungsgesamtheit unter allen Philosophien eine allgemeine, überall zutreffende, positive, biologisch haltbare und daher beruhigende und erlösende Antwort“ (S. 214).

Weinmann, R. (1900). Fr. Carstanjen: Der Empirio-kritizismus, zugleich eine Erwidern auf W. Wundt's Aufsätze: „Der naive und kritische Realismus“ II und III. Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, 1898, 22, 45-95; 190-214; 267-293). (In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, 24, 309-310).

Weinmann tritt für Wundt ein und verweist auf eine eigene Rezension in den Kantstudien 1899, auf Sterns Stellungnahme 1898, sowie einen eigenen Beitrag: Weinmann, R. (1898) Die erkenntnistheoretische Stellung des Psychologen. Zugleich ein Beitrag zur Begründung der realistischen Denkweise als einzig möglicher. Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane, 17, 215-252.

Wundt - Brentano

Thema: Beschreibung aufgrund innerer Wahrnehmung, „empirische“ und experimentelle Psychologie

Brentano, F. (1874). Psychologie vom empirischen Standpunkt (1874) gedruckt u.a. 1924

Von Wundts frühen Schriften *Beiträge* und *Vorlesungen* nimmt Brentano keine Notiz, vielleicht waren ihm deren Inhalte und Wundts Wissenschaftskonzeption zu fremd. Andererseits hält es Brentano – gegen Kant und mit Herbart – für möglich, die Mathematik auf psychische Phänomene anzuwenden (Brentano, 1874, Buch 1, Kap. IV, § 1), allerdings nur auf dem Gebiet der Empfindungen, so dass es auf die deskriptive Untersuchung dessen ankommt, was in der Erfahrung, der inneren Wahrnehmung, da ist (siehe Baumgartner & Baumgartner, 1999).

Wundt, W. (1920). Erlebtes und Erkanntes. Stuttgart: Kröner.

In seiner Autobiographie erwähnt Wundt allgemein die Phänomenologie in einer Fußnote über nominalistische bzw. neoscholastische Ansätze nur nebenbei und bezeichnet sie als eine Neuerung, von der für die Psychologie nichts zu erwarten sei (*Erlebtes und Erkanntes*, S. 192): „unter den Philosophen vertritt diesen Standpunkt logischer Reflexion in neuerer Zeit, an die Scholastik anknüpfend, besonders Franz Brentano mit seiner Schule...“ (*Grundriss*, S. 20). Wundt rückt diese Psychologie in die Nähe des „logischen Intellektualismus“, der einer „vulgären Interpretation der psychischen Vorgänge“ entspricht. Das deskriptive Verfahren muss ihm höchst subjektiv vorgekommen sein, und Brentanos Vorliebe für abstrakte Klassifikationen als ein überholtes Bemühen im Stile der alten Vermögenspsychologie. Auch die hintergründigen metaphysisch-idealistischen Überzeugungen mussten ihm suspekt sein. Mit Franz Brentano und dessen Begriff der Intentionalität, der Gerichtetheit und Bezogenheit, als Kennzeichen psychischer Phänomene wollte er sich also nicht näher auseinandersetzen, obwohl heute einige Ähnlichkeiten beider Positionen auffallen, beispielsweise im Hinblick auf den Wertcharakter aller Bewusstseinsvorgänge oder auf die Verbindungen und die Apperzeption als schöpferische Synthese. Brentano wird in der *Logik* (1921, Band III) nicht zitiert mit Ausnahme einer unwesentlichen Fußnote, S. 163, über die durch das Gedächtnis unterstützte Selbstwahrnehmung.

Wundt – Bühler („Würzburger Schule“)

Thema: Wissenschaftlichkeit, Experimentalmethodik, Einhaltung methodischer Kontrollen oder „qualitative“ Auswertung.

Die Anzahl der ausführlichen Besprechungen belegt ein herausragendes Interesse an dieser Auseinandersetzung, die bis in die Gegenwart der Psychologie als eine typische Kontroverse bekannt ist. Dieser Sachverhalt rechtfertigt eine etwas ausführlichere Schilderung der Positionen sowie einiger Rezensionen und zweier heutiger Stellungnahmen.

Bühler, K. (1907). Tatsachen und Probleme zu einer Psychologie der Denkvorgänge. (In: Archiv für die gesamte Psychologie, 9, 297- 365 und 12, 1-92).

Bühlers Fragestellung ist: „Was erleben wir, wenn wir denken?“ Ein typisches Vorgehen bei diesen Denkaufgaben ist, dass er bestimmte Behauptungen vorliest, dann Fragen stellt und nach der Antwort eine möglichst getreue Beschreibung dessen, was die Versuchsperson in der Versuchszeit erlebt hat, anstrebt. Ihm war die Kritik an Achs Versuchen bekannt, d.h. das Drängen auf eine strikte Kontrolle der Selbstbeobachtungen und der Experimentalbedingungen, teilt seinerseits jedoch nur wenige Überlegungen zur Methodik mit. Er schreibt, dass er „alles tat, was den Erlebenden von dem Gefühl, Vp. zu sein, befreien konnte.“ Eine Kontrollmöglichkeit sieht er in der „immanenten Widerspruchslosig-

keit der Aussagen an sich“, d.h. der Übereinstimmung bei verschiedenen Denkaufgaben, und vor allem aufgrund der Erinnerungsversuche. Bühler scheint auch überlegt zu haben, ob die Versuchspersonen ihre Aufgabe richtig verstehen oder ob sie und der gesamte Ablauf vielleicht störend beeinflusst würden. Versuchspersonen waren u.a. Kühle und Assistenten. Methodische Kontrollen werden nicht konkret beschrieben. Bühler rechtfertigt sein Vorgehen mit der Schwierigkeit der Aufgabe dieser neuen Denkpsychologie, wobei er meist den Begriff „Versuch“, gelegentlich auch „Experiment“ verwendet.

Wundt, W. (1907). Über Ausfrageexperimente und über die Methoden zur Psychologie des Denkens. (In: Psychologische Studien, 3, 301-360).

Wundt kritisiert scharf, dass Bühler die Methodik eines Experiments so sehr verändert und verwässert, d.h. auf methodische Kontrollen verzichtet, um einen neuen Zugang zu Denkprozessen und anderen höheren Funktionen zu gewinnen. Wenn jemand während des Problemlösens nach Selbstbeobachtungen gefragt wird, sind das für Wundt „Ausfrageexperimente“. Aus seiner Sicht sind diese Experimente gänzlich verkehrt, denn man examiniere beliebige Individuen auf ihre zufälligen Selbstbeobachtungen; dabei könnten auch die mit dem Denken assoziierten Gefühle stören, und es mangle an Wiederholbarkeit.

Wundt wird durch Bühlers Arbeit zu einer Definition des Experiments herausgefordert, worin er hier unter Hinweis auf Francis Bacon eine allgemeine, d.h. nicht allein naturwissenschaftliche Methode der Forschung sieht. Wundt fragt allgemein inwiefern „die Übertragung des bis dahin nur in der Naturforschung geübten und demnach für naturwissenschaftliche Zwecke ausgebildeten Experiments, bei dessen Herübernahme in die Psychologie eigentümlichen Bedingungen begegnet“ (S. 301 f). Die vier Grundregeln eines Experiments (→ Leitgedanken) sind in psychologischen Untersuchungen nur mehr oder minder vollkommen zu verwirklichen. Strenger einzuhalten sind bei den Versuchen über Empfindungen die räumlichen und zeitlichen Verhältnisse in ihrer Abhängigkeit von der Veränderung einfacher Reize. Auf allen anderen Gebieten sei damit zu rechnen, dass nicht alle Anforderungen zu erfüllen sind, die prinzipiell an ein Experiment gestellt werden können. Er beschreibt die vielfältigen Fehlerquellen psychologischer Experimente, die Selbstbeobachtung unter erschwerten Bedingungen mit zahlreichen störenden Einflüssen, suggestiven Wirkungen, Unsicherheit des Gedächtnisses, Einflüssen der Gefühle usw. Anschließend beschreibt Wundt *Scheinexperimente*, die alle Kriterien vermissen lassen, nach denen sich überhaupt experimentelle psychologische Selbstbeobachtungen von gewöhnlichen Selbstbeobachtungen unterscheiden, so dass nur äußerliche Ähnlichkeiten bestehen.

Bühlers Untersuchungen bezeichnet er als Ausfrageexperimente und als eine sehr einfache Methode, mit der die Selbstbeobachtung durch eine von einer anderen Person gestellten Frage angeregt wird. Man habe sich nicht um die experimentellen Erfahrungen und Einsichten anderer gekümmert und auf genaue methodische Kontrollen verzichtet. Man braucht ja nur zu fragen und Jemanden zu haben, der sich fragen lässt, „so kann man über die tiefsten und höchsten Probleme des menschlichen Bewusstseins Aufschluss gewinnen, ohne sich mit komplizierten Instrumenten zu behelligen, und ohne sich um eine seitabliegende Kontrollmethode zu bemühen“ (S. 360).

Meumann, E. (1907). Besprechung von: Über Ausfrageexperimente und über die Methoden zur Psychologie des Denkens. Psychologische Studien, 3, 301-360. (In: Archiv für die gesamte Psychologie, 10, 117-134).

Meumann nennt außer Bühler auch die denkpsychologischen Untersuchungen von Marbe und Messer. Die Untersuchungen von Narziss Ach habe Wundt weitgehend ausgenommen. Meumann sympathisiert mit Wundts Kritik und schreibt: „Mit Recht tadelt Wundt, dass sich manche Psychologen über

diese Frage nicht genügend Rechenschaft geben und es für selbstverständlich halten, dass das Experiment ... keine wesentlichen Änderungen erfahre...“ (S. 118).

Bühler, K. (1908). Antwort auf die von W. Wundt erhobenen Einwände gegen die Methode der Selbstbeobachtung an experimentell erzeugten Erlebnissen. Archiv für die gesamte Psychologie, 12, 93-124.

Bühler wehrt sich gegen den Vorwurf des Scheinexperiments. Andererseits räumt er die Schwierigkeiten ausführlicher als zuvor ein: die Verfassung der Vp., deren Erwartungen, Störungen, Anwesenheit des Versuchsleiters, „Gleichzeitigkeit von Denkarbeit und Selbstbeobachtung“, aber er hält die Vorwürfe für weitgehend unzutreffend, es wären nur „Selbstbeobachtung mit Hindernissen“, „Gedanken-erinnerungsversuche“. „Und wenn Wundt sich darauf beschränkt zu sagen, was er seither an denkpsychologischen Arbeiten vorgefunden habe, mache ihm einen methodisch unvollkommenen Eindruck, so hätte ich ihm für meine Versuche nicht viel zu erwidern“ (S. 102 f).

Wundt habe behauptet: Experimentieren auf dem Gebiet der Denkvorgänge sei unmöglich, da sowohl die Wiederholung als die planmäßige Variation des zu Beobachtenden der Natur der Sache nach ausgeschlossen sei. Nur in einer kleinen Fußnote geht Bühler auf Wundts Definition eines Experiments ein. Bühler sieht nur die planmäßige Variierbarkeit des Versuchs und die Möglichkeit der Wiederholung der gleichen Beobachtung als allgemein berechtigte Erfordernisse an, und er glaubt gezeigt zu haben, dass sie auf dem Gebiet der Denkvorgänge erfüllt sind. Die Forderung, den Eintritt der zu beobachtenden Vorgänge durch den Beobachter selbst bestimmen und im Zustande gespannter Aufmerksamkeit die Erscheinungen auffassen und verfolgen zu lassen, akzeptiert Bühler nicht, denn man müsse für retrospektive psychologische Beobachtung eine ganz andere Formulierung haben. Nach Wundt käme es nicht darauf an, „irgendwie ähnliche, sondern möglichst identische psychische Inhalte zu erzeugen.“ Bühler lehnt diese Forderung ab, ohne näher auf die Konsequenzen einzugehen.

„Diese unkontrollierbaren Annahmen, die in der Deutung der Versuchsergebnisse stecken, zu eliminieren, ist daher mehr und mehr das bewusste Ziel der neueren psychologischen Forschung geworden und sie vermag das durch kein anderes Mittel als durch die Verwertung der Angaben der Vp. zur qualitativen Analyse. Sie nimmt mit anderen Worten, was vorher unkontrollierbar außerhalb der Versuche lag, in die methodische Forschung selbst mit auf ...“ (S. 101). Die Geschichtswissenschaft habe die Aufgabe für sich schon gelöst und die Quellenkritik als einen besonderen Teil ihrer Forschungsmethodik ausgebildet; „so müssen wir uns auch in der Psychologie eine Quellenkritik schaffen, sowohl eine allgemeine, welche eine Theorie der Selbstbeobachtung überhaupt enthält, als eine individuelle, welche uns ein Maß der Zuverlässigkeit für das einzelne Protokoll einer bestimmten Vp. zu bieten imstande ist“ (S. 101).

Der Wert der Ergebnisse sei nicht daran gebunden, dass sie nach experimenteller Methode gewonnen sind. Das Verfahren dürfe trotz seiner Unvollkommenheit nicht für unwissenschaftlich erklärt werden. Bühler verweist auf seine Ergebnis zur Frage eines Regelbewusstseins und Beziehungs-bewusstsein sowie auf die erreichte Unterscheidung von Denktypen. Wundt hatte seinerseits den Begriff der „anschauungslosen Gedanken“, den Bühler einführte, kritisiert, weil damit Gedanken von allen anderen psychischen Inhalten, insbesondere von den begleitenden Gefühlen, isoliert würden.

Kommentar

In dieser Kontroverse gab es zweifellos wechselseitige Missverständnisse über Begriffe, Zitate, Bedeutungen, aber im Kern ging es um die zentrale Fragen der Wissenschaftlichkeit, des Methodenbewusstseins und der unerlässlichen Kontrollen (wie im Begriff des Experiments enthalten). Bemerkenswert ist, dass Bühler über qualitative Analyse schreibt und eine psychologische Quellenkritik

fordert, ohne die von Wundt ausgearbeitete Interpretationslehre, die er vermutlich kannte, zu erwähnen. – Böhlers Aufsatz ist lebendiger und direkter geschrieben, vielleicht hat er damit und durch seine „liberale“ Auffassung von wissenschaftlichen Kontrollen einige Leser mehr beeindruckt als Wundts umständlicher Satzbau und das strenge Beharren auf Kontrollen, um die Wissenschaftlichkeit psychologischer Untersuchungen zu wahren. Doch Bühler einer weicht grundsätzlichen Stellungnahme aus: Was versteht er unter einer zuverlässigen Methode? Welcher Begriff von Wissenschaft soll hier gelten, wenn ohne gründliche Kontrollen nur „qualitative“ Auswertungen vorgenommen werden und künftige Klärungen durch die von ihm nicht präzisierte „Quellenkritik“ erwartet werden? Bühler selber scheint offensichtlich nicht an einer entsprechenden Methodenentwicklung interessiert zu sein.

Wundt, W. (1908). Kritische Nachlese zur Ausfragemethode. (In: Archiv für die gesamte Psychologie, 11, 445-459).

Böhlers Einwände werden zurückgewiesen und die grundsätzliche Kritik erneuert: mangelnde Objektivität und Fehlereinflüsse, fehlende Kontrolle der Nebenbedingungen, kein überzeugendes Bemühen, die störenden Nebeneinflüsse zu beseitigen. Eine einigermaßen sichere Reproduktion setzte voraus, dass der aktuelle Denkablauf überhaupt aufmerksam erfasst sei und nicht zu viele verschiedenartige Eindrücke neben- und nacheinander einwirkten, u.a. Aufmerksamkeit und Gedächtnis, Reproduktionsstrategien, Einfluss der Überraschung, wenn die Aufgabe präsentiert wird, Erinnerungstäuschungen, theoretische Vorurteile, Verfälschungen. Bühler verzichte auf objektive Kontrollmittel für die Sicherheit der Beobachtungen und stütze sich allein auf die subjektiven Angaben der Beobachter sowie eine Rekonstruktion aus der unsicheren Erinnerung. Wundt diskutiert die Unterschiede zwischen naiver, geschulter und kontrollierter Selbstbeobachtung. Die fehlerhafte bzw. untaugliche Methode eines Ausfrageexperiments liefere unzuverlässige Ergebnisse.

Dürr, E. (1908) Literaturbericht zu: Karl Bühler Tatsachen und Probleme zu einer Psychologie der Denkvorgänge. (In: Archiv für die gesamte Psychologie, 1907, 13, 1-13).

Dürr war eine der wenigen Versuchspersonen jener Untersuchungen. Er verteidigt Bühler ausführlich und berichtet dabei: Nach der Lösung der Denkaufgabe wird ein genaues Protokoll aufgenommen, was der Beobachter von seinen bei der Lösung der Denkaufgabe abgelaufenen Erlebnissen zu berichten weiß. „Bühler hat also die Methode der systematischen experimentell beeinflussten Selbstbeobachtung in durchaus korrekter Weise angewandt und sich um ihre Ausbildung nach einer bestimmten Seite hin zweifellos ein Verdienst erworben.“ Dies müsse betont werden, da Wundt „gegen die Böhlersche Arbeit und gegen eine Reihe ähnlicher Untersuchungen heftig polemisiert, und zwar teilweise offenbar auf Grund eines prinzipiellen Missverständnisses“ (S. 4).

Messer, A. (1906) Experimentell- psychologische Untersuchungen über das Denken. (In: Archiv für die gesamte Psychologie, 8, 1- 224).

Messer, der zuvor bei Külpe in Würzburg war, schildert eine weiterentwickelte Untersuchungsmethodik zur Erforschung der Bewusstseinsprozesse bei einfachen Denkprozessen: Versuchsreihen, Material, Vorbereitung der Versuchspersonen, Sicherheit und Vollständigkeit der Aussagen, die ihnen zugrundeliegende Selbstbeobachtung, mit Zeitmessungen sofort nach dem Aussprechen des Reaktionswortes, Protokollierung, was vom Aussprechen des Reizwortes bis zum Reagieren erlebt wurde. Der Versuchsleiter soll fragen, um die Angaben zu vervollständigen, möglichst sparsam, um nicht suggestiv zu werden. Messer räumt ein, dass das Wissen um das Protokollgeben besonders beeinflusst, jedoch sei schwer zu beantworten, ob Erlebnisse modifiziert werden.

Kommentar

Trotz seiner Kritik an den Würzburger Arbeiten war Wundt keineswegs gegen neue Methoden eingestellt. Er verwendete einfache statistische Methoden, begrüßte bevölkerungsstatistische Untersuchungen und erwähnte sogar die heraufkommenden Fragebogen, aber forderte ausdrücklich, alle Methoden nur bei den Fragestellungen einzusetzen, wo die immanenten Voraussetzungen gegeben sind (→ Leitgedanken). „Experiment“ ist weiterhin ein mehrdeutiger Begriff geblieben. Wahrscheinlich genügt ein sehr großer Teil der heute publizierten psychologischen „Experimente“ nicht mehr Wundts strikter Definition und stützt sich entweder auf ungeschulte und deswegen zweifelhafte Selbstbeobachtungen, auf Ausfragung, d.h. Selbstbeurteilungen in Ratings und Fragebogen, oder auf Verhaltensdaten und Verhaltensmessungen sowie Situationskontexte, die erst sekundär „bewusstseinspsychologisch“ interpretiert werden müssen.

Wundts Kritik scheint nur geringen Eindruck gemacht zu haben, denn die Methodik wurde in Würzburg zwar modifiziert, aber nicht aufgegeben, sondern auch an anderen Instituten verwendet.

Bemerkenswert sind noch zwei Nachwirkungen dieser Kontroverse: Erstens ein Rückblick von Krueger und zweitens Bühlers spätere Haltung, Wundts Leistung und Ideen insgesamt zu negieren. Außerdem werden zwei aus der Gegenwart stammende Kommentare von Kognitionswissenschaftlern referiert, die weitgehend Wundts Auffassung zu den Ausfrageexperimente teilen.

Krueger, F. (1926). Komplexqualitäten. Gestalten und Gefühle. München: Beck.

Seit 1917 mit den reichen Arbeitsmitteln des Leipziger Instituts habe er gelernt, die Tragweite des Experiments noch höher einzuschätzen. „Beispielsweise zu dem bekannten Streite zwischen Wundt und Bühler nahm ich von Anbeginn jenseits beider Parteien diese Stellung. Die von Würzburg ausgegangene Erweiterung der Experimentalmethoden ist als fruchtbar, mindestens als anregend anzuerkennen.“ Keinesfalls darf jedoch das Vorurteil Platz greifen (wie spätere Veröffentlichungen K ülper es nahelegten), dass, „um jene zentraleren Phänomene, vollends ihre Strukturbedingtheit zu erforschen“, es genüge, „die methodische Strenge des Experiments erheblich zu lockern, die quantitative Genauigkeit bis in Illusorische zu ermäßigen und zugleich implizite mit ungeprüften Voraussetzungen genetischer Art zu arbeiten“. Doch die Denkpsychologie kann „weder dadurch vorwärts kommen, dass sie auf das Erklären verzichtet, noch dadurch, dass sie die Anforderungen an den Grad der Genauigkeit und Bestimmtheit ermäßigt. In allen diesen Fragen hat Wundt methodisch von früh an wie wenige klar gesehen. Er hat durch positive Einzelforschung zur Sache Vorbildliches geleistet. Aber sein Vorstoß gegen Bühler schoss beträchtlich über das Ziel hinaus. Da begrenzte Wundt die experimentelle Methodik zu äußerlich. So, wie er selbst gar nicht zu verfahren pflegte. Sein gesamtes, reiches Lebenswerk birgt methodologisch, ja erkenntnistheoretisch starke Unausgeglichenheit. Viel inniger, als es dort geschieht, – er erkannte das selber zuletzt – müssen die experimentellen und die nichtexperimentellen Methoden der Seelenforschung ineinandergreifen“ (S. 8).

Bühler, K. (1927). Die Krise der Psychologie. Jena: Gustav Fischer.

Mit dem Titel „Krise der Psychologie“ fasst Bühler einige Essays über die neuere Sprachpsychologie, über Diltheys, Sprangers und Freuds Denken zusammen. „Der Satz von den drei Ausgängen und dem einen Endgegenstand der Psychologie steht im Zentrum; um ihn ist alles übrige gruppiert.“ (Vorwort) Er sieht keine Zerfalls- sondern eine Aufbaukrise (S. 1) Bühler versucht, drei Sichtweisen abzugrenzen: Erleben, Benehmen (Ausdruck, Verhalten) und „G“ (gemeint Gegenstand, Gebilde, Geist, geistiges Werk) und drei typische Sprachen: die Sprache der älteren Erlebnispsychologie, die des Behaviorismus und die der älteren Erlebnispsychologie. Eine tiefgehende epistemologische und methodologische Unterscheidung nimmt er kaum vor, obwohl ihm u.a. Wundts Gedanken wahrscheinlich be-

kannt waren. Die von Bühler gesehene „Dreispäلتigkeit“ ist auf diese drei Perspektiven beschränkt; er klammert die biologische und physiologische Basis grundsätzlich aus, geht nur am Rande auf physiologische Aspekte ein und spricht abwehrend vom überholten Physikalismus in der Psychologie.

Bühler erläutert die drei Sichtweisen und das Endziel der Psychologie in einem Gleichnis: wie in der Geographie gelte es, aus drei unterschiedlich aufgenommenen Fotos einer Landschaft eine einheitliche Landkarte zu schaffen (S. 64 ff). Er schreibt über Begriffssysteme für Struktur, Sinn und Zweck, ohne jedoch die Abgrenzungen, die Methodik und die kategorialen Unterschiede genauer zu erläutern. Brentano habe mit der Bezogenheit der Erlebnisse die Idee der Intentionalität durchgesetzt. Wie die Zusammenschau der drei Bereiche systematisch angelegt werden soll, um die „Krise der Psychologie“ zu überwinden, lässt Bühler völlig offen. Er geht weder auf die Fragen nach der Wissenschaftlichkeit und methodischen Kontrolle ein, noch nimmt er Stellung zur umstrittenen Frage der Messbarkeit und zum Experiment, noch schreibt er über Methoden hermeneutischer und kritischer Interpretation.

Statt Wundts einschlägige und fortgeschrittene Wissenschaftskonzeption, die ja auch die physiologische Ebene einbezieht, zu erwähnen, bezieht er sich nur in der Sprachpsychologie auf Wundt, vor allem kritisch, da Wundt (wie Darwin) den Aspekt der Kommunikation von Ansager und Empfänger zu wenig berücksichtige. Bühler unterscheidet im Sinne seines Ansatzes drei psychologischen Aspekte: den Erlebnisaspekt in der Sprachtheorie, das Zweiersystem von Zeichengeber und Zeichenempfänger, und die Darstellungsfunktion der Sprache. In einem weiteren Kapitel befasst er sich mit der Idee einer Kulturpsychologie und referiert fast ausschließlich Spranger, ohne auf Humboldt, Herder oder Wundt zu kommen. – Könnte die systematische Vermeidung Wundts und dessen in vieler Hinsicht weiter fortgeschrittenen Überlegungen und Forschungsleistungen als eine Konsequenz der zwanzig Jahre zurückliegenden Kontroverse interpretiert werden?

Kommentar

Bühlers Vorstellung von Psychologie ist sehr viel enger gefasst als Wundts theoretischer Horizont. Es fehlen nicht nur – wie künftig fast allgemein – das Gehirn und die Physiologie sowie die Tierpsychologie – sondern auch erkenntnistheoretische Grundsätze und eine strukturierte Methodenlehre sowie die Völkerpsychologie. Beide, Krueger und Bühler, werden Wundts Erkenntnistheorie und Methodenlehre gekannt haben, auch seine Prinzipienlehre und seine Interpretationslehre. Es fragt sich, weshalb sie dieses Wissen negieren, während sie ihrerseits eine vordergründig erscheinende Sicht entwickeln, ohne auf die Schwierigkeiten einer adäquaten Methodik einzugehen und ohne zu definieren, wie das Verhältnis ihrer allgemeinsten Ideen zu einer empirischen Wissenschaft aussehen könnte. Bühler hat einen leichteren Stil und verfügt oft über einprägsamere Formulierungen als Wundt. Die „Krise der Psychologie“ wurde zu einem häufig zitierten Buch, obwohl eigentlich ein konkretes Forschungsprogramm fehlt. Dass es bereits vor ihm Bücher dieses Titels gab (u.a. Gutberlet, 1903, Geysler, 1912 → Rezensionen, → Lehrbücher), scheint Bühler entgangen zu sein.

Heutige Sichtweisen

Die Wundt-Bühler-Kontroverse wurde von Massen und Bredenkamp (2005) aus heutiger kognitionspsychologischer Sicht dargestellt. Die Autoren schlussfolgern, dass viel für die einst von Wilhelm Wundt vertretene Position spricht. Neuere empirische Befunde werden hinsichtlich der methodenbedingten Reaktivität, wenn das Verbalisieren den Denkprozess verändert, sowie hinsichtlich der Veridikalität von introspektiven Berichten, wenn Gedächtnisfehler auftreten können, diskutiert. Die Methoden des lauten Denkens und der Introspektion sind unzureichend, da sie die unbewussten Heuristiken und Prozeduren der Denkprozesse nicht erfassen können. Deswegen ist grundsätzlich zu bezweifeln, dass sich auf diese Weise eine Trennung von Denkprozessen im Arbeitsgedächtnis und au-

Berhalb sinnvoll vornehmen lässt. Es erscheint ihnen (gegenüber Auffassungen von Ericsson und Simon) sinnvoller, „die Berichte der Probanden nicht als Daten zu akzeptieren, sondern als Hypothesen aufzufassen, die einer von der Introspektion unabhängigen experimentellen Überprüfung bedürfen“ (S. 113).

Schneider (1999) geht nur kurz auf die historische Kontroverse ein, referiert nicht die hauptsächlichen Argumente, nennt Wundt im Text (aber nicht im Literaturverzeichnis!). Er geht auf das Argument der Verdoppelung in ein erlebendes und ein beobachtendes Ich ein, was Bühler für möglich und Wundt, mit vielen anderen, für unmöglich hält. „Wir halten auch Wundts Argumente gegen die Würzburger insofern für fundiert, als in der Tat die wichtigsten Kriterien der Replizierbarkeit und der Bedingungsvariation in diesen Arbeiten nicht erfüllt wurden“ (S. 388). Gerade bei jenen komplexen Problemlösungsaufgaben sei daran zu zweifeln, ob der Beobachter seine Aufmerksamkeit angemessen zwischen den Problemlösungsaktivitäten und den mentalen Prozessen aufzuteilen vermöge. Schneider äußert anschließend seine Hoffnung, die methodischen Probleme bei der „Selbst-Inspektion“ (sic!) durch neuere „Metakognitionsmodelle“ überwinden zu können. Er bezieht sich vor allem auf Nelson und Narens, weist auf die möglichen prospektiven Sicherheitseinschätzungen sowie auf eine Analyse des Zusammenspiels zwischen Überwachungs- und Kontrollaktivitäten hin und fügt neuropsychologische Vermutungen an, dass sich Überwachungsvorgänge und Kontrollprozesse verschiedenen Strukturen zuordnen und separieren ließen. Schneider fasst zusammen: „Im Hinblick auf die interne Validität der experimentellen Designs haben sich qualitative Verbesserungen ergeben, so dass vormalige Kritiker des Introspektionsansatzes der Würzburger wie Wundt oder Titchener mit den modernen Arbeiten wohl kaum ernsthafte Probleme hätten. Das Erbe der Würzburger Schule lebt, ist durchaus gesund und strebt nach höheren Zielen!“ (S. 396). – Ist damit das Introspektionsproblem mit den geschilderten Hilfsstrategien tatsächlich überwunden oder wird diese optimistische Schlussfolgerung dem Sachverhalt nicht gerecht?

Wundt – Drobisch

Thema: Herbarts Psychologie und die naturwissenschaftliche Begründung der Psychologie

Drobisch, einer der wichtigsten Schüler Herbarts, Herausgeber seiner Werke und Repräsentant der Leipziger Anhänger Herbarts, will Wundts Einwände gegen Herbart widerlegen. Wundt bezieht sich u.a. in den *Grundzügen* verschiedentlich und kritisch auf Drobisch, doch scheint diese Kontroverse heute eher wegen der lokalen Leipziger Verhältnisse und der mit Wundts Kommen verbundenen Erwartungen und Enttäuschungen der „Herbartianer“ interessant zu sein. Wundt schreibt u.a. in seiner Autobiographie, dass er Herbart viel verdanke, doch scheint sich dies eher in der Profilierung der eigenen Auffassungen gegen Herbarts „intellektualistische Psychologie“ und „Vorstellungsmechanik“ sowie in der grundsätzlichen Kritik wegen der fehlenden Empirie auszudrücken.

Drobisch, M. W. (1842). Empirische Psychologie nach naturwissenschaftlicher Methode (2. Aufl. 1898). Hamburg: Voss.

Er äußert sich als sehr entschiedener Anhänger Herbarts, dessen auf dem Wege der Spekulation gewonnene Theorie des Seelenlebens sich bewährt habe, so dass alle früheren oder späteren Hypothesen sich als ungenügend erwiesen hätten (S. III).

Drobisch schreibt, dass die Aufgaben teils spekulativer, teils von der Art wären, dass man die Mittel zu ihrer Lösung in der Erfahrung zu finden erwarten kann. Letztere würden in zwei Klassen zerfallen: die Auffassung und Erklärung der Erscheinungen des gemeinen Bewusstseins und die Un-

tersuchungen über den psychischen Ursprung der menschlichen Erkenntnis mit den mathematischen und philosophischen Wissenschaften als Unterlage (S. 9 f). Hilfsquellen sind eigene innerliche Beobachtung, die Mitteilungen anderer und die äußere Beobachtung anderer. In allen drei Fällen blieben wir bei der Beobachtung der Menschen stehen, „daher würde die aus diesen Erkenntnisquellen abzuleitende Psychologie als anthropologische Psychologie genannt werden dürfen“ (S. 10).

Neben dem theoretischen, eigentlich naturwissenschaftlichen Teil gibt es in der Psychologie im Hinblick auf das gesellschaftliche Beisammensein und die Kultur der Menschen auch einen pragmatischen Teil. Darüber hinaus sei diese anthropologische Psychologie durch Beobachtungen an Tieren zu erweitern. Ferner nennt Drobisch die abnormen Zustände und die Seelenheilkunde. Die Aufgabe wird bestimmt: „eine allgemeine anthropologische Psychologie nach der Methode der Naturwissenschaften“ (S. 18). – Bemerkenswert ist, dass Drobisch die zutiefst skeptischen Abschnitte aus Kants Vorrede in den „Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaften“ über die Psychologie als experimentelle und exakte Wissenschaft – offenbar zustimmend – zitiert, anschließend sich bemüht, auf diese Argumente näher einzugehen, und sich optimistisch über die möglichen Fortschritte nach dem Vorbild der Naturwissenschaften zeigt. Die folgenden Kapitel enthalten jedoch wenig zur empirischen Methodik und nichts Konkretes über Messung und Mathematisierung. Drobisch vermittelt weithin eine Lehre von den Seelenvermögen, wobei in Herbarts Nachfolge den Vorstellungen eine primäre Rolle zugesprochen wird.

Drobisch, M.W. (1850). Erste Grundlinien der mathematischen Psychologie. Leipzig 1850.

Drobisch, M.W. 1864). Über den neusten Versuch, die Psychologie naturwissenschaftlich zu begründen. (In: Zeitschrift für exakte Philosophie, 4, 313-348).

Zu Wundts Position siehe die Kontroverse Wundt – Zeller (Kant) und indirekt Herbart, Drobisch und Helmholtz.

Ebbinghaus – Dilthey – Wundt (später auch Spranger, Bühler, Störring und viele andere)

Thema: zweifelhafte epistemologische und methodologische Sonderstellung der „verstehenden“ Methode, Desinteresse an einer praktisch geeigneten Methodenlehre der Interpretation.

Diese Kontroverse wurde nicht von Wundt ausgelöst, sondern durch Ebbinghaus, der Dilthey kritisierte, und mit der Erwiderung Diltheys, der zur Unterstützung Wundts zitierte und ihn damit einbezog.

Dilthey, W. (1883). Einleitung in die Geisteswissenschaften. Band 1. Leipzig: Duncker & Humblot.

Dilthey, W. (1894). Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie. Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften Berlin, 1894, S. 1309-1407. (Ges. Schriften Band V, 1924, 2. Aufl, 1957, S. 139-240). Stuttgart: Teubner.

Ursprünglich hatte Dilthey (1883, S. 136) bei seiner Abgrenzung von *Erklären* und *Verstehen* sich auch durch Wundt angeregt gesehen. Nach Dilthey gilt als Aufgabe der Geisteswissenschaften, das Singuläre und Individuelle in der geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit zu erfassen. Gegenstand der Psychologie sei die Ganzheitlichkeit der zu verstehenden Gebilde, das unmittelbare Verstehen bei der Begegnung von Subjekt und Objekt sowie die Betrachtung des Allgemein-Menschlichen. Diese Abgrenzung zweier Arten von Wissenschaft wurde von Dilthey (1894) akzentuiert, indem er postulierte: „Natur erklären wir, das Seelenleben verstehen wir“ (S. 1314). Zum Verhältnis des Ganzen zum Einzelnen führte Dilthey aus: „ wir gehen im Verstehen vom Zusammenhang des Ganzen, der uns lebendig gegeben ist, aus, um aus diesem das Einzelne uns fassbar zu machen. Eben dass wir im Bewusstsein von dem Zusammenhang des Ganzen leben, macht es uns möglich, einen Satz, eine ein-

zelne Gebärde oder eine einzelne Handlung zu verstehen. Alles psychologische Denken behält diesen Grundzug, dass Auffassen des Ganzen die Interpretation des Einzelnen ermöglicht und bestimmt“ (S. 1342).

Dilthey schreibt über die Aufgabe einer psychologischen Grundlegung der Geisteswissenschaften, über erklärende, verstehende, beschreibende, zergliedernde Psychologie, allgemein über Strukturzusammenhänge des Seelischen, den Gesichtspunkt der Entwicklung des Seelischen, Verschiedenheiten des Seelenlebens und das Individuum, und weist darauf hin, was die Psychologie zu tun habe.

– Der Beitrag ist eher essayistisch geschrieben, zwar mit vielen Hinweisen und Namen, jedoch in der Regel ohne genaue Zitate. Verschiedentlich können Bezüge zu bestimmten empirischen Psychologen oder psychologisierenden Philosophen gesehen werden, doch bleiben die Perspektiven wegen Diltheys Schreibstil ungewiss. Wundt erscheint nur in zwei direkten Bezügen:

„Der Gang der experimentellen Untersuchung hat aber zugleich zu einer anderen höchst beachtenswerten Wendung geführt. Wilhelm Wundt, welcher zuerst unter allen Psychologen das Ganze der experimentellen Psychologie als einen besonderen Wissenszweig abgrenzte, ein Institut in großem Stile für dieselbe schuf, von dem der stärkste Anstoß zum systematischen Betrieb der experimentellen Psychologie ausging, und welcher dann in seinem Lehrbuch die Ergebnisse der experimentellen Psychologie zuerst zusammenfasste, fand sich durch den Verlauf seiner umfassenden experimentellen Erfahrungen selber genötigt, zu einer Auffassung des Seelenlebens überzugehen, welche den bis dahin vorherrschenden Standpunkt der Psychologie verlässt“ (S. 166).

Dilthey zitiert außerdem aus den *Vorlesungen* Wundts These, dass der psychophysische Parallelismus nur auf die elementaren psychischen Prozesse, nicht aber auf beliebig komplizierte Produkte des geistigen Lebens angewendet werden könne (→ Kontroverse Wundt-Meumann). Außerdem nennt Dilthey, ohne Kommentar, die psychische Kausalität, die schöpferische Synthese und die Verkettung zu einer progressiven Reihe mit dem Prinzip des Wachstums geistiger Energie.

In der Folgezeit erschienen zahlreiche Kommentare zu Diltheys Auffassung über verstehende Psychologie.

Ebbinghaus, H. (1896). Über erklärende und beschreibende Psychologie. (In: Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane, 9, 161-205).

Dieser Aufsatz wendet sich gegen Diltheys Schrift „Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie“. In einem Begleitschreiben zu dieser Kritik erklärt Ebbinghaus, dass er „das Ganze von Grund aus für verfehlt und irreleitend halte. Auf so viel Unbilligkeit gegenüber der gegenwärtigen Psychologie und so wenig Klarheit darüber, dass das, was Sie den Leuten empfehlen, eben das ist, was die Leute längst treiben, war ich eigentlich nicht vorbereitet.“ (Zitiert aus dem Brief vom 27.10.1895, siehe Anmerkung des Herausgebers zu *Beiträge zum Studium der Individualität*, Ges. Schriften Band V, 2. Aufl, 1957, S. 423). – Diese Kritik hat Dilthey offensichtlich sehr beschäftigt. Er fügte noch 1895 in die Korrekturen des Nachdrucks dieser Abhandlung eine Erwiderung ein (vgl. die Darstellung des Herausgebers).

„Den lebendigen Wirkungszusammenhang innerhalb des Seelenlebens und der geschichtlichen Welt wenigstens innerhalb eines gewissen Umfangs verständlich zu machen“ (S. 238), sei seine Absicht gewesen, so schreibt er in einer späteren Anmerkung, die ausführlich auf die von Ebbinghaus geäußerte Kritik eingeht. Dilthey versucht hier den Begriff Strukturzusammenhang zu erläutern und betont, dass auch er meine, dass diese Auffassung der Erprobung an Tatsachen bedürfe. Dilthey wendet sich gegen Ebbinghaus und gegen eine „analytische Psychologie, die den lebendigen Wirkungszusammenhang nicht berücksichtige...“ ... „Aber eine Psychologie, wie ich sie skizzierte, welche von einer sicheren Grundlage aus dem lebendigen Wirkungszusammenhang im Seelenleben nachgeht und

in diesem Verlauf Beschreibungen, Analysen, Einzelzusammenhänge vorlegt, deren etwaige Unsicherheit durch andere Beobachter überall kontrolliert und auf die Probe weiterer konkreter Untersuchungen gestellt werden kann, ist doch in Bezug auf die in ihr zurückbleibende Unsicherheit nicht in dem Grad (Zeitschrift, S. 197 ff), sondern der Art nach unterschieden von dem hypothetischen Charakter einer Psychologie, welche das in die Erfahrung Fallende zu einem Kausalzusammenhang durch Hypothesen wie psychophysischen Parallelismus, unbewusste Vorstellungen usw. ergänzt und glaubt, solche Ergänzungen an den Erscheinungen erproben zu können“ (Anmerkungen, Ges. Schriften, Band V, S. 240).

Dilthey, W. (1900). Die Entstehung der Hermeneutik. Ges. Schriften Band V, 1924, 2. Aufl. 1957, S. 317-338).

Der Aufsatz war nach einem Vortrag in der Preußischen Akademie der Wissenschaften, 1896, 1897, zuerst in der Festschrift zu Christoph Sigwarts 70. Geburtstag, 1900, erschienen.

Die Ausführungen über Hermeneutik und Verstehen sind in sehr allgemeinen Begriffen gehalten und lassen Diltheys Distanz zu einer praktischen Methodenlehre erkennen. Er schreibt, die erkenntnistheoretische, logische und methodische Analyse des Verstehens sei grundlegend für die Geisteswissenschaften. Dilthey bezieht sich auf Schleiermacher und Boeckh, auf Philologie, Geschichtswissenschaft und Theologie, doch bleibt die Abhandlung weit entfernt von einer Methodenlehre im engeren Sinn, d.h. es fehlen Prinzipien, Methoden und Beispiele. Dieser Aufsatz hat offenbar nicht die Absicht, aus der allgemeinen Reflexion des Verstehens eine praktische Interpretationslehre abzuleiten. Empirisch-psychologische Aspekte und Wundts Interpretationslehre mit Methodenkritik (in Grundzügen bereits in der 2. Aufl. der *Logik*, 1893-1895, immerhin schrieb Dilthey 1880 eine Rezension von Band I, 1. Aufl.) kommen nicht vor.

Wundt, W. (1919-1921). Logik. Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden Wissenschaftlicher Forschung. Band 3. Logik der Geisteswissenschaften (4. Aufl.). Stuttgart: Ferdinand Enke.

In der überarbeiteten 4. Auflage der Logik besteht Wundt weiterhin darauf, dass erklärende und verstehende Methodik *logisch* nicht grundverschieden sind, er weist deshalb Diltheys Auffassung zurück (Logik, 1921, II, S. 80). Im Prinzip des *hermeneutischen Zirkels* sieht Wundt keine eigenständige Denkmethode, sondern die Kombination zweier Aufgaben, d.h. Subsumtion unter Bekanntes sowie Erkenntnis neuer Tatsachen, die sich in der Regel durchkreuzen (S. 83). Er besteht darauf, dass erklärende und verstehende Methodik logisch nicht grundverschieden sind und lehnt Diltheys Version des methodologischen Dualismus ab. Es sei falsch, dass Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften eine „total verschiedene logische Grundlage haben“ (S. 80).

In dem Band Logik der Geisteswissenschaften erwähnt Wundt Dilthey weder in dem Kapitel über Prinzipien und Methoden der Geisteswissenschaften noch bei den philologisch-historischen Wissenschaften.

Kommentar

Wundts Lehre von den eigenständigen Prinzipien der psychologischen Methodik und seine Ausführungen über die kritischen Strategien der psychologischen Interpretation sind methodologisch weitaus differenzierter und auf breitere Anwendungen bezogen als Diltheys historiographische Beispiele. Diltheys Darstellung mangelt es oft an methodischer Prägnanz und vor allem auch an einer gründlichen Erörterung der Fehlerquellen. Demgegenüber legt Wundt wichtige methodische Grundsätze dar. (→ Leitgedanken) Zu diesen gehört das *Prinzip der subjektiven Beurteilung*, d.h. das bewusste, plan-

mäßige Hineinversetzen des Subjekts in die Objekte, wobei die Fehler einer zu individualistischen Auffassung vermieden werden müssen, d.h. die natürliche Neigung des Beobachters, „ seine eigene individuelle Persönlichkeit, wie sie durch die besonderen Zeit- und Kulturbedingungen, in denen er lebt, bestimmt ist, in die Objekte hineinzudeuten“ (*Logik*, III, S. 28), und das unhistorische Anlegen von Maßstäben einer anderen Zeit. „Die psychologische Analyse objektiver geistiger Vorgänge und geistiger Erzeugnisse fordert daher neben dem Hinübertragen des eigenen subjektiven Bewusstseins stets zugleich ein Umdenken der eigenen Persönlichkeit nach den dem Beobachter entgegengesetzten äußeren Merkmalen. Der Ethnologe und der Historiker sollen hier die ähnliche Kunst zu üben wissen, wie sie dem großen Schauspieler zu Gebote steht, der sich für kurze Zeit mit der Rolle, die er spielt, eins weiß, so fremd ihm auch an sich der Charakter dessen sein mag, den er darstellt“ (S. 61). Das *Prinzip der Abhängigkeit von der geistigen Umgebung* verlangt, nach dem geistigen Medium, das die Erzeugnisse bzw. die handelnde Persönlichkeit umgibt, zu fragen, um Einflüsse, Geschehen und Handlungen der Einzelnen wie der Gemeinschaften verstehen zu lernen. Die Beschäftigung mit Einzelpersönlichkeiten und die Biographien demonstrieren die mögliche „Vielfalt der Betrachtungsmöglichkeiten“ der „geistigen Umgebung“ (S. 23ff). Wundt geht auch auf den Prozess der Interpretation ein. Sie erfordert psychologische Analyse und Synthese, Hineindenken in das psychische Objekt, die Aufstellung leitender Hypothesen und einen Prozess allmählicher Vervollkommnung der Interpretation durch Kritik. Die Kritik ist ein der Interpretation entgegengesetztes Verfahren, den hergestellten Zusammenhang durch psychologische Analyse zu zerlegen. Sie geht äußeren oder inneren Widersprüchen nach, sie soll die Echtheit geistiger Erzeugnisse bewerten und ist außerdem Wertkritik und Kritik der Meinungen. Die typischen Irrtümer der intellektualistischen, individualistischen und unhistorischen Interpretation geistiger Vorgänge, haben „sämtlich in der gewöhnlich der subjektiven Beurteilung zugrunde liegenden vulgären Psychologie ihre Quelle“ (→ Leitgedanken Psychologische Interpretationsmethodik). – Wundts Interpretationslehre enthält in der Kombination von Heuristik und Kritik zahlreiche Prinzipien und Einsichten, die auch heute zum Kern einer Darstellung der psychologischen Interpretationslehre gehören. Aber auch seine Ausführungen bleiben meistens abstrakt statt noch weiter zu gehen und eine noch ausführlichere *praktische* Interpretationslehre mit prägnanten Strategien und Regeln zu entwickeln. Noch fehlen wichtige Perspektiven, u.a. die Frage nach der Überzeugungskraft einer Interpretation, die Deutung latenter Sinnzusammenhänge, die schärfere Abgrenzung zur spekulativen Beliebigkeit, die möglichen strategischen Kontrollen, die Kommunikation von Interpretationsergebnissen und die wichtige Rolle der Interpretationsgemeinschaft.

Schmied-Kowarzik, W. (1927). Diltheys und Sprangers verstehende Psychologie in ihrem Verhältnis zur erklärenden (naturwissenschaftliche) Psychologie. (In: Archiv für die gesamte Psychologie, 58, 281-306).

Referiert werden Diltheys Dualismus von Erklären und Verstehen, Spranger und die Strukturpsychologie der Lebensformen gegenüber der Psychophysik. Unterschieden werden drei Psychologien: die physiologische Psychologie (Abhängigkeit psychischer von physischen Vorgängen), die intentionale Gerichtetheit von Sinneswahrnehmungen, die geisteswissenschaftliche Psychologie als Lehre von Bedeutungen. Bezugsautoren sind vornehmlich Brentano, Husserl und Meinong. Wundts Konzeption ist entweder unbekannt oder uninteressant.

Störring, G. (1927). Die Frage der geisteswissenschaftlichen und verstehenden Psychologie. Eine Streitschrift. (In: Archiv für die gesamte Psychologie 1927, 58, 389-448).

Störring tritt für eine naturwissenschaftlich fundierte Psychologie ein und wendet sich gegen Diltheys Kritik an der erklärenden Psychologie. Dilthey sehe z.B. ungerechtfertigter Weise den psychophysi-

schen Parallelismus als Belastung, lasse Missverständnisse, Einseitigkeiten und pauschale Urteile erkennen. Seinerseits geht Störing jedoch nicht auf naheliegende Fragen der methodischen Absicherung, der Zuverlässigkeit, der Wissenschaftlichkeit ein.

Hier ist anzumerken, dass es auch in den Geisteswissenschaften nicht allein um die Sinndeutung des Einzigartigen gehen kann. Denn im Singulären sollen Gesetze der Entwicklung, Regelmäßigkeiten und Typisches erfasst werden. Historiker wie Gustav Droysen und Soziologen wie Max Weber betonten, dass es ja in der Geschichtswissenschaft bzw. Soziologie nicht nur auf das Einmalige, sondern auf das Typische ankommt. So scheint auch Windelband den Unterschied von Idiographik und Nomothetik nicht so scharf gemeint zu haben, wie es später vielfach referiert wurde (vgl. Riedel, 1981, der in seinem Vorwort zur Neuauflage von Diltheys Schrift aus heutiger Sicht von einer überspitzten oder sogar falschen Alternative schreibt). Zur mangelnden Rezeption von Wundts Interpretationslehre siehe Fahrenberg (2007; vgl. Mey & Mruck, 2010).

Wundt – Freud

Wundt ging nicht direkt auf Sigmund Freud ein, obwohl dessen zur Jahrhundertwende erschienene *Traumdeutung* (1901) eine wesentliche Erweiterung der geisteswissenschaftlichen Hermeneutik bildete. Freuds originelle Idee, die Triftigkeit der Deutungen, d.h. der psychoanalytischen „Konstruktionen“, an ihren realen Wirkungen auf Verhalten und Symptomatik der Patienten zu überprüfen, ist nicht einmal sehr weit entfernt von Wundts Überzeugung, dass die Veränderung von Gefühlszuständen aufgrund ihrer körperlichen Symptome, d.h. durch die sog. Ausdrucksmethoden, im psychophysiologischen Experiment zu objektivieren ist. Wundts Konzeption der Apperzeption weist einige bemerkenswerte Entsprechungen zu einigen Gedanken Freuds auf, u.a. die Prozesse der Assimilation, der „Verdichtung und Verschiebung“ im Prozess der „schöpferischen Synthese“. Wundts Voluntarismus unterscheidet sich jedoch fundamental von Freuds „Metapsychologie“. Freud hat in seinem Buch *Totem und Tabu* einige Male, und zum Teil ausführlich, Wundts Völkerpsychologie zitiert.

Wundt, W. (1914). Sinnliche und übersinnliche Welt. Leipzig: Kröner.

Zu Annahme des „Unbewussten“ schreibt Wundt: „Wenn das Bewusstsein keine außerhalb der Vorgänge vorhandene Schaubühne ist, auf der sich diese bewegen, so ist noch weniger das Unbewusste eine unsichtbare Bühne, in die sie versenkt werden, wenn sie aufhören bewusst zu sein. Vollends kann niemals an eine Schilderung unbewusster Vorgänge gedacht werden. Weder stehen uns Mittel zu Gebote, solche zu beobachten – dazu würde eben nötig sein, dass sie bewusst sind – noch lässt sich ihre angebliche Existenz mit der Natur des Bewusstseins als der Funktion der Verbindung psychischer Inhalte in Einklang bringen. Denn irgendwelche Verbindungen müssten doch solche Vorgänge eingehen, wenn sie eine Bedeutung für unsere Seelenleben besitzen sollten, und darin, dass sich psychische Inhalte verbinden, besteht gerade das Wesen des Bewusstseins. Es mögen also die Inhalte klarer oder dunkler sein, je nach Charakter der Verbindungen; im eigentlichen Sinne unbewusst können nur psychische Elemente werden, die außerhalb solcher Verbindungen stehen. Dagegen ist der Grad des Bewusstseins psychischer Inhalte, wie die Beobachtung lehrt, weniger von dem Umfang der Verbindungen als von dem Verhältnis zu bestimmten dominierenden und relativ konstanten Inhalten abhängig“ (*Sinnliche und übersinnliche Welt*, S. 120).

Bei diesem Zitat bleibt offen, ob Wundt eher an Hartmanns Metaphysik des Unbewussten dachte oder – was eher eine Rolle gespielt haben könnte – an Freuds Lehre von einem dynamischen Unbe-

wussten. Aus seiner festen Überzeugung, dass Psychologie nur Bewusstseinspsychologie sein kann, musste er widersprechen.

Tögel, C. (1989). Freud und Wundt. Von der Hypnose bis zur Völkerpsychologie. In: B. Nitzschke (Hrsg.). Freud und die akademische Psychologie (S. 97-105). München: Urban & Schwarzenberg.

Freud beruft sich auf Wundt in mehreren Zusammenhängen: Hypnose, Traum, Fehlleistungen, Assoziation, Völkerpsychologie.

Tögel meint, dass „Wundts sachliche und gründliche Analyse der Probleme der Hypnose mit großer Wahrscheinlichkeit zur Entscheidungsfindung Freuds in Bezug auf eine optimale Therapieform beigetragen“ habe (S. 98). Dem Traumverständnis Wundts sei Freud eher skeptisch begegnet, habe jedoch anerkannt, dass Wundt „in den somatischen Reizen nicht die einzigen Quellen des Traums sieht, sondern ein gewisser Rest von seelischer Tätigkeit dem Traume verbleibt. Auch zur Beziehung zwischen Traum und Geisteskrankheiten wird Wundt zitiert: „In der Tat können wir im Traum fast alle Erscheinungen, die uns in den Irrenhäusern begegnen, selber durchleben“ (Wundt 1874; zit. n. Freud 1900, S. 94).

Als bedeutungsvoll für Freuds Konzeption sieht Tögel auch den folgenden Gedanken an: „Dahin gehört zunächst als positive Bedingung der ungehemmte Fluss der von den gesprochenen Lauten angeregten *Laut- und Wortassoziationen*. Ihm tritt der Wegfall oder der Nachlass der diesen Lauf hemmenden Wirkungen des Willens und der auch hier als Willensfunktion sich betätigenden Aufmerksamkeit als negatives Moment zur Seite. Ob jenes Spiel der Assoziation darin sich äußert, dass ein kommender Laut antizipiert oder die vorausgegangenen reproduziert, oder ein gewohnheitsmäßig eingeübter zwischen andere eingeschaltet wird, oder endlich darin, dass ganz andere Worte, die mit den gesprochenen Lauten in assoziativer Beziehung stehen, auf diese herüberwirken - alles dieses bezeichnet nur Unterschiede in der Richtung und allenfalls in dem Spielraum der stattfindenden Assoziationen, nicht in der allgemeinen Natur derselben. Auch kann es in manchen Fällen zweifelhaft sein, welcher Form man eine bestimmte Störung zuzurechnen, oder ob man sie nicht mit größerem Rechte *nach dem Prinzip der Komplikation der Ursachen* auf ein Zusammentreffen mehrerer Motive zurückzuführen habe“ (Wundt 1900, S. 380 f; zit. n. Freud 1901, S.68 f.).

Im Zusammenhang mit sprachlichen Fehlleistungen schreibt Freud in *Zur Psychopathologie des Alltagslebens*: „An dieser Stelle der Erörterung muss man aber der Äußerungen Wundts gedenken, der in seiner umfassenden Bearbeitung der Entwicklungsgesetze der Sprache (Völkerpsychologie, 1. Band, 1. Teil, S. 371 u. ff., 1900) auch die Erscheinungen des Versprechens behandelt. Was bei diesen Erscheinungen und anderen, ihnen verwandten niemals fehlt, das sind nach Wundt gewisse psychische Einflüsse“ (Freud 1901, S.68). Freud zitiert Wundt eingehend zu Laut- und Wortassoziationen und anderen Phänomenen. Weiterhin bezieht sich Freud auf die Wundtsche Schule als er auf Assoziationsexperimente eingeht; ihn interessiert u.a. die Verzögerung des assoziativen Prozesses, wenn dieser mit unangenehmen Gefühlen verbunden ist. „Wir können Freud also mit einem gewissen Recht als Assoziationspsychologen bezeichnen (wenn auch ein anderer Teil seiner Auffassungen Erkenntnissen der Wahrnehmungspsychologie recht nahe steht; man denke z. B. an ‚Verdichtung‘ und ‚Verschiebung‘ bei Freud und an die Gesetze der Ähnlichkeit, des Kontrastes und der räumlichen und zeitlichen Nachbarschaft in der Gestaltpsychologie)“ (S. 102). – Tögel geht jedoch nicht auf die Apperzeptionspsychologie Wundts ein, obwohl Wundt dort die Begriffe Verdichtung und Verschiebung verwendet. Das Prinzip der schöpferischen Synthese scheint bei Wundt und dann bei Freud eine zentrale Bedeutung zu haben. Ebenso wenig kommentiert Tögel die ablehnende Haltung Wundts zur Konzeption des „Unbewussten“.

Bekannter ist Freuds Würdigung der Völkerpsychologie: „Die nachstehenden vier Aufsätze... entsprechen einem ersten Versuch von meiner Seite, Gesichtspunkte und Ergebnisse der Psychoanalyse auf ungeklärte Probleme der Völkerpsychologie anzuwenden. Sie enthalten also einen methodischen Gegensatz einerseits zu dem groß angelegten Werke von W. Wundt, welches die Annahmen und Arbeitsweisen der nicht analytischen Psychologie derselben Absicht dienstbar macht, und andererseits zu den Arbeiten der Züricher psychoanalytischen Schule, die umgekehrt Probleme der Individualpsychologie durch Heranziehung von völkerpsychologischem Material zu erledigen streben. Es sei gern zugestanden, dass von diesen beiden Seiten die nächste Anregung zu meinen eigenen Arbeiten ausgegangen ist“ (Freud 1912/1913, S. 3). Tögel referiert: Freud befasst sich auf fast zwanzig Seiten Wundt, vor allem mit den Tabu, den „Sitten- und Moralverboten“: „Wir werden also in besonders erwartungsvoller Spannung aufhorchen, wenn ein Forscher wie W. Wundt uns seine Auffassung des Tabu mitteilt, zumal da er verspricht „zu den letzten Wurzeln der Tabuvorstellungen zurückzugehen“ (Freud 1912/1913, S. 32). Zu einzelnen Ansichten Wundts äußert sich Freud durchaus kritisch.

„Der Überblick über die Rezeption der Wundtschen Auffassungen durch Freud zeigt, dass – sieht man von den Differenzen hinsichtlich völkerpsychologischer Überlegungen ab – zwischen Psychoanalyse und der durch Wilhelm Wundt vertretenen akademischen Psychologie keineswegs von vornherein ein unüberbrückbarer theoretischer Gegensatz bestanden hat. Da später dennoch die Konfrontation zwischen beiden Richtungen zu einem bestimmenden Merkmal der Psychologiegeschichte im 20. Jahrhundert geworden ist, erhebt sich die Frage nach den Gründen für diese Konfrontation. In einer früheren Arbeit (Tögel 1984) habe ich versucht, diese Frage zu beantworten, glaube aber heute, dass meine damalige Argumentation wissenschaftsgeschichtlich nicht haltbar ist. Es stimmt zwar, dass die sozialen Rollen von Wundt und Freud erstaunlich viele Parallelen aufweisen, doch sind diese Parallelen nie realhistorisch wirksam geworden. Deshalb glaube ich heute nicht mehr, dass die Gegenüberstellung von Psychoanalyse und akademischer Psychologie auf die Konkurrenz der beiden Schulengründer Wundt und Freud zurückgeführt werden kann, sondern neige eher zu der traditionellen Auffassung, dass es zu einem nicht geringen Teil die große Bedeutung war, die Freud der Sexualität einräumte (vgl. Nitzschke 1976), die die meisten Vertreter der akademischen Psychologie (und auch namhafte Psychiater) eine Abwehrhaltung der Psychoanalyse gegenüber hat einnehmen lassen (vgl. dazu den Beitrag von Geuter & Nitzschke in diesem Band). Die akademische Psychologie war die „Psychologie eines Menschen, der sich nicht fortpflanzt“ (Schmidt 1988). Es ist verständlich, dass es für Wundt und Ebbinghaus oder Stumpf und Külpe schwer war, eine neue Richtung anzuerkennen, die sich nicht auf die etablierten Gegenstände der Psychologie beschränkte, sondern neue einführte und diesen dann auch noch einen zentralen Platz in der Psychologie zuwies. Sicher gibt es auch noch andere Gründe für die Konfrontation von Psychoanalyse und akademischer Psychologie“ (S. 103 f).

Wundt – Horwicz

Thema: Theorie der Gefühle

Horwicz, A. (1878). Die Analyse der qualitativen Gefühle. Magdeburg: Faber.

Horwicz behauptete in seinem Buch und in seinen Aufsätzen die funktionale Priorität der Gefühle und führte hierfür auch physiologische Hypothesen an. Die folgende Kontroverse dreht sich hauptsächlich um die Interpretation von psychophysiologischen Untersuchungen und wechselseitige Missverständnisse.

Wundt, W. (1879). Psychologische Tatsachen und Hypothesen. Reflexionen aus Anlass der Abhandlung von A. Horwicz über das Verhältnis der Gefühle zu den Vorstellungen. (In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Psychologie, 3, 342-357).

Horwicz, A. (1880). Nochmals: Die Priorität des Gefühls. (In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, 4, 128-134).

Wundt, W. (1880). Entgegnung: Auf A. Horwicz, Nochmals die Priorität des Gefühls. (In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, 4, 135-136).

Horwicz, A. (1880). Zur Lehre von den körperlichen Gemeingefühlen. (In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, 4, 272-310).

Wundt – Husserl – Heidegger

Thema: Psychologismus; Notwendigkeit, die logisch-philosophische und die denkpsychologische Ebene auseinander zu halten.

Husserl, E. (1900). Logische Untersuchungen. Band 1. Halle: Niemeyer.

Husserl setzt sich in drei der acht Kapitel seines Buchs mit dem Psychologismus auseinander: mit dessen Argumenten und Stellungnahmen zu den üblichen Gegenargumenten, mit den empiristischen Konsequenzen des Psychologismus und mit den psychologischen Interpretationen der logischen Grundsätze. Er wendet sich gegen Mills Auffassung und gegen Lipps, nach dem es sogar scheine, als wäre die Logik der Psychologie als ein bloßer Bestandteil einzuordnen (S. 51; im Vorwort zur 3. Aufl. verweist er allerdings auf dessen Meinungsänderung).

Husserl verurteilte scharf die Psychologisierung der Logik und den „Psychologismus“ überhaupt. Von Mill und Sigwart abgesehen wendet Husserl sich hauptsächlich gegen Lipps. Wundt wird nur einmal kurz erwähnt. Husserl schreibt über „den Tiefstand der rein logischen Einsichten in neuerer Zeit“ und meint damit Aussagen Sigwarts sowie auch Wundts: „Wieder, wenn Wundt im Satz vom Grunde, ‚das Grundgesetz der Abhängigkeit unserer Denkkakte voneinander‘ erblickt, usw.“ (S. 69, bezogen auf Wundts *Logik*, I, 2. Aufl., S. 573).

Heidegger, M. (1914). Die Lehre vom Urteil im Psychologismus: ein kritisch-positiver Beitrag zur Logik. Leipzig : Barth.

„Der Aufschwung der psychologischen Forschung, die Reichhaltigkeit ihrer Ergebnisse ist heute unumstritten. Die Erfolge beschränken sich aber nicht auf den engeren Bezirk der Psychologie. Ethische und ästhetische Untersuchungen, Pädagogik und Rechtspraxis suchen Vertiefung und Klärung durch die Psychologie. Und fasst man deren Begriff weiter, dann zeigt auch die moderne Literatur und Kunst Einflüsse psychologischen Denkens. So erklärt sich das Wort vom ‚Zeitalter der Psychologie‘. Es wäre nun kaum verwunderlich, wenn dieser allgemeine Einfluss der Psychologie nicht auch auf die Philosophie, speziell die Logik als die ‚Lehre vom Denken‘, sich erstreckt hätte. Das Verhältnis liegt aber gerade umgekehrt. Der Antagonismus zwischen psychologischer und transzendentaler Methode innerhalb des kritischen Idealismus, näherhin die lange vorherrschende, durch Schopenhauer, Herbart, Fries begründete und begünstigte psychologische Interpretation Kants hat zugleich mit der aufstrebenden und zu Weltanschauungskonstruktionen hinstrebenden Naturwissenschaft die Psychologie zu der umfassenden und bestrickenden Bedeutung hinaufgehoben und eine ‚Naturalisierung des Bewusstseins‘ bewirkt“ (S. 1). „Doch haben gerade erst Husserls prinzipielle und äußerst glücklich formulierten Untersuchungen den psychologischen Bann gebrochen und eine Klärung der Logik und ihrer Auf-

gaben angebahnt.“ „Sobald man jedoch an die speziellen Probleme der Logik sich heranwagt und sichere Lösung gewinnen will, zeigt sich, wie stark hier noch die psychologische Denkweise vorherrscht, wie verschlungen und vielgestaltig die Ansatzpunkte und Wege sind, die eine reine Logik zu vermeiden hat. Die Sicherheit vor Abirrungen und Rückfällen kann nur durch eine bis ins letzte gehende Kenntnis der möglichen psychologistischen Theorien gewonnen werden“ (S. 2).

Nach Heideggers Auffassung steht die Lehre vom Urteil im Zentrum, wenn der Unterschied zwischen Psychischem und Logischem herauszustellen ist. Vom Urteil aus habe sich der eigentliche Aufbau der Logik zu vollziehen. Er diskutiert vier unterschiedliche „Urteilstheorien“, d.h. Auffassungen der Lehre vom Urteil innerhalb der Logik: Wundt, Maier, Brentano und Marty, sowie am ausführlichsten Lipps. Hinsichtlich der Urteilslehre enthielten die vier dargestellten Theorien verschiedene Formen des Psychologismus: das Entstehen (Wundt), das Bestehen aus Teilakten (Maier), die Vollendung des Urteilsaktes (Lipps) und am weitesten ausgreifend Brentanos Auffassung.

Wundts Auffassung wird unter der Überschrift „Das Urteil wird abgeleitet aus der Grundeigenschaft der apperzeptiven Geistestätigkeit“ dargestellt. Heidegger referiert Wundts Auffassungen über das Urteil und dessen Struktur, die Urteilsformen und will die psychologistische Problemstellung Wundts nachweisen. Er bezieht sich auf die *Logik* (3. Aufl. 1906), auf den Aufsatz Psychologismus und Logizismus (1911) und hinsichtlich der Apperzeption auf den *Grundriss* (10. Aufl. 1911). Die psychologische Natur des Urteils erkennt Heidegger in Wundts Apperzeptionspsychologie, d.h. in den Annahmen über die beteiligten Funktionen der apperzeptiven Leistungen beim Denkakkt. Seine These ist, dass auch anderslautende empirisch-psychologische Analysen der Denkvorgänge möglich wären. Die Frage, ob eine Untersuchung, wie sie Wundt angestellt habe, für die Logik notwendig sei, ist „radikal zu verneinen“ (S. 19).

Heidegger zitiert sogar Wundts Position, die Logik solle nicht der Psychologie ausgeliefert werden. „Wundt trennt ausdrücklich die Aufgabe der Logik von der Psychologie; er macht Merkmale des logischen Denkens namhaft und behauptet die Verschiedenheit der psychologischen und logischen Denkgesetze. Allein seine Unterscheidungen sind nicht durchgreifend und entsprechen nicht der totalen Heterogenität des Psychischen und Logischen. Eine kritische Durchprüfung dieser Unterscheidungen und Abgrenzungsversuche soll nicht allein Einwände gegen unsere These forträumen, sondern ihre Richtigkeit noch mehr verfestigen helfen“ (S. 20 f). Er ist von Wundts Erklärung, über die objektive Allgemeingültigkeit der Denkgesetze und deren restlose Anwendbarkeit, die auf der Gesetzlichkeit unserer psychischen Natur beruhe, nicht überzeugt. Die Evidenz werde mit der Konformität erklärt. „Wundt bleibt in der Sphäre der Psychologie“ (S. 23).

Heidegger behauptet, dass Wundt das Urteil ausschließlich aus der Grundeigenschaft der apperzeptiven Geistestätigkeit ableitet und das ist Psychologie (S. 88), reduziert also Wundts Position zur Logik auf „Empirismus“. Demgegenüber spricht Heidegger von einem „Nichtpsychischen“, einer „Wirklichkeitsform des im Urteilsvorgang aufgedeckten identischen Faktors“ im „Gelten“ bzw. im „Sinn“: „Das Urteil der Logik ist Sinn“ (S. 93 ff). Er fragt: „wie normiert geltender Sinn psychische Denkhandlungen?“ „Die wahre Vorarbeit für die Logik und die allein fruchtbringend verwendbare wird nicht von psychologischen Untersuchungen über Entstehung und Zusammensetzung der Vorstellungen geleistet, sondern durch eindeutige Bestimmungen und Klärungen der Wortbedeutungen“ (S. 108).

Kommentar

Die Kontroversen über Psychologismus sind sehr umfangreich, enthalten sicher auch viele wechselseitige Missverständnisse und fundamentale philosophische Vorentscheidungen (vgl. u.a. Schmidt, 1995). Die Überzeugungskraft der Argumente wird davon abhängen, in wie weit Heideggers These

akzeptiert wird, die Logik sei kein Denkvorgang, sondern etwas völlig Heterogenes. Wird überhaupt genau definiert, was eine nur „psychologische“ im Unterschied zu einer „rein logischen“ oder „transzendentalen“ Denkweise ist? Heidegger gibt jedoch keine prägnante Explikation von „psychologisch“; er meint wahrscheinlich „auf der Basis der Erfahrung“, vertieft deren Definition nicht hinreichend. „Wird ... das Wesen des Urteils in dem von dem Gegenstand geforderten Verhalten des psychischen Subjekts gesehen, dann ist der Psychologismus nicht überwunden.“ „Die Problematik des Urteils liegt nicht im Psychischen“ (S. 90). Solche Sätze bleiben mehrdeutig. Die Argumentation scheint geschlossen zu sein; es gibt keinen Raum für sich wechselseitig ergänzende Perspektiven, ein Sowohl-als-Auch. Die Wahrheit der eigenen Position ist gewiss. – Heidegger zitiert zwar viele Argumente Wundts, aber er geht nicht auf den Einwand des einseitigen „Logizismus“ und kaum auf Wundts Vermittlungsversuch ein, eine „wissenschaftliche“ Position von der einseitig formalen wie der metaphysischen zu unterscheiden (S. 238; vgl. Riehl, 1884). Auch die mathematische Logik und damit einen nicht unwichtigen Aspekt klammert er aus: Wundt bezeichnete ja die Logik als den allgemeinsten Teil der reinen Mathematik; er hält die symbolische Darstellung der logischen Operationen und die mathematisch-symbolische Behandlung der Logik für ein „unschätzbare Hilfsmittel für die exakte Untersuchung der logischen Normen“ (Wundt, 1880, S. 218, S. 388).

Wundt, W. (1919-1921). Logik. Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden Wissenschaftlicher Forschung. Band 3. Logik der Geisteswissenschaften (4. Aufl.). Stuttgart: Ferdinand Enke.

Im Vorwort zur vierten Auflage der *Logik* geht Wundt kurz auf die neueren Auffassungen Brentanos und Husserls ein. In Brentanos Ideen sieht er die Tendenz, die Psychologie auf einen logischen Schematismus zu reduzieren und beurteilt sie vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Wiederbelebung des Thomismus als neuscholastisch. Husserl habe durch seine einschneidende Kritik des von Mill und Nachfolgern vertretenen Psychologismus gewirkt. Er habe auch Wundts Logik zu den psychologistischen Schriften gerechnet, aber dadurch ein Missverständnis gezeigt, indem er nicht zwischen der Darstellung der formalen Logik als normativer Lehre und der psychologischen Betrachtung unterschieden habe.

Wenn Wundt die Psychologie als die Grundlage der Geisteswissenschaften ansieht, da sie sich mit dem Menschen als wollendes und denkendes Subjekt befasst, sind Einwände von Philosophen zu erwarten, die diesen Anspruch der Psychologie, empirische Gesetzmäßigkeiten aufzuzeigen, entschieden ablehnen. Psychologen würden auch auf den Gebieten psychologisch argumentieren und untersuchen wollen, wo die Psychologie fehl am Platze sei. Der umfassende Anspruch Wundts wird aus den folgenden Zitaten deutlich. Andererseits lehnt er den Vorwurf eines Psychologismus auf dem Gebiet der formalen Logik entschieden ab.

„Zunächst ist uns nun der *einzelne Mensch* als denkendes und wollendes Subjekt in der Erfahrung gegeben.“ ... „Die wissenschaftliche Disziplin, die den Menschen in diesen seinen allgemeingültigen Eigenschaften zu ihrem Gegenstande hat, ist die *Psychologie*.“ ... „Prinzipiell muss es demnach als eine selbstverständliche Voraussetzung gelten, dass die Psychologie gegenüber allen anderen Geisteswissenschaften die Bedeutung einer grundlegenden Disziplin besitzt; und zwar ist es die *Individualpsychologie*, die eben insofern, als sie die allgemeingültigen geistigen Funktionen des Einzelmenschen erforscht, zugleich *allgemeine Psychologie* ist. Wenn sich dies Verhältnis, so einleuchtend es auch an und für sich zu sein scheint, bei den Vertretern der Geisteswissenschaften keineswegs allgemeiner Anerkennung erfreut, so liegt der Grund hiervon wahrscheinlich darin, dass man in der Psychologie bis dahin keine wesentliche Hilfe für die besonderen wissenschaftlichen Zwecke glaubte finden zu können, und dass man deshalb zwar nicht auf psychologische Begründungen verzichtete, aber sich für

diese mit dem zu behelfen suchte, was die allgemeine Lebenserfahrung jedem ohne weitere Mühe zur Verfügung stellt.“... „Neben der unmittelbar in ihrer Aufgabe begründeten Beziehung zu den Geisteswissenschaften ist jedoch für die Stellung der Psychologie nicht minder der Umstand maßgebend, dass der Mensch als Naturwesen zugleich Objekt der Naturwissenschaften, speziell der Physiologie ist. Infolge der engen Verbindung, die zwischen den psychischen und den physischen Vorgängen im Organismus besteht, bildet daher die Psychologie zugleich ein Grenzgebiet, auf dem einerseits noch eine der naturwissenschaftlichen verwandte Methodik mit Erfolg angewandt werden kann, andererseits die für die Geisteswissenschaften maßgebenden Gesichtspunkte zur Geltung kommen. Dieser nahen Beziehung zu beiden entspricht es, dass sich schon innerhalb der Psychologie aus der allgemeinen oder Individualpsychologie gewisse Spezialgebiete aussondern, die den Übergang vermitteln. So beschäftigt sich die Psychophysik mit den Wechselbeziehungen der körperlichen und geistigen Vorgänge, während sich die Völkerpsychologie die Untersuchung derjenigen Erscheinungen zur Aufgabe nimmt, die, wie Sprache und Sitte, aus der Verbindung menschlicher Individuen zu engeren oder umfassenderen geistigen Gesamtheiten hervorgehen. Dazu kommt endlich die Pädagogik als eine praktische Disziplin, die sich in ihren Mitteln ganz und gar auf die Psychologie stützt, indes ihre Zwecke ethischer Art sind und auf dem besonderen Felde der Unterrichtspädagogik in die verschiedensten anderen Wissensgebiete übergreifen.

Der allgemeinen Geisteswissenschaft, die wir wegen der zentralen Stellung der Psychologie inmitten derselben unter dem Gesamtnamen der psychologischen Wissenschaften vereinigen können, treten alle jene vorhin kurz in ihrer geschichtlichen Entwicklung verfolgten Gebiete, Geschichte, Philologie, Jurisprudenz, Nationalökonomie usw. als *spezielle Geisteswissenschaften* gegenüber, die einzelne Seiten geistiger Entwicklung oder einzelne Formen geistiger Schöpfungen herausgreifen, um sie in bestimmteren geschichtlichen oder ethnologischen Sonderungen zu betrachten. Dabei entwickelt sich notwendig ein bis jetzt freilich nur wenig zur Ausbildung gelangtes Wechselverhältnis zwischen ihnen und den allgemeinen psychologischen Disziplinen, insbesondere der Völkerpsychologie. Denn dieser überliefern alle jene einzelnen Gebiete zu einem großen Teil den Stoff für ihre Untersuchungen, während die Resultate der psychologischen Wissenschaften wieder fruchtbringend und wegweisend für die Interpretation der einzelnen geistigen Erscheinungen werden“ (*Logik*, 1921, III, S. 17 ff).

Wundt hat sich mit dem Vorwurf des Psychologismus, speziell im Hinblick auf die Logik, auseinandergesetzt. Auch hier unterschied er, wie in der Ethik, *zwei* Perspektiven: die Logik gilt normativ und universell, aber die Gesetze der Logik sind auch psychologisch zu beschreiben, ebenso wie jedes an ein Gehirn gebundene psychische Phänomen auch physiologisch beschrieben werden könnte. Aber beschreiben heißt noch nicht, dass es auf diese Weise auch erklärbar ist. Wundt distanziert sich ausdrücklich von der Position des „Psychologismus“, der die logische Analyse des Denkens durch eine psychologische zu verdrängen versucht. Er lehnt auch den „Logizismus“ entschieden ab. Die unmittelbaren Inhalte unseres Bewusstseins durch eine logische Reflexion über ihre Entstehung und ihren Zusammenhang zu ersetzen, sei „ein altes Erbübel der Psychologie“, das in den neueren Nachwirkungen der Scholastik wiedererscheine (*Logik* 1919, I, S. 6, vgl. auch *Erlebtes und Erkanntes*, S. 264 ff).

Martius, G. (1925). Die zentrale Stellung der Psychologie in der Philosophie. (In: Archiv für die gesamte Psychologie 51, 219-251).

Die zentrale Stellung der Psychologie sei nicht zu leugnen, doch müsse der Psychologismus-Vorwurf abgewehrt werden. Der Einwand des Psychologismus sei nur berechtigt, wo die Methoden auf die anderen Disziplinen falsch übertragen würden. – Diese Stellungnahme von Martius, der dem Leipziger Kreis angehörte, ist nur eine von vielen. In der „Trennungsgeschichte“ von Philosophie und Psycholo-

gie spielt diese Kontroverse eine wichtige Rolle (siehe Münch, 1998; Schmidt, 1995; → Leitgedanken).

Wundt – Külpe

(1) Thema: Status und künftige Rolle der Psychologie

Wundt hielt eine enge Verbindung zwischen Psychologie und Philosophie für notwendig, denn es gebe eine wichtige Wechselwirkung. Die empirische Psychologie ist auf die Hilfe der Erkenntnistheorie angewiesen, auch um ihre metaphysischen Voraussetzungen und ihre Erkenntnisprinzipien zu erkennen und zu berücksichtigen. (→ Leitgedanken)

Külpe, O. (1912). Psychologie und Medizin. In: Zeitschrift für Pathopsychologie, 1, 187-267).

Ende 1911 kündigt Külpe seine Abhandlung an, in der er die Trennung von Psychologie und Philosophie vorschlägt. Er begründet in diesem Brief den gedachten Wechsel der Psychologie in die medizinische Fakultät jedoch mit der gegenwärtigen Überlastung durch Lehrtätigkeit, Prüfungen und Fakultätsgeschäfte (Brief Nr. 423). Wundt hält diesen Gedanken für erwägenswert, kann sich aber damit nicht befreunden: „Ich fürchte, das technische Moment, das jetzt schon sich allzu sehr breit zu machen beginnt, wuchert dann immer mehr. Reine Techniker, wie z.B. Schumann, ohne einen Funken psychologischen Verständnisses erscheinen mir als Psychologen der Zukunft nicht begehrenswert“ (Brief Nr. 424, Meischner-Metge, 2003, S. 162). Der Arbeitsüberlastung sei besser durch zusätzliche Professuren und Prüfer abzuhelfen als durch einen Wechsel der Fakultät. – Anfang des 20. Jahrhunderts kam es an vielen deutschen Universitäten zur Ausgliederung der Naturwissenschaften aus den alten philosophischen Fakultäten.

Wundt zeigt in dem Briefwechsel mit Külpe durchaus Verständnis für die Sorgen der Philosophen, von den neuen Experimentalpsychologen verdrängt zu werden, und befürchtet eine Verarmung beider Fächer. Eine Verarmung mutmaßt er bereits durch Fachvertreter wie G.E. Müller und Schumann, deren Schüler mehr Techniker als philosophisch gebildete Psychologen wären. Von seinen eigenen Schülern erwarte er, dass sie seine Sichtweise begreifen und damit auch vertreten (Brief an seinen Sohn Max, Nr. 1643). Wundts Stellungnahme zur Erklärung der Philosophen 1913 ist ein engagiertes Plädoyer, sich im wechselseitigen Interesse nicht zu trennen (→ Leitgedanken). Wundt ist um die Einheit der Psychologie, einschließlich der Völkerpsychologie, besorgt. (Zur Trennungsgeschichte siehe auch Schmidt, 1995). Erwähnenswert ist ein früherer Brief Wundts an Kraepelin, in dem Wundt 1895 zuredete, dass Kraepelin durchaus Psychologievorlesungen halten sollte, und schrieb: „Psychologie als Lehrfach kann ebenso gut von Psychiatern wie Philosophen gelesen werden, solange sie noch nicht eigenständig ist“ (zit nach Meischner-Metge, 2003, S. 160).

In seinem Zeitschriftenartikel schreibt Külpe: „Seit diese Psychologie sich die naturwissenschaftlichen Methoden und Hilfsmittel dienstbar machen konnte, hat sie einen spezialwissenschaftlichen Charakter und Betrieb angenommen, der eine Abtrennung von der Philosophie und der philosophisch gerichteten Psychologie teils schon herbeigeführt hat, teils mit sich bringen muss und wird. In Amerika ist die Verselbständigung der einzelwissenschaftlichen Psychologie vielfach bereits eingetreten. Wenn es in Deutschland, dem Geburtslande der Psychophysik, der medizinischen und physiologischen Psychologie, sowie des Instituts für experimentelle Arbeiten, noch nicht geschehen ist, so liegt das hauptsächlich daran, dass noch kein rechter Weg gefunden worden ist, um einer selbständigen Psychologie eine Daseinsberechtigung im staatlichen System des Unterrichts zu gewähren“ (S. 188).

Külpe weist u.a. darauf hin, dass die Beschäftigung mit experimentell-psychologischen Arbeiten mehr und mehr zur Lebensarbeit Einzelner geworden sei. Er findet es nicht leicht, die Psychologie bestimmten anderen Wissenschaften zuzuordnen und erörtert die möglichen Beziehungen, u.a. auch

zur Medizin. „Außerdem könnte später sehr wohl an eine Scheidung einer mehr geisteswissenschaftlichen und einer mehr körperwissenschaftlich gerichteten Psychologie gedacht werden“ (S. 190). Zur Sicherung müsse an jeder Universität ein Institut eingerichtet werden. „So wie die Dinge liegen, kann nur die Verbindung mit der Medizin, ähnlich wie sie bereits für die Physik und Chemie, für die Botanik und Zoologie besteht, diesen Anschluss herbeiführen. Seit die Psychiatrie ein obligatorisches Prüfungsfach für Mediziner geworden ist, sollte sich die psychologische Vorbildung für den werdenden Arzt von selbst verstehen. Die moderne Entwicklung der Psychiatrie tendiert, wie uns scheint, zu einer eindringenden psychologischen Auffassung und Grundlegung, und nicht minder hat die Normalpsychologie das rege Bedürfnis nach einer Ergänzung durch pathologische Beobachtungen und Erklärungen“ (S. 190). Zur weiteren Begründung schließt Külpe einige Kapitel über Methoden der Untersuchung, zur psychologischen Erklärung und Analyse sowie einen langes Kapitel zum Problem der Seelenblindheit an.

In einem Ausblick geht es auch um die zusätzliche Belastung für die Studierenden der Medizin, die jedoch durch die Vorteile reichlich aufgewogen werde. „Die Ablösung einer einzelwissenschaftlichen Psychologie von der Philosophie mag bedauert werden, aber verfrüht wird man sie nicht nennen können. Die Verbindung beider Gebiete ist für einen gewissenhaften Forscher kaum mehr zu leisten.“ ... (...) .. „Auch wird man nicht zu befürchten brauchen, dass der Psychologie die philosophische Vertiefung und Begründung fehlen werde, wenn sie einen eigenen Lehrstuhl und ein eigenes Institut an den Universitäten erhalten habe. Denn die philosophische Psychologie soll und wird ja bestehen bleiben und ihren Einfluss jederzeit geltend machen können. Andererseits kann es für den werdenden Philosophen kein zweckmäßigeres Gebiet einzelwissenschaftlicher Vorbildung geben, als die moderne Psychologie, die einesteils mit den Naturwissenschaften und der Mathematik in lebendiger Fühlung ist und deren Kenntnis bis zu einem gewissen Grade voraussetzt und andernteils den Geisteswissenschaften in wachsendem Maße zur Hilfswissenschaft wird und ihrerseits in ihnen ein reiches Material ihrer Forschung findet. Es ist daher kaum zu erwarten, dass die äußere Trennung der einzelwissenschaftlichen Psychologie von der Philosophie auch zu einer inneren Entfremdung zwischen beiden führen werde“ (S. 265 f).

Külpe bejaht dann die Frage, ob es genügend Vertreter für diese neuen Lehrstühle geben würde und sieht außerdem Vorteile der Trennung auch für die Habilitation der jungen Psychologen. „Die Verbindung einer einzelwissenschaftlichen Psychologie mit der Philosophie übersteigt allgemach die Arbeitskraft, das Talent und die Neigung *eines* Menschen. Wir älteren sind die Situation hineingewachsen und können noch zur Not mit ihr fertig werden. Dem neu heranwachsenden Geschlecht aber wird es geradezu unmöglich beiden Herren zu dienen, das eine zu tun und das andere nicht zu lassen, falls sie nicht zum Dilettantismus und zu oberflächlicher Betriebsamkeit herabsinken wollen. Kein Wunder daher, wenn die psychologischen Spezialisten überhand nehmen und zu Philosophie nur in ein äußerliches Verhältnis treten und so wird es begreiflich, dass sich die Philosophen gegen die Invasion solcher Spezialisten zu wehren beginnen und ihrem Unmut darüber zu einem mehr oder weniger geschmackvollen Ausdruck geben“ (S. 267).

„Die Loslösung einer Wissenschaft von der Philosophie ist ein viel zu bedeutungsvoller, ernsthafter und schmerzlicher Entwicklungsprozess, als dass man ihn mit billigen Witzen verunglimpfen und durch selbstsüchtige Erwägungen herabsetzen sollte“ (S. 267). Aufgabe für die sich schnell entfaltende Psychologie sei, ein eigenes Arbeitsfeld abzustecken, und Külpe hofft, dass sich die Bemühungen der Philosophen und Psychologen vereinigen lassen könnten, um diese Abgrenzung leichter und würdiger zu erreichen.

– Die Formulierungen zeigen, dass bereits eine angespannte Beziehung besteht. Külpe nennt mehrere sachliche Gründe für die Verselbständigung des Fachs Psychologie, wie sie dann auch zu-

stande kam, wenn auch nicht als Fach innerhalb der Medizin bzw. Psychiatrie. Bemerkenswert ist, dass die wissenschaftlichen Gründe für eine weitere enge Beziehung der Psychologie zur Philosophie nicht diskutiert, nicht einmal genannt werden. Külpe antizipierte bereits den nächsten Schritt der Wissenschaftsentwicklung mit einer Spaltung innerhalb der Psychologie in eine mehr geisteswissenschaftliche, mehr philosophisch gerichtete Psychologie und eine mehr körperwissenschaftlich gerichtete Psychologie. Wie steht es – im Sinne Wundts – mit der Aufgabe der Philosophie, erkenntnistheoretische Voraussetzungen der empirischen Psychologie zu erkennen und zu kritisieren? Würde es den Psychologen gelingen, eine fachspezifische Erkenntnistheorie, eine Wissenschaftstheorie der Psychologie zu entwickeln, oder wird nach der Trennung auch die Reflexion der eigenen Voraussetzungen leiden oder wird vielleicht nur noch die Forschungslogik der Naturwissenschaften gelten?

(2) Thema: Selbstbeobachtung und Ausfrageexperimente.

Die Experimente Bühlers, an denen Külpe als Versuchsperson teilnahm, wurden von ihm nicht abgelehnt, während Meumann sie als „degeneriert“ bezeichnete (Brief Nr. 733-735). Wundt und Külpe scheinen ihre Meinungsverschiedenheit wechselseitig akzeptiert zu haben. Wundt betont, dass das, was Marbe und seine Nachfolger für experimentelle Psychologie hielten, nicht dem entspreche, was allgemein dafür gehalten werde.

(3) Thema: Grundsätzliche Divergenzen in der Definition der Psychologie und Erkenntnistheorie

Külpe, O. (1893). Grundriss der Psychologie. Auf experimenteller Grundlage dargestellt. Leipzig: Engelmann.

Das Buch ist seinem „hochverehrten Lehrer Herrn Professor Wilhelm Wundt in tiefer und herzlicher Dankbarkeit gewidmet“. Nach einer Einleitung über Begriff, Aufgabe und Methoden der Psychologie, über die Einteilung und Literatur der Psychologie folgen drei Teile: Von den Elementen des Bewusstseins, Von den Verbindungen der Bewusstseins-elemente und Vom Zustande des Bewusstseins.

Külpe bestimmt das Thema der Psychologie als die Abhängigkeit der Erlebnisse von erlebenden Individuen. „Aber auch eine Definition der Psychologie als einer Wissenschaft von den Erlebnissen in deren Abhängigkeit von erlebenden Individuen scheint der Erläuterung und spezielleren Bestimmung insofern zu bedürfen, als sie den von dem mannigfachen Bedeutungswandel betroffenen Ausdruck ‚Individuum‘ aufgenommen hat. Man dürfte zunächst geneigt sein, von einem geistigen Individuum zu reden und darunter entweder eine transzendente immaterielle Substanz (Seele, Geist) oder eine Anzahl von allgemein subjektiven Erlebnissen oder Fähigkeiten (Gefühle, Aufmerksamkeit, Phantasie) zu verstehen. Diese Meinung lehnen wir in beiden Interpretationsformen ab. Die erstere ergäbe keine empirische, die zweite keine wissenschaftliche Psychologie“ (S. 3).

Külpe räumt ein, dass der Begriff Individuum auch auf die individuellen Unterschiede aufmerksam macht, sieht jedoch in der Biologie vergleichbare Verhältnisse. Die Psychologie hat „eine vollständige Beschreibung der von erlebenden Individuen abhängigen Eigenschaften der Erlebnisse zu liefern“ (S. 5)

Auf das Leib-Seele-Problem geht Külpe nur sehr kurz ein. Der Parallelismus sei eine Hypothese, eine kausale Beziehung anzunehmen habe man keinen Anlass und wegen des in der physischen Welt geltenden Gesetzes von der Erhaltung der Energie auch kein wissenschaftliches Recht. Ob dieses regulative Prinzip des Parallelismus als Dualismus oder Monismus, Materialismus oder Spiritualismus gedeutet werde, sei für die wissenschaftliche Arbeit gleichgültig (S. 4).

Külpe schließt die Tierpsychologie und die Völkerpsychologie aus. „Die erstere deshalb, weil wir nur aus der genaueren Kenntnis der Beziehungen zwischen menschlichen Bewusstseinsvorgängen und

Ausdrucksbewegungen nach Analogie aus tierischen Bewegungen auf psychische Zustände in Tieren mit einiger Sicherheit schließen können. Für die letztere aber deshalb, weil jene von menschlichen Gemeinschaften abhängigen Vorgänge immer nur in den Einzelnen zur Wirklichkeit oder durch die Einzelnen zur Äußerung kommen. Wir können demnach unsere Psychologie auch die allgemeine Psychologie nennen“ (S. 7 f). In der kurzen Methodenlehre werden die Methode der inneren Wahrnehmung, und kurz nur die sorgfältige Selbstbeobachtung, die experimentelle Methode, deren Anwendungsbereich prinzipiell nicht auf bestimmte Gebiete der Psychologie beschränkt sei, die Methode der Erinnerung, die sprachliche Methode und die geistige Entwicklungsgeschichte erwähnt. In Hinblick auf Wundts Psychologie sind die Ausführungen zu den psychischen Verbindungen (Apperzeption) und zur Willenspsychologie interessant. Külpe befasst sich eingehend mit den Prozessen der Verschmelzung und Verknüpfung von Bewusstseinsmomenten, diskutiert jedoch nicht die konkurrierenden Richtungen der Assoziationstheorie gegenüber der Apperzeptionstheorie. Weder Wundts Apperzeptionslehre noch seine Willenspsychologie werden in den Grundzügen referiert.

Kommentar

Trotz der Widmung spiegelt Külpes Buch nicht die Leitgedanken Wundts, zumindest nicht dessen Wissenschaftstheorie. Für den theoretischen Ansatz und die Methodenlehre der Psychologie ist es nicht gleichgültig, ob eine spiritualistische oder materialistische Position eingenommen wird. Die fundamentale Perspektive des Entwicklungsgedankens von der Tierpsychologie bis zur Kulturpsychologie scheint Külpe überhaupt nicht zu sehen. Die Eigenständigkeit der Psychologie im Unterschied zur physiologischen Kausalforschung wird kaum erörtert, Wundts Prinzipienlehre fehlt. Auch Külpes Methodenlehre wirkt relativ undifferenziert, ohne nähere Erläuterung der Methodenprobleme. Der starke Kontrast zwischen der Widmung und dem Inhalt mit einer nur marginalen Rolle Wundts ist erstaunlich. – Die enge thematische Beschränkung – auch die Anatomie und Physiologie des ZNS sind entfallen – ist typisch für spätere Lehrbücher der „Allgemeinen Psychologie“.

Külpe, O. (1894). Aussichten der experimentellen Psychologie. Philosophische Monatshefte, 30, 281-294.

Als Abschluss früherer Artikel im *Archiv für Geschichte der Philosophie* formuliert Külpe Erwartungen oder Wünsche zur Vertiefung und Erweiterung der Psychologie und beurteilt deren Bedeutung für die Natur- und Geisteswissenschaften. Er bezieht sich dabei nur auf den Ausbau der experimentellen Psychologie. Seine fünf Bemerkungen zur Methodenlehre betreffen die Präzisierung der Untersuchungsmethoden der Psychophysik, die Differenzierung dieser Methoden hinsichtlich verschiedener Bereiche, den Einfluss von Gewöhnung und Erwartung, die Interpretation der psychophysischen Maße und die Erweiterung der Betrachtung, denn die Ergebnisse würden noch zu wenig mit anderen Untersuchungsergebnissen verbunden. „Wir haben aber schon in einem früheren Aufsatz betont, dass die psychologische Untersuchung in dieser Hinsicht wesentliche Unterschiede von der naturwissenschaftlichen aufweist. Dazu bedarf es freilich gleichfalls mehr als bisher einer sorgfältigen Auswahl der Beobachter oder der Reagenten, wie man sie vielfach auch bezeichnet. Es ist noch nicht überall die Einsicht durchgedrungen, dass gerade diese Personen den wichtigsten Bestandteil einer experimentell psychologischen Untersuchung bilden und dass, gleich wie nicht jeder zum Mathematiker oder Naturforscher sich eignet, so auch nicht jeder zur psychologischen Beobachtung berufen ist“ (S. 284 f).

Nach den „Bemerkungen zur Reform der Methodenlehre“ diskutiert er kurz die wünschenswerten Ausweitungen, wobei er den Bereich der Empfindungen als am besten erforscht ansieht, weniger die zentralen Funktionen. Im Unterschied zu den Gefühlen seien die Verbindungen der Bewusstseinsvorgänge, Bewusstsein, Affekte, Triebe und Willensvorgänge noch kaum experimentell erschlossen.

Külpe sieht in den Fortschritten der experimentellen Psychologie wertvolle Beiträge für die Philosophie und die Geisteswissenschaften. Er glaubt, dass „die Lehre von Raum und Zeit, von der Kausalität und vom Zweck, von der Wahrnehmung und vom Denken ganz wesentlich durch eine sorgfältige Beschreibung der diesen Begriffen zu Grunde liegenden psychologischen Erfahrung gefördert werden muss“ (S. 292). Als Beispiel nennt er experimentelle Untersuchungen zur Ästhetik. Dagegen blieben metaphysische Fragen wie das Leib-Seele-Problem und die Willensfreiheit unzugänglich. – Külpe sieht keinen Einfluss der „metaphysischen Psychologie“ auf die experimentelle Psychologie, die auf die jeweilige Auffassung des Leib-Seele-Problems keine Rücksicht zu nehmen braucht. Auf die Unterschiede geisteswissenschaftlicher (völkerpsychologischer) und experimenteller Methoden der Psychologie geht Külpe nicht ein, eben so wenig auf Wundts Programm; er nennt ihn nur kurz in der Einleitung. Külpes späteres Eintreten für die Trennung der Psychologie von der Philosophie ist hier vorbereitet. Auffällig ist jedoch, dass er die Medizin bzw. die Psychiatrie, zu der er später Anschluss suchte, noch nicht erwähnt.

Külpe, O. (1895). Einleitung in die Philosophie (4. Aufl. 1907). Leipzig: Engelmann.

Külpe nimmt gegen mehrere der erkenntnistheoretischen Positionen Wundts Stellung. Er formuliert als Hauptargumente gegen den Parallelismus: Wenn sich zwei Erscheinungsreihen, die in sich geschlossen, einander selbständig und einflusslos gegenüber stehen, wie ist dabei die Verursachung einer Wahrnehmung zu verstehen? „Wird auf psychischem die Wahrnehmung, so wird auf physischem Gebiet die Willenshandlung unverstänglich“ (1895, S. 217-218). Hier werde der Parallelismus zur Automatentheorie.

Wundt, W. (1895-1896). Über die Definition der Psychologie. (In: Philosophische Studien, 12, 1-66).

Wundt lehnt dagegen Külpes psychophysischen Materialismus ab und meint, dass Külpe die Aktualitätstheorie und den Voluntarismus falsch interpretiere. Vor diesem Aufsatz hatte Wundt in einem Brief (20.9.1895) an Külpe seine Kritik vorgebracht und auf grundsätzlich verschiedene psychologische und philosophische Meinungsverschiedenheiten hingewiesen. Er sei nicht gerade freudig überrascht gewesen. Wegen seiner eigenen Offenheit beim Sprechen über Pläne, habe er gemeint, ebenfalls ein offenes Gespräch erwarten zu können, zumal Külpes Auffassungen in manchen Punkten dessen früheren zuwiderliefen (Wundt nennt die *Abhandlung vom Willen*, 1888).

Willy, R. (1897). Die Krisis in der Psychologie. Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, 21(1), 79-96; 21(2), 226-249, 332-353.

In ironischer Weise kommentiert Willy: „Als Külpe seine Psychologie [*Grundriss der Psychologie*] schrieb, widmete er dieselbe seinem Lehrer Wundt und zeigte sich „als begeisterter Anhänger der Wundtschen Apperzeptionstheorie im Teiche der psychischen Kausalität mit schwimmend“ (S. 246 f). Einige Jahre später in seiner *Einleitung in die Philosophie* (1895) habe er es gewagt, Voluntarismus und Aktualitätstheorie mit etwas weniger gläubigen Augen anzusehen als früher. Wundt habe diese Schwankung seines Schülers sehr übel vermerkt. Külpe habe eine unsichere, gebrochene Haltung gezeigt, wie jene intime Mitteilung beweist, welche Wundt (*Über die Definition der Psychologie*, 12, 1-66, dort S. 38 Anm.) aus einem Brief Külpes an ihn andeutungsweise bekannt macht. Willy kommentiert Wundts Bemühen, „seinen treuen Anhänger Külpe“ in „strittigen Themen zu bekehren.“ In dieser Anmerkung schrieb Wundt: „Wie mir Prof. Külpe brieflich mitteilt, beziehen sich manche der Einwürfe, die er der Aktualitätstheorie und dem Voluntarismus gemacht hat, nicht auf meine Arbeiten, sondern aus Ausführungen Paulsens in dessen Einleitung in die Philosophie.“ Wundt behält jedoch seine

Antikritik bei, da Külpe sich doch in vielen Argumenten missverständlich auf die Aktualitätstheorie und den Voluntarismus im Allgemeinen beziehe. Wundt möchte seine eigene Position, insbesondere gegen Schopenhauer, Paulsen und andere Autoren abgrenzen.
(vgl. auch → 3.3.5 Übersichten und Kommentare)

Gundlach, H. (1999). Oswald Külpe und die Würzburger Schule. In: W. Janke & W. Schneider (Hrsg.). Hundert Jahre Institut für Psychologie und Würzburger Schule der Denkpsychologie (S. 106-124). Göttingen: Hogrefe.

Zu der Interpretation, dass Wundt seinen *Grundriss* (1896) als Reaktion auf Külpes *Grundriss der Psychologie* (1893) publizierte, und zum Briefwechsel siehe auch Gundlach (1999). Gundlach spekuliert, dass Münsterbergs Rezension von Külpes *Grundriss* als „a decidedly successful struggle against Wundt“ (Münsterberg, 1894, S. 301) einen persönlichen Hinweis gebe, doch geht Gundlach auf die oben referierten Divergenzen, die für Wundt fundamental waren, nicht ein.

Ash, M.G. (1980). Wilhelm Wundt and Oswald on the institutional status of psychology: An academic controversy in historical context. In: W.G. Bringmann & R.D. Tweney (Eds.). Wundt studies. A centennial Collection (S. 396-421). Toronto: Hogrefe.

Ash, M.G. (1980). Experimental Psychology in Germany before 1914: Aspects of an academic identity problem. (In: Psychological Research, 42, 75-86).

Diese Aufsätze zur Frage der institutionellen Zugehörigkeit der Psychologie überlappen sich in großen Teilen. Der Verfasser beschreibt den sozialen und intellektuellen Kontext der Kontroverse über den Status der Psychologie, d.h. die Trennungsgeschichte, die Gründe und Strömungen, recht allgemein gehalten, ohne tiefere Diskussion der wissenschaftstheoretischen und philosophischen Positionen, er zitiert aus den Resolutionen („Erklärungen“) der Fachgesellschaft und aus Stellungnahmen in Tageszeitungen – ohne Bezug zur Gegenwart. Der zweite Aufsatz enthält ergänzende hochschul- und fachpolitische Informationen, Hinweise zu akademischen Umgebung und zur Bedeutung der Lehrfreiheit der Philosophen/ Psychologen im Rahmen ihrer Lehrstuhlbenennung. Külpes Publikation wird als Symptom der Verselbständigung und fachpolitischen Entwicklung gesehen (→ Psychologiegeschichte).

Wundt – Meumann

(1) Thema: psychophysischer Parallelismus und psychische Kausalität

Wundt hat seine Interpretation des psychophysischen Parallelismus im Laufe der Zeit modifiziert, aber nicht eindeutig ausgedrückt, was ihm kritische Kommentare eintrug. Hier werden mehrere Textstellen von 1874 bis 1921 zitiert bevor Meumanns Einwände referiert werden.

Wundt, W. (1874) Grundzüge der physiologischen Psychologie. Leipzig: Engelmann.

In den *Grundzügen* steht: „Mit zureichender Sicherheit lässt sich wohl der Satz als begründet ansehen, dass sich nichts in unserem Bewusstsein ereignet was nicht in bestimmten physiologischen Vorgängen seine körperliche Grundlage fände. Die einfache Empfindung, die Synthese der Empfindung zu Vorstellungen, die Assoziation und Wiedererweckung der Vorstellungen, endlich die Vorgänge der Apperzeption und der Willenserregung sind begleitet von physiologischen Nervenprozessen. Andere körperliche Vorgänge, wie insbesondere die einfachen und komplizierten Reflexe, gehen an und für

sich nicht ein in das Bewusstsein, bilden aber wesentliche Vorbedingungen der bewussten oder im engeren Sinne psychologischen Tatsachen“ (1874, S. 858 f).

Dagegen behauptet Wundt in der umgearbeiteten zweiten Auflage der *Vorlesungen über Menschen- und Tierseele* (1892, S. 487): „Kaum bedarf es nach allem dem noch der besonderen Betonung, dass der psychophysische Parallelismus immer nur auf die elementaren Prozesse, denen eben allein bestimmt abgegrenzte Bewegungsvorgänge parallel gehen, nicht aber auf beliebig zusammengesetzte, erst aus einer geistigen Formung des sinnlichen Stoffes hervorgegangene Produkte des geistigen Lebens oder gar auf die allgemeinen intellektuellen Kräfte, aus denen man diese Produkte ableitet, angewendet werden kann.“

Zwei Seiten zuvor hieß es jedoch: „Ist aber die Apperzeption der Vorstellungen dem psychophysischen Parallelismus unterworfen, so können bei deren inniger Beziehung zum Willen schließlich auch die Willensimpulse ihm nicht entzogen sein.“ „Aus diesen Betrachtungen ergibt sich, dass es höchst wahrscheinlich überhaupt keinen seelischen Vorgang gibt, dem nicht zugleich physische Vorgänge insofern entsprechen, als irgend welche Empfindungsinhalte in ihn eingehen. Die durchgängige Gültigkeit des psychophysischen Parallelismus ist eben eine notwendige Folge davon, dass unser gesamtes Seelenleben eine sinnliche Grundlage hat, und dass daher kein noch so abstrakter Begriff, keine der Sinneswelt noch so abgewandte Idee von uns gedacht werden kann, ohne irgend eine sinnliche Vorstellung für sie einzusetzen“ (S. 485).

In dem Aufsatz *Über psychische Kausalität und das Prinzip des psychischen Parallelismus* (1894) heißt es: Der psychische Parallelismus sei „auf die Vorgänge einzuschränken, für welche wirklich ein Parallelgehen physischer und psychischer Vorgänge nachweisbar ist. Nach dieser Maxime bleibt jenes Prinzip erstens auf Bewusstseinsvorgänge beschränkt. Zu erörtern, ob irgendwelchen physischen Prozessen innerhalb oder außerhalb des Organismus unbewusste psychische Vorgänge parallel gehen, muss der Metaphysik überlassen bleiben: für die Psychologie ist das Unbewusste ein Transzendentes, mit dem sie sich niemals zu beschäftigen Anlass haben kann, dass der Gegenstand ihrer Untersuchung schlechterdings nur die unmittelbare psychische Erfahrung selbst ist. Zweitens hat für die Psychologie die Annahme des Parallelismus nur insoweit eine Berechtigung, als dabei eine zeitliche Koinzidenz der elementaren Bestandteile der Bewusstseinsvorgänge und bestimmter qualitativ wie quantitativ sich mit ihnen verändernder physischer Erregungen statuiert wird. Da die Elemente des Bewusstseins stets sinnliche Empfindungen mit den an sie gebundenen einfachen sinnlichen Gefühlen sind ..., so liegt eigentlich in dieser sinnlichen Grundlage des Bewusstseins der so definierte Parallelismus schon eingeschlossen, ...“ ... „Dagegen bezieht sich das Prinzip des Parallelismus auf die Verbindungsweise der Elemente nur insoweit, als dies in der oben ausgesprochenen zeitlichen Bedingung vorausgesetzt ist.“ ... „Wenn daher zwei Vorstellungen nach einander mit einer gewissen Regelmäßigkeit in das Bewusstsein eintreten, so dass die eine die andere nach sich zieht, so wird daraus gewiss zu schließen sein, dass auch die entsprechenden physischen Erregungen einander regelmäßig folgen, und dass es neben dem geistigen Band, das wir innerlich wahrnehmen, auch einen physischen Zusammenhang gibt, auf den wir aus jenem zurückschließen, und den wir eventuell selbständig durch das Studium der physiologischen Erregungsprozesse und ihrer Verkettung erforschen können. Zwei Dinge aber stehen gänzlich außerhalb dessen, was sich etwa aus der physischen auf die psychische Seite oder auch aus dieser auf jene nach dem Prinzip des psychophysischen Parallelismus schließen lässt: *erstens* wird uns keine Verbindung *physischer* Vorgänge über die Art der Verbindungen *psychischer* Elemente etwa lehren können, ... und *zweitens* sind die Wertunterschiede, die wir zwischen den verschiedenen psychischen Gebilden unmittelbar anerkennen, Attribute, die den geistigen Inhalten eigentümlich sind, und denen auf der Naturseite die absolute Wertgleichheit alles Geschehens gegenübersteht. Denn

Wertbestimmungen, die sich auf physische Objekte beziehen, entstehen immer erst durch die Übertragung eines geistigen Gesichtspunktes auf sie“ (S. 42 ff).

„Alle Vorstellungen sind in mehr oder minder ausgeprägter Weise mit Werthbestimmungen verbunden, zu denen auf physischer Seite jedes Analogon fehlt. Diese Werthbestimmungen, mögen sie nun sinnlicher Art sein oder zu den ästhetischen, ethischen, intellektuellen Werten gehören, entbehren samt den Einflüssen, die sie auf den Zusammenhang des geistigen Lebens ausüben, der parallel gehenden physischen Verhältnisse, da auf die physischen Vorgänge, wenn man sie ohne Rücksicht auf das Subjekt betrachtet, Werthprädikate nicht anwendbar sind“ (S. 46).

Es gibt „psychische Vorgänge, welche in erster Linie von den körperlichen Eigenschaften des psychophysischen Individuums bestimmt sind, und andere, in denen die geistigen zur überwiegenden Geltung gelangen“ (*Über psychische Kausalität*, S. 79). Soweit ersteres der Fall ist, wird auch das Geistige nach den Prinzipien der physischen Kausalität erklärbar sein, die übrigen Vorgänge gehören in den Geltungsbereich der psychischen Kausalität.

– Wo die Grenzen liegen, bleibt ungesagt. Dabei ist diese Frage für die Ableitung der Methodologie aus der Erkenntnistheorie und auch für die metaphysischen Überzeugungen Wundts wichtig.

Wundt hält es für eine Frage der Erfahrung: „... überall wo regelmäßige Beziehungen zwischen psychischen und physischen Erscheinungen bestehen, sind beide weder identisch noch ineinander transformierbar, denn sie sind an sich unvergleichbar; aber sie sind einander in der Weise zugeordnet, dass gewissen psychischen gewisse physische Vorgänge regelmäßig entsprechen oder, wie man bildlich ausdrückt, ‚einander parallel‘ gehen“ (*Grundzüge*, 1902-1903, III, S. 769). Er unterstreicht, dass „die beiden hier in Korrelation gebrachten Erscheinungsgruppen“ absolut unvergleichbar sind „wegen der zugrundeliegenden Abstraktionen“, d.h. der Substantialität der objektiven Naturerscheinungen und der nicht materiell zu denkenden Aktualität psychischer Prozesse.

Wundt will den psychophysischen Parallelismus – im Unterschied zu anderen wie Spinoza – nicht als metaphysisches, sondern als heuristisches Prinzip der empirischen Psychologie verstanden wissen. Es sei eine Konsequenz des „aktuellen“ Seelenbegriffs, die notwendige Konsequenz aus der Einheit von Leib und Seele, eben „schlechthin nur die Wiederaufhebung der in den Natur- und Psychologie notgedrungen vollzogenen Gebietsentscheidung.“ Nicht das sei maßgebend, was irgend eine metaphysische Hypothese, die aus solchen Voraussetzungen die Erfahrung abzuleiten suche, behauptete, sondern „was sich unmittelbar als tatsächlich gegeben der subjektiven Beobachtung darbietet“ (S. 773).

„Denn es ist lediglich eine Betrachtungsweise, welche die beiden einander ergänzenden wissenschaftlichen Standpunkte, den rein objektiven der Naturwissenschaft und den subjektiven der Psychologie, widerspruchslos miteinander zu verbinden erlaubt. Weil nun aber keiner dieser Standpunkte die volle Wirklichkeit enthält, so kann auch das heuristische Prinzip des psychophysischen Parallelismus keinen Anspruch darauf erheben, mehr zu sein als eben eine Maxime, die so lange unerlässlich ist, als es sich bloß darum handelt, die Ergebnisse der empirischen Naturforschung auf der einen und die der empirischen Psychologie auf der anderen Seite zu vereinigen. Indem das Prinzip beide Betrachtungsweisen ruhig nebeneinander bestehen lässt, so kann auch keine Rede davon sein, dass es irgendwie den Anspruch erheben könnte, dieselben auszugleichen. Vielmehr gibt es nur zwei Instanzen, vor denen eine solche Ausgleichung möglich ist. Sie liegen aber beide außerhalb der Sphäre des Parallelismusbegriffs. Die eine dieser Instanzen ist die praktische Lebensanschauung, für welche die Einheit von Leib und Seele als eine unmittelbare, nicht erst durch irgend eine Hilfsannahme herbeizuführende, trotz aller unserer wissenschaftlichen Abstraktionen und Analysen fortan unangetastet bestehen bleibt. Die andere Instanz ist eine metaphysische Betrachtung, die von dem Gegebenen ausgeht

und es auf eine letzte, die in der Erfahrung auseinanderfallenden objektiven und subjektiven Glieder wieder verbindende Einheit zurückzuführen sucht“ (1902-1903, III, S. 773-774).

„Die physiologische Psychologie entscheidet aber diese Frage mit einer an Gewissheit grenzenden Wahrscheinlichkeit dahin, dass es keinen elementaren seelischen Vorgang, also keine Empfindung und keine subjektive Gefühlserregung gibt, der nicht ein physiologischer Prozess oder bereits ein Komplex physiologischer Prozesse parallel ginge. Da sich nun alle seelischen Vorgänge aus solchen Elementen zusammensetzen, so ist damit auch gesagt, dass das Prinzip des psychophysischen Parallelismus für die psychischen Erfahrungsinhalte ein allgemeingültiges heuristisches Prinzip ist“ (*Grundzüge*, 1902-1903, III, S. 775). Wundt unterstreicht andererseits die „relative Unzulänglichkeit des heuristischen Parallelprinzips“. Die Aufgabe erschöpfe sich ja nicht darin, nur den Zusammenhang der psychischen und der physischen Prozesse aufzuzeigen. Die Hilfsmittel der Physiologie blieben nicht nur vorläufig, sondern grundsätzlich unzureichend für die Aufgabenstellung der Psychologie. Ein solches Beginnen sei sinnlos, „weil es dem Zusammenhang der psychischen Vorgänge selbst verständnislos gegenüberstehen würde, auch wenn uns der Zusammenhang der Gehirnvorgänge so klar vor Augen stünde wie der Mechanismus einer Taschenuhr“ (S. 777).

Indem die Psychologie die eigenartigen Verbindungsprozesse der Elemente nachweist, die „mit etwa parallel gehenden physischen Beziehungen und Verbindungen unvergleichbar bleiben“, bestehe ihre Aufgabe wesentlich in der Untersuchung dieser Verbindungen. „So erhebt sich denn unmittelbar aus der Erkenntnis der relativen Unzulänglichkeit des heuristischen Parallelprinzips heraus die letzte und allgemeine Frage der Psychologie: die nach den Eigenschaften, welche die Verbindungen und Beziehungen jener unmittelbaren Erfahrungsinhalte, die wir seelische Vorgänge nennen, kennzeichnen, und, wenn es solche charakteristischen Eigenschaften gibt, welche Prinzipien für sie gelten. Oder, wie wir die nämliche Frage auch formulieren können: gibt es eine psychische Kausalität mit eigenartigen Gesetzen, in denen der Wert und die Bedeutung des seelischen Lebens und der auf ihm ruhenden geistigen Entwicklungen ihren Ausdruck findet, oder gibt es keine?“ (S. 777).

Auch an anderen Stellen wirken einige Formulierungen, wenn er sich in der Mitte zwischen „spiritualistischer“ („idealistischer“) und materialistischer Interpretation bewegt, nicht eindeutig. Dann ist, wieder deutlicher, zu lesen: „Diese Zwischenstellung, welche die Psychologie durch ihre Methodik zwischen den Natur- und Geisteswissenschaften einnimmt, ist wesentlich darin begründet, dass die psychischen Vorgänge nicht bloß untereinander, sondern dass sie immer zugleich mit physischen Vorgängen zusammenhängen, da sie allgemein betrachtet, nur einen Teil der Lebensvorgänge ausmachen, die in allen ihren Bestandteilen eng miteinander verknüpft sind“ (*Logik*, 1921, III, S. 90).

Psychische und physische Vorgänge laufen parallel ab, wobei die körperlichen Vorgänge einer durchgehenden, geschlossenen, naturgesetzlichen Kausalität von Ursache und Wirkung, die psychischen Abläufe einer eigenständigen „psychischen Kausalität“ (Gesetzmäßigkeit) folgen. Wundt postuliert, dass „das allgemeine Gesetz psychischer Kausalität der Satz des Grundes selbst ist“, d.h. die psychischen Vorgänge sind „in eine Beziehung gemäß dem Prinzip der Verknüpfung nach Grund und Folge zu bringen“ (*Logik*, III, S. 288). Dieses Prinzip erkläre den Reichtum und die Vielgestaltigkeit der Geistesschöpfungen. Die innere Erfahrung (Bewusstsein) hat zwar ihre Grundlage in den Funktionen des Gehirns, aber es gibt keine körperlichen *Ursachen* psychischer Veränderungen. Psychische Zustände entstehen nur aus psychischen Zuständen.

Meumann, E. (1904). Rezension von: Naturwissenschaft und Psychologie. (= Wundts Schlussbetrachtungen in der 5. Aufl. der Grundzüge der physiologischen Psychologie, Band III, 1903, auch als Sonderausgabe). (In: Archiv für die gesamte Psychologie, 2, 21-37).

Meumann referiert ausführlich die Hauptgedanken aus den logischen Grundlagen der Naturwissenschaften und, im zweiten Teil, die Prinzipien der Psychologie. Er meint: „Sie bilden vielleicht die am meisten abgerundete Darstellung der Hauptgedanken seiner erkenntnistheoretischen Grundlegung der Psychologie“ (S. 21). Es geht um Klärungsversuche schwieriger Begriffe wie Kausalität, Einheit des Leib-Seele-Zusammenhang (hier Parallelismus) und um die Frage, ob das Kausalprinzip und die teleologische Betrachtung als logische Umkehrungen anzusehen sind. Nach Wundt haben beide Prinzipien allgemeine Gültigkeit, aber keines von ihnen Alleingültigkeit. Wundt fordere, dass die wissenschaftliche Lösung des Problems nicht im Gegensatz zur der praktischen Lebenserfahrung stehen dürfe.

Im zweiten Teil dieser Rezension beschreibt Meumann jedoch mehrere Schwierigkeiten, die ihm Wundts erkenntnistheoretische Überlegungen bereiteten. Insbesondere geht er auf die Abgrenzung zwischen Naturwissenschaft und Psychologie ein, die hier eng mit der Interpretation der Subjekt-Objekt-Beziehung und des psychophysischen Parallelismus zusammenhängt. Meumann beanstandet die erkenntnistheoretische Interpretation von Kausal- und Zweckprinzip und kritisiert Wundts Auffassung des psychophysischen Parallelismus, die Konzeption der psychischen Kausalität mit ihren eigenständigen Erkenntnisprinzipien. Er möchte an der Allgemeingültigkeit des „Kausalgesetzes“ festhalten.

„Ich habe in den obigen Ausführungen in vielen fundamentalen Punkten Wundt widersprochen. Vielleicht kann ich diese Widersprüche dadurch etwas abschwächen, dass ich sie auf einen reduziere. Es scheint mir, dass alle die von mir beanstandeten Punkte eine einzige Tendenz verraten, nämlich die einer immer zunehmenden spiritualistischen Metaphysik und idealistischen Erkenntnistheorie in dem Denken unseres Autors. Überall soll dem Psychischen eine Sonderstellung eingeräumt werden, es hat seine eigene Kausalität, es soll schöpferische Resultanten ohne physische Analogien haben, es entzieht sich in hohem Maße der Parallelität zum Physischen, es hat seine eigenen Entwicklungsgesetze, und der Erkenntnisgrund – ein Denkprinzip – soll das Prius gegenüber dem Kausalprinzip haben. Demgegenüber möchte ich das Recht einer mehr realistischen Auffassung der Erfahrung vertreten“ (S. 37).

Wundt, W. (1904). Über empirische und metaphysische Psychologie. In: Archiv für die gesamte Psychologie, 2, 333-361).

In seiner Entgegnung bemüht sich Wundt um eine Klarstellung. Sein überdauerndes Ziel sei „rein empirisch, nur auf Grund der Tatsachen der Erfahrung, wie sie einer völlig unbefangenen Betrachtung sich darbieten, einerseits die Voraussetzungen zu entwickeln, auf die sich die psychologische wie jede wissenschaftliche Untersuchung stützt, und andererseits die Prinzipien zu formulieren, die sich aus dem Zusammenhang der von der Psychologie untersuchten Tatsachen ergeben, in beiden Fällen aber jede Anlehnung an irgendeine Art von Metaphysik oder jeden Übergang in eine solche auf das strengste zu vermeiden. Ich war daher nicht wenig erstaunt, am Schluss einer dankenswerten und, wenn ich die letzten Seiten ausnehme, überaus klaren und einsichtigen Besprechung meiner Arbeit von E. Meumann (Bd. II, S. 37 dieses Archivs) die Bemerkung zu lesen, alle Einwände, die man gegen meine Ausführungen auf dem Herzen haben könne, und die Meumann auf den vorangegangenen Seiten seines Aufsatzes darlegt, seien auf den einen zu reduzieren, dass sich in meinen Gedanken eine ‚Tendenz zu einer immer zunehmenden spiritualistischen Metaphysik und idealistischen Erkenntnistheorie‘ verrate“ (S. 333).

Zum Vorwurf metaphysischer Tendenzen kehrt Wundt die Argumentation um, d.h. gegen Meumanns metaphysische Voraussetzungen. Wundt fordert eine strenge Auffassung der Erfahrung „und die ist weder idealistisch noch realistisch oder materialistisch, sondern sie ist eben empirisch, das heißt sie besteht darin, dass man die Erfahrung so nimmt, wie sie ist, ihr weder Ideen noch Realitäten unterschiebt, die nicht selbst in ihr unmittelbar enthalten sind“ (S. 336). Er meint, es sei ein „Prüfstein

einer echten, d.h. metaphysisch vorurteilsfreien Erkenntnistheorie, die Tatsachen und Prinzipien der Erkenntnis als solche zu untersuchen, ohne sich um irgendwelche metaphysische Leitmotive zu kehren“ (S. 336). Die empirische Psychologie habe die Erfahrung in ihrer unmittelbaren Beschaffenheit und in ihrem ganzen Umfange und mit Rücksicht auf ihre Entstehungsweise in dem Subjekt zur Aufgabe. „Da Meumann hinter den logischen Erkenntnisprinzipien die Kausalität ‚physischer Korrelate‘ vermutet, so steht er begreiflicher Weise meinem Versuch, die ‚allgemeinen Prinzipien psychischer Kausalität‘ zu formulieren, nicht gerade sympathisch gegenüber. Vielleicht darf ich annehmen, dass sich sein Verdacht ‚idealistischer Erkenntnistheorie‘ und zunehmender ‚spiritualistischer Metaphysik‘ wesentlich auf diese Prinzipien der ‚schöpferischen Resultanten‘, der ‚beziehenden Relationen‘, der ‚Heterogonie der Zwecke‘ usw. bezieht“ (S. 349). Wundt versichert, ihm sei bei der Formulierung jede Metaphysik fern gelegen und er habe eine rein empirische Ableitung versucht, wobei er auch nicht die Absicht hatte, bekannte Grundsätze der Naturerklärung wie das Trägheitsprinzip oder das Energieprinzip a priori auf die Psychologie zu übertragen. „In diesem Sinne glaube ich, jene Prinzipien als rein psychologische bezeichnen zu dürfen“ (S. 350).

Erkenntnistheoretisch setzen sie nur das Prinzip der Erkenntnisgrundes voraus, um das schließlich doch keine Erkenntnistheorie herumkommt; metaphysisch setzen sie aber gar nichts voraus (S. 350). Da Meumann ja nur das allgemeine Kausalprinzip anerkenne (mit konstanter, nicht umkehrbarer Sukzession und quantitativen Äquivalenzverhältnissen zwischen Ursache und Wirkung), habe er seine Einwände, obwohl er den Prinzipien einigen Wert zugestehe, und bezeichne sie nur als Phänomene oder als Tatsachen. Wundt legt dar, dass er mit den Prinzipien nicht Erklärungsgründe konkreter Erscheinungen meint. „Prinzipien aber sind allgemeine Sätze, die sich bei der Verknüpfung von Tatsachen eines bestimmten Erfahrungsgebietes bewährt finden. Das gilt für die Prinzipien der Naturwissenschaft gerade so gut wie für die der Psychologie“ (S. 350). „Deutlicher ausgedrückt, es kann für ihn Prinzipien der psychischen Kausalität deshalb nicht geben, weil es überhaupt keine psychische Kausalität gibt, vielmehr die Prinzipien der Mechanik und Energetik eo ipso auch für die Psychologie maßgebend sind. Da er selbst zugibt, dass diese Voraussetzung empirisch nicht bewiesen werden kann“, ... „so ist also jene Voraussetzung augenscheinlich nichts anderes als die Hypothese des psychophysischen Materialismus, nach der die psychischen Phänomene überhaupt einer Kausalerklärung nicht zugänglich sind, sondern diese erst von der Gehirnphysiologie der Zukunft zu erwarten haben“ (S. 353). Meumann sei aber zu sehr Psychologe, als dass er nicht leugnen wolle, dass es so etwas wie psychische Resultanten oder eine Heterogonie der Zwecke und dgl. gebe, aber er behelfe sich, sie als Phänomene oder als Tatsachen anzusehen, nicht als Erkenntnisprinzipien. „Er wolle sagen, diese Sätze seien Generalisationen aus einer größeren Zahl einzelner Phänomene. Aber eben das sind ja allen Regeln der Begriffsbildung gemäß die sogenannten Prinzipien“ (S. 354).

„Mit jedem Schritt, den sie [die Psychologie] in der Analyse der komplexen psychischen Vorgänge macht, stellt sich umso unabweislicher deren schöpferische Natur heraus. Die nämlichen Zielvorstellungen z.B., die eine naive Psychologie als einen fertig gegebenen Inhalt des Bewusstseins ansah, weist die heutige, wie die schönen experimentellen Untersuchungen Meumanns zeigen, als Resultanten nach, die mit ihren Elementen absolut unvergleichbar, und doch von ihnen in gesetzmäßiger Weise bestimmt sind. Wenn endlich Meumann gegen den Satz, die resultierenden Wirkungen auf beiden Seiten, die physischen und die psychischen würden umso unvergleichbarer, je komplexer die psychischen Funktionen werden, einwendet, es ergebe sich aus ihm die bedenkliche Konsequenz, dass nun doch, im Widerspruch mit meiner anfänglichen Behauptung, die Psychologie gewisse ‚Objekte‘ für sich allein habe, so ist dazu zweierlei zu bemerken: Erstens wird hier wieder, wie schon oben, ein dem vulgären Sprachgebrauch entnommener Objektbegriff mit dem ursprünglichen ‚Vorstellungsobjekt‘ verwechselt. Wenn Elektrizität, Magnetismus, die Ätherhypothese u. dgl. Objekte der Physik

sind, so hat natürlich auch die Psychologie ihre besonderen Objekte, das heißt ihre besonderen Inhalte, Aufgaben und gelegentlich vielleicht sogar Hypothesen. Es ist mir niemals beigefallen, spezifische Objekte in diesem Sinne zu leugnen. Zweitens wird abermals übersehen, dass die einheitlichen Ausgangspunkte für die naturwissenschaftliche und die psychologische Auffassung lediglich jene ‚Vorstellungsobjekte‘ sind, dass sich aber an die Erkenntnis der subjektiven Natur gewisser Elemente solcher Objekte nun von selbst die Ausdehnung der psychologischen Betrachtung auf die gesamte unmittelbare Erfahrung anschließt.

In allem dem entspricht, wie ich meine, die Zurückführung der Arbeitsteilung zwischen Naturwissenschaft und Psychologie auf verschiedene Standpunkte der Betrachtung gegenüber der an sich einheitlichen Erfahrung ebenso den billigen Ansprüchen der Naturforschung wie denen der Psychologie und der Geisteswissenschaften.“ „Die Psychologie hat das Psychische da anzunehmen, wo sie es vorfindet, und sie hat es so anzunehmen, wie sie es vorfindet. Physische Nervenregungen von schöpferischer Energie sind für sie gerade so gut mythologische Dichtungen wie Plastidulseele und empfindende Atome. Wer sich durch solche Vorstellungen befriedigt fühlt, mag an sie glauben. Aber er stelle sie dahin, wohin sie gehören, in die Metaphysik und nicht in die Psychologie. Wenn darum Meumann in meiner Auffassung des Parallelismusprinzips eine Inkonsequenz sieht, so hat er recht vom Standpunkt des Metaphysikers aus, der an seinen metaphysischen Parallelismus glaubt. Er hat sicher nicht recht vom Standpunkt des empirischen Psychologen aus, dem es unerlaubt ist, ein Prinzip über die Grenzen hinaus anzuwenden, innerhalb deren es nachweisbar oder brauchbar ist. Ob übrigens der metaphysische Parallelismus im Sinne Spinozas oder Fechners heute noch metaphysisch brauchbar ist, sofern man unter Metaphysik eine dem wissenschaftlichen Gesamtbewusstsein der Zeit entsprechende Weltanschauung versteht, ist eine andere Frage. Ich verneine diese Frage. Ich halte den metaphysischen Parallelismus für genau ebenso unhaltbar und willkürlich wie den Cartesianischen Dualismus oder den Berkeleyschen Idealismus“ (*Die empirische und die metaphysische Psychologie*, S. 360).

Kommentar

Wundt scheint Schwierigkeiten zu haben, trotz oder vielleicht wegen seines neurophysiologischen Wissens, allen psychischen Vorgängen eine hirnhysiologische Grundlage zuzuschreiben. Er scheint einige der höheren Prozesse ausnehmen zu wollen. Er nennt keine Beispiele, denkt vielleicht an bestimmte Apperzeptionsprozesse, schöpferische Synthesen u.a. Vorgänge mit „Wertbestimmung“ [Bedeutung, Emergenz], deren Repräsentation er sich vielleicht neurophysiologisch nicht vorstellen kann. In diesem Zusammenhang drückt Wundt mehrfach aus, dass die Bewusstseinserscheinungen im Unterschied zu den physischen Vorgängen durch ihren „Wert“ innerhalb des geistigen Lebens bestimmt sind.

Wenn das Parallelprinzip also wesentliche Ausnahmen haben könnte, vertritt Wundt damit nicht mehr eine neutrale, sondern eine idealistische Variante des psychophysischen Parallelismus. Später betont er mehrfach, es müsse zwischen einer empirischen und einer metaphysischen Auffassung unterschieden werden. Er möchte die Parallelität nicht deduktiv feststellen, sondern als eine Frage der empirischen Fakten zunächst offen lassen.

Für die Position des *psychophysischen Parallelismus* stellt sich seit Spinoza und Leibniz gewöhnlich die Frage nach dem Korrespondenzgesetz der beiden Abläufe, die Frage nach dem kausalen Zusammenhang innerhalb jeder Reihe und die weitergehende ontologische Frage nach den gedachten Trägern bzw. Seinsprinzipien der beiden Bereiche Geistigkeit und Natur (vgl. Hildebrandt, 1989; Heidelberger, 2000). Wundt distanziert sich von der metaphysischen Vorentscheidung und betont den empirischen Ansatz. Er scheint deswegen einer eindeutigen Stellungnahme, ob er Ausnahmen für

möglich hält, auszuweichen. Sind tatsächlich alle Bewusstseinsvorgänge, alle Gefüge und Verbindungen, auch die höheren Apperzeptionsprozesse und die emergenten Attribute ausnahmslos in der Hirnphysiologie repräsentiert? Folgt aus den kategorialen Unterschieden und der Eigengesetzlichkeit der Bewusstseinsvorgänge vielleicht doch eine Sonderstellung der komplexen psychischen Verbindungen, und wie wäre diese Frage in seinem Sinn als *questio facti* zu untersuchen?

Kiesow, F. (1905). Besprechung von: W. Wundt: Über empirische und metaphysische Psychologie. Eine kritische Betrachtung. Archiv für die ges. Psychologie, 1904, 2 (4), 333-361. (In: Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane, 39, 216-222).

In diesem Aufsatz wird Wundts Entgegnung auf Meumanns Kritik ausführlich referiert. Der Rezensent erwähnt aber am Schluss, dass ihm Meumanns Text nicht vorlag.

Biener, O. (1911). Naturwissenschaft und Psychologie. (2. Aufl., 1911). (In: Archiv für die gesamte Psychologie, 20, S. 19-23).

Der Rezensent geht auf kausale gegenüber teleologischer Erklärung ein, auf das heuristische Prinzip des psychophysischen Parallelismus, das Prinzip der Aktualität statt des Substanzbegriffs, d.h. die Aktualitätslehre, und referiert die Prinzipien der psychischen Kausalität. Hervorstechendes Merkmal jedes psychischen Gebildes sei, dass es gegenüber den Elementen, aus denen es besteht, ein qualitativ unvergleichbares neues Erzeugnis ist. Die Erzeugung spezifisch neuer Werte aus einfacheren Komponenten sei die fundamentalste Eigenschaft psychischen Geschehens. Er beschreibt das Prinzip der schöpferischen Resultanten, dazu das Prinzip der beziehenden Relationen, der steigernden Kontraste, Prinzip der Heterogenität der Zwecke, mit dem Ziel, eine weitergehende Differenzierung und Klärung der Begriffe herbeizuführen.

„Es gibt keinen elementaren seelischen Vorgang, dem nicht ein physischer Prozess parallel ginge.“ „Die weitere Frage, ob und inwiefern nun auch den psychischen Verbindungen besondere physische Vorgänge entsprechen, ist lediglich eine *questio facti*. Völlig ergebnislos müsste aber, selbst die reichsten Hilfsmittel der Physiologie vorausgesetzt, das Unternehmen bleiben, aus dem Zusammenhang der physischen Prozesse die Struktur der psychischen Verbindungen abzuleiten, weil einfache wie komplexe psychische Vorgänge mit ihren physischen Korrelatprozessen ganz unvergleichlich sind. Hier erhebt sich nun die Frage nach den Prinzipien der psychischen Verbindungen, in deren Untersuchung die Psychologie ihre Hauptaufgabe findet“ (S. 21). – Der Begriff der Ableitung bleibe unklar. Was bedeutet voneinander ableitbar oder nicht ableitbar zu sein im psychophysischen Parallelismus?

Biener würdigt Wundts Versuch, eine widerspruchslöse Verknüpfung von Vorgängen, entweder kausal oder teleologisch, herzustellen, und diskutiert die Ursache-Wirkung- und Mittel-Zweck-Verbindungen. Die erste, progressive, der beiden Verknüpfungsformen hat den Charakter der Eindeutigkeit und Notwendigkeit, die zweite, die regressive, den der Mehrdeutigkeit und Möglichkeit; aber jede ist auf alle Erfahrungstatsachen anwendbar, denn sie sind prinzipiell übereinstimmende, aber entgegen gerichtete Formen der Interpretation. Das teleologische Prinzip sei auch ein ergänzendes Hilfsprinzip, wo jene noch nicht durchführbar ist.

„Als ebenso gewiss darf aber gelten, dass diese mit genialem Scharfblick und umfassender Sachkenntnis gewonnene Grundanschauung Wundts den Forderungen der Psychologie in ihrem gegenwärtigen Stande am besten gerecht wird. Darum liegt es im Interesse des gedeihlichen Fortschritts der experimentellen Psychologie, dass die mannigfaltigen Richtungen ihres Betriebes darin deutlicher als bisher ihren Kristallisationspunkt sähen. Denn nur so könnte, da prinzipielle Ansichten ihre Schatten

auf Problemstellung und Methode einer experimentellen Arbeit werfen, die unerfreuliche Zersplitterung der Kräfte vermieden werden“ (S. 23).

Köhler, J. (1912). Besprechung von: Kleine Schriften. Zweiter Band. Leipzig: Engelmann, zuvor als Aufsätze in den Philosophischen und Psychologischen Studien. (In: Archiv für die gesamte Psychologie, 23, 59-68).

Köhler bespricht die einzelnen Aufsätze. Der Beitrag *Zur empirischen und metaphysischen Psychologie* sei ursprünglich aus Anlass von Besprechungen des theoretischen Schlussabschnitts *Naturwissenschaft und Psychologie der Grundzüge* (5. Aufl.) entstanden und wende sich hauptsächlich gegen die Besprechung Meumanns (1904), weil jene die beste und vollständigste Besprechung sei und weil der Verfasser die Probleme mit der ihm eigenen Klarheit und Umsicht behandelt habe.

Köhler hat den Eindruck, dass in der Diskussion mit Meumann nicht nur Missverständnisse wie Wundt meint, sondern in einigen Punkten grundsätzlich verschiedene Auffassungen bestehen. So bei der Frage, nach welchem Prinzip die Arbeitsteilung zwischen Psychologie und Naturwissenschaft zu geschehen habe. Nach Wundt hätten beide Wissenschaften dieselbe Erfahrung nur von verschiedenen Gesichtspunkten aus zu bearbeiten; nach Meumann besteht ein anderes Motiv der Arbeitsteilung: die Trennung nach Objekten von Bewusstseinstatsachen und Naturerscheinungen, nicht etwa nach verschiedenen Gesichtspunkte derselben Tatsachen, da verschiedene Gruppen von Objekten vorlägen. Wundt verweise auf die Mehrdeutigkeit von Objekten, er meine Vorstellungsobjekt als gemeinsames Objekt. Meumann behaupte, physikalische Kräfte wären nicht als Vorstellungsobjekt gegeben, sondern bezeichnen nur eine Zusammenfassung von Einzeltatsachen, die niemals in der unmittelbaren Erfahrung vorkämen. Wundt trete der Auffassung entgegen, dass Erkenntnisgrund und Ursache in jeder Hinsicht verschiedene Prinzipien sind, Erkenntniswelt und Erscheinungswelt seien keine zwei Welten.

(2) Thema: reine und angewandte Psychologie; Wünschbarkeit vielfältiger Anwendungen, sofern die Kompetenz ausreicht

Wundt, W. (1909). Über reine und angewandte Psychologie. Psychologische Studien 5, 1-47. (Auch: Wundt, W. (1911). Reine und Angewandte Psychologie. In: W. Wundt (1911). Kleine Schriften, Band 2. Leipzig: Engelmann.

Wundt äußert sich positiv zu den Absichten, psychologische Forschungsergebnisse praktisch anzuwenden, falls sie hinreichend begründet und empirisch gesichert sind. Er kritisiert jedoch Meumanns (1911) *Vorlesungen zur Einführung in die Experimentelle Pädagogik und ihre psychologischen Grundlagen*, die sich u.a. auf die damals verbreiteten Untersuchungen der Gedächtnisforschung, d.h. über Lernen und Reproduktion von sinnarmen Silben stützen. Wundt verweist auf die sogenannten „Gedächtnisversuche“, die ja in der experimentellen Psychologie der Gegenwart „eine so vorwaltende Rolle spielen, dass man wohl ungefähr die Hälfte der alljährlich produzierten experimentell-psychologischen Arbeiten der Gedächtnispsychologie zurechnen darf“ (S. 6).

„Die Pädagogik wird durch die gleiche Beschränkung zu einer schablonenhaften Anwendung experimenteller Ergebnisse veranlasst, bei der leicht die Einsicht in die Bedingungen und die Grenzen solcher Anwendung abhandenkommt. Indem sich hierzu noch die von der Psychologie bereits eingeschlagene Richtung auf unmittelbar praktisch verwertbare Versuche gesellt, treten in ihr vollends die äußerlichen, technischen Fragen des Unterrichts unverhältnismäßig in den Vordergrund. Wird sich doch nur zu leicht der Pädagoge, der sich überall von Lern- und anderen Gedächtnisversuchen umgeben sieht, wiederum dem alten, wie man hoffen durfte, glücklich überwundenen Aberglauben hinge-

ben, die Technik des Auswendiglernens sei eine Hauptaufgabe des Unterrichts, und durch eifrige Gedächtnisübung seien schließlich alle Ziele der geistigen Bildung erreichbar. Sollte dies die Wirkung sein, die die Übertragung des Experimentes aus der Psychologie in die Pädagogik hervorbringt, so würde sicherlich der Schaden, den sie stiftet, die Vorteile, die sie der Lern- und Arbeitstechnik bieten mag, weit überwiegen“ (S. 16).

Die „einseitige Richtung auf die Gedächtnispsychologie und die Technik der Lernmethoden endlich, mag sie auch der pädagogischen Praxis einzelne nützliche Winke geben, erinnert in bedenklicher Weise an den äußerlichen Gedächtnisdrill der alten Pädagogik, den man glücklich überwunden glaubte, und den vollends zu beseitigen eine der wichtigsten Aufgaben der Psychologie in ihrer Anwendung auf die Pädagogik sein sollte. Wo die moderne Psychologie aus allzu eifrigem Streben, der Praxis zu dienen, auf eine rückständige Memoriertechnik für Lernen und Lehren, für Geistes- und Charakterbildung hinauskommt, da kann man diese praktischen Folgen wohl schon als ein sicheres Zeichen dafür ansehen, daß sie sich auch in der Theorie auf Irrwegen befindet. Wenn ein Forscher, der, wie Meumann, in früheren Arbeiten glänzende Proben seiner Befähigung für die Analyse psychologischer Einzelprobleme abgelegt hat, durch eine längere, vielleicht allzu ausschließliche Beschäftigung mit Lernmethoden und ähnlichen praktischen Aufgaben, auf solche bedenkliche Wege geraten ist, was soll man aber dann erst von den experimentellen Pädagogen erwarten, die ohne diese Vorbereitung, der Führerschaft der von der Psychologie herübergekommener Pädagogen folgend, Erziehung und Unterricht reformieren wollen?“ (S.47)

Wundts im Grunde positive Einstellung zur angewandten Psychologie wird durch den Briefwechsel belegt: „Ich habe es ja längst als einen Übelstand empfunden, dass die psychologischen Arbeiten wie sie hier und wohl auch in den anderen Instituten der reinen Psychologie betrieben werden, der praktischen Anwendung allzufern stehen. Namentlich gilt dies auch von den Methoden, die eben im Hinblick auf die theoretischen Probleme entstanden, für den Praktiker viel zu verwickelt sind, um mit ihnen zu seinen Zwecken etwas anfangen zu können. Ich bin auch überzeugt, dass das zumeist an einer gewissen Abneigung die Schuld trägt, mit welcher die Leute der Praxis die experimentelle Psychologie betrachten. Da begrüße ich es nun als eine überaus glückliche und gewiss zuletzt – wenn auch vielleicht nicht sogleich – erfolgreiche Tat, dass Sie überall auf zweckmäßige Vereinfachungen und Anpassungen der Methoden an die Praxis ausgehen, die doch so geartet sind, dass von präzisen Fragestellungen ausgegangen wird und dass sie Hilfsmittel namentlich durch ein umfassendes Herbeiziehen der vergleichenden und evtl. der statistischen Methoden zureichend exakte Antworten gestatten – im Gegensatz zu dem blinden Drauflosexperimentieren, das leider, wie Sie mir recht sagen so oft, namentlich in amerikanischen Arbeiten herrschend ist“ (Nr. 346).

In einem Brief an Kraepelin begrüßt Wundt dessen Absicht, die experimentellen Arbeiten den Praktikern zugänglich zu machen (1895). Der Brief Nr. 724 an Meumann belegt deutlich, dass Wundt sich gegen eine Reduktion pädagogisch-psychologischer Arbeiten in dem von Meumann herausgegebenen Archiv aussprach.

Kommentar

Diese Kontroverse scheint nicht zu einer nachhaltigen starken Verstimmung oder persönlichen Abwendung Meumanns geführt zu haben, könnte jedoch zu dem Stereotyp beigetragen haben, Wundt sei ein „reiner Theoretiker“, obwohl er ja zunächst nur vor einer zu einfachen, theoretisch und methodisch verfrühten Übertragung von Laborergebnissen auf den Alltag der Schule warnte. Demgegenüber hat Wundt die Versuche seines Freundes Emil Kraepelin positiver eingeschätzt, mit dem kontinuierlichem Kopfrechnen, der sog. Arbeitskurve, ein Verfahren zur Prüfung von Konzentration und Ausdauer,

beispielsweise in psychopharmakologischen Studien, zu entwickeln (Kraepelin, 1902, Die Arbeitskurve. Leipzig: Engelmann; vgl. Steinberg, 2002).

Jesinghaus, C. (1910). W. Wundt: Über reine und angewandte Psychologie. Psychologische Studien, 5, S. 1 ff. (In: Zeitschrift für Pädagogische Psychologie, Pathologie und Hygiene, 11, 121-123).

Der Rezensent findet, dass Wundts „Abhandlung im Interesse einer gesunden Entwicklung der pädagogischen Psychologie in weitesten Kreisen Beachtung verdient“ (S. 121). Einer breiteren Übersicht über das Thema und Wundts Psychologie im Allgemeinen folgen Abschnitte, in denen mit Wundt auf die Probleme der Anwendbarkeit der Gedächtnisübungen im Unterricht hingewiesen wird. Der Verfasser erwähnt, dass Wundt auf widersprüchliche Aussagen Meumanns hinweist.

Brahn, M. (1914). Vorwort zu S. Hall. Wilhelm Wundt. Der Begründer der modernen Psychologie. Leipzig: Meiner.

Wundt habe sich, so Brahn, nie negativ zur Angewandten Psychologie gestellt, allerdings darauf hingewiesen, dass sie auf die Grundlagen der reinen Psychologie angewiesen sei. Im Leipziger Institut habe er zwar keine Arbeit zur Angewandten Psychologie veranlasst, jedoch das auf angewandte Psychologie ausgerichtete Institut, den Leipziger Lehrerverein, gefördert, sich für Meumanns Kommen nach Leipzig eingesetzt und später auch dafür gesorgt, dass das von Meumann gegründete Institut für experimentelle Pädagogik bestehen blieb.

Kanning, U.P. (2001). Psychologie für die Praxis. Perspektiven einer nützlichen Forschung und Ausbildung. Göttingen: Hogrefe

Kanning, U.P. (und 14 weitere Autoren). (2007). Angewandte Psychologie im Spannungsfeld zwischen Grundlagenforschung und Praxis – Plädoyer für mehr Pluralismus. Psychologische Rundschau, 58, 238-248.

Kanning und Koautoren übernehmen die fragwürdige Beurteilung: „Das Ideal der Forschung nach Wilhelm Wundt ist im Kern bis in unsere Zeit hinein ungebrochen, wertfrei soll die Forschung sein, laborexperimentell und analytisch (Lück, 1996).“

Kommentar

Wahrscheinlich war hier der Originaltext unbekannt. Das von Kanning et al. vermittelte Stereotyp ist ein Missverständnis von Wundts wesentlich differenzierter Diskussion und seiner Sorge vor theoretisch unzureichend begründeten Anwendungen. Vorausschauend hatte sich Wundt, fachlich völlig im Recht, gegen die unkritische Anwendung der Untersuchungsbefunde beim Lernen von sinnarmen Silben auf die Schulpraxis ausgesprochen.

Wundt – G.E. Müller

Thema: Grenzen der experimentellen Methodik oder Ausweitung auf die gesamte Psychologie; „empirische Geisteswissenschaft“ oder „naturwissenschaftliche“ Psychologie.

Haupt, E.J. (2001). Laboratories for Experimental Psychology: Göttingen's ascendancy over Leipzig in the 1890s. In: R.W. Rieber & David K. Robinson (Eds.). Wilhelm Wundt in history: The making of a scientific psychology (S. 205-250). New York: Kluwer-Academic.

Haupt vergleicht die Entwicklung der Forschungsprogramme und der Arbeitsmöglichkeiten der Institute in Leipzig und Göttingen. Er sieht eine allmähliche Verschiebung des Schwerpunktes der experi-

mentellen Psychologie nach Göttingen. – Eher als von einer Kontroverse ist hier von einem indirekten oder auch direkten Konkurrenzverhältnis zu sprechen. Wundts scharfe Begrenzung der Gültigkeit psychologischer Experimente auf wenige Versuchsanordnungen, während andere die Ausdehnung auf die gesamte Psychologie antizipierten, muss eine unterschwellige, kaum direkt in Erscheinung tretende Kontroverse bedeutet haben. Hinzu kommt, dass Wundt seine optimistische Einstellung hinsichtlich der Messbarkeit von Bewusstseinsvorgängen, zumindest der höheren Vorgänge, deutlich einschränkte. Er befasste sich später fast ausschließlich mit Gebieten, die Beobachtung, Quellenanalyse und Interpretation erforderten.

Diese Weiterentwicklung seiner Methodenlehre könnte für viele, die sich gerade in der experimentellen Psychologie einzurichten begonnen hatten, eine problematische Herausforderung gewesen sein. Wundts Methodenpluralismus kann als Widerspruch und als Abkehr von der „naturwissenschaftlichen Psychologie“ gedeutet worden sein. Mit der Bestimmung der Psychologie als empirische Geisteswissenschaft werden viele nicht einverstanden gewesen sein. Der Strom lief mit G.E. Müller, Ebbinghaus und anderen zur extrem weit gefassten „experimentellen“ Psychologie (vgl. den Kongress und die Gründung der Gesellschaft für experimentelle Psychologie). Im Jahr 1904 war Wundt bereits in seinem Alterswerk, der empirischen Kulturpsychologie (Völkerpsychologie) engagiert.

Wundt – Münsterberg

(1) Thema: Ethik

Münsterberg, H. (1889). Der Ursprung der Sittlichkeit. Freiburg: Mohr.

Diese Schrift befasst sich ausführlich mit Wundts Ethik, würdigt Wundts Leistung, bringt jedoch Kritik vor:

„Gerade weil Wundt, der die Völkerpsychologie als Vorhalle der Ethik betrachtet, alle auf dem bevorzugten Standpunkt sich anbietenden Fragen so tiefgehend und umfassend beantwortet, dass seine Lösung kaum übertroffen werden kann, eben deshalb ergibt sich klar, dass, wenn trotzdem sich kritische Einwendungen regen, der Fehler in der jenem Standpunkt eigentümlichen Fragestellung liegen muss. Das soll nicht heißen, dass jene Verwertung der Völkerpsychologie für die Ethik missbilligt werden müsse; im Gegenteil, sie bedeutet einen hervorragenden Fortschritt und jene Untersuchungen erscheinen grundlegend, ja geradezu unentbehrlich, aber jene Untersuchungen sind bisher einseitig geblieben...“ (S. 11). Münsterbergs Haupteinwand lautet, dass Wundt sittliche Motive und sittliche Zwecke trenne und dabei unter sittlichen Motiven lediglich diejenigen Motive, welche zu objektiv sittlichen Handlungen führen, verstehe: „... ob jene Motive auch an sich sittlich sind, ob sie subjektiv sittlichen Wert beanspruchen, danach wird gar nicht gefragt.“ (S. 12) Entscheidend sei aber diese sittliche Beurteilung, ob wir Handlungen sittlich wertschätzen oder nicht... (...)... „das entscheidende Merkmal der Sittlichkeit kann lediglich in subjektiven Elementen liegen“ (S. 21). (→ Rezensionen)

(2) Thema: psychophysischer Parallelismus und Apperzeptionspsychologie

Münsterberg, H. (1889). Beiträge zur experimentellen Psychologie. Heft 1-4. Freiburg: Mohr.

Für die Kontroverse sind Gedankengänge aus zwei der Aufsätze wichtig. In der Einleitung *Bewusstsein und Gehirn* begründet Münsterberg seine Variante des psychophysischen Parallelismus und geht u.a. auf Wundts Prinzipienlehre und Apperzeptionspsychologie ein. Im Teil *Willkürliche und unwillkürliche Vorstellungsverbindungen* wird die Apperzeptionspsychologie weitergeführt, es werden eigene Untersuchungen berichtet und kritische Schlussfolgerungen gezogen. Auch die spätere Abhandlung *Die Willenshandlung* divergiert deutlich von Wundts Willenspsychologie; sie wird hier jedoch ausgeklammert.

Im Vorwort seiner *Beiträge* erläutert der Verfasser, dass einige Arbeiten dieses Heftes sich gegen Wundt wendeten, was aber nicht zu vermeiden wäre: „Wundt hat das gesamte Gebiet der experimentellen Psychologie so eingehend behandelt, dass fast jede neue Arbeit entweder seinen Untersuchungen beistimmen muss, in welchem Falle eine Publikation mehr oder weniger überflüssig sein dürfte, oder aber ihnen zu widersprechen genötigt ist. So möchte ich denn wenigstens den polemischen Ausführungen gegen Wundt die Bitte beifügen, dass man nach denselben zugleich die Bedeutung bemessen möge, die ich den psychologischen Arbeiten dieses Philosophen beilege, dem ich in der Ausbildung eigener psychologischer Ansichten am meisten verdanke. Auch im Kampfe bleibe ich mir bewusst, dass die besten Waffen, die ich gegen ihn trage, er selber mir geschmiedet hat.“ (S. XI f).

Kritik der Apperzeptionsforschung Wundts

Münsterberg unterscheidet willkürliche und unwillkürliche Vorstellungsverbindungen und zählt die wichtigsten apperzeptiven Leistungen des Bewusstseins auf: die vergleichende, beurteilende, auswählende, trennende und zusammenfassende Funktion. Diese Konzeption sieht er behindert durch die Voraussetzung eines durchgehenden psychophysischen Parallelismus. Da nach seiner Überzeugung das Bewusstsein kein physisches Substrat hat, sei es auch verfehlt, für die Apperzeptionserscheinungen ein solches zu suchen. ... „in der in erster Linie auf Wundt zurückzuführenden deutlichen Erkenntnis jener Apperzeptionstatsachen erblicke ich den bedeutendsten Fortschritt der modernen Psychologie. Die systematische Untersuchung der empirischen Apperzeptionsgesetze gegenüber den bloß metaphysischen Spekulationen Herbarts und den einseitigen Assoziationsstudien der Engländer scheint mir die große Errungenschaft der physiologischen Psychologie, deren Leistungen ja Schritt für Schritt mit den Arbeiten Wundts vorangehen“ (S. 32 f). Münsterberg will nicht „jene Tatsachen“ ignorieren oder bestreiten, sondern voll anerkennen, nur Experimente anstellen, um zu prüfen, ob jene Tatsachen nicht eine andere Deutung zulassen bzw. erfordern. Er bringt diese alternative Einschätzung auf eine einfache Formel: Alles, was der Tätigkeit und den Veränderungen des Bewusstseins zugeschrieben wird, muss als Veränderung des Bewusstseinsinhaltes gedeutet werden; ob dies möglich oder gar notwendig ist, hat in erster Linie das Experiment zu entscheiden“ (S. 34).

Münsterberg meint, dass die „psychophysischen Zeitmessungen von der Psychologie abzuschüteln und der Physiologie anzuhängen“ seien. Die sich an Wundt anschließende Theorie der modernen physiologischen Psychologie sei nicht im Stande, die in Freiburg vorliegenden Zeitmessungsergebnisse zu erklären... (S. 110). „Die psychophysischen Akte schieben sich ineinander und decken sich zeitlich, wie es nicht anders denkbar ist, wenn man im geistigen Leben ein unendliches Gefüge assoziativer Erregungen sieht, während das unmöglich ist, wenn man in ihm glaubt, die Leistungen einer einzigen Apperzeption erblicken zu müssen.“ ... „Auf hunderttausend zuführenden Wegen bringt jeder Moment uns Reize zum Zentralapparat, auf Millionen Leitungsbahnen lösen sie Erregungen aus, ergänzen sich, hemmen sich, schaffen und wirken und lassen auf ungezählten Wegen ihre Bewegungsimpulse zu den Muskeln gehen“... „Müsste unser Bewusstsein dem allen zuschauen, so würden in der unendlichen Fülle die festen Anhaltspunkte ihm fehlen, während in Wahrheit es nur jene Hauptvorgänge zu sehen bekommt; müsste unser Bewusstsein aber gar, wie die Apperzeptionstheorie es fordert, das alles selbständig durcharbeiten, jede bei nachträglicher Zerlegung uns logisch erscheinende Verbindung aus eigener Kraft produzieren und eine stets nach der anderen erledigen, so würde es Jahrzehnte zu dem gebrauchen, was unser Gehirn oft in einer Stunde leistet“ (187 f).

Münsterberg zählt die wichtigsten Leistungen des Bewusstseins auf: die vergleichende, beurteilende, auswählende, trennende, zusammenfassende Funktion. Er beschreibt seine Experimentalanordnungen und die Untersuchungsergebnisse. Seine Interpretation setzt sich kritisch von Wundt ab und folgt der Assoziationstheorie. (siehe auch Münsterberg, 1900; sowie Münsterberg, H., 1990, *Frühe*

Schriften zur Psychologie. Eingeleitet, mit Materialien zur Rezeptionsgeschichte und einer Bibliographie versehen von H. Hildebrandt und E. Scheerer. Berlin: Springer.)

Münsterberg, H. (1891). Über Aufgaben und Methoden der Psychologie. Leipzig: Abel.

In dieser Abhandlung ist ähnlich wie in Münsterbergs *Beiträgen* eine Kritik von Wundts Auffassung des psychophysischen Parallelismus enthalten. Münsterbergs Grundgedanke lautet, dass jedem geistigen Vorgang ein körperlicher entspricht, aber keineswegs jedem körperlichen ein geistigen Vorgang. Während auf physischer Seite ein lückenloser Kausalzusammenhang gilt, bestehen auf psychischer Seite „Lücken“, d.h. auf dieser Ebene sei keine zusammenhängende Kausalverknüpfung aufweisbar. Die einzig mögliche und berechtigte psychologische Kausalerklärung bestehe in der Erfassung der parallel gehenden physischen Vorgänge. Die Psychologie könne nur bei der elementaren Analyse der Bewusstseinsvorgänge stehen bleiben, denn die Aufgabe, wie die Zusammenhänge der Elemente „als innerlich notwendige begriffen werden können“, sei nur durch die Untersuchung der begleitenden physiologischen Vorgänge zu lösen (S. 21 ff).

Wundt, W. (1894). Über psychische Kausalität und das Prinzip des psycho-physischen Parallelismus. Philosophische Studien, 10, 1-124.

In dieser Arbeit setzt sich Wundt u.a. mit der materialistischen Psychologie auseinander. Er meint damit lediglich die Psychologie, „welche die psychischen Vorgänge aus physischen ableitet“ (S. 48, Fußnote); und schließt Münsterberg wegen dessen Schrift *Über Aufgaben und Methoden der Psychologie* ein. Wundt zweifelt grundsätzlich: Aber wo ist denn in der Erfahrung irgendein Anhaltspunkt gegeben, der uns den Schluss erlaubt, dass auf diesem Wege eine vollständige Interpretation aller psychischen Vorgänge, nicht bloß ihrer Empfindungsgrundlagen, sondern auch aller psychischen Verknüpfungsweisen derselben, auf physiologischem Wege möglich sein werde? Wundt wirft Münsterberg eine Reduktion des Psychischen auf das Physische vor. Er hält diese materialistische Interpretation des psychophysischen Parallelismus für verfehlt und illustriert dies noch mit einigen Beispielen und Argumenten, die auch kurz Mach erwähnen. Münsterberg ginge an die Aufgaben ohne eine theoretische Diskussion der zu erwartenden Ergebnisse. Außerdem moniert Wundt, Münsterberg weiche von der methodischen Überzeugung ab, dass die Selbstbeobachtung aus notwendigen methodischen Gründen auf die experimentell kontrollierten Bedingungen zu begrenzen ist, indem er wieder für die unregelmäßige, unmittelbare Selbstbeobachtung eintrete.

Auf Münsterbergs Untersuchungen zur Apperzeption geht Wundt nicht im Einzelnen ein, sondern äußert allgemeine methodische Bedenken. Die Sorgfalt der Untersuchungen sei zu bezweifeln, beispielsweise fehlten genaue Angaben zu den Zeitmessungen, zur Fehlerelimination, und es sei merkwürdig, wie gut die Ergebnisse durchweg zu den Erwartungen passten. – Eventuell bezieht Wundt sich hier nicht allein auf Martius (1891), sondern auch auf G.E. Müller (1893).

Wundt kritisiert seinerseits Münsterbergs Konzept der Bewegungsempfindungen und spezielle Interpretation der Streck- und Beugeempfindungen und lehnt Münsterbergs darauf aufbauende „Aktionstheorie“ ab.

Münsterberg, H. (1900). Grundzüge der Psychologie. Band 1. Allgemeiner Teil. Die Prinzipien der Psychologie. Leipzig: Barth.

Auch in diesem Buch geht Münsterberg auf allgemeine Erkenntnisfragen und Bewusstseinstheorien ein. Im dritten Hauptteil des Buches führt er unter „psychischen Zusammenhängen“ die Apperzeptionspsychologie und Assoziationspsychologie bis zu seiner eigenen Aktionstheorie weiter. Empirische

Untersuchungsergebnisse spielen nur eine geringe Rolle, denn Münsterberg arbeitete in den USA auf anderen Gebieten.

Martius, G. (1891). Über die muskuläre Reaktion und die Aufmerksamkeit. Philosophische Studien, 6, 167-217.

Martius diskutierte Münsterbergs Einwände und Ergebnisse und unternahm Kontrolluntersuchungen. Hierbei werden, abgesehen von anderen methodischen Fragen, die Probleme der Chronometrie deutlich. Zwar könnten die peripheren, aber nicht die zentralen Komponenten der Apperzeptionsvorgänge differenziert werden. So heißt es beispielsweise: „Eine ungeahnte Anwendung hat der Unterschied der muskulären und sensorischen Reaktion durch Münsterberg erfahren. In dem ersten Hefte seiner ‚Beiträge zu experimentellen Psychologie‘ werden zahlreiche Versuche mitgeteilt, die beweisen sollen, dass die verkürzte (muskuläre) Reaktionsweise, auch bei komplizierten, scheinbar den intellektuellen Motiven folgenden Wahlakten, bei denen durch die Versuchsbedingungen eine automatische, durch Einübung erworbene Koordination absolut ausgeschlossen ist‘, anwendbar sei. Es soll in diesen Fällen, die dem intellektuellen Motiv folgende Bewegung auch schon ausgeführt werden, ehe eine Willenserregung ins Bewusstsein tritt, ja vielleicht gleichzeitig mit der bewussten Erkennung des zugerufenen, als Motiv dienenden Wortes‘ (S. 169). „Für die Ausführung der Vergleichung bilden die Anzahl und die an der Klarheit der Apperzeption gemessene Einzeldauer der psychischen Momente den Anhaltspunkt. Deswegen wächst auch mit der Zusammengesetztheit des Vorgangs die Schwierigkeit der Schätzung“ (S. 216). – Es handelt sich ja, in heutiger Terminologie, um Parallelprozesse der Verarbeitung.

Heinrich, W. (1895). Die moderne physiologische Psychologie in Deutschland. Eine historisch-kritische Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der Aufmerksamkeit. Zürich: Speidel.

Der Verfasser tritt für Münsterbergs Position ein. „Von Zeit zu Zeit erscheinen zwar Kritiken der Wundtschen Anschauungen, diese waren aber nicht auf das allmächtige Experiment gestützt und verschwanden, ohne viel berücksichtigt zu werden und größere Wirkung ausgeübt zu haben. Mit derselben Waffe ausgerüstet, mit welcher Wundt so siegreich alle Gegner geschlagen zu haben glaubte, trat Münsterberg zum Kampfe heraus. In einer ganzen Anzahl konsequent durchgeführter Experimente hat er sich als Ziel die Bekämpfung der metaphysischen Wundtschen Anschauungen gesetzt, und ihm gebührt auch das Verdienst, durch seine Experimente am meisten dazu beigetragen zu haben, dass die Wundtschen Anhänger immer seltener werden“ (S. 153).

Heinrich geht nicht auf die Methoden und Ergebnisse dieser Untersuchungen ein, nennt die Kontrolluntersuchungen von Martius nur kurz und diskutiert hauptsächlich die erkenntnistheoretische Kontroverse. Im Sinne Münsterbergs meint er, dass die Reihenfolge der Bewusstseinsvorgänge durch den physiologischen Prozess bestimmt ist, d.h. die psychischen Vorgänge sind voneinander isolierte Erscheinungen. Er hält es für notwendig, dem Bewusstsein „eine aktive Beteiligung“ am Ablauf der psychophysischen Erscheinungen abzusprechen, ohne jedoch diesen Begriff genauer zu definieren oder Wundts Auffassung der parallelen, aber eigengesetzlichen und nicht interaktiven psychischer Abläufe zu referieren. Heinrich beschreibt Münsterbergs Vorhaben, die apperzeptiven Vorstellungsverbindungen auf einfache Assoziationsvorgänge zu reduzieren. Die Frage, wie den Vorstellungen (in der Apperzeption) eine neue Richtung gegeben werde, könne nur physiologisch erklärt werden.

Kommentar

Auf die Diskussion von Münsterbergs Präferenz des Epiphänomenalismus wird hier nicht weiter eingegangen. Da Wundts Untersuchungen zur Apperzeption sich hauptsächlich auf die Chronometrie komplexer Reaktionsabläufe stützen, trifft Münsterbergs Kritik nicht nur den theoretischen Kern, sondern auch die Methodik dieses herausragenden Leipziger Forschungsgebiets → Leitgedanken.

Weitere Literaturhinweise: Müller, G. E. (1893). Berichtigung zu Prof. Münsterbergs Beiträgen zur experimentellen Psychologie. *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane*, 4, 404-414. Die Schilderung der psychologiegeschichtlichen Bedeutung des Apperzeptionsproblems wird von Hildebrandt und Scherer (1990) fortgesetzt. Münsterberg, H. (1990). *Frühe Schriften zur Psychologie*. Eingeleitet, mit Materialien zur Rezeptionsgeschichte und einer Bibliographie versehen von H. Hildebrandt & E. Scheerer. Berlin: Springer.

Meischner-Metge, A. (1998). Wilhelm Wundt und Hugo Münsterberg – ihr Verhältnis im Spiegel des Briefwechsels aus dem Wundtnachlaß der Universität Leipzig. In: J. Jahnke, J. Fahrenberg, R. Stegie & E. Bauer (Hrsg.). *Psychologiegeschichte – Beziehungen zu Philosophie und Grenzgebieten* (S. 267-283). München: Profil.

Wundt – Stumpf

Thema: Sinnespsychologische Untersuchungsergebnisse und zweifelhafte Erklärungen

Stumpf, C. (1890). Über Vergleichungen von Tondistanzen. (In: *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane*, 1, 419-462).

Wundt, W. (1891). Über Vergleichungen von Tondistanzen. (In: *Philosophische Studien*, 6, 605-640).

Stumpf, C. (1891). Wundts Antikritik. (In: *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane*, 2, 266-293).

Wundt, W. (1892). Eine Replik C. Stumpf's. (In: *Philosophische Studien*, 7, 298-327).

Stumpf, C. (1891). Mein Schlusswort gegen Wundt. (In: *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane*, 2, 438-443).

Wundt, W. (1892). Auch ein Schlusswort. (In: *Philosophische Studien*, 7, 633-636).

Anlass war eine Arbeit von Lorenz über Tondistanzen. Die streckenweise sehr polemisch geführte Kontroverse enthält wechselseitige Vorwürfe, angeblich falsche Zitate und begriffliche Missverständnisse; sie scheint zu einer überdauernden Verstimmung und Abneigung geführt zu haben. Bemerkenswert ist, dass Wundt sich von seinem Freund Emil Kraepelin dessen Meinung und auch Untersuchungsergebnisse zur Unterstützung erbat (Steinberg, 2002).

Rückblickend meinen Baumgartner und Baumgartner (1999), dass Wundts Kritik auf sachlichen Fehlern beruhte und unberechtigt war.

Wundt – Titchener

Thema: Gefühlstheorie und dreidimensionales Schema (ein Beispiel zahlreicher wissenschaftlicher Diskussionen um einzelne Fragen)

Titchener, E. B. (1899). Zur Kritik der Wundt'schen Gefühlslehre. (In: *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane*, 19, 321-326).

In dieser Kritik der Gefühlstheorie Wundts werden die psychologische Definition der drei Dimensionen (Lust – Unlust, Erregung – Beruhigung, Spannung – Lösung) kritisiert, die Pole, die entweder keine Gegensätze oder uni- bzw. bi-polar sind, außerdem Widersprüche in den Grundzügen der Darstellung.

Wundt, W. (1899). Bemerkungen zur Theorie der Gefühle. (In: Philosophische Studien, 15 (2), 149-182).

Wundt entgegnet ausführlich mit Hinweisen auf die Ergebnisse psychophysiologischer Registrierungen und teilt weitere Überlegungen und Ergebnisse mit. Hall sah hier eine dogmatische Position Wundts. „Wundts Dreidimensionalität ist ebenfalls eines von den Dogmen, die das Experiment weder je bestätigen noch widerlegen kann“ (Hall, S. 121).

Ettlinger, M. (1900). W. Wundt: Bemerkungen zur Theorie der Gefühle. Philosophische Studien, 1899, 15 (2), 149-182. (In: Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane, 22, 302-304).

– Aus heutiger Sicht ist nur festzustellen, dass Wundts Konzeption aus methodischen Gründen tatsächlich weder zu widerlegen ist, noch überzeugend bestätigt ist. Dennoch hat sie viele Untersucher angeregt und sie wird auch heute noch in den Handbüchern referiert. Sie hat offensichtlich keiner anderen Konzeption nachhaltig Platz machen müssen, da jene an sehr ähnlichen Problemen der Operationalisierung und Integration der drei Datenebenen (Gefühl, Verhalten, Physiologie) leiden (zur neueren Diskussion in der Psychophysiologie siehe Janke, W., Schmidt-Daffy, M. und Debus, G. (Hrsg.). (2008). Experimentelle Emotionspsychologie. Methodische Ansätze, Probleme, Ergebnisse. Lengerich: Pabst).

Wundt – Ulrici – Zöllner

Thema: Hypnotismus und Spiritismus als mögliche Fragestellungen der empirischen Psychologie

Der Leipziger Astrophysiker Friedrich Zöllner hatte ein starkes Interesse für Hypnotismus und Spiritismus entwickelt und mit dem amerikanischen Medium Henry Slade im Jahr 1877 mehrere Séancen veranstaltet, in denen Slade in Trance fiel und angeblich mit Geistern kommunizierte, Tafelschriften und Hände erschienen, Magnetnadeln sich bewegten und verknotete Fäden gelöst wurden. Außer Zöllner nahmen u.a. häufiger G. Th. Fechner, mindestens ein Mal auch der Physiker Wilhelm Weber (Bruder von E.H. Weber), der Physiologe Karl Ludwig sowie andere Leipziger Personen und – an zwei Séancen – auch Wundt teil (die Darstellung folgt in dieser Hinsicht Bringmann, Bringmann und Bauer, 1990; Kohls und Benedikter, 2010; Marshall und Wendt, 1980). Die kollegiale Situation war für Wundt schwierig, denn gerade Zöllner war primär für Wundts Berufung eingetreten und Fechner war ihm ein Vorbild.

Ulrici, H. (1879). Der sogenannte Spiritismus – eine wissenschaftliche Frage. (In: Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, NF 34, 239-271).

Der Jurist, Philosoph und Logiker Ulrici berichtet über die Séancen in positiver Einstellung. Er sieht in diesen Erscheinungen eine wissenschaftliche Fragestellung von höchster Bedeutung.

Wundt, W. (1879). Der Spiritismus – eine sogenannte wissenschaftliche Frage. Leipzig: Engelmann.

Wundt fühlte sich direkt herausgefordert durch Ulricis Bemerkung, den Leugnern und Zweiflern bliebe nur die Alternative übrig, „entweder durch ihr Schweigen anzuerkennen, dass sie ihre Zweifel mit nichts zu begründen vermögen, also das vollkommen Beglaubigte nur nicht glauben wollen, oder nachzuweisen, wie es möglich gewesen, jene Männer (und viele andere von unanfechtbarer Glaubwürdigkeit) so auffallend zu täuschen“ (S. 4)

Einleitend fragt Wundt, welches die Kennzeichen einer wissenschaftlichen Autorität sind, und erinnert an die „apokalyptischen Studien“ Isaak Newtons und andere Beispiele, wo sich die Autorität in einer bestimmten Wissenschaft nicht beliebig auf andere Gebiete übertragen ließ. „Diese Erscheinungen unterscheiden sich so sehr von dem gewöhnlichen Beobachtungsgebiet des Naturforschers, dass hieraus für ihn besondere Schwierigkeiten entstehen, die für Andere offenbar in geringerem Maße vorhanden sind.“ (S. 8) „Wer sich diese fachmännische Ausbildung nicht durch langjährige mühevollte Arbeit errungen hat, ist weder fähig selbst etwas zu leisten, noch vermag er die Leistungen Anderer zu beurteilen“ (S. 8) Welchen Einfluss dürfen wir fremder Autorität auf unser eigenes Erkennen einräumen? Maßgeblich ist eine glaubwürdige Persönlichkeit, die das betreffende Untersuchungsgebiet beherrscht, und zweitens darf die Behauptung nicht mit feststehenden Tatsachen in Widerspruch stehen. Zum Experiment selbst stellt Wundt fest, dass nicht die Bedingungen einer experimentellen Untersuchung bestanden, und dass eine kritische Beurteilung unmöglich war. Die von Slade herbeigeführten Erscheinungen verletzen das universelle Kausalprinzip. Wundt beschreibt seine Erinnerungen an die Sitzung mit Slade und seinen „Eindruck gut ausgeführter Taschenspielerkunststücke“ (S. 18) Er sieht drei Denkmöglichkeiten: Äußerungen von Naturkräften, Wirkungen intelligenter Wesen in einem vierdimensionalen Raum (wie Zöllner glaubte), oder Manifestationen sogenannter Geister oder Gespenster (wie Ulrici glaubte). Wundt diskutiert diese Interpretationen und hält an seiner Überzeugung fest, es handle sich um Taschenspielerkunststücke, die ein praktischer Jurist vielleicht eher erkennen würde als ein primär an dem physikalischen Phänomen interessierter Physiker.

Darüber hinaus kritisiert er den sich zeigenden Gespensterglauben und beklagenswerten Aberglauben. Erschreckend findet er die hervortretenden Ansichten über die Verstorbenen. Sie würden physisch in der Sklaverei der lebenden Menschen (der spiritistischen Medien) leben und könnten nur als beklagenswerte Wesen gelten, d.h. nicht dem Ideal der sittlichen Entwicklung der Menschen entsprechen. Im Spiritualismus, dessen engen Zusammenhang mit dem Aberglauben er hervorhebt, äußere sich hier in diesen Manifestationen paradoxer Weise gerade ein Materialismus: „ich sehe im Gegenteil in dem Spiritualismus ein Zeichen des Materialismus und der Kultur-Barbarei unserer Zeit.“ Wundt wendet sich direkt an Ulrici: „Dass in Ihnen auch die Philosophie sich an diesem Rückfall beteiligt, halte ich für tief beklagenswert. Vor allem aber betrübt mich der Einfluss, den Ihr Beispiel auf unsere Jugend, zu deren Lehrern Sie gehören, ausüben könnte“ (S. 30). Der Spiritismus enthält aus Wundts Sicht auch ein sehr spezielles moralisches Problem, denn die angeblichen Geister der Verstorbenen würden manipuliert.

Zöllner, K.F. (1879). Die Transcendentale Physik und die sogenannte Philosophie: eine Deutsche Antwort auf eine sogenannte wissenschaftliche Frage. Leipzig: Commissionsverlag von L. Staackmann.

Zöllner greift Wundts Stellungnahme energisch an und droht sogar mit einer Klage wegen Rufschädigung (Kohls und Benedikter, 2010) – Die Beschuldigungen scheinen erst mit Zöllners Tod 1882 beendet zu sein.

Wundt. W. (1892). Hypnotismus und Suggestion. Leipzig: Engelmann

In einer zweiten und umfangreicheren Abhandlung geht Wundt auf Hypnotismus und Suggestion ein. Auslöser waren Zeitungsartikel, deren Autoren sich für mehr Hypnoseforschung und -anwendung einsetzten. Die Hypnose werde in „der amtlichen Wissenschaft“ vernachlässigt, obwohl erst durch den Hypnotismus eine wahre „Experimentalpsychologie“ geschaffen worden sei, die Psychophysik ginge nur indirekt zu Wege. Wundt, der diese Ansichten im Vorwort (S. 3) zitiert, weist auf mehrere, in jenen Jahrzehnten entstandene „psychologische Gesellschaften“ hin: in England (Society for Psychical Research), Frankreich (Société de Psychologie physiologique, unter Charcots Leitung) und Deutschland (Gesellschaft für Experimental-Psychologie). Diese Gesellschaften traten für Hypnoseforschung und breite Anwendung dieser Methode ein, bezogen jedoch in unterschiedlicher Ausprägung auch Somnambulismus, Hellsehen, Gedankenübertragung, Telepathie und Okkultismus ein. Diese Gesellschaften spielten laut Wundt eine einflussreiche Rolle beim zweiten Internationalen Kongress 1892 in London (der Vorsitzende der „Society“ hatte sogar den Vorsitz, ebenfalls in Paris). Auch die Zeitschriften der Philosophie öffneten sich diesen Themen, und er befürchtet, dass diese Richtung allmählich den Spiritismus salonfähig machen werde.

Wundt geht im Weiteren nur auf Hypnose und Suggestion ein, an deren Realität und Wirkung er nicht zweifelt. Er referiert die Literatur zur Psychologie und Physiologie der Hypnose (Bernstein, Charcot, Forel, Moll u.a.), Ähnlichkeiten mit Halluzinationen, Traum und Schlaf, Bewegungsautomatismen, Befehlsautomatie, Einengungen des Bewusstseins, Erklärungsversuche, schließt sogar eine eigene, neuropsychologische Deutung an (Funktionshemmung des Apperzeptionszentrums), und schildert hypnotische und suggestive Effekt, mit der Schlussfolgerung, dass die Hypnose in die Zuständigkeit der Ärzte gehöre.

In methodologischer Hinsicht interessant bleibt Wundts Auseinandersetzung mit der Hypnose als direkte Methode des Experimentierens, denn aus seiner Sicht ist ja geschulte Selbstbeobachtung für das psychologische Experiment fundamental. Deswegen muss er diese entschieden von der naiven und ungeschulten Beobachtung in Hypnosestudien abgrenzen. „Eine Einwirkung ohne sichere Beherrschung der Umstände, unter denen sie stattfindet, kann zu neuen Ergebnissen führen, aber sie kann dies im wesentlichen nicht in anderer Weise, als es die einfache Beobachtung ohne jeden experimentellen Eingriff auch tut; die besonderen Eigentümlichkeiten, durch welche das eigentliche Experiment unvergleichlich wirkungsvoller und rascher als die bloße Beobachtung zur Ermittlung der Ursachen und der Gesetze der Erscheinungen gelangt, gehen ihr ab. ... man erkennt solche Versuche höchstens als Vorversuche an, die richtig verwertet zu wahren Experimenten führen können“ (S. 82 f).

„Das psychologische Experiment bezieht sich auf einen Bewusstseinsinhalt, mag es nun der des Beobachters selbst oder der eines andern Wesens sein. Wir können uns entweder darauf beschränken, die objektiven Veränderungen zu beobachten, die eine Einwirkung auf das Bewusstsein in den äußeren Handlungen hervorbringt, oder wir können neben diesen auch die im Bewusstsein selbst auftretenden subjektiven Erscheinungen beobachten. Nun lässt das erstere immer nur sehr zweifelhafte Rückschlüsse zu. Der Beobachter muss hier an die Erscheinungen den Maßstab seines eigenen Bewusstseins anlegen. Es kann ihm aber dabei vorkommen, und ist sicherlich unendlich oft vorgekommen, dass er diesen Maßstab verkehrt anlegt, indem er nicht mit den ihnen wirklich verwandten subjektiven Erscheinungen, sondern mit ganz andren, die ihnen zufällig ähnliche, objektive Symptome haben können, die beobachteten Tatsachen in Zusammenhang bringt. Mit jedem Schritt, den die experimentelle Psychologie in der Analyse der psychischen Vorgänge zu tun versuchte, hat es sich daher immer klarer herausgestellt, dass die weitaus wichtigste und fruchtbarste Form des psychologischen Experiments die ist, bei der das Bewusstsein, das als Objekt der experimentellen Beeinflussung dient, zugleich Gegenstand einer sorgfältigen und geübten Selbstbeobachtung ist. Diese Tatsache steht aber in Korrelati-

on zu der andern, dass umgekehrt eine wahre Selbstbeobachtung nur auf dem Wege des Experiments erzielt werden kann.

Es ist oft genug darauf hingewiesen worden, wie trügerisch jene Meinung der alten Psychologie sei, die da glaubte, es sei nur nötig, sich irgendwo in der Einsamkeit hinzusetzen und die Aufmerksamkeit auf das eigene Selbst zu richten, um die Vorgänge des Bewusstseins grade so oder wo möglich noch genauer beobachten zu können, wie man äußere Naturerscheinungen in ihrem Eintritt und Verlauf zu verfolgen vermag. Es ist so augenfällig, wie unmöglich in diesem Fall, wo beobachtendes Subjekt und beobachteter Gegenstand zusammenfallen, eine unbefangene Beobachtung ist, und wie jedenfalls nicht das zur Beobachtung kommt, was man eigentlich beobachten möchte, dass es wohl überflüssig ist, hierbei nochmals ausführlich zu verweilen ... Nur das Experiment gestattet es, einen bestimmten Bewusstseinszustand annähernd in derselben Weise, in der es zuvor aus Anlass einer bestimmten äußeren Einwirkung vorhanden war, durch Wiederholung der nämlichen Einwirkung unter den gleichen äußeren Bedingungen zu erneuern und so eine immer schärfere Wahrnehmung der in dem betreffenden Moment vorhandenen Vorgänge möglich zu machen. Namentlich das Gebiet der chronometrischen Experimente in der Psychologie ist voll solcher nur mittelst des Experimentes ermöglichter Selbstbeobachtungen, die nun in Verbindung mit den experimentell variierten äußeren Bedingungen Ergebnisse liefern, die einen psychologischen Wert eben nur insoweit besitzen, als die Selbstbeobachtung zwingen, eine Antwort auf eine präzise gestellte Frage zu geben“ (S. 83 ff).

Abnorme Zustände, zwar willkürlich erzeugt, allerdings im weiteren Sinn experimentell hervorgerufen, müssen im wesentlichen der Beobachtung, sei es der subjektiven sei es der objektiven, überlassen bleiben, da sie im weiteren Verlauf nur noch in nebensächlicher Weise experimentell beeinflusst werden können. Wundt legt dar, dass die Beschäftigung mit Hypnose, Somnambulismus und anderen veränderten Bewusstseinszustände in erkenntnistheoretischer Hinsicht nicht kritisch durchdacht ist. Wundt sieht in den Hypnosestudien die wesentlichen Bedingungen eines wirklichen psychologischen Experimentes nicht erfüllt: die ausreichende Kontrolle der Bedingungen und die Herbeiführung einer wirklichen Selbstbeobachtung. Die induzierten Zustände wären potentiell gefährlich und gehörten zum Fachgebiet erfahrener Psychiater statt in das psychologische Labor. Die Psychologie solle sich auf die gewöhnlichen Zustände des Bewusstseins beschränken.

Wundt, W. (1901). Gustav Theodor Fechner. Leipzig: Engelmann.

Wundt meint, dass das Interesse an spiritistischen Themen nicht nur bei Fechner vorhanden war, sondern unter Philosophen und u.a. auch englischen Naturwissenschaftlern verbreitet gewesen sei (S. 85 ff). Diese spiritistischen Erfahrungen waren für Fechner wichtig, weil sie zu seinen eigenen Anschauungen über ein Leben nach dem Tod passten.

Marshall, M. & Wendt, R. (1980). Wilhelm Wundt, spiritism and the assumption of science. In: W.G. Bringmann & E. D. Tweney (Eds.): Wundt Studies (S. 158-175). Toronto: Hogrefe.

Die Autoren schildern die Kontroverse zwischen Ulrici und Zöllner einerseits und Wundt andererseits in den Grundzügen und kommentieren vor allem die polemische und persönliche Reaktion Zöllners auf Wundts Kritik. Es war für Wundt nicht einfach, seine sachlich scharfe Kritik vorzubringen, mit Rücksicht auf Fechner und die anderen älteren Kollegen, hinsichtlich Zöllner sogar Zivilcourage erfordernd, denn Zöllner hatte wahrscheinlich einen maßgeblichen Einfluss auf Wundts Berufung nach Leipzig.

Die Autoren fragen nach den Motiven Wundts. Zuerst waren es vermutlich ethische Bedenken als Wissenschaftler. Wundt war 1879 erst vier Jahre in Leipzig, war noch dabei, sein Forschungsprogramm und das Labor zu etablieren, so dass der Konflikt mit älteren Fakultätsmitgliedern problema-

tisch war. Hauptsächlich könnte jedoch seine wissenschaftliche Weltansicht verantwortlich sein: die Geltung des Kausalprinzips (bzw. des Satzes vom Grund und von der Widerspruchsfreiheit), die durch Aberglauben und übernatürliche Kräfte gefährdet wäre. Andererseits war Wundt fasziniert vom Spiritismus, Animismus und Aberglauben als Phänomenen der Völkerpsychologie.

Kommentar

Bringmann et al. (1990) haben – gestützt auf ein in Wundts Nachlass erhaltenes Tagebuch Fechners – über viele Details und den Kontext dieser Ereignisse berichtet. Die meisten der Teilnehmer blieben skeptisch, dagegen war Zöllner überzeugt und Fechner schwankend, aber eher positiv eingestellt. Der Physiologe Ludwig nahm nur ein Mal teil und hielt Slade für einen Betrüger. Auch Wundts ungläubige Haltung und seine Argumente sind bekannt. Diese Autoren gehen auch nicht auf einen weiteren Aspekt dieser Kontroverse ein: Wundts öffentliche und entschiedene Kritik an Zöllner und Ulrici musste indirekt auch den von ihm sehr geschätzten Fechner treffen. Außerdem soll es u.a. Zöllner gewesen sein, der 1875 für Wundts Berufung gewesen sei, weil er sich von Wundt für seine Interessen Unterstützung erhoffte (Marshall & Wendt, 1980, S. 165). Schließlich berichten Bringmann et al. (1990) über die Ergebnisse der Seybert-Kommission, einer amerikanischen Kommission, welche eine unparteiische Untersuchung anstellen sollte. Die Autoren weisen darauf hin, dass Zöllner gesundheitlich beeinträchtigt, sogar kaum zurechnungsfähig, Fechner teilweise erblindet war.

Kohls, N. & Benedikter, R. (2010). The origins of the modern concept of „neuroscience“. Wilhelm Wundt between empiricism, and idealism: implications for contemporary neuroethics. In: J.J. Giordano & B. Gordijn (Hrsg.). Scientific and philosophical perspectives in neuroethics (S. 37-65). Cambridge: Cambridge University Press.

Kohls und Benedikter beschreiben eingehend den philosophischen und wissenschaftsgeschichtlichen Hintergrund. Sie interpretieren die Auseinandersetzung der Leipziger Professoren im Kontext der zeitgenössischen Diskussionen über Idealismus und Empirismus, die u.a. beeinflusst war durch Kants Erkenntnislehre, durch die Fragen, ob die Realität direkt wahrgenommen werden kann, und wo die Grenzen zwischen Metaphysik und Wissenschaft verlaufen. Ein Aspekt war die Spekulation über eine nicht-Euklidische vierte Dimension, die von Helmholtz in einem abstrakten Sinn angenommen und von Zöllner wohl konkret in Verbindung mit spiritistischen Phänomenen (als nicht-Euklidischen Objekten?) aufgefasst wurde. Für Wundt habe es sich um eine materialistisch verzerrte Form der Spiritualität gehandelt. Der Zusammenstoß zwischen Spiritismus und experimentalpsychologischen Prinzipien habe Wundt beeinflusst, später die Beschäftigung mit veränderten Bewusstseinszuständen abzulehnen. In dieser als negativ bezeichneten Abwehr sehen Kohls und Benedikter eine folgenreiche Entscheidung für das Programm der empirischen Psychologie. Sie gehen auf das zugrundeliegende epistemologische Problem ein und diskutieren neuere Konzepte und Strömungen, wie Spiritualität und Grenzzustände des menschlichen Bewusstseins in eine Theorie des Geistes einbezogen werden könnten.

Wundt – Zeller (indirekt Kant, Herbart, Drobisch und Helmholtz)

Thema: Messbarkeit von Bewusstseinsvorgängen

Vorausgegangen waren Herbart's Ideen über die Mechanik und Mathematisierung der Vorstellungen und, hiervon beeinflusst, Fechners (1852) Idee des „psychischen Maßes“ mit dem Vorhaben, ein für Leib und Seele in gleicher Weise gültiges mathematisches Gesetz zu suchen. Der Leipziger Philosoph

und Mathematiker Drobisch war Schüler Herbarts und forderte in seinen Büchern (1842, 1850) eine mathematisch ausgerichtete Psychologie.

Die Messbarkeit psychischer Vorgänge ist – bis heute – die vielleicht wichtigste methodologische Kontroverse der empirischen Psychologie. Diesem Problem konnte Wundt nicht ausweichen, auch nicht den weit vorausschauenden Argumenten Kants. Die Auseinandersetzung steht in einem breiten Kontext, und sie hat bis in die Gegenwart Kommentare gefunden. Deshalb werden einige zusätzliche Hinweise auf Stellungnahmen aus Wundts Umfeld sowie in einigen zeitgenössischen Lehrbüchern aufgenommen (→ Lehrbücher).

Wundt, W. (1874). Grundzüge der Physiologischen Psychologie. Leipzig: Engelmann.

Bereits in der Einleitung seines ersten großen Lehrbuchs widerspricht Wundt dem Urteil Kants, der die Psychologie zwar als *empirische*, aber nicht als *exakte* Wissenschaft gelten lassen wollte (siehe unten: Kants Gedanken zur Psychologie als Wissenschaft).

Zum Verständnis ist wichtig, dass Wundt zuvor seine Unterscheidung zwischen der Völkerpsychologie („Kulturpsychologie“) und der Individualpsychologie („Allgemeine Psychologie“), also der Naturgeschichte der Seele und der Naturlehre der Seele, erläutert. Er vertieft diese schon 1863 in den *Vorlesungen* gegebene Unterscheidung zu den zwei wichtigsten Perspektiven innerhalb der Methodik der empirischen Psychologie der Bewusstseinsvorgänge. Der fundamentale Unterschied besteht aber zur Physiologie, die naturwissenschaftlich ist, d.h. sich auf die Naturkausalität bezieht (→ Leitgedanken). Für Wundt ist die folgende Grundfrage der Messbarkeit psychischer Vorgänge so wichtig, dass er die drei Seiten umfassende Erörterung von Messung und Mathematisierung sogar den „Psychologischen Vorbegriffen“ voranstellt.

Die „Völkerpsychologie hat es durchweg mit zusammengesetzten Erscheinungen zu tun, welche ihre Beleuchtung durch das individuelle Bewusstsein empfangen müssen, da sie den aus diesem geschöpften psychologischen Gesetzen unterzuordnen sind ...“ (*Grundzüge*, 1874, S. 5). Dagegen gehört die physiologische Psychologie der Naturlehre an. „Ihr Streben ist ganz auf die Nachweisung der psychischen Elementarphänomene gerichtet. Sie sucht die letzteren zu finden, indem sie zunächst von den physiologischen Vorgängen ausgeht, mit denen sie im Zusammenhang stehen. So nimmt unsere Wissenschaft nicht sogleich inmitten des Schauplatzes der inneren Beobachtung ihren Standpunkt, sondern sie versucht von außen in denselben einzudringen“ (S. 5). Deswegen könne sie das wirksamste Hilfsmittel der erklärenden Naturforschung, die experimentelle Methode, zu Rate ziehen. Anschließend definiert Wundt kurz das Experiment als willkürliche und quantitativ bestimmbare Bedingungsänderung des Geschehens. „Nun können aber, wenigstens mit einiger Sicherheit, nur die äußeren physischen Bedingungen der inneren Vorgänge willkürlich verändert werden, und vor allem sind nur sie einer direkten Maßbestimmung zugänglich. Es ist also klar, dass von einer Anwendung der experimentellen Methode nur auf dem psychophysischen Grenzgebiete die Rede sein kann. Nichtsdestoweniger würde man Unrecht tun, wenn man auf diesen Grund hin die Möglichkeit einer Experimentalpsychologie bestreiten wollte, denn es ist zwar richtig, dass es nur psychophysische, keine rein psychologischen Experimente gibt, falls man nämlich unter den letzteren solche versteht, die von den äußeren Bedingungen des inneren Geschehens ganz absehen“ (S. 5).

Wundt geht dann ausführlich auf Kant ein (auch auf die Methodenkritik aus der Einleitung der *Anthropologie*, jedoch ohne diese Referenz). „Schon Kant hat die Psychologie für unfähig erklärt, jemals zum Range einer exakten Naturwissenschaft sich zu erheben. Die Gründe, die er dabei anführt, sind seither öfter wiederholt worden, ohne dass man sie durch neue vermehrt hätte. Erstens meint Kant, könne die Psychologie nicht exakte Wissenschaft werden, weil Mathematik auf die Phänomene des inneren Sinnes nicht anwendbar sei, indem die reine innere Anschauung, in welcher die Seelener-

scheinungen konstruiert werden sollen, die Zeit, nur eine Dimension habe. Zweitens aber könne sie nicht einmal Experimentalwissenschaft werden, weil sich in ihr das Mannigfaltige der inneren Beobachtung nicht nach Willkür verändern, noch weniger ein anderes denkendes Subjekt sich unsern Versuchen, der Absicht angemessen, unterwerfen lasse, auch die Beobachtung an sich schon den Zustand des beobachteten Gegenstandes alteriere. Der erste dieser Einwände ist irrtümlich, der zweite wenigstens einseitig. Es ist nämlich nicht richtig, dass das innere Geschehen nur eine Dimension, die Zeit, hat. Wäre dies der Fall, so würde allerdings von einer mathematischen Darstellung desselben nicht die Rede sein können, weil eine solche immer mindestens zwei Dimensionen, d.h. zwei Veränderliche, die dem Größenbegriff subsumiert werden können, verlangt. Nun sind aber unsere Empfindungen, Vorstellungen intensive Größen, welche sich in der Zeit aneinander reihen.“ Er weist auf Herbart's Unternehmen hin, dass die „Möglichkeit einer Anwendung mathematischer Betrachtungen in diesem Gebiet deutlich ins Licht gesetzt habe. Was Kant für seinen zweiten Einwand, dass sich nämlich die innere Erfahrung einer experimentellen Erforschung entziehe, beibringt, ist dem rein innerlichen Verlauf der Vorstellungen entnommen, für den sich in der Tat die Triftigkeit desselben nicht bestreiten lässt. Unsere Vorstellungen sind unbestimmte Größen, welche einer exakten Betrachtung erst zugänglich werden, wenn sie in bestimmte Größen verwandelt, d.h. gemessen sind“ (S. 5 f).

In seiner Stellungnahme zu Kant verweist Wundt erstens auf die Gesetze der Psychophysik, die sich primär mit der Dimension der Intensität und nicht mit zeitlichen Verhältnissen befassen. Er betont den Erfolg der psychophysischen Forschungsrichtung. Dem zweiten Einwand Kants begegnet Wundt mit der Feststellung, dass die *experimentell kontrollierte Selbstbeobachtung* eine zuverlässige Grundlage der Messung bildet. Zuvor diskutiert er, ob es außer der direkten Größenbestimmung von Empfindungsintensitäten u.a. Bewusstseinsvorgängen noch andere Möglichkeiten mathematischer Behandlung gebe.

„Zu jeder Größenmessung ist aber ein Maß nötig, welches man zuvor schon besitzen muss: die unbestimmte Größe wird in eine bestimmte verwandelt, dadurch, dass man sie an einer anderen bestimmten Größe misst, mit welcher sie in einer festen Beziehung steht. Solch' feste Beziehungen existieren nur zwischen den Ursachen und ihren Wirkungen, daher es auch zwei Mittel gibt um Größen zu messen: man kann sie nämlich entweder an ihren Ursachen oder an ihren Wirkungen messen. In der Naturlehre ist das letztere die allgemeine Regel ...“ ... „Wo dagegen in der Psychologie an eine Messung gedacht werden kann, da ist man, wie es scheint, darauf angewiesen, umgekehrt die Wirkungen mittelst ihrer Ursachen zu bestimmen.“ ... „wenn wir die Intensität unserer Empfindungen an der Stärke der äußeren Eindrücke messen.“ Wundt spekuliert über alternative Ansätze, ob sich auch ein Maß für innere Zustände aus ihren äußeren Wirkungen, den von uns ausgeführten Bewegungen, gewinnen lasse. „Welche der beiden Maßmethoden man übrigens anwenden möge, immer muss das eine Glied der Kausalbeziehung, sei es die Ursache, der Sinneseindruck, oder die Wirkung, die reagierende Bewegung, außer uns liegen“ (S. 7).

Schließlich bliebe „höchstens noch eine Möglichkeit, um dennoch zu einer mathematischen Behandlung zu gelangen. Man könnte nämlich hypothetische Voraussetzungen über die fundamentalen Größenbeziehungen bei der Wechselwirkung der Vorstellungen machen, daraus die Folgerungen entwickeln und diese so weit als möglich mit der Erfahrung vergleichen. In der Tat wird dieser Weg in allen Zweigen der mathematischen Physik wenigstens aushilfsweise betreten.“ ... (...)...„Soll trotz dieses hypothetische Charakters der ersten Voraussetzungen die mathematische Theorie doch als eine einigermaßen begründete gelten, so müssen aber zwei Erfordernisse zusammentreffen: es müssen erstens die Hypothesen, von denen man ausgeht, wenigstens durch die Induktion vorbereitet sein, diese muss ihnen als den wahrscheinlichsten einfachen Annahmen entgegenführen, und es darf zweitens die schließliche Kontrolle durch die Erfahrung nicht fehlen.“ Jedes dieser Erfordernisse setze aber die

Hilfsmittel der experimentellen Psychologie voraus. Das zweite Erfordernis, die „bestätigende Kontrolle durch messende Beobachtung“, könne allerdings nie erfüllt werden, weil sich „die inneren Wechselwirkungen einer eigentlichen Messung entziehen. In dieser Beziehung würde also der Theorie immer der Schlussstein zu ihrem Gebäude fehlen“ (S. 7 f).

„Selbst in diesem beschränkteren Sinne wird aber einer mathematische Behandlung der Boden entzogen, solange die Gesetze der psychophysischen Wechselwirkungen, trotz der psychologischen Bedeutung die ihnen zukommt, auf das Gebiet der reinen Selbstbeobachtung nicht zu übertragen sind. In diesem Fall bleibt nur die Tatsache, dass das innere Geschehen so zu sagen einen mathematischen Charakter an sich trägt, insofern Alles was in uns vorgeht dem Begriff der Größe sich unterordnet. Immerhin wird aber auch dann die innere Erfahrung im Geiste mathematischer Betrachtung untersucht werden können, wenngleich zur wirklichen Rechnung nirgends zureichende Anhaltspunkte geboten sind. Dies ist in der Tat der Standpunkt, welchen auch die Experimentalpsychologie im allgemeinen einhalten muss, sobald sie auf diejenigen Gebiete der inneren Erfahrung übergeht, in denen für den messenden Versuch kein Raum mehr ist“ (S. 8).

Wundt äußert sich überzeugt, dass eine exakte Selbstbeobachtung von Bewusstseinsvorgängen möglich ist, falls eine Wiederholung mit geplanter Bedingungsvariation in methodisch kontrollierter Anordnung stattfindet (siehe seine Definition des psychologischen Experiments). Er nennt hierfür weitere spezielle Bedingungen, die geeignet sind, die beschriebenen Mängel zu überwinden (*Über psychologische Methoden*, 1883; *Grundzüge*, 1902-1903; *Über Ausfrageexperimente*, 1907). Die experimentelle Psychologie kann sich an das Vorbild „vollkommener Experimente“ nur annähern, denn im Unterschied zu den Naturwissenschaften sind der Beobachter und der Untersuchungsgegenstand nicht unabhängig voneinander. Er räumt durchaus ein, dass die Sicherheit der Ergebnisse durch verschiedene Einflüsse eingeschränkt ist: Schwierigkeiten bei der Wiederholung eines psychologischen Experiments und bei der Beobachtung der subjektiven Bestandteile des Seelenlebens, die Unsicherheiten der Auffassung und Mitteilung von Selbstbeobachtungen, die unbestimmte und veränderliche Beziehung der subjektiven Erlebnisse zu bestimmten objektiven Inhalten, die Unsicherheit des Gedächtnisses.

Anschließende Kontroverse Wundt – Zeller zur Messtheorie

Wundts Programm der psychologischen Messung durch genaue Selbstbeobachtung im kontrollierten Experiment – der Psychophysik und darüber hinaus – fand Widerspruch und Zustimmung.

Zeller, E. (1882). Über die Messung psychischer Vorgänge (gelesen am 3. März 1881). Abhandlungen der Königlichen Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1881. Philosophisch-historische Klasse. Abh. III, S. 3-16. Berlin: Verlag der Königlichen Akademie der Wissenschaften.

Wundts anderer Leipziger Kollege der Philosophie, Eduard Zeller, der erkenntnistheoretisch interessiert war, formulierte 1881 in seinem Akademie-Vortrag grundsätzliche Einwände gegen die behauptete Messbarkeit psychischer Vorgänge, allerdings ohne direkten Bezug auf Kant oder auf Wundts frühere Darlegung in den *Grundzügen* (1874). Zeller erläutert Messung als Vergleich zweier Größen (als Verhältnisbestimmung) im Unterschied zu den einfachen, genauen und zuverlässigen Zahlenbestimmungen, d.h. der Anzahl von Einheiten, vorausgesetzt, dass das, was als Einheit gezählt werde, wirklich etwas Einheitliches sei. Die Messung kontinuierlicher Größen könne nicht diese unbedingte Gültigkeit des Zählens erreichen. „Aber wenn auch alle anderen Veränderungen in der Natur sich als mechanische Bewegungen oder als Komplexe solcher Bewegungen auffassen und daher einer genauen

Messung an konstanten Größen sich unterwerfen lassen, so ist diese doch bei den Bewusstseinserscheinungen als solchen nicht der Fall ...“ (S. 5). – Für die weitere Diskussion ist wichtig, dass Zeller – ohne dies zunächst sehr prägnant festzustellen – einen wichtigen Unterschied macht. Er widerspricht nicht speziell der Psychophysik der Empfindungen, deren mathematischer Formulierung als psychophysisches Gesetz und dessen Geltung innerhalb enger Grenzen, aber er zweifelt grundsätzlich: „Die Aussagen unseres eigenen Bewusstseins über das Intensitätsverhältnis unserer Empfindungen sind viel zu unsicher, als dass sich in irgend einem Fall auf sie allein die Annahme gründen ließe, eine gegebene Empfindung habe die fünzigfache oder die hundertfache Stärke der eben merklichen Empfindungen dieser Klasse“ (S. 6). Zeller erwähnt außer den Empfindungen auch sinnliche Lust- und Schmerzgefühle und verweist allgemein auf den wichtigen Einfluss des jeweiligen Zustandes, außerdem auf Kontrastphänomene, auf die Rolle des Gedächtnisses und auf gewisse allgemeine „Vorstellungen über ihren durchschnittlichen Verlauf und Charakter“, so dass sich „eine Norm für die Beurteilung der neu auftretenden Bewusstseinserscheinungen“ ausbilde (S. 10).

„Alle diese Erörterungen werden nun dem Satz zur Bestätigung dienen, dass die psychischen Vorgänge als solche überhaupt nicht in demselben Sinn messbar sind, wie Raum- und Zeitgrößen, mechanische Bewegungen und Kräfte, weil es für sie an den unveränderlichen Maßstäben fehlt, ...“ „Die psychischen Vorgänge selbst sind uns nur in unserem Selbstbewusstsein gegeben, und können daher auch, abgesehen von einigen wenigen Eigenschaften, die sie mit jedem zeitlichen Verlauf teilen, nur mit Bewusstseinserscheinungen, also mit einander verglichen und an einander gemessen werden. Von welcher Maßeinheit sollen wir aber hierbei ausgehen?“ (S. 9) „Denn es müssen schon sehr merkbare Unterschiede vorliegen, wenn wir überhaupt mit Bestimmtheit sagen können, dass wir uns das eine Mal besser unterhalten haben, als das andere Mal; auf die Frage vollends, die doch bei jeder wirklichen Messung zunächst erledigt werden müsste, um wie viel die eine Unterhaltung von der andern an Wert übertroffen worden sei, ist augenscheinlich gar keine Antwort möglich“ (S. 10 f). Zeller erwartet von den weiteren Untersuchungen: ... „je schärfer bei ihnen darauf geachtet wird, welcher Art die psychischen Vorgänge sind, auf die sie sich beziehen, ob es die Intensität oder die Qualität, oder die räumliche und zeitliche Verknüpfung unserer Empfindungen ist, um deren Messung es sich handelt, um so sicherer werden sie uns darüber unterrichten, ob wir es hier mit physiologischen oder mit psychologischen Gesetzen zu tun haben“ (S. 16).

Wundt, W. (1883). Über die Messung psychischer Vorgänge. Philosophische Studien, 1, 251-260.

In seiner Erwiderung auf seinen Fakultätskollegen betont Wundt, dass es sich bei der Messung psychischer Vorgänge um „die Lebensfrage der experimentellen Psychologie“ (S. 251) handle. Zeller sei inkonsequent, da er die Messbarkeit verneine, jedoch die psychologische Bedeutung des Weberschen Gesetzes anerkenne (dies war in einer Fußnote auch Zellers einziges Literaturzitat gewesen: Wundt und G.E. Müller).

Wundt bejaht zunächst, dass er auch die Beziehungen der Gefühle und Gemütsbewegungen auf das psychophysische Gesetz zurückführen möchte, wobei unklar bleibt, welche maßgebliche Rolle andererseits die objektiven psychophysiologischen Ausdrucksmethoden der Emotionsforschung haben. Wundt stimmt zu, dass es in der Psychologie unmöglich ist, absolute Konstanten zu finden. Selbst wenn sich durchschnittliche Intensitäts- und Zeitwerte aufstellen ließen, würden die einzelnen Abweichungen wegen der mannigfachen Komplikationen selbst bei elementaren Prozessen immer von größerem Belang sein. Er weist jedoch die Einwände gegen die Messbarkeit psychischer Vorgänge in zwei Punkten, die er für Trugschlüsse hält, zurück: Die Messung stünde im Widerspruch zu den jeweiligen Bedingungen der Messungen; alle Versuche, solche Messungen auszuführen, seien gescheitert. Er versteht Zellers Auffassung so: „Alle quantitativen Bestimmungen bleiben darum hier nur ungesch-

re vergleichende Schätzungen“ (S. 253). Demgegenüber verteidigt Wundt den Ansatz und den Erfolg der Psychophysik und betont: „Alles, was die Psychologie, wenn sie Messungen ausführt erstrebt, ist die Messung gewisser Vorstellungen an anderen Vorstellungen, und wenn sie dabei gelegentlich Vorstellungen von bloß subjektivem Charakter an anderen Vorstellungen misst, denen unser Bewusstsein eine objektive Bedeutung zuschreibt, so hören die letzteren darum nicht auf, Vorstellungen zu sein und als solche der Bedingung der Gleichartigkeit mit dem gemessenen Gegenstand zu genügen“ (S. 254).

„Der Satz, dass die Bewusstseinserscheinungen nur an Bewusstseinserscheinungen gemessen werden können, ist richtig; aber er führt zu Trugschlüssen, wenn man ihn stillschweigend mit der weiteren Voraussetzung verbindet, die äußere Erfahrung gehöre nicht zu den Bewusstseinserscheinungen“ (S. 260). „Freilich, auf die Hoffnung, die größere oder geringere Langweiligkeit einer Unterhaltung nach Zahl und Maß zu bestimmen, wird die Psychologie voraussichtlich für immer verzichten müssen, und sie wird es um so bereitwilliger tun, weil eine solche Bestimmung ebenso wertlos wäre, wie sie aussichtslos ist“ (S. 255). Grundsätzlich räumt Wundt ein, dass eine Messung nur bei den elementarsten psychischen Vorgängen erfolgreich und die Gewinnung absoluter Maße oder Konstanten unmöglich sei (S. 255). „Soll die Messung psychischer Vorgänge von Erfolg sein, so wird sie sich selbstverständlich nur auf die elementarsten Vorgänge beziehen können“ (S. 254).

Zeller, E. (1882). Einige weitere Bemerkungen über die Messung psychischer Vorgänge (gelesen am 16. März 1882). Sitzungsberichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1882 - Erster Halbband. Berlin: Verlag der Königlich Akademie der Wissenschaften.

In seiner Erwiderung verteidigt sich Zeller gegen Missverständnisse. Er habe festgestellt, dass alle auf den Aussagen unseres eigenen Bewusstseins beruhenden Schätzungen über die Dauer, die Intensität und die Qualität psychischer Vorgänge immer nur Verhältnisbestimmungen geben könnten, weil sich nicht in derselben Weise wie für mechanische Bewegungen konstante Maßstäbe aufstellen ließen. Jede genaue Messung setze die Anwendung unveränderlicher Maßstäbe voraus. Anschließend unterscheidet er Messungen im engeren und solche im weiteren Sinn, die nicht unmittelbar gewonnen, sondern erst durch Folgerung und Berechnung abgeleitet sind, wobei hypothetische Annahmen eingeführt werden. Dies gelte für die Messung psychischer Vorgänge, auch für die psychophysischen Untersuchungen. Auch das Webersche Gesetz sei nicht dadurch gewonnen worden, dass „zuerst die Größe der Reize und dann die Stärke der ihnen entsprechenden Empfindungen gemessen und aus der Vergleichung beider Messungen das Verhältnis des Empfindungszuwachses zum Reizzuwachs berechnet wird“ (S. 297). Es handle sich nicht um direkte Größenvergleiche; auch Wundt habe in seinem Lehrbuch bemerkt, dass nicht die Beziehung zwischen Reiz und Empfindung, sondern nur jene zwischen Reiz und Empfindungsschätzung der Messung zugänglich sei. Zeller kritisiert Wundts kurze und missverständliche Äußerungen über die Vorstellungen mit subjektivem Charakter bzw. mit objektiver Bedeutung, indem er eine realistische Position annimmt: unsere Vorstellungen beziehen sich zwar auf die Außenwelt, aber diese bestehe deswegen nicht nur aus Vorstellungen.

Zeller führt sein früheres Argument weiter aus, dass die von Wundt angeführten Beispiele, z.B. die Dauer der Apperzeption, auf keiner direkten Messung, sondern auf Voraussetzungen und Berechnungen beruhten. Diese Hypothesen beziehen sich „unmittelbar auf die Bedingungen und Wirkungen der psychischen Vorgänge, was diese selbst betrifft, wird erst aus ihnen erschlossen“ (S. 303). Die Geschwindigkeit der psychischen Tätigkeiten könne deswegen nicht ebenso wie bei mechanischen Vorgängen gemessen werden, weil psychische Vorgänge zusammengesetzt sind. Es müsste ja vorher nachgewiesen werden, dass „es auch der elementaren psychischen Akte in beiden Fällen gleich viele und unter gleichartigen Bedingungen zu vollziehende gewesen seien“ (S. 301). Auch in den anderen

Fällen gebe es keine direkten Messungen. „Allein Wundt übersieht, dass es sich für mich ... nicht um die Frage handelte, ob uns die Ergebnisse der psychophysischen Messungen in den Stand setzen, auf die absolute Dauer gewisser psychischer Vorgänge zu schließen, sondern lediglich um die, ob es möglich sei, die psychischen Vorgänge als solche zu messen, ob wir sie ...‘direkt messen können‘“ (S. 302).

Wundt, W. (1883). Weitere Bemerkungen über psychische Messung. (In: Philosophische Studien, 1, 463-471).

Die messende Psychologie könne vollkommen zufrieden sein, wenn die Möglichkeit direkter Messung verneint und doch die zahlenmäßigen Maßbestimmungen aufgrund von Messungen und durch Schlussfolgerung und Berechnung eingeräumt werden. Auch in den Naturwissenschaften gebe es „kaum eine Maßbestimmung von irgend erheblicherem Interesse, die nicht unter einer sehr starken Beteiligung von Schlussfolgerung und Rechnung gewonnen worden wäre“ (S. 464). Dennoch möchte er die Aussage verteidigen, dass eine unmittelbare Messung vorliegt, wenn die von zwei Reizen hervorgebrachten Empfindungen in unserem „Selbstbewusstsein“ verglichen werden. „Ja es ist leicht zu bemerken, dass die Bedingungen der Genauigkeit für diese psychische Messung die nämlichen sind wie für jede beliebige Messung physischer Größen. Wir entscheiden mit Sicherheit, ob eine Empfindung der anderen gleich ist, während wir nicht ohne weiteres anzugeben im Stande sind, um wie viel eine stärkere Empfindung eine schwächere übertrifft. GleichermäÙen führt jede physikalische Größenbestimmung auf die Messung des Gleichen am Gleichen zurück.“ ... „Nur das eine sind wir nicht im Stande: Empfindungswerte ähnlich wie Gramme und Zentimeter als feste Maßeinheiten aufzubewahren; und dies ist der Grund, aus dem wir in diesem speziellen Fall auf eine relative Größenordnung beschränkt bleiben, wie sie im Weberschen Gesetz ihren Ausdruck findet“ (S. 465).

Die Einwände gegen die psychologische Zeitmessung hält Wundt angesichts der genauen Messung von Unterscheidungs-, Wahl- und Assoziationszeiten für widerlegt, andererseits meint er, die psychische Messung würde auch in Zukunft hinter den exakten physikalischen Wissenschaften in mancher Beziehung zurückbleiben (S. 466 f). Er geht u.a. auf die zusammengesetzten Vorgänge und auf die natürlichen Schwankungen der psychischen Vorgänge ein. Zusammenfassend meint er, dass sich die direkte und die indirekte Messung nicht auf die von Zeller versuchte Weise voneinander trennen lassen.

Helmholtz, H. (1887). Zählen und Messen. Erkenntnistheoretisch betrachtet (S. 15-52). In: Philosophische Aufsätze. Eduard Zeller zu seinem fünfzigjährigen Doktor-Jubiläum gewidmet. Leipzig: Fues.

Erwähnenswert ist, dass Helmholtz kaum auf die problematische Messung von Bewusstseinsvorgängen eingeht. Sehr wahrscheinlich kannte er Wundts Position und Zellers Einwände gut. Helmholtz erwähnt unter Hinweis auf E. Schroeder kurz, dass eine Aufgabe der empirischen Psychologie vorläge und dass „die empirischen Eigenschaften zu definieren wären, welche den Objekten zukommen müssen, damit sie zählbar seien“ (S. 19). Nach einer Darstellung arithmetischer Prinzipien stellt er fest, dass Gleichheit zwischen zwei Größen besteht, wenn beide einer dritten gleich sind. Der Erfolg eines Vergleichs darf nicht von einer Vertauschung der beiden Objekte abhängen. Der Vergleich kann sich nur auf ein Attribut objektivieren durch Abstraktion von allen anderen Eigenschaften.

Zeitmessung setzt voraus, dass physische Vorgänge gefunden seien, die, in unverändert gleicher Weise und unter gleichen Bedingungen sich wiederholen. Für die Aufgabe, Gleichheit in verschiedenen Beziehungen zu konstatieren, müssen verschiedene physische Mittel aufgesucht werden, z.B. beim Vergleich von Helligkeit hinsichtlich der erkennbaren Grenze sichtbarer Felder oder beim Ver-

gleich der Tonhöhen anhand des Phänomens der Schwebungen (S. 41). Ein Maß für die Größe der Unterschiede, falls die betreffenden Größen durch benannte Zahlen vollständig bestimmt werden können, muss als eine additive Verknüpfung gleichartiger Größen ausgedrückt werden können. Zu erfüllen sind: Gleichartigkeit der Summe und Summanden, Kommutativgesetz, Assoziationsgesetz (S. 42). Die Bestimmung additiver Größen erlaubt, Größen in Einheiten aufzulösen und als benannte Zahlen auszudrücken. In der Physik gebe es außerdem eine große Zahl von Objekten, die mehrere verschiedenartige Größen darstellen, z. B., wenn sie einen bestimmten Wert und eine bestimmte Richtung haben. – Insgesamt vermeidet Helmholtz eine Stellungnahme zu psychologischen Messungen, und es bleibt dem Leser vorbehalten, kritische Anspielungen auf beide Kontrahenten, Zeller und Wundt, zu erkennen oder auch nicht.

Wundt W. (1902-1903). Grundzüge der physiologischen Psychologie (erweiterte 5. Auflage).

In der dreibändigen Ausgabe ist die auf Messung und Mathematisierung bezogene Einleitung umgearbeitet. Dieser Abschnitt ist jetzt wesentlich kürzer, enthält nicht mehr die spekulativen Überlegungen, wie durch alternative andere Verfahrensweisen Bewusstseinsvorgänge messbar zu machen wären, sondern richtet sich primär auf die Methode exakter Selbstbeobachtung. Weitere Erläuterungen stehen nur im Kapitel über die Intensität der Empfindungen vor der Beschreibung der verschiedenen psychophysischen Maßmethoden.

Der Satz „Unsere Vorstellungen sind unbestimmte Größen ...“ (*Grundzüge*, 1902-1903, I, S. 6) wird ersetzt durch: „Unsere psychischen Erlebnisse sind zunächst unbestimmte Größen, die einer exakten Betrachtung erst zugänglich werden, wenn sie auf bestimmte Maßeinheiten zurückgeführt sind, die sich zu anderen gegebenen Größen in feste kausale Beziehungen bringen lassen. Ein Hilfsmittel, solche Maßeinheiten und Beziehungen zu finden, besteht aber gerade in der experimentellen Beeinflussung des Bewusstseins durch äußere Einwirkungen. Sie gewährt den Vorteil, die psychischen Vorgänge willkürlich bestimmten Bedingungen zu unterwerfen, die sich entweder konstant erhalten oder in genau zu beherrschender Weise variieren lassen. Wenn man daher gegen die experimentelle Psychologie eingewandt hat, sie wolle die Selbstbeobachtung verdrängen, ohne welche doch keine Psychologie möglich sei, so beruht dieser Vorwurf auf einem Irrtum. Die experimentelle Methode will nur jene vermeintliche Selbstbeobachtung beseitigen, die unmittelbar und ohne weitere Hilfsmittel zu einer exakten Feststellung psychischer Tatsachen glaubt gelangen zu können und dabei unvermeidlich den größten Selbsttäuschungen unterworfen ist. Im Unterschiede von einer solchen bloß auf ungenaue innere Wahrnehmungen sich stützenden subjektiven Methode will vielmehr das experimentelle Verfahren eine wirkliche Selbstbeobachtung ermöglichen, indem es das Bewusstsein unter genau kontrollierbare objektive Bedingungen bringt. Übrigens muss auch hier schließlich der Erfolg über den Wert der Methode entscheiden. Dass die subjektive Methode keinen Erfolg aufzuweisen hat, ist gewiss, denn es gibt kaum eine tatsächliche Frage, über die nicht die Meinungen ihrer Vertreter weit auseinandergehen“ (I, S. 7-8). Wundt zitiert zustimmend F. A. Lange aus dessen *Geschichte des Materialismus* und meint: „Mit Recht ist bemerkt worden, dass man auf die Nachweisung auch nur einer unzweifelhaften Tatsache von Seiten dieser ganzen auf angebliche Selbstbeobachtung gegründeten Psychologie vergeblich einen Preis setzen würde“ (S. 9). Erst das Experiment mache überhaupt eine zuverlässige Selbstbeobachtung möglich.

Wundt beruft sich hier noch ausführlicher auf die Erfolge dieser Forschungsrichtung (→ Leitgedanken). Die Messung der Empfindungsintensitäten aufgrund der Selbstbeobachtung im psychophysischen Experiment habe zu Webers Gesetz geführt, d.h. dem numerischen Ausdruck einer ganz allgemeinen psychologischen Gesetzmäßigkeit. Diese Maßmethoden wären nicht auf Intensitäten und quantitative Vergleiche beschränkt, sondern z.B. auf Farbempfindungen, Kontraste, Klangverwandt-

schaften und andere Qualitäten anwendbar. Als zweites Feld erfolgreicher psychologischer Messungen beschreibt Wundt die chronometrischen Untersuchungen. Anfang der 1850er Jahre war es Helmholtz gelungen, die Leitungsgeschwindigkeit in peripheren Nerven, z.B. im Arm, zu messen. Diese neue Methodik regte an, auch andere Vorgänge zu analysieren. Donders, und dann auch Leipziger Psychologen, versuchten, die Reaktionszeiten bei verschiedenen Aufgaben sehr genau (auf Millisekunden) zu messen und in ihre Komponenten zu zerlegen: die Reizwahrnehmung, Verarbeitungszeit, Dauer der peripheren physiologischen Leitungs- und Bewegungsvorgänge, die motorische Vorbereitung und das Niederdrücken der Taste. Durch Subtraktion wurden u.a. berechnet: die reine Dauer der Apperzeption einfacher und auch zusammengesetzter Vorstellungen, der zusätzliche Zeitaufwand bei Wahlreaktionen zwischen mehreren Reizen bzw. Reaktionsmöglichkeiten (Komplexreaktionen), aber auch „Unterscheidungs- und Willenszeiten“ bei der Willenserregung oder der Assoziation von Vorstellungen.

Im Kapitel über die Intensität des Empfindens schreibt Wundt, von der Beziehung zwischen Reiz und Empfindung zu sprechen sei irreführend, weil es nicht um die Empfindung selbst, sondern um deren Auffassung (Apperzeption) gehe. „Keine psychologische Beobachtung und keine auf diese gegründete psychologische Experimentalmethode kann etwas anderes leisten, als die Beziehungen der objektiven, physikalischen Reize zu unserer Auffassung und Vergleichung von Intensitäten der durch diese Reize veranlassten Empfindungen zu ermitteln. Wie sich die Empfindungen selbst zu den sie verursachenden Reizen verhalten mögen, das kann durch die unmittelbare Beobachtung in keiner Weise bestimmt werden. Das Problem der Empfindungsintensität besteht daher zunächst in der Beantwortung der Frage: wie verhalten sich, wenn eine Reihe von Reizen verschiedener Stärke auf ein Sinnesorgan einwirkt, unsere vergleichenden Schätzungen der entsprechenden Empfindungen?“ (S. 466). – Wundt spricht hier (absichtlich?) nicht mehr von Messung, sondern von vergleichender Schätzung und betont die apperzeptive Funktion, die eigentlich keine elementare Funktion ist.

Im Übrigen gibt es in dieser Auflage der *Grundzüge* nur noch einen einschlägigen Abschnitt, und zwar über die „Unmöglichkeit einer exakten Messung der Gefühlsintensitäten“ (II, S. 310-318), weil „die Gefühlsreaktionen, die auf äußere Reize eintreten, weit irregulärer sind“ als die elementaren Sinnesempfindungen: aufgrund von Änderungen der Reizbarkeit und wegen des Einflusses anderer, gleichzeitiger oder vorausgegangener Vorgänge (S. 310). Außerdem handle es sich oft um zusammengesetzte Gefühlsreaktionen. – In Wirths Register des *Grundriss* (14. Aufl., 1920) sind die Begriffe Maßmethoden, Mathematik, Messung nicht aufgeführt.

Wundt, W. (1919-1921). *Logik. Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden Wissenschaftlicher Forschung. Band 3. Logik der Geisteswissenschaften (4. Aufl.). Stuttgart: Ferdinand Enke.*

In der *Logik* erklärt Wundt erneut, was er unter Messung versteht: „Die Grundvoraussetzung aller Messbarkeit besteht nun in der Möglichkeit, die Größenverhältnisse auf Zahlenverhältnisse zurückzuführen“ (*Logik*, 1919, I, S. 245). – Diese Formulierung klingt in heutiger Terminologie nach der Annahme einer Intervallskalen-Messung. Im Kapitel über Urteilsfunktionen steht ein kurzer Hinweis: „Das Kennzeichen der bestimmten Größe ist ihre Messbarkeit, d.h. die Möglichkeit, zwischen ihr und den übrigen der in die Rechnung eingehenden Größen Maßbeziehungen festzustellen. Die Grundvoraussetzung aller Messbarkeit besteht nun in der Möglichkeit, die Größenverhältnisse auf Zahlenverhältnisse zurückzuführen“ (*Logik*, 1919, I, S. 245). – Aus der Formulierung ist nicht eindeutig auf eine Intervallskalierung zu schließen.

An anderer Stelle versucht Wundt Präzisierungen: „Aus diesen Verhältnissen ergeben sich zwei allgemeine Regeln psychischer Größenbestimmung, die zu der Forderung der Reduktion der physischen Größen auf Raumgrößen in diametralem Gegensatze stehen: 1. Psychische Größen sind nur

unter der Voraussetzung exakt vergleichbar, dass sie in annähernd unmittelbarer Sukzession und bei sonst gleichbleibendem Bewusstseinszustand der Beobachtung dargeboten werden. Darin liegt schon ausgedrückt, dass nur auf experimentellem Wege zuverlässige psychische Größenbestimmungen möglich sind, da natürlich auf andere Weise die geeignete Sukzession nicht hervorgebracht werden kann. Wie übrigens der sonstige konstante Bewusstseinszustand zu wählen, welche Dauer und Schnelligkeit der Sukzession den Vorgängen zu geben sei, das ist natürlich Sache der speziellen empirischen Ermittlungen. 2. Psychische Größenbestimmungen können immer nur innerhalb einer und derselben Dimension stattfinden, so dass sich also das Vergleichsurteil nur auf Veränderungen dieser einen Dimension bezieht. Solche einfache Dimensionen bilden z. B. die Intensitäten einer Empfindung bei gleichbleibender Qualität oder eine Reihe stetig in nur einer Richtung abgestufter Qualitäten bei gleichbleibender Intensität usw.

Da nun die erste dieser Regeln die Übertragung von Maßeinheiten völlig ausschließt, und da überdies wegen der nie ganz zu erfüllenden Forderung des konstant bleibenden Bewusstseinszustandes die einzelne Größenbestimmung niemals die Sicherheit erreichen kann, die im allgemeinen bei physischen Messungen möglich ist, so treten hierzu noch die beiden folgenden Hilfsregeln: 3. Die Gewinnung exakter Urteile über Größenverhältnisse und Größenunterschiede ist nur dann möglich, wenn solche Verhältnisse oder Unterschiede ein bestimmtes und eindeutiges Urteil zulassen. Dieses setzt aber wieder voraus, dass gewisse ausgezeichnete Fälle solcher Größenverhältnisse mittels der experimentellen Bedingungen hergestellt werden. Ein erster ausgezeichneter Fall dieser Art ist die Gleichheit zweier Empfindungen, ein zweiter der minimale (kleinst-merkliche) Unterschied, ein dritter die Mitte einer Empfindungsstrecke, als deren Endpunkte zwei gegebene Empfindungen betrachtet werden. 4. Zur Gewinnung endgültiger Ergebnisse über die Verhältnisse psychischer Größen ist die Ausführung vieler einzelner Größenbestimmungen unter abweichenden Bedingungen erforderlich. Denn der Zweck der psychischen Messungen besteht vornehmlich in der exakten Analyse der psychologischen Einflüsse, denen die psychischen Größenvergleiche unterworfen sind. Er besteht dagegen nur in sehr beschränktem Maße in der Feststellung irgendwelcher Konstanten des Bewusstseins, da es solche konstante Größen im Sinne der physikalischen Konstanten überhaupt nicht gibt, sondern hier immer nur von Schwankungen um gewisse Mittelwerte die Rede sein kann. Sowohl der Umfang dieser Schwankungen wie der Betrag der Mittelwerte selbst wechselt dabei unter verschiedenen psychischen Bedingungen innerhalb ziemlich weiter Grenzen“ (*Logik*, 1921, III, S. 178 ff).

Wundt geht auch in seiner *Logik* auf Kants Beurteilung der Psychologie (Vorwort zu den Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft) ein. „Die Forderung, die Vorteile der experimentellen Methode auch für die Psychologie nutzbringend zu machen, ist in der neueren Entwicklung dieser Wissenschaft schon mehrfach erhoben worden, ohne dass sie im ganzen bei den philosophischen Vertretern der Psychologie erheblichen Beifall gefunden hätte. Ihnen galt im allgemeinen der Kantische Satz, die innere Erfahrung könne niemals zum Gegenstande einer Experimentalwissenschaft erhoben werden, als ein unantastbares Dogma. So konnte denn auch nur schüchtern, sozusagen von den Außenwerken der Seele her, die experimentelle Methode von dem neuen Gebiet Besitz ergreifen, eine Entwicklung, die, an sich begreiflich, doch wieder in hohem Grade geeignet war, zunächst missverständliche Auffassungen über ihre Aufgaben innerhalb wie außerhalb des Kreises ihrer Vertreter wachzurufen“ (S. 163). In einer Fußnote erwähnt Wundt hier, dass zuerst Auguste Comte auf die Mängel der Selbstbeobachtung hingewiesen und als einzig möglichen Weg die Untersuchung der physiologischen Grundlagen der psychischen Vorgänge gesehen habe. Demgegenüber hat schon Mill in seiner Kritik Comtes auf die Bedeutung des Gedächtnisses hingewiesen, indem er hervorhob, dass wir unsere Kenntnis der psychischen Akte nicht während ihres Ablaufs, sondern erst, nachdem sie vorüber sind, gewinnen; ein Gesichtspunkt, den auch F. Brentano geltend machte: „Dass eine wirkliche psy-

chologische Beobachtung mit Hilfe der experimentellen Methode möglich werde, habe ich bereits in dem als Einleitung zu meinen Beiträgen zur Theorie der Sinneswahrnehmung geschriebenen Aufsatz *Über die Methoden in der Psychologie* ausgeführt (1862, S. XVI ff; vgl. dazu den Aufsatz: *Selbstbeobachtung und innere Wahrnehmung*, 1888, S. 292 ff).“

Einige Autoren aus Wundts Umfeld befassten sich ebenfalls mit der Messung und Mathematisierung in der Psychologie, jedoch in der Regel kurz und ohne an die geschilderte Kontroverse anzuknüpfen oder die zusätzlichen, von Kant genannten Argumente im Hinblick auf Konstruierbarkeit und eindeutige Begriffsbildung zu zitieren. Als Beispiele werden hier Lipps (1883) und Wirth (1908) genannt (siehe auch Kirschmann, 1924; Messer, 1928).

Lipps, Th. (1883). Grundtatsachen des Seelenlebens. Bonn: Cohen.

Dieses Lehrbuch behandelt die Frage der Messbarkeit der Bewusstseinsvorgänge nur kurz. Zwar werden in einer Fußnote die ersten Arbeiten Zellers und Wundts zitiert, aber festgestellt, dass der Streit „wesentliche Differenzen der Anschauung schließlich nicht ergeben hat“ (S. 12).

Wirth, W. (1908). Die experimentelle Analyse der Bewusstseinsphänomene. Braunschweig: Vieweg.

Dieses umfangreiche Lehrbuch geht nur in der Einleitung kurz auf das Thema „Messbarkeit“ ein. Wirth schreibt bemerkenswert vorsichtig, fast defensiv: „Trotz aller abschreckenden Schwierigkeiten der Erkenntnis dieser Größenmaße“ müsse man sich deren Fortschritte vor Augen halten (S. 26). Die bekannten Prinzipien der Messung psychischer Größen innerhalb der Psychophysik müsse er im Wesentlichen voraussetzen, und die „Streitfrage, weshalb die Unterbestände oder Elemente des Bewusstseins selbst überhaupt als Größen aufgefasst werden dürfen, kann hier nicht weiter diskutiert werden“ (S. 26). Wirth sieht jedoch allgemein Unterschiede hinsichtlich der Erkennbarkeit und Messbarkeit, „nämlich der Einblick in eine Zusammensetzung des Inhalts aus vergleichbaren homogenen Untereinheiten“ (S. 26) sei in der Raumwahrnehmung des Seh- und Tastfeldes am klarsten, in der zeitlichen und qualitativen akustischen Differenzierung weniger gut, bei den reinen Intensitäten meist erst auf einem Umweg zu gewinnen, durch Vergleich mit anderen, ebenfalls einheitlich homogenen Inhalten, also indirekt aufgrund der ebenmerklichen Unterschiede. – Wirth nennt keine Literatur und auch seine Begriffsbildung deutet an, dass die messtheoretische Diskussion bereits innerhalb des Leipziger Instituts nicht kontinuierlich fortgesetzt und weiterentwickelt wurde.

Kommentar 1 zur Rezeption von Kants Argumenten

Die Grundsatzfrage nach der Exaktheit, die mit der *notwendigen Isolierbarkeit* der Vorgänge und der notwendigen, eindeutigen mathematischen Begriffsbildung zusammenhängt, bleibt ohne überzeugende Antwort. Kann die Selbstbeobachtung zu einem formal eindeutigen, sicheren und allgemeingültigen Wissen wie auf mathematisch-geometrischem Gebiet führen? Wundt möchte – wie Herbart – das Argument Kants, dass Bewusstseinsvorgänge, ohne voneinander isoliert werden zu können, nur in der Zeit und nicht im Raum ablaufen, mit dem Hinweis auf die Dimension der *Intensität* von psychischen Veränderungen abwehren. Damit wird jedoch der gemeinte kategoriale Unterschied kaum getroffen. Kant sind ja sicher die Intensitätsunterschiede von Empfindungen bewusst gewesen. Deswegen ist Wundts gelegentlich zitierte Aussage zu den zwei Dimensionen fragwürdig.

Meint Kants kurzer Hinweis auf das Fehlen der Dimension des Raumes vielleicht das primäre Defizit der Selbstbeobachtung: der Bewusstseinsvorgang ist nur innerlich, kein für andere zugängliches Objekt, Beobachter und Zustand sind abhängig voneinander. Der gegebene Zustand kann nicht abgeteilt, isoliert, getrennt aufbewahrt und analysiert werden, d.h. er ist auch als Vergleichsmaßstab

nicht verfügbar, und kann dementsprechend nicht konstruktiv zusammengesetzt, in Verbindungen gefügt, hergestellt werden. Sind das die fundamentalen Gründe, dass die Begriffe der Psychologie keine Eindeutigkeit erlangen können? Wie könnten die psychischen Prozesse überhaupt adäquat gemessen werden, wenn die Vorgänge nicht zuverlässig zu isolieren, genau zu wiederholen, mit einem unabhängig vorhandenen Maßstab zu vergleichen sind? Ist es möglich, exakte Messungen durchzuführen und Begriffe eindeutig, in mathematischen Beziehungen, zu konstruieren?

Weder Kants Hinweis auf fehlende apriorische Grundlagen der Mathematisierung noch der begleitenden Forderung nach Eindeutigkeit und Gewissheit begegnet Wundt direkt. An vielen Stellen seines Werks schreibt er über die *Zergliederung* des Bewusstseins in seine Elemente, betont jedoch auch die Verbindung solcher Elemente zu komplexen Vorstellungen und Willensakten. Sein Vorhaben, zusammengesetzte Bewusstseinsvorgänge zu zergliedern, scheint Kants grundsätzlichen Einwand der *fehlenden Isolierbarkeit der Teilfunktionen* bzw. der unmöglichen „Gedankenteilung“ zu reflektieren, aber wie überzeugend ist die Antwort?

Widersprechen also die Ergebnisse der neuen Psychophysik und Experimentalpsychologie dem Urteil Kants? Gibt es überzeugende wissenschaftstheoretische Gründe, dass so „exakt“ experimentiert und gemessen werden kann, dass Gesetze in mathematischer Form zu fassen sind?

Wundt bezieht sich, wenn er über mögliche Ansätze der mathematischen Formulierung nachdenkt, offensichtlich nicht nur auf Kant (als Gegenposition), sondern auch auf Herbart und Fechner. Die Auffassung, dass sich alles dem Begriff der Größe unterordnen und die innere Erfahrung im Geiste mathematischer Betrachtung untersucht werden könne, taucht bei Wundt später nicht mehr auf. Seine Bemerkungen über induktiv vorbereitete, hypothetisch ausgeführte Annahmen und deren mathematische Formulierung lassen an heutige Modellierungen denken, wobei seine strikte Forderung nach experimenteller Kontrolle unterstrichen werden muss. Wundts fragwürdiges Argument zum Erfolg bzw. Nutzen dieser Methoden ist auch in der heutigen Literatur noch als pragmatische Betrachtung der messtheoretischen Grundsatzfragen zu finden. Die Auseinandersetzung wird dann auf die Seite der Evaluation der Strategien („index measurement“) bzw. mit der notwendigen Konsensbildung auf die Kriterienseite verlagert. Kants spezielle Methodenkritik der Selbst- und Fremdbeobachtung (vgl. die Zitate am Ende des Kapitels) zeigt immerhin, wie viele systematische Mängel und Einschränkungen der Reliabilität und Validität er bereits erfasst hatte. Diese grundsätzlichen Schwierigkeiten bilden auch heute wichtige Themen der psychologischen Methodenlehre: Beobachtungstäuschungen; Versuchspersonen-Verhalten; methodenbedingte Reaktivität; die verfälschenden Gewohnheiten der Untersuchten; die zweifelhafte Mitwirkung (Compliance, Reaktanz) unabhängig denkender Menschen; die fragliche Durchführungs-Objektivität; und vor allem die Unmöglichkeit, Bewusstseinszustände im exakten (naturwissenschaftlichen) Sinn zu messen.

Auf Kants spezielle methodenkritische Einwände geht Wundt nicht Punkt für Punkt ein. Deshalb bleibt unklar, ob er alle Einwände für völlig widerlegt hält oder nur als relativiert ansieht. So entsteht der Eindruck, dass Wundt die grundsätzlichen erkenntnistheoretischen Einwände Kants eher als Hinweise auf methodisch zu kontrollierende Messfehler interpretiert. Indem Wundt beschreibt, wie die Methodik der experimentellen Selbstbeobachtung zu verbessern ist, bewegt er sich vorwiegend auf der *praktischen Ebene* der Labormethodik, weniger auf Kants zugleich operational-methodenkritischer und *erkenntnistheoretischer Ebene*, und noch nicht auf der *empirischen Ebene* heutiger Methodenstudien bzw. auf der *Ebene der formalen Messtheorie* in der Psychologie. Die Frage, inwieweit die kontrollierte Selbstbeobachtung gültige Daten liefert, führt noch heute tief in die epistemologische und methodologische Diskussion innerhalb der Psychologie und verlangt, die theoretischen Voraussetzungen und Begriffe, die Messtheorie sowie den Typ der intendierten Gesetzesaussage zu präzisieren. Diese Kontroversen können an dieser Stelle nicht ausführlicher dargestellt werden.

Wundt betont also häufig den empirischen Erfolg des neuen Forschungsansatzes in der Psychologie. Konnten vielleicht die Sinnes-Psychophysik und einzelne Anwendungen der elementaren Chronometrie nur deswegen überzeugen, weil diese Experimente jeweils durch eine physikalische bzw. physiologische Messung verankert und strukturiert werden? Kann aus diesem relativ schmalen Bereich von Fechners sensorischer Psychophysik (und einigen Teilgebieten der Sinnesphysiologie und der neurowissenschaftlichen Psychologie), falls dort hinreichende Messungen möglich sind, auf benachbarte Gebiete oder gar die Bewusstseinspsychologie schlechthin verallgemeinert werden? – Ist es heute nicht leichter, Bestätigungen für Kants Methodenkritik der Selbstbeobachtung (und an der heutigen Interview- und Fragebogen-Methodik) zu finden oder Beispiele für verschwommene psychologische Begriffsbildung zu geben als Beispiele formal eindeutiger, reproduzierbarer und zwischen den Laboratorien bestätigter psychologischer Sachverhalte? Sind die gemeinten psychophysischen Beziehungen überhaupt eindeutig reproduzierbar?

Die umfangreiche Forschung zur Psychophysik hat seitdem wegen der großen Anzahl involvierter Faktoren viele empirische Inkonsistenzen aufgezeigt. So müssen die Experimentalbedingungen, die Stimulus- bzw. Materialparameter, die Effekte von Instruktionsvarianten, das Versuchspersonen-Verhalten und die individuellen Unterschiede berücksichtigt werden. Wie steht es heute mit den Weber-Fechner-Beziehungen, und was ist beispielsweise aus den von Ebbinghaus beschriebenen und dann oft als bahnbrechende Erfolge bezeichneten Vergessenskurven geworden?

Bleibt die Messung von Bewusstseinsvorgängen für Wundt eine „Lebensfrage der experimentellen Psychologie“? (*Über die Messung psychischer Zustände*, 1883, S. 251). Aus den zitierten Äußerungen ergibt sich, dass der Gegensatz zwischen Kant und Wundt nicht so unbedingt oder allgemeingültig ist, wie es zunächst den Anschein hat und wie es gelegentlich referiert wird. Wenn von der elementaren Psychophysik (und eventuell einigen Methoden der Psychophysiologie) abgesehen wird, besteht eine *weitgehende Übereinstimmung*. Wundt hält zwar diese psychophysischen Maßmethoden für exemplarisch und erhofft eine breite Übertragung auf andere Gebiete, bestätigt jedoch, dass weite Bereiche der Bewusstseinsvorgänge sich der Messung entziehen. Seine Stellungnahmen zu Messung und Mathematisierung werden von der 1. Auflage (und über die Kontroverse mit Zeller) bis in die 5. Auflage der *Grundzüge* vorsichtiger.

Fechners Ergebnisse besagten, dass bei einem linearen Anstieg der Reizstärke ihre Empfindung nur logarithmisch anwächst, wobei eine von der jeweiligen Art des Reizes abhängige Konstante gilt. – Nicht zu übersehen ist die *gegenläufige Entwicklung* der weiteren empirischen Forschung, denn kaum eines dieser „Gesetze“ hat die späteren Prüfungen überstanden, so dass oft nur von Weber-Fechner-Beziehungen gesprochen wird. Bereits Helmholtz hatte eine andere mathematische Formulierung vorgeschlagen, und es entstand ein noch andauerndes Forschungsprogramm u.a. über die von Stevens vorgeschlagenen Potenzfunktionen, mit der Analyse individueller Unterschiede und mit Bezug auf die neurophysiologischen Grundlagen der Psychophysik. Durch die logarithmisch verlaufende Adaptation kann das menschliche Auge viele Zehnerpotenzen physikalischer Leuchtdichte verarbeiten. In anderen sensorischen Systemen gilt das Weber-Fechner-Prinzip nur eingeschränkt oder überhaupt nicht: beim Hören nur im mittleren und höheren Bereich, aber nicht im unteren Bereich der Intensität, abweichend im Schmerzsinne, dagegen im Temperatursinn annähernd linear (siehe u.a. Birbaumer & Schmidt, 2003; Spillmann, 1990). In den Extrembereichen gibt es viele Besonderheiten, wie sich die Ansprechempfindlichkeit der Sensorik mit dem Messbereich ändert, und die individuellen Unterschiede scheinen eine bisher weit unterschätzte Bedeutung zu haben. Sogar die Diskussion über die Anpassung spezieller mathematischer Funktionen setzt sich fort. Heutige Lehr- und Handbücher der Psychologie (vgl. u.a. Jacobsen & Kaernbach, 2006; Mausfeld, 2004; Prinz, 1994) vermitteln nicht gerade den Eindruck, dass hier ein herausragendes und allgemeingültiges Gesetz oder Beweismittel für die Mathema-

tisierung der Psychologie, sozusagen ein *manifeste Beweis* in der experimentell-naturwissenschaftlichen Grundlegung auch anderer Bereiche der allgemeinen Psychologie gesehen werden könnte (siehe auch Sarris, 2006; Ward, 2003).

In der heutigen Weiterführung der Kontroverse muss – über die Theorie des Messens als Abbildung hinaus – begrifflich weiter differenziert werden. Messverfahren haben – außer der Abbildungsfunktion und der Eindeutigkeit der speziellen Messoperation im Hinblick auf ein theoretisches Konstrukt – viele Aspekte, u.a. die Genauigkeit im Vergleich zu einer Referenz- (Standard-) Methode, die Auflösung hinsichtlich Zeit und Amplitude, die Reproduzierbarkeit, den statistischen Begriff des Messfehlers (Reliabilität). Zumindest einige Aspekte und Kontrollen sind in Methodenstudien auf vielerlei Weise empirisch untersucht worden, z.B. sensorische Adaptation und Habituation, andere Gewöhnungs- bzw. Übungseffekte, kontextuelle Effekte, Urteilsfehler, Erinnerungsfehler, kognitive Stile, Skalierungsfehler bzw. Präferenzen, Erwartungshaltungen, psychologische Alltagstheorien (vgl. Bortz & Döring, 2006; Pohl, 2004).

Die anschließenden Forschungsprogramme zeigten, dass die von Ebbinghaus formulierten Lerngesetze – noch weniger als die Weber-Fechner-Beziehungen – als herausragende und allgemeingültige Gesetze oder Beweismittel für die Mathematisierung der Psychologie gesehen werden. Ebbinghaus wird vor allem historisch gewürdigt, u.a. hinsichtlich der Vergessenskurven. Die behaupteten Beziehungen sind jedoch nicht robust oder allgemeingültig, sondern werden durch viele Bedingungen stark relativiert, u.a. durch das Material, die Strategien, individuelle Unterschiede usw. (Schmiedek & Li, 2006).

Wenn heute die fehlende Überprüfbarkeit der nur *subjektiven* Intensitätsskalierungen durch *unabhängige* Beobachter (als Kennzeichen wissenschaftlicher Methodik) als fundamentaler Einwand gegen die Methodik von Selbstbeobachtungen und die vermeintlich „exakte Messung“ von Empfindungen vorgebracht wird, wäre dies möglicher Weise für Wundt zu pauschal, denn er ist wie Fechner von der hinreichenden Absicherung durch die Wiederholbarkeit der Urteile in der *Untersuchung vieler Personen* in langen Beobachtungsreihen, durch die planmäßige Auslösbarkeit und Bedingungsvariation der Urteile überzeugt – zumindest in der Psychophysik. Der Geltungsbereich dieser Ansprüche sowie die Bewertung der auftretenden Diskrepanzen und der Kontrollmöglichkeiten sind bis heute umstritten.

Kommentar 2 zu Zeller und zur Messtheorie

Weshalb Wundt so abwehrend auf Zellers Skepsis reagierte, ist nicht ohne weiteres nachzuvollziehen, denn er hatte in der ersten Auflage der *Grundzüge* einige Schwierigkeiten und Grenzen eingeräumt. Wundts zweite Erwiderung auf Zeller ist im Stil unfreundlicher als die erste. Er geht nicht hinreichend genau auf Zellers Bemühen ein, grundsätzlich zwischen der sensorischen Psychophysik und den inneren psychischen Vergleichsurteilen zu unterscheiden. Doch hatte Wundt sich früher (1874) in diesem Sinn geäußert und er hätte diese Position hier noch präziseren können. Statt dessen verweist er vor allem auf die Methode der genauen Chronometrie.

Die wiederholte Auseinandersetzung dreht sich um zwei Hauptfragen:

(1) Psychologische Aussagen über Größenunterschiede können sich auf äußere (objektive) Reize und Wirkungen beziehen oder ausschließlich auf bewusstseinsinterne (subjektive) Vorgänge. Mit äußeren Vorgängen sind gemeint: Die psychophysischen Eindrucksmethoden und die chronometrischen Reaktionsmethoden) sowie die Messung der Gefühlsintensität und -qualität durch die Ausdrucksmethoden, d.h. psychophysiologische, vegetative und motorische Wirkungen. Durch diesen Bezug auf objektive Reizursachen oder Wirkungen wird der Messvorgang sozusagen „verankert“. Den intra-psychischen

Größenvergleichen fehlt dieser Zusammenhang. Dieser von Wundt und Zeller beschriebene Unterschied hat Konsequenzen für die Frage der formalen Messbarkeit.

(2) Folgt aus dem Vorhandensein oder Fehlen der Verankerung zwingend der Unterschied der formalen Messmöglichkeiten, also der Unterschied zwischen relativer Größenschätzung und eigentlicher Messung (zu verstehen als Ordinal- versus Intervall-Messung)? Sind, wie Zeller behauptet, die „indirekten“ Messungen grundsätzlich nur als Schätzurteile möglich? Sind sogar die direkten Messungen mit psychophysischer oder psychophysiologischer Verankerung nur Schätzurteile, d.h. formal von physikalischen Intervall- oder Ratio-Skalen-Messungen zu unterscheiden?

Wundt vermeidet genaue Auskünfte, für welche Klassen von Bewusstseinsvorgängen er entweder Messbarkeit oder Schätzurteile annehmen möchte. Ist der von ihm eingeräumte Unterschied zwischen subjektivem Charakter („innere Vergleiche“) und objektiver Bedeutung (auf äußere Vorgänge bezogen) zwangsläufig mit einem grundsätzlichen Unterschied in Gültigkeit und Genauigkeit der Messung verbunden? – Wundts erkenntnistheoretische Position scheint hier die methodologische Präzisierung zu erschweren. Für ihn sind auch die äußeren Vorgänge zunächst im Bewusstsein als Vorstellungen gegeben. Diese Position scheint tendenziell seiner Auffassung des kritischen Realismus zu widersprechen (→ Leitgedanken).

Wenn Wundt schreibt: „Die Grundvoraussetzung aller Messbarkeit besteht nun in der Möglichkeit, die Größenverhältnisse auf Zahlenverhältnisse zurückzuführen“ (*Logik*, 1919, I, S. 245), ist nicht eindeutig, ob er – in heutiger Terminologie – tatsächlich eine Messung einer Intervallskala annimmt, also im Unterschied zu einer Größer-kleiner-Relation (Ordinalskala) eine metrische Messung im engeren Sinn. Besteht die Beziehung zwischen einem empirischem und einem numerischen Relativ im Sinne einer Intervallskalen-Messung mit homomorpher Abbildung, wobei die Größenverhältnisse invariant bzw. den semantischen Beziehungen abbildungstreu sind? (vgl. Bortz & Döring, 2006; Bortz, Lienert & Boehnke, 2000; Orth, 1983).

Kommentar 3 zu Wundts Programmatik und Adäquatheit der möglicher Messungen

In der Auseinandersetzung mit Kants Argumenten rechtfertigt Wundt seine Methodenlehre der experimentell orientierten Psychologie. Wer Wundts gesamtes Werk und auch seine späteren methodologischen Auffassungen berücksichtigt, könnte in umgekehrter Richtung überlegen, ob die Reflexion von Kants Position einige der grundsätzlichen Entscheidungen Wundts – in seiner ersten Arbeitsphase – beeinflusst hat. Zeichnet sich in Wundts Programmatik ein viel stärkeres Gewicht von Kants kritischer Wissenschaftskonzeption der Psychologie ab, als an der Oberfläche sichtbar ist? Wenn die „exakte“ Wissenschaftlichkeit der Psychologie zweifelhaft ist, drängen sich methodologische und inhaltliche Konsequenzen auf. Zu diesen Weichenstellungen für den mittleren Abschnitt seiner wissenschaftlichen Arbeit gehören, jeweils konträr zu Kants Votum:

- das nachdrückliche Festhalten an experimentellen Untersuchungen, welche das Bewusstsein „unter genau kontrollierbare objektive Bedingungen“ bringt;
- die ständig wiederholte, sehr konsequent vertretene Auffassung, dass die geschulte Selbstbeobachtung doch eine zuverlässige psychologische Methode ist, im Unterschied zur einfachen Selbstbeobachtung und zur Ausfragung;
- das Beharren auf der Möglichkeit der eigentlichen Messung (im Sinne von Intervallskalierung?) psychischer Vorgänge nicht allein in der Psychophysik, sondern auch bei „intrapysichischen“ Vergleichsurteilen;
- die Zergliederung des Bewusstseinsprozesses in elementare Funktionen (entgegen der von Kant bezweifelten Möglichkeit der „Gedankenteilung“), mit der anschließenden, durchaus fruchtbaren

- Mühe, diese isolierende Elementenpsychologie wieder zu Gefügen, d.h. zu komplexen Vorstellungen und Willensakten zu verbinden;
- die weiterhin häufige Verwendung des Wortes „exakt“ in Wundts Schriften, auch dort, wo es höchstens „zuverlässig“ oder sogar nur „empirisch“ bedeuten könnte (ähnlich wie heute in der akademischen Psychologie Begriffe wie naturwissenschaftlich, exakt, Messung, Mathematisierung, Master of *Science* gern verwendet werden).

Wundts Zwiespalt bleibt deutlich: Einerseits verlangt eine Messung die relative Isolierung des Vorgangs, andererseits möchte er durch seine Forderung, psychische Vorgänge in ihre Elemente zu zergliedern, keine reine *Elementenpsychologie* schaffen, denn die Elemente sollen zugleich aufeinander bezogen bleiben. Wundt betont wiederholt – und im Gegensatz zur „Mechanik der Vorstellungen“ in Herbarts Psychologie – die Einheit von Vorstellung, Gefühl und Affekt in der Willenshandlung. Er beschreibt die sinnlichen Empfindungen mit den an sie gebundenen einfachen sinnlichen Gefühlen, Vorstellungen und Willensakten, und er erläutert Abhängigkeiten und Rückwirkungen, die z.T. ähnlich wie heutige Konzepte kognitiver Gefühlstheorien klingen.

Aus Wundts späterem Werk und aus der Entwicklung seiner Methodenlehre ist zu entnehmen, dass er sich allmählich von seiner anfänglichen Position und der geäußerten Hoffnung entfernte, über die Psychophysik, Chronometrie und Psychophysiologie (Ausdrucksmethoden der Gefühlsforschung) hinaus noch viele andere Bereiche psychischer Vorgänge messmethodisch zu erschließen. Sein Begriff von Messung ist wohl zunehmend im Sinne von Intervallmessung zu verstehen, er scheint sich jedoch nie ausdrücklich auf Helmholtz und dessen Erläuterung der – bei der Messung vorausgesetzten – Additivität der Einheiten bezogen zu haben. Wundt ging häufiger, wenn auch nicht mit eindeutigen Abgrenzungen, auf die Probleme der Messbarkeit ein.

Wenn weite Gebiete „der Anwendung der Zahl an und für sich unzugänglich sind“, interessieren die Grenzlinsen, die Wundt jedoch nicht erörtert. Wundt bezog sich in der Argumentation fast ausschließlich auf die Messung der Empfindungsintensität physikalisch verankerter Reizintensitäten in der Psychophysik sowie auf die Chronometrie. Besteht der messtheoretische Unterschied zwischen „elementaren“ und „höheren“ Prozessen ausschließlich in der vorhandenen bzw. fehlenden Verankerung der Reize oder der Wirkungen? Bleibt für die höheren Prozesse, wie die Apperzeption, nur die Messung der Verarbeitungszeiten? Welche psychologischen Schlussfolgerungen würde die zeitliche Dimension der Dauer über die Funktion und den Inhalt der Apperzeption besagen? (Wundt scheint diese Sicht später modifiziert, wenn nicht revidiert zu haben, wenn er apperzeptive und andere höhere Vorgänge ausnimmt, siehe oben).

Aus heutiger Sicht müsste kategorial und auch messtheoretisch genauer zwischen der sensorischen Psychophysik seit Fechner, der physiologisch fundierten Chronometrie zentraler Funktionen, den neuro-psychophysiologischen Untersuchungsstrategien und den „intrapyschischen“ Skalierungen unterschieden werden. Die anschließende Diskussion über „Psychometrie“ ist oft sehr viel allgemeiner gehalten und bezieht sich auf die „Messung“ von Gefühlszuständen, von introspektiven Aussagen, von mentalen Phänomenen überhaupt (sowie praktisch auch auf die psychodiagnostische Psychometrie von Eigenschaften).

Die Frage ist auch an heutige Forschung zu richten: Was können die regionale Veränderung (Topographie) und die Dauer von EEG-Aktivität, von evozierten Potentialen und von Durchblutung und Stoffwechsel in der fMRI adäquat über eine spezielle, als psychologisch bedeutsam angesehene Stimulation aussagen, ganz abgesehen von den Komplikationen durch multizentrische Aktivierungs- und Hemmungsprozesse mit ihrer großen inter- und intraindividuellen Varianz? Diese Meinungsverschiedenheiten leben fort und haben ihre Nachfolgeprobleme nicht allein in der neurowissenschaftlich orientierten Forschung.

Lehrreich ist die neuere Kontroverse um den von Libet behaupteten Vorlauf der kortikalen Aktivierung vor einer subjektiven Willensentscheidung („Willensfreiheit“). In einem der Experimente hatte er Versuchsteilnehmer instruiert, irgendwann den Finger zu bewegen und sich dabei den Zeigerstand einer Uhr zu merken. Kortikale Bereitschaftspotentiale konnten bereits ca. 500 ms vor der „subjektiv erlebten Willensentscheidung“, die Bewegung auszuführen, registriert werden. Demnach hätte sich auf neurophysiologischer Ebene dieser Entscheidungsprozess bereits unbewusst angebahnt, bevor die subjektive Entscheidung fiel (Libet, 2005). Das Experiment ist jedoch keinesfalls beweiskräftig, da die Entscheidung, den Finger zu bewegen, ihrerseits eine – introspektiv deutlich beschreibbare – psychomotorische Antizipationsphase hat. Die Zeitpunkte der Initiierung und der „bewussten“ Entscheidung in diesem vorbereitenden Prozess können deshalb nicht exakt bestimmt werden. Aufgrund der experimentalpsychologischen Unschärfe und verbreiteten Fehlinterpretation dieser pseudoexakten Chronometrie und ihrer generalisierenden Interpretation sind solche Behauptungen äußerst zweifelhaft (siehe u.a. Bennett & Hacker, 2003; Consciousness and Cognition, 2002; Fahrenberg, 2008).

Zur neueren Diskussion über Skalierung und „Psychometrie“ siehe

Michell, J. (1999). Measurement in psychology. Critical history of a methodological concept. Cambridge: Cambridge Univ. Press.

Michell kritisiert die im Fach Psychologie, in der Fachliteratur sowie in den gängigen Lehrbüchern, vorherrschende, desinteressierte Einstellung zu den Grundsatzfragen, in ungewöhnlich direkter Weise. Statt nur auf Guilford, Stevens und andere Autoren der Mess- und Skalierungstheorie hinzuweisen müsse die Frage der Messbarkeit psychologischer Attribute ernst genommen werden. Anstelle von Behauptungen zur Psychometrie sei jedenfalls die direkte Prüfung der Messbarkeit zu verlangen. Das Verfahren des conjoint measurement sei zu diesem Zweck geeignet – wobei Michell allerdings nicht auf die offensichtlich großen Probleme bei der Anwendung dieses Konzepts in der psychologischen Methodenlehre eingeht. Er definiert: *Measurement*: the discovery or estimation of the ratio of a magnitude of a quantity to a unit of the same quantity. *Quantity*: an attribute possessing ordinal and additive structure. *Quantification*: the process of (i) showing that an attribute is quantitative and (ii) devising procedures to measure it. *Conjoint measurement*: way of identifying the additive structure of attributes indirectly, via trade-offs in the way that two attributes relate to a third. For example, in the way that differences in density can be traded off against differences in volume to keep mass constant, the otherwise hidden additive structure within the attribute of density is revealed” (S. 220 ff). (siehe auch Sarris, 2006; Ward, 2003).

Kants Gedanken zur Psychologie als Wissenschaft

(in Anlehnung an die vorausgegangene Arbeit *Die Wissenschaftskonzeptionen der Psychologie bei Kant und Wundt als Hintergrund heutiger Kontroversen*, Fahrenberg, 2008, mit den Literaturhinweisen zu Kant und zur Sekundärliteratur: <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2008/1557>)

1. Rationale oder empirische Psychologie

Kant begründet in seiner *Kritik der reinen Vernunft*, dass es keine reine Vernunftkenntnis eines erkennenden Selbst oder Ich, keine sinnvolle metaphysische bzw. „rationale“, nur „vernünftelnde“ Psychologie gibt: „Dieses Ich müsste eine Anschauung sein, welche, da sie beim Denken überhaupt (vor aller Erfahrung) vorausgesetzt würde, als Anschauung a priori synthetische Sätze lieferte, wenn es möglich sein sollte, eine reine Vernunftkenntnis von der Natur eines denkenden Wesens überhaupt zu Stande zu bringen“ (1781/1983, A 382). „Also fällt die ganze rationale Psychologie, als eine, alle Kräfte der menschlichen Vernunft übersteigende Wissenschaft, und es bleibt uns nichts übrig, als unsere Seele an dem Leitfadern der Erfahrung zu studieren und uns in den Schranken der Fragen zu halten, die nicht weiter gehen, als mögliche innere Erfahrung ihren Inhalt darlegen kann“ (1781/1983, A 382).

2. Erkenntnisgrundlagen der Psychologie

Kant warnt davor, zu viel von der inneren Erfahrung zu erwarten: „Denn es ist mit jenen inneren *Erfahrungen* nicht so bewandt, wie mit den *äußeren*, von Gegenständen im Raum, worin die Gegenstände nebeneinander und als bleibend festgehalten *erscheinen*. Der innere Sinn sieht die Verhältnisse seiner Bestimmungen nur in der Zeit, mithin im Fließen; wo keine Dauerhaftigkeit der Betrachtung, die doch zur Erfahrung notwendig ist, stattfindet“ (1798/1983, BA 15, S. 416). Kant weist darauf hin, dass sich die unräumlichen Phänomene des inneren Sinns allein in der *Dimension der Zeit* konstruieren lassen würden und erläutert den Unterschied zur Chemie:

Aus Kants Sicht der apriorischen Verfassung der exakten Wissenschaften ist auch die Chemie (die damals noch keine physikalische Fundierung hatte) keine eigentliche Wissenschaft. Ihre Prinzipien sind bloß empirisch, d.h. „der Anwendung der Mathematik unfähig. [...] Eigentliche Wissenschaft kann nur diejenige genannt werden, deren Gewissheit apodiktisch ist. Erkenntnis die bloß empirische Gewissheit enthalten kann, ist nur uneigentlich so genanntes Wissen. [...] Eine rationale Naturlehre verdient also ihren Namen einer Naturwissenschaft nur alsdann, wenn die Naturgesetze, die ihr zum Grunde liegen, a priori erkannt werden, und nicht bloße Erfahrungsgesetze sind“ (1786/1983, A V, S. 12).

In dieser Vorrede zu *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft* heißt es:

„Ich behaupte aber, dass in jeder besonderen Naturlehre nur so viel eigentliche Wissenschaft angetroffen werden könne, als darin Mathematik anzutreffen ist. Denn nach dem Vorhergehenden erfordert eigentliche Wissenschaft, vornehmlich der Natur, einen reinen Teil, der dem empirischen zum Grunde liegt, und der auf Erkenntnis der Naturdinge a priori beruht. Nun heißt etwas a priori erkennen, es aus seiner bloßen Möglichkeit erkennen. [...] Nun ist die Vernunftkenntnis durch Konstruktion der Begriffe mathematisch. [...] Noch weiter aber als Chemie, muss empirische Seelenlehre jederzeit von dem Range einer eigentlich so zu nennenden Naturwissenschaft entfernt bleiben, erstlich weil Mathematik auf die Phänomene des inneren Sinns und ihre Gesetze nicht anwendbar ist...“ (1786/1983, A VIII-X, S. 14-15).

„Aber auch nicht einmal als systematische Zergliederungskunst, oder Experimentallehre, kann sie [die Psychologie] der Chemie jemals nahe kommen, weil sich in ihr das Mannigfaltige der inneren

Beobachtung nur durch bloße Gedankenteilung von einander absondern, nicht aber abgesondert aufbehalten und beliebig wieder verknüpfen, noch weniger aber ein anderes denkendes Subjekt sich unseren Versuchen der Absicht angemessen von uns unterwerfen lässt, und selbst die Beobachtung an sich schon den Zustand des beobachteten Gegenstandes alteriert und verstellt. Sie kann daher niemals etwas mehr als eine historische und, als solche, so viel möglich, systematische Naturlehre des inneren Sinnes, d. i. eine Naturbeschreibung der Seele, aber nicht Seelenwissenschaft, ja nicht einmal psychologische Experimentallehre werden...“ (A X-XI, S. 15-16).

Kants Auffassung lässt sich so interpretieren: Als naturwissenschaftlich exakt kann nur das gelten, was auf apriorischer Grundlage mit Gewissheit wie auf mathematisch-geometrischem Gebiet zu erkennen ist. Solche apriorischen Grundlagen, die mehr als Erfahrungsgesetze sind, sieht Kant nicht für die Psychologie. Im kontinuierlichen Fluss des Seelenlebens sind die Verhältnisse nur zeitlich zu bestimmen. Die Unmöglichkeit der räumlichen Konstruktionen von Bewusstseinsvorgängen, d.h. die Beschränkung auf die Dimensionen Zeit und Intensität, hat in der Folgezeit für die Diskussion der Mathematisierbarkeit, u.a. bei Herbart und Wundt, eine Rolle gespielt. Wesentlich ist hier, dass die „Gedankenteilung“ keine Absonderung der Teile, auch keine Sicherung durch Aufbewahren und keine neue Verknüpfung gestattet wie bei räumlichen Objekten. Die Teile können nicht isoliert und reproduziert werden (beispielsweise als Maßstab). So können in der inneren Erfahrung die in der Zeit ablaufenden Prozesse der subjektiven Wahrnehmung und Erinnerung nicht sicher voneinander getrennt werden. Da es an Eindeutigkeit der Ergebnisse mangelt, sind mathematische Formulierungen unmöglich. Und das impliziert, ohne dass Kant es hier ausdrücklich schreibt, dass exakte Messungen in der Psychologie der inneren Erfahrung unmöglich sind. Der Psychologie fehlen die a-priori-Erkenntnisgrundlagen und folglich auch die Möglichkeit, Begriffe und Gesetze mathematisch zu konstruieren. Eine Experimentallehre der Psychologie muss weit hinter den eigentlichen Naturwissenschaften zurückbleiben, denn die notwendige Zergliederung der inneren Erfahrung erfolgt nur gedanklich und kann deren Bestandteile nicht wirklich isolieren und messen.

Auch wer mit Kants Argumentation über die apriorischen Grundlagen der Naturwissenschaften und das Fehlen solcher Grundlagen für die Psychologie nicht einverstanden ist, wird Kants Einwand gegen die Gedankenteilung kaum widersprechen können und einräumen, dass eine zuverlässige Isolierung unmöglich bleibt und psychologische Begriffe auch deswegen nicht eindeutig zu definieren sind.

Kant behauptet keineswegs, Psychologie sei überhaupt keine *Wissenschaft*, sondern zeigt nur die erkenntnistheoretischen Grenzen dieser Erfahrungswissenschaft auf. Deswegen ist es falsch zu sagen, Kant habe der Psychologie die Wissenschaftlichkeit abgesprochen und sei psychologiefeindlich gewesen. Er hat jedoch das Gebiet und die Methodik der Psychologie neu bestimmt. Sie ist nicht mehr Teil der Metaphysik, in der sie früher als Seelenlehre abgehandelt wurde. Sie bildet jetzt den Hauptinhalt der *auf Erfahrung beruhenden Anthropologie*, und erhält eine wichtige *pragmatische Wende*, denn sie öffnet den Zugang zu dem, was der Mensch moralisch und aufklärerisch, pädagogisch, gesundheitspsychologisch usw. aus sich macht. Dabei waren Kants praktische Absichten viel deutlicher als bei den meisten „Psychologen“ des folgenden Jahrhunderts. Auch ohne den Rang einer eigentlichen, exakten (Natur-) Wissenschaft gibt es praktisch brauchbares Wissen.

3. Methodenlehre der Anthropologie

Im Vorwort der *Anthropologie* unterschied Kant die *physiologische Anthropologie*, die auf die Erforschung dessen geht, was die Natur aus dem Menschen macht, von der *pragmatischen Anthropologie*, die das untersucht, „was er, als freihandelndes Wesen, aus sich selber macht, oder machen kann und soll.“ Die physiologische Anthropologie ist die (biologische) Naturlehre des Menschen. Diesen Teil

der Menschenkunde klammert er bis auf gelegentliche Querverweise aus, da er für seine Absichten unergiebig ist.

Kants Anthropologie in *pragmatischer Hinsicht* ist zunächst auf *innere* Erfahrung gegründet. Doch er verlangt ihre Ausweitung auf das Verhalten der Menschen „in der Welt“. Er erläutert, welche anderen Erkenntnisquellen der Menschenkunde zu benutzen sind. Dazu gehören u.a. Reiseberichte, die Weltgeschichte, Biographien, Schauspiele und Romane, die trotz ihrer Phantasien doch in den Grundzügen nach dem wirklichen Tun und Lassen der Menschen geformt und in pragmatischer Hinsicht wichtig sind. Er entwickelt eine Beobachtungslehre, denn die Anthropologie gewinnt Regeln für die „mannigfaltigen Erfahrungen, die wir an dem Menschen bemerken.“ Alle diese Erkenntnisse sollen durch die Philosophie geordnet und geleitet werden. Kant betont jedoch in der Vorrede zu seiner *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*:

„Allen Versuchen aber, zu einer solchen Wissenschaft mit Gründlichkeit zu gelangen, stehen erhebliche, der menschlichen Natur selber anhängende, Schwierigkeiten entgegen.

1. Der Mensch, der es bemerkt, dass man ihn beobachtet und zu erforschen sucht, wird entweder verlegen (geniert) erscheinen, und da *kann* er sich nicht zeigen, wie er ist; oder er *verstellt* sich, und da *will* er nicht gekannt sein; wie er ist.

2. Will er auch nur sich selbst erforschen, so kommt er, vornehmlich was seinen Zustand im Affekt betrifft, der alsdann gewöhnlich keine *Vorstellung* zulässt, in eine kritische Lage: nämlich dass, wenn die Triebfedern in Aktion sind, er sich nicht beobachtet; und wenn er sich beobachtet, die Triebfedern ruhen.

3. Ort und Zeitumstände bewirken, wenn sie anhaltend sind, *Angewöhnungen*, die, wie man sagt, eine andere Natur sind und dem Menschen das Urteil über sich selbst erschweren; wofür er sich halten, vielmehr aber noch, was er aus dem anderen, mit dem er in Verkehr ist, sich für einen Begriff machen soll; denn die Veränderung der Lage, worein der Mensch durch sein Schicksal gesetzt ist, oder in die er sich auch, als Abenteurer, selbst setzt, erschweren es der Anthropologie sehr, sie zum Rang einer förmlichen Wissenschaft zu erheben“ (1798/1983, S. BA X-XII, S. 401f.).

Methodenkritische Bedenken stehen außerdem in dem einleitenden Kapitel über das Erkenntnisvermögen. Kant warnt davor, zu viel von der inneren Erfahrung zu erwarten: „Denn es ist mit jenen inneren *Erfahrungen* nicht so bewandt, wie mit den *äußeren*, von Gegenständen im Raum, worin die Gegenstände nebeneinander und als bleibend festgehalten *erscheinen*. Der innere Sinn sieht die Verhältnisse seiner Bestimmungen nur in der Zeit, mithin im Fließen; wo keine Dauerhaftigkeit der Betrachtung, die doch zur Erfahrung notwendig ist, stattfindet“ (1798/1983, BA 15, S. 416).

Im kontinuierlichen Fluss des Seelenlebens fehlen die festen Punkte, die Verhältnisse sind nur zeitlich zu bestimmen und nicht auf andere Weise zu verankern. Ein weiteres Methodenproblem ergibt sich aus unseren Vorstellungen, die wir haben, ohne uns ihrer bewusst zu sein. Kant meint Vorstellungen, von denen wir im Gegensatz zu den klaren und deutlichen Vorstellungen nur mittelbar wissen: Seine Beispiele sind Sinnestäuschungen, unbemerkt ablaufende Empfindungen und Tätigkeiten sowie der Vorgang, dass wir, etwa beim entfernten Anblick eines Menschen, aus einer Teilvorstellung die ganze Vorstellung dieses Menschen, auch mit dessen Gesicht, bilden. „So ist das Feld *dunkler* Vorstellungen das größte im Menschen.– Weil es aber diesen nur in seinem passiven Teile, als Spiel der Empfindungen wahrnehmen lässt, so gehört die Theorie derselben doch nur zur physiologischen Anthropologie, nicht zur pragmatischen, worauf es hier eigentlich abgesehen ist“ (1798/1983, BA 18, S. 419).

In heutigen Begriffen ausgedrückt: Verhaltensweisen und Selbstbeurteilungen werden durch die psychologische Beobachtung oder Befragung verzerrt. Die Selbstbeobachtung des eigenen Zustands ist, vor allem bei intensiven Erlebnissen, kaum möglich bzw. sie kann diesen Zustand verändern. Die Lebensbedingungen lassen Einstellungen, Selbstkonzepte und subjektive Alltagstheorien entstehen,

welche die Selbstbeurteilung und die Fremdbeurteilung erschweren. Methodenbedingte Reaktivität, verfälschende Selbstbeobachtung und gelernte Einstellungsunterschiede verunsichern die Untersuchung, und die störenden Effekte sind kaum zu verhindern oder zu kontrollieren. Die Selbstbeobachtung weist viele grundsätzliche Fehlerquellen auf und vieles bleibt ihr verborgen. Hinzu kommt noch der Zweifel, dass „ein anderes denkendes Subjekt sich unseren Versuchen der Absicht angemessen von uns unterwerfen lässt“ (1786/1983, A X-XI, S. 15-16). Wird damit nicht der heutige Begriffs von Versuchspersonen-Verhalten, Compliance und Reaktanz vorweggenommen? – Insgesamt verweisen die Argumente in noch heute gültiger Weise auf fundamentale Methodenprobleme der psychologischen Forschung.

4. Einordnung der Psychologie

Kant fragt: Wo bleibt die *empirische* Psychologie? Er antwortet: „... sie kommt dahin, wo die eigentliche (empirische) Naturlehre hingestellt werden muss, nämlich auf die Seite der *angewandten* Philosophie, zu welcher die reine Philosophie die Prinzipien a priori enthält, die also mit jener zwar verbunden, aber nicht vermischt werden muss. Also muss empirische Psychologie aus der Metaphysik gänzlich verbannt sein, und ist schon durch die Idee derselben davon gänzlich ausgeschlossen. Gleichwohl wird man ihr nach dem Schulgebrauch doch noch immer (obzwar nur als Episode) ein Plätzchen darin verstatten müssen, und zwar aus ökonomischen Bewegursachen, weil sie noch nicht so reich ist, dass sie allein ein Studium ausmachen, und doch zu wichtig, als dass man sie ganz ausstoßen, oder anderwärts anheften sollte, wo sie noch weniger Verwandtschaft als in der Metaphysik antreffen dürfte. Es ist also bloß ein so lange aufgenommener Fremdling, dem man auf einige Zeit einen Aufenthalt vergönnt, bis er in einer ausführlichen Anthropologie (dem Pendant zur empirischen Naturlehre) seine eigene Behausung wird beziehen können“ (1781/1983, A 849, S. 707).

5. Inhalte der Pragmatischen Anthropologie (aufgrund der Vorlesungen)

Die *Anthropologie* (1798) enthält eine breit angelegte Menschenkunde, u.a. die Themen der Allgemeinen Psychologie (im heutigen Sinn), Charakterkunde, Sozialpsychologie, Psychopathologie, Gesundheitspsychologie, und auch Anfänge anderer psychologischer Teildisziplinen. Kant verbindet sie mit der philosophischen Bestimmung des Menschen als vernünftiges und moralisches Wesen. Auf 300 Seiten werden abgehandelt: Bewusstsein, Vorstellungen, Sinnesempfindungen und Wahrnehmungspsychologie, Denken, Einbildungskraft und Erkenntnisvermögen, Gedächtnis, Sinnestäuschungen und Illusionen, Traum, Störungen der Wahrnehmung und des Denkens. Kant spricht von Vorstellungen, die wir haben, ohne uns ihrer bewusst zu sein. Er schildert die Originalität des Denkens und schreibt über Geist und Witz. Hier steht auch die oft zitierte Unterscheidung zwischen Verstand, Urteilskraft und Vernunft. Es folgen Theorien über Lust und Unlust, Bemerkungen über Mode- und Kunstgeschmack, Einteilungen der Begierden, Affekte und Leidenschaften, Tugenden und Untugenden, Bemerkungen zu Geselligkeit und Wohllieben.

Andere Abschnitte geben bereits Themen der künftigen Sozialpsychologie vor. Kant schilderte, wie zuvor auch andere Autoren, vermeintliche Unterschiede zwischen dem deutschen Volk und anderen europäischen Völkern. Hier finden sich viele der heute noch lebendigen Stereotype des nationalen Selbstbildes. Kant nennt u.a. den Fleiß, die Ehrlichkeit und Häuslichkeit der Deutschen, außerdem den vergleichsweise schwächer ausgebildeten „Witz und Künstlergeschmack“, sowie die große Bereitschaft, fremde Sprachen zu lernen. Auch unvoreilhaftes hebt er hervor: der Deutsche „fügt sich unter allen zivilisierten Völkern am leichtesten und dauerhaftesten der Regierung, unter der er ist“ und neigt in pedantischer Weise dazu, „zwischen dem, der herrsche, bis zu dem, der gehorchen soll, eine Leiter anzulegen, woran jede Sprosse mit dem Grad des Ansehens bezeichnet wird, der ihr gebührt“,

d.h. vor allem mit den Titeln. – Diese bemerkenswerte Einschätzung nimmt deutlich einige der Eigenschaften der *autoritären Persönlichkeit* vorweg, wie sie erst viel später von Erich Fromm mit Blick auf den Faschismus und Nationalsozialismus genauer beschrieben wurde.

Die *Anthropologische Charakteristik* schildert das Naturell und das Temperament der Menschen, d.h. die Anlagen, und den moralischen Charakter. Dazu gehören Charakterformen und die vier traditionellen Temperamentstypen: Sanguiniker, Melancholiker, Choliker und Phlegmatiker. Diese Charakterkunde schildert außerdem Unterschiede zwischen den Geschlechtern, zwischen Völkern und Rassen und spekuliert über mögliche Zusammenhänge mit der Geographie, d.h. Landschaften, Klima, Lebensbedingungen. Kant interessiert sich für Gemütskrankheiten (insbesondere Hypochondrie, Manie, Dementia) und an anderer Stelle beschreibt er ausführlich Maßnahmen, vor allem solche der Selbstkontrolle, „durch bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden“. Er betont die Selbstverantwortung für den eigenen Körper und erläutert die gesundheitlich positiven Wirkungen der kontrollierten Atmung, des gesundheitsbewussten Lebens hinsichtlich Essen und Trinken, von gesunder Diät, Bewegung und Schlaf. Vor allem dieser Teil der Anthropologie ist auf praktische, psychologische und pädagogische Anwendung gerichtet.

Im letzten Kapitel, über den *Charakter der Gattung*, fasst Kant sein allgemeines Menschenbild zusammen: „Der Mensch ist durch seine Vernunft bestimmt, in einer Gesellschaft mit Menschen zu sein, und in ihr sich durch Kunst und Wissenschaft zu kultivieren, zu zivilisieren und zu moralisieren; wie groß auch sein tierischer Hang sein mag, sich den Anreizen der Gemächlichkeit und des Wohllebens, die er Glückseligkeit nennt, passiv zu überlassen, sondern vielmehr tätig, im Kampf mit den Hindernissen, die ihm von der Rohigkeit seiner Natur anhängen, sich der Menschheit würdig zu machen“ (1798/1983, S. 678, A 321).

Die *Glückseligkeit* als die Erfüllung all unserer Neigungen im genauen Ebenmaß der *Sittlichkeit* macht das höchste Gut der Welt aus. Deswegen sollen die Bemühungen der Philosophen zu dieser Weisheitslehre führen. Den Rahmen gibt die geschichtsphilosophische und moralische Wesensbestimmung: Der Mensch, das mit Vernunftfähigkeit begabte Tier, befreit sich *aus der Vormundschaft der Natur* und gelangt über mehrere gesellschaftliche Entwicklungsstadien in den *Stand der Vernunft und der Freiheit* – seine Bestimmung ist das Fortschreiten zur Mündigkeit und zur Vollkommenheit, so dass sich alle Anlagen völlig entwickeln können (S. 672 ff; A 315ff.). Der berühmte Rousseau habe diesen Widerstreit von Natur und Kultur (aus dem die wahren Übel des Menschen entsprängen) gesehen. (Ein Portrait von Jean Jacques Rousseau hing in Kants Arbeitszimmer – als einziges Bild überhaupt). Kant fragt, wie nun die pragmatische Menschenkunde und Pädagogik fortschreiten müssen, um die sittlichen Anlagen so zu entwickeln, dass sie nicht mehr im Widerstreit zur Natur der Menschen stehen.

Der Text der *Anthropologie* ist großenteils auch heute noch gut zu lesen, denn er ist anschaulich mit vielen Beobachtungen des eigenen und fremden Verhaltens in der Welt, mit Anekdoten und literarischen Zitaten gewürzt. Kant erläutert grundsätzlich das methodische Vorgehen und schildert viele Beobachtungen zur praktischen Menschenkunde. Die gesamte Konzeption, die Ausweitung des empirischen Ansatzes und die tiefe Verbindung mit der philosophischen Bestimmung des Menschen als vernünftiges und moralisches Wesen, zeigen ein neues Denken. Dieses Werk übertrifft alle früheren und auf lange Zeit auch alle späteren Bücher über Anthropologie oder empirische Psychologie bei weitem.

Die *Anthropologie* ist das letzte seiner eigenhändig fertiggestellten Manuskripte, aber es wirkt ungeschlossen. Mehrere der hier zitierten und für das Verständnis wesentlichen Argumente stehen in anderen Werken Kants. Auffällig ist die inkonsistente Verwendung der Begriffe *Psychologie* und *Anthropologie*. Psychologie hatte anfänglich die Bedeutung der nur rationalen bzw. transzendentalen

Psychologie, aus welcher durch die Erkenntniskritik die *empirische* Psychologie wurde. Inhaltlich weitgehend deckungsgleich ist sein Begriff der *pragmatischen Anthropologie*.

6. Definition der Anthropologie

Kants oft zitierte Definition der Anthropologie steht nicht in den *Vorlesungen zur Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, sondern in der *Logik*:

„Das Feld der Philosophie in dieser weltbürgerlichen Bedeutung lässt sich auf folgende Fragen bringen: 1. Was kann ich wissen? 2. Was soll ich tun? 3. Was darf ich hoffen? 4. Was ist der Mensch? Die erste Frage beantwortet die Metaphysik, die zweite die Moral, die dritte die Religion, und die vierte die Anthropologie. Im Grunde könnte man aber alles dieses zur Anthropologie rechnen, weil sich die drei ersten Fragen auf die letzte beziehen. Der Philosoph muss also bestimmen können: 1. die Quellen des menschlichen Wissens, 2. den Umfang des möglichen und nützlichen Gebrauchs alles Wissens, und endlich 3. die Grenzen der Vernunft“ (Kant, 1800/1983, A 25-26, S. 447-448).

7. Aufklärung

Separat steht außerdem Kants vielzitierte Schrift *Was ist Aufklärung?* (1784/1983), von deren Absicht zweifellos auch die *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* bestimmt ist. – Auch vor Kant gab es Grundzüge eines „modernen“ Menschenbildes. Vor zweieinhalb Jahrtausenden, bereits in den Anfängen des überlieferten griechischen Denkens, lehrte Protagoras über den Menschen als Maß aller Dinge (und hielt nichts von den griechischen Göttern). Cicero schrieb über die Menschenwürde aller Menschen.

Als Kant die Frage nach dem Menschen in den Mittelpunkt der Philosophie rückte und dazu einen empirischen Teil der Anthropologie entwarf, entsprach er der Idee der Aufklärung: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.“ (*Was ist Aufklärung?* 1784/1983, S. 481). Diese Sätze standen 1784 in der *Berliner Monatsschrift*. Damals regierte noch Friedrich der Große, der sich, zumindest in religiösen Fragen, durch ungewöhnliche Toleranz auszeichnete. Der König war 72 Jahre alt und kränklich. Dem politisch interessierten Kant werden die Geschichten über den unbeherrschten Charakter und die religiös-abergläubischen Neigungen des voraussichtlichen Nachfolgers Friedrich Wilhelm II (Regierungszeit 1786-1797) zu Ohren gekommen sein. So kann der Zeitungsartikel als vorausschauende Sorge verstanden werden, dass dieser relativen geistigen Freiheit bald theologische Grenzen gesetzt werden könnten. Kants Schrift *Die Religion in den Grenzen der bloßen Vernunft* (1793) wurde dann für den neuen König und dessen Minister Wöllner zum Ärgernis. Es kam eine zweite Abmahnung mit der Androhung von Konsequenzen. Der Vatikan setzte die *Kritik der reinen Vernunft* dagegen erst später auf den Index verbotener Bücher.

8. Quintessenz

Als Quintessenz ergibt sich die neue Bestimmung der Psychologie als eine „nur“ empirische Wissenschaft. Sie kann grundsätzlich nicht zu eindeutigen, sicheren, mathematisch formulierten Gesetzmäßigkeiten nach dem Vorbild der exakten Naturwissenschaften gelangen. Die empirische Psychologie geht von der inneren Erfahrung aus und sie wird in der pragmatischen Anthropologie u.a. durch das Studium der Gewohnheiten der Menschen, ihres sozialen Umgangs und ihrer kulturellen Unterschiede

erweitert. Dieses psychologische Wissen ermöglicht eine praktische Menschenkunde mit vielen wichtigen Anwendungen, u.a. in der Erziehung und im Gesundheitswesen. Diese empirische Psychologie ist in viele Richtungen zu entwickeln, wobei die philosophische Reflexion zur Strukturierung beiträgt: durch kritische Sicht der Erkenntnismöglichkeiten, durch Fundierung der Sittlichkeit, durch *Aufklärung* über die selbstverschuldeten Unmündigkeiten und insgesamt durch bestimmte Einsichten, was der Mensch ist.

Auch wer Zweifel an Kants apriorischem Verständnis der exakten Wissenschaften hat (zu Raum, Zeit, Subjekt, Kausalität sowie zur Sprache, vgl. u.a. Prauss, 1990-2006), wird anerkennen müssen, wie berechtigt seine Hinweise auf die prinzipiellen Fehlerquellen psychologischer Untersuchungen sind. Kant äußert sich aus einem differenzierten Methodenbewusstsein, das auch heute in der Disziplin Psychologie noch nicht selbstverständlich ist. An den hauptsächlichen Argumenten seiner durchaus praxisnahen Methodenkritik an Selbstberichten über innere Prozesse werden auch gegenwärtige Betrachter wenig aussetzen können. Wegen der zugleich empirischen und methodenkritischen Ausrichtung seiner Anthropologie/ Psychologie ist es gerechtfertigt, den *Philosophen* Kant auch als den bedeutendsten *Psychologen* in der Zeit nach John Locke und vor Wilhelm Wundt anzusehen.

9. Rezeption

Im Vergleich zu Baumgarten, Tetens und Wolff entwickelt Kant eine Psychologie auf empirischer Grundlage: mit Grundzügen einer Methodenlehre, mit einer Systematik, die in vieler Hinsicht heutigen Gliederungen entspricht, theoretischen und praktischen Fragestellungen und umfangreichem Material. Carl Gustav Carus urteilte in seiner Geschichte der Psychologie (1808), Kant habe ein „höheres Interesse an der Untersuchung der Menschennatur angeregt“, Kants ganze Philosophie sollte „in der Tat auch eine Philosophie für den Menschen sein ...“ (S. 694). In der pragmatischen Anthropologie habe sich der praktisch-psychologische Sinn ihres Urhebers bewährt mit „unerwartet gemeinnützigem Folgerungen“ und einem Reichtum an allseitigen Beobachtungen und Beispielen (S. 699 ff). Kants *Anthropologie* scheint jedoch bald hinter das philosophische Hauptwerk zurückgetreten zu sein.

Philosophen, die Kants Werk darstellen, gehen in der Regel kaum auf die Anthropologie ein; es gibt deutliche Meinungsunterschiede über den Stellenwert dieser Vorlesungen im Gesamtwerk, außerdem jedoch interessante Hinweise zur Entstehungsgeschichte und zu Kants Absichten. Beispielsweise zitiert Jacobs (2003) aus einem Brief Kants an Marcus Herz aus dem Jahr 1773, in dem Kant schreibt, dass er statt der bloß theoretischen Ausführungen sich direkt auf die menschlichen Angelegenheiten und Themen von praktischem Nutzen in der Welt beziehen wolle. Seine Anthropologie soll eine reine Beobachtungslehre, d.h. natürliches Wissen über den Menschen, ohne metaphysische Zusätze geben. Damit grenzt sich Kant von dem gerade erschienenen Buch von Platner (1772) ab. Ein ausführlicher historisch-philosophischer Kommentar zur Anthropologie stammt von Brandt (1999; siehe diese Literaturangaben in Fahrenberg, 2008).

In der Folgezeit erschienen einige Bücher, die Kants Programm nahe standen, u.a. von Gottlob Ernst Schulze, Jakob Friedrich Fries, Friedrich Eduard Beneke, Rudolf Hermann Lotze (zu diesen Quellen siehe Scheerer, 1989; Schönplflug, 2004). Den relativ größten Einfluss hatte jedoch Johann Friedrich Herbart (1776-1841). Er war der zweite der Nachfolger auf Kants Lehrstuhl und gab der Psychologie eine grundverschiedene Ausrichtung, die kaum anders als ein Rückfall in die spekulative (rationale) Seelenlehre gewertet werden könnte – hätte sie nicht so weitreichende Folgen gehabt.

Die Rezeption von Kants *Anthropologie* von der Mitte des 19. Jahrhunderts an ist nicht leicht einzuschätzen. Sie nahm jedenfalls in der Philosophie keine zentrale Stellung ein und ist heute, zumindest in der Psychologie, weitgehend vergessen, wie ein Blick in die Register der Lehr- und Handbücher zeigt. Es bleibt Spekulation, ob ein Titel „Lehrbuch der empirischen Psychologie“ mehr Wir-

kung ermöglicht hätte. Für Kant war, seiner Vorrede zufolge, diese „auf Weltkenntnis abzweckende Vorlesung“ zwar interessant, aber im Vergleich zur „reinen Philosophie“ zweitrangig. Im gesamten Fach Philosophie kam es in der Folgezeit nicht zu einer ähnlich weit gefassten Anthropologie mit empirisch-psychologischen Grundlagen und methodischen Überlegungen.

In der *Philosophischen Anthropologie* dominierten dann die Einflüsse anderer Strömungen, d.h. der Geistesmetaphysik, Geschichtsphilosophie, Seinsphilosophie, Gesellschaftsphilosophie, und weiterhin auch die theologisch orientierten Bestimmungen des Menschen (vgl. Arlt, 2001; Fahrenberg, 2004, 2007; Grabner-Haider, 1993; Kaiser-el-Safti, 2001; Kamper, Wulf & Gebauer, 2002; Lorenz, 1999; Marquard, 1971; Mühlmann, 1986; Thies, 2004; Tugendhat, 2007; Wulf, 1997, 2004; siehe diese Literaturangaben in Fahrenberg, 2008). Bereits zu Zeiten Wundts wird die *Anthropologie* von Psychologen kaum noch zitiert, heute ist sie sogar in einigen Büchern zur Geschichte der Psychologie vergessen. Wer die zitierten Textabschnitte kennt, wird nicht zustimmen können, wenn Kants Einstellung stereotyp als „psychologiefeindlich“ verstanden wird (u.a. Kaiser-el-Safti, 2001, aber auch in einigen Texten zur Geschichte der Psychologie).

Als Beispiel einer psychologiegeschichtlichen Fehleinschätzung kann die Darstellung von Kaiser-el-Safti (2001, 2003) genannt werden, wenn sie – bei einer positiven Würdigung von Herbarts Psychologie, Philosophie und Pädagogik – Herbart in Relation zu Wundt überschätzt. Sie behauptet über Wundt, dass von dessen zahllosen Forschungsprojekten und philosophischen Aussagen keines das Jahrhundert überlebt habe (S. XI). In Ihrer Verteidigung von Herbarts pseudomathematischer Seelenmechanik gegen Kant kommt es auch zu Fehleinschätzungen, z.B. wenn sie meint: „Unter methodologischen Gesichtspunkten wurde erstmals durch Herbart das psychologische Instrument der Selbstbeobachtung als unzureichend abgelehnt“ (S. XVII), statt Kant den gebührenden Vortritt zu lassen. Wenn sie von der angeblichen Psychologiefeindlichkeit Kants spricht, zitiert und unterscheidet sie nicht genau: Kant sieht in der Psychologie ausdrücklich eine *empirische* Wissenschaft und hat dieser das erste, methodenbewusste Lehrbuch geschrieben (die *Anthropologie*), aber Kant begründete auch, weshalb diese empirische Psychologie nie „exakte“ Wissenschaft (wie Mathematik und Physik) sein kann. So geht Kaiser-el-Safti nicht auf Wundts perspektivische Sichtweise ein. Sie erörtert auch nicht die nahe liegende Konsequenz, dass die Rückkehr zu expliziten metaphysischen (nur rationalen) bzw. transzendentalphilosophischen Deduktionen – wie die Geschichte der Philosophie lehrt – ein buntes Spektrum von ontologischen und theologischen Postulaten, also keine Konvergenz oder gar Einheit, sondern paradoxerweise gerade eine Beliebigkeit zur Folge hätte und für ein anwendungsbezogenes Fach wie die Psychologie weitaus mehr berufsethische Komplikationen mit sich brächte.

These

Der Königsberger Philosoph bevorzugte in seinem akademischen Unterricht gerade diese Vorlesungen zur Anthropologie, die er über einen Zeitraum von etwa 30 Jahren regelmäßig im Wintersemester ankündigte, also damit bereits im Jahrzehnt seiner Arbeit an der *Kritik der reinen Vernunft* einsetzte. Die erst 1798 veröffentlichte *Anthropologie* hatte damals die höchste Auflage seiner Werke. Sie kann aus mehreren Gründen, nach Inhalt, Methodenbewusstsein und Praxisbezug, als das *erste*, allerdings heute in diesem Fach fast vergessene *Lehrbuch der empirischen Psychologie* gelten.

Anhang zu 3.5 Rezeption in zeitgenössischen und heutigen Lehrbüchern

Zeitraum bis 1910 (siehe auch → Kontroversen)

Lipps, Theodor (1883). Grundtatsachen des Seelenlebens. Bonn: Cohen.

Lipps bezieht sich allgemein auf Wundt: „Die exakten Resultate der Wundt’schen und anderweitiger physiologisch-psychologischer Arbeiten waren mir sogar in ganz besonderer Weise wertvoll“ (S. III). Doch sein Buch enthält nur wenige Bezüge auf die Kernthemen Wundts: kaum etwas zu Methoden und Wissenschaftstheorie, nichts zu Anthropologie, Parallelismus, Kausalität, Interpretation. Das Problem der Messung wird angesprochen, und Lipps meint, die Auseinandersetzung zwischen Zeller und Wundt habe keine wesentlichen Differenzen ergeben. – Lipps Seelenauffassung scheint als reine Bewusstseinspsychologie konstruiert zu sein, inhaltlich beschränkt, ohne Physiologie, ohne viel eigene Erfahrung im Experimentieren (vgl. kritische Anmerkungen von Münsterberg).

Ehrenfels, Ch. (1890). Über „Gestaltqualitäten“. Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, 14, 250-256.

Ehrenfels war durch eine Schrift von Mach *Beiträge zur Analyse der Empfindungen*, 1886 angeregt, denn Mach hatte behauptet, dass wir „Raumgestalten“ und selbst „Tongestalten von Melodien“ unmittelbar zu empfinden vermögen. Ehrenfels führt diese Überlegung fort und fragt, was denn jene Gestalten in sich seien, eine bloße Zusammenfassung von Elementen oder etwas gegenüber diesen Neues.

Ziehen, Th. (1890, 1893). Leitfaden der Physiologischen Psychologie in 15 Vorlesungen (2. Aufl.). Jena: Fischer.

„Der vorliegende Leitfaden ist im Anschluss an Vorlesungen entstanden, welche ich an hiesiger Universität seit mehreren Jahren über physiologische Psychologie gehalten habe. Die hier vorgetragenen Lehren weichen von der in Deutschland dominierenden Doktrin Wundts erheblich ab und schließen sich eng an die sog. Assoziationspsychologie der Engländer an. In Deutschland hat nur Münsterberg neuerdings gleichfalls gegen die für die Wundtsche Schule charakteristische Apperzeptionslehre vom Standpunkt der physiologischen Psychologie Einwände erhoben. Indem Wundt eine besondere Hilfsgröße, die sog. Apperzeption, zur Deutung der psychischen Vorgänge einführt, umgeht er freilich zahlreiche Erklärungsschwierigkeiten: wo ein schwer erklärbarer psychischer Vorgang vorliegt, wird er dieser Apperzeption zugeschoben. Damit ist jedoch zugleich auch auf jede psycho-physiologische Erklärung verzichtet. Dass diese Hilfsgröße nun überflüssig ist und dass alle psychologischen Erscheinungen auch ohne sie sich erklären lassen, soll dies Buch zeigen“ (S. III). Die Kapitel der Vorlesung befassen sich von den Empfindungen mit einigen physiologischen Aspekten, Gefühlen, Assoziation, Aufmerksamkeit, Gedächtnis, Denken, bis zu Handlung und Wille mit den hauptsächlichen Themen der Allgemeinen Psychologie und klammern andere Themen wie Kulturpsychologie (Völkerpsychologie), Grundlagen des ZNS und Tierpsychologie weitgehend aus. Wundt wird gelegentlich erwähnt, zur Psychophysik, Chronometrie, ablehnend hinsichtlich der Apperzeptionslehre, und als „Hauptvertreter der animistischen Theorie“ bezeichnet. Ziehen geht kaum auf Methoden und Methodenprobleme, nicht auf Messung, Mathematik, Kausalität u.a. ein. Die erkenntnistheoretischen Erläuterungen sind sehr kurz gehalten.

Kant habe bezweifelt, dass es überhaupt eine exakte naturwissenschaftliche Psychologie geben könne. Doch Kant sei schon bald durch die Geschichte der Psychologie widerlegt worden, bereits durch Herbart’s Anwendung der Mathematik auf die Psychologie und durch Fechners Psychophysik (S. 2). Ziehen unterscheidet „(1) Spekulative Psychologie, (2) Empirische Psychologie, a) Autonome

(transzendente) Psychologie: Psychische Vorgänge ohne hirnhysiologische Parallelvorgänge. b) Physiologische Psychologie: psychische Vorgänge mit hirnhysiologischen Parallelvorgängen (integrierender Teil: messende physiologische Psychologie = Psychophysik)“ (S. 3).

Wundts Apperzeptionslehre wird, ohne sie genauer zu referieren, abgelehnt. Da Wundt die Funktion eines aktiven Subjekts behauptete, bezeichnet Ziehen diese Apperzeption als ein „Seelenvermögen“ und eine metaphysische Annahme. Darüber hinaus lehnt er die von Wundt angenommene Lokalisation der apperzeptiven Funktionen im Frontalkortex ab, denn das Stirnhirn habe diese Funktion nicht. Wundt habe diese Anknüpfung nur behauptet, um seiner Lehre einen „physiologischen Anstrich“ zu geben (S. 162).

Die letzte Vorlesung schließt: „So stellt sich also der psychophysische Dualismus oder Parallelismus nur als scheinbar heraus. Wenn uns aber ursprünglich die psychische Reihe gegeben ist, so wird uns auch verständlich, dass wir in unseren vorausgegangenen Untersuchungen mehrfach auf psychische Faktoren stießen, für welche materielle Grundlagen fehlten. Ich erinnere Sie an die Projektion unserer Empfindungen in Raum und Zeit, für welche wir ein psychophysiolgisches Verständnis nicht zu gewinnen vermochten. M.H.! Mit diesem letzten Satz ist unser Arbeitsgebiet, das der empirischen physiologischen Psychologie, erschöpft. Jeder weitere Schritt würde ein metaphysischer sein und uns zu einer problematischen Metaphysik führen. Die physiologische Psychologie aber muss eine naturwissenschaftliche bleiben oder sie verrät sich selbst“ (S. 213).

Kommentar

Weshalb Ziehen für Raum- und Zeit-Vorstellungen keine hirnhysiologischen Grundlagen annehmen möchte, ist schwer nachzuvollziehen. Wenn er so markant für eine naturwissenschaftliche Psychologie eintritt, lässt er hier einen grundsätzlichen Widerspruch bestehen. Seine eigenen metaphysischen Voraussetzungen scheint er insgesamt nicht zu reflektieren. Ziehen (1907) hat seine Überlegungen zu Beziehungsvorstellungen, zum Kausalgesetz und den naturwissenschaftlichen Reduktionsverfahren in dem Buch *Psychophysiolgische Erkenntnistheorie* (Jena: Fischer) dargestellt.

Jodl, F. (1896). Lehrbuch der Psychologie. Stuttgart: Cotta. (seit der 2. Auflage in 2 Bänden, 4. Auflage 1916)

In diesem wohl umfangreichsten Lehrbuch jener Zeit (4. Aufl. 936 Seiten, mit ungewöhnlich vielen Literaturangaben) werden viele Publikationen Wundts, auch die philosophischen Werke, genannt. Jodls Themen, ihre Gliederung und die Terminologie sind eigenständig, doch bestehen viele Ähnlichkeiten zu Wundt.

„Die Psychologie ist die Wissenschaft von den Formen und Naturgesetzen des normalen Verlaufs der Bewusstseinserscheinungen, welche im menschlich-tierischen Organismus mit den Vorgängen des Lebens und der Anpassung des Organismus an die ihn umgebenden Medien verbunden sind, und deren Gesamtheit wir als seelische (psychische) Funktionen oder Prozesse bezeichnen“ (S. 5). Es bestehe eine grundsätzliche Scheidung der subjektiven inneren Erfahrung und der äußeren Welt. Andererseits müsse die Psychologie wegen ihrer Methoden der Beobachtung und des Experiments, welche auf die Gewinnung allgemeiner Gesetze gerichtet seien, doch auch zu den Naturwissenschaften gerechnet werden. Das geistige Sein sei mit der Natur durch den Mittelbegriff „Leben“ verbunden (S. 7). Auch der Geist sei ein Stück Natur, und es sei falsch, auch wegen des Eindringens naturwissenschaftlicher Methoden, den Geisteswissenschaften die Naturwissenschaften gegenüberzustellen. Wesentlich seien die Begriffe der Gesetzmäßigkeit und die Methode abstrahierender Verallgemeinerung. „Sicherlich hat im Leben des Geistes, sei es beim Einzelnen, sei es im Völkerleben, das Individuelle ein stärkeres Interesse als in der Natur; es verlangt mehr, als nur wie eine Exemplifikation eines allgemeinen Geset-

zes zu gelten.“ „So wenig die Psychologie jemals das Interesse an der Biographie entwurzeln kann, so können die anderen Geisteswissenschaften auf die Ermittlung und Darstellung der konkreten geschichtlichen Wirklichkeit verzichten. Jodl sieht also nur „gradweise“ Differenzen und eine Ergänzungsfähigkeit beider Bereiche. Durch die „Einschränkung auf die Naturgesetze der Bewusstseinsvorgänge“ unterscheidet sich die Psychologie von den philosophischen Disziplinen wie Logik und Ethik, sie steht ihnen jedoch näher als die Naturwissenschaften. „Sie bildet mit ihnen zusammen die Gruppe der Geisteswissenschaften und liefert den übrigen die allgemeinen Voraussetzungen“ (S. 9 f). Trotz dieses indirekten Bezugs auf Wundt erwähnt er andere Argumente Wundts und die speziellen Prinzipien der geistigen Kausalität im Unterschied zur Naturkausalität nicht.

Auf die psychologischen Methoden geht Jodl nicht ausführlich ein. Er nennt vor allem die Selbstwahrnehmung der eigenen Zustände, und meint, dass in letzter Linie alle psychologischen Methoden auf die innere Erfahrung gestützt sind. Er führt Schwierigkeiten der Selbstbeobachtung auf, geht kurz auf die vergleichende Methode und die Beobachtung anderer Menschen ein, unterscheidet die subjektiv vergleichende und die objektiv vergleichende Methode, auch im Hinblick auf Tierpsychologie, Kinderpsychologie und Psychologie der Naturvölker, sowie abnorme Bewusstseinserscheinungen, Hypnose und Suggestion. Auch die Geschichte der Menschheit, die auch Anregungen zur Psychologie der Massen und der Völkerpsychologie gebe, käme als objektive Methode in Betracht, und mit noch mehr Vorbehalten die Darstellungen seelischer Zustände in Dichtwerken u.a. Quellen wie der Sprachwissenschaft. Die komparative und soziologische Psychologie erweitere zwar den Bereich außerordentlich, bedürfe jedoch der strengsten Kritik und Besonnenheit. Demgegenüber sei das Experiment, trotz erheblicher Einengung des Gebiets, ein wichtiger Weg der Forschung (Verweis auf Wundt zur Methodik). Es folgt eine kurze Übersicht über die Methodik der Psychophysik.

Jodl scheint eine vermittelnde Position anzustreben: „... infolge der bestehenden Unvergleichbarkeit zwischen physischem Vorgang und Bewusstseinsvorgang muss die Anthropologie, d.h. die Gesamtwissenschaft von den Lebenserscheinungen des individuellen menschlichen Organismus, von zwei entgegengesetzten Punkten aus beginnen und sich daher in zwei Spezialwissenschaften sondern, welche vorläufig ‚Physiologie‘ und ‚Psychologie‘ genannt werden mögen.“ „Die Physiologie ist eine objektive Wissenschaft, eine Wissenschaft der Außenwelt; die Psychologie eine subjektive, eine Wissenschaft der Innenwelt“ (S. 34). Es läge jedoch nahe, den beobachtenden und messenden Ansatz der Naturwissenschaften so auch „auf das schlechthin Unsinnliche, d.h. das Psychische zu übertragen, um es durch Anschauliches im optischen Sinne, d.h. durch Bewegungsvorgänge in nervösen Strukturen, genauer bestimmen zu können, als es auf introspektivem Wege möglich ist“ (S. 35). Die Behandlung sämtlicher Prozesse und Erscheinungen der inneren Erfahrung mittels der Methoden der physiologischen Psychologie müsse bis auf weiteres als eine wissenschaftliche Utopie betrachtet werden. „Gleichwohl ist es die ideale Forderung, welche an die Physiologie gestellt werden muss: alle psychischen Vorgänge von den einfachsten bis zu den kompliziertesten sind auf entsprechende physiologisch-anatomische Korrelate, auf Molekularbewegungen im Zentralnervensystem, auf Verbindungen und Wechselwirkungen von Neuronen (s. u. II, ff.) zurückzuführen“ (S. 36). „Andererseits ist eine völlig getrennte Tätigkeit und Vorwärtsbewegung beider Disziplinen der Natur der Sache nach nicht möglich ohne erheblichen Verlust an wissenschaftlicher Einsicht, ja ohne geradezu ins Absurde zu verfallen“ (S. 37).

Im Vergleich zur kürzer geschilderten Methodenlehre geht Jodl sehr ausführlich (80 Seiten) auf das Leib-Seele-Problem ein, wie es für viele dieser Lehrbücher typisch ist. Er distanziert sich vom Seelenbegriff und neigt zur Auffassung des psychophysischen Parallelismus, hat jedoch einige Einwände. Der zentrale Begriff des Lebens führt auch ihn zur Frage, von wann an in der Entwicklungsreihe Bewusstseinsvorgänge auftreten; er erwägt, auch für elementare Lebewesen Vorformen psychi-

scher Vorgänge (Rezeptivität, Reiz, Reaktion) anzunehmen, wie damals viel diskutiert: Ausdehnung des Psychischen auf die nicht-organische Welt, auch die Ideen wie Pflanzenseele, Atomseele. Jodl hält es mit Riehl: die Atomseele (Haeckel, Zöllner) und ähnliche deduzierte Ideen würden die Schwierigkeiten des Parallelismus aufzeigen. Nervenvorgang und Bewusstseinsvorgang, zwischen denen Identität bestehen soll, müssten als etwas Heterogenes erscheinen. Jodl diskutiert ausführlich diese Schwierigkeiten, neigt der Identitätslehre zu, jedenfalls vor Dualismus und Wechselwirkungslehre (S. 98). Das Psychische sei nur das innere subjektive Erleben, das Selbstwahrnehmen eines neurologischen Prozesses. Er referiert in dieser Hinsicht neurologisches und neurophysiologisches Wissen. Aber diese Theorie der Identität gilt nur so weit, als eben dieses Miteinandergehen erfahrungsmäßig zu konstatieren ist. Jodl ist überzeugt, „dass es nirgends, soweit unsere Erfahrung reicht, ein auf sich selbst ruhendes und durch sich selbst existierendes Bewusstsein oder geistiges Leben ohne organische Grundlage gebe. Bewusstsein oder Geist kann nicht substantiell gedacht werden. Im Sinne der alten Seelensubstanzlehre ist die heutige wissenschaftliche Psychologie allerdings ‚Psychologie ohne Seele‘ (S. 109).

Im Kapitel über Empfindungen geht Jodl auf die Psychophysik ein und diskutiert Fechners Ansatz, dessen Maßmethoden und die unterschiedlichen Begriffe von Messung (ohne Bezug auf Kant oder Wundt) sowie die Kontroverse über die Messbarkeit von Empfindungsstärken, ohne eine abschließende Stellungnahme zu versuchen. Er hält die Definition von Intensitätsgrößen, wenn ein Vielfaches einer vorausgegangenen Empfindung gemeint ist, für zweifelhaft und fragt, ob nicht jede Anwendung der Mathematik im eigentlichen Sinn völlig ausgeschlossen sei (S. 283 ff).

Kommentar

Jodl nennt mehr als 20 Titel Wundts; die Hinweise sind jedoch in der Regel sehr kurz. Er scheint einige Auffassungen Wundts relativ gut zu kennen und einzelne auch zu teilen, geht aber auf die Kernthemen höchstens nebenein. Jodl spricht übrigens von Assoziation und „repräsentativer“ Aufmerksamkeit statt von Apperzeption, und im Schlusskapitel werden „Die Willenserscheinungen der sekundären und tertiären Stufe“ dargestellt, und es wird gegen eine Trennung von Gefühl und Willen argumentiert. Wundts Apperzeptions- und Willenspsychologie, sein Voluntarismus, seine Fassung des psychophysischen Parallelismus mit den Erkenntnisprinzipien der psychischen Kausalität, die Völkerpsychologie und deren Entwicklungsgesetze werden nicht referiert. Eigene Kapitel über ZNS, Tierpsychologie, Völkerpsychologie fehlen. Jodls deutliche Stellungnahme gegen die Seelenlehre der christlichen Philosophie wurde durch den neuthomistischen Philosophen und Theologen C. Gutberlet (einflussreicher Herausgeber des Philosophischen Jahrbuchs der Görres-Gesellschaft, dort 1898, 11, 84-87) als „nichtig“ zurückgewiesen.

Elsenhans, Th. (1897). Selbstbeobachtung und Experiment in der Psychologie. Freiburg i. Br.: Mohr.

Statt eines praktischen Kompendiums wird nur eine theoretische Abhandlung mit 63 Seiten vorgelegt, teils erkenntnistheoretisch (nach Wundt, Lipps, Külpe), teils methodologisch, aber nicht konkret. Elsenhans fragt: Wie weit reicht die Leistungsfähigkeit der bisherigen Methoden der bloßen Selbstbeobachtung? Welche Einwände gibt es? Wie groß ist die Tragweite des Experiments in der Psychologie? usw. Er erwähnt, dass für Wundt die reine Selbstbeobachtung ungeeignet sei und das Experiment kein neuer, die Selbstbeobachtung ersetzender „Quell psychologischer Erkenntnis“, sondern nur ein wichtiges Hilfsmittel sei.

Elsenhans zitiert Kant, jedoch nur die Einwände gegen die Psychologie als exakte experimentelle Wissenschaft (– nicht die hier wichtige spezielle Methodenkritik) und diskutiert, auch auf Brentano bezogen, die fragwürdige Abgrenzung von innerer Wahrnehmung und Selbstbeobachtung, die zusätz-

lich durch die gerichtete Aufmerksamkeit und weitere Vorstellungen und Begriffsbildung gekennzeichnet sei. Elsenhans hält jedoch die innere Wahrnehmung wegen „ihres subjektiven und zufälligen Charakters nicht für geeignet, wissenschaftliche Erkenntnis zu vermitteln“ (S. 25). Die reine Selbstbeobachtung sei unmöglich, da unter ihrem Einfluss ihr Gegenstand selbst sich verändere. Er bezieht sich auf eine Erörterung dieser Frage auf J. Volkelt (1887, siehe → Rezensionen); dieser behauptete: „Niemals kann ein Gegenstand beobachtet werden, der im Augenblick der Beobachtung selbst nicht mehr vorhanden ist“ (S. 294). Dies gilt im Verlauf des Erlebens, aber auch bei der problematischen Reproduktion in zeitlichem Abstand, d.h. die Selbstbeobachtung mit Hilfe der Reproduktion. Hauptmerkmal des Experiments sei der willkürliche Eingriff in den Verlauf der untersuchten Vorgänge selber (Hinweis auf Wundt, weitere Merkmale der Experimentalpsychologie jedoch nach Külpe). Külpe habe in seinem Beitrag zu den *Philosophischen Monatsheften* (1894, 30) darauf hingewiesen, wie wichtig eine weitere Ausgestaltung der Methodik (der psychophysischen Maßmethoden mit einer größeren Einigung über die Bedeutung der gewonnenen Werte) und die Förderung von bisher verschlossenen Gebieten sei. Elsenhans schreibt: „Die experimentelle Psychologie der Gegenwart beschränkt sich also in doppelter Richtung auf ein engeres Gebiet, als das einer begrifflich gedachten experimentellen Psychologie überhaupt: sie ist physikalisch-physiologisch und psychometrisch“ (S. 44).

Münsterberg, H. (1900). Grundzüge der Psychologie. Band 1. Allgemeiner Teil. Die Prinzipien der Psychologie. Leipzig: Barth.

Dieses bereits an der Universität Harvard geschriebene Buch befasst sich im ersten Band (ein zweiter erschien nicht) mit grundlegenden Fragen der Psychologie und ist deshalb auch als Rückblick auf die Leipziger und die deutsche Psychologie insgesamt von Interesse.

Einleitend erklärt Münsterberg, dieses Buch wolle ein Kampfbuch sein für den Idealismus und gegen den Naturalismus, d.h. die positivistische Weltanschauung, die aus der Psychologie herauswachse. Er möchte eine erkenntnistheoretische Grundlage für die empirische Psychologie gewinnen (S. VI f). Zur Abgrenzung der Aufgaben der Psychologie muss „das erkenntnistheoretische Objekt der Psychologie bestimmt werden.“ Psychologie als Erfahrungswissenschaft hängt jedoch auch mit philosophischen Fragen zusammen. Er teilt aber nicht Wundts Auffassung, die Psychologie sei Grundlage der Geisteswissenschaften, sondern versucht abzugrenzen: die Psychologie handle von Objekten. Es folgt eine Auseinandersetzung mit Brentano, Külpe, Avenarius und Natorp, sowie eine Diskussion der Einheit des Bewusstseins, der deskriptiven und der erklärenden Psychologie.

Münsterberg tritt dafür ein, dass die Psychologie einschließlich der Sozialpsychologie von den Geschichts- und Normwissenschaften vollkommen getrennt werden müsse, denn es sei ein ontologischer, kein methodologischer Unterschied (S. 45). Eine Loslösung des Objekts vom Subjekt sei erst dann möglich, wenn das wirkliche Erleben verlassen und ein Abstraktionsprodukt gewonnen wird. Es gelte, das abgespaltene Objekt anzuschauen und psychische von physischen Objekten zu unterscheiden, wobei der Beziehungsaspekt das prinzipielle Unterscheidungsmerkmal bilde, d.h. die Zugehörigkeit zu einem beziehenden Ich, das unräumlich und nur einem Subjekt, nicht wie in der Physik mehreren Subjekten, erfahrbar ist. „...das Psychische ist also gewissermaßen der Rest, der übrig bleibt, wenn das in verschiedenen Erfahrungen Identifizierbare und somit das kausal Zusammenhängende, herausgearbeitet und abgezogen ist“ (S. 88). Seine objektivierende Psychologie will weder intellektualistisch wie Herbarts noch voluntaristisch wie Wundts sein. Alles Psychische stammt aus der Aktualität wirklicher Subjekte. Deshalb müsse für die Psychologie das Recht zurückgefordert werden, „unabhängig von naturwissenschaftlichen Konstruktionen, nur aus dem Zusammenhang des Lebens, über das Dasein psychischer Objekte zu urteilen, aus ihren eigenen Bedürfnissen heraus ihre Hilfsbegriffe zu bil-

den und einen atomisierenden Panpsychismus als unberechtigte Grenzüberschreitung der Naturwissenschaften zurückzuweisen“ (S. 102 f).

Das Subjekt oder Ich wird auf die unveränderliche Beziehung des ‚reinen Vorfindens‘, d.h. die ‚Bewusstheit‘ begrenzt (S. 204 f). Die Bewusstheit habe keine Grade, sondern nur Begrenztheit und Erweiterung der Bewusstseinsinhalte (S. 213 ff). „Die Psychologie ist also nur die Lehre vom Bewusstseinsinhalt“ (S. 230).

In dem Kapitel *Der psychische Zusammenhang* legt Münsterberg als seine Sicht des psychophysischen Parallelismus dar, dass der Zusammenhang der psychischen Vorgänge durch den Körper hergestellt wird. Dementsprechend kritisiert er die Apperzeptionstheorie. Er entwickelt seine eigene „Aktionstheorie“, die sich u.a. auf die Funktion von Muskelempfindungen bezieht.

Zur Frage der Messbarkeit hat Münsterberg eine entschiedene Meinung. Man müsse sich darüber „klar werden, dass es im Gebiet der Psychischen unmöglich eine Messung geben kann, weil es keine konstante Einheit gibt, und dass die Natur des Psychischen notwendig solche Einheit ausschließt“ (S. 268). Es fehlen die für wirkliche Messung notwendigen teilbaren Distanzen und Einheiten. Die in der Psychophysik gewonnenen Größen sind nicht als rechnerisch verwertbare Größen zu betrachten. Das Psychische sei das Unberechenbare (S. 270 ff). Psychische Objekte stehen in keinem direkten Kausalzusammenhang. Der psychophysische Parallelismus könne nur als Postulat, nicht als Entdeckung gelten. Das Konzept der psychischen Kausalität wird zwar erwähnt, aber nicht ausgeführt, Wundts Prinzipienlehre und die teleologische Interpretation fehlen.

Kommentar

Münsterberg zitiert Wundt gelegentlich (auch *System, Völkerpsychologie, Ethik*, nicht die *Logik*), teils zustimmend, teils distanzierend; indirekt gibt es noch weitere Bezüge. So wird die Apperzeptionspsychologie kritisiert und die Auffassung abgelehnt, dass das Bewusstsein, wie Wundt lehrt, eine Verbindung zwischen den einzelnen psychischen Vorgängen herstellt (siehe → Kontroversen). Aus dieser Sicht (des Epiphänomenalismus) scheint auch die Konzeption der psychischen Kausalität überflüssig zu sein.

Hagemann, G. (1911). Psychologie. Ein Leitfaden für akademische Vorlesungen sowie zum Selbstunterricht (1. Aufl. 1868, 8. Aufl., 1911, bearbeitet und vermehrt durch A. Dyroff). Freiburg: Herder.

Das kleine Lehrbuch ist thematisch relativ breit angelegt, Wundt wird dabei nur knapp zitiert (allerdings ohne die mittleren und späteren Werke, die Auflagen wurden anscheinend vom Verfasser nicht mehr überarbeitet). Die Methodenlehre umfasst: Selbstbeobachtung, Protokollierung, Wiederholung, möglichst auch relativ „unwissentliche“ Verfahren, psychologisches Experiment. Hervorzuheben sind die Ausführungen zur „Messbarkeit psychischer Dinge“. Es gebe einen Unterschied zwischen räumlicher Messung in Abstandseinheiten und dem Vergleich von Empfindungen mit dem Ergebnis einer objektiven Messung. Diese „kann aber nicht mehr als ‚Messung‘ im eigentlichen Sinn bezeichnet werden; sie führt vielmehr nur zu einer Zuordnung von objektiven Maßzahlen zu Empfindungsverhältnissen (vgl. J. Merkel, G. Th. Lipps, Geyser). Auch ist keine Empfindung eine Summe. Sodann lässt sich keine Maßeinheit aufstellen, weil die ebenmerklichen Unterschiede zweier Empfindungsstärken bei steigender Intensität sich nicht gleich zu bleiben brauchen (Fr. Brentano). Und doch hüte man sich vor einer sofortigen Verwerfung psychischer Messversuche. Das Messen im allgemeinen Sinne ist, wie schon Aristoteles und die Scholastik hervorheben, ein dem Zählen verwandter geistiger Prozess und darf in seinem Wesen nicht lediglich nach den Eigenschaften der gewöhnlichen Streckenmessung

bestimmt werden“ (S. 13 f). Es folgt eine Darstellung der psychophysischen Maßmethoden nach Fechner und Wundt.

Hagemann/ Dryoff erwähnen Wundts Auffassung des psychophysischen Parallelismus und dessen Unsicherheiten aus der Sicht ihrer Präferenz des Dualismus mit Wechselwirkung: Es sei unsicher, ob den psychischen Bereitschaften und Eigenschaften immer auch materielle Dispositionen entsprechen. „Dass diejenigen Bewusstseinsinhalte, die den spezifischen Charakter der psychologischen Erfahrung ausmachen, nämlich die Beziehungs- und Vergleichsvorgänge sowie die Wert- und Zweckbegriffe, zu deren Bildung die psychischen Verbindungen herausfordern, ja selbst die damit zusammenhängenden Gefühlsinhalte nicht unter das Parallelprinzip subsumiert werden können, gibt ein Hauptvertreter des Prinzips, W. Wundt (*Grundriss*, 1905, 395 f), selbst zu“ (S. 322). Umgekehrt gebe es viele leibliche Prozesse, denen auf der Seite des bewussten Lebens nichts zu Seite steht. – Wundts Apperzeptions- und Willenspsychologie, sein Voluntarismus, seine Erkenntnisprinzipien der psychischen Kausalität werden nicht referiert.

Lipps, Theodor (1903). Leitfaden der Psychologie. Leipzig: Engelmann.

Dieser Leitfaden ist für die Hörer der Vorlesung gedacht und soll, ohne historische und kritische Exkurse, Grundlinien aufzeigen. Im ersten Abschnitt zur Grundlegung werden kurz die Aufgaben und Methoden sowie einige Hauptbegriffe der Psychologie vorgestellt. In einer Fußnote schreibt Lipps, dass die eigenen Auffassungen zu Wundts Aktualitätstheorie nur in einem scheinbaren Widerspruche stehen. Die folgenden Kapitel zu Apperzeption, Erkenntnis, Wille, Gefühle sowie besonderen psychischen Zuständen enthalten keine Namen oder Zitate, sondern nur Hinweise auf die eigenen Schriften des Verfassers. Eine Ausnahme bildet die Fußnote in dem kleinen Abschnitt über Methoden; Lipps verweist hier auf Wundts *Grundzüge* (5. Auflage). Das Buch enthält zweifellos viele Bezüge auf Wundt, doch wird er nicht einmal in dem langen Kapitel über Apperzeption und Gesetze der Apperzeption zitiert. Wissenschaftstheoretische Überlegungen fehlen weitgehend.

Lipps, Gottlob Friedrich (1904). Die Maßmethoden der experimentellen Psychologie. (In: Archiv für die gesamte Psychologie, 3, 153-243). (vgl. Die psychischen Maßmethoden, 1906, Braunschweig: Vieweg)

Der Autor beschreibt u.a. subjektive Faktoren (Ungenauigkeiten, Beobachterfehler der experimentellen Psychologie). Subjektive Faktoren sind als Fehlerquellen miteinander und mit der Umgebung des Beobachters und in der Herstellungsweise der Instrumente untrennbar verwoben. Die Ausführungen orientieren sich vor allem an Fechner und der Psychophysik, im Zusammenhang des psychologischen Experiments wird Wundt kurz erwähnt, jedoch ohne seine Definitionen, und ohne prägnante Diskussion der Fehlerquellen. Der Abschnitt über *Das psychische Maß* ist ohne Vertiefung des Themas, ohne Bezug auf Kants Argumente und Wundts Antwort.

Müller, G. E. (1904). Die Gesichtspunkte und die Tatsachen der psychophysischen Methodik. Wiesbaden: Bergmann.

Der Autor geht auf die zweifelhafte Messbarkeit und auf die grundsätzlichen Fragen Kants sowie Wundts nicht ein.

Pfänder, A. (1904, 1920). Einführung in die Psychologie. (durchgesehene 2. Aufl. 1920). Leipzig: Barth.

Ausführlich werden „Aufgabe und Definition der Psychologie“ vorgestellt, ohne ausdrücklich auf Wundt einzugehen. „Die Psychologie ist also eine selbständige Erfahrungswissenschaft; sie ist unab-

hängig von der Metaphysik, von der Erkenntnistheorie und von der Physik“ (S. 39). Anschließend wird die eigene Position, der Dualismus mit Wechselwirkung, beschrieben und eine sehr lange Auseinandersetzung begonnen, die zur Ablehnung des psychophysischen Parallelismus führt (indirekt wohl auf Wundt bezogen). Pfänder schließt eine Kritik an der Physiologischen Psychologie im Allgemeinen an; diese Untersuchungen müssten eher „Psychophysiologie“ heißen. In einer (nachträglichen?) Fußnote wird Wundt von der Kritik ausgenommen (*Grundzüge*, 6. Aufl. 1908-1911). Pfänder weigert sich, die Psychologie als Teilgebiet der Physiologie anzusehen. Er geht ausführlich auf Beobachtung und die experimentelle Methode ein, deutet Fehlerquellen an, erörtert jedoch nicht die Messbarkeit. – Auch Pfänder bleibt unterhalb der methodologischen Klärungsversuche von Kant und Wundt. Die Wissenschaftstheorie und die Konzeption der psychischen Kausalität mit der Prinzipienlehre fehlen.

Elsenhans, Th. (1904). Die Aufgabe einer Psychologie der Deutung als Vorarbeit für die Geisteswissenschaften. (Vortrag gehalten auf dem Kongress für experimentelle Psychologie in Gießen, 1904). Leipzig: Ricker.

Elsenhans untersucht die Voraussetzungen und den Begriff der Deutung. Es soll der Versuch gemacht werden, „eine verhältnismäßig noch wenig berücksichtigte Aufgabe der Psychologie in ihrem Werte für die ‚Geisteswissenschaften‘ in helleres Licht zu stellen.“ Elsenhans bezieht sich auf Lipps, Schleiermacher und Dilthey sowie vor allem auf Boeckh und definiert Verstehen als Einordnung eines Objektes in den Zusammenhang unseres Wissens, Deutung als Suche nach der Bedeutung eines Zeichens. In seinem Versuch zu einer Theorie der Deutung unterscheidet er die Sprachzeichen von der Verbindung der sinnlichen Zeichen und der sprachlichen Fassung des Gedeuteten. Nach seiner Ansicht hat die Psychologie noch eine wichtige Aufgabe zu lösen, doch bleibt er sehr allgemein und präzisiert nicht die Methode, also den genauen Prozess der Deutung, die schließlich zur vollständigen „Interpretation im Sinne Boeckhs“ werden soll. Elsenhans verweist nicht auf Äußerungen Wundts zur vergleichenden Methode oder Interpretation, sondern nur, wenn er auf die Gefühlsseite der Deutung eingeht und von einem begleitenden Totalgefühl schreibt. – Dieser Vortrag von Elsenhans auf dem 1. Kongress der Psychologen ragte durch sein ungewöhnliches Thema hervor. Eine konkrete Methodenlehre der Interpretation ist hier aber noch nicht zu finden (vgl. seine Abhandlung, 1897).

Wirth, W. (1908). Die experimentelle Analyse der Bewusstseinsphänomene. Braunschweig: Vieweg.

Dieses ausführliche Lehrbuch ist eng auf die experimentelle Psychologie bezogen. Wirth äußert sich nur sehr kurz und allgemein zur Messung (S. 26-27) und geht auf Wissenschaftstheorie, Methodologie, Methoden anderer Art nicht ein.

1910 -1920

Elsenhans, Th. (1912) Lehrbuch der Psychologie. Tübingen: Mohr. 434 Seiten

In der sehr ausführlichen Einleitung zu Geschichte, Richtungen, Methoden der Psychologie und zum Leib-Seele-Problem, wird oft Wundt zitiert, u.a. *Über empirische und metaphysische Psychologie*, außerdem Kant (*Anthropologie, Anfangsgründe*). Die methodenkritischen Einwände Kants werden erwähnt, aber nicht genau referiert (Elsenhans verweist auf eigenes separates Buch über Fries und Kant). Insbesondere die Messbarkeit der psychischen Vorgänge wird nur kurz im Zusammenhang mit Fechner angesprochen (S. 22). Elsenhans würdigt Wundts *Grundzüge* als „das maßgebende Haupt-

werk der experimentellen Psychologie“ (S. 23). Innerhalb der „Psychologie der Gegenwart“ unterscheidet Elsenhans (S. 25-35):

- A. Die metaphysische Psychologie: u.a. Gutberlet u.a. scholastisch wirkende Lehren,
- B. Die erkenntniskritisch gerichtete Psychologie: u.a. Natorp
- C. Die empirische Psychologie
 - I. Die evolutionistische Psychologie: Spencer, Huxley, Romanes
 - II. Die soziologisch gerichtete Psychologie: Tarde, Le Bon, auch Wundt
 - III. Die Psychopathologie: Kraepelin, Störing, Freud
 - IV. Die physiologisch gerichtete Psychologie: Exner, Ribot, (James), auch Münsterberg,
 - V. Assoziationspsychologie und Positivismus: Mach, Ziehen
 - VI. Die Bewusstseinspsychologie
 - 1. Die vorwiegend introspektiv verfahrenende Bewusstseinspsychologie: Brentano, Meinong, Lipps
 - 2. Die vorwiegend experimentell verfahrenende Bewusstseinspsychologie
 - a) Die Wundtsche Schule (genannt werden vor allem *Vorlesungen, Grundzüge, Grundriss*)
 - b) Die Würzburger Schule: Külpe, Marbe, Ach, Bühler
 - c) Die experimentelle Pädagogik: Meumann
 - d) Andere selbständige Experimentatoren: G.E. Müller, Stumpf, Ebbinghaus, Titchener

Elsenhans behandelt ausführlich die Methoden der Psychologie: Selbstbeobachtung, Analyse der Erinnerung, die Beobachtung anderer, das Experiment. Er geht auf die Schwierigkeiten und Hindernisse der Selbstbeobachtung ein, doch methodisch nicht sehr konkret; er unterscheidet das rein psychologische und das psychophysische Experiment.

Für die von Fechner und Wundt begründete Experimentalpsychologie „kommt nur das psychophysische Experiment in Betracht“ (S. 43 ff). Die Kontroverse Wundts mit Külpe und Bühler und die Grenzen der experimentellen Psychologie werden geschildert wie auch das teilweise oder vollständige Versagen der experimentellen Methode bei gewissen Gegenständen. Auch Diltheys beschreibende Psychologie wird angesprochen, doch nicht konkret die Deutung und die Hermeneutik. Elsenhans zufolge gehört die Psychologie zum Bereich der Philosophie. Er übt jedoch Kritik an Husserl und an „subjektiver Phänomenologie“ als „Transzendentalpsychologie“.

Elsenhans nennt psychische Vorgänge, die sich dem Experiment entziehen: das produktive logische Denken, die höheren Formen des ästhetischen Wohlgefallens, der Willensentschluss, das sittliche und das religiöse Bewusstsein (S. 52). In einem 20 Seiten umfassenden Kapitel diskutiert er das Leib-Seele-Problem, auch den psychophysischen Parallelismus als Arbeitshypothese, scheint jedoch tendenziell dualistisch eingestellt zu sein. Er erwähnt den praktischen Realismus, aber nicht Wundts heuristisches Prinzip und die psychische Kausalität. Die Abschnitte über psychophysische Kausalität sind deutlich an Wundt orientiert (Seite 420-422).

Kommentar

Elsenhans zeigt in seinem Lehrbuch einen breiten Horizont der Psychologie auf und behandelt wichtige Methodenprobleme. Dennoch sind die Prinzipien aus Wundts Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie kaum rezipiert. Dies zeigt sich sogar an dem Beispiel seiner Psychologie der Deutung. Auffällig ist, dass Elsenhans, der sich mehr als andere für dieses Thema interessierte (siehe auch Elsenhans, 1904), im Kapitel „Die Fähigkeiten des Seelenlebens“ zwar auf die Deutung eingeht (S. 342-344), d.h. die Deutung der sinnlich gegebenen Zeichen, dass er erneut Boeckh zitiert, aber weder konkret auf die Methodik, noch auf Wundts Interpretationslehre (*Logik*, 3. Auflage, 1906-1908) eingeht. Seine Gliederung der Psychologie ist differenzierter als bei den meisten anderen Autoren. Die

Übersicht lässt erkennen, wie pluralistisch bereits die Entwicklung der empirischen Psychologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts verlief. Deutlich zeichnen sich die Divergenzen ab, die Strömungen (noch vor dem Behaviorismus und der Biologischen Psychologie) und die späteren Abspaltungen.

Fröbes, J. (1912). Lehrbuch der experimentellen Psychologie. (2. und 3. Aufl. in 2 Bänden, 1923). Freiburg: Herder.

Im Vorwort der ersten Auflage schreibt Fröbes, das Buch sei als Lehrbuch der gesamten Psychologie für Studierende gedacht; er erwähnt, dass sie wöchentlich Vorlesungen im Umfang von vier Stunden hörten. Das umfangreiche Lehrbuch enthält viele Details, Literaturhinweise und Register, klammert jedoch die Kinder-, Tier- und Völker-Psychologie aus. Die hauptsächlichen Themen der allgemeinen Psychologie sind: Empfindungen, Wahrnehmungen, Psychophysik, Assoziationen, zusammengesetzte Erkenntnisvorgänge, Gefühle, Willensleben, Anomalien des Bewusstseins (auch Hypnotismus, er zitiert u.a. Wundt), Pathologie des Seelenlebens.

Im Abschnitt zur Entwicklung der Psychologie und zu den psychologischen Teilwissenschaften erwähnt er Wundts Sicht der physiologischen Psychologie, d.h. die Absicht, physiologische Methoden für die Psychologie nutzbar zu machen, sowie die Gründung des ersten psychologischen Laboratoriums. Als übertrieben kritisiert er Wundts Kritik der alten Psychologie, die auf die Verknüpfung der psychischen Vorgänge zu geringen Wert gelegt habe, also nicht erklärt, sondern aus einem gänzlich verschiedenen (Seelen-) Substrat abgeleitet habe. Wundt scheine eine Antipathie gegen die neuere Psychologie zu haben, denn diese brächte nur Einzelheiten ohne Wert. Trotz Glaubensbindung (S.J.) vermeidet er die philosophischen Voraussetzungen und metaphysische Themen, indem er hier auf Geysler verweist, und geht nur auf empirische Psychologie ein, nicht auf den Seelenbegriff.

Er schildert die Aufgaben und Methoden, d.h. Selbstbeobachtung und Experiment in Anlehnung an Stern und G. E. Müller, die Selbstbeobachtung und Fremdbeobachtung. Hinzu kommen einige Seiten über Verfahren und Schwierigkeiten, einfache und vergleichende Beobachtung, fortlaufende Beobachtung, sogar über die Fragebogenmethode. Die Definition des Experiments wird nicht nach Wundt, sondern nach Meumann vorgenommen, hinsichtlich der Forschungs- und Prüfexperimente nach Stern. (Wundt wird zu diesen Fragen insgesamt nicht genannt). „Die höchste Vervollkommnung erreicht die Beobachtung, wenn die Fülle der gewonnenen Tatsachen eine mathematisch-statistische Verarbeitung erlaubt. Damit gelingt es, genauere Gesetzmäßigkeiten festzustellen, was das Ziel der Wissenschaften ist“ (S. 10). Fröbes zitiert zur Möglichkeit psychischer Messungen Kants Einwand gegen Messung und Mathematik in der Psychologie, jedoch in missverständlicher Weise, da er nicht den wichtigen Unterschied zwischen exakter und empirischer Wissenschaft erwähnt. „Kant glaubte, die Psychologie könne sich nie zu einer wahren Wissenschaft erheben, weil auf die psychischen Erscheinungen keine Mathematik angewendet werden könne“ (S. 13). Demgegenüber meint Fröbes, das Zählen von Reaktionen sei möglich, und dann genauer: oft sei nur eine qualitative Beobachtung erforderlich, oft nur eine indirekte Messung der körperlichen Begleiterscheinungen: „... man misst körperliche Vorgänge, mit denen die psychischen eindeutige Abhängigkeitsbeziehungen haben“ (S. 13). Bei den psychophysischen Maßmethoden wird das Messproblem nicht weiter vertieft. Doch später heißt es: „Messen bedeutet gewöhnlich Vergleichen und Einordnen einer Größe in die Teilstufen eines Maßstabs“ (S. 504). Der niederste Grad beziehe sich auf Häufigkeiten, noch nicht auf eine „Skala mit Größenverhältnissen“. Fröbes erwähnt auch Rangordnungen und beschreibt einfache statistische Methoden mit Beispielen. Außerdem verweist er auf Ergebnisse der von Krüger und Spearman (1907) bei verschiedenen geistigen Leistungsfähigkeiten angewendeten Korrelationsrechnung (Zeitschrift für Psychologie, 44, 50-114). – Fröbes hat sich offensichtlich mit Wundts Psychologie und allgemein mit der Stellung der Psychologie befasst, doch kaum mit der eigentlichen Wissenschaftstheorie; er scheint

sie zusammen mit der Seelen-Frage ausgeklammert zu haben. Froebes ist Schüler Müllers, zitiert jedoch etwa gleich häufig Wundt (vor allem *Grundzüge* und *Grundriss*, nicht die *Völkerpsychologie*, *Logik* u.a.)

Dürr, E. (1907, 1914). Die Lehre von der Aufmerksamkeit. (2. umgearb. Aufl.). Leipzig: Meyer.

Das Buch entstand in der Absicht, Ergebnisse der Psychologie im pädagogischen Bereich zu nutzen. Der Verfasser sieht den Grund für die „vielfach behauptete Unfruchtbarkeit der Psychologie“ darin, dass ein beträchtlicher Teil der Literatur nur aus Beschreibungen einzelner isolierter Erscheinungen besteht. Das Interesse an den Funktionszusammenhängen schein bei einzelnen Vertretern der sogenannten psychologischen Phänomenologie vollständig erstorben zu sein. Die sogenannte Assoziationspsychologie leide an der Einseitigkeit, dass sie „den Reproduktionsprozess als die einzige Form psychisch bedingten Geschehens behandelt. Die Abhängigkeit der Gefühle von den Empfindungen, die Erzeugung des Bewusstseins von Gleichheit und Verschiedenheit, von Formen und Größen, kurz des Beziehungsbewusstseins durch Inhalte lässt sich niemals assoziativ erklären. Gefühle und Akte des Beziehungsbewusstseins müssen und können nicht erst unabhängig von anderen psychischen Geschehnissen einmal gegeben sein, um dann mit diesen eine assoziative Verbindung einzugehen und weiterhin durch sie reproduziert zu werden. Gefühle und Akte des Beziehungsbewusstseins sind bei ihrem ersten Auftreten im Bewusstsein bereits psychisch bedingt, und man kann die Art des seelischen Geschehens, die bei ihrer primären Entstehung vorliegt, im Gegensatz zur Reproduktion vielleicht als Produktion bezeichnen“ (S. IV). Dürr möchte die Einseitigkeit der Assoziationspsychologie vermeiden; er will psychische Funktionsbeziehungen beschreiben und dabei ausdrücklich auf ihre Bedeutung für die Beeinflussung des Seelenlebens hinweisen.

Im Folgenden werden die Aspekte der Aufmerksamkeit, ihre Bedingungen und Wirksamkeit, Theorien und Varietäten der Aufmerksamkeit dargestellt. Dürr zitiert an wenigen Stellen Wundt aus den *Grundzügen* zu methodischen Fragen und zur Komplexreaktion, zitiert jedoch weder Wundts Definition und Funktionsanalyse noch Wundts Prinzipien („schöpferische Synthese“ u.a.). Nur im Kapitel über Aufmerksamkeitstheorien wird – nach Hinweisen auf die Konzeption von Hemmungsvorgängen bei Herbart – Wundts physiologische Hemmungstheorie als ein Aspekt der Apperzeption angesprochen und auf seine Annahme eines Apperzeptionszentrums hingewiesen. – Dürr spricht zwar von „pädagogischen Folgerungen“, gibt jedoch keine konkreten Hinweise; die Begriffe Schule und Unterricht kommen im Register nicht vor.

Külpe, O. (1915). Einleitung in die Philosophie. Leipzig: Hirzel.

Das Buch gibt eine Übersicht über philosophische Disziplinen und Richtungen. Auf Wundt und vor allem auf seine *Logik* wird verschiedentlich hingewiesen, seine Erkenntnistheorie jedoch nicht referiert, auch nicht seine Auffassung des psychophysischen Parallelismus oder die psychische Kausalität und Prinzipienlehre. Auch Külpe sieht es als eine der Aufgaben der Philosophie an, die Voraussetzungen aller Wissenschaften zu untersuchen, führt jedoch diesen erkenntnistheoretischen Zusammenhang – im Unterschied zu Wundt – nicht aus. Külpe geht auf Wundts Voluntarismus ein, skizziert Hauptgedanken und bemerkt, dass der Begriff des Willens in zwei sehr voneinander abweichenden Bedeutungen gebraucht werde. Dem aus Empfindungen, Gefühlen und Vorstellungen zusammengesetzten Wollen steht der reine Wille der Metaphysik gegenüber als die Bedingung des empirischen Wollens und des Tuns und Leidens; dieser Übergang sei aber nicht hinreichend motiviert. „Das Resultat dieser Kritik des Voluntarismus ist nicht etwa die Überzeugung von der Richtigkeit des Intellektualismus, sondern die Erkenntnis, dass keiner von den elementaren Vorgängen unseres Lebens als schlechthin pri-

mär anzusehen ist. Intellektualismus und Voluntarismus haben daher beide nach unserer Ansicht Unrecht“ (S. 305).

Külpe, O. (1920). Vorlesungen über Psychologie. (Hrsg. von Karl Bühler). Leipzig: Hirzel.

Neben dem 1893 verfassten *Grundriss der Psychologie* ist auch die letzte Fassung der Vorlesungen interessant. Das Buch enthält – wie Bühler im Vorwort bedauernd schreibt – keine Kapitel über den Willen und das Denken, da Külpe darüber nicht gelesen und auch keine Aufzeichnungen hinterlassen habe. In der geschichtlichen Einleitung unterscheidet Külpe insgesamt drei Phasen; seine Sicht der zweiten und dritten Phase lautet:

„Eine zweite Phase der Entwicklung der experimentellen Psychologie kann man mit dem Namen Wundt bezeichnen. Auch er hatte mit den ‚Beiträgen zur Theorie der Sinneswahrnehmung‘ (1862) begonnen, aber schon in diesen, wo zum ersten Male der Name ‚experimentelle Psychologie‘ vorkommt, den Blick auf weitere Probleme gelenkt. Schon 1863 gab dieser seltene Mann, ein Polyhistor und Systematiker ersten Ranges, eine ungewöhnliche Arbeitskraft und ein organisatorisches Genie, ‚Vorlesungen über Menschen- und Tierseele‘ heraus (5. Auflage 1911), die einen umfassenderen Blick bekunden. Hier wird dem Weberschen Gesetz eine psychologische Seite abgewonnen, indem auf die Tätigkeit der Vergleichen und Schätzung hingewiesen und deren Relativität betont wird. Damit ist die künstliche Isolierung psychischer Größen aufgehoben. Den wesentlichen Unterschied zwischen Menschen- und Tierseele sucht Wundt darin, dass diese von dem Spiele der Assoziationen beherrscht sei, während der Mensch denke, urteile und wähle. Er stellt auch bereits eine objektive Psychologie der Sprache, Sitte, Religion und Kunst neben die auf die Individuen bezogene experimentelle Psychologie. Unter dem Namen ‚Physiologische Psychologie‘ gab Wundt eine systematische Darstellung der Individualpsychologie (1874, 6. Aufl. 3 Bde. 1908-1910) heraus, die bis auf den heutigen Tag das umfassendste Handbuch der experimentellen Psychologie geblieben ist. Alle früheren Ansätze sind hier vereinigt, durch neue Versuche über die Aufmerksamkeit und Sinneswahrnehmung ergänzt und zu einem imponierenden Ganzen ausgestaltet, in dem auch die psychische Aktivität durch die Apperzeption, in welcher der Wille und die Aufmerksamkeit ihre Wurzel haben, zu ihrem Rechte kommt. Endlich ruft er 1879 ein psychologisches Institut in Leipzig ins Leben, das alsbald zum Zentrum einer regen experimentellen Arbeit wurde. Das Webersche Gesetz, der Zeitsinn, die einfachen Reaktionen und die Assoziation der Vorstellungen sind die bevorzugten Themata der hier entstandenen Arbeiten“ (S. 5 f).

„In der systematischen Verarbeitung und Zusammenfassung des zerstreuten Materials, in der Heranziehung von Problemen, die sich schon in der nicht-experimentellen Psychologie behandelt fanden, und in der Organisation des wissenschaftlichen Betriebs liegt die Bedeutung Wundts für die moderne Psychologie. Im Prinzip führt sie kaum über die Anlehnung an die Naturwissenschaften hinaus, die die Anfänge der Entwicklung charakterisiert hatte, wenn wir von der Völkerpsychologie absehen. Das Prinzip des psychophysischen Parallelismus stand schon über seiner physiologischen Psychologie. Er hat es später zwar eingeschränkt, aber nicht eigentlich überwunden. Psychologie ist Lehre von den Bewusstseinstatsachen oder, wie es später heißt, von der unmittelbaren Erfahrung, als deren Elemente die Empfindungen und die Gefühle erscheinen; jene verbinden sich zu Vorstellungen, diese zu Gemütsbewegungen. Aufmerksamkeit und Wille, die Apperzeption, bleiben von diesen Grundlagen aus nicht recht verständlich. Die Individualpsychologie ist zu elementar und einfach ausgefallen, die Selbstbeobachtung gelangt nicht zu voller Entfaltung, die Außenwerke des Seelenlebens werden der experimentellen Methode allein anvertraut. Selbstverständlich ändern diese Ausstellungen nicht die Anerkennung der imponierenden Bedeutung, die ihm auch auf diesem Gebiet zukommt“ (S. 6 f).

Die dritte Phase in der Entwicklung der Psychologie beurteilt Külpe: die Psychologie wird zu einer selbständigen Einzelwissenschaft mit eigentümlichen Methoden der Forschung, mit einem stetig wachsenden Gebiet von Problemen und Aufgaben, deren Geltung von philosophischen Voraussetzungen und Annahmen unabhängig ist. In Amerika ist die äußere Loslösung von der Philosophie bereits eingetreten, sie wird auch in Deutschland kommen müssen und braucht den sachlichen Zusammenhang nicht zu stören. Unter den Methoden ist die experimentelle Selbstbeobachtung an die erste Stelle getreten: die experimentelle Herbeiführung bestimmter psychischer Vorgänge und genaue Schilderung der dabei hervorgetretenen Erlebnisse“ (S. 10).

Külpe nennt verschiedene Bestimmungen der Psychologie, u.a. auch Wundts „Psychologie als Wissenschaft von der unmittelbaren Erfahrung“, worin Külpe nur einen neuen Begriff für das Bewusstsein sieht. Demnach würde alles Gegebene einbezogen – auch die Naturwissenschaften gingen ja von einem Teil dieser Tatsachen aus – und damit sei dieser Begriff zu weit gezogen. Külpe erinnert an die Intentionalität, an Akt- und Funktionspsychologie. Erst die Abhängigkeit des Gegebenen von einem Ich bestimmt die Abgrenzung gegenüber den Ausgangsgegenständen der Naturwissenschaften (Mach, Avenarius). Külpe beschreibt Teilaufgaben der Psychologie, vor allem die Beschreibung. Diese sei nicht mit der Phänomenologie Husserls zu verwechseln, sondern Psychologie in der Richtung einer Realwissenschaft, die der Phänomenologie fremd sei. Das Leib-Seele-Problem wird vergleichsweise kurz aufgegriffen: Monismus, Dualismus, Parallelismus. Diese Vorstellungen greifen der Forschung vor und gehörten deswegen nicht an den Anfang. „Dafür eignet sich nur eine solche Bestimmung, die für alle Raum lässt, ohne eine zu bevorzugen“ (S. 31). Für ihn ist der Parallelismus nur eine Arbeitshypothese, um sie von der metaphysischen Theorie der Allbeseelung der Identität und von der Lehre zweier Seiten zu unterscheiden.

Kommentar

Diese in vielen Züge positive Würdigung Wundts enthält auch einige fragwürdige Urteile oder Missverständnisse. Weshalb meint Külpe, von der Völkerpsychologie und deren besonderer Methodik, d.h. der vergleichenden Methode und Wundts origineller Interpretationslehre, absehen zu können, um dann die relative Enge jener Psychologie behaupten zu können? Er nennt nicht die Gründe, weshalb er die Apperzeption als zentrale theoretische Konstruktion Wundts nicht versteht, er erwähnt nicht die für Wundt ebenfalls grundlegende Prinzipienlehre der psychischen Kausalität und den durchgehenden Entwicklungsgedanken. Er scheint fast zu meinen, dass erkenntnistheoretische Kritik psychologischer Empirie überflüssig ist. – Diese Urteile könnten eher aus der Sicht des Herausgebers Bühler stammen – aber dieser Eindruck einer entsprechenden Bearbeitung kann nicht ohne weiteres belegt werden (vgl. Külpes Würdigung). Die Verknüpfung mit der Philosophie und Erkenntnislehre wird nicht erörtert, denn Külpe tendierte eher zur Medizinischen Fakultät (siehe → Kontroversen).

Ebbinghaus, H. (1919). Abriss der Psychologie. (6. Aufl., durchgesehen von Karl Bühler, Dresden). Leipzig: Veit.

Der Text entspricht laut Bühlers Vorwort der 2. Aufl. von 1908, d.h. der letzten von Ebbinghaus besorgten Auflage – bis auf einige Ergänzungen. Zur Geschichte der Psychologie und zur Frage der Anwendung der Mathematik auf die Phänomene des inneren Sinnes und ihre Gesetze werden kurz Kant und Herbart genannt, auch die problematische Beschränkung auf die Dimension der Zeit erwähnt, jedoch ohne nähere Erläuterung oder Vertiefung. Kants Anthropologie (1798) steht zwar im Literaturverzeichnis. Höher steht Ebbinghaus zufolge Tetens (1777) Abhandlung *Philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwicklung*. Eine Würdigung Wundts, jener habe zuerst die Psychologie als ein einheitliches Ganzes betrachtet, bleibt knapp. Die Einheit des Psychischen, so

Ebbinghaus, habe mehrere Aspekte. Wundt fasse den Willen als Träger der Einheit auf; dieser Voluntarismus sei jedoch nicht zwingend. Die Einheit des Psychischen könne nach der Einheit von Aufmerksamkeit, Erfahrung, Wille, Denken, Gemütsbewegungen, Selbstbewusstsein beschrieben werden.

Im Lehrbuch gibt es Abschnitte über das Gehirn sowie über Leib und Seele. Ebbinghaus zieht den psychophysischen Parallelismus dem Dualismus vor. Zur Psychophysik wird u.a. G.E. Müller (1878) *Zur Grundlegung der Psychophysik*, zu Reaktionszeiten Wundts *Vorlesungen* (5. Aufl., 1911) und unter den neueren Gesamtdarstellungen noch die *Grundzüge* (1908-1911), der *Grundriss* (9. Aufl. 1909) und die *Einführung* (1911) genannt; erkenntnistheoretische und methodologische Schriften fehlen (Quellen der Psychologie S. 33ff).

Die Methoden der Psychologie sind die Beobachtung, hauptsächlich die Selbstbeobachtung als Grundmethode. Die notwendige Ausbildung, die Schwierigkeiten und Fehlermöglichkeiten mit geeigneten „Sicherungsmaßnahmen“ werden relativ eingehend geschildert. Außerdem nennt Ebbinghaus Prüfungen und Aufgaben, subjektive und objektive Methoden, sowie die Anforderungen an die Versuchsperson und die individuellen Unterschiede als Komplikation. Ebbinghaus nennt die Begriffe Quellenkritik und auch Interpretation, führt aber methodisch nichts aus. Fragebogen, innere Experimente und Gedankenexperimente, das eigentliche Experiment werden geschildert, ohne an Wundt zu erinnern. Auch in den späteren Kapiteln werden häufiger Methoden angesprochen. Im längeren Kapitel über Psychophysik ist folgende Aussage bemerkenswert: „Messen heißt eine Größe durch eine Anzahl von Einheiten derselben Art ausdrücken“ (S. 138). In der Psychologie geschehe dies indirekt, da keine exakt reproduzierbaren Größen als Maßstäbe für Empfindungen, Empfindungsunterschiede, Unterschiedsschwellen existieren. Es gibt nur relative, vergleichende Urteile. In der Darstellung der psychophysischen Maßmethoden (Methoden der variablen und der konstanten Unterschiede) heißt es, dass diese Methoden auch weithin über das Gebiet der Sinneswahrnehmung hinaus psychologisch anwendbar wären. Ebbinghaus nimmt nicht prägnant Stellung zur Messbarkeit psychischer Vorgänge bzw. deren Grenzen. Wundt ist der im Register am häufigsten genannte Autor (vor Fechner, Lipps, Stumpf). Inhaltlich taucht Wundt erst bei den Gefühlstheorien kurz auf. Auf die im Literaturverzeichnis aufgeführten *Grundzüge* und die *Völkerpsychologie* geht der Text nicht ein. Im Register fehlen Begriffe wie Angewandte Psychologie, Anthropologie, Experiment, Interpretation, Messung, Völkerpsychologie. – Ebbinghaus schließt zwar Wundt nicht aus seiner Darstellung der Psychologie aus, doch scheint er für ihn nur eine periphere Rolle zu spielen. Weite Bereiche von Wundts Forschungsprogramm und seine Wissenschaftstheorie sind nicht rezipiert.

1911-1920

Müller, G.E. (1911-1917). Zur Analyse der Gedächtnistätigkeit und des Vorstellungsverlaufs. Teil I 1911; Teil II 1917; Teil III 1913. Leipzig: Barth.

Diese umfangreiche Monographie zur Gedächtnisforschung folgt der im Vorwort erklärten Absicht, eine Zusammenfassung vieler Untersuchungen zu geben und dabei auch eine ausführliche Darstellung über „Versuchserfahrungen und Verhaltensweisen der Versuchspersonen“, um künftige Berichte zu vereinfachen. Der Abschnitt „Über Selbstwahrnehmung, namentlich bei Gedächtnisversuchen“ hat 117 Seiten. Müller beschreibt das Verfahren der erzählenden Mitteilungen mit einigen begrifflichen Unterscheidungen und einigen Prinzipien, er erläutert ausführlich Beobachtung und Selbstbeobachtung (Selbstwahrnehmung) in verschiedenen Varianten (direkte, indirekte, zurückschauende, nachprobierende). Weitere Themen sind die möglichen Einflüsse und Unvollkommenheiten sowie Fehler. Außerdem trägt er einige Gedanken zur „Kontrolle“ der Selbstbeobachtung anhand anderer Daten vor

und führt den Begriff der „Selbstbeobachtung bei gezwungenen Bewusstseinszuständen“ (gemeint: im Experiment) ein. Müller geht auf Ach und andere Autoren mit ähnlichen Absichten ein und formuliert einige Vorschriften für die Selbstbeobachtung. Auch die sogenannten Gedankenexperimente und deren fragliche Aussagekraft werden erörtert. – Müller befasst sich zwar mit den Möglichkeiten der systematischen experimentellen Selbstbeobachtung, definiert jedoch nicht genau, was er unter einem psychologischen Experiment und unter der Messbarkeit psychischer Vorgänge versteht. Weder Kants Methodenkritik oder Wundts eingehende Diskussion der Themen Selbstbeobachtung und Experiment werden erwähnt, noch die Wundt- Bühler-Kontroverse.

Jerusalem, W. (1912). Lehrbuch der Psychologie. (5. Aufl.) Wien: Braumüller.

Jerusalem nennt fünf Prinzipien der Psychologie, die sich an Wundts Auffassungen anlehnen. Als Literatur werden primär Wundt (*Grundzüge, Grundriss, Vorlesungen*), Jodl, Ebbinghaus, James, Münsterberg, Mach, Lazarus und Steinthal genannt. Mit Hinweis auf Kants allgemein bekannte Erwägung, dass auch die Objekte der Naturwissenschaft nur als Inhalte unseres Bewusstseins oder als „Erlebnisse“ gegeben sind, meint Jerusalem, dass die Objekte der Naturwissenschaft und der Psychologie sich nicht nur durch den Standpunkt der Betrachtung voneinander unterscheiden „sondern durch den Gegenstand“. Falls der von Wundt betonte ereignisartige Charakter der psychischen Phänomene streng durchgehalten werde, sei damit der Fehler Herbarts vermieden, die Vorstellungen als eine Art selbstständige Dinge zu betrachten. Die Beziehungen physiologischer und psychologischer Vorgänge sind funktionelle Beziehungen, wobei die Eigenart vollständig gewahrt bleiben könne. Die Psychologie ist nicht Teil der Physiologie. Jerusalem folgt ausgiebig auch der biologischen Betrachtungsweise, um „bei allen psychischen Vorgängen zu fragen, welche Bedeutung sie für die Lebenserhaltung des Individuums und der Gattung haben“ (S. V). Deshalb nimmt er auch ein kurzes Kapitel zur Anatomie und Physiologie auf. Jerusalem folgt nicht der Apperzeptionslehre Wundts, sondern vertritt eine eigene Apperzeptionspsychologie. „Die Aufgabe der Psychologie besteht demnach darin, die psychischen Phänomene durch Analyse auf ihre elementaren Vorgänge zurückzuführen, sowie durch genetische und biologische Betrachtung derselben die darin waltenden Gesetze zu erforschen“ (S. 4). Die Psychologie folgt in ihrer Methode den Naturwissenschaften, bildet aber durch ihren Gegenstand die Grundlage aller Geisteswissenschaften (S. 5). Methoden der Psychologie sind: Beobachtung und Versuch, Beobachtung psychischer Phänomene unmittelbar nur an sich selbst, Selbstbeobachtung. Neben die introspektive Methode tritt ergänzend die Beobachtung anderer hinzu, d.h. durch Äußerungen des psychischen Zustandes, Haltungen, Gebärden, Bewegungen. Namentlich die Sprache gebe Aufschlüsse, die jedoch wegen unklarer Auskunft, möglicher Selbsttäuschung des Auskunft Gebenden und wegen der Unvollkommenheit der Sprache fragwürdig blieben. – Die Beschreibung der experimentellen Methode enthält nichts Näheres über Messung; weitere Gedanken zur Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie fehlen.

Geysler, J. (1912). Lehrbuch der allgemeinen Psychologie. Münster: Schöningh.

Der Autor erklärt seine Position, mit Aristoteles die Seele als Entelechie [Wirkprinzip] zu definieren. Er strebt eine „kompendienartige Zusammenstellung der wichtigsten psychologischen Lehrsätze“ an. Für ihn ist aus katholischer Sicht der Begriff der Seele wesentlich. Er weist hier auch auf Gutberlet (*Der Kampf um die Seele*, 1903), Dyroff und andere Autoren der christlich orientierten Psychologie hin. Folgerichtig klammert Geysler die Tierpsychologie aus, während er einen 30-Seiten-Abschnitt über das ZNS aufnimmt. Geysler wendet sich gegen Kant, der Erfahrung und Wissenschaft für Gegensätze hielte (im Zusammenhang mit der Diskussion des Empirismus). Unter Hinweis auf den „interes-

santen Aufsatz Wundts“ (*Logik und Psychologie*, Zeitschrift für pädagogische Psychologie, 1910) warnt er vor nur logischen Erörterungen psychologischer Themen.

Wundt verlange eine selbständige Behandlung der Psychologie und des Experimentierens, er bekämpfe die Herbertianer und deren Stil des Argumentierens, rein aus der unmittelbaren Selbstbeobachtung etwas feststellen zu wollen. Geysers beruft sich hier, wie auch an zahlreichen anderen Stellen, auf Wundt. Wir verstehen in allgemeinerer Bedeutung unter der experimentellen Psychologie „nicht mehr bloß die direkt dem Experiment zugänglichen Teile, sondern die *gesamte individuelle Psychologie*, insofern sie von der experimentellen Methode, da wo sie anwendbar ist, direkt, überall sonst aber indirekt, durch die Anwendung der dort gewonnenen allgemeinen Ergebnisse und durch die Schärfung der psychologischen Beobachtung Gebrauch macht“ (*Grundzüge*, I, (6. Aufl.).

Für Geysers ist eine sehr eingehende Diskussion des Leib-Seele-Problems wichtig. Wundt gehe in seiner Aktualitätstheorie davon aus, dass der substanziale Seelenbegriff mit Beharrung und Unveränderlichkeit gleichzusetzen sei. Geysers zufolge sind diese Annahmen nicht notwendig (S. 150). Er unterscheidet „das Psychische“ und „das Physische“ im Sinne eines Dualismus mit Wechselwirkung [im Gegensatz zu Gutberlet, der behauptete, dass die christliche Auffassung monistisch sei und keine Einwirkung von Seele auf Leib postuliere]. Dementsprechend wird die Auffassung des Parallelismus kritisiert. Das [von Fechner verwendete] Bild der Sichtweise auf eine konkav-konvexe Form sei nicht überzeugend, auch Parallel-Linien brächten nichts für das Verständnis. „Die physische Welt bildet eine kontinuierliche Kette, die psychische ein diskontinuierliches Aggregat“ (S. 192). Geysers bezieht sich hier auf die Unterbrechungen des bewussten Zusammenhangs im Schlaf: unbewusste Seelenzustände anzunehmen sei problematisch. Die Natur des psychophysischen Kausalverhältnisses sei im Prinzip der Seele als Entelechie des Leibes ausgedrückt. Er referiert mögliche Beweise für die Existenz der Seele, deren Substantialität und die Seelenvermögen.

Die empirische Psychologie bedient sich der Methoden der Beobachtung und des Experiments. Geysers nennt auch die Fremdbeobachtung, aber nicht die elementare Verhaltensbeobachtung. Er gibt jedoch den Hinweis auf Comte (1798-1857) und den „Positivismus“ mit dessen Forderung, in der Psychologie nur objektive Methoden der Biologie und Soziologie zu verwenden. In der Diskussion der Einwände gegen die Selbstbeobachtung legt Geysers dar, dass eigentlich Unmögliches verlangt werde, denn die Beobachtung verändere das Geschehen. Er betont diese Schwierigkeiten, ohne jedoch genau Kants Argumente zu zitieren (er bezieht sich jedoch auf Kants Argument gegen Psychologie als Experimentallehre, siehe *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaften*) und schildert Möglichkeit und Grenzen des Experiments. Geysers diskutiert auch die Messbarkeit und zitiert Kant zur Frage der Exaktheit, aber nicht genau zum Begriff der Messung (auch nicht Wundts Rechtfertigungsversuch): „Die Frage, ob Psychisches von uns direkt messbar sei, ist für gewisse Bewusstseinsinhalte sicherlich zu bejahen“ (S. 292).

Kommentar

Geysers hat ein mit 750 Seiten relativ umfangreiches Lehrbuch der Methoden und Ergebnisse der empirischen Psychologie mit vielen Literaturhinweisen im Text und in Fußnoten vorgelegt. Er bezieht sich in seiner Darstellung häufiger auf Wundt, widerspricht ihm jedoch diametral in der Seelenfrage. Geysers dualistische Sicht führt jedoch nicht zu einem besonderen Interesse für Wundts Lehre der psychischen Kausalität und Prinzipienlehre. Die Rezeption der Wissenschaftstheorie fehlt.

Natorp, P. (1912). Allgemeine Psychologie nach kritischer Methode. Erstes Buch. Objekt und Methode der Psychologie. Tübingen: Mohr.

„‘Allgemeine Psychologie‘ will dies Buch begründen und lehren, nicht Psychologie schlechtweg. Nicht in die psychologische Forschung will es unmittelbar einführen, sondern über deren logische Grundlagen Klarheit verschaffen“ (S. III). Es sei eine allgemeine Eigenheit der Erfahrungswissenschaften, anfangs auf einem ungefestigten Boden ihren Bau zu beginnen. „Daher kann eine Wissenschaft es in der Richtung der Spezifikation sogar zu einem hohen Grade von Klarheit und Feinheit auch des logischen Aufbaus gebracht haben und doch, je näher man den Fundamenten kommt, um so mehr die Strenge und Sicherheit leitender Begriffe vermissen lassen. Dass es nun mit der Psychologie in der Tat so bewandt ist, verrät sich deutlich darin, dass in letzter Zeit immer dringlicher, und nicht von den unbedeutendsten Forschern, das Bedürfnis einer Revision der Fundamente empfunden, und nicht selten schon gegen das Ganze dieser Wissenschaft, so wie sie bis dahin betrieben worden, eine tiefeinschneidende Kritik gerichtet wird“ (S. III). Natorps Psychologie will eine „Philosophie der Psychologie“ sein.

In zwölf Kapiteln schildert er solche philosophischen Aspekte, u.a. Bewusstsein, Bewusstheit und Ich, Tätigkeiten des Bewusstseins, Subjektivität als Subjektivierung, Psychologie nicht als Objektivierung, Korrelativität der Subjekts- und Objektebeziehung, Einheit der objektivierenden Erkenntnis, Methode der Rekonstruktion. Erst die beiden letzten Kapitel befassen sich in einer kritischen Übersicht über bisherige Theorien mit Wundt, Lipps, Husserl, Dilthey sowie Münsterberg und Bergson. Die von Kants Denken beeinflusste Darstellung behandelt sehr ausführlich die verschiedenen Aspekte des Subjekt-Objekt-Problems und die sogenannte „Korrelativität“. Natorp sieht die Aufgabe einer radikalen Begründung des Verhältnisses von Subjektivem und Objektivem in der Transzendentalphilosophie, sagt aber anschließend, dass diese Aufgabe eine unendliche ist, d.h. auf keiner je erreichbaren Stufe gelöst gedacht werden könne (S. 62). Die Darstellung der Subjektivität bleibe eine eigene Aufgabe für die Erkenntnis und deren lebendigen Prozess der Objektivierung einerseits und der Subjektivierung andererseits. Natorp schreibt zwar über die Durchführung von kategorialen Grundbestimmungen, gelangt jedoch nicht – von wenigen Hinweisen abgesehen – zu einer besonderen Kategorienlehre der Psychologie (S. 74 ff). Er verwendet Begriffe wie: Bestimmung und zu Bestimmendes, das Psychische als Potenz, Repräsentation und Präsenzes, Sein und Erscheinung. Natorp behauptet ganz allgemein, das Verfahren der bisherigen Psychologie sei objektivierend, nicht subjektivierend gewesen (S. 103 ff) und schreibt über die Identität des letzten Physischen und Psychischen im sinnlichen Bewusstsein, über die Vielheit der subjektiven Darstellungen und ähnliche Allgemeinbegriffe.

Natorp erinnert an Leibniz‘ Begriff der Harmonie. „Dieser weist aber dann zwingend zurück auf eine Ureinheit aller Grundrichtungen des Bewusstseins gerade im letzten radikalsten Grunde der Subjektivität, den wir uns mit dem Worte ‚Erlebnis‘ vorläufig bezeichnen. So rechtfertigt sich in jeder Richtung der uralte und unzerstörliche Einheitszug der Philosophie, der Zug des ‚Monismus‘. Aber er muss ‚methodischer‘ Monismus werden, d.h. die geforderte Einheit liegt nicht vor, sei es in einem Ding aller Dinge oder einem Zweck aller Zwecke, oder einem letzten Absoluten, welches, wie der Gott des Aristoteles, irgendwie dies beides und überhaupt alles, was in den letzten Gründen des ‚Seins‘ wurzelt, in Einem wäre; sondern sie ist ganz schlicht und präzise zu verstehen als Einheit der Methode d.i. des Ganges, des ewigen, gesetzmäßigen Fortgangs der Erkenntnis; als Einheit von Beziehungen unter einem letzten, übergreifenden Bezug; einer Einheit, welche die Mannigfaltigkeit, die schließlich unbegrenzbare Mannigfaltigkeit der sich ihr unterordnenden Beziehungen nicht aufhebt im Sinne des Zunichtemachens, sondern in sich zusammenfasst oder vielmehr ursprünglich aus sich hervorgehen lässt (sie aufhebt im Sinne der Hinaufhebung und Erhaltung); welche eine Entwicklung in einem unerschöpflichen, einem ewigen ‚Gang‘ des Werdens, eine ‚Methode‘, und damit in diese ganze, ewig werdende Welt, vielmehr diese Welt von Welten (des Sollens, des Erfahrungsseins, und welche weiteren Differenzierungen es noch geben mag) nicht nur offenhält und erlaubt, sondern bedingt

und notwendig macht und, da alles letzte Bedingen gegenseitig sein muss, sie wiederum als ihre eigene konstituierende Bedingung in sich schließt“ (S. 132 f).

Natorp geht kurz auf den modernen Sensualismus und Positivismus ein und kehrt immer wieder zu Kant zurück, schildert die Einheit der objektivierenden Erkenntnis, Tatsachen- und Gesetzeserkenntnis und Kants Auffassung und Auflösung des Dualismus – ohne Querverweis auf Kants Psychologie. Auch die Ausführungen über das „Korrelativitätsprinzip“ sind weit von einem Bezug auf eine Methodenlehre der empirischen Psychologie entfernt. Natorp versucht nicht einmal, den wissenschaftstheoretischen Rahmen zusammenhängend darzulegen oder Prinzipien der Methodologie zu präzisieren.

In dem Abschnitt „Die Unerklärbarkeit des Psychischen aus dem Physischen“ zitiert Natorp (S. 177) aus Emil du Bois-Reymonds Vortrag *Über die Grenzen der Naturerkenntnis* (1872): „Bewegung kann nur Bewegung erzeugen, oder in potentielle Energie zurück sich verwandeln, die wieder nur Bewegung erzeugt, statisches Gleichgewicht erhält, Druck oder Zug übt. Die Summe der Energie bleibt dabei stets dieselbe. Mehr als dieses Gesetz bestimmt, kann in der Körperwelt nicht geschehen, auch nicht weniger; die mechanische Ursache geht rein auf in der mechanischen Wirkung. Die neben den materiellen Vorgängen einhergehenden geistigen Vorgänge entbehren also für unseren Verstand des zureichenden Grundes. Sie stehen außerhalb des Kausalgesetzes. Es besteht keine denkbare Verbindung zwischen Bewegungen von Gehirnatomen und Empfindung, überhaupt Bewusstsein.“ Natorp stellt fest, dass diese damals weit verbreitete Auffassung einen zu engen Begriff von Kausalität zugrunde lege, es durchaus gesetzliche Bestimmungen des So-Seins gebe, d.h. des Eintretens des Consequens, wenn das Antecedens gegeben ist. Natorp meint, die Aufgabe der Psychologie sei – im Unterschied zur konstruktiven Aufgabe der Naturwissenschaften (aus dem Gegebenen die Begriffe zu schaffen) – eine rekonstruktive: sie stellt aus den objektiven Einheiten das psychisch Ursprüngliche als das Phänomen letzter Instanz wieder her und leite so die gegenständliche Vorstellung auf ihre subjektiven Quellen im Bewusstsein zurück (S. 189 ff).

In dem speziellen Abschnitt über Wundt behauptet Natorp, dass Wundt ursprünglich eine „schroff dualistische Position“ vertreten und nur eine scheinbare Wendung zum Monismus vollzogen habe. Natorp nennt die *Grundzüge* (1874), den *Grundriss* (1896) sowie den Aufsatz *Über die Definition der Psychologie* (1911). In den *Grundzügen* habe Wundt äußere und innere Erfahrung, äußeres und inneres Geschehen als völlig nach Umfang und Inhalt verschiedene, nur aneinander grenzende Gebiete aufgefasst. Im *Grundriss* habe er dagegen die Definition der Psychologie als „Wissenschaft der inneren Erfahrung“ für unzulänglich erklärt, weil sie das Missverständnis erwecken könne, dass innere und äußere Erfahrung sich auf völlig verschiedene Gegenstände bezögen: die Ausdrücke ‚äußere und innere Erfahrung‘ bedeuten, nicht verschiedene Objekte, sondern verschiedene Gesichtspunkte, die wir bei der Auffassung und wissenschaftlichen Bearbeitung der an sich einheitlichen Erfahrung anwenden‘ (S. 264 ff). Die Erfahrung sei für Wundt zwar einheitlich, d.h. in sich zusammenhängend, aber jede Erfahrung enthielte gleichwohl zwei, nur in Wirklichkeit untrennbar verbundene Faktoren: die Erfahrungsobjekte und das erfahrende Subjekt (Philosophische Studien, 12, S. 11).

Wundt habe also seinen früheren Dualismus nicht überwunden. Dessen Aussage: Die Auffassung der Psychologie als einer Erfahrungswissenschaft, die es nicht mit einem spezifischen Erfahrungsinhalt, sondern mit dem unmittelbaren Inhalt aller Erfahrung zu tun hat, ist „neueren Ursprungs“, hieße es da im zweiten Paragraphen. Wundt verweise in diesem Zusammenhang auf die entsprechende Auffassung von Lipps, doch Natorp sieht als Quelle eher seinen eigenen Aufsatz (*Einleitung in die Psychologie nach kritischer Methode*, 1888, Freiburg: Mohr) an. Wundt habe die Gleichheit nicht in einem genauen Sinne verstanden, wie es Natorp definierte: dass es nämlich „in jeder Hinsicht, numerisch wie inhaltlich, dieselbe Erscheinung ist“ (S. 265).

Weiterhin kritisiert Natorp Wundts unklare Aussagen zur Koexistenz des Physischen und des Psychischen. Es sei nicht ausgeschlossen, dass es „ebenso wohl auf physischer Seite Erscheinungen gibt, denen keine psychischen Elemente entsprechen, wie umgekehrt auf psychischer Seite Eigenschaften existieren können, zu denen physische Begleiterscheinungen weder nachzuweisen noch mit irgend einer Wahrscheinlichkeit vorauszusetzen sind“ (S. 255). Damit sieht Natorp nicht nur die Identität, sondern auch die durchgängige untrennbare Verknüpfung des physisch und des psychisch zu Beziehenden offenbar aufgegeben. Er kritisiert außerdem Wundts Konzept der psychischen Kausalität: sie erfülle kein einziges Merkmal der „echten“ Kausalität, sondern sei ohne logische Präzision eher eine Idee oder ein regulatives Prinzip im Sinne Kants. „Das Beste an dieser psychischen Kausalität ist, dass Wundt selbst in seiner Psychologie von ihr nur sehr wenig Gebrauch macht, vielmehr sich, seinem gesünderen wissenschaftlichen Instinkte folgend, auf ‚Analyse‘ und ‚Synthese‘ größtenteils beschränkt. So bleibt seine wissenschaftliche Arbeit für uns nutzbar, ohne dass wir dadurch in seine Metaphysizismen uns zu verlieren in Gefahr kämen“ (S. 269).

Kommentar

Bemerkenswert ist, wie sich ein bekannter Neukantianer der Aufgabe einer theoretischen Psychologie stellt. Übrigens geschieht dies, ohne auf Kants Gedanken zur empirischen Psychologie bzw. pragmatischen Anthropologie einzugehen. – Der zitierte lange Satz Natorps erfüllt wohl die Kennzeichen dessen, was Wundt als Begriffsdichtung bezeichnete. Bereits in seiner Struktur vermittelt dieser Satz, wie weit Natorp von einer prägnanten Wissenschaftstheorie der Psychologie entfernt ist. Die Lektüre dieser abstrakten philosophischen Psychologie lässt überlegen, wie weit überhaupt solche Überlegungen, wenn sie ohne die Basiserfahrung eigener Forschung und ohne Verschränkung mit der empirischen Psychologie vorgetragen werden, die Entwicklung der Wissenschaftstheorie zu fördern vermögen.

Besser differenziert werden müsste, wenn Natorp kritisiert, dass Wundt nur verschiedene „Betrachtungsweisen“ derselben Erfahrung behauptet und die Methode der Psychologie nicht für prinzipiell verschieden von der der Naturwissenschaften ansieht (*Grundriss*, 3. Aufl., S. 11). Hier kommt es darauf an, ob allgemein das erfahrungsgelitete Verfahren, die induktiv-experimentellen Methoden, „Analyse und Synthese“, gemeint sind oder die naturwissenschaftlich-kausalanalytische Methodik oder eigenartige Kategorien (Allgemeinbegriffe) und Erkenntnisprinzipien. Ontologische und erkenntnistheoretische bzw. methodologische Aspekte wären von Natorp genauer zu trennen, um Missverständnissen vorzubeugen. Er scheint auch nicht hinreichend zwischen der Argumentation zur Subjekt-Objekt-Relation und der Argumentation zum Gehirn-Bewusstsein-Problem zu unterscheiden. Im letzteren Fall hat sich Wundt klar gegen die Position des Dualismus ausgesprochen.

Offensichtlich folgt Natorp nicht Wundts perspektivischem Denken und dessen Perspektivenwechsel. Wenn Natorp gegen Wundts Konzeption der psychischen Kausalität polemisiert und ausschließlich den Begriff der Naturkausalität verwendet, differenziert er nicht ausreichend zwischen Varianten des Kausalitätsprinzips und den von Wundt verwendeten Relationsbegriffen (Verbindungsweisen); er geht nicht auf Wundts ausführlich dargestellte Auffassung des Satzes vom Grunde und die Ergänzung der Naturkausalität durch das Zweckprinzip (innerhalb des Satzes von Grunde) ein. Trotz dieser Missverständnisse scheint Natorps Kritik nicht völlig unberechtigt zu sein, denn Wundts Aussagen sind in seinen Publikationen nicht konsistent. Es ist kaum zu entscheiden, ob dies eher die Weiterentwicklung seiner Auffassung anzeigt oder die Schwierigkeit, solche komplementären Beziehungen zu definieren, oder doch ein Zögern vor der Festlegung, d.h. doch eine implizite idealistische bzw. dualistische Tendenz.

Eigenartig ist schließlich, dass Natorp sich unter allen kritisierten Auffassungen jener von Münsterberg inhaltlich am nächsten sieht (S. 292 ff). Münsterbergs Position entspricht weitgehend dem

Epiphänomenalismus, dem zufolge die Bewusstseinsvorgänge nur Wirkungen der Hirnprozesse sind, zwar eine Wirklichkeit bedeuten, aber keine „eigenen“ Verbindungen, so dass „Psychologie nur die Lehre vom Bewusstseinsinhalt“ ist.

Erismann, Th. (1920-1921). Psychologie. 3 Bände. I. Die Grundlagen der Allgemeinen Psychologie. II. Die allgemeinsten Eigenschaften der Psyche. III. die Hauptformen des psychischen Geschehens. Berlin: de Gruyter (Sammlung Göschen).

Als Göschen-Bändchen entstand eine Einführung in die Psychologie mit wenigen Untersuchungsdetails und Literaturhinweisen (insgesamt außer Wundts *Grundzügen* und *Grundriss* nur die Bücher von Ebbinghaus, Fröbes, James, Külpe, Lipps, Messer).

Eine unverhältnismäßige, sehr lange Einleitung zum „Psychischen Sein“ befasst sich mit den Grenzen der Psychologie und der Erforschung des psychischen Seins. Nur wenige Seiten folgen zur genaueren Definition und Abgrenzung der Psychologie, wenig folgt zu den Methoden (Beobachtung, Experiment und deren Grenzen). Hauptsächlich geht es um die Psychophysik einschließlich der „noch nicht befriedigend geklärten Interpretation der psychophysischen Maßformel“. Nach Wundt, so schreibt Erismann, sind wir nicht in der Lage, absolute Intensitäten oder Intensitätsunterschiede wahrzunehmen, nur durch den Vergleich verschiedener Intensitäten erhalten wir ein relatives Maß für dieselben. Erismann verwendet wenige direkte Zitate. Wundt erscheint nur hinsichtlich der Gefühlstheorie und der Bedeutung der Willensvorgänge. – Erismanns höchst einseitige Darstellung könnte als leicht zugängliches Bändchen dennoch Resonanz gefunden haben. Weder die Thematik der Psychologie noch ihre wissenschaftstheoretischen Schwierigkeiten sind hier adäquat rezipiert und dargestellt.

1921-1930

Müller, G.E. (1924). Abriss der Psychologie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

In diesem Bändchen sind Vorlesungen zusammengefasst. Die sehr knappe Einleitung stellt fest, dass man in der Psychologie von den Substanz- und Substratdefinitionen, auch aus erkenntnistheoretischen Gründen, zunächst ganz abzusehen und sie nur als Wissenschaft von den Bewusstseinsvorgängen zu definieren habe. Drei Aufgaben sind zu unterscheiden: die Bewusstseinserscheinungen vollständig zu beschreiben und zu klassifizieren, die Gesetze des Eintretens, Sich-Änderns und Schwindens derselben zu ermitteln und die tieferen Gründe des Bestehens dieser Gesetze zu erforschen (S. 1). Ohne weitere Gedanken zur Methodenlehre werden anschließend die Kapitel der Allgemeinen Psychologie mit einem Schlusskapitel zum Ichbewusstsein dargestellt, wobei jedem Kapitel einige Literaturhinweise nachgestellt sind.

Kommentar

Von Müller wird Wundt weder in der Einleitung noch zu den Kapiteln seiner eigenen speziellen Forschung (u.a. Raumwahrnehmung, Aufmerksamkeit bzw. Apperzeption, Gefühlstheorie) zitiert; er wird von Müller totgeschwiegen. Müller (1878) hatte in seinen *Grundlagen der Psychophysik* die speziellen Verfahren und der Fehlerkontrollen der psychophysischen Maßmethoden gründlich dargestellt und dann Webers Gesetz ausführlich diskutiert. Auf die erkenntnistheoretischen Voraussetzungen und die zweifelhafte Messbarkeit der Empfindungen geht er nicht ein.

Binswanger, L. (1922). Einführung in die Probleme der Allgemeinen Psychologie. Berlin: Springer.

Der Autor hat das Buch seinen Lehrern Bleuler und Freud gewidmet. Er gibt eine ausführliche Problemgeschichte, philosophische und spekulative Psychologie mit vielen Begriffserläuterungen sowie Differenzierungen zum Thema der naturwissenschaftlichen und vor allem der „nicht-naturwissenschaftlichen“ Psychologie. Auf die Fragen der Methodenlehre kommt er nicht direkt zu sprechen, mit Ausnahme der Psychophysik und der Hervorhebung der Psychologie des Verstehens. Die Darstellung stützt sich vor allem auf: Bergson, Brentano, Dilthey, Husserl, Jaspers, Kant, Lipps, Natorp, Rickert, Scheler, Stumpf. Kants Definition der empirischen Psychologie und seine Anthropologie spielen keine Rolle, aber eine Wertschätzung Lotzes. Wichtige Begriffe sind u.a. Subjektivität, Intentionalität, Spontaneität, Akt- und Funktionsbewusstsein; weitere Themen u.a. das fremde Ich, die Person. Von Wundt wird nur der *Grundriss* und der Aufsatz über die *Definition der Psychologie* berücksichtigt. Binswanger schreibt nur einen Satz: „So sehr Wundt empirischer Psychologe ist, so sehr er an der Spitze derjenigen steht, die ganze Erklärungsprinzipien aus der Naturwissenschaft auf die Psychologie übertragen haben (ich erinnere nur an das Prinzip der Naturgesetzlichkeit und dasjenige der Erhaltung der Energie), so wenig darf er doch als Verfechter der naturwissenschaftlichen Psychologie vom rein methodologischen Standpunkt aus betrachtet werden; denn der mittelbaren oder begrifflichen Erkenntnisweise der Naturwissenschaft stellt er die unmittelbare oder anschauliche Erkenntnisweise der Psychologie gegenüber“ (S. 24). Binswanger sieht Ähnlichkeiten zu Dilthey, der auf die beachtenswerte Wendung in Wundts Denken verwiesen habe, der „immer mehr das Freie, Schöpferische im Seelenleben“ betone (vgl. Dilthey, 1894; → Kontroversen). Wundts Erkenntnisprinzipien der psychischen Kausalität (*Grundriss*, S. 389), dem Prinzip der psychischen Resultanten und dem Prinzip der schöpferischen Synthese sind 11 Zeilen gewidmet. Binswanger gibt Lotze recht ausführlich den Vorzug.

Binswangers Themen sind u.a.: „Das Psychische als das Nichtquantifizierbare“ und „Nichtobjektivierbare“, jedoch auch Weber, Fechner, Wundt und die Psychophysik, die Einwände gegen Fechners Maßformel, mit den physiologischen Deutungen und Wundts psychologischer Interpretation. Der methodologische Kern wird nur kurz angesprochen. Binswanger sieht zwar die Definition von Messung und erläutert das Prinzip der Additivität im Hinblick auf die Streckenmessung, trifft aber den Unterschied von Schätzurteilen und Messungen nicht genau; die Wundt-Zeller (-Kant)-Kontroverse wird nicht erwähnt. Am Ende dieser beiden Abschnitte ist noch ein kurzer „Rückblick auf Wundt“ (S. 182) eingeschoben. Binswanger vermag Wundts Begriffsbestimmung der Psychologie und Naturwissenschaft – die er allerdings kaum referiert hatte – nicht zu teilen. Der Einwand ist erkenntnistheoretischer Art: Wundt habe zwar die ursprüngliche Einheit der Erfahrung, die kein Nebeneinander, sondern ein zusammenhängendes Ganzes ist, betont (*Grundriss*, S. 4) und möchte nur Betrachtungsrichtungen unterscheiden. Es gebe jedoch auch objektive Vorgänge, die in ihrer von dem Subjekt unabhängigen Beschaffenheit nicht in der Erfahrung enthalten seien (S. 6) und mittels hypothetischer Begriffe über die objektiven Eigenschaften der Materie zu gewinnen sind. – „Wir sehen also, dass hier der Dualismus keineswegs überwunden ist, sondern bei aller Betonung der Einheit der Erfahrung, ist hier die Rede von einer Objektivität, die jenseits der Erfahrung liegt, also offenbar transzendent ist. Geht man nun von diesem metaphysischen Standpunkt aus, so muss erst nachgewiesen werden, was an dem unmittelbaren psychischen Erlebnis auf jene transzendente Objektivität bezogen wird und was nicht, so dass es hier, wie bereits betont, tatsächlich doch wieder zu einer Aussonderung verschiedener Inhaltsbestandteile an einem und demselben Erlebnis kommt, und das ist es, was Natorp nicht gelten lässt“ (S. 183).

Kommentar

Trotz des Titels lag es wohl nicht in der Absicht Binswangers, eine systematische *Allgemeine Psychologie* der Funktionsbereiche, Methoden und Ergebnisse zu geben. Ohnehin fehlen eigene Kapitel über ZNS oder über Tierpsychologie, da sie wohl aus Binswangers Sicht entbehrlich sind. Bemerkenswert ist, wie wenig Binswanger über die eigenen metaphysischen Ausgangsüberzeugungen und über sein Verständnis von empirischer Wissenschaft und Kontrollierbarkeit aussagt.

Binswangers Darstellung ist abstrakt, fern der Methoden und der Untersuchungen empirischer Psychologie, es gibt nur eine einseitige und höchst unvollständige Rezeption von Wundts Leitgedanken und epistemologisch-methodologischen Überlegungen, obwohl diese eng mit der empirischen Methodik zusammenhängen. Eine Reflexion über Wissenschaftstheorie und Wissenschaftlichkeit fehlen weitgehend, auch hinsichtlich der Konvergenz des „Verstehens“. Er zitiert zum Thema „Zuverlässigkeit auf dem Gebiete des Psychologischen Verstehens“ (S. 272) nur die an Jaspers orientierte Schrift von Baade (1915) zur Einfühlung in Fremdseelisches, die das Thema nicht eigentlich trifft. Nicht allein Wundts Interpretationslehre fehlt, sondern ebenso Boeckh oder Schleiermacher und die Begriffe Deutung, Hermeneutik, Interpretation. Binswanger ist seinerseits von einem mangelnden methodologischen Bewusstsein in der gegenwärtigen empirischen Psychologie überzeugt und favorisiert demgegenüber die verstehende und phänomenologische Reflexion. Er diskutiert jedoch nicht die möglichen Einwände bzw. die Risiken einer Beliebigkeit des spekulativen Denkens, der „Begriffsdichtung“ aus Wundts Sicht. Das Verfahren der kritischen Interpretation ist für ihn hier kein Thema, weder zitiert er Wundts Interpretationslehre noch z.B. Freuds Schrift über die Methode der Konstruktion in der Psychoanalyse. Wundts Apperzeptions- und Willenspsychologie, sein Voluntarismus, seine Fassung des psychophysischen Parallelismus mit den Erkenntnisprinzipien der psychischen Kausalität, die Völkerpsychologie und deren Entwicklungsgesetze werden nicht referiert. Deutlich bleibt insgesamt die Distanzierung von Wundt, ohne ihm gerecht geworden zu sein, wie das Literaturverzeichnis ausweist. Insofern kann diese kurze Kritik an Wundts Wissenschaftstheorie kaum weiterführen.

Ziehen, Th. (1923). Allgemeine Psychologie. Berlin: Heise.

Der kleine Band soll eine Einführung in die Hauptrichtungen der Psychologie geben und dabei vor allem auch die wichtigen älteren Beiträge berücksichtigen. Ziehen stellt 44 Textstellen aus Werken der Psychologie und Philosophie (einen „Reader“) thematisch zusammen und leitet sie durch einen Überblick ein. Er kommentiert die Entwicklung dieser Themen und der bestehenden Auffassungsunterschiede (mit einem großen Literaturverzeichnis). Von Wundt wählt er drei Texte von jeweils einigen Seiten aus: zur Aufgabe der physiologischen Psychologie und zur Apperzeptionstheorie, beide aus den *Grundzügen*, sowie über Begriff und Aufgabe der Völkerpsychologie aus Band 1. In der Einleitung bezeichnet er die Lehre von der Aufmerksamkeit als eines der strittigsten Gebiete der Psychologie und beurteilt speziell Wundts Apperzeptionstheorie als kompliziert. Er kommentiert außerdem die Widersprüche der verschiedenen zeitgenössischen Willenstheorien. Auch von Ehrenfels zitiert er Ausschnitte des Aufsatzes über Gestaltqualitäten. Bemerkenswert ist noch, dass er Kants Zweifel an einer Psychologie als Experimentalwissenschaft aus den „Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft“ aufnimmt.

Lindworsky, J. (1923). Experimentelle Psychologie. (3. Aufl.). München : Kösel & Pustet.

Der Autor Lindworsky, S. J., wollte diesen Band als einen Leitfaden neben den Vorlesungen verfassen und verweist vor allem auf die Bücher von Pauli und von Fröbes. Die experimentelle Psychologie wird als Hilfswissenschaft der Philosophie bezeichnet und deutlich von der Philosophie, der Frage nach der Seele und ihren charakteristischen Eigenschaften abgegrenzt.

In der Einleitung schreibt er: „Mit stärkerer Heranziehung der Physiologie setzte Wundt das Werk Fechners fort und erwarb sich namentlich durch die Gründung des ersten psychologischen Laboratoriums bleibende Verdienste um die neue Wissenschaft. Ein Markstein in ihrer Entwicklung wird durch den Namen Oswald Külpe bezeichnet, insofern Külpe mit Entschiedenheit für die Verselbständigung der experimentellen Psychologie als Einzelwissenschaft eintrat“ (S. 4 f). Lindworsky unterscheidet sehr kurz mehrere Richtungen, nennt u.a. Ziehen als Vertreter der Assoziationspsychologie, deren Anhänger deutlich abnehmen würden. „Über sie suchte der angebliche Voluntarismus Wundts hinauszukommen, ohne jedoch mit seiner Apperzeptionslehre außerhalb des engsten Schülerkreises Anklang zu finden“ (S. 6). Der Verfasser beschreibt kurz die Methoden der Psychologie: Selbstbeobachtung als primäre Methode, die rückschauende Selbstbeobachtung in der experimentellen Psychologie, verschiedene Formen des Experiments, Fragebogen. Wundts Publikationen werden hier nicht zitiert.

Im Abschnitt zur Theorie der Tast- und Bewegungsempfindungen erwähnt Lindworsky die „psychische Synthese“ der Empfindungen und hält Wundts Theorie für unwahrscheinlich. Zur Theorie der Aufmerksamkeit erwähnt er Wundts Annahmen eines Apperzeptionszentrums und hemmender Funktionen im Apperzeptionsprozess. „Die ganze Theorie erscheint nur als eine wenig glückliche Umschreibung der Tatsachen“ (S. 248). Wundt wird außerdem noch im Zusammenhang der Psychophysik, der Klangverwandtschaft, der Komplikationsversuche, der Gefühlstheorie, der Urteilsbildung, der Willenspsychologie und der Völkerpsychologie genannt. Die Abschnitte zur Völkerpsychologie sind analog zu Wundts Einteilung in Sprache, Sitte, Kunst, Religion gegliedert, jedoch wird Wundt nur einmal mit Band 1, Sprache, zitiert, ansonsten Vierkandt u.a. – Abgesehen vom eigenartigen Zitierverhalten fallen die kurzen, meist negativen Bewertungen auf, da die jeweiligen Argumente nicht erläutert werden. Der Theologe Lindworsky tritt offensichtlich für eine fundamentale Abgrenzung zwischen empirischer (experimenteller) Psychologie und Philosophie (Theologie) ein. Insofern passt Wundts Psychologie als Geisteswissenschaft und als Psychologie ohne Seele nicht.

Lindworsky, J. (1926). Theoretische Psychologie im Umriss. Leipzig: Barth.

Dieses Buch ist inhaltlich sehr eng angelegt, abstrakt gehalten und im Hinblick auf die Wissenschaftstheorie der Psychologie weitgehend unergiebig. Wundt wird nicht zitiert.

Messer, A. (1928). Psychologie. (4. Aufl.). Leipzig: Meiner.

Dieses Buch wird als Lehrbuch für Studierende bezeichnet und ist auch wegen der angegebenen Auflage (bereits 10. bis 12. Tausend) bemerkenswert. Die Rezeption Wundts ist hier offensichtlich. Wundt habe die Anfänge der experimentellen Psychologie mächtig gefördert und die experimentelle Psychologie und die Völkerpsychologie zusammengefasst. Allerdings werde Wundts Apperzeptionslehre von einigen Vertretern der experimentellen Psychologie abgelehnt. Apperzeption bedeutet, dass „ein psychischer Inhalt zu klarer Auffassung gebracht wird“, d.h. in den Blickpunkt des Bewusstseins tritt. Für Wundt sei darin auch ein Erklärungsprinzip für die Wanderung der Aufmerksamkeit gegeben, für die passive, reflexartige Reaktion auf zufällige äußere, intensive Reize, für die aktive Apperzeption, wenn zurückliegende Erlebnisse ohne direkte Beziehung zu dem momentanen Geschehen die Aufmerksamkeit bedingen. Solche Apperzeption fassen wir als Selbsttätigkeit, als Handlungen des „Ich“ auf, insofern dies ein Ausdruck für die Gesamtwirkung der früheren psychischen Erlebnisse ist. Diese Auffassung sei beschreibend und erklärend, wenn der Vorgang als willentlich, d.h. durch Motive bestimmt, als Willkür- und Wahlhandlung aufgefasst wird. Demgegenüber folgten Münsterberg, Ebbinghaus, Ziehen, G. E. Müller eher der Assoziationspsychologie. In den Assoziations- und Reproduktionsgesetzen werde ein kausal-notwendiger Verlauf angenommen, denn nicht der Wille, sondern

die Stärke der Assoziationen wären entscheidend. Andererseits würden der Apperzeption schwer erklärbare Vorgänge zugeschrieben, d.h. doch wieder eine metaphysische Voraussetzung oder ein heimlich wieder eingeführtes Seelenvermögen postuliert. Messer meint, dass Apperzeption für Wundt ein empirisch-psychologischer Begriff ist, für den auf der physiologischen Seite noch unbekannte Vorgänge mit vielen Zwischengliedern anzunehmen seien, so auch Wundts Tendenz, dem Willen des Menschen und damit den willentlich beeinflussbaren höheren geistigen Funktionen eine gewisse selbständige Aktivität zu sichern, wenn Vorstellungen von Zielen, Absichten, Plänen mitwirkten. Messer sieht innerhalb des alten Gegensatzes „Determinismus“ – „Indeterminismus“ eine Annäherung beider Richtungen.

Messer kritisiert Diltheys Schreibtischpsychologie und wirft anderen Autoren Verbalismus und eine scholastische Einstellung vor. „Scholastisch“ bedeutet für ihn, dass aus Wortbedeutungen analytische Urteile abgeleitet werden, in der Meinung, damit eine Tatsachenerkenntnis gewonnen zu haben. Demgegenüber strebe Husserl ja Wesenserfassung an. Die Würzburger Schule (nur zeitweise mit Külpe) wollte durch systematische Selbstbeobachtung auch die höheren Prozesse der Denk- und Willensvorgänge erfassen, d.h. auch auf die Fragen des Versuchsleiters gestützt. Wundt zufolge erschließe sich die Psychologie des Denken eher aus dessen Verkörperung in der Sprache. Als Lehrbücher beider Richtungen, der experimentellen und der beschreibenden Psychologie, empfiehlt Messer die Bücher von Jodl, Ebbinghaus und Elsenhans. Neuthomistische Psychologen wie Gutberlet und Geysler seien heute auch an empirischer Psychologie interessiert, hielten jedoch weiterhin am Wesen der Seele, deren Unsterblichkeit und Einfluss auf den Leib fest.

Das Buch Messers enthält Kapitel über Erkenntnisquellen und Methoden der Psychologie, über innere und äußere Wahrnehmung. Er diskutiert die Selbst- bzw. Erlebnisbeobachtung, die Reflexion, d.h. die sogenannte Evidenz der Selbstwahrnehmung. Die Selbstbeobachtung bliebe die schlechthin unentbehrliche und wichtigste Quelle der Psychologie. Weiterhin gebe es die Beobachtung anderer und die Verwertung ihrer Mitteilungen, die Befragung, die Fragebogenmethode, das Experiment. Messer zitiert hier Wundts Definition und schränkt wie Wundt ein, dass das Ideal der Wiederholung unter gleichen Bedingungen schwer durchführbar sei. Messer erwähnt und erörtert auch, z.T. ausführlicher, mehre methodenkritische Aspekte (jedoch ohne Verweis auf Kants Argumente): Instruktionen, Voraussetzungen, Erwartungen, Suggestionen, Absichten und Hypothesen des Versuchsleiters, suggestives Befragen, Voreingenommenheit. Die Ausdrucksmethoden werden primär als psychophysiologische Untersuchungen mit vegetativen und motorischen Reaktionen dargestellt, die Eindrucks- methode mit den psychophysischen Maßmethoden. Eine Kombination sei mit den Reaktionsmethoden möglich. Die psychologischen Experimente sind den naturwissenschaftlichen nicht gleichwertig, zumal es sich um komplizierte Erlebnisse handle. Bei verwickelteren psychischen Vorgängen versagten die experimentellen Methoden in steigendem Maße. Messer fügt an, dass die bedeutsamsten Erlebnisse nur im Ernst des Lebens vorkommen, nicht im psychologischen Institut. Die Exaktheit naturwissenschaftlicher Erkenntnis wird die experimentelle Psychologie im Allgemeinen nicht erreichen können, weil „die Objekte der Psychologie nicht im gleichen Sinne der mathematischen Bestimmung zugänglich sind wie die der Naturwissenschaft; ferner, weil sie sich nicht in demselben Maße isolieren und einer wiederholten Beobachtung unterwerfen lassen. Erlebnisse sind ja keine beharrenden Dinge, sie sind mehr oder weniger flüchtige Vorgänge, aufs innigste verwoben in das gesamte Seelenleben des Individuums, abhängig von dessen Vergangenheit, dessen dauernden und vorübergehenden Dispositionen“ (S. 63). Messer geht auf die Messbarkeit ein und trifft Kants Position, ohne ihn zu nennen. Es sei unmöglich, die als Maß benutzte Größe aufzubewahren oder jederzeit wieder genau übereinstimmend herzustellen: Der fließende Charakter des Psychischen macht es unmöglich, dass irgendein psychisches Gebilde als Maßeinheit von beliebig vielen Individuen benutzt werden könne, „also direkte

Messung stattfindet. Indirekte Messung bedeute erhebliche Einschränkungen hinzunehmen: bestimmte Reizgrößen als ebenmerkliche Unterschiede zu erfassen, würde ja doch die Teilbarkeit der Reize auf die Seite der Empfindungsintensitäten übertragen, wobei „also jener wesentliche Unterschied zwischen Physischem und Psychischem verkannt“ (S. 118) werde. Webers Gesetz sei nicht allgemein geltend und eher eine physiologische Deutung sinnvoll (Messer verweist auf die Diskussion der Psychophysik durch G.E. Müller, 1904, Lipps, 1906, Wirth, 1912). Er sieht eine künstliche Vereinfachung der Verhältnisse (S. 124).

Zu Wundts Willenspsychologie äußert sich Messer abwägend. Wundts Annahme eines psychophysischen Parallelismus sei letztlich doch eine metaphysische Überzeugung. Mögliche methodologische Konsequenzen spricht er nicht an. Die in der Gegenwart herrschende monistische Geistesrichtung begünstigt die parallelistische Theorie, allerdings habe diese mehrere Varianten und kritische Einschränkungen in der materialistischen und idealistischen Form. Es gebe auch eine Wendung zum Spiritualismus, indem man das Körperliche als eine bloße Erscheinungsweise eines im Grunde psychischen Weltprinzips ansieht, dass wir in den seelischen Vorgängen direkter und in adäquaterer Weise erfassen – die bedeutendsten Vertreter dieser Auffassung in der Gegenwart wären Wundt und Heymans.

Kommentar

Ungewöhnlich ist, dass Messer einige Hinweise zur angewandten Psychologie gibt und in einem eigenen Kapitel erörtert, welchen Beitrag die Psychologie zum Weltbild leistet. Er rezipiert mit der Apperzeptions- und Willenspsychologie wichtige Grundgedanken Wundts. Das Buch zeichnet sich auch durch differenzierte Urteile zur Methodenlehre, insbesondere zur Frage der Messbarkeit psychischer Vorgänge aus. Dass Messer nicht näher auf die Erkenntnisprinzipien der psychischen Aktualität einging, bleibt merkwürdig. Waren ihm diese Prinzipienlehre oder die erkenntnistheoretischen Überlegungen über die metaphysischen Voraussetzungen der empirischen Psychologie zu kompliziert für die Studierenden?

Ach, N. (1935). Analyse des Willens. Berlin: Urban & Schwarzenberg.

Diese Monographie enthält ein umfangreiches Anfangskapitel über allgemeine und methodologische Gesichtspunkte, mit 85 Seiten fast ein Fünftel des Gesamtumfangs. Ach schreibt über das psychologische Experiment, die Selbstbeobachtung, insbesondere bei Willenshandlungen, und über die Folgerungen aus den methodologischen Ausführungen. Er zitiert zustimmend Wundts Definition des Experiments, insbesondere die Forderung nach Bedingungsvariation, beschreibt jedoch anschließend mehrere Varianten, d.h. das Leistungs- (Prüf-) Experiment, das Darstellungsexperiment und das bloße Gedankenexperiment. Sehr ausführlich werden mögliche Fehlerquellen, Einschränkungen sowie einige Kontrollmöglichkeiten erläutert. Ach geht nicht ausdrücklich auf die Wundt-Bühler-Kontroverse ein, doch scheint er beides zu akzeptieren: sowohl die Forderung nach möglichst strikter Schulung und Kontrolle der Selbstbeobachtung als auch die Auffassung Bühlers, dass sich der Versuchsleiter in die Lage seiner Versuchsperson einfühlen muss, wenn er sie ordentlich verstehen will (S. 73). Zu einzelnen methodischen Fragen zitiert er nicht Wundt, sondern hauptsächlich G.E. Müller. Über die speziellen Methoden der Willensforschung schreibt er relativ ausführlich in den betreffenden Kapiteln. – Wundts Apperzeptions- und Willenspsychologie, sein Voluntarismus, seine Fassung des psychophysischen Parallelismus mit den Erkenntnisprinzipien der psychischen Kausalität, die Völkerpsychologie und deren Entwicklungsgesetze werden nicht referiert.

Stern, W. (1935). Allgemeine Psychologie auf personalistischer Grundlage. Haag: Marinus Nijhoff.

Das ca. 850 Seiten starke Buch enthält ein ungewöhnlich umfangreiches Literaturverzeichnis und Register, so dass leicht zu prüfen ist, inwieweit hier Wundts Leitgedanken noch präsent sind. Stern zählt verschiedene Richtungen der Psychologie auf. Er möchte eine „personalistische Psychologie“, d.h. auf die Person und ihr Erleben der Welt zentrierte Darstellung der Psychologie geben. Psychologie sei die Wissenschaft von der „erlebenden und erlebnisfähigen Person“. Stern erklärt nicht genauer, ob der Namenswandel von der Bewusstseins- zur Erlebnispsychologie grundsätzliche methodologischen Konsequenzen hat. Psychologie sei eine empirische Spezialwissenschaft mit Beziehungen zu den Naturwissenschaften und zur Philosophie. Die Biologische Psychologie wird nur kurz behandelt, kaum die Tierpsychologie, und das Gehirn wird fast ganz ausgeklammert. Stern befasst sich einleitend auch mit früheren Entwicklungen der Psychologie und bemerkt fast entschuldigend: als ein älterer Psychologe, dessen Anfänge noch unter dem unmittelbaren Eindruck jener Epoche gestanden hätten, sehe er eine Pflicht, für die wünschenswerte Kontinuität zu sorgen und in die Gegenwart überzuleiten (S. XVII).

Stern macht auf verschiedene Strömungen und Sichtweisen aufmerksam und stellt den Wandel des Seelenbegriffs dar: die Seele im menschlichen Individuum, die Beschaffenheit des Seelischen, das Wesen der Seele, das Leib-Seele-Problem. Er spricht sich sehr kurz gegen Dualismus, Monismus, Parallelismus aus. Jetzt beginne sich eine Auffassung zu entwickeln, die den beiden Begriffen Leib und Seele die Ursprünglichkeit abspricht, denn diese bildeten nicht die Grundkategorien. „Der Begriff ‚Person‘, der nun die Führung übernimmt, steht vor jenem Gegensatz, er ist ‚psychophysisch neutral‘ (S. 12). Stern entwickelt seine Argumente nicht genauer, sondern schreibt zwei Absätze über Probleme, die aus seiner Sicht nicht metaphysischer Art sind, sondern erkenntnistheoretische und wissenschaftstheoretische Fragen der Psychologie betreffen.

Erkenntnistheoretisch sei zu untersuchen, mit welchen geistigen Werkzeugen der Mensch aufgrund der inneren und der äußeren Erfahrung Psychologie betreibt. Besteht das Recht, über die Erfahrung hinauszugehen durch Spekulation, Hypothese und Deutung? Die Methoden des Erklärens und Verstehens sind beteiligt, und es sei zu untersuchen, „wie die einzelnen psychologischen Kategorien (z.B. Bewusstsein, Vermögen, Typus, Individualität) logisch konstituiert seien usw.“ (S. 13). Die philosophischen Fragen greifen nach allen Seiten in die Psychologie hinein und bringen in die Befunde der Psychologie Ordnung und System, Sinn und Deutung. Deswegen dürften wir uns nicht scheuen, philosophische Voraussetzungen wenigstens andeutend mit zu behandeln. Stern nennt die Aufgaben der Beschreibung, Klassifikation, Analyse und Ganzheitsbezug, Verknüpfen und Verallgemeinern. Er bezieht sich auf kausale, finale und genetische Erklärung, Verstehen und Deuten, Sinnhaftigkeit von Zusammenhängen, Ganzheitsbezug. Diese Begriffe werden jedoch kaum differenziert und auch nicht in eine praktische Methodenlehre umgesetzt. Stern schreibt über die bedeutungshaltigen und wertbezogenen Subjekte der Geisteswissenschaft, der sog. verstehenden Psychologie, wendet sich jedoch gegen eine Trennung in zwei Psychologien. „Nun ist es richtig, – unsere vorangehenden Ausführungen haben es schon angedeutet – dass die Psychologie längere Zeit hindurch unter dem einseitigen Einfluss naturwissenschaftlicher Gesichtspunkte stand und über den Elementen die Ganzheit, über der Gesetzmäßigkeit die Sinnhaftigkeit ihres Gegenstandes vernachlässigt hatte“ (S. 26). Diese Einheit des Verstehens herbeizuführen ist die besondere Aufgabe der personalistischen Psychologie.

In den folgenden Abschnitten erwähnt Stern die Deutung von Mimik, Schrift, Werken und definiert: „Deuten ist vermitteltes Verstehen“. Wissenschaftliche Bedenken hegt er gegen einige psychologische Methoden, wie Charakterdeutungen und „Persönlichkeitsdiagnosen“ und sieht „die große Zukunftsaufgabe, eine wissenschaftlich einwandfreie und praktisch zuverlässige Deutungstechnik zu

erarbeiten“ (S. 28). Durch diesen „Zwang zur Empirie“ sei wieder in enge Berührung mit jenen Forschungen der naturwissenschaftlichen Psychologie zu kommen. Stern behauptet die Differenzielle Psychologie und die Entwicklungspsychologie – als selbständige, in sich geschlossene Betrachtungsweise – wären erst ein Erzeugnis des 20. Jahrhunderts, und verweist auf „Krueger und seine Schule“.

Das Material der Psychologie wird ausführlich präsentiert: die Selbsterfassung, auch mit einigen Einwänden, doch ohne Kants und Wundts genauere Methodenkritik, die „Selbstcharakteristik“ und die ebenfalls auf chronische personale Wesenszüge gerichtete Erfassung des Fremdseelischen, die intuitiven Verfahren, Analogieschlüsse, die Beobachtung des natürlichen Verhaltens, d.h. des nicht reaktiv, sondern spontanen Geschehens, die Lebensnähe, und schließlich die systematischen Beobachtungsmethoden, Psychographie, Kasuistik, Entwicklungsabläufe, Experiment und Messung. Die Definitionen sind oft kurz und ohne weitere Diskussion, eher mit Beispielen, indirekt mit einem unvollständigen Bezug auf Wundts Experimentalmethodik. Das Experiment sei ein Hilfsverfahren, dessen Form habe sich allmählich „namentlich bezüglich des – im Grunde psychologiefremden – „Exaktheits-Merkmals“ (S. 83) gewandelt. Je exakter, desto mehr würde die bloße Reaktion der Versuchsperson, „eine Zwangsantwort auf einen Zwangsreiz“, gewonnen. Stern erwähnt auch eine „veränderte Stellung der modernen Psychologie zur Frage der psychologischen Messung. Damals habe eine ungeheure Aufregung bestanden in die man sich kaum zurückversetzen könne. Heute sehen wir diese Fragen viel nüchterner. Damals meinten Fechner und seine Nachfolger, physikalische Maßprinzipien unmittelbar auf das Seelenleben übertragen und dieses dadurch der allgemeinen Naturgesetzlichkeit einordnen zu können“ (S. 84). Zählbares und Abstufbares gebe es auf verschiedenen Gebieten der Psychologie. Stern erläutert Maßwerte, Rangwerte, Häufigkeitswerte, beschreibt die Korrelation, und sieht statt Intensivierung eine Extensivierung, bietet jedoch keine vertiefte Argumentation zur Skalierung. Weiterhin werden Kurzexperimente, Tests, Forschungs- und Prüfungsexperimente genannt und als Hauptarten die Reaktions-, Eindrucks-, Ausdrucks- und Selbsterfassungsmethoden, die Leistungsmethoden sowie als „Fernmethoden“ die Erhebung durch Fragebogen, Sammlung, historische Methoden. „Die Synthese der natur- und geisteswissenschaftlichen Einstellung ist daher auch im Bereich der psychologischen Methodik das Kennzeichen der neuen jetzt im Werden begriffenen Epoche“ (S. 94).

Die personalistischen Grundlagen der Psychologie, überhaupt ein Substrat, muss jenseits des Leib-Seele Problems bestehen. Zum Begriff der Person gehören u.a. die Modi des Lebens und Erlebens. Stern wendet sich gegen den elementaren Parallelismus, begründet jedoch keine methodologisch geordnete entwickelte Perspektivität. In diesem Zusammenhang geht er erneut auf das Verhältnis von psychischen zu physischen Vorgängen ein und sieht eine neue Wendung in der personalistischen Auffassung. Das Erleben sei an leibliche Bedingungen geknüpft, jedoch ohne einen Parallelismus der Elemente, da es in der Ganzheit gar keine Einzeltatbestände gebe, jeder Zusammenhang gehe immer durch die Person hindurch. Die psychophysische Beziehung sei als Sinnzusammenhang zu begreifen, auch als teleologische Zuordnung. Modi der personalen Welt sind: Person als Zentrum, Person und Welt, personale Dimensionen, Außen/Innen, Gegenwart, personale Nähe, eigenpersonale Dimensionen, Eigenraum und Eigenzeit der Person, die dimensionale Wechselbeziehung von Person und Welt, der Lebensraum u.a. Kategorien. Bei den Gesichtspunkten der „psychologischen Dimensionsforschung“ (S. 140) ginge es stets um die beiden Dimensionssysteme Person und Welt. Als Ordnungsgegenstandspunkt werden Person/Welt gewählt, keine gesonderten Seelenvermögen behauptet, sondern eine neue theoretische Grundeinstellung gefordert.

Kommentar

Sterns auch heute noch wegen seiner personalistischen Orientierung zitiertes Lehrbuch zeichnet sich durch die methodologische Einleitung und die breite Übersicht über den Kanon empirischer Methoden

aus. Diese Abschnitte sind jedoch nicht historisch eingeleitet, so dass verborgen bleibt, in wie vieler Hinsicht es Vorläufer oder sogar überlegene, aber inzwischen vergessene Leistungen gab, z.B. Wundts Interpretationslehre oder seine Methodenkombinationen. Der Methodenpluralismus ist noch nicht nach übergreifenden Prinzipien geordnet. Eine erkenntnistheoretische Ableitung, über die Begriffe des Erlebens und der Person hinaus, fehlt weitgehend und der Übergang zu einer praktischen und kritischen Methodenlehre noch kaum ausgeführt. Inwieweit diese personalistische Orientierung neu ist, oder in welchen Aspekten sie neu sein könnte, wäre nur durch einen Vergleich mit den vorausgegangenen Systemen, insbesondere Wundts, aber auch anderer Autoren, zu klären. In verschiedener Hinsicht bleibt offen, ob es sich eher um neue Namen für frühere Begriffe und Vorschläge handelt. Auch die Frage nach den metaphysischen Voraussetzungen seiner Konzeption stellt Stern nicht so nachhaltig, wie es Wundt tat. Sind die Begriffe Person und Subjekt Statthalter eines säkularisierten Seelenbegriffs, und wie wirken sich diese metaphysischen Voraussetzungen auf die Theorienbildung und die Wahl der Methoden aus? Der Begriff Person wirkt wie viele der Begriffe zunächst sehr pauschal, doch bemüht sich Stern um kategoriale Bestimmungen (wenn auch noch nicht Operationalisierungen) des Gemeinten. Unverständlich bleibt, dass er nicht zumindest an dieser Stelle auf Wundts Prinzipienlehre und die dort formulierten eigengesetzlichen Perspektiven der Psychologie eingeht. Stern ist einer der sehr wenigen Lehrbuchautoren, der diese kategoriale Eigenständigkeit der Psychologie hervorhebt. Er setzt sich, ohne diesen Begriff genauer zu definieren, für eine Kategorienlehre ein und erläutert spezielle Kategorien, die in einer naturwissenschaftlichen Psychologie grundsätzlich fehlen. Damit schließt er ja an Wundts Vorbild an und hätte seine Kategorienlehre mit Wundts Prinzipienlehre sowie den anderen vorausgegangenen wissenschaftstheoretischen Diskussionen verbinden können.

Stern hat in seiner gesamten Einleitung zu erkenntnistheoretischen und methodischen Fragen Wundts in vieler Hinsicht weiter entwickelte Wissenschaftstheorie ausgeklammert. Diese Defizite stehen in einem seltsamen Kontrast zu Sterns erklärter Absicht, an die Psychologiegeschichte zu erinnern. Zu den meisten der von Stern hier angesprochenen Fragen hatte Wundt ca. 50 Jahre zuvor geschrieben – und oft viel gründlicher. Unverständlich ist weiterhin, dass Stern als bedeutenden Vertreter des Entwicklungsgedankens gerade Krueger nennt, denn dieser hatte diese neue Perspektive deutlich Wundt zugeschrieben. Stern zitiert von Wundt gelegentlich die *Grundzüge*, den *Grundriss*, die *Vorlesungen*, die *Völkerpsychologie*, aber nicht die hier wesentlichen methodologischen Schriften oder die *Logik der Geisteswissenschaften*.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass Wundts Wissenschaftstheorie nicht mehr präsent ist. Sterns Einleitungskapitel müsste sonst eine andere Verfassung haben. Der Bruch mit der Tradition des Gründervaters ist unübersehbar. War dies nötig, um einen eigenen Neubeginn darzulegen? Gerade diese individuelle Rezeptionsgeschichte ist aufschlussreich, denn Wundts Werk, zumindest bis zur *Logik*, scheint Stern bekannt gewesen zu sein. So schrieb er 1898 eine sehr positive Rezensionen von Wundts Aufsatz „Über naiven und kritischen Realismus“ (→ Kontroversen). Weshalb wird der Vorgänger mit seinen grundlegenden und programmatischen Auffassungen so wenig erinnert?

Elsenhans, Th. (1939). Theodor Elsenhans Lehrbuch der Psychologie (3. Aufl., bearb. u. herausg. von H.W. Gruhle und F. Dorsch). Tübingen: Mohr. (576 Seiten)

In der neuen Auflage ist die bisherige Einleitung zu den philosophischen Anschauungen weitgehend übernommen worden, d.h. auch hinsichtlich des Leib-Seele-Problems die Präferenz für die Wechselwirkungslehre. Die Varianten des Parallelismus (materialistische, spiritualistische, dualistische) werden jeweils mit ihren Problemen dargestellt. Nehme man den psychophysischen Parallelismus als heuristisches Prinzip, werde damit weitgehend auf den Gegenstand des Streits verzichtet. Mögliche praktische Konsequenzen für die Methodenlehre werden von Elsenhans nicht untersucht, die Begründung

von Wundts Konzeption der psychischen Kausalität auch hier nicht behandelt. Die Methodenlehre blieb weitgehend unverändert, auch der Abschnitt über das Verstehen ist methodisch nicht vertieft (siehe die separate Schrift von Elsenhans, 1904).

Relativ ausführlich ist die Sinnesphysiologie dargestellt, jedoch ohne Anatomie und Physiologie des ZNS. Die Tierpsychologie erhält einen kleinen Abschnitt. Wundts Apperzeptions- und Willenspsychologie, sein Voluntarismus werden nicht referiert. Zusätzliche bzw. erweiterte Abschnitte gelten neueren Entwicklungen bzw. Richtungen: Typus und Charakter, Strukturlehre und Gestalttheorie, Bedeutung des „Feldes“. Die Fragestellungen Parapsychologie, Massenpsychologie, Kulturpsychologie, praktische Psychologie fehlen jetzt. Unter „Biofunktionen“ steht ein Kapitel über „Arbeit“. Das Abschlusskapitel behandelt Rasse, Volk, Stamm und Psychologie des deutschen Menschen.

Metzger, W. (1942). Psychologie. Die Entwicklung ihrer Grundannahmen seit der Einführung des Experiments.

Der Verfasser möchte die geleistete und die noch erforderliche Klärungsarbeit in der experimentell orientierten Psychologie darstellen. Nach einer Einleitung über die augenblickliche Lage der Psychologie folgen Kapitel über das Problem des Seelischen, die Probleme des Zusammenhangs, des Bezugssystems, der Zentrierung, der Ordnung und der Wirkung. Zum Schluss stehen Kapitel über das Leib-Seele-Problem und das Problem des Werdens. Metzgers Buch ist keine Abhandlung der einzelnen Methoden und Ergebnisse der Psychologie, sondern primär eine theoretische Psychologie und ein Versuch, Grundfragen zu klären, wobei das Wahrnehmungsgeschehen im Mittelpunkt steht. Wundt wird ein einziges Mal zitiert (ein zweiter Hinweis betrifft eine Nebensächlichkeit), dort, wo Metzger schreibt, dass es „den Vorgang der ‚Assimilation‘ im Wundtschen Sinne tatsächlich gibt“ (S. 66). Dort, wo Wundts Name stehen müsste, fehlt er.

Metzger schreibt zunächst über die Schwierigkeiten des „atomistischen Grundsatzes in der Wahrnehmungslehre“, der etwa seit 1860 bekannt sei und fährt fort: „... der Gedanke an die Möglichkeit, dass bei der Verbindung mehrerer Sinnesempfindungen wirklich neue Eigenschaften entstehen könnten, „... ist einige Dutzend Jahre später aufgetaucht...“ „zunächst an einem nicht ganz glücklichen Beispiel, nämlich in dem Versuch, die Räumlichkeit des Gesehenen und Getasteten als derartiges ‚Verschmelzungsprodukt‘ – aus vermeintlich unräumlichen – Tast-, Bewegungs- und Innervationsempfindungen zu verstehen; etwas später dann an einem wirklich geeigneten Beispielfall: in der Erklärung der Klangfarbe als Produkt der Verschmelzung der Obertöne mit dem Grundton. In diesem ersten Ansatz, von dessen zahlreichen Bezeichnungen wohl die ‚schöpferische Synthese‘ am bekanntesten ist, wird es noch als eine notwendige Voraussetzung für die Entstehung solcher neuen Eigenschaften betrachtet, dass die Elemente des Komplexes, entweder sämtlich oder mit Ausnahme eines einzigen, ‚nicht als solche zum Bewusstsein kommen‘, und dass ‚ihre selbständigen Eigenschaften in dem Verschmelzungsprodukt völlig untergehen“ (S. 53). Metzger erklärt weiter, dass „bei der ‚schöpferischen Resultante‘ der Charakter eines psychischen Elementes durch den Charakter eines anderen, mit ihm verbundenen, mitbestimmt werde: z.B. der Charakter des (gehörten) Grundtons durch den eines (nicht gehörten) Obertons“ (S. 53). – Erst einige Seiten später würdigt Metzger als den „entscheidenden Schritt“ den Beitrag von Ehrenfels über die Gestaltqualitäten (1890). – Weshalb Metzger darauf verzichtet, zwar die „schöpferische Synthese“, aber nicht den Autor Wundt namentlich zu zitieren, wird eine spekulative Angelegenheit bleiben. Metzgers Auffassungen zu erkenntnistheoretischen und methodischen Fragen sind einem späteren Aufsatz zu entnehmen (siehe Metzger, 1952).

Gruhle, H.W. (1948). *Verstehende Psychologie (Erlebnislehre)*. Stuttgart: Thieme.

Mancher Gegenstand fordere, so Gruhle, den Gebrauch verschiedener Methoden geradezu heraus. Hier sei die Quelle vieler Streitigkeiten und Irrtümer. Gruhle kommentiert den Streit, ob die Psychologie zu den Naturwissenschaften oder zu den Geisteswissenschaften gehöre. Da sie es mit zeitlichen Abläufen und deren kausaler Verknüpfung zu tun habe, sei sie Naturwissenschaft; da sie es mit besonderen Kategorien des verständlichen Auseinanderhervorgehens zu tun habe, sei sie insofern weder Natur- noch Geisteswissenschaft, sondern nur sie selbst. Das Leib-Seele-Problem sei eine Verknüpfungsfrage und gehöre nicht in die Psychologie, sondern in einen Anhang.

Gruhle möchte das Wort Ursache nur im Sinne naturwissenschaftlicher Kausalität verwenden. Er entwickelt jedoch keine Kategorienlehre, um die Eigenständigkeit und Eigengesetzlichkeit der Psychologie zu präzisieren. Er spricht die Bedeutungen des Wortes Bewusstsein sowie die Theorie des Verstehens an, erläutert die mögliche Verwechslung von logischem und psychologischem Sinnverstehen, geht auf den Begriff der Einfühlung und auf das geforderte Sichhineinversetzen ein. „Man hat auf den Unterschied von Verstehen und Deuten (Hermeneutik) aufmerksam gemacht [gemeint ist die hier nicht sehr ergiebige Schrift von Wach über das Verstehen]. „Ist Verstehen ein Sichhineinversetzen, so ist Deuten m.E. die denkende Besinnung darüber und die Formulierung dieses Verstehens“ „Nach Schleiermacher unterscheidet sich das Verstehen vom Auslegen nur wie das innere Reden vom lauten Reden“ (S. 126). Angesichts der großen Anforderungen muss die Psychologie bestrebt sein, auf alle Wertungen und Positionen zu verzichten, es „bedarf der Phantasie des Gemüts“, aber Kongenialität sei nicht erforderlich, dies sei ein Irrtum wie bei Schleiermacher. Es gäbe Menschen, denen „Einfühlung keine Schwierigkeit bereitet, andere haben nicht die notwendige Feinfühligkeit.“ Es gäbe auch eine „lebendige, ungemein suggestive, tatsächlich aber ganz falsche Darstellung des Objektes, eine Dichtung. Sofort erhebt sich die Frage nach dem Kriterium der Richtigkeit, Verbindlichkeit.“ „Es gibt leider keine Plattform, von der aus die Entscheidung sicher getroffen werden kann. Lediglich eine Forderung muss erfüllt werden: Die vorgetragene Auffassung muss allen bekannten Taten, Werken, Haltungen usw. des Helden gerecht werden, d.h. muss sie alle aus einer Gesamtauffassung verständlich ableiten“ (S. 128).

Kommentar

Gruhle schließt in dieser Weise noch ähnliche Zitate an. Er bleibt jedoch auf dieser Ebene pauschaler Aussagen und entwickelt nicht die eigentlichen methodischen Schritte, Regeln und Kriterien der Interpretation. Sein Wissenschaftsverständnis wird nicht deutlich, denn auf Fehlerquellen, Kontrollmöglichkeiten, Konvergenzen und Divergenzen kommt er nicht genauer zu sprechen. Eine praktische Methodenlehre scheint kaum zu interessieren. Spranger zitiert zwar in anderen Zusammenhängen Wundt (*Grundzüge, Grundriss, Völkerpsychologie*), scheint aber weder Wundts weiter fortgeschrittene Wissenschaftstheorie und die Erkenntnisprinzipien der Psychologie noch dessen Interpretationslehre zu kennen. Jedenfalls sind diese Grundlagen nicht repräsentiert. Vermutlich wurden sie überhaupt nicht rezipiert, denn es ist kaum anzunehmen, dass sie bei Kenntnis nicht einbezogen würden.

Lehrbücher nach 1950

Rohracher, H. (1953). *Einführung in die Psychologie* (1. Aufl., 1946, 5. Aufl. 1953, 13. Aufl. 1988). Wien: Urban & Schwarzenberg.

Psychologie ist die Wissenschaft vom bewussten Erleben: „...die Wissenschaft, welche die bewussten Vorgänge und Zustände sowie ihre Ursachen und Wirkungen untersucht“ (S. 9). Wichtig sind dabei

die naturwissenschaftlichen Methoden, also die „naturwissenschaftliche Erlebnispsychologie.“ Rohracher entscheidet sich für den Begriff Erleben anstelle des missverständlichen Begriffs Seele, da es sich um eine „Naturerscheinung“ handle, d.h. die „Bewusstseinsvorgänge werden als echte Tatsachen anerkannt; obwohl sie jeder Mensch nur in sich selbst feststellen kann, kann man sie mit den Methoden der Naturwissenschaft (Experiment, Statistik) untersuchen, wenn man Aussagen von genügend vielen Menschen in gleicher Situation sammelt“ (Vorwort S. IV). Psychologie ist umfassendste Wissenschaft, sie hat eine besondere Stellung und verschiedene Aspekte. Rohracher fordert, Autoren sollten in aller Klarheit bekennen, ob sie von wissenschaftlichen oder metaphysischen Auffassungen ausgehen. Deswegen gebe er die eigene Stellungnahme.

Rohracher schließt hier jedoch keine Reflexion über erkenntnistheoretische Voraussetzungen und Methodologie an. Einerseits erwähnt er die besondere Methode des Verstehens, andererseits definiert er nicht, was er innerhalb der Psychologie mit naturwissenschaftlicher Methodik meint und welche Grenzen er vielleicht sieht. Im Kapitel über Methoden beschreibt er Beobachtung, Beschreibung, Experiment (Erlebnis-, Leistungs-Experiment), Ausdrucksmethode, beschreibende statistische Verfahren. Die Frage nach der Messbarkeit von Erlebnisvorgängen wird nicht gestellt. Zum Begriff des Verstehens werden auf mehreren Seiten Dilthey und Spranger zitiert, ohne nach der praktischen Methodik zu fragen. Rohracher begreift das Verstehen als „vorstellungsmäßige Übertragung von seelisch-geistigen Ablaufsformen auf fremdes Seelenleben“... „Spranger hat das Wort Psychologie für die Wissenschaft vom sinnerfüllten Leben zurückgefordert; heute – fünfzig Jahre später, nachdem die erwarteten großartigen Leistungen der geisteswissenschaftlichen Psychologie ausgeblieben sind – darf die naturwissenschaftlich eingestellte Psychologie erklären: wir fordern das Wort Psychologie für die Wissenschaft von den Naturgesetzen des seelisch-geistigen Geschehens zurück“ (S. 101).

Ein Kapitel des Lehrbuchs befasst sich einleitend mit Hirnvorgängen. Systematische Grundlagen fehlen, ebenso die Tierpsychologie, der Entwicklungsgedanke, Hinweise auf die Kulturpsychologie, auf die Angewandte Psychologie und andere Gebiete, die in einigen Lehrbüchern der Vorkriegszeit zur Thematik gehörten.

Wundt wird wegen seiner Aktualitätstheorie von Rohracher zitiert, außerdem die Einteilung der psychischen Vorgänge und Zustände. Wundt unterschied aus der unmittelbaren Erfahrung psychische Elemente (Empfindungen und einfache Gefühle) und psychische Gebilde (Vorstellungen und Gemütsbewegungen, dazu Affekte und Willensvorgänge). Die psychischen Gebilde werden durch Assoziation und Apperzeption miteinander verbunden. Auch die Gefühlstheorie wird angesprochen, und Wundt sonst angelegentlich im Zusammenhang mit der Wahrnehmungspsychologie zitiert: „Wundt machte noch einen Versuch, die ‚Elementen‘-Lehre zu retten, indem er erklärte, der spezifische Charakter der einzelnen psychischen Erscheinungen sei durchaus nicht in der Beschaffenheit jener Elemente, sondern in ihrer Verbindung zu zusammengesetzten psychischen Gebilden begründet“; diese Verbindung nannte er ‚schöpferische Synthese‘ – ein recht unklarer Ausdruck, der mehr einen Verlegenheitsbegriff als eine wissenschaftlich gesicherte Tatsache darstellt“ (S. 125). Rohracher geht dann zum Gestaltbegriff, d.h. zu Ehrenfels 1890, und zur Gestaltpsychologie über, ohne Wundts Apperzeptionspsychologie erläutern zu haben.

Die Wundt-Bühler-Kontroverse bzw. die experimentelle Denkpsychologie schildert Rohracher relativ ausführlich (S. 333-335). Er zitiert Bühler: „Was erleben wir, wenn wir denken?“ und nennt die Unterscheidung bzw. Trennung von Versuchsperson und Versuchsleiter. Allgemein nimmt er Partei für Bühler und würdigt dessen „schöne Experimente“ als einen entscheidenden Fortschritt. Die Denkpsychologie, so meint er, sei damit zu einem vorläufigen Abschluss gekommen. Die grundsätzlichen methodenkritischen Argumente Wundts (und anderer Psychologen jener Zeit) erwähnt Rohracher nicht im Detail.

Kommentar

Rohrachers Lehrbuch war in einem längeren Zeitraum wohl das wichtigste Lehrbuch der Allgemeinen Psychologie im deutschen Sprachraum, wie auch die zahlreichen Auflagen anzeigen. Abgesehen von sonstigen Vorzügen dieses Buches ist bemerkenswert, wie Wundt durch Rohracher auf die Rolle eines irgendwie veralteten Experimentalpsychologen reduziert wird. Wissenschaftshistorisch scheint ihm nicht bewusst zu sein, dass Wundt in dem Emergenzprinzip der „schöpferischen Synthese“ konzeptuell vieles der Gestaltpsychologie vorausgedacht hat. Hier von einem Verlegenheitsbegriff zu sprechen, erscheint so inadäquat, dass zu fragen ist, ob Rohracher überhaupt die Quellen bzw. die Prinzipienlehre kannte. Wäre seine Einleitung zur naturwissenschaftlichen Psychologie anders ausgefallen vor dem Hintergrund der Wissenschaftstheorie Wundts? Sehr auffällig ist der Kontrast zwischen dem vorgetragenen naturwissenschaftlichen Credo und der fehlenden Ausführung: das Fehlen einer genauen Experimentalmethodik, das Ausklammern grundsätzlicher Probleme wie Reproduzierbarkeit und Messbarkeit, die wohlwollende Würdigung Bühlers, der ja gerade nicht für eine „naturwissenschaftliche“ Strategie eintrat. Was kann Rohracher mit der naturwissenschaftlichen Erlebnispsychologie gemeint haben?

Hellpach, W. (1954). Einführung in die Völkerpsychologie (3. Aufl.). Stuttgart: Enke.

Der Inhalt ist in die Abschnitte gegliedert: Volk als Naturtatsache, Volk als geistige Gewalt, Volk als Willenschöpfung, und weicht grundsätzlich von Wundts Programm einer Völkerpsychologie von Sprache, Sitte und Mythos ab. Wundt wird im Text auch nicht referiert. Unter den Anmerkungen steht der Hinweis auf die *Elemente der Völkerpsychologie* und auf die 10bändige *Völkerpsychologie* des „Altmeisters“, von denen „heute wesentlich noch die Bände über die Sprache, namentlich Bd. II, und über die ‚Seelenvorstellungen‘ einen Lehrwert beanspruchen“ (S. 181). Außerdem bezeichnet er Wundts Verständnis des Totemismus als ein „unschätzbare Verdienst“ (S. 186).

Lersch, Ph. (1956). Aufbau der Person (7. Aufl.). München: Barth. (1. Aufl. 1938, Der Aufbau des Charakters; 11. Auflage 1970).

Das in vielen Auflagen verbreitete Lehrbuch gehörte lange Zeit ebenfalls zu den Standardlehrbüchern der Psychologie. Lersch beschreibt aus Sicht einer phänomenologisch orientierten Psychologie den Aufbau der Person, also Persönlichkeitspsychologie, keine differenzielle Psychologie. In der Einleitung über Allgemeines und Grundsätzliches sowie in vielen anderen Kapiteln werden jedoch allgemeine Fragestellungen und Standpunkte sowie Ziele der Psychologie, und damit auch allgemeinpsychologische Themen behandelt. Die Eigenart des Seelischen sei als Entwicklung, Ganzheit, Struktur und Integration, Selbsterhaltung und Selbstregulierung zu beschreiben, das seelische Leben als kommunikativer Prozess, als Anpassung, Eigentätigkeit und Sich-Verhalten zu kennzeichnen. Lersch betont den dynamischen Charakter des Seelischen gegen eine „reizmechanistische“ Vorstellung und beruft sich hier auf Wundts *Grundriss* (1902, S. 17): „Wundt seinerseits definiert als den Kerngehalt der voluntaristischen Psychologie die Einsicht, dass das Wollen samt den mit ihm eng verbundenen Gefühlen und Affekten einen ebenso unveräußerlichen Bestandteil der psychologischen Erfahrung ausmache wie die Empfindungen und Vorstellungen und dass nach Analogie des Willensvorgangs alle anderen psychischen Prozesse aufzufassen seien“ (S. 27).

Die Methoden werden kurz beschrieben: Gelegenheitsbeobachtung, Experiment (zitiert werden Wellek, 1947/1948 und Metzger, 1952). Die Messung sei kein notwendiger Bestandteil der Psychologie. Nur in beschränktem Umkreis ist das Experiment sinnvoll, nicht für die tiefere Kenntnis der menschlichen Natur und der Eigenart des Seelischen. Lersch bezieht sich auf die *Grundzüge*, wenn er

u.a. auf Wundts Gefühlstheorie, Sinnespsychologie und Willenspsychologie eingeht und festhält, dass Wundt die Existenz eines nicht aus Gefühlen und Affekten bestehenden Willens für eine leere Fiktion der Philosophie hält. Im Abschnitt über Aufmerksamkeit und Apperzeption zitiert Lersch zustimmend Wundt Definition: „Den durch eigentümliche Gefühle charakterisierten Zustand, der die klare Auffassung eines psychischen Inhalts begleitet, nennen wir die Aufmerksamkeit; den einzelnen Vorgang durch den irgendein psychischer Inhalt zur klaren Auffassung gebracht wird, die Apperzeption“ (S. 538). In der um Klärung bemühten Diskussion der verschiedenen Begriffe von „unbewusst“, meint Lersch, es sei aber nicht nötig, so radikal wie Wundt zu sein: „Annahmen über den Zustand des Unbewussten oder über irgendwelche unbewusste Vorgänge, die man neben den uns in der Erfahrung gegebenen Bewusstseinsvorgängen voraussetzt, sind für die Psychologie unfruchtbar“ (siehe *Grundriss*, S. 251 ff).

Die Vorgänge sind mit dem aktuellen Erleben nicht beendet, sondern liegen in irgendeiner Form bereit, um wieder aktualisiert werden zu können – mehr lasse sich rein erfahrungsmäßig über unbewusstes Gedächtnismaterial nicht aussagen, so meine Wundt.

Kommentar

Lersch berücksichtigt einige der Auffassungen Wundts und nimmt zustimmend oder kritisch Stellung. Damit unterscheidet er sich von der Mehrzahl der referierten Lehrbuchautoren jener Zeit. Die Idee der psychischen Kausalität und der Prinzipienlehre werden jedoch nicht als Quintessenz und Heuristik vorgestellt. Die Wissenschaftstheorie Wundts ist also nur rudimentär aufgenommen. Andere wichtige Fragestellungen und Kernthemen sind ausgeklammert.

Wellek, A. (1947). Das Experiment in der Psychologie. *Studium Generale*, 1, 18-32.

Einleitend erinnert Wellek an Fechner als den Begründer der Psychophysik und an Wundt als den „Begründer der Psychophysiologie“ (S. 19). „Wer die allgemeine Situation der Wissenschaften und der Philosophie in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bedenkt, wird begreifen, dass eine völlige Gleichsetzung von wissenschaftlicher mit naturwissenschaftlicher, ‚exakter‘ Psychologie damals nicht ausbleiben konnte. ‚Exakt‘ aber hieß – und heißt es bis heute – experimentell“ (S. 19). Wellek hebt Wundts „methodologischen Dualismus“ der experimentellen und der Völkerpsychologie hervor. „Damit ist die Einheit der Psychologie rasch wieder preisgegeben und einer Auseinanderreißung in zwei grundverschiedene, wenn nicht gar unvereinbare Wissenschaftsformen – eine naturwissenschaftliche und eine geisteswissenschaftliche Psychologie – der Weg bereitet, wie dies schon Dilthey gesehen und nach ihm Spranger mit Vehemenz aufgegriffen hat“ (S. 19). Dieser Dualismus habe zur Voraussetzung, dass das Experiment auf völkerpsychologischem Gebiet untauglich sei. „Indes, bezüglich der Grenzen dieser Wahrheit geriet Wundt mit seinen eigenen Schülern alsbald in Konflikt, vor allem mit der von seiner Leipziger Schule abgezweigten Würzburger Schule Külpes“ (S. 19). Hier sei die Wundt-Bühler-Kontroverse für die Grenzziehung aufschlussreich. Er streift dann kurz Bühlers (1926) Lehre der „drei Aspekte“.

Welleks Ausführungen zur Methode der Selbstbeobachtung enthalten auch methodenkritische Bemerkungen, aber nicht genau die Gründe, weshalb Wundt an der experimentell kontrollierten Selbstbeobachtung festhalten wollte. Wellek gibt auch keine systematische Übersicht über die hauptsächlichsten Methodenprobleme der Selbstbeobachtung und des Experiments. Er erwähnt kurz die verschiedenen von Wundt verwendeten Methodentypen (ohne die vergleichenden und interpretierenden Methoden) und zitiert dann Wundts Definition des Experiments. Diskutiert wird hauptsächlich die Forderung der Wiederholbarkeit. Anschließend gelangt Wellek zu anderen Formen des psychologischen Experimentierens. Dabei greift er erneut die Begriffe experimentell und exakt auf. Es gebe auch

ein nicht-exaktes Experimentieren. Wellek findet jedoch keine prägnante Definition und scheint Kants Argumente zur Isolierbarkeit, Messbarkeit, Konstruierbarkeit nicht zu erinnern. Schließlich erörtert er die Grenzen des Kausal Denkens in der Psychologie, und meint: „... eine psychische Kausalität gibt es nicht“ (S. 30) und übergeht hier Wundts Konzeption mit der Unterscheidung von Kausalprinzip und Zweckprinzip als Aspekte des Satzes vom Grunde.

Kommentar

Auch Welleks Aufsatz ist für die Frage der Einschätzung Wundts in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg interessant. Der Text könnte den Eindruck erwecken, dass hier noch eine Kontinuität besteht, wenn diese auch durch Missverständnisse und durch Defizite hinsichtlich der wissenschaftstheoretischen Leitgedanken Wundt bereits verzerrt ist. Jedoch gab es bereits in mehreren Lehrbüchern eine ähnlich fragwürdige Rezeption aufgrund einer zu oberflächlichen Diskussion der Prinzipien. Immerhin ist Wundt noch als bedeutender Methodologe der Psychologie präsent, wenn auch zu einem Stereotyp verzerrt.

Metzger, W. (1952). Das Experiment in der Psychologie. Studium Generale, 5, 142-163.

Metzger zitiert nicht mehr Wundt, allerdings auch nicht Welleks Aufsatz in derselben Zeitschrift vor fünf Jahren. Er definiert einleitend, was er unter Psychologie und unter Wissenschaft versteht. Demnach zeichnet sich jene durch die logische und faktische Stichhaltigkeit einer Deutung oder Zusammenhangsvermutung aus, die durch Prüfung von Voraussagen über das Verhalten ihres Gegenstandes unter bestimmten Bedingungen zu prüfen ist. Insofern auf die Verifikation von Deutungen verzichtet wird, wie bei der gegenwärtigen Tiefenpsychologie und der sogenannten verstehenden Psychologie, sind es noch nicht Wissenschaften (S. 142). „Sofern wir also die Verifikation als das entscheidende Merkmal strenger Wissenschaft betrachten, können wir die experimentelle Psychologie des 19. Jahrhunderts, trotz ihrer Vorliebe für Apparaturen, Messungen und Berechnungen, noch nicht als strenge Wissenschaft im engeren Sinne anerkennen; denn die experimentelle Geschäftigkeit brachte zunächst nur neue Tatsachen ans Licht, aber dass die psychologischen ‚Erklärungen‘ all dieser Tatsachen, überhaupt alle psychologischen Grundannahmen (Empfindungsatomismus, Assoziationsprinzip, Kontiguitätsprinzip, Erfahrungstheorien, Lustprinzip usw.), die im wesentlichen aus der spekulativen Psychologie des englischen Empirismus übernommen waren, der Verifikation bedürfen, wurde – und wird vielfach noch heute – übersehen.“

Für den endgültigen Übergang der Psychologie zur strengen experimentellen Wissenschaft sind zwei fast gleichzeitige Ereignisse kennzeichnend, die im allgemeinen ganz anders verstanden, ja von manchen als Einbrüche in das Vertrauen in die Möglichkeit wissenschaftlicher Strenge in der Psychologie aufgefasst werden: 1. Die Behauptung Chr. von Ehrenfels‘ (1890), dass seelische Ganze sich allgemein – nicht nur in dem Kernbereich, für den das schon früher von W. Dilthey behauptet wurde – nicht aus der Summe der Eigenschaften ihrer Bestimmungsstücke verstehen lassen: mit den nachfolgenden Bemühungen, die Folgerungen aus dieser Annahme experimentell zu prüfen, deren sich besonders die sogenannte Berliner Schule der Gestalttheorie (Wolfgang Köhler, Max Wertheimer, Kurt Koffka) angenommen hat; – 2. Die Behauptung von H. Cornelius (1892), dass die seelische Entwicklung sich nicht durch Zusammenfügung von Einzelheiten (Synthese), sondern durch Ausgliederung von Ganzen vollziehe; um deren experimentelle Sicherung sich besonders die sogenannte Leipziger Schule der Ganzheits- und Entwicklungspsychologie (F. Krueger, F. Sander, H. Volkelt; unabhängig davon G. Martius, J. Wittmann, B. Petermann) bemüht hat.

Auf der Annahme, dass sich nur die Erscheinungen des geistig-seelischen Kernbereichs – Persönlichkeit, Weltanschauung, Lebensschicksale und Schöpfertum – ganzheitlich verstehen lassen, ver-

bunden mit der Annahme, dass ganzheitliche Sachverhalte der Erforschung durch das Experiment unzugänglich seien, da dieses notwendig mit atomistischen und mechanistischen Voraussetzungen verknüpft sei, gründet sich die Abspaltung der sogenannten geisteswissenschaftlichen Psychologie (Dilthey, Spranger). Nachdem beide entscheidenden Annahmen sich als unzutreffend erwiesen haben, gehört diese Abspaltung und gehört besonders der ‚Gegensatz‘ der psychologischen Schulen im Grund schon der Geschichte an. Das geisteswissenschaftliche Verfahren der Werkanalyse (§ 13) aber behält seine Bedeutung, da auf zahlreiche Untersuchungsgegenstände der Psychologie andere Verfahren gar nicht angewendet werden können (vgl. § 7)“ (S. 144).

Die folgenden Abschnitte über experimentelle Bedingungen (Planung, Durchführung und Auswertbarkeit) sowie über die verschiedenen Formen von Experimenten, Verhaltens- und Erlebensbeobachtung usw. sprechen manche Aspekte an, ohne in den methodenkritischen Fragen und hinsichtlich der Gültigkeitsnachweise systematisch zu werden. Metzger hält den empirischen Parallelismus für die fruchtbarste Arbeitshypothese über die Beziehung beider Seiten. „Es lässt sich schon heute mit einiger Sicherheit angeben, für welche Eigenschaften beider einander zugeordneten Gebiete diese Forderung unerfüllbar ist“ (S. 160). Er nennt zwar kein konkretes Beispiel, hält seine Auffassung jedoch für empirisch prüfbar.

Kommentar

Metzgers eigenwillige Geschichtsschreibung der Psychologie kommt ohne Wundt und dessen Wissenschaftstheorie aus, er erinnert aber nicht einmal dessen Priorität mit dem Erkenntnisprinzip der „schöpferischen Synthese“. Es fehlen allerdings auch eine Reflexion weiterer Erkenntnisvoraussetzungen, ein Kommentar zur Adäquatheit von Operationalisierungen, zu gültigen Vorhersagen sowie eine Erläuterung, weshalb die verlangte „Verifikation“ auf den meisten psychologischen Gebieten so geringe Fortschritte macht. Die Begriffe Verifikation und Vorhersage scheinen kaum verhindern zu können, dass Struktur und Grenzen des psychologischen Experiments immer mehr verschwimmen. Dementsprechend bleiben auch die kurzen Hinweise zur Frage der Messbarkeit unscharf; er scheint die Messung von Bewusstseinserscheinungen (im Sinne der Intervallmessung) für schwierig, aber möglich zu halten. Sein vorausgegangenes Buch enthält keine prägnanteren Erklärungen. Dennoch könnte Metzgers Position wahrscheinlich als prototypisch für eine nicht kleine Fraktion der in der Forschung tätigen Psychologen sein.

Wellek, A. (1962). Psychologie. München: Franke.

Der Autor hat für dieses Bändchen, das zum Teil auf Rundfunkvorträgen basiert, weitgespannte Themen ausgewählt, hinzu kommt ein Kapitel über die Anschauung vom Menschen in der modernen Psychologie. In der Einleitung meint er, dass in populären Darstellungen „die Vereinfachung nicht auf Kosten der Richtigkeit gehen darf.“ Im Kapitel „Ganzheit und Gestalt“ schreibt der Verfasser, Chr. von Ehrenfels habe den Begriff der „Gestaltqualität“ in die Psychologie eingeführt und mit den beiden Merkmalen Übersummativität und Transponierbarkeit gekennzeichnet. Ein Hinweis auf Mach oder Wundt fehlt an dieser Stelle). Ehrenfels habe jedoch nicht an eine Entthronung der Elementenpsychologie gedacht, vielmehr habe er die Gestaltqualitäten neben das bisher allein gültige Prinzip der Assoziation von Elementen gerückt. Wellek spricht hier von einer Kompromissituation und kommt erst danach auf Wundts eigentlich frühere Ideen zu sprechen (in ähnlichen Formulierungen wie Metzger, 1942): „Schon Wundt trug ihr [der Kompromissituation] Rechnung, indem er das Prinzip der ‚schöpferischen Synthese‘ in der Apperzeption, das heißt im Wahrnehmen und Auffassen, und der ‚Einheit der Gemütslage‘ und der ‚Wertgröße des Ganzen‘ im Gefühlsleben statuierte, womit der Grundsatz eines rein summenhaften Aufbaus aus letzten Teilen durchbrochen wurde“ (S. 51).

Wellek stellt Wundt als Elementenpsychologen und die „Ära Wundt“ als die einer „Psychologie ohne Seele“ vor. „Im neunzehnten Jahrhundert, in der Ära Wundt, hatte sich die Psychologie als eine ‚Psychologie ohne Seele‘ deklariert.“ „Die Physiologische Psychologie interessiert nicht mehr, und allerdings auch nicht weniger, als die Physiologie selber – eine naturwissenschaftlich-medizinische Grundwissenschaft. Eine solche wollte die Psychologie in dieser ihrer naturwissenschaftlichen Ära ebenfalls werden“ (S. 65). Wellek meint, eine Psychologie ohne Seele könne nicht befriedigen, „weil sie alle jene Fragen unbeantwortet beiseite legen muss, die für das Leben von unmittelbarer Bedeutung sind, und auf deren Beantwortung – nach menschlichem Vermögen – der Mensch einen Anspruch hat: gleichviel durch welche Wissenschaft, und wie sie sich nennen möge“ (S. 65). „Schon Wilhelm Wundt, der Begründer der modernen ‚naturwissenschaftlichen‘ Psychologie hat die Ausdrucksmethoden eingeführt ...“ (S. 106). Wundt habe eine Seelenwissenschaft ohne Seele begründen wollen. „Das sollte heißen: die neue naturwissenschaftlich experimentelle Psychologie wollte nicht länger von einem metaphysischen, wohl gar theologischen Gegenstand handeln, wie es die Seele ist ...“ (S. 155). Wundt habe die Psychologie „um der naturwissenschaftlichen Methode willen“ auf den „Bereich des im Bewusstsein unmittelbar Erfahrbaren“ begrenzt (S. 160).

Kommentar

Wellek beteiligt sich hier an der Verbreitung des Stereotyps „Wundt als Begründer naturwissenschaftlichen Psychologie, einer Psychologie ohne Seele“. Aus der Wiederholung wird deutlich, dass ihm dieser Gedanke, dieses Stereotyp, wichtig ist. Wie diese Etikettierung mit Wundts Apperzeptionspsychologie, die ja gegen eine naturwissenschaftliche Kausalanalyse gerade die eigenständigen Erkenntnisprinzipien der Bewusstseinspsychologie entwickelt, zu vereinbaren ist, erklärt Wellek nicht, ebenso wenig seinen eigenen Seelenglauben.

Hofstätter, P. R. (1957). Psychologie. Frankfurt a.M.: Fischer.

Dieses „Fischerlexikon“ war eine sehr verbreitete Lektüre und wurde nicht nur von Studierenden der Psychologie, sondern auch von Dozenten genutzt. Durch die zahlreichen Auflagen mit vielen Exemplaren hat dieses Taschenbuch vielleicht mehr Einfluss ausgeübt als die größeren Lehrbücher des Fachs. Der in Wien aufgewachsene Hofstätter war aus den USA zurückgekehrt und repräsentierte für viele die „moderne Richtung“ und den Nachholbedarf in der Psychologie, da er neuere Untersuchungen und angloamerikanische Einflüsse in einer Breite aufnahm, wie es andere Bücher damals nicht leisteten. Nicht uninteressant ist die Rangreihe der Zitationshäufigkeit, obwohl es sich natürlich nur um einen oberflächlichen Hinweis handelt. Die Zählung ergibt: Freud 54, Wundt 16, Hull 16, Ebbinghaus 13, Köhler 10, Bühler 9, Eysenck 8. Hier wird Hofstätters Neigung zu Freud deutlich, außerdem die zur älteren Philosophie: Aristoteles 20, Platon 14, Nietzsche 10, Leibniz 9.

Die Bezüge auf Wundt betreffen u.a. die Gründung des Leipziger Labors, die Aufmerksamkeit bzw. die Apperzeption (als Gerichtetsein auf etwas, Zentralisierung des seelischen Geschehens), das Prinzip der Heterogenie der Zwecke, die Kriterien des Experiments, die Gefühlstheorie. Hofstätter steht auf Seiten Bühlers gegen Wundts Kritik. Erwähnt wird die von Wundt und Lipps vertretene psychologische Theorie in der Psychophysik im Unterschied zur physiologischen Auffassung. Der systematische Aufbau der Völkerpsychologie wird gewürdigt. Hofstätter meint, unter Wundts Einfluss habe sich die Identitätslehre (auch Zwei-Seiten-Betrachtung) verbreitet, und er übernimmt Fechners Bild der zugleich konkaven und konvexen Form und verweist hier seinerseits auf Bohrs Komplementaritätsprinzip.

Kommentar

Hofstätter gibt eine Anzahl von Facetten aus Wundts Werk wieder. Wenn er von Wundts „Erlebnispsychologie“ schreibt oder Wundts Ablehnung der angewandten Psychologie Münsterbergs, so sind diese Hinweise missverständlich. Bemerkenswert ist, dass Hofstätter – im Unterschied zu den meisten anderen Autoren – auf Kants Schrift *Metaphysische Anfangsgründen* und die *Anthropologie* hinweist: zum Thema Alterieren des Beobachteten und zur Skepsis hinsichtlich Messbarkeit, auch zur Traumpsychologie.

Anschütz, G. (1958). Psychologie. Grundlagen, Ergebnisse und Probleme der Forschung (1. Aufl. 1953). Hamburg: Meiner.

Der Verfasser strebt eine Zusammenfassung der gesicherten Ergebnisse und der bedeutenden Ansätze in einer „synthetischen Zusammenschau“ an und möchte dabei das Wesentliche und Verbindende der vielen, teils stark voneinander abweichenden Schulen und Richtungen herausarbeiten (Vorwort). Eine größere Literaturübersicht soll das Verständnis für die schnelle historische Entwicklung gefördert werden. Der Literaturanhang mit Registern umfasst tatsächlich fast hundert Seiten (S. 491-586).

Anschütz erwähnt in der historischen Übersicht auch Kant, geht jedoch auf dessen Anthropologie nicht ein und referiert Kants Einschätzung der empirischen Psychologie relativ allgemein. Wundt erhält sieben Zeilen als Hauptvertreter der physiologischen und experimentellen Psychologie. Zitiert werden an dieser Stelle nur die *Grundzüge*, daneben wird noch der „komplizierte Gegenstand“ der Völkerpsychologie erwähnt. Zahlreiche Nennungen Wundts im Register beziehen sich fast alle auf summarische Erwähnungen in Klammern; Wundts Auffassung wird kurz zur Gefühlstheorie und noch kürzer und unzutreffend zur Willenspsychologie erwähnt. Der ausführlichste Hinweis betrifft Wundts Definition des Experiments. Anschütz teilt auch Wundts Kritik an Böhlers denkpsychologischen Untersuchungen. – Trotz des geäußerten Anspruchs ist der thematische Horizont beschränkt, denn es handelt sich um eine enge „Allgemeine Psychologie“, ohne Kulturpsychologie, ohne Gehirn, ohne Tierpsychologie. Der Verfasser geht auf die Methodenlehre nur knapp und auf die Wissenschaftstheorie bzw. einen systematischen Vergleich der Schulen und Richtungen nicht ein, sondern stellt die Vielfalt nebeneinander. In dieser Kompilation spielen Wundts Themen und Gedanken zur Psychologie kaum eine Rolle; es ist sogar fraglich, ob Anschütz in dessen Büchern gelesen hat.

Meili, R. & Rohrer, H. (Hrsg.). (1963). Lehrbuch der experimentellen Psychologie. Bern: Huber.

In zehn Kapiteln werden Gebiete der experimentellen Psychologie dargestellt. In der Einleitung (Meili) zur experimentellen Psychologie ist Fechners Psychophysik erwähnt, jedoch nicht Wundt, der weithin als Gründer des Forschungsprogramms der experimentellen Psychologie gilt. Das Kapitel über Psychophysik (Ekman) definiert diese als „Messung von Erlebnissen“, ohne auf das zugrundeliegende Problem der Intervall-Messung genauer einzugehen. Während im Kapitel Denken (Meili) die Wundt-Böhler-Kontroverse ohne prägnante Stellungnahme angesprochen wird, erscheint im Kapitel zur Gefühlpsychologie (Traxel) Wundts dreidimensionale Gefühlstheorie und sein Versuch einer psychophysiologischen Begründung. Zur Sozialpsychologie (Eyferth) wird Wundts völkerpsychologische Methode erwähnt, auch seine skeptische Begrenzung der experimentellen Methode, jedoch unzutreffend behauptet, dass die Völkerpsychologie Wundt zufolge allein auf geisteswissenschaftliche Methoden angewiesen sei. Von Wundt werden insgesamt nur die *Grundzüge* (6. Aufl. 1911) und die *Völkerpsychologie* (Band 1) zitiert.

Traxel, W. (1974). Grundlagen und Methoden der Psychologie (2. Aufl.). Bern: Huber.

Verhältnismäßig ausführlich sind die psychologische Beobachtung und das psychologische Experiment mit Planung und Auswertung dargestellt. Die einleitenden Abschnitte über Grundbegriffe, das Kapitel über Theorienbildung (kurz auch zur Kausalität und Teleologie), die Kritik am psychologischen Experiment oder das Kapitel über Verstehen und Erklären enthalten viele Gedanken, Namen und Hinweise. Andererseits werden Grundfragen wie die erkenntnistheoretische Begründung der Methodenlehre, die zweifelhafte Messbarkeit psychischer Vorgänge, der Pluralismus und die fragliche Adäquatheit der Methoden, der Gegensatz von Experiment und Interpretation (Deutung, Hermeneutik) nicht vertiefend dargestellt oder didaktisch zugespitzt. So äußert Traxel Zweifel an den Skalierungsmethoden und an der Psychometrie, möchte aber die Grundsatzfrage offen lassen. Die Position Kants, obwohl auch dessen Schriften im Literaturverzeichnis stehen, und Wundts werden nicht erwähnt. Beim Thema Selbstbeobachtung fehlt die Wundt-Bühler-Kontroverse. Themen wie Erklären und Verstehen oder Theorienbildung kommen vor, werden jedoch nicht vertieft. Im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung über Elementarismus wird Wundt aus den *Grundzügen* zitiert, um zu belegen, dass dieser die psychischen Elemente nur als begriffliche Abstraktionen ansieht, also nicht als „Elementarist“ gelten könne. Wundts Methodenlehre wird zwar nicht mit seiner Definition eines Experiments oder seinem Beharren auf kontrollierter Selbstbeobachtung referiert, sondern hinsichtlich seiner Begrenzung der experimentellen Methode auf relativ einfache Vorgänge im Unterschied zur völkerpsychologischen Methode. Traxel meint, die weitere Entwicklung habe Wundts Auffassung nicht ganz bestätigt. Wundt habe jedoch aus einem anderen Grund teilweise Recht behalten: die vielen Nebenbedingungen, beispielsweise in sozialpsychologischen oder pädagogisch-psychologischen Experimenten, seien so vielfältig, dass gleichartig angelegte Experimente in ihren Ergebnissen nicht konvergieren (S. 228 f).

Kommentar

Traxel zitiert zwar gelegentlich Wundt (*Grundzüge, Vorlesungen, Logik*), doch tauchen die zentralen Themen seiner Wissenschaftstheorie nicht auf: psychische Kausalität, Prinzipienlehre (auf S. 75 wird kurz die schöpferische Synthese genannt), psychophysischer Parallelismus, die erkenntnistheoretische Diskussion der Methodenlehre, die Experimental- und die Interpretationslehre. Die Methodenlehre Wundts und ihre Grundlagen sind nicht präsent, nicht mehr bekannt oder ausgeklammert.

Schönflug, W. & Schönflug, U. (1997). Psychologie (4. Aufl.). Weinheim: Beltz PVU.

Wundts Psychologie wird als Bewusstseinspsychologie bezeichnet. „In seinen umfangreichen experimentalpsychologischen Untersuchungen standen die Phänomene der Sinnesempfindungen, der Aufmerksamkeit, der Vorstellung sowie der Gefühle im Vordergrund. Seine Betrachtungen zur Völkerpsychologie hat er gesellschaftlichen Erscheinungen wie Familie, Gesetz, Mythen gewidmet. Bewusstsein war für ihn das Medium, welches diese individuellen und sozialen Vorgänge und Leistungen hervorbringt“ (S. 38). Es folgt ein Ausschnitt der Bewusstseins-Definition aus dem *Grundriss*. Wundts Wissenschaftstheorie wird nicht angesprochen.

Becker-Carus, Ch. (2004). Allgemeine Psychologie. Eine Einführung. Heidelberg: Spektrum.

Wundt wird nur allgemein erwähnt, *Grundzüge* und *Grundriss* zitiert, ohne näher darauf einzugehen. Dementsprechend fehlen auch Begriffe wie Apperzeption, schöpferische Synthese, psychische Kausalität usw.

Schütz, A., Selg, H. & Lautenbacher, S. (Hrsg.). (2005). Psychologie. Eine Einführung in ihre Grundlagen und Anwendungsfelder. (3. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.

Die überragende Bedeutung Wundts für die Psychologie wird genannt und Leipzig als Mekka für Psychologen. „Die Psychologie sollte als Wissenschaft vom Bewusstsein – analog zur Chemie – die Elemente bewusster ‚Verbindungen‘ und die Möglichkeit ihrer Synthese erfassen. Hauptarbeitsfeld war die Wahrnehmung mit ihren physiologischen Grundlagen. Als Elemente der Wahrnehmung galten die ‚Empfindungen‘. Mit Begriffen wie Assoziation, Verschmelzung, etc., glaubte Wundt, den Verbindungen der Elemente auf die Spur zu kommen. Zur wichtigsten Methode wurde das Experiment, das die systematische Selbstbeobachtung (Introspektion) einschloss. Beobachtung trat an die Stelle des mehr spekulativen Arbeitens. Später galt sein Augenmerk zunehmend auch ‚höheren Vorgängen‘, die sich dem Experiment verschlossen; dieser Ansatz gipfelte in einer vielbändigen ‚Völkerpsychologie‘“ (S. 35).

Spada, H. (Hrsg.). (2006). Lehrbuch allgemeine Psychologie. (3. Aufl.). Bern: Huber.

Bei historischen Rückblicken soll „die besondere Rolle der deutschsprachigen Psychologe“ betont werden (S. 8). Verbindungen zwischen Philosophie und Psychologie werden gesehen „etwa in der Beschäftigung mit Fragen der Logik – mit Querverbindungen zur Mathematik und zur Informatik“ (S. 14). Zu Wundt heißt es in dieser Einleitung (Spada): „1879 gilt als das Gründungsjahr des ersten Experimentallabors der Psychologie, geleitet von Wilhelm Wundt in Leipzig. 1874/1875 war sein dreibändiges [sic] Werk ‚Grundzüge der Physiologischen Psychologie‘ erschienen. Wundt unterschied zwischen einer Form der Introspektion, wie sie für den Alltag charakteristisch ist, wenn wir uns selbst beobachten und über uns nachdenken, und einer wissenschaftlichen Form der Selbstbeobachtung in experimentell kontrollierten Situationen durch trainierte Personen. Allerdings wollte er letztere auf Inhalte wie Wahrnehmung und Gedächtnis beschränkt sehen, in denen aus seiner Sicht ein naturwissenschaftlich experimentelles Vorgehen überhaupt nur möglich war“ (S. 12).

Im Kapitel über Wahrnehmung (Wohlschläger, Prinz) ist von „Wundts Kombination von Physiologie und Phänomendeskription (z.B. Wundt, 1897)“ die Rede. – Damit wird Wundts erkenntnistheoretische Position des psychophysischen Parallelismus, die sich grundsätzlich von der – hier allein beschriebenen Position Fechners – unterscheidet, nicht adäquat rezipiert bzw. dargestellt. Im Kapitel über Problemlösen, Denken, Entscheiden steht ein Hinweis aus Wundts Kritik an den Methoden Bühlers, die „heute nur noch selten angewendet“ werden (Opwis u.a., S. 202). Dagegen wird hier Wundts Prinzip der schöpferischen Synthese (Übersummativität bzw. Emergenz) bei der Gestaltpsychologie nicht erwähnt. Genannt wird er noch – ohne Details – bei den Gefühlstheorien und ausführlicher zu den willenspsychologischen Grundlagen der Motivation (Schmalt, Sokolowski). Wundt habe „als einer der ersten die Willenshandlung in ihren verschiedenen Phasen und typischen Verläufen beschrieben.“ „Der Willensprozess ist also ein Akt der Handlungskontrolle, der im Wesentlichen durch typische Emotionsverläufe gesteuert wird. Nach modernem Verständnis stellt die Wundtsche Theorie eine allgemeine, auf Emotionen aufbauende Motivationstheorie dar, die wir heute deswegen nicht mehr als Willentheorie bezeichnen würden“ (S. 510). – Das Problem der erkenntnistheoretischen Vorentscheidungen wird (mit Ausnahme der Anmerkungen im Kapitel zur Wahrnehmungspsychologie) nicht erläutert. Wundts Apperzeptions- und Willenspsychologie, Methodenpluralismus, eine vertiefte Diskussion über Messbarkeit, Skalierung und Mathematisierung, Kausalanalyse, Prinzipienlehre, Eigengesetzlichkeit und Kategorienlehre fehlen.

Pawlik, K. (Hrsg.). (2006). Handbuch Psychologie. Wissenschaft – Anwendung – Berufsfelder. Heidelberg: Springer.

Dieses Buch ist mit mehr als 900 Seiten die umfangreichste deutschsprachige *General Psychology*. Mehrere Hinweise auf Wundt sind zu finden: Eine sehr kurze biographische Skizze nennt die Institutsgründung und die „hoch innovative Forschungstätigkeit“.

An anderer Stelle wird das „opulente völkerpsychologische Werk“ (S. 79) genannt, Wundt habe „höhere Prozesse wie das Denken, zumindest als Gegenstand der empirischen Psychologie“ ausgeklammert (S. 217), er sei einer der Vorläufer von Eysencks faktorenanalytischer Persönlichkeitstheorie (S. 341), Wundt habe darauf hingewiesen, dass die höheren geistigen Vorgänge, wie Sprache, Sitte, Kunst, nicht ohne Berücksichtigung ihres kulturellen Kontextes angemessen erklärt werden könnten (S. 430). Im Beitrag zur Musikpsychologie wird erwähnt, dass für Wundt der geisteswissenschaftlichen Zugang für höhere geistige Vorgänge unentbehrlich sei (S. 898), und bei der Religionspsychologie, dass er für die Untersuchung religiöser Phänomene im Rahmen der Völkerpsychologie eingetreten sei (S. 903). Außerdem wird Wundt noch – sozusagen – als „Gastgeber“ von James McKeen Cattell, William James, George Herbert Mead, Charles Spearman erwähnt. Zitiert werden nur die *Beiträge, Grundzüge, Grundriss, Elemente der Völkerpsychologie*, mehrere der Hinweise bleiben ohne Quellenangabe. Dies erscheint auch berechtigt, da inhaltliche Positionen Wundts überhaupt nicht referiert werden.

Kants *Anthropologie* wird einmal zitiert, jedoch nur im Hinblick auf alltägliche Menschenkenntnis, d.h. Physiognomik, Mimik, Auftreten, während seine Wissenschaftstheorie und Methodenkritik ausgeklammert bleiben. Das Kapitel zur *Wissenschaftstheorie* (Lenk) legt allgemeinste Prinzipien dar, klammert jedoch die konsistente Ableitung der praktischen Methodenlehre aus. Zwar wird die Hermeneutik im Zusammenhang der geisteswissenschaftlichen Psychologie erwähnt, doch fehlt im Methodenkapitel die eigentliche Methodik der Interpretation (Deutung). Die Kapitel über *Psychologische Forschungsmethoden* (Rustenbach) und zur *Mathematischen Modellierung* (Diederich) enthalten sich einer eigenen Stellungnahme zur Frage der Messbarkeit (Intervallskalierung) psychischer Vorgänge. Im Beitrag zur *Biopsychologie* wird festgestellt, dass der reduktionistische Materialismus „... heute am meisten geeignet erscheint, die wesentlichen Fragen der Teildisziplin anzugehen“ (Pritzel, S. 379); im Kapitel über *Neurowissenschaftliche Theorien* wird dagegen von Komplementaritätsprinzip und nicht-reduktionistischem Physikalismus gesprochen (Rösler, S. 509), d.h. Begriffen, die im anderen Kapitel gar nicht auftauchen. – Diese Allgemeine Psychologie bietet einen umfassenden Überblick über die gesamte Psychologie aus der Sicht von ca. 100 Autoren. Wundt scheint auf seine historische Rolle, ohne Bedeutung für die Gegenwart, reduziert zu sein. Weder die Leitgedanken seiner originellen Wissenschaftstheorie noch die Methoden und Ergebnisse seiner Forschung werden inhaltlich noch referiert. Kant ergeht es hinsichtlich seiner Methodenlehre der Psychologie und Anthropologie kaum anders.

Müsseler, J. (Hrsg.). (2008). Allgemeine Psychologie (2. Aufl.). Berlin: Spektrum, Akademie Verlag.

In der Einleitung (Prinz & Müsseler) dieses umfangreichen Lehrbuchs werden die „unübersichtlichen Verhältnisse“ der Psychologie gekennzeichnet und deren Ursprünge bereits in den Anfängen der Psychologie gesehen.

„Nicht zuletzt der wissenschaftlichen Integrationskraft des Leipziger Philosophieprofessors Wilhelm Wundt (1832-1920) ist es zuzuschreiben, dass diese beiden ganz unterschiedlichen Denktraditionen schließlich unter dem Begriff einer Wissenschaft namens ‚Psychologie‘ zusammengeführt und auch an den Universitäten institutionell etabliert wurden. Wundt hinterließ – neben vielem, vielem anderen –

zwei mehrbändige Hauptwerke, die der systematischen Grundlegung der beiden Zweige der neuen Wissenschaft gewidmet waren, die aus diesen beiden Entwicklungslinien abgeleitet sind: die zuletzt dreibändige *Grundzüge der physiologischen Psychologie* (Erstausgaben 1873/1874) und die zehnbändige *Völkerpsychologie* (Erstausgaben zwischen 1900 und 1920). Die Physiologische Psychologie war experimentell orientiert und aus ihr gingen später die Forschungsansätze hervor, die heute als Allgemeine Psychologie bezeichnet werden. Wundts Völkerpsychologie war dagegen vergleichend, beschreibend und interpretierend angelegt; sie kann aus heutiger Sicht als eine Grundlegung nicht nur der Sozialpsychologie, sondern auch der Differenziellen Psychologie und der Entwicklungspsychologie gelesen werden.

Im Grunde gilt noch heute, was bereits Wundt lehrte: Die *Physiologische Psychologie* bzw. ihre Nachfolgedisziplinen richten sich vorwiegend auf die Analyse der Prozesse und Mechanismen, die psychischen Funktionen zugrunde liegen, d.h. auf das Wie. Dagegen richten sich die *Völkerpsychologie* und die in ihrer Nachfolge stehenden Wissenschaftsansätze vorzugsweise auf das Was, d.h. die Frage, was welche Individuen unter welchen Bedingungen denken oder tun. Und wie schon bei Wilhelm Wundt, dem Gründer und Vereiniger, hat die Was-Psychologie oft auch noch heute mit der Wie-Psychologie weder inhaltlich noch methodisch besonders viel gemeinsam. Allerdings gibt es auch Anzeichen dafür, dass sich Disziplinen mit vorwiegend bedingungsanalytischen Ansätzen zunehmend auch funktionsanalytischen Fragestellungen öffnen und entsprechende Theorien und Modelle entwickeln“ (S. 2 f). Die Literaturliste nennt die beiden Hauptwerke Wundts und verweist auf die zwei Webseiten der Universität Leipzig über die historischen Anfänge und über Wilhelm Wundt.

In diesem Lehrbuch wird Wundt noch in mehreren Kapiteln genannt: zu Aufmerksamkeit, Bewusstsein, Emotionstheorie, Bewegungssinn. Im Kapitel Denken (Knoblich & Öllinger) wird behauptet, dass Wundt das Denken aus dem Phänomenbereich der Psychologie ausgeklammert habe, so dass erst Külpe und Bühler Fortschritte machten. – Der Hinweis fehlt, dass Wundt aus damals sehr berechtigten methodischen Gründen den Zugang zum Denken des Menschen nicht in der Selbstbeobachtung, sondern hauptsächlich in der Sprachforschung, der Sprachpsychologie und in der Kulturpsychologie ausarbeitete.

Kommentar

Dieses Lehrbuch hebt sich durch die Würdigung von Wundts Integrationsleistung sehr deutlich von allen anderen analysierten Lehrbüchern der Gegenwart ab, auch wenn die von den Autoren getroffene Unterscheidung der Wie- und der Was-Psychologie vielleicht nicht allgemein überzeugt. Wundts Wissenschaftstheorie der Psychologie wird nicht referiert, dafür jedoch die Website genannt, auf der auch der Text der *Logik*, Band III, steht.

Gerrig, R.J., Zimbardo, P.G & Graf, R. (2011). Psychologie (18. Aufl.) München: Pearson Studium.

Von Wundt gibt es ein Foto und den Hinweis, er sei eine wichtige Person für die Entwicklung der Psychologie gewesen. Nach seiner Arbeit über Physiologische Psychologie habe sich sein Forschungsinteresse später auf Fragen des Geistes verlagert. Es wird auf die Laborgründung hingewiesen, die vielen Doktoranden. Da Wundt sonst nicht mehr zitiert wird, bleibt die Frage offen, weshalb er wichtig war. (Kant kommt in dem Buch nicht vor.)

Ausgewählte neuere Lehrbücher zu einzelnen Fachgebieten

Ergänzend zur Analyse der Lehrbücher der (Allgemeinen) Psychologie wurden einige neuere Lehrbücher über bestimmte Teilgebiete durchgesehen, denn von diesen Darstellungen könnten u.U. gründlichere Informationen über die Rezeption einiger der Leitgedanken Wundts vermutet werden.

Huber, O. (1995). Das psychologische Experiment: eine Einführung (2. Aufl.). Bern: Huber.

An Wundts Standarddefinition des Experiments wird nicht erinnert. Zum Messen heißt es: „Bei diesem Problem geht es darum, ob eine bestimmte empirische Variable messbar ist oder nicht. Diese Frage kann ja noch heute sehr emotionale Diskussionen auslösen. Die Messtheorie hat nachgewiesen, dass die Frage der Messbarkeit nur durch eine empirische Prüfung zu lösen ist, nicht in weltanschaulichen Diskussionen am grünen Tisch“ (S. 85). – Weitere Erläuterungen fehlen, wie dieser Nachweis geschehen könnte. Falls damit die Methode des conjoint measurement gemeint ist, müsste erklärt werden, wie diese in strittigen Fällen überhaupt anwendbar sein könnte.

Anderson, J.R. (2007). Kognitive Psychologie (6. Aufl., hrsg. von J. Funke). Berlin: Springer.

In der kurzen Übersicht zur Geschichte der kognitiven Psychologie wird Wundts Laborgründung erwähnt und dann behauptet: „Wundts Psychologie war Kognitive Psychologie (im Unterschied zu anderen Teilbereichen der Psychologie wie der Vergleichenden, Klinischen oder Sozialpsychologie), obwohl er weitreichenden Einblick in viele Fachgebiete hatte. Wundt, seine Schüler und viele der frühen Psychologen verwendeten als Untersuchungsmethode die Introspektion. Dabei berichteten trainierte Beobachter unter sorgfältig kontrollierten Bedingungen über ihre eigenen Bewusstseinsinhalte. Dies erfolgte auf der Grundlage der Überzeugung, dass die Tätigkeit des menschlichen Geistes der Selbstbeobachtung zugänglich ist. Gestützt auf den Empirismus der britischen Philosophen glaubten Wundt und andere Verfechter dieser Methode, dass es mit sehr intensiver Selbstbeobachtung gelänge, die elementaren Erfahrungen zu bestimmen, aus denen sich das Denken zusammensetzt. Für eine Theorie des menschlichen Geistes müsste der Psychologe somit lediglich die Inhalte introspektiver Erfahrungsberichte erklären“ (S. 7 f). Anderson schreibt noch, dass die von Wundt geprägte introspektive Psychologie in den USA nicht hoch angesehen gewesen sei, zumal die amerikanischen Introspektionisten methodisch weniger gründlich waren.

Kommentar

Die Überschätzung der englischen Empiristen im Vergleich zu Herbart und Fechner ist wohl auf die amerikanische Sichtweise des Autors zurückzuführen. Wundts Psychologie als „Kognitive Psychologie“ zu bezeichnen, lässt jedoch ein tiefes Missverständnis erkennen, zumindest eine sehr unglückliche Terminologie. Wundt verlangte ja gerade gegenüber Herbart eine integrative Sicht und versuchte, die prozessuale Einheit kognitiver, emotionaler und volitionaler Komponenten zu analysieren. Falls Anderson dagegen „Bewusstseinspsychologie“ meint, müsste es hier ausdrücklich so formuliert werden. Die von Fechner und Wundt angewendete Methode der experimentell kontrollierten Selbstbeobachtung in der Psychophysik als „Introspektion“ zu charakterisieren, ist eine unglückliche Wortwahl, ebenso die „Tätigkeit des menschlichen Geistes“, denn es geht primär um Empfindungen und apperzeptive Verbindungen. Wundt hatte gerade Titcheners Introspektionismus ausdrücklich abgelehnt. Außerdem übersieht Anderson, dass Wundt den Zugang zum Denken des Menschen nicht in der Selbstbeobachtung, sondern hauptsächlich in der Sprachforschung, der Sprachpsychologie und in der Kulturpsychologie sah und entsprechend erforschte. All dies fehlt, so dass sich die Frage ergibt, ob Anderson überhaupt Wundts *Grundzüge* kannte oder nur Stanley Halls irreführenden Text.

Bortz, J. & Döring, N. (2009). *Forschungsmethoden und Evaluation* (4. Aufl.). Berlin: Springer.

Dieses Lehrbuch orientiert sich an den wissenschaftstheoretischen Positionen des kritischen Rationalismus (Popper). Die erwartete Referenz hinsichtlich Wundts Standard-Definition ist vorhanden, jedoch nur sekundär zitiert. Im Abschnitt über messtheoretische Probleme wird festgestellt, dass die Übertragung des physikalischen Messprinzips auf die Sozialwissenschaften daran scheitert, dass Einheiten in jenem Sinne in den Sozialwissenschaften bislang fehlen. „Dennoch sind auch hier – allerdings mit einer weiter gefassten Messkonzeption – Messoperationen möglich“ (S. 65). Nach Darstellung der Messdefinition und der Skaleneigenschaften wird zur zentralen Frage, wie die Auswahl einer Skala zu rechtfertigen ist, auf die bestehenden Meinungsunterschiede verwiesen, und eine liberale und pragmatische Auffassung beschrieben. In der üblichen Forschungspraxis werde auf eine Überprüfung der jeweiligen Skalenaxiomatik verzichtet (die Verfahren hierfür und deren Anwendbarkeit werden nicht ausgeführt).

Heckhausen, J. (Hrsg.). (2010). *Motivation und Handeln* (4. Aufl.). Berlin: Heidelberg.

Im Kapitel über Entwicklungslinien der Motivationsforschung (H. Heckhausen) wird Wundt kurz im Abschnitt über bewusstseinspsychologische Analysen von Willensvorgängen erwähnt: „Für Wilhelm Wundt (1812-1920), den Begründer der Psychologie als einer akademisch etablierten und experimentellen Disziplin, war die Willenshandlung ein zentrales Thema. In ihr sieht Wundt (1894) eine gestaltende Wirksamkeit des erlebenden und handelnden Individuums, die als ‚psychische Kausalität‘ scharf von der ‚physikalischen Kausalität‘, deren Gesetze die Naturwissenschaften untersuchen, zu trennen ist“ (S. 13). In der unmittelbar anschließenden „Galerie der Pioniere der Motivationsforschung“ fehlt Wundt bereits. Er taucht noch einmal in einer kurzen Zusammenfassung auf: „Der Willensvorgang ist nach Wundt eine eigenständige Synthese aus vorangehenden Affekten ...“ „Hinzu treten noch Verbindungen von Vorstellungen und Gefühlen, die Wundt Motive nannte.“ „Wundt unterschied also im Grunde schon zwischen Motivations- und Volitionsvorgängen, er suchte den Willensvorgang aus seinen entwicklungspsychologischen Ursprüngen herzuleiten“ (S. 15). – Weder die Prinzipien der psychischen Kausalität noch der Apperzeptionsprozess werden erläutert; Wundts „voluntaristische“ Tendenz wird nicht erwähnt.

Mey, G. & Mruck, K. (Hrsg.). (2010). *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Dieses Handbuch gibt eine breite Übersicht über Prinzipien und Anwendungen der sog. qualitativen, d.h. der interpretativen Methoden in der Psychologie und in den Sozialwissenschaften. So kann erwartet werden, dass Wundts erste Interpretationslehre genannt und dargestellt wird oder zumindest seine historisch-vergleichende Methode und die typisierenden Untersuchungen in der Kulturpsychologie (Völkerpsychologie). Dies geschieht auch durch einen kurzen Hinweis in der Einleitung (Mruck & Mey). Im gesamten Handbuch mit ca. 30 Autoren wird Wundt sonst nur nebenbei in anderen Zusammenhängen genannt, nicht in seiner originellen Leistung. – Da Jahre zuvor gerade auf diese Pionierrolle durch einen Beitrag im *Forum Qualitative Sozialforschung*, d.h. dem Internet-Organ dieser Arbeitsrichtung, aufmerksam gemacht worden war, stellt sich die Frage, wie nachhaltig und anscheinend unbeeinflussbar das Vergessen zu sein scheint. Oder passt Wundt als Geisteswissenschaftler und Hermeneutiker einfach nicht mehr in das stereotype Bild des Gründervaters der Psychologie als „Naturwissenschaftler“?

Anhang zum Kapitel 3.6 Kongressberichte

Erster Internationaler Kongress für Psychologie in Paris 1889

Bereits 1881 hatte der polnische Psychologe Ochorowicz an Ribot geschrieben und mit einem Beitrag in der *Revue Philosophique de la France et de l'étranger* („Project of an International Congress of Psychology“) einen Kongress mit sehr weitgespannter Thematik vorgeschlagen. Die Beiträge zum ersten Kongress betrafen dann eher physiologische Aspekte und bezogen sich nicht auf philosophische Themen (Nicolas & Söderlund, 2005). Auch in der Planung der folgenden Kongresse ging es noch um die offenbar nicht ganz einfache Abgrenzung von den entstandenen populären psychologischen Gesellschaften, die sich für Hypnosestudien, z.T. auch für parapsychologische Themen einsetzten (Gundlach, 2004; Rosenzweig, Holtzman, Sabourin & Belanger, 2000).

Dritter Internationaler Kongress für Psychologie in München vom 4. bis 7. August 1896. München: J.F. Lehmann, 1897.

Der Kongressbericht enthält 105 Vorträge, weitere 20 im Anhang, sowie Mitteilungen, ein Verzeichnis der Kongressteilnehmer (Wundts Name steht im Verzeichnis der Mitglieder). Vorsitzender war Lipps, Generalsekretär der Arzt Schrenck-Notzing. Die Teilnehmerzahl wurde von den Veranstaltern auf ca. 600 geschätzt.

Die Eröffnungsrede hält der Präsident Carl Stumpf (Berlin). Er merkt an, diese Rolle sei ihm beim letzten Kongress, an dem er gar nicht teilgenommen habe, aufgedrängt worden. Stumpf schildert rückblickend die Schwerpunkte des ersten und zweiten Kongresses: Der Kongress in Paris (1889) habe unter dem Titel „für physiologische Psychologie“ gestanden; im Hintergrund hätten die in mehreren Hauptstädten gebildeten psychologischen Gesellschaften zum Studium der hypnotischen Erscheinungen und der telepathischen Halluzinationen eine Rolle gespielt. Deswegen hätten diese Fragestellungen sowie die Vererbungsfragen im Vordergrund gestanden. Der zweite Kongress in London (1892) habe den Titel „für experimentelle Psychologie“ getragen, wobei experimentell nur in dem allgemeinen Sinne einer induktiven, auf methodischer Beobachtung und Zergliederung von Tatsachen ruhender Forschung verstanden sein sollte. Die Vorträge hätten sich bereits auf einen erheblich weiteren Kreis von Gegenständen bezogen. Der dritte Kongress umfasse nun eine Mannigfaltigkeit von Vorträgen, als Ausdruck der herrschenden Interessen, doch sei zum sogenannten Okkultismus eine Grenze gezogen worden.

Zwar sei das Münchner Lokalkomitee dafür gewesen, auf das Wort „experimentell“ zu verzichten. „Mir selbst erschien zunächst das Beiwort ‚experimentell‘ gegenüber gewissen bloß rasonierenden, abstrakt deduzierenden Richtungen, die in Deutschland noch nicht ganz ausgestorben sind, immerhin nützlich. Denn es ist meine Überzeugung, dass das psychologische Experiment im eigentlichen und engsten Sinne, wie es vorzugsweise in den Gebieten der Sinneswahrnehmungen und der motorischen Reaktionen bisher geübt wurde, abgesehen von den sachlichen Ergebnissen, die der Unkundige leichter überschätzt als der Kundige, einen eminenten Wert für die Schulung des psychologischen Denkens besitzt, vorausgesetzt, dass das Denken sich mit dem Handanlegen verbindet. Wer in solcher Weise auch nur an einer Frage des Sinnesgebietes die außerordentliche Verwickelung der Faktoren kennen gelernt hat, der wird sich nicht bloß in Sachen des Experiments selbst hüten, ohne eigene genaue Kenntnis der Umstände zu urteilen, sondern der ist auch gefeit gegen übertriebene Zuversicht, gegen summarische Behandlung, gegen voreilige Verallgemeinerung auf den noch dunkleren und verwickelteren Gebieten des Seelenlebens“ (S. 6). Dennoch sei einzuräumen, dass es heute auf die Zusammenarbeit vieler Richtungen ankomme. Stumpf nennt die verschiedenen Methoden, Selbstbe-

obachtung, Beobachtung, Experiment, beschreibende Zergliederung, physiologische Methoden... „Zur Verfeinerung rechne ich insbesondere die zahlenmäßige Behandlung.“ „Und wenn auch das Messen seine Grenzen hat, das Zählen wenigstens ist überall möglich. Jede, auch die sublimste geistige Funktion kann der statistischen Betrachtung unterzogen werden. Dass dabei manche mit tadelloser Exaktheit durchgeführte Messung oder Zählung für das Verständnis der Sache gleichgültig ist oder von vorneherein sinnlos ist ... lässt sich nicht leugnen. Aber wir werden um der Schattenseiten willen den Gewinn nicht wieder fahren lassen, den das Eindringen einer im besten und gesundesten Sinne positivistischen Denkweise in unserer Wissenschaft gebracht hat“ (S. 7).

Im zweiten Teil seines Vortrags befasst sich Stumpf mit dem Verhältnis von Seele und Leib. Er geht zunächst auf Fechner ein und interpretiert ihn: dass die Vorgänge auf beiden Seiten durchgängig parallel gehen, ohne jemals aufeinander zu wirken oder zu gemeinsamer Wirkung sich verbinden. „Des Näheren haben sich zwei Formen der Parallelitätslehre ausgebildet. Nach der einen hängt nur das Physische kausal unter sich zusammen, während die psychische Reihe in sich selbst keine Kausalität hat, nach der anderen Anschauung bildet auch das Psychische eine ununterbrochene kausal zusammenhängende Entwicklungsreihe; wobei also auch die Sinnesempfindungen aus vorherigen psychischen Zuständen entstehen und die auf äußere Handlungen bezüglichen Willensakte statt der äußeren vielmehr innere Wirkungen haben müssen, überhaupt die Kette des psychischen Lebens von jedem Punkt aus rückwärts und vorwärts lückenlos ins Unendliche verlängert gedacht werden muss“ (S. 10).

Stumpf sieht im Parallelismus nur einen krassen Dualismus, bekennt sich seinerseits zu einer dualistischen Wechselwirkungslehre. „Es wäre also, soviel ich sehen kann, eine psychophysische Mechanik wohl denkbar (und ihre hypothetische Konstruktion mindestens so genussreich wie analoge Versuche von anderen Standpunkten), die die geistigen Vorgänge in den allgemeinen gesetzlichen Kausalzusammenhang einfügte und dadurch erst eine im wahren Sinne monistische Anschauung begründete. Denn nicht so sehr die Gleichartigkeit der Elemente oder der Prozesse, als die Allgemeinheit des Kausalzusammenhangs und die Einheitlichkeit der letzten und höchsten Gesetze ist es, die wir von einem einheitlichen Weltganzen verlangen müssen“ (S. 12).

„Wir fühlen uns eben, wollen wir die Erscheinungen denkend bewältigen, zur Konstruktion einer objektiven und einer subjektiven Welt gezwungen“ (S. 14). Nur in einer Fußnote (Stumpf erwähnt nur Sigwart und James) erwähnt Stumpf den „heuristischen Wert“ des Parallelprinzips, den man natürlich, wie auch anderen, Fiktionen zugestehen könne. – In Stumpfs Eröffnungsrede fällt der Name Wundts nicht, doch sind indirekte Hinweise auf Gedanken Wundts kaum zu übersehen, u.a. zum Leib-Seele-Problem. Auch hier wird Wundt, der sich gründlichere Gedanken machte, nicht zitiert und ist mit dem ganzen Thema „Psychische Kausalität“ offensichtlich nicht rezipiert.

Der Kongressvorsitzende Lipps hielt seinen Vortrag über den Begriff des Unbewussten in der Psychologie (S. 146-163). Am Schluss seines Vortrags gibt er den Psychologen den Rat, ganz bei den psychischen Tatsachen zu bleiben, die ja reichlich Stoff böten, ohne sich um die „physiologischen Erklärungen psychischer Erscheinungen“ zu kümmern, was ja so viel hieße als die Sprache der Psychologie in das „Lallen“ der Gehirnphysiologie zu übersetzen. Auf dem Kongress, in Rom, hatte Lipps einen Vortrag *Die Wege der Psychologie* gehalten und diesen später publiziert (Archiv für die gesamte Psychologie, 1906, 6, 1-21). Psychologie wird als Geisteswissenschaft gegenüber Naturwissenschaft beschrieben. Themen wie Psychophysiologie, Kausalzusammenhang, Parallelismus werden diskutiert, ohne Wundt oder andere Autoren zu erwähnen.

Willy, R. (1897). Was lehrt uns der III. Internationale Psychologen-Kongress in München (August 1896)? (In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, 21, 97-106).

In seinem Bericht spottet Willy über das Bild eines zufällig zusammengesetzten und führerlos vorrückenden Heeres und über den Eindruck, was alles unter Psychologie liefe. Woran könne es liegen, dass unsere führenden Geister ihren gröberen oder feineren Aberglauben für eine wissenschaftliche und sogar rein erfahrungsmäßige Psychologie ausgeben? Willy spottet über die Eröffnungsvorträge des Präsidenten und des Vorsitzenden (Stumpf und Lipps). Er kritisiert Stumpfs Formulierung von der „psychophysischen Mechanik“. Zu Lipps merkt Willy an, immerhin sei es doch das Lallen eines entwicklungsfähigen Kindes. Und wenn sich nun zeigen sollte, dass die vollendete Sprachgewandtheit des physiologischen Psychologen und Philosophen mehr bloße Zungenfertigkeit als eine sinnvolle Rede darstellt: Dann freilich könnte sich hinter jener instinktiven Abneigung vielleicht gar die Furcht eines großen Herrn verbergen, der in heller Verzweiflung die letzten leeren Karten ausgibt. Was saust und schwirrt uns da nicht alles um den Kopf! „Subjektivitäts- und Objektivitätsbewusstsein, reales Ich, absolut originales Willensgefühl, Kern des Selbstbewusstseins, an sich Unbekanntes, aber darum doch nicht Unbeschreibbares, Substanz, unbewusste Momente im psychischen Erregungsprozess, Psyche, wirkende Möglichkeiten“ (S. 101 f). – Willy amüsiert sich über die anspruchsvolle Terminologie bedeutungsvoller Begriffe. Er schreibt zu dieser Zeit seine Thesen *Die Krisis in der Psychologie* (vgl. Willy, 1899).

Auch andere Teilnehmer scheinen vom Inhalt und Niveau des Kongresses nicht sehr beeindruckt worden zu sein. Hugo Münsterberg schreibt am 12. August 1896 an Wundt, dass er eine anregende Woche in München verbracht habe, mit vielen Gesprächen und Festlichkeiten: „Wissenschaftlich sah es meinem Gefühl nach trostlos aus. Ich habe noch nie so erschreckend das Gefühl gehabt, wie gedankenarm der Durchschnittsbetrieb der Psychologie ist und wie weit sie von allem philosophischen Denken steht. Die allgemeinen Sitzungen (mit einziger Ausnahme des originellen Vortrags von Brentano) waren ein einziger breiter Strom von Trivialitäten, die kaum in einem Anfänger-Kolleg erträglich wären“. Beim Kongress-Diner habe er eigentlich einen Toast auf die abwesenden Psychologen, auch auf James, Ribot, Binet u.a. ausbringen wollen, aber die Stimmung sei so entschieden gewesen, dass „Stumpf – Lipps – Ebbinghaus – Külpe die Psychologie bedeuten, dass ich Taktlosigkeiten fürchtete, wenn ich auch noch auf andere hingewiesen hätte. Der Rest war Schweigen“ (Meischner-Metge, 1990, Brief Nr. 767a).

Kongresse für Experimentelle Psychologie

Schumann, F. (Hrsg.). (1904). Bericht über den ersten Kongress für experimentelle Psychologie in Gießen vom 18. bis 21. April 1904. Wiederabdruck der Erstausgabe Leipzig 1904 im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Psychologie 2004. Göttingen: Hogrefe.

Vor Beginn des Kongresses hatte G.E. Müller den Entwurf einer Satzung verteilt. Der § 1 lautet: „Die Gesellschaft bezweckt die Förderung der experimentellen Psychologie und aller verwandten methodisch-psychologischen Bestrebungen“ (S. XXI). Nach Konstituierung der neuen Gesellschaft wurde der Vorstand durch Akklamation bestimmt: Müller, Sommer, Ebbinghaus, Exner, Külpe, Meumann, Schumann. „Auf Antrag des Herrn Külpe beschloss die Gesellschaft einstimmig ein Begrüßungstelegramm an Herrn Geheimrat Wundt als Nestor der experimentellen Psychologie zu senden“ (S. XXIII).

In der Eröffnungsrede erläutert Sommer kurz das Programm mit den zu Gruppen zusammengefassten Beiträgen und bildet dabei eine bemerkenswerte Rangfolge: „In den Vordergrund haben wir die Individual-Psychologie gestellt, da die Erforschung der persönlichen Anlage, des Eigenartigen und des besonderen Charakters eine der vornehmsten Aufgaben der experimentellen Psychologie darstellt,

die hierdurch in eine große Zahl von Teilgebieten des geistigen Lebens und der menschlichen Gesellschaft eingreift. Die zweite große Gruppe bildet die Psychophysiologie der Sinne, in der die Frage behandelt wird, in welcher Weise sich aus der Erregung der Sinnesorgane in uns eine Anschauungs- und Vorstellungswelt aufbaut ...“ (S. XVIII f).

Der Kongress hatte ca. 120 Teilnehmer. Insgesamt 53 Vorträge sind verzeichnet. Etwa ein Dutzend ist nicht-experimentell, am auffälligsten das Thema von Elsenhans „Die Aufgabe einer Psychologie der Deutung als Vorarbeit der Geisteswissenschaften“ (S. 70-71; siehe Elsenhans → Lehrbücher). Von Anfang an war also die Thematik der Kongresse nicht nur „experimentell“, sondern in einem sehr weiten Sinne „empirisch“. Ein Bezug zu Wundt findet sich – abgesehen von dem Grußtelegramm – nur in einem einzigen Beitrag (Ament: Das psychologische Experiment an Kindern; allerdings mit dem Missverständnis, Wundt halte „das Experiment auf die ganze Seelenkunde anwendbar“, S. 98).

Schuman, F. (Hrsg.). (1906). Bericht über den 2. Kongress für Experimentelle Psychologie in Würzburg vom 18. bis 21. April 1906.

Neben experimentellen bzw. empirischen Originalarbeiten gibt es ausdrücklich auch Sammelreferate.

Schuman, F. (Hrsg.). (1909). Bericht über den 3. Kongress für Experimentelle Psychologie in Frankfurt a. Main vom 22. bis 25. April 1908.

Außer 6 Sammelreferaten, u.a. zur Sprachpsychologie und Psychopathologie, werden 17 Vorträge genannt, wohl alle experimenteller Art.

Bühler, K. (Hrsg.). (1922). Bericht über den 12. Kongress für Experimentelle Psychologie in Marburg vom 20. bis 23. April 1921.

Die 31 Beiträge und 3 Sammelreferate repräsentieren einen sehr weit gefassten Themenbereich: neben der Allgemeinen Psychologie, mehr Differenzielle Psychologie (Charakterkunde und Intelligenz), Psychotechnik, Medizin-Psychologie, Tierpsychologie, Testpsychologische Untersuchungen, Intelligenzprüfungen. – In Leipzig, im Jahr 1923, sind es 38 Beiträge, davon wahrscheinlich 14 nicht experimentell, in München, im Jahr 1925, 70 Beiträge, davon ca. 15 nicht experimentell.

Volkelt, H. (Hrsg.). (1929). Bericht über den 10. Kongress für Experimentelle Psychologie in Wien vom 9. bis 13. April 1929. Jena: G. Fischer.

Die Mitgliederversammlung in Wien beschloss einstimmig die Namensänderung der Gesellschaft in: „Deutsche Gesellschaft für Psychologie“. „Man betonte dabei, dass diese Namensänderung der nunmehr 25 Jahre bestehenden Gesellschaft der Tatsache Rechnung trage, dass sich der Arbeitsbereich der Gesellschaft schon seit längerer Zeit auf das Gesamtgebiet der Psychologie und auf die Pflege auch der übrigen wissenschaftlichen Methoden der Psychologie ausgedehnt habe“ (S. VI). Außerdem wurde eine „Kundgebung“ beschlossen, die sich gegen die Verdrängung der Psychologie durch Vergabe vakanter Professuren an Pädagogen und Philosophen und gegen eine unzureichende Förderung der Disziplin wendet: „Über die Pflege der Psychologie an den deutschen Hochschulen.“ Darin heißt es u.a.:

„Die experimentelle Psychologie hat es verstanden, die frühere Starrheit ihrer Methoden zu überwinden, und hat sich in rascher Entwicklung immer neuen Aufgaben angepasst. Es ist ihr gelungen, Verfahrensweisen zur Untersuchung der höheren geistigen Funktionen, vorzüglich des Denkens, der Begriffe und der Kategorienbildung, der Sprache, der Willenstätigkeit, der Motivation auszugestalten; auch bis in die Gebiete des künstlerischen, sittlichen und religiösen Lebens und im Zusammen-

hang mit alledem selbst bis in die komplexen Probleme der Charakterologie und Temperamentenlehre beginnt die immer weiter verfeinerte experimentelle und experimentartige Methode einzudringen.

Neben dem experimentellen Verfahren haben sich Forschungsmethoden anderer Art entwickelt, deren Ausbau die psychologische Arbeit vervielfacht hat. Die Methoden der Erhebung sind in neuem Aufschwung begriffen. Die systematische Selbstbeobachtung und Fremdbeobachtung wird auch außerhalb des Experiments in großem Ausmaße betrieben. Das Verhaltensstudium ist neuerdings hinzutreten. Kräftig wachsende Pflege finden u.a. die Deutung der Ausdrucksphänomene (z.B. der Schrift) und der verschiedenartigsten geistigen Erzeugnisse des Einzelnen wie auch der Gemeinschaft, besonders auch die – vorzüglich kulturpsychologische – Auswertung völkerkundlichen und historischen Materials. Auf vielen Gebieten der Psychologie treten die genetische und die sozialpsychologische Betrachtungsweise der Probleme fördernd hinzu.

Mit Hilfe dieser methodischen Fortschritte hat die Psychologie in den letzten Jahrzehnten ihren Arbeitsbereich so erheblich erweitert wie kaum eine andere Wissenschaft. Ohne die fruchtbaren Beziehungen zu den Naturwissenschaften, vor allem zur Biologie, zurücktreten zu lassen, hat die Psychologie ihre Verbindungen mit sämtlichen Kulturwissenschaften zunehmend enger und reicher gestaltet.“ „Auch die Wechselwirkung mit der Philosophie, zumal mit Phänomenologie, Erkenntnistheorie und Wertlehre, ist immer kräftiger geworden; so pflegt die Psychologie in verstärktem Maße die philosophische Besinnung auf die methodischen und wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen ihres eigenen Gebietes; und die Philosophie des Geistes, der Werte und der Kultur kann weniger denn je das exakte Studium des seelischen Lebens entbehren“ (S. VII ff). „Die gesamte Sachlage gebietet sonach eine wesentliche Vermehrung der psychologischen Lehrstühle“ (S. VIII). (Vorstand der DGPs Bühler (Vorsitzender), Stern, Ach, Katz, Lindworsky, Poppelreuter, Volkelt).

In seinem Eröffnungsvortrag hebt Stern hervor: „Damals als die Gesellschaft gegründet wurde, war die Psychologie hindurchgegangen durch das Stahlbad streng naturwissenschaftlicher Methodik und hatte sich im Experiment eine zentrale Methode geschaffen, die in der Folgezeit bedeutenden Ausbau erfuhr.“ Stern unterstreicht die Hoffnung, „dass die Einsicht in die Unentbehrlichkeit psychologisch exakter Forschungsarbeit immer mehr Gemeingut aller derer wird, die über das Geschick und die Zukunft der wissenschaftlichen Forschung zu wachen haben“ (S. XII). Stern fährt fort, dass sich an die experimentelle Methode eine Anzahl anderer, ergänzender, ebenfalls legitimer Methoden der wissenschaftlichen Psychologie gegliedert habe. Er nennt über die in der „Kundgebung“ aufgezählten Methoden hinaus auch die die charakterologische Deutung, die Tiefenforschung und das Aktenstudium (S. XII). Schließlich weist er auf eine Erweiterung der Thematik und auf die Beziehungen zum praktischen Leben, d.h. bei den Anwendungen der Psychologie, hin. (Von den 34 Vorträgen sind wahrscheinlich 18 nicht-experimentell.)

Kafka, G. (Hrsg.). (1931). Bericht über den 12. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Hamburg vom 12. bis 16. April 1931. Jena: Fischer.

Von den 73 Vorträgen sind wahrscheinlich 46 nicht experimentell (vor allem zum Thema Sprachtheorie). In seiner Begrüßung erwähnt Bühler die nicht anwesenden „älteren bewährten Führer unserer Gesellschaft“, den 83jährigen Carl Stumpf sowie G.E. Müller, unser Vorsitzender „durch mehr als zwei Jahrzehnte, im vergangenen Jahr zum 80. beglückwünscht ... „In einem Sondervortrag berichtet Sommer über die Geschichte des Kongresses.

R. Sommer (1931). Zur Geschichte der Kongresse für experimentelle Psychologie. In: G. Kafka (Hrsg.). Bericht über den 12. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Hamburg vom 12.-16. April 1931 (S. 9-12). Jena: Fischer.

Die Initiative zum ersten Kongress scheint von Sommer (Gießen) mit Schumann (Berlin) ausgegangen zu sein; beide gewannen Schumanns Lehrer, G.E. Müller (Göttingen), sich für diese Idee einzusetzen und die Funktion des Präsidenten zu übernehmen. Zum ersten Vorstand gehörten dann außerdem noch Ebbinghaus, Exner, Külpe, Meumann (Wundts Name taucht in Sommers Rückblick nirgends auf). Sommer gibt einen Rückblick auf die Inhalte der vergangenen 12 Kongresse bis 1931 und sieht eine Entwicklung von den anfangs im Vordergrund stehenden Einzelfunktionen und der Methodik zu dem „Problem des Gesamtcharakters mit Analyse der Anlagen und äußeren Einflüsse“ (S. 10), beispielsweise auch von der Diagnostik zur Familienforschung, ein fortschreitender Übergang der experimental-psychologischen Methodik auf die folgenden Gebiete: Pädagogik, Psychologie der Lebensalter, differentialdiagnostische Anwendungen in der Psychiatrie, Anwendungen auf die Genielehre, Anwendungen auf die Tierpsychologie. – Die Völkerpsychologie/ Kulturpsychologie oder Sozialpsychologie erwähnt Sommer nicht, eben so wenig die konkurrierende Strömung der geisteswissenschaftlichen Psychologie.

Zu der in Wien 1929 beschlossenen Umbenennung der Gesellschaft schreibt Sommer (S. 12): „Ich hatte von vornherein den Ausdruck experimentelle Psychologie für zu eng gehalten und ursprünglich, um die methodische Richtung anzudeuten, den Namen beobachtende Psychologie vorgeschlagen. Aber auch dieser schien zu eng, so dass die kritischen Besprechungen sich allmählich zu dem Plan verdichteten, als Name ‚Gesellschaft für Psychologie‘ zu wählen.“ Zum ersten Mal tagte die Gesellschaft unter dem neuen Namen in Hamburg. „Man kann diesen Vorgang als Endresultat einer innerhalb der Gesellschaft vollzogenen Entwicklung auffassen. Das Bedenken, das ich ursprünglich gegen diesen erweiterten Namen gehabt habe, bestand darin, dass das Wort Psychologie erfahrungsmäßig außerordentlich verschieden aufgefasst wird, so dass praktisch ganz verschiedene Richtungen darunter zusammengefasst werden können. Wenn jedoch die von Anfang an vorhandene Überlieferung der analytischen Methode als Leitmotiv festgehalten wird und die Führer der Gesellschaft in diesem Sinne arbeitet, schien mir mein Bedenken nicht stark genug um nach 25jähriger Mitarbeit als stellvertretender Vorsitzender aus diesem mir persönlich lieb gewonnenen Kreise zu scheiden“ (S. 12). – Dieser Satz deutet interne Auseinandersetzungen an, doch bleibt Sommer hier an der Oberfläche. Die wissenschaftstheoretischen Differenzen werden nicht benannt und eine Erläuterung von „analytisch“ oder von „wissenschaftlich“ wurde vermieden, Kriterien der Abgrenzung nicht genannt. Im Vergleich zur internationalen Entwicklung war die Einrichtung eines Kongresses für Psychologie deutlich verspätet. Faktisch war diese Abgrenzung zwischen experimenteller und nicht-experimenteller Ausrichtung nicht ernsthaft verwirklicht, denn bereits beim ersten Kongress der „Experimentalpsychologen“ gab es Vorträge, die eindeutig nicht über Experimente berichteten. Bereits die Titel lassen dies erkennen, und in den folgenden Jahren nahm der Anteil der nur beschreibenden sowie der spekulativen Beiträge deutlich zu.

F. Krueger (1931). Die Aufgaben der Psychologie an den Deutschen Hochschulen. In: G. Kafka (Hrsg.). Bericht über den 12. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Hamburg vom 12.-16. April 1931 (S. 25-76). Jena: Fischer.

„Fechner war zugleich Physiker und Mathematiker, E.H. Weber Physiologe, Wundt, frühzeitig auch mit Fragen der Kulturentwicklung beschäftigt, war von der Physiologie und medizinischen Physik ausgegangen. Diese drei Leipziger Professoren und ihnen folgend G.E. Müller, Ebbinghaus, die Fechnerschüler, übertrugen auf unser Feld naturwissenschaftliche Ideale von exakter Beobachtung, kausaler Bedingungsanalyse, quantitativer Bestimmtheit.“ „Jenen Pionieren einer streng wissenschaftlichen Psychologie bleibt vor allem das Verdienst, methodisch sauberen und zuverlässigen Grund gelegt zu haben: Wundt und der Sachse Müller waren am erfolgreichsten darin, der jungen Disziplin vielfältig –

ich erinnere an die Ausdrucksmethodik – genaue Verfahrensweisen auszubilden. Wundt als erster hat diese in einen eigenen spezifisch psychologischen Verband gebracht“ (S. 34). „Wundt, der aus einem Pfarrhaus zu Helmholtz gekommen war, hat hier wie anderswo frühzeitig weit geblickt. Erkenntnistheoretisch geklärt, mit Logik ausgerüstet, dabei von den Problemen der gemeinschaftlichen Daseinsordnung bewegt, verfolgte er teilnehmend die Bemühungen um gesetzliche, vorab genetische Notwendigkeiten im Leben der Sprache, der Gesellschaft und der Religion. So erwuchs schon 1859 umrissweise das Programm einer Psychologie der geistigen ‚Erzeugnisse von allgemeingültigem Wert‘. Als er dann im Alter die zehn starken Bände seiner ‚Völkerpsychologie‘ erscheinen ließ, hatte dieses ungleiche, breit geschriebene Werk erstaunlich wenig Folge in der Fachwelt. Sein Gehalt ist noch heute keineswegs ausgeschöpft“ (S. 38). „Seine Zeitgenossen wiederum, sogar seine Mitarbeiter – fast ausschließlich an Laboratorien – konnten zuletzt meinen, der Meister habe sich von der exakten Methodik abgewendet. In der Tat, ähnlich wie einst Fechner gegen ihn selbst, äußerte er sich letzten Endes zuweilen, auch gegen seinen Nachfolger im Amt [d.h. Krueger]: wo es denn hinaus solle mit den vielen neuen Arbeiten experimenteller Art; vollends, was Anfänger hier vermöchten, sei doch in der Hauptsache geleistet; die Zukunft liege in der Völker-, wenn man lieber wolle, in der Entwicklungspsychologie. Dahin konnte es nur kommen, weil er die von ihm geschaffene Experimentalmethodik für etwas Abgeschlossenes hielt. Die spät hinzu getretene Völkerpsychologie, ohne scharfe Grenze übergehend in Völkerkunde, Geschichte und Geistesphilosophie, war ihrerseits kaum verbunden mit jenem Systeme ungenetischer Begriffe, welches er ‚Individualpsychologie‘ nannte, weil dabei von sozialen Bedingungen abstrahiert war, gleichzeitig aber als ‚allgemeine‘ Gesetzeswissenschaft vom Seelischen betrachtete“ (S. 39).

Krueger kommentiert das Verhältnis der Psychologie zur Philosophie (ohne Bezug auf Wundts Sorgen angesichts der Trennung aufzunehmen) und das gemeinsame Interesse an seelenkundlichen Fragen. Erkenntnislehre und Psychologismus werden nur gestreift. Es folgt ein Satz über die reinigende Wirkung des Positivismus, der sich jedoch erfahrungspsychologisch ausrichten müsse. Zur Metaphysik schreibt Krueger: „Es gibt keine systematische Philosophie ohne Seele“ (S. 65), d.h. Gerichtetsein auf ein Sinn Ganzes. Die Sache der Philosophie wäre es, solche Ergebnisse weiterzuführen. Schließlich äußert sich Krueger zur Konkurrenz von Psychologen und Philosophen um die Lehrstühle, über Auseinandersetzungen und über die wachsenden Aufgaben der Psychologie an deutschen Universitäten im Allgemeinen. – Kruegers Bild seines Lehrers und Vorgängers ist bemerkenswert, auch beim Vergleich mit Kruegers Würdigung im Jahr 1924 (siehe → Würdigungen). Wenn er die geringen Folgen der Völkerpsychologie betont, entspricht dies keineswegs der damaligen Rezeption bzw. den Rezensionen. Eine selbstkritische Anmerkung bringt Krueger nicht zustande: Wundt hatte sich ja gerade Krueger als Nachfolger gewünscht, damit dieser die Völkerpsychologie fortsetzen könnte.

Aus der Reihe der Sondervorträge zum Thema von Psychologie und verschiedenen Nachbardisziplinen von der Physiologie bis zur Theologie sind die Vorträge von Cassirer und Ebbecke erwähnenswert. Beide Vorträge werben ausdrücklich für eine Zusammenarbeit und repräsentieren, wie man heute sagen würde, eine interdisziplinäre Einstellung.

Cassirer, E. Psychologie und Philosophie (S. 73-76).

Aus philosophischer Sicht befasst sich Cassirer mit dem Verhältnis beider Disziplinen und er erinnert sich an den ersten Internationalen Kongress 1896 in München: „... und ich entsinne mich noch deutlich, mit welcher Hartnäckigkeit hier über den Begriff und über die Methode der Psychologie gestritten wurde. Den Sieg in diesem Streit aber trug damals schließlich jene ‚psychologistische‘ Auffassung davon, wie sie mit bestechenden Gründen und mit der ganzen Kraft seines leidenschaftlichen Tempe-

raments von Theodor Lipps verfochten wurde. Sie gipfelte in der Behauptung, dass alle jene Grunddisziplinen, die man bisher der Philosophie zugerechnet und die man als integrierende Bestandteile ihres Systems angesehen hatte, in Wahrheit der Psychologie angehören, und dass sie nur kraft ihrer Methodik in wissenschaftlicher Gründlichkeit und in wahrhafter Exaktheit behandelt werden könnten. Die Psychologie sollte die Logik, die Ethik, die Ästhetik in sich aufnehmen und ihnen allen erst ihr eigentliches Fundament geben: denn sie allein sei dazu berufen, die allgemeinen Gesetze des Denkens, des Wollens, des Fühlens zu ermitteln, auf denen die Tatsachen und Phänomene beruhen, von welchen die Logik, die Ethik und die Ästhetik handeln“ (S. 73 f).

Der Psychologismus-Streit habe für viele Jahre Psychologie und Philosophie entzweit, von beiden Seiten mit wachsender Heftigkeit, mit wahrer Erbitterung geführt: „Psychologie und Philosophie brachten ihren Streit vor den Richterstuhl der Erkenntnistheorie, und sie erreichten es zuletzt, nach langwierigen Verhandlungen und nach zahllosen Schriftsätzen, die von beiden Seiten gewechselt wurden, dass sie vor diesem Tribunal feierlich geschieden wurden, – geschieden auf Grund gegenseitiger unüberwindlicher Abneigung. Aber kaum war dies geschehen, als nun im Bereich der Wissenschaften eine merkwürdige Entwicklung einsetzte. Die Ehe zwischen Philosophie und Psychologie war kaum getrennt, als beide Teile sich allmählich wieder nach einander zurückzusehnen begannen, als sie gewahr wurden, dass sie im Grunde doch zueinander gehörten. Und heute sind Psychologie und Philosophie längst wieder eine neue Ehe eingegangen ...“ (S. 74).

Ein Zusammenhang existiert für die Philosophie mit allen Wissenschaften. „Aber zwischen Philosophie und Psychologie besteht noch eine andere und eine engere Verbindung. Beide können ihren Grundaufgaben nicht gerecht werden, wenn sie in einer Trennung, einem völligen Auseinander verharren; aber sie können sie auch nicht in einem bloßen Nebeneinander bewältigen. Hier wird vielmehr, bei aller Scheidung der methodischen Gesichtspunkte, überall ein wahrhaftes Ineinander erfordert. In der Psychologie sind wir, sofern ihr Problem in wirklicher Weise gefasst und in wirklicher Tiefe gesehen wird, Ort für Ort im Innern der Philosophie. Die Systematik des ‚objektiven Geistes‘, deren Entwicklung zu den Grund- und Hauptaufgaben der Philosophie gehört, verlangt fort und fort den Hinblick auf jene Probleme des ‚subjektiven Geistes‘, von denen die Psychologie handelt. Die Psychologie kann freilich versuchen, ihre Verbindung mit der Philosophie zu lösen und sich als reine empirische Einzelwissenschaft zu konstituieren; aber so oft sie dies getan hat, so oft hat sie gezeigt, dass sie damit zu einer ‚Psychologie ohne Seele‘ zu werden drohte. Und eine Philosophie, die ihrerseits das Band, das sie mit der Psychologie verknüpft, gewaltsam zerschneiden wollte, geriete damit immer in Gefahr, gewissermaßen zu einer ‚Philosophie ohne Körper‘ zu werden. Sie würde sich zuletzt in abstrakten Spekulationen verlieren und den Blick für die unmittelbare phänomenale Wirklichkeit verlieren.“ „Es sind daher im Grunde lediglich äußere Gründe, die für eine Scheidung von Psychologie und Philosophie ins Feld geführt werden können. Der wachsende Umfang der Probleme verlangt freilich, in der Forschung wie in der Lehre, immer gebieterischer eine Arbeitsteilung. Aber diese persönliche Arbeitsteilung soll und darf m.E. niemals zu einer sachlichen Trennung der Gebiete führen“ (S. 74 f).

Ebbecke, U. Psychologie und Physiologie (S. 56-78).

„Die Physiologie bedarf zu ihrer Ergänzung der Psychologie“ – das sei ein Satz, den nach seiner Ansicht alle Physiologen unterschreiben würden „und besonders diejenigen, die sich mit der Nerven- und Sinnesphysiologie beschäftigen“ (S. 76).

Traxel, W. (1985). Mitgliederstand und Mitgliederbewegungen in der Gesellschaft für experimentelle Psychologie und der Deutschen Gesellschaft für Psychologie von 1904 bis 1939. In: W.

Traxel. Geschichte für die Gegenwart. Vorträge und Aufsätze zur Psychologiegeschichte (S. 81-89). Passau: Passavia Verlag.

Traxel kommentiert die Gründungsgeschichte und die spätere Umbenennung der Fachgesellschaft. Sommer habe erwähnt, dass eine Namensänderung bereits 1921 im Gespräch war. Der Begriff „experimentell“ sei zu eng geworden und der Arbeitsbereich auf das Gesamtgebiet der Psychologie ausgeweitet und auf die Pflege der übrigen wissenschaftlichen Methoden der Psychologie ausgedehnt worden. Hinzu sei gekommen, dass die Psychologie in einer Krise steckte und dass die experimentelle Psychologie schon rückläufig geworden war. „Die Namensänderung wurde zweifellos von vielen auch als Richtungsänderung verstanden und ging an der Gesellschaft keineswegs folgenlos vorüber“ (S. 85).

Traxel, W. (1985). Die erste Tagung experimentell arbeitender Psychologen 1959 in Marburg – ein Ereignis mit Signalwirkung und seine Weiterungen. In: W. Traxel. Geschichte für die Gegenwart. Vorträge und Aufsätze zur Psychologiegeschichte (S. 105-116). Passau: Passavia Verlag.

In seinem persönlichen Rückblick auf die Gründung der „Tagung experimentell arbeitender Psychologen“ erinnert sich Traxel an Absichten und Folgen dieser von Heinrich Düker (Marburg) ausgehenden Initiative. Die wechselnde Einschätzung der experimentellen Psychologie – auch in der Zeit nach Wundt – wird in verschiedenen Hinweisen deutlich. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde zwar an einigen Instituten wieder mit experimentellen Arbeiten begonnen, aber es sei längere Zeit fraglich geblieben, ob dies zu einer Wiederherstellung der experimentellen Forschung in größerem Umfang führen könnte. „Dies galt namentlich für die Bundesrepublik Deutschland; nicht so sehr, weil der Anteil experimenteller Arbeiten noch recht gering blieb, sondern viel mehr, weil hier bis weit in die fünfziger Jahre hinein die eher nichtempirischen Lehren dominierten, die in der deutschen Psychologie der zwanziger und dreißiger Jahre entstanden waren. Ganzheit und Schichten des Seelischen, Ausdruck, Verstehen, Charakter und Typus waren dafür Schlüsselbegriffe. In methodischen Dingen war man großzügig geworden; gegenüber Kritik durfte man sich auf seine Intuition berufen“ (S. 105).

Nach Traxels Einschätzung wurden die Kontakte zur Forschung des Auslands nur langsam wiederhergestellt. „Der Hauptgrund dafür war wohl der, dass man die deutsche Psychologie für immer noch führend hielt. Hatte man doch erst vor kurzem jene ‚naturwissenschaftlich-atomistische‘ Psychologie, die einst als vornehmlich deutsches Erzeugnis in alle Welt gegangen war, im eigenen Hause überwunden und Besseres an ihre Stelle gesetzt. So glaubte man, auch jetzt wieder in der Entwicklung vorndran zu sein“ (S. 106). Wenn es dennoch gelungen sei, die Experimentelle Psychologie wieder auf eine breitere Basis zu stellen, so habe die 1959 erstmals – und noch als „Zusammenkunft“ – organisierte Tagung einen maßgeblichen Anteil. Düker habe auf einer Beschränkung des Teilnehmerkreises bestanden; nur wer wirklich auf dem Gebiet der experimentellen Psychologie tätig war, sollte eingeladen werden. Es sollte ein selbständiges Treffen sein und keine Sektion der DGPs. Traxel erinnert sich, dass für eine Weile eine „Gustav-Theodor-Fechner-Gesellschaft“ im Gespräch war. Er versuchte eine Teilnehmerliste der ersten Tagung 1959 zu rekonstruieren (S. 109). – Eine Durchsicht der Vortragsthemen und der bekannten Namen lässt vermuten, dass Dükers Wunsch doch nur recht eingeschränkt entsprochen wurde und dass „experimentell“ eher im Sinne von empirisch-analytisch aufgefasst wurde.

Das Marburger Treffen habe eine Signalwirkung gehabt und in den nächsten Jahren auch viele Jüngere angezogen. In der DGPs sei es 1961 gelungen, den Vorstand ausschließlich mit Vertretern der Experimentellen Psychologie zu besetzen (Metzger, Düker, Lienert, Arnold und Gottschaldt). Traxel möchte jedoch nicht von einem „Durchbruch“ sprechen. „Erstaunlich war die Geschwindigkeit, mit

der sich die Neuorientierung in unserer psychologischen Forschung durchsetzte, erstaunlich und fast enttäuschend aber auch die Tatsache, dass sich die bis dahin dominierende Richtung zwar grollend, aber ohne viel Widerstand zu leisten, verdrängen ließ. Vielleicht war sie auf eine Rebellion nicht gefasst gewesen. Solche raschen Veränderungen sind freilich nicht atypisch in der Wissenschaftsgeschichte, und auch die Geschichte der Psychologie bietet dafür das eine oder andere Beispiel. Man denke daran, dass es etwa seit 1930 gerade umgekehrt gegangen war, als sich die Experimentelle Psychologie zur Seite schieben ließ, noch bevor sie unter politischen Druck geriet. Nun aber, drei Jahrzehnte später, hatte die Experimentalpsychologie bei uns längst verlorengegangene Positionen zurückgeholt“ (S. 114).

Nach Traxels Ansicht hatte die Initiative Dükers und seiner „Mitverschworenen“, die klassische europäische Experimentalpsychologie, wie sie namentlich aus dem deutschen Bereich hervorgegangen war, wiederzubeleben, nicht unbedingt Erfolg. Er sieht einen Grund in dem starken Übergewicht der amerikanischen Psychologie, einen anderen Grund in der methodischen Umorientierung und Schwerpunktverlagerung vom Experiment auf die Statistik. Er schließt: „Eine andere Frage ist es, was dies alles schließlich für die Forschung selbst brachte. Nach 25 Jahren sieht es so aus, als sei 1959 in Marburg nicht die Fortsetzung einer vorübergehend unterbrochenen Geschichte eingeleitet worden, sondern eher ein ziemlich kurzer Epilog zu einem bereits abgeschlossenen Kapitel“ (S. 116).

Krampen, G., Manderscheid, A. & Montada, L. (2003). Themenschwerpunkte der präsidentialen Eröffnungsansprachen auf den APA- und DGPs-Kongressen im 20. Jahrhundert. Geschichte der Psychologie. Nachrichtenblatt der Fachgruppe Geschichte der Psychologie in der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, 20 Nr. 42 (Heft 2), 17-28.

Die publizierten Versionen der Eröffnungsansprachen auf den Kongressen der APA (1892-2001) und der DGPs (1931, 1934, 1970-2002) wurden inhaltsanalytisch untersucht, wie häufig (1) forschungsbezogene, (2) fachpolitische, (3) gesellschafts- und sozialpolitische sowie (4) verbandspolitische Themen auftreten. „Nahezu durchgängig erweist sich das Fachpolitische als der zentrale Themenschwerpunkt der Eröffnungsansprachen zu den Kongressen der DGfPs beziehungsweise der DGPs. Im Gegensatz dazu nutzen die Präsidenten/innen der APA ihre Rede häufiger und stärker dazu, den Forschungsstand in einzelnen Teildisziplinen der Psychologie zu reflektieren und Forschungsprogramme zu forcieren“ (S. 17). Als forschungsorientiert wurden Aussagen definiert, die sich „auf die Inhalte, Methodologie, Fragestellungen und/oder Programmatik der psychologischen Grundlagenforschung und/oder Angewandten Forschung beziehen. „Die Graphik (S. 23) zeigt für den Zeitraum der letzten Jahre eine anhaltende leichte Tendenz zur Abnahme der forschungsbezogenen Themen in den Eröffnungsreden der Deutschen Gesellschaft für Psychologie an (prozentuale Anteile ausgewertet bis 2002).

Lukas, J. & Schneider, W. (2004). Geschichte der Psychologie. Themenheft der Psychologischen Rundschau, 55, Supplementum 1.

Das anlässlich des Jubiläums entstandene Themenheft enthält neun Beiträge, die denen dem Editorial zufolge die Entwicklung „unserer Fachgesellschaft in der Zeitspanne von ca. 1900 bis etwa 1960 genauer betrachtet werden sollte“ (S. 1). Der Beitrag „Zur Lage der Psychologie um 1900“ (Gundlach, S. 2-11) zitiert Wundt als Stimme der ersten Generation aus den *Grundzügen* (5. Auflage, 1902, S. VIII) mit vier Sätzen, welche die Ausweitung der Psychophysik zur experimentellen Psychologie hervorheben. „Heute ist im Gegensatz hierzu die Fülle des Stoffs, die einer solchen Darstellung von allen Seiten, aus den eigenen Arbeitsräumen des psychologischen Experiments wie aus benachbarten oder sonst mit den psychologischen Problemen in Berührung tretenden Gebieten zuströmt, beinahe schon

unabsehbar geworden.“ Wundts Name taucht noch an drei Stellen kurz auf, u.a. zur Institutsgründung. Außerdem wird in einer Fußnote auf seine Schrift über die Psychologie im Kampf ums Dasein hingewiesen, im Text jedoch nur Windelband zitiert, der bereits 1902 die Ablösung der Psychologie von der Philosophie für prinzipiell vollendet hielt.

Nur noch in einem der anderen Beiträge kommt Wundt vor, bei Herrmann, Th., „Die DGPs im Kontext psychologischer Strömungen“ (S. 42-53). Er nennt die Quellen: *Beiträge zur Sinneswahrnehmung, Grundzüge der physiologischen Psychologie* sowie zwei Aufsätze.

„Mit meinen offenkundigen fachhistorischen Defiziten habe ich den Beginn des 20. Jahrhunderts immer ohne längeres Nachdenken zur ‚Wundt-Ära‘ gerechnet. In aller Kürze skizziert, ist das die Epoche, in der die Psychologie zur Hauptsache aus einer ‚Psychophysiologie der Sinne‘ besteht. Es handelt sich nach Wundt um eine Experimentalpsychologie des ‚bewussten Seelenlebens‘ (vgl. Wundt, 1874). Als die Atome oder auch ‚Elemente‘ dieses bewussten Seelenlebens werden Empfindungen und Elementargefühle unterstellt. Diese Bewusstseinsatome werden mit Hilfe von Assoziationen (und gegebenenfalls mittels Apperzeptionen à la Wundt) zu Vorstellungen und ähnlichen Bewusstseinsstatsachen zusammengebaut. Objekt der Psychologie ist der ‚mittlere Mensch‘; die Forschungsergebnisse betreffen sozusagen alle Menschen in gleicher Weise. Per Experiment adäquat zu erforschen sind nur relativ elementare Bewusstseinsphänomene, nicht aber zum Beispiele komplizierte Denkvorgänge oder Motivationsprozesse. Diese und weitere Grundauffassungen standen, so dachte ich, unter der ganz persönlichen Aufsicht des Meisters, der sogleich auf jede sichtbar werdende Abweichung oder gar auf Umsturzversuche mit Blitz und Donner zu antworten wusste (Beispiele: Wundt 1899; 1907 [d.h. die Aufsätze über tachistoskopische Versuche, über Ausfragexperimente]). Wundt begann erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts, seine sehr viel früher konzipierte Erweiterung der Psychologie um eine (nicht experimentelle) ‚Völkerpsychologie‘ in die Tat umzusetzen (vgl. schon Wundt, 1862). „Als ich den Bericht über den Gründungskongress der DGPs las, fand ich keinen einzigen wissenschaftlichen Vortrag, der sich mit Arbeiten Wilhelm Wundts auseinandersetzte oder auch nur nennenswerte Bezugnahmen auf Wilhelm Wundt enthielt“ (S. 43). Nur in einem Satz werde das Begrüßungstelegramm an den Nestor erwähnt.

Herrmann stellt die Frage nach Strömungen innerhalb der Psychologie, auch über ideologisch-politische Einflüsse, meint aber im Fazit, dass es kaum möglich sei, „Strömungen“ genauer zu definieren. Erstaunlich ist, dass Herrmann, der u.a. auch durch Bücher zur Wissenschaftstheorie bekannt wurde, hier den Erkenntnistheoretiker und Methodologen Wundt völlig übergeht. Vielleicht wollte er sich auf den Bezugsrahmen der DGPs beschränken, obwohl in dieser Hinsicht gerade die programmatischen Divergenzen zu erörtern wären. An anderer Stelle war Herrmann zuvor adäquater auf Wundts Programm eingegangen (Herrmann, Th., 1996, Wilhelm Wundt. Report Psychologie, 21, (7), 520-525).

Rammsayer, T. & Troche, S. (Hrsg.). (2005). Reflexionen der Psychologie. 100 Jahre Deutsche Gesellschaft für Psychologie. Bericht über den 44. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Göttingen 2004. Göttingen: Hogrefe.

Der repräsentativ gemeinte Rückblick auf *100 Jahre Deutsche Gesellschaft für Psychologie* hat aus zwei Gründen besonderes Gewicht. Der Rückblick erstreckt sich auf ein Jahrhundert Psychologiegeschichte in Deutschland und lässt auch einen Blick auf die Vorgeschichte seit der Institutsgründung in Leipzig erwarten. Zweitens sind die Autoren ehemalige Präsidenten der Fachgesellschaft, so dass ein von der mehrheitlichen Auffassung geprägtes Bild angenommen werden darf.

Wundt ist zwar der im Namensregister am häufigsten genannte Psychologe, doch wird er im Text der Beiträge oft nur nebenbei, ungenau oder bemerkenswert einseitig im Sinne des „Naturwissen-

schaftler-Stereotyps“ erwähnt: „Wundt gab um die Jahrhundertwende die Leitlinien für eine Psychologie vom ‚naturwissenschaftlichen Standpunkt‘ aus vor; das Ziel war die Erklärung seelischer Vorgänge auf der Grundlage physiologischer Veränderungen. Zwei Aufgaben sah Wundt für die Psychologie: Die Identifikation und Analyse zwischen diesen Elementen. Analysen sensorischer Mechanismen standen in der deutschsprachigen Psychologie um die Jahrhundertwende im Vordergrund ...“ „In kritischer Distanz zu Wundt entwickeln sich bedeutende allgemeinspsychologische Schulen, die in eine neue Epoche der Psychologie überleiten. Die experimentelle Denk- und Willenspsychologie der Würzburger Schule betont gegenüber der Elementenpsychologie die Einheit des Seelenlebens“ (Kluwe, S. 16; er nennt als Quellen hauptsächlich die psychologiehistorische Sicht der Amerikaner u.a. Boring, sowie Lück). Dagegen sei die Würzburger Schule Wegbereiter der Kognitionspsychologie gewesen; auch die Gestaltpsychologie habe sich gegen die elementaristische Sicht der Bewusstseinspsychologie gewandt (S. 17). Frey schreibt: „Wundt kann als Vater der Sozialpsychologie genannt werden, auch wenn er ihr absprach, dass ihre Gegenstandsbereiche mithilfe empirisch-experimenteller Methoden erreicht werden können. Wundt betonte, dass sozialpsychologische Fragen nicht mit den Mitteln des Experiments angegangen werden dürfen. Dies hat anscheinend die rasche Entwicklung einer modernen Sozialpsychologie verzögert“ (S. 102, ohne Angabe einer Quelle). Auch Lürer scheint Wundt primär für einen „naturwissenschaftlichen“ Psychologen zu halten.

Kommentar:

Das „Stereotyp des Naturwissenschaftlers Wundt“ und das „Stereotyp der Elementen-Psychologie“ ziehen sich in der neueren Rezeptionsgeschichte durch viele Schriften, nicht zuletzt durch Darstellungen der Psychologiegeschichte. In den „Reflexionen der Psychologie“ im Jahr 2004 ist nirgendwo der Methodenpluralismus und die Wissenschaftstheorie Wundts erinnert. Im Detail sind Wundts Empfehlung einer kombinierten Methodik in der Kulturpsychologie oder sein Prinzip der „schöpferischen Synthese“ (Emergenzprinzip) – lange vor den Gestaltpsychologen – nicht mehr gegenwärtig. Der „andere Wundt“, der Psychologie als Geisteswissenschaft auffasste (Jüttemann, 2005); ist völlig ausgeklammert.

Bei der Lektüre dieser Sichtweisen oder der einzelnen Stellungnahmen stellen sich manche Fragen. Was meinen die Autoren mit „naturwissenschaftlich“? Wird tatsächlich ein systematisches Wachstum, gleichsam eine Akkumulation, empirisch gesicherter und konvergent replizierter Sachverhalte behauptet (auch außerhalb weniger Spezialgebiete)? Werden weitgehend verbindliche methodische Standards postuliert und ein konsistentes System von Erklärungshypothesen festgestellt? Liegt es an Wundts Perspektiven und Perspektiven-Wechsel oder an seinem überwältigend großen Werk, dass er so unterschiedlich zitiert und aufgefasst wird? Oder waren bereits die verwendeten Quellen zur Psychologiegeschichte unzureichend?

Anhang zum Kapitel 3.7 Präsenz in Selbstdarstellungen deutscher Psychologinnen und Psychologen

Pongratz, L. J. (1972). Psychologie in Selbstdarstellungen. Band 1. Bern: Huber.

Selbstdarstellungen von: Charlotte Bühler, Heinrich Düker, Werner Fischel, Rosa Katz, Hans Kunz, Richard Meili, Wolfgang Metzger, Karl Mierke, Hubert Rohrer, Johannes Rudert, Friedrich Sander, August Vetter, Albert Wellek.

Friedrich Sander, Doktorand und Assistent Wundts, schreibt: Der berühmte Name Wundts habe ihn nach Leipzig gezogen, „sein Prinzip der schöpferischen Synthese hatte für mich etwas faszinierend Lockendes und schien mir Bergsons *évolution créatrice* empirisch zu ergänzen. Wer sich damals in Leipzig 1911 der Psychologie widmete, konnte das Gefühl haben, auf sicherem und ausbaufähigem Grund zu stehen. Da lagen die drei lexikonstarken Bände von Wundts ‚Grundzügen der physiologischen Psychologie‘ in sechster Auflage vor, ein umfassendes Werk, das Stanley Hall, einer der früheren Schüler Wundts, in seinen ‚Foundations of modern psychology‘ (1912) geradezu als das ‚Vademecum der psychologischen Laboratorien der ganzen Welt, als Leitstern unzähliger Vorlesungen und Ausgangspunkt aller Untersuchungen‘ bezeichnet hat. Dazu kamen mehrere der am Ende auf zehn angewachsenen Bände der die Psychologie des Individuums ergänzenden ‚Völkerpsychologie‘. Da war weiter ein großes Institut für experimentelle Psychologie mit einem erstaunlich großen Bestand an Apparaten. Wundt ist im Todesjahr Goethes 1832 geboren, war damals, als ich zu ihm kam, fast achtzigjährig und noch voll amtierender Ordinarius.“ „Wenn die alte Exzellenz, der Wirkliche Geheime Rat Wundt das immer überfüllte Auditorium maximum betrat, herrschte sofort eindrucksvolle Stille. Sein druckreifer, schlichter Vortrag zog alle Hörer, darunter viele Ausländer, in seinen Bann; die von den Assistenten durchgeführten Experimente mit ausschließlich für Demonstrationszwecke in erheblicher Größe konstruierten Apparaten hatten volle Überzeugungskraft. Neben den großen vierstündigen Vorlesungen Wundts waren für mich besonders bedeutungsvoll die in seinem Institut abgehaltenen Übungen zur experimentellen Methodik.“

Sander erinnert sich außerdem an andere Dozenten und an das Praktikum, geht aber nicht weiter auf die Leitgedanken in Wundts Lehre ein mit Ausnahme weniger Bemerkungen: „Von Gestaltqualitäten war im engeren Kreis Wundts kaum die Rede, Wundt hielt den Begriff der Gestaltqualität, wie den der Komplexqualität Kruegers, für überflüssig. Anschütz war Schüler von Meumann gewesen, den Wundt nach Leipzig geholt hatte, um ein vom Hauptinstitut abgetrenntes Institut für Kinderpsychologie und experimentelle Pädagogik, zu der Wundt kein engeres Verhältnis hatte, zu übernehmen, wie er auch die angewandte Psychologie aus seinem Institut verbannte, wohl um die Geschlossenheit seines eigenen Lehrsystems durch außerwissenschaftliche Motive nicht zu gefährden. Aus gleichem Grund stand er neueren Bestrebungen, wie denen der Psychoanalyse Freuds, insonderheit dessen Traumpsychologie, die er als ‚echtes Produkt einer Wiedergeburt alter Traumystik in moderner, mit Hysterie und Sexualpathologie reichlich ausgestatteten Form‘ bezeichnete, ebenso ablehnend gegenüber wie der ‚Neu-Scholastik‘ E. Husserls, aber auch zur Denkpsychologie der Würzburger Schule mit ihren Ausfrageexperimenten und später zur Entwicklungspsychologie Kruegers stand er in kritischer Distanz“ (S. 311).

„Der alte Herr brachte mir eine geradezu großväterliche Neigung entgegen. Er zog mich zu allen geselligen Abenden seines gastlichen Hauses, dem seine Tochter und wissenschaftliche Helferin Eleonore vorstand, hinzu, an denen der Hausherr, nach gutem Mahl seine Zigarre rauchend, mit feinem Humor gern erzählte. In diesem Kreis traf ich neben anderen den Universalhistoriker Lamprecht, der in seinem Institut eine große Sammlung von Kinderzeichnungen aus aller Welt zusammengebracht

hatte, traf den mit Wundt befreundeten Juristen Binding, den Vater des Dichters, und den Bildhauer, Maler und Graphiker Max Klinger, mit dem ich bald über künstlerische Fragen in fruchtbare Gespräche kam. Klinger hatte eine Büste Wundts geschaffen, die einen ins Geniale gesteigerten Philosophen zeigte, weniger den eigentlichen Wundt, den von unbedingter Sachlichkeit geprägten, ins einzelne dringenden und zugleich enzyklopädisch umfassenden Forscher. Dies gelang dem Bildhauer Pfeiffer besser. Dessen Wundt-Büste stand später im Hörsaal des Leipziger Institutes, auf die Nachfahren herabschauend bis sie, soviel ich weiß, im zweiten Weltkrieg bei einem Bombenangriff in Trümmer sank...“ (S. 313).

In persönlichen Abendgesprächen mit ihm habe Wundt gern von seiner Kindheit, seinem Entwicklungsgang, der Institutsgründung und anderen Themen gesprochen, die später auch in dessen posthum erschienenen Buch *Erlebtes und Erkanntes* zu finden sind. Sander berichtet, dass er sich den Mut nahm, seine Zweifel „an der Grundthese der Zusammengesetztheit aller seelischen Erlebensbestände aus letzten Elementen, Empfindungen und besonders Gefühlselementen, vorzubringen. In den frühen Veröffentlichungen Wundts in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gehörten die Empfindungselemente noch einem Unbewussten an und nur diese Produkte einer Elementenverschmelzung waren im Bewusstsein gegeben. Später, mit der radikalen Beschränkung seiner Psychologie auf Bewusstseins-elemente, mit der Ausbildung einer reinen Aktualitätstheorie des Seelischen, wurden die Elemente in das Bewusstsein aufgenommen und in ihm verbanden sich die Elemente nach dem Prinzip der schöpferischen Synthese zu Gebilden mit neuen, dem entstandenen Ganzen zugehörigen Eigenschaften. Diese neuen Eigenschaften waren aber gegenüber den elementaren doch gleichsam etwas Sekundäres. Gegenüber diesem theoretisch postulierten Vorrang der Elemente regten sich mir starke Zweifel. Ich meinte in meinen Wahrnehmungserlebnissen nirgends ein Empfindungs-mosaik, mit Gefühlselementen durchsetzt, vorfinden zu können, sondern nur Wahrnehmungsgegenstände als Ganze mit spezifischen Eigenschaften. Sie mir als zweitrangige Produkte einer schöpferischen Synthese denken zu müssen, fiel mir schwer und ich sprach es auch dem verehrten Meister gegenüber ganz offen aus. Das Prinzip der schöpferischen Synthese hatte seinen mich ursprünglichen faszinierenden Glanz verloren und zunächst nur einen ausgesprochenen Kompromisscharakter angenommen, indem einerseits der Ganzcharakter des Erlebten zur Anerkennung kam, andererseits aber der Vorrang von psychischen Elementen nicht aufgegeben wurde.“ Erst später, so ergänzt Sander, habe er in Wundts *Vorlesungen* durchaus Hinweise gefunden u.a. auf den Ganzcharakter der kindlichen Wahrnehmung, und in der Völkerpsychologie den Hinweis auf das einheitliche Ganze eines Satzes. Doch auf seine damalige Frage erhielt er keine Antwort: „Wundt schaute mich schräg von der Seite durch seine starken Brillengläser wohlwollend lächelnd an, ohne sich dazu zu äußern. So blieben unsere Gespräche in der Schwebe...“ (S. 314 f). – Auf Wundts philosophisches Werk, seine Wissenschaftstheorie oder Ethik, kommt Sander nirgends zu sprechen. Zur Nachfolge Wundts merkt er an: „1917 war Felix Krueger auf Wundts Vorschlag auf dessen Lehrstuhl berufen worden zur Überraschung derer, die Wundts Kontroverse mit Krueger in Sachen Völkerpsychologie kannten“ (S. 317). Anschließend schreibt Sander ähnlich ausführlich über Kruegers Psychologie, mit der er offensichtlich mehr sympathisiert.

Kommentar

In Sanders Erinnerungen nimmt die für Wundt zentrale Apperzeptionspsychologie einen wichtigen Platz ein. Deshalb ist heute zu bedauern, dass Wundts Antwort zu fehlen scheint. Sander vermittelt den Eindruck, dass Wundt keine rechte Antwort geben konnte. Oder war es umgekehrt, dass sich Wundt über das mangelnde Verständnis Sanders in dieser fundamentalen Voraussetzung wunderte? Was hätte Wundt zu antworten gehabt? Dass Sander nicht den Perspektiven-Wechsel des Apperzepti-

ons-Prozesses mit vollziehen konnte (in heutiger Terminologie – das Emergenzprinzip nur näherungsweise zu verstehen schien)? Dass er Wundts Denkstil des Einerseits-Andererseits nicht folgen wollte? Dass er sich nicht an einen ergänzenden Grundsatz von Wundts Prinzipienlehre, das Prinzip der Bezogenheit, erinnerte oder an Wundts Überzeugung von der grundsätzlichen prozessualen Einheit von Vorstellung, Empfindung, Gefühl und Willensvorgang? Hätte der frühere Neurophysiologe Wundt an dieser Stelle auch auf mögliche neurophysiologisch-parallelistische Argumente für die Integration sensorischer Erregungsmuster verwiesen? War Sander offen für den methodischen Leitgedanken, dass eine Isolierung von Elementen eine Voraussetzung ihrer Messung ist, bevor sich Synthesen anschließen können (eine Konsequenz der Auseinandersetzung mit Kants Zweifeln). – In seinen Erinnerungen erläutert Sander, wie sich seine Orientierung später unter Kruegers Einfluss änderte. Er verwendet diffuse Allgemeinbegriffe von Komplexität, Ganzqualitäten, Struktur und Ganzheit, wobei „von den Gestaltphänomenen das transphänomenale Gefüge personaler Bedingungskonstanten als Struktur abgehoben wird“ (S. 331). Er vermittelt nicht die Einsicht, dass jegliche empirisch-wissenschaftliche Analyse, nach der Evidenz einer phänomenal im Erlebnis so erscheinenden Ganzheit, auch hier analytisch und zergliedernd weitergehen muss, um anschließend wieder synthetisch werden zu können – falls sie nicht in der reinen Anschauung verweilen will. Die theoretisch und methodisch anspruchsvolle Apperzeptionspsychologie Wundts hat ihn anscheinend nicht mehr genauer interessiert. Bemerkenswert ist noch, dass es Sander völlig vermeidet, auf den Niedergang der Völkerpsychologie in Leipzig, auf Kruegers geringen Einsatz für das geistige Erbe Wundts, auf Kruegers politische Einstellung oder auf seine eigene Verstrickung in die nationalsozialistische Ideologie einzugehen (vgl. Lück, H.E., 2004. Die Wiederbegründung der Deutschen Gesellschaft für Psychologie nach dem Zweiten Weltkrieg. Psychologische Rundschau, 55, Supplementum 1, 33-41).

Unter den übrigen Selbstdarstellungen dieses Bandes gibt es nur in jener von August Vetter, der 1934 Assistent Kruegers in Leipzig wurde, einen kleinen Hinweis: „Mit Krueger verband mich fachlich vor allem der Umstand, dass er seine ‚verstehende‘ Auffassung der im Gemüt zentrierten seelischen Ganzheit der experimentellen Analyse vorordnete, während W. Wundt diese durch seine Psychophysik unterbaut und jene nur in der Völkerpsychologie vertreten hatte“ (S. 344).

Pongratz, L. J. (1979). Psychologie in Selbstdarstellungen. Band 2. Bern: Huber.

Selbstdarstellungen von: Hans Biäsch, Helmut von Bracken, Anitra Karsten, Wilhelm Keller, Jean Piaget, Edwin Rausch, Heinrich Roth, Theodor Scharmann. Im Register kein Hinweis auf Wundt.

Wehner, E. G. (1992). Psychologie in Selbstdarstellungen. Band 3. Bern: Huber.

Selbstdarstellungen von: Hans Aebli, Rudolf Bergius, Ernst Boesch, Peter R. Hofstätter, Carl Graf Hoyos, Gustav A. Lienert, Ferdinand Merz, Erich Mittenecker, Ludwig J. Pongratz, Erwin Roth, Reinhard Tausch, Hans Thomae, Walter Toman, Werner Traxel, Udo Undeutsch, Hermann Wegener. Hofstätter schreibt: „Ich glaube, dass die Trennung von der Philosophie, vor der Wilhelm Wundt 1913 ausdrücklich gewarnt hat, unserer Disziplin nicht sonderlich gut bekommen ist“ (S. 132). Er nennt noch kurz Wundts dreidimensionale Gefühlstheorie. Außerdem sind kurze Erwähnungen Wundts zu finden bei Ferdinand Merz, Hermann Wegener sowie Werner Traxel (der die dreidimensionale Emotionstheorie in seiner Studie anhand von Einstufungen verschiedener Emotionsbegriffe bestätigt fand).

Lück, H.E. (2004). Psychologie in Selbstdarstellungen. Band 4. Lengerich: Pabst.

Selbstdarstellungen von: Norbert Bischof, Rolf Brickenkamp, Otto M. Ewert, Klaus Eyferth, Klaus Foppa, Carl F. Graumann, Theo Herrmann, Gerhard Kaminski, Friedhart Klix, Hans-Joachim Kornadt, Ursula M. Lehr, Detlev Ploog, Hans-Dieter Rösler, Fritz Süllwold, Ernst G. Wehner.

Im Register kommt Wundt vor, im Text jedoch nur nebenbei: Hinweise auf die Leipziger Institutsgründung, auf die Wilhelm-Wundt-Gesellschaft und den Wundt-Kongress in Leipzig. Klaus Eyferth erinnert daran, wie isoliert die deutsche Psychologie zwischen 1933 und 1945 war. „In Opposition zu Wundts empiristischem, experimentellen Ansatz wurde nun die ‚Verstehende Psychologie‘ propagiert. Als ich mein Studium aufnahm, wurden in den Vordiplom-Prüfungen die Leitbegriffe von Phillip Lersch ‚Aufbau des Charakters‘ und ähnliche geisteswissenschaftliche Klassifikationssysteme abgefragt. Eine – gar statistisch fundierte – Methodenlehre gab es nicht. Das Konzept der Psychologie als einer empirisch orientierten Disziplin war 1950 in Deutschland fast gänzlich verschwunden“ (S. 75).

Pongratz, L. (1975). Psychotherapie in Selbstdarstellungen. Bern: Huber.

Selbstdarstellungen von: Alexandra Adler, Wilhelm Bitter, Medard Boß, Rudolf Dreikurs, Karlfried Graf Dürckheim, Viktor E. Frankl, Arthur Jores, Werner W. Kemper, Fritz Riemann, Kurt Seelmann, Leopold Szondi.

Nur Riemann erwähnt Wundt. Im Studium an der Universität München 1922 habe sein Hauptinteresse der Psychologie gegolten, doch sei diese weitgehend auf der Basis der physiologischen Psychologie Wundt gelehrt worden, doch das ganze Wesen Mensch, seine Triebe, Leidenschaften und Ängste, seine Entwicklungsgeschichte unter anthropologischen Aspekten gab es in der akademischen Psychologie praktisch nicht. Neben der Psychologie habe ihn jedoch die Sprachwissenschaft fasziniert, neben Wundts Sprachpsychologie auch Mauthner.

Eine entsprechende angelegte Durchsicht solcher Selbstdarstellungen aus neuerer Zeit ist bei zwei Publikationen möglich.

Kämmerer, A. & Funke, J. (Hrsg.). (2004). Seelenlandschaften. Streifzüge durch die Psychologie. 98 persönliche Positionen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Dass in den Vignetten, d.h. den in freier Form geschriebenen Mini-Essays von maximal zwei Seiten, Wundts Person oder Werk auftauchen könnten, war im Vergleich zu den von Pongratz u.a. gewonnen Selbstdarstellungen noch viel weniger zu erwarten. Die Texte sind meist auf die eigenen beruflichen Interessen und die eigene Biographie, auf Fachfragen begrenzt, allgemeinere Themen der Weltanschauung, philosophische Themen tauchen nur ausnahmsweise auf. Tatsächlich ist der Name Wundt im Register verzeichnet, inhaltlich jedoch nur am Rande und ohne näheren Bezug. Es gibt zwei Ausnahmen: Gisela Trommsdorff erwähnt in einem Satz Wundts Überzeugung, dass die natur- und die kulturwissenschaftliche Perspektive in der Psychologie zusammengehen. Horst Gundlach schildert die Gründung der *Philosophischen Studien* und Wundts Absichten mit dieser Zeitschrift, deren Titel damals und heute eigentümlich wirkt.

Krampe, G. (Hrsg.). (2009). Psychologie – Experten als Zeitzeugen, Göttingen: Hogrefe.

In den Erinnerungen bzw. im Register tauchen sehr viele Namen von Psychologen auf, auch der Name Wundt, aber nur mit marginaler Bedeutung.

Präsenz in einer ausgewählten Vorlesung. Robert Heiß: Allgemeine Psychologie.

(Vorlesung im Sommersemester 1937 an der Universität Köln, Biographische Daten von Robert Heiß, Schriftenverzeichnis, herausgegeben von Jochen Fahrenberg, 1990, Universität Freiburg: Psychologisches Institut).

Als Kontext ist wichtig, dass diese Vorlesung im Sommersemester 1937 (4stndig) an der Universität Köln gehalten wurde. Robert Heiß war durch sein Studium, durch Promotion und Habilitation, ein Philosoph, der dem Kreis um Moritz Geiger und Nicolai Hartmann nahe stand. In Köln hatte er eine Lehrtätigkeit in Psychologie übernommen und stand einer Abteilung für experimentelle Psychologie vor, ohne jedoch selbst experimentalpsychologisch engagiert zu sein. Seine Herkunft aus der Philosophie mit den Interessenrichtungen Logik und Erkenntnistheorie sowie Sozialwissenschaft (und mit der Nähe zu Hartmanns Naturphilosophie und Kategorienlehre) disponierte ihn grundsätzlich, sich vielleicht für Wundts Wissenschaftskonzeption zu interessieren. In der Vorlesung durfte damals der Name Sigmund Freud nicht mehr vorkommen, doch sind die indirekten Hinweise auf die wichtigen Beiträge der Psychoanalyse durchaus zu erkennen: Hinsichtlich Wundt war eine entsprechende Vorsicht nicht notwendig. Die späteren Publikationen von Heiß betreffen kaum die Allgemeine Psychologie, sondern Persönlichkeitspsychologie und Psychologische Diagnostik; seine philosophische Schriften schildern den „Gang des Geistes“, d.h. die Herausforderungen und Revolutionen des modernen und speziell des dialektischen Denkens bei Hegel, Kierkegaard und Marx. Insofern hätte ihm vieles an der Entstehungsgeschichte der neuen Psychologie liegen können und an Wundts Vorgabe der Psychologie als Geisteswissenschaft in enger Verbindung zur Philosophie.

Tatsächlich geht Heiß, von wenigen historischen Bemerkungen abgesehen, nicht auf die Beziehung der Psychologie zur Philosophie oder auf erkenntnistheoretische Fragen ein. Eine Ausnahme bildet die kurze Diskussion des Leib-Seele-Problems, wo er schreibt: „Der eigentliche Begründer des Parallelismus ist Fechner, aber der Parallelismus hat unter den großen Psychologen viele Anhänger gefunden. So ist z.B. Wundt, der Begründer der experimentellen Psychologie, ein Anhänger des Parallelismus“ (S. 19). Er erwähnt auch Wundts Auffassung von der Aktualität des Psychischen. Zur experimentellen Psychologie, die aus der Psychophysik entstanden sei, schreibt er: „Etwa 50 Jahre lang hat sie ausschließlich das Feld behauptet. 1879 hat Wundt in Leipzig das erste psychologische Laboratorium begründet, und bis gegen den Ausgang des vorigen Jahrhunderts war die experimentelle Psychologie beherrschend“ (S. 25). Die Gegenreaktion sieht Heiß vor allem seitens der medizinischen Psychologie (Janet), der Charakterologie (Bahnsen, Klages sowie Dilthey). Hinweise auf Wundt stehen außerdem in Abschnitten zur Wahrnehmungspsychologie und Assoziationspsychologie (ohne den Begriff Apperzeption). Schon Wundt habe unterschieden zwischen äußeren Assoziationen nach Zeit und Raum sowie inneren Assoziationen nach logischen Gesichtspunkten, d.h. Unterordnung oder Überordnung, Ähnlichkeit oder Gegensatz, Abhängigkeit in Kausalität oder Finalität. Im Abschnitt zur Willenspsychologie zitiert er Wundts Ansicht, dass ein Willensakt ohne Affekt undenkbar sei. – Einige der Themen oder Leitgedanken Wundts sind ausschnittsweise noch präsent, nicht jedoch seine andere, geisteswissenschaftliche Seite oder seine Methodenlehre und Wissenschaftstheorie.

Anhang zu Kapitel 3.8 Rankings, Zitationshäufigkeiten, Web-Präsenz

Rankings

Wie fragwürdig Bewertungen, selbst die eines bekannten und häufig zitierten Psychologiehistorikers, ausfallen können, belegt Boring (1950, 2. Aufl., S.741) mit seinen markanten Beurteilungen, mit seiner eigenartigen Einschätzung von Strömungen der Psychologie und seinem Verständnis der Psychologie überhaupt. Er nennt drei Bücher als die wichtigsten Werke der Psychologie: Fechners *Elemente der Psychophysik* (1860), Ebbinghaus' *Über das Gedächtnis* (1885), Freuds *Traumdeutung* (1900) und hebt vier „very great men in psychology's history“ hervor: Darwin, Helmholtz, James und Freud (S. 743).

Die begründete Skepsis hinsichtlich der Geschichtsschreibung durch einzelne Autoren mag dazu beigetragen haben, sich nicht mit deren Beurteilungen zu begnügen, sondern einen größeren Personenkreis zu befragen und die Ergebnisse in der Form eines Rankings der „Eminenz“ eines Autors mitzuteilen. Zweifellos werden die Ergebnisse in hohem Maße von dem befragten Personenkreis, dem vorhandenen Fachwissen und Urteilsvermögen, der Stichprobentechnik, der Rücklaufquote und speziell auch von der Formulierung der Fragen abhängen. Ein besonderes Problem bildet die höchst fragliche Informiertheit der Beteiligten, insbesondere wenn sich amerikanische Psychologen über Wundt äußern sollen. Trotz der operational sehr eingegengten Aussagekraft und der zweifelhaften Repräsentativität solcher Erhebungen sind die Ergebnisse interessant, da methodisch geeignetere Forschungsinterviews typischer Repräsentanten oder Personengruppen generell zu fehlen scheinen. Wegen der notwendigen methodischen Vorbehalte sind verallgemeinernde Schlüsse nicht angebracht; am ehesten könnten noch relative Unterschiede innerhalb einer bestimmten Untersuchung interpretiert werden. Vielleicht vermitteln sie wissenschaftsgeschichtlich interessante Hinweise und regen Hypothesen für methodisch bessere Studien an.

Eine länger zurückliegende Umfrage über die Einschätzung von bekannten Psychologen ergab bei einer Zufallsstichprobe von 1000 Mitgliedern der American Psychological Association nur 246 Antworten (Wright, 1970). Freud, Skinner, Watson, Pavlov und Hull wurde der größte Einfluss auf die Psychologie des 20. Jahrhunderts zugesprochen; Skinner, Rogers, Hebb, Piaget und Harlow wurden als die fünf einflussreichsten gegenwärtigen Psychologen eingeschätzt. Solche Bewertungen und Rankings projizieren Einstellungen und Präferenzen, die vom Laufe der wissenschaftlichen Entwicklungen und durch das wechselvolle Schicksals der Strömungen und auch der Moden schnell überholt werden können. In diesen Rangfolgen spiegeln sich relative Bewertungen der amerikanischen Szene vor dem Niedergang des Behaviorismus, vor der kognitiven Wende und der Expansion der Klinischen Psychologie, vor der neueren Entwicklungs- und Sozialpsychologie, und natürlich vor der „Decade of the Brain“ und der anschließenden „Decade of Behavior“ der APA.

Eine spätere Untersuchung in den Jahren 1990/91 wurde ähnlich angelegt. Befragt wurden zwei Personengruppen: amerikanische Experten der Psychologiegeschichte und Professoren (Department Chairpersons). Beurteilt werden sollten erneut: (1) die allgemeine Bedeutung von Autoren und (2) die Bedeutung in der Gegenwart. Aus der Anzahl der Nennungen wurden Rangplätze berechnet. Die Tabelle 3.8.1 fasst die Ergebnisse des Rankings bedeutender Psychologen zusammen (Korn, Davis & Davis, 1991). Historiker der Psychologie nennen Wundt, James und Freud auf den vordersten Plätzen, die Chairpersons Skinner, Freud, James, Piaget, und dann nach Hall auf Platz 6 auch Wundt.

Angesichts des Theorien- und Methodenpluralismus der Psychologie zwischen Geistes-, Natur- und Sozialwissenschaften und wegen der im Laufe der Zeit wechselnden Orientierungen bzw. mehr oder minder aktuellen Strömungen ist anzunehmen, dass solche Rankings starken Veränderungen unterliegen. Zwischen befragten Personengruppen, Nationalitäten, Jahrzehnten usw. werden große Un-

terschiede auftreten. In Deutschland hätte Skinner wahrscheinlich nie einen der vorderen Rangplätze erhalten. Auch in den USA könnten sich gegenwärtig die Einschätzungen z.B. angesichts der Neurowissenschaften und der Bedeutung der vielen Anwendungsfelder verschieben. Umso fragwürdiger wären Vergleiche zwischen verschiedenen Ländern oder Zeiträumen.

Tabelle 3.8.1: Ranking bedeutender Psychologen (Korn et al., American Psychologist, 1991, 46, S. 790).

Historiker der Psychologie			Professoren der Psychologie		
Rangplatz	Name	Nennungen	Rangplatz	Name	Nennungen
Allgemeine Bedeutung					
1	Wundt, W.	189	1	Skinner, B. F.	508
2	James, W.	167	2	Freud, S.	459
3	Freud, S.	156	3	James, W.	372
4	Watson, J.	108	4	Piaget, J.	237
5	Pavlov, I.	79	5	Hall, G. S.	216
6	Ebbinghaus, H.	69	6	Wundt, W.	203
7	Piaget, J.	51	7	Rogers, C.	192
8	Skinner, B. F.	46	8	Watson, J.	188
9	Binet, A.	46	9	Pavlov, I.	152
10	Fechner, G.	46	10	Thorndike, E. L.	124
Bedeutung in der Gegenwart					
1	Skinner, B. F.	159	1	Skinner, B. F.	526
2	Miller, G. A.	56	2	Bandura, A.	285
3	Simon, H. A.	53	3	Miller, N.	229
4	Miller, N.	51	4	Miller, G. A.	97
5	Hilgard, E. R.	48	5	Neisser, U.	86
6	Sperry, R.	44	6	Bower, G.	85
7	Bandura, A.	41	7	Estes, W.	80
8	Eysenck, H. J.	37	8	Seligman, M.	75
9	Piaget, J.	36	9	Eysenck, H. J.	69
10	Neisser, U.	32	10	Hilgard, E. R. und Rescorla, R.	66

Anmerkungen: Von den 99 befragten Historikern der Psychologie wurden 29 Rankings für die allgemeine und 23 für die gegenwärtige Bedeutung gewonnen. Die von 93 Chairpersons erhaltenen Rankings stammen aus der unveröffentlichten Erhebung im Jahr 1990 von Estes et. al. Insgesamt wurden 107 bzw. 226 Namen bedeutender Psychologen genannt.

Hagblom, S. J. und 10 Ko-Autoren (2002). The 100 Most Eminent Psychologists of the Twentieth Century. Review of General Psychology, 6, 139-152.

In einer neueren Studie von Hagblom et al. (2002) wurden je drei quantitative und qualitative Kriterien verwendet, um die „Eminence“ eines Autors zu bestimmen. Die Untersuchung führte zu einem Ranking der „99 most eminent psychologists of the 20th century“ mit Skinner an der Spitze, gefolgt von Jean Piaget, Sigmund Freud und Albert Bandura. Die Rankings basieren auf drei Kriterien: (1) journal citation; (2) introductory psychology textbook citation (fünf Einführungen); (3) survey response, d.h. der relativ wenigen Antworten (5.6 %) auf eine Umfrage unter 1725 Mitgliedern der American Psychological Association („fewer than 100 people responded“), welche die bedeutendsten Psychologen des 20. Jahrhunderts aufschreiben sollten. Die Untersucher berücksichtigten außerdem, ob eine Person (1) Mitglied der National Academy of Sciences, (2) APA president oder (3) Träger des APA Distinguished Scientific Contributions Award war, außerdem noch, ob ihr Name mit einem bestimm-

ten Effekt oder einer Methode assoziiert ist (z.B. Skinner-Box).

Die Autoren fanden ihre Ergebnisse nicht unerwartet, räumten aber ein, dass einige bedeutende Psychologen wie Hermann Ebbinghaus fehlten (vielleicht wurde er wie Wundt eher zum 19. Jahrhundert gezählt?). Von den genannten Psychologen waren 70 Psychologen APA Präsidenten oder hatten den APA Award. Dieser „American and English language bias“ sei ‘difficult to evaluate because contemporary psychology is so dominated by Americans’, aber die Autoren geben zu, dass ‘our sources were all essentially American sources’.

Die Darstellung der Ergebnisse ist unübersichtlich, weist Tippfehler auf und enthält hinsichtlich Eysenck einen Rechenfehler. Es gibt mehrere Tabellen: Table 1: *The 25 psychologists most frequently cited in the professional psychological journal literature*; Table 2: *The 25 psychologists most frequently cited in introductory psychology textbooks*; Table 3: *The 26 psychologists most frequently named in the survey*; Table 4: *The 100 (99 reported) most-eminent psychologists of the twentieth century*; außerdem *The 102 psychologists most frequently cited in introductory psychology textbooks*; u.a. Tabellen mit 100/117 Namen. Die Tabelle mit 100 Namen enthält tatsächlich nur 99, damit die Leser eventuell eine fehlende Präferenz einsetzen können. Je nach Kriterium kommt Wundt vor oder fehlt.

Zitationshäufigkeit

Die Rückblicke anlässlich von Geburtsjahren oder Todestagen eignen sich zu Betrachtungen der überdauernden Aktualität, z.B. im Jahr 2004 über Immanuel Kant und im Jahr 2006 über Sigmund Freud (im Jahr 2020 über Wilhelm Wundt?). Um die Breitenwirkung zu erfassen, werden jedoch statistische Informationen benötigt. Es gibt verschiedene Zugänge, die Wirkung eines Autors oder eines Buches zu beschreiben. Ein möglicher Maßstab ist, wie oft eine Publikation von anderen Autoren zitiert wird. Im Vergleich zu den individuellen Beurteilungen eines Historikers liefert die Häufigkeit, mit der ein Autor in der Fachliteratur zitiert wird, einen breiter fundierten Hinweis auf dessen Bedeutung. Im Hinblick auf Wundt ist jedoch eine Auswertung heutiger Datenbanken kaum sinnvoll, denn sie dokumentieren nur neuere Zeiträume. Der *Social Sciences Citation Index* SSCI erfasst Zitierungen seit Mitte der Fünfziger Jahre. Außerdem enthalten die beiden Datenbanken *Social Citation Index* und *Science Citation Index* primär die Publikationen in Fachzeitschriften und nicht jene in Büchern. Zwischen Autoren, zwischen Fachgebieten und zwischen den früheren und den heutigen Gewohnheiten existieren sehr große Unterschiede in den Publikationsgewohnheiten. Werden allein die Publikationen in Fachzeitschriften der Psychologie ausgewertet, dann war laut Nyborg (1997, S. 571; ohne spezielle Zahlenangaben) zeitweilig Hans Eysenck der am häufigsten zitierte Psychologe der Gegenwart, und nach Marx und Freud die am meisten zitierte Person überhaupt.

Die relative Bedeutung eines Psychologen wird etwas überzeugender auf einem engeren Fachgebiet der Psychologie zu untersuchen sein. Mayer und Carlsmith (1997) haben für diesen Zweck acht bekannte amerikanische Lehrbücher der Persönlichkeitspsychologie analysiert. Als Maßstab verwendeten sie einen Zitations-Index. Auch das Ranking kann auf ein bestimmtes Fachgebiet eingegrenzt werden. Amelang (2004) berichtete über ein Ranking aufgrund von Umfragedaten der Fachvertreter der „Differenziellen Psychologie, Persönlichkeitsforschung und Psychologischen Diagnostik“ (41 Personen international, d.h. primär Amerikaner, und 51 Deutschsprachige).

Tabelle 3.8.2: Auszug aus: Rank-Ordered Survey List (SL). The 117 psychologists most frequently mentioned in the survey. (Haggblom, et al., 2002, The 100 most eminent psychologists of the 20th century. Review of General Psychology, 6, 139-152)

Rank	Name	Frequency	Rank	Name	Frequency
1	Skinner, B. F	58	31	Cattell, R. B.	6
2	Piaget, Jean	33	31	Gibson, Eleanor J.	6
3	Freud, Sigmund	28	31	McLelland, David	6
4	Watson, John B.	24	31	Meehl, Paul E.	6
5	Bandura, Albert	23	31	Neiser, Ulrich	6
6.5	James, William	21	31	Seligman, Martin	6
6.5	Pavlov, Ivan	21	39.5	Bartlett, E. C.	5
8	Lewin, Kurt	17	39.5	Bronfenbrenner, Urie	5
9.5	Rogers, Carl	14	39.5	Chomsky, Noam	5
9.5	Thorndike, E. L.	14	39.5	Jung, Carl G.	5
11.5	Festinger, Leon	13	39.5	Lashley, Karl S.	5
11.5	Hebb, Donald O.	13	39.5	Titchener, Edward	5
14.5	Allport, Gordon	11	39.5	Wechsler, David	5
14.5	Hull, Clark	11	39.5	Zajonc, Robert	5
14.5	Miller, Neal	11	51	Barlow, David	4
14.5	Tolman, Edward C.	11	51	Boring, E. G.	4
17	Erikson, Eric	10	51	Brunswik, Egon	4
19	Kohler, Wolfgang	9	51	Dewey, John	4
19	Maslow, Abraham	9	51	Harlow, Harry	4
19	Vygotsky, Lev	9	51	Hilgard, Ernest R.	4
21	Ainsworth, Mary	8	51	Loftus, Elizabeth	4
24	Eysenck, Hans	7	51	Mowrer, O. H.	4
24	Luria, Alexander R.	7	51	Kahneman, Daniel	4
24	Schacter, Stanley	7	51	Plomin, Robert	4
24	Simon, Herbert	7	51	Sternberg, Robert	4
24	Sperry, Roger	7	51	Spence, Kenneth	4
27	Binet, A.	6	51	Tversky, Amos	4
31	Bowlby, J.	6	51	Wertheimer, Max	4
31	Bruner, Jerome S.	6	51	Wundt, Wilhelm	4
			67	Alfred Adler	3

Anmerkung: Siehe auch Spörrle und Tumasjan (2011), die der Frage nachgingen, inwieweit das Ranking mit Seitenhäufigkeiten im Internet korrespondieren. Sie verwendeten drei Suchmaschinen (google, yahoo und nsm) und stellten eine signifikante Korrelation fest. Der Zusatz der Fachbezeichnung (Psychologie) zum Namen sei zu empfehlen. Spörrle, M., & Tumasjan, A. (2011). Using search engine count estimates as indicators of academic impact: A web-based replication of Haggblom et al.'s (2002) study. *Open Psychology Journal*, 4, 12-18.

Weitere Bibliometrische Analysen

Brožek, J. (1980). The echoes of Wundt's work in the United States, 1887-1977: A quantitative citation analysis. Psychological Research, 42, 103-107.

Für seine bibliometrische Analyse wertete der Verfasser die 90 Jahrgänge des *American Journal of Psychology* der Jahre 1887-1977 aus. Die Liste der Zitationen, „the citation frequency of Wundt's works in the experimental papers published“, wurde nach mehreren Gesichtspunkten reduziert und nach Dekaden geordnet. Am deutlichsten würde sich die Abnahme der Häufigkeit in den Intervallen von 30 Jahren zeigen: 94, 26, 10 Referenzen (S. 105 f). Eine Auszählung von Zitierungen in experimentellen und nicht-experimentellen Arbeiten dieses Zeitraum führte zu einer Liste der am häufigsten zitierten Bücher Wundts: *Grundzüge* (61.1 % von 231 Zitationen insgesamt), der *Vorlesungen* (14.7), des *Grundriss* (6.9), der *Elemente der Völkerpsychologie* (3.5), der *Beiträge* (3.0). Weniger als 3 Prozent ergaben sich hinsichtlich der *Einführung in die Psychologie* (2.6), *Essays* (2.2), *Logik* (2.2) und *Ethik* (0.4). Der Verfasser merkt noch an, dass Wundts Zeitschriften-Aufsätze vergleichsweise sehr

selten zitiert wurden. – Diese bibliometrische Analyse bleibt also an der Oberfläche. Der Autor reflektiert nicht, dass Wundts Werk den amerikanischen Autoren nur als Torso zugänglich blieb. Wichtige Schriften wurden nicht übersetzt, z.B. nur die *Elemente*, aber nicht die *Völkerpsychologie* selbst. Welche Rolle spielen die mangelnde Repräsentativität des *American Journal of Psychology* und das Aufkommen von speziellen Zeitschriften? Eine Wirkungsgeschichte Wundts in den USA ist auf diese Weise kaum zu gewinnen.

Schließlich werden weitere bibliometrische Untersuchungen erwähnt, um die Untersuchungsmöglichkeiten zu erläutern.

Pawlik, K. (1975). Zur Lage der Psychologie. Psychologische Rundschau, 26, 81-111.

Die Auswertung der *thematischen Gliederung* der auf Kongressen (1904-1970) vorgetragenen Referate ergab drei Tendenzen: Spezialisierung, Zunahme anwendungsbezogener und sozialpsychologischer Beiträge sowie spezifische Phasenwechsel mit Schwerpunktbildungen (Psychodiagnostik am Anfang und Ausdruckspsychologie in der zweiten Hälfte der 50er Jahre).

Brauns, H. P. & Schmitz, B. (1990). Über einige Möglichkeiten quantitativer Historiographie in der Psychologiegeschichte. In: A. Schorr & E. G. Wehner (Hrsg.). Psychologiegeschichte heute (S. 41-55). Göttingen: Hogrefe.

In dieser Untersuchung wird eine Übersicht über deutschsprachige Zeitschriften der Psychologie seit 1903 gegeben und mögliche Kategoriensysteme zur thematischen Erfassung von Veröffentlichungen erläutert. Entsprechende Häufigkeitsverteilungen hauptsächlicher Themen wurden für die Jahre 1927/28 versus 1937/1938 ausgewertet, außerdem die deutschsprachigen Publikationen von 1924 bis 1960.

Krampen, G. & Wiesenhütter, J. (1993). Bibliometrische Befunde zur Entwicklung der Teildisziplinen der Psychologie. Zur Geschichte der internationalen und der deutschsprachigen Fachliteratur. Psychologische Rundschau, 44, 25-34.

Die Autoren unternahmen die erste computer-unterstützte Auswertung dieser Art an den Psychological Abstracts (1927-1967), PsycInfo (1968-1990), Psyn dex (1977-1990) nach Fachbereichen der internationalen und der deutschsprachigen Literatur.

Web-Resonanz (Google Ngrams 2010)

Die Firma Google ermöglicht es, Webstatistiken über das Vorkommen eines Namens in einem bestimmten Zeitraum und in einer bestimmten Sprache in den im Internet vorhandenen Büchern (Google Books) zu erstellen. Das System bzw. die Software Ngrams liefert Graphiken der Ergebnisse, die sehr interpretationsbedürftig sind. Die Fundstellen können aufgesucht werden.

Es ist möglich, statt Wundt auch Wilhelm Wundt (als sog. Bigramm) einzugeben, um die Arbeiten des Sohns, Max Wundt, und andere Namensträger auszuschließen. *Wilhelm Maximilian Wundt* und *Max Wundt* sind, wie aus der entsprechenden Arbeit mit PIO und PAO zu den Rezensionen zu schlussfolgern ist, etwa seit 1908 und dann zunehmend konfundiert. Die X-Achse der Abbildungen gibt die Dekaden des gewählten Zeitraums (1850 bis 2008) und die Y-Achse Bruchteile von Prozentangaben (relativiert je nach Range der Ergebnisse). Da die einzelnen Fundstellen aus den verschiedensten Publikationen stammen, ist es sinnvoll, nicht diese Häufigkeiten bzw. Prozentangaben, sondern den zeitlichen Verlauf zu betrachten. Für Wundt gibt das Maximum vor dem Ersten Weltkrieg, auffällige Nebenmaxima etwa 1905 sowie vor 1950 und, beginnend ca. 1979/1980, wieder einen Anstieg, ebenso nach 1990 bzw. nach 2005.

Die weiteren Abbildungen lassen unterschiedliche, verzögerte Verläufe in den Publikationen ausgewählter Weltsprachen erkennen, mit einer sich erst in der Gegenwart abzeichnenden Resonanz im Chinesischen. Zum Vergleich wurden die entsprechenden Verläufe einiger Schüler Wundts sowie anderer bekannter Psychologen bezogen auf deutsche Quellen ausgewertet. (<http://www.ngrams.googlelabs.com>).

Michel, J.B. et al. (2011). Quantitative Analysis of Culture Using Millions of Digitized Books. Science, 14 January, 176-182.

“We constructed a corpus of digitized texts containing about 4% of all books ever printed. Analysis of this corpus enables us to investigate cultural trends quantitatively. We survey the vast terrain of ‘culturomics,’ focusing on linguistic and cultural phenomena that were reflected in the English language between 1800 and 2000. We show how this approach can provide insights about fields as diverse as lexicography, the evolution of grammar, collective memory, the adoption of technology, the pursuit of fame, censorship, and historical epidemiology. Culturomics extends the boundaries of rigorous quantitative inquiry to a wide array of new phenomena spanning the social sciences and the humanities” (Abstract, S. 176).

Die Autoren belassen es bei einigen allgemeinen Angaben über die Datenbasis. Aus dem Korpus von über 15 Millionen digitalisierten Büchern (etwa 12 % aller publizierten Bücher) wurden 5.2 Millionen Bücher ausgewählt „on the basis of the quality of their OCR band metadata“. „Periodicals were excluded“ (S. 176).

Die meisten Bücher stammten aus über 40 Universitätsbibliotheken in aller Welt, weitere Bücher wurden von Verlagen beigesteuert. Die Metadaten beschreiben Ort und Jahr der Publikation. Der resultierende Korpus umfasst über 500 Milliarden Wörter in Englisch, 37 Milliarden in Deutsch usw. “Usage frequency is computed by dividing the number of instances of the n-grams in a given year by the total number of words in the corpus in that year“ (S. 176). Aufgrund weiterer Überlegungen zur Stichprobenmethodik wurde von den Untersuchern außerdem eine Auswahl von 1 Million besonders wichtiger Bücher getroffen; nur eine der folgenden Abbildungen wurde hier auf dieser Basis gewonnen.

Abbildung 3.8.1: Nennungen Wilhelm Wundts in deutschen Quellen (Maßstab x 5, Glättung 2). Von der Webseite der ngrams-Graphik sind Links zu den Webseiten mit den Treffern, u.a. den Büchern Wundts, möglich. Prozentuale Häufigkeit des bigrams bezogen auf alle Wörter des Teil-Korpus deutscher Quellen im jeweiligen Jahr.



Search in Google Books:

1850 - 1899	1900 - 1910	1911 - 1917	1918 - 1995	1996 - 2008	Wilhelm Wundt
-----------------------------	-----------------------------	-----------------------------	-----------------------------	-----------------------------	-------------------------------

Kommentar

Die von mehreren amerikanischen Autoren durchgeführten Rankings der wissenschaftlichen Bedeutung ergaben im Jahr 1991 den ersten Platz für Wundt aus der Sicht der befragten Psychologiehistoriker. Die anderen Rankings zeigen eine weitaus geringere Einschätzung, doch sind diese Untersuchungen methodisch noch zweifelhafter. Deutsche Untersuchungen zur Einstufung der Eminenz existieren nicht.

Die Auszählung des bigrams „Wilhelm Wundt“ in Google Books ergab eine überdauernde, aber wellenartig variierende Präsenz Wundts. Die weiteren Analysen zeigen, dass die Web-Präsenz von Wundts wichtigsten Assistenten kaum noch besteht und die anderer bekannter Psychologen eher rückläufig ist; für William James ergibt sich ein relativ konsistenter und für Sigmund Freud ein weiterhin ansteigender Verlauf. – Diese Auswertung für Wundt korrespondiert mit dessen deutlicher Präsenz im Handwörterbuch der *Philosophie*, nicht jedoch mit dem sehr reduzierten Interesse innerhalb des Faches bzw. der geringen Präsenz in den Lehrbüchern und Handbüchern der Psychologie.

Abbildungen 3.8.2: Ngrams (Google) für Wilhelm Wundt und andere Autoren

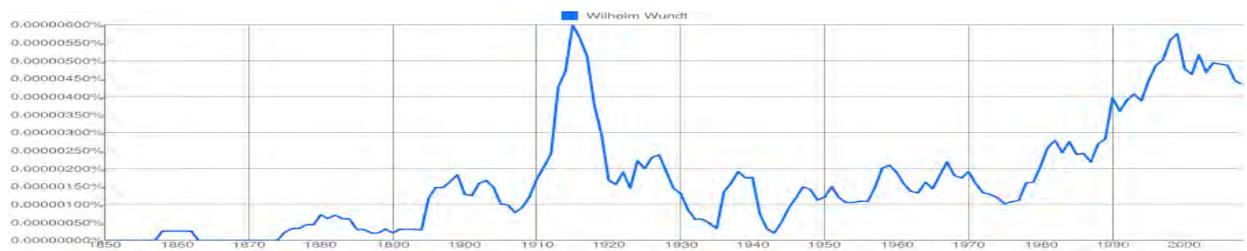
Nennungen Wilhelm Wundts in *deutschen* Quellen (Maßstab x 5, Glättung 2)



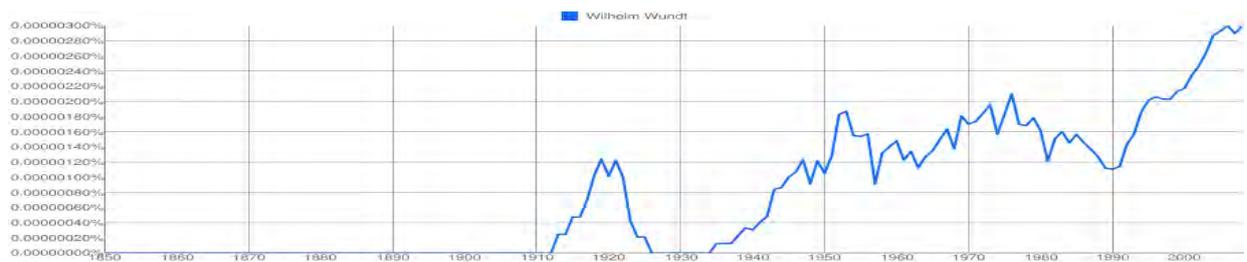
Nennungen Wilhelm Wundts in *englischsprachigen* Quellen (Maßstab x 1, Glättung 2)



Nennungen Wilhelm Wundts in *französischen* Quellen (Glättung 2)



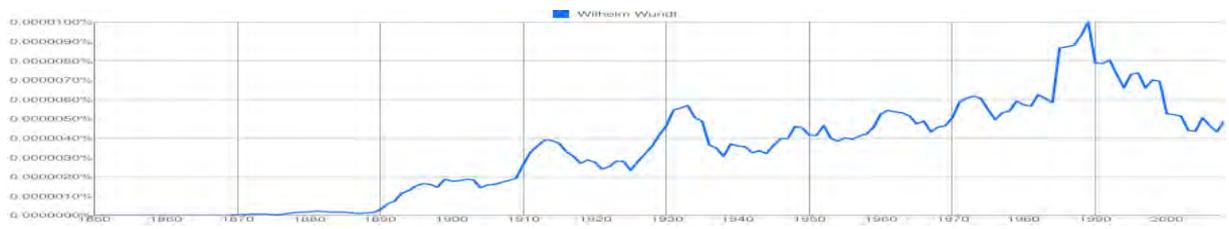
Nennungen Wilhelm Wundts in *spanischen* Quellen (Glättung 2)



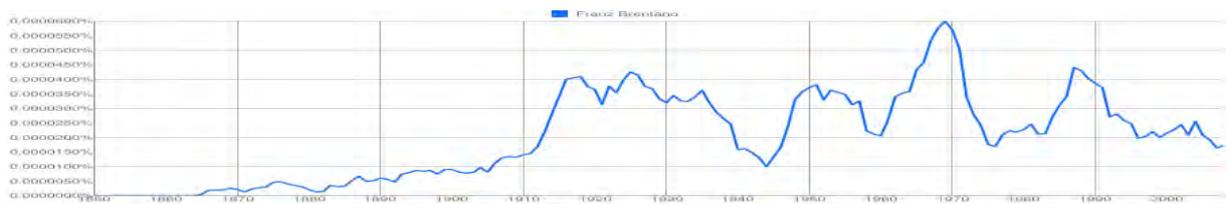
Nennungen Wilhelm Wundts in *chinesischen* Quellen (Glättung 1)



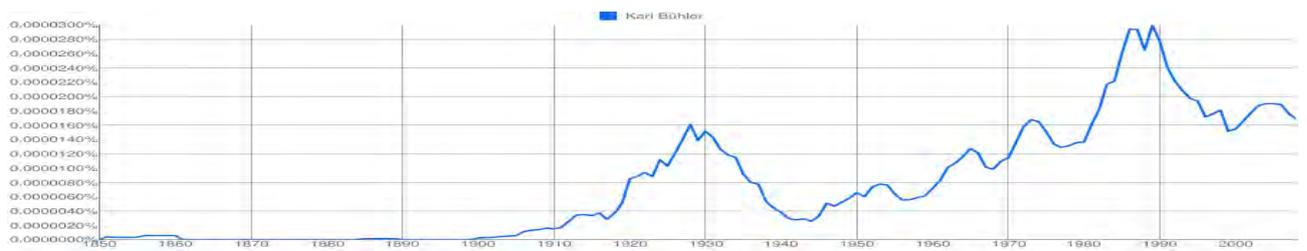
Nennungen Wilhelm Wundts in *englischsprachigen* Quellen (Stichprobentechnik „1 Million Books“, Glättung 2)



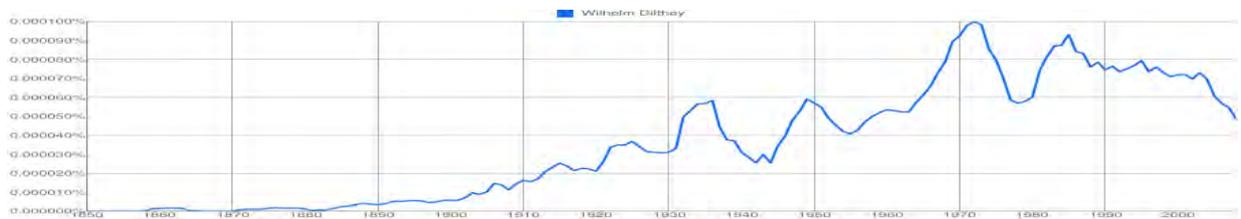
Nennungen Franz Brentanos in deutschen Quellen (Glättung 2)



Nennungen *Karl Bühlers* in deutschen Quellen (Glättung 2)



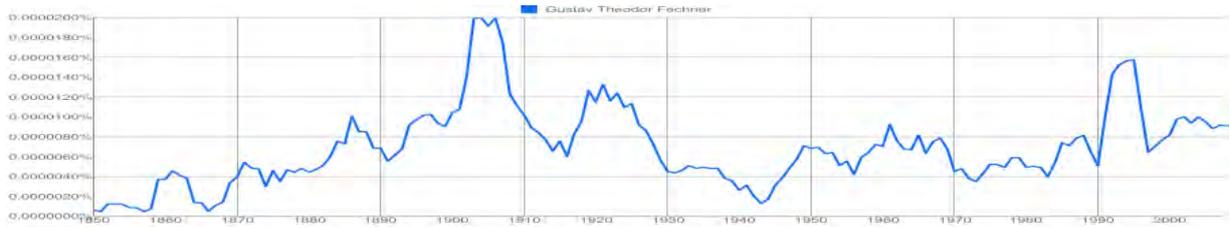
Nennungen Wilhelm Diltheys in deutschen Quellen (Glättung 2)



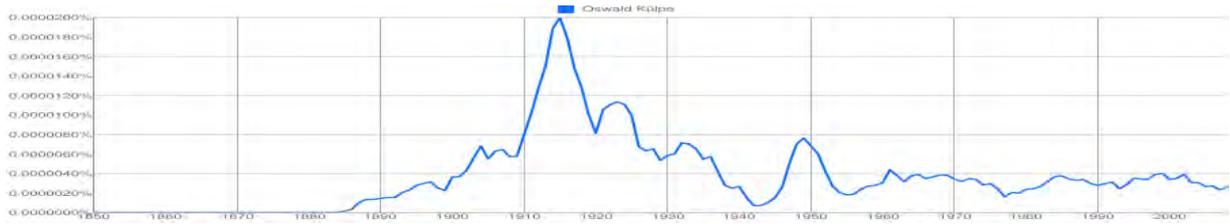
Nennungen Hermann Ebbinghaus in deutschen Quellen (Glättung 2)



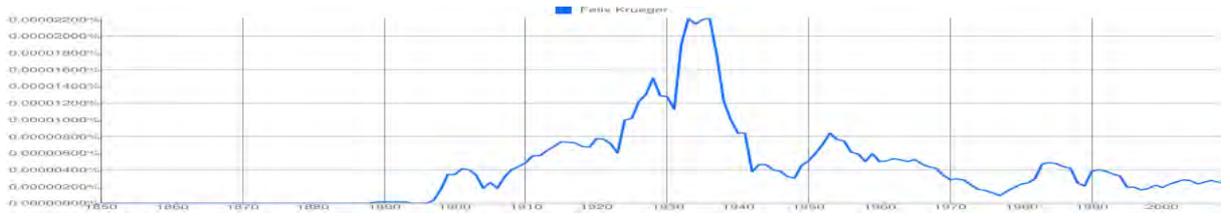
Nennungen Gutav Theodor Fechners in deutschen Quellen (Glättung 2)



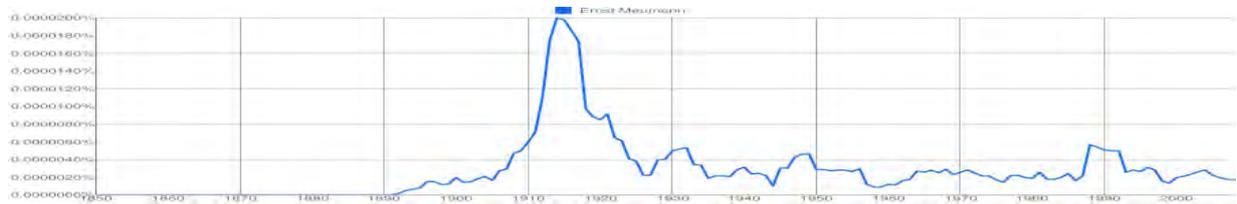
Nennungen Oswald Külpes in deutschen Quellen (Glättung 2)



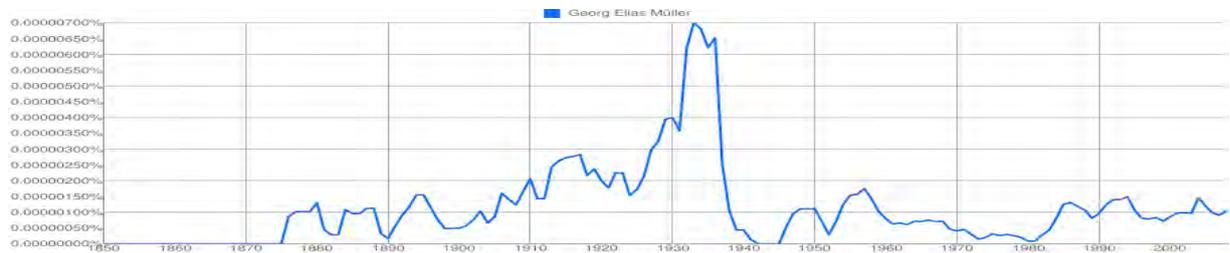
Nennungen Felix Krueger in deutschen Quellen (Glättung 2)



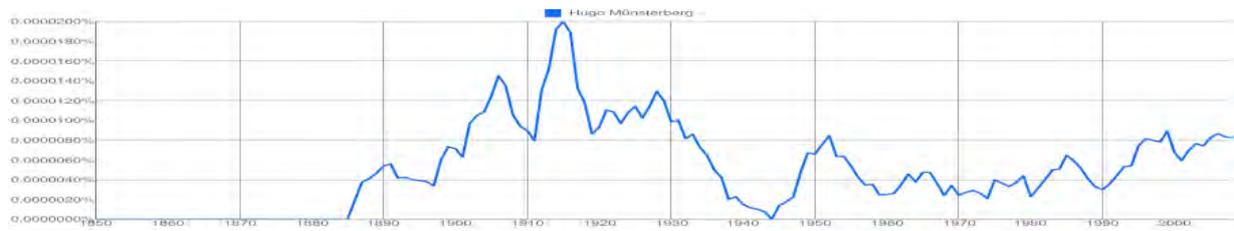
Nennungen Ernst Meumanns in deutschen Quellen (Glättung 2)



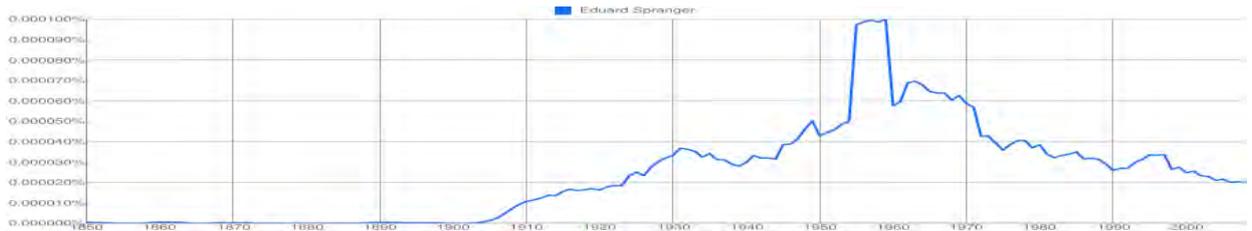
Nennungen Georg Elias Müllers in deutschen Quellen



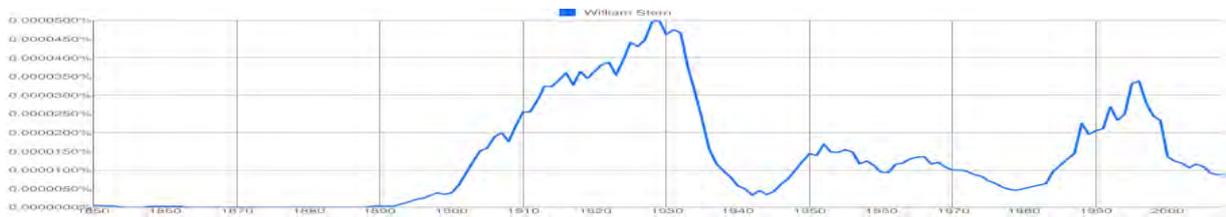
Nennungen Hugo Münsterbergs in deutschen Quellen (Glättung 2)



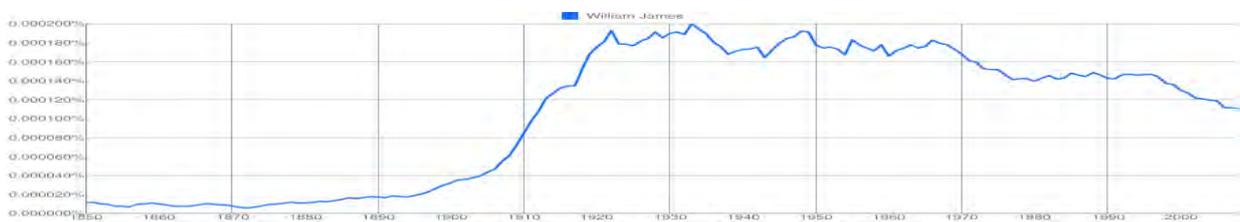
Nennungen Eduard Sprangers in deutschen Quellen



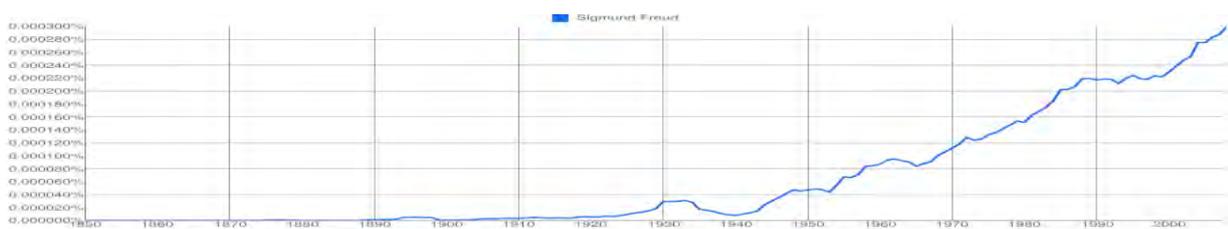
Nennungen William Sterns in deutschen Quellen (Glättung 2)



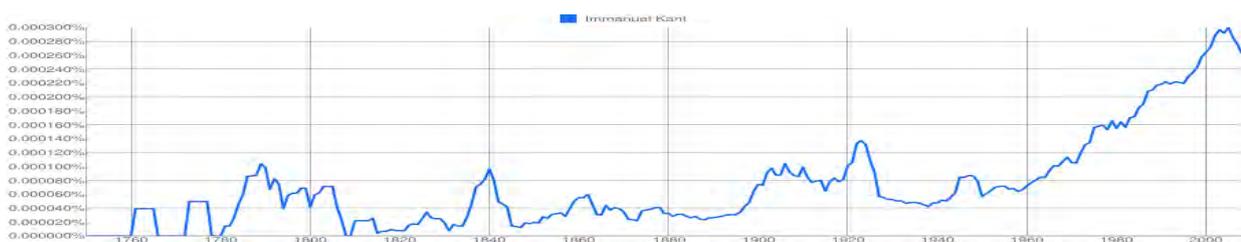
Nennungen William James in englischen Quellen (Glättung 2)



Nennungen Sigmund Freuds in deutschen Quellen (Glättung 2)



Nennungen Immanuel Kants in deutschen Quellen (Zeitachse 1750-2008, Glättung 2)



Anhang zu Kapitel 3.9 Psychologiegeschichte – Beiträge zur Geschichtsschreibung über Wundt

3.9.1 Beiträge zur Geschichtsschreibung über Wundt bis zum Jahr 2000

Windelband, W. (1876). **Über den gegenwärtigen Stand der psychologischen Forschung. Rede zum Antritt der ordentlichen Professur der Philosophie an der Hochschule zu Zürich. Am 20. Mai 1876. Leipzig: Breitkopf & Härtel.**

Im zentralen Abschnitt dieser Rede taucht Wundt, der Vorgänger auf diesem Lehrstuhl, namentlich nicht auf; er ist jedoch im Thema und in vielen Aspekten und Formulierungen gegenwärtig. Wundt hatte zwei Jahre zuvor an dieser Stelle seine Antrittsvorlesungen gehalten: *Über die Aufgabe der Philosophie in der Gegenwart*.

Außer Kant werden Beneke, Herbart und Lotze genannt. Windelband stellt fest, dass die moderne Psychologie eine „Psychologie ohne Seele“ sei (F. A. Lange, der Kritiker des Materialismus, war der Vorvorgänger). Windelband erörtert die Beziehungen zwischen Psychologie und Physiologie. „So wichtig nun aber ferner diese psychophysischen Untersuchungen für die Grundlegung der Psychologie und für die Einsicht in die Gesetzmäßigkeit der elementaren Funktionen des Seelenlebens sein mögen, so dürfen wir doch auch nicht vergessen, dass sie über diese elementaren Prozesse hinausreichen und dass sie uns namentlich bereits da völlig verlassen, wo diese ersten Gebilde des Seelenlebens auch nur zu den einfachsten und gewöhnlichsten Verbindungen zusammentreten. Und es ist nicht nur der relativ unvollkommene Zustand der Nervenphysik und der Gehirnphysiologie, welcher sich hier der Fortsetzung der psychophysischen Methode in den Weg stellt, sondern vielmehr eine prinzipielle Schwierigkeit von durchgreifender und entscheidender Bedeutung“ (S. 16).

„Hier stehen wir an einer prinzipiellen Kluft, an einer totalen Differenz zwischen der äußeren und der inneren Erfahrung: in der Resultante, zu der sich zwei körperliche Bewegungen vereinigen, ist die Eigenart jeder der beiden letzteren verschwunden; in der psychischen Resultante ist der besondere Inhalt jedes einzelnen Elementes unversehrt erhalten. Deshalb muss eine nur physiologische Psychologie vor dieser einheitlichen Bildung komplexer psychischer Vorgänge völlig ratlos stehen bleiben.

Diese Einheit heterogener Elemente ist nun aber nichts Geringeres als die Grundtatsache und das Grundproblem des psychischen Lebens. Was wir von den Tatsachen desselben wahrnehmen, sind stets bereits komplizierte und bei der Komplexion einheitlich geformte Gebilde, deren gesetzmäßige Konstitution somit den eigentlichen Gegenstand der speziell psychologischen Forschung ausmacht. Deshalb kann die Psychologie nur so weit mit der Physiologie zusammengehen, als es sich um die Einsicht in den gesetzmäßigen Ursprung der elementaren Bestandteile des psychischen Lebens handelt: von dem Punkte an aber, wo diese Elemente zu einheitlichen Bewusstseinskomplexen zusammentreten, fällt der Psychologie die Untersuchung allein zu: und auf diesem Gebiete kann sie nur durch eine induktive Verarbeitung der Tatsachen der inneren Erfahrung zu Resultaten gelangen“ (S. 17).

Windelband sieht diesen Ansatz bedroht durch dualistische Metaphysik, durch den Verweis auf eine Seele als Ding an sich, und sieht die Methode eingeschränkt durch den Vorwurf, dass die innere Beobachtung bereits in die psychischen Prozesse eingreife und diese stört. Zweitens könnten die psychischen Tätigkeiten nicht auf experimentellem Wege isoliert werden wie in den Naturwissenschaften, und drittens gebe es „keine Kontrolle und keine Möglichkeit der Elimination persönlicher Beobachtungsfehler“ (S. 19). Mit Blick auf den induktiven Weg meint er, es müsse viel Beobachtungsmaterial zusammengetragen, mit sicheren psychologischen Grundbegriffen durchgearbeitet und fruchtbar gemacht werden; so nenne man die moderne Psychologie mit Vorliebe eine komparative Wissenschaft. Erst wenige Gesetze seien festgestellt worden. Die Frage, ob sich „schließlich dieselben in mathema-

tischen Formeln werden aussprechen lassen“, möchte er offen lassen; diese Entscheidung hinge davon ab, inwieweit „die verschiedenen Formen des Bewusstseins auf mathematisch ausdrückbare Intensitätsverschiedenheiten zurückzuführen sind, was namentlich Lotze mit glücklichstem Erfolge bestritten hat“ (S. 22).

Es fehle gerade in der Psychologie noch an einer festen Terminologie und es wäre in erster Linie zu wünschen, dass „aus den analytischen Untersuchungen ein System fest bestimmter Grundbegriffe sich herausbildete ...“ (S. 22).

Zur Beziehung von Psychologie und Philosophie schreibt er: „Was aber die Psychologie, ebenso wie alle übrigen Wissenschaften von der Philosophie schon jetzt und immer fordern darf, das ist außer der Rechtfertigung der Methoden der wissenschaftlichen Forschung auch die Begründung der prinzipiellen Formen des Begreifens und des Erklärens. In unserer Zeit ist es das kausale Verhältnis, in welchem sich das Erklärungsbedürfnis auch der Wissenschaften zu beruhigen pflegt: uns gilt begriffen, was in einen kausalen Zusammenhang eingereiht ist. Aber wenn deshalb jede einzelne Wissenschaft diesem Prinzip als dem Leitfaden der erklärenden Forschung zunächst zu folgen hat, so ist es Sache der Philosophie, zu beurteilen, ob dieses Prinzip dem gesamten Zusammenhange unserer Erkenntnis Genüge leistet. Noch nicht verklungen sind die Stimmen derer, welche noch jenseits der kausalen Beziehungen andere Formen der Erklärung suchen, welchen ein Wissensinhalt erst dann als begriffen gilt, wenn sie ihn in einen teleologischen oder in einen logischen Zusammenhang haben einreihen können: und es wäre vermessen und von der Entwicklungsfähigkeit des Menschengesistes zu gering gedacht, wenn wir meinen wollten, dass die Formen des Erklärens, bis zu denen er bisher gelangt ist, auch die letzten und höchsten bleiben werden“ (S. 234).

Klemm, O. (1911). Geschichte der Psychologie. Leipzig: Teubner.

Der Verfasser, ein Doktorand Wundts, schreibt im Vorwort: „Der Kundige wird ermessen, inwieweit meine Anschauung über die Psychologie durch das Lebenswerk W. Wundts beeinflusst ist. Dankbar bin ich mir dessen bewußt, dass die Verbindung der eigenen mit den geschichtlichen Anschauungen, die Wundt überall herstellte und erhielt, dem rückschauenden Blick die Wege wies, dessen die Psychologie, an einem Wendepunkte ihrer Entwicklung angelangt, zu bedürfen schien“ (S. VI). Der Inhalt des 380 Seiten umfassenden Buchs ist gegliedert in: Allgemeine Richtungen der Psychologie (Die metaphysische und die empirische Psychologie), die Entwicklung der psychologischen Grundbegriffe und die Geschichte der wichtigsten psychologischen Theorien.

Im Abschnitt über metaphysische Orientierungen erwähnt der Verfasser Wundts Aktualitätstheorie (gegenüber der Substanzialitätstheorie) und dessen Voluntarismus, wobei auf den Unterschied zwischen Schopenhauers Willensmetaphysik und Wundts Ansatz in der empirischen Willenspsychologie aufmerksam gemacht wird. „Gerade darauf, dass sich die verschiedensten psychischen Elemente an dem Wollen beteiligen, beruht eine typische Bedeutung; aber dieser zunächst nur methodische Grundsatz geht doch leicht auch in eine metaphysische Priorität des Willens über“ (S. 31).

Der Verfasser zeichnet die Anfänge von Wundts Psychologie in den Arbeiten zur Sinneswahrnehmung (1862) nach, d.h. den Einfluss von Fechners Psychophysik, das Interesse an dem astronomischen Registrierungsfehler, die Anwendung des Experimentes in der Psychologie und die weit über diesen Bereich hinausgehende Forderung einer experimentell begründeten Psychologie (S. 141 f) und die Befreiung der Psychologie von den Fesseln der Metaphysik (Klemm zitiert hier Windelbands Antrittsvorlesung in Zürich, 1876).

„Das Lebenswerk Wundts, der einst jene Forderung einer experimentellen Psychologie aussprach, reicht in unsre Tage hinein. Er gliederte selbst die Tendenzen dieser neuen Psychologie in drei Arbeitsgebiete. Unter diesen ist das der Sinneswahrnehmungen am ehesten zu überblicken.“ „Die Sin-

nespsychologie hat auf diese Weise den Assoziationsbegriff, den das 18. Jahrhundert eigentlich nur auf gewisse Grenzfälle, die reinen Erinnerungsassoziationen, angewendet hatte, verjüngt aus sich hervorgehen lassen. Dabei hat sie das neue Prinzip der schöpferischen Resultanten zur Anerkennung gebracht, welches aussagt, dass die Eigenschaften eines einheitlichen Gebildes, das sich aus psychischen Elementen zusammensetzt, als qualitativ neue erscheinen, die weder dem einzelnen Element noch einer rein additiven Verknüpfung dieser Elemente zukommen. War dieser Nachweis erst einmal an den einfacheren seelischen Vorgängen erbracht, so lag es nahe, unter demselben Gesichtspunkte auch die höheren psychischen Gebilde, die intellektuellen Vorgänge und die Betätigung der Phantasie zu studieren. Nicht minder ist für die gesamte Psychologie die methodische Seite der Sinnespsychologie vorbildlich geworden. Nachdem von der Sinnespsychologie her das Experiment Eingang in die Psychologie gefunden hatte, konnte die Erkenntnis reifen, dass eine zuverlässige Selbstbeobachtung nur durch das Experiment ermöglicht werde. Einer planmäßigen und systematischen Selbstbeobachtung mussten sich alle Gebiete der Psychologie jedenfalls in ihren einfachen Erscheinungen zugänglich erweisen, ja in jüngerer Zeit hat man die gleiche Bedeutung des Experiments, weit über dessen ursprüngliche Grenzen hinausgehend und nicht ohne Gegensatz zu der älteren Auffassung, auch für absichtlich möglichst komplexe gedankliche Erlebnisse in Anspruch genommen. Vornehmlich die Würzburger Schule hat im Vertrauen auf die Sicherheit der Selbstbeobachtung jenen strengen Begriff des Experiments aufgelöst“ (S. 143 f).

„Das zweite Arbeitsgebiet ist durch die Forschungen Fechners eröffnet worden und geht den Aufgaben nach, die aus dem Problem des psychischen Maßes erwachsen...“ „Während die Sinnespsychologie und die Psychophysik sich auf die elementaren Tatsachen beschränkten, umfasste das dritte Arbeitsgebiet der neuen Psychologie die höheren Bewusstseinsvorgänge und ihren allgemeinen Zusammenhang.“ ... „Unverkennbar zeigte sich aber bei diesem Unternehmen, dass die Mechanik elementarer Assoziationen älteren Stils nicht ausreichte, um den Zusammenhang der Bewusstseinsvorgänge begrifflich zu machen. Vielmehr wies jede noch so einfache Willenshandlung, jeder Wechsel in dem Klarheitsgrad der Bewusstseinsinhalte von neuem auf die fundamentale Tatsache der Apperzeption hin. Die Herbart'sche Psychologie hatte diesen von Leibniz in die Philosophie eingeführten Begriff in ein Assoziationsprodukt umwandeln wollen; indem die Apperzeption ein Spezialfall der Verschmelzung der Vorstellungen wurde, gingen ihre unmittelbaren Beziehungen zu dem Selbstbewusstsein und dem Willen verloren. Die Betrachtung der komplexen Vorgänge aber erfüllte diesen Begriff, in dem die in den Wechsel der Bewusstseinsinhalte verschmolzene innere Tätigkeit zum wissenschaftlichen Ausdruck kam, mit einem neuen Inhalt, und das Experiment erwies sich auch hier als das Hilfsmittel zu exakten Untersuchungen ...“ (S. 145 ff).

Im Register erscheint von den neueren Wissenschaftlern dieses Bereichs Wundt am häufigsten genannt, vor Herbart, Fechner, Weber, Helmholtz, Brentano. Im Text wird Wundt zu sehr unterschiedlichen Themen, meist nur kurz, zitiert: Zur Unterscheidung von metaphysischer und empirischer Psychologie, zum Voluntarismus, etwas ausführlicher zur Auseinandersetzung mit dem Empiriekritizismus (S.172 f), zum Begriff der psychischen Elemente, zu den physiologischen Hilfsmitteln der Psychologie und den psychophysischen Maßmethoden, zur Frage des Unbewussten, zur psychophysischen Gefühlstheorie und Klassifikation von Gefühlen, zur emotionalen Willenstheorie. Wiederholt wird Wundts Position in die Psychophysik und die psychologische Deutung der psychophysischen Gesetze einbezogen. In einem Abschnitt über die „philosophischen Gegner“ Fechners zitiert der Verfasser die Arbeit Zellers (1881). Jener habe in seiner Kritik an der Messung von Bewusstseinsvorgängen nicht verstanden, dass es sich bei der von Fechner gemeinten Maßeinheit nicht um eine absolute, sondern um die Einheit der ebenmerklichen Empfindung ginge (S. 266). Weder Wundts Position noch die Metrik werden erörtert.

Von Wundt wird das Bild des Experimentalpsychologen vermittelt. Die Hinweise zur Sinnespsychologie, zur Psychophysik und den Maßmethoden dominieren, außerdem werden seine Apperzeptions-, Gefühls- und Willenspsychologie angesprochen. In einem Abschnitt zur vergleichenden Psychologie wird kurz die Völkerpsychologie genannt, mit Steinthal und Lazarus als Begründern und mit Wundts Begriff der Völkerpsychologie – ohne irgendwelche Erläuterungen.

Kommentar

Die verschiedenen Hinweise auf Wundts Psychologie treffen wesentliche Leitgedanken bzw. Arbeitsgebiete. Deshalb fallen die Lücken besonders auf. Abgesehen von der Psychophysik und der kontrollierten Selbstbeobachtung fehlen die Methodenlehre und die Wissenschaftstheorie (auch die anderen Prinzipien der psychischen Kausalität), die Verbindung zur Philosophie bzw. ein Hinweis auf das philosophische Werk, und – am auffälligsten – die Völkerpsychologie. Im ersten Lehrbuch der Geschichte der Psychologie im 20. Jahrhundert, in der Darstellung seines „Schülers“ Klemm, fehlt bereits der „andere Wundt“.

Boring, E.G. (1929/1950). A history of experimental psychology. New York: The Century Company. (Mit Abbildung des bronzenen Halbreliefs Wundts, von Dr. Felix Pfeifer 1905 für die Cornell University anlässlich des Goldenen Jubiläums von Wundts Promotion).

Die hier benutzte 2. Auflage von (1950) ist laut Borings Hinweis im Vorwort ohne große Veränderungen geblieben. Das Kapitel über Wundt ist mit 29 Seiten das längste über einen der Pioniere; es gliedert sich in eine biographische und allgemeine Einführung (10 Seiten), Wundts System (6 Seiten), Mental Process und Mental Law (4 Seiten), Apperception (2 Seiten), The Work of the Leipzig Laboratory (6 Seiten), eine abschließende, halbseitige Würdigung (siehe unten) sowie 4 Seiten Anhang.

„Wundt is the senior psychologist in the history of psychology. He is the first man who without reservation is properly called a psychologist. Before him there has been psychology enough, but no psychologists.“ „Wundt held a chair in philosophy, as the German psychologists did, and wrote voluminously on philosophy; but in his own eyes as in the eyes of the world he was, first and foremost, a psychologist. When we call him the 'founder' of experimental psychology, we mean both that he promoted the idea of psychology as an independent science and that he is the senior among 'psychologists'“ (S. 316). Boring schildert kurz die Biographie: Kindheit, Studium wissenschaftliche Laufbahn und Publikationen. Wundts Kindheit deutet er pauschal: „He failed to find parental love and affection, substituting for the more happy relationship this deep attachment for his vicar-mentor. One can see the future man being formed – the humourless, indefatigable, aggressive Wundt. Yet we must not forget that he had also tremendous ability, enough to account for his enormous encyclopedic erudition“ (S. 317).

Boring folgt den Hauptwerken Wundts, um die wissenschaftliche Entwicklung zu skizzieren. Zur Frage, ob Wundt seine Auffassungen bzw. sein Programm im Laufe seiner Arbeit grundlegend geändert habe, zitiert Boring im Anhang Titcheners (1921) Meinung, es habe sich um die Ausführung eines Programms gehandelt, das bereits in den *Beiträgen* entworfen sei: experimentelle Psychologie, „Sozialpsychologie (Geschichte)“ und „scientific metaphysics“. Auch das System der Philosophie, so der zum Thema Philosophie wiederholt zitierte Titchener, verwirkliche die bereits in den *Beiträgen* geäußerte Idee einer „scientific metaphysics“. Im Hinblick auf die *Beiträge* behauptet Boring: „Wundt already was conceiving of perception as something psychologically more than the physiologist's sensation. The last paragraph of this section contains a brief discussion of unconscious inference (unbewusster Schluss: the phrase is used) as the mechanism of perception; and this paragraph must have been written, perhaps published, before Helmholtz came to Heidelberg“ (S. 318 f).

Die Völkerpsychologie streift Boring nur: „Wundt was an encyclopedist and a systematist. He had an almost unrivalled capacity for bringing together a tremendous array of facts into a systematic structure. The parts of such a structure tend to be become theses, so that systematic writing of this sort takes on the nature of the demonstration of a proof. Thus Wundt was also an effective polemicist. In all his work, his method resembles more the method of the philosopher than that of the scientist. At bottom his temperament seems to have been philosophical” (S. 327). Boring hält es für möglich, dass Wundt die Völkerpsychologie in eine weitere Auflage der *Grundzüge* integriert hätte. Über Wundts Idee des engen Zusammenhangs bzw. der Ergänzung dieser Forschungsrichtungen, auf die methodologische Seite und auf die Idee einer einheitlichen Auffassung schreibt Boring an keiner Stelle. Dagegen erörtert er sehr ausführlich die Kontinuität bzw. Veränderungen in Wundts Psychologie. Er unterscheidet äußerlich vier Phasen in Wundts Werk:

- die präsystematischen 1860er Jahre,
- die Phase der *Grundzüge der physiologischen Psychologie* (1874-1887) mit der Apperzeptionspsychologie,
- den *Grundriss* mit der modifizierten Gefühlstheorie (was Boring wiederholt hervorhebt),
- und eine letzte Phase, die vor allem der erweiterten Apperzeptionspsychologie und der Völkerpsychologie, d.h. den aus Wundts Sicht adäquaten Zugängen zu den höheren psychischen Prozessen, gewidmet war.

Aus den *Grundzügen* (1874) sei die Lehre von den unbewussten Schlüssen entfernt worden, die „notion of apperception appeared although it has not reached its full vigor until later editions“, im übrigen gebe es keine größeren Änderungen über die sechs Auflagen, abgesehen von der Gefühlstheorie.

Boring erläutert seine Meinung nicht näher, Wundt sei Dualist und als solcher psychophysischer Parallelist gewesen. Weder die koordinierte Anwendung von Kausal- und Zweckprinzip, noch die eigenständigen Kategorien oder die Prinzipienlehre werden eingehend referiert. Zur psychischen Kausalität erläutert er kurz das Prinzip der schöpferischen Synthese (jedoch nicht im Hinblick auf Apperzeption und geistige Entwicklung) und nennt aus der Prinzipienlehre noch kurz das Prinzip der psychischen Beziehungen. Gegen den Vorwurf der Elementenpsychologie wird Wundt verteidigt: Aufgabe der Psychologie sei die Analyse der elementaren Bewusstseinsprozesse und die Untersuchung der Verbindungen dieser Elemente mit der Ableitung der Gesetze dieser Verbindungen, in einfacheren Vorgängen und darüber hinaus in den höheren Prozessen mit anderen Hilfsmitteln. Wundt habe den Begriff der Elemente auf diese Psychologie fixiert, habe ihn aber analytisch und synthetisch gemeint. Insofern sei Elementarismus eine falsche Zuschreibung.

Schwierigkeiten hat Boring mit dem Konzept der Apperzeption: Er referiert Apperzeption als Phänomen, als Kognition und Aktivität, und wendet ein: Gefühl und Apperzeption seien nicht unabhängig, Apperzeption sei eine nicht leicht zu beobachtende Aktivität, wie es Wundts experimenteller Ansatz verlange. Die neue Gefühlstheorie habe ihm hier einen Ausweg geboten. Auf die zentrale Rolle der Willensvorgänge in Wundts Bewusstseinspsychologie und Apperzeptionstheorie oder den Voluntarismus geht Boring an keiner Stelle ein. Er nennt einzelne Funktion innerhalb des Apperzeptionsgeschehens, d.h. Verschmelzung, Assimilation, Komplexität, Gedächtnisverbindungen, und behauptet: „active association is apperception“. Ohne Seitenblicke auf die Ideengeschichte hebt er nur den Zusammenhang mit der (englischen) Assoziationspsychologie hervor. Die von Wundt gemeinten speziellen Aspekte, die schöpferischen und willentlich ausgerichteten Leistungen werden hier übergangen. Auf Wundts Methodenlehre geht Boring kaum ein. Er erläutert nicht die besondere Bedeutung der Selbstbeobachtung unter experimenteller Kontrolle, übergeht vergleichende Methoden, Interpreta-

tionslehre und Methodenkombinationen. Die wissenschaftstheoretischen Gedanken sind weitgehend ausgeklammert.

Ohne genauere Belege oder Literaturhinweise stellt Boring die folgenden Behauptungen auf: „It is fashionable, nowadays for psychologists to complain about the narrowness of the Wundtian psychology and even at times to regret their heritage. Almost all the new schools have been founded as a protest against some one or other characteristics of Wundt’s psychology, but we may welcome the schools without condoning the complaint.” “Progress does, it is true, depend also on insight, and it is fair to note that it was Ebbinghaus and not Wundt who had the flash of genius about how to investigate learning. So too with the other great problems of emotion, thought, will, intelligence and personality, which were to be successfully attacked sometime and for which the Wundtian laboratory was not yet ready. We need not, however, despise our heritage because, with its help, we have in time advanced far beyond it.

For all this, there is some evidence that the historical weight of the Wundtian psychology has, because of its priority, been more influential than the mere mass of its discovered facts would require. For many years the chapters of any ordinary textbook of psychology were very largely the same as the fields of research reported in the *Philosophische Studien*. Ultimately the composition of the psychology textbooks tended to change, and it might have changed more rapidly had not the ‘founder of experimental psychology’ made the line between orthodoxy and heterodoxy so pronounced.” (S. 344).

Im Anhang räumt Boring ein, dass diese Biographie „is inaccurate in some details“ (S. 344), nennt hier auch die anderen Hauptwerke Wundts sowie die Biographien von König, Eisler und Passkönig. Ähnlich Hall erwähnt er bibliometrische Ergebnisse, die später oft wiedergegeben werden: 494 Items (ohne reine Nachdrucke, aber mit revidierten Auflagen) mit 53.735 Seiten, verfasst oder revidiert, in den 68 Jahren zwischen 1853 und 1920, d.h. durchschnittlich 2.2 Seiten am Tag geschrieben oder revidiert (S. 345). Zuvor hatte Boring bereits ausführlich die relative Häufigkeit der Leipziger Publikationen im Hinblick auf verschiedene Themen wie Wahrnehmung, Motorik usw. ausgewertet. Darüber hinaus gibt Boring zwar einige Hinweise auf Sekundärliteratur, auf herausragende Assistenten und Studenten Wundts, insbesondere die amerikanischen Psychologen, geht jedoch nicht genauer auf die Rezeption von Wundts Leitgedanken in der damaligen und späteren Psychologie ein. Als einzige Würdigung zitiert er im Anhang zwei eher abschätzig als ironisch klingende Bemerkungen von William James, die hier – wie auch die partielle Rezeptionsgeschichte in den USA – nicht weiter interessieren, da kaum einzuschätzen ist, auf welche Auswahl, Übersetzungen und welche Sprachkompetenz sich solche Urteile stützen.

Kommentar

Von den vielen Leitgedanken Wundts tauchen in Borings Text nur wenige auf. Unter anderen fehlen: der fundamentale Entwicklungsgedanke, die Willenspsychologie, die Methodenlehre, weitgehend auch die Kultur- (Völker-) Psychologie und ihre Absichten. Andere Themen wie die in theoretischer Hinsicht zentrale Apperzeptionspsychologie und die Gefühlstheorie sind missverständlich dargestellt. Einer Kritik seiner Themenwahl könnte Boring vielleicht mit dem Hinweis begegnen, dass er eine Geschichte der Experimentalpsychologie verfassen wollte. Insofern gehörten Wundts Kulturpsychologie, Ethik, Wissenschaftstheorie und Methodenlehre nicht hierher. Dagegen ist zu fragen: Lassen sich wichtige Leitgedanken Wundts verstehen, ohne seinen philosophischen Kontext zu kennen oder zu berücksichtigen? Außerdem verweist Boring hin und wieder doch auf solche Kontexte. Ein Beispiel seiner oft einseitigen Perspektive ist die Behauptung, dass Wundt „relied primarily upon the British tradition“ des Empirismus und Assoziationismus, welche die philosophische Vorbereitung der neuen wissenschaftlichen Psychologie gaben. Nun waren u.a. Bacon, Mill und Darwin wichtige Autoren für

Wundt, aber doch nur ein kleiner Teil seiner ideengeschichtlichen Orientierung. Borings Grenzen sind auch daran zu erkennen, dass er Kants Anthropologie und Kants Erörterung einer exakten oder nur empirischen Psychologie auslässt.

Bemerkenswert sind nicht allein die zahlreichen Missverständnisse und Lücken, sondern auch die häufigen unsachlichen Bemerkungen und Vorurteile, d.h. durch Quellen nicht belegte Charakterisierungen von Wundts Person und Werk. Boring hat keine adäquate Biographie verfasst, aber dennoch, auch in Deutschland, auf lange Zeit das Bild von Wundt geprägt.

Müller-Freienfels, R. (1933). Die Hauptrichtungen der gegenwärtigen Psychologie (3. Aufl.). Leipzig: Quelle & Meyer.

Der Autor empfiehlt im Vorwort Froebes Lehrbuch, das die weiteste unparteiische Übersicht gewähre. Müller-Freienfels unterscheidet verschiedene Strömungen um die Jahrhundertwende. Er sieht zwei große Gruppen von Auffassungen und versucht, zwei Pole herauszuarbeiten: die objektivierende und die subjektivierende Psychologie. Er möchte nicht Partei nehmen, sondern das Wechselspiel der Parteien verständlich machen, da jeder der Gesichtspunkte doch fruchtbar sein könne. Der Absicht, die Bewusstseinsenerlebnisse möglichst in reiner Gegenständlichkeit vom Subjektiven zu lösen, stehe die Überzeugung gegenüber, dass man die Bewusstseinsenerlebnisse vom Subjekt, dem Ich, nicht loslösen dürfe, sondern ihre ganzheitliche Ichbezogenheit studieren müsse. Der Verfasser geht kurz auf Experiment und Berechnung, auch auf Kants Gedanken über exakte Wissenschaft und Messbarkeit ein. Die Zielsetzung der objektivierenden Psychologie sei durch das Vorbild der Naturwissenschaften bestimmt. Die Zielsetzung und Methodik der subjektivierenden Psychologie, ebenfalls ein „Idealschema“, sei es, das Seelenleben intuitiv zu verstehen, Anschluss an Kultur- und Geisteswissenschaften zu suchen, die ganzheitliche Struktur der Seele zu erfassen. Die Seele werde als zielstrebige Organisation verstanden, Teleologie statt Kausalforschung verlangt, damit Finalität und Wertbezogenheit verstanden werden.

„Die Methode der subjektivierenden Psychologie wird also eine kritisch geläuterte Hermeneutik sein, die nicht wie das Experiment isoliert, sondern gerade den Einzelausdruck stets in seinen Ganzheitsbezügen zu erfassen strebt. Nicht Isolation, sondern Integration ist die wahre psychologische Methode“ (S. 25). Nicht auf Quantitätsunterschiede, sondern auf Qualitätsunterschiede und typologische Ordnungen käme es an. Mit diesen Idealschemata sind Gegenüberstellungen verbunden: u.a. Ordnung durch Gesetze – Ordnung durch Typen, Kausalität – Teleologie, Experiment – Hermeneutik, Isolation – Integration, Quantifizierung – Qualitätserforschung, Erklären als Ziel – Verstehen als Ziel, Wertfreie Betrachtung – Wertbezogene Betrachtung. Bemerkenswert ist auch die Gegenüberstellung: psychophysischer Parallelismus – Wechselwirkung, denn Müller-Freienfels meint, dass die Anhänger der subjektivierenden Richtung der Wechselwirkungslehre zuneigen würden. Diese Idealschemata bleiben jedoch sehr abstrakt, denn Müller-Freienfels geht weder auf die Kriterien der Wissenschaftlichkeit und die Abgrenzung gegenüber Spekulation und Beliebigkeit, noch auf die Anwendung oder gar die Berufsethik ein.

Wundts Psychologie (*Grundzüge, Grundriss, Vorlesungen*; ohne die *Logik*) wird in einem eigenen Abschnitt „Der voluntaristische Apperzeptionismus“ dargestellt. Gefühle sind selbständige Faktoren des Seelenlebens, die er neben der Assoziation und Apperzeption als gesonderten seelischen Prozess ansieht und mit dem Willen, der als zentraler seelischer Vorgang gilt, in Beziehung setzt. Müller-Freienfels sieht hier im Unterschied zum Sensualismus eine Sonderform des Voluntarismus. Er referiert den Aufbau und die Gesamtentwicklung des Wundtschen Systems (zur Terminologie S. 36 ff):

„Den Parallelismus zwischen Psychischem und Physischen gibt Wundt bis zu einem gewissen Grade preis, das heißt für die Elemente und Gebilde. Deren eigentümliche Verbindungs- und Bezie-

hungsformen jedoch, ebenso die Wert- und Zweckbegriffe, sind nicht dem Parallelprinzip subsumierbar. Es muss daher eine selbständige psychische Kausalität angenommen werden, für die drei allgemeine Prinzipien unterschieden werden“ (S. 39). Genannt werden: das Prinzip der psychischen Resultanten bzw. schöpferischen Synthese, das Prinzip der psychischen Relationen und das Prinzip der Kontraste. Auf umfassendere psychische Zusammenhänge angewandt, würden sich aus diesen Prinzipien die allgemeinen Entwicklungsgesetze des geistigen Wachstums, der Heterogonie der Zwecke und der Entwicklung in Gegensätzen ergeben.

Der Verfasser meint: „Eine gewisse Zwiespältigkeit ist unverkennbar“, ein Einerseits-und-Andererseits. Wundt betone die Mängel des Sensualismus, widme sich jedoch der Kleinarbeit der physiologischen Psychologie, der Apperzeptionsvorgang als gesonderter seelischer Vorgang sei nicht ganz vom Assoziationismus gelöst, der notwendigen Betrachtung der Ichgantheit habe er nicht die nötige Selbständigkeit gegeben. „Eine ähnliche Unentschiedenheit der Stellungnahme haftet seiner Psychologie auch hinsichtlich der letzten prinzipiellen Fragen, des Parallelismus, der Teleologie im Seelischen, der Struktur der Seele an. An einigen seiner Lieblingsideen, z.B. der Lehre von der Dreidimensionalität der Gefühle und von der Apperzeption, hielt er mit großer Zähigkeit fest, auch als die Kritik sie bereits arg zerzaust hatte. Aus alledem hat sich bei seinem Tode eine merkwürdige, fast tragische Situation ergeben. Dieser umfassendste Psychologe seiner Zeit stand beinahe isoliert. Er, durch dessen Schule unzählige junge Psychologen gegangen waren, behielt kaum einen bedeutenderen Schüler, der sein System als Ganzes bejaht hätte. Gerade die selbständigsten seiner Jünger, Meumann, Külpe und andere, wandten sich in entscheidenden Punkten von ihm ab. Eine gewisse Verbitterung seinerseits mag dazu beigetragen haben, dass er sich gegen jüngere Richtungen, die letztlich doch von ihm beeinflusst waren, wie die Würzburger Schule, mit unnötiger Schärfe wandte und daher in mannigfache Polemiken verwickelt wurde“ (S. 40).

Kommentar

Müller-Freienfels versucht keine tiefer gehende Diskussion der psychischen Kausalität, der Methodenlehre und anderer hier wichtiger Leitgedanken Wundts. Diese Begrenzung ist auch deswegen bemerkenswert, weil Müller-Freienfels an anderer Stelle gerade den Mangel an eigenständiger Kategorienlehre in der Psychologie bedauert. Er interpretiert Wundts eigenartigen Denkstil und Perspektivenwechsel nur als Unentschiedenheit und seine Eindrücke aus der Rezeptionsgeschichte sind nicht durch genauere Quellenangaben belegt. Wie vorläufig solche abschließend gemeinten Urteile sein können, ist an der Einschätzung der Gefühlstheorie und an der aus heutiger Sicht sehr berechtigten Kritik an Bühlers experimentellen Bemühungen zu erkennen (siehe → Kontroversen). – Auf seine Weise hat Müller-Freienfels dazu beigetragen, einige der Stereotype über Wundt vorzutragen bzw. weiterzugeben.

Flugel, J. C. (1933, deutsch 1950). Probleme und Ergebnisse der Psychologie. Hundert Jahre psychologischer Forschung (deutsch nach der englischen 5. Auflage). Stuttgart: Klett.

Flugel folgt in vieler Hinsicht Boring, auch in dem Versuch, die angloamerikanischen Beiträge zu akzentuieren. Er skizziert auf 13 Seiten Wundts Entwicklung, die Institutsgründung und die bekanntesten Publikationen, erwähnt auch die philosophischen Bücher Wundts, ohne jedoch näher auf diese einzugehen. „Für die Psychologie war er unzweifelhaft der bedeutendste der großen Vorkämpfer, und zwar aus drei Gründen. Zunächst war er im Gegensatz zu Fechner und Helmholtz in erster Linie Psychologe, ähnlich wie Bain, wenngleich dieser weniger bedeutend war. Wundts physiologische und philosophische Schriften waren, wenn auch an sich wertvoll, doch an Interesse und Bedeutung weniger gewichtig als seine psychologischen. Ferner hat er als erster die experimentelle Psychologie als

Wissenschaft angesehen und ihr diesen Namen gegeben. Drittens gründete er das erste psychologische Institut als eine Heimstatt für diesen neuen Zweig der Wissenschaft in ihren ersten Entwicklungsjahren“ (S. 147). Die *Grundzüge der physiologischen Psychologie* sind „ein Werk, das oft als das bedeutendste Buch in der ganzen Geschichte der Psychologie angesehen worden ist“ (S. 148). Flugel stellt fest, dass es schwer oder unmöglich sei, Wundts System auf so kleinem Raum gerecht zu werden, und sieht eine der Schwierigkeiten in den fortlaufenden Revisionen dieser Werke, die sich nicht nur auf neue Ergebnisse stützten, sondern auch aus tief greifenden Änderungen der Theorie bestünden „obwohl auf der anderen Seite diese Änderungen wieder nicht so weit gingen, dass sie das ursprüngliche System ganz über den Haufen warfen“ (S. 150).

Flugel spricht das Thema Elementenpsychologie an und betont, dass diese Elemente aus Wundts Sicht nicht untätige statische Einheiten bilden, sondern miteinander verbunden sind und als Vorgänge verstanden werden müssen, was von Wundts späteren Kritikern manchmal außer Acht gelassen würde. Die Apperzeptionspsychologie wird nur auf einer Seite behandelt. Im Vergleich zu Boring gibt Flugel dann den Themen der Leipziger Arbeiten mehr Raum: Untersuchungen zur Psychophysik, Gesichtssinn und Tastsinn, Komplikationsversuche und Aufmerksamkeit, Zeitsinn, Reaktionsexperimente und Chronometrie, Assoziationsversuche, Gefühlstheorie aufgrund der Ausdrucksmethoden. Die Völkerpsychologie wird in ihrem Umfang gewürdigt; dieses Werk habe die Psychologie endgültig in Beziehung zur Kulturanthropologie gesetzt, zum Vorteile beider Wissenschaften: „Aber es ist durchaus das Verdienst der Psychologie, dass sie durch mindestens zwei ihrer berühmtesten Wissenschaftler, Wundt und Freud, die Notwendigkeit einer gegenseitigen Unterstützung und die großen Möglichkeiten einer gegenseitigen Nutznießung erkannt haben“ (S. 279). Im Hinblick auf Freud schreibt Flugel an anderer Stelle: „An Originalität und intuitiver psychologischer Einsicht ist er zweifellos größer als Wundt. Wundt erkannte die logischen Folgerungen der Werke seiner Vorgänger Herbart, Weber, Fechner und entwickelte sie weiter, indem er die Psychologie zu einer unabhängigen Wissenschaft machte; in dieser Hinsicht ist seine Stellung einzigartig“ (S. 244).

Kommentar

Flugel stellt Wundts Werk erheblich kürzer dar als Hall und Boring und sein Beitrag enthält weniger an krassen Bewertungen als Borings Darstellung. Auch hier wird nur ein Torso geschildert. Dennoch war die deutsche Übersetzung von Flugels Buch lange Zeit die einzige überschaubare Psychologiegeschichte, d.h. wahrscheinlich für viele Jahrgänge von Studierenden im Fach Psychologie, vielleicht bis in die 1970er Jahre hinein, wenigstens in einigen Kapiteln Pflichtlektüre. Das Wundt-Bild wird daher maßgeblich und für einen relativ langen Zeitraum von dieser Darstellung sowie von Hall und Boring beeinflusst, wenn nicht geprägt sein, da es keine neueren Bücher deutscher Autoren gab.

Wenn Flugel die herausragende Bedeutung Wundts als Pionier hervorhebt, geschieht dies im Hinblick auf die äußere, nominelle und auch organisatorische Innovation, nicht aufgrund einer im engeren Sinn wissenschaftlichen Leistung. Dies könnte von Flugels Kapitel auch kaum erwartet werden, weil Wundts originelle Beiträge völlig ausklammert sind: Entwicklungstheorie, Prinzipienlehre, Experimentalmethodik und Interpretationslehre, Wissenschaftstheorie, Verbindung von Psychologie und Philosophie, weitgehend auch die Völkerpsychologie. Können auch hier sprachliche Barrieren für den Zugang zu Wundts anspruchsvollen Texten vermutet werden? Nur vage erwähnt Flugel ein Charakteristikum von Wundts Denken: Wundt habe die wesentlichen Erkenntnisse der Vorgänger nach einer Überprüfung zusammengefasst, also der neuen Psychologie etwas an Kontinuität zu geben versucht.

Bloch, E. (1956). Über Wundts „Heterogonie der Zwecke“. Vortrag auf der Jubiläumsfeier für Wilhelm Wundt in Leipzig am 29.10.1955. Forschungen und Fortschritte, 30, 112-115.

Der marxistische Philosoph Ernst Bloch interessiert sich für Wundts *Prinzip der Heterogonie der Zwecke*, d.h. das Prinzip der „Entstehung aus anderem“, das Wundt meist in einem positiven Sinne, als Fortschritt im Sinne des Anderswerden in seiner Psychologie, seinem System der Philosophie und Ethik verwendet habe. Bloch entwickelt demgegenüber seine gesellschaftskritische und kapitalismuskritische Perspektive, die sich nicht auf bloße Bewusstseinsvorgänge beschränkt, sondern auch der Klassengesellschaft gilt. Mit Zitaten kennzeichnet er Wundts engere psychologische Fassung und die weitere Bedeutung des Prinzips im Bereich der Sittlichkeit. Wundt hatte Beispiele dafür, dass die Wirkungen nicht selten das Gegenteil ausmachten von dem, was ursprünglich beabsichtigt war, etwa in der Verweltlichung des Christentums gesehen. Bloch assoziiert literarische Beispiele für dieses Prinzip, u.a. in Brechts Stücken, aber auch in Goethes *Wilhelm Meister*, und historische, wie die Entdeckungsreise des Kolumbus. Natürlich erinnert er an Hegels Gedanken über den Umschlag individueller Zweckmotive in konkreten historischen Zusammenhängen. „Vielmehr ist es wichtig, über den individuellen oder auch sozialpsychischen Motiven der bloßen Absicht die gesellschaftlich-objektive Dialektik der Motiv-Anreicherung am wenigsten zu übersehen, damit die finalen Umsetzungen wirklich aus den Außenwelt-Folgen einer Zweckbehandlung so verstanden werden, wie sie ihnen allein real begründet sind“ (S. 114). Es geht Bloch primär um die gesellschaftlich-objektiven Mittel-Zweck-Beziehungen.

„Aber trotz aller Mängel des angegebenen Wundtschen Begriffs ist es also überraschend wie angenehm, ihn bei ihm zu finden“ (S. 114) „So weit, so gut, Wundt selber ist kaum noch mehr als ein Name geblieben. Was heute, auch im bürgerlichen Westen, ‚Krise der Psychologie‘ genannt wird, hat den Ausbauer der Elementenpsychologie zuerst erfasst und sein ganzes mühsames Aggregatgebäude verschüttet.“ Etwas anders sei es mit der Völkerpsychologie bestellt, und es bleibt „seine – zu Unrecht fast vergessene – Heterogonie der Zwecke mehr als je bedenkenswert“ (S. 115).

Kommentar

Da Wundts Denken der Philosophie Hegels viel verdankt, hätte Bloch differenzieren und diesen Beziehungen genauer nachgehen können. Von wem hat Bloch die pauschale Bewertung des psychologischen Werks von Wundt übernommen? Er wird kaum über hinreichende eigene Kenntnisse und Maßstäbe verfügen. Eine nur oberflächliche Lektüre ist auch deshalb zu vermuten, weil er weder auf die anderen Prinzipien noch auf die epistemologische Begründung dieser Prinzipienlehre zur psychischen Kausalität, im Kontrast zu einer naturwissenschaftlich orientierten Psychologie, eingeht.

Mischel, T. (1970). Wundt and the conceptual foundations of psychology. Philosophy and phenomenological research, 31, 1-26.

Mischel möchte Wundts Konzeption der Psychologie im historischen Kontext untersuchen, um einige Fragen nicht nur von historischem Interesse, sondern auch von gegenwärtiger Bedeutung zu beantworten. Der zugrundeliegende Vortrag wurde auf einem APA-Kongress 1967 gehalten. Bemerkenswert ist Mischels Absicht, die Bedeutungen einiger wichtiger Begriffe zu „übersetzen“, „rather than focussing on the outmoded philosophical idiom in which he explicitly formulated them“. Unter anderem befasst sich Mischel im Kontext von Helmholtz, Mach und DuBois Reymond mit dem „Psycho-physical Materialism“ und Wundts Ablehnung der materialistischen Interpretation psychischer Vorgänge.

Zur psychologischen Kausalität referiert Mischel, die Verknüpfung zwischen den unmittelbaren Erfahrungen sei eine ganz andere als zwischen den Objekten, die von den Naturwissenschaften unter-

sucht werden. Mit mehreren Zitaten weist er die Interpretation zurück, Wundt habe bei den psychischen Verbindungen nicht nur eine Analogie, sondern wirklich an Gesetzmäßigkeiten chemischer Verbindungen gedacht. Die Unterschiede zur Naturkausalität bestünden: (1) in den subjektiven Verbindungen, beispielsweise der schöpferischen Synthese; (2) in der mit Wertbestimmungen durchsetzten psychologischen Erklärung; (3) in bewussten Zwecksetzungen, den Willensvorgängen des Menschen. Wegen dieser besonderen Verbindungen sei es unmöglich, Psychologie auf Physiologie zu reduzieren.

Zum psychophysischen Parallelismus meint Mischel: Mit seiner Zwei-Standpunkte-Formel hoffe Wundt, allen Fakten zu entsprechen. Es gibt keine Reduktion des Geistigen auf das Physische (wie es der erkenntnistheoretischen Tradition der Trennung innerer und äußerer Welt entspreche). Wenn aber, so Mischel, die unmittelbare Erfahrung privat ist, wie kann dann das Subjekt Gegenstand einer „(public) science of psychology“ sein?

In einem längeren Kapitel diskutiert Mischel „The Experimental Study of the Mind“ und Wundts Standpunkt, dass geschulte Selbstbeobachtung erforderlich ist. Wundt habe die Schwierigkeit des rein introspektiven Verfahrens erkannt, und hoffe die Selbstbeobachtung durch Wiederholung des Vorgangs unter experimentellen Bedingungen zu kontrollieren, also nicht direkt durch andere Beobachter, sondern nur innerhalb eines Beobachters. Mischel setzt sich hier mit Titchener auseinander und geht in eine umfassende Kritik des Introspektionismus über, die er auf Wundt ausdehnt, ohne besonders zu differenzieren.

„Wundt, like most writers of his day, was misled by the analogy with physical observation into supposing that when I tell you about my mental processes I am describing something which I, unlike you, can observe. He then tried to open this elusive inner domain to public study by experiments which aim, in a certain sense, to objectify the psychological processes to be observed, to make them ‘objects of independent observation’. But this program was radically misconceived because there is no way of making mental phenomena into ‘objects of independent observation’. There can be no way of doing this, because when I tell you what is in my mind I am not ‘describing’ something I discover by observation” (S. 15). “In order to make psychology both independent of, and compatible with, physiology, Wundt identifies the mental with ‘subjective experience’ – physical objects, bodily behavior, anything publicly accessible falls under the point of view of the natural sciences rather than psychology. This Cartesian starting point breaks the connection between inner processes and outer circumstances and behavior. We are then asked to use experimental introspection in order to describe these mental processes. But since neither outer circumstances nor verbal reports are to be used as the criterion for identifying them, there is no way of identifying them. And what cannot be identified cannot be studied at all” (S. 16).

Das längste Kapitel „Mind Lost and Mind Regained“ enthält eine allgemeine Auseinandersetzung mit Introspektion. Wundts Kritik an Bühler sei zugleich eine umfassende Kritik auch seiner eigenen Auffassung von möglicher Objektivierung der unmittelbaren Erfahrung. Die Argumentation geht u.a. auf Watson, Lashley, Skinner, Tolman und die behavioristisch-positivistischen Auffassungen ein und wendet sich gegen „Wundt and other introspectionists“ (S. 21). Mischel räumt ein, dass Wundt im Hinblick auf Geistes- und Naturwissenschaften einen echten Unterschied erfasst habe, d.h. einen Unterschied in den Erklärungen, in Begriffen von Zwecken und Werten im Unterschied zu physiologischen Interpretationen. „There is here a difference in ‘point of view’, though Wundt was not clear about the nature of differences“ (S. 20). „But the difference is not between subjective, private experience on one side, and what is objective and public on the other. It is the difference between identifying and explaining actions against a social background of norms and conventions in which human animals learn to be rule-following agents, and identifying and explaining movements against a background of physical theory“ (S. 25). Dieses Interesse an mentalistischen Fragen sieht Mischel wieder entstehen, in

der gegenwärtigen Interessenlage (d.h. 1967) hinsichtlich Aufmerksamkeit, bewusster willentlicher Kontrolle, Erwartung-mal-Wert-Theorien usw. Er stimmt Wundt generell zu und erkennt an, dass die psychische Kausalität sich von der physischen unterscheidet und deshalb in „the study of mind“ keine Naturgesetze, keine Galileischen oder Keplerischen Gesetze des Geistes entdeckt werden können.

Kommentar

Hervorzuheben ist, dass Mischel – im Unterschied zu Hall, Boring, Flugel und anderen – die Grundgedanken der psychischen Kausalität referiert. In der Methodenlehre und zur Völkerpsychologie scheinen Missverständnisse zu bestehen. Vor allem die erkenntnistheoretischen Auffassungen und der sog. Introspektionismus Wundts sind unzureichend dargestellt. Die am Neo-Behaviorismus orientierte Darstellung geht zu wenig auf die kompliziertere Verfassung von Wissenschaftlichkeit ein und diskutiert nicht Wundts Hoffnungen auf zuverlässige Messungen im Grenzbereich zur Physiologie, d.h. im Bereich der Psychophysik und Psychophysiologie. Die Beurteilungen wirken abgehoben, da der Autor seine eigene Position weitgehend im Unklaren lässt und die abschließende Wende zu den mentalistischen Fragestellungen kaum verständlich machen kann.

Eschler, E. (1971). Wilhelm Wundt und das wissenschaftliche Weltbild seiner Zeit. Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 19, 1250-1265.

Als wichtige Zeitströmungen werden in diesem Aufsatz die naturphilosophischen Ansichten Ernst Haeckels, Charles Darwins Evolutionstheorie und Positionen des Materialismus, u.a. bei Ludwig Feuerbach, genannt. Im Grunde geht es jedoch um die dialektisch-materialistische Sicht auf Wundt, die mit zahlreichen Zitaten von I.W. Lenin, F. Engels und anderen Autoren erläutert wird. Wundts Stellungnahme gegen metaphysische Psychologie und seine naturwissenschaftliche Seite finden allgemein Zustimmung. Wundt habe sich zwar gegen die von F.A. Lange gebrauchte Formulierung von der „Psychologie ohne Seele“ ausgesprochen (*Essay: Psychologie und Ethik*, 1911), aber theologische Einflüsse und kirchliche Bindungen in der Wissenschaft zurückgewiesen (u.a. *Ethik*, 1924, III, S, 224 f). Andererseits werden seine „idealistischen“ Überzeugungen abgelehnt. Er habe die Parallelität und qualitative Unvergleichbarkeit psychischer und physischer Prozesse in eine absolute verwandelt. Der Verfasser zitiert Lenin, der Wundt aufgrund des *System der Philosophie* als „verworrenen Idealisten“ bezeichnete (S. 1252).

Der Verfasser sieht interessante Ansätze zum dialektischen Denken in Wundts „Prinzip der Heterogenie der Zwecke“. Ausdrücklich gewürdigt werden die Abwendung von der Metaphysik und Wundts kritische Behandlung des Empirio-kritizismus, vor allem jedoch, dass er den Entwicklungsgedanken systematisch ausarbeitete. Psychologie sei für ihn Entwicklungspsychologie und eine Einheit von Individual- und Völkerpsychologie. Er habe das gesellschaftliche Leben als determinierend für die psychischen Erscheinungen betrachtet, allerdings noch nicht den Klassencharakter der Gesellschaft berücksichtigt. „Zum wissenschaftlichen Weltbild lieferte W. M. Wundt als bleibenden Beitrag die Wissenschaft der Psyche, indem er diese als Produkt der natürlichen und der Gesellschaft – als Ganzes und in ihrer Entwicklung – aufzeigte, ihre Gesetzmäßigkeiten zu untersuchen begann und experimentelle Arbeitsmethoden auch für dieses Wissenschaftsgebiet einführte“ (S. 1264).

Eschler gibt eine Anzahl weiterer Zitate und Hinweise, die zu dieser dialektisch-marxistischen Sicht auf Wundts Werk beitragen und Aspekte bzw. Interpretationsmöglichkeiten aufzeigen, die in der übrigen Literatur kaum vorkommen, z.B. die wiederholten Angriffe und Anfeindungen wegen Wundts sehr distanzierter Haltung zum Christentum und seine Abkehr vom substanziellen Seelenbegriff. So wird auch die Auffassung Wundts zitiert: „Aber dass heute noch jeder Staatsbürger einer der vom Staat anerkannten Konfession angehören muss, wenn er sich nicht den Zugang zu den wichtigsten

Berufen, zu denen ihn Bildung und Talent befähigen würden, versagt sehen will ... diese Zustände sind ungerecht, unsittlich und irreligiös“ (*Ethik*, 1924, III, S. 224 f).

Hiebsch, H. (1977). Wilhelm Wundt und die Anfänge der experimentellen Psychologie. Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Band 118, Heft 4. Berlin: Akademie-Verlag. (Sowie in: Probleme und Ergebnisse der Psychologie, 1979, 71, 5-18, Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.)

Dieser Beitrag, ursprünglich ein 1975 gehaltener Vortrag, enthält eine biographische Skizze Wundts und eine Vorgeschichte der Psychologie bis zur Institutsgründung durch Wundt. Kant wird bemerkenswert einseitig zitiert, u.a. auch die grobe Fehleinschätzung der Entstehung von Fechners Psychophysik als „ein Nichts“ durch James erwähnt. Hiebsch stellt die physiologische und experimentelle Psychologie heraus und bezeichnet Wundts Einteilung in die physiologische Psychologie und die Völkerpsychologie als falsch, weil nicht nur die Erzeugnisse des Menschengesistes sozial bedingt seien; Wundts Völkerpsychologie liefe auf eine Psychologisierung der Gesellschaft und Geschichte hinaus. Dagegen müssten aus dem dialektischen Materialismus grundsätzliche Einwände vorgebracht werden. Wundt habe mit seiner zweigeteilten wissenschaftlichen Psychologie eine „Bifurkation“ der Psychologie gefördert, wie es der sowjetische Psychologe Rubinstein nannte, d.h. eine Zweiteilung in eine physiologische und eine historische, eine natur- und eine geistes-(gesellschafts-) wissenschaftliche, eine erklärende und eine verstehende Psychologie.

Bringmann, W. (1979). Wundt's „Principles of Physiological Psychology“: A biographical and bibliographical study. Psychologische Beiträge, 21, 159-173.

Persönliche und institutionelle Bedingungen in der Zeit, als Wundt die *Grundzüge der physiologischen Psychologie* verfasste, auch sein politisches Engagement und die finanzielle Seite werden dargestellt. Wundts Interesse an physiologischer Psychologie, an diesem Grenzbereich zwischen psychischen und physischen Ereignissen, sei auf seine frühe Forschung über Tastsinn und Raumwahrnehmung zurückzuführen. Wundt habe die Daten 1855-1856 gesammelt und 1858 publiziert. Bringmann beschreibt außerdem die sehr problematischen Versuche Titcheners, die *Grundzüge* zu übersetzen.

Sprung, L. (1979). Immanuel Kant in der Geschichte der Psychologie – Aspekte seines Beitrags in der Entwicklung zur Einzelwissenschaft. In: G. Eckardt (Hrsg.). Zur Geschichte der Psychologie. (S. 33-42). Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.

Der Verfasser möchte Kants Beitrag zur Psychologie bzw. Vorgeschichte der Psychologie darstellen. Die Übersicht über „die Psychologie im Zeitalter Kants“ geht u.a. auf Leibniz und Kant, auf Wolff und Tetens ein, nicht jedoch auf Hume und Locke. Die psychologischen Auffassungen Kants werden anhand einiger wichtiger Zitate aus seinen Werken beschrieben. Es geht zunächst um die Unterscheidung zwischen empirischer und rationaler Psychologie (Wolff) und um die Kritik an der metaphysischen Begründung der Vermögenspsychologie. Anthropologie bliebe „Kenntnis des Menschen, nur auf die Bedingung eingeschränkt, sofern er sich als Gegenstand des inneren Sinns erkennt (1791 in der *Bearbeitung der Preisfrage zu den wirklichen Fortschritten der Metaphysik*). Im Sinne einer strengen Wissenschaft ist daher die Psychologie weder als ‚empirische‘ noch als ‚rationale Psychologie‘ möglich, dass die Seelenvermögen metaphysische Vorstellungen sind, die als solche nicht Gegenstand einer exakten Wissenschaft sein können“ (S. 40). Der Verfasser meint, dass Kant „im methodologischen Grunddilemma befangen bleibt, wenn er das Experiment und die Anwendung der Mathematik in der Psychologie für prinzipiell unmöglich hält und als Empirie nur das Erleben und die Selbsterfahrung zulässt“ (S. 36). „Kant hatte klar erkannt, dass eine Psychologie der inneren Erfahrung, nur auf

Selbstbeobachtung begründet und mit den mathematischen Mitteln seiner Zeit versehen, nichts anders als ‚historische Naturbeschreibung der Seele‘ sein konnte. Er war andererseits noch so sehr in der Vorstellungswelt seiner Zeit befangen, dass er sich eine Psychologie, gegründet auf die distanzierende Funktion des Experiments als Forschungs- und Erklärungsmittel sowie gegründet auf die diskrete Mathematik [gemeint sind z.B. die Algorithmen – oder Automatentheorie] nicht vorstellen konnte“ (S. 41). Die positive Alternative zur Vermögenspsychologie, die Kant aufgestellt habe, sei schon von seinen Zeitgenossen kritisiert und modifiziert worden. Insbesondere von seinem unmittelbaren Nachfolger J.F. Herbart, der „bereits eine ‚Mathematische Psychologie‘ entwickelte, die allerdings keine empirische Überprüfungsmöglichkeit erlaubte“ (S. 41).

Kommentar

In seiner *Anthropologie* habe Kant „eine empirische Psychologie“ entworfen. Der Verfasser skizziert nur die Inhalte und erwähnt nicht, dass Kant zahlreiche Informationsquellen der anthropologische Betrachtung beschreibt, also nicht ausschließlich die „Innenansicht“. Zum Verständnis von Kants Position – Hier fehlt der Hinweis auf Kants Bestimmung der Psychologie als eine eigenständige *empirische Wissenschaft*. Die Rezeption dieser wichtigen Schrift in der späteren Psychologie wird nicht verfolgt, sondern im Ausblick werden nur die späteren Richtungen der empirischen, d.h. hier experimentellen, Psychologie aufgezählt, darunter auch Wundt. Die naheliegende Erweiterung der Perspektive auf Wundts Psychologie und Erkenntnistheorie geschieht nicht. Die für Wundts Psychologie und weit darüber hinaus bis heute wichtige Auseinandersetzung mit der Position Kants zur Unmöglichkeit exakter psychologischer Messungen und Experimente wird nicht erwähnt, die psychologischen Perspektiven der „Anthropologie“ nicht weiter ausgeführt. Der Hinweis auf Kants Nachfolger ist paradox, denn Herbart ist gewiss kein Repräsentant einer empirischen, messenden und experimentellen Psychologie.

Sprung, L. (1979). Wilhelm Wundt – Bedenkenswertes und Bedenkliches aus seinem Lebenswerk. In: G. Eckardt (Hrsg.). Zur Geschichte der Psychologie (S. 73-82). Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.

Viele Details aus Wundts Biographie und aus den Darstellungen von Boring, Eisler und Hall werden berichtet. Außerdem wird Pongratz (1967, S. 100 f) zitiert, der aus drei Gründen in Wundt den Begründer der modernen Psychologie sieht: Verselbständigung der Psychologie nach Gegenstand und Methode, Aufbau eines Systems der Psychologie, Gründung des ersten psychologischen Laboratoriums der Welt im Jahre 1879. Aus den Biographien werden u.a. zwei Ansichten über Wundts Motive entnommen: die Beschäftigung mit den sinnesphysiologischen Fragen habe das Bedürfnis nach philosophischer Orientierung bei Wundt geweckt (Eisler, 1902, S. 23); Wundt habe Ideen entwickelt, wonach „das Zusammenleben der Menschen Erscheinungen hervorbringt die, obwohl sie ... psychischer Natur sind, doch aus den Bedingungen und Gesetzen des individuellen Seelenlebens nicht erklärt werden können, weil sie über dasselbe hinausgreifen...“ (König, 1902, S. 31).

Einen der wesentlichen Beiträge Wundts sieht der Verfasser in der Gegenstandsbestimmung der Psychologie als Einzelwissenschaft und in dem „folgenreichen Grundkonzept einer dualen methodischen und gegenständlichen Begründung und schrittweisen konsequenten Etablierung der Psychologie“ (S. 78). Er geht auf die Methodenlehre und die Anwendungsbereiche der experimentellen Methode und der „reinen Beobachtung“ der Produkte höherer psychischer Prozesse ein. In der Völkerpsychologie sieht er eine „stark psychologisierende, idealistische Gesellschaftslehre. Diese sei zwar zum dominierenden Alterswerk geworden, mit der Methodik der Beobachtung, doch hätten seine Schüler die Tradition der anderen Psychologie und Methodik, der Experimentalpsychologie, fortgesetzt und

dann weltweit entwickelt: Er nennt James McKeen Cattell (Testpsychologie), E. Meumann (Begründer der Experimentellen Pädagogik), Hugo Münsterberg (Psychotechnik bzw. Vorläufer der Arbeits- und Ingenieurpsychologie), K. Marbe (Forensische Psychologie), E. Kraepelin (Pharmakopsychologie, psychologische Diagnostik).

„So muss denn die Würdigung Wilhelm Wundts stets diesen dualen Charakter seiner Leistung im Auge haben, sowohl die Experimentalpsychologie maßgeblich mitbegründet zu haben, und ihr selbst zugleich den Zugang zu den höheren psychischen Prozessen wie z.B. dem Gedächtnis, den Denk- und Motivationsprozessen verschlossen zu haben. Angesichts der großen Autorität eines Wundt hatte das für die Entwicklung der Psychologie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch nicht zu unterschätzende negative Folgen gehabt“ (S. 81). Der Verfasser schließt eine Spekulation an: „Ich könnte mir vorstellen, dass die psychologische Entwicklung – insbesondere in Deutschland – in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in einigen Aspekten progressiver verlaufen wäre, wenn im Gegensatz zu W. Wundt z.B. die experimentalpsychologisch konsequenteren psychologischen Konzeptionen eines G.T. Fechner, H. v. Helmholtz, H. Ebbinghaus oder G.E. Müller die weltweite Wirksamkeit gehabt hätten, die Wilhelm Wundts Wirken zuteil geworden ist“ (S. 82).

Kommentar

Die Ausblick zeigt, wie unterschiedlich Wundts Bedeutung für die Psychologie und deren weitere Entwicklung beurteilt werden kann. Damit wird auch der Hintergrund illustriert, vor dem sich bis in die Gegenwart hinein die Kontroversen über die Aufgaben und Methoden der Psychologie abspielen. Die Möglichkeiten und Grenzen der experimentellen Psychologie bleiben ja zutiefst umstritten. Der Verfasser hat den dualen Charakter von Wundts Wissenschaftskonzeption betont, ohne jedoch überhaupt die wissenschaftstheoretische Begründung zu erläutern. Außerdem fehlen Hinweise auf Wundts viel breiter angelegte Methodenlehre und auf Wundts Feststellung und seine entsprechenden Beispiele, dass experimentelle Methoden bei einigen Themen der Kulturpsychologie keineswegs ausgeschlossen sind.

Graumann, C.F. (1980). Experiment, Statistik, Geschichte. Wundts erstes Heidelberger Programm einer Psychologie. Psychologische Rundschau, 31, 73-83.

Der Verfasser möchte zeigen, dass es in Wundts Entwicklung zwei Programme gab: das Heidelberger Programm und das Leipziger Programm. Er hält letzteres für das engere Programm. Diese Unterscheidung stützt sich primär auf einen Hinweis, den Wundt im Vorwort der Vorlesungen bei der Neuauflage 1892 (S. V) gab. Er spricht hier von Jugendsünden in der Darstellung, und Graumann meint, Wundt habe sein Heidelberger Konzept „in seinen wesentlichen Positionen ausdrücklich revoziert“ (S. 74). Weiterhin bezieht sich Graumann auf Wundts Lehrtätigkeit, die sich zunächst auf die Physiologie und dann zunehmend auf die Anthropologie und Psychologie richtete. Nicht erwähnt wird, dass diese Umstellung zwar das sich wandelnde Interesse ausdrückt, aber auch durch die neuen Pflichten – nach dem Wechsel von der Assistentenstelle in der Physiologie – in der Position des a.o. Professor für Anthropologie und medizinische Psychologie seit 1864 begründet ist.

Graumann bezieht sich auf die *Beiträge*, wenn er feststellt, dass Wundt sich die Erneuerung der Psychologie von der Erweiterung der bisherigen Untersuchungsmethoden und insbesondere von der Einführung des Experiments erwartete. Anschließend wird der Bewusstseinsbegriff Wundts kommentiert: „Methodologisch stimmen wir heute sicher am ehesten mit Wundts erster Definition des Experiments überein. Weniger werden die meisten von uns aber geneigt sein, Wundts ursprüngliche Zweckbestimmung des Experiments zu übernehmen; denn das Experiment soll Rückschlüsse ermöglichen auf die Natur der unbewussten Seelenvorgänge. Der Heidelberger Wundt war nämlich nicht wie der

spätere Leipziger Begründer und Protagonist einer reinen Bewusstseinstheorie des Seelischen, in der Psychisches und Bewusstsein zusammenfiel. Vielmehr vertrat Wundt in seinen Heidelberger Vorlesungen ab 1862 (S. Freud war damals gerade 6 Jahre alt) eine ‚Theorie der unbewussten Seelenprozesse‘. So lautet der offizielle Titel, und auf diese Theorie sei hier kurz eingegangen. Zwei Momente sind bereits oben erwähnt: (1) was uns bewusst wird, das ist immer schon etwas Komplexes, etwas Zusammengesetztes, und (2) das Einfache und das Naturgesetz finden, heißt immer an den Anfang einer Entwicklung zurückgehen. Auch für das Bewusstsein gilt das Gesetz der Entwicklung: Aus Empfindungen werden Vorstellungen, aus Vorstellungen entwickeln sich Begriffe; aber nun Wundt selbst:

‚Was ins Bewusstsein kommt, ist nur die fertige Arbeit ... Die eingehende Zergliederung der psychischen Prozesse wird uns den Nachweis liefern, wie der Schauplatz der wichtigsten Seelenvorgänge in der unbewussten Seele liegt. Überall weist das Bewusstsein selbst auf die unbewusste Seele als die Voraussetzung alles dessen, was in dem Bewusstsein geschieht ... Ich werde zeigen, dass das Experiment in der Psychologie das Haupthilfsmittel ist, welches uns von den Tatsachen des Bewusstseins auf jene Vorgänge hinleitet, die im dunklen Hintergrund der Seele das bewusste Leben vorbereiten ...‘ (1862 S. 5 ??).

Bewusstsein heißt also für den jungen Wundt wesentlich, bewusst werden. Den Prozess des Bewusstwerdens denkt sich Wundt wie alle psychische Aktualität von der Art des logischen Schlusses. Von unbewussten Schlüssen in der Wahrnehmung hatte Wundt schon relativ früh gesprochen, 1858, kurz bevor Helmholtz nach Heidelberg kam. Mag man Boring Recht geben, dass die Lehre vom unbewussten Schluss in der Wahrnehmung schon deswegen eher zu von Helmholtz gehört als zu Wundt, weil von Helmholtz sie beibehielt, während Wundt sie später wieder aufgab (Boring, 1950, S. 308 ff). – Wundt hat immerhin in seiner Theorie von 1862/1863 das unbewusste Schließen zu einem Bildungsprinzip des Bewusstseins überhaupt gemacht und sich damit in die Lage versetzt, eine einheitliche Theorie vorzulegen. Allen psychischen Vorgängen kommt die logische Form des Schlusses zu (1863, I, S. 313). Damit aber, dass alle Vorgänge unbewusst sind und alle Resultate bewusst sind, müssen wir auf unbewusste Schlussformen selber schlussfolgern. Bis in die Theorie des Handelns und des sittlichen Prozesses gilt, dass die Vorgänge alle in der Regel unbewusst sind, während bewusst werdende und das heißt beobachtbare Inhalte immer schon Ergebnisse dieser Prozesse sind. Hauptaufgabe der psychologischen Untersuchung wird es deshalb, ‚die Erscheinungen des Bewusstseins aus jenen unbewussten Prozessen, deren Resultate sie sind, herzuleiten‘. Damit verfährt die Psychologie genau wie jede andere Naturwissenschaft: ‚sie schreitet von den Tatsachen der unmittelbaren Beobachtung zu den Gesetzen vor, welche die Tatsachen erklären‘ (1863, II, S. 310). Im Unterschied zur späteren Theorie S. Freuds werden allerdings unbewusst Seelisches und Bewusstsein, und zwar in Aufnahme von Leibnizens Gedanken, als kontinuierlich und als ein und demselben Gesetz gehorchend aufgefasst. Das methodische Haupthilfsmittel, das diese Theorie der unbewussten Seelenvorgänge und des daraus resultierenden Bewusstseins erstellen helfen soll, ist, wie gesagt, das Experiment“ (S. 77 f).

Zu den Hoffnungen, die Wundt auf die damals neuen statistischen Methoden setzte, gibt Graumann ausführlich vier Zitate aus den *Beiträgen* und zwei Zitate aus den *Vorlesungen* von 1863. So nennt Wundt nützliche Anwendungen beispielsweise der Bevölkerungsstatistik, der Kriminalitätsstatistik und der Wortstatistik in der Sprachpsychologie. Die Statistik sei neben dem Experiment eine wichtige Methode „Statistik und Experiment werden in dieser Psychologie als konvergierende Operationen aufgefasst“ (1863, S. 411). Die konkreteste Anwendung bei der Auswertung der psychophysischen Experimente erwähnt Graumann nicht. Vor allem übergeht er, weil er nur auf die Heidelberger Jahre achtet, die wichtigen Einschränkungen, die Wundt ebenfalls formulierte (1921, S. 137). Der Verfasser geht nicht auf die ebenfalls noch in Heidelberg verfassten *Grundzüge* ein, die in der einge-

henden Diskussion der Messbarkeit von Bewusstseinsvorgängen, d.h. der Auseinandersetzung mit Kants Argumenten, bereits die später noch weitergehende Distanzierung von einer unkritisch „messenden“ Methode einleitet. Andererseits würdigt Graumann die entwicklungsgeschichtliche Perspektive, die Wundt durch sein ganzes Werk bis zu seinem Lebensende durchgehalten habe.

Zusammenfassend heißt es: „Die allgemeine Psychologie, die Wilhelm Wundt als junger Heidelberger Dozent der Öffentlichkeit vorstellte, enthält Charakteristika, theoretische wie methodologische, die Wundts spätere und alleine einflussreiche Psychologie nicht mehr aufwies. Und es ist unverkennbar, wenn auch nur programmatisch, dass diese Heidelberger Psychologie Wundts, von der er sich später als einer Jugendsünde distanzierte, wäre sie je entwickelt bzw. ausgearbeitet worden, zu einer sehr viel reichhaltigeren und einheitlicheren Psychologie geführt hätte, als es die nach-Wundtsche geworden ist und blieb. Entstanden wäre aus dem ‚Heidelberger Modell‘ eine evolutionär und historisch orientierte Sozio-Psychologie des bewussten und unbewussten Seelenlebens und Handelns, d.h. eine Wissenschaft, wie sie von manchem Kritiker der heutigen Psychologie angestrebt bzw. gefordert wird“ (S. 81).

Kommentar

In der Heidelberger Zeit bis 1874 sind grundlegende Anfangswerke Wundts entstanden: die *Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung* (1862), die *Vorlesungen* (1863) und das Manuskript der *Grundzüge der physiologischen Psychologie*. Fast alle Leitgedanken Wundts sind hier in mehr oder minder ausgeformter Weise zu erkennen, allerdings nur aus der Gesamtsicht des Werkes fair einzuschätzen. Die Begriffe Heidelberger oder Leipziger Programm hat Wundt nie verwendet. Falls eine Unterscheidung dieser Art beabsichtigt ist, müssten unbedingt die gesamte Wissenschaftskonzeption Wundts wenigstens skizziert und die hauptsächlichen Leitgedanken hervorgehoben werden. Das geschieht in diesem Aufsatz nicht. Bereits deswegen können die Thesen kaum überzeugen. Die These vom Widerruf seines Heidelberger Programms als Jugendsünde ist kaum haltbar, denn die zitierte Bemerkung in jenem Vorwort ist mehrdeutig. Graumann berücksichtigt nicht andere Deutungen, dass Wundt rückblickend andere Aussagen und Themen als die „Theorie der unbewussten Seelenprozesse“ gemeint haben könnte, vor allem die erste Fassung seiner Völkerpsychologie, die er folglich in den späteren Auflagen wegließ, oder die Tierpsychologie. Die „Jugendsünde“ ausschließlich mit den „unbewussten Schlüssen“ zu verbinden, ist zumindest voreilig interpretiert (siehe →Rezensionen; Richards, 1980; Araujo, 2011).

Wundt war rückblickend mit seiner Darstellung verschiedener Themen unzufrieden. Bereits in einem 1867 erschienen Aufsatz schrieb er, dass er zwar die *Vorlesungen* zum Aushangspunkte nehme, doch er will „damit nicht sagen, dass er jede einzelne Ansicht, die in diesen Schriften ausgesprochen ist, jetzt noch unterschreiben möchte, – in physiologischer Beziehung sind dieselben ohnehin vielfach überholt“ (S. 24). So bedauerte er rückblickend auch seine unzureichende Darstellung der Tierpsychologie (1920, S. 205) und der völkerpsychologische Teil sei „eine Jugendsünde“ (S. 206).

Zum Thema der unbewussten Schlüsse müsste hier eine gründlichere Untersuchung einsetzen (vgl. Araujo, 2010), weshalb Wundt dem auch damals populären Begriff unbewusster Vorgänge bzw. des Unbewussten nicht weiter folgen mochte (vgl. Kants Bemerkung über das „Feld dunkler Vorstellungen, das größte im Menschen“ sowie Carus, Fechner, Helmholtz, E. von Hartmann u.a.). Auch auf den u.U. entscheidenden Grund der Abgrenzung lässt sich Graumann nicht ein: Welche Methodik stand der neuen Psychologie für solche Analysen überhaupt zur Verfügung? Zwei weitere Perspektiven gehören dazu: Als Neurophysiologem war es Wundt selbstverständlich, dass nur ein kleiner Ausschnitt der neuronalen Aktivität überhaupt potentiell bewusstseinsfähig ist und bewusst wird. Als Wahrnehmungspsychologem war ihm auf vielen Gebieten geläufig, z.B. beim Phänomen der Größen-

konstanz in der visuellen Wahrnehmung, wie im Sinnesapparat Vergleichsoperationen und logische Schlüsse ablaufen. Eine menschliche Figur wird ungeachtet der Entfernung als Mensch und nicht als Zwerg erkannt. Wundts Überlegungen in dieser Anfangsphase sind auch in diesem Bezugsrahmen zu interpretieren. In späteren Jahren kamen noch andere Gründe für seine Abneigung gegen einen derart verschwommenen Begriff wie „das Unbewusste“ hinzu. Die Wundt-Zöllner-Kontroverse verweist auf den weiteren Grund, sich nicht mit veränderten Bewusstseinszuständen wie Suggestion, Hypnose, spiritistischen Séancen, zu befassen, weil sie sich zumindest damals nicht kontrolliert beobachten oder zuverlässig experimentell untersuchen ließen.

Graumanns Eindruck, das spätere Werk Wundts sei enger begrenzt, ist kaum nachzuvollziehen. Als Quellen dieser auch in sich höchst widersprüchlichen Darstellung werden spätere Werke (*Grundriss, Völkerpsychologie, Ethik, System der Philosophie, Logik*) überhaupt nicht diskutiert, als Referenz für die Geschichte der Psychologie ausschließlich Boring (1950) genannt. Dem Verfasser ist allerdings zuzustimmen, wenn er bedauert, dass Wundts Programm nicht befolgt wurde, denn es hatte einen so umfassenden theoretischen und empirischen Horizont, dass diese Konzeption der Psychologie heute nur mühselig in interdisziplinärer Arbeit wiederzugewinnen wäre. Dies gilt jedoch bereits für die Heidelberger Zeit, in der, von den philosophischen Werken abgesehen, bereits die Grundlagen gelegt waren – aber der Gründervater der institutionalisierten Psychologie blieb damit Außenseiter.

Wundt hat im Laufe der Jahrzehnte seine Einstellung zum Experiment und zur Messbarkeit psychischer Prozesse modifiziert und liberalisiert, im Sinne seiner Ankündigung von 1862 pluralistisch erweitert bis zu seiner Materialanalyse und Interpretationslehre. Graumann sieht eine Wandlung des Physiologen zum Psychologen in der Heidelberger Zeit, verfolgt aber nicht die weitere Wandlung zum Philosophen und Kulturpsychologen.

Ein „Heidelberger Programm“ zu stilisieren und sogar zu fragen, was aus der Psychologie dem Heidelberger Programm zufolge und im Kontrast zum Leipziger Programm geworden wäre, wirkt überzogen und durch die Quellen unzureichend belegt (vgl. Meischner, 1980).

Métraux, A. (1980). Wilhelm Wundt und die Institutionalisierung der Psychologie. Ein Beitrag zu einem kontroversen Kapitel der Psychologiegeschichte. Psychologische Rundschau, 31, 84-98.

Dieser Aufsatz enthält viele Details der Leipziger Psychologie und eine Diskussion der möglichen Kriterien der Institutionalisierung: Vorhandensein geeigneter Räume und Geräte, Beginn von experimentellen Arbeiten, Lehrveranstaltungen bzw. Praktika, offizielle Anerkennung als Universitätsinstitut (Datum des ministeriellen Erlasses) und äußere Bedingungen für eine solche Innovation. Zur Pionierrolle Wundts urteilt Métraux: „Dass Wundt von zentraler Bedeutung war, steht außer Zweifel; dass 1879 das magische Revolutionsdatum gewesen sein soll, für das es viele Historiker der Psychologie halten, entpuppt sich im Nachhinein als märchenhafte Illusion“ (S. 95). Allerdings scheint die erste Definition eines konsistenten Forschungsprogramms der neuen Psychologie für Métraux nicht wichtig zu sein (vgl. Sprung, 1979; Sprung & Sprung, 1980; Danziger, 1980).

Ungerer, G. A. (1980). Wilhelm Wundt als Psychologe und Politiker. Psychologische Rundschau, 31, 99-110.

Der Verfasser hat einige, teils neue Quellen zusammengestellt, hauptsächlich zu Wundts Tätigkeit als Politiker und Journalist in Heidelberg. Ungerer schreibt, dass Wundt nach seinem Tod vor allem von Krueger, Volkelt, Petersen u.a. „einer rigorosen Verehrung unterworfen“ wurde. „Die Stilisierung der Person Wundts durch manche seiner Schüler weckt heute, 60 Jahre nach seinem Tod, vorwiegend rezeptionsgeschichtliches Interesse. Heute gelingt es vielleicht eher, den Forscher von „außen zu be-

greifen, aus dem geistigen und sozialen Umfeld, nicht primär aus seinem esoterischen Schöpfungsakt. Dieses Verständnis soll auch das Folgende kennzeichnen“ (S. 100).

Ungerer geht ein auf Zeitströmungen, auf Lektüre, auf den befreundeten Philosophen Adolf Cornill und andere Themen. Er kann der Versuchung nicht widerstehen, die autobiographische Bemerkung Wundts über eine schwere Erkrankung zu psychologisieren und – ohne weitere Quellen – über Todeserfahrung, Urerlebnis und eine Begründung für „die lebenslange Beschäftigung mit der deutschen Mystik“ zu spekulieren. Der Verfasser weist darauf hin, dass in der Völkerpsychologie keine politischen Fragen erörtert werden (abgesehen von den Abschnitten über Herrschaftsformen, Demokratie u.a.). Die im Jahrhundertjahr der Französischen Revolution gehaltene Rektoratsrede Wundts zum Thema Ethik und Menschenrechte ist ihm nicht bekannt, wird jedenfalls nicht ausgewertet. Ungerer behauptet nebenbei, dass die im zweiten Teil der *Vorlesungen* enthaltene Völkerpsychologie ein Programm enthielt „das sogleich heftig umstritten war“ (S. 102), nennt jedoch keine Rezensionen oder Quellen für diese Behauptung.

Für den Verfasser sind zwei Feststellungen evident: Der physiologischen Psychologie habe Wundt ziemlich unvermittelt eine völkerpsychologische These hinzugefügt und als Überbau bezeichnet. Die Entwicklung der ethischen Werte sei zu einem Thema der Völkerpsychologie geworden. Ungerer möchte untersuchen, woher diese Tendenz ihren Ausgang nahm. Offensichtlich sieht er einen Ansatz in der politischen Biographie Wundts. Dieser habe selbst die Beschäftigung mit Politik als den heimlichen roten Faden seines Lebens bezeichnet: „Sollte er selbst das Motiv in den Vordergrund stellen, das für sein Leben lang das wirksamste war, so ist es nicht zu jeder Zeit, aber auf den Höhepunkten dieses Lebens das politische, die Teilnahme an den Interessen von Staat und Gesellschaft gewesen, die den Schreiber dieser Zeilen gefesselt hat“ (Wundt 1920, Vorwort).

Ungerer weist darauf hin, dass Wundt bereits in seiner Heidelberger Schulzeit durch seinen Lehrer Bernhard Jülg auf ethnologische Fragen aufmerksam gemacht wurde und ursprünglich Philologie studieren wollte. Ungerer schildert Wundts Mitarbeit im Heidelberger Arbeiterbildungsverein und führt eine Anzahl von Publikationen mit politischen Themen an, d.h. journalistische Arbeiten, Reden und andere Beiträge, auch die späteren patriotisch eingestellten Reden zum Ersten Weltkrieg. Das zunehmende politische Interesse führt zu Wundts Tätigkeit als liberaler Abgeordneter im Badischen Landtag. Themen seiner politischen Aktivität in der Gesetzgebungsdiskussion sind die Schulpolitik und die Einführung der Simultanschule. Ungerer nimmt hier Wundt gegen bestimmte Interpretationen in Schutz: Petersen habe eine ironisch gemeinte Bemerkung Wundts falsch verstanden und aus dem hinsichtlich Bismarck skeptisch-ablehnenden Wundt plötzlich einen glühenden Verehrer des Reichskanzlers gemacht (S. 109). Bei Krueger sei das Bild Wundts als deutscher Denker abstrus verzeichnet (S. 110). Wundt legte Ungerer zufolge 1869 sein Mandat nieder, weil er in Kontroversen mit dem Regierungschef Jolly geriet und 1868 auch in der Heidelberger Zeitung als „Feind der Regierung“ bezeichnet wurde.

Ungerer schlussfolgert aus diesen Hinweisen: „Das politische und völkerpsychologische Interesse liegt zeitlich früher als die experimentelle Forschung und erfährt durch sie keine Unterbrechung. Hypothetisch könnte man sogar sagen, dass die experimentelle Phase Wundts nicht sein Hauptanliegen war, die Institutionalisierung der modernen Psychologie aber wesentlich auf ihr beruht“ (S. 106).

Ungerer bezieht sich im Folgenden auf Ash. „Der Verzicht auf eine eindeutige methodische Festlegung bezeichnet vielmehr eine neue Standortbestimmung der Psychologie zwischen „Philosophie und Experimentalwissenschaft“ (Ash, 1980, S. 50), zu der wahrscheinlich wissenschafts- und universitätspolitische Ursachen den Anstoß gaben, um das alte, immer noch nicht bewältigte Problem der Emanzipation der Psychologie zur eigenständigen Wissenschaft endlich zu lösen“ (S. 2). Ash scheint Wundt eine Doppelstrategie zu unterstellen, für die experimentelle Psychologie „an der Universität

Raum zu gewinnen, gleichzeitig aber die philosophische Zunft von seiner wahren Zugehörigkeit zu ihr durch rein philosophische Tätigkeit zu überzeugen“ (Ash, 1980, S. 52).

Meischner, W. & Metge, A. (1980). Wilhelm Wundt – progressives Erbe, Wissenschaftsentwicklung und Gegenwart. Protokoll des internationalen Symposiums. Karl-Marx-Universität Leipzig, 1979. Köln: Pahl-Rugenstein.

Dieser Sammelband enthält 40 Vorträge des Symposiums. Viele wurden in ausführlicherer Fassung an anderer Stelle publiziert. Einige Vorträge befassen sich mit grundsätzlichen Fragen des Werks, andere informieren über die Rezeption Wundts in Osteuropa u.a. Ländern.

Hier werden die Aufsätze von Meischner, Thomae, Holzkamp und Metge referiert.

Meischner, W. (1980). Wilhelm Wundt und die Psychologie (S. 1-20).

Einleitend kennzeichnet der Verfasser Wundts Ansicht über die Aufgabe der Psychologie mit einem Zitat aus der Autobiographie:

„Als ich den Versuch machte, mich von der Theorie der Sinneswahrnehmung ausgehend mit den zusammengesetzteren Problemen der Psychologie zu beschäftigen, konnte ich mich dem Eindruck nicht entziehen, dass zwischen beiden Gebieten eine Kluft bestehe, die um so dringender der Ausfüllung bedürfe, weil die mit Hilfe der Physiologie zur experimentellen Behandlung fortgeschrittenen Gebiete vielfach auf Beziehungen des logischen Denkens zu den verwickelteren Bewusstseinsvorgängen hinwiesen. Besonders seitdem ich selbst in der ersten Auflage der physiologischen Psychologie mir bereits die Aufgabe gestellt hatte, den im Grunde die wirkliche Lösung hinter einem bloßen Wort verborgenden Begriff der ‚unbewussten Schlüsse‘ zu eliminieren und durch tatsächliche, also bewusst nachweisbare psychische Vorgänge zu ersetzen, wurde mir der Gegensatz, in den hier die verschiedenen Gebiete der Psychologie zueinander geraten waren, immer unerträglicher. ... Hier stand mir daher die Ausgleichung zwischen der sogenannten höheren und der niederen Psychologie als eine der wichtigsten Aufgaben der Zukunft vor Augen ...“ (1920, S. 200 ff). Der Verfasser geht anschließend auf den Evolutionismus in Wundts Denken ein und beschreibt die die Bedeutung des Darwinismus und des fundamentalen, allgemeinen Entwicklungsgedankens.

Thomae, H. (1980). Die Problematik der Interaktion motivationaler und kognitiver Prozesse in der psychologischen Theorie von Wilhelm Wundt (S. 100-106).

Der Verfasser führt aus: „Das theoretische System von Wundt war insofern nicht durch eine kognitive, sondern durch eine emotionale Orientierung gekennzeichnet. Welche theoretischen Alternativen im Zusammenhang mit seiner Willens-, Affekt- oder Handlungstheorie auch behandelt werden, die von ihm präferierte wird stets als eine emotionale Theorie eingeführt“ (S. 101).

Man könne die voluntaristisch-emotionale Position geistesgeschichtlich deuten als Widerspruch gegen eine sensualistische Assoziationspsychologie, als Abhebung gegenüber Herbart oder dem naiven Materialismus. „Auf jeden Fall scheint die Annahme nicht unberechtigt, dass manche Erscheinungsformen, um nicht zu sagen Auswuchs, der modernen kognitivistischen Psychologie von dem Gründer des ersten Universitätsinstituts als Ergebnis einer wissenschaftlichen Einstellung gewertet würden, welche ‚Abstraktionen‘ an die Stelle sehr individuell gedachter und beschriebener Emotions-Affekt-Kognitions-Interaktionen setzt“ (S. 104). Als Beispiel zitiert Thomae mit dem Hinweis auf die Auffassungen Freuds, die allerdings aus einer ganz anderen Erfahrungswelt stammten:

„Den Anfang der sexuellen Entwicklung stellt nach Wundt z.B. ein aus einer angeborenen Anlage heraus sich entfaltender ‚Komplex von Gefühlen und Affekten dar, aus denen sich dann allmählich, unter der Wirkung äußerer Eindrücke, bestimmte Motive herausbilden‘. Kognitive

Vorgänge haben dabei keine leitende Funktion. So wird der Sexualtrieb ‚nicht von den Vorstellungen beherrscht, sondern er bemächtigt sich gewisser Vorstellungen, die sich zufällig der individuellen Wahrnehmung darbieten. In dieser Unbestimmtheit des ursprünglichen Triebes liegt zugleich der Kern zu den mannigfachen Verirrungen, denen er unterworfen ist‘ (Grundzüge, 262).“ „Nicht nur die Betonung der motivationalen Steuerung kognitiver Prozesse, auch die These von der allmählichen Ausgliederung der gegenständlichen Wahrnehmung aus solchen emotional-affektiven Komplexen ist bei Wundt vorweggenommen“ (S. 102).

Das entwicklungspsychologische Kernstück der Wundtschen Willenstheorie sei die Erklärung des angepassten Verhaltens von Mensch und Tier durch Rückgriff auf ein Triebkonzept, d.h. die angeborene Verbindung von unbestimmten Affektzuständen mit Körperbewegungen, die auf Lustgewinn und Unlustvermeidung gerichtet sind. Im Unterschied zum angeborenen Reflex – der seinerseits als gewohnheitsmäßige und kortikal nicht mehr kontrollierte Anpassungsform beschrieben wird – besteht eine affektive Innenseite in der Triebhandlung; die Richtung auf Lust-Unlust wird als Motiv der Triebhandlung gesehen, als eine ererbte Organisation des affektiven, emotionalen und motorischen Ansprechens auf bestimmte Auslösereize angenommen. Auch hinsichtlich der Ontogenese sind weit reichende Annahmen formuliert. Mit jeder Ausführung einer Handlung wird sich bei der Wiederholung eine Vorstellung des Erfolgs einstellen und damit die Triebhandlung zur Willkürhandlung werden. Mit zunehmender Wiederholung der Handlung wird diese antizipierende Vorstellung, u.U. sogar der affektive Begleitton, wegfallen. Die Handlung wird automatisiert, wie dies in zahlreichen Reaktionsexperimenten gezeigt wurde. Mit zunehmender Umrahmung des affektiven Ausgangsgeschehens durch antizipierte Geschehnisse, insbesondere beim Eintreten konkurrierender Motive, wird die Willkürhandlung zur Wahlhandlung.

Außer bei William James sei „eigentlich kaum einmal später der Prozess-Charakter des Psychischen, der Übergang vom Einfachen zum Komplexen und von dort zurück zum Einfachen (wie der automatisierten Handlung) so prägnant hervorgehoben worden. Vorweggenommen wurde auch manche Einsicht in die Lern- und Sozialisationsgeschichte von Motiven, die als ‚letzte Ausläufer einer Kausalreihe‘ bezeichnet werden, ‚die unserer Wahrnehmung nur unvollständig zugänglich ist, weil sie schließlich in die gesamte Vorgeschichte des individuellen Bewusstseins und die diese Geschichte bestimmenden Bedingungen zurückreicht. Jede, auch die einfachste Willenshandlung ist so Endglied einer unendlichen Reihe, von der uns nur die letzten Glieder gegeben sind (*Ethik*, 3, S. 11)“ (S. 104 f).

Hier sind Ansätze zu einer Bedingungsanalyse des Verhaltens formuliert, welche die Sozialisationstheorie der Motivation ebenso vorwegnehmen wie die historische Analyse des Bewusstseins (S. 105). Im Leipziger Institut habe diese Motivations- und Willenspsychologie noch nicht experimentell bzw. empirisch fundiert werden können. „Aber sowohl bei der Bewertung dieser Entwicklung wie bei jener von Wundts emotionaler Theorie der menschlichen Handlung sollte nicht vergessen werden, dass Psychologie als empirische Wissenschaft vor allem Wissenschaft von psychischen Prozessen und nicht eine solche von Vermögen, Eigenschaften oder eigenschaftsähnlich konstruierten Motivations- und Kognitionskonstrukten konzipiert wurde“ (S. 105).

Holzamp, K. (1980). Zu Wundts Kritik an der experimentellen Erforschung des Denkens (S. 141-153).

Holzamp erinnert an Wundts Methodenkritik der denkpsychologischen Untersuchungen Bühlers, der seinerseits an diesem Ansatz festhielt und die Denkprozesse als im Grunde nicht besonders kompliziert ansah, jedoch die von Wundt für komplexe Prozesse empfohlene völkerpsychologische Untersuchungsmethode nur nebenbei und floskelhaft erwähnte, sie eigentlich nicht verstanden habe. Holzamp schildert die „traditionelle Rezeption der Wundt-Bühler-Kontroverse“: „Wundts Weige-

rung, eine experimentelle Untersuchbarkeit des Denkens anzuerkennen, beruht in letzter Instanz auf seinem ‚elementenpsychologischen‘ Grundansatz: Nur dadurch, dass er höhere psychische Vorgänge als notwendig aus Empfindungs- bzw. Gefühlselementen zusammengesetzt betrachtete, konnte er zu der Auffassung kommen, das Denken sei ‚zu‘ komplex für die experimentelle Analyse. Die Schwierigkeiten Wundts beim planmäßig-experimentellen Aufweis der in den Denkprozess eingehenden Vorstellungen bzw. Empfindungen sind also quasi selbst geschaffen, beruhen auf der elementenpsychologischen Hypostasierung. Bühler dagegen ist, wie die gesamte Würzburger Schule, im Zusammenhang der allgemeinen Umwälzung der Psychologie zu Beginn des Jahrhunderts zu sehen, in welcher der ‚synthetische‘ Elementenansatz zugunsten einer ‚analytischen‘ Betrachtung, in der vorgefundene psychische Gegebenheiten als primär ganzheitliche Tatbestände genommen und auf ihre verschiedenen Aspekte hin analysiert wurden, überwunden worden ist.“ „Wundts Unfähigkeit, die hier gegebenen neuen wissenschaftlichen Möglichkeiten der Denkpsychologie zu erkennen, die Spitzfindigkeit seiner Einzelkritik und seine Unbelehrbarkeit durch Gegenargumente beruhen darauf, dass Bühlers Versuche nur Teil einer Bewegung waren, durch welche das bis dahin unangezweifelte, durch Wundt repräsentierte elementenpsychologische Gesamtsystem in Frage gestellt wurde, so dass Wundt hier, auf verlorenem Posten, dogmatisch um die Rettung einer in Wahrheit schon überholten Epoche der Psychologiegeschichte kämpfte“ (S. 144).

Der Verfasser zitiert Wundts Kritik an der Methode der Fragebogen (siehe 1907, S. 360) und die pessimistische Erwartung: „Sind auch die eigentlichen Ausfrageexperimente gegenwärtig immerhin noch vereinzelt Erscheinungen, so gibt es doch andere, ihnen verwandte Verfahrensweisen, wie z.B. die besonders von einigen französischen und amerikanischen Psychologen gelegentlich benutzte Sammlung von Selbstbeobachtungen mittels der Versendung von Fragebogen, die dieser Weiterführung der Ausfragemethode offenbar begünstigend entgegenkommen. Welche Triumphe wird aber erst diese Methode feiern, wenn sich die Pädagogik ihrer bemächtigt, wenn die Schulbank zugleich zur Experimentierbank wird, und der Lehrer, falls er sich beim Schulexamen erkundigt, was sich der Schüler bei seiner Antwort etwa noch nebenbei gedacht habe, in dem stolzen Bewusstsein leben kann, er habe ein psychologisches Experiment gemacht?“ (1907, S. 360). Holzkamp (S. 145): „Hier ist in der vermeintlich bloß rhetorischen Glossierung tatsächlich die Zukunft der Psychologie vorweggenommen.“

Im völkerpsychologischen Methodenansatz sieht Holzkamp „ein verdrängtes Kapitel Psychologiegeschichte“. „Die Umwälzung der Psychologie, für die Bühler als ein Repräsentant angesehen werden kann, bedeutet nämlich gleichzeitig die Durchsetzung des experimentellen Methodenmonismus“; das völkerpsychologische Verfahren sei im weiteren historischen Gang der Psychologie schlicht ignoriert worden (S. 146). Holzkamp sieht darin eine individualistische Einengung und gleichzeitig eine reduktionistische Eliminierung der „spezifisch menschlichen, d.h. gesellschaftlichen Lebensebene der Lebenstätigkeit“. So betrachtet ist der Weg der ‚modernen Psychologie‘, die den Menschen von seinen gesellschaftlich-historischen Lebensbedingungen isoliert, kein Fortschritt über Wundt hinaus, sondern ein Schritt hinter Wundt zurück. Holzkamp entwickelt anschließend seine Sicht einer historischen Methode auf marxistisch-leninistischer Basis.

Kommentar

Holzkamp stellt sich in der Kontroverse um denkpsychologische Experimente auf die Seite Bühlers, ohne die methodologischen Argumente hinreichend zu referieren. Die Unterscheidung von elementar und komplex bildet nur einen Aspekt. Es geht Wundt um die wissenschaftliche Kontrolle von Untersuchungen, die Reproduzierbarkeit und wissenschaftliche Gültigkeit der Befunde. Dazu gehören die gesamte Untersuchungssituation und die Erwartungen und interaktiven Beziehungen von Versuchslei-

ter und Versuchsteilnehmer. Im Unterschied zu Holzkamp sehen neuere Psychologen Wundts Kritik im Grunde als berechtigt an (vgl. →Kontroversen). Insofern propagiert Holzkamp neben seiner positiven Würdigung der völkerpsychologischen Forschungsrichtung auch ein problematisches Stereotyp über Wundts angeblichen, einseitigen Elementarismus statt etwa Wundts denkpsychologischen Ansätze auf der Basis der Sprachpsychologie zu erläutern.

Metge, A. (1980). Zum Problem der Selbstbeobachtung bei Wundt (S. 183-190).

Metge bemerkt einleitend, dass in der Literatur sehr unterschiedliche, fast gegensätzliche Auffassungen über Wundts Methodik existierten: er habe die Selbstbeobachtung ausschließen wollen, er habe die Introspektion als Hauptmittel verwendet. Im Unterschied zu diesen widersprüchlichen Auffassungen habe Wundt eigentlich ein relativ geschlossenes Methodenkonzept vertreten, wie mit einigen Zitate über Selbstbeobachtung und experimentelle Methode aus den *Beiträgen* und aus den *Grundzügen* zu belegen ist.

„Man findet leider in keinem Werke, welche von dieser vortrefflichen Methode Gebrauch machen, eine Anleitung, wie man dieselbe anzuwenden habe, oder auch nur eine Auseinandersetzung, worin sie bestehe.“ Wundt fragt weiter, weshalb es wohl keine Regeln der Selbstbeobachtung gebe und antwortet: „Der Grund ist ein sehr einfacher, weil Selbstbeobachtung, wenn wir das Wort Beobachtung im wissenschaftlichen Sinne verstehen, unmöglich ist. Je mehr wir uns anstrengen, uns selber zu beobachten, umso sicherer können wir sein, dass wir überhaupt gar nicht beobachten“ (S. 183 f; siehe *Grundzüge*, 1874). Die äußere experimentelle Beeinflussung diene allein dazu, die Selbstbeobachtung zu ermöglichen und ihre Ergebnisse zu kontrollieren. Der Widerspruch löst sich auf, wenn beachtet wird, dass Wundt streng unterscheidet zwischen „reiner“ Selbstbeobachtung und der an das Experiment gebundenen Selbstbeobachtung.

Kants Bemerkung gegen die Möglichkeit einer psychologischen Experimentallehre könnte Wundt angeregt haben, sicher auch Kants Aussage, dass man „die verschiedenen Akte der Vorstellungskraft“ wohl beobachten könne, wenn sie zum Zwecke der Beobachtung hervorgerufen wurden. (S. 185; siehe *Anthropologie*). Wundt betonte, so Metge, dass der Wert des psychologischen Experiments immer davon abhängt, wie es dem Experimentator gelingt, beide Methoden zu verbinden: Vernachlässigt er die Selbstbeobachtung, so bewegt er sich im Bereich physiologischer Experimente, unterlässt er die objektive Kontrolle, sind die Ergebnisse der Selbstbeobachtung unzuverlässig. Durch die Methode der Selbstbeobachtung werde die Exaktheit des Experiments beeinträchtigt.

Die vier Experimentierregeln (nach Wundts Definition eines Experiments) sollten eingehalten werden, primär in den Experimenten, in denen die Objekte der Selbstbeobachtung unmittelbar an physische Objekte oder Vorgänge gebunden sind, d.h. an Empfindung, Verteilung der Aufmerksamkeit, Raum- und Zeitvorstellungen. Er wollte allerdings nicht auf diese Grenzfälle einschränken, sondern hielt die experimentelle Unterstützung der geschulten Selbstbeobachtung auch dort für zweckmäßig, wo sie eine Verbesserung gegenüber der reinen Selbstbeobachtung brachte, wo nur der Beginn eines Vorgangs oder nur äußere Symptome experimentell beeinflussbar waren. Für die Untersuchung höherer Prozesse eignet sich die völkerpsychologische Methode. Metge weist darauf hin, dass Wundt früher eine breitere Anwendung des Experiments gesehen habe, die er dann in Auseinandersetzung u.a. mit der Würzburger Schule einschränkte. Ihm war klar, dass nur in einigen psychologischen Experimenten die Grundregeln gelten könnten: zu den vollkommenen Experimenten „gehören die Untersuchungen der Empfindung und Vorstellungen, soweit objektive und subjektive Verhältnisse mittelbar vergleichbar sind und die Selbstbeobachtung direkt kontrollierbar ist. Gedächtnisversuche und Untersuchungen von Gefühls- und Willensvorgängen zählte er zu den unvollkommenen Experimenten, denn hier sind die zu beobachtenden subjektiven Vorgänge nicht unmittelbar auf Objekte, sondern auf das

Bewusstsein selbst bezogen. Die Selbstbeobachtung sei hier nur geübten Beobachtern möglich, dennoch der reinen Selbstbeobachtung überlegen, da durch willkürliche Häufung von Beobachtungen unregelmäßige Abweichungen eliminiert werden könnten, außerdem sei eine begleitende Kontrolle durch physiologische Messungen möglich.

„Aus dem Dargestellten wird deutlich, dass Wundt jede Verallgemeinerung zufälliger Selbstbeobachtungen ablehnte und nur die an das Experiment und seine Kriterien gebundene Selbstbeobachtung als wissenschaftliche Methode zuließ. Das Experiment wiederum erfüllt nach Wundt für die Psychologie seine Aufgabe, wenn es eine Selbstbeobachtung (im Sinne von wissenschaftlicher Beobachtung) ermöglicht. Vergewärtigt man sich Wundts grundsätzliche Feststellungen, 1.: dass niemals ein Gegenstand beobachtet werden kann, der zum Zeitpunkt der Beobachtung selbst nicht mehr vorhanden ist und 2.: dass man die Aufmerksamkeit stets nur auf *einen* Vorgang lenken kann (10), so erklärt sich daraus seine anfangs vorsichtige und später ablehnende Haltung zur experimentellen Analyse höherer psychischer Vorgänge; denn: mit der Selbstbeobachtung verliert das psychologische Experiment sein wesentliches Bestimmungsstück“ (S. 189). „Mit der strengen und kritischen Analyse der reinen Selbstbeobachtung und der Bindung der Selbstbeobachtung an das Experiment hat Wundt einen wesentlichen Beitrag zur psychologischen Methodologie geleistet. Mit diesem Vorgehen war ein erster Ansatz zur Objektivierung von Selbstbeobachtungsdaten gegeben und ein notwendiger Schritt zur Entwicklung einer eigenständigen psychologischen Methodik getan. Dass Wundt die Bedeutung des Experiments allein darin sah, Hilfsmittel zur Gestaltung der Selbstbeobachtung zu sein, war vor allem darin begründet, dass er vom physiologischen Experiment ausging. Eine Erweiterung dieses Konzepts durch das psychologische Experiment nahm er in seinen methodentheoretischen Arbeiten leider nicht vor, wohl aber in der praktischen experimentellen Arbeit am Leipziger Institut. Man kann einschätzen, dass die Bindung der Selbstbeobachtung an das Experiment einen diskussionswürdigen Ansatz bildet, die Bindung des Experiments an die Selbstbeobachtung war zu eng“ (S. 189).

Bringmann, W.G. & Scheerer, E. (1980). Preface (Wundt Centennial Issue). *Psychological Research*, 42, 1-4.

Eine Serie von Aufsätzen mit Wundt-Studien wurde anlässlich des Hundertsten Jahrestags der Institutsgründung publiziert. Die Herausgeber dieses Sonderhefts schicken voraus, dass sie sich primär, in Übereinstimmung mit der Ausrichtung der Zeitschrift, auf die allgemeine experimentelle Psychologie Wundts konzentrieren wollen, fahren dann aber fort: „Wundt is not recognized today merely as an experimental psychologist. As a matter of fact, the recent renaissance of interest in Wundt’s psychology, in part motivated by the historical events which form the rationale for the centennial celebrations, often has taken a somewhat ‚revisionist‘ turn. The traditional image of Wundt as the ‚Father of Experimental Psychology‘ has given way to a new awareness of the complexities of his work which transcends the limits of experimental psychology, and indeed of psychology altogether. The largely neglected Völkerpsychologie is in the process of being rediscovered, the historical background and philosophical foundations of Wundt’s outlook on science are being subjected to careful study, and the political dimensions of Wundt’s activity and theories are being brought to light. It goes without saying that this tendency is a fruitful one, in view of a traditional historiographic approach which was centered, in a rather one-sided fashion, on Wundt’s contributions to experimental psychology as seen through the eyes of some of his early promoters. Nevertheless, even with respect to Wundt as an experimental psychologist our historical knowledge is far from complete, and the present collection of papers is mainly intended to fill in some of the blanks on our map of this part of the Wundtian territory“ (S. 1).

„Danziger reveals Wundt’s true conceptualization of the experiment in the context of his philosophy of science, as an approach which is much more congenial to the present ‚new look‘ in the

theory of science than to the 'received view' based on operationalist empiricism. We also learn from Danziger that Wundt definitely was not an 'introspectionist' in the sense of Titchener. Another peculiarity of Wundt's thinking which has often been misrepresented, is the supposed dichotomy between experimental psychology (Physiologische Psychologie) and the Völkerpsychologie. Against this tendency, Rappard discloses the underlying unity of Wundt's work, which resides in the central concepts of system and structure. Danziger's and Rappard's contribution are two instances of a type of 'reappraisal of Wilhelm Wundt' which could help the experimental psychologist to gain a proper understanding of the historical background of his work" (S. 3).

Die Herausgeber des Themenhefts schreiben: „The participants expressed differing opinions about the historical progress of our science in the first hundred years of its existence. While it is not our task to pass judgment on this matter, we feel that considerable modesty is appropriate if we compare the monumental unity that psychology has reached at the hands of Wilhelm Wundt with the present patchwork, if thriving, status of our science" (S. 3).

Bringmann, W.G. & Ungerer, G.A. (1980). The Foundation of the Institute for Experimental Psychology at Leipzig University. Psychological Research, 42, 5-18.

Institutionelle und hochschulpolitische Aspekte der Institutionalisierung werden diskutiert, Wundts vorausgehende Interessen und Experimente in seinem privaten Labor, Laborerfahrungen bei dem Chemiker Robert Bunsen und in den Berliner Laboratorien von Johannes Müller und du Bois Reymond, wobei sich Wundt nicht sehr beeindruckt von Räumen und Ausstattung sowie den dort üblichen Maßstäben zeigte. Während der Erholung von seiner schweren Erkrankung habe sich Wundt 1857 als Assistent bei Helmholtz beworben.

Ein Thema bildet die große Anzahl der Doktoranden mit ihren weit verstreuten Themen von der Logik über die Erkenntnistheorie bis zur Ethik. Während der ersten Jahre bildeten die experimentalpsychologischen Disserationen nur eine Minderheit. Im Unterschied etwa zu Stumpf oder James hatte Wundt eine extrem hohe Zahl von Doktoranden. Zwischen 1875 und 1919 waren es fast 200 Doktoranden (S. 16, zit. nach Tinker, 1932; siehe jedoch die Aufstellung der 186 Doktoranden, Institut für Psychologie, Universität Leipzig). Eine Liste der Vorlesungen Wundts von 1875-1879 zeigt ein sehr breites Programm öffentlicher und privater Veranstaltungen, 6 Tage in der Woche, durchschnittlich 2 Stunden täglich, d.h. in der Woche ca. 12 Stunden. Im Wintersemester 1875 Psychologie der Sprache, Anthropologie, Logik und Methodologie; im folgenden Sommersemester Psychologie, Gehirn und Nerven, Physiologie. In den nächsten Semestern noch weitere Themen: Kosmologie, Historische und moderne Philosophie (S. 13).

Bringmann, W.G. & Ungerer, G.A. (1980). Experimental vs. Educational Psychology: Wilhelm Wundt's letters to Ernst Meumann. Psychological Research, 42, 57-73.

Der Briefwechsel mit Meumann über die Auswahl der Herausgeber der neuen Zeitschrift für die gesamte Psychologie ist für Wundts Bewertungsmaßstäbe aufschlussreich. Es gibt einige kurze Beurteilungen der möglichen Kandidaten, u.a. würde Krueger ein exzellenter Rezensent für Themen sein, die mit Soziologie und anthropologischen Untersuchungen zur Ethik zusammenhängen. Wundt übte Einfluss aus, um die Experimentelle Psychologie zu profilieren. Er lehnte primär theoretisch arbeitende Psychologen ab und favorisierte natürlich Personen mit einer ihm ähnlichen Einstellung, tolerierte jedoch auch andere; verlangte, dass die Zeitschrift deutschsprachig sein müsse und die Amerikaner ihre Beiträge übersetzen lassen müssten.

Wundt begründet seinen Rückzug als Herausgeber 1904 mit dem Überhandnehmen der Beiträge aus der breiter interessierenden pädagogischen Psychologie zu Lasten der experimentellen Grundlagenforschung. Es sei jedoch kein Bruch und Wundt sagt auch die weitere Unterstützung zu (siehe publizierter Brief, S. 70). Bringmann und Ungerer berichten darüber hinaus aus anderen Quellen, dass nach Wundts Meinung ein Universitätsstudium für Lehrer nicht unbedingt förderlich sei, sondern nach seiner Erfahrung pädagogische Talente sogar beeinträchtigen könnte. Wundt hatte seit seiner Heidelberger Abgeordnetenzeit Interesse am Schul- und Bildungswesen.

Die Verfasser erwähnen die anderen → Kontroversen mit Meumann über den psychophysischen Parallelismus und über das Thema „reine und angewandte Psychologie“ nicht, stellen jedoch aufgrund des Briefwechsels fest, dass die Freundschaft Wundts und Meumanns lebenslang hielt und Wundt Meumann auch weiterhin unterstützte, er gehörte zum engsten Kollegenkreis. Die Verfasser gehen in diesem Zusammenhang auf Wundts Umgangsstil und Diskutierfreude ein: „Meumann was not the only one of Wundt's many students with whom he disagreed about psychological and philosophical issues while maintaining at the same time close personal relationships. Wundt does not appear to have either liked or respected individuals who agreed with him at all costs. Quite the contrary, he seems to have enjoyed a good fight, even with his friends, because he believed that 'in philosophy the battle among [different] viewpoints is a necessary help on the long road to truth' (Wundt, 1982). This outlook was most noteworthy in the case of Wundt's former student Hugo Münsterberg (1863-1916), who had sharply disagreed with his teacher's views about mind-body relationships (Münsterberg, 1888).” So schrieb Wundt beispielsweise 1902 an Münsterberg: “Although we differ in our views concerning psychology now as always, you may be sure, that in retrospect I can well appreciate how much I owe not only to those who have stood at my side and shared my views as fellow workers, but also to those who, by their stern criticism of opinions, forced me to justify, ... what I believed I had found ... (August 21)” (Bringmann & Ungerer, S. 71).

Ash, M.G. (1980). Experimental Psychology in Germany before 1914: Aspects of an academic identity problem. Psychological Research, 42, 75-86. (siehe Bringmann, Bringmann & Tweeny)

Ash bemerkt, dass Wundts Einfluss doch relativ begrenzt gewesen sei, denn von den 22 Assistenten und Habilitanden in Leipzig wären nur sieben zu Professoren an deutschen Universitäten außerhalb Leipzigs ernannt worden (S. 79). Ergänzend zu den institutionellen und hochschulpolitischen Aspekten der Institutionalisierung befasst sich Ash auch mit fachpolitischen, strukturellen Aspekten der Verselbständigung und mit Komplikationen durch die Universitätsstruktur. Er geht auf die doppelte Identität Wundts als Philosoph und Psychologe ein und beschreibt, wie etwa Stumpf, G.E. Müller, Külpe und Schumann unterschiedlich damit umgingen, und inwieweit sie und andere der Psychologen tatsächlich an einem größeren Forschungslabor interessiert waren und finanzielle Aussichten dafür

bestanden. Ash geht auch auf die Trennungsgeschichte von Psychologie und Philosophie ein. Külpe (1912, S. 266 f), einer der bekanntesten Psychologen der Nach-Wundt-Generation, hatte sich sowohl in der Psychologie als auch in der Philosophie engagiert, forderte aber zur institutionellen Trennung der Psychologie von der Philosophie auf, auch wegen der enormen Entwicklung der experimentellen Psychologie (→ Kontroversen). Jüngere Psychologen würden weder die Zeit noch die Geduld aufwenden wollen, um sich mit den Anforderungen dieser doppelten Identität abzufinden, sobald sie in die speziellen Abläufe der Laborroutine eingeführt wären. Külpes Lösung, d.h. die Transplantation der experimentellen Psychologie in die medizinische Fakultät, wäre jedoch nach Ash höchst unpraktisch gewesen. Er geht jedoch nicht im Einzelnen auf Külpes Argumente hinsichtlich der Vorteile ein (vgl. → Kontroversen). Später, im Jahr 1914, forderte Külpe die Anerkennung der Psychologie als unabhängige Disziplin in der Philosophischen Fakultät, direkt gegen Wundts vorausgegangene Stellungnahme; nach Külpes Tod wurde diese Trennung 1921 in Würzburg verwirklicht (Marbe, 1922). Ash weist auf Friedrich Schumann hin, einen Schüler G.E. Müllers, der in Frankfurt sich etablierte und der als einfachen Grund der Trennung nannte, dass in den Geisteswissenschaften die Psychologie das teuerste, in den Naturwissenschaften aber das billigste Fach sei.

Ashs Schlussfolgerung für die Zeit nach 1914 lautet: Die experimentelle Psychologie verblieb in einer ambivalenten Lage während ihrer ersten 40 Jahre, hatte zwar Raum gewonnen, aber nur unter der Bedingung, dass ihre Träger eine doppelte Identität als psychologisch und philosophisch orientierte Professoren behielten, d.h. auch mit philosophischen Interessen auftraten. Deswegen bemühten sich einige um einen Ausweg. Doch Ambiguität könne fruchtbar sein und habe nicht von bedeutsamer Forschung in jenen Jahrzehnten abgehalten. Männer wie Köhler, Wertheimer und Stern, alle offiziell Philosophen, hätten sich Ash zufolge geweigert, psychologische und philosophische Themen in ihrer Forschung oder in ihren Schriften zu trennen. Die fehlende Befreiung von der Philosophie habe nicht die produktive Forschung verhindert. Aber dieser Zustand habe auch bedeutet, dass die Psychologie nur an jenen Fakultäten, an denen es mehr als eine Professur für Philosophie gab, gedeihen konnte. Andernfalls war die Basis labil, es konnte außerdem finanzielle Engpässe, Mittelkürzungen und eine Reduktion der Lehre geben.

Ergänzend macht Ash auf Bühlers Kongressrede im Jahr 1931 aufmerksam. Beklagt wurde die universitäre Situation und die zu geringe finanzielle Ausstattung (Kundgebung der Deutschen Gesellschaft für Psychologie. Über die Pflege der Psychologie an den deutschen Hochschulen, → Kongresse). Nicht zu übersehen sei aber die Tatsache, dass sich die Psychologen untereinander nicht über das Thema, die Methoden und Ziele der Psychologie einigen konnten, d.h. über die geisteswissenschaftliche und andere Orientierungen.

Anderson, R.J. (1980). Wundt's prominence and popularity in his later years. *Psychological Research*, 42, 87-101.

Der Autor schildert die mehr oder minder komplizierte Geschichte der Übersetzung einiger Bücher Wundts ins Englische, einige Aspekte der Rezeption und die Bedeutung Wundts, die auch unter dem Einfluss des Krieges abgenommen habe: „loss of some popularity but no decline in eminence“ (S. 100).

Danziger, K. (1980). Wundt's psychological experiment in the light of his philosophy of science. *Psychological Research*, 42, 109-112.

Wundt werde als Gründer des ersten Instituts und Pionier der experimentellen Psychologie erinnert, seine zentrale Leistung liegt nach Danzigers Ansicht jedoch auf dem Gebiet der Methodologie und ist nicht durch substantielle theoretische Konzepte oder spezielle empirische Entdeckungen bestimmt.

„Wundt initiated the first systematic psychological research programme. This achievement occurred at the same time as his elaborations of a philosophy of science which was anti-inductivist and stressed the priority of explanatory motives. Specifically psychological explanations depended on concepts of psychological causality as manifested in apperceptive or volitional processes. The major differences between the Wundtian and other models of psychological experimentation can be understood in the light of this general approach. Thus experimenters and subjects had to be enlightened collaborators and the role of introspection was more significant in an explanatory than in a purely observational context. Wundt's special requirements for the psychological experiment led him to reject other early models as exemplified by the hypnotic experiment in which the experimenter-subject relationship was closer to what was to become the norm in the twentieth century” (S. 109).

Wundt großer Beitrag zur Methodologie der Psychologie sei nicht unmittelbar deutlich, sondern müsste auf der Ebene der Wissenschaftstheorie erschlossen werden. Er war der Initiator des ersten wissenschaftlichen Arbeitsprogramms der Psychologie, und in Leipzig entstand die erste Gemeinschaft von Forschern, welche die experimentelle Methode als geeignet zur Erforschung psychologischer Gesetzmäßigkeiten ansahen. Entscheidend neben dieser organisatorischen Leistung sei jedoch Wundts “highly elaborated and explicitly formulated set of concepts about scientific methodology in general and the methodology of psychology in particular“ (S. 110). Danziger sieht diese wissenschaftstheoretischen Konzepte eher in der *Logik* (1880-1883) als in den *Grundzügen* entwickelt: „unfortunately, Historians of psychology have often failed to appreciate that Wundt was a major contributor to the philosophy of science of his day and that his approach to psychological research only becomes meaningful in that context. This failure is involved in at least some of the misunderstandings that have accumulated around Wundt's work among later generations of psychologists.”

Danziger geht auf wichtige Aspekte dieser Wissenschaftstheorie ein, gibt jedoch keinen systematischen Aufriss. Ihn interessieren hauptsächlich die Einstellung zum Induktivismus, die Eigenständigkeit der Psychologie aufgrund der speziellen Erklärungsweisen (psychische Kausalität) und die wissenschaftstheoretisch aufschlussreiche Sicht des Experiments in der Psychologie.

Er sieht eine Opposition Wundts gegen einen zu reinen Induktivismus (nach Mill), Empirismus und Positivismus. Er belegt seine Sicht durch Zitate aus den *Grundzügen* (1903-1905) und der *Logik* (1907, 3. Aufl., Band 2 und 3), zitiert auch, was in der angloamerikanischen Literatur sehr ungewöhnlich ist, mehrere der ausführlicheren wissenschaftstheoretisch ausgerichteten Aufsätze Wundts in den *Philosophischen Studien*. Wissenschaft bestehe in der logischen Verbindung von Erfahrungsinhalten. Die wissenschaftliche Erkenntnis der Natur strebt aus logischen Gründen nach einheitlicher Verbindung der Phänomene. Diese logischen Motive und die Begriffsentwicklung liefern Gesichtspunkte wie die Erfahrung gebildet wird. Eng verbunden mit Wundts Wissenschaftslehre sei dessen Interpretation der wissenschaftstheoretischen Entwicklung der Naturwissenschaften. Wundt bezweifle jedoch, dass Bacon der Urheber der Gesetze wissenschaftlicher Methodik sei und dass die Induktion das logische Instrument wissenschaftlicher Forschung sei; ursprünglich sei die neuere Wissenschaftstheorie aus den spekulativen Annahmen von Galilei und anderen entwickelt worden. Wundt betone die grundlegende Bedeutung von rein theoretischen Annahmen in der Wissenschaft, der Anhäufung isolierter Fakten der Beobachtung könnte sonst zu große Bedeutung erhalten. Sein eigenes Programm sei Ausdruck dieser Überzeugung. Danziger spricht von einer deutlich anti-induktionistischen Wissenschaftstheorie Wundts im Gegensatz zum zeitgenössischen positivistischen Denken von Comte, Spencer bis Mach (siehe Danziger, 1979). Die Leitidee aller wissenschaftlichen Forschung sei das Postulat der Widerspruchsfreiheit der Fakten. Wundts Überzeugung steht im Gegensatz zu dem positivistischen Leitprinzip der Sparsamkeit des Denkens, in dem er einen unangemessenen Transfer einer eher technischen Kategorie des Denkens auf die Wissenschaft sieht, und dem

Motiv der technischen Vorhersage und Nützlichkeit.

Wissenschaft ist nicht einfach eine Sammlung von Fakten, sondern enthält immer die Suche nach Erklärungen. Die Trennung zwischen der Naturwelt und dem Feld der Psychologie impliziert eine Aufteilung der Erklärungsweisen und jede Psychologie, die ihren Namen verdient, muss eigene und spezifische Formen der Erklärung suchen, d.h. eine Unterscheidung zwischen physischer und psychischer Kausalität treffen. Der Verfasser verweist auch auf Mischel (1970), der meinte, dass Wundts spezielle Aussagen zu diesem Thema mehrdeutig waren und wiederholt geändert wurden (z.B. 1894, 1897, 1903, 1908), dass sie aber in der fundamentalen Auffassung konsistent blieben. Wundt war überzeugt, dass es eine besondere Form der Kausalität gibt, die sich in Denkakten und in Willensaktivität manifestiere (1880, S. 563-564). Danziger folgt dieser Sicht: Aufgabe der psychologischen Erklärung ist es, einen mittleren Weg zu finden zwischen dem psychophysischem Reduktionismus, der nur physische Kausalität anerkennt, und jener Art von Philosophie, welche die Kontingenzen erfassen möchte, unter denen der Geist tätig ist. Damit sei ein mittlerer Weg gefunden durch ein System von psychologischen Determinanten, die ausschließlich anzusehen sind als Prozess oder Aktivität ohne Bezug auf eine metaphysische Bedeutung von Substanz, sei es physisch oder spirituell.

Aus dieser Sicht sei die Gründung des Leipziger Instituts nicht als nur technische oder organisatorische Angelegenheit zu betrachten, sondern diese Vision sei „intimately bound up with Wundt's work in the philosophy of science. It was the systematic, programmatic nature of his contribution to experimental psychology that transformed that field from a collection of separate empirical studies into something that could begin to call itself a discipline“ (S. 113). Der Verfasser findet Wundts Ansatz wissenschaftlicher Methodologie in seiner speziellen Form des psychologischen Experiments repräsentiert. Von den folgenden Generationen von Psychologen sei diese Art des Experimentierens weitgehend aufgegeben und auch oft missverstanden verstanden worden, von der Würzburger Schule, von Introspektionisten wie Titchener, von den frühen Behavioristen. Diese verschiedenen Modelle des psychologischen Experimentierens bildeten ein wichtiges ungeschriebenes Kapitel der Psychologiegeschichte. Sein Anti-Induktivismus würde Wundt skeptisch machen gegenüber rein deskriptiven Methoden.

Wundts Konzeption eines psychologischen Experiments sei nicht primär in Begriffen von Vorhersage und Kontrolle gefasst, sondern sei auf die Erklärung der Phänomene angelegt; für dieses Ziel sei eine systematische Kontrolle notwendig. Nur wenn die Forschung gänzlich den praktischen Motiven unterworfen wird, würden Vorhersage und Kontrolle selbst zu primären Zielen. Demgegenüber sei es das Ziel, kausale Erklärungen zu finden. Die Unterschiede zu anderen Arten von Experimenten bestehen nicht bloß in technischen Differenzen, sondern in der Qualität, theoretische Fragen zu beantworten. Antworten wie im physiologischen Experiment und physiologisches Wissen können höchstens anregen, aber im schlimmsten Fall die Aufgabe psychologischer Analyse stören (1883, S. 483). So bestehen die wesentlichen Unterschiede zwischen den Reaktionszeitexperimenten in Wundts Labor und jenen in anderen Laboratorien von Physiologen in den verschiedenen theoretischen Kontexten, d.h. die bereits entwickelten Techniken wurden dafür aus ihrem ursprünglichen Kontext herausgenommen und mit einem speziell psychologischen Kontext versehen. Dies gilt auch für die Methoden der Psychophysik. Wundt glaubte nicht an psychophysische Kausalität, noch meinte er, dass einfache Empfindungen in der unmittelbaren Erfahrung zu finden wären. Vielmehr führe die Psychophysik einen dazu, spezielle Fragen zu stellen, die eine psychologische Antwort verlangten (Danziger, S. 114, nach Wundt 1883, *Logik*, S. 485).

Während andere nach einem physiologischen oder psychologischen Kausalnexus suchten, sah Wundt es als primäre Aufgabe an, die Frage nach dem spezifisch psychologischen Zusammenhang von Phänomenen zu stellen. „What exactly was it that transformed an investigation in sensory physi-

ology or in psychophysics into a psychological study?“ (S. 114). Es gebe das fundamentale und in der angloamerikanischen Welt verbreitete Missverständnis, dass es nur auf die introspektive Methode ankäme (wie im Extrem bei Titchener). Danziger hebt jedoch hervor, dass in der überwältigenden Mehrheit der Forschungsberichte in den 20 Bänden der *Philosophischen Studien* die Datengrundlage in objektiven Messungen bestand, nicht etwa in qualitativer Introspektion. Hauptsächlich waren es Zeitmessungen und einfache quantitative Beurteilungen von Merkmalen experimentell präsentierter physischer Stimuli. Introspektive Berichte, die später in den Würzburger Arbeiten und in der amerikanischen Psychologie als introspektive Psychologie zu finden sind, kamen in Wundts Labor höchstens in zwei Kontexten vor:

a) in Versuchen, individuelle Unterschiede in den objektiven Daten zu erklären, was aber in Wundts Labor kein systematisches Interesse fand, oder b) Kontrolle der Effektivität von experimentellen Manipulationen, beispielsweise des Aufmerksamkeitsniveaus. Wundt lehnte den „Missbrauch“ der introspektiven Methode eindeutig ab.

Folglich muss laut Danziger der Unterschied zwischen den Auffassungen eines Experiments auf wissenschaftstheoretischer Ebene gesucht werden. Wundt habe den Ansatz in theoretischen und explanatorischen Kontexten gesehen, die dann zu empirischen Untersuchungen führen – und nicht umgekehrt. Wundt sei fähig gewesen, ein Programm zu initiieren, weil er theoretische Fragen hatte, die zu experimentell formulierbaren Fragen führten.

Was sie zu spezifisch psychologischen Fragen machte, war nach Wundts Überzeugung, dass sie auf eine psychologische Form der Kausalität verwiesen: „In other words, the explanation he was seeking were to be in terms of the effects of psychological processes on each other“ (S. 115). Die psychologischen Experimente sollen erklären, wie mentale Prozesse zusammenhängen und aufeinander einwirken. Die systematische Variation physischer Stimuli, von anderen Bedingungen oder die objektiven Reaktionsmaße, speziell Zeitmaße, unter bekannten psychologischen Bedingungen sind die geeigneten Verfahren.

Nur unter diesen Bedingungen könnten kausale Beziehungen aufgefunden werden. Deswegen sind solche Experimente notwendig, um „mentale Erklärungen“ zu gewinnen. Psychische Kausalität kann durch alleinige Beobachtung mentaler Prozesse nicht effektiv studiert werden. „But the use of objective anchors in the experimental study of mental processes does not imply an abandonment of the goal of demonstrating the operation of psychic causality, in the contrary, it is required by that goal“ (S. 115). In einem wichtigen Abschnitt erläutert der Verfasser die psychische Kausalität im apperzeptiven Prozess.

Die Generation der Experimentalpsychologen nach Wundt habe im Allgemeinen nicht Wundts strikte Definition eines psychologischen Experiments geteilt und die Bedeutung – oder auch nur die Existenz – der psychischen Kausalität nicht akzeptiert. Statt dessen wurden rein deskriptive, introspektive oder wenigstens phänomenologische Methoden das eigentliche Ziel. „To use a somewhat anachronistic modern terminology one might say that Wundt tended to draw on qualitative introspective material in the context of discovery and to rely on relatively objective methods in the context of verification“ (S. 116). So werde z.B. die dreidimensionale Gefühlstheorie mit introspektiven Illustrationen eingeführt und mit dem konsequenten Versuch, die Annahmen durch objektive Messungen physiologischer Reaktionen zu verifizieren. Diese Strategie sei nicht so verschieden vom Vorgehen heutiger Psychologen, wenn diese sich auch hinsichtlich der introspektiven Kontexte, in denen sie einige ihrer Hypothesen entwickelten, kaum äußerten.

Aufschlussreich, so Danziger, sei eine Bemerkung Wundts, dass die bereitwillige Annahme der Absichten des Psychologen“ eine Vorbedingung für ein wirkliches psychologisches Experiment sei (S.

117 f). Deshalb begrenze Wundt die experimentelle Methode auf die Untersuchung der erwachsenen Personen, denn sie sei unzuverlässig bei Kindern und psychisch gestörten Personen.

Wenn das psychologische Experiment letztlich die psychische Kausalität der Vorgänge erfassen soll, und wenn die psychische Kausalität vor allem dann wirksam ist, wenn das Individuum nicht bloß auf nicht-psychologische Bedingungen reagiert, sondern aktiv die Art seiner psychologischen Antworten bestimmt, dann muss die Untersuchung vor allem in einer Situation erfolgen, in der die Versuchsperson in der Lage ist, willkürlich und intelligent zu antworten, was nicht der Fall ist, wenn die Versuchsperson nur passiver Reagierer ist. Aus dieser Überzeugung sind weitere Merkmale zu verstehen: keine naiven Versuchspersonen zu beteiligen, die den Instruktionen blind folgen. Üblicherweise experimentierten Wundt und seine Mitarbeiter wechselseitig; Wundt beteiligte sich oft als Versuchsperson, nicht allein aus praktischen, sondern auch aus methodischen Gründen und zur Schulung. Wundts häufige Warnung vor einfacher Introspektion und ungeschulten Versuchspersonen setzt dem Experiment ausdrückliche Grenzen der Anwendbarkeit. Demgegenüber sollen die willentlichen Motive der Versuchsperson genutzt werden, die Richtung und der Grad der Aufmerksamkeit berücksichtigt werden. Außerdem sei die Kooperation des aufgeklärten Teilnehmers wichtig, nicht die Manipulation ‚blinder‘ Versuchspersonen.

Wundt habe zwei Arten von Experimenten unterschieden. Im weiteren bzw. unvollkommenen Sinn ist es einfach die Auslösung von Wirkungen mittels willkürlicher Manipulation. Die Effekte erscheinen kontingent in Bezug auf die Manipulation, und dieser Ansatz kann verwendet werden, um allgemeine empirische Korrelationen zu erfassen. Im Bereich der angewandten Psychologie kann dies nützlich sein, aber nutzlos für die Entwicklung systematischer wissenschaftlicher Erklärungen. Es stellt keine präzisen Fragen und kann keine präzisen Antworten geben, weil die Fragen und Antworten keine eigentlich psychologischen waren. Demgegenüber gibt es das Experiment im engeren Sinn. Nur ein enger Bereich von Experimenten erfüllt Wundts strikte Anforderungen. „But the answer to this dilemma he sought, not in a modification of his strict criteria for the experimental method, but in a switch to the comparative and developmental-historical methods that he employed in his extensive studies of the psychology of language, myth, art, religion, and so on.” „He clearly considered these comparative social psychological methods to have far greater scientific value than what he regarded as the rather shoddy travesty of experimentation practised by many of his psychological temporaries and successors” (S. 120).

Zusammenfassend schreibt Danziger: „He clearly considered these comparative social psychological methods to have far greater scientific value than what he regarded as the rather shoddy travesty of experimentation practised by many of his psychological contemporaries and successors” (S. 120). „We know that most psychologists turned a deaf ear to Wundt. Three major factors were at work here. In the first place, many influential psychologists of the younger generation were swept up by the wave of positivism which strongly affected fundamental thinking in the physical sciences around the turn of the century. From this point of view Wundt’s notion of psychological causality was clearly just a piece of unnecessary metaphysical baggage which had to be dropped if true science was to prevail (Danziger 1979a). Consequently, Wundt’s insistence that only a circumscribed type of psychological experiment was capable of providing causal insights no longer made much sense, and the way was clear for the proliferation of vaguely experimental methods, many of which were simply ‘pseudo-experiments’ from Wundt’s point of view. The second factor in the transformation of psychological methodology involved the development of a very strong interest in the possible practical uses of psychology to the point where psychological technology became equated with psychological science (Danziger 1979b). From this perspective Wundt’s special methodology geared to the goal of a pure explanatory system made even less sense. Finally, the historical demise of Wundt’s dual methodological solution was

sealed by the overwhelming influence of a radically individualist approach to psychology for which even social psychology was the psychology of individuals and for which Wundt's group psychological and historical approach and methodology were simply incomprehensible (Danziger, 1980c)" (S. 120).

"Under the weight of all these influences Wundt's original vision for the science and the method of psychology was rather quickly and unceremoniously buried. Its tombstones in later historical text books took the form of a few strange inscriptions which bore little resemblance to the living form of the original. From the vantage-point of our own times the limitations of Wundt's approach are not difficult to discern. But in the meantime we have also learned to appreciate the grave limitations and dubious biases of those who buried him. This suggests that there may be something to be gained by a more sympathetic and constructive attempt at understanding Wundt's decisive historical action at launching the first systematic programme of genuinely psychological experimental research. At the very last it is clear that he had a degree of sophistication in the fundamental questions of scientific method that was not matched by his psychological successors. The questions he raised about the inter-relationship between psychological theory and psychological method and about the appropriate requirements for experimentation in psychology are not by any means closed questions. If a consideration of Wundt's solutions causes us to take a fresh look at our often implicit assumptions on these issues we may come to regard his ideas and practice as of more than 'mere' historical interest" (S. 120 f).

Rappard, H.V. (1980). A monistic interpretation of Wundt's psychology. *Psychological Research*, 42, 123-134.

Der Verfasser argumentiert, dass in dem Konzept der Seele als dynamischer Zusammenhang der psychischen Prozesse der Angelpunkt von Wundts System zu sehen ist. Diese Konzeption sei durchgehend zu finden, wenn auch unter verschiedenen Bezeichnungen und Betrachtungswinkeln: in der Unterscheidung zwischen Assoziation und Apperzeption, in der psychischen und physischen Kausalität, in der unmittelbaren und mittelbaren Erfahrung. Entgegen der traditionell dualistischen Interpretation dieser Konzepte meint Rappard, dass eine monistische Interpretation zutreffender ist.

Anhand mehrerer Zitate aus den *Grundzügen*, aus dem *Grundriss* sowie dem Aufsatz *Über psychische Kausalität* beschreibt Rappard einige Leitgedanken: Wundts Aktualitätsprinzip bedeute zugleich, dass sich die Psychologie der metaphysischen Hypothesen enthalten und auf die unmittelbare Erfahrung beziehen soll. Die dynamischen Verbindungen in der aktuellen Erfahrung kennzeichnen diese im Unterschied zu Trennung von Erfahrungsobjekten und erfahrendem Subjekt in den Naturwissenschaften. Wundt macht den erkenntnistheoretischen Versuch, den primären Unterschied zwischen beiden Arten von Wissenschaften nicht auf den Unterschied der inneren/äußeren Objekte zu reduzieren, sondern in der Weise des Erkennens und Wissens zu begreifen. Wundt habe ein dynamisches Verbindungsprinzip beschrieben. Diese kontinuierliche Verbindung aufgrund synthetisierender Prozesse werde zum zentralen Thema der Bewusstseinspsychologie. Die einzelnen Repräsentationen sind als Synthese elementarer Empfindungen und zusammengehöriger Gefühle zu verstehen. Vom Prozess der psychologischen Synthese hängt das Niveau des aktuellen Bewusstseins ab, wobei die untere Schwelle nicht zu bestimmen ist

In den folgenden Abschnitten geht Rappard auf Wundts Willenspsychologie und Voluntarismus, auf Apperzeption und Assoziation sowie auf psychische und physische Kausalität ein. Er schließt mit dem Versuch einer monistischen Interpretation von Wundts Psychologie.

Scheerer, E. (1980). Wilhelm Wundt's psychology of memory. *Psychological Research*, 42, 135-155.

Der Verfasser erklärt, dass Wundt sich durchaus mit Gedächtnisforschung befasst habe, auch wenn er nicht diesen Begriff verwendete. Er unterschied vier Fragestellungen: die Theorie der Dispositionen, das Konzept des Gedächtnisbildes, die revidierte Lehre von den Assoziationen und die Taxonomie von Erkennen und Wiedererkennen. Scheerer berichtet von Wundts Skepsis hinsichtlich der sogenannten Ökonomie des Gedächtnis und der Eigenschaftslehre. Wundt würde zwar Konzepte der „Speicherung“ im Sinne einer Aufbewahrung ablehnen, interessierte sich jedoch für die neurophysiologische Seite, sofern nicht die fixe kortikale Lokalisierung von Gedächtnisspuren behauptet würde. Wundts sei gegen die einseitige „kognitive“ Sichtweise, d.h. die Isolierung von Teilfunktionen des einheitlichen Bewusstseinsprozesses eingestellt. Scheerer findet einige der Perspektiven Wundts für die neuere Kognitionswissenschaft interessant. Er fragt kritisch, was Wundt vermutlich über die neueren Konzepte dachte und wo er Widerspruch anmelden würde.

Leary, D. (1980). One hundred years of experimental psychology: An American perspective. *Psychological Research*, 42, 175-189.

Der von Leary verfasste Bericht über ein von der American Psychological Society veranstaltetes Symposium anlässlich des Gedenkjahres 1979 ist interessant für eine Einschätzung, wie sich die Psychologie (in den USA) seit Wundt entwickelte und welche Prognosen versucht wurden.

Kommentar

Von den Beiträgen zu diesem Themenheft beschäftigen sich nur Danziger und Rappard mit Grundgedanken der Wissenschaftstheorie Wundts. Danziger trägt hier wesentlich zur Erinnerung und Diskussion wichtiger Grundsätze und damit zu einer differenzierteren Orientierung über Wundts Auffassungen bei. Seine Interpretation der Absichten Wundts und der fehlenden Rezeption durch Schüler und durch die jüngere Generation wirkt konsistent, wurde jedoch von Danziger nicht anhand der Rezensionen und Lehrbücher genauer belegt. Waren tatsächlich das dominierende Interesse an Angewandter Psychologie und die behauptete Wendung zu einem individualistischen Ansatz verantwortlich? Plausibel ist jedoch, dass Wundts Wissenschaftstheorie vielen als zu kompliziert und eigentlich unnötig vorgekommen sein könnte.

Wichtig – nicht nur in der angloamerikanischen Wundt-Literatur – ist der Versuch, die Konzeption der „psychischen Kausalität“ zu erläutern und deren grundlegende Bedeutung in Wundts Psychologie darzulegen. Zu kurz kommt dabei die Ableitung aus der Position des psychophysischen Parallelismus und die erkenntnistheoretische Differenzierung des allgemeinen Satzes vom Grunde, d.h. der koordinierten Anwendung von Kausal- und Zweckprinzip in der psychologischen Forschung. Ausführlicher auf die Prinzipienlehre und deren Geltungsumfang einzugehen, hätte Wundt Wissenschaftstheorie und Prinzipienlehre noch prägnanter vermitteln können.

Wundts Methodologie von seiner wissenschaftstheoretischen Sicht des psychologischen Experiments anzugehen, hat viel für sich. Doch fehlt hier ein zweiter wichtiger Strang dieser Methodologie, denn Danziger geht nicht auf die wichtige Auseinandersetzung über Messung und Messbarkeit ein. Es fehlen auch andere Hinweise auf Kants Methodenkritik, mit der sich Wundt offensichtlich intensiv befasst hat. Die von Wundt getroffene methodologische Begrenzung des psychologischen Experiments ist auch vor diesem Hintergrund zu interpretieren. Außerdem müsste die Experimentallehre Wundts in den gesamten Bezugsrahmen seiner Methodologie eingeordnet werden, d.h. in Beziehung zu den anderen Methodentypen, einschließlich der Methodik der vergleichenden Psychologie und der Interpretationslehre, gesetzt werden. Dennoch handelt es sich hier um einen weit herausragenden Bei-

trag im Vergleich zu anderen Darstellungen, die zu sehr vereinfachen und die originelle Wissenschaftstheorie Wundts nicht zu erkennen oder zu würdigen vermögen. – Danziger zitiert nur Petersen zu den Beziehungen von Psychologie und Philosophie.

Bringmann, W.G. & Tweney, E.D. (Hrsg.). (1980). Wundt Studies. A Centennial Collection. Toronto: Hogrefe.

An diesem amerikanischen Sammelband waren, abgesehen von Bringmann, nur zwei deutsche Autoren beteiligt: Graumann und Ungerer, außerdem noch zwei andere europäische Autoren, die Holländer Van Hoorn und Verhave. Die folgende Übersicht berücksichtigt nur einige der Beiträge, denn oft geht es primär um die amerikanische Sicht oder die Probleme einer angemessenen Rezeption Wundts in den USA.

Richards, R.J. (1980). Wundt's early theories of unconscious inference and cognitive evolution in their relation to Darwinian biopsychology (S. 42-70).

Der Verfasser behauptet, ausgehend von einer ironischen Bemerkung von William James über Wundts produktive und aus James' Sicht nicht konsistente Publikationen, Wundt habe zwischen 1870 und 1880 die „fundamental features of his theory of cognition“ in dramatischer Weise geändert und die verwandelten Teile über zahlreiche Aufsätze und Bücher verteilt. Außerdem möchte Richards Bezüge auf Darwins Evolutionstheorie herausarbeiten. Dabei übersieht er den zugleich bestehenden Einfluss des fundamentalen Entwicklungsgedankens aus der deutschen Philosophie. Der Verfasser zitiert Wundt zur Annahme von unbewussten logischen Schlüssen (1863, I, S. 53, S. 312, S. 56) und erinnert an die philosophische Position, eine logische Einheit der geistigen Tätigkeit zu postulieren. Helmholtz brauche mit seiner Theorie unbewusster Schlüsse nicht unbedingt die Priorität zu haben, sondern beide stünden in dieser philosophischen Tradition, deren Grundzüge bereits bei Leibniz, Kant, Mill u.a. Autoren vorhanden sind.

Richards interpretiert Wundts Wahrnehmungspsychologie unter dem Gesichtspunkt unbewusster Inferenzen: die Konjunktion verschiedener simultaner Sinneseindrücke, die Verschmelzung der Elemente zu einem einheitlichen Ganzen, der Vergleich zweier Gruppen von Sinneseindrücken in der Bewegungswahrnehmung, der Vergleich mit den stabilen Erwartungen aufgrund früherer Wahrnehmungen mit dem Ergebnis der Wahrnehmung einer geordneten und verständlichen Welt. Wundt nahm hier logische mentale Akte an, unbewusste induktive Inferenzen zur Verbindung der Eindrücke und Verschmelzung von Reizserien, sowie vielfältige Vergleichsoperationen, die über die Synthese der Perzeption hinausgingen. Eine kritische Wende in Wundts theoretischem Ansatz sei 1874 erfolgt mit der Einführung der Apperzeption, die dann weiter Gewicht erhielt, mit der Definition des Bewusstseins und der Abkehr von der Annahme unbewusster Schlüsse bzw. Stadien (1874, S. 707 und S. 798, 711, S. 712). Später habe sich Wundt abweisend gegenüber der Behauptung „des Unbewussten“ verhalten (1896, S. 244).

Kommentar

Beiden, Helmholtz und Wundt, war als Neurophysiologen klar, dass der weitaus größte Teil der Nerventätigkeit nicht-bewusst abläuft und auch nicht bewusstseinsfähig ist. Das visuelle System liefert besonders anschauliche Beispiele, dass solche nicht-bewusste Verarbeitung sensorischer Eindrücke stattfindet, etwa im Beispiele der Größenkonstanz: auch in größerer Entfernung nehmen wir eine sehr kleine menschliche Figur durchaus als Erwachsenen wahr. Dieser Effekt der sog. Größenkonstanz beruht auf einer nicht-bewussten Inferenz.

Auch einige andere Autoren wie Graumann haben in dem Verzicht auf die Annahme unbewusster Schlüsse eine markante Änderung der theoretischen Position gesehen. Doch sind Revisionen von theoretischen Annahmen so ungewöhnlich, zumal in der Anfangsphase eines jahrzehntelangen Forschungsprogramms? Wundt hat mehrere seiner Leitgedanken und methodologischen Positionen im Laufe der Zeit modifiziert, präzisiert oder abgeschwächt. Richards wie auch Graumann scheinen diese Revision für gravierend zu halten, erläutern jedoch in keiner Hinsicht, wie sich Wundts Psychologie, hätte er diese Behauptung beibehalten, anders entwickelt hätte. Der heutige Begriff „Inferenz“ im Sinne automatischer und nicht bemerkter Informationsverarbeitung könnte diese Kontroverse über die unbewussten Schlüsse entschärfen. Ein tiefergehende Betrachtung der „unbewussten Schlüsse“ müsste das außerordentlich missverständliche Wort „unbewusst“ wenigstens etwas zu präzisieren versuchen, zumindest in den Bedeutungen: nicht-bewusstseinsfähig, unbemerkt, automatisiert-unbewusst, nebenbewusst, dynamisch-unbewusst. In beiden genannten Aufsätzen fehlt diese Differenzierung.

Falls es sich um die deutlichste Revision in Wundts theoretischer Psychologie handeln sollte, vor und nach seinem Hauptwerk von 1874, dann ließe sich dieser Sachverhalt geradezu als Beleg der hohen Konsistenz deuten. Ohnehin sind viele Autoren von der relativen Konsistenz von Wundts Grundgedanken über sein gesamtes Werk überzeugt. Könnte es sein, dass es für Wissenschaftshistoriker besonders reizvoll ist, dramatische Brüche und Wendungen aufzudecken oder aus einigen Hinweisen zu konstruieren? Es handelt sich um mögliche Interpretationshypothesen, deren Tragweite nicht überschätzt werden soll, so lange nicht einschneidende Konsequenzen herausgearbeitet werden. An Wundts später geäußelter, ablehnender Haltung gegenüber der Annahme „des Unbewussten“ könnten noch andere wichtige Gründe beteiligt gewesen sein (vgl. Kapitel 2; Araujo, 2010).

Blumenthal, A.L. (1980). Wilhelm Wundt – Problems of interpretation (S. 435-445).

Blumenthal schildert die höchst fragwürdige Rezeption von Wundts Werk in den USA und die problematischen Übersetzungen. Borings Missverständnisse werden von Blumenthal unter neun Punkten dargestellt. Sogar Titchener trage Mitverantwortung, dass wichtige Auffassungen verzerrt wurden.

Van Hoorn, W. & Verhave, T. (1980). Wundt's changing conceptions of a general and theoretical psychology (S. 71-113).

Die beiden holländischen Verfasser beziehen sich auf James' Urteil über Wundt und würdigen vor allem Wundts zentrale Idee, das Konzept der psychischen Kausalität, das eng verbunden sei mit seinem Voluntarismus, seinem psychophysischen Parallelismus und seinem nachhaltigen Antimaterialismus. Psychische Kausalität und schöpferische Synthese bestimmen den psychischen Prozess und die kreativen Willensakte. Psychologie ist die Wissenschaft der unmittelbaren Erfahrung, in jedem seelischen Prozess sind Wollen, Fühlen, Wahrnehmung und Denken aufeinander bezogen.

Wundt habe seine Auffassung zu vielen Themen verändert, doch sind, vor allem nach 1874, mehrere Invarianten festzustellen: „Four leading notions especially remain unchanged: 1. the strong conviction concerning the inadequacy of simple, uncontrolled introspection reigning supreme in the older empirical psychology; 2. that psychology forms the basis of the Geisteswissenschaften, 3. that the mind is not a substance but a process, and 4. that as process and actuality, the human mind is a mirror of the world. An explicit reference to Leibniz and his notion of the mind as a mirror of the world can be found as a closing sentence in the first four editions of the *Grundzüge* (1874, S. 863; 1880, vol. 2, S. 464; 1887, vol. 2, S. 554; 1893, vol. 2, S. 648). [außerdem ist das Motto zu nennen: *Nihil est in intellectu quod non prius fuerit in sensu nisi est in intellectu*]. A fifth leading and persistent theme is Wundt's anti-materialism which shows itself already in the *Vorlesungen* of 1863 (for a different view see Metge, 1977).“ Die Verfasser schildern drei Kontexte, in denen sich Wundts Konzeption der all-

gemeinen und theoretischen Psychologie entwickelte: der Materialismusstreit, die Debatte über Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften und die damaligen sozio-ökonomischen Entwicklungen gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Zuerst sollten wissenschaftliche Grundlagen geschaffen werden, um dann Anwendungen möglich zu machen.

„In this essay we want to explore the thesis that the type of Bewusstseinspsychologie which Wundt and his collaborators worked out, has had almost no following in twentieth-century psychology. The same can be said for Wundt's Völkerpsychologie and his general philosophical system. At the turn of this century, everyone in psychology and philosophy knew Wundt and read his works, but few have followed him” (S. 74).

Die Verfasser verfolgen Änderungen in Wundts Werken, d.h. über die verschiedenen Auflagen der *Grundzüge*, die erste Auflage der *Logik* und die *Völkerpsychologie*. Zunächst gehen sie jedoch auf die *Vorlesungen* und deren programmatisches Vorwort ein und vermerken die kritisch-sarkastische Beurteilung der spekulativen Methode der Psychologen und eine tendenziell materialistische Position in dem hervortretenden psychophysischen Parallelismus. Wundts scheint ihnen hier noch ein traditioneller Cartesischer Dualist zu sein (nahe an einem „category mistake“ im Sinne von Gilbert Ryle, 1949, S. 16), aber Wundt lehnt dann die ergebnislose Mühe des Materialismus ebenso ab wie den Spiritualismus und den modernen Materialismus. In diesem Zusammenhang gehen die Verfasser in einer für sonstige Wundt-Studien ungewöhnlichen Weise auf den zeitgenössischen religiösen Kontext von Wundts Schriften und die „Psychologie ohne Seele“ um 1860 ein. Sie erinnern an die Entlassungen von Professoren, deren Lehren als materialistisch, und deswegen als subversiv für Religion und Moral angesehen wurden.

Die Verfasser versuchen eine Systematik der Forschungsgebiete zu geben, indem sie nach Bewusstseinsformen und Methoden unterscheiden. Nach Wundt kann das normale Bewusstsein des Erwachsenen verglichen werden mit vier anderen Formen des Bewusstseins bzw. geistigen Unterschieden: bewusste Manifestationen von Tieren, mentalen Vorgängen bei Kindern in verschiedenem Alter, und den Ausdrucksweisen eines gestörten Bewusstseins (1883, II, S. 491). So gibt es drei vergleichende Disziplinen – Tierpsychologie, Kinderpsychologie, Psychopathologie – zu denen die Anthropologie hinzukäme. In der 3. Auflage der *Grundzüge* (1887) werden Experimentelle Psychologie und Völkerpsychologie als eng miteinander verbunden dargestellt als Subjektive / Objektive Psychologie (1883, I, 5-6). In der 4. Auflage (1893, I, S. 5) bilden Experimentelle Psychologie und Völkerpsychologie zwei Hauptzweige der wissenschaftlichen Psychologie, ergänzt durch Tierpsychologie und Kinderpsychologie. Beide vergleichenden Disziplinen bilden mit der Völkerpsychologie zusammen die Grundlage einer Entwicklungsgeschichte. Experimentelle Psychologie im strikten Sinne und Kinderpsychologie bilden die Individualpsychologie, während Völkerpsychologie und Tierpsychologie die generelle oder vergleichende Psychologie ausmachen (1893, I, S. 5). Gegenüber der Experimentellen Psychologie, treffender als physiologische Psychologie (S. 9) bezeichnet, sind die Tier- und Kinderpsychologie von ungleich geringerer Bedeutung (S. 5-6). Die Verfasser entwarfen ein kleines Schema, um Wundts ‚endgültige‘ Konzeption der allgemeinen und theoretischen Psychologie zu verdeutlichen (S. 98).

In diesem Zusammenhang wird auch der Unterschied zwischen Dilthey und Wundt kommentiert. Die Anwendung des psychophysischen Experiments auf die innere Erfahrung wäre für Dilthey ein fundamentaler Kategorienfehler (1894, 1957, S. 195), doch sei Diltheys Aufsatz (1894) nicht gegen Wundt gerichtet, sondern gegen Ebbinghaus' Kritik. Dilthey lobte sogar Wundt für dessen Meinung zum psychophysischen Parallelismus, der sich nur auf elementare seelische Ereignisse beziehen könne (1894/ 1957, S. 166-167). Wundts Prinzip der schöpferischen Synthese könne komplexe Prozesse charakterisieren. Er lobte außerdem Wundts Ablehnung des Prinzips *causa aequat effectum* für psy-

chische Prozesse (ebenda, S. 167). „In the present essay we have attempted to track the development of Wundt’s conception of a general and theoretical psychology over about half a century.” ... „Possible reasons for the demise of Wundt’s system of psychology were tentatively attributed to a number of internal and external factors such as his voluntarism and his idiosyncratic notion of experimental psychology, and the rise of clinical, industrial and educational psychology“ (S. 110). Mit einem Risiko der Vereinfachung könne Wundts Ansatz als mittlerer Weg zwischen Dilthey und Ebbinghaus interpretiert werden. Eine unabhängige Psychologie und doch eine Brücke bauend zwischen Natur- und Geisteswissenschaften.

Wundt habe eine Synthese einer Anzahl sehr verschiedener philosophischer und wissenschaftlicher Traditionen versucht. So habe es kritische Kommentare gegeben, dass er die Ideen anderer übernommen und eingearbeitet habe: von Leibniz, Kant, Heraklit, Fichte, Schopenhauer, Fechner. Außerdem habe von Hartmann gemeint, dass diese Gedanken bereits überholt gewesen sein als Wundt sich um deren Integration bemühte. James schrieb von einem Bündel von Gedanken. Demgegenüber stellen Van Hoorn und Verhave fest, dass Wundt ein einheitliches System der Psychologie ausgearbeitet hat.

Kommentar

Die Verfasser schildern einige Leitgedanken Wundts und untersuchen daraufhin die Konsistenz der psychologischen Hauptwerke. Berücksichtigt werden zwar die *Logik* (nur 1883, d.h. ohne die ausgearbeitete Methodenlehre der Psychologie), aber nicht das philosophische System. Im Einzelnen werden inhaltliche Änderungen im Vergleich zu den *Vorlesungen* (Vorwort) und die modifizierte Systematik in den überarbeiteten Auflagen der *Grundzüge* herausgestellt und Tendenzen angezeigt. Als schwerwiegend werden diese „changing conceptions of such a psychology“ offensichtlich nicht angesehen. Aus Sicht der Verfasser bleiben die unmittelbare Erfahrung als der Fokus aller Untersuchungen und die Psychologie als Basis der Geisteswissenschaften fundamentale Überzeugungen Wundts.

Bringmann, W.G., Bringmann, N.J. & Ungerer, G.A. (1980). The establishment of Wundt’s laboratory: An archival and documentary study (S. 123-157).

Marshall, M. & Wendt, R. (1980). Wilhelm Wundt, spiritism and the assumption of science (S. 158-175). (siehe → Kontroversen)

Titchener, E.B. (1980, Nachdruck). Wilhelm Wundt (S. 309-325).

Die hier abgedruckte, ursprünglich im *American Journal of Psychology* (1921) publizierte Arbeit enthält Biographisches und Bibliographisches zur Rezeption von Wundts Werk in den USA. Titchener referiert Programmatisches aus den *Beiträgen* und aus dem Aufsatz *Über die Methoden der Psychologie*. Er sah drei Leitideen: die Idee der experimentellen Psychologie, die Idee der social psychology (Völkerpsychologie) und die Idee der scientific metaphysics (Wissenschaftstheorie)

Behrens, P.J. (1980). The first Dissertation in Experimental Psychology: Max Friedrich’s Study of Apperception. In: W.G. Bringmann & E. D. Tweney (Hrsg.): Wundt Studies (S. 193-209). Toronto: Hogrefe.

In diesem Beitrag wird Friedrichs Leipziger Dissertation, publiziert in dem ersten Band der *Philosophische Studien* ausführlich referiert (→ Exkurs Apperzeptionspsychologie).

Tweeny, R.D. & Yachanin, S.A. (1980). Titchener’s Wundt (S. 380-395).

Der Beitrag informiert über Titcheners Verständnis der Gedanken Wundts und Titcheners problemati-

sche Bemühungen um die Übersetzung von Wundts Lehrbüchern. Dieses Verständnis war idiosynkratisch, denn es stammte aus einer grundverschiedenen wissenschaftstheoretischen Sicht, die von den Verfassern als eine eher positivistische bezeichnet wird. Über Titcheners höchst fragwürdige Übersetzungen sowie seine (wie auch James') Verständnis und Missverständnis wichtiger Leitgedanken Wundts, u.a. zur Apperzeption und zur Wissenschaftstheorie, werden kritische Gedanken vorgebracht.

James, W. (1980, Nachdruck). Review on Wundt's Principles of Physiological Psychology (S. 114-120).

Dieser Aussatz war ursprünglich im *North American Review* (1875) als eine Rezension erschienen. James würdigt Wundts Buch, betont die Vielfalt der Gedanken und Untersuchungsergebnisse und hebt die Apperzeptionslehre (S. 116) mit einem Zitat (Wundt, 1874, S. 717) und zweitens die Raumwahrnehmung hervor. Diese sei eine Resultante eines synthetischen und konstruktiven Prozesses.

James schreibt: „Wundt's term ‚synthesis‘ reminds one of the term ‚mental chemistry‘ used by the Mills“. James fragt jedoch am Beispiel der Raumwahrnehmung: wenn sich Empfindungen von Innervationsvorgängen und retinale Eindrücke verbinden in eine neues Quale des Bewusstseins, was sagen wir dazu? Existieren sie wirklich in diesem neuen Quale, haben sie einen objektiven oder nur einen logischen Statuts oder sind sie nur Zeichen eines höheren Prozesses, der allein apperzipiert wird? Diese Fragen betreffen das ganze Gebiet der Psychologie und sind einer ausführlichen Diskussion wert. „Whoever they may be, they will find this treatise indispensable for study and reference. All we have cared to do has been to call attention to its importance and to the merits of its singularly acute and learned author“ (S. 120).

Danziger, K. (1980). On the threshold of the New Psychology: Situating Wundt and James (S. 362-379).

Beide „Päpste“, so bezeichnet er Wundt und James, waren beim Münchner Kongress im Jahr 1896 nicht anwesend. Sie wiesen auch in ihren Auffassungen viele Gemeinsamkeiten auf – neben den Unterschieden. Der Verfasser versucht eine Skizze der Rezeption von Wundts Werk in den USA, wobei er sich u.a. auf fünf eigene Arbeiten zu diesem Themenkreis stützt. Die Ideen beider Denker sind von größter Bedeutung für die neue Psychologie, für die James eine polyzentrische Entstehung behauptete. Wundt gelte primär in Deutschland, James stärker in den USA. Danziger geht den gemeinsamen Themen nach, trotz der Zugehörigkeit zu verschiedenen intellektuellen Traditionen.

Beide weisen den Großteil des psychologischen Theoretisierens ihrer Vorgänger zurück, d.h. den Schematismus, die Abstraktionen statt empirischer Beobachtung, und fordern, mit dem zu beginnen, was in der Erfahrung vorhanden ist, also die Untersuchung der Aktualität psychischer Prozesse (Wundt) bzw. des stream of consciousness (James). Beide kritisieren den „Intellektualismus“ der älteren Autoren und bei beiden spielt das Wollen eine wichtige Rolle (bei Wundt Affekte und Willensvorgänge, Voluntarismus; bei James Interessen und Willen). Willensvorgänge und Wollen sind nicht reduzierbar. Damit wird eine viel größere Flexibilität des Theoretisierens gewonnen. Andererseits sei zu erkennen: „Conceptual duality was highly characteristic of these psychologies“ (S. 367). Danziger nennt Assoziationismus und kontingente Neurophysiologie, mentale Assoziationen und „creative synthesis“, Philosophie der praktischen Vernunft und Psychologie von habit und will. Beide betonten physiologische Mechanismen und reservierten einen fundamentalen Platz für das Wollen. Beiden wurden oft Widersprüche vorgeworfen: Wundt bei diachronischer Betrachtung, James sogar wegen synchron auftretender Verschiebung der Schwerpunkte.

Danziger sieht eine gewisse Homologie des Denkens: „Both developed a conception of psychology that was designed to encompass physiological and mental mechanisms as well as the directive and ‘synthesizing’ activity of the subject. In both cases this was accompanied by revising earlier rationalistic schemes in the light of dynamic processes which, in nineteenth century language, were termed ‘volitional’” (S. 368). Für beide Denker bestand ein enger Zusammenhang zwischen der Psychologie des Wollens und ethischen Überlegungen; beide Pioniere waren tief engagiert in Fragen der Moralphilosophie, siehe Wundts Ethik und James‘ wiederholte Einführung moralischer Perspektiven in sein Werk, auch in die *Principles*. Dies zu ignorieren würde die Gefahr bringen, die Geschichte der Disziplin zu missdeuten; in ihrem Denken waren Psychologie und Ethik verknüpft. Wundts Exposition der Natur des Wollens in seiner Ethik sei komplementär und teilweise überlappend mit entsprechenden Darstellungen in seinem *Grundriss*. Beide Psychologien waren davon geleitet, die Ansprüche der Naturwissenschaften und kulturelle Werte zu verbinden. Es wäre ein Missverständnis, beide als Psychologen im heutigen Sinn zu verstehen oder die tiefe philosophische Beteiligung zu übersehen. Dies würde nur auf eine künstliche Trennung hinaus laufen.

„Their peculiar union of scientific and philosophical perspectives was fertile in two directions“: Sie statteten mühselige Experimente am Rande der Physiologie mit außerordentlicher Bedeutung für die großen Fragen der Psychologie aus, und sie zwangen zu einer Überprüfung der oberflächlichen psychologischen Verfahren in der Mitte des 19. Jahrhunderts im Licht systematisch durchgeführter Forschung (S. 371). Durch starke, neu entstandene Schulen sei dann die fragile Verbindung zwischen philosophischen und psychologischen Belangen, wie sie für Wundt und James so typisch war, zurückgewiesen worden: einerseits der „Psychologismus“, den Wundt repräsentierte, und in den USA habe sich eine zunehmende praktische Orientierung mit den technischen Fragen der Anwendung entwickelt.

Die Divergenzen stammen aus den unterschiedlichen Traditionen. Wundt war durch den deutschen Idealismus, Leibniz und Kant beeinflusst, und von diesen leitete er die zentralen Themen seines psychologischen Systems ab: das Interesse an schöpferischer psychischer Synthese, die Sicht des Geistes als Aktivität, die Bedeutung der „apperception as the key to the structure of consciousness“ (S. 372). James habe in der Tradition des englischen Empirismus die deutsche Geistestradiation kaum gründlich gekannt und auch für Missverständnisse gesorgt. Weitere Missverständnisse entstanden, weil große Teile von Wundts Werk nie übersetzt wurden: Wissenschaftstheorie und Methodologie. Viele amerikanische Psychologen hätten nie davon gehört, geschweige denn Wundts umfangreiche *Logik* gelesen. Hätten sie es getan, so hätten sie kaum gemocht, was sie dort lesen konnten, denn Wundts sorgfältige Analyse der Möglichkeiten und Grenzen psychologischen Experimentierens wären nicht im Einklang mit den kühnen Zielen der Mochtegern-Wissenschaft gewesen. James war in dieser Hinsicht ziemlich unsophistiziert. Zu illustrieren sei dies am besten mit beider Einstellungen zum Konzept der Kontrolle in der wissenschaftlichen Tätigkeit. Für Wundt verlangt Wissenschaft systematisch kontrollierte Beobachtungen und systematisches Wissen; für James war die pragmatische Sicht wesentlich, d.h. die Gesichtspunkte der praktischen Anwendung beispielsweise in der Erziehung. Deswegen hatte er eine geringe Meinung von mühseliger Laborforschung. Wundts kritischer Realismus unterscheidet sich von James radikalem Empirismus. Dem berühmten Pluralismus James‘ steht Wundts systematisierender Ansatz (ohne Durcheinander wie bei James) gegenüber, die große Zurückhaltung gegenüber Introspektion, eine klare Grenze zwischen Wissenschaft und Grenzgebieten. Die Psychologie ist für Wundt empirische Geisteswissenschaft, für James nur ein anderes Modell der Naturwissenschaft, denn er stand nicht in der Auseinandersetzung zwischen den Natur- und Geisteswissenschaften.

Der Mainstream „in the West“ folgte, so Danziger, in fast jeder Hinsicht James‘ Modell und nicht Wundts. „Insofar as it is possible to speak of a mainstream in the development of psychology in the

West, it is clear that that mainstream followed the Jamesian rather than the Wundtian model in almost every respect. This is obviously a function of the long period of American predominance in the development of the discipline during the first century of its existence. For the earlier generations of American professional psychologists James not only spoke out of an intellectual tradition that was as familiar as Wundt's was alien, but the kind of psychology envisioned by James was in any case more in keeping with their own interests than was Wundt's. To tie the institutional growth of psychology to the exceedingly slow and unglamorous development of an integrated systematic science was almost to commit professional suicide. Far quicker results could be expected if psychology could justify itself by its promise of the practical control of individuals. No prestige or security was to be gained by associating psychology with social sciences whose repute and strength was considerably lower than psychology's own" (S. 377).

Geblieben sei eine rituelle Geste, Wundt für sein Experimentieren zu respektieren, ohne zu erkennen, dass Wundt die meisten jener später durchgeführten Experimente gar nicht als Experimente akzeptieren würde. Danziger wünscht die Wiedereröffnung der damals zurückgewiesenen Fragen, die Wundt, im Unterschied zu James, speziell interessiert hatten: „As long as we do not give both their due we will have a distorted view of the past and therefore of the present“ (S. 378).

Kommentar

Danziger hat sich in mehreren Arbeiten mit wichtigen Leitgedanken und Aspekten von Wundts Werk befasst und damit auf eine herausragende Weise insbesondere die Erinnerung an Wundts Wissenschaftstheorie gefördert. Der Vergleich zwischen Wundt und James kann zweifellos weiter anregen, den Konvergenzen und Divergenzen im Denken beider Pioniere noch genauer nachzugehen. Ein vertieftes Verständnis ist aus ihren typischen Auffassungen, aus den ideengeschichtlichen Ursprüngen und aus den fachlichen Konsequenzen gewinnen. Andererseits sind solche Vergleiche bereits in ihrem Ansatz problematisch, denn sie verlangen theseartige Gegenüberstellungen und könnten damit neue Stereotype induzieren. Auch wenn Danzigers Diagnosen plausibel wirken und die weitere Entwicklung des Faches zu beschreiben scheinen, bleibt völlig offen, wie verbreitet bzw. repräsentativ diese Einschätzungen sind. Weder in den USA noch in Deutschland und in anderen Ländern wird die Auffassung von Psychologie einheitlich sein, nicht einmal die Population der Psychologinnen und Psychologen wird wegen der heterogenen Fachgruppen und Fachgesellschaften ohne weiteres zu definieren sein.

Sprung, L. & Sprung, H. (1981). Wilhelm Maximilian Wundt – ancestor or model? Zeitschrift für Psychologie, 189, 237-246.

Die Verfasser schildern einige Aspekte der Vorgeschichte und nennen Philosophen und Psychologen mit besonderem Einfluss auf Wundts Werk. Sie sehen eine Dualität von Auffassungen bzw. komplementäre Sichtweisen. Wundts Beschränkung der experimentellen Psychologie auf die einfacheren psychischen Vorgänge ohne Zugang zu den höheren Funktionen habe negative Konsequenzen für die weitere Psychologie mit sich gebracht. Der Methodenstreit mit Bühler wird allerdings nicht genauer dargelegt, sondern nur als Hinweis auf die Entstehung von zwei Psychologien aus diesem Methodenstreit erwähnt. Die Verfasser sehen eine duale, komplex-widersprüchliche Beziehung zwischen der Psychologie der elementaren und der höheren Prozessen und sprechen auch von dem komplementären Charakter dieser Beziehung.

„Without doubt, Wundt was an important scientist of the ‚founding generation‘ of our discipline, in which, however, there were also fundamentally more productive men – we think for example of Weber, Helmholtz, Fechner and Ebbinghaus. However: Wilhelm Wundt was the first to succeed in

establishing both the subject and method of scientific psychology, and in founding it institutionally with a special organ of publication” (S. 242). – Die aufgrund dieser recht kurzen Darstellung gegebene Einschätzung Wundts ist problematisch: War Wundt ungewöhnlich intensiv von vielen Vorgängern beeinflusst, hatte er eine geringere Originalität als mehrere seiner Zeitgenossen, hat er neben dem Organisatorischen der Institutsgründung hauptsächlich Definitives zum Gebiet und zur Methodik der Psychologie beigetragen?

Hofstätter, P.R. (1984). Psychologie zwischen Kenntnis und Kult. München: Oldenbourg.

In seinem Überblick über Themen, Konflikte und problematische Entwicklungen des Fachs Psychologie bezieht der Verfasser sich in verschiedenen Zusammenhängen auf Wundt. Im Kapitel über „Existenznöte“ geht es eher um den institutionellen als den wissenschaftstheoretischen Hintergrund der *Psychologie im Kampf ums Dasein* (1913), d.h. Wundts Schrift gegen die Trennung von der Philosophie. Geschildert werden die umstrittenen Besetzungen von Professuren, Personalien, die Verselbständigung der Psychologie usw. (→ Wundt-Külpe-Kontroverse).

Ein zweites Thema dieser psychologiegeschichtlichen Betrachtung entwickelt der Verfasser unter den Überschriften „Die Vielfalt der Möglichkeiten, Psychologie zu betreiben“ und „Weg von Wundt!“ im Hinblick auf Buhlers Buch über *Die Krise der Psychologie* (1927). Hier ist interessant, wie Hofstätter den seltsamen Sachverhalt einschätzt und interpretiert, dass Bühler Wundts gewiss nicht unwichtige Position völlig ausklammert und höchstens auf indirekte Weise wiedergibt.

„Es war der geniale Wurf Karl Buhlers (1879-1963), dass er die sich bis zur grundsätzlichen Nichtbeachtung des Anderen sich steigernden Meinungsverschiedenheit der Psychologie mit dem Hinweis auf ihre von der Sache her gegebene Verträglichkeit emotional zu entschärfen vermochte. ... ‚Die Krise der Psychologie‘ (1927) ... sollte die Fachwelt mit dem Gedanken an die unvermeidliche Einseitigkeit vertraut machen, die jedem von einem bestimmten Standpunkt aus aufgenommenen Bild anhaftet. Um diesbezüglich den Consensus im voraus zu erleichtern, stellte der Autor die neueren Richtungen der Psychologie einem gemeinsamen Gegenbild einer angeblich um 1890 herrschenden Lehrmeinung gegenüber, die nicht wenige Leser seines Buches irrtümlich – aber wohl nicht ganz gegen seine Absicht – mit der Wilhelm Wundts identifizierten. Die Streitigkeiten der Jahre 1908 und 1913 wurden zwar nicht erwähnt, aber sie klangen nach.

Definiert wurde diese einem Strohmännchen ähnliche, systematisch nie zu Ende gedachte Lehre, die mit Locke und Hume anhub und um 1890 kulminierte, durch vier Axiome:

1. Das subjektivistische Axiom, demzufolge ‚der einzige legitime Ausgang der Psychologie die Selbstbeobachtung‘ ist.
2. Das atomistische Axiom der fest umschriebenen elementaren Bewusstseinsinhalte, deren „Komplexionen“ die sogenannten verwickelteren und höheren Phänomene sind.
3. Das sensualistische Axiom, das als ‚genetisch originäre Inhalte ... nur die Sinnesdaten mit Einschluss der elementaren Gefühle‘ gelten lässt.
4. Das mechanistische Axiom, nach dem die ‚Bildung der Komplexionen und der Erlebnisverlauf ... dem Assoziationsprinzip (der) Simultan- und Sukzessivverkettungen unterstehen“.

„Das war ein arges Zerrbild schon dadurch, dass Wundts ‚voluntaristische Psychologie‘ in prinzipieller Hinsicht sich nicht auf die Empiristen wie Locke und Hume berief, sondern mit allem Nachdruck auf Leibniz, dessen ‚Prinzip des schöpferischen Denkens‘ im *Grundriss der Psychologie* (1914) durch die ‚Prinzipien und Gesetze der psychischen Kausalität‘ sowie durch die allgemeinen Entwicklungsgesetze des geistigen Wachstums, der Entwicklung in Gegensätzen und der ‚Heterogenie der Zwecke‘

(der Hervorbringung ‚nichtbezweckter Wirkungen‘) behutsam rekonstruiert wurde. In einem Büchlein hat sich Wundt ausdrücklich zu Leibniz bekannt.

Von bloßen ‚Verkettungen‘ konnte daher wirklich nicht die Rede sei; aber in den Jahren vor dem I. Weltkrieg bestand bei den Doktoranden und Habilitanden der Psychologie eine schier unwiderstehliche Abneigung gegen die Lektüre des ‚alten‘, mit seinen 80 Jahren noch immer an seinem Leipziger Lehrstuhl festhaltenden Wundt...“ (S. 34). Hofstätter zitiert anschließend abwegige Äußerungen von William James über Wundt und fährt fort: „Kann man jemanden nicht mit einem Schlag niederstrecken, empfiehlt sich nach römischer Rechtspraxis die ‚damnatio memoriae‘, die Verbannung aus dem Gedächtnis – die Nichterwähnung seitens der Lehrenden, der das Nichtlesen auf Seiten der Lernenden auf dem Fuße folgt. Diese sublimen Form der Kollegialität kann sich stets darauf berufen, dass sie – ‚jung und dynamisch‘, wie sie nun einmal ist, – den ‚Alten‘ nie angegriffen hat.

Festzustellen ist allerdings, dass es die Psychologie der vier Bühler’schen Axiome als historische Erscheinung um 1890 nicht gegeben hat. Ihre Existenz war sogar im Grunde durchaus unwahrscheinlich, weil sich der subjektivistische Ansatz mit dem mechanistischen kaum vereinbaren lässt“ (S. 35). Der Verfasser geht kurz auf Bühlers Unterscheidung der drei Aspekte (Erlebnis, Benehmen bzw. Verhalten, Gebilde) ein und meint, dass diese Aspekte „genau besehen, aber von Bühler seltsamerweise übersehen“, Wundts Konzeption entsprächen mit den drei Hauptwerken: den *Grundzüge* als E-Aspekt, den *Vorlesungen* als B-Aspekt, die *Völkerpsychologie* als G-Aspekt. „Die Integration der drei Sichtweisen entsprach nämlich dem Leibnizschen Programm, an das sich Wundt hielt“ (S. 38).

Der Verfasser skizziert als weitere Strömung u.a. Diltheys Position, der alles psychologische Denken auf das [hermeneutische] Prinzip bringen wollte, dass „das Auffassen des Ganzen die Interpretation des Einzelnen ermöglicht und bestimmt.“ In diesem Zusammenhang habe Dilthey wiederholt Wundts „Prinzip der schöpferischen Synthese“ zustimmend erwähnt. In seiner Vorrede zur *Einführung in die Geisteswissenschaften* (1883) habe Dilthey jedoch vom „verdünnten Saft der Vernunft“ als bloßer Denktätigkeit gesprochen und dagegen ausgeführt, der seelische und geschichtliche Zusammenhang sei nicht abstrakt, sondern „lebendig, lebensgesättigt“. So ist „Leben die Grundtatsache, die den Ausgangspunkt der Philosophie bilden muss. Es ist das von innen Bekannte, es ist dasjenige, hinter welches nicht zurückgegangen werden kann. Leben kann nicht vor den Richterstuhl der Vernunft gebracht werden“ (1910, VII, S. 261). Auch wenn es nicht Bühlers Absicht war, so habe sich die neue Psychologie unter dem Einfluss der „Lebensphilosophie“ auf die Seite von Gefühl und Intuition, gegen den Begriff des diskursiven Denkens gestellt. Hofstätter schließt sich Freuds (1932) Meinung an: „Man scheint von der Psychologie nicht Fortschritte im Wissen zu verlangen, sondern irgendwelche anderen Befriedigungen.“

Kommentar

Mit diesem Beitrag (siehe auch Pongratz, 1967, 1997) wird Bühlers Darstellung der Krise in einer ihrer wichtigsten Ausgangspositionen korrigiert. Der Beitrag scheint jedoch die unvermeidliche Neubewertung von Bühlers Buch noch nicht bewirkt zu haben. Die drei Aspekte als Nachahmung von Wundts Wissenschaftskonzeption zu interpretieren, muss nicht unbedingt überzeugen, doch ist das über Bühler vermittelte Bild bemerkenswert skeptisch, und zeigt keinesfalls eine „geniale Idee“: Keine offenen Aussagen zu Wundts fortgeschrittener Konzeption, indirekte Angriffe, fingierte Axiome bzw. Fremdbilder, eventuell mit absichtlicher Irreführung, Verschweigen der Wissenschaftstheorie Wundts sowie das Desinteresse, eine souveräne Methodologie zu entwickeln. Bühler hat offensichtlich keinen wirklich konstruktiven Weg aus der Krise gezeigt, seine eigene Basis war dafür zu schmal, und er konnte keine wissenschaftstheoretische Ordnung in seine Aspekte bringen, zumal er der Herausforderung durch die kategorial verschiedene Hirnphysiologie bzw. Neuropsychologie auswich. Hofstätter

hätte durchaus weiter fragen können, nach den offensichtlichen Defiziten in Böhlers Konzeption und nach dem Fehlen einer integrativen Konzeption, wie sie Wundt in seiner monistischen Zielsetzung zumindest entworfen hatte. In seinen Ausführungen über Axomatik und Methodik der Psychologie scheint Bühler gemeint zu haben, dass diese Grundlagen um 1890 noch einheitlich gewesen wären, danach aber in die verschiedenen Schulen auseinandergefallen seien, ausgehend von der Assoziationspsychologie in die Denkpsychologie und die Psychoanalyse, in Behaviorismus und in geisteswissenschaftliche Psychologie.

Hofstätter hat allerdings auf seine Weise die stereotypen Bewertungen Wundts bekräftigt. Welche Quellen über die Einstellung der erwähnten Doktoranden zur Lektüre von Wundts Lehrbüchern könnte er haben? Was bedeutet ihm die Anzahl der Auflagen? Könnte es eine der Alternativhypothesen sein, dass Wundts Apperzeptionspsychologie, seine Wissenschaftstheorie und Methodenlehre für viele seiner Kollegen zu anspruchsvoll waren? Die Redeweise vom „Alten“ ist dramaturgisch geschickt, aber ist die Rezeptionsgeschichte so einfach ein „weg von Wundt“? Müssen nicht auch andere Gründe und Motive bedacht werden? – Welch deprimierender Eindruck von der Ernsthaftigkeit und den Fortschrittshoffnungen des Faches verbirgt sich hinter dieser lapidaren Diagnose.

Vorweg, M. (1984). Experimentelle Psychologie in Leipzig. In: H.E. Lück, R. Miller & W. Rehtin (Hrsg.). Geschichte der Psychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen (S. 63-68). München: Urban & Schwarzenberg.

Die Institutionalisierung der Psychologie in Leipzig wird beschrieben (mit 2 Abbildungen) und mit einigen Anmerkungen über die theoretischen Grundlagen der experimentellen Psychologie versehen. Als grundlegende Auffassungen, die Wundt der neuen Wissenschaft zugrunde legte, werden genannt: (1) die Betrachtung der Psychologie als Erfahrungswissenschaft, (2) die Erklärung des Psychischen als eines Entwicklungsprozesses, (3) die „Interpretation des Psychischen als eines sowohl aus inneren psychologischen Bestimmungsgründen als auch durch den physiologischen Mechanismus der Hirntätigkeit determinierten Prozess; eine Auffassung, die er später zugunsten eines reinen Parallelismus aufgab“, (4) die „Charakterisierung des Psychischen in seiner besonderen Qualität und Eigengesetzlichkeit; was vielleicht seine bedeutendste theoretische Leistung für die Begründung der neuen Wissenschaft war und woran er sein Leben lang festgehalten hat“ und (5) die Möglichkeit, Psychisches zu erforschen durch Anwendung der Experimentalmethodik und der Statistik, später relativiert zugunsten seiner historisch-beschreibenden Methode (S. 66).

Maiers, W. (1988). Sechzig Jahre Krise der Psychologie. Forum Kritische Psychologie, 21, 23-82. Der Beitrag soll zunächst der Würdigung einer Publikation von Wygotski (1928, deutsch erstmals 1985) *Die Krise der Psychologie in ihrer historischen Bedeutung* dienen, bezieht in die ausführliche Darstellung als Vergleich auch das etwa gleichzeitig erschienene Krisen-Buch Böhlers ein. Die Kontinuität der Krisendiskussionen belegt Maiers mit Literaturhinweisen auf die Aussagen mehrerer Autoren, die sich markant zur notwendigen oder als unmöglich behaupteten Vereinheitlichung konträrer Sichtweisen innerhalb der Psychologie äußerten: Wundt, Brentano und James. Er geht auf die Polemik von Ebbinghaus gegen Dilthey ein, erwähnt auch *Die Krise der Psychologie* von Willy (1898), die wahrscheinlich erste Schrift unter dieser Bezeichnung, aus der Sicht einer von Mach beeinflussten Position, außerdem auf Sterns Unterscheidung von subjektbezogener und subjektloser Psychologie, Auffassungen von Driesch, Lewin, Rubinstein, Leontjew und vielen neueren Autoren.

Jüttemann, G. (Hrsg.). (1988). Wegbereiter der historischen Psychologie. München: Beltz, Psychologie Verlags Union.

Unter den Autoren, die sich in diesem Sammelband auf Wundt beziehen, sind Achenbach, Jüttemann, Sieglerschmidt und Wirtz zu nennen; Hubig schreibt zwar über das Thema Interpretation, geht jedoch nicht auf Wundts wichtige Interpretationslehre ein.

Achenbach, G. (1988). Wilhelm Wundt: Vater der experimentellen Psychologie? Kulturwissenschaftliche Aspekte in Wilhelm Wundts Psychologieverständnis. In: G. Jüttemann (Hrsg.). Wegbereiter der Historischen Psychologie (S. 230-244). München: Beltz-Psychologie Verlags-Union.

Der Verfasser bezieht sich zunächst auf die Psychologiekritik Wittgensteins und Sterns (1900, S. 9) und auf den Wunsch nach „Vernaturwissenschaftlichung“, indem das Individuum nur als isoliertes und lediglich reagierendes Wesen gesehen würde. Stern stellte ja der subjektlosen Psychologie die anderen subjektbezogenen Richtungen gegenüber und hypostasierte später den isolierten Menschen, losgelöst von allen Zusammenhängen, in denen er mit der Natur, mit anderen Menschen und mit der Kultur steht (vgl. Stern, 1920, S. 273).

„Aus der heutigen Sicht kann die vorherrschende Richtung gekennzeichnet werden durch die Programmatik, die Psychologie (auch) als Sozialwissenschaft wie eine subsumptionstheoretische und hypothetisch-konstruktive, aus der Objektperspektive erklärende und universelle Gesetze suchende Naturwissenschaft – insbesondere nach dem Vorbild der experimentellen Physik und deren Nachbardisziplinen – zu betreiben. Ihr steht erneut gegenüber die Forderung, die Psychologie als Sozialwissenschaft vom Menschen als Kulturwesen als eine aus der ‚Subjektperspektive‘ teleologisch verstehende, interpretativ-rekonstruktive oder hermeneutische Geistes- (Dilthey) bzw. Kulturwissenschaft (Windelband, Rickert) zu begreifen und so von Erkenntnisbereichen, -interessen und -methoden her in ihren Hauptteilen zur Handlungs- und Kulturpsychologie gedeihen zu lassen ...“ (S. 231).

„Ihr Interesse ist es nicht, ‚zeitlose‘ Gesetze menschlichen Handelns und Orientierens aufzustellen. Vielmehr geht es um die Erfassung historisch und kulturell varianter, typischer Formen menschlichen Tuns und deren Entwicklung mittels selbst wiederum kulturell vermittelter Verstehensprinzipien. D.h., es geht um die Formulierung von ‚Kulturgesetzen‘ in Form von intersubjektiv gewordenen kulturell-sprachgemeinschaftlichen, gesellschaftlich-institutionellen sowie gruppen- und familienmäßigen Normen, Sitten, Gebräuchen etc., die individuelles Tun anleiten und verständlich machen können, und um deren historisch-psychologische, sinnhaft zusammenhängende Genesen aus gewissen Motivlagen heraus“ (S. 231 f).

Achenbach skizziert Wundts Position nur oberflächlich und geht nicht auf die Begründung oder auf die jeweiligen Methoden ein, wenn er schreibt, dass Wundt die Psychologie nicht als Naturwissenschaft sieht. Wundt habe die Völkerpsychologie auch bezeichnet als soziale Psychologie oder Kulturpsychologie (*Völkerpsychologie*, Band 10, 1920a, S. 54, 213, 318) oder als historische Psychologie (Logik, 1883, S. 500). Demgegenüber werden in der Individualpsychologie kulturelle und historische Hintergründe individueller psychischer Phänomene nicht eigens thematisiert. Achenbach liest aus Wundts Werk, insbesondere der Einleitung zur *Völkerpsychologie*, ein Programm ab, das er mit einer Serie heutiger Begriffe zu kennzeichnen versucht: Die Ablehnung der Vernaturwissenschaftlichung, der reduktionistischen Verobjektivierungen, der Mechanisierung und Naturalisierung, der Entsozialisierung, Enthistorisierung, Isolierung von Einzelmerkmalen usw. (S. 234). Gemeint ist hier hauptsächlich die Unterscheidung zwischen Naturkausalität und psychischer Kausalität als Erklärungsprinzipien.

Achenbach meint u.a. auch die Unterscheidung von Erklären und Verstehen von Zusammenhängen. Letztere nenne Wundt auch „teleologische Kausalität“ als Charakteristikum seelischen Geschehens. Wundt nehme ein Prinzip der historischen Kausalität an. Achenbach möchte Wundts Begriff „Selbstbeobachtung“ vermeiden und besser von „jedermann zugänglichen ‚objektiven‘ Gegebenheiten“ der kontrollierbaren Selbstreflexion sprechen. Die Methode der Völkerpsychologie nach Wundt sei das verstehende Sich-Hineinversetzen in andere, um so den objektiven kulturellen Erscheinungen zugrundeliegenden Motiven auf die Spur zu kommen. ... „Wie ein solches Fremdverstehen im einzelnen einer methodischen Kontrolle zugänglich werden kann, um etwa bloße Projektionen eigener Denkschemata zu vermeiden, führt er allerdings nicht weiter aus“, so schreibt Achenbach (S. 238). Achenbach gibt längere Zitate zur Methodik der Völkerpsychologie und Unterschiede zur Experimentalpsychologie, beschreibt jedoch nicht, dass Wundt durchaus methodische Ergänzungen forderte und dafür in den Bänden seiner *Völkerpsychologie* durchaus Beispiele brachte. Wundts Perspektivität wird weder an dieser noch an anderer Stelle deutlich gemacht.

Zur paradigmatischen psychischen Erscheinung werde bei Wundts das Wollen, in dem sich der innere Zusammenhang zwischen psychischen Einzelerscheinungen ausdrückt, diese sind keine Ereignisse, sondern wir bringen diese hervor. Wundt nennt seine Psychologie deshalb auch eine voluntaristische, spricht von Aktualität psychischen Geschehens und betont die Rolle teleologischer Erklärungsprinzipien für seinen Ansatz.

In seiner Zusammenfassung stellt der Verfasser einige Vermutungen an: man müsste glauben, dass „gerade Wundts kulturpsychologische Programmatik und seine Realisierungsversuche für die Psychologie von traditionsstiftender Kraft hätten sein müssen“ (S. 239). Wundt habe teilweise begrifflich vage geschrieben, unter Verwendung „problemträchtiger, naturwissenschaftlicher Metaphern“ mit manchen Widersprüchlichkeiten und Inkonsistenzen.

In einigen älteren amerikanischen Wundt-Rezeptionen, die wiederum in den deutschsprachigen Raum übernommen wurden, sei vieles in ein naturwissenschaftliches Schema gepresst worden. Achenbach fährt dann aber mit der nicht näher begründeten Behauptung fort: „Detailliertere methodologische und methodische Ausarbeitungen kulturwissenschaftlicher Prägung, die wesentlich über Programmatisches hinausgeht, fehlen bei Wundt oder bewegen sich – m.E. sachnotwendig – auf nicht routinemäßig konkretisierbarer Prinzipienebene, lassen jedoch in seine konkreten Vorgehensweisen hindeuten bzw. an ihnen beispielhaft verdeutlichen“ (S. 240).

Kommentar

Der Einsatz mit Sterns sehr vereinfachten Auffassungen ist nicht sehr glücklich, zumal Achenbach nicht sagt, dass Stern die zum Teil weiter fortgeschrittene wissenschaftstheoretische Diskussion Wundts über eigenständige Kategorien und Prinzipien der Psychologie überhaupt nicht zitiert, auch nicht zu kennen scheint. Problematisch ist, dass Achenbach allerlei heutige Begriffe einführt; solche „Übersetzungsversuche“ können das Verständnis der Leitgedanken Wundts eher erschweren. Weder die zentrale Apperzeptionspsychologie noch die Willenspsychologie als Kernkonzepte auch der Kulturpsychologie sind hier adäquat dargestellt. Seine Kommentare zur Methodik sind unzureichend und eher verwirrend. Wundts Methodenlehre der Interpretation, die ja gerade die erforderlichen Kontrollprinzipien enthält, scheint unbekannt zu sein. Weshalb andere Autoren Wundt als Wegbereiter eines handlungs- und kulturpsychologischen Ansatzes begreifen, ist nur anhand von Achenbachs Darstellung nicht nachzuvollziehen.

So entsteht insgesamt der Eindruck, dass es für einen Philosophen ohne eigenen Bezug zur empirischen Psychologie, vor allem ohne die nähere Kenntnis der Methodenlehre, schwierig ist, Wundts Gedankengang wiederzugeben, die beabsichtigte Einheit der Perspektiven nachzuvollziehen. Achen-

bachs eigenes Verständnis von Psychologie bleibt einseitig, denn er stellt sich nicht der Anforderung, den Menschen auch als psychophysisches Wesen zu sehen. Diese Spaltung mag ihre Gründe in einem Dualismus haben oder in einer extrem einseitigen geisteswissenschaftlichen Position. Achenbachs Skizze von „Psychologie“ enthält auch keinen Abgrenzungsversuch zur spekulativen Psychologie, zu Aberglauben oder fröhlicher Anarchie, kein Hinweis auf Qualitätskontrollen, keine pragmatische und berufsethische Perspektive. Wegen dieses Defizits könnte der Beitrag ein Stereotyp fördern: der sich über sein Programm unklare Wundt, der sein eigenes Programm nicht hinreichend verstand und methodologisch kaum umsetzen konnte.

Jüttemann, G. (1988). Historische Psychologie in gegenstandskritischer Absicht. In: G. Jüttemann (Hrsg.). Wegbereiter der Historischen Psychologie (507-533). München: Beltz-Psychologie Verlags Union.

In diesem Beitrag werden – nur mit kurzem Seitenblick auf Wundt – allgemeine Probleme der Methodologie diskutiert und auf vorgeordnete Entscheidungen zurückgeführt, die häufig als Facetten dual aufgebauter Schemata hervortreten: Natur und Geschichte, angeboren und erworben, zivilisationsgeschichtlich und sozialisationsspezifisch. Das zentrale Thema ist eine „gegenstandskritische Psychologie“. Der Verfasser konzentriert sich auf die Kritik des Inversionsprinzips, d.h. die „unzulässige Umkehrung des Verhältnisses von Gegenstand und Methode, das die traditionelle Psychologie insofern kennzeichnet, als der Methode ein absoluter Vorrang vor der Gegenstandsbetrachtung eingeräumt und dadurch eine systematische Ableitung von Entscheidungen über eine gegenstandsangemessene Methodenanwendung verunmöglicht wird“ (S. 511). Es geht dem Verfasser außerdem um das Aufzeigen von Rückständigkeit der gegenwärtigen Psychologie gegenüber der Philosophie, der Soziologie, Geschichtswissenschaft und – intradisziplinär – sogar Rückschrittlichkeit und Rückfälle in die Methodenkrise statt einer Überwindung durch ein pluralistisches Forschungsprogramm.

Kommentar

Die Argumente zur Fixierung auf „Methodisches“ und auf einseitige und zu wenig reflektierte Methoden sind gewiss bedenkenswert. Über die Adäquatheitsbedingungen der empirischen Verfahrensweisen muss nachgedacht werden. Unterhalb dieser Ebene der fundamentalen Überzeugungen, Dualismen, erkenntnistheoretischen Dogmen und nicht ausreichend gerechtfertigten Vorentscheidungen gibt es jedoch mehrere Ebenen der Wissenschaftstheorie und der Methodenlehre. Hier kommt es auch auf die Unterscheidung der einzelnen Fachgebiete an und vor allem auf die vorgeordneten Klärungen, ob es primär um Themen einer psychologischen Anthropologie, um eine empirische Humanwissenschaft oder um ein wissenschaftlich möglichst gut gesichertes Wissen für eine verantwortungsvolle Berufspraxis geht.

Trifft das „Inversionsprinzip“ überhaupt für die anspruchsvollere Forschung und Praxis zu? In der qualifizierten Methodenlehre der Psychologie bilden die verschiedenen Adäquatheitsbedingungen durchaus ein wichtiges Thema, wenn auch unter anderen Begriffen: Zielsetzung, Konstrukte, Methoden, Resultat und Evaluation (Assessmenttheorie), operationale Definition und Operationalisierungsfehler eines theoretischen Konstrukts. Für Außenstehende sind diese zu bestimmten Paradigmen gehörenden Annahmengen weniger zugänglich, oft bleiben sie implizit, entweder weil sie zu gut bekannt sind oder weil sie tatsächlich nicht mehr reflektiert werden. Beispiele: die aus einem philosophischen Menschenbild abgeleiteten Methoden der Persönlichkeitsdiagnostik, ein experimentell-neuropsychologisches Paradigma zur selektiven Aufmerksamkeit in Abhängigkeit von den als „emotional“ angesehenen Inhalten. Von außen betrachtet scheinen dann vor allem die operationalen Definitionen zu dominieren, wobei eventuell noch Positivismus oder Behaviorismus assoziiert werden. Keine

empirische Wissenschaft kann jedoch ohne theoretische Konstrukte existieren, die möglichst genau durch ihre Referenten extensional und intensional zu bestimmen sind, weil sonst Begriffsverwirrung, Missverständnisse und Spekulation resultieren. Hat nicht die Psychologie allen anderen Humanwissenschaften, zumindest potentiell durch ihr spezielles Fachwissen, genau diese methodologische Reflexion voraus?

Wiederum auf einer anderen Ebene ist die mehr oder minder kontrollierte Erprobung (im Sinne Wundts, 1862, S. XI) zu erkennen mit der neugierigen und oft kreativen Frage, wie weit eine neue Methode trägt, denn „Fortschritte jeder Wissenschaft (sind) innig an den Fortschritt der Untersuchungsmethoden gebunden.“ In diesem Suchen und Prüfen ist durchaus die Hin- und Herbewegung des hermeneutischen Denkens zu erkennen, die adäquate Methode, genau im Wortsinn den „richtigen Weg“, zu finden, auf dem das Gemeinte erreicht und erfasst wird. Auf der alltäglicheren Ebene der Forschungs- und Berufspraxis sind Prinzipien anderer Art wichtig: Verfügbarkeit und Zumutbarkeit einer bestimmten Methode im Vergleich zu anderen, finanzieller Aufwand und erforderliches Training, also Güterabwägungen verschiedenster Art, z.B. eine als weitgehend ungeeignet erkannte Methode zu verwenden, weil es keine andere Wahl gibt. Auf diesen nachgeordneten, für die Empirie jedoch oft vorrangigen Ebenen der Methodik sind nicht selten sehr differenzierte Überlegungen und Abwägungen zu erkennen, die eine zusammenfassende Bewertung kaum möglich erscheinen lassen. Dass die oberste Ebene der epistemologischen und psychologisch-anthropologischen Überzeugungen oft vernachlässigt wird, soll nicht bestritten werden, doch wäre auch zwischen den unterschiedlichen Anspruchsniveaus der wissenschaftlichen und beruflichen Ausbildung und den typischen Stilen der einzelnen Fachgebiete sowie jeweils auch der speziellen Arbeitsrichtungen zu differenzieren.

Dass Beispiele des irreführenden Reduktionismus (von Daten und von theoretischen Sätzen) und des Methodenfetischismus wohl in *allen* Richtungen der Psychologie, gewiss auch in der geistes- und sozialwissenschaftlichen sowie in der kulturalanthropologischen Richtung zu finden sind, ist ein anderes Thema, das allerdings kaum reflektiert zu werden scheint.

An die allgemeinen Thesen zum Inversionsprinzip und an den historischen Rückblick auf die sich entwickelnden Programme könnten sich weiterführende Analysen der wiederkehrenden, eigentlich ja überdauernden Krisen-Diskussionen anschließen. Dazu gehören auch die Auffassungen der zitierten Autoren wie Bühler und Wellek, deren Begrenzung der Psychologie kein überlegenes Programm entstehen ließ, sondern im Vergleich mit Wundts Wissenschaftskonzeption als teilweiser Rückschritt interpretiert werden könnte.

Sieglerschmidt, J. & Wirtz, R. (1988). Karl Lamprecht. Psychische Gesetze als Basis der Kulturgeschichte? In: G. Jüttemann (Hrsg.). Wegbereiter der Historischen Psychologie (104-114). München: Beltz-Psychologie VerlagsUnion.

Der Leipziger Historiker Karl Lamprecht war um die Jahrhundertwende 1900 ein viel gelesener deutscher Historiker, jedoch Außenseiter seines Faches mit anscheinend geringer Wirkungsgeschichte. Er forderte, die Sozialgeschichte in die deutsche Geschichtswissenschaft einzuführen, d.h. sich die psychologische Erforschung von Kollektivphänomenen im Unterschied zur Beschreibung herausragender Einzelpersonen vorzunehmen. Diese sozialpsychologische Betrachtungsweise richtete sich auf die sozialen Bedingungen kollektiver Motivationen als Erklärungsmuster, die mit Hilfe historischer Statistik, vor allem Statistiken der ökonomischen Massendaten, aufbereitet wurden. Nach Lamprecht (1914) ist die Psychologie die eigentliche Konstituante von Geschichtswissenschaft.

Wundt bezieht sich in der *Logik der Geisteswissenschaften* mehrfach auf Lamprecht. „Lamprechts und Wundts gemeinsame Vorstellungen laufen etwa darauf hinaus, dass es, verursacht durch die verschiedensten Umwelt- und Raumfaktoren im weitesten Sinn (Klima, Boden, Sprache,

Kultur), so etwas gibt wie eine kollektive Sozialisation all derer, die diesen Faktoren im großen und ganzen gleichermaßen unterworfen sind. Zur Erklärung historischer Prozesse kommt es nun darauf an, den Wandel des menschlichen Verhaltens in Bezug auf oben genannte Umweltbedingungen zu erfassen und die Folgen des Wandels für die Individuen zu erkennen“ (S. 105 f).

Danziger, K. (1990). Constructing the subject. Historical origins of psychological research. Cambridge: Cambridge University Press.

Der Verfasser fragt: “What exactly constitutes a field like scientific psychology. Is it constituted by its most innovative and influential contributors; by the scientific findings that it has produced; by the theories it has elaborated; by its concepts, its techniques, or professional associations?” (S. 1). Er fügt eine weitere, bisher weitgehend vernachlässigte Perspektive hinzu: “The social generation of scientific knowledge”. Gemeint sind weniger die allgemeinen Kontexte der Forschung, wie die professionelle Umgebung, die Forschungsgemeinschaft und die Experimentalsituation, sondern, spezieller, die besondere Aufteilung der Rollen zwischen dem organisierenden „Versuchsleiter“ und der die Daten gebenden „Versuchsperson“ in einem psychologischen Experiment. Diese Konstruktion unterscheidet sich grundsätzlich von einem naturwissenschaftlichen Experiment.

Die meisten Psychologen seien mit ihrer eigenen wissenschaftlichen Tätigkeit in dem Bezugssystem aufgewachsen, wie es die Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert geprägt haben. Es sind einzelne Forscher, die Tatsachen akkumulieren, indem sie geeignete Hypothesen und Techniken verwenden. Sein Buch handle von dem, was in diesem Bild fehlt: die Anerkennung der sozialen Struktur psychologischen Wissens. Die Interaktion mit der Informationsquelle des Psychologen findet in einem gut regulierten sozialen Rollensystem statt. Dieses System habe sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch den fundamentalen Übergang zur experimentellen Wissenschaft herausgebildet. Diese Perspektive wird mit Bezug auf die beiden Begriffe „context of justification“ und „context of discovery“ erläutert, d.h. dem transindividuellen, systematischen und rationalen Fortschreiten und den individuellen, auch zufälligen und irrationalen Besonderheiten des Forschungsprozesses. Demgegenüber meint Danziger Verfahrensweisen und Schemata, die nicht bloß kognitive Bezugsrahmen für die Interpretation empirischer Daten, sondern praktische Regeln für die Produktion solcher Daten geben. Naheliegenderweise betrachtet Danziger, nach einigen historiographischen Kommentaren, die Experimentalpsychologie in Wundts Labor, um diese Rollen zu bestimmen.

Wundt habe sich an drei Traditionen orientiert, als er sein experimentelles Verfahren ausbildete: Erstens die sich kürzlich in der Physiologie verbreitende, systematische und erfolgreiche Experimentalforschung, die ihm bestimmte Techniken und einen bestimmten Stil des Fragens als Modell vermittelte. Zweitens die Anwendung dieser Prozeduren auf einen anderen „Gegenstand“ als in physiologischen Experimenten, d.h. auf das individuelle Bewusstsein. Als Zugang zu diesem Bereich diene bisher die Introspektion. Wundt lehnte die naive Introspektion ab; sie konnte keine wissenschaftliche Methode sein. Drittens, aber bisher psychologiegeschichtlich weitaus weniger diskutiert, wurde eine soziale Organisation der experimentellen Psychologie in Wundts Labor eingeführt: „... for it was here that scientific psychology was first practiced as the organized and self-conscious activity of a community of investigators“ (S. 17 f). Es wurde eine spezifische methodische Tradition begründet, die mehr als alles andere die moderne Psychologie als ein Untersuchungsvorhaben und als Aufgabe einer Gemeinschaft von Forschenden etablierte. Der entscheidende Schritt sei nicht die Publikation seines Lehrbuchs, sondern die Laborgründung gewesen, um regelmäßig zusammen mit seinen älteren Studenten Experimente durchführen zu können.

Die Arbeitsteilung zwischen der Rolle von experimenter und subject hatte für die Leipziger keine besondere theoretische Bedeutung, habe auch wechseln können (im Sinne der Verbindung von Lehre

und Forschung). Während in naturwissenschaftlichen Experimenten die Rolle des Beobachters meist auf die Ablesung von Messwerten und die Registrierung von Daten beschränkt sei, ginge es jetzt um den Status des Bewusstseins, d.h. um die Verfassung des Bewusstseins, das auf den Stimulus antwortet. Der Wechsel des theoretischen Bezugsrahmens hatte grundsätzliche Konsequenzen: „But this change of the interpretative framework within which individual observations were placed entailed certain changes in the way in which individual investigators interacted with the apparatus and with other investigators who might be assisting with the experiment. The individual consciousness, being the object of investigation, had to be shielded from variable internal and external influences of unknown effect, which might distort the particular response that was of interest. So it seemed desirable to get immediate responses that allowed no time for reflection and to keep the responding individual in ignorance of the precise short-term variations in the stimulus conditions to which he was to respond. (This is not to be confused with being ignorant of the overall purpose of the experiment which was definitely not thought desirable.) But this made it increasingly difficult for individuals to experiment on themselves without assistance” (S. 30). Auch die zunehmende technische Apparatur motivierte zur Arbeitsteilung.

“The effect of these practical measures was certainly not foreseen and hardly noticed for several generations. What occurred in practice was the development of a fundamental difference between the social conditions of experimentation in the natural sciences and in psychology. In the natural sciences any division of labor within an experimental investigation was unconnected with the fundamental relationships of the investigator and the object of investigation. ... However, in psychological experiments one person would function as the repository of the object of investigation, of the data source, while the other would merely act as the experimental manipulator in the usual way. This meant that whenever this division of labor was adopted the outcome of the investigation was the product of a social interaction within a role system whose structure was intimately connected with the way which the object of investigation had been defined” (S. 31).

Danziger erweitert seine Darstellung in den folgenden Kapiteln durch viele Leipziger Details und allgemeine Aspekte der beschriebenen Arbeitsteilung. Interesse verdient vor allem, wie er Wundts Methodologie und die Rezeption von Wundts Wissenschaftstheorie, von der hier jedoch nur einige Komponenten vorkommen, interpretiert und mit der weiteren Entwicklung der Psychologie verbindet und beurteilt, wobei gelegentlich seine von der amerikanischen Tradition beeinflusste Sichtweise hervortritt.

Kommentar

Aus heutiger Sicht scheinen die Überlegungen zur Sozialpsychologie des psychologischen Experiments fast selbstverständlich zu sein, insbesondere zur Versuchspersonen-Versuchsleiter-Interaktion und zu den Erwartungshaltungen. Die hier entwickelte Analyse der Arbeitsteilung geht jedoch tiefer und macht die Sonderstellung des psychologischen Experiments unter einer speziellen Perspektive deutlich. Die Sicht auf die Anfänge in Wundts Labor trägt zum Verständnis bei, weshalb Wundt so nachdrücklich auf der geschulten Selbstbeobachtung im Experiment bestand und sich darum kümmerte. Dies spiegelt sich in Wundts fundamentaler Ablehnung der naiven Introspektion und der „Scheinxperimente“ Bühlers. In den Rezensionen und in den Lehrbüchern jener Zeit wurden die Fehlerquellen und Kontrollmaßnahmen des psychologischen Experiments, trotz Wundts Vorbild (und Kants Ansatz) nur selten genauer dargestellt.

Nitsche, W. (1990). Einleitung zu Wundt, W. (1863/1990). Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele. Eingeleitet und mit Materialien zur Rezeptionsgeschichte versehen von W. Nitsche (2 Bände) (S. 11-61). Berlin. Deutscher Verlag der Wissenschaften.

Die ausführliche Einleitung enthält viele Hinweise auf Naturwissenschaft und Philosophie in der Mitte des 19. Jahrhunderts als Hintergrund der *Vorlesungen*. Dazu gehört Wundts Verhältnis zum Materialismus und anderen Zeitströmungen. Der Verfasser erläutert Wundts frühe Konzeption der wissenschaftlichen Psychologie, schildert wichtige Aspekte der Vorlesungen und geht auf die Rezeption und Wirkungsgeschichte ein. Seine Einschätzung des Werks lautet: „Denn wie in seinen philosophischen Werken, so hat man es auch in seinen psychologischen Werken immer mit dem ganzen Wundt und seinen Grundanschauungen zu tun. In deren Ausarbeitung und Formung zu einem Weltbild hat Wundt mindestens ebenso viel Kraft gesteckt wie in die Beschäftigung mit den Einzelthemen Ihm ging es letztlich ... um die Natur des Psychischen, um die, wie er es in späteren Jahren nannte, ‚psychische Kausalität‘ (Nitsche 1990, S. 15 f).

Schneider, C.M. (1990). Wilhelm Wundts Völkerpsychologie. Entstehung und Entwicklung eines in Vergessenheit geratenen, wissenschaftshistorisch relevanten Fachgebietes. Bonn: Bouvier.

Der erste Teil dieser aus philosophisch-wissenschaftshistorischer Sicht entwickelten Darstellung befasst sich mit der Kontroverse über den „ontologischen Status des Volksgeistes“. Gemeint sind die „idealistische Philosophie von Moritz Lazarus und Heymann Steinthal“, die „realistische Anthropologie von Theodor Waitz“ und die „voluntaristische Philosophie von Wundt“. Diese Begründer der Völkerpsychologie werden hier verglichen und kritisch diskutiert. Im zweiten Teil werden einige Schwerpunkte von Wundts Psychologie wissenschaftshistorisch betrachtet, wobei die „Hypothese der Psychophysik“ und das Prinzip der Heterogenie der Zwecke als typisch gelten. Im dritten Teil geht es um das psychophysische Individuum und sein Verhältnis zu Mythos und Religion im Sinne einer kulturphilosophischen Betrachtung. Es gibt einen sehr ausführlichen Anhang: Jahresdaten über Wundts Völkerpsychologie-Vorlesungen und die Hörerfrequenz, ein Verzeichnis sämtlicher Veröffentlichungen Wundts, eine Liste der Doktoranden Wundts sowie – eine Ausnahme in der Geschichtsschreibung über Wundt – einige Hinweise auf Rezensionen sowie zahlreiche Literaturhinweise auf Veröffentlichungen zum Thema der Völkerpsychologie seit 1850.

Die Verfasserin geht auf zahlreiche Aspekte ein, gibt viele Hinweise und kritische Anmerkungen, auch einige eigenwillig erscheinende Interpretationen, fasst jedoch die Ergebnisse ihrer Untersuchung nicht zusammen.

Jüttemann, G. (1991). Systemimmanenz als Ursache der Dauerkrise „wissenschaftlicher“ Psychologie. In: G. Jüttemann, M. Sonntag & C. Wulf (Hrsg.). Die Seele. Ihre Geschichte im Abendland (S. 340-363). Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Dieser Beitrag schließt inhaltlich an die Ablehnung des sog. Inversionsprinzip in der praktizierten Methodik der Psychologie an (Jüttemann, 1988), diskutiert die Entwicklung der Psychologie in ihren überdauernden Krisen und erweitert die Perspektiven unter dem allgemeinen Thema „Systemimmanenz und anthropologischer Reduktionismus“. Der Verfasser sieht hier die Ursache der Dauerkrise „wissenschaftlicher“ Psychologie und formuliert Thesen zur Epistemologie und Methodologie der Psychologie. Jüttemann diagnostiziert verkürzte und erstarrte Denksysteme und verweist auf die zugehörigen impliziten Menschenbilder, die aus unreflektierten anthropologischen Auffassungen stammen.

„Systemimmanenz, die als Ursache einer als Stagnationsprozess aufzufassenden Dauerkrise aufgedeckt werden soll, entsteht im Bereich der Psychologie, dem im folgenden stets auch die psychoanalytischen Konzepte zugeordnet werden, als Folge der Errichtung starrer und ‚verkürzter‘, relativ un-

vereinbar nebeneinander bestehender Systeme, von denen ausgehend der Aufbau eines einzigen ‚unverkürzten‘, gegenstandsangemessenen wissenschaftlichen Systems nicht (mehr) möglich ist. Insofern sind systemimmanente Ansätze auch nicht als unvollständige, sondern als verfehlte ‚wissenschaftliche‘ Konzeptionen zu verstehen“ (S. 340 f). „Der Begriff ‚Systemimmanenz‘ kennzeichnet somit eine besondere Kategorie von nicht entwicklungsfähigen Systemen, die vor allem in grundlagenwissenschaftlicher Hinsicht fragwürdig erscheinen. Derartige Systeme sind in der Psychologie zahlreich anzutreffen und besitzen eine bisher nicht erkannte oder nicht zugegebene fortschritthemmende Wirkung. Die Geschlossenheit psychologischer Systeme wird durch die Fixierung von Menschenbildern erzeugt, welche die Systeme zugleich definieren.“ „Die Menschenbilder, um die es hier geht, erscheinen z.T. nicht in der Form expliziter Annahmen, sondern lassen sich nur indirekt aus der systembegründeten Entscheidung für einen methodologischen Monismus erschließen. In diesem Zusammenhang bemerkt Thomae (1969, S. 13), es sei im Hinblick, auf die wissenschaftliche Entwicklung der Psychologie in den letzten 80 Jahren festzustellen, dass eine irgendwie geartete Annahme über den ‚Menschen im ganzen‘ in jeder noch so objektivierenden Psychologie steckt. „Lersch hat diese Annahmen als implizite Menschenbilder bezeichnet (1958).“ ... „Doch sind solche impliziten Menschenbilder abgesehen von jeder theoretischen Ausrichtung schon mit der Anwendung bestimmter Methoden gegeben“ (S. 341).

In dem gegenwärtig wieder sehr attraktiv gewordenen Bereich der qualitativen Sozialforschung bzw. der Erinnerung an die „qualitativen Methoden der Psychologie“ beschreibt Jüttemann „eine Art Systembildung durch ‚Kanonisierung‘“. Den Mitteln werde ein Vorrang vor den Zwecken eingeräumt, und das Methodendiktat der nomologisch orientierten Sozialwissenschaftler werde durch ein Methodendiktat des Qualitativen verabsolutierend ersetzt.

Jüttemann kritisiert vor allem die nomologisch orientierte Psychologie mit ihrem methodologischen Monismus und hebt die drohende Zirkularität hervor, dass „die Gegenstandsbestimmung der Psychologie durch das jeweilige Programm selbst vorgenommen wird“ (vgl. Scheerer, 1989, S. 1644). So ergeben sich Fragen und Forderungen nach Theorieoffenheit, Reflexivität des Vorgehens, Transparenz des Untersuchungsprozesses, vom erlebenden Subjekt auszugehen, die Verzerrungstendenzen im psychologischen Denken zu analysieren. Den tieferen Grund der Fehlentwicklung sieht Jüttemann in der nicht mehr aufhebbaren Fixierung anthropologisch-reduktionistischer Menschenbilder bzw. Modellkonstruktionen. Die angebliche Voraussetzungslosigkeit ende oft schon bei der Reflexion des eigenen Menschenbildes und seiner Implikationen. Die beiden Perspektiven, Gegenstandsangemessenheit des Vorgehens und Reflexivität des Vorgehens, werden jeweils durch mehrere Prinzipien und Heuristiken gekennzeichnet.

Zusammenfassend ist zu lesen: „Eine methodenpluralistisch orientierte und gegenstandszentrierte einheitswissenschaftliche Psychologie muss als ein realisierbares Ziel erscheinen, wenn man sich gegenwärtigt, dass bei aller Vielgestaltigkeit und Unbestimmbarkeit des Gegenstandes, um den es geht, dessen relative Geschlossenheit doch (zumindest in individueller Hinsicht) außer Frage steht.“ . „Ist es nicht gerade diese Besonderheit, die im Begriff ‚Seele‘ anklingen lässt und diesem eine immer noch aktuelle Bedeutung verleiht?“ (S. 356).

Kommentar

Dieses Plädoyer enthält viele Argumente für ein umfassenderes und nicht dogmatisch eingeschränktes Verständnis der Psychologie und eröffnet viele Perspektiven der weiteren Diskussion. Zugleich sind es Erinnerungen an die vielen Strömungen in der Entwicklung der Psychologie und an die überdauernde Krisendiskussion, wobei viele der einzelnen Kontroversen weit in die Zeit vor der Verselbständigung der Psychologie als Fach zurückreichen. Deshalb ist wohl größte Skepsis angebracht, ob eine „integra-

tive“ Konzeption entwickelt werden kann. Setzt nicht auch das Fortschreiten in Wundts Programm des „perspektivischen Monismus“ ein relativ einheitliches Menschenbild voraus? Insofern bliebe es utopisch.

Am Thema der Menschenbilder kann aufgezeigt werden, dass die typischen Menschenbilder bestimmter Autoren zwar referiert und als mehr oder minder konsistent zur jeweiligen Methodik angesehen, jedoch hinsichtlich ihrer allgemeineren Konsequenzen nicht untersucht werden. Eine differentielle Psychologie der Menschenbilder als empirische Grundlage fehlt noch.

Diese Überlegungen führen direkt zu Wundts Wissenschaftskonzeption und zu seinem perspektiven Monismus zurück. So ist es gut nachzuvollziehen, dass Jüttemann sich entschieden für die Erinnerung an Wundt und dessen Erbe mit großem „Integrationspotential“ einsetzt und die „verdrehte Rezeptionsgeschichte“ beanstandet (2006b, 2007a). Jüttemanns Schlussfolgerung lautet, dass *der psychologisch-anthropologische Reduktionismus* mit der oft unzureichenden Reflexion des eigenen Standpunkts das Grundproblem ist. Aus Mangel an Reflexion der Menschenbilder entstünden Reduktionen auf ein überwertiges Leitprinzip oder eine überwertige Methode. Jüttemann (1991, 1995, 2006b, 2007a) verweist – wie auch andere – auf eine massive und systematische Benachteiligung kulturwissenschaftlicher Orientierungen innerhalb der universitären Psychologie und sieht wegen der Anlehnung an die Denkweise naturwissenschaftlicher Disziplinen eine Abnahme der Kommunikation und Kooperation mit Sprach-, Text- und Kulturwissenschaften.

Aber wäre es nicht ebenfalls notwendig, diese kritische Sicht auf alle Bereiche auszudehnen, d.h. eine nur sozial- und kulturwissenschaftliche Psychologie nach ihren Skotomen hinsichtlich Gehirn, Evolution, Verhaltensgenetik und Verhaltensanalyse zu fragen? Welche ebenfalls oft verborgenen „absoluten Voraussetzungen“ sind charakteristisch für die sozialwissenschaftlich akzentuierten Richtungen, für die transzendentalphilosophischen, die phänomenologischen, die strukturalistischen u.a. Positionen? Die Aufklärung der anthropologischen Vorentscheidungen müsste allseits stattfinden. Hätte die ausdrückliche „Wiedereinführung des Subjekts“ in die wissenschaftliche Psychologie wirklich nur kreative Konsequenzen oder auch eine Schadensfunktion hinsichtlich der Wissenschaftlichkeit, Prüfbarkeit und Anwendungsethik?

Jüttemann äußert sich überzeugt, dass die „Systemimmanenz“ (im Sinne einer Zirkularität und Selektivität) durch eine neue reflexive Haltung überwunden werden kann. Die zentrale Forderung nach gegenstandsangemessener Grundlagenforschung wird jedoch auf Bedenken stoßen, denn diese Definition des Gegenstandes ist offensichtlich in der Geschichte der Psychologie bisher nicht gelungen und wird in einer pluralistisch verfassten Gesellschaft kaum zu erwarten sein. Ist die divergente Produktion immer neuer Systeme und Varianten von Menschenbildern aufzuhalten? Macht nicht die Geschichte der Psychologie trotz aller Ordnungsversuche einen chaotischen Eindruck (vgl. Schönplflug, 2004)? Wer – wie Jüttemann – z.B. mehr als 50 Persönlichkeitstheorien und mehr als 250 verschiedene Richtungen der Psychotherapie sieht, wird tatsächlich nicht nur einen breiten Pluralismus der Systeme und der Menschenbilder erkennen, sondern wird zweifeln müssen, ob sich die evolutionsbiologisch und physikalistisch orientierten Monisten und die transzendenzbezogenen (seelen- und gottgläubigen) Dualisten in der Psychologie je verständigen können.

Ist das Wort „Seele“ in seiner unaufhebbaren Vieldeutigkeit wirklich ein guter Vorschlag? Wundt hatte doch gerade die empirische Psychologie von dem Transzendenzbezug befreit, ohne andererseits den Religionen ihre Rolle in der Ethik und für das Weltverständnis abzusprechen. – Wenn eine quasi-repräsentative Umfrage unter Studierenden der Psychologie ergab, dass etwa ein Viertel der Befragten an eine geistige Existenz nach dem biologischen Tod und Gottes Unterstützung im Alltag glaubt, dann ist es ratsam, durch den Begriff „psychischer Prozess“ (Bewusstsein) klar zu stellen, dass empirische Psychologie zwar Religiosität und Spiritualität untersuchen, aber diese nicht zu ihrer metaphysischen

Basis machen kann. Da dieser Bereich der individuellen Menschenbilder in der Fachdiskussion der Psychologen zumeist ausgespart bleibt, ist nicht auszuschließen, dass in diesem Bekenntnis bereits die erste und vielleicht wichtigste Gabelung der philosophischen Vorentscheidungen besteht.

Einschließlich dieses Aufsatzes entsprachen Jüttemanns Beiträge zwar thematisch in mancher Hinsicht Wundts Wissenschaftskonzeption der Psychologie, doch wurde er nicht ausdrücklich einbezogen. Seine folgenden Publikationen holen dies umso mehr nach.

Lüer, G. (1991). Psychologie im Spiegel ihrer wissenschaftlichen Gesellschaft: Historische Fakten, Entwicklungen und ihre Konsequenzen. Psychologische Rundschau, 42, 1-11.

Der Verfasser schildert die Gründung der Deutschen Gesellschaft für experimentelle Psychologie und deren weitere Entwicklung neben den anderen Fachgesellschaften in Deutschland. Dazu gehören außer der Vereinsgeschichte auch die unterschiedlichen Auffassungen über Konstitution, Aufgaben und Mitglieder. Die Geschichte beginnt hier mit dem Aufruf zu dem Kongress in Gießen und der Gründung der Deutschen Gesellschaft für experimentelle Psychologie. Der Gießener Psychiater Robert Sommer hatte diese Idee bereits 1899 und unterrichtete Friedrich Schumann in Berlin; beide seien sich schnell einig gewesen, nur G.E. Müller, damals 53 Jahre, käme als Vorsitzender in Frage (siehe → Kongressberichte). Lüer beschreibt die Gründung und die vermutlichen Gründungsmotive, geht jedoch in keiner Hinsicht auf Wundt oder dessen mutmaßliche Einstellung zu dieser Initiative ein, zu der er anscheinend nicht konsultiert wurde. Erwähnt wird später nur die Gratulation der Gesellschaft zu Wundts 80. Geburtstag 1912.

Lüer geht ausführlich auf die Umbenennung der Gesellschaft für Psychologie (ohne den Zusatz „experimentelle“) ein. Er zitiert aus William Sterns Rede auf dem Kongress in Wien 1929 (→ Kongresse), dass zur experimentellen Methode sich mit der Zeit eine Reihe von anderen Methoden gegliedert habe, die sie in wertvollster Weise ergänzten: die beobachtende, die völkerkundliche, die kulturwissenschaftliche Methode, das Aktenstudium, die charakterologische Deutung, die Tiefenforschung – sie alle sind legitime Methoden der wissenschaftlichen Psychologie geworden.

Die 1929 beschlossene Umbenennung nennt Lüer ein „Waterloo“ für die experimentelle Psychologie, denn es „wurden die Schleusen wieder weit geöffnet. Ausdrucksdeutung, Graphologie und Tiefendeutung wurden wieder zu Themen der wissenschaftlichen Psychologie, die experimentelle Methode und auch die ihr nahe stehende Psychotechnik mussten gütig belobigt bzw. als Selbstverständlichkeiten öffentlich in Schutz genommen werden. Wichtige Weichen waren gestellt worden: Sie alle wiesen in die Richtung des Niedergangs der Wissenschaftlichkeit der Psychologie“ (S. 4). „Ernstlich fatal wurde es jedoch, als mit der Umbenennung der Gesellschaft ein unreflektierter Methodenpluralismus freigegeben wurde. Nach 25 Jahren wissenschaftlicher Tätigkeit wurde damit zwar ein einseitig ausgerichtetes, aber doch sehr ernst genommenes Gründungsziel aufs Spiel gesetzt. Wenn man den Warenhauskatalog der Anwendungsmöglichkeiten von Psychologie nachliest, der 1929 mit der ‚Kundgebung‘ der Öffentlichkeit angeboten wurde, erkennt man sofort, dass sich hier ein neues Fach übernommen hatte, sondern sich zusätzlich auf den Weg begab, ein neues Haus ohne Fundament bauen zu wollen. Und wenn diese Vielfalt gar noch mit gelockerten wissenschaftlichen Maßstäben ermöglicht werden sollte, so kann man diese Fehlentwicklung nicht anders als einen Rückfall in die Zeit vor 1904 verstehen, als solche fundamentlosen Bruchbuden das Bild der Psychologie in der Öffentlichkeit beherrschten“ (S. 9).

Kommentar

Der Verfasser geht nicht auf die Mehrdeutigkeit des Wortes „experimentell“ ein und ist sich vielleicht nicht bewusst, dass aus Wundts methodisch strenger Sicht wahrscheinlich viele, wenn nicht die Mehr-

zahl der auf den Kongressen berichteten Untersuchungen Ausfrageexperimente, Scheinexperimente oder zumindest „unvollkommene“ Experimente waren. Sommer schrieb 1932 rückblickend nur ganz allgemein von „der analytischen Methode als Leitmotiv“ der Gesellschaftsgründung. Nirgends ist definiert, was mit experimenteller Psychologie gemeint sein könnte oder welche wissenschaftlichen Maßstäbe Sommer oder Lüer als Abgrenzungskriterien verwenden möchten. Waren mit den „Bruchbuden“ in der Zeit vor 1904 vielleicht auch die Institute von Wundt und Müller gemeint? Wurde übersehen, dass von Anfang an durchaus nicht-experimentelle Referate auf den Kongressen akzeptiert wurden, z.B. im Jahr 1904 ein Vortrag von Elsenhans mit dem Titel: „Die Aufgabe einer Psychologie der Deutung als Vorarbeit der Geisteswissenschaften“. Inwiefern bedeutet Methodenpluralismus bereits einen Niedergang oder sind nur leichtfertige Anwendungen ungeprüfter Methoden gemeint? Offensichtlich mangelt es in dieser Diskussion an Wissenschaftstheorie und Methodenlehre, wie sie der inzwischen vergessene Wundt entwickelt hatte.

Oelze, B. (1991). Wilhelm Wundt. Die Konzeption der Völkerpsychologie. Münster: Waxmann.

Dieses Buch gibt eine ausführliche Übersicht über die Absichten und Inhalte von Wundts Völkerpsychologie mit ihren Entwicklungsschritten seit 1862: Schriften der Heidelberger Zeit, der Leipziger Zeit bis zur Jahrhundertwende, Schriften des zwanzigsten Jahrhunderts sowie ein Kapitel über die Humanwissenschaften zur Zeit Wilhelm Wundts. Am Anfang steht eine kleine Biographie und am Ende eine Bewertung von Wundts Konzeption der Völkerpsychologie.

Bereits in der Einleitung wird, allerdings ohne genauere Quellenhinweise bzw. zeitgenössische Rezensionen behauptet, dass die Völkerpsychologie keine günstige Rezeption in der Psychologie und in den Nachbarwissenschaften fand. Erst im Zusammenhang mit dem Leipziger Kongress 1980 habe sich diese Einstellung verändert: „Die Interpretationen dieser Arbeit befragen vor dem Hintergrund des historischen Scheiterns der Konzeptionen der Völkerpsychologie, ob nicht bereits in deren Ansätzen Fehler und Widersprüche vorliegen, die diese Disziplin wie sie von Wundt begriffen wird, notwendig zu einer Sackgasse der Wissenschaftsentwicklung werden lassen. Es sei versichert, dass der Autor sich redlich bemühte, aus dieser Entwicklung keine Vorurteile zu ziehen, die in den bearbeiteten Schriften nach Bestätigung verlangen. Folgende mögliche Ursachen für den Misserfolg seien genannt:

- Die Vereinnahmung fremder Disziplinen und der Absolutheitsanspruch der Psychologie als grundlegender Wissenschaft rufen beträchtliche Widerstände hervor. Gegner kritisieren Wundts (Pan-) Psychologismus.
- Ähnliches gilt für den Stil und das kämpferische Vorgehen, mit denen Wundts sich Sympathien verschert. Wundts Dogmatismus beschwört die „Krise der Psychologie“ herauf [in einer Fußnote wird Bühler genannt].
- Seine Völkerpsychologie findet keine Anhänger von Format.
- Die Völkerpsychologie, begriffen als stark von den evolutionistischen Fragestellungen des vorigen Jahrhunderts beeinflusst, fällt dem Niedergang des Darwinismus zum Opfer.
- Mit dem Niedergang des Darwinismus gewinnen in der Individualpsychologie Strömungen an Bedeutung, die die genetische Betrachtung ablehnen (Gestalttheorie, Phänomenologie).
- Wundts Psychologie tritt allmählich in den Hintergrund und mit ihr die Völkerpsychologie.
- Die initiierte Strömung (experimentelle Psychologie) erstarkt, verselbständigt sich und wendet sich schließlich ebenfalls gegen die Völkerpsychologie. Objektivisten (Watson u.a.) greifen die Wundtsche Psychologie an.
- Faktisch ist die Völkerpsychologie eine interpretativ arbeitende Wissenschaft, die nach heutigen Maßstäben nicht als „empirische“ Disziplin gelten kann. Der Trend geht im zwanzigsten Jahr-

hundert in der Psychologie und Ethnologie stark in Richtung empirisch-objektivierender Methoden.

- Die konkurrierende Disziplin Soziologie setzt sich auf Kosten der Völkerpsychologie durch. Gesellschaftliche Probleme werden zunehmend als äußere, objektivierbare Sachverhalte begriffen. Die psychologische Erklärung „von innen“ verliert dagegen an Boden.
- Objekt und Begriff „Volk“ erleben in den Wissenschaften wiederholt Krisen. Völkerpsychologie, begriffen als eine Disziplin voller nationalistischer und ethnozentrischer Vorurteile, der es an der nötigen Toleranz mangelt, kann sich gegenüber einer Ethnologie im Zeichen der Wertfreiheit und der Toleranztradition nicht durchsetzen. Im Ausland findet die nationale Wissenschaft Völkerpsychologie keine Aufmerksamkeit. Ein übriges besorgen Nachlassverwalter und patriotische Äußerungen zur Zeit des ersten Weltkriegs, die den Verdacht, Völkerpsychologie habe mit „völkisch“ zu tun und münde geradewegs in nationalsozialistische Rassenforschung, für viele zur Gewissheit werden lassen.
- Letztlich mag der trockene Stil und der Umfang von Wundts Völkerpsychologie mehr abschreckt als überzeugt haben.

Es handelt sich um mögliche äußere Ursachen, die nur mittelbar mit Unzulänglichkeiten von Konzeptionen Wundts zusammenhängen. Auf eine genauere Ausführung der thesenhaft formulierten Punkte muss verzichtet werden“ (S. 5 f).

Der Verfasser diskutiert, indem er auch auf die Schriften der Heidelberger Zeit eingeht, unter der Überschrift „Kritik der Periodisierungen: das Kontinuitätsmodell“ die Frage nach der Kontinuität in Wundts Forschungsprogramm.

Nach diesen Vorbemerkungen referiert der Verfasser die Vorgeschichte und einige Grundgedanken der Völkerpsychologie mit vielen Zitaten, Anmerkungen und Querverweisen. Eine prägnante Zusammenfassung der Absichten und Ertragnisse sowie des Anregungspotentials dieses immensen Werks der Völkerpsychologie fehlt jedoch. Statt dessen gibt es einige abschließende Bewertungen, darunter auch eine Liste von Vorwürfen und Merkmalen der Wundtschen Völkerpsychologie, die von „der Bindung gesellschaftswissenschaftlicher Themen an Volk, Nation und Rasse“ bis zur Vernachlässigung der „Folgeprobleme der Industrialisierung“ reicht. „Die hier dargestellten Konzeptionen erweisen sich angesichts der Kluft zwischen Plan und Umsetzung, Anspruch und Wirklichkeit, Deskription und Präskription einerseits als überflüssig und andererseits als irrational motiviert.“ „Nachweisliche Mängel der bearbeiteten Konzeptionen stellen den Sinn einer Beschäftigung mit den Inhalten von Wundts Völkerpsychologie nicht grundsätzlich in Frage. Die Widersprüche und Ungereimtheiten in seinen Entwürfen schmälern nicht notwendigerweise die anderen Leistungen des Psychologen, denn entsprechende Fehler lassen sich bei derartigen Begründungsversuchen kaum vermeiden. Die Frage muss erlaubt sein, ob die Mehrzahl aktueller Einföhrungswerke in einzelne Wissenschaften kongruentere Konzeptionen liefern, als Wundt es für seine Völkerpsychologie zu leisten imstande war“ (S. 156).

Kommentar

Das Buch gibt zahlreiche inhaltliche Hinweise und auch Anregungen. Aber der Verfasser scheint sich weitgehend mit den aufgeführten Einstellungen und Vorurteilen zu identifizieren, er scheint sogar erwogen zu haben, ob seine auf diese Weise vorangestellten Behauptungen dem Stil einer wissenschaftlichen Arbeit abträglich sein könnten. Zwar wären viele der Argumente noch eingehender und abwägender zu diskutieren, doch ist die von vornherein negativ wirkende Einstellung dieser Geschichtsschreibung bemerkenswert. Die wissenschaftshistorischen Urteile und die häufigen Etikettierungen verhindern den Blick auf Wundts Gedankengänge. Nicht selten entsteht der Eindruck, dass

sich die oft eigenwillige Kritik zu einer Zurechtweisung Wundts und zu einer herablassend wirkenden Bewertung aus einer heutigen, vermeintlich fortschrittlichen Sicht steigert. Die Methodenlehre und die Prinzipien, d.h. die von Wundt gemeinten Entwicklungsgesetze, sind nur unzureichend dargestellt.

Oelzels Eindruck einer geringen Resonanz der Völkerpsychologie stehen andere Interpretationen und Hinweise entgegen: Wundts Darstellung, wie wichtig Ausdrucksbewegungen für soziale Interaktion sind, scheinen George Herbert Mead angeregt, und die Absichten der *Völkerpsychologie* den bedeutenden Kulturanthropologen Franz Boas beeinflusst zu haben (vgl. Graumann, 2006; Stubbe, 2006). Auch Sigmund Freud zitierte in *Totem und Tabu* häufig Wundts *Völkerpsychologie*. Sollte nicht im Hinblick auf die Rezeption in den USA erwähnt werden, dass die zehnbändige Völkerpsychologie nicht ins Englische übersetzt wurde, sondern nur das kleine Werk *Elemente der Völkerpsychologie* im Jahr 1916? – Die detailreiche Abhandlung fordert zur Auseinandersetzung heraus.

Bushuven, S. (1993). Ausdruck und Objekt. Wilhelm Wundts Theorie der Sprache und seine philosophische Konzeption ursprünglicher Erfahrung. Münster: Waxmann.

„Die Grundannahmen der Sprachtheorie Wilhelm Wundts werden in dieser Untersuchung eingehend erörtert und mit seinen Thesen über sogenanntes ursprünglich-lebenspraktisches Erfahren konfrontiert. Die Probleme des Ursprungs und der Genese des Sprachlichen sollen nach Wundt nur im Rahmen der Psychologie eine angemessene Thematisierung erfahren können. Die Sprachpsychologie ist, da ihm Sprache als das Grundphänomen des Sozialen gilt, fundierender Systemteil der Lehre von der sozialen Gesellung und ihren Grundformen. Wundt nennt diese Lehre ‚Völkerpsychologie‘“ (S. 9).

Der Verfasser referiert Wundts Auffassung, dass ursprüngliche Kommunikation als Wiedererzeugung eines „affektiven Gehalts des Äußernden in einem anderen“ zu erklären ist (und deshalb den Ausgang der Sprachentwicklung bildet). In der kritischen Auseinandersetzung geht es um die vielfältigen Theorien über Verstehen, Einfühlen, Nacherleben, Fremdwahrnehmung, um die „Gegebenheit eines Zweiten“, Projektionsleistungen in der Fremdwahrnehmung usw. Wundts Position wird als unzureichend dargestellt. Der Verfasser sieht in der Behauptung des ursprünglich-lebenspraktischen Erfahrens und Wundts Konzeption der auf geschulter Selbstbeobachtung ausgerichteten experimentellen Psychologie einen fundamentalen Widerspruch und knüpft daran erkenntnistheoretische und methodische Kommentare. Einen weiteren Widerspruch sieht er in Wundts Behauptung vom genetischen Primat affektiver Äußerungsformen in der Sprachentwicklung und in den Bemerkungen über die Möglichkeit des naiven Denkens, das wirkliche Leben als ein affektfreies, vom Wollen unbetroffenes Geschehen zu erleben.

Kommentar

Dass Wundt an verschiedenen Stellen seines Werks widersprüchliche Aussagen zu bestimmten Themen macht, wurde verschiedentlich hervorgehoben. Häufig, wenn auch nicht immer, klären sich diese Widersprüche als nur scheinbare auf, wenn die verschiedenen Kontexte, d.h. die Ebenen und methodischen Perspektiven Wundts, berücksichtigt werden. So ist mit der ursprünglich-lebenspraktischen Erfahrung in der Kommunikation – auch genetisch – ein anderer Prozess gemeint als die naive Lebensanschauung. Allein aus sprachphilosophischer Sicht, nachdem der Verfasser die vorherrschenden Widersprüche der verschiedensten Sprachtheorien eigens beschrieben hatte, eine bestimmte Position entschieden abzulehnen, übersteigt wohl den möglichen Rahmen. Wie vergänglich solche Beurteilungen sein können, kann gerade hinsichtlich Wundts und Darwins Erklärungshypothesen aufgezeigt werden. Heute könnte Wundts Annahme sehr aktuell sein, nachdem Rizzolatti und Mitarbeiter im Jahre 1996 die grundlegende Entdeckung machten, dass die sog. Spiegelneurone im Gehirn des Be-

obachters eine Art Kopie der neuronalen Prozesse im Gehirn des beobachteten Mitglieds der eigenen Spezies produzieren können.

Sachs-Hombach, K. (1993). Der XI. Kongress für experimentelle Psychologie – Eine Krisensitzung. Geschichte der Psychologie – Nachrichtenblatt der Fachgruppe Geschichte der Psychologie in der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, Heft 23, 8-14.

Auf diesem Kongress wurde als ein Thema unter vielen anderen auch die Beziehung und die Konkurrenz von Psychologie und Philosophie diskutiert. Nach Ansicht des Verfassers hatte sich die Psychologie als Bewusstseinspsychologie etabliert und konnte deswegen nicht einfach von der Philosophie durch eine Gegenstandsbestimmung abgrenzt werden. Die Trennung sei erst mit der physiologisch orientierten Psychologie und durch die Abwertung der Introspektion erfolgt. Unzureichend erklärt sei, „wieso die Psychologie auch als experimentelle Wissenschaft in ihrem Theoriebildungsprozess auf philosophische Vorgaben zurückgreifen soll, wie Wundt oder später die Psychologen auf dem XI. Kongress der DGPs forderten.“ Der XI. Kongress habe genau diese Problematik zum Gegenstand. Der Verfasser zitiert mehrfach Ash: „Der Verzicht auf eine eindeutige methodische Festlegung bezeichnet vielmehr eine neue Standortbestimmung der Psychologie zwischen ‚Philosophie und Experimentalwissenschaft‘“ (Ash, 1980, S. 50), zu der wahrscheinlich wissenschafts- und universitätspolitische Ursachen den Anstoß gaben, um das alte, immer noch nicht bewältigte Problem der Emanzipation der Psychologie zur eigenständigen Wissenschaft endlich zu lösen. Ash scheint Wundt eine Doppelstrategie zuzuschreiben, für die experimentelle Psychologie an der Universität zu gewinnen, gleichzeitig aber „die philosophische Zunft von seiner wahren Zugehörigkeit zu ihr durch rein philosophische Tätigkeit zu überzeugen“ (Ash, 1980, S. 52). Sachs-Hombach scheint sich auch Métraux (1980) anzuschließen, der in diesem Zusammenhang von einem karrierebedingten Überwechseln junger Physiologen in die Philosophie ausging. „Die Psychologie Wundts erscheint so als eine durch die Wendung zur Empirie reformierte Philosophie“ (S. 2). In der „Kundgebung“, die auf dem Kongress verabschiedet wurde, gehe es wesentlich um die Aufhebung des zuvor angestrebten Methodenmonismus (S. 3). Dennoch scheint das Experiment, zumindest als einziger wissenschaftlicher Zugang zum Psychischen gefasst, ein existentielles Problem auf dem Weg zur Institutionalisierung geblieben zu sein. In der allgemeinen Kundgebung des Kongresses fände sich eine ähnliche Relativierung der Methode wie schon bei Wundt (S. 3).

Bühler habe keine Zerfallskrise, sondern eine Aufbaukrise beschrieben, da sie die Möglichkeit bot, die unterschiedlichen Ansätze in einen einheitlichen Begriff der Psychologie zu integrieren. Nötig sei hierzu eine Reflexion auf die Axiomatik und Methodik, welche 1890 noch einheitlich gewesen, danach aber in die verschiedenen Schulen auseinandergefallen sei, ausgehend von der Assoziationspsychologie in Denkpsychologie und Psychoanalyse, und in Behaviorismus und geisteswissenschaftliche Psychologie (S. 3). Sachs-Hombach bezieht sich auf den Satz „Die Psychologie ist in Bedrängnis geraten von außen her“ (S. 3) in der Eröffnungsrede Bühlers zum 12. Kongress der DGPs 1931 (→ Kongresse).

Das Verhältnis beider Disziplinen zeige sich „als Konflikt zwischen philosophischer Reflexion und experimenteller Methode.“ „Unter dem erneuten Einfluss der Philosophie wird die Psychologie zudem zu einem methodischen Relativismus geführt, während ihre Selbständigkeit sich vordem einem Methodenmonismus zu verdanken schien“ (S. 19).

Sachs-Hombach hebt die der Philosophie nahestehenden Richtungen hervor, er meint damit Brentano und Husserl, die nahe stehende Psychologie Bühlers, die personalistische Psychologie Sterns oder auch die Ganzheitspsychologie Kruegers und behauptet dann: „Diese Psychologieschulen zählten 1929 aber zu den erfolgreichsten“ (S. 4). Bemerkenswert ist, dass er auf Wundts Wissenschaftskon-

zeption nur am Rande hinweist, dessen Wissenschaftstheorie nicht erläutert, und nicht reflektiert, weshalb Wundt die Verbindung von Psychologie und Philosophie für unerlässlich hielt. Der Kommentar lautet nur: „Wie Bühler hatte auch Wundt schon versucht, eine einheitliche Konzeption der Psychologie zu entwickeln, die bei ihm wesentlich auf einer voluntaristisch-idealistischen Bewusstseinstheorie aufbaut. Mit der Krisenerfahrung zur Zeit des Kongresses scheint eine solche Position nicht mehr kritiklos verfügbar zu sein“ (S. 5).

Die Zusammenfassung des Beitrags lautet: „Der XI. Kongress für experimentelle Psychologie, 1929 in Wien gehalten, steht in einer auffälligen Spannung von Philosophie und Psychologie. Unter dem Eindruck einer Krise zeigt sich das Verhältnis beider Disziplinen als Konflikt von philosophischer Reflexion und experimenteller Methode. Die Philosophie soll der Psychologie einerseits in ihrem Bemühen um eine einheitliche und selbständige Gestalt helfen, andererseits scheint die Grenze beider Disziplinen gerade mit diesem Bemühen zu verschwimmen, so dass das gesamte Unternehmen einen paradoxen Charakter bekommt. Dies zeigt sich unter anderem darin, dass die Psychologie als empirische Wissenschaft einen Fundamentalanspruch auch der Philosophie gegenüber erhebt, andererseits aber auf deren Grundlegungsarbeit nicht verzichten will. Unter dem erneuten Einfluss der Philosophie wird die Psychologie zudem zu einem methodischen Relativismus geführt, während ihre Selbständigkeit sich vordem einem Methodenmonismus zu verdanken schien. Der vorliegende Beitrag möchte zeigen, wie auf dem 11. Kongress für experimentelle Psychologie die Philosophie in Form historischer Reflexionen erneut Bedeutung für die Bestimmung von Theorie und Gegenstand der Psychologie erhält“ (S. 14).

Kommentar

Auf welche Beiträge jenes Kongresses Sachs-Hombach seine Interpretation stützt, es habe sich um eine Krisensitzung und nicht bloß um die längst fällige Anerkennung einer Entwicklung gehandelt (wenn nicht sogar als Rückerinnerung der früher bereits erreichten Einsichten), ist nicht deutlich. Weder in den Eröffnungsreden noch in den Titeln der Beiträge kommt diese Dramatik vor. Krueger verteidigt zwar in bekannter Weise den konkurrierenden Anspruch der Psychologie an den Universitäten, nicht jedoch in der Ausrichtung der Psychologie. Der folgende Beitrag des Philosophen Cassirer verwendet sogar das Bild einer erneut geschlossenen Ehe beider Disziplinen. Es könnte sein, dass Sachs-Hombach maßgeblich von Bühlers Buch zur *Krise der Psychologie* beeinflusst war und sich zu dieser Überinterpretation angeregt fühlte. Dieses Buch war 1926 erschienen und hat durch seine problematische, nur scheinbar vermittelnde, aber letztlich recht eingeeengte Sichtweise, die weit hinter Wundts theoretischem Horizont zurückstand, Interesse gefunden (siehe → Kontroversen). Die Behauptung einer 1890 noch einheitlichen Axiomatik und Methodik entspricht keineswegs dem damaligen, in Rezensionen und Lehrbüchern unübersehbaren Pluralismus.

Der Text der gemeinsamen „Kundgebung“ bezieht sich weitaus eher auf die fachpolitische Situation, d.h. auf die Konkurrenz um Stellen und die gelegentliche vermutete Verdrängung der Psychologie als auf die wissenschaftstheoretische Auseinandersetzung. Insgesamt wirken die Ausführungen über *die* Psychologie und *die* Philosophie sehr pauschal, denn die verschiedensten Richtungen und der fortbestehende Pluralismus werden übergangen. Der Name der Kongresse bzw. der Gesellschaft war ohnehin ein Anachronismus, denn bereits auf den Internationalen Kongressen war drei Jahrzehnte früher der Methodenpluralismus gegenwärtig und auch auf den Kongressen der deutschen „Gesellschaft für Experimentelle Psychologie“ wurden durchaus nicht-experimentell orientierte Vorträge gehalten. Sachs-Hombach unterschätzt bei weitem den auch zu Wundts Zeiten existierenden Methodenpluralismus und überschätzt den sogenannten „Methodenmonismus“, denn es handelte sich um kontinuierliche, mehr oder minder kräftige Strömungen. Insofern sind nicht wenige der hier zu lesen-

den Urteile viel zu pauschal. Wundt meinte übrigens nicht inhaltliche philosophische Vorgaben, sondern primär erkenntnistheoretische Überlegungen und entsprechende Kontrollen des psychologischen Theoretisierens.

Die marginalen wissenschaftssoziologischen Behauptungen werden weder von Ash noch von Sachs-Hombach durch repräsentative Quellen belegt, d.h. aus Biographien, Briefen, Dokumenten, Gutachten von Berufungskommissionen usw. Die lebenspraktische Bedeutung von Stellen und Karriere-möglichkeiten soll nicht in Abrede gestellt werden, doch ist zu bezweifeln, dass hiermit ein zentrales Motiv auch der wissenschaftstheoretischen und fachlichen Orientierung gegeben war. Zumindest müssten auch die individuellen religiösen und weltanschaulichen Vorentscheidungen (Leib-Seele-Problem), die erhaltene Ausbildung und die Qualifikation und Neigung zum experimentellen Arbeiten bedacht werden. Wie überhaupt die Beziehung zwischen Psychologie und Philosophie erörtert werden kann, ohne wenigstens kurz an Wundts fortgeschrittene Wissenschaftstheorie zu erinnern, ist eine andere Frage. Der Verfasser hatte im selben Jahr ein Buch mit Ausführungen über Wundt publiziert.

Sachs-Hombach, K. (1993). Philosophische Psychologie im 19. Jahrhundert. Entstehung und Problemgeschichte. Freiburg: Karl Alber.

Philosophische Psychologie wird hier als Metatheorie verstanden: „Auf dem Stand der gegenwärtigen Theorieentwicklung liegt ihre Aufgabe in der kritischen Sichtung und Prüfung theoretischer Entwürfe, in der Klärung verschiedener Theorieebenen und ihrer Bezüge untereinander, in dem Aufweis von Inkonsistenzen und Erklärungsdefiziten und schließlich in dem Vergleich alternativer Theoretischen. Letztlich geht es hierbei darum, die Beurteilung paradigmatischer Vorgaben, wie sie in der Maschinentheorie und dem Organismusmodell vorliegen, zu erleichtern“ (S. 329). Die eigenen Überlegungen sind in eine Skizze der allgemeinen Ideengeschichte und wissenschaftssoziologische Deutungen der Psychologiegeschichte eingebettet.

Einleitend geht der Verfasser auf Kants Absichten mit seiner *Pragmatischen Anthropologie* und auf Diltheys Zielsetzungen ein, versucht den Philosophiebegriff von der Psychologie zu unterscheiden, erörtert das lebensweltliche Fundament des Wissens und die Bewusstseinstheorien. Er diskutiert verschiedene Ansätze und Strömungen der Psychologie und schließt im dritten Teil des Buches eine Skizze der weiteren Entwicklung der Psychologie bis zur Kognitionswissenschaft an. Außer Lange und Fechner werden die „voluntaristischen Bewusstseinstheorien“ Lotzes und Wundts als Entwicklungsstadien hervorgehoben: „In ihnen tritt die Opposition von Organismus und Maschine als Konflikt zwischen physiologischer und relationaler Grundlegung der Psychologie auf. Mit den erkenntnistheoretischen Arbeiten Wundts wird abschließend die Vermittlung beider Konzeptionen gewürdigt. Wundts Werk zeigt eine letzte für das 19. Jahrhundert typische Position. Sie kann als Schwelle zur Philosophie des 20. Jahrhunderts gelten“ (S. 27).

Wundts Konzeption der Psychologie wird mit zahlreichen Zitaten zu den folgenden Themen vorgestellt: Voluntaristische Relationenlehre, Psychologie der unmittelbaren Erfahrung, die psychologische Deutung des Weber-Fechnerschen Gesetzes, der voluntaristische Apperzeptionsbegriff, das Verhältnis von Philosophie und Psychologie bei Wundt, die Aufgaben der Philosophie, Psychologismus und Logizismus, Erkenntnis- und Evidenzbegriff.

Kommentar

Die extrem anspruchsvolle Aufgabenstellung der Philosophischen Psychologie, mit der sich der Verfasser augenscheinlich identifiziert, wird in dem einleitenden Zitat deutlich. Es steht im Buch jedoch erst auf den letzten Seiten in einer Zusammenfassung. Die nahe liegende Frage nach den erforderlichen Kompetenzen wird nicht kritisch erörtert. Welcher Umfang an Werkkenntnis, an Rezeptionsge-

schichte und an Psychologiegeschichte überhaupt sind notwendig? Würde mit zunehmender Fachkenntnis eher die Motivation sinken, sich auf eine immense Aufgabe dieser Art einzulassen, wie sie wohl nur noch in einer intensiven Gruppenarbeit befriedigende Resultate gewinnen könnte? Oder kann vertiefte Fachkenntnis um so mehr anregen, eine philosophische Ordnung in diese überwältigende Vielfalt zu bringen?

Für diese außerordentlich schwierige Aufgabe existiert noch kein Vorbild, denn auch die eingehendsten Darstellungen von Wundts Denken, etwa von Danziger, haben sich bisher auf einige Aspekte beschränkt. Auch Sachs-Hombach ist es trotz zahlreicher Zitate und kritischer Einordnungsversuche nicht gelungen, die wissenschaftstheoretischen und methodologischen Auffassungen Wundts so zu referieren und zu verbinden, dass von einer adäquaten Rekonstruktion gesprochen werden könnte. Deshalb kann auch die grundsätzliche psychologiegeschichtliche Würdigung und Relativierung insgesamt nicht überzeugen.

Das einfach wirkende Schema „Maschinentheorie versus Organismusmodell“ signalisiert die Gefahren solcher „Metatheorien“. Wundts Psychologie und Philosophie, um die es dem Verfasser in längeren Passagen seiner Darstellung geht, wären in diesem Schema nicht unterzubringen. Die Neuropsychologie und das biologische Denken sind in dieser Darstellung ausgeklammert und damit auch die Herausforderung, kategorial verschiedene Bezugssysteme integrieren zu müssen. Diese spezielle Variante des „philosophisch-geisteswissenschaftlichen Reduktionismus“ fällt auf, gerade wenn es um Wundt geht, der sich dieser Herausforderung eingehend stellte. Grundsätzlich sind philosophisch-psychologische Reflexionen unerlässlich, um die Wissenschaftsentwicklung der Psychologie, ihre Trennungsgeschichte von der Philosophie und ihre vielen Abspaltungen zu verstehen. Gerade Wundts Werk verlangt jedoch, die verschiedenen Ebenen und Bezüge, ihre Inkonsistenzen, ihre Abhängigkeit von erkenntnistheoretischen Positionen weiter aufzuklären. Zu dieser Diskussion enthält das Buch durchaus Anregungen und Querverweise.

Wundts Auffassungen hinsichtlich der ausgewählten Themen werden durch treffende Zitate belegt. Doch die für Wundts Psychologie zentrale Apperzeptionspsychologie wird in ihrem experimentellen Ansatz nicht gewürdigt und hinsichtlich der Ableitung der Willenspsychologie unzureichend, z.T. nur in Fußnoten, behandelt. Wundts originelle Methodenlehre und sein Forschungsprogramm fehlen weitgehend. Auch der Verzicht auf einen Kommentar zur Kulturpsychologie oder zur neuen Interpretationslehre engt das Verständnis ein. Erstaunlich ist, dass Sachs-Hombach die Wissenschaftstheorie Wundts im engeren Sinn, die psychische Kausalität als Konsequenz seines Parallelismus, seine Forderung nach koordinierter Anwendung, seine Kategorien und Erkenntnisprinzipien, also die wesentlichen Argumente für die Sonderstellung der Psychologie auslässt. Noch erstaunlicher ist, dass der Verfasser, von einzelnen Aspekten der Erkenntnislehre abgesehen, die gesamte Philosophie Wundts, die Ethik und Metaphysik, auch Wundts Überhöhung des empirischen Voluntarismus zu einem metaphysischen Voluntarismus kommentarlos ausklammert, folglich gerade für seinen Ansatz der philosophischen Psychologie als unwichtig ansieht. Eine Vertiefung der wissenschaftstheoretischen Auseinandersetzungen würde u.a. ein tieferes Eindringen in die Methodologie, insbesondere Wundts pluralistische Sicht vor dem Hintergrund seiner herausragenden Methodenkompetenz, verlangen. Den Ansatz primär in einer begrenzten philosophischen und wissenschaftssoziologischen Perspektive zu wählen, kann diese multiperspektivische Konzeption und den von Wundt postulierten Monismus nicht hinreichend erschließen. Wie kann ohne den Bezug auf die tatsächliche Forschung eines Psychologen und ohne die hauptsächlichen Leitprinzipien seiner Wissenschaftstheorie und Methodenlehre ein zutreffendes Bild vermittelt werden?

Prinz, W. (1994). Fünf Thesen zur sogenannten Erneuerung der Psychologie. In: A. Schorr (Hrsg.). Die Psychologie und die Methodenfrage. Reflexionen zu einem zeitlosen Thema (S. 3-17). Göttingen: Hogrefe.

Der Verfasser geht kritisch auf die heterogenen Vorschläge zur Erneuerung der Psychologie ein. Seine Thesen beziehen sich auf die überdauernden „zwei Kulturen“ der Psychologie und die Schwierigkeiten ihrer Verbindung. – Wäre zu erwarten gewesen, dass der Verfasser beim Thema unterschiedlicher Bezugssysteme der Psychologie, statt zwei amerikanische Autoren mit dem unglücklichen Begriff der zwei Kulturen zu zitieren, auf Wundts Konzeption hätte eingehen können?

Schmidt, N. D. (1995). Philosophie und Psychologie. Trennungsgeschichte, Dogmen und Perspektiven. Reinbek: Rowohlt.

Eine eingehendere Diskussion von Wundts Epistemologie ist – zumindest in einigen Aspekten – bei Schmidt (S. 72 ff) zu finden. Ihr Schema, in der Psychologiegeschichte generell einen nomothetisch-erklärenden und einen verstehend-geisteswissenschaftlichen Denkstil zu kontrastieren, erschwert jedoch gerade den Zugang zu Wundts differenzierter perspektivischer Sicht. So spricht sie hier von einem dualen System, einer Zweiteilung bzw. Bifurkation, auch von einem „Komplementaritätsangebot“, bezieht sich aber nicht auf das analoge, moderne Komplementaritätsprinzip. Der wesentliche Zusammenhang zwischen Wundts psychophysischem Parallelismus, seiner Auffassung der eigenständigen psychischen Kausalität und der Methodologie wird kaum gesehen.

Kommentar

Die Gegenposition zu der dualistischen Konstruktion lautet: Aus psychologiegeschichtlichen Ordnungsversuchen lässt sich entnehmen, dass einfache Schemata wie der Gegensatz verstehender bzw. erklärender Psychologie bei weitem nicht ausreichen, die hauptsächlichen Muster typischer Einstellungen und Wissenschaftskonzeptionen abzubilden. Die Unterschiede sind nicht eindimensional bzw. nach dem Schema zweier Denkstile zu erfassen. Solche Dualismen wie natur- versus geisteswissenschaftlich, nomothetisch versus idiographisch, mathematisch und quantitativ versus interpretierend und qualitativ usw. sind unzureichend. Insbesondere könnte aus der Gegenüberstellung eines erklärenden und eines verstehenden Denkstils leicht ein psychologiegeschichtlicher Reduktionismus folgen. Wundts erster Wissenschaftstheorie der Psychologie wird diese Kategorisierung keineswegs gerecht. Ist es nicht eine wesentliche Herausforderung – nach dem Vorbild Wundts – diesen multiperspektivischen (komplementären) Ansatz weiterzuentwickeln?

Graumann, C.F. (1996). Wollen und Können – Überlegungen zu deren Wechselwirkung. In: M. von Cranach & K. Foppa (Hrsg.). Freiheit des Entscheidens und Handelns. Ein Problem der nomologischen Psychologie (S. 70-85). Heidelberg: Asanger.

Das „voluntaristische Verständnis der eigenen und fremden Identität als Subjekt der Selbstbestimmung“ (S. 70) sei selbstverständlich geworden. „Obwohl zu Beginn der modernen Psychologie dem Willen und dem willentlichen Handeln ein durchaus zentraler Platz in der Psychologie zugewiesen worden war (z.B. James, 1890; Wundt, 1911), wurde die ganze Willenspsychologie mit der behavioristischen Verbannung des ‚Mentalismus‘ quasi tabuiert“ (S. 71). (– Wenn der Verfasser meint, den „Behaviorismus“ für diesen Interessenwandel verantwortlich machen zu können, fehlen hier nähere Hinweise, die deswegen interessant gewesen wären, weil die behavioristische Position, im Unterschied zu anderen Einflüssen, insbesondere der geisteswissenschaftlichen bzw. verstehenden Psychologie in Deutschland, stets nur sehr schwach vertreten war.)

Graumann diskutiert außerdem den Einfluss der sog. kognitive Wende und des Kognitivismus, auch das wiederentstandene Interesse an einer Handlungstheorie sowie das erneute Interesse am Selbstkonzept. „Es ist die Absicht dieses Beitrags, Argumente dafür zu bringen, dass es für eine angemessene Konzeption der Person als eines Subjekts, das für seine Handlungen verantwortlich ist, erforderlich ist, den wiederentdeckten Willen zu rekontextualisieren. Als begriffliche Hilfsmittel hierzu sollen zwei Prinzipien des Willens und der Willenshandlung bemüht werden: das Prinzip der Heterogenie der Zwecke, wie es für die Psychologie Wilhelm Wundts (1911, 1912) artikuliert hat, und das Prinzip der Interdependenz (Reziprozität) zwischen dem Willentlichen und dem Unwillentlichen, wie es Paul Ricoeur (1950, 1951, 1967) expliziert hat ...“ (S. 72). – Graumann greift Wundts „Prinzip der Heterogenie der Zwecke“ aus dessen Prinzipienlehre heraus, ohne die Apperzeptions- und Willenspsychologie, die Konzeption der psychischen Kausalität oder Wundts Unterscheidung zwischen empirischem und metaphysischem Voluntarismus zu erläutern (statt der *Grundzüge* wird nur der spätere Aufsatz von 1911 zitiert).

„Wundt vertritt nun die Auffassung, dass es möglich und legitim sei, dieses Prinzip der ‚schöpferischen Synthese‘ teleologisch zu transformieren, also von Ursache-Wirkungs- auf Mittel-Zweck-Verhältnisse zu übertragen. Auf Willenshandlungen angewandt, heißt das, Beweggründe als Zweckvorstellungen kausal zu interpretieren und den tatsächlich erreichten Zweck als Wirkung. Diese Transformation überführt das ‚Prinzip der schöpferischen Resultanten‘ in ein ‚Prinzip der Heterogenie der Zwecke‘: „Es sagt aus, dass die erreichten Zwecke über die Beweggründe, aus denen sie ursprünglich hervorgegangen sind, hinausreichen, indem ihnen auf dem Wege zwischen dem Anfang und dem Ende einer Zweckreihe aus den ungewollten Nebenerfolgen umso mehr neue Motive zuströmen, je umfassender die Reihe ist“ (Wundt, 1911, S. 766). ‚Heterogenie‘, wörtlich das Hervorbringen von Anderem, Fremdem, heißt also psychologisch und wiederum ins Methodologische gewendet, dass wir das durch eine Willenshandlung Erreichte nicht sicher aus der ursprünglichen Intention vorhersagen können. Das Ungewollte, das willentlich nicht Beeinflussbare, gehört zu den Phänomenen des Willens. Nachdem die Heterogenie der Zwecke prinzipiell gilt, darf also das Willentliche nicht dekontextualisiert betrachtet werden“ (S. 74).

Herrmann, Th. (1996). Wilhelm Wundt. Report Psychologie, 21 (7), 520-525.

Dieser Aufsatz ist die überarbeitete Fassung eines 1995 in Mannheim-Neckarau, d.h. zum Gedenken an Wundts Tod vor 75 Jahren, gehaltenen Vortrags.

„Wilhelm Wundt ist eine einmalige Erscheinung, weil sich bei ihm mehrere Merkmale in einer Weise berühren und durchdringen, wie dies zumindest in neuerer Zeit so nicht noch einmal der Fall gewesen sein dürfte: Wilhelm Wundt war zunächst einmal ein Gelehrter, der wohl mehr als alle anderen Wissenschaftler seiner Zeit so viele verschiedene Wissenschaftsgebiete zugleich souverän und präzise überschaut und sich an ihrer Entwicklung beteiligte.“ „Unangefochtener Meister der psychologisch-experimentellen Grundlagenforschung im Labor und zugleich derjenige, der eine zehnbändige Völkerpsychologie schrieb... zu ihrer Zeit die bei weitem umfassendste Darstellung dieses Wissenschaftsgebietes, Mitbegründer der Sozialpsychologie, des psychologischen Interkulturvergleichs und nicht zuletzt der Sprachpsychologie“ (S. 520).

Wundts Position sei: statt einer Seelensubstanz gilt die „reine Aktualität des Seelischen“. Gott ist nur als erfahrbare Gott zu denken, kein außerhalb des menschlichen Bewusstseins stehender Gott. Der philosophische Materialismus ist jedoch ein Irrtum. Es gibt auch kein Bewusstsein ohne materielle Vorgänge, unser Bewusstsein ist so nicht zu begreifen. Wundt betont: Das individuelle menschliche Bewusstsein kann man nur begreifen, wenn man es als ein „Entwicklungsprodukt des Naturverlaufs,

als Ergebnis der Evolution versteht. Die individuelle Entwicklung ist historisch-gesellschaftlich vorgebahnt, deswegen besteht ein nachhaltiges Interesse an Sprache, Sitte, Mythos.

„Zum zweiten – und das ist vielleicht philosophisch und psychologisch Wundts wichtigste Idee überhaupt – besteht in unserem Erleben und in der Welt zwar als Ganzes, alles Komplexe aus Elementen, aus Teilen, aus denen es sich zusammensetzt. Doch wäre es ganz falsch, das Ganze als bloße Summe seiner Teile zu betrachten. Indem die Elemente zusammenkommen, treten sie in Wechselwirkung miteinander, sie beeinflussen sich gegenseitig, und so hat das Ganze neue Eigenschaften, die in seinen Teilen noch gar nicht enthalten waren. Das ist Wundts bekanntes Prinzip der ‚schöpferischen Synthese‘ oder auch der ‚schöpferischen Resultanten‘. Es ist klar, dass Wundt mit dieser übrigens schon sehr frühen Einsicht nicht nur die spätere Gestaltpsychologie, sondern auch ganz moderne Positionen der allgemeinen Systemtheorie vorwegnahm.

Bis heute beachtet ist seine berühmte Lehre von der ‚Heterogenie der Zwecke‘. Hinter dieser sprachlichen Formel versteckt sich im Grunde etwas sehr Einfaches: Bei komplexen Vorgängen wie menschlichen Handlungen, bei denen verschiedene Einflüsse wechselseitig aufeinander einwirken, kommt oft am Ende etwas ganz anderes heraus, als man zunächst gedacht und geplant hatte. Anders gesagt: Was jemand will, kann sich stark ändern, wenn er es tut; die Zwecke und Ziele ändern sich, indem man sie zu erreichen sucht. Auf diese Weise erklärt Wundt zum Beispiel in seiner ‚Ethik‘ (II, S. 71) die Verweltlichung des Christentums, dessen Zwecke und Ziele zunächst die Weltüberwindung, dann aber die Weltbeherrschung gewesen seien“ (S. 523 f).

Herrmann geht nicht auf Wundts tiefere Begründungen, das Konzept der psychischen Kausalität gegenüber der Naturkausalität oder das Problem der Messbarkeit von Bewusstseinsprozessen ein, hebt jedoch hervor, dass aus Wundts Sicht zweierlei Methoden notwendig sind, die experimentelle Laborforschung für elementare Vorgänge und die Völkerpsychologie für ganzheitliche Phänomene. „Wundt hat der Psychologie aus seinen philosophischen Grundvorstellungen heraus einen methodologischen Pluralismus mit auf den Weg gegeben, mit dem sie sich bis heute schwertut“ (S. 524).

„Im Zeitalter des damaligen Intellektualismus wurde er geradezu zum Außenseiter, soweit er als Psychologe, aber auch als Ethiker dem Intellekt das Gefühl und vor allem den Willen gegenüber stellte. Der Wille erhielt von ihm in vielen Zusammenhängen philosophischen und psychologischen Vorrang vor dem Intellekt. Mit der Auffassung, dass das menschliche Bewusstsein ein tätiges Bewusstsein und dass menschliches Handeln in spezifischer Weise willkürlich ist, verwirft Wundt jede mechanistische Maschinenauffassung des Seelenlebens. Man nennt Wundt bis heute einen Voluntaristen, der philosophisch den Willen in den Mittelpunkt stellt. Doch beachte man auch hier: Nach Wundt ist auch der Wille, die innere Seite einer Einheit, deren äußere Seite unser Leib beziehungsweise unser Gehirn ist. Nichts geschieht auch hier, was nicht physiologisch verankert wäre. Wundt hat diese komplexe und zum Teil schwierig zu verstehende Auffassung selbst zuweilen als ‚Realidealismus‘ bezeichnet“ (S. 524).

Herrmann skizziert Wundts vermittelnde Position: für viele Theologen und manche Geisteswissenschaftler sei sie zu realistisch und naturwissenschaftlich, für strikte Naturwissenschaftler und philosophische Materialisten zu idealistisch bzw. zu philosophisch. „Seine interessante und komplizierte philosophische Zwischen- oder Brückenstellung hat dazu geführt, dass er bis heute philosophisch zumindest umstritten ist und häufig auch schlicht ignoriert wird. Immer wieder hat er zwischen allen Stühlen gesessen; immer wieder erhielt er den Beifall von der falschen Seite. Und verständlicherweise ist die Zeit über viele seiner ethischen, logischen, physiologischen und psychologischen Auffassungen im Zuge der allgemeinen Geistesentwicklung ohnehin hinweggegangen“ (S. 524).

„Was die Psychologie betrifft, so ist seine heutige Einschätzung von ganz besonderer Art. Ich fasse sie vereinfachend wie folgt zusammen: Wundt wird als unbestrittener Begründer der modernen

psychologischen Wissenschaft und ihrer Institutionalisierung immer unvergessen bleiben. Was er im Unterschied zu anderen Gelehrten seines Grades so gut wie gar nicht hinterlassen hat, sind einzelne, speziell ihm zuzuschreibende Methoden oder Forschungsergebnisse, bestimmte Entdeckungen oder Erfindungen.“ ... „Die ‚reine Aktualität des Seelischen‘, die ‚schöpferische Synthese‘, die ‚Heterogenie der Zwecke‘ und sein Voluntarismus sind sehr allgemeine Positionen und Prinzipien, die bis heute noch zur Kenntnis genommen werden. Was aber seine einzelnen methodischen oder inhaltlichen Auffassungen zum Seelenleben betrifft, so gibt es heute so gut wie keine, die noch ernstlich vertreten würde. Das ist, da die Psychologie eine normale Wissenschaft ist, auch nicht anders zu erwarten. Falls Wundts psychologische Auffassungen heute noch ihre Geltung hätten, spräche das für eine katastrophale Stagnation der Psychologie über viele Jahrzehnte hinweg. Wundt hat die Psychologie vielmehr gerade dadurch stark angeregt, dass sich seine wissenschaftlichen Söhne und Enkel gegen diese sperrige Jahrhundertgestalt auflehnten, seine Positionen zu überwinden suchten und an ihre Stelle Neues setzten. So entstanden zum Beispiel die Würzburger Denkpsychologie, die Berliner Schule der Gestaltpsychologie, die Leipziger Ganzheitspsychologie seines Nachfolgers Felix Krueger und manche andere Neuentwicklung in deutlicher Gegenposition zu Wilhelm Wundt“ (S. 525). Wundt habe sich dezidiert und häufig zu allen neuen Entwicklungen der Psychologie geäußert. Er habe seinen immensen Einfluss sozusagen dialektisch ausgeübt, indem man sich an seinem Lebenswerk rieb und zu neuen Erkenntnissen angetrieben wurde.

Kommentar

Der Verfasser würdigt Wundts herausragende Gestalt und das Anspruchsniveau seiner schwierigen Lehre, wie es in der neueren Wundt-Rezeption selten ist. Es gibt jedoch über das Format dieses Vortrags hinaus keine eingehendere Publikation. Herrmann hat aufgrund seiner wissenschaftstheoretischen Interessen zweifellos erkannt, dass Wundt grundlegende epistemologische und methodologische Überlegungen mitgeteilt hat, doch scheinen diese doch nicht hinreichend attraktiv gewesen zu sein, um selbst eine Rekonstruktion zu versuchen. An dieser Zurückhaltung und nicht nur an der Aufgabe eines öffentlichen Vortrags könnte es liegen, dass die Einschätzung zum Schluss pauschale Züge aufweist mit Beschreibungen wie: im Zuge der allgemeinen Geistesentwicklung ohnehin hinweggegangen, keine seiner Auffassungen mehr ernstlich vertreten, sperrige Jahrhundertgestalt, zwischen den Stühlen gesessen, immer wieder Beifall von der falschen Seite, Überwindung seiner Position, dialektisch ausgeübter Einfluss. Trifft diese Analyse der Rezeptionsgeschichte wirklich zu?

Der Zweck der häufig wiederholten Hinweise, dass Wundts Psychologie überholt sei, wird nicht deutlich. Gilt das nicht generell für alle Psychologen? Sind *faktische* Entdeckungen nicht auf den Bereich der Biologischen Psychologie und Neuropsychologie beschränkt? Nicht einmal Fechners Gesetze der Psychophysik können als gesicherte Sachverhalte gelten. Wäre nicht Wundts Wissenschaftstheorie Anlass genug für eine gründlichere Beschäftigung? (vgl. Herrmann, 2004).

Eckardt, G. (Hrsg.). (1997). Völkerpsychologie – Versuch einer Neuentdeckung. Weinheim: Psychologie Verlag Union.

Der Herausgeber hat eine Textauswahl mit den programmatischen Entwürfen der Völkerpsychologie von Lazarus und Steinthal sowie zu dem modifizierten Ansatz von Wundt zusammengestellt. In seiner Einleitung werden diese völkerpsychologischen Konzeptionen problem- und sozialgeschichtlich erläutert. Dazu gehören auch allgemeine historische und persönliche Kontexte Lazarus und Steinthal unternehmen den Versuch, das Individuum in seinen sozialen und historischen Bezügen psychologisch zu beschreiben. Demgegenüber bildete die Völkerpsychologie für Wundt das gleichwertige nichtexperimentelle Pendant zur experimentellen („physiologischen“) Allgemeinen Psychologie.

Die Völkerpsychologie wird hier als eine wichtige Strömung neben der entstehenden experimentell-naturwissenschaftlich ausgerichteten Psychologie angesehen, denn hier würden, die „soziale und historische Dimension menschlichen Erlebens und Verhaltens in die psychologische Analyse einbezogen“. Als zentrale Kategorie der frühen Völkerpsychologie von Lazarus und Steinthal wird der „Volksgeist“ angesehen, worunter ein überindividuelles, historisch sich entwickelndes System von Anschauungen, Vorstellungen und Begriffen zu verstehen ist. Für Wundt waren die „höheren psychischen Vorgänge“ ein eigenständiger psychologischer Bereich, in dem er die geistigen Objektivationen psychischer Tätigkeit, nämlich „Sprache, Mythos und Sitte“, und deren kulturgeschichtliche Entwicklung untersuchte. In der weiteren Entwicklung der Psychologie habe die Völkerpsychologie nur eine untergeordnete Rolle gespielt. Der Verfasser weist darauf hin, dass einige Grundgedanken Wundts von der Sozialpsychologie (George Herbert Mead) und von der Ethnologie (Franz Boas) aufgegriffen und weitergeführt wurden. Für die Kulturpsychologie sei eine kritische Auseinandersetzung mit der Völkerpsychologie auch heute noch von Interesse.

Pongratz, L. (1997). Die Kontroverse zwischen Wilhelm Wundt (1832-1920) und Karl Bühler (1879-1963). Analyse einer Wende in der Psychologie. Brentano Studien, 7, 255-266.

Der Verfasser schildert zunächst die Kontroverse und die Kontrahenten. Er sieht einen Generationenkonflikt und einen großen Unterschied der Charaktere, des Stils. Er lobt die Bücher Bühlers und sein „bestes axiomatisches Werk“, *Die Krise der Psychologie* (1926). Über Wundt heißt es: „In der Kontroverse ist sein Anspruch, der unfehlbare Papst der Psychologie zu sein, nicht zu verkennen. Die Würzburger Gruppe respektierte diesen Anspruch jedoch nicht. Was wunder, wenn sich Wundt auf die Prinzipien seines Konzepts versteifte. Er spürte wohl eine neue Welle auf sich zuwohen, die sein Lebenswerk bedrohte“ (S. 257).

Anschließend geht der Verfasser kurz auf die Sichtweisen und Methoden der Denkpsychologie ein und erwähnt, dass Wundt für diese komplexen Vorgänge vor allem in der Sprachpsychologie einen Zugang sieht, referiert diesen jedoch nicht. Demgegenüber hielt Bühler Gedankentypen, Beziehungsbewusstsein und Intentionen für experimentell untersuchbar. Der Verfasser behauptet, dass es den Würzburgern um Funktionen, den Leipzigern nur um Inhalte ginge. Bühler, der zu jener Zeit noch nicht sprachpsychologisch interessiert war, meinte, die sprachpsychologische und die experimentelle Untersuchung der unmittelbaren Denkvorgänge sollten auseinander gehalten werden. Wundt kritisiert Bühlers Methodik in fünf Punkten. Pongratz stellt sich in allen Punkten auf Bühlers Seite und spart nicht mit ironischen Worten. Die Kontroverse wird „im Zeichen einer Wende“ gesehen: „In dieser Kontroverse stoßen die herrschende Assoziationspsychologie und eine neue Erlebnispsychologie aufeinander. Sie macht eindrucksvoll klar, dass die alte Lehre mehr auf Logik und Konstruktion aufgebaut war, denn auf die unmittelbare Selbsterfahrung. Und: dass sie für die Eigenart und Eigengesetzlichkeit des Denkens und Wollens keinen experimentellen Zugang fand. Die Phänomenologie Husserls hat zu deren Ablösung und zur Neuorientierung entscheidend beigetragen. Im Unterschied zu anderen neuen Psychologien jeder Epoche hat die Würzburger Schule gezeigt, dass Phänomenologie und Experiment sich nicht ausschließen, sondern im Gegenteil ergänzen“ (S. 265).

Kommentar

Die Auffassung, Wundt habe sich auf sein Konzept versteift, könnte das Missverständnis enthalten oder mit sich bringen, dass es Wundt primär um seine eigene Auffassung der Denkpsychologie oder um seine persönlichen Geltung gegangen wäre. Vielmehr handelte es sich um eine primär methodologische Kontroverse, in der Bühler leichtfertig grundlegende Methodenprinzipien aufgab, welche nach Wundts tiefer Überzeugung die psychologische Forschung zu einer kontrollierten wissenschaftlichen

Arbeit werden ließen. Bühlers lockerer Untersuchungsstil (seine aus Leipziger Sicht „degenerierten“ Experimente), vielleicht mehr noch seine Abneigung, grundlegende Prinzipien des Experimentierens klar zu äußern und eine adäquate Methodenkritik auszubilden, mussten Wundt tatsächlich verstimmen. Er hatte sich um diese Methodenkritik (mit Rückblick auf Kant) bemüht und Kontrollstrategien zu entwickeln versucht, über die Bühler hinwegging. Aus Wundts Sicht musste dies ein zumindest partieller Rückfall in eine naive, der Gefahr der Unwissenschaftlichkeit ausgesetzte empirische Psychologie sein.

Auf methodischer Ebene müsste gründlicher argumentiert werden, um Wundts Einwände als weitgehend zutreffend zu verstehen wie es neuere Autoren konzedieren. Die von Bühler gemeinten Denkabläufe sind in seinem experimentellen Ansatz nicht zuverlässig und gültig zu erfassen, weil die notwendigen Kontrollen der Konfundierungen mit anderen Effekten kaum zu leisten sind (→Wundt-Bühler-Kontroverse). Wundt als Anhänger der Assoziationspsychologie zu bezeichnen, wäre ein Missverständnis seiner Apperzeptionspsychologie. Inwiefern Husserls Phänomenologie zur Ablösung der experimentellen Psychologie führen könnte, müsste noch erläutert werden.

Sprung, L. & Sprung, H. (1997). Psychologiegeschichte und Methodengeschichte – Zur Geschichte der historischen und der empirischen Methodik sowie ausgewählte Reflexionen über ein System der psychologischen Methodenlehre. In: D. Albert & H. Gundlach (Hrsg.). Apparative Psychologie: Geschichtliche Entwicklung und gegenwärtige Bedeutung (S. 125-141). Lengerich: Pabst.

Der Beitrag geht der Frage nach: „Wie hat sich die Methodenlehre in der Geschichte der Psychologie entwickelt?“ und bietet interessante, aber nur kurze Hinweise auf „Entwicklungsmodelle und historiographische Erklärungen“. So werden u.a. ein methodentheoretisches Dissensstadium und ein methodentheoretisches Konsensstadium unterschieden und verschiedene Aspekte der „Herausbildung der Neueren Psychologie und ihrer empirischen Methodenlehre“ diskutiert. Wundts pluralistische Methodenlehre hätte sich als Thema angeboten, doch wird nur „Wundt mit seinem dualen Methodenkonzept“ ohne weitere Erläuterungen genannt.

Huber, H.P. (1997). Der Wundtsche Begriff des Experiments und seine Bedeutung für die psychophysiologische Forschung. In: D. Albert & H. Gundlach (Hrsg.). Apparative Psychologie: Geschichtliche Entwicklung und gegenwärtige Bedeutung (S. 51-66). Lengerich: Pabst.

Der Verfasser bezieht sich ausschließlich auf die Grundzüge (1908, 6. Aufl., S. 23 ff) und weist zunächst auf die Unterscheidung der experimentellen und der völkerpsychologischen Methoden hin, ohne jedoch methodologisch darauf einzugehen. Der Aufsatz handelt ausschließlich von den in der experimentellen Psychologie verwendeten Methoden. Auf das Problem der Messbarkeit psychischer Vorgänge, auf typische Fehlerquellen und mögliche Kontrollen im psychologischen Experiment geht er nicht ein.

Reiz- oder Eindrucksmethode: „In der Wundtschen Terminologie sind Empfindungen, Vorstellungen und daraus zusammengesetzte komplexere Gebilde ‚objektive‘ Inhalte des Bewusstseins, weil sie sich auf Gegenstände der Außenwelt (‚Außendinge‘) beziehen, dagegen zählen Gefühle, Affekte und deren Resultanten zu den ‚subjektiven‘ Bewusstseinsinhalten, weil sie die objektiven Inhalte als deren subjektive, d.h. unmittelbar auf den Zustand des wahrnehmenden Individuums bezogene Komplemente begleiten (1908, S. 44 und 404).“ In Reaktionsversuchen können Willensvorgänge analysiert werden, ausgelöst durch einen äußeren Reiz, die nach der Apperzeption des Reizes in einer Reaktionsbewegung enden. Die Aufgabe besteht in der Unterscheidung zwischen den psychophysischen Komponenten: Perzeption eines Reizes (d.h. Eintritt in das Blickfeld des Bewusstseins), seiner Apperzepti-

on (d.h. Eintritt in den inneren Blickpunkt oder das Aufmerksamkeitsfeld), eventuelle vom Versuchsleiter induzierte psychische Akte (z.B. Unterscheidungsvorgänge) und die Auslösung des Willensvorgangs (oder des apperzeptiven Bewegungsimpuls), sowie den rein physiologischen Bestandteilen, d.h. der Dauer der afferenten und efferenten Reizleitung in den Nerven.

Ausdrucksmethode: „Sie beruht nach Wundt auf ‚der allgemeinen Eigenschaft psychischer Vorgänge, von Bewegungen äußerer oder innerer körperlicher Organe begleitet zu sein, deren wir uns als Symptome für die Qualität und Stärke der psychischen Vorgänge selbst bedienen können‘ (1908, S. 31 f).“ So bieten sich „in den der gewöhnlichen Beobachtung sich völlig entziehenden Nuancen der Puls-, Atmungs- und Blutgefäßinnervation überaus feine Kontrollmittel für die gleichzeitige Selbstbeobachtung... „Insbesondere bei der Analyse der Gefühle und Affekte sollen die körperlichen Begleiterscheinungen auch der Kontrolle der „aus den subjektiven Wahrnehmungen geschöpften Ergebnisse“ dienen (1911, S. 204).

Reaktionsmethode: „Die Verbindung der Reiz- oder Eindrucks- und der Ausdrucksmethode nennt Wundt die Reaktionsmethode. Sie bezeichnet jedes Verfahren, ‚das mit der Einwirkung eines Reizes beginnt und mit irgend einem Ausdruckssymptom endet‘ (1908, S. 434)“. Diese Reaktionsversuche werden mit genauer Zeitmessung (Chronometrie) durchgeführt. „Bei der Analyse der Gefühle und Affekte hielt Wundt eine Verbindung von Eindrucks- und Ausdrucksmethoden ebenfalls für unerlässlich“ (vgl. 1910, 274 ff, 1911, S. 204).

„Das Experiment bietet den großen Vorteil, dass ‚wir erstens nicht auf den zufälligen Eintritt eines Bewusstseinsvorganges zu warten brauchen, sondern diesen willkürlich herbeiführen können, und dass wir zweitens die Bedingungen seines Eintritts variieren und uns so infolge der dabei eintretenden Veränderungen der Vorgänge entweder unmittelbar oder in der nachfolgenden Erinnerung ihre Unterschiede genauer vergegenwärtigen können“ (1908, S. 25 f). An anderer Stelle schreibt Wundt, dass „die bloße Selbstbeobachtung ohne eine solche objektive Kontrolle stets einer Autosuggestion ausgesetzt [bleibt], vermöge deren der Beobachter lediglich das wahrnimmt, was ihn seine vorgefassten Meinungen vermuten ließen“ (1910, S. 282 f).

Ziche, P. (1999). Neuroscience in its context. Neuroscience and psychology in the work of Wilhelm Wundt. *Physis rivista internazionale di storia della scienza*, 36 (2), 407-429.

Im Summary fasst der Autor seine Untersuchung zusammen (S. 407): “Wilhelm Wundt (1832-1920), the first to establish an Institute devoted exclusively to psychological research in Germany, started his career as a (neuro)physiologist. He gradually turned into a psychologist in the 1860's and 1870's, at a time when neuroscience had to deal with the problem of giving an adequate physiological interpretation of the data accumulated by neuroanatomy. Neither the functional interpretation of brain morphology, nor the options provided by the reflex model seemed acceptable to Wundt. In his *Physiological Psychology*, first published in 1874, Wundt adds another aspect to this discussion by showing that psychology may help, and indeed is required, to clarify some of the most controversial problems in brain research. He thus became a key figure in neuroscience's struggle to locate itself within the various research traditions. The following theses will be argued for: 1. Wundt's turn to psychology resulted from his view that the methodological basis of physiological brain research of the time was unsatisfactory. 2. Psychology, in its attempt to solve these problems, implied a new conception of an interaction between experimental and theoretical brain research. 3. Wundt tried to demonstrate the necessity of psychological considerations for experimental brain research. These points are discussed with reference to Wundt's treatment of the localization of functions in the brain. According to Wundt, psychology can show, by analyzing the complex structure of intellect and will, that mental phenomena can be realized in the brain only in the form of complex interactions of the elements of the brain. The

results of the psychological considerations imply that a strict localization cannot be correct; but they are also turned against the conception of a complete functional equivalence of the various parts of the cortex. For Wundt, a reconstruction of brain processes cannot start with neurones, but only with patterns of a functional organization of brain activity. Wundt accordingly proposes a functional interpretation on the level of the physiology of nervous tissue as well as for the over-all organization of the brain.”

3.9.2 Beiträge zur Geschichtsschreibung über Wundt von 2000 bis zur Gegenwart

Feuerhelm, H. & Bringmann, W. (2000). Wilhelm Wundt. Grundzüge der Physiologischen Psychologie (1873/74). In: H.E. Lück, R. Miller & G. Sewz-Vosshenrich (Hrsg.). Klassiker der Psychologie (S. 52-56). Stuttgart: Kohlhammer.

Diese Darstellung eines klassischen Buchs der Psychologie beginnt mit kurzen biographischen Angaben, Hinweisen auf Vorarbeiten Wundts, Bemerkungen zum Inhalt des Werkes und zur zeitgenössischen Rezeption. Es werden vier Rezensionen aus den Jahren 1874 bis 1875 genannt, keine späteren. Die Verfasser meinen allgemein, es sei die innerpsychische Kausalität, die Wundt in den *Grundzügen* zu begründen versuche. Was diese Konzeption besagt, wird nicht erläutert. Die Darstellung der physiologischen Grundlagen mache zwar mehr als die Hälfte des Buches aus, doch bestehe die eigentliche Herausforderung in der neuen Psychologie.

Die Inhaltsangaben beziehen sich auf psychische Elementarphänomene, auf das Experiment, auf Geräte. „Zusätzliche Konstrukte, wie der Begriff der ‚Apperzeption‘, sollen darüber hinaus auch komplexe Denk- und Verhaltensleistungen wie die Integration von Vorstellungen in das Bewusstsein und den Mechanismus der Aufmerksamkeit erklären“ (S. 54 f). Einerseits habe es einen Siegeszug (siehe auch Titchener, James, Hall u.a., Wundts Schüler auf Lehrstühlen), andererseits auch eine kritische Rezeption grundlegender wissenschaftstheoretischer Auffassungen Wundts gegeben (Heinrich, 1895). „Seinen Höhepunkt erreicht der Wissenschaftsdiskurs über die prinzipielle Messbarkeit psychischer ‚Tatsachen‘ und die experimentelle Erfassbarkeit der psychischen Tätigkeit schließlich in einer vehementen Auseinandersetzung zwischen Wundt und dem Philosophen Carl Stumpf (Brock, 1991). Diese Diskussion führt schließlich auch zur Revision zentraler Thesen bei einigen der genannten Schüler Wundts“ (S. 55).

Zahlreiche Konstrukte dieser Forschungskonzeption fänden sich heute in Lehrbüchern der Physiologischen Psychologie und der Allgemeinen Psychologie. Mit der Vereinheitlichung der wissenschaftlichen Psychologie durch das Experiment habe Wundt eine Grundsatzdiskussion zur Klassifikation und Einteilung der Wissenschaften insgesamt ausgelöst. Die Verfasser verweisen auf den von Graumann (1980, S. 80) behaupteten Unterschied zwischen einem Heidelberger und einem Leipziger Programm: Wundt reduziere in den *Grundzügen* die sozialpsychologischen Entwicklungselemente auf physiologische Dispositionen, dies führte in der Folge zu philosophischen und sozialpsychologischen Problemen, die Wundt in späteren Veröffentlichungen zur Völkerpsychologie, Ethik und zum System der Philosophie zu lösen versucht habe (Ungerer, 1980).

Kommentar

Die Inhalte der *Grundzüge* und die Rezeptionsgeschichte werden hier sehr vereinfachend dargestellt. Nichts zu den psychophysischen Beziehungen, nichts zur Auseinandersetzung mit Kant über Messung und Methodenkritik des Experiments, nichts zur Willenspsychologie oder Gefühlstheorie, nichts zur Wissenschaftstheorie in den betreffenden Kapiteln der *Grundzüge*. Keine Biographie wird genannt

und keine der späteren, in der Literatur vorhandenen, adäquaten Rezensionen dieses Werks. Weder die genannte Arbeit von Heinrich noch die von Brock („Was macht den psychologischen Expertenstatus aus? Eine Auseinandersetzung zwischen Wundt und Stumpf“, 1991) können viel zum Verständnis der Kontroverse über Messbarkeit oder Wissenschaftstheorie beitragen. Neuere und verständnisvollere Arbeiten werden nicht zitiert. Von Wundts *Grundzügen* bleibt hier nur ein Torso übrig und bei vielen Lesern wohl ein Unverständnis, weshalb dieses Lehrbuch lange Zeit offenbar das wichtigste Buch der neuen empirischen Psychologie war, zumindest häufig so bezeichnet wurde.

Rieber, R.W. & Robinson, David K. (2001). Wilhelm Wundt in history: The making of a scientific psychology (2nd. ed.). New York: Kluwer-Academic.

In diesem Sammelband, mehr als zwanzig Jahre nach dem ersten Buch (1. Auflage, 1980), möchten die Herausgeber der Frage der Bedeutung Wundts noch einmal nachgehen. Einige Autoren hatten bereits zu dem ersten Buch beigetragen und haben ihre Arbeiten fortgesetzt, andere sind neu hinzugekommen. Herausragende Beiträge stammen von Danziger und in zweiter Linie von Blumenthal und Haupt; andere werden hier nur genannt:

Rieber, R.W. (2001). Wundt and the Americans (S. 145-160).

Robinson, D.K. (2001). Reaction-time experiments (S. 161-204).

Robinson, D.K. (2001). Bibliography of Wilhelm Wundt's writings, compiled by Eleonore Wundt (S. 261-295).

Diamond, S. (2001). Wundt before Leipzig (S. 1-68).

Der Aufsatz handelt von der ersten Arbeitsphase Wundts in Heidelberg, gibt manche biographische Details und geht auf die ersten Publikationen ein, die Verselbständigung Wundts, Prioritätsfragen, Frustrationen, Konflikte, referiert Anekdoten, Klatsch und Unterstellungen. Erörtert werden fachliche Divergenzen u.a. mit Hering, Bernstein, Helmholtz, Munk u.a. und der Autor interpretiert die Übernahme ähnlicher Gedanken von Bain, Drobisch, Horwicz, Lange u.a. Die herausragende Wissenschaftstheorie Wundts entgeht hier wegen des beschränkten Zeitfensters. Der Verfasser entwickelt ein negatives Bild von Wundts Charakter und Motiven und schließt: „... if these statements are true, or approximately true, Wundt's actions must often have impeded the progress of experimental psychology.“ “It is necessary to face the realities of his character and to ask how they influenced his conduct toward his contemporaries as well as their conduct toward him. That task remains to be done” (S. 63).

Kommentar

Bemerkenswert ist, dass die Herausgeber das Kapitel von Diamond unverändert noch einmal drucken. Der Verfasser verbleibt in den Details und hat keinen Blick für das besondere Forschungsprogramm Wundts. Dieses von den Herausgebern sogar gelobte Kapitel ist mit deutlicher Antipathie geschrieben; in einer Fußnote teilt Diamond mit, dass er von den kritischen Kommentaren Danzigers und Woodwards profitiert habe, beharrt jedoch, dass er „would doubtless have profited more if the author were more flexible in his views“ (S. 68). Ein anderer Autor des Bandes, Blumenthal, distanziert sich in einer Fußnote von Diamonds Stil und dessen „high levels of vitriolic intensity“ (S. 142).

Danziger, K. (2001). Wundt and the temptations of psychology (S. 69-94).

Geschildert werden die Traditionen (und Versuchungen), in denen sich Wundts Denken entwickelte: die Richtungen des Mechanismus, Intellektualismus, Individualismus. „This points to a fundamental paradox that runs through Wundt's work in this area, a paradox formed by his simultaneous insistence

that the only psychologically real events were conscious experiences and that the human mind was inherently social. Wundt was very clear that only individuals could have conscious experiences and equally clear that most of these experiences were not simply individual achievements but social in character. How did this come about? His attempted answer was in terms of shared experiences in mental communities, but, as he never developed a distinct way of investigating the formation of shared experiences, this answer remained programmatic" (S. 88 f). "His failure in this regard was ultimately due to his participation in a tradition of philosophic idealism which constructed both the social and the individual sides of the relationships in terms of Geist, of mind, or of consciousness. Wundt actually lacked the concept of a social environment; the psychologically relevant environment for him was geistig, i.e. mental or spiritual" (S. 89). Für Titchener und andere Amerikaner sei diese Sichtweise unverständlich. "From their perspective Wundt's very extensive work on the foundations of psychology, and especially his work on the social aspects of mind, was essentially an embarrassment, for it did nothing to advance the cause of that narrow experimentalism whose champions they were. Such work was either ignored or radically misrepresented. Progress in restoring some balance to the representation of Wundt's in the historiography of the discipline has been slow. To some extent, therefore, this legacy must still affect the direction and emphasis of Wundt studies" (S. 89).

Der Verfasser geht auf die schwierige amerikanische Rezeptionsgeschichte von Wundts Auffassungen ein, hält diese für oft falsch repräsentiert und missverstanden. Als eine der Barrieren nennt er die Vermittlung durch Titchener und dessen einseitiges Verständnis, Wundt als Introspektionisten darzustellen: „Here one meets the Wundt of textbook myth, the ‚structuralist,‘ the ‚introspectionist,‘ the ‚empiricist‘ Wundt. More recently, there has been a little house cleaning in this intellectual slum though no one should expect rich insights from this source (Brock, 1993)" (S. 90).

Nur ein kleiner Teil der Schriften ist übersetzt, hauptsächlich aber einführende, an ein breiteres Publikum gerichtete Texte. Außerdem gebe es die Fallgruben der Übersetzung. Als Beispiel nennt er das deutsche Wort Trieb, sowohl von Wundt als auch von Freud benutzt, es sei in Wundts Werken als „Impulse“, dagegen in Freuds Werken als „Instinct“ übersetzt worden: „One wonders what direction the English-language secondary literature on these authors would have taken had the translators' choices been reversed“ (S. 91). Weitere intrinsische Schwierigkeiten sind: Wundt diskutiere bestimmte Themen an verschiedenen Stellen seines Werkes, oft mit abweichenden Formulierungen und neuen gedanklichen Ergänzungen, außerdem änderte er einige seiner Auffassungen im Laufe der Zeit, ohne es klar zu sagen. Deswegen sei es schwierig, sich nur auf bestimmte Ausschnitte dieses Gedankenverlaufs zu beziehen ohne Gesamtübersicht, Wundt stand nicht still. „In fact it is not difficult, to detect certain consistent trends and patterns in the development of his ideas. For example, Wundt shows an unmistakable tendency to become gradually less sanguine about the prospects and scope of experimentation in psychology. Correspondingly, his psychological explanations tend to deviate more and more from the models provided by nineteenth-century natural science. As his views mature they also become more idiosyncratic, more characteristically 'Wundtian'. ... But an appraisal of something that can justifiably be called 'Wundtian psychology' has to be based largely on the work he produces at the height of his influence during the last two decades of the nineteenth and the first decade of the twentieth century."

Historical studies pursued by active practitioners of a discipline suffer from a tendency to look for precursors of present day viewpoints or anticipations of current theoretical positions. That is quite understandable if one's primary engagement is with today's issues, but it does not make for very good history. Whether Wundt is cast aside because he offends current orthodoxy or whether he is admired because some of his ideas are seen as sympathetic to modern projects, the aim of the exercise remains justificationist, his name is used to justify situations that developed long after his death. This kind of

historiography may have some ornamental or rhetorical value, but it remains trapped within the parameters of the present and therefore cannot supply what only good history can deliver, namely, an illumination of the present through its confrontation with the otherness of the past. In relation to the psychologies of today Wundt's psychology has a quality of otherness that is potentially its most valuable feature. Paying attention to this otherness just might enhance awareness of current biases and preconceptions" (S. 91 f).

Danziger, K. (2001). The unknown Wundt. Drive, apperception, and volition (S. 95-120).

Dieser Beitrag entspricht sehr weitgehend dem des Bandes von 1980.

Blumenthal, A.L. (2001). A Wundt Primer. The operating characteristics of consciousness (S. 121-144).

Auch hier werden die Schwierigkeiten beschrieben, den Zugang zu Wundts Werk zu gewinnen. Der Verfasser sieht die Auseinandersetzungen über die Auffassung des psychophysischen Parallelismus und stellt das Kernprinzip der „creative synthesis“ vor. Die Qualitäten der unmittelbaren Erfahrung sind Konstruktionen, die nicht unmittelbar in der Untersuchung der Objekte der *physical sciences* vorhanden sind. Diese Einsicht habe Wundt schon 1862 formuliert und bis in seine letzten Werke hinein zitiert. Der Verfasser wendet sich dann Wundts Sprachpsychologie, Emotionstheorie und Willenspsychologie zu. In allgemeiner Hinsicht meint er: „... looking back over the breadth of Wundt's life and thought, we can see the movement of a spirit of optimism in the form of a faith in the creative capacities of human consciousness which include its ability for endless advance and endless constructions“ (S. 142). Später habe er unter dem Eindruck des Weltkrieges eher einen Kulturpessimismus entwickelt.

”At that moment, when he was losing his once formidable ability to defend himself intellectually, Wundt was hoisted up as the archetypal tribal father by virtue of the length of his career and the length of his publications. In that role he was a target for the spears and arrows of a new generation, chafing at his long dominance and eager to claim his territory for its own. He was then cast as the icon of a dead and failed past, and so his name became an epithet that served as a springboard for a new movements. Inspired by behaviorist reformulations of psychology and by other social/cultural clashes, rejections of Wundt then reached, in some circles, high levels of vitriolic intensity that lasted well past mid-century” (S. 142).

Haupt, E.J. (2001). Laboratories for Experimental Psychology: Göttingen's ascendancy over Leipzig in the 1890s (S. 205-250).

Der Verfasser sah sich durch eine Bemerkung Borings herausgefordert, das Göttinger Labor stünde auf dem zweiten Rang nach Leipzig. Er versucht zunächst die apparative Ausstattung beider Laboratorien um 1890 zu vergleichen und anhand der Kataloge der Gerätehersteller zu spezifizieren. Im Gegensatz zu Boring und anderen hält er das Göttinger Labor gemessen an der Anzahl der Geräte für weitaus besser ausgestattet. Er schildert, dass in Göttingen damals Psychophysik und primär das elementare Lernen interessierten (Gedächtnistrommel zum Silbenlernen), demgegenüber in Leipzig primär Apperzeptionsforschung (Chronometrie), Emotionsforschung und weitere Themen. Haupt gibt jedoch keine prägnante Übersicht über Art und Umfang der jeweils gepflegten Forschungsgebiete und diskutiert nicht die Maßstäbe solcher Vergleiche und Beurteilungskriterien der wissenschaftlichen Produktivität.

Die Unterschiede der Geräteausstattung spiegeln die theoretischen Positionen. Ebbinghaus und Müller sahen die Fortschritte der Methodik auf bisher nicht empirisch untersuchten Gebieten der Ge-

dächtnisleistungen. Wundt hielt das Lernen sinnarmer Silben für den Ausdruck einer mechanistischen Assoziationspsychologie im Stil von Herbarts Vorstellungsmechanik und versprach sich nicht viel davon. Aus seiner Sicht ist das Lernen ein aktiver Vorgang, wobei auch bildliche und konfigurative Eigenschaften beteiligt sein können. An den zentralen Kontrollprozessen von Einprägung und Erinnerung sind komplexe Prozesse der selektiven Aufmerksamkeit, Auswahl und Entscheidung beteiligt, ganz im Sinne seiner Apperzeptionstheorie, die wesentlich auch eine Theorie der zentralen Aufmerksamkeits-Kontrollprozesse ist. Deswegen war aus Wundts Sicht die Leipziger Forschung über komplexe Apperzeptionsvorgänge psychologisch angemessener (u.a. in Wundts Komplikationsversuchen). Folglich gab es in Leipzig erst relativ spät Geräte für die von Ebbinghaus begründete Gedächtnisforschung.

Die theoretische Positionen beider Laboratorien, die Präferenzen für Forschungsrichtungen und die Laborausstattung klafften weit auseinander. Der Verfasser meint, Wundt sei wesentlich ein Theoretiker und kein Muster der Präzision in der Laborarbeit gewesen und stützt sich bei diesem Urteil hauptsächlich darauf, dass es zu wenig schriftliche Belege und keine ausführliche Diskussion der genauen Kalibrierung der Chronometer gebe. Dabei bezieht es sich wohl auf sekundäre, z.T. amerikanische Quellen und Deutungen, dass sich die Leipziger nicht so gründlich um die Kalibrierung des Hipp-Chronoskops kümmerten wie erforderlich. Als indirekter Beleg dient ihm auch Müllers Kritik an den Freiburger Arbeiten Münsterbergs mit Reaktionszeitmessungen; Müller habe damit auch Wundt gemeint.

Der Verfasser sieht drei Initiatoren der experimentellen Psychologie: Wundt, Stumpf und Müller. Er hebt Ebbinghaus originelle Methodenentwicklung hervor, Müller habe auch ein Jahr Physik studiert und sei extrem genau in seiner Laborarbeit gewesen. In seinem Labor und auch in der neuen Gesellschaft für experimentelle Psychologie habe er eine dominierende Rolle gespielt. Wundt sei primär ein theoretischer Denker gewesen, habe sich dagegen in jenem Jahrzehnt aus dem Labor zurückgezogen (Haupt erwähnt nicht, dass Wundt, inzwischen mehr als 60 Jahre alt, die Laborforschung seinen Schülern übertrug.) „It is clear that the Prussian style and approaches of G.E. Müller came to dominate the experimentalist movement in psychology. It is less clear when and how that dominance occurred. This study has tried to demonstrate that, by the early 1890s Müller had a clear lead over others in the pursuit of experimentalist attempts to create a rigorous, precise, physicalistic psychology. The tide had already turned and was going his way. I hope that the present work gives a corrective to the widely accepted characterizations of Wundt's laboratory, but is only a beginning toward a better understanding of the development of experimentation in psychology in the decades of the 1880s and 1890s" (S. 246).

Kommentar

Der Beitrag ist mit deutlicher Sympathie für das Göttinger Labor geschrieben und in der Absicht, dessen Bedeutung gegenüber dem Leipziger zu unterstreichen (vgl. die Rezension Goertzen, J. & Teo, T., 2006). Revisiting Wundt. *Theory & Psychology*, 16, 583-584). Andere Quellen zur Genauigkeit und zum methodischem Anspruchsniveau Wundts werden nicht berücksichtigt, dagegen Müllers einjähriges Studium der Physik, nicht aber Wundts langjährige Forschungspraxis in der experimentellen Neurophysiologie. Die Frage der theoretischen Bedeutung der Forschungsarbeiten bleibt ausgeklammert.

Kanning, U.P. (2001). Psychologie für die Praxis. Perspektiven einer nützlichen Forschung und Ausbildung. Göttingen: Hogrefe.

„Die Psychologie stellt sich uns heute als eine moderne Naturwissenschaft dar, die in unterschiedlichsten Bereichen der Gesellschaft nutzbringend eingesetzt werden kann. Die vorhandenen Potenziale

werden allerdings bei weitem nicht genutzt. Die Gründe hierfür sind vielfältig. Sie liegen zum Teil in der Forschung, aber auch in den Rahmenbedingungen des praktischen Handelns. Eine Schlüsselstellung nimmt die Ausbildung von Psychologen ein, die häufig mehr Pessimismus verbreitet, als dass es ihr gelingen würde, die Studierenden für eine wissenschaftsbezogene Praxis zu gewinnen. Das vorliegende Buch analysiert ebenso engagiert wie anschaulich die Grundlagen der Praktischen Psychologie sowie die Schwierigkeiten ihrer Umsetzung. Es diskutiert überdies mögliche Lösungswege für Forschung, Lehre und Praxis. Dabei versteht es sich einerseits als ein Plädoyer für eine verstärkt praxisbezogene Forschung und Lehre und andererseits als ein Beitrag zu einer forciert wissenschaftlich fundierten Praxis“ (Text der Anzeige dieses Buchs).

Bemerkenswert sind die Hinweise auf die Psychologie als Naturwissenschaft und auf die als unzureichend angesehene Ausbildung. Der Verfasser gibt eine kleine Biographie Wundts und schreibt: „Seine Arbeit ist geprägt von dem Gedanken, psychische Prozesse nach naturwissenschaftlichem Vorbild zu untersuchen. Hiermit eng verbunden ist das Prinzip der Analyse, also der Zergliederung komplexer psychischer Prozesse in elementare Anteile. Wundt sieht in der Analyse die Grundvoraussetzung für eine exakte Wissenschaft. Nur die elementaren Bestandteile des Verhaltens und Erlebens, nicht aber komplexe Erscheinungsformen können seiner Auffassung zufolge im Labor einer präzisen experimentalpsychologischen Betrachtung zugeführt werden. Folge dieser Grundhaltung war, dass Wundt der angewandten Forschung eher skeptisch gegenüberstand. Seiner Meinung nach entzöge sich komplexes Verhalten der experimentellen Methode. In der Folge könnten dann auch keine seriösen Schlussfolgerungen im Hinblick auf die Praxis gezogen werden (vgl. Lück, 1996). Die Entwicklung der Angewandten Psychologie bis in die gegenwärtige Zeit hat diese skeptische Einschätzung sicherlich hinreichend widerlegt“ (S. 40). Wundt habe jedoch später eine breitere Sichtweise durch die Erforschung transkultureller Unterschiede zwischen den Menschen geöffnet.

Kommentar

Da der Originalaufsatz „Über reine und angewandte Psychologie“ (Wundt, 1909) nicht verwendet wird, kam es hier durch die Sekundärliteratur zu einer teils treffenden, teils ungenauen, wenn nicht verzerrten Darstellung. Das Stereotyp des Naturwissenschaftlers Wundt wird zwar etwas abgeschwächt, aber die Gründe seiner Skepsis, die sich hauptsächlich auf die damalige „experimentelle Pädagogik“ bezog, nicht deutlich gemacht. Wundt hat das Bedürfnis nach Anwendungen durchaus gesehen, aber vor vorschnellen Schritten gewarnt, andererseits z.B. Kraepelin dazu ermutigt (→ Kontroversen).

In einem Diskussionsforum hat sich eine Gruppe von Vertretern der verschiedenen Bereiche der Angewandten Psychologie zum Wissenschaftsverständnis der Psychologie und zur Einführung des B. Sc.-Studiengangs geäußert (Kanning et al., 2007). Die hier erneut angeregte Kontroverse über die grundsätzliche Orientierung der Psychologie kommentierte Jüttemann (2007a): „Wundts Psychologiekonzeption ist nicht die Ursache, sondern die Lösung des Problems.“

Benetka, G. (2002). Denkstile der Psychologie. Das 19. Jahrhundert. Wien: WUV.

Der Verfasser versucht, typische „Denkstile“ von Herbart, Wundt u.a. hervorzuheben. Er skizziert Kants Position, Herbarts Revisionen und Wundts Programm. „Es gibt diese ‚zentrale Idee‘ in der Wundt’schen Psychologie, eine Idee, die von nachfolgenden Generationen wissenschaftlicher Psychologen dann aber – wenn schon nicht ‚überwunden‘ – so doch einfach fallen gelassen wurde: das Prinzip der psychischen Kausalität, d.i. die Überzeugung, dass Psychisches nur aus Psychischem entstanden, psychische Zustände also als nichts anderes als Wirkungen psychischer Ursachen aufzufassen sind. Um diese Grundüberzeugung lassen sich all die anderen Grundsätze gruppieren, die der

Wundt'schen Psychologie von Anfang an zugrunde lagen: der Anti-Materialismus, die Auffassung der Psychologie als Grundlagendisziplin der Geisteswissenschaften, das Verständnis des Psychischen als Prozessgeschehen, der historische Zugang, d.h. das Bemühen, Seelisches stets in seiner Entwicklung zu begreifen, etc.“ (S. 66). Weiterhin diskutiert Benetka ausführlich Wundts voluntaristische Tendenz, außerdem die Experimentalpsychologie und die – aus seiner Sicht – ahistorische Völkerpsychologie. Auch die Dilthey-Ebbinghaus-Kontroverse wird besprochen mit der Anmerkung, dass sie zumindest nach der damals vorherrschenden Einschätzung mit einer „Niederlage“ Diltheys endete (S. 113 ff). Quellen sind nicht angegeben.

Kommentar

Der Verfasser geht kaum auf die Auseinandersetzung mit Kant und nicht auf den psychophysischen Parallelismus und die einzelnen Prinzipien der psychischen Kausalität ein. Auf diese Weise sind weder Wundts Absichten noch sein „perspektivischer Monismus“ oder seine Grundlegung der Psychologie als empirische Geisteswissenschaft adäquat zu erschließen. In dieser Aufzählung fehlen interessanterweise die erkenntnistheoretischen Prinzipien, die Zurückweisung einer naiven und einer nur spekulativen Psychologie, sein Beharren auf methodische Genauigkeit und kompetenter Kritik, also die herausragende „Wissenschaftlichkeit“. Wird die Lehre von der psychischen Kausalität als Denkstil angesehen? Ist die originelle Wissenschaftstheorie Wundts insgesamt nur ein Denkstil? Dieser von Ludwik Fleck übernommene Begriff kann hier fast so klingen, als ob es nur um völlig zu relativierende „kognitive Stile“ ginge ohne die Frage der Angemessenheit hinsichtlich Erkenntnismethode und Resultaten. Fraglich bleibt, inwieweit Benetka den besonderen Denkstil Wundt aufgefasst hat, die eigenartige Perspektivität und den anspruchsvollen, häufigen Perspektiven-Wechsel.

Steinberg, H. (Hrsg.). (2002). Der Briefwechsel zwischen Wilhelm Wundt und Emil Kraepelin. Zeugnis einer jahrzehntelangen Freundschaft. Bern: Huber.

In seinem Vorwort meint der Herausgeber, Kraepelin sei die Herauslösung der praktischen Psychologie aus der Philosophie Wundts zu verdanken (S. 14). Nach Wundts Vorbild begab man sich endlich auf naturwissenschaftlichen Grund und löste sich vom metaphysisch-theologischen Seelenbegriff, wie ihn der Idealismus tradiert hat. Psychische und physische Prozesse sind zwei verschiedene Kategorien. Kraepelin hatte 10 Jahre (1882-1892) in der Nähe und unter dem Einfluss Wundts verbracht. Er analysierte die psychischen Effekte von Drogen und Ermüdung auf die Leistungsfähigkeit („Arbeitskurven“) und in psychopathologischer Hinsicht.

Allesch, C.G. (2003). Psychologie 2000: 75 Jahre nach der „Krise“? – Zentenerbetrachtungen am Leitfaden der „Krise der Psychologie“ Karl Böhlers. In: H.P. Brauns (Hrsg.). Zentenerbetrachtungen: historische Entwicklungen in der neueren Psychologie bis zum Ende des 20. Jahrhunderts (S. 11-20). Frankfurt am Main: Lang.

„Karl Böhlers 1926 veröffentlichte Schrift ‚Die Krise der Psychologie‘ gehört zweifellos zu den eindrucksvollsten Dokumenten der fachinternen Auseinandersetzung um Gegenstand und Methoden der Psychologie“ (S. 11). Bühler habe eine Einheit der Psychologie bei unterschiedlichen Aspekten und Methoden verlangt. Die Ursachen beständen in Einseitigkeiten, deswegen sei eine Konvergenz zu fordern. Der Verfasser sieht rückblickend einen paradigmatischen Umbruch von der Assoziationspsychologie zur Denkpsychologie (etwa durch Bühler?). Er geht ein auf die Subjektivität des menschlichen Denkens und Handelns und dessen subjektiven Sinnhorizont gegenüber einem kausal-deterministischen Weltbild. Das Ringen um einen gemeinsamen Sinnbegriff in der Psychologie habe Bühler als den wesentlichen Schritt zur Lösung der Krise angesehen (S. 123 ff).

Kommentar

Wie soll es nach dem Ringen um den Sinnbegriff zu einer Psychologie als empirische Wissenschaft, d.h. mit gesichertem und praktisch anwendbarem Wissen, weitergehen? Diese Frage konnte 1926 durchaus gestellt werden. Der Verfasser übergeht die fundamentalen Defizite von Böhlers Schrift. Bühler interessiert sich kaum für Kriterien der Wissenschaftlichkeit der verschiedenen Ansätze oder die Abgrenzung von Spekulationen, leistet weder eine kritisch abwägende Beurteilung der geisteswissenschaftlichen Psychologie noch eine faire Repräsentation der Verhaltenspsychologie. Da in Böhlers un-biologischer Sichtweise Neuropsychologie und Evolution fehlen, kann sich die schwierigste Integrationsaufgabe der kategorial verschiedenen Bezugssysteme gar nicht erst stellen. Reicht eine Drei-Aspekte-Lehre ohne ZNS wirklich aus? Zu Böhlers angelegentlichem Hinweis auf den Sündenfall der Verabsolutierung eines Standpunktes passt nicht, dass er die fortgeschrittene und zweifellos um Integration bemühte Wissenschaftstheorie Wundts verschweigt. Die neue Psychologie beginnt für Bühler anscheinend erst nach Wundt. Hat er durch diese idiosynkratische Löschung der Erinnerung in einem markanten Kontext wesentlich zum Vergessen Wundts beigetragen? Sind nicht Böhlers Argumente auch Wiederholungen älterer Kontroversen? Weder Allesch noch Bühler erinnern daran, dass bereits Jahrzehnte zuvor ein Buch von Willy (1899) mit dem Titel *Krisis der Psychologie* mit prägnanten Thesen aus Sicht des antimetaphysischen Empiriekritizismus erschienen war; auch Gutberlet (1888) beklagte die Krise der Psychologie: aus seiner Sicht bestand diese in der Verleugnung der Seele (vgl. → Kontroversen).

Lück, H.E. & Sewz, G. (2003). „Beizutragen an dem Neuaufbau und an der Wiedererringung des Ansehens“. Zur Frage der Kontinuität der Psychologie in Deutschland zur Jahrhundertmitte. In: H.P. Brauns (Hrsg.). Zentenarbetrachtungen: historische Entwicklungen in der neueren Psychologie bis zum Ende des 20. Jahrhunderts (S. 21-30). Frankfurt am Main: Lang.

Diese Darstellung geht auf einzelne Personen und auf die Fachverbände ein, kaum auf Richtungen, Strömungen oder deren Widersprüche. Themen sind auch die Psychologie im Nationalsozialismus und der Internationale Kongress in Bonn 1969. – Bemerkenswert ist, dass Wundt, der zu seiner Zeit in aller Welt bekannt war, nicht erwähnt wird, obwohl es um Ansehen und Kontinuität der deutschen Psychologie gehen soll. Die Rezeptionsgeschichte der Psychologie Wundts, die Distanzierung und das Vergessen wären ein eigentlich nahe liegendes Thema.

Meischner-Metge, A. (2003). Wilhelm Wundt und seine Schüler. In: H.-P. Brauns (Hrsg.). Zentenarbetrachtungen. Historische Entwicklungen in der neueren Psychologie bis zum Ende des 20. Jahrhunderts (S. 156-166). Frankfurt a.M.: Lang.

Die Verfasserin gibt zahlreiche Hinweise auf Wundts Wirkung: Institutsgründung, Promotionen, Publikationen. Wichtig ist, dass sie auch die Briefe Wundts einbezieht, insbesondere um sein Verhältnis zu seinen bekanntesten „Schülern“ zu beschreiben: Kraepelin, Külpe und Meumann. Sie fragt darüber hinaus nach der Wirkungsgeschichte seines Lebenswerks. Diese sei „weitgehend auf die Einführung des Experiments im Rahmen psychologischer Vorlesungen und Übungen bzw. in der konkreten Erforschung psychischer Elementarbeziehungen, d.h. auf die experimentelle Psychologie fokussiert. Die interdisziplinär angelegte Völkerpsychologie fand und findet nur punktuell Beachtung, wobei jeweils betont wird, dass sie weit bedeutsamer einzuschätzen ist als allgemein angenommen. Mit der relativen Vernachlässigung der ‚Untersuchungen der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte‘, wie Wundt den Inhalt seiner Völkerpsychologie im Untertitel beschreibt, geht auch der Blick für das Gesamtkonzept der Psychologie Wundts verloren. Die methodische Zweiteilung der Psychologie, die er

bereits in der ersten psychologischen Veröffentlichung 1862 andachte, durchzieht sein Gesamtwerk und wird auf die Gegenstandbestimmung übertragen. Spezielle Arbeiten verweisen zwar auf seine, die Einheit der Psychologie betonende Aufgabenbestimmung, experimentelle und Völkerpsychologie bleiben aber sich ergänzende Teilgebiete, die getrennt rezipiert werden“ (S. 156).

Die Verfasserin fragt nach einer Wundt-Schule und stimmt Klemm (1922, S. 107) zu, dass Wundt „wohl Schüler, aber keine Schule gehabt hat.“ Wundt selbst habe den Begriff „Leipziger Schule“ in einem Brief an Külpe abgelehnt (1895, siehe Meischner-Metge, S. 156). Wundt war nicht der Typus des Ordinarius, der Jünger um sich scharte.

„Die schnelle und zunehmend einseitig naturwissenschaftliche Ausrichtung der Psychologie, den Ausschluss der Selbstbeobachtung und damit des Subjektes aus dem Blickfeld des Experimentators registrierte er mit Unbehagen. Er setzte dem aber nicht neue Ideen zum Experiment entgegen, sondern seine Völkerpsychologie. Gleichzeitig wurde sein Konzept der experimentellen Psychologie zu rigide, zumindest im Vergleich mit den sich ergebenden Entwicklungen“ (S. 164 f). „Und was noch verhängnisvoller war, er hielt viel zu lange an seinem Ordinariat fest“ (S. 165). Die Verfasserin geht auf die personelle Situation im Institut, auch auf die Abteilung von Wirth, auf die Nachfolgediskussion und die Nachfolgeentscheidung ein. Spranger habe versucht, Ziehen nach Leipzig zu bekommen, ohne Krueger deutlich abzulehnen; schließlich entstand die Liste: Krueger, Ziehen, Lipps. Krueger sei wohl der Geschickteste im Umgang mit Wundt gewesen und war vielleicht wirklich unter den Schülern derjenige, der die Konzeption der Völkerpsychologie fortzusetzen vermochte und vielleicht auch versprach (obwohl Wundt sich anscheinend kritisch über Kruegers Versuche geäußert hat).

„Wundt wollte die Psychologie in Ruhe und mit hohem Anspruch als eigenständiges Fach innerhalb der Philosophie entwickeln. In engen Grenzen ließ er Anwendungsforschung in seinem nächsten Umfeld gelten, so im Rahmen der Psychotechnik und der pädagogisch-psychologischen Forschung des Leipziger Lehrervereins. Im Leipziger Institut verkörperte er die graue Eminenz, die von den Verfassern der Festschrift freundlich als ‚ungesucht autoritativ‘ gekennzeichnet wurde und deren Wirksamkeit mit seinem Ausscheiden zu Ende ging. Dass damit auch wichtige Prämissen und tragfähige Ansätze für lange Zeit in Vergessenheit gerieten, hat der Entwicklung der Psychologie nicht gut getan“ (165 f).

Lukas, J. & Schneider, W. (2004). Geschichte der Psychologie. Themenheft der Psychologischen Rundschau, 55, Supplementum 1.

Das anlässlich des Jubiläums entstandene Themenheft enthält neun Beiträge, in denen, dem Editorial zufolge, die Entwicklung „unserer Fachgesellschaft in der Zeitspanne von ca. 1900 bis etwa 1960 genauer betrachtet werden sollte“ (S. 1). Der Beitrag „Zur Lage der Psychologie um 1900“ (Gundlach, S. 2-11) zitiert Wundt kurz als Stimme der ersten Generation aus den Grundzügen (5. Auflage, 1902, S. VIII), welche die Ausweitung der Psychophysik zur experimentellen Psychologie hervorhebt. „Heute ist im Gegensatz hierzu die Fülle des Stoffs, die einer solchen Darstellung von allen Seiten, aus den eigenen Arbeitsräumen des psychologischen Experiments wie aus benachbarten oder sonst mit den psychologischen Problemen in Berührung tretenden Gebieten zuströmt, beinahe schon unabsehbar geworden“ (S. 2). Wundts Name taucht noch an drei Stellen kurz auf, u.a. zur Institutsgründung. Außerdem wird in einer Fußnote auf seine Schrift über die *Psychologie im Kampf ums Dasein* hingewiesen, im Text jedoch nur Windelband zitiert, der bereits 1902 die Ablösung der Psychologie von der Philosophie für prinzipiell vollendet hielt. – Nur in einem der anderen Beiträge kommt Wundt noch vor:

Herrmann, Th. (2004). Die DGPs im Kontext psychologischer Strömungen. Themenheft der Psychologischen Rundschau, 55, Supplementum 1, 42-53.

Als Quellen werden nur die *Beiträge zur Sinneswahrnehmung*, die *Grundzüge der physiologischen Psychologie* sowie zwei Aufsätze (über tachistoskopische Versuche, über Ausfrageexperimente) genannt. Seinen Kommentar überschreibt er mit „Eine erste Überraschung“:

„Mit meinen offenkundigen fachhistorischen Defiziten habe ich den Beginn des 20. Jahrhunderts immer ohne längeres Nachdenken zur ‚Wundt-Ära‘ gerechnet. In aller Kürze skizziert, ist das die Epoche, in der die Psychologie zur Hauptsache aus seiner ‚Psychophysiologie der Sinne‘ [sic] besteht. Es handelt sich nach Wundt um eine Experimentalpsychologie des ‚bewussten Seelenlebens‘ (vgl. Wundt, 1874). Als die Atome oder auch ‚Elemente‘ dieses bewussten Seelenlebens werden Empfindungen und Elementargefühle unterstellt. Diese Bewusstseinsatome werden mit Hilfe von Assoziationen (und gegebenenfalls mittels Apperzeption à la Wundt) zu Vorstellungen und ähnlichen Bewusstseinstatsachen zusammengebaut. Objekt der Psychologie ist der ‚mittlere Mensch‘; die Forschungsergebnisse betreffen sozusagen alle Menschen in gleicher Weise. Per Experiment adäquat zu erforschen sind nur relativ elementare Bewusstseinsphänomene, nicht aber zum Beispiel komplizierte Denkvorgänge oder Motivationsprozesse. Diese und weitere Grundauffassungen standen, so dachte ich, unter der ganz persönlichen Aufsicht des Meisters, der sogleich auf jede sichtbar werdende Abweichung und gar auf Umsturzversuche mit Blitz und Donner zu antworten wusste (Beispiele Wundt 1899; 1907). Wundt begann erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts, seine sehr viel früher konzipierte Erweiterung der Psychologie um eine (nicht-experimentelle) ‚Völkerpsychologie‘ in die Tat umzusetzen (vgl. schon Wundt, 1862). Andere Psychologie-Versionen, wie diejenige der Österreichischen Psychologenschule Franz Brentanos (1924, 1874) und seiner Schüler (vgl. v. Ehrenfels, 1890; v. Meinong, 1899), spielten im Gesamtbereich der Psychologie keine erhebliche Rolle. – Dies alles erwartete ich, auch im ersten Kongressband unserer Gesellschaft (Schumann, 1904) widergespiegelt zu finden.

Als ich den Bericht über den Gründungskongress der DGPs las, fand ich keinen einzigen wissenschaftlichen Vortrag, der sich mit den Arbeiten Wilhelm Wundts auseinandersetze oder auch nur nennenswerte Bezugnahmen auf Wilhelm Wundt enthielt“ (S. 43). Erwähnt wird nur noch das auf „Antrag des Herrn Külpe“ beschlossene Telegramm an Wundt „als Nestor der experimentellen Psychologie“ zu senden (siehe → Kongresse). – Herrmann gibt also einige der verbreiteten Stereotype über Wundt wieder, ohne dass er an dieser Stelle deutlich macht, ob er sie teilt oder nur ironisch meint. Er weist noch darauf hin, dass Wundt 1904 weder anwesend war, noch je Mitglied der Gesellschaft wurde. – Damit verschwindet Wundt aus diesem Rückblick auf die DGPs, zu der er ja nicht gehörte. Mit dem diagnostizierten Traditionsbruch und der Distanzierung vom „Nestor“ befasst sich Herrmann nicht mehr. Diese Entscheidung ist umso seltsamer, als er in einem früheren Aufsatz weitaus gründlichere und treffendere Informationen über das Werk Wundts gibt und sogar, was selten ist, kurz auf dessen Wissenschaftstheorie eingeht. Diesen Aufsatz aus dem Jahr 1996 erwähnt er nicht einmal.

Jüttemann, G. (2004). Psychologie als Humanwissenschaft. Ein Handbuch. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Die Beiträge zu diesem Buch dienen der Suche nach Hinweisen auf ein integratives humanwissenschaftliches Modell. – Allerdings bleiben hier die biologischen Grundlagen des Erlebens und Verhaltens in der Regel unberücksichtigt. Die Herausforderung liegt jedoch nicht allein in der wichtigen Verbindung von geistes- und sozialwissenschaftlichen Traditionen mit Teilen der Verhaltenspsychologie. Kategorial und methodologisch ungleich schwieriger ist die Verbindung zur Verhaltenswissenschaft, zur Neurophysiologie und Verhaltensgenetik des Menschen. Andernfalls bliebe es nur eine halbierte Realität.

Jüttemann, G. (Hrsg.). (2006a). Wilhelm Wundts anderes Erbe. Ein Missverständnis löst sich auf. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Dieses Buch enthält zahlreiche Beiträge, die insgesamt – auch wenn sie in der einen oder anderen Hinsicht zum Widerspruch anregen können – dem Verständnis von Wundts Werk dienen: von Jüttemann, Stubbe, Graumann, Janich, Zitterbarth, Meischner-Metge, Allesch, Kühne, van Belzen, Osterdieckhoff, Loh, Mack.

Jüttemann, G. (2006b). Vorwort (S. 9-10).

Im Vorwort nennt der Herausgeber drei Bestandteile des geistigen Erbes Wundts: das unbestrittene Verdienst, die Psychologie wissenschaftlich-institutionell etabliert und ihr zu weltweiter Anerkennung verholfen zu haben; die konsequent antimaterialistisch inspirierte geisteswissenschaftliche Fundierung der Psychologie und den Aufbau einer historischen Kultur- und Sozialpsychologie (S. 9). „Zusammengekommen bilden diese drei Teile der Erbschaft, die prinzipiell nur als Ganzes betrachtet werden darf, jenes integrative Modell einer humanwissenschaftlichen Psychologie, das Wundt nicht nur theoretisch aus dem Erfahrungsbegriff ableitete, sondern auch als Forschungsprogramm bereits in erstaunlichem Umfang praktisch umsetzte. Dieses Modell könnte gerade in der heutigen Situation der Psychologie eine gleichsam nachträgliche Vorbildwirkung entfalten.

In der geschichtlichen Betrachtung wurde lange Zeit nahezu ausschließlich das Verdienst der Institutsgründung gewürdigt, so dass der Mythos entstand, Wundt sei ein prototypischer Experimentator und unbeugsamer Vorkämpfer für eine streng naturwissenschaftlich orientierte Psychologie gewesen. Das ist das große und im Hinblick auf einige Folgeerscheinungen vielleicht sogar tragisch zu nennende Missverständnis, das als Ausdruck einer verzerrten Rekonstruktion und zumindest ansatzweise auch einer bewusst verleugneten ‚Wahrheit über Wundt‘ gelten kann und sich erst allmählich auflöst.

Diesen Aufklärungsprozess zu beschleunigen, zugleich aber auch das ‚andere Erbe‘ Wundts wiederzuentdecken und – jenseits aller erwartungsgemäß veralteten Begriffe und heute unzulänglich erscheinenden Methodenkonzepte – doch noch zum Tragen zu bringen, bildet die Zielsetzung des hier vorgelegten Buches, das ein darauf gerichtetes Bemühen allerdings bestenfalls einzuleiten vermag“ (S. 9 f).

Jüttemann, G. (2006c). Wilhelm Wundts anderes Erbe. Ein Missverständnis löst sich auf (S. 13-30).

In seiner Einleitung erweitert der Verfasser das Plädoyer mit weiteren Gedanken (siehe auch die späteren Publikationen zu diesem Thema). Die Psychologie sei aus Wundts Sicht eine Einheit, aber methodisch zweigliedrig. Bereits der Schlussteil seiner *Vorlesungen* enthielt grundlegende Vorstellungen über seinen geisteswissenschaftlich-völkerpsychologischen Ansatz, auf den die Reaktionen jedoch überwiegend negativ ausfielen, für Wundt niederschmetternd, wie ein tiefer Schock, obwohl Wundt in seinen Erinnerungen nur sagte, die Zeit sei noch nicht reif gewesen und seine eigenen Kräfte noch nicht zureichend. Diesen Teil seines Werkes schien er schwer zu bereuen, um ihn dann für eine zweite Auflage gründlich umzuarbeiten (1920, S. 205). Die lange Pause von 30 Jahren, sei so zu deuten. Jüttemann interpretiert also diese Aussage „ich unterdrückte diese völkerpsychologische ‚Jugendsünde‘“ (1920, S. 206) als frustrierte Reaktion auf eine überwiegend verständnislose Rezeption und nicht primär als selbstkritisches Eingeständnis einer noch unzureichenden Beschäftigung mit dem schwierigen Thema oder als Einsicht, dass die an das breitere Publikum gerichteten *Vorlesungen* fachlich noch unbefriedigend waren. „Wundt bekennt sich also im Jahre 1892 in der zweiten Auflage sehr deutlich zu seiner Auffassung, die Psychologie habe einen engen Bezug zur Philosophie, vermeidet aber jegliche Mitteilung über die seit etwa 1863 – eher insgeheim – gehegte feste Überzeugung, dass eine geis-

teswissenschaftlich fundierte Völkerpsychologie die bedeutsamere Hälfte der Disziplin bilden müsse und unter diesem Anspruch systematisch auszugestalten sei“ (S. 16). Andererseits hatte Wundt z.B. schon 1883 in der *Logik* bereits ausführlich die historisch-psychologische Methode erläutert (S. 497 ff) und damit eine Verfahrensweise begründet, an der er bis zuletzt festhielt.

Im Hinblick auf die Themen psychische Kausalität, psychophysischer Parallelismus und historische Gesetze spricht Jüttemann von einer „offenen“ psychischen Kausalität und einer Naturkausalität der naturwissenschaftlich betrachteten Vorgänge. Er versteht Wundt so, dass die einfacheren psychischen Prozesse von psychischer Kausalität noch nicht oder kaum berührt sind (S. 18) und spricht auch von einer „Metapher“ der psychischen Kausalität. Die Ableitung der psychischen Kausalität aus der Kategorienlehre und dem psychophysischen Parallelismus wird nur gestreift, die Prinzipienlehre Wundts mit den allgemeinen Erkenntnisprinzipien und den Entwicklungsgesetze skizziert. Jüttemann liegt an einer Beweisführung, dass Wundt „ohne Zweifel in erster Linie als Geisteswissenschaftler dachte und fühlte“ (S. 20), er bezieht sich auf die Autobiographie, die *Logik*, den *Grundriss der Psychologie*.

Andererseits vertritt er im Hinblick auf den *Grundriss der Psychologie*, der als primär psychologische Ergänzung der *Grundzüge der physiologischen Psychologie* gilt, die These, Wundt hätte dieses Buch sicher nicht geschrieben, wenn nicht Külpe (1893) ein Buch mit demselben Titel verfasst hätte. Jüttemann folgt hier Benetkas Interpretation, dass Wundt sich in jenen Jahren mehr mit der Philosophie befasste, sein Assistent Külpe mehr mit der Psychologie, und deshalb für diese Lehrveranstaltungen ein eigenes Buch, eben den *Grundriss der Psychologie* schrieb. Wundt missfiel dieses Buch, so dass er eine ausführliche Kritik in den Philosophischen Studien schrieb (*Über die Definition der Psychologie*, 1896). Die Sachlage wurde durch ein teilweises Einlenken Külpes kompliziert sowie durch „Külpes Vorschlag einer einzelwissenschaftlichen Verselbständigung der Psychologie und ihrer Abkopplung von der Philosophie (Hofstätter 1984, S. 9)“. Külpe sah „in der Erkenntnis von Abhängigkeitsbeziehungen zwischen den Bewusstseinsvorgängen und körperlichen, insbesondere Gehirnprozessen die einzige Möglichkeit einer wirklichen Erklärung der Tatsachen“ (Külpe, 1893, S. 24). Jüttemann erkennt hier eine neurobiologische Denkweise mit der Absicht, einen einheitlichen Erklärungsmodus festzulegen, den Wundt lediglich auf die niederen psychophysischen Prozesse anwenden wollte, für alle höheren Prozesse aber nicht für adäquat hielt. Külpe beging den „schweren Fehler, Wundts antimaterialistische philosophische Grundanschauung in das Reich der Metaphysik zu verweisen, und dabei zu übersehen, dass die neurobiologische Denkweise grundsätzlich gleichermaßen einzuordnen ist“ (S. 22). Hofstätter (1984) habe den Graben zwischen subjektivistischer und mechanistischer Denkweise für grundsätzlich unüberbrückbar gehalten. In diesem Sinne meint Jüttemann: „Wundt hatte diese letztendliche Unvereinbarkeit schon früh erkannt und – im Interesse der Realisierung einer einheitlichen wissenschaftlichen Psychologie – seine integrative, wenngleich stärker geisteswissenschaftlich ausgerichtete Psychologiekonzeption als ein tragfähiges Vermittlungsmodell angesehen“ (S. 22). „Külpes wesentlich einfacherer Alternativvorschlag, der unter anderem von Hermann Ebbinghaus und Georg Elias Müller unterstützt wurde und auch im anglo-amerikanischen Raum auf große Resonanz stieß, wurde vor allem von vielen jüngeren Wissenschaftlern begeistert aufgenommen. Wundt hielt die entstandene Richtung, die – gemessen an der von ihm selbst vorgenommenen Neuausrichtung der Psychologie – schon wieder eine Wende bedeutete, natürlich für einen Irrweg und kämpfte gegen die von der nachgewachsenen Kollegengeneration initiierte Bewegung ‚Weg von Wundt!‘ (Hofstätter, 1984, S. 33 ff) bis zum Ende seines Lebens mit ganzer Kraft, aber auch mit erstaunlicher Gelassenheit an ...“ (S. 23).

Wundt habe sehr deutlich die Unverzichtbarkeit einer Vermittlerrolle der Psychologie zwischen den Geistes- und Naturwissenschaften gesehen. Hellpach und Spranger hätten zwar teilweise auf

Wundt aufgebaut, wären jedoch nicht gewillt, oder in der Lage gewesen, einen geisteswissenschaftlichen Zweig oder ein integratives humanwissenschaftliches Modell der Psychologie im Sinne Wundts traditionsbildend durchzusetzen.

Jüttemann (S. 24 f) zitiert Wundt zur Rolle der Geisteswissenschaften (*Grundriss*, 1922, S. 18). „Wilhelm Dilthey hat diese Auffassung in seinen berühmten ‚Ideen‘ übernommen und gilt damit eigentlich zu Unrecht als der Begründer der geisteswissenschaftlichen Psychologie. Er beruft sich sogar direkt auf Wundt, wenn er von der ‚höchst beachtenswerten Wendung‘ (Dilthey 1957, S. 166) spricht, die dieser gleichsam in Reaktion auf die Ergebnisse der experimentellen Forschung vollzogen habe...“ „Wilhelm Wundt, welcher zuerst unter allen Psychologen das Ganze der experimentellen Psychologie als einen besonderen Wissenszweig abgrenzte, ein Institut in großem Stile für dieselbe schuf, von dem der stärkste Anstoß zum systematischen Betrieb der experimentellen Psychologie ausging, und welcher dann in seinem Lehrbuch die Ergebnisse der experimentellen Psychologie zusammenfasste, fand sich durch den Verlauf seiner umfassenden experimentellen Erfahrungen selber genötigt, zu einer Auffassung des Seelenlebens überzugehen, welche den bis dahin vorherrschenden Standpunkt der Psychologie verlässt“ (S. 166). „Der für die Psychologie so bedeutsame Paradigmenwechsel, den Wundt mit der Begründung einer zwar zweigliedrig, zugleich aber auch integrativ angelegten Konzeption und mit der Ausarbeitung der darin enthaltenen geisteswissenschaftlichen Position vollzog, hatte – wenigstens zunächst – keine langfristige Bedeutung. Dabei ist unklar, ob die so umreißende ‚Wendung‘, die Dilthey (1894) Wundt zuschrieb, lediglich deshalb keine dauerhafte Wirkung entfalten konnte, weil bereits die Nachfolgeneration – in einer Art Rückwendung – die alte, einfachere Auffassung wiederentdeckte und zu neuem Ansehen brachte, oder ob die Übernahme der Lehrmeinung des Gründervaters ohnehin immer nur eine Minderheit betraf, die sich mit Wundt und nach Wundt vergeblich darum bemühte, seinem dualen und trotzdem integrativen Ansatz zu einem allgemeinen Durchbruch zu verhelfen“ (S. 25). Unzweifelhaft sei jedoch, dass Wundt seine früh gewonnene Überzeugung von einer zweischichtig zu entwickelnden, aber vor allem geisteswissenschaftlich inspirierten Psychologie Zeit seines Lebens nicht mehr geändert, und dieses integrative Modell in seinen psychologischen und philosophischen Schriften weiter ausgebaut habe (siehe die zum Teil kommentierte Übersicht zu Wundts Philosophischen Schriften, Nitsche, 1990, S. 14)

„Da aber die Zeichen der Zeit – auch in der Psychologie – die naturwissenschaftliche Denkrichtung begünstigten, entstand in Bezug auf Wundt eine extreme Divergenz zwischen der Wahrnehmung des übermächtigen Gründervaters einerseits, den seine Nachfolger auf keinen Fall ignorieren konnten, sondern dessen Ansehen sie im Interesse des Fachs hochhalten mussten, und dem Bild des antimaterialistisch und antipositivistisch eingestellten Geisteswissenschaftlers in Wundt (vgl. Achenbach, 1988) andererseits, den sie entschieden ablehnten und dessen zehnbändige ‚Völkerpsychologie‘ sie ebenso wenig zur Kenntnis nehmen mochten wie sein Eintreten für eine in methodologischer Hinsicht offene und dem Gesamtgegenstand angemessene Psychologiekonzeption. Zur Lösung dieses Diskrepanzproblems boten sich zwei Wege an, von denen dann tatsächlich auch reger Gebrauch gemacht wurde (vgl. den Beitrag von Mack in diesem Band). Der eine bestand in einer teilweisen oder vollständigen Ignorierung des Wundt’schen Lebenswerks, die manchmal einer Verleugnung gleichkam, der andere in einer zeitweilig mit großem Erfolg praktizierten ‚Umfunktionierung‘ Wundts von einem auch naturwissenschaftlich tätigen Geisteswissenschaftler zum reinen Naturwissenschaftler. Damit wurde jenes große Missverständnis produziert, dessen restlose Aufklärung noch heute auf erhebliche Schwierigkeiten stößt, weil – als eine weitere Ironie des Schicksal – der Mythos vom prototypischen Positivisten Wundt in den Augen einiger Vertreterinnen und Vertreter der Disziplin gute fachpolitische Dienste leistet und zum Teil sogar heute noch leistet“ (S. 26 f).

Jüttemann empfiehlt die Lektüre einer Auswahl der wichtigsten Schriften des Gründervaters der Disziplin und Schöpfers eines philosophisch-psychologisch fundierten Basiskonzepts für alle Geisteswissenschaften zur Kenntnis zu nehmen, räumt jedoch ein, dass es eine schwierige Lektüre sei, weil vielen der Text zu fremd und der Stil zu trocken ist. „Wer sich dennoch zu einer vertiefenden Lektüre entschließt, erfährt Erstaunliches und gewinnt den Eindruck, dass es durchaus an der Zeit sein könnte, nicht nur das große Missverständnis restlos auszuräumen, das heißt die ganze Wahrheit über Wundt systematisch zu erforschen und offen zu legen, sondern auch das geistige Lebenswerk des Meisters, der immerhin schon einer wissenschaftlichen Gesellschaft und der Verdienstmedaille eines Fachverbandes seinen Namen leihen musste, durch die Herausgabe seiner gesammelten Schriften angemessen zu würdigen. Doch ungleich wichtiger als dieses wäre ein Bemühen, die Lehre Wundts – unberührt von einzelnen veralteten Bestandteilen oder überholten Begriffen und jenseits aller ‚zufälligen Interessen, die gelegentlich im Kreis der Psychologen vorherrschen‘ (Wundt 1921, S. VIII, *Logik*) – in ihrer ganzen Vielfalt und äußeren Gegenstandsadäquatheit zu erfassen und wiederzuentdecken, damit die Möglichkeit entsteht, das großartige Erbe endlich vorbehaltlos anzunehmen und voll zum Tragen zu bringen“ (S. 27 f).

Kommentar

Jüttemann präsentiert Wundt als Geisteswissenschaftler, als eigentlichen Begründer der geisteswissenschaftlichen Psychologie. Dies geschieht mit guten Gründen und wird künftig dem verbreiteten Stereotyp des „Naturwissenschaftlers Wundt“ entgegenwirken können. Diesem Zweck und der Aktualisierung von Wundts Denken für die heutige Grundsatzdiskussion dient das gesamte Buch. Die engagierte Darstellung des ‚anderen‘ Wundt kann jedoch neue Verständnisschwierigkeiten mit sich bringen. Wie ist es zu verstehen, dass Wundt zu dieser Zeit auch an der Verbesserung seiner neuropsychologischen Modellvorstellung des Apperzeptionsprozesses, d.h. am Kernkonzept seiner Allgemeinen Psychologie arbeite (siehe 5. Aufl. der *Grundzüge der physiologischen Psychologie*, 1902-1903)? Hier wird sich der Leser mehr Hinweise wünschen, was mit Integration und was im Sinne Wundts mit der einheitlichen Auffassung des Menschen als psychophysisches Wesen gemeint sein könnte? Wundts Neuropsychologie und sein auch biologisch verstandener Entwicklungs- und Evolutionsgedanke werden ausgeklammert.

Die Interpretation der Wechselwirkungen zwischen Wundt und Külpe sowie Wundt und Dilthey können die mitgeteilten Positionen und die vermutlichen Motive erhellen, führen jedoch tief in die komplexen Auseinandersetzungen und die Rezeptionsgeschichte (siehe → Kontroversen). Abgesehen von Hofstätter, der ja aus großer zeitlicher Distanz urteilt, wäre es interessant, die unmittelbare Rezeptionsgeschichte anhand der Rezensionen und zeitgenössischen Lehrbücher zu untersuchen. Noch vor Külpe könnte an Krueger und Meumann gedacht werden, wenn es um die Frage der Identifikation mit Wundts Wissenschaftskonzeption und um die mögliche Schulbildung geht. Diltheys Einstellung zu Wundt über die angebliche „Wendung“ in Wundts Denken ist nicht leicht zu deuten, denn sie bezieht sich u.a. auf die Wundt-Meumann-Kontroverse über eine Begrenzung des psychophysischen Parallelismus und wird von Dilthey in seiner Kontroverse mit Ebbinghaus benutzt. Dilthey ist auf Wundts fortgeschrittene Wissenschaftstheorie inhaltlich nicht eingegangen. Umstritten ist auch die Interpretation von Wundts Äußerung über seine Jugendsünde, die Jüttemann hier allgemein auf die Völkerpsychologie bezieht (vgl. demgegenüber Graumann, 1980).

Die Frage der Integrationsleistung ist nicht das Hauptthema dieses Buch, bildet jedoch eine Perspektive mehrerer Beiträge. Aber müsste sie nicht den recht verstandenen Hintergrund *aller* Beiträge bilden? Hier ist die Rekonstruktion der Prinzipien notwendig, die Wundt in seiner Wissenschaftstheorie entwickelte.

Stubbe, H. (2006). Die Geschichte de Völkerpsychologie (S. 33 -51).

Der Verfasser geht kurz auf die „völkerpsychologische“ Methode ein, und referiert dann die kritischen Kommentare von Thurnwald (1929). Thurnwald meinte, Wundt sei zu unkritisch gegenüber seinem Material, das er aus den Veröffentlichungen anderer Autoren und gelegentlich auch Reiseberichten bezogen habe, also die Trübungen durch die Beobachter und die Einflüsse der Zeitströmungen nicht hinreichend beachtet habe, und zudem niemals persönlich einen Angehörigen der primitiven Kulturen untersucht habe. – Stubbe kommentierte nicht die Verhältnismäßigkeit der Maßstäbe und geht nicht auf die vergleichende Methodik oder Wundts Prinzipien der kritischen Interpretation oder auf Details der Kooperation mit dem ihm befreundeten Leipziger Historikern Lamprecht und Ratzel ein, obwohl hier ein Beispiel interdisziplinärer Zusammenarbeit anzuerkennen ist. Die Reiseberichte im ethnologischen Sinn machen übrigens nur einen geringen Anteil von Wundts „Kulturpsychologie“ aus.

Graumann, C.F. (2006). Die Verbindung und Wechselwirkung der Individuen im Gemeinschaftsleben. (S. 52-68).

Der Verfasser diskutiert die Perspektiven einer Psychologie des Einzeldaseins und einer Psychologie des Gemeinschaftslebens. Er zitiert aus der Autobiographie Wundts dessen Erinnerung, um das Jahr 1860 den Gedanken gefasst zu haben, der experimentellen Psychologie eine Art Oberbau beizufügen, der sich „die Erscheinungen des menschlichen Zusammenlebens, namentlich in ihren Anfängen, zur Aufgabe setzen müsse“, eine Aufgabe, die eigentlich als „die höhere und in Wahrheit als die eigentlich abschließende der Psychologie“ zu verstehen sei (*Erlebtes und Erkanntes*, S. 20). Graumann hält an seiner früheren Interpretation fest, dass es einen wesentlichen Unterschied zwischen dem Heidelberger und dem Leipziger Programm Wundts gebe. Deshalb solle nur das zur Völkerpsychologie rezipiert werden, was Wundt ab den 1880er Jahren veröffentlicht und nicht mehr widerrufen habe (S. 53).

„Der Anspruch, der Wundt zu einem hoch aktuellen Wissenschaftler macht, wird erhoben durch die mehrfache Thematisierung des Gegenstandes der VPs, nämlich die ‚Verbindung und Wechselwirkung der Individuen im Gemeinschaftsleben‘ beziehungsweise der Mensch in allen den Beziehungen, die über die Grenzen des Einzeldaseins hinausreichen und auf die geistige Wechselwirkung als ihre allgemeine Bedingung zurückführen“ (1911/1975, S. 54). Auf den für Wundts Denken zentralen Begriff der Wechselwirkung werden wir gesondert zurückkommen. Wundt hat durch sein jahrelanges Arbeiten an den Grundzügen der ‚Physiologischen Psychologie‘, die er fest mit der experimentellen Methodik verbunden hat, demonstriert – und zwar für die Mehrheit der Psychologen überzeugend – dass man Psychologie betreiben kann, ohne die ‚Grenzen der Einzeldaseins‘ zu überschreiten. In dieser Vereinzelung sind ihm die meisten Psychologen, auf jeden Fall der sogenannte Mainstream, gefolgt, bis in die von Psychologen betriebene Sozialpsychologie hinein ...“

Es bleibe jedoch den Psychologen nach Wundt ein doppeltes methodologisches Erbe. „Denn einmal, folgt man Wundt, ist die ‚Physiologische Psychologie‘ der Natur der Sache nach Individual-Psychologie. Das einzige, dem Experimente zugängliche psychologische Objekt stellt das ‚Einzelbewusstsein‘ dar und bleibt aus methodischer Notwendigkeit heraus ‚im wesentlichen auf die Analyse relativ einfacher Bewusstseinsvorgänge angewiesen‘ (Wundt 1921, S. 34). Andererseits bedarf diese Methode durch ihr Objekt, ‚das unter den verwickelten Kulturbedingungen stehende individuelle Bewusstsein‘ (S. 35) weiterer ‚analytischer Hilfsmittel von ähnlicher objektiver Sicherheit‘, eben der Methoden der ‚Völkerpsychologie“ (S. 55).

„Damit hatte Wundt den individuo-zentrierten Ansatz der experimentellen und den sozio-zentrierten der Völkerpsychologie in ein Komplementaritätsverhältnis gesetzt und großen Wert auf die Wechselbeziehungen gelegt, die sowohl zwischen Sprache, Mythos und Sitte und dem ‚gesellschaftli-

chen Leben‘ einerseits und ‚Erscheinungen des Einzelbewusstseins‘ (Vorstellungen, Gefühls- und Willensrichtungen) andererseits bestehen.

Vor allem die Sprache und mit ihr bereits die Gebärdensprache galt Wundt als ‚treuer Abdruck des Menschen in der Gesamtheit seiner psychischen Leistungen‘. Er macht dies an einem ‚Grundgesetz aller geistigen Entwicklung‘ deutlich (S. 256), dessen in doppeltem Sinne kreativen Kerngedanken wir als ein besonders wertvolles Erbe annehmen und uns für die heutige Psychologie aneignen wollen (siehe unten). Vorweg sei die für Wundts Verhältnis von ‚physiologischer‘ und ‚Völkerpsychologie‘ angesetzte, aber leider nicht ausgearbeitete Komplementarität verdeutlicht. Denn, wie immer man die Beziehung der heutigen Sozialpsychologie zu der oft als Vorläuferin behandelten Völkerpsychologie beurteilt – die Komplementarität ist auf der Strecke geblieben. Um es pointiert zu formulieren: Wundt hat der Psychologie letztlich zwei ‚Erbstücke‘ hinterlassen: die Psychologie des ‚Einzeldaseins‘ und des ‚Gemeinschaftslebens‘. Beide sind unterschieden nicht nur durch ihre Thematik, sondern vor allem durch ihre Methodologie. Aber gerade durch die radikal unterschiedlichen und auch völlig dichotom behandelten Methodologien, die Wundt bar jedes Vermittlungsversuches in die wissenschaftliche Welt gesetzt hat, ist ein Schisma entstanden, aus dem sich in der Folge auch sehr unterschiedliche Wissenschaften bedient haben“ (S. 55). Erst allmählich sind „verzögert, verändert und verblasst Nachwirkungen der ursprünglich Wundt’schen Psychologie des Gemeinschaftslebens zum Vorschein“ gekommen.

Unter der Überschrift „Aktualität, Entwicklung und Emergenz“, den von Wundt immer wieder betonten Charakteristika des Seelischen, könnte, so meint Graumann, auf den problematischen Begriff „Volkseele“ verzichtet werden, denn damit sei der Inbegriff der seelisch-geistigen Wechselwirkungen zwischen den einzelnen Mitgliedern einer Gemeinschaft gemeint. Entsprechend sei heute auch der Begriff Völkerpsychologie entbehrlich, denn er decke „faktisch weite Bereiche dessen ab, was seit geraumer Zeit teils Linguistik, teils Kulturanthropologie, teils kulturvergleichende Psychologie heißt“ (S. 58).

Wundt habe die unterschiedliche Eigenart der beiden Hauptbereiche der Psychologie in ihrer Grundkonzeption beibehalten. „Nimmt man sich die Komponenten des immer prozesshaften Seelischen im Einzelnen vor, dann gilt für die Wundt’sche Psychologie,

1. dass Seelisches nur in seiner Aktualität adäquat verstanden werden kann – und nur in seiner Aktualität ist Seelisches auch Realität zuzusprechen;
2. dass alle psychischen Vorgänge auf ihre (emergente) Entwicklung hin und
3. auf ihren wechselseitigen Zusammenhang und ihre Wechselwirkung zu erforschen sind“ (Wundt 1911/1975, S. 1).“ (Völkerpsychologie, Band 1, 3. Aufl.)

„Die Völkerpsychologie thematisiert also ‚den Menschen in allen den Beziehungen, die über die Grenzen des Einzeldaseins hinausreichen und auf die geistige Wechselwirkung als ihre allgemeine Bedingung zurückführen‘ ...“ (S. 59).

Wundt habe mit seinem Prinzip der Heterogenie Willy Hellpach und George H. Mead angeregt. Beide Rezeptionen unterstreichen den „letztlich handlungstheoretischen Charakter der Wundt’schen Sprachpsychologie. „Denn wenn die im Anderen evozierten Affekte sich mit Vorstellungen assoziieren, die eine angefangene Vorstellungsreihe weiterführen oder auch zu ihr in Gegensatz treten, dann ist die Gebärde des anderen nicht bloßer Reflex auf die Bewegung des ersten, ‚sondern aus der Mitbewegung ist eine Antwortbewegung geworden‘ (Wundt 1911/1975, S. 254).“ (S. 62).

Grauman geht kurz auf die psychischen Entwicklungsgesetze, auf die schöpferische Synthese und die Heterogenie der Zwecke ein. In der Wechselwirkung und Heterogenie sieht er Elemente einer

Kultur- und Sozialpsychologie. In Wundts Auffassungen über „Verbindung und Wechselwirkung der Individuen im Gemeinschaftsleben“ erkennt er zwei hauptsächliche Ideen:

„ – Dass es die Individuen sind, die als die Hauptakteure der Wundt’schen Vorform einer Sozial- und Kulturpsychologie anzusehen sind und Psychisches selbstverständlich nicht außerhalb von (beispielsweise zwischen) Individuen anzusetzen ist,

– Wundt das Einzelbewusstsein oder Seelisches ‚innerhalb der Grenzen des Einzeldaseins‘ als psychologische Einheit und zwar für Zwecke der Physiologischen Psychologie, also methodologisch für eine allgemeine experimentelle zulässt, er das Individuum doch ‚im Gemeinschaftsleben‘ sieht und damit in Wechselbeziehung und Wechselwirkung sowohl mit Anderen als auch mit den aus dieser Wechselbeziehung und Wechselwirkung resultierenden gemeinsamen geistigen Erzeugnissen, deren Merkmal es ist, das an ihnen ‚unbestimmt viele Glieder einer Gemeinschaft in einer Weise mitgewirkt haben, welche die Zurückführung auf bestimmte Individuen ausschließt‘ (Wundt 1911/1975, S. 4)“ (S. 63).

Im Hinblick auf die Thematisierung der Psychologie des Gemeinschaftslebens als „Verbindung und Wechselwirkung der Individuen“ sei jedoch wichtig, so Graumann, verschiedene „Spielarten der Wechselwirkung“ zu differenzieren. Schließlich weist der Verfasser darauf hin, dass Wundt durch sein Heterogonieprinzip und das der „schöpferischen Synthese“ der Psychologie den Bereich der Kreativität eröffnet habe.

„Diese Dialektik, die Wundt mit seinem Ansatz einer Wechselbeziehung von individuellen und gemeinschaftlichen seelisch-geistigen Prozessen sowie der Annahme einer Wechselwirkung zwischen diesen Prozessen und den durch sie ‚emergent‘ hervorgebrachten Gebilden postulierte, ist ein hermeneutisch fruchtbares, doch empirisch bisher nur in Ansätzen realisiertes Bezugssystem, das auszubauen sich lohnt“ (S. 66).

Kommentar

Diese verständnisvolle Auslegung von Wundts Sozial- und Kulturpsychologie hebt sich positiv von vielen anderen Kommentaren ab. Die Grundgedanken zu referieren und mit heutigen Assoziationen zu verbinden, kann den Zugang besser erschließen und das Anregungspotential, auf das nur einzelne Autoren in ihren vertiefenden Wundt-Studien hinwiesen, verdeutlichen. Ob das Plädoyer, Wundt neu zu lesen und sich anregen zu lassen, Wirkungen haben wird?

Die Unterscheidung von Individualpsychologie und Völkerpsychologie ist zweifellos ein Kennzeichen von Wundts Psychologie. Diese Unterteilung ist jedoch nicht identisch mit jener von experimenteller und „völkerpsychologischer“ Methodik. Insofern kann die Interpretation, die Graumann sogar – im Vergleich zu der sehr verbreiteten Meinung – mit dem Begriff Schisma noch verstärkt, nicht überzeugen. Wundt hat eine strikte methodologische Trennung ausdrücklich abgelehnt. Er hat beispielsweise auch über „psychophysische“ Entwicklungsgesetze der Völkerpsychologie geschrieben. In den Bänden der *Völkerpsychologie* gibt es mehrere Themen, gleichsam Verdichtungsbereiche, zu denen Wundt Beobachtungen und experimentelle Ergebnisse zusammengefügt hat, u.a. in der Psychologie der Gefühle und der Psychologie der Phantasie, auch in der Sprachpsychologie. Ohne ein näheres Eingehen auf seinen Methodenpluralismus ist Wundts Position kaum zu verstehen (siehe Kapitel 2). Da er seine Methodenlehre nie systematisch und ausführlich dargelegt hat (auch die betreffenden Kapitel der *Logik* reichen nicht aus), sind viele Missverständnisse zustande gekommen – bereits durch seine Formulierungen nahe gelegt. Vielfach blieb wohl die pauschale Abgrenzung in Erinnerung, statt auch seine relativierenden Anmerkungen, seine Differenzierungen und seine Beispiele von Methodenkombinationen zu beachten.

Aus sozial- und kulturwissenschaftlicher Sicht interessiert verständlicherweise vor allem die Sprachpsychologie Wundts. Dabei besteht gerade hier für Wundt eine wichtige Verbindung zur Psy-

chophysiologie der Gefühle, wo experimentalpsychologische Befunde, Analyse des Ausdrucksverhaltens und „völkerpsychologische“ Beobachtung und Interpretation dieses Ausdrucksverhaltens in der hypothetischen Genese von Sprache aus Lautgebärden zu kombinieren sind.

Der Verfasser ist einer der sehr wenigen Autoren, die für Wundts Prinzip wechselseitiger Ergänzung, für den Wechsel der Betrachtungsweisen, den Begriff Komplementarität verwenden. Dieser Begriff müsste jedoch genauer definiert werden: Komplementarität kategorial verschiedener Bezugssysteme wie Bewusstsein/ Hirnphysiologie oder auch Komplementarität verschiedener Perspektiven wie der Individuum-zentrierten gegenüber der gemeinschafts-zentrierten Psychologie. Ohne Überlegungen zu den möglichen kategorialen Unterschieden der Bezugssysteme wird das Komplementaritätskonzept kaum fruchtbar sein. Graumann (1960) hat an anderer Stelle über den auch wissenschaftstheoretisch wichtigen Begriff der Perspektivität geschrieben. Damit scheint er Wundts Denkstil, der gewiss nicht in dem einfachen Schema erklärender-verstehender Psychologie zu erfassen ist, nahe gewesen zu sein. In diesem Zusammenhang wurde jedoch Wundt nicht zitiert, denn Graumann wollte primär das „menschliche kognitive Sich-Verhalten in verschiedenen psychologisch unterscheidbaren Modis“ (S. 1) untersuchen. Zentrale Themen sind – aus der phänomenologischen Orientierung – die perspektivische Struktur des Weltinnewerdens und die Grundlegung einer Psychologie der Perspektivität. Ein Essay über Perspektivität als Leitgedanke der speziellen Wissenschaftstheorie der Psychologie war hier nicht beabsichtigt. Allerdings ging Graumann auf „Perspektivität im wissenschaftlichen Vorgehen“ ein, aber nicht in der Terminologie von Bezugssystemen (frames of reference) und deren Relationen.

Meischner-Metge, A. (2006). „Völkerpsychologie“ oder allgemeine „Entwicklungspsychologie“? Zur Wundt-Krüger-Deklarationsdiskussion (S. 81-87).

Der Briefwechsel zwischen Wundt und Krueger gibt einen Einblick, weshalb Wundt den Titel der *Völkerpsychologie* wählte (vgl. auch Krueger, F., 1915, *Über die Entwicklungspsychologie, ihre Sachlichkeit und geschichtliche Entwicklung*. In: *Arbeiten zur Entwicklungspsychologie*, 1. Heft. Leipzig, sowie Wundt, W. (1916). *Völkerpsychologie und Entwicklungspsychologie*. *Psychologische Studien*, 10). Interessant ist außerdem ein Brief vom 12.6.1907 an den Direktor des Mannheimer Gymnasiums: „Anthropologie, das sonst allen anderen vielleicht vorzuziehen wäre, ist bereits anderweitig verbraucht. ‚Soziale Psychologie‘ empfängt aber, wie ich fürchte, durch die Assoziation mit dem Begriff der ‚Sozialwissenschaft‘, ‚Soziologie‘ u. dergl. eine irreführende Begriffsfärbung ...“ (S. 81)

Krueger habe zwar Wundts Leistung und die vielfältigen Anregungen gewürdigt, aber zugleich kritisiert, dass Wundt nicht alles dem entwicklungstheoretischen Gedanken als einheitlich beherrschendem Prinzip unterordnet und im Verlaufe seiner Untersuchungen immer wieder den Faden dieser Fragestellung verliere. In seiner ausführlichen Entgegnung stimmt Wundt zu, dass der Titel problematisch sei, das Prinzip der Entwicklungstheorie eigentlich selbstverständlich sei und die allgemeine Entwicklungspsychologie als vergleichende Psychologie auch die Kinderpsychologie und Tierpsychologie einbeziehe.

Meischner-Metge sieht trotz teilweiser Meinungsverschiedenheiten Wundts Interesse an Kruegers Engagement, was ihn bewogen haben könnte, Krueger als seinen Nachfolger vorzuschlagen.

Janich, P. (2006) . Die Heterogenie der Zwecke als Problem der Psychologie (S. 88-101).

Der Verfasser zitiert mehrere Fassungen des „Prinzips der Heterogenie der Zwecke“ (u.a. aus Band 7 der *Völkerpsychologie*, 1917), ohne auf die früheren Fassungen innerhalb der experimentellen Psychologie oder auf das wesentliche Bezugssystem der „psychischen Kausalität“ einzugehen. „Nach heutiger Diktion lässt sich diese Passage als Wundts Theorie der Emergenz bezeichnen: In historischer

Entwicklung, also diachron, entsteht Neues aus Altem, unvorhersagbar, aber prinzipiell im Rückgang auf frühere Komponenten vollständig kausal erklärbar. Mit anderen Worten, Kausalität und Gesetzesartigkeit bleiben gewahrt, obgleich wegen der historisch kontingenten Heterogenie der Zwecke Vorhersagen des Neuen unmöglich sind“ (S. 89). Der Verfasser meint, dass diese Auffassung gegen einen Historismus gerichtet ist. Er erkennt hier ein fundamentales Erkenntnisprinzip, erläutert jedoch nicht den Kontext der Prinzipienlehre oder die für Wundts Position grundlegende Differenzierung von Kausal- und Zweckprinzip, verweist aber auf Graumanns (1996) Wundt-Interpretation und ähnliche Gedankengänge bei modernen Autoren. Auch in den neueren Handlungstheorien tauchen sie auf, in der Regel ohne sich auf Wundts originellen Beitrag zu beziehen.

Zitterbarth, W. (2006). War Wundt ein Konstruktivist? (S. 102-115).

Der Verfasser stellt sich die Fragen: „Hat Wundt dem Sozialkonstruktivismus vorgearbeitet, so dass letzterer auch auf Ideen und Ergebnisse des ersteren zurückgreifen konnte? Ist der Sozialkonstruktivismus eine Weiterentwicklung der Völkerpsychologie?“ (S. 102). Er stützt sich hauptsächlich auf Gergen und dessen Interpretationen, welche sozialen Konstruktionsprozesse es zu den gerade gültigen Beschreibungen, Erklärungen und Darstellungen der Welt gebe. Der Verfasser findet es wenig erstaunlich, dass Wundt sich im Unterschied zur heutigen kognitiven Psychologie kaum für den repräsentationalen Charakter der Bewusstseinsvorgänge interessiert, sondern nach den Tatsachen und Gesetzen der Bewusstseinsvorgänge fragt. Ohne auf Wundts allgemeine Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie der Psychologie und dessen „kritischen Realismus“ einzugehen, meint er, dass bei Wundt methodisch schon in der allgemeinen Psychologie „eine gewisse Unentschiedenheit“ zu konstatieren sei und in der Völkerpsychologie das methodische Vorgehen noch unübersichtlicher sei. Kritisch bezieht er sich auf Wundts anfängliche und später in dieser Weise nicht mehr zu findende Überschätzung der Aussagekraft von Bevölkerungsstatistiken, z.B. der Kriminalstatistik.

„Der Eindruck, den Wundts leider allzu vage Darstellung macht, rückt seine ‚individuelle‘ Vorgehensweise in die Nähe der heutigen qualitativen Sozialforschung und scheint als wichtigstes Ziel die identifizierbare Beschreibung von Phänomenen zu haben. Überraschend wird dann aber doch die ‚Anwendung experimenteller Einwirkungen nicht ganz ausgeschlossen‘, wodurch das Gesamtbild wieder unscharf wird. Völlig offen bleibt schließlich, was und zu welchem Zwecke bei der so bestimmten individuellen Methode eigentlich verglichen wird“ (S. 108); siehe hier die genauere Ausführungen von Meischner-Metge in diesem Band). Wundts Forderung, „die Tatsachen so zu erfassen, wie sie unabhängig von unserer subjektiven Beurteilung beschaffen sind (Völkerpsychologie Band 1, S. 15), hält der Verfasser für naiven Realismus – ohne sich jedoch näher mit Wundts epistemologischen und methodologischen Gedanken zu befassen oder auf Wundts Position des „kritischen Realismus“ einzugehen. Abschließend stellt der Verfasser fest, dass in der gemeinten Richtung des „Sozialkonstruktivismus“ empirisch ausgerichtete Forschung wenig Ansehen genieße, sondern man sich mehr für Sichtweisen und Dialoge über das als Wirklichkeit Geltende interessiert.

Kommentar

Sich Wundts Denken mit einem heutigen Begriff, der nicht gerade als prägnant gelten kann, nähern zu wollen, ist schwierig. Können die einleitend formulierten Fragen überhaupt beantwortet werden, wenn der Verfasser auf die grundlegende Wissenschaftstheorie Wundts kaum eingeht, d.h. die erkenntnistheoretische Position nicht anhand markanter Zitate rekonstruiert? Aus den kritischen Anmerkungen über „changierende Gebilde“ und Wundts angebliche Unentschiedenheit ist zu schließen, dass Wundts vermittelnder Denkstil und seine Perspektiven-Wechsel nicht aufgefasst wurden. Wenn Zitterbarth die

völkerpsychologische Methode und die vergleichende Betrachtung nur aufgrund der 1. Auflage der *Logik* beschreibt, fehlen wesentliche Gedanken, u.a. die Erläuterung der vergleichenden Methoden und die ausgearbeitete Methodenlehre der Interpretation. Er wirft Wundt vor, keine Feldforschung in den Kulturen betrieben oder angeregt zu haben und übersieht dabei, dass es aus Wundts Entwicklungstheorie heraus wesentlich auf den Vergleich von weit auseinander liegenden Kulturstufen ankommt, d.h. unvermeidlich die Analyse des Materials dominieren muss. Befunde im ethnologischen Sinn sind von sehr untergeordneter Bedeutung.

Für den wissenschaftlich sehr engagierten Wundt mit seiner eingehend begründeten Position eines kritischen Realismus wäre der Sozialkonstruktivismus, falls er ausschließlich betrieben würde, vermutlich wenig überzeugend. In seinem weiten erkenntnistheoretischen und methodischen Horizont unterscheidet er innerhalb der gesamten Erfahrung durchaus das subjektbezogene Erleben (in Wechselwirkung mit anderen, mit der Gemeinschaft und der physischen Umgebung) und die objektbezogenen Konstruktionen des naturwissenschaftlichen Denkens. Neben dem Ziel einer monistischen Sicht gibt es jedoch das konkrete Ziel einer empirisch-wissenschaftlich zu rechtfertigenden Erklärung psychischer Prozesse. Die Auseinandersetzung mit Wundts Position verlangt, sich mit seinem Ziel methodisch kontrollierter Wissenschaft auseinanderzusetzen, also weit mehr als eine nur sozialkonstruktivistische Sicht.

Stallmeister, W. und Lück, H.E. (2006). Die Völkerpsychologie im Werk von Willy Hellpach (S. 116-127).

Die im Jahr 1941 erlassene Diplomprüfungsordnung für Psychologen habe zwar „Völker- und Sozialpsychologie“ als Fach vorgesehen, doch sei nach dem Krieg Hellpachs Völkerpsychologie das einzige nicht nationalsozialistisch beeinflusste Lehrbuch gewesen. Die Verfasser untersuchen den Einfluss Wundts auf Hellpach, der bei Wundt studiert hatte. „Eine genauere Betrachtung zeigt, dass die konkrete Bezugnahme auf Wundt in Hellpachs Arbeiten hauptsächlich in Einleitungen und Vorworten von größeren systematischen und autobiographischen Werken erfolgt. Hier wird Wundt als Altmeister anerkannt, gleichzeitig wird Wundts Völkerpsychologie wissenschaftsgeschichtlich relativiert und aus formalen und fachlichen Gründen kritisiert. Eine eigentliche sachliche und thematische Auseinandersetzung findet nur begrenzt statt. Gleichwohl muss man im Wirken des Wundt-Schülers Hellpach ein Erbe Wundts sehen“ (S. 124).

Meischner-Metge, A. (2006). Die Methode der Forschung (S. 131-143).

Dieses Kapitel enthält einen der sehr seltenen Beiträge zu Wundts Methodenlehre. Meischner-Metge zeigt, dass sich Wundts grundsätzliche Auffassung über die Jahrzehnte kaum verändert hat: die empirische Psychologie muss sich verschiedener, einander ergänzender Methoden bedienen und prüfen wie weit sie führen. Einige der ausgewählten Zitate werden hier wiedergegeben. Bereits 1862 schreibt Wundt: „Es ist eine Lehre, die auf jeder Seite die Geschichte der Naturwissenschaften uns einprägt, dass die Fortschritte jeder Wissenschaft innig an den Fortschritt der Untersuchungsmethoden gebunden sind“ (*Beiträge*, 1862, S. XI). „Wo das absichtliche Experiment aufhört, da hat die Geschichte für den Psychologen experimentiert“ (1963, S. IX). Und später: ...so fügt es sich denn glücklich, dass gerade von dem Punkt an, wo die experimentelle Beobachtung ihren Beistand versagt, nun die Hilfsmittel der Völkerpsychologie an deren Stelle treten“ (1906, S. 209). Meischner-Metge erläutert: „Zwischen Individuum und Gemeinschaft resp. Einzelseele und Volksseele besteht die gleiche Relation wie zwischen Element und Ganzheit im psychischen Geschehen.“ Wundt: [Es] „ist zu erwarten, dass die Koexistenz einer Vielheit gleichartiger Individuen und die Wechselwirkung, die sie mit sich führt, als eine neu hinzutretende Bedingung auch neue Erscheinungen mit eigentümlichen Gesetzen hervorbrin-

gen wird“ (*Probleme der Völkerpsychologie*, 1911, S. 13) „... die Psychologie hat es überall mit Entwicklungen zu tun, die genau ebenso wie alle geistigen Vorgänge an die mannigfachen äußeren Beziehungen der Wesen und an die Beziehung zu ihrer eigenen Körperlichkeit geknüpft sind. Ein Herauslösen von Gesetzen, bei denen man von allen diesen Beziehungen abstrahiert, ist daher für die Psychologie unmöglich“ (1911, S. 19). ... „Neben der Untersuchung der einzelnen Funktionen der Volksseele wird daher die Erforschung dieser Wechselwirkung eine wichtige Aufgabe der Völkerpsychologie sein“ (S. 31 f).

Die Verfasserin schreibt: „Zum Verständnis der völkerpsychologischen Methodik dürften Vergleich und Bedeutung der Begriffe ‚Volksseele‘ und ‚geistige Erzeugnisse beitragen. Seelische Vorgänge sind an physisches Leben gebunden, die Volksseele an das physische Leben der Einzelseelen. Sie erhält ihr spezifisches Merkmal aus der ‚Kontinuität psychischer Entwicklungen bei fortwährendem Untergang ihrer individuellen Träger‘“ (*Völkerpsychologie*, Band 1, 1, 4. Aufl., S. 11). Für die Analyse dieser höheren psychischen Prozessen haben die Prinzipien der psychischen Kausalität grundlegende Bedeutung. Die von Wundt als vergleichend-psychologische und als historisch-psychologische Methode bezeichneten Verfahren werden kurz beschrieben und Wundts allgemeine Interpretationslehre genannt. Die Interpretation ist „der Inbegriff der Methoden, die uns ein Verständnis geistiger Vorgänge und geistiger Schöpfungen verschaffen sollen“ (*Logik*, III, 4. Aufl. S. 78). „Mögen nach den besonderen Bedingungen der Untersuchung die Interpretationsmethoden noch so sehr abweichen, dadurch dass einzelne Bestandteile des allgemeinen Verfahrens ganz gegen andere zurücktreten, oder dass, wie bei der Herbeiziehung statistischer Vergleichen, Hilfsmethoden erfordert werden: daran ist stets das Objekt als ein den Geisteswissenschaften zugehöriges zu erkennen, dass die Untersuchung schließlich auf eine psychologische Analyse hinausführt, mittels derer allein der Endzweck jeder Interpretation, ein mit der Erklärung sich verbindendes Verstehen des Gegenstandes erreicht werden kann“ (1921b, S. 94). Hier sind Wundts Beschreibungen der vergleichend-psychologischen und der historisch-psychologischen Methode wissenschaftlich wertvoll.

Beispiele für die von Wundt angelegte Verbindung experimenteller und völkerpsychologischer Methode enthält die Psychologie der Wortvorstellungen, denn hier lieferten tachistoskopische Untersuchungen in Leipzig Hinweise auf die Unterschiede zwischen fremden und geläufigen Buchstabenfolgen. Untersuchungen zur Assoziation, Apperzeption und Assimilation lieferten Material zum Prozess der Wortbildung und Satzgliederung. Die Experimente wiesen auch darauf hin, dass die Ergebnisse durch Gewohnheiten und psychische Anlagen des Subjekts mitbedingt waren. In der kulturpsychologischen Interpretation des Gefühlslebens berücksichtigte Wundt die Abbildung von Gefühlen in künstlerischen Werken und nahm auch Perspektiven der experimentell orientierten Gefühlstheorie und Ausdrucksmethoden sowie die kommunikative Bedeutung von Ausdrucksbewegungen auf. „Versucht man, Wundts völkerpsychologische Methode zusammenfassend zu beschreiben, so ergibt sich: es ist ein Versuch, individuelles und soziales Verhalten aus vielfältigsten Lebensbeschreibungen zu extrahieren, ihr Verhältnis zu erfassen und zu erklären und Verallgemeinerungen für die psychologische Theoriebildung abzuleiten. Methodisch kann man das Verfahren als Dokumenten- und Werkanalyse betrachten. Hervorzuheben ist Wundts Bemühen, Erkenntnisse aus der experimentellen Psychologie zur Analyse der Dokumente und Produkte anzuwenden; dieser Ansatz, naturwissenschaftliche und geisteswissenschaftliche Methodik zu verbinden, dem Subjekt in der psychologischen Forschung einen gegenstandsgemäßen Platz zuzuweisen, wurde bisher wenig beachtet. Es bleibt festzustellen, dass Wundt zwar sein methodisches Gesamtkonzept mehrfach dargestellt hat, er hat es aber nicht kommunikativ erläutert, verteidigt, wo nötig korrigiert und durchgesetzt“ (S. 142).

Allesch, C.G. (2006). Das Forschungsfeld „Mythus“ bei Wilhelm Wundt (S. 156-165).

Die Gebiete Sprache, Mythus und Sitte bildeten auch im Spätwerk der Völkerpsychologie die Schwerpunkte, doch habe Wundt diese eigentlichen Kerngebiete zugunsten eines enzyklopädischen Ansatzes aufgegeben. Außerdem habe er sich im Hinblick auf die Produktionen von Kunst und Wissenschaft von der historischen Betrachtungsweise abgelöst, da es sich um eher singuläre, unvorhersagbare Entwicklungen handle (S. 157). Beim Thema Phantasietätigkeit stellt er fest, dass hier auch eine ausführliche Darstellung der experimentellen Analyse eingeschlossen ist, und belegt damit, wie unzutreffend die verbreitete Meinung ist, dass Wundt methodisch strikt zwischen dem experimentellen und dem völkerpsychologischen Ansatz getrennt habe. Der Verfasser geht auf wichtige Konzepte wie Kultus und Ursprung der Religion ein, um zu erörtern, ob Prinzipien im Sinne einer phylogenetischen Gesetzmäßigkeit anwendbar seien.

Sigmund Freud habe im Vorwort zu *Totem und Tabu* direkte Anregungen, die er durch das groß angelegte Werk Wundts empfangen habe, erwähnt, dann jedoch eingeschränkt, denn Wundt habe sein Versprechen nicht eingelöst, zu den letzten Wurzeln der Tabuvorstellung zurückzugehen (S. 163). Allesch weist auf neuere Autoren wie Michael Cole und Georg Eckardt hin, welche die Verdienste der Völkerpsychologie allgemein würdigten. „Dies spricht allerdings nicht für eine naive Revitalisierung der Wundt’schen ‚Völkerpsychologie‘, sondern für eine Wiedereinführung der von Wundt angemahnten historisch-psychologischen Perspektive in aktuelle Theorieansätze, selbst und gerade dort, wo der direkte Bezug auf Wundt völlig fehlt“ (S. 165).

Kühne, A. (2006). Das Forschungsfeld „Sitte“ bei Wilhelm Wundt (167-178).

Die Verfasserin beschreibt das Forschungsfeld „Sitte“ bei Wilhelm Wundt mit einigen Anmerkungen aus zeitgenössischer Sicht. Sie meint, dass sich die neuere Psychologie mit wenigen Ausnahmen kaum mit den Beziehungen zwischen Recht und Moral als sozialen Regelsystemen aus entwicklungstheoretischer Sicht befasst habe.

Schulz, W. (2006). Ansätze zu einer historisch orientierten Psychologie der Gesellschaft bei Wundt (S. 179-190).

Wundt folge primär der vergleichenden Methode, um ein Verständnis für die Ursprünge der menschlichen Gesellschaft zu gewinnen. Ein interessanter Aspekt sei der Begriffswandel. Wundt lehnte es ab, von den „Wilden“ oder den „Naturmenschen“ zu sprechen, wie es damals üblich war. Er zieht Bezeichnungen vor wie „primitive Kultur“ und „primitive Gesellschaft“, denn der „Wilde“ sei ein mit den gleichen geistigen Eigenschaften ausgestatteter Mensch wie der normale Kultureuropäer (Band 7, S. 53). Heute wirke der Begriff „primitiv“ diskriminierend, obwohl Wundt im Sinne seiner universellen Entwicklungstheorie einfachere und fortgeschrittene Stufen unterscheiden wollte. Der Verfasser skizziert diese Grundformen, angefangen von der Urgesellschaft bis zur politischen Gesellschaft, sowie Polygamie und Monogamie. Grundlegend für Wundt sei der Entwicklungsgedanke, doch könne die Erforschung von Kulturen nur aus sich selbst heraus, nicht von einem höheren Standpunkt aus unternommen werden. Wundt sei sich dessen bewusst gewesen, dass es sich um Konstruktionen handle, um relative Aussagen: „Vielmehr kann jede Zeit nur aus den Bedingungen ihrer eigenen Vergangenheit, jede Kultur nur aus dem Medium, in das sie in allen Verzweigungen ihres Lebens eingeschlossen ist, begriffen werden“ (Band 7, S. 258). Wundt habe speziell nach den psychologischen Voraussetzungen der Kulturentwicklung gefragt, ein Thema, mit dem sich erst jetzt wieder die evolutionäre Psychologie befasst. Der Verfasser würdigt Wundts Zielsetzung und wissenschaftliches Selbstverständnis. „Bemerkenswert aktuell ist die konsequente Beachtung des Entwicklungsgedankens. Wundts Vorstellungen von Entwicklung sind ganzheitlich, dynamisch und systemisch, keines-

falls elementaristisch, reduktionistisch und mechanisch. Er betrachtet den Menschen primär nicht als naturgesetzlich gesteuertes, sondern als historisches und kulturelles Wesen. Insofern ist der Gesetzesbegriff der Naturwissenschaften unbrauchbar, stattdessen versucht Wundt zu Verlaufsgestalten und zu Regeln gesellschaftlicher Entwicklungen zu gelangen. Rekonstruktion und Verstehen von Entwicklungen stehen im Vordergrund“ (S. 189).

van Belzen, J.A. (2006). Die kulturpsychologische Transformation der Wundt'schen Religionspsychologie (S. 191-202).

„Wundts umfangreiche Arbeiten und Aussagen zur Religionspsychologie besitzen nach wie vor ein erhebliches Potential für diese Subdisziplin der Psychologie. Und zwar nicht nur, weil die Lage der Religionspsychologie und ihres Gegenstandes sich wieder der aus Wundts Tagen annähern, ... sondern vor allen Dingen, weil seine Kritik an ihr von dauernder Aktualität ist“ (S. 191). Es sei nicht mehr allgemein bekannt, dass Wundt zu den Gründervätern der Religionspsychologie gehöre. Zwar habe es vor ihm und neben ihm andere gegeben, z.B. William James, doch sei es wichtig zu erkennen, dass jene sich primär mit der Religiosität der Einzelnen beschäftigten, während Wundt primär sich für die Psychologie der Religion als wesentliche Bedingung der Kulturpsychologie interessierte. Dies sei neben anderen methodischen Bedenken der Grund, dass er nicht auf die Fragebogendaten, statistischen Erhebungen oder Fallstudien religiösen Erlebens der amerikanischen Untersucher einging, diese Autoren nicht einmal zitierte, vielleicht nicht einmal für Religionspsychologen hielt. Der Verfasser hat den Eindruck, dass auch heute die meisten Religionspsychologen an der Religiosität der Individuen und kaum an der Religion als Forschungsthema arbeiteten. Demgegenüber habe Wundt hier kollektivistisch und nicht individualistisch gedacht (wie Danziger, 2001, gemeint habe) im Hinblick auf die geistige Umgebung der Menschen, als Psychologie der Kultur.

„Nach einer langen Zeit, in der Wundts Völkerpsychologie fast komplett vergessen wurde, und die Psychologie sich in vielen Hinsichten diametral zu seinem Programm entwickelt hat, kann also auch die heutige Religionspsychologie nicht ohne weiteres zu ihm zurückkehren. Aber mittels der heute neu aufblühenden Kulturpsychologie, die in sich eine Transformierung eines Teils des Wundt'schen Ansatzes darstellt, vermag sie einen anderen wesentlichen Teil seines Programms zu aktualisieren und damit Religion wieder als kulturelles Phänomen in ihr Blickfeld zu rücken“ (S. 199).

Osterdieckhoff, G.W. (2006). Wilhelm Wundt und das Desiderat einer entwicklungspsychologisch fundierten Kulturwissenschaft (S. 205-217).

Der Verfasser erörtert Wundts Position in der Grundfrage, ob die allgemeinen psychologischen Entwicklungsgesetze für Kinder und für Völker, auch in der Tierpsychologie, gleichermaßen zutreffen, denn Wundt deutete auch eine teilweise Unabhängigkeit der geistigen Entwicklung der Völker und der Individualpsyche an. Der Zusammenhang der drei Entwicklungen sei ungeklärt, wie auch seine Äußerungen über den Zusammenhang von Ontogenese und Phylogenese und zur Natur des „primitiven Menschen.“ „Wundt hat weder eine eigene psychologische Entwicklungstheorie entwickelt noch hat er sich an eine bestehende Entwicklungspsychologie angelehnt, um sie als Theoriegrundlage für sein großes Werk zur Anwendung zu bringen. Wundts ‚Entwicklungspsychologie‘ ist demzufolge ein schwarzes Loch und eine Leerformel in seinem Lebenswerk; ein Programm, das er nicht wirklich, sondern nur verbal in Angriff genommen hat“ (S. 206). – Der Autor schließt an dieses Urteil eine ausführliche Darstellung von Jean Piagets Entwicklungspsychologie an, hauptsächlich des formal-operationalen Denkens und scheint insgesamt zu suggerieren, dass Wundt besser auf Piagets Bücher gewartet hätte, um eine richtige Theorie zu bekommen.

Kommentar

Diese Bewertung von Wundts Entwicklungstheorie steht im Gegensatz zur Auffassung anderer Autoren und lässt vermuten, dass der Verfasser sich kaum mit allen wesentlichen Schriften zu diesem Thema, auch mit *Probleme der Völkerpsychologie*, *System der Philosophie* und der *Ethik*, hinreichend vertraut gemacht hat. Hier von einem „schwarzen Loch“ zu sprechen, macht den Eindruck eines tiefen Missverständnisses, das hätte vermieden werden können, wenn der Verfasser u.a. auf einige der zeitgenössischen Rezensionen (Heidegger, Vierkandt u.a.) eingegangen wäre. Vergleiche in der Art Wundt – Piaget scheinen nur sehr bedingt aufschlussreich zu sein. Die Absichten beider Autoren sind wesentlich verschieden, und Piagets Ansatz scheint psychologisch sehr viel enger angelegt zu sein.

Loh, W. (2006). Wilhelm Wundts Ethik und ihre Relevanz (S. 218-231).

Der Verfasser fragt nach den Forderungen, die an eine fundierte Ethik zu richten sind. Diese Ethik müsste sich hinsichtlich ihrer empirisch-historischen Problemebenen aufklären und sie müsse als forschende Ethik konzipiert sein.

„Ich kenne nur einen Ethiker, nämlich Wilhelm Wundt (1832-1920), der sich für seine Ethik nicht nur umfassend historisch gebildet hat, wofür seine zehnbändige Völkerpsychologie zeugt, sondern Wundt hat sich auch interdisziplinär Grundlagen erarbeitet.“ „... schließlich hat er mit seiner Willenspsychologie eine diese verschiedenen Unternehmungen verbindende Konzeption vorgelegt“ (S. 219). „Wundt (1912a) verstand neben der Logik Ethik als eigentliche Normwissenschaft (S. 7), wobei Normen Willensregeln seien (S. 6), die sich geschichtlich einschließend ihres Erkennens wandeln (S. 3). Die ‚letzte Aufgabe der ethischen Untersuchung‘ sei die ‚Deutung der die Gegenwart bewegenden sittlichen Triebe‘ (S.17). Soll die Aufgabe wissenschaftlichen Wert haben, so muss sie vor allem bemüht sein, die Überzeugungen, zu denen sie gelangt, auf Prinzipien zu gründen, die sich einerseits aus der Untersuchung der Grundmotive des menschlichen Willens ergeben, und auf die ... Entwicklungen des sittlichen Lebens selbst und der aus der denkenden Betrachtung dieses Lebens hervorgegangenen sittlichen Weltanschauungen hinweisen“ (S. 19). Für Wundt war Ethik gleichzeitig empirisch und normativ (S. VIII)“ (S. 219).

Es gebe keine kontinuierliche Wundt-Forschung und in der Literatur würden die verschiedenen Texte Wundts unterschiedlich aufgefasst, Einwände, Missverständnisse und Verteidigungen Wundts – wobei die Kontroversen noch keinen verlässlichen Forschungsstand gebracht hätten. „Ich möchte darlegen, dass Wundt die eigene Willenskonzeption für seine Ethik nicht ausgeschöpft hat. Die hieraus folgenden Überlegungen sollen plausibel machen, dass Wundts Ansatz genügend grundlegend ist, um mit seinen eigenen Konzepten selbstreferentiell Kritik zu ermöglichen. Besonders dieser Aspekt ist für eine forschende Ethik erhellend“ (S. 220).

Der Verfasser gibt eine Skizze der Grundgedanken der Ethik Wundts, geht aber auf die lange und kontroverse Rezeptionsgeschichte mit den zahlreichen Rezensionen und Stellungnahmen der Sekundärliteratur nicht ein (ausgenommen Sichler, 1914). In der Willenspsychologie sieht Loh wesentliche Ansatzpunkte: das Konzept sei universalhistorisch ausgerichtet, bezieht vormenschliche Lebensformen mit ein, berücksichtigt Entwicklungs- und auch Rückbildungsformen und ist systemisch konzipiert in der Verbindungsweise von Willens- und Affektverläufen. Eine Weiterführung könnte stärker die Konsequenzen seiner Willenspsychologie aufnehmen. Wundt habe für seine Unterscheidung der Imperative, in die des Zwangs und die der Freiheit, keine Kriterien angegeben und seine Hintergrundannahmen nicht expliziert. „Wenn nach Wundt Freiheit die Fähigkeit zur besonnenen Wahl ist, dann ist diese auch von der Fähigkeit abhängig, Alternativen zu erwägen“ (S. 230 f). Vielleicht könnte eine solche über Wundt hinaus weitergeführte Ethik „weniger imperativ und eher beratend sein.“ Zitiert wird auch der bemerkenswerte Hinweis auf die „Logik, insofern sie eben eine Ethik des Denkens ist“

(1912, S. 136, Band 3, 4. Auflage). Der Verfasser hält Wundts Werk von außerordentlicher Relevanz für die forschende Ethik.

Mack, W. (2006). Wundts pragmatisches Erbe (S. 233-243).

Wundts historische Leistung sei nur einseitig im Hinblick auf die Institutsgründung und auf die Psychologie als experimentelle, den Naturwissenschaften nahe stehende Disziplin gewürdigt worden. Für diese Sicht sind die englischsprachigen Wundtdarstellungen, u.a. das Geschichtswerk Borings, und die positivistischen Tendenzen der Psychologie-Historiographie verantwortlich. Mack verweist auf die grundverschiedene Orientierung und Rolle von Ebbinghaus.

Der Verfasser geht auf die Frage der Denkstile und die Diskussion über die Trennungsgeschichte der Psychologie von der Philosophie ein. Sowohl Schmidt (1995) als auch Benetka (2002) versuchten, typische Orientierungen zu erfassen. Schmidt folge der etablierten Unterscheidung zweier Denkstile, dem erklärenden und dem verstehenden: der e-Stil habe sich nach der Auseinandersetzung zwischen Ebbinghaus und Dilthey durchgesetzt, ausgelöst durch Diltheys Schrift (1894). „Ganz konträr zum ‚Gründungsmythos Wundt‘ (Meischner, 1977, S. 13) und seiner ‚dualen Psychologie-Konzeption‘ rezipierte das e-Kollektiv (Schmidt, 1995) nur einen Teilbereich, nämlich die am Vorbild der physiologischen orientierte experimentelle Individualpsychologie“ (S. 235).

Auch im sog. Lehrstuhlstreit sieht der Verfasser eine Kontroverse um den richtigen Denkstil der Psychologie. Er behauptet es sei im Wesentlichen um die von Dilthey aufgeworfene Frage gegangen, ob die Psychologie nach dem Vorbild der Naturwissenschaften die Konstitution der seelischen Welt nach ihren Bestandteilen, Kräften und Gesetzen genau so erklären will, wie die Physik und Chemie die der Körperwelt erklärt (Dilthey, 1894, Band 5, S. 129) oder über das unmittelbare Erleben im Rahmen des erlebten Lebenszusammenhangs Seelisches verstehend deutet. Die Trennungsgeschichte der Psychologie von der Philosophie ließe sich gut anhand der Auseinandersetzung zwischen erklärenden und verstehenden Denkstilen in der Psychologie nachzeichnen wie Schmidt (1995) überzeugend belegt habe. Schmidt ordnet dem e-Stil eine Externalisierungsstrategie zu. Diese besteht darin, dass psychische Zustände und Prozesse mit Hilfe des Experiments objektiviert und kontrolliert werden. Die Strategie findet sich auch in Wundts Schrift *Über psychologische Methoden* (1911, S. 255), in denen die Herstellbarkeit der zu beobachtenden Vorgänge, die Wiederholbarkeit der Beobachtung und isolierende Variation der äußeren Umstände als zentrale Merkmale vollkommener Experimente in der Psychologie gekennzeichnet werden. Das Subjekt sei jedoch keine zu externalisierende Restkategorie, sondern von kategorialer Eigenständigkeit. Das schließt Objektivierungen nicht aus, denn nach Dilthey ist der Dreischritt Erleben – Ausdruck – Verstehen grundlegend.

Wundt als Verteidiger des „vollkommenen Experiments“ begünstigt die Nichtbeachtung seiner Völkerpsychologie. Der Verfasser versteht Wundts duale Methodenkonzeption als widersprüchlich, zwischen Völkerpsychologie und experimenteller Psychologie und doch gegen Ausfrageexperimente. Andererseits habe Wundt großes Lob für die Gedächtnisexperimente von Ebbinghaus gezeigt: „Denn der ‚willkürliche Eingriff in den Verlauf der Erscheinungen‘, in dem das Wesen des Experiments besteht, kann nicht wohl ohne irgendwelche äußere Hilfsmittel zustande kommen. Das verhält sich aber einigermaßen anders beim psychologischen Experiment, wo jemand durch Worte oder Handlungen eines andern eventuell in einer der experimentellen Einwirkung gleichwertigen Weise beeinflusst werden oder möglicherweise sogar sich selbst beeinflussen kann. Zu den Experimenten der letzteren, allereinfachsten Art gehören, z.B. die bekannten Gedächtnisversuche von Ebbinghaus. Sie sind sogar im Hinblick auf die sorgfältige Wiederholung und planmäßige Variation der Bedingungen musterhafte Experimente, obgleich sich Ebbinghaus bei seiner Lernmethode gar keiner instrumentellen Hilfsmittel bedient und die Versuche nur an sich selbst angestellt hat“ (1911, S. 273 f).

Der Verfasser betrachtet die Rolle der Psychologie als Vermittlerin zwischen Philosophie und Einzelwissenschaften. „Wundts zahlreiche Schriften begünstigten eine selektive Interpretation und Rezeption, da es keine Schrift gibt, die als eine dezidierte Programmschrift der gesamten Psychologie, also Individual- und Völkerpsychologie umfassend, angesehen werden kann. Zwar ließen sich seine philosophischen Schriften so lesen, aber Titel wie ‚Logik‘ oder ‚System der Philosophie‘ dürften eine solche Rezeption erschwert haben. Allerdings finden sich metapsychologische Überlegungen im Sinne einer psychologischen Prinzipienlehre in seinem Werk ‚Grundzüge der physiologischen Psychologie‘, die auch für die Völkerpsychologie gelten, so das zentrale Prinzip der psychischen Kausalität“ (S. 238). Wundt habe dieser Prinzipienlehre einen hohen Stellenwert beigemessen und mehrere Schriften zu erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen und methodologischen Themen publiziert. Der Verfasser geht jedoch nur kurz auf den Aufsatz „Psychologismus und Logizismus“ ein, in dem sich Wundt mit Husserls Psychologismus-Kritik auseinandersetzte. „Mit der großen Zustimmung bei Philosophen und Psychologen, die die Psychologismus-Kritik Husserls fand, war die Trennung von Psychologie und Philosophie letztlich stabilisiert worden“ (S. 239). Wundt warnte davor, vom Psychologismus in den Logizismus zu verfallen. Wundt sah auch die Gefahr, dass mit der gerechtfertigten Betonung der transempirischen Voraussetzungen der empirischen Psychologie das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird“, und stellte die Fragen: „... welcher Begriff der Erfahrung zugrunde zu legen ist, ... was die Voraussetzungen und Erfahrung im Begründungskontext Psychologie sind.“

Der Verfasser gibt (S. 239 f) noch weitere Zitate aus den *Kleinen Schriften* (Band 2), in denen Wundt u.a. seine Aufsätze *Über psychische Methoden* und *Die Definition der Psychologie* nachdrucken ließ: „Nicht der Gegenstand der Psychologie scheidet die Psychologie von den Naturwissenschaften..., „sondern der Standpunkt der Betrachtung (*Die Definition der Psychologie*, S. 118). „Diese Scheidung kann nicht durch die Gegenüberstellung von Außen- und Innenwelt vorgenommen werden, weil Wundt vom metaphysischen Prinzip der Einheit der Erfahrung ausgeht. Vielmehr sind in jeder Erfahrung zwei untrennbar verbundene Faktoren“ enthalten: ‚die Erfahrungsobjekte und das erfahrende Subjekt‘ (S. 123), zum Subjektbezug (S. 126).

Wundts Prinzipienlehre würdigt der Verfasser als kritisch anzunehmendes Erbe. „In Wundts Prinzipienlehre, die er um das Prinzip der psychischen Kausalität – verstanden als Konsequenz aus dem unmittelbaren Erfahren und der Einheit der Erfahrung – gruppiert, ist eine zentrale Programmatik zu sehen, nach der Psychisches nur aus Psychischem erklärt werden kann“ (S. 241).

„Ein Desiderat wäre auch, diese Prinzipienlehre mit den Arbeiten einer anderen bedeutenden Gründungspersonlichkeit der Psychologie, Franz Brentano, zu vergleichen“ (S. 243). Nur ein Drittel von Wundts Erbe sei angetreten worden, denn neben der Völkerpsychologie sei die voluntaristisch ausgerichtete philosophische Prinzipienlehre ebenfalls vergessen worden. „Dabei ist seine Prinzipienlehre zentral und macht deutlich, dass Wundt nicht für eine zweigeteilte Psychologie plädierte, sondern für eine dem Menschen als Natur- und Kulturwesen und vor allem auch als Symbolwesen angemessene erfahrungswissenschaftliche Psychologie. Daher sollte seine Prinzipienlehre als der Versuch einer philosophischen Anthropologie neu gewürdigt werden, ohne die die Psychologie den Menschen schnell aus dem Blick verliert“ (S. 242).

Kommentar

Das Plädoyer für die Rezeption der Prinzipienlehre ist deutlich und trifft gewiss auch Wundts zentrale Überzeugung. Insofern fehlt hier eine zumindest kurze systematische Darstellung der Kategorien, der Ableitung der psychischen Kausalität mit dem koordinierten Kausal- und Zweckprinzip, Beispiele der Prinzipien und Erkenntnisprinzipien. Die originelle Wissenschaftstheorie Wundts als Hintergrund vieler aller anderen Auseinandersetzungen, Einseitigkeiten und Missverständnisse tritt nicht hinrei-

chend deutlich hervor.

Die Unterscheidung zwischen den zwei Denkstilen ist wissenschaftstheoretisch problematisch und ist reduktionistisch. Gerade Wundt passt nicht in dieses Schema; er hat diese Zweiteilung – gegen Dilthey – als falsch bezeichnet. Auch zur Position Wundts zum Psychologismus sind weitere Aspekte wichtig, um die Auffassungen zu differenzieren (siehe Wundt- Dilthey-Kontroverse und Wundt-Husserl-Heidegger-Kontroverse). Auch die Äußerungen Wundts zur notwendigen Verbindung mit der Philosophie enthalten noch mehr diskussionswürdige Argumente, beispielsweise zur erforderlichen erkenntnistheoretischen Kontrolle der metaphysischen Voraussetzungen der empirischen Psychologie. Diese Differenzierungen sind wichtig, scheinen jedoch in einem kurzen Beitrag kaum zu leisten zu sein. Auffällig bleibt jedoch bei diesem wie auch bei ähnlichen Beiträgen, welche geringe Rolle die Abgrenzung zwischen spekulativer Psychologie und wissenschaftlicher, d.h. empirisch-methodisch gerechtfertigter Psychologie spielt. Aus Wundts Sicht war das eine zentrale Frage und ein wichtiges Motiv seiner experimentellen Psychologie. Ist diese Frage heute nicht noch aktueller angesichts der breiten Anwendung psychologischer Verfahren, die eigentlich ein gesichertes Wissen enthalten müssten, um berufsethisch vertretbar zu sein?

Allgemeiner Kommentar zum Buch *Wilhelm Wundts anderes Erbe. Ein Missverständnis löst sich auf*.

Das Plädoyer für die Anerkennung von Wundts „anderem Erbe“ wird hier durch eine Anzahl von Beiträgen begründet. Einige Leitgedanken Wundts, hauptsächlich aus seiner *Völkerpsychologie*, werden referiert und aus heutiger Sicht kommentiert. Insofern handelt es sich um eine wichtige Quelle der neueren Rezeptionsgeschichte. Die Vorzüge dieser facettenreichen Rezeption liegen in den Querverbindungen und den abgeleiteten Perspektiven und Anregungen. Nur jene Beiträge, die zentrale Themen Wundts betreffen, wurden hier referiert und zum Teil auch kommentiert. Jüttemann hat auch an anderer Stelle auf die Konsequenzen dieser Erinnerung an Wundts Leitgedanken hingewiesen.

Bei der Lektüre einiger Texte kann jedoch der Eindruck entstehen, dass deren Verfasser zu wenig von Wundts Auffassungen wiedergeben, sondern ihre heutige Ansichten vortragen. So gibt es einige sehr entschiedene Beurteilungen von Wundts Psychologie, deren Maßstäbe fragwürdig sind. Auch die heutigen Ansichten müssen ja als Interpretationen schwieriger Zusammenhänge verstanden werden, also relativiert werden. Unübersehbar sind auch andere Hindernisse einer Annäherung an Wundt. Für Autoren, die aus der Philosophie oder der geisteswissenschaftlich orientierten Psychologie stammen, muss es recht schwierig sein, sich in die konkrete Methodenlehre und Methodenkritik der Psychologie hineinzudenken und die Auseinandersetzungen, beispielsweise über Experimentalmethodik oder einen geordneten Methodenpluralismus, nachzuvollziehen.

Ein durchgehendes Problem, das bereits aus der Konzeption dieses Buches über den „anderen“ Wundt folgt, ist die Abtrennung von dem „einen“ Wundt. Die bisherigen, verbreiteten Defizite in der Rezeption sollen durch die engagierte Darstellung des „anderen“ Wundt kompensiert werden. Dieses Verfahren ist streckenweise zu verstehen, doch wird auf diese Weise wieder nur eine Seite präsentiert, ohne den Zusammenhang mit der allgemeinen und theoretischen Psychologie Wundts, ohne seine Wissenschaftstheorie der Psychologie vollständig auszuschöpfen, ohne seine Philosophie und überhaupt ohne sein zentrales Anliegen, gerade die Einheit dieser kategorial und methodisch so unterschiedlichen Perspektiven herauszuarbeiten.

Die grundlegenden epistemologischen und methodologischen Auffassungen Wundts werden in den meisten Beiträgen höchstens gestreift, aber nicht dargelegt oder eingehend rekonstruiert. Die Methodenlehre Wundts wird eigentlich nur von Meischner-Metge dargestellt, auch in der von Wundt für notwendig gehaltenen und zu einigen Fragestellungen durchaus praktizierte Kombination der Befunde

aufgrund experimenteller, statistischer, vergleichender und interpretierender Methoden.

Die Herkunft der Autoren aus verschiedenen Bereichen der Geistes- und Kulturwissenschaften und der Psychologie bereichert die Vielfalt der Interpretationen des „anderen“ Wundt, erschwert es jedoch auch, angesichts der hin und wieder deutlichen, höchst unterschiedlichen Meinungen über Inhalt und Wissenschaftlichkeit der empirischen Psychologie eine gemeinsame Basis zu erkennen. Wie könnten der „eine“ und der „andere“ Wundt, zwei Seiten der realen Psychologie, vereint werden? Dieser Monismus und der geforderte Perspektiven-Wechsel in Wundts Konzeption wird noch kaum vermittelt. Weshalb muss der Neuropsychologe und Experimentalmethodiker Wundt ausgeklammert oder tendenziell sogar abgewertet werden? Weshalb scheint es vielen der Autoren so schwer zu fallen, diese „Toleranz der Ambiguität“ aufzubringen, wenn es gilt, die fatale Spaltung des psychologischen Denkens zu überwinden? Ein spezieller Beitrag zur Rekonstruktion der für Wundts Psychologie fundamentalen epistemologischen und methodologischen Prinzipien wäre hilfreich gewesen. Wundts Gesamtkonzeption als Bezugsrahmen zu nehmen, seine Wissenschaftstheorie und seine philosophischen Hauptgedanken strukturell in dieses Plädoyer einzubeziehen, hätte wahrscheinlich manche Vorurteile und Missverständnisse noch deutlicher aufgewiesen und vielleicht überwinden können.

Dennoch enthält dieses Plädoyer, wie auch die fundierten Beiträge Danzigers (1980, 2001), den wesentlichen Impetus, sich der Aufgabe zuzuwenden, die Wissenschaftstheorie und Psychologie des integrativ denkenden Wundt zu rekonstruieren. Das Bemühen, den durch Distanzierung, durch Verzerrung und Vergessen Wundts erfolgten Traditionsbruch wenigstens teilweise zu kompensieren, ist auch in folgenden Publikationen des Herausgebers dieses Buchs Autors deutlich.

Jüttemann, G. (2007). Wundts Psychologiekonzeption ist nicht die Ursache, sondern die Lösung des Problems. Psychologische Rundschau, 58, 267-269.

Dieser Beitrag kommentiert kritisch den Aufsatz von Kanning et al. (2007) zur Bedeutung der Angewandten Psychologie im Spannungsfeld zwischen Grundlagenforschung und Praxis. Die Autoren schrieben, Wundt habe behauptet, „wertfrei soll die Forschung sein, laborexperimentell und analytisch.“ Dieses verbreitete Missverständnis wird zurückgewiesen: „Der ‚Fall Wundt‘ – eine verdrehte Rezeptionsgeschichte und ihre Folgen“.

Jüttemann weist auf den „pluralistischen und integrativen“ Charakter“ von Wundts Konzeption hin, beschreibt die Defizite jener Rezeption und weist auf das übersehene Prinzip der psychischen Kausalität hin. Er schlägt die Unterscheidung eines Oberbaus und Unterbaus vor: „In einer ‚konkreten‘, humanwissenschaftlichen Psychologie, die in erster Linie dem Gesichtspunkt einer subjekt- und wirklichkeitsgerechten Erforschung ihres Gegenstandes verpflichtet wäre (Jüttemann, 2007, S. 13-29) und die der von der Initiativgruppe zu recht hervorgehobenen Bedeutung aller ‚Felduntersuchungen‘ in maximaler Weise Rechnung tragen würde, muss es selbstverständlich einen sinnvollen, d.h. phänomen- und prozessadäquaten Pluralismus der Fragestellungen, erkenntnistheoretischen Positionen und wissenschaftlichen Arbeitsmethoden geben. Eine strikte Trennung qualitativer und quantitativer Zugänge zum Gegenstand der Forschung könnte dann aber für den Bereich der Psychologie ebenso entfallen wie eine scharfe Unterscheidung zwischen Grundlagen- und Anwendungswissenschaften sowie – abweichend von Wundt – zwischen Natur- und Geisteswissenschaften. Alle hierarchischen Mehr-Ebenen-Modelle ließen sich dann einfach durch das vertikale, aber stufenlose Kontinuum einer sowohl zunehmenden kognitiven und soziohistorischen Komplexität als auch wachsenden Feld- und Lebensnähe der psychologisch relevanten Sachverhalte ersetzen. Im Sinne Wundts und im rechten Verständnis der Bedeutsamkeit der zu vergleichenden Forschungsrichtungen wären in Bezug auf diese Vertikale alle deterministisch erklärbaren Vorgänge, deren Untersuchung eine Anwendung des hypothetico-deduktiven Beweisverfahrens erlaubt oder erfordert, ‚unten‘ anzusiedeln, während jenen vielfältigen

Ausdrucksformen psychischer Kausalität, mit denen sich in der Psychologie die – bisher so genannten – anwendungswissenschaftlichen Fächer insonderheit beschäftigen, ein vergleichsweise höherer Rang gebühren würde“ (S. 269).

Jüttemann, G. (2007). Persönlichkeit und Selbstgestaltung. Der Mensch in der Autogenese. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Wundt wird eine grundlegende Bedeutung für eine künftige Psychologie zugesprochen, und zwar unter mehreren Gesichtspunkten: von der Absicht der „psychische Kausalität“, über den verbreiteten systematischen Reduktionismus und das Inversionsprinzip bis zu der nicht abgeschlossenen Loslösung von der Philosophie. Das Basisproblem sieht Jüttemann in der Unvereinbarkeit zweier Grundsätze:

„1. Die prinzipiell zu vermeidende Anwendung des Inversionsprinzips setzt eine vor Beginn jeder Untersuchung durchzuführende Gegenstandsbestimmung und eine daraus abzuleitende Bestimmung des methodischen Zugangs voraus.

2. Die prinzipiell zu vermeidende Erzeugung von Systemimmanenz verlangt einen Verzicht auf die Formulierung von spekulativ gewonnenen Gegenstandsbeschreibungen, die aus interindividuellen Verallgemeinerungen, das heißt aus Feststellungen von anthropologischer Qualität bestehen“ (S. 93). Mögliche Lösungsversuche dieses Widerspruchs werden eingehend diskutiert, wobei die Konzeption der „Persönlichkeit als Selbstgestaltung („Autogenese““ eine zentrale Rolle spielt.

Wilhelm Wundt habe eine grundlegende Bedeutung für eine künftige Psychologie: durch geisteswissenschaftliche Orientierung, die Betonung der Psychischen Kausalität und das Verlangen nach philosophischer Reflexion der Voraussetzungen der empirischen Psychologie.

Araujo, S. de F. (2006). Wie aktuell ist Wilhelm Wundts Stellung zum Leib-Seele-Problem? Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Nervenheilkunde, 12, 199-208.

In diesem Aufsatz charakterisiert der Verfasser mit treffenden Zitaten Wundts Auffassung des psychophysischen Parallelismus vor dem Hintergrund der damaligen Auseinandersetzung über den Materialismus und der heutigen Strömung des eliminativen Materialismus und ähnlicher Überzeugungen. Gerade bei Wundt gehe die Anerkennung der Koexistenz beider Seiten ohne Kausalbeziehung nicht zu Lasten der Neuropsychologie. „Daraus schließen wir, dass Wundt eine vorsichtigeren, also mehr akzeptable Alternative bietet“ (S. 199).

Araujo, S. de F. (2007). Wilhelm Wundt als Assistent von Hermann von Helmholtz an der Medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg: Berichtigende Bemerkungen. In: R. Pfrepper (Hrsg.). Medizin-, Pharmazie- und Wissenschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart (S. 185-192). Aachen: Shaker.

Dieser Beitrag korrigiert anhand von Briefen und anderen Recherchen zahlreiche falsche Angaben und missverständliche Interpretationen der Wundt-Biographik. In der Schlussbetrachtung zitiert er das Urteil seitens Bringmann et al. (1976), dass viele Autoren die beklagenswerte Angewohnheit hätten, sich fast ausschließlich auf eine kleine Anzahl klassischer Lehrbücher zu verlassen, die ihrerseits allzu oft auf zweitrangigen Quellen von fragwürdiger Zuverlässigkeit beruhten.

Wontorra, M. (2009). Wundts Psychologie einer überindividuell-kulturellen Entwicklung. Psychotherapie & Sozialwissenschaft, 1, 89-101.

Der Verfasser nimmt zwei Neuerscheinungen zur Völkerpsychologie Wundts zum Anlass einer Besprechung und eines erweiterten Kommentars. Es handelt sich um das von G. Jüttemann (2006) herausgegebene Buch über den „anderen“ Wundt und um den von C. Schneider (2008) zusammengestellt-

ten und eingeleiteten Reader mit ausgewählten Texten Wundts zur Völkerpsychologie. Er begrüßt diese Publikationen, da sie Wundts überindividuellen Ansatz erschließen helfen.

„Zu Recht verdankt Wilhelm Wundt (1832-1920) einen Großteil seines Renommées als bedeutender Gelehrter des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts seiner Rolle als Gründer des weltweit ersten Instituts für experimentelle Psychologie im Jahr 1879, weil es per se schon als eine besondere Leistung anzusehen ist, dass es ihm gelang, ein Institut zu etablieren, das bereits wenige Jahre nach seiner Gründung angehende oder schon graduierte Wissenschaftler aus aller Welt anzuziehen in der Lage war. Diese Forscher wollten sich in Leipzig mit dieser neuen Psychologie vertraut machen, einer Psychologie, die – im Gegensatz zu allen vormals spekulativen, bestenfalls introspektiv-kasuistischen Ansätzen – ihr Methodenrepertoire so weit wie möglich aus den bereits arrivierten Naturwissenschaften entlehnte und mit experimentellen Untersuchungen das erste kohärente individualpsychologische Forschungsprogramm konstituierte. Dementsprechend ist dieser Aspekt an Wundt und dem Leipziger Institut mit einer großen Zahl von wissenschaftsgeschichtlichen Beiträgen gewürdigt“ (S. 89).

Der Verfasser verweist auf die auch zu Wundts Zeiten verbreiteten epiphänomenalistischen Auffassungen des Psychischen. „Weil Wundt andererseits aber auch immer alle metaphysisch-substanziellen Erklärungsansätze des Psychischen zurückwies, sah er sich zur Annahme einer weichen Variante eines aspektdualistischen psychophysischen Parallelismus veranlasst – ‚weich‘ insofern, als Wundt dieses Parallelgehen von Physis und Psyche auf die wahrzunehmenden psychischen Prozesse, also die Empfindungen, beschränkt wissen wollte und für ihn dieser Parallelismus auf allen der Perzeption nachfolgenden Ebenen der mentalen Verarbeitung zumindest nicht eindeutig sei. Die qualia synthetisierten sich aus den Empfindungen gemäß dieser – erkenntnistheoretisch wegen ihrer hybriden Natur mit monistischen und dualistischen Anteilen meines Erachtens nicht unproblematischen – Position nach rein psychischen Mechanismen, und diese Mechanismen seien aus prinzipiellen Erwägungen irreduzibel, womit sich Wundt zumindest in dieser Hinsicht als ein genuiner Geisteswissenschaftler zu erkennen gab“ (S. 90).

Der Verfasser verwendet die heutigen Begriffe Emergenz und Supervenienz, ohne jedoch ausführlicher auf die Definitionsprobleme einzugehen.

„Nach Wundts jetziger Überzeugung brauche man für das Verständnis höherer geistiger Produktionen einen multiplen Zugang, der sich methodisch an die vergleichende Sprach- und Geschichtsforschung, an Anthropologie, Ethnologie und Ethnographie sowie an andere kulturwissenschaftliche Gebiete anlehne. Im Labor könne man experimentell nur die individualpsychologischen Grundgesetzmäßigkeiten finden, aber diese Experimentalpsychologie brauche einen vergleichenden, die Entwicklungsgesetze der Sozietäten eruierenden kulturpsychologischen Überbau, den Wundt, nach dem Vorbild anderer und selbst mit dem Namen nie sonderlich glücklich, Völkerpsychologie nannte. So wie sich auf der Ebene der Individuums aus Sinneseindrücken irreduzible Vorstellungen immer höheren Komplexitätsgrades und schließlich ganze Denksysteme entwickelten, so entstünden und entwickelten sich in Gesellschaften immaterielle Kulturprodukte wie beispielsweise die Sprache, die nicht als die Summe der Individualerzeugnisse begriffen oder auf diese reduziert werden könnten. In diesem Sinn stellen Wundts ‚Volksseele‘ bzw. ‚Volksgeist‘ eine Karl Poppers (1994) ‚Welt 3‘ nicht unähnliche Wirklichkeit dar, weil diese gerade so auf das Individuum (zurück-)wirkt und dieses normativ beschränkt, wie das Individuum seinerseits zur Entwicklung der gesellschaftlich-kulturellen Superstrukturen beiträgt“ (S. 91).

Der Verfasser kommentiert noch die Gegenstandbestimmung der Völkerpsychologie, die Wegbereiter dieser Richtung und „die völkerpsychologische Methode und ihre Probleme“ . „Aus den Beiträgen in Jüttemanns Band geht hervor, dass Wundts völkerpsychologisch-methodische Schwäche hauptsächlich in seiner Unbedarftheit hinsichtlich der Wahl seiner Quellen zu sehen ist“ (S. 100).

Kommentar

Über die widersprüchlichen Äußerungen Wundts zum vollständigen oder unvollständigen Parallelismus gab es bereits zu jener Zeit die Wundt-Meumann-Kontroverse und einige begriffliche Missverständnisse. Es fiel wohl schwer zu akzeptieren, dass Wundt diese Varianten des psychophysischen Parallelismus als Heuristiken bezeichnete, d.h. wohl bereit war, seine Position neuen Fakten entsprechend zu modifizieren.

Die bei Thurnwald, Zitterbarth u.a. zu lesende Kritik an der unkritischen Deutung des „ethnographischen Materials“ ohne die Angehörigen jener Kulturen selbst untersucht zu haben, trifft nicht den Kern und beruht wohl zumindest teilweise auf den Missverständnissen jener Autoren, denn das im engeren Sinn ethnographische Material, das aus Feldforschung zu gewinnen wäre, spielt in der Völkerpsychologie nur eine untergeordnete Rolle. Außerdem ist es wichtig, Wundts Methodenlehre der Beobachtung, des Vergleichs und der Interpretation genauer zu berücksichtigen (in der Logik, III, 4. Aufl. 1921).

Wong, Wan-chi (2009). Retracing the footsteps of Wilhelm Wundt: Explorations in the disciplinary frontiers of psychology and in *Völkerpsychologie*. *History of Psychology*, 12, 229-265.

“Two areas of particular interest are Wundt’s views on the nature of psychology and its relationship to other disciplines, and his discussion of the nature of *Völkerpsychologie* and its role in psychology. A close examination of original sources reveals that Wundt anchored psychology in the realm of mental sciences. He regarded ‘psychology [to be] in relation to natural sciences the supplementary, in relation to the mental sciences the fundamental, and in relation to philosophy the propaedeutic empirical science.’ The accomplishments and limitations of Wundtian *Völkerpsychologie* are viewed stereoscopically through the lenses of its explicated conceptions, goals, and methods, on one hand, and of the contemporary advancements in psychology, on the other. Current implications of Wundt’s works and further developments of his ideas are related to Davidson’s theory of epistemology and to present-day deliberations on the biocultural coconstruction of human development. We conclude by considering the continuing relevance of Wundt’s intellectual legacy” (Abstract, S. 229).

Die Verfasserin gibt eine kurze Übersicht über Wundts Gesamtwerk anhand der von Eleonore Wundt angefertigten Bibliographie und Klassifikation der Teilgebiete, um dann kritisch auf die Rezeption von Wundts Werk in der englischsprachigen Welt hinzuweisen, auf die selektiven und problematischen Übersetzungen, auch im Unterschied zur breiteren Auswahl für die Übersetzung ins Russische oder zu einer anderen Auswahl für die spanische Welt. Wundts Definition der Psychologie im Hinblick auf Natur- und Geisteswissenschaften sowie die Philosophie wird zitiert. Sie führt die Verfasserin zu drei Publikationen, die als typisch für diese Bezüge und für die Klassifikation der Wissenschaften angesehen werden: *Über die Einteilung der Wissenschaften* (1889), die Einleitung zum *Grundriss der Psychologie* (1896) und *Die Psychologie im Kampf ums Dasein* (1913).

„Wundt’s classification scheme of the scientific disciplines also aids our understanding of Wundt’s so-called dual program of psychology. Wundt clearly saw mental processes as the subject matter of psychology, and he saw psychology as the foundation of all other mental sciences. As for the subfields of psychology, Wundt again classified them based on the subject matter, rather than of the methods applied. The subfields of psychology mentioned in Wundt’s classification scheme include individual psychology, animal psychology, psychophysics, and *Völkerpsychologie*. Whereas experimental methods could be applied to the first three of these subfields, such methods are not applicable to *Völkerpsychologie*. Wundt spent most of his life in two of these subfields of psychology, namely individual psychology and *Völkerpsychologie*. These two subfields are clearly distinct within the

common core of investigating human mental processes. As a result, referring to a duality in Wundt's program of psychology seems justifiable" (S. 240).

Im Hauptteil werden die Ursprünge, Absichten und Ziele der Völkerpsychologie Wundts behandelt und deren Ertrag und Begrenzung diskutiert und gewürdigt: „From the above discussion of Wundt's key works on *Völkerpsychologie*, we should note that numerous valuable insights into the underlying psychological processes of the collective mind, embodied in language, mythology, and the moral system, were offered by Wundt. Despite Wundt's use of the terms 'law' and 'lawfulness' in his writings from time to time, his *Völkerpsychologie* is a type of research which falls within the paradigm of interpretation; the rich and thought-provoking results could be attributed to the 'refined spirit' (feiner Geist) of Wundt in the Gadamerian sense (Gadamer, 1960/1986). The limitations of Wundt's studies are nonetheless evident. First, we can see that some discussions on underlying psychological processes were not as comprehensive as others. It has been stated that the interaction between individuals and communities constitutes a focus of the study of *Völkerpsychologie*. It appears that such a declared goal was not satisfactorily dealt within the 10-volume work, although traces of such a discussion can be found in *Elemente der Völkerpsychologie*. Furthermore, links were not consistently made between the psychological processes of *Völkerpsychologie* and those of individual psychology, even though some efforts were made in the 10-volume work. It is probably not feasible for one man at one time to complete the tasks set by Wundt. When we relinquish this unrealistic expectation, we are in a better position to appreciate his accomplishments. Last, but not least, the accomplishments and limitations of Wundtian *Völkerpsychologie* can only be better understood in the context of contemporary developments in Psychology, to which we shall immediately turn" (S. 252 f).

Die Verfasserin kommentiert Wundts Völkerpsychologie aus Sicht der von Vygotsky entwickelten und von Luria und Leontiev weitergeführten russischen kulturhistorischen Psychologie und weist auch auf Beziehungen zu Hermans Konzept des dialogischen Selbst hin. Schließlich wird Wundts Völkerpsychologie „through the lens of recent advancements in psychology“, ebenfalls auf drei Textseiten, diskutiert. Sie hält es für besonders fruchtbar, Wundts Völkerpsychologie aus der Sicht von Davidson zu betrachten.

„In a lucid and succinct piece entitled 'Three varieties of knowledge', Davidson (1991/2001) explicated the nature and interdependence of the three types of knowledge, namely knowledge of our own minds, knowledge of other minds, and knowledge of the shared environment/ physical world. In arguing against a priority of any single type of knowledge, Davidson made it clear that all three forms are irreducible and interconnected aspects of the same reality. Where they differ is in the mode of access to reality, which ranges from subjective, through intersubjective, to objective. The powerful metaphor that ends the essay is noteworthy: 'The three sorts of knowledge form a tripod: if any leg were lost, no part would stand' (Davidson 1991/2001, S. 220)" (S. 256). Die Verfasserin sieht in Wundts Individualpsychologie den subjektiven und den objektiven Zugang zur Realität, findet aber für den dritten, den intersubjektiven Bereich, zunächst kaum einen Ansatz, verweist dann jedoch auf Aspekte in Wundts Psychologie, in denen sich Begriffe wie „gemeinsame Umgebung“ und „Bewusstsein anderer“ verbinden. „If the further development of Wundt's Völkerpsychologie is our goal, Davidson's theory of knowledge could serve as a helpful conceptual tool. In enquiring how cultural-historical factors are decisive in the development of higher psychological processes, we should design studies that fully represent the holistic nature of the different varieties of knowledge, and apply different modes of access to reality in a possibly irreducible way. In view of the interconnection of different sorts of knowledge, a promising future program of Völkerpsychologie probably lies at the intersection of the areas of individual mind, collective mind, and cultural products with the creative and optimal application of different modes of access" (S. 257).

Conclusion: „In discussing Wundt’s legacy, we should not overlook the extensive, critical dialogues he made with the trends and traditions of his day, but perhaps it is less true to his legacy to review his work than to include it in extensive, critical dialogues with the trends and traditions of our times. In identifying the critical points of the present discussion, which include Wundt’s views on the relations between psychology and other disciplines on one hand, and his formulation of *Völkerpsychologie* on the other, we did not intend to undermine Wundt’s contribution to experimental psychology. Our major goal was to explore the most misunderstood legacies of Wundtian psychology. Specifically, we have attempted to reevaluate Wundt’s views on such fundamental questions as the nature of psychology and its relationships to philosophy. We have also asked whether cultural-historical psychology is merely a subfield of psychology worth pursuing, or, in reality, a core element of the discipline, particularly where higher psychological processes are concerned” (S. 258).

Kommentar

Wundts perspektivischer Denkstil wird nachvollzogen und er prägt auch diese verständnisvolle Diskussion der Absichten Wundts. Die aus heutiger Sicht deutliche Unvollständigkeit seiner Kulturpsychologie wird festgestellt. Oder könnte es bisher übersehene Gründe geben, weshalb Wundt die interaktiven (intersubjektiven) Prozesse, die ihm psychologisch kaum entgangen sein werden, aus seinem Konzept der empirischen Psychologie ausklammerte? Welche Methoden hätte er benutzen können, die seinem anspruchsvollen Wissenschaftsverständnis von objektiver Kontrollmöglichkeit und seiner Abneigung gegen introspektionistische Spekulationen entsprochen hätten? Wie sollte man sich die direkte alltagsnahe Beobachtung und die genaue Erfassung der Interaktionsprozesse vorstellen? Ist das nicht heute noch eine sehr große methodische Herausforderung, welche viele Sozialpsychologen zu ihren realitätsfernen Computerparadigmen und Modellierungen führte?

Die Verfasserin schließt sich jenen Autoren an, die eine Dualität von Individualpsychologie und Völkerpsychologie sehen. Diese Unterscheidung stimmt ja nicht genau mit der Gegenüberstellung von experimenteller und vergleichender Methodik (Beobachtung von objektiven Sachverhalten) überein. Aber handelt es sich eigentlich nicht um drei Bezugssysteme? Wie wäre sonst zu verstehen, dass sich Wundt über alle Auflagen der *Grundzüge* hinweg für die Hirnphysiologie interessierte und an einem neuropsychologischen System der Apperzeptionsprozesse im Frontalkortex arbeitete?

Der Bezug auf Davidson und dessen Unterscheidung von drei Arten des Wissens kann zu noch genaueren Überlegungen anregen, was Wundt mit einander ergänzenden Betrachtungsweisen meinte. Er hat durch seine Kategorienlehre und seine Prinzipienlehre wichtige wissenschaftstheoretische Grundlagen entwickelt, die bei Davidson so nicht gesehen werden.

Jäncke, L. & Petermann, F. (Hrsg.). (2010). Wie viel Biologie braucht die Psychologie. Themenheft zum 47. Kongress der DGPs. Psychologische Rundschau, 61 (4), 173-209.

Im Editorial erwähnen Jäncke und Petermann zwar nur kurz, dass Wundt physiologische bzw. biologische Methoden verwendet habe, doch geht Pawlik in seinem Beitrag „Biologische Psychologie ist mehr als Neuropsychologie“ (S. 206-209) mehrfach auf Wundt ein und bezieht sich auf den *Grundriss* und die *Völkerpsychologie*. Er erinnert an Wundts Überzeugung, dass die Psychologie über zwei grundverschiedene Methoden verfüge, und zitiert Wundts Lehre, dass die Psychologie als ergänzende Erfahrungswissenschaft gegenüber den Naturwissenschaften, als Grundlage der Geisteswissenschaften und als vorbereitende empirische Wissenschaft gegenüber der Philosophie aufzufassen ist. Die Psychologie, so betont Pawlik, sei gerade jene Humanwissenschaft, die in ihrer Forschungsmethodik verschiedene Methoden zusammenführe, nicht selten sogar in einer Studie. Es käme dabei nicht auf Reduzierbarkeit oder Unreduzierbarkeit, sondern auf die Entwicklung phänomenadäquater Theorien

an (S. 207). „In seiner Grundlegung der Psychologie als Erfahrungswissenschaft unterschied bereits Wundt (1896) zwischen Beobachtungen unter experimentell hergestellten Bedingungen und geschichtlich entstandenen geistigen Erzeugnisse(n)“. Er verstand diese aber noch als Gegenstände einer eigenen ‚Völkerpsychologie‘, da, wie er meinte, die zu ihrer Erhebung an sich nötige ‚reine Beobachtung‘, wie sie in vielen Gebieten der Naturwissenschaft möglich ist, innerhalb der individuellen Psychologie im exakten Sinne nach dem ganzen Charakter des psychischen Geschehens unmöglich‘ wäre“ (Wundt, 1896, S. 27). – Wundts auch heute noch bedenkenswerte Wissenschaftskonzeption könnte mit der Frage nach der Kombination bzw. „Integration“ heterogener Methoden und Konzepte weitergeführt werden.

Themenheft. Psychologische Rundschau, 2011, 62 (2), 109-123.

In ihrem Beitrag beziehen sich auch Stockhorst, Born und Kirsch (S. 116-118) kurz auf Wundt und dessen *Grundzüge der physiologischen Psychologie*, jedoch nur aus der Sekundärliteratur, so dass ein einseitiges Bild entsteht: „In Wundts Arbeiten bestand dabei eine besondere Nähe speziell zur Sinnesphysiologie und der Physik: Das Leipziger Programm war aber insgesamt recht breit gefächert. Schwerpunkte waren Psychophysik und Sinnesempfindungen, Apperzeption und Reaktion und eine biologisch ausgerichtete Analyse von Emotionen“ (vgl. Schönplflug, 2004).

Gegen diese Verkürzung von Wundts Absichten, Forschungsprogramm und Methodenlehre protestierte erneut Jüttemann (S. 110-113) mit Zitaten aus Wundts *Erlebtes und Erkanntes*, *Grundriss* und *Logik*. Jüttemann erkennt eine „fehlerhafte und damit irreführende Berufung auf Wilhelm Wundt“. „Es ist geradezu eine Verhöhnung einer großen Gründerpersönlichkeit der Psychologie und zugleich die Unterstreichung einer Geschichtsfälschung, wenn sich die Biologische Psychologie auf Wilhelm Wundt beruft (Stockhorst et al., 2011), der – allen anderslautenden Behauptungen zum Trotz (vgl. Jüttemann, 2006) – eine nicht-naturwissenschaftliche Orientierung für eine Art von Oberbau (Wundt, 1920, S. 201) der Disziplin sowie für eine universelle, über die Psychologie weit hinausreichende ‚Grundlage der Geisteswissenschaften‘ (Wundt, 1922, S. 18) und außerdem eine allzu intensive Beschäftigung mit den physiologischen Grundlagen des Psychischen lediglich für eine wiederkehrende Modeerscheinung hielt. Derartige Trends gehörten für ihn zu ‚zufälligen Interessen, die gelegentlich im Kreis der Psychologen vorherrschen‘ (Wundt, 1921, S. VII)“ (S. 112).

Araujo, Saulo de Freitas (2011, im Druck). Why did Wundt abandon his early theory of the unconscious? Towards a new interpretation of Wundt's psychological project. (siehe Araujo, S.F., 2010, O projeto de uma psicologia científica em Wilhelm Wundt: uma nova interpretação. Juiz der Fora : EDUFJF).

Der Verfasser geht seiner Frage nach, indem er die frühen Publikationen Wundts vor der Publikation der *Grundzüge* (1874) untersucht und dabei auch Wundts Aufsätze und Lehrbücher auf dem Gebiet der Physiologie einbezieht. Aus diesen Quellen könnte zu verstehen sein, weshalb Wundt das Konzept der unbewussten Schlüsse, das er parallel zu Helmholtz aufgenommen hatte, in seinem Hauptwerk wieder aufgab. Der Verfasser untersucht genau die einzelnen Quellen und die Varianten der Formulierung, um die Revision dieser frühen Bewusstseinstheorie Wundts aus erkenntnistheoretischen und psychologischen Überlegungen verständlich zu machen.

Vereinfacht gesagt, hielt es Wundt ursprünglich für notwendig, zwischen Empfindung, Wahrnehmungsakt und Vorstellung zu unterscheiden. Diese Annahme stützte sich u.a. auf den Vorgang der taktilen Wahrnehmung, der die Annahme eines primär psychologisch beschreibbaren Teilprozesse zu erfordern schien, und wurde dann von Wundt auf die Wahrnehmung überhaupt generalisiert. Dieser Vorgang hat, da z.B. Vergleichsurteile ablaufen, eine „logische“ Form, als „unbewusster logischer

Schluß“ (bzw. ein unbewusster inferentieller Prozess in einer logischen Form). Der Verfasser analysiert anhand der aufeinander folgenden Arbeiten Wundts die allmähliche Distanzierung von diesem Konzept, die Frage der „reinen“ Empfindung und der Synthese, die zunehmenden Einschränkungen, den Status einer bloßen Analogie, und schließlich die Vereinfachung, dass zwischen Empfindung und Vorstellung kein Vorgang der „unbewussten“ Wahrnehmung mehr postuliert wird. Erst in der zweiten Auflage der *Grundzüge* (1988, II, S. 204 f) habe Wundt klargestellt, dass hier die Annahme physiologischer Vorgänge angemessener ist. Nur bewusste Vorstellungen sollten als reale Vorstellungen angesehen werden; jene die aus dem Bewusstsein verschwinden, sind nur physiologische (psychische) Dispositionen ihrer möglichen Erneuerung. Die Grenzen des Bewusstseins bestimmen die Grenzen unserer inneren Erfahrung.

Der Verfasser sieht diese theoretischen Klärungen vor dem Hintergrund der in diesem Zeitraum intensiven philosophischen Lektüre Wundts. Das erkenntnistheoretische Interesse erkennt er an Wundts Auseinandersetzung mit Kant über die Frage einer exakten Psychologie und insbesondere an Wundts (1866) Schrift *Die Physikalischen Axiome und ihre Beziehungen zum Kausalprinzip*. Die Konsequenz lautet: Die Psychologie ist jetzt eine Wissenschaft des Bewusstseins.

Kommentar

Der Verfasser hat dieses definitorisch und methodologisch wichtige Entwicklungsstadium detailliert untersucht und überzeugender dargelegt als andere Autoren. Auf diesem Gebiet bestehen zweifellos zahlreiche terminologische Schwierigkeiten, die im Begriff „unbewusst“ liegen: unbemerkt, latent, zeitweilig deaktualisiert, nicht bewusstseinsfähig, automatisch-zentralnervös. Aufgrund seines strikten Wissenschaftsbegriffs und seiner tiefen Skepsis gegenüber freier Introspektion und anderen unsicheren Methoden mussten Wundt theoretische Konstruktionen, für die es keinen direkten methodischen Zugang geben konnte, für die neue wissenschaftliche Psychologie noch ungeeigneter erscheinen als die naive Introspektion. Darüber hinaus gab es noch andere, durch Quellen gut belegte Gründe, weshalb Wundt größte Skepsis gegenüber der Annahme „des Unbewussten“ hegte und später auch entschiedene Ablehnung äußerte (→ Leitgedanken).

3.9.3 Lehrbücher und Texte zur Wissenschaftstheorie für Psychologen

Groeben, N. & Westmeyer, H. (1975). Kriterien psychologischer Forschung. München: Juventas.

Herrmann, Th. (1976). Die Psychologie und ihre Forschungsprogramme. Göttingen: Hogrefe.

Breuer, F. (1989). Wissenschaftstheorie für Psychologen. Eine Einführung. Münster: Aschendorff.

In allen drei Büchern – und in anderen Büchern dieser Autoren – ist Wundts Wissenschaftstheorie ausgeklammert.

Kriz, J., Lück, H.E. & Heidbrink, H. (1987). Wissenschafts- und Erkenntnistheorie (4. Aufl.). Opladen: Leske und Budrich.

Die Verstehende Psychologie wird als Gegenbewegung zur „Wundtschen Elementenpsychologie“ (S. 131) dargestellt. Eine andere Nebenbemerkung assoziiert Wundt indirekt mit dem Behaviorismus, wenn erläutert wird, dass Jaspers sich gegen seine Gegner wendete, die „man unter den Wundtschülern bzw. unter den Behavioristen suchen darf“ (S. 134). Noch auf einer dritten Seite ist das Ste-

reotyp des Naturwissenschaftlers Wundt und dessen Programm der physiologischen Psychologie zu finden (S. 172).

Westermann, R. (2000). Wissenschaftstheorie und Experimentalmethodik. Göttingen: Hogrefe.

Der Verfasser gibt eine Übersicht über erkenntnistheoretische Positionen mit einem Abschnitt über Beziehungen zwischen Körperlichem und Geistigen. Hier wird Wundts Parallelismus erwähnt, jedoch ohne Hinweis auf das Konzept der psychischen Kausalität. Im wissenschaftstheoretischen Teil werden Paradigmen erläutert und die Psychologie sogar als „multiparadigmatische Wissenschaft“ (S. 200) bezeichnet. – War nicht Wundt ihr erster Repräsentant? Am ausführlichsten wird Wundt zur Definition des Experiments zitiert (S. 268), wobei nicht die Begrenzung auf die Selbstbeobachtung hervorgehoben wird, dafür aber die heutige Ausweitung auf Bedingungsvariationen, die weder willkürlich noch wiederholbar sind. – Der Verfasser hält die Randomisierung der Zuweisung von Bedingungen und Untersuchungseinheiten für hinreichend, offensichtlich in Abweichung vom naturwissenschaftlichen Verständnis. Originalarbeiten von Wundt werden nicht zitiert.

Walach, H. (2005). Psychologie. Wissenschaftstheorie, philosophische Grundlagen und Geschichte. Stuttgart: Kohlhammer.

Wundt wird zunächst als eine der großen Gründergestalten der Psychologie gewürdigt. „Das vielleicht Charakteristischste an Wundts Art, Psychologie zu betreiben, war sein Bedürfnis, ‚Wahrnehmungs-atome‘ oder ‚psychische Atome‘ zu isolieren und zu beschreiben. Darunter verstand er einfache, ja einfachste und unhintergehbare Grundgesetzmäßigkeiten des Psychischen, die durch empirische Methodik und Experimente aufzusuchen und zu finden seien, und aus denen die komplexen psychischen Geschehnisse zu erklären wären. Dahinter erkennen wir unschwer einen der Grundimpulse der modernen Wissenschaft: die Analyse des Komplexen durch Zerlegung in einfache und grundlegende Bausteine und Elemente.“ „Ein ähnliches Verfahren schwebte wohl Wundt bei seiner Psychologie vor und damit wurde er zum Vater einer der mächtigsten Richtungen der modernen Psychologie: der empirischen, experimentellen, allgemeinen Psychologie. In der Folge der wundtschen Tradition wurde diese Grundidee zu einfachen, ja einfachsten Gesetzmäßigkeiten des Psychischen vorzudringen, die Leitmetapher der allgemeinen Psychologie schlechthin. Wundt wäre nicht ein großer Psychologe gewesen, hätte er nicht gesehen, dass mit experimenteller Manipulation im Labor nur ein Teil der menschlichen Psychologie wissenschaftlich greifbar werden würde, nämlich einzelne Aspekte der Wahrnehmung, des Gedächtnisses und der Motivation. Andere Bereiche der Psychologie, etwa die Psychologie des Sozialen, die Völkerpsychologie, die angewandte Psychologie, müssen sich hingegen einer anderen Methodik bedienen, nämlich derjenigen der Beobachtung. So haben wir also hier bei Wundt bereits die grundlegende methodische Dichotomie vorliegen, die die heutige Psychologie auch in ihrer empirischen Ausprägung durchzieht, nämlich die Gliederung in experimentelle empirische Vorgehensweisen, bei denen ein Eingriff des Forschers handlungs- und erkenntnisleitend für die Erfahrung wird und die rezeptive, nicht-experimentelle Empirie der Beobachtung im natürlichen Feld, bei der der Forscher das, was er natürlicher Weise vorfindet, erfahrungsgemäß zur Kenntnis nimmt und analysiert. Wundt zeigt in seinem Werk beide Methoden in ausgewogener Art und Weise, wie bereits seine mehrbändige Völkerpsychologie zeigt. Historisch wirkungsmächtig geworden hingegen ist vor allem sein experimenteller Ansatz, der historisch und geistesgeschichtlich gesehen auf der Hauptströmung der damaligen Naturwissenschaft reitet, der Analyse des Komplexen in einzelne Bausteine und Elemente“ (S. 182).

Kommentar

Wundts theoretischer und methodischer Horizont wird gewürdigt und seine hauptsächliche Wirkung in der empirisch-experimentellen Richtung gesehen. Der „andere“ Wundt erscheint nur in dem Hinweis auf die Themen und die Beobachtungsmethoden der Kulturpsychologie, nicht in deren Inhalten und überdauernden Anregungen. Welche Konzeption er zur Überwindung der methodologischen Dichotomie entwickelte, d.h. seine Wissenschaftstheorie, wird nicht kommentiert.

Das Stereotyp der atomistischen Psychologie oder sogar der „atomistischen Schule Wundts“ (S. 190 f) wird auch im Zusammenhang der Gestaltpsychologie (von Ehrenfels) wiederholt. – Dabei hatte gerade Wundt mit dem „Prinzip der schöpferischen Synthese“ längst vor den Gestaltpsychologen die Idee des über die Summe der Teile hinausgehenden Ganzen, d.h. ein Emergenzprinzip, formuliert. – Auch mit dem Behaviorismus wird seine Position assoziiert (S. 205 f). Unter den Bausteinen einer Wissenschaftstheorie der Psychologie (S. 365 f) stehen Stichworte wie „Vielfalt der Methoden“ und „Komplementarität“ ohne Hinweis, dass es zentrale Forderungen Wundts sind. Wundt als Vorbild wird nur unter dem Aspekt „Transdisziplinarität“ im Hinblick auf die kulturpsychologische Sicht erwähnt.

Wird nicht die Suche nach elementaren Funktionen erst verständlich, wenn auch Wundts größeres Interesse an den Gesetzmäßigkeiten der apperzeptiven Verbindungen, d.h. dem Fokus der Bewusstseinsprozesse, erläutert und seine Kategorien und Erkenntnisprinzipien erläutert werden? Die Kontrollprozeduren des Experiments sind ja kein Selbstzweck, sondern der Anspruch der neuen Psychologie auf Wissenschaftlichkeit, und sie gelten deshalb nicht minder für die Interpretationslehre, d.h. Wundts Forderung nach adäquater Kontrollen des hermeneutischen Verfahrens durch Kritik. Die Isolierung der Elemente ist im Kontext der Auseinandersetzung mit Kant über die Messbarkeit psychischer Vorgänge zu sehen. – So entsteht ein eigentümlicher Widerspruch zwischen dem Stereotyp der „Elementenpsychologie“ Wundts und der anfänglichen und ausgewogeneren Würdigung.

3.9.4 Psychologie-Lexika

Hehlmann, W. (1959). Wörterbuch der Psychologie. Stuttgart: Kröner.

Der Eintrag zu Wundt ist, wie zu anderen Psychologen, relativ kurz und nennt außer einigen biographischen Details nur die psychologischen Hauptwerke, d.h. nicht seine Philosophie. Wundt habe die exakte Forschungsweise aus seiner Nerven- und Sinnesphysiologie auf die Psychologie übertragen, in Leipzig das erste Institut gegründet und die Forschung durch viele Methoden bereichert. „Als Schöpfer der voluntaristischen Psychologie (siehe Voluntarismus) stellte er der Assoziationspsychologie seiner Zeit die Auffassung gegenüber, dass das seelischen Lebens durch zentrale Akte gesteuert werde, und führte mit dem Begriff der Apperzeption die Überlieferung der alten deutschen Seelenkunde fort. Gleichzeitig richtete er den Blick auf die Psychologie der Gesellschaft und begründete eine umfassende Völker-Psychologie“ (S. 536). Sein Name wird u.a. in den Stichwörtern genannt: Apperzeption, Elementenpsychologie (und „schöpferische Synthese“), Experiment, Heterogenie der Zwecke, psychische Kausalität, schöpferische Resultanten, Völkerpsychologie, Voluntarismus.

Arnold, W., Eysenck, H.J. & Meili, R. (Hrsg.). (1972). Lexikon der Psychologie. Band 3. Freiburg: Herder.

Das Stichwort „Wundt“ (Verfasser L.J. Pongratz) enthält außer einigen biographischen Angaben ca. 25 Halbzeilen über das Werk. Wundt sei der Begründer der modernen Psychologie und dreifach sei sein Verdienst:

„ 1) W. hat die Psychologie nach Gegenstand und Methode verselbständigt und nach dem Modell der Naturwissenschaft aufgebaut. Er definierte sie als die Wissenschaft von der inneren und unmittelbaren Erfahrung und gründete die psychol. Forschung auf Experiment und reine Beobachtung. 2) W. hat die Prinzipien und Ergebnisse der Psychol. systematisch dargestellt. 1874 erschien die erste Fassung des schließlich zu drei Bänden anwachsenden Hauptwerkes: ‚Grundzüge der physiologischen Psychologie‘. 1883 gründete er die erste psycholog. Zeitschrift unter dem Titel ‚Philosophische Studien‘. Sein 10bändiges Riesenwerk ‚Völkerpsychologie‘ sollte der Ergänzung der individuellen, expt. Psychol. durch eine Gemeinschaftspsychol. und der Erforschung der höheren Erzeugnisse des Bewusstseins dienen. Ein immenses Wissen ist in diesem heute weitgehend überholten Werk niedergelegt. 3) W. hat 1879 das erste Psychologische Institut der Welt gegründet. ...“ (S. 786). Genannt werden fünf Arbeiten amerikanischer Autoren (Boring zweifach, Feldmann, Hall, Wolman), Petersens Biographie und Pongratz‘ Problemgeschichte, außerdem Wundts Autobiographie.

Herrmann, Th., Hofstätter, P.R., Huber, H.P. & Weinert, F.E. (Hrsg.). (1977). Handbuch psychologischer Grundbegriffe. München: Kösel.

Dieses Lexikon ist nach Grundbegriffen aufgebaut, enthält also keine Stichworte zu Personen. Dennoch kann nach der Präsenz von Wundt gesucht werden. Sein Name erscheint in eher nebensächlichem Bezug in den drei Artikeln: Aufmerksamkeit (ohne Apperzeption), Experiment und Gefühle.

Asanger, R. & Wenninger, G. (Hrsg.). (1994). Handwörterbuch Psychologie (5. Aufl.). Weinheim: Beltz – Psychologie Verlags-Union.

Wundt wird mehrfach erwähnt, nicht jedoch seine zentralen Themen wie die Apperzeptionspsychologie. Genannt wird er in dem Beitrag Graumanns über Interaktion, von Zitterbarth zur Kulturpsychologie (mit der Zwischenüberschrift ‚Wundts Ansatz unzureichend‘). Aschenbach befasst sich zwar in seinem Abschnitt zur Philosophie der Psychologie u.a. mit wissenschaftstheoretischen Aspekten und mit der Frage nach Einheitsvorstellungen der Psychologie, jedoch ohne direkten Bezug auf Wundt (zitiert wird Jüttemann, 2006). Auch beim Thema des Leib-Seele-Problems bleiben die wissenschaftstheoretischen Überlegungen Achenbachs abstrakt und stellen nicht die Verbindung zur Methodologie und Praxis her. In Thomaes Beitrag zur Psychologiegeschichte wird nur Wundts Buch *Grundzüge* zitiert. – Es sind nur kleinste Fragmente.

Wenninger, G. (Hrsg.). (2000-2002). Lexikon der Psychologie. 5 Bände. Heidelberg: Spektrum.

Wundt steht zwar im Register, doch es gibt über ihn kein biographisches Stichwort – im Unterschied zu vielen anderen Psychologen.

Häcker, H. & Stapf, K.H. (Hrsg.). (2009). Dorsch Psychologisches Wörterbuch (15. Aufl.). Bern: Huber.

Das Stichwort Wundt gibt auf einigen Zeilen biographische Informationen, nennt als Hauptwerke die *Grundzüge* und die *Völkerpsychologie* und erinnert an die Institutsgründung. „Wundt, eine zentrale Gestalt in der Psychologiegeschichte, hat diese als Wissenschaft der inneren, unmittelbaren Erfahrung in ihren Methoden nach naturwissenschaftlichem Modell zu verselbständigen gesucht (Experiment und Beobachtung).“ ... „Wundt hat aber ebenso mit seiner 10bändigen *Völkerpsychologie* eine ps. Systematisierung der kulturellen Gemeinschaftsleistungen wie Religion, Sprache, Kunst, Mythen u.a. erarbeitet“ (S. 1101). Außerdem sind u.a. kurz aufgeführt: die Apperzeptionspsychologie, die Prinzipien der „schöpferischen Synthese“ und der „Heterogonie der Zwecke“, der Begriff von Wundts

Elementenpsychologie, die ihm nur in begrenzter Sicht gerecht werde, und der „Wundtsche Serviettenring“, d.h. eine Kippfigur.

3.9.5 Lehrbücher und Handbücher der Philosophie

Müller-Freienfels, R. (1922). Eislens Handwörterbuch der Philosophie (2. Aufl.) Berlin: Mittler. Wundt wird unter zahlreichen, nicht nur unter „psychologischen“ Stichworten erwähnt: u.a. Aktualität, Apperzeption, Heterogenie der Zwecke, Parallelismus, psychische Kausalität, Psychologie, schöpferische Synthese, Voluntarismus (relativ ausführlich), Zweck – den extrem umfangreichen Literaturhinweisen dieses Handwörterbuchs entsprechend meistens sehr kurz.

Windelband, W. (1957). Lehrbuch der Geschichte der Philosophie (15. Aufl., hrsg von H. Heimsoeth). Tübingen: Mohr.

„Aus physiologischen Anfängen heraus hat sich Wilh. Wundt zu einem umfassenden System der Philosophie entwickelt; von seinen zahlreichen Schriften seien erwähnt:“ (es folgen die *Grundzüge, Logik, Ethik, System der Philosophie, Grundriss, Völkerpsychologie* und der Hinweis auf Petersens Biographie (S. 545). Im Zusammenhang der Kritik des psychophysischen Parallelismus heißt es: „Aber nach den lebhaftesten Diskussionen, welche diese Frage erfahren hat [die Fußnote verweist auf Fechner und Münsterberg], ist doch mehr und mehr die Einsicht zum Durchbruch gekommen, dass ein solcher Parallelismus in keiner Form haltbar und durchführbar ist: das bedeutendste sachliche Gegenargument bleibt die Diskontinuirlichkeit des seelischen Lebens und die völlige Unmöglichkeit, den Fortschritt von Wahrnehmung zu Wahrnehmung mit der auch profusesten Anwendung ‚unbewusster Vorstellungen‘ kausal zu begreifen.

Das zeigt sich auch bei demjenigen Forscher, welcher für die Ausbreitung der psychologischen Studien am meisten tätig gewesen ist: W. Wundt. Er hat sich von seiner ‚physiologischen Psychologie‘ her zu einem ‚System der Philosophie‘ entwickelt, welches die Welt als einen tätigen Zusammenhang von Willensindividualitäten betrachtet: er benutzt in der die Metaphysik den Fichte-Fortlageschen Begriff des substratlosen Tuns und beschränkt die Anwendung des Substanzbegriffs auf die naturwissenschaftliche Theorie. Die Wechselwirkung der Willensaktualitäten erzeugt in den organischen Wesen höhere Willenseinheiten und damit verschiedene Stufen des Zentralbewusstseins: aber die Idee des absoluten Weltwillens und Weltbewusstseins, die sich daraus nach regulativem Prinzip entwickelt, liegt jenseits der Grenze menschlicher Erkenntnisfähigkeit“ (S. 557).

Ritter, J., Gründer, K. & Gabriel, G. (1971-2007). Historisches Wörterbuch der Philosophie (13 Bände). Völlig neubearbeitete Ausgabe des <Wörterbuchs der Philosophischen Begriffe> von Rudolf Eisler. Basel: Schwabe, und Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Die Recherche auf der CD des Gesamtwerks ergibt einen überraschenden Befund: 773 Fundstellen für „Wundt“ (für „W. Wundt“ 490 Fundstellen).

Die Qualität vieler Artikel legt es nahe, anstelle kleiner psychologischer Lexika dieses digitalisierte Handwörterbuch zu benutzen, wenn Bedeutungsvarianten und die Begriffsgeschichte psychologischer Grundbegriffe gesucht werden. Auf diese Weise sind auch Zitiergewohnheiten der übrigen Sekundärliteratur leicht zu erkennen, wenn z.B. die Priorität von Wundts Begriff der „schöpferischen Synthese“ (als psychologische Differenzierung von Leibniz’ Konzept) nicht beachtet wird, sondern zur Übersummativität und Emergenz von „Gestaltqualitäten“ nur die späteren Publikationen jener Richtung zitiert werden.

3.9.6 Darstellungen und Lehrbücher der Psychologiegeschichte

Hehlmann, W. (1963). Geschichte der Psychologie. Stuttgart: Kröner.

In seiner Psychologiegeschichte geht der Autor verschiedentlich und teils ausführlicher auf Wundt ein. Gewürdigt werden hauptsächlich die Apperzeptionslehre und die Prinzipien der psychischen Kausalität. Die Erlebniseinheit der Vorstellungen sei das Hauptanliegen Wundts. „Die Elemente der assoziativen Verknüpfung, die ‚Vorstellungen‘, selber nur als Prozess und Durchgang verstehbar, werden zusammengehalten durch etwas anderes als mechanische Regeln. Gefühle oder gefühlsartige Tendenzen begleiten schon einfachste Vorgänge, viel mehr aber noch komplexe seelische Gebilde. Hier nimmt Wundt Ansätze Leibniz‘, Kants, Herbarts auf und beschreibt als Zentralphänomen die Apperzeption als willensartige Tätigkeit der Person. Hier liege der Schlüssel zum Verständnis des seelischen Zusammenhangs. Apperzeptionen seien eigene psychische Akte, in die Empfindungen, Vorstellungen, Assoziationen einbezogen und zusammengeschlossen werden. Je komplexer die apperzeptive Leistung, um so mehr zeige sie sich als aktive und willentliche Tätigkeit.

Von hier aus ist es nur ein kleiner Schritt zu eigentlichen Willensauffassung Wundts. Das Wollen als Spezificum der Person beherrsche (in den apperzeptiven Akten) mehr oder minder den gesamten Erlebnisverlauf. Erlebnisse (Vorstellungen) werden apperzeptiv durchgegliedert. Sie seien vom Gefühl des Tätigseins begleitet und erscheinen als Akte des Ich. Wundt hat diese seine Auffassung (nach dem Begriff Tönnies‘) voluntaristisch genannt. Doch sie ist fast in noch stärkerem Grade emotionalistisch. Zunächst sofern Wundt die Annahme einer hypostasierten Willenskraft ablehnt. Es gebe nur die jeweilige willentliche Tätigkeit. Diese sei stets auch ein Gefühlsverlauf. Der Willensvorgang erscheine fassbar nur als affektartiges (besser gefühlsartiges) seelisches Phänomen. Willenshandlungen seien affektartige Abläufe verschiedenster Art und Stärke. Ob affektive oder emotionale Erlebnisse zum Willensakt führen, lasse sich erst im Stadium der Lösung des Affektes sagen, also rückschauend. Hier wird zugleich eine Art Motivationslehre versucht. Motive des Handelns seien affektiv und emotional besetzte Vorstellungen. Das Treibende seien nicht die Vorstellungen, sondern die mit ihnen verbundenen Gefühle. Sie geben dem Handlungs-, aber schon dem Erlebnisverlauf Profil und Ziel. Der Aktualitätscharakter des Psychischen, das Prozessuale, präge sich in den Willensvorgängen besonders klar aus. Aber alle psychischen Vorgänge müssen nach dem Modell des Willensvorgangs aufgefasst werden. Dies sind nun keine abstrakten Annahmen oder metaphysischen Forderungen mehr, sondern experimentell gewonnene Befunde. Da Psychisches stets etwas Neues, vorher nicht Dagewesenes darstelle, sei seelisches Leben immer zugleich schöpferisch. Früher erlebte Momente (‚Elemente‘) werden in jedem neuen Vorgang in schöpferischer Synthese zu einem Einmaligen und Originellen zusammengefasst. Schon die Sinneswahrnehmung sei eine Synthese von Empfindungen. Sie weise zusätzliche Merkmale auf, die in den Einzelbestandteilen als solchen nicht enthalten waren. Aber grundsätzlich und allgemein sei das ganze psychische Geschehen ein dauerndes Fortschreiten zu neuen Synthesen“ (S. 178 f).

Der Verfasser beschreibt, dass Wundt weiter nach den Gesetzlichkeiten des psychischen Zusammenhangs forscht. Er nehme auch für das Psychische eine durchgängige Kausalität an. Das Seelische müsse aber als eigene Kausalreihe verstanden werden, in ihr geschehe nichts ohne „logische“, „motivationale“ Verursachung. Jede Ursache andererseits wirke sich in späteren Erlebnissen aus. „Wundt will die Individualität keineswegs in zwei voneinander unabhängige Hälften teilen. Das Individuum sei nur eines und habe als solches psychophysische Realität. Aber man müsse die psychische Kausalreihe in sich untersuchen können“ (S. 180).

Der Verfasser erwähnt noch die anderen Erkenntnisprinzipien. „Im Prinzip der sich steigernden Kontraste knüpft er an den Aktualitäts- bzw. Prozesscharakter an. Nicht nur Empfindungen, sondern auch Fühlen und Denken schreiten in gegensätzlichen Schritten voran, steigern oder schwächen einander und bringen so die Dynamik hervor, die sich in geschichtlichen, kulturellen, wirtschaftlichen und vielen anderen Leistungen auswirke.

Noch stärker tritt der dynamische Charakter in dem letzten Gesetz hervor: in dem Prinzip der Heterogonie der Zwecke. Sei auch die Grundeigenschaft aller Prozesse agierend und willensartig, so gehen diese doch nicht geradlinig einem Ziel zu. Vielerlei Motive wirken nebeneinander, und im Verlaufe von Handlungsfolgen treten Nebenwirkungen auf, die wiederum zu Motiven für neue Handlungen werden. Indem sie ‚in das Bewusstsein treten und hier Gefühle und Triebe anregen, werden sie (aber) ihrerseits zu neuen Motiven, die entweder die ursprüngliche Willenshandlung komplizieren, verändern oder eine andere an ihre Stelle setzen“ (S. 180 f). Diese konzentrierte und verständnisvolle Darstellung von Leitgedanken Wundts wird mit dem nicht weiter differenzierten Satz abgeschlossen: „Wundts Auffassungen halten der heutigen Kritik nicht mehr in allen Punkten Stand.“

In einem Kapitel „Gegenwartsfragen“ erörtert der Verfasser verschiedene „Denkmodelle“, bleibt jedoch, ohne etwa Wundts prägnantere Konzeption zu referieren, auf einer sehr allgemeinen Ebene. Bemerkenswert sind die Gedanken zum hermeneutischen und zum reduktiven Vorgehen. Er sieht hier zwei große methodische Strukturen, mit gegenläufigen Absichten: „Die eine ist notwendig, um den Erkenntnisgegenstand allererst zu enthüllen. Die andere will verallgemeinernde Aussagen über ihn machen“ (S. 392 f). Die hermeneutische Arbeit sei in verschiedenen Einzeluntersuchungen und auf verschiedenen Gebieten im Gange. Das Ergebnis sei auch eine präzisere Sprache, die Fachsprache. Die Forschungsintention könne auf Erkennen von Psychischem überhaupt oder auf die Untersuchung einer einzelnen Individualität gerichtet sein. „Alle Verfahren also, die erst einmal der Gewinnung des Gegenstands dienen, werden hier hermeneutische genannt, trotz der bekannten Bedenken, die gegen diesen schon mit mancherlei Bedeutungen behafteten Begriff erhoben werden.“ (S. 395). Erst anschließend könne der zweite Teil der Erkenntnisarbeit dort einsetzen, wo die hermeneutische vollzogen oder wenigstens gesehen und eingebaut ist. In Anlehnung an Bochenski werden unter reduktiven Methoden alle Erkenntniswege verstanden, die „auf Verallgemeinerung gerichtet sind, hauptsächlich die induktiven Methoden.“ „Im psychologischen Sinne können reduktiv auch alle Verfahren genannt werden, die beobachtete Befunde auf allgemeine Begriffe oder Sätze vereinfachen: durch Hervorhebung eines Zuges, eines Merkmals oder eines Elementes; durch Beschreibung von Wesensstrukturen unter Absehen von Tatsächlichkeit und individueller Existenz (im Sinne Husserls) ...“ (S. 396). Der Verfasser verwendet Begriffe wie Protokollsatz, Hypothese und Nachprüfung, d.h. Verifikation und Falsifikation, doch als allgemeine Begriffe und nicht, wie er schreibt, im Sinne des Operationismus. Erklären und Verifizieren werden als regressive und progressive Reduktion verstanden. „Reduktion bedeutet in allen diesen Fällen ein Steigern von Aussagen und ein Fokalisieren derselben auf die gemeinten Sachverhalte“ (S. 398).

Pongratz, L. J. (1967). Problemgeschichte der Psychologie. Bern: Francke.

Im Personenregister taucht der Name Wundt – neben Freud – am häufigsten auf. So gibt es mannigfache Hinweise und Querverbindungen in dieser weit gefassten Ideen- und Problemgeschichte. Das spezielle, sieben Seiten umfassende Kapitel beginnt mit der Würdigung: „Trotz dieser umfangreichen Vorarbeiten, die die Väter der modernen Psychologie geleistet haben, wäre keine wissenschaftliche Psychologie entstanden ohne Wilhelm Wundt (1832-1920). Ihm allein gebührt der Ehrentitel des Begründers der modernen Psychologie“ (S. 99). Nach einigen biographischen Details und dem kurzen Hinweis auf Wundts philosophische Grundeinstellung „als voluntaristischer Idealist“ wendet sich

Pongratz dem Werk zu: „Was berechtigt uns, Wundt als den Begründer der modernen Psychologie zu nennen? Drei Großtatsachen rechtfertigen diesen Titel: 1. Die Verselbständigung der Psychologie nach Gegenstand und Methode; 2. Der Aufbau eines geschlossenen Systems der Psychologie; 3. Die Gründung eines psychologischen Instituts“ (S. 100 f).

Der Verfasser geht auf die Experimentalpsychologie ein (ohne Wundts spezielle Definition genau zu erläutern) und auf die zweite Hauptmethode, die Beobachtung. „Auch die deskriptive (Beobachtungs-) Methode ist bei Wundt eng gefasst; denn sie ist auf unveränderliche Objekte, auf höhere und allgemeine Vorgänge nicht notwendig beschränkt, sondern auch für einfachere und ganz besonders für individuelle Vorgänge (Erlebnis- und Verhaltensweisen) zuständig. Für die klassische Bewusstseinspsychologie galt das individuelle Erlebnis nur in der experimentellen Situation des Labors. Das idiographische Vorgehen, die phänomenologische Analyse des Einzelfalls, wurde als unwissenschaftlich ausgeschlossen. Eben diese Lücke hat die geisteswissenschaftliche Psychologie auf den Plan gerufen.

Von diesen wissenschaftsgeschichtlich bedingten Grenzen abgesehen, ist Wundts methodisches Konzept im Grundsatz richtig. Er erkannte die doppelte Bürgerschaft der Psychologie in der Natur- und Geisteswissenschaft und stellte folgerichtig die junge Wissenschaft auf ein doppeltes methodisches Fundament, auf das Experiment und die ‚Beobachtung‘. Damit hat er die Lösung in dem immer wieder aufflammenden Konflikt zwischen erklärender und verstehender, operational statistischer und phänomenologisch-deskriptiver Methode grundsätzlich vorweggenommen. Sie besteht nicht in einem Entweder-Oder, sondern in einem Sowohl-als-Auch. Die beiden Zugänge schließen sich nicht aus, sondern ergänzen einander“ (S. 103). Der Verfasser sieht die zweite große Leistung in der systematischen Darstellung der Prinzipien und Ergebnisse der Psychologie in den *Grundzügen*. Er nennt kurz das Aufbauprinzip der psychischen Gebilde aus Elementen, deren Assoziation und Apperzeption, sowie auf den höheren Stufen durch die psychologischen Entwicklungen. „Als letzte Aufgabe der Psychologie betrachtet Wundt die Ermittlung der psychischen Gesetze. Auf diese Gesetze im einzelnen ist hier nicht einzugehen. Hervorgehoben sei nur dies: Wie im Naturgeschehen, so herrscht auch im psychischen Leben durchgängig das Prinzip der Kausalität. Wundt will die Ursachen der psychischen Dynamik nicht in den physiologischen Korrelatprozessen suchen. Er lehnt einen physiologischen Reduktionismus ab. Psychisches soll aus Psychischem erklärt werden. Das Seelenleben bildet einen eigenen Kausalzusammenhang (Motivationszusammenhang). Diese Auffassung entspricht dem oben angeführten Fundamentalsatz von der Eigenständigkeit des Seelischen. Sie hat nichts mit einer Leib-Seele-Dichotomie zu tun“ (S. 104 f). Im dritten Abschnitt werden die Institutsgründung geschildert, bedeutende Schüler erwähnt und die Bewusstseinspsychologie im Allgemeinen kommentiert.

Kommentar

Die „problemgeschichtliche“ Darstellung trifft wichtige Aspekte, bleibt jedoch eigentümlich unvollständig (wie auch des Verfassers kurze Schilderung von Kants Psychologie/ Anthropologie und Methodenkritik). Pongratz befasst sich kaum mit der Wissenschaftstheorie Wundts und von der Methodenlehre werden nur Fragmente beschrieben, denn das Experiment wird nicht als Hilfsmittel kontrollierter Selbstbeobachtung erklärt und die vergleichenden Methoden und die Interpretationslehre werden nicht genannt. Einige methodologische Hinweise und Akzentsetzungen sind ungenau, höchst fragwürdig oder missverständlich. Wundts eigene Forschungsbereiche, beispielsweise Raumwahrnehmung, Emotionstheorie, Sprachpsychologie und Religionspsychologie und andere Gebiete der Kulturpsychologie fehlen. Da die erkenntnistheoretischen und methodologischen Begründungen für Wundts Standpunkt kaum zur Sprache kommen, ist kaum nachzuvollziehen, weshalb Wundt meinte, ein einheitliches, „geschlossenes System“ der Psychologie, entwickelt zu haben.

Neben der globalen Würdigung der Pionierleistung und der doppelt begründeten empirischen Psychologie Wundts stehen einige pauschale Aussagen und stereotype Züge: Wundt als Gründervater, ein historische Gestalt, mit einer breiten Auffassung der Psychologie, aber engen Methoden, in Vielem überholt, mit allgemeinen Absichten, auf der Suche nach Gesetzmäßigkeiten – aber einer Wissenschaftstheorie, die hier ausgeklammert werden. Seltsam sind zwei Widersprüche: Pongratz weist zwar kurz auf Wundts angebliche Position hin, dass sich die experimentelle und die „beobachtende“ Methodik wechselseitig ergänzen, sieht in dieser Position zwar die Vorwegnahme späterer Auffassungen, verzichtet aber auf eine Erläuterung, was Wundt genau gemeint hat. Psychische Kausalität, Kategorien und die einheitsstiftende Erkenntnisprinzipien sind dem Verfasser hier, wie er schreibt, unwichtig. Später geht er jedoch ausführlich auf Graumann (1960) ein, der den Begriff der Perspektivität (im Sinne der phänomenologisch orientierten Richtung) eingeführt habe. Pongratz sieht kaum, dass Wundt hundert Jahre zuvor mit seinem häufig geforderten Wechsel der Standpunkte eine perspektivische Sichtweise der gesamten Psychologie entwickelt hat.

Dieses in vielen anderen Hinsichten differenzierte und ideengeschichtlich anregende Buch hätte, über die Erinnerung an die Gründerrolle Wundts und die Erwähnung einiger seiner Themen hinaus, noch mehr zum Verständnis von Wundts Psychologie und Wissenschaftstheorie (auch von seiner Logik, Metaphysik und Ethik als Hintergrund) beitragen können. Der Blick auf die zugrundeliegende Wissenschaftstheorie und das Forschungsprogramm ist zu kurz. Kann dieses Kapitel, in dem nicht wie zumeist die Dualität, sondern ansatzweise und zutreffender die Komplementarität der Betrachtungsweisen Wundts hervorgehoben wird, wirklich anregen, Wundt neu zu lesen und zu fragen, was von ihm noch zu lernen ist?

Thomae, H. & Feger, H. (1969). Hauptströmungen der neueren Psychologie. Einführung in die Psychologie. Band 7. Frankfurt a.M.: Akademische Verlagsgesellschaft.

In einem Abschnitt zur Psychologie und Sinnesphysiologie wird Wundts „methodisches Konzept“ mit Illustrationen zweier Geräte des Leipziger Labors anschaulich beschrieben (S. 6 ff). Die Annahme des Prozesscharakters des Seelischen wird mit einem längeren Zitat belegt (S. 10) und die Kritik an der Annahme von Seelenvermögen angeschlossen. Von den wahrnehmungspsychologischen Untersuchungen und am Beispiel der optischen Täuschungen wird zum Konzept der „Elemente des Bewusstseins“ übergeleitet. Die im folgenden Abschnitt geschilderten Verbindungen der Elemente beziehen sich auf die Gedächtnispsychologie von Ebbinghaus u.a., also ohne Wundts Apperzeptions- und Willenspsychologie, so dass er fälschlich der Assoziationspsychologie zugeordnet wird (S. 20). Schliesslich gibt es noch den Hinweis, dass Wundt in der ersten Auflage der „Physiologischen Psychologie“ das Programm einer psychologischen Forschungsrichtung vorgelegt habe (S. 92). Weiteres fehlt.

Thomae, H. (1977). Psychologie in der modernen Gesellschaft. Hamburg: Hoffmann und Campe.

In diesem Buch wird hauptsächlich die Sozialgeschichte der Psychologie betrachtet, die Herausbildung der verschiedenen Schulen, die Expansion der Psychologie und deren Rolle in der gegenwärtigen Gesellschaft untersucht. Am Anfang steht die Gründung des Leipziger Instituts. Der Verfasser trägt Informationen über die Umstände der Gründung, über Wundts Ausgangsbedingungen und Erwartungen sowie andere Bedingungen zusammen. Die Sichtweise unterscheidet sich in mancher Hinsicht von anderen Darstellungen und ist durch eine eigene Interpretation der Bildung von Schulen sowie der Rezeption von Wundts Werk interessant.

Der Verfasser übt mehrfach Kritik an den vorhandenen psychologiegeschichtlichen Darstellungen. „Der wichtigste Irrtum, dem Historiographen und Anhänger der experimentellen Psychologie

unterliegen, betrifft die Wundt zugeschriebene Lösung der Psychologie von der Philosophie. Hier zeigt sich, dass die meisten Geschichtsschreiber im wesentlichen von Sekundärquellen leben (auch Ben-David & Collins 1966 oder Schakian 1975). Würden sie z.B. die ‚Kleinen Schriften‘ von Wundt lesen, so fänden sie dort eine Arbeit von 1911, in der Wundt heftig gegen einige Philosophen polemisiert, die die Psychologie als eine ‚experimentelle Disziplin‘ und demnach als eine Art ‚handwerkliche Kunst‘ aus der Philosophie ausklammern wollten. Noch heftiger kritisierte Wundt aber jene experimentellen Psychologen in Deutschland und den USA, die die Unabhängigkeit der Psychologie von der Philosophie forderten. Die Argumentation ist dabei sowohl taktischer wie inhaltlich sachlicher Natur. Die Begründung dieser Kritik legt zugleich noch einen weiteren Irrtum der offizieller Geschichtsschreibung der Psychologie bloß, nämlich jenen, Wundt habe die von ihm geförderte Arbeitsrichtung der Psychologie ausschließlich als experimentelle verstanden, während er bei jeder sich bietenden Gelegenheit darauf aufmerksam machte, dass die komplexen seelischen Tatbestände, insbesondere jene des Denkens und der Sprache, nicht mit experimentellen Methoden erfasst werden könnten.

Die Tatsache, dass die Geschichtsschreibung über die ‚Anfänge‘ des Faches so vielen Abweichungen von der Wahrheit unterliegt, ist der beste Beleg für eine der zentralen Thesen dieses Buches: Ich behaupte nämlich, dass die ‚sozialen Determinanten‘ der Entwicklung einer Wissenschaft vor allem in bestimmten Gruppen und Gruppenprozessen anzutreffen sind, die nicht nur über die richtige Methode, die richtige Theorie und den richtigen Gegenstand, sondern auch über Anfang und Zukunft des Faches entscheiden.

Für die Rezeption der Arbeit von Wundt in vielen europäischen, japanischen und amerikanischen Universitäten war eine Gruppierung sicherlich wesentlich, die McLeod (1951) mit dem Stichwort ‚perceptual imperialism‘ charakterisierte: Da man selbst die Wahrnehmung als den einzig seriösen Gegenstand der eigenen Wissenschaft deklarierte, interpretierte man auch das Werk des Begründers des Faches in diesem Sinne um“ (S. 17 f). Anschließend setzt sich Thomae u.a. mit Holzkamps (1973) einseitiger Wundt-Rezeption auseinander.

Einige Aspekte der Leipziger Berufung Wundts und der Institutsgründung werden geschildert und das vieldiskutierte Thema: die Psychologie „im Kampf um das Überleben“. Weitere Abschnitte gelten der Bildung psychologischer Schulen, wobei Thomae die weitere und problematische Leipziger Entwicklung durch Krueger eher wohlwollend zu sehen scheint; in mehreren Abschnitten wird die Wirkung Wundts auf die Psychologie in anderen Ländern geschildert. Wundt habe in seinen Lebenserinnerungen nur drei Personen in diesem Zusammenhang namentlich genannt: Kraepelin, den Dänen Lange und den Amerikaner J. McKeen Cattell.

Kommentar

Die sozialgeschichtliche Perspektive vermittelt interessante Aspekte, hat jedoch den Nachteil, dass die Auseinandersetzung über die Leitgedanken, über Wissenschaftstheorie und Forschungsprogramme zurücktritt und deshalb kein volles Bild des Entwicklungsprozesses der Psychologie entstehen kann. Inwieweit spezielle Interpretationsansätze, z.B. hinsichtlich der Überzeugung des „perceptual imperialism“, überzeugen können, bleibt offen. Dieses Arbeitsgebiet ist in methodischer Hinsicht zunächst einfacher als andere, es war ein Kontrast zur philosophisch-intellektuellen Vorliebe für „Vorstellungen“ (vgl. Herbart) und ließ, auch dank der Sinnesphysiologie ein rasches Vordringen erwarten. Neben solchen durchaus realistischen Trends wären auch „modische“ Themenwechsel und der starke Einfluss von dominierenden Personengruppen der fachlichen und akademischen Welt, der Zeitschriften und Fachgesellschaften zu untersuchen. Thomae geht jedoch weniger auf diesen Teil der Sozialpsychologie der Psychologen, ihrer Forschungsprogramme, ihres Einflusses und ihrer Wertschätzung innerhalb von Fach und Öffentlichkeit ein. Die gewiss wichtige These des Verfassers über die sozia-

len, institutionellen und sozioökonomischen Determinanten der Psychologieentwicklung verlangt noch genauere Untersuchungen bzw. Quellenanalysen der zeitgenössischen Kommunikationen und der Rezeption.

Ash, M. G. & Geuter, U. (Hrsg.). (1985). Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert. Ein Überblick. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Zu diesem Band gibt es Entsprechungen, d.h. thematisch ähnliche Aufsätze, in Lück et al. (1984). Hier werden nur die Beiträge von Staeuble, Ash und Gummersbach angesprochen.

Staeuble, I. (1985). ‚Subjektpsychologie‘ oder ‚subjektlose Psychologie‘ – Gesellschaftliche und institutionelle Bedingungen der Herausbildung der modernen Psychologie (S. 19-44).

Die Verfasserin geht von William Stern (1899, 1900) und dessen Überlegungen zu diesem Thema aus und schildert verschiedene Ansätze und Programme in der Psychologie um die Jahrhundertwende. Zwischen Wundt und seinem Schüler Külpe sowie mit Ebbinghaus habe die erste Runde der Kontroversen um die Gegenstandsbestimmung der Psychologie begonnen. „Wundt vertritt eine dualistische Wissenschaftskonzeption, innerhalb deren die Aufgabe der Geisteswissenschaften dort beginnt, ‚wo der Mensch als wollendes und denkendes Subjekt ein wesentlicher Faktor der Erscheinungen ist‘ (Wundt, 1908, 17). Da der Einzelmensch nicht als Individuum, sondern als Gattung Gegenstand der Geisteswissenschaften ist und die Psychologie von den allgemeinsten Eigenschaften dieses Gattungsmenschen handelt, ist sie nicht nur eine Geisteswissenschaft unter anderen, sondern die grundlegende Disziplin der Geisteswissenschaften. ‚Voluntaristisch‘ nennt Wundt seine Psychologie, da er in Abgrenzung gegen den psychophysischen Materialismus und den Intellektualismus der Vorstellungsmechanik die psychischen Vorgänge als einheitliches Geschehen und nach dem Muster der Willenstheorien als fließende Ereignisse betonen will. Die Konzeption eines ‚psychischen Individuums‘ und einer ‚psychischen Kausalität‘ bildet das Zentrum seines Ansatzes. Im Unterschied zur physischen Kausalität, die an ein materielles Substrat gebunden ist, meint psychische Kausalität die besondere Art der wertbestimmten Verbindung psychischer Aktivitäten. Dem ‚Grundgesetz der psychischen Kausalität‘ zufolge ‚entsteht in uns das Bewusstsein, einen einzelnen psychischen Vorgang zu verstehen, sobald es uns gelungen ist, ihn mit anderen tatsächlich gegebenen psychischen Vorgängen in eine Beziehung gemäß dem Prinzip der Verknüpfung nach Grund und Folge zu bringen‘ (Wundt, 1908, 291). Das ‚psychische Individuum‘ ist für die Psychologie ein notwendiger Begriff, obgleich es eine Abstraktion ist, denn ‚die Erlebnisse des Einzelbewusstseins (führen) bereits nach zwei Richtungen über die Grenzen ihrer eigenen Kausalität hinaus‘ (ibid.), in die Richtung der Naturumgebung, die eine psychophysische Analyse erfordert, wie in die Richtung der geistigen Umgebung, die eine hermeneutische Aufschließung verlangt. Die experimentelle Methode ist in dieser Konzeption ein nur auf elementare Prozesse anwendbares Hilfsmittel, das der Ergänzung durch hermeneutische Verfahren bedarf, wo es um höhere geistige Tätigkeiten oder, wie in der Völkerpsychologie, um die geistige Wechselwirkung vieler Individuen geht.

Die Verfasserin meint, dass für Külpe und Ebbinghaus, die von der empiristischen Wissenschaftslogik ausgingen, der Begriff des ‚psychophysischen Individuums‘ unhaltbar gewesen sei. Das erlebende Individuum ist nicht als Seele oder Geist zu denken, sondern als körperliches Individuum (Külpe, Grundriss, 1893, S. 4) oder als Organismus und „Selbsterhaltungsmaschine“ (vgl. Ebbinghaus, Abriss der Psychologie, 1914). Die Verfasserin leitet dann zur Dilthey-Ebbinghaus-Kontroverse (1894/1896) über.

Ash, M.G. (1985). Die experimentelle Psychologie an den deutschsprachigen Universitäten von der Wilhelminischen Zeit bis zum Nationalsozialismus (S. 45-83).

In seiner gedrängten Schilderung der Strömungen der Psychologie hebt der Verfasser nur Stichworte hervor, um Unterschiede zwischen den Auffassungen von Wundt, Ebbinghaus, G.E. Müller und Stumpf hervorzuheben. Der Zusammenhalt sei kaum durch gemeinsame Überzeugungen über Inhalt und Methoden der Psychologie, sondern eher durch „Negativa“ und Abgrenzungen gegenüber anderen Gruppen gegeben. „Sie waren sich darin einig, dass die Psychologie ohne ‚philosophische Spekulation‘, also ohne Metaphysik, auskommen und statt dessen empirisch, beziehungsweise experimentell, forschen müsse. Dabei sollte die empirische oder experimentelle Psychologie weder mit Hypnotismus noch mit Parapsychologie – oder Spiritismus, wie das damals hieß – etwas zu tun haben; es sei denn, man suchte mit experimentellen Techniken die Spiritisten zu entlarven“ (S. 48). Überhaupt sei diese Abgrenzung, auch auf der Ebene der Fachgesellschaften und der Kongresse deutlich. Der Verfasser erwähnt, dass Wundt und Dilthey die Absicht der „Physiologisierung der Psychologie“ (u.a. in G.E. Müllers psychophysischen Axiomen) verwarfen. Nach Dilthey (1974, 166; vgl. Wundt, 1908, 7 f) sei damit „der Bankrott einer selbständig erklärenden Psychologie ausgesprochen.“

Es folgen einige Details zur Trennungsgeschichte bzw. zum Protest der Philosophen gegen die Expansion der Psychologen. Die Diskussion ist jedoch primär institutionsgeschichtlich und hochschulpolitisch ausgerichtet, sie betrifft Professuren, Unterrichts- und Prüfungsfragen. Wundts Sorgen werden zwar erwähnt, aber die tiefere Begründung, weshalb philosophische Reflexion für Psychologen unerlässlich ist, u.a. zur notwendigen erkenntnistheoretischen Kontrolle der psychologischen Theorienbildung, wird nur angedeutet.

Gummersbach, W. (1985). Krise der Psychologie. Zur Aktualität eines traditionellen Themas (314-339).

Der Verfasser gibt einige Hinweise auf neuere Diskussionsbeiträge. Vorausgegangene Kontroversen Ende des 19. Jahrhunderts sind ausgeklammert, u.a. Willy (1898).

Schorr, A. & Wehner, E.G. (Hrsg.). (1990). Psychologiegeschichte heute. Göttingen: Hogrefe.

In diesem Sammelband ist hinsichtlich Wundt hauptsächlich der Beitrag von Thomae von Interesse, sekundär sind die Beiträge von Allesch und von Rath zu nennen. Danzigers wichtige Untersuchung, insbesondere der sozialpsychologischen Aspekte der experimentalpsychologischen Forschungspraxis in der Geschichte (S. 12-25) ist in seinen anderen Publikationen ausführlicher zu finden.

Thomae, H. (1990). Konzeptionelle und methodische Ansätze der Psychologiegeschichtsforschung (1-11).

Der Beitrag zur Psychologiegeschichte „in Copingperspektive“ bezieht sich auf die Analyse dreier Kontroversen: Wundt – Bühler, Wellek – Eysenck, Holzkamp – Herrmann. Aus der inhaltsanalytischen Auswertung gewonnene Vergleichswerte zeigen für Wundts Kritik an den Ausfrageexperimenten, dass seine Kritik „im ganzen ausgewogener“ sei zwischen den Klassen (1) „Argumentieren und Informieren“, (2) „Behaupten und Widersprechen“ und (3) „Kritik, Berufung auf Autoritäten“, während bei Bühler die „Kritik“ vor dem „Behaupten“ und „Argumentieren“ dominierte. „Wie tief Bühler damals von der Attacke Wundts betroffen war, konnte man über 50 Jahre später beobachten, als ihm während des 16. Internationalen Kongresses für Psychologie (1960 in Bonn) die Wundtplakette der Deutschen Gesellschaft für Psychologie überreicht wurde. Er steckte sie mit einem sarkastischen Lächeln sofort weg – in seine hintere Hosentasche!“ (S. 7).

Zu Buhlers Betroffenheit und weiterem Verhalten überlegt Thomae, ob Buhlers Zuwendung zu anderen Themen, d.h. Kinderpsychologie, Ausdrucks- und Sprachpsychologie mit dieser Kontroverse zusammenhängen könnte. „Das Ergebnis unserer Analyse der Reaktionsstile in Buhlers Antwort ist auf jeden Fall geeignet, manche Vorstellungen über das Verhalten der ersten Nachwuchsgeneration in der Psychologie gegenüber dem Gründungsvater zu korrigieren. Ich weiß nicht, wie viele Nachwuchspsychologen es heute wagen würden, gegen die derzeitigen Päpste unseres Faches ... mit dem Vorwurf zu Felde zu ziehen, sie verstünden nichts vom Experimentieren ..., sie hätten merkwürdige Anschauungen ..., und stellten tatsachenfremde Behauptungen auf ...“ (S. 7).

Schönpflug, W. (2004). Geschichte und Systematik der Psychologie. Ein Lehrbuch für das Grundstudium (2. Auflage). Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Dieses Lehrbuch ist die umfangreichste der neueren Darstellungen. Sie geht von der aktuellen Lage der Psychologie aus, wendet sich relativ ausführlich der Vorgeschichte in Philosophie und Religion zu, um dann in mehreren Kapiteln die neueren und neusten Strömungen zu schildern. In diesen Teilen ist das Lehrbuch hauptsächlich nach theoretischen Richtungen und deren Themen ausgerichtet. Dagegen tritt die konsistente Schilderung überdauernder Themen zurück. Herausragende Personen der Psychologiegeschichte werden in sehr kurzen Skizzen von Biographie und Werk vorgestellt.

Wundts Konzeption wird zur „Ethologie“ bzw. Kulturpsychologie sehr kurz zitiert (S. 242 f). Er taucht dann hauptsächlich in den Abschnitten zur experimentellen Psychologie auf (S. 294 ff, S. 300 ff, S. 312). Die Apperzeptionsforschung wird kurz beschrieben, nicht die ungewöhnliche Willenspsychologie. Die Emotionspsychologie wird gestreift, jedoch nicht der grundlegende Unterschied zwischen Herbarts „kognitivistischer“ und Wundts prozessual-vereinheitlichender Konzeption vorstellender, emotionaler und volitionaler Teilfunktionen.

Die 26 Halbzeilen umfassende biographische Skizze (S. 298) erwähnt die naturwissenschaftliche Anfangsphase und das zunehmende Interesse an Erkenntnistheorie und Wissenschaftssystematik sowie die Warnung vor einer Trennung von der Philosophie. Die Wundt-Bühler-Kontroverse wird mit Zitaten belegt (S. 304 ff), enthält aber keine neueren Stimmen zur Kritik an Buhlers Verfahren. Zutreffend wird Wundts differenzierte Einstellung zur reinen und angewandten Psychologie referiert (S. 391).

Außerdem erscheint Wundt noch als Doktorvater bekannter Psychologen wie Münsterberg, Spearman oder Witmer. Zitiert werden: die *Grundzüge*, die *Logik*, die *Völkerpsychologie*, Schriften über Ausfrageexperimente, reine und angewandte Psychologie, die *Psychologie im Kampf ums Dasein*, die Autobiographie *Erlebtes und Erkanntes*, aber nicht die *Vorlesungen* oder der *Grundriss* und nicht philosophische Werke wie die *Ethik* oder das *System*. Insofern fehlen die Perspektive auf das konsistent ausgeführte Programm und die Einordnung in eine philosophische Gesamtsicht. Es gibt keine Hinweise auf Sekundärliteratur zu Wundt oder Biographien (abgesehen von Lambertis kurzer Übersicht).

Kommentar

Der Verzicht auf eine integrativ und prototypisch angelegte Historiographie, zumindest der Gründerväter, ist gerade für das Verständnis von Wundts anspruchsvoller Konzeption der Psychologie abträglich. Einzelne Leitgedanken Wundts werden dargestellt, doch fehlen wesentliche Züge: die Gesamtidee der Psychologie mit der Wissenschaftstheorie (Kategorien und Prinzipien), die „schöpferische Synthese“, die pluralistische Methodenlehre, Messbarkeit u.a. überdauernde Kontroversen, Experimental- und Interpretationsmethodik. Weshalb auf Seite 299 die grundfalsche Meinung von Lenoir zitiert wird, die Ausrichtung Wundts sei als „Organische Physik“ zu kennzeichnen, bleibt unverständ-

lich, ein Zerrbild, in einer sonst sachlichen, aber sehr verkürzten Erinnerung an Wundt. Ob die Hinweise in dieser im Übrigen reichhaltigen bzw. facettenreichen Geschichte der Psychologie anregen können, Wundt neu zu lesen und neu zu verstehen, erscheint sehr zweifelhaft.

Galliker, M., Klein, M. & Rykart, S. (2007). Meilensteine der Psychologie. Stuttgart: Kröner.

Wundt wird auf 13 Seiten im Kapitel „Naturwissenschaftliche Psychologie“, d.h. zusammen mit Helmholtz, Weber und Ebbinghaus, dargestellt. Vorangestellt wird noch eine zweite Kategorisierung: „Wundt ließ sich stark von der Lektüre Schopenhauers beeinflussen. Seiner philosophischen Grundeinstellung nach blieb er sein ganzes Leben lang voluntaristischer Idealist, was sich sicherlich in seiner Weltanschauung und politischen Haltung, aber auch in seinen philosophischen und teilweise bis in seine wissenschaftlichen Werke hinein auswirkte“ (S. 196). Den biographischen Angaben (2 Seiten) folgen Skizzen der *Vorlesungen* und der *Grundzüge*. Bereits in den *Vorlesungen* habe Wundt das Prinzip der schöpferischen Synthese formuliert und in den *Grundzügen* den physiologischen Reduktionismus abgelehnt und das Prinzip der psychischen Kausalität und seine Aktualitätstheorie entwickelt (in einem Kasten wird Wundts Auffassung des psychophysische Parallelismus erläutert). Gliederung und hauptsächliche Inhalte der *Grundzüge* werden wiedergegeben. Zur Methodik sind Experiment und Beobachtung ohne genauere Definitionen angeführt, und ihre strikte Zuordnung zu „Zuständigkeitsbereichen“ wird behauptet. Der Hinweis auf die Grundhaltung des Sowohl-als-auch wird von Pongratz (1967) übernommen, während die Schilderung der Rezeption von Wundts Psychologie und der Hypothesen über die darin erscheinenden Hemmnisse und Einseitigkeiten vor allem Jüttemanns (2006) Buch folgt. „Wundt leistete einen großen und wahrscheinlich auch den entscheidenden Beitrag dazu, dass die Psychologie ihren Status einer Hilfswissenschaft der Physiologie endgültig überwinden konnte und eine selbständige Wissenschaft wurde. Künftig kümmerten sich auch die naturwissenschaftlich zentrierten Psychologen meistens nur noch der Form halber oder im Einzelnen überhaupt nicht mehr um die neurobiologischen Grundlagen ihrer psychologischen Forschungsergebnisse. Angesichts der modernen Biologie und insbesondere angesichts der Fortschritte der Neurologie stellt sich allerdings vielen naturwissenschaftlich orientierten Psychologen neuerdings die Frage, ob nicht wieder eine differenziertere Zuwendung zur Basis der Psychologie erforderlich wäre“ (S. 205 f).

Anmerkungen zu Wundts Völkerpsychologie und deren Methodik, die hier nur sehr verkürzt beschrieben wird, stehen im Abschnitt über Lazarus, eine relativ ausführliche Schilderung der Wundt-Bühler-Kontroverse im Abschnitt über Bühler, jedoch ohne neuere Arbeiten, die Wundts kritischer Position zustimmen.

Kommentar

Diese bemerkenswerte Darstellung von Wundts Psychologie geht ausführlicher auf wissenschaftstheoretische Aspekte ein als die meisten der neueren Publikationen. Offensichtlich ist hier das Buch von Jüttemann (2006) rezipiert worden, allerdings auch mit den nicht unproblematischen Sichtweisen von Janich und von Zitterbarth (siehe dort). So kann verwundern, dass das Stereotyp der „naturwissenschaftlichen“ Psychologie in der Überschrift weiterlebt. Die Kategorisierung als „voluntaristischer Idealist“ vereinfacht die Überzeugungen Wundts zu sehr, denn der hatte betont, dass er gerade nicht Schopenhauer folge und dass sein philosophisches Denken sich nicht deduktiv, sondern empirisch aus seiner Psychologie entwickelt habe. Ohne Wundts Apperzeptions- und Willenspsychologie zu erklären, wird es keinen Zugang zu seinem philosophischen Denken geben können.

Wundts Methodenlehre und sein Wissenschaftsbegriff sind nur kurz und weniger treffend wiedergegeben. Auch die Distanzierung von der Neuropsychologie entspricht ja kaum Wundts Auffassung des Sowohl-als-Auch. Die Distanzierung von der metaphysischen Philosophie und die notwendi-

ge Beziehung der Psychologie zur Erkenntnistheorie werden nicht kommentiert. Einige weitere Bewertungen können Widerspruch auslösen. Die angedeuteten Hypothesen zum Verlauf der Rezeption sind nicht durch Sekundärliteratur und bestimmte Quellenhinweise belegt.

Lück, H.E. (2009). Geschichte der Psychologie: Strömungen, Schulen, Entwicklungen (4. Aufl.). Stuttgart : Kohlhammer.

Einleitend werden Möglichkeiten und Methoden der Psychologiegeschichtsschreibung vorgestellt, u.a. Psychologiegeschichte als Geschichte großer Männer, als Ideengeschichte, als Problemgeschichte und als Sozialgeschichte. Die Forschungsmethoden werden genannt und der mögliche Beitrag psychologischer Theorien, u.a. der Entwicklungs- und Sozialpsychologie sowie der psychoanalytisch orientierten Psychohistorie. In einem Kapitel werden Strömungen und Entwicklungen im 19. Jahrhundert skizziert und im folgenden Kapitel psychologische Schulen im 20. Jahrhundert dargestellt, hier auch „Die Leipziger Schule“ auf neun Seiten. Ein weiteres Kapitel gilt der Geschichte wichtiger Teildisziplinen. Das Schlusskapitel ist der Frage gewidmet „Gegenwärtige Entwicklungen: Das Ende der Schulen?“

Im Sachregister wird Wundt relativ häufig genannt, im Literaturverzeichnis sind zu finden: die *Völkerpsychologie*, die *Grundzüge*, die *Einführung in die Psychologie*, die *Psychologie im Kampf ums Dasein, Erlebtes und Erkanntes* sowie die beiden Aufsätze über Buhlers Ausfrageexperimente. Die programmatischen Schriften, die wissenschaftstheoretischen Aufsätze, die *Logik*, die *Ethik* und das *System der Philosophie* fehlen.

In einem der einleitenden Abschnitte wird der Auffassung widersprochen, die Psychologie sei eigentlich schon immer eine experimentelle Wissenschaft gewesen. Dazu gehört auch der Hinweis auf Wundts lange Beschäftigung mit der Völkerpsychologie (S. 16). Im Abschnitt über „Psychologie zwischen Philosophie und Physiologie“ wird ein Zitat angeführt, mit dem offenbar auch Wundts Standpunkt charakterisiert werden soll: ein materialistisches Wissenschaftsverständnis, wie es „für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts typisch und mehr oder weniger als unabdingbar für wissenschaftliches Arbeiten angesehen“ wurde (S. 46):

„Herrmann von Helmholtz, Emil Du Bois-Reymond, Ernst Brücke und Carl F. Ludwig, vier führende deutsche Physiologen, Physiker und Mediziner hatten in Berlin einen Klub gegründet, dessen Mitglieder sich ausdrücklich mit einem feierlichen Eid verpflichten mussten, keine anderen als physikalisch-chemische Kräfte im Organismus anzunehmen. In der von Du Bois-Reymond überlieferten Formel lautete dieser Eid: ‚In den Organismen sind keine anderen Kräfte als die bekannten der Physik und Chemie. In jenen Fällen, die zur Zeit nicht durch diese Kräfte erklärt werden können, muss entweder die spezifische Art und Weise ihrer Wirkung durch Anwendung physikalisch-mathematischer Methoden herausfinden oder neue Kräfte annehmen, die den chemisch-physikalischen Kräften, welche der Materie innewohnen, im Rang gleichgestellt sind und auf die Kräfte der Anziehung oder Abstoßung zurückgeführt werden können‘ (zitiert nach von Bonin, 1983, S. 133).

Mit dem Credo dieses materialistischen Denkens sind auch die Psychologen des letzten Jahrhunderts ausgebildet worden; Wundt, der menschliches Erleben in kleinste Einheiten zerlegen wollte, war Student bei Du Bois-Reymond und Assistent bei Helmholtz in Heidelberg gewesen“ (S. 46 f).

Der Abschnitt über die Leipziger Schule enthält eine kurze Biographie Wundts und betont noch einmal, er habe eine „Psychologie vom naturwissenschaftlichen Standpunkt“ beabsichtigt und das habe für ihn bedeutet, „seelische Vorgänge auf der Grundlage physiologischer Veränderungen erklären zu wollen“ (S. 57). Anschließend werden – ohne Kommentar – Wundts weit gespannte fachliche und theoretische Interessen, seine Philosophie und seine Wende zur Völkerpsychologie angeführt. In einem Abschnitt über „Grundzüge der Lehre Wundts“ geht es sehr kurz um Bewusstseinspsychologie,

seine Kritik an naiver Introspektion und seine Forderung nach gezielter Selbstbeobachtung und genauen Zeitmessungen (ohne Hinweis auf Wundts Methodenpluralismus). Es folgt sogar ein Zitat zu Wundts beiden Hauptfragen, nach den *Elementen* und nach den psychischen *Verbindungen*, mit einem Hinweis auf die wichtige Apperzeptionspsychologie. Dennoch wird das Stereotyp der Elementenpsychologie in den folgenden Abschnitten mehrfach wiederholt (S. 59, S. 60, S. 130).

„Wenn wir heute durch die Kritik der Geisteswissenschaften (insbesondere durch Wilhelm Dilthey), aber auch fachintern durch die Gestaltpsychologie (vgl. Kap. 3.3) eine Elementenpsychologie Wundtscher Prägung als unangemessen ansehen, so war sie doch gut begründet, hatte den Charakter eines relativ geschlossenen und überschaubaren Gedankengebäudes, war umsetzbar in ein erfolgreiches Forschungsprogramm und revolutionär zugleich. Dies alles hat wohl den damaligen Erfolg begründet. Die experimentelle Psychologie Wundts erwies sich allerdings als weit wirksamer als die Völkerpsychologie; offensichtlich war sie für die Lösung praktischer Probleme viel leichter zu nutzen, so z.B. für den Bereich der Wirtschaftspsychologie (vgl. Kap. 4.5)“ (S. 60).

Relativ breiter Raum wird der „Wissenschaftspolitik“ Wundts gewidmet, Fragen der hochschulpolitischen Position der Psychologie, der Ausstattung und der Beziehungen zu anderen Fächern. Die Trennungsgeschichte von der Philosophie scheint aus dieser Sicht mehr eine äußerliche Frage zu sein, so auch eine von Fächern, Nebenfächern und Prüfungen; die zugrunde liegende wissenschaftstheoretische Argumentation Wundts kommt nicht zu Sprache. Im Abschnitt „Zu den Wirkungen der Leipziger Schule“ werden zunächst der Umfang seines Werks genannt, die zahlreichen bedeutenden Schüler, und welche Entwicklungen Wundt verhindert habe: die Ausweitung des Experiments auf höhere psychische Prozesse, die angewandt-psychologischen Fragestellungen, die Entstehung einer experimentellen Sozialpsychologie, das Studium interindividueller Unterschiede. „Trotz dieser ‚Behinderungen‘, wie man sie aus heutiger Sicht sehen kann, hat die Leipziger Schule die Psychologie sehr beflügelt: Sie hat eine Methodenlehre begünstigt; sie hat Experiment, Statistik und Geschichte in die Psychologie zu integrieren versucht und sie hat faktisch über zahlreiche Schüler den Aufstieg der empirischen Forschung in der Psychologie herbeigeführt“ (S. 65). Zu diesem Abschnitt gehören drei spezielle Quellenhinweise (Lamberti, 1995; Meischner & Eschler, 1979; Wontorra, Meischner-Metge & Schröger, 2004).

Die Bühler-Wundt-Kontroverse wird primär aus Bühlers Sicht bewertet, ohne auf den andersartigen neueren Diskussionsstand einzugehen. Dagegen fehlen Wundts Wissenschaftstheorie und die pluralistische Methodenlehre (die Leipziger Schule habe „ein enges Methodenrepertoire“ verwendet). In den Schlusskapiteln über das mögliche Ende der Schulen, allgemeine Bewertungen und Perspektiven geht es nur um Kognitive Psychologie, Kritische Psychologie, Humanistische und Transpersonale Psychologie, aber Wundts multiperspektivische Psychologie wird nicht erinnert.

Kommentar

Wundt mit der Position des Materialismus oder materialistisch-mechanistischer Vorstellungen zu identifizieren, widerspricht zutiefst Wundts eigenen Aussagen. Gerade Wundt hat dem „Materialismus“ und der Auffassung der Psychologie als Naturwissenschaft wiederholt und energisch widersprochen. Wundt wird die Überzeugung, die in der „Formel“ ausgedrückt ist, ohne weitere Belege zugeschrieben. Belegen lässt sich jedoch, dass auch Wundt den ausufernden Spiritismus, Hypnotismus und Aberglauben jener Zeit abwehrte. Er war massiven theologischen Anfeindungen gegen seine empirische Psychologie ausgesetzt, da er „die Seele leugnete“. Um die Interpretation dieser Formel der Physiologen fruchtbarer zu machen, müsste auch die nahe liegende Frage nach der dualistisch gedachten, nicht physikalisch beschreibbaren Verursachung und nach der „Wissenschaftlichkeit“ von Psychologie aufgeworfen werden. Hier hätte Wundts differenzierte Antwort und seine Unterscheidung der Natur-

kausalität von den Erkenntnisprinzipien der psychischen Kausalität aufklären können. Es wird nicht versucht, die Gegenposition zu Helmholtz u.a. zu präzisieren: Soll etwa im Sinne einer Leib-Seele-Interaktion behauptet werden, dass immaterielle Kräfte, spirituelle Energien auf die Hirnphysiologie kausal einwirken?

Die Behauptung eines Bruchs zwischen seinem Heidelberger und Leipziger Programm wird von Graumann übernommen, ohne auf die problematische Ableitung dieser Behauptung hinzuweisen. Weder die wissenschaftsmethodische Ableitung der Untersuchung elementarer Vorgänge aus der Absicht der Isolierung und Messung (vgl. Kant) noch Wundts primäres Interesse an den psychischen *Verbindungen* werden referiert. Die häufigen Bewertungen, was Wundt geleistet oder verhindert habe, sind auffällig, die Assoziationen z.T. überraschend, wie beim Anwendungsbezug zur Wirtschaftspsychologie. Insgesamt ist die Rezeption von Wundts Psychologie fragmentarisch und wirkt wegen einiger Widersprüche eigenartig. Diese psychologiegeschichtliche Darstellung repräsentiert zu wenig von Wundts Denken und von seinem Forschungsprogramm oder seiner Wissenschaftstheorie und Methodenlehre.

Wontorra, M. (2009). Frühe apparative Psychologie. Tönning: Der Andere Verlag.

Das Buch beginnt mit einer Darstellung der Entwicklungslinien der apparativen Psychologie in neuerer Zeit und einer Kurzbiographie Wilhelm Wundts. Dazu gehören auch eine kleine Einführung in sein Werk (in Übersicht und mit zahlreichen Quellenhinweisen zur Rezeption). Der Verfasser hebt das Prinzip der schöpferischen Synthese, das Aktualitätsprinzip und die Willenstheorie hervor und erläutert Wundts Experimentalbegriff und Methodenverständnis.

Ein messtheoretischer Diskurs geht auf Fechners Psychophysik ein, bezieht sich auf Helmholtz und Mach, aber nicht speziell auf die Wundt-Zeller-Kant-Kontroverse (S. 39 ff). Im Hauptteil wird sehr gründlich und reich bebildert das Forschungsprogramm an Wundts Leipziger Institut in drei Kapiteln geschildert: Die Chronometrie mentaler Operationen, Inhalts- und Verlaufsanalytik von Bewusstseinsprozessen, Physiologische Psychologie im engeren Sinn. In diesen Kapiteln und in den abschließenden Betrachtungen gibt der Verfasser neben den vielen Arbeitsbeispielen zahlreiche technische und methodische Hinweise zu den geschilderten Methoden sowie Querverweise zu anderen Laboratorien bzw. Forschungsarbeiten. Schließlich würdigt der Verfasser Wundts wissenschaftlicher Leistungen. – Diese gründliche Monographie bildet deshalb eine wichtige Basis der Anwendungs-geschichte der hier beschriebenen Methoden und sie trägt viele wichtige Aspekte zur Rezeptions-geschichte von Wundts experimenteller Psychologie bei.